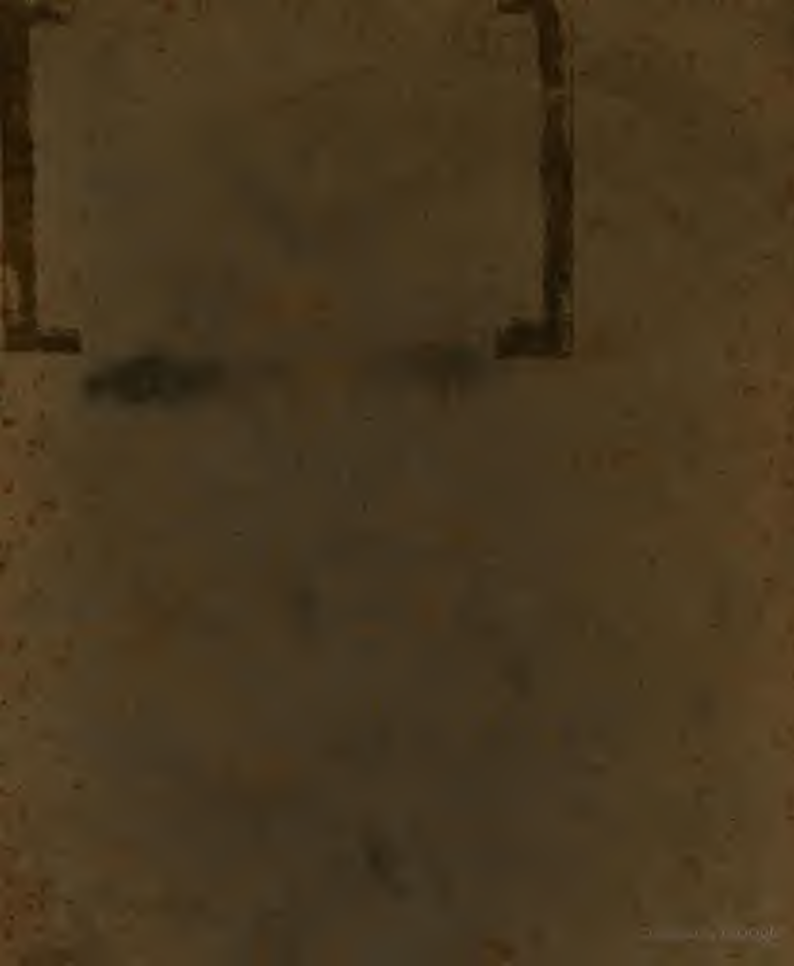


ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1812.

DRITTER BAND.

SEPTEMBER bis DECEMBER.



HALLE,
in der Expedition dieſer Zeitung,
und LEIPZIG,
in der Königl. Sächſ. privil. Zeitungs-Expedition.
1812.

Num. 212.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 1. September 1812.

TECHNOLOGIE.

(AMSTERDAM), in d. königl. Staatsdruck.: *Verslag aan Zijne Excellentie den Minister van Eeredienst en Binnenlandsche Zaken, door de Eerste Klasse van het Koninklijk Instituut van Wetenschappen, Letterkunde en Schoone Kunsten, betrekkelijk den haar opgedragen last, nopens het stuk der buitenlandsche, en sedert 1789 uitgevondene binnenlandsche Tras of Cement* (Bericht an Se. Excell. den Minister der Gottesverehrung und der innern Angelegenheiten, von der ersten Klasse des Königl. Instituts der Wissenschaften, Literatur und schönen Künste, betreffend den an sie gelangten Auftrag in Ansehung des ausländischen, und des seit 1789 erfundenen inländischen Trasses oder Cement). 1809. Mit 6 Kpfrt. II u. 43 S. gr. 4. ohne die Erklärung der Kupfer.

Wie wichtig der *Trass* oder *Cement* für den Holländer sey, weiss Jeder, dem es nicht unbekannt ist, dafs in Holland kein wasserdichtes Mauerwerk gemacht wird, wozu nicht dieser Cement genommen würde. Die Polizey machte es sich daher, wie wir durch diesen *Bericht* selbst näher belehrt werden, zu einer angelegentlichen Sorge, darüber zu wachen, dafs der Trass, woraus der Cement bereitet wird, und der den Holländern aus der Gegend von Andernach, wo er sonst in mächtigen Lagern brach, zugeführt wird, unverfälscht und hinlänglich brauchbar in ihr Land komme. Und da, wie man aus dem Titel des Berichtes ersieht, im J. 1789 in Amsterdam ein Surrogat des deutschen Cements war erfunden worden, über dessen Tauglichkeit viel gestritten wurde: so war es wohl der Mühe werth, die Sache durch die erste Klasse des Instituts genau untersuchen zu lassen, um, wofern der inländische Cement dem ausländischen gleich zu schätzen wäre, sich die Einfuhr des ausländischen zu ersparen. Der auf dem Titel erwähnte Minister trug daher der Klasse auf, eine solche Untersuchung vorzunehmen, welches die Folge hatte, aus der Mitte des Instituts eine aus drey Mitgliedern bestehende Commission niederzusetzen. Diese waren: Hr. *Vrolik* (der verdiente Professor), Hr. *Paets van Troostwijk* (der bekannte Physiker und Chemiker) und Hr. *Blanken* (Vf. der gekrönten Preisschrift über die besten Mittel, der Verschlämmung des Y bey Amsterdam abzuhelfen). Der guten Abfassung des Berichtes und gewissen Eigenthümlichkeiten glauben wir es übrigens anzusehen, dafs er aus der Feder des Hn. *Vrolik*, dem Secretär der ersten Klasse, geflossen ist, wie er denn auch am Ende der Schrift seinen Namen unterzeichnet hat.

So viel als Einleitung. Nun zu der Charakteristik des *Berichtes*. Den Anfang macht eine, zwey Seiten lange, Zuschrift des gedachten Ministers *van der Capellen* an den Hn. *Vrolik*, als Secretär der ersten Klasse, worin nochmals der Wunsch geäufsert wird, die Klasse möge sich der Untersuchung des Amsterdam'schen Cements unterziehen, die Resultate ihrer Untersuchung unter ihrer Aufsicht drucken lassen, und ihn selbst, zur weiteren Versendung, mit einer hinlänglichen Menge Exemplare versehen. Bevor wir einige, die Erfindung des Amsterdam'schen Cements betreffende, Data ausheben, müssen wir eines Punktes erwähnen, worüber ein Zweifel bey uns aufgestiegen ist. Auf dem Titel wird 1789 als das Jahr, wo der Amsterdamsche Cement sey erfunden worden, angegeben, und S. 3. wird gesagt, *Adrian de Booys*, ein damals berühmter Cementhändler, der auch auf dem Titel gemeynt seyn muss, habe ihn im J. 1783 erfunden. In der einen oder andern Stelle ist wohl in der Jahrzahl ein Druckfehler anzunehmen. S. 2. wird eines Kurfürsten von der Pfalz erwähnt, welcher, weil die holländische Regierung, um das Einbringen des verfälschten Trasses (oder Tuffsteines) zu verhindern, eine Abgabe von 12 Stübern für die Tonne gemahlenen Trass (Cement) gelegt hatte, als Repressalie 6 deutsche Reichsthaler für 14 Tonnen Tuffstein, die nach Holland gehen sollten, verlangt habe. Dieses ist, wie die Leser leicht begreifen, von dem Kurfürsten von der Pfalz in so fern zu verstehen, als er Besitzer vom Bergischen, und mithin der von Andernach kommende und nach Holland bestimmte Trass, auf seiner Fahrt auf dem Rheine, bey dem Bergischen, und besonders bey Düsseldorf, vorbeygehen musste. Merkwürdig ist es, dafs gerade diese Mishelligkeit zwischen den beiden Regierungen Gelegenheit zu der Erfindung des Amsterdam'schen Cements gab. Denn der damals präsidirende Bürgermeister von Amsterdam verlangte von dem gedachten *de Booys* eine bestimmte Antwort auf die Frage: *Ob es denn kein aus einer andern Substanz bereitetes Mittel gebe, welches die Eigenschaften des gewöhnlichen Cementes besitze?* Zur Beantwortung dieser Frage bot er (nach S. 3.) im J. 1783 einen Stoff, ein Pulver an, womit man, in Verbindung mit Steinkalk, Versuche machen solle. Der erste Versuch wurde unter der Aufsicht eines fachkundigen Mannes, des Hn. *A. van der Hart*, Directors der Werke und Gebäude der Stadt Amsterdam, gemacht, und glückte vollkommen. Das Pulver des *de Booys* bestand in nichts anderem, als in einem fei-

nen, blauen thonerdigen Stoffe, welcher den im Y befindlichen Moder ausmachte. Man brannte nun solchen Thon in einem Ofen, und erbaute damit eine große Cisterne (Regenbak), die ungefähr 60 Tonnen Waffer hielt. Die Sache fiel ganz nach Wunsch aus, das Mauerwerk war vollkommen dicht, und das Wasser blieb unverändert gut darin. Und doch verschrie man den neuen Cement. Nach diesem Baue scheint *de Booys* schon von den Bürgermeistern von Amsterdam sein Privilegium über den, von ihm erfundenen, Cement erhalten zu haben. Im J. 1791. wurde, mittelst dieses Cements, eine noch viel größere Cisterne, die 1000 Tonnen Wasser hielt, aufgeführt, und das Werk fiel abermals sehr gut aus. Die Lästerungen gegen denselben hörten dessen ungeachtet nicht auf, und die Cementhändler von Dordrecht (die mit deutschem Cement handelten) wendeten sich sogar gegen *de Booys* an die Landesregierung. Der Privilegirte aber blieb in dem Besitze seines Rechtes. Um nicht zu weitläuftig zu werden, übergehen wir manches zur Geschichte des neuen Cements Gehörige. Der Rath der Stadt Amsterdam liess alle öffentliche Wasserwerke mit diesem Cement mauern. Es traten geachtete Schriftsteller auf, wie der erwähnte *Abraham van der Hart*, der Physiker und Mathematiker *Aeneae*, und der bekannte Chemist *P. J. Kasteleyn*, die zum Vortheil desselben schrieben. Hr. *Aeneae* machte vergleichende Proben, indem er mit Amsterdam'schen und Dordrecht'schen Cement Mauerwerk aufführen liess, und beide waren in 6 Wochen völlig wasserdicht. Er erklärte, dass, wenn auch der Amsterdam'sche Cement nicht besser sey, als der Dordrecht'sche, man ihn wenigstens für eben so gut zu halten habe. Nach der chemischen Zerlegung, die *Kasteleyn* unternahm, enthielt das Amsterdam'sche Cementpulver in 100 Theilen: Kieselerde oder Sand 42 — 44; Kalkerde 7 — 7½; Eisen 8 — 8½; Thon- oder Alaunerde 38 — 40. Das Dordrecht'sche Cementpulver in eben so viel Theilen: Kieselerde oder Sand 55 — 57; Kalkerde 6 — 6½; Eisen 8 — 8½; Thon- oder Alaunerde 27 — 28. Aus dem überwiegenden Gehalte an Thon- oder Alaunerde ist der Vf. des Berichtes mit vielen Andern geneigt, zu schliessen, dass der Amsterdam'sche Cement den Vorzug vor dem Dordrecht'schen verdiene. Der *Letterbode* und die *Letteroefeningen* von 1792. trugen auch das Ihrige zur Bekanntmachung des nützlichen neuerfundenen Cements bey. Allein die Fabrik, worin man ihn verfertigte, gerieth durch den unglücklichen Krieg in einen solchen Verfall, dass nicht einmal so viel vorhanden war, als zu einigen Versuchen nöthig war. Die Commission untersuchte nun eine, in der Kanonen- und Glockengiesserey der Stadt befindliche, Cisterne, die man im J. 1791. mit Amsterdam'schen Cement in einer sehr ungünstigen Jahreszeit, nämlich im December, erbaut hatte, und sie fand, dass, obgleich dieselbe eine sehr feuchte Lage hat, und sie wenigstens 5 Fuss unter dem Wasserspiegel der Stadt steht, sie doch völlig trocken und rein war. Um nun durch einen vergleichenden Versuch die Sache noch mehr zu bestätigen, wählte sie zwey Cisternen von gleicher Grösse und von der nämlichen Bauart, wovon die eine von Amsterdam'schen Cement im J. 1794, und die andere von Dordrecht'schen im J. 1791. war errichtet worden. (Von gleicher Jahrzahl konnte man sie nicht finden.) Beide waren durch Zwischenmauern in acht Kammern abgetheilt, die durch offene Thüren Gemeinschaft mit einander hatten, und beide waren, bald nach ihrer Verfertigung, durch von aussen eindringendes Wasser über die Oberfläche des Erdbodens dergestalt in die Höhe gehoben worden, dass sie durch Ballast wieder in ihren vorigen Stand und Tiefe, die auf 14 — 15 Fuss unter dem Wasserspiegel geschätzt wird, gebracht werden mussten. Aus diesen beiden Cisternen liess sie, mit nicht geringer Schwierigkeit, Steine mit dem daran hängenden Cement (der sich nicht, wie bey gewöhnlichem Mauerwerk, von dem Steine lostrennen liess) abbrechen, und stellte hierauf, um den Grad des Zusammenhanges zwischen den Steinen und dem Cement, und des letzteren unter sich, zu erforschen, mit vieler Sorgfalt die Versuche an, die hier umständlich beschrieben sind. Die dabey gebrauchten Maschinen sind auf den 6 Kupfertafeln abgebildet. Dass sie mit einer starken Wage in Verbindung gesetzt sind, versteht sich von selbst. Bey diesen Versuchen ergab es sich, dass die ziehenden Kräfte, wodurch zwey, mit Amsterdam'schen Cement an einander gekittete, und aus der erwähnten Cisterne genommene, Steine eines Gewichtes von 1018 Pfund bedurften, um eine Lostrennung des Cements von den Steinen zu bewirken. Indessen konnte man, wie der Vf. sagt, dieses Resultat nicht als ein ganz reines betrachten, weil zwar an dem obersten Steine der Cement unverletzt hängen blieb, an dem untersten aber er sich abgelöset hatte, dass er ein beträchtliches Stück Stein mit losriss. Der Cement war trocken. Ein ähnliches, aus zwey durch Dordrecht'schen Cement mit einander verbundenen Steinen bestehendes, und aus der zweyten der gedachten Cisternen gehauenes Stück wurde auf gleiche Weise behandelt, und es hatte ein Gewicht von 1488 Pfd. nöthig, um es dahin zu bringen, dass sich der Cement von dem untersten Steine durchaus lostrennte. Der Cement war hier ebenfalls auf seiner Oberfläche trocken. Durch zwey Umstände wurden, wie es den Commissarien vorkam, die Folgerungen, die sich aus diesen Versuchen in Ansehung der Haltbarkeit und Wasserdichtigkeit der beiden Cemente ziehen liessen, ungewiss. Denn erstlich war die, mit Amsterdam'schem Cement gemauerte, Cisterne drey Jahre älter, als die mit Dordrecht'schem gemauerte; und zweytens konnte man nicht wissen, was, wenn der Stein nicht ausgebrochen wäre, noch für eine Gewichtsvermehrung würde erforderlich gewesen seyn, um den Cement von diesem Steine loszutrennen. Sie glaubten daher, sie müssten, um ihren Versuchen den höchsten Grad der Vollendung zu geben, mit allen drey, im Reiche gebräuchlichen, Cementsorten, der Amsterdam'schen, der Dordrecht'schen und der Utrecht'schen, im Wasser trocken bleibendes Mauerwerk aufführen lassen. Aus diesen vergleichenden Versuchen müsste sich dann ergeben, ob sie

sie alle gleich brauchbar seyen, oder ob die eine vor der andern den Vorzug verdiene. Weil durchaus kein Amsterdam'scher Cement mehr zu haben war: so bereiteten sie sich diesen selbst. Und von Utrecht liessen sie sich aus der Fabrik der Herren *Cuzins* etwas Kunstcement kommen. Der letzte bestand theils aus grauen und rothen Klumpen, theils aus einem grauen Pulver; welches wegen der Folge zu bemerken sey. Man stampfte die Klumpen, die von jeder Farbe besonders, zu Pulver. Alle diese Sorten wurden, wie der Amsterdam'sche Cement, mit Steinkalk vermischt. Um in die Versuche die möglichste Gleichheit zu bringen, wurden alle diese Stoffe mit demselben Siebe gesiebt, und von jeder Sorte Cement wurden, wie auch in der Folge, 5 Theile mit 6 Theilen Steinkalk vermischt. Man fing nun den 11ten Februar 1809. an zu mauern, d. i. mit jeder Sorte Cement zwey gut gebrannte Steine (Klinkers), wovon eine Seitenfläche etwas abgeschliffen war, zusammen zu fügen, wozu ein geschickter Maurer gewählt wurde. Auf Alles, was mit der grössten Genauigkeit dabey beobachtet wurde, können wir uns nicht einlassen. Wir begnügen uns, zu melden, dass man von jeder Sorte drey Paar zusammengefügte Steine sechs Wochen und drey Tage trocken, und eben so viel Paar eben so lange unter Wasser stehen liess. Es wird nämlich in Holland angenommen, dass ein mit Trass aufgeführtes Mauerwerk in Zeit von sechs Wochen völlig trocken und wasserdicht werde. Nach Verlauf dieser Zeit ergaben sich über den Zusammenhang der Steine mit dem Cement folgende Resultate. Die mit Dordrecht'schem Trass zusammengefügten Steine hatten eine Kraft von 761 Pfd. nöthig, um getrennt zu werden. Als man die Oberflächen der getrennten Steine untersuchte, fand man den Trass hart, und er hing nur noch an dem untersten Steine. Das Nämliche fand man bey dem Amsterdam'schen Cement, und bey diesem bedurfte es zur Trennung eines Gewichts von 653 Pfd. Bey dem Utrecht'schen grauen Cement misslang der Versuch. Denn, so bald der unterste Stein das Gewicht der Wage fühlte, ging der Cement los, und der Zusammenhang war ganz unvermuthet aufgehoben. Bey der Untersuchung fand es sich, dass der Cement das Ansehen einer weichen thonigen Masse hatte, und sich so zeigte, als ob er auf beide Oberflächen geschmiert wäre. Es waren nun noch die Versuche mit den drey Paar Steinen übrig, die man im Trockenen hatte stehen lassen. Man unternahm sie nach Verlauf von sechs Wochen und 5 Tagen. Der Dordrechtsche Trass erforderte eine Kraft von 929 Pfd., um die Steine aus ihrem Zusammenhange zu bringen. Der Trass sass an dem obersten Steine, und war sehr hart. Der Amsterdam'sche Cement bedurfte eines Gewichts von 870 Pfd. Der unterste Stein hatte die ganze Lage Cement, der sehr hart geworden war, auf seiner Oberfläche. Der Utrecht'sche graue Cement liess sich durch ein Gewicht von 50 Pfd. zerbrechen. Der weiche Cement sass an beiden Steinen, und liess sich leicht zu Pulver reiben. Weil man glaubte, der zu den bisherigen Versuchen angewendete Amsterdam'sche Cement sey beym Trocknen und Brennen nicht gehörig behandelt worden, so liess man ihn aufs Neue bereiten, und dieses veranlasste folgende Reihe von Versuchen. Es wurden mit jeder Sorte zwey Paar Steine gemauert, um das eine Paar unter Wasser zu bringen, und das andere trocken zu halten. Die im Wasser gelegen hatten, verhielten sich folgendermassen. Der Dordrecht'sche Trass trennte sich mit Hülfe von 988 Pfd., so dass ein kleiner Theil auch an dem andern Steine sitzen blieb. Der Amsterdam'sche Cement erforderte eine Kraft von 697 Pfd. zur Trennung. Der Cement war ausgebrochen, so dass ein Theil an der Oberfläche des obersten, und ein Theil an dem untersten Steine sich zeigte. Der Versuch mit dem Utrecht'schen grauen Cement fiel wie oben aus. Bey dem mit dem rothen Utrecht'schen Cement bedurfte es einer Kraft von 331 Pfd., um den Zusammenhang der Steine zu trennen. Bey der Untersuchung der Steine, die man hatte trocken stehen lassen, wies es sich aus, dass die durch Dordrecht'schen Trass verbundenen Steine erst durch ein Gewicht von 1297 Pfd. zum Fallen gebracht wurden, wobey kleine Schuppen aus den Oberflächen der Steine losrissen; dass bey dem Amsterdam'schen Cement der eine Versuch, wo ein grosses Stück aus einem Steine ausriss, nur 860, der andere aber, wobey eine Abschuppung vorfiel, 1471 Pfd. erforderte; dass bey dem grauen Utrecht'schen Cement das Gewicht 191 Pfd., und bey dem rothen Utrecht'schen 505 Pfd. betrug. Bey den unter Wasser gebrachten Steinen müssen wir ein für allemal erinnern, dass man sie allezeit, bevor man sie unter Wasser brachte, zwey Tage an einem schicklichen Orte trocken stehen liess. Da bey den im Wasser gewesenen Steinen sich, in Ansehung der Festigkeit, zwischen dem Amsterdam'schen Cement und dem Dordrecht'schen Trass, noch einiger Unterschied zeigte, und man, der Kasteleyn'schen Analyse zufolge, glauben konnte, dass das Amsterdam'sche Cementpulver zu wenig Sand enthalte: so bereitete man es auf die Art, dass man den Sand in eben dem Verhältnisse dazu setzte, in welchem er sich im Dordrecht'schen befindet. Mit diesem so bereiteten Cement wurden vier Paar Steine gemauert, wovon man zwey trocken stehen liess, und zwey unter Wasser brachte. Es trugen die nassen Paare in der achten Woche im Durchschnitt 655 Pfd.; die trockenen wurden durch eine Schwere von 1154 Pfd. aus einander gebracht. Diese Versuche lieferten also auch keine vortheilhaftere Resultate. Man kam nun auf den Gedanken, ob man nicht zu dem Amsterdam'schen Cement mehr Kalk nehmen solle? Es wurden demnach, anstatt dass man vorher fünf Theile Amsterdam'schen Cement und sechs Theile Kalk genommen hatte, zu einem Theile Cement zwey Theile Kalk gesetzt. Den Zusatz von Kalk fügte man auch dem Dordrecht'schen Trass, und den beiden Utrecht'schen Cementsorten bey. Mit jedem Gemisch wurden zwey Paar Steine gemauert, und man liess sie sieben Wochen und fünf Tage unter Wasser stehen. Allein die Kraft des Zusammenhanges betrug bey dem Dordrecht'schen Trass jetzt nicht mehr

mehr als 682 Pfd., bey dem Amsterdam'schen Cement nur 604 Pfd., und bey dem rothen Utrecht'schen 246. Der graue zerriss schon während des Aufhängens. Rec. kann nicht umhin, bey dieser Gelegenheit anzuführen, dass man in Neuwied, wenn man wasserdichte Werke aufführen will, zu zwey Theilen Trass nur einen Theil frischgebrannten Steinkalk, der aus dem Trierschen kommt, zu nehmen pflegt. Wäre der Kalk nicht frisch gebrannt, so müsste mehr genommen werden. Ein Sachverständiger hat den Rec. versichert, dass er mit einem, nach diesem Verhältnisse bereiteten, Cement kesselförmige Gruben hat mauern lassen, die sich bald zur Aufnahme der Seifensiederlauge, bald zur Aufnahme des Bieres beym Brauen durch die Erfahrung als völlig brauchbar bewiesen haben. Woher nun der Unterschied, dass man in Amsterdam nur das Verhältniss will gelten lassen, dass zu fünf Theilen Amsterdam'schen Cement oder Dordrecht'schen Trass sechs Theile Kalk genommen werden müssten? Die Commissarien wünschten nun auch den Grad des Zusammenhanges kennen zu lernen, in welchem die Bestandtheile aller dieser Cementsorten unter sich ständen. Um diese Absicht zu erreichen, liess sie eine Geräthschaft verfertigen, worin sich Zwischenräume befanden, die mit den Cementsorten angefüllt werden konnten. Nachdem die Geräthschaft bis in die achte Woche unter Wasser gewesen war, fand es sich, dass der Zusammenhang des Dordrecht'schen Trasses schon durch eine ziehende Kraft von 342 Pfd., und der des Amsterdam'schen Cements durch eine Kraft von 281 Pfd. zerrissen wurde. Die beiden Utrecht'schen Sorten kamen, wegen ihrer Weichheit, gar nicht in Betrachtung. Der Vf. sucht nun, mathematisch, den scheinbaren Satz zu widerlegen, dass, den letzten Versuchen zufolge, der Zusammenhang zwischen dem Cement und den Steinen grösser seyn müsse, als der Bestandtheile des Cements unter sich. Jetzt war es der Wunsch der Commissarien, zu wissen, wie sich der Zusammenhang des Dordrecht'schen Trasses und des Amsterdam'schen Cements mit den unter Wasser gebrachten Steinen in den ersten fünf Wochen verhalten würde, wenn man ihn von Woche zu Woche untersuchte. Es wurden daher mit jeder Cementsorte zehn Paar Steine gemauert. Nach Verlauf von acht Tagen waren bey dem Dordrecht'schen Trass 347 Pfd. nöthig, um den Zusammenhang zwischen den Steinen zu trennen, bey dem Amsterdam'schen Cement, der auch weniger hart war, und auf den Steinen keine so glatte Fläche zurückliess, nur 166 Pfd.; nach vierzehn Tagen bey jenem 400, bey diesem 238 Pfd.; nach drey Wochen bey jenem 591, bey diesem 322 Pfd.; nach vier Wochen bey jenem 790, bey diesem 541 Pfd.; nach fünf Wochen bey jenem 866, bey diesem 816 Pfd. Da man bemerkte, dass der Grad der Verhärtung bey dem Amsterdam'schen Cement sich vermehrte, je länger man ihm Zeit dazu liess, und da sich im Ganzen zwischen ihm und dem Trass noch einige Verschiedenheit zeigte: so beschloss man, mit jeder von den vier Sorten, wenn sie 10 Wochen unter Wasser gestanden hätten, Versuche zu machen. Da fand es sich, dass der Trass, der beym Losreissen an beiden Steinen sitzen blieb, 991 Pfd. zur Trennung erforderte, der Amsterdam'sche Cement, der zum Theil an beiden Steinen hing, aber nur 916 Pfd. Bey dem grauen Utrecht'schen Cement fiel der unterste Stein sogleich ab, als die Wage angehängt wurde, und der Cement stellte sich wie trocken gewordener Thon dar. Weil der rothe Utrecht'sche Cement, der schon am vierten Tage nach der siebenten Woche 331 Pfd. getragen hatte, mit der 10ten nicht mehr als 366 Pfd. erforderte: so wurde auf ihn keine Rücksicht genommen. Endlich wurden noch Versuche mit Mauerwerk gemacht, das dreyzehn Wochen unter Wasser gelegen hatte. Zur Trennung waren hier nöthig: bey dem Trass 1031 Pfd., bey dem Amsterdam'schen Cement sogar 1053; nach vierzehn Wochen bey dem grauen Utrecht'schen Cement, wie bisher, und bey dem rothen 466 Pfd.

Zum Beschlusse hat der Vf. ein Besluit, d. i. 13, aus den erzählten Versuchen hergeleitete, Folgerungen, wovon die meisten sehr leicht zu machen sind, beygefügt. Wir heben nur einige, die nicht sogleich in die Augen springen, aus: Der auf die beschriebene Weise bereitete Amsterdam'sche Cement ist in Seewasser eben so brauchbar, als in süssem Wasser. — Die Meinung, als ob eine aus Cement verfertigte Mauerspeise sechs Wochen unter Wasser stehen müsse, um den gehörigen Grad von Versteinerung anzunehmen, ist völlig ungegründet. — Obgleich im Trockenen der Zusammenhang zwischen Cement und Stein stärker ist, als wenn sie unter Wasser gestanden haben: so ist es doch, wenn man die Brauchbarkeit eines Cementstoffes prüfen will, nützlich, ihn vorher auf eine bestimmte Zeit, z. B. sechs Wochen lang, unter Wasser zu bringen — fünf Theile Trass oder künstlicher Cement und sechs Theile Steinkalk sind das beste Verhältniss. Den Folgerungen sind noch einige, den künstlichen Cement und seinen Verkauf betreffende, Vorschläge an die Regierung angehängt, die alle dahin zielen, dem Amsterdam'schen Cement seinen verdienten Ruf zu verschaffen (es sollen alle öffentliche Werke damit gemauert werden), und Niemanden für künstlichen Cement ein Privilegium verliehen werden, wenn er nicht vorher auf die hier beschriebene Weise geprüft worden.

Dass die Commissarien in dem Geschäfte, das ihnen aufgetragen war, Alles gethan haben, was man von ihnen erwarten konnte, werden die Leser ohne unser Erinnern bemerkt haben.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 2. September 1812.

GESCHICHTE.

Nürnberg, b. Schrag: *Nürnbergisches Taschenbuch.* Herausgegeben von *Joh. Ferdinand Roth.* — *Erstes* Bändchen. *Nürnbergs Geschichte.* 1812. 528 u. XXXII S. Vorr. u. Inhalts-Anz. 12. Mit drey Kupfn. (2 Fl. 45 Kr.)

Keine Stadt Deutschlands überschwemmte in frühern Zeiten das literarische Publicum mit so vielen einzelnen Beyträgen zur Geschichte, Topographie und Statistik (ohne jedoch diese mannichfaltigen Theile in ein zusammenhängendes Ganze zu bringen) als die ehemalige Reichsstadt Nürnberg; aber seitdem die alles umgestaltende Zeit auch die politische Form dieser Republik vernichtete, und ihre neuere Gestalt wiederholt veränderte, wurden manche Schriftsteller Nürnbergs vom Zeitsturme fortgerissen, in entfernte Gegenden versetzt, und an neue Verhältnisse gefesselt; andere waren über den verblichenen Glanz ihrer Vaterstadt so tief niedergebeugt, dass sie ihr Haupt nicht mehr zu erheben wagten. Desto erfreulicher ist uns nach einer so langen Pause vorliegendes Werk eines Vfs., welcher sich schon seit einer Reihe von Jahren der Achtung seines liter. Publicums höchst würdig gemacht hat.

Nach der Vorrede soll dieses Buch, dessen Duodezform wegen der drückenden Verhältnisse des Buchhandels gewählt wurde, vorzüglich den unstudierten Mitbürgern und Ausländern dienen, welche der urkundlichen Beweise nicht bedürfen. Die Einleitung enthält Klagen über den jetzigen Zustand Nürnbergs im Vergleiche mit dem vorigen. Die Entstehung und das Aufblühen der Stadt durch die Burg und durch den Fleiss der angesiedelten Bewohner findet Rec. kurz, bündig und richtig dargestellt. Nürnberg war nach dem Vf. in der ältesten Zeit nur dem Kaiser und Reich zugehörig, Reichstage (wie viele Reichstage und in welchen Jahren?), kaiserl. Hoflager, Belehnungen der Fürsten u. s. w. fanden daselbst statt, die goldene Bulle wurde zum Theile da entworfen, kaiserl. Hofrichter, Hofnarren, Ministerialen, Burggrafen, Butigler, Oberforst- und Jägermeister hielten sich da auf. Die Stadt hatte Zoll- und Münzrecht, welches seit der königl. Bayerischen Regierung erloschen ist. (Bey der Familie *Behaim* hätte des vom letzten Wagamtmanne *J. Chr. v. Murr* gestifteten Denkmals, so wie vorher des Jahrs des Zollrechts erwähnt werden sollen.) Das Reichsschultheissenamt, der bürgerliche Magistrat, die Stadt-Garde und Diener, Wappen und Siegel sind für den Unkundigen kenntlich genug gezeichnet, der Aufruhr von 1348. ist mit dem von 1809. fast unmerklich zusammengestellt, Nürnbergs Kriege, Bündnisse, Verträge, Friedensschlüsse im Abrisse lehren jedem Unparteyischen die Nothwendigkeit der Finanzzerrüttung Nürnbergs. Von den ältesten Spuren aus der Mitte des zwölften Jahrhunderts bis auf die neuesten Zeiten, liefert der Vf. mit durchleuchtender Freymüthigkeit ein Gemälde des durch Speculationsgeist und Industrie schnell aufblühenden Handels, dessen Erschütterung durch Kriege, dessen Vernichtung durch die neueren Staaten-Verhältnisse unserer Zeit, und die in der Kunstgeschichte der Vorzeit unsterblichen Bildhauer, Formschneider, Glasmaler, Kupferstecher, Maler, Tonkünstler jeder Art u. s. w. will er (obgleich zum Theile gegen die Erfahrung und gegen seine eigenen späteren Behauptungen) selbst noch unter seinen Zeitgenossen finden. Schon im XIII. Jahrhunderte findet er Proben der Existenz von den nützlichsten Handwerkern als Grundlage jenes blühenden Manufacturhandels, welchem Nürnberg seinen alten Reichthum und Ruhm zu danken hatte. Zwar zählt er noch 18 bestehende Fabriken auf, aber ohne deren drückende Verhältnisse zu beschönigen. Die Fruchtbarkeit des Nürnbergischen Sandbodens sucht er an zwey Orten aus dem Zwiebelbaue zu beweisen, und vergisst diesen mit jenem von Gochsheim zu vergleichen, was dem Apologeten gebührte. Die Nachricht von der Bienenzucht und Schau ist nur eine Wiederholung früherer Aeusserungen. Die — obgleich — allgemeinen Bemerkungen des Vfs. über das Frauenhaus, über die ehemals herrschende Lustseuche und stets verminderte Lust zum Heirathen erfüllen den Leser mit Schauer über die Zukunft, welche Nürnberg droht. (Unerwartet findet Rec. in dieser Geschichte Nürnbergs auch eine kurze Geschichte, wann und wie der Taback in den einzelnen Staaten Europens eingeführt wurde.) Das kostspielige Ceremoniel bey Hochzeiten, Kindtaufen, Leichen konnte nach seiner Meinung nur in einer solchen Reichsstadt, wie Nürnberg, Jahrhunderte sich erhalten. Den ausartenden Luxus mit Pferden rügt der Vf. mit Recht. So streng der Magistrat auf die Kleiderordnung der Weiber, Töchter und Dienstboten zu halten suchte, so wussten diese doch Mittel, den Verboten zu entgehen. Schon im 16ten Jahrhunderte herrschte die jetzt wiedergekehrte Mode der Frauenzimmer-Mäntel. — Gegen die Schnäbelschuhe veranlasste selbst der Cardinal Joh. Capistranus und der Bischof von Bamberg (welcher?) ein besonderes Gesetz. Beyläufig zeigt der Vf., dass am allgemeinen Galgen der Christen auch ein beson-

fonderer Balken für die Juden angebracht war. (Marlofffein, nicht Marolffein, liegt näher bey Nürnberg als bey Bamberg.) Die Preise der Lebensmittel und der Taglohn waren nach des Vfs. Meinung unendlich geringer, als jetzt. Er macht uns mit den Volksluftbarkeiten, Schönbartlaufen (Maſkeraden), Gefellenftechen, Fechtſchulen, Tänzen der Handwerker, Urbaniproceffion und andern Volksgebräuchen, welche man kaum fo zahlreich vereint irgendwo fonft antrifft, bekannt. Schauderhaft malt er die Verfolgung und Vernichtung der Juden (obgleich gröfstentheils aus der allgemeinen Gefchichte Deutfchlands. Nur fcheint der Vf. fich zu irren, dafs auch jetzt noch kein Jude in Nürnberg fich anfäfig machte).

Zweyte Abtheilung. Der Vf. verdient den Dank des Publicums für die ausführlichere Anzeige des höchft feltenen Druckdenkmals der Legende des heil. Sebalds. (Nur hätte er nicht vergeffen follen, was für Auftritte die Wiederausfetzung des filbernen Sarges diefes Heiligen im vorigen Jahre zur Folge hatte.) Nach einer kurzen richtigen Würdigung des Werths und Unwerths der Klöfter giebt er eine Anzeige von dem Schottenklofter. Der Vf. nimmt vier Bettelorden an, und vergifst dabey der Kapuciner als Zweige des Francifcus-Ordens zu erwähnen. Dafs die Stadt auf den Gafthof zum goldenen Sterne noch die *Eigenfchaft* (das Eigenthum?) hat, wodurch fein Urfprung (als Eremiten-Klofter) bewiefen wird, ift unverftändlich. In gedrängter Kürze liefert der Vf. eine Befchreibung der Entftehung aller Mönchs- und Nonnen-Klöfter, der noch darin befindlichen Denkmäler, und der über die Klöfter gewöhnlichen Schutzgerechtigkeit, wiederholt, dafs die Abtey St. Aegidi ein Reichsftand war, und erklart fich mit Freymüthigkeit über den unfinnigen Eingriff und Zwang des Magiftrats in Kirchenfachen, mit Kürze über den gegenwärtigen Zuftand der beiden Pfarreyen, über die Verhältniffe des Deutfch-Ordens-Haufes für Katholiken, über die Orthodoxie der Evangelifchen, über deren Spaltung in Rechtgläubige und Alleinfeligmachende, über die Folgen der Säcularifation, und fchliefst mit einer Stelle aus einer Chronik v. J. 1525., welche unfere Zeiten und Regierungen trefflich bezeichnet. Er fetzt durch die Zahl und Fonds der Wohlthätigkeitsanftalten und der vielen Gelehrten vor und nach der Reformation zu Nürnberg, jeden Lefer in Staunen. Ganz richtig ift feine apologetifche Anficht vom Aufblühen der Künfte und Wiffenfchaften in diefer kleinen Republik durch die Rivalität, welche bey fo naher Berührung der Gefchäftsverwandten nothwendig ftatt finden mufs. — Berührte der Vf. gleichwohl nur die wenigften Gelehrten Nürnbergs und Altdorfs vor und nach der Reformation, fo dient doch fchon diefe kurze Notiz als Leitfaden zur Rückerinnerung. Und durch eben diefe zahlreichen Gelehrten läfst er die Buchdrucker-, Schriftfchneider- und Schriftgiefser-Kunft, den Buchhandel u. f. w., der freylich jetzt auch hier unbedeutend geworden ift, befördern. Höchft wahr und eindringend ftellt er das Unwefen der Büchercenfur dar. Die Beförderung der deutfchen Sprache durch die Reformation, deutfchen Schulen und Gefellfchaft, fo wie die Wichtigkeit der Nürnbergifchen Provincialifmen und Dialecte, die Zahl und Dauer der politifchen und gelehrten Zeitungen u. f. w. hat er nur angedeutet. (Rec. hätte gewünfcht, auch jene Zeitfchriften erwähnt zu fehen, welche von Nürnbergern, z. B. *v. Murr*, verfafst anderswo erfchienen find, oder von Ausländern zu Nürnberg herausgegeben wurden.) Nach einer kurzen Berührung des Gymnafiums, der Univerfität und lateinifchen Schulen erwähnt er der Freyfchulen, wovon jene für Findelkinder nach dem anliegenden Kupfer die merkwürdigfte — leider! war und nicht mehr — ift, dann des anatomifchen Theaters, der Zeichnungs- und Maler-Akademie, Reit- und Fechtfchule, Bibliotheken, Münz- und Kunft-Cabinete in folcher Anzahl, dafs jeder Freund der Künfte und Wiffenfchaften gerne in folchen Umgebungen verweilen wird. Der Rückblick auf Nürnbergs ganze Gefchichte am Schluffe des Werkes macht den Vf. wegen feiner Gemüthlichkeit und fehr edlen Freymüthigkeit vom Neuen fchätzbar. — Die drey Kupfer zeichnen die Nürnberger in ihrer rothweifsen Kleidertracht nach der Farbe des Stadtwappens.

Wir können übrigens das Publicum verfichern, dafs diefes Tafchenbuch in einem ziemlich lebhaften Stile gefchrieben und ganz dazu geeignet ift, dem eingeweihten Gefchichtsforfcher Nürnbergs zur Rückerinnerung an alle Details, und dem Uneingeweihten zur kurzen und hellen Ueberficht aller gefchichtlichen Verhältniffe zu dienen, und wünfchen eben deswegen ganz aufrichtig, der Verleger möchte in den Stand gefetzt werden, das zweyte Bändchen bald nachfolgen zu laffen.

SCHÖNE KÜNSTE.

AMSTERDAM, im Kunft- und Induftrie-Comptoir: *Römifches Theater der Engländer und Franzofen* in freyen Bearbeitungen, nebft Entwickelung der Charaktere und Zurückführung derfelben zu ihren Quellen bey den Alten, befonders beym Plutarch, Livius und Dionys von Halicarnafs. Herausgegeben von *Johannes Falk*. — *Erfter* Band. 1811. X u. 341 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der etwas räthfelhafte Titel wird durch die Vorrede verftändlich, in welcher der Vf. zwifchen der blühendften Periode, worin Rom Weltbeherrfcherin war, und der gegenwärtigen Zeit eine auffallende Aehnlichkeit zu finden glaubt. Es ift bekannt, dafs die berühmteften dramatifchen Dichter der Franzofen und Engländer den Stoff einiger Trauerfpiele aus der römifchen Gefchichte fchöpften; auch ift ihr Beftreben unverkennbar, die römifche Gröfse in diefen Trauerfpielen darzuftellen. Hieraus nun folgert der Vf. die Ermunterung, mit Ernft, d. h. mit Anfchauung der Dichterwerke felbft zu unterfuchen, wie das neue Karthago die Römer verftanden, und wie fich wohl das neue Rom, fchon in frühern Zeiten, das alte gedacht

dacht habe. Hiebey will er nicht buchstäblich zu Werke gehen; sondern vielmehr, durch nochmalige Zurückführung jener Kunstwerke auf ihre Quellen bey den Alten, über die von den Dichtern aufgestellten Charaktere, gleichsam ein historisches Zeugenverhör und Gericht halten, und sodann den Preis demjenigen Künstler ertheilen, welcher ihn am meisten verdient hat.

Der Anfang wird in diesem *ersten* Bande mit *Shakspeares Coriolan* gemacht; auf die Vorrede folgt die Entwickelung seines Charakters, nach *Plutarch*, *Livius* und *Dionysius von Halikarnass*. Dieser Aufsatz verdient allen Beyfall, wenn sich gleich wider den Tadel welchen *Plutarch* darin erfährt, mit Rücksicht auf die eigentliche Absicht dieses Schriftstellers manches sagen liesse. Nur ist die Bearbeitung selbst durch die fast unausstehliche Länge und Verwickelung der Perioden, die überhaupt die Prosa des Vfs. nicht sonderlich empfiehlt, etwas unbehülflich geworden. Aus der hierauf folgenden nähern Prüfung des Trauerspiels jenes grossen englischen Dichters, der sich, wie bekannt, hauptsächlich an die Lebensbeschreibung des Römers beym *Plutarch* hielt, ob er gleich sehr viel Eigenes und Vortreffliches hinzu that, sieht man, dass der Vf. in diesen Charakter eingedrungen sey. Desto weniger wird man mit seiner Bearbeitung dieses Trauerspiels, und eben so wenig mit der Nachschrift und Rechenschaft über einige Veränderungen im Charakter *Sh's*. zufrieden seyn, welche den Schluss dieses *ersten* Bandes macht. Mehr als irgendwo ist in diesen Veränderungen und willkürlichen Zusätzen, die Wahrheit des bekannten *Lessing'schen* Ausspruchs bestätigt, dass dasjenige, was man vom *Homer* gesagt hat, es lasse sich dem Herkules eher seine Keule als ihm einen Vers abbringen, sich vollkommen auch vom *Sh.* sagen lasse. „Auf die geringste von seinen Schönheiten ist, wie dieser Kunstrichter hinzusetzt, ein Stempel gedruckt, welcher gleich der ganzen Welt zuruft, ich bin *Shakspeare's!* Und wehe der fremden Schönheit, die das Herz hat, sich neben ihr zu stellen."

Diese Bedenklichkeit hat jedoch den Vf. so wenig abgeschreckt, dass er vielmehr glaubt, seine Manier, jenen Dichter nach seiner Weise mit Zusätzen und Veränderungen zu bearbeiten, sey die einzige wahre und richtige. Ihm ist die buchstäbliche Treue, welche man bisher beobachten zu müssen glaubte, und besonders die metrische Uebersetzung, die man fast allgemein mit Beyfall aufnahm, ein Gräuel; und er setzt die *Treue* einer solchen Behandlung in einer tieferen Ahndung des Charakters, in dem Sinn, wie ihn sich die plastische Natur, oder was völlig Eins ist, wie ihn sich *Sh.* gedacht; und in den Mitteln, die er zu diesem Zweck angewendet hat. Auch soll sein Verfahren, in Schrift und Thaten, ein kräftig ausgedrucktes Ebenbild des Mannes vor die Augen des Lesers zu einer unmittelbaren und bedeutend lebendigen Anschauung bringen. Schwerlich werden diejenigen Leser, welche mit dem brittischen Dichter vertraut sind, diese Grundsätze billigen; und wenn man sie auch auf eine zeitlang annehmen wollte: so würde doch selbst nach ihnen die Verfahrungsart des Vfs. eine genauere Prüfung nicht aushalten. Ohne darüber umständlich zu seyn, wird es hier genügen, nur Eine Stelle zur Probe zu geben, wie der Dichter selbst in Vergleichung mit seinem Umarbeiter verfahren ist. Rec. hat eben erst die metrische Uebersetzung dieses Schauspiels von dem Prof. *Voss* erhalten; und aus dieser stehe hier folgende Rede der *Volumnia:*

Nein, geht so nicht weg.
Wär' unsrer Bitte Meinung die, zu retten
Die Römer durch Verderb der Volsker, die
Ihr schützet, wohl, so möchtet ihr uns strafen
Als Schänder eurer Ehre. Nein der Wunsch
Ist, dass ihr sie versöhnt, damit die Volsker
Dann sagen: Diese Gnad' erwiesen wir;
Die Römer: Wir erhielten sie; und jeder
Dich segn' und rufe: Heil dir, dass den Frieden
Du stiftetest! — Du weisst ja grosser Sohn,
Des Krieges End' ist ungewiss, allein
Gewiss ist dieses, wenn du Rom besiegst,
Zum Lohn dir erntest du solch einen Namen,
Dess Wiederholung sich zu Fluchen paart,
Dess Chronik lautet: Edel war der Mann,
Doch durch sein Letztes tilgt' er alles aus,
Sein Land zerstört' er, und sein Name bleibt
Der Folgezeit ein Abscheu — Sprich, o Sohn!
Stets sahst du auf der Ehre feinsten Zug,
Der Götter Langmuth nachzuahmen, die
Zerreisst, mit Donner, der Luft weit Angesicht,
Und doch nur ladet Einen Schwefelkeil,
Zu Eines Eichbaums Sturz. Was schweigest du?
Hältst du es rühmlich einem edlen Mann,
Stets Groll zu nähren? — Tochter, redet ihr;
Er achtet nicht eur Weinen. — Sprich du, Knabe;
Vielleicht bewegt ihm deine Kindheit mehr,
Als unsre Gründe u. s. w.

So lässt *Sh.* die Mutter *Coriolans* reden; unser Vf. hingegen hat den Anfang dieser Rede, wie fast Alles, so umgeändert und ausgedrückt:

Wie, Cajus Marcius? So unerhört
Willst du von deinem Antlitz uns entlassen?
Du hast dich gänzlich von uns abgewendet?
Ihr Römerinnen, fallet ihm zu Füssen!
Verwehrt den Rückweg ihm zu seinem Zelt!
Ruft ihn bey seinem Namen Cajus Marcius,
Womit ihn Rom auf meinem Schooss begrüsst!
Jagt seinen Wangen eine Schamröth' ab,
Dass einem fremden Namen zu Gefallen,
Weil wir Coriolanus ihn genannt,
Er Rom und Uns und Vaterland vergisst,
Und nur Corioli zum Besten handelt.
O Sohn, lass nicht der Nachwelt Chronik einst
Von dir erzählen: edel war der Mann,
Im Anfang seiner Laufbahn; doch zuletzt
Beschloss er sie mit Schimpf und Schmach und Schande
Und preist man dich an Kraft den Göttern ähnlich;
So ahm' auch darin deinem Vorbild nach,
Dass du Geduld im Zorn und Langmuth übst!
Wie sich Gewitter im gerechten Eifer
Rings am bezogenen Himmel zwar versammeln,
Und schon den Blitz in ihren Händen halten,
Ihn auf ein schuldig Haupt herab zu zucken:
Doch bald, wenn das Erbarmen wieder siegt,
Des Donnerkeiles flammendes Geschoss,
Der Menschen Städt' und Wohnungen verschonend,
An einem alten Eichstamm nur entladen! —

Du

Du stehst noch immer von uns abgewendet?
Virgilia, er hört auf uns nicht mehr!
Hört nicht auf deiner Augen stillen Blick!
Hört nicht auf seiner Mutter klagend Wort!

Die Auffoderung an das Kind ist hier weggelassen, oder vielmehr für den Verfolg dieser Rede aufgespart, welche noch manche Abänderungen und Zusätze erhalten hat. Dergleichen liessen sich noch viele andere und mehr auffallende anführen; und diese betreffen nicht nur den Text selbst, sondern auch die Charaktere und die Folge der Scenen, in welchen manches ausgelassen, verändert und hinzugesetzt ist. Hierüber nun ist eine umständliche Rechenschaft gegeben; und Hr. *F.* sich schmeichelt, er habe durch seine Behandlungsart das Bild eines lebendigen, kecken, männlichen, gesprochenen, zugleich jung kräftigen und echt alterthümlichen einheimischen *Shakspear*, wie er es im Originale wahr und wahrhaftig sey; ein Bild dieses grossen Urbildes, wie es seinen Augen unablässig vorschwebte, seinen Ohren unablässig vorklang, zur Anschauung gebracht. Es ist nun zu erwarten, ob diese Bearbeitung, die dem Vf. die einzig wahre, einzig *geniale* dünkt, allen seinen lieben, freudigen, muthigen deutschen Kunstgenossen, die Sinn, Geist und Gefühl in sich hegen, gefallen werde; und ob er bey dieser Art von Lesern Ermunterung genug finden wird, um in dieser Arbeit und Manier weiter fortzufahren. Bey der Vergleichung des Originals wird man freylich auf manche Unrichtigkeiten stossen; diese aber solch einen Schriftsteller vielleicht übersehen, wenn man seine ganze Verfahrungsart billigt, seine Freyheit für die rechte hält, und dieselbe mit ihm als wahre *Genialität* bewundert.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Am 11. Julius hielt die königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen ihre Versammlung. Nach dem Hr. Prof. *Blumenbach* eine Vorlesung: *de anomalis et vitiosis quibusdam nisus formativi aberrationibus* gehalten hatte, wurde Bericht von den Preisaufgaben erstattet. — Auch die bereits für den Julius 1810. aufgegebene und für den Julius 1812. erneuerte ökonomische Frage:

Welche Wirkungen auf die Beschaffenheit und Menge des Honigs und Wachses hat man bisher von der Verschiedenheit der Pflanzen, des Clima und der Witterung sicher bemerkt?

waren erst nach dem Termine zwey Abhandlungen eingegangen, von welchen aber keiner der Preis zuertheilt werden konnte. Folgende ökonomische Preisfragen sind für die künftigen Termine theils schon früher, theils jetzt neu, aufgegeben.

Für den November 1812:

Wie können die Nachtheile, welche nach Aufhebung der Zünfte oder Gülden entstehen, verhütet oder vermindert werden?

Für den Julius 1813:

Welches sind die sichersten Mittel, den Rübsamen (Brassica napus silvestris und *Brassica campestris) auf den Aeckern wider die schädlichen Insekten zu sichern?*

Für den November 1813:

Da die geringen Linnen, welche aus Niedersachsen auswärts hauptsächlich doch nur in den Handel kommen, schon seit vielen Jahren in einem so niedrigen Preise gestanden haben, so wünscht man eine, soviel als möglich, *auf Erfahrung gegründete Untersuchung, was der Producent der ersten Materie, der Verarbeiter jeder Art, und der Kaufmann daran wirklich verdient haben, um darnach beurtheilen zu können, ob dieser Zweig der National-Production mit wahrem Vortheile für die Nation verbunden, oder nur ein Mittel geworden ist, eine gewisse Summe Geldes aus dem Auslande zu ziehen.*

Dieser Untersuchung bittet man die *Betrachtung* hinzu zu fügen, *was in dem Falle, da der auswärts gehende Linnenhandel aufhören müsste, die daraus entstehende Verminderung des Flachsbaues und der Flachsarbeit aller Art für den Ackerbau und die ländliche Industrie für Folgen haben würde, und wie diese Lücken am zweckmässigsten wieder auszufüllen wären.*

Für den Julius 1814:

Welches sind in gebirgigen Gegenden die zweckmässigsten Vorrichtungen, das Abfliessen der Aecker bey Regengüssen zu verhüten, ohne in den Grabenbetten, bey starkem Falle der Graben, das Ausreissen des Bodens zu sehr zu befördern?

Für den November 1814:

Man verlangt die Theorie der Viehmästung überhaupt, mit der Anwendung auf die Mastung des essbaren vierfüssigen Haushaltsviehes insbesondere.

Der auf jede dieser Preisfragen ausgesetzte Preis ist 139 Franken 56 Centimen als Werth von *zwölf Ducaten*, und der gesetzliche Termin zur Concurrenz resp. das Ende des *Mayes* und des *Septembers* jedes Jahres.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 3. September 1812.

ERDBESCHREIBUNG.

1) Paris, b. le Normant: *Itinéraire de Paris à Jérusalem et de Jérusalem à Paris, en allant, par la Grèce et revenant par l'Egypte, la Barbarie et l'Espagne. Par F. A. de Chateaubriand.* Tome *premier.* Deuxième edition. 1811. CIX u. 277 S. Tome *deuxième.* 413 S. Tome *troisième.* 370 S. 8.

2) Leipzig, b. Hinrichs: *Reise von Paris nach Jerusalem durch Griechenland und Kleinasien, und Rückreise nach Paris durch Aegypten, Nordafrika, und Spanien. Von F. A. v. Chateaubriand.* Uebersetzt mit einigen Anmerkungen von *K. L. M. Müller* und *W. A. Lindau. Erster* Band. 1811. X u. 173 S. *Zweyter* Band. 150 S. *Dritter* Band. 136 u. 94 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Hr. *v. Ch.* ist ein glücklicher Schriftsteller; seine *Atala* hat schon die zwölfte, sein *Génie du Christianisme* die fünfte Ausgabe erlebt; seine *Martyrs* sind schon zum dritten Male aufgelegt worden, und einem öffentlichen Blatte zufolge, ist eine dritte Ausgabe auch dieses *Itinéraire* auf dem Wege, oder vielleicht schon erschienen; dem Rec. ist davon nur die zweyte zu Gesicht gekommen, welche einige Fehler der ersten verbessert hat; der Vf. bedauert inzwischen, dass er nicht noch mehr Fleiss daran wenden konnte, weil die schnelle Wiederholung des Drucks es ihm nicht erlaubte. Wir wollen versuchen, den Geist des ganzen Werks in unsere Anzeige zusammenzudrängen. Das Tagebuch dieser Reise war eigentlich, nach der Vorrede, nicht für den Druck bestimmt; er schrieb es nur für seine *„Märtyrer"* (s. A. L. Z. 1810. Nr. 284.). *„J'allais chercher des images; voila tout."* Uebrigens soll man eher den *Menschen* als den *Schriftsteller* (den Franzosen mehr als den Gelehrten, den Katholiken mehr als den philosophischen Geschichtsforscher?) darin sehen; er spreche, sagt er, unaufhörlich von sich selbst; denn in seinem Herzen sey nichts, was er sich scheue zu zeigen. Den Beurtheilern seiner frühern Werke, welche Nachsicht mit ihm hatten, versichert er eine ewige Dankbarkeit, und erklärt, er wolle in allen Fällen und zu allen Zeiten sich bestreben, Beyfall zu verdienen, Kritik zu benutzen, Schmähungen zu verzeihen. Die Einleitung von beynahe hundert Seiten enthält nichts als Notizen, die Hr. *v. Ch.* entweder als er seine Reise vorhatte, oder nach vollendeter Reise aus Büchern sammelte, um sich zu unterrichten; „sie ist, sagt er selbst, über die Massen trocken; sie enthält nichts als eine Reihe von Datums und Factums" (über Sparta und Athen, und über die heiligen Oerter zu und um Jerusalem); „man kann sie füglich überschlagen, um sich die Langeweile zu ersparen; es sind nur eine Art von chronologischer Tabellen. In dem ersten Abschnitte über *Athen* kommt ein Brief von *Theodor Zygomalas* aus Constantinopel vom J. 1575. an *Martin Crusius („ou Kraus!")* Professor zu Tübingen, über Athen vor; in diesem Briefe wird der Pferde über der Hauptthür des Pantheons gedacht, als ὡς φρυασσομένων ἀνδρομέαν σάρκα; diess verstehe ich nicht, sagt er in einer Note; *„je n'entends pas cela et la version latine: tanquam frementium in carnem humanam, est tout aussi obscure pour moi que l'original;"* der Sinn: *„sembler vouloir se repâitre de chair humaine,"* kommt ihm *„bizarre"* vor, wenn man nicht sagen wolle, *Z.* spiele auf die Pferde des Diomedes an. Hr. *Boissonade* hat ihn hierauf belehrt, dass allerdings darauf angespielt sey, und die zweyte Ausgabe, die Rec. vor sich hat, erwähnt dieser Belehrung, die schon jeder, mit der Mythologie der Griechen einigermassen Bekannte, ihm geben konnte. In dem zweyten Abschnitte über *Jerusalem* zeigt sich Hr. *v. Ch.* als ein frommer Katholik, der andächtiglich an das Oelwunder des Bischofs *Narcissus*, und an die Mirakel glaubt, an welchen *Helena* das eine der von ihr entdeckten drey Kreuze für das Kreuz Jesu erkannte; seine Leser sollen überzeugt werden, dass die Pilger, welche nach den heiligen Oertern zu und um Jerusalem wallten, nicht durch unzuverlässige Traditionen getäuscht worden sind. Mit einer bewunderungswürdigen Unbefangenheit sagt der Vf. in der Vorrede, von diesen zwey Aufsätzen: „Sie waren für eine *auswärtige Akademie der Wissenschaften* bestimmt; es ist aber billig, dass mein Vaterland den Vorzug habe" (!!). Das Tagebuch der Reise selbst ist sehr anziehend durch die lebendige Phantasie, die dem Vf. bey allen seinen Schilderungen von Gegenden, von Menschen und von Schicksalen getreu bleibt. Er weiss es auch gewiss sehr wohl, dass hierin die Stärke seiner Schreibart besteht, und dass er dieser durch Uebung ausgebildeten Naturgabe die Celebrität seiner Schriften verdankt; darum sollte er aber auch nicht eine übertriebene Bescheidenheit affectiren, die niemand für aufrichtig halten kann, und die mit anderweitigen Spuren von Ruhmredigkeit sonderbar contrastirt. „Andere, sagt er im Anfange seines Tagebuchs, haben Hülfsmittel in sich selbst; ich muss, was mir an Talent abgeht, durch vielfältige Arbeit ersetzen." Neben dem Hauptgrunde zu seiner Reise: Bilder zu seinen Märtyrern an Ort und Stelle aufzusuchen, giebt er übrigens noch das als Grund an, warum er 50000 Fran-

Franken an diese Reise gewandt habe. In den Wüsten von *Amerika* war er schon gewesen, und hatte daselbst die Natur im Grofsen gesehen; von den Alterthümern kannte er nur das *celtische* und das *römische* Alterthum; durch eine Reise in das *Morgenland* musste er den Kreis seiner Reisestudien vollenden; er musste auch noch die Ruinen von *Athen*, *Memphis* und *Carthago* sehen und nach *Jerusalem* wallen. Denn er bekennt gern, dass er zu den „Abergläubischen" und „Schwachen an Geist" gehöre; er ist vielleicht der *letzte* seines Volks gewesen, der mit den Ideen und Gefühlen, mit dem Zwecke eines ehemaligen Pilgers in das heilige Land reiste; gehen ihm die Tugenden früherer berühmter Pilger ab, so hat er doch ihren „Glauben"; an seiner „Gläubigkeit," sagt er selbst, würden ihn die alten Kreuzbrüder als ihren Bruder anerkennen. Am 3. Julius 1806 verliess er *Paris* und kam in 10 Tagen über Mailand, Verona, Vicenza und Padua nach *Venedig*, wo er drey Tage verweilte. Am 29. Jul. erreichte er *Triest*, „wo die Barbarey anfängt" (!); der letzte Hauch von Italien erstarb an diesem Ufer. Der französische Consul, *Séguier*, verschaffte ihm bald eine Gelegenheit nach *Smyrna;* der Vertrag ward gemacht, dass der Schiffer ihn sollte an den Küsten von *Morea* landen lassen, damit er zu Lande den *Peloponnes* durchreisen könnte; an der Spitze von *Attika* sollte dann das Schiff einige Tage warten, und könnte nach deren Verfluss, wenn er nicht ankäme, seine Reise fortsetzen. Am 1. Aug. war man segelfertig; am 2. erhob sich schon ein Sturm; der Kapitän zündete in der Kajüte ein Lichtchen unter dem Bilde der Mutter Gottes an. („*Combien il est touchant ce culte qui soumet l'empire des tempêtes ou plutôt le pouvoir de les apaiser, à une faible* (?) *femme!*"); man betete in der Noth für den Kaiser *Franz*, für sich und für die Seeleute, „*sepolti in questo sacro mare.*" Am 5. näherte sich das Schiff der kleinen Insel *Fano;* am 6. war es *Corfu* gegenüber; am 9. fuhr es *Cephalonia* vorbey, und näherte sich *Zante*. Am 10. sah der Vf. mit Sonnenaufgang schon von ferne die Berge von *Morea;* um 1 Uhr Nachmittags landete er zu *Modon;* einen Monat vorher war er noch zu Paris gewesen; Türken zogen die Schaluppe ans Land; der Aga verschaffte ihm Pferde und einen Janitscharen, um nach *Coron* zu dem französischen Consul, *Vial*, zu kommen, und versicherte, die Wege wären sicher, weil der Pascha von Morea, *Osman*, kürzlich unter etwa drey bis vier Hundert Räubern aufgeräumt hätte. Beym deutschen (östreichischen) Viceconsul ass er zu Nacht; zum Bedienten, und im Nothfalle zum Dollmetscher des Neugriechischen, miethete er einen Mailänder, *Joseph*, der angeblich zu Smyrna mit Zinn handelte; seinen französischen Bedienten, *Julian*, hatte er auf dem Schiffe gelassen. Der nach *Coron* voranreitende Janitschar ritt in starkem Trott bergauf, im Galop bergab; Hr. *v. Ch.* und sein Bedienter mussten nach; ergetzlich war der Ritt nach der Beschreibung nicht; die Art zu essen, schon morgenländisch. Beym Anblick von türkischen Gräbern, die der Vf. unterwegs sah, freuete er sich, „*que les barbares conquérans de la Grèce avaient aussi trouvé leur dernier jour dans cette terre, ravagée par eux.*" Zu *Coron* übergab er das Empfehlungsschreiben des Ministers Taleyrand an die französischen Consuls in den levantischen Handelsplätzen, und ward gut aufgenommen. Da der Kapitän-Pascha mit den *Mainotten* im Kriege war, so konnte Hr. *v. Ch.* nicht über *Calamate* nach *Sparta* kommen, sondern musste einen grossen Umweg nehmen; man rieth ihm, zu *Tripolizza* bey dem Pascha von Morea einen *Firman* nachzusuchen, um den *Isthmus* passiren zu dürfen, dann von *Tripolizza* nach *Sparta*, und von da nach *Argos*, *Mycene* und *Korinth* zu reisen. Der Rath ward befolgt. Unterwegs zeigte er einigen türkischen Officieren, dass ein Franzose nicht mit sich scherzen liesse. Zu Tripolizza fand man, dass die Herrn Franzosen immer sehr eilig wären, er erzwang aber eine baldige Audienz in den Reisekleidern bey dem Pascha, zu dessen Rechten ein alter Mann mit langem Barte sass; „*c'était peut-être le bourreau*," sagt der Vf.; ohne Umstände nahm er sogleich auch Platz, „*usant du privilège des Français*," und erhielt bald was er wollte; am 15. August schickte er sich zur Reise nach *Sparta* an; auf eilf Meilen bemerkte er nur zwey Wohnungen. Zu *Misitra* gab er einen Brief des Hn. *Vial* an einen Türken, *Ibrahim Bey*, ab, und erfuhr eine gastfreundliche Aufnahme; er hatte anfangs Mühe zu erfragen, wo das alte Sparta gestanden hätte; zuletzt fand er die Stelle, südöstlich von Misitra; *Palaiochóri* nannte man ihm die Gegend; bey dem Erzbischofe zu Misitra fand er eine griechische Uebersetzung seiner *Atala;* „*ma petite gloriole*, sagt Hr. *v. Ch.*, *fut si satisfaite de se rencontrer, auprès de la grande gloire de Lacedémone que le portier de l'archevêché eut lieu de se louer de ma générosité.*" Jetzt gings auf Argos los; „*une volonté inflexible surmonte tout et l'emporte même sur le tems;*" der *Eurotas* bey Sparta kam ihm wie die *Marne* oberhalb *Charenton* vor; am Ufer dieses Flusses schlief er einen Theil der Nacht unter freyem Himmel; über ihm leuchtete der *Schwan;* auf dem Wege nach *Argos* ritt er im Galop einmal unter einem Baume mit weit herunterhangenden Aesten durch, und hätte, nicht genug sich bükkend, bald *Absaloms* Schicksal gehabt; das Pferd lief unter ihm weg, und er ward ohnmächtig zehn Schritte weit geschmettert; die Reisegefährten halfen ihm aber wieder zu recht. Am 20. August erreichte er *Argos*, wo er die Bekanntschaft des Arztes *Avramiotti* machte, der nach Venedig sich zurücksehnte; auch zu *Korinth* kam er glücklich an; nach *Akrokorinth* erlaubten ihm aber die Türken nicht zu gehen, er durfte nicht einmal in den Umgebungen davon spatzieren. Ueberraschend ist mitten unter den Beschreibungen der Alterthümer, deren diese Anzeige absichtlich *nicht* gedenkt, der Erwähnung des Apostel Paulus, und zwar mit folgenden Worten: „*Lorsque les Césars relevaient les murs de Corinthe et que les temples des Dieux sortaient de leurs ruines plus éclatans que jamais, il y avait un ouvrier obscur qui bâtissait en silence un monument resté debout au milieu des debris de la Grèce. Cet ouvrier était un étranger qui disait de lui même: J'ai été bat-*

battu de verges trois fois etc. (2 Kor. XI.) *cet homme, ignoré des grands, méprisé de la foule, rejetté comme les balayures du monde, ne s'associa d'abord que deux compagnons, Crispus et Cajus, avec la famille de Stephanas; tels furent les architectes inconnus d'un temple indestructible et les premiers fidèles de Corinthe.*" Am 21. Aug. ritt Hr. *v. Ch.* von Korinth ab, zeigte da, wo der Bezirk von *Morea* aufhört, ungefähr auf der Mitte des *Isthmus*, dessen kleinste Breite etwa 1¾ Lieues beträgt, den Schein des Pascha vor, ohne den man ihn nicht hätte fortreisen lassen, und verfolgte nun den Weg nach *Athen*. Bey dem Anblicke so vieler Ruinen fühlte er oft, dass düstere Gefühle ihn anwandelten. „*Quel désert!*" ruft er S. 146. Th. I. aus, „*quel silence! infortuné pays! malheureux Grecs! La France perdra-t-elle ainsi sa gloire? Sera-t-elle ainsi devastée, foulée aux pieds dans la suite des siecles?*" Zu *Dervène* zeigte er abermal den Schein des Pascha vor, und ein Commandant, der sich mit ihm unterhielt, zielte mit seinem langen Carabiner, nur um zu zeigen, wie weit derselbe trüge, auf einen Bauern, der ausser dem Wege den Berg hinankletterte, verwundete ihn, und liess ihm noch, als er sich beklagte, funfzig Stockprügel geben. Zu *Megara* musste er zufällig den Arzt bey einer Kranken machen, weil die Türken voraussetzen, dass die Franken medicinische Kenntnisse besitzen. „Der Reisende, bemerkt er bitter, lebt zuweilen länger in dem Herzen der Fremden, als in dem Andenken seiner Freunde." Bey der Insel *Salamis* (jetzt *Colouri*) bemerkt er, dass der alte Name der Insel, so wie der Name des Themistokles in der dortigen Gegend ganz vergessen sey. Am Abend des Tages vor seiner Ankunft zu Athen trank er zu *Eleusis* mit seinen Reisegefährten auf den Ruhm der französischen Waffen. Auf dem Eintritt zu *Athen* putzten sie sich alle ein wenig heraus, und zogen des Morgens, am 23. August, in diesen nur kleinen Ort ein; die von der aufgehenden Sonne beleuchtete Citadelle fiel Hn. *v. Ch.* zuerst auf; er trank Wasser aus dem *Cephisus*, wie er denn überhaupt es sich zum Vergnügen gemacht hat, aus den berühmten Flüssen, über die er gesetzt hat, Wasser zu trinken. „*J'ay bu des eaux du Mississippi, de la Tamise, du Rhin, du Pô, du Tibre, de l'Eurotas, du Cephise, de l'Hermus, du Granique, du Jourdain, du Nil, du Tage et de l'Ebre. Que d'hommes ou bord de ces fleuves peuvent dire comme les Israelites: Sedimus et flevimus.*" Indem er Sparta und Athen vergleicht, bemerkt er: „*Sparte et Athenes ont conservé jusques dans leur ruines leurs différens caractères; celles de la première sont tristes, graves et solitaires; celles de la seconde sont riantes, legères, habitées. A l'aspect de la patrie de Lycurgue toutes les pensées deviennent, serieuses, mâles et profondes; l'ame fortifiée semble s'élever et s'agrandir; devant la ville de Solon, on est comme enchanté par les prestiges du génie; on a l'idée de la perfection de l'homme, considéré comme un être intelligent et immortel.*" Der Consul *Fauvel*, genauer Kenner des griechischen Alterthums, war für ihn eine vortreffliche Adresse: doch schmeckte ihm sein rother Wein nicht, der Bitterkeit wegen (die Griechen lösen Fichtenäpfel in den Weinkufen auf, um dem Weine diesen bittern und aromatischen Geschmack zu geben), und sein Honig vom Hymettus hatte ihm einen Apotheker-Geschmack. Es giebt zu Athen nur zwey französische Kaufmannshäuser; sie handeln mit Oel. *Eigenthümer von Athen ist das Haupt der schwarzen Verschnittenen zu Constantinopel.* Die Athener sind noch eben so neugierig wie zu des Apostels Paulus Zeit. Ein *türkischer* Priester rief des Nachts *arabisch* den *Christen* in *Minervens* Stadt die Stunden aus. An den alten Denkmalen frappirten den Vf. vorzüglich die einfachen Verhältnisse, die schöne Farbe und die Grösse; die unter denselben von Seite der Venetianer im siebenzehnten Jahrhunderte, und zu unsern Zeiten von Seite des Kunstliebhabers, Lord *Elgin*, angerichtete Verwüstung war seinen Augen ein Gräuel. Von Athen verreiste er nach *Keratia*, und bekam das Fieber; Hr. *Fauvel* schickte ihm *Quinquins* in *Malaga* zu trinken; der Kranke nahm eine dreyfache Portion davon und genas. Auch hatte Hr. *F.* ihm ein Schiff für 40 Piaster gemiethet, das ihn nach Smyrna bringen sollte; Hr. *v. Ch.* scheint aber, dem zweyten Theile zufolge, keinen Gebrauch davon gemacht zu haben. Schon diese kurze Zeit, die er bis dahin auf türkischem Gebiete zugebracht hatte, würde ihn übrigens, wenn er die Meinung gehabt hätte, dass *le gouvernement absolu* die beste Verfassung sey, von seinem Wahne geheilt haben; in Morea sieht es elend aus; in Attika nicht viel besser; man sieht nirgends eine Spur eines modernen Rades; Menschen, Thiere, Wohnungen, alles zeigt den traurigen Zustand dieser Gegend an. Dem Koran ist der Vf. nicht gewogen. „*Il n'y a dans le livre de Mahomet ni principe de civilisation, ni précepte qui puisse élever le caractère; ce livre ne prêche ni la haine de la tyrannie, ni l'amour de la liberté.*" Dagegen spricht er in mehrern Stellen seine hohe Achtung für Wissenschaft und wissenschaftliche Geistesbildung aus. „*Les lettres*, sagt er S. 269. Th. I, *donnent à un peuple la supériorité sur un autre, quand ce peuple a d'ailleurs montré les vertus guerrieres;*" für zweydeutig und vergänglich hält er „*la renommée qui ne tient qu'aux armes.*" *Theil II.* Die Inseln des Archipelagus sah der Vf. als eine Brücke über das Meer an, welche das asiatische Griechenland mit dem eigentlichen Griechenlande verbinden sollte. Am 30. September kam er in dem Hafen von *Zea*, wo die vielen Esel, Schweine und Hühner ihm auffielen, an; der Sohn des Viceconsuls, *Pengali*, miethete ihm ein Schiff, das nach *Tino* zurückkehrte; vor der Abreise wohnte er noch einer Hochzeit in des Viceconsuls Wohnung bey. „*C'est une singuliere destinée que celle du voyageur; le matin il quitte un hôte dans les larmes, le soir il en trouve un autre dans la joye;*" glücklich zu *Tino* (Tenos) angekommen, fand er sogleich eine nach *Smyrna* abgehende Felucke, die nur auf einige Stunden in *Chio* (Scio) einlaufen sollte; am 2. October war er zu *Smyrna*, wo er seinen Bedien-

dienten *Julian* wieder fand, den das Triester Schiff schon am 18. August dahin gebracht hatte. Der Consul *Chauderloz* erwies ihm viele Gefälligkeiten; Hr. *v. Ch.* fand die Luft zu Smyrna äusserst milde, und er gefiel sich in der europäischen Lebensart, des Kreises von Menschen, mit denen er Bekanntschaft machte; sein Dollmetscher *Joseph*, so kam es heraus, war ein Zinngiessergeselle zu Smyrna.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

GESCHICHTE.

Regensburg, in der Montag. und Weifs. Buchhandl.: *Darstellung des alten Regensburgischen und Passauischen Salzhandels.* Ein Beytrag zur vaterländischen Handelsgeschichte. 1810. 35 S. 4. (8 gr.)

Zwey Punkte sind es vornehmlich, welche der Vf., der ehemalige fürstlich-primatische Landesdirectionsrath und Archivar *Gemeiner*, in dieser historischen Abhandlung ausführt: erstens das hohe Alter der Salzniederlage und Salzhandelsgesellschaft in Regensburg, und zweytens die innere Einrichtung und Verfassung dieser Gesellschaft. „Der Handelsverkehr mit Salz, und die Niederlage dieses Products ist sicher die erste Grundlage, auf welcher sich die Stadt Regensburg schon im grauesten Alterthum zu einer Stapel- und Handelsstadt emporgeschwungen hatte. Ursprünglich sind alle Salzwerke von Privatpersonen angelegt und betrieben worden. Mehrere solcher Privaten bildeten Salzhandelsgesellschaften, und hiessen in Baiern Salzherrn, Salzfertiger, Salinarii. Ihre Rechte bestanden vorzüglich in der Freyheit, das gewonnene oder erkaufte Salz aller Orten hin frey ausführen zu dürfen. In Baiern wurde einst das Salz zu Land über Veringen und späterhin über München in die obern Gegenden nach Schwaben, und über Burghausen und Oettingen nach Regensburg, und von da ins Franken- und Voigtland ausgeführt; zu Wasser aber von Hallein (der Vf. nennt diesen Ort immer Hallen) und Lauffen nach Passau, und von da die Donau auf- und abwärts nach Regensburg und Linz, und landeinwärts nach Böhmen geführt. Zu Passau war seit dem Abgange der Karolinger eine Maut von den Salzschiffen genommen worden. In den entferntesten Vorzeiten haben die Schiffmeister von Hallein und Lauffen das Salz bis nach Regensburg geführt. In der Folge wurde Passauer Schiffmeistern die Ladung übergeben, und die weitere Ausführung überlassen. Aus dieser Gewohnheit erwuchs nach und nach ein Recht. Die Salzherrn von Passau kauften das ihnen zugeführte oder auch selbst geholte Salz, und führten es auf eigene Gefahr den Strom aufwärts nach Regensburg. Die starke Salzfahrt erzeugte nach und nach mehrere Salzmauten in und bey Regensburg, in den Graffschaften Bogen, Ortenburg und Hals. Was die Verfassung der Salzhandelsgesellschaft in Regensburg betrifft, so war sie keine Handelsgesellschaft, welche auf gemeinschaftlichen Gewinn oder Verlust handelte, sondern jeder Salzherr arbeitete auf eigenes Risico; jeder hatte seinen Salzvorrath auf seinen Speichern in eigener Verwahrung; das Fundamentalgesetz dieses Handelsvereins war nur, den ausschliesslichen Handel mit Salz zu behaupten. Ein anderes Augenmerk dieser Gesellschaft war auf gleiche Vertheilung der Handelswaare und des davon abfallenden Gewinns gerichtet. Kein Salzherr durfte von dem ankommenden Salze eine grössere Quantität kaufen, als der andere, und es war in Rücksicht auf den Kauf ein gewisser Turnus eingeführt. Damit der Handelscredit der Stadt aufrecht bleibe, durfte kein Salzherr die Scheiben selbst oder durch die seinigen füllen lassen; jede Scheibe, welche schon länger als vier Wochen auf dem Lager stand, musste von neuem aufgefüllt werden. Vier Vorsteher handhablen die innere Ordnung. Die Passauer mussten vor ihrer Abfahrt nach Regensburg sogar eidlich angeloben, unterwegs kein Salz zu verkaufen oder abzulegen; im Gegentheile ward es den Regensburgern zur Pflicht gemacht, kein Salz von andern als von passauischen Salzfertigern zu kaufen. Indessen lag schon in dieser Verfassung, so zweckmässig sie auch in den damaligen Zeitumständen war, der Keim ihrer Auflösung. Der Zwang beym Kaufe und Verkaufe war lästig, eben so die Unstätigkeit des Salzpreises. Erst ward der Turnus aufgehoben; hierauf erhielten die Pfälzer die Freyheit, Salz zu kaufen, von welchem Salzherrn sie wollten. Der Salzhandel ging allmählig in die Hände der Vermögendern über. Unangenehme Folgen der veränderten Richtung des Handels bewog endlich den Magistrat, eine ganz neue Ordnung einzuführen. Abwechselnd war seitdem der Salzhandel theils in den Händen des Magistrats, theils in denjenigen der Bürgerschaft, bis er endlich seit 1523 für immer auf Rechnung der vormaligen Reichsstadt geführt wurde." Sehr klar, ausführlich und gründlich hat der Vf. alles dieses aus archivalischen Quellen aus einander gesetzt, wovon einige am Ende als Beylagen abgedruckt sind. Wir haben absichtlich die Hauptzüge dieser historischen Abhandlung ausgehoben, um dem Publikum einen Vorgeschmack davon zu geben, und es zu überzeugen, dass durch diese Arbeit wieder eine bedeutende Lücke in der baierschen Geschichte ausgefüllt ist. Möge es dem Vf. gefallen, die Schicksale des Salzhandels vom Jahre 1523 bis zu unserer Zeit in einer weitern Abhandlung, wozu er Hoffnung macht, vorzutragen, und dieselbe bald folgen zu lassen!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 4. September 1812.

ERDBESCHREIBUNG.

1) Paris, b. le Normant: *Itinéraire de Paris à Jérusalem et de Jérusalem à Paris, en allant, par la Grèce et revenant par l'Egypte, la Barbarie et l'Espagne.* Par *F. A. de Chateaubriand* etc.

2) Leipzig, b. Hinrichs: *Reise von Paris nach Jerusalem durch Griechenland und Kleinasien, und Rückreise nach Paris durch Aegypten, Nordafrika, und Spanien.* Von *F. A. v. Chateaubriand* u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 214. abgebrochenen Recension.)

Die Reise nach *Constantinopel* machte der Verfasser zu Lande; er ward mit einem Wegweiser, einem Dollmetscher und einem erfahrnen Janitscharen versehen; der erste davon lieferte gegen gute Bezahlung die nöthigen Pferde; eine Fähre setzte ihn und sein Gefolge über den *Hermus;* ehe er nach *Somma* kam, fiel er einmal, vom Schlaf überwältigt, vom Pferde, kam jedoch mit einer leichten Quetschung davon. Der Führer sollte ihn über die *Ebene von Troja* den Weg nehmen lassen; da er aber unterwegs sich weigerte, diesen Umweg zu machen, weil er in dieser Richtung zu unsicher wäre, kam es darüber zu heftigem Wortwechsel, und Hr. v. *Ch.* verklagte den *Guide* bey dem Aga zu *Kircagach*, den er Respect vor einem Franzosen lehrte; einem *Spahi*, der ihn anfassen wollte, hieb er mit seiner Reitpeitsche in Gegenwart des Aga über das Gesicht, und stellte seine Beschwerde gegen den Wegweiser mit Nachdruck vor. Der Aga schlichtete die Sache mit Klugheit. Die Dienerschaft wollte am Ende ein Trinkgeld haben; grossmüthig gab er dem Spahi, dem er einen Hieb gegeben hatte, zwey Goldstücke; den übrigen erklärte er: *„qu'un Français ne faisait ni ne recevait de présens."* Weiterhin kam er über den *Granicus (Sousonghirli);* im Hafen von *Mikalitza* fand er eine türkische Barke, die eben nach Constantinopel abging, und kam mit ihr am 13. Sept. dahin. Die Ansicht der Stadt schien ihm bewundernswerth; was ihm aber im Innern der Stadt zuerst auffiel, war die beynahe gänzliche Abwesenheit des weiblichen Geschlechts, der Mangel an Räderwagen, und die Menge herrenloser Hunde, auch die Stille in der volkreichen Residenz, weil man nicht leicht anders als in Pantoffeln geht, kein Wagen über die Strasse rollt, keine Glocke tönt, und beynahe kein Handwerker hämmert. Die Stadt ist überhaupt von ihm nicht ins Schöne gemalt. „Kein Zeichen von Freude, sagt er, kein Schatten von Glück zeigt sich Eurem Auge; was man sieht ist nicht ein Volk, sondern eine Heerde, die ein Iman anführt und ein Janitschar erwürgt. Man kennt kein Vergnügen, als Liederlichkeit, kein Leiden, als den Tod. Die traurigen Töne einer Mandoline kommen zuweilen aus dem Innern eines Kaffeehauses, und ihr nehmet ehrlose Kinder wahr, welche schändliche Tänze vor einer Art von Affen aufführen, die im Kreise um kleine Tische sitzen. Aus der Mitte von Kerkern und Sclavenzwingern erhebt sich ein Serail, der Hauptsitz der Knechtschaft; hier bewahrt ein geweihter Hüter mit Sorgfalt die Keime der Pest und die ursprünglichen Gesetze der Tyranney. Leichenblasse Anbeter streifen unablässig um den Tempel, und kommen, ihre Köpfe dem Götzen darzubringen. Nichts kann sie der Schlachtbank entziehn; eine verhängnissvolle Macht reisst sie fort; die Blicke des Despoten ziehen die Sclaven herbey, eben so wie die Blicke der Schlange die Vögel bezaubern, die ihre Beute sind." Nicht genug kann dagegen der Verf. die Güte des Botschafters *Sebastiani* gegen ihn rühmen; die ersten Gesandtschaftsdollmetscher, Gebrüder *Franchini*, wirkten ihm, auf Befehl des Generals, die nöthigen *Firmans* zu seiner Reise nach Jerusalem aus; er selbst fügte Briefe an die französischen Consuls in Syrien und Aegypten und an den Pater Guardian in dem heiligen Lande hinzu, und erlaubte ihm, falls er in Geldverlegenheit käme, auf Sicht zahlbare Wechsel auf ihn zu ziehen; Deputirte der katholischen Geistlichen in Palästina, die den Schutz des Botschafters gegen die Plänkereyen der Türken zu Jerusalem nachsuchten, versahen ihn mit Empfehlungsschreiben nach *Jaffa*. Glücklicher Weise ging eben ein Pilgerschiff mit türkischer Flagge nach *Syrien* ab; der Handel mit dem Capitän, der die griechischen Pilger nach *Jaffa* bringen sollte, war bald geschlossen; er bezahlte demselben für sich und zwey Bediente 700 türkische Piaster; der eine dieser Bedienten war ein neu angenommener, dem er als erste Regel des Dienstes einschärfte, *aufrecht zu gehen und laut zu reden.* Der Botschafter liess noch auserlesene Lebensmittel für ihn an Bord des Schiffes bringen, und nun segelte das mit beynahe 200 Pilgern befrachtete Fahrzeug mit dem ersten günstigen Winde von Constantinopel ab. Am 21. September blies der Wind in die Seegel, und die Seereise begann. Wie froh war der Vf., Constantinopel hinter sich zu haben. Die Luft in dieser Stadt war für ihn zu drückend; Hr. v. *Ch.* kann, wie er versichert, nicht unter Despoten leben, die vielen Menschen Thränen auspressen, und des Schlafs nicht froh werden können, dessen sie den Unglücklichen berauben. Das Schiff ward im Anfange der Fahrt, und nachher immer wieder nach

nach jedem Sturme, eingefegnet. Der Vf. ward feekrank, und bekam heftige Kopffchmerzen; doch als man ihm fagte, dafs man das Schlofs der Dardanellen vorbeyfegelte, machte ihn die Erinnerung an *Troja* wieder gefund! Bey *Tſchesme* nahm der Capitän noch mehrere Pilger von *Chio* auf. Zu *Rhodus* ankerte man, um einen Steuermann für die fyrifche Küfte zu bekommen; der Vf. befuchte den Conful *Magallon*, der ihm Höflichkeiten erwies. Der Pallaft des ehemaligen Grofsmeifters ift itzt ein Gefängnifs. In einem von zwey Mönchen bedienten Klofter liefs Hr. v. *Ch.* eine Meffe für fich lefen. Am 25. Sept. ward die Reife fortgefetzt, glücklich genug noch bey der Ungefchicklichkeit der Schiffer. Am 30. Sept. weckte ihn des Morgens um 6 Uhr ein Geräufch, und man rief ihm entgegen: *Signor, il Carmelo!* Er liefs fich den *Carmel* zeigen und kniete nieder; die Griechen beteten. Am 1. October landete man zu *Jaffa*. Im Hofpitium der Priefter ward er liebreich aufgenommen. Man gab ihm den guten Rath, auf dem Wege nach Jerufalem fich fo wenig wie möglich auszuzeichnen, um nicht geplündert zu werden. *Jaffa* hat im J. 1799 fehr gelitten. Am 3. October ward die Reife nach *Jerufalem* angetreten; Hr. v. *Ch.* ritt mit feinen zwey Bedienten in einem unfcheinbaren Aufzuge; der erfte Pater des Hofpitiums ging wie ein Frater voran; ein beynahe nackter Araber zeigte den Weg, ein anderer Araber trieb hinter den Pferden einen mit Gepäcke beladenen Efel vor fich her. Zu *Rama* (Arimathäa, unweit Lydda), wo das Klofter im J. 1801. verwüftet worden und ein Frater bey diefer Gelegenheit umgekommen war, traten die Reifenden im Hofpitium ab, und der Vf. fand dafelbft einen Dollmetfcher aus dem fchon vorläufig von feiner Ankunft benachrichtigten Klofter zu *Jerufalem*. Der arabifche Chef, der ihm zur Befchützung dienen follte, war in der Nähe; diefer mufste gewonnen werden, weil die Beduinen den Weg nach diefer Stadt in ihrer Gewalt haben. Bey Nacht ward die Reife fortgefetzt, nach einem Abendeffen oben auf dem Dache der Herberge. Am 4. October kam er zu *Jerufalem* in dem Klofter der lateinifchen Väter an, die gerade von dem Pafcha von *Damaskus* hart bedrängt wurden, und durch ihn, als einen Franzofen, einigen Schutz zu erlangen hofften. Ehe er fich aber in Jerufalem umfehen wollte, nahm er fich vor, *Bethlehem*, das *todte Meer* und den *Jordan* zu befuchen. Noch vor der Abreife befuchte er die Kirche, an dem Fefte des heiligen *Francifcus*, feinem eigenen Namens- und zugleich Geburtstage, und betete für die Ruhe der Seele feiner verewigten Mutter. *Ali-Aga*, der türkifche Führer, rieth ihm und feinen Leuten, *franzöfifche Kleider* anzuziehen, vor denen jedermann Refpect haben würde. Im Klofter zu *Bethlehem* erfchrack man anfangs über *Ali's* Turban; doch erklärte man fich einander bald. Die Kirche ift in der Figur eines Kreuzes gebaut; die *Armenifchen* Chriften befitzen das Schiff der Kirche; die *Griechen* das Heiligthum der Magier, und den zwar altarlofen Raum, den die beiden Extremitäten der Quere des Kreuzes bilden. Auf dem Fufsboden, am Fufse des Hochaltars, wird ein marmorner Stern bemerkt, der mit der Stelle am Himmel correfpondiren foll, wo der Stern ftillftand, der die heil. drey Könige leitete; unter dem Chor ift die unterirdifche Kirche, wo der Weltheiland geboren ward. „*Rien n'eſt plus devot que cette églife fouterraine.*" Mit fechs bewaffneten bethlehemitifchen Arabern und dem türkifchen Führer, *Ali-Aga*, ward die Reife nach dem *todten Meere* angetreten, über das Klofter von *St. Saba*; wegen der herumftreifenden Beduinen lief fie nicht ohne Gefahren und Händel ab. Zu *St. Saba* zeigte man dem Vf. 4000 Todtenköpfe von Priestern, die von den Ungläubigen getödtet worden find! Die Anficht der Berge gegen das todte Meer zu war traurig; kein Schatten, kein Baum, kein Kraut, kein Moos; in dem Thale des Salzmeeres kündigt alles, wie unfer Vf. verfichert, das Vaterland eines von Gott verworfenen Volkes an; alles fcheint das Entfetzen auszudrücken über die Blutfchande, deffen Frucht *Ammon* und *Moab* war. Kein Geräufch, keine Kühle kündigte ihm die Nähe des Gewäffers an. Das mit Steinen befäete Ufer war heifs, der See ohne Bewegung; in den Stiefeln ging er bis an die Kniee in das Waffer, das er koftete, aber nicht in dem Munde behalten konnte; es ift viel falzigter, als das Meerwaffer, und fchmeckt wie eine ftarke Auflöfung von Alaun. Kaum waren feine Stiefeln wieder trocken, fo waren fie mit Salz bedeckt; Kleider, Hüte, Hände waren in weniger als drey Stunden mit diefem Mineral gefchwängert. Man machte Kaffee am Ufer. Dafs der See keine Fifche hätte, wollten die Araber nicht gelten laffen; Legionen kleiner Fifche, fagten fie, näherten fich manchmal dem Ufer und hüpften im Waffer. Was *Seetzen* für die fo genannten *Sodomsäpfel* nahm, die dem Granatapfel ähnliche Frucht eines auf der Ebene *El-Gor*, an der Oftfeite des todten Meeres wachfenden Baums, *Aoſcha-tz* genannt, das glaubt Hr. v. *Ch.* auch gefunden zu haben. Wenn diefe Frucht noch nicht reif ift, fchwellt ein beizender, falzigter Saft fie an; ausgetrocknet giebt fie einen fchwärzlichten Saamen, den man mit Afche vergleichen kann, und deffen Gefchmack einem bittern Pfeffer ähnelt. Im *Jordan* badeten fich die Araber; des Fiebers wegen durfte er es nicht wagen; er kniete nur mit feinen Mitchriften am Ufer und betete andächtig. Der Flufs hatte da, wo er ihn an zwey Orten, eine Meile von einander, fah, fechs bis fieben Fufs Tiefe bey ungefähr 50 Schritten Breite; das Waffer war gelblicht. Intereffant ift eine hier eingefchaltete Schilderung der *Araber*, fo wie er fie kennen lernte; fie würde uns aber zu weit führen. Nur diefs ftehe hier: „Ich hatte die Abkömmlinge der urfprünglichen Menfchen-Raffe vor Augen; ich fah an ihnen noch diefelben Sitten, die fie feit den Tagen *Hagar's* und *Ismaels* beybehalten haben; ich fand fie in derfelben Wüfte, die ihnen Gott zum Erbtheil anwies; ich begegnete ihnen in dem Thale des *Jordans*, am Fufs der Berge *Samaria's*, auf der Strafse von *Hebron*, in der Gegend, wo auf *Joſua's* Wort die Sonne ftillftand, in den Gefilden von *Gomorrha*,

morrha, die noch rauchen von Jehovens Zorn, und die in der Folge durch Jesu Christi barmherzige Wunder getröstet wurden." Ueber *Bethanien* kam der Vf. am 7. October wieder nach *Jerusalem* zurück, und besuchte nun die heiligen Oerter in der Stadt und um dieselbe. Dass er hier erzählt, was schon in andern Büchern steht, sucht er dadurch zu rechtfertigen, weil niemand mehr die Pilgerreisen nach Jerusalem lese, und weil die Kirche des heiligen Grabes nicht mehr vorhanden sey, da sie seitdem gänzlich abbrannte, und er, so zu sagen, der letzte Reisende war, der sie sah. (Das Innere der *Capelle* des heiligen Grabes hat jedoch nach andern Nachrichten bey diesem Unglücke nichts gelitten.) In *protestantischen* Reisebeschreibungen hat er leider nichts Befriedigendes gefunden; nur französische Autoren wurden von ihm benutzt, insbesondere *Deshayes*. Die frühern Reisenden, bemerkt er, waren glücklicher; ihre Leser hatten noch Religion, und verlangten keine Kritik. Sonderbar ging es inzwischen unserm Vf. an diesem *lieu redoutable*; er konnte sich von seinen Gefühlen keine Rechenschaft geben; er kniete gegen eine halbe Stunde in dem kleinen Umfange des heiligen Grabes nieder; aber er fühlte beym Anblicke dieses triumphirenden Grabes nur seine Schwäche; das Dunkel in der Kirche begünstigte die Andacht und Gemüthssammlung sehr. Die christlichen Priester der verschiedenen Parteyen bewohnten die verschiedenen Theile des Gebäudes; von der Höhe der Schwibbogen, wo sie wie Tauben nisteten; aus der Tiefe der Capellen und der unterirdischen Gänge liessen sie zu jeder Stunde des Tages und der Nacht ihre Gesänge ertönen; die Orgel des *römischen* Priesters, die Cymbeln des *abyssinischen*, die Stimme des *griechischen* Papa's, das Gebet des *armenischen* Einsiedlers, der klagende Ton des *koptischen* Mönchs drangen eins um das andere oder zugleich in das Ohr des Pilgers; er wusste nicht, woher diese Concerte kamen; er athmete den Geruch des Weihrauchs ein, ohne die Hand zu sehen, die das Rauchfass schwang; er sah nur den Oberpriester vorbeygehen, sich hinter die Säulen zurückziehen, sich in dem Schatten des Tempels verlieren, der die furchtbarsten Geheimnisse feyerte an der Stelle, wo sie in Erfüllung gegangen waren; seine gläubige Seele, die mit der die Andacht zerstörenden Kritik nichts zu thun haben mag, hat der geweihten Stellen viele betrachtet, unter andern auch das Fenster, zu welchem heraus Pilatus: *Ecce homo*, zu den Juden sprach, und den Ort, wo die Apostel das erste Symbol des christlichen Glaubens verfasst haben (!); auch hat sein gefühlvolles Herz in dem siebenzehn mal verwüsteten Jerusalem der so lange anhaltenden und beynahe übernatürlichen Bestrafung des jüdischen Volks nachgedacht, die ihm ein beyspielloses Verbrechen anzukündigen schien, das keine Züchtigung versöhnen kann. „In dieser dem Schwerte und der Flamme preisgegebenen Gegend, sagt er, haben die unangebauten Gefilde die Fruchtbarkeit verloren, die sie menschlicher Arbeitsamkeit verdankten; die Quellen sind durch Erdfälle verschüttet worden; der bergigte Boden, den der Fleiss des Winzers nicht mehr an seiner Stelle hielt, ist in die Thäler gestürzt; und die vormals mit Sykomoren bedeckten Hügel bieten itzt nur dürre Anhöhen dar." Als artiger Franzose machte er auch dem *griechischen* Patriarchen einen Besuch, der ihm ein „*très bon homme*" zu seyn schien; bey dem wohlhabendern *armenischen* Patriarchen, der vortrefflichen Mokka-Kaffee hatte, sah es eleganter aus; er kam ihm wie ein reicher Türke vor; ein seidenes Gewand deckte seine Hülle, auf Polstern ruhte sie. Der Vf. meint übrigens, es sey eine grosse Gährung im Orient, und wenn der itzige Kaiser von Fr. Jerusalem hätte erobern wollen, so wäre er so leicht hineingekommen, als ein Kameel in ein Doura-Feld. „Der Morgenländer, sagt er, gehört dem Schwerte an; er liebt die Wunder, die er wirkt; es ist für ihn der Zauberstab eines Genius, der Reiche schafft und zerstört; Freyheit kennt er nicht, Eigenthum hat er nicht, die Gewalt ist sein Gott. Hat er lange keinen von jenen Eroberern gesehen, welche Vollstrecker der Gerichte des Himmels sind, so ist er ein Soldat ohne Anführer, ein Bürger ohne Gesetzgeber, ein Familienglied ohne Oberhaupt." Das Lesen der *Athalia* von *Racine* zu Jerusalem machte auf ihn einen mächtigen Eindruck. Die leibliche Nahrung schmeckte ihm auch nicht übel; insbesondere fand er den Wein vortrefflich. Die Mönche von der katholischen Kirche, Franciscaner-Ordens, schildert er als arme, gedrückte Priester, die nur das Kreuz des Heilandes für sich behielten; von Pilgern können sie sich nicht bereichern, da in hundert Jahren kaum zweyhundert katholische Reisende das heilige Grab besucht haben, wenn man auch Ordensbrüder und Missionare mit dazu rechnet. *Th. III.* Der Pater Guardian des heiligen Grabes ertheilte dem Hrn. v. *Ch.*, der Jerusalem itzt besser als Paris zu kennen glaubt, vor seiner Abreise noch den Orden dieses heiligen Grabes, und er hofft, wenn nicht ein Ritter *ohne Tadel*, doch als Franzose ein Ritter *ohne Furcht* zu seyn. Am 12. October verliess er, begleitet von *Ali-Aga*, von dem Dollmetscher *Michel* und von seinen zwey Bedienten, das ungepflasterte Jerusalem, „*cette cité déicide*," auf welcher der Fluch des Allmächtigen ruht; im *Terebinthen-Thale* traf er die ihn erwartenden Häupter der Araber an, und erreichte mit ihnen um Mitternacht das Dorf *Jeremia*, wo der Araber *Abu-Gosh* ihm und seinen Leuten ein Lamm bereitete, wofür derselbe kein Geld annehmen wollte, und ihn nur bat, ihm zwey *Couffes Reiss* von *Damiette* zukommen zu lassen, wann er in Aegypten angekommen seyn würde; zum Unglück hat der Vf. sich seines Versprechens erst erinnert, als er sich eben nach *Tunis* einschiffte; allein *Abu-Gosh* soll sehen, dass ein Franzose zwar vergesslich, aber nicht wortbrüchig seyn kann; bey wiederhergestellter Verbindung mit der Levante soll er sicher seinen Reiss von *Damiette* bekommen. Am 13. October war der Vf. des Mittags wieder zu *Jaffa*. Zwey Tage darauf lief eine Tschaike von *Tripoli* in *Syrien* in den Hafen ein; der Capitän sah sich nach Fracht um, und Hr. v. *Ch.* ward mit ihm einig; um 480 türkische

kische Piaster, jeden zu 40 *Parah's*, (ein solcher Piaster ist 1 Livre 8 Sols 6 Deniers gleich), machte der Schiffer sich anheischig, ihn nach *Alexandrien* zu bringen, und stellte dafür eine Schrift in arabischer Sprache aus, wovon ein *Fac-simile* mitgetheilt ist, und die Hr. *Langlès* mit einigen Verbesserungen des Originals in das Französische übersetzte. Am 16. October ging der Vf. an Bord des Schiffs und war in vier Tagen in Aegypten. Das Consulat zu Alexandrien nahm ihn auf, und Hr. *Drovetti* ward sein Freund. Dass A. unter dem Despotismus leidet, darüber seufzte er tief. Zwey Franzosen verbanden sich mit ihm zur Reise nach *Cahira;* der eine Bediente blieb unterdess, weil er krank war, bey dem Consul; der andere ward nach Constantinopel zurückgeschickt; ein Janitschar leistete die nöthigen Dienste. Zu *Rosette* hatte der Vf. die erste Ansicht des prächtigen *Delta*, wo es nur an einer freyen Regierung und an einem glücklichen Volke fehlt; er sah die Ueberreste der Denkmale einer neuen Civilisation, die Frankreichs Genius an die Ufer des Nil brachte. Der Consul *St. Marcel* nahm die Reisenden mit grosser Höflichkeit auf; der französische Kaufmann *Caffe* wollte sie bis nach *Cahira* begleiten; eine grosse Barke ward gemiethet, und der Sicherheit wegen nahm man noch einen Albanesischen Chef mit. Sieben Tage war man unterwegs; die Reise war nicht ganz angenehm. Die Reisegesellschaft war zu Cahira gut empfohlen, und genoss viel Güte; auch lernte der Vf. fünf französische *Mammelucken* kennen, Nachzügler der Armee von 1798, die in Aegypten zurückblieben, und mit andern, die nach und nach aufgerieben wurden, unter verschiedenen *Beys* dienten; diese fünf waren *Gascogner*, *Languedocker* und *Piccarder;* der Vornehmste unter ihnen war ein Schustersohn aus *Toulouse;* sie trugen itzt lange seidene Roben, schöne weisse Turbans, zierliche Waffen, hatten ein Harem, Sclaven, Pferde von der ersten Rasse. Die Pyramiden hat Hr. v. *Ch.* nur in der Entfernung gesehen; das Wasser des Nils war noch nicht genug gefallen, um ihnen zu erlauben, sich demselben zu Pferde zu nähern, und um zu Schiff ihnen nahe zu kommen, war es nicht mehr hoch genug; er hätte noch beynahe einen Monat warten müssen, und so lange konnte er nicht bleiben. Er verweilte acht Tage zu *Cahira*, und schiffte hernach mit Hrn. *Caffe* nach *Rosette* zurück; unterwegs hatten sie noch Gefahren zu bestehen, denen sie indessen glücklich entkamen. Am 13. November sah er *Alexandrien* wieder. Während seiner Reise nach *Cahira* hatte Hr. *Drovetti* ein Schiff, dessen Capitän ein *Ragusaner* war, für ihn gemiethet; mit diesem Schiffe sollte er nach *Tunis* kommen; die Zurüstungen zu der Reise und die Stürme hielten dasselbe jedoch noch zehn Tage in dem Hafen zurück. Während dieser Zeit betrachtete er unter andern die sogenannte *Säule des Pompejus*, deren Inschrift Hr. *d'Ansse de Villoison* in dem *Magasin encyclopédique*, *année VIII. Tom. V. pag.* 55. so ergänzt: τον ὁσιωτατον αυτοκρατορα, τον πολιουχον Αλεξανδρειας, Διοκλητιανον τον σεβαστον, Ποβλιος ... επαρχος Αιγυπτου (*scil.* ετιμησε, ανεθηκεν, ανεστησε oder des etwas); nach seiner Hypothese ist der ausgelöschte Buchstabe nach ΠΟ. ein M. gewesen, und der Exarch hiess vielleicht *Publius M.*; diess las man zusammen, und hielt es für eine Abkürzung des Namens *Pompejus;* so bekam die Säule diesen Namen; der Exarch fand übrigens diese Säule schon vor, und wählte diess Denkmal eines Zeitalters, in welchem die Künste blühten, um *Diokletians* Namen darauf setzen zu lassen, und im Namen des Alterthums ihm den Hof zu machen. Schmeichelhaft war es für Hrn. v. *Ch.*, einen reichen Türken, *Aly-Bey el Abassi* kennen zu lernen, der seine *Atala* kannte. Am 23. November ging er mit seinem französischen Bedienten an Bord des gemietheten Schiffes, und erlaubte einem Rabbi von *Jerusalem*, einem *Barbaresque* und zwey armen *Mauren* von *Marocco*, die Reise mitzumachen; „*je reçus les enfans de Jacob et de Mahomet au nom de Jesus-Christ.*" Aber es war eine lange und gefahrvolle Fahrt, die er hatte, so wie die des Apostels Paulus von Cäsarea nach Italien; *zwey und vierzig Tage* dauerte sie. Die Winde trieben das Schiff wieder bis an die Küste von *Caramanien*, bis nach *Rhodus*; doch diese stürmischen Nächte, sagt der Vf., waren nicht unfruchtbar für die Seele. „Die aus zerrissenen Wolken auf Augenblicke hervorschimmernden Sterne, das dumpfe Getöse der an den Seiten des Fahrzeugs sich brechenden Wogen, das Pfeifen des Windes in den Masten, alles kündigte mir an, ich sey ausser Menschengewalt, ich hange nur von dem Willen Gottes ab; die Ungewissheit der Zukunft gab den Gegenständen ihren wahren Werth, und die von einer empörten See aus betrachtete Erde glich einem Leben, das ein sterbender Mensch überschaut. Am 28. December war der Sturm schrecklich, und der Schiffbruch schien unvermeidlich; für den Fall des Untergangs verschloss der Vf. einen Zeddel mit den Worten: „*F. A. de Chateaubriand, naufragé sur l'île de Lampedouse, le* 28. *decembre* 1806, *en revenant de la terre sainte*", in eine leere und zugepfropfte Flasche, um in dem letzten Augenblicke sie in das Meer zu werfen. In den kleinern *Syrten* brach für ihn der Tag des neuen Jahres an, und Gefühle der Sehnsucht nach dem Vaterlande, nach der Heimath, machten ihn wehmüthig und weich; doch feyerte er das Fest mit einer Hühnersuppe, und liess den *Rabbi*, den *Barbaresque* und die *Mauren* auch Theil daran nehmen.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 5. September 1812.

ERDBESCHREIBUNG.

1) PARIS, b. le Normant: *Itinéraire de Paris à Jérusalem et de Jérusalem à Paris, en allant, par la Grèce et revenant par l'Egypte, la Barbarie et l'Espagne.* Par *F. A. de Chateaubriand* etc.

2) LEIPZIG, b. Hinrichs: *Reise von Paris nach Jerusalem, durch Griechenland und Kleinasien, und Rückreise nach Paris durch Aegypten, Nordafrika und Spanien.* Von *F. A. v. Chateaubriand* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 215. abgebrochenen Recension.*)

Am 12. Januar 1807 warf man vor dem Hafen von *Tunis* den Anker aus, und am 18. durfte man landen; des Abends war der Vf. bey dem Consul *Devoise*, der ihn sechs Wochen lang gastfreundlich bey sich beherbergte; in der Carnevalszeit tanzte er *auf den Trümmern von Carthago*; es lebte sich zu *Tunis* wie in Frankreich in dem Gesellschaftskreise, in welchem er war; ausser dem Consul lernte er den holländischen Consul *Lessing*, dessen Schwager *Humberg*, Ingenieurofficier, den amerikanischen Consul *Lear*, die Familie des Hrn *Andanson* und mehrere junge Franzosen kennen. Die *Tuniser* sind nach ihm civilisirter, als die *Algierer*, und der Bey sucht sich von der Abhängigkeit von Algier frey zu machen. Mit einem amerikanischen *Schooner* fuhr er am 9. März nach Spanien, und erkannte am 19. das Vorgebirge von *Gatos* im Königreiche *Granada*. Am Charfreytage, den 27. März ankerte man in der Bay von *Gibraltar*; zu *Algesiras* landete er am Ostermontage, und sah auf dem Wege nach *Madrid* die Städte *Cadiz*, *Cordua*, *Grenada*, *Aranjuez*. Am 21. April war er in der Hauptstadt von Spanien, wo der Botschafter *v. Beauharnois*, Vater der Fr. Grossherzogin von *Baden*, ihn mit Güte überhäufte; er hatte den Bruder des Hrn. *v. B.* gekannt, der mit dessen berühmtem Grossvater, *de Malesherbes*, auf dem Blutgerüste starb. Ueber *Escurial*, *Segovia*, *Burgos*, *Miranda*, *Vittoria* kam er am 3. May endlich wieder nach Frankreich zurück, indem er *Bayonne* erreichte. Jetzt will er den Musen entsagen (unglaublich, wenn man einmal mit ihnen vertraut gewesen ist!); gönnt ihm der Himmel einige Ruhe, so will er *in aller Stille* seinem Vaterlande ein *Denkmal* aufrichten; versagt er ihm diese Ruhe, (vermuthlich indem er ihm das, was er nach so viel Arbeiten sich wünscht, nicht gewährt), so ist es für ihn Pflicht, seine letzten Tage gegen die Sorgen, welche die frühern Tage ihm verbitterten, in Sicherheit zu setzen. „Ich bin, sagt er, nicht mehr jung (vermuthlich ein Mann zwischen 40 und 50 Jahren); Aufsehen zu machen, habe ich nicht mehr Lust; ich weiss, dass die Wissenschaften, deren Umgang so süss ist, wenn man ihrer im Stillen geniesst, uns in der Aussenwelt nur Verdruss zuziehen; auf alle Fälle habe ich, wenn mein Name sich erhalten soll, genug geschrieben; und, soll er vergehen, zu viel." (In Deutschland würde dieses freylich beynahe so klingen, als ob der Vf. *gebeten* seyn wollte, doch ja von den Musen nicht Abschied zu nehmen; wir geben aber gerne zu, dass es sich in Frankreich anders verhalten kann.) Die *Beylagen* enthalten den Contract in neugriechischer Sprache, der zwischen dem Capitän *Dimitri* und Hrn. *v. Ch.* zu Constantinopel geschlossen ward, den Aufsatz von *d'Anville* über den Umfang des alten Jerusalems, einen Aufsatz über *Tunis*, der Fragen beantwortet, wie sie etwa ein Ministerium der auswärtigen Verhältnisse einem dortigen Consul zugeschickt haben könnte, und *„Itinerarium a Burdigala Hierusalem usque, et ab Heraclea per Aulonam et per urbem Romam, Mediolanum usque; ante annos mille et trecentos simplici sermone scriptum, ex antiquissimo P. Pithoei exemplari editum, cum P. Wesselingii animadversionibus."* Die Karte zu dieser Reise, von Hrn. *Lapie*, fand sich bey des Rec. Ex. eben so wenig, als irgend ein Kupfer; Rec. hat sich anderer Landkarten bedient, um den Vf. auf seiner, zwar in geographischer und historischer Hinsicht nicht sehr wichtigen, aber doch angenehm und anziehend geschriebenen Reise zu folgen. Hier noch zum Schlusse einige Notizen in Ansehung der Preise der Lebensmittel zu Jerusalem, und andrer Ausgaben, die ein Pilger daselbst zu bestreiten hat. Acht Pfund *Schaaffleisch* kosteten dem Vf. zwey türkische Piaster zehn Parahs, den Piaster zu etwa 33½ Sols und den Parah zu 10 Deniers gerechnet. Eben so viel *Kalbfleisch* 1 Piaster; ein grosses *Schaaf* 10—15 Piaster, ein sehr groses *Kalb* 30—35 P., eine *Ziege* 6—8 P., acht Pfund *Oel* 3 P.; Gemüse ist sehr theuer. Wer nicht in einem *Kan* abtreten, oder nicht bey den *Vätern des heiligen Landes* seine Herberge nehmen wollte, könnte eine Kammer oder mehrere miethen, *aber er wäre seines Lebens nicht sicher*; jede Kammer würde nach der Grösse oder Kleinheit, Aermlichkeit oder Schönheit, von 2—20 Piaster monatlich kosten; ein ganzes Haus mit einem ziemlich grossen Saale und etwa 15 Löchern, genannt Kammern, für ein Jahr 5000 Piaster. Bey den *Vätern des heiligen Landes* hat man Logis, Bette, Wäsche, Licht und Feuer *umsonst* (vermuthlich macht man ihnen ein Geschenk dafür); übrigens beköstigt man sich selbst. Ein *Maulesel* kostet 100—200, ein *Esel* 15—50, ein *gemeines Pferd* 80—100 P.; ein *arabisches* Pferd freylich wird manch-

manchmal mit einigen tausend P. bezahlt. Die Abgaben an die *Türken* für den Zutritt zu den heiligen Oertern, und an die *Araber* für die Erlaubniss, von Jaffa nach Jerusalem und wieder zurück zu reisen, belaufen sich auf 65 Piaster 29 Parah's; will der Pilger auch noch den *Jordan* sehen, so bezahlt er 12 Piaster mehr.

Nr. 2. ist eine von den Uebersetzungen des *Itinéraire*; Rec. hat bey derselben eine *Karte von Europa nach den neuesten politischen Verhältnissen, mit Andeutung der Reiseroute von Chateaubriand* gefunden, ferner *drey Kärtchen*, welche *Morea*, *Anadoli* und *Syrien* mit *Palästina* vorstellen; endlich eine *Ansicht von Jerusalem*, nebst *drey Grundrissen* von dieser Stadt, einem kleinern, der Jerusalem darstellt, wie es zu *Christi* Zeiten war; einem eben so kleinen, der die Stadt zeigt, wie Hr. v. *Ch.* sie im J. 1806 sah, und einem nach *doppeltem* Maassstabe gezeichneten, der die einzelnen Puncte deutlicher in das Auge fallen lässt. Wenn, wie es sich vermuthen lässt, diese Karten und Kupfer auch dem *Originale* beygelegt sind, so ist es übel, dass diess nicht auf dem Titelblatte bemerkt ist. Die Uebersetzung ist eigentlich nur ein *Auszug* aus der Schrift des Hrn. v. *Ch.*, wie man schon aus der beträchtlich kleinern Seitenzahl schliessen kann. Mehrere Stellen, die wir verglichen haben, sind getreu in unsere Sprache übergetragen; freylich haben wir auch bemerkt, dass Th. II. S. 124. etwas, das bey *Ch. le glaive* thut, in der Uebersetzung von einer *Keule* vollbracht wird; und vielleicht ist diess nicht das einzige Versehen dieser Art, das in der Uebersetzung vorkömmt. Die Anmerkungen sind theils erläuternd, theils berichtigend. Das *Fac simile* des *arabischen Contracts* (Th. III. S. 52. des Originals) ist nicht nachgestochen worden, vermuthlich, um nicht den Preis der Uebersetzung zu vertheuern. Die bey *Büschler* zu *Elberfeld* erschienene Uebersetzung ist dem Rec. noch nicht zu Gesichte gekommen; mit Vergnügen hat er aber mit *Chateaubriand's* Reise die bey *Baumgärtner* zu Leipzig erschienenen *Ansichten von Palästina* und *Rosenmüller's* trefflichen Text dazu verglichen.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Tauchnitz: *De consiliis et rationibus Seminarii philologici.* Inaugurandi Regii Sem. Philol. Lips. causa scripsit *Christianus Daniel Beck*, Semin. Director. 1809. 71 S. (8 gr.)

Die Universität zu Leipzig erfreute sich in den letzten Jahren einer vorzüglichen Aufmerksamkeit ihres Obercuratoriums. Mehrere Verbesserungen wurden gemacht, Veraltetes und minder Zweckmässiges wurde abgeschafft und Angemessneres an die Stelle gesetzt; die Fonds der Universität wurden vergrössert, und hierdurch die Gründung mehrerer neuer Institute möglich gemacht. Die vierhundertjährige Jubelfeyer dieser gelehrten Anstalt, welche im December des Jahres 1809 begangen wurde, und nach der Absicht der hohen Curatoren zugleich die Inauguration mehrerer von jenen Verbesserungen seyn sollte, wird daher als Epoche in den Annalen der Universität angesehen werden können. Die Gründung eines *königl. philolog. Seminars*, oder richtiger die Verwandlung der schon seit einer Reihe von Jahren bestandenen, von dem Vf. vorliegender Schrift gegründeten und geleiteten *philologischen Gesellschaft* in ein *königl. Seminarium* mit eigenthümlichen Fond, schreibt sich gleichfalls von dieser Jubelfeyer her. Zur Eröffnung dieses königl. *philol. Seminars* schrieb Hr. Hofrath *Beck*, welchem, wie sich erwarten liess, die Direction übertragen wurde, diese Schrift *über Plan und Zweck eines philologischen Seminars*, und schloss diesen allgemeinen Gesichtspunkten die specielle Anzeige der für das *neue Leipziger Institut* beliebten *Organisation* an.

Der Gang, welchen die echt lateinische und überall mit einem Reichthum literarischer Nachweisungen begleitete Darstellung des Vfs. nimmt, ist kürzlich folgender. Ueber die Nützlichkeit und Nothwendigkeit der Studien des classischen Alterthums, über die Unentbehrlichkeit derselben für einen jeden wahren Gelehrten sind die Einsichtigen einig, also auch über die Beybehaltung und Förderung derselben auf Schulen und Universitäten. Dennoch haben Einige gezweifelt, ob die auf mehreren Universitäten schon länger bestehenden *philologischen Seminarien* wirklich im Allgemeinen als Förderungsmittel der classischen Literatur zu betrachten seyen; wenigstens möchten sie wohl eben nur den Universitäten nöthig scheinen, auf welchen Lehrer oder Studierende, oder Beide zugleich, die Alterthumsstudien vernachlässigten, denen gar nicht, auf welchen dieselben ohne diess schon blühten. Und auch im erstern Falle sey immer durch ein *philologisches Seminarium* nicht viel gewonnen, ja eher geschadet, weil dadurch die griechischen und lateinischen Studien nur auf sehr wenige, nämlich eben nur auf die Seminaristen beschränkt zu werden schienen. Dagegen sagt Hr. *B.* S. 4.: *Mihi contra semper visum est, ibi, ubi nullus aut exiguus habetur honor his, de quibus agitur, literis, non multum effectura esse seminaria ad earum vel excitandum inter omnes amorem, vel severius studium juvandum; ibi autem, ubi cultus earum nunquam est intermissus, maximam illorum vim fore et multiplicem, etc.* Und nun wird von S. 6. an die Frage aufgeworfen und untersucht: *quid sit, quod his temporibus a Seminariis philologicis postulari exspectarique possit? sive de consiliis, officiis et rationibus eorum, quae nunc sunt.*

Die Absicht *philologischer Seminarien* kann eine doppelte seyn, und sie ist es für das neubegründete zu Leipzig: 1) die Kenntniss und das Studium des klassischen Alterthums, im weitesten Umfange, zu fördern; und 2) die Mitglieder so zu bilden und vorzubereiten, dass sie künftig geschickte Lehrer an gelehrten Schulen abgeben können. Rücksichtlich auf erstern Gesichtspunkt sind also solche Seminarien höchst wün-

wünschenswerth, wiefern sie die Geistesbildung und Vorbereitung der eigentlichen Alterthumsgelehrten besorgen, welche einst die Wissenschaft selbst weiter bringen und vervollkommnen sollen. Es wird bey dieser Gelegenheit bemerkt, wie viel dazu erforderlich sey, um den Namen eines wahren Philologen zu verdienen. Es sey ein Unterschied zu machen zwischen denen, *quibus sunt philologicae literae, et qui ipsi sunt philologi*. S. 8. Vom Philologen werde jetzt viel mehr, als ehemals gefordert; grösser sey der Umkreis der philologischen Disciplinen, erweitert das Gebiet jeder einzelnen. In keiner soll der Philolog Fremdling seyn. *Subtilitas quaerendi et disputandi diligentior, vis conjiciendi ingeniosior, facultas interpretandi accuratior, familiarior cum veterum non oratione modo sed spiritu consuetudo, denique subactum magis lectione copiosa et prudenter instituta, meditatione et exercitatione assidua, ingenium et judicium postulatur; sunt etiam plura quam olim philologicorum studiorum praesidia et adjumenta, quorum justus usus plus poscit temporis et diligentiae.* Ob nun gleich neulich auf diesem Gebiet viel gethan worden ist, so bleibt doch noch vieles zu thun übrig, und nicht leicht wird es fleissigen und geschickten Arbeitern an Stoff fehlen. Der Vf. führt die *Grammatik* (im höhern Sinn), die *Metrik*, die *Kritik*, sowohl die *historische* als *divinatorische*, die *niedere* und *höhere*, beyspielsweise an, als Gebiete, wo noch gar viele Lorbeern einzuärndten wären. Weiter ist es klar, dass jetzt eine ganz andere, fruchtbarere und angemessenere Behandlung, Lesung, Erklärung und Anwendung der alten Schriftsteller vom Philologen gefordert wird, als in frühern Zeiten. S. 14. u. ff. S. 23. kommt der Vf. auf die Verirrungen in der neuern Philosophie, vor denen sich der Philolog in Acht zu nehmen habe, und redet ein wahres Wort zur rechten Zeit. Und von S. 25. an wird gezeigt, durch welche Mittel und auf welchen Wegen, insbesondere in einem philologischen Seminar, der Alterthumsgelehrte, im höchsten und weitesten Sinne des Wortes, bey dermaligem Zustande der Alterthumswissenschaft vorbereitet und gebildet werden müsse. Es werden die gewöhnlichen, in den bestehenden Seminarien vorkommenden Beschäftigungen aufgeführt: eigentlicher Vortrag des Lehrers, welcher hier tiefer eingehen kann, als in gewöhnlichen Vorlesungen, Unterredungen desselben mit den Seminaristen, dabey Anweisungen, Verbesserungen, Aufklärungen u. s. f. Hierzu müssen besonders Privatstudien der Mitglieder kommen, welche der Director ebenfalls auf gewisse Weise leiten muss, genaue Lesung der classischen Schriftsteller und Gebrauch der Commentare und kritischer Hülfsmittel u. s. f., alles in angemessener Ordnung und Folge. Hiermit muss stetes Excerpiren, Notiren, Commentiren und Censiren verbunden werden. Und endlich gehören in das Seminar vorzüglich noch von den Mitgliedern selbst unter den Augen des Directors anzustellende *Uebungen und Versuche im Interpretiren*, nebst allen den mannigfaltigen Beschäftigungen, welche damit unmittelbar zusammenhängen; wobey darauf gesehen werden muss, dass möglichst gut lateinisch gesprochen und geschrieben werde. Rec. vermisst unter diesen aufgezählten Beschäftigungen der Seminaristen ungern die *Uebung* derselben im *freyen Vortrage*, die wechselseitige *Beurtheilung der Ausarbeitungen* der Mitglieder unter einander, ihre *Relationen* der durch die Lesung eines Buches gewonnenen *Resultate* in der Versammlung. Durch die letzt genannten beiden Arten der Uebungen könnte die Absicht der erstern, die hoch wichtig ist, zugleich erreicht werden. Rec. kennt den Erfolg dieser Beschäftigungen aus eigener Erfahrung.

Von S. 34. an ist die Rede von der andern Rücksicht philologischer Seminarien, *ut instituantur, formentur, instruantur, praeparenturque ii, qui olim illas literas — in scholis — minoribus et gymnasiis docere, omninoque literariorum ludorum magistri esse jubeantur.* Für diese sind obige Uebungen gleichfalls nöthig, aber daneben andere, welche sich näher auf seine Schullehrergeschicklichkeit beziehen und dieselbe fördern sollen, nämlich 1) die Fähigkeit, die alte Literatur auf die angemessenste und sicherste Weise den Schülern jeder Ordnung mitzutheilen; 2) die Kunst, auch andere Schulwissenschaften zu handhaben; und 3) eine rechte Art, die Schuldisciplin zu exerciren. (Rec. zweifelt, dass Nr. 2. und 3. bequem in einem gelehrten *philologischen* Seminar berücksichtigt werden können, weil doch Geographie, Naturgeschichte und andere solche Schulwissenschaften in der Regel und billig nicht zugleich von den Lehrern vorgetragen werden, welche die alte Literatur zu lehren haben, und die Schuldisciplin schwerlich in einem *philolog. Seminar* erlernt und überall nicht gelehrt werden kann, und weil überhaupt die Beschäftigungen eines solchen Seminars nicht zu sehr vervielfacht werden dürfen. Manches mag auch, wo neben den *philologischen* noch *pädagogische* Seminarien bestehen, diesen vorbehalten und als eigenthümlich ihnen gelassen werden.) Ins Detail können und wollen wir dem Vf. hier nicht weiter folgen, damit wir nicht zu weitläuftig werden. Was er folgen lässt, ist wohl gedacht, und durch eine reiche Erfahrung begründet.

S. 45. macht der Vf. einen schicklichen Uebergang zu der seit dem Jahr 1784. unter seiner Leitung bestandenen *philologischen Societät*. Die ersten Mitglieder derselben waren: *Heydenreich, Sonntag, Sturz, Beck, Friedel, Scheibe, Poppo, Grimm*, kurz darauf *Löbel, Becher, Ilgen* und nachher viele andere. Mehreremal wurde Bericht erstattet an die obere Behörde in Dresden, und um die Errichtung eines *philologischen Seminars* gebeten, doch ohne Erfolg. Seit 1801. erschienen nach einander 7 Hefte *Commentarii Societatis philol. Lipf.*, welche mit Beyfall aufgenommen, doch der Zeitumstände wegen nicht fortgesetzt werden konnten. Im J. 1806. wären die Uebungen der Gesellschaft fast gänzlich unterbrochen worden; ihre Anzahl hatte sich auf wenige Glieder vermindert.

Aber

Aber bald kehrte der früher blühende Zustand zurück. Und 1808. endlich wurde Hr. Hofrath *B.* von der königl. Deputation, welche zur Revision und Reformirung der Universität Leipzig vom Dresdner Hofe dahin geschickt war, und wobey sich der ehrwürdige *Reinhard* befand, aufgefordert, schriftlich Bericht zu erstatten über die *Societas Philologica*. Hierauf folgte ein königl. Rescript d. Dresden d. XII. May 1809. an die Universität, durch welches erwähnte „*philologische Gesellschaft* des Hofraths und Professors *Beck* zu einem öffentlichen Institute unter der Benennung eines *königl. Seminarii philologici* erhoben, und den übrigen auf der Universität Leipzig befindlichen öffentlichen Lehranstalten beygeordnet" wurde. Dem Director des Seminars wurden jährlich 100 Thl. Gehalt ausgesetzt, jedem der beiden ersten Mitglieder 50 Thl., den übrigen 30 Thl. Auch sind sämmtliche Seminaristen befreyt von dem halbjährig gewöhnlichen *Stipendiaten-Examen*. Die Zahl der ordentlichen Mitglieder soll höchstens 12 seyn. Dem Rescript war ein *Plan für das philol. Seminarium* beygefügt, welchen vorliegende Schrift S. 56—59. gleichfalls mittheilt. Die früher der *philol. Gesellschaft* gegebenen und jetzt für das *philol. Seminar* vermehrten *Gesetze* beschliessen die Darstellung. Angehängt sind dann noch die Namen der 8 ordentlichen und 4 ausserordentlichen Mitglieder des (1809.) begonnenen *Seminarii Philologici*, und 6 Namen von noch lebenden, in Aemtern stehenden Mitgliedern der *philol. Societät*, welche fortwährend mit dem *Seminario* in Verbindung bleiben wird, so dass auch von nun an regelmässig *Acta Seminarii et Societatis Philol. Lips.* in der Weidmannischen Buchhandlung erscheinen sollen. (S. 54. 55.)

SCHÖNE KÜNSTE.

DRESDEN, b. Walther: *Wingolf*, nach *Klopstock*, von *Johannes Aloys Martyni-Laguna*. *Erstes* Lied, gesungen bey *Reinhards* Genesung. Mit erläuternden Anmerkungen. Berichtigter, in einzelnen Stellen verbesserter, mit *drey* Strophen vermehrter Abdruck. Junius 1811. 2 Bogen gr. 4.

Welcher Gebildete kennt nicht die acht geistvollen und unsterblichen Lieder, welche *Klopstock* unter der Aufschrift: *Wingolf* (Tempel der Freundschaft) dem Andenken seiner Freunde gewidmet hat? *M. L.*, dessen edelstolzer Seele hohe Gefühle nicht fremd sind, und dessen gebildeter Geist sich so viele poetische Ideen und Bilder der Dichter aller Zeiten und Völker angeeignet hat, fühlt Kraft des Gemüths und der Sprache genug in sich, um auch einen *Wingolf* aufzustellen. Den *ersten* Gesang — acht bis zwölf sollen es werden, die gröfstentheils schon ausgearbeitet sind, und nur selten noch einer Nachhülfe bedürfen — hat er einem Manne geweiht, dessen Herz auch gegen Unglückliche zarten Gefühlen offen geblieben ist, und den er als liebevollen Freund, nicht als erkältenden, stummen Gönner ehrt.

> Mit sanfter Wärme hat er nicht Einmal dir
> Die Brust entflammt, wenn die gelenkige,
> Herzlose Heucheley der Freundschaft
> Mummengesicht, sich verlarvend, aufbot.

Das ist es, was sein dankerfülltes Herz an *Reinhard* preist. Mit dem Feuer der Begeisterung fodert er sich auf:

> So preis' itzt Einen, den die unsterblichen
> Beredtsamkeiten Roms und Helladiens
> mit Redner-Gluth und hohen Sprüchen
> köstlich genährt für erschlaffte Völker!

Dass der Vf. die nordische Mythologie in dieses Gedicht aufgenommen hat, und die vertraute Bekanntschaft mit *Klopstock's* Wingolf bey den Lesern voraussetzt, verdient keine Missbilligung; der Geist des Gesangs foderte diese Anspielungen; zum Ueberflusse sind aber die Bilder in den *Erläuterungen*, die von des Vfs. ausgebreiteter Belesenheit und von seiner grossen Kenntniss der deutschen Sprache zeugen, erklärt. Mit traurigen Empfindungen hat Rec. in diesen Erläuterungen gelesen, dass das tückische Schicksal den unglücklichen Mann, der vor fünf Jahren durch einen Brand so schrecklich viel einbüfste, in dem vorigen Jahre noch einmal schmerzlich verletzt hat; er hatte ein für den Abdruck bestimmtes und zur Versendung an den Verleger abgegebenes Manuscript: *Erinnerungen aus Polen für diejenigen, welche nützlich und wohlthätig in diesem Lande wirken wollen*, der Post anvertraut, und das Unglück wollte, dass durch den in der Nacht vom 19ten auf den 20sten April des vorigen Jahrs verübten Postraub diese uncopirt gelassene Handschrift auf immer verloren ging! Möchte doch das edlere Publicum auf diesen *Wingolf* des Vfs. einige Aufmerksamkeit richten, und den Verleger in den Stand setzen, auch die folgenden, immer einzeln erscheinenden, und zuletzt mit einem Haupttitel zu versehenden Gesänge mitzutheilen! Möchte es einem mit dem Schicksale kämpfenden, edlen Manne eine kleine Erheiterung dadurch gönnen, dass es von seiner, das Gemeine verschmähenden Muse Notiz nähme, und die Erscheinung der übrigen, unter diesem Namen vereinigten Gedichte, deren jedes mit den Erläuterungen immer nur einige wenige Bogen fodert, möglich machte! Gewiss, wenn man von vorliegenden Zwey Bogen auf die folgenden schliessen darf, wird jede der kleinen Lieferungen Goldkörner für Freunde der Dichtkunst und der Literatur enthalten.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 7. September 1812.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, gedr. b. Seidelin: *Efterretninger fra Selskabet for indenlandsk Kunstflid.* (Nachrichten von der Gesellschaft für inländischen Kunstfleiss.) *Erstes* bis *siebentes* Heft. 1810. S. 1—444. *Achtes* und *neuntes* Heft. 1811. S. 445—552. gr. 8. mit vielen Kupfern. (jed. Heft 4½ Mk. od. 18 gr.)

Diese Zeitschrift ist sowohl ihres gemeinnützigen Inhaltes, als der patriotischen Veranlassung zu ihrer Entstehung wegen, aller Aufmerksamkeit werth. Von jenem theilt Rec. um so viel lieber eine etwas ausführliche Anzeige mit, je fester er überzeugt ist, dass vieles davon auch ausserhalb Dänemark bekannt zu werden verdient; über diese giebt Hr. Prof. *Nyerup* in Kopenhagen im *ersten* Hefte S. 34 u. s. w. folgenden Aufschluss. *Rafns* Einladung an alle Dänen und Normänner, die inländischen Manufakturen zu unterstützen und dem Ankauf von englischen Waaren zu entsagen u. s. w. Kbhvn. 1808. (welche wir, mit einigen durch sie veranlassten Schriften, bald nach ihrer Erscheinung anzeigten, siehe A. L. Z. 1808. Nr. 274.) hatte zwar nur zum letzten Zweck die Verdrängung der englischen Waaren aus Dänemark, stellte jedoch, als Mittel zu diesem Zwecke, auch die Nothwendigkeit, zum Ersatz für jenen Verlust, den Flor der inländischen Manufakturen möglichst zu befördern, in ein helles Licht. Der Zeitpunkt, worin diese Auffoderung fiel, war viel zu günstig, als dass diese nicht allgemein die beste Aufnahme hätte finden sollen. Selbst Se. königl. Hoheit, der *Kronprinz* (jetzt König *Friedrich VI.*) gab dem Vf. in einem, der *Handelstidende for* 1808. Nr. 3. einverleibten höchst gnädigen Schreiben den vollen Beyfall und Wunsch, die vorgeschlagene Verbindung ins Werk gesetzt zu sehn, zu erkennen. Zur Erreichung dieses Zweckes wurden Exemplare der Aufforderung an alle Beamten in Dänemark und Norwegen postfrey geschickt und die, welche dem fernern Ankaufe englischer Waaren feyerlich entsagen wollten, eingeladen, solches durch ihre Namensunterschrift zu erkennen zu geben. Die Beamten besorgten die weitere Versendung derselben, so, dass die Plane durch beide Königreiche „von Stadt zu Stadt, von Haus zu Haus liefen und fast von jedermann, ohne Bedenken, *oft auch ohne Gedanken*, die Namensunterschrift erhielten" (S. 37.). Doch kam auch manches Exemplar des Planes mit *wohlüberlegten* Unterschriften zurück: so z. B. „ich verspreche sehr gern, keine andere englischen Waaren zu kaufen, als die, welche nothwendig sind und das Vaterland nicht hervorbringen kann." „Ich kaufe lieber dänische, als englische, Fabrikwaaren, wenn nur jene an Billigkeit der Preise und innererer Güte diesen gleich kommen." „Man zweifelt nicht, dass die respectiven Herren und Patrioten, die es angeht, dafür sorgen werden, dass es an den unentbehrlichen Nothwendigkeiten nicht mangeln werde: und so unterschreibt man die gefoderte Verbindlichkeit." „Wenn man nur von den inländischen Manufakturwaaren das Nöthige für billige Preise haben kann: so entsagt man dem Gebrauche der englischen mit Vergnügen" u. s. w. Durch den Generalpostdirector *v. Hellfried*, der sich der Sache mit vorzüglicher Wärme annahm, erhielt das Ganze die Wendung, dass *Rafns* Plan, der hauptsächlich dahin gieng, den Engländern als Feinden des Staates während des Krieges zu schaden, auf eine auch in Friedenszeiten, und besonders in diesen, dauernde Verbindung zwischen patriotischen Dänen und Normännern, deren Zweck die Weckung und der Flor der inländischen Industrie seyn sollte, eingeschränkt wurde. Diese kam schnell zu Stande und erhielt den Namen: *Gesellschaft für inländischen Kunstfleiss.* „Alle Art inländischen Kunstfleisses und den Vertrieb dänischer Producte durch alle die Mittel, welche der Gesellschaft zu Gebote stehn, besonders durch Verhinderung der Einfuhr und des Gebrauches fremder, *nicht unentbehrlicher* Waaren, zu befördern." Diess wird (S. 50.) als das Hauptziel ihres Bestrebens und ihrer Wirksamkeit angegeben. Unter der Direction des genannten *v. Hellfrieds*, des Commandeur *Lövenörn* und des Justizraths *Rafn*, an dessen Stelle nach seinem frühe erfolgten Tode aber der Secretär *v. Jessen* gewählt wurde, erhielt die Gesellschaft aus ihren Gliedern einen *gesetzgebungs-, physischchemischen-, mathematischmechanischen-, Manufactur- und Handels-Ausschuss;* auch wurde ihr schon unterm 8. März 1808. der königliche Schutz in den allergnädigsten Ausdrücken zugesichert. Zufolge ihren (S. 5 bis 30.) ausführlich mitgetheilten Gesetzen theilt sich die Gesellschaft in eine *grosse* und in eine *kleinere* oder *leitende* Gesellschaft; zu jener gehört jeder in den dänischen Staaten lebende Patriot, der die Verpflichtung, „durch den vorzugsweise vor den ausländischen, besonders, so lange der Krieg dauert, englischen Waaren, geschehenen Ankauf hier im Lande producirter oder verarbeiteter Waaren, den inländischen Kunstfleiss zu befördern" unterschrieben hat, oder noch unterschreiben wird; diese besteht aus den sachkundigen Männern, mit welchen die vorhin genannten fünf Comitteen besetzt sind, deren Anzahl nicht über 25 steigt und die ihre Versammlungen in der Residenz haben.

haben. Aufserdem hat die Gefellfchaft noch in jeder bedeutenden Landftadt und jedem Amte ihre *correfpondirenden* Mitglieder, die fich verbindlich machen, der Gefellfchaft von Zeit zu Zeit über den Zuftand des Kunftfleifses in ihrer Gegend, deffen Hinderniffe und die Mittel, ihm aufzuhelfen, Bericht abzuftatten. — Rec. zählt die Entftehung diefer Gefellfchaft mit Vergnügen unter die erfreulichern Erfcheinungen unferer Zeit und zu den Beweifen, dafs der Krieg, ein fo furchtbares Uebel er auch an fich, in feinen nahen und entfernten Folgen ift, doch immer auch, wie die meiften andern Uebel, die Veranlaffung zu fehr vielem Guten werden kann. Es ift bekannt, dafs man in Dänemark aus Urfachen, welche theils in einem wenig ermunternden Clima, theils in dem Phlegma, der Schüchternheit und dem Mifstrauen vieler Eingebornen in ihre eignen Kräfte, theils in der den Handel und die Zufuhr von aufsen allzu fehr erleichternden Lage des Landes u. f. w. gegründet feyn mögen, in allem was Induftrie und Kunftfleifs betrifft, hinter den Deutfchen, Franzofen, Engländern u. a. Nationen weit zurück geblieben ift. Die blofse Nachahmung, diefe gefchworne Feindin des freyen Gebrauches der edelften Kräfte, hat in diefem Lande, wie jeder unterrichtete und vorurtheilsfreye Däne zugiebt, von jeher dem Auffchwingen zu einer höhern Stufe der Cultur grofse Schwierigkeiten in den Weg gelegt. Wie lobenswerth und wie erfreulich, wenn man die übrigens fo fchlimmen Ereigniffe der Zeit fich dadurch heilfam zu machen fucht, dafs man von ihnen Anlafs nimmt, Kräfte zu wecken, die bisher nur fchlummerten, und mittelft ihrer der Nation Vortheile zu verfchaffen, die ohnediefs vielleicht noch lange zu den frommen Wünfchen gehört haben würden! — Als eins der vorzüglichften Mittel zur Erreichung ihres Hauptzwecks betrachtet die Gefellfchaft die Herausgabe der vorliegenden Zeitfchrift, deren Redacteur der Prof. *Nyerup* ift, von welcher monatlich ein Heft von 4 Bogen erfcheinen foll (bisher aber nicht regelmäfsig erfchienen ift), und die „Nachrichten von allem mittheilen wird, was dazu beytragen kann, dem inländifchen Kunftfleifse, alfo unfern Künften, Manufacturen und Handwerken, und fo zugleich unferm Handel und unferer Seefahrt, in fo weit dadurch die Induftrie vermehrt wird, aufzuhelfen und fie zu einer gröfsern Höhe zu bringen" (S. 1.). Sie wird fonach von Zeit zu Zeit Auskunft darüber geben, auf welche Art diefe, jene Manufactur, Handwerk oder Kunft behandelt wird, ihre Vortheile und Mängel; über neue Entdeckungen und Erfahrungen, unbekannte Handgriffe; über die Erfparung von Materialien und Werkzeugen; über die Orte, wo die Fabrication zur Vollkommenheit getrieben wird, wo die Producte von der beften Art, in gröfster Menge, zu den billigften Preifen verarbeitet werden; wo und wie der Abfatz am vortheilhafteften gefchehn kann; nebft mehrerer nöthiger und nützlicher, zu einer technifchen Geographie gehöriger, Auskunft. Man wird in diefer Zeitfchrift Nachricht von den im Lande fich befindenden Fabriken finden, von ihrem Zuftande, dem Waarenabfatz und den Mitteln ihrer Erweiterung; von den vorräthigen rohen Materialien, ihrer Menge, ihrem Vertriebe, ihrer Vermehrung; von allen den Nahrungswegen, die es in gewiffen Landftädten oder Aemtern giebt, oder die mit Nutzen dafelbft eingefchlagen werden können; von der Menge fremder Natur- oder Kunftproducte, welche jährlich eingeführt werden; von den Urfachen, warum einzelne Fabriken, Handwerke u. f. w. fich nicht gehoben haben und den Mitteln zu ihrer Aufhelfung, kurz: die Zeitfchrift wird, in Vereinigung mit den übrigen Beftrebungen der Gefellfchaft, dahin wirken, das Unvollkommene zu verbeffern, das Beffere zu gröfserer Vollkommenheit zu bringen, Gefchmack und Neuheit in die Arbeiten zu bringen, Ideen zu neuen Moden, welche durch Schönheit und Nutzen auch im Auslande Beyfall finden können, zu wecken, perfönliche Aufklärung, Veredlung, Wetteifer bey den Fabrikanten und Handwerksleuten zu befördern und durch Bekanntmachung der Namen derer, die fich durch *aufserordentlich gute Arbeiten* auszeichnen, der Pfufcherey vorzubeugen. Man wird zu dem Ende originale Arbeiten, Ueberfetzungen und Auszüge aus fremden Schriften, kurze Nachrichten von der Induftrie im Allgemeinen und den Verhandlungen der Gefellfchaft infonderheit, Preife von inländifchen Kunft- und Naturproducten, in Kupfer geftochene Zeichnungen von Modellen und Proben von neuen Zeugen u. f. w. in diefer Zeitfchrift liefern. Wer follte diefer Gefellfchaft und ihrer Zeitfchrift, die, wie man fieht, mit jener älteren, bereits eingefchlafenen, *Gefellfchaft zur Veredlung des Handwerksftandes* Ein Ziel hat, diefes aber mit verftärktem Nachdrucke und durch Vervielfältigung der Mittel verfolgt, nicht die längfte Dauer und ausgebreitetefte Wirkfamkeit wünfchen? — Aufser den die Entftehung der Gefellfchaft und den Zweck der Zeitfchrift betreffenden Nachrichten enthält das *erfte* Heft derfelben nur noch einige Auffoderungen zu Geldbeyträgen von Seiten der Glieder und des Publicums, nebft einigen Preisaufgaben, z. B. für die befte theoretifch-praktifche Befchreibung von dem Zuftande des Kunftfleifses in einem dänifchen oder norwegifchen Stifte 200 Rthlr.; für den, welcher in Jahresfrift durch eine neue Anlage in Seeland die meiften und beften gewöhnlichen Tifchmeffer und Gabeln (doch nicht unter 100 Dutzend), die als verantwortliche Handelswaare gelten können, 200 Rthlr.; für den, welcher in derfelben Zeit in einer dänifchen Provinz die gröfsefte Menge guter und brauchbarer Flafchen (nicht unter 2000 Stück) verfertigt hat, 200 Rthlr.; für die Baurenfrau auf Seeland, welche binnen zwey Jahren aus feeländifcher Wolle die gröfsefte Menge wollen Tuch von befter Güte verfertigt hat 100 Rthlr. u. f. w. *Ueber den Kunftfleiß auf der Infel Falfter* im J. 1809. theilt Hr. *Grundtvig* zu Torkildftrup im *zweyten* Hefte S. 65—76. einen Auffatz mit, der für ähnliche Berichte zum Mufter dienen könnte. Er nennt die vorzüglicheren Meifter, die fich in den verfchiedenen Zweigen des Kunftfleifses, als Tifchler, Korbmacher, Holzfchumacher, Ziegelbrenner, Schmie-

Schmiede, Gerber, Handschuhmacher, Weber, Schuster u. s. w. auszeichnen, und berührt dann kürzlich sowohl die Hindernisse, als die Beförderungsmittel des Kunstfleißes. *Falster* ist ein fruchtbares Kornland, aber es fehlt an guten *Mühlen;* die kleinen Windmühlen liefern nur mittelmäßiges Mehl: um besseres zu erhalten, muss man nach *Lolland* oder *Seeland* gehn. Auch legt der Mangel an Kapitalisten, um Fabriken anzulegen und zu unterstützen, an Spinnschulen und Arbeitsanstalten, an Kaufleuten, welche mit inländischen Producten und Fabrikaten handeln u. s. w. dem Kunstfleiss Hindernisse in den Weg. „Während des Friedens erhielt man das fremde Bessere für geringere Preise, als das inländische Unvollkommnere; das hört nun auf! Und so möge nun die Noth das kräftigste Mittel werden, den inländischen Kunstfleiss zu befördern." Etwas verspricht sich der Vf. von der im vorigen Jahre auf Falster errichteten *Gesellschaft zur Beförderung der Aufklärung und Industrie.* — *Eine neue Einrichtung beym Spinnrocken*, mitgetheilt von einem Gliede der Gesellschaft (S. 76 f.). Spinnräder mit *zwey* Spulen, auf deren jede Ein abgesponnener Faden läuft, so, dass folglich mit beiden Händen zugleich gezupft und gesponnen wird, hat man schon lange gehabt; in mehrern Arbeitsschulen in Kopenhagen bedient man sich ihrer. Aber sie haben eine Unbequemlichkeit, weswegen nur wenig Spinnerinnen sie benutzen mögen: die nämlich, dass beym Herabziehen des Flachses vom Spinnrocken die eine Hand der andern oft behülflich seyn muss, wodurch das Spinnen aufgehalten wird. Diesem Hinderniss abzuhelfen schlägt der Vf. vor, statt des gewöhnlichen Spinnrockens, um welchen der Flachs gewickelt und gebunden wird, eine Art von Futteral oben am Spinnrade anzubringen, in welches der Flachs gelegt und mittelst einiger aufliegender Bürsten von langen nicht zu steifen Haaren so gehalten wird, dass der Flachs beym Abspinnen mit grosser Leichtigkeit herabgezogen werden kann. Der Boden dieses Futterales ist, ähnlich einer Hechel, mit eisernen Spitzen besetzt, um den Flachs aufzuhalten. Die Bürsten können von jeder geübten Spinnerin schnell vor- und rückwärts geschoben werden. Durch den dieser Abhandlung beygefügten Kupferstich von einem Spinnrade dieser Art, dessen Erfindung dem Webermeister *Köhlert* zu Kopenhagen zugehört, ist die Sache sehr anschaulich gemacht. Man soll auf diese Art nicht nur schneller, sondern auch feineres und stärkeres Garn spinnen können; und der Vf. wünscht daher die Vertauschung des Spinnrockens gegen dieses Futteral auch bey Spinnrädern für Eine Spule angebracht zu sehn. — In einer Rede, gehalten auf der *Sorøer* Akademie am 28. Junius 1810., zeigt der Etatsrath *Hans Nicolai Nissen*, dass die in den königl. Verordnungen vom 14. October 1808., das Verbot der Einfuhr verschiedener fremder Waaren betreffend, enthaltenen Grundsätze *das einzige Mittel zur Belebung des Staatscredits im Vaterlande* enthalten. Nach dem Vf. sollten die Dänen *allem* Gebrauche fremder Waaren entsagen, mit Ausnahme nur von *zwey* Artikeln, „welche unser Land nicht hinlänglich producirt und das Bedürfniss der Menschlichkeit doch nothwendig erfodert, nämlich: *Arzneyen* und *Bücher*: denn von jenen kommen die aromatischsten unter einem kalten Himmelsstriche nicht fort; und ohne eine freye Mittheilung von wissenschaftlichen Gegenständen würden wir in der Cultur zurück bleiben" (S. 91.). Die vorgeschlagenen Surrogate sind die bekannten, möchten aber wohl eben so wenig hier, wie anderwärts, allgemeinen Beyfall finden, oder ganz zum Ziel führen. Uebrigens steht es allerdings zu erwarten, dass die verminderte Einfuhr fremder und die verhinderte Ausfuhr unverarbeiteter inländischer Waarenartikel die Industrie wecken, den Geldcurs verbessern und den Staatscredit allmählig heben muss. — *Ueber die Industrie in Slagelse*, von *Bastholm*, Hauptprediger daselbst. Kein einziger Industriezweig blüht in *Slagelse*, der sich über das Gewöhnliche erhebt und dieselbe Trägheit, welche in dieser Hinsicht dem grössten Theile der Landeseinwohner eigen ist, findet sich auch da. Doch ist seit 1806. mit dem dortigen Armenwesen eine Wollenfabrik verbunden, die sich in kurzer Zeit zu einem nicht alltäglichen Grade von nützlicher Wirksamkeit gehoben hat. Was der Vf. S. 109 f. von der Nutzbarkeit der Verbindung aller Fabriken mit den Armenanstalten sagt, verdient eine nähere Prüfung. Die Verminderung der Armen würde davon gewiss eine wohlthätige Folge seyn; ob aber die Fabriken selbst dabey gewinnen würden? das steht dahin. Zur Bewirkung der gewünschten Einheit und Planmässigkeit schlägt der Vf. ein Ministerium vor, in welchem unter der Leitung Eines talentvollen Mannes das Fabrik-, Armen- und Polizeywesen verbunden wäre. Ein *Colbert* in Frankreich und ein *Friedrich der Grosse* in Preussen richteten grosse Dinge aus; und gewiss ists, dass ohne die Energie der Regierung, die alle Triebfedern, alle Mittel in ihrer Gewalt hat, auch die bestgemeinten Privatbemühungen wenig ausrichten. — Wegen der unverhältnissmässigen Theurung von Bürstenbinderwaaren setzt die Gesellschaft, nach S. 127. Preise von 10, 20 und 30 Rthlr. für diejenigen aus, welche in Jahresfrist die grösseste Menge von wohlzubereiteten dänischen Schweineborsten verkauft haben werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

RECHTSGELAHRTHEIT.

Tübingen, b. Cotta: *Repertorium über die Königlich-Würtembergische Gesetzgebung von den Jahren* 1797 bis 1809. Mit Beylagen und einigen ältern Verordnungen. Vom Oberamtmann *Knapp* in Rothweil. *Erster* Theil. 1810. 540 S. *Zweyter* Theil. 810 S. *Dritter* Theil. *Erste* Abtheilung: Conscriptions-Gesetze. 1811. 289 S. 8.

Der grosse Nutzen, den Werke dieser Art allen inländischen Rechtsgelehrten und Staatsdienern gewähren, ist bekannt genug, folglich bedarf auch das gegenwärtige, welches sich den *Hochstetter*-, *Gerstlacher*- und *Kapffschen* ältern Sammlungen Wür-

temr-

tembergscher Gesetze anschliesst, keiner weitläuftigen Anpreisung. Die Sammlung, welche wir hier anzeigen, führt zwar nur den bescheidenen Titel eines Repertoriums, enthält aber doch mehr als der Titel erwarten läst, und enthält gröſstentheils nicht bloſse Auszüge aus Gesetzen, sondern alle seit 1797 bis 1809. an die Kreis-Steuer-Aemter, Ober-Forst-Aemter, Ober-Decanate (Lutherische und Katholische), Cameral-, Post-, Ober-Zoll- und Ober-Accis-Aemter und Salz-Factore erlassene General- und Special-Rescripte. Die *Kapssche* Sammlung geht zwar auch schon bis auf's J. 1799. Hr. *Knapp* hat aber für die Jahrgänge, bis auf welche die *Kapssche* Sammlung geht, nur Supplemente geliefert. Absichtlich und mit gutem Grunde hat er von kirchlichen Gesetzen diejenigen, welche schon in *Reuchlins* Sammlung stehn, und die wenigen, welche den Cultus betreffen, und nur allein die Würtembergsche Geistlichkeit interessiren, in seine Sammlung nicht aufgenommen. Der Herausgeber verdient Lob, dass er, statt der von seinen Vorgängern beobachteten chronologischen Ordnung, eine alphabetische Realordnung gewählt hat, weil der Rescripte über einzelne Personen und Materien zu viel sind, als dass es nicht jedem Geschäftsmann beschwerlich seyn müsste, mit Hülfe eines Registers dieselben an verschiednen Stellen und vielleicht in zwey Bänden mit Mühe auf zu suchen. Diejenigen welche das Würtembergsche Staats- und Regierungs-Blatt besitzen, werden es dem Herausgeber danken, dass er die, in diesem Blatt schon aufgenommenen Gesetze, in seiner Sammlung nur im Auszuge geliefert hat. Einen nicht unbedeutenden Vorzug hat das *Knappsche* Werk auch dadurch erhalten, dass der Sammler sich nicht hat die Mühe verdriessen lassen, bey einer jeden Verordnung, wo es nöthig war, diejenigen ältern und neuern Gesetze in kurzen Anmerkungen anzuführen, welche zu deren Erläuterung oder Abänderung dienen. Die ganze *erste* Abtheilung des *dritten* Theils umfasst die vielen neuern in Conscriptionssachen erlassenen Verordnungen und Rescripte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Gesellschaften.

Am 4. Julius hielt die *naturforschende Gesellschaft in Halle* ihr Stiftungsfest. Nachdem der zeitige Secretär Hr. Inspector *Bullmann*, die Sitzug eröffnet und das Protocoll der Verhandlungen vom abgewichenen Jahre vorgelesen hatte, sprach Hr. Prof. *Senff* über den thierischen Magnetismus. Darauf zeigte der Bibliothekar, Hr. Buchh. *Hendel*, die eingegangenen Geschenke an. — Hr. Doctor *Karl Friedr. Zepernick*, Tribunal-Präsident in Halle, wurde zum Ehrenmitglied ernannt; Hr. *Joh. Nep. Rust*, der Medicin und Chirurgie Doctor, erster Wundarzt am allgemeinen Krankenhause zu Wien; Hr. *C. A. Zipser*, Prof. zu Neusohl in Ungern, und *J. P. J. Monheim*, der Medicin und Chirurgie Doctor zu Aachen, wurden zu auswärtigen vortragenden Mitgliedern aufgenommen.

Seit dem Anfange dieses Jahres bis Ende Monat Junius hielten folgende Mitglieder Vortrag: 1) Hr. Prof. *Sprengel* trug physiologische Bemerkungen über verschiedene Zoophyten des adriatischen Meeres, besonders über die Gattungen *Isis*, *Alogonium*, *Gorgonia Sertularia* und *Spongia*, vor. 2) Hr. *A. Ahrens:* über die Verminderung der Synonyme in den Naturwissenschaften. 3) Hr. Dr. *Schwedler:* über den Begriff und den Umfang der Naturwissenschaften. 4) Hr. *St. Wallroth:* über das Obst der Alten. 5) Hr. Dr. *Germar:* über die mineralogische Beschaffenheit von Dalmatien. 6) Hr. Buchh. *Hendel:* über den Hyacinth, Kaneelstein und Berill. 7) Hr. Präsid. *Zepernick:* über den Bewohner des Papiernautilus (*Argonauta Argo L.*). 8) Hr. Insp. *Buhle:* über die Entstehung der Würmer. 9) Hr. Dr. *Schmieder:* über die Bestandtheile des Petersgebirges. 10) Hr. Dr. *Germar:* über die *Emberiza melanocephala Scopoli*. 11) Hr. Dr. *Schwedler:* ob das menschliche Geschlecht, als ein *Genus* der Naturdinge, sich in einem Zustande der Ausbildung befinde, und ob es in diesem Zustande Fortschritte gemacht habe. 12) Hr. *A. Ahrens*, Hr. Insp. *Buhle*, Hr. Prof. *Düffer*, Hr. Dr. *Germar*, und Hr. Präs. *Zepernick* berichteten über die durch Insectenlarven bewirkten groſsen Ackerzerstörungen in mehreren Communen des Cantons Seeburg, und gaben, ausser der Geschichte des aus der Larve hervorgehenden Insekts (*Carabus gibbus Fabr.*, höckerigen Laufkäfers), auch Mittel an, dasselbe zu vertilgen. 13) Hr. Insp. *Bullmann* sprach über einige Mittel, die schädlichen Larven und Insekten zu vermindern.

Von auswärtigen Mitgliedern hatten Abhandlungen eingesandt: a) Hr. *H. v. Struve*, Russ. Kais. Legat. Rath zu Cassel: Uebersicht und Beurtheilung der zum Studium der Gebirgskunde veranstalteten geognostischen Suiten-Sammlungen, nebst Büchern und Mineralien. b) Hr. Capitän *v. Malinovsky*, Command. zu Magdeburg: Untersuchung, ob es möglich sey, dass Krebse, Eidechsen und Salamander in den Magen eines Menschen kommen und darin fortleben können. c) Hr. Dr. *Sybel*, Medic. Rath zu Brandenburg: Nachrichten von dasigen gelungenen Versuchen, Zucker aus Stärke zu bereiten. d) Hr. *Delkeskamp*, Apotheker in Hamburg: über seine verbesserte Dampfkochmaschine, nebst Modell.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 8. September 1812.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, gedr. b. Seidelin: *Efterretninger fra Selskabet for indenlandsk Kunstflid* etc.

(*Fortsetzung der in Num. 217. abgebrochenen Recension.*)

Das *dritte* Heft enthält einen Plan von dem Justizrath *Bärens* zu einer *jährlichen Ausstellung von inländischen Kunst- und Fleissproducten* in der Stadt. Veranlasst hierdurch hat die Gesellschaft eine Ausstellungscomittée von fünf Personen ernannt, und von dieser wurde festgesetzt: Jährlich geschieht einmal öffentliche Ausstellung von aller Art inländischer Natur-, Kunst- und Fleissproducte. Es wird ein räsonnirtes Verzeichniss über dieselbe gedruckt. Bey der Ausstellung ist eine unterrichtete Person zugegen, um das Publicum auf das Vorzügliche dieser und jener Arbeit aufmerksam zu machen. Beym Eingang bezahlt man 8 fs., welche, nach Abzug der Unkosten, dazu verwendet werden, um passende Prämien oder Unterstützungen für einzelne von den Ausstellenden auszuwerfen u. f. w. *Einladung zu einer Gesellschaft für das Wohl von Norwegen*; datirt *Christiania*, den 29. Dec. 1809, und, ausser dem Prinzen *Friedrich zu Hessen*, von 27 norwegischen Patrioten unterzeichnet. „Norwegen, unser altes, stolzes Felsenland, soll sich heben mit erneuertem Glanze. Norwegens Ehre und Heil soll unserer nordischen Söhne erster Gedanke, höchstes Ziel seyn. So soll das Unwetter (unserer Zeit) vergessen, dessen Spuren ausgelöscht, nnd selbst durch diese, indem sie schwinden, soll Ehre und Heil über unser geliebtes Vaterland gebracht werden u. f. w." (S. 140.). Der Zweck dieser Gesellschaft, die ihren Hauptsitz in Christiania haben wird, ist: nach Vermögen zum Wohl Norwegens in literarischer und ökonomischer Hinsicht zu wirken. Sie wird also durch Schriften und jedes andre passende Mittel die Aufklärung auszubreiten, und überdiess den Ackerbau, die Viehzucht, den Haus-, Kunst-, Manufactur- und Fabrikfleifs zu befördern suchen. Ihre Glieder sind theils ordentliche, theils Ehrenmitglieder. Sie zerfällt in folgende Klassen: die naturwissenschaftliche, topographischstatistische, historischphilosophische, die Klasse für die Jagd, Fischerey, Vieh- und Bienenzucht, den Feldbau, das Berg- und Waldwesen, für den Haus-, Fabrik und Kunstfleiss, für den Handel und was damit in wesentlicher Verbindung steht. Es werden in jeder norwegischen Stadt und in jedem Districte ähnliche Gesellschaften errichtet, die mit der Muttergesellschaft in Verbindung stehen. Jedes Glied zahlt wenigstens 10 Rthlr. jährlich in die Gesellschaftskasse. Unter dem 4ten Apr. 1810. hat die Gesellschaft unter dem Namen: *Königliche* Gesellsch. für das Wohl von Norwegen, die Sanction des Königs erhalten. *Einladung zur Errichtung einer patriotischen Gesellschaft für das Stift Fyen.* Der Graf *Moltke* ladet, nebst vier andern Patrioten, zu dieser Gesellschaft ein. Ihr Zweck nähert sich dem der norwegischen, jedoch mit den Modificationen, welche die Individualität von Fyen erfordert. Bestimmte Gesetze sind für sie noch nicht entworfen. *Etwas über den Fortepianofabricant Uldahl. P. C. Uldahl*, geboren 1776. zu *Assens*, erwarb sich in *Petersburg*, *Prag*, und besonders in der berühmten *Wachtel'schen* Fabrik in *Wien*, seltene Geschicklichkeit in Verfertigung musicalischer Instrumente. Vortheilhafte Anerbietungen von *Haydn* in Wien, von London und von Riga aus, konnten ihn nicht abhalten, in sein Vaterland zurückzukehren. Hier erregte er besonders durch ein von ihm verfertigtes *aufrechtstehendes* Fortepiano die Aufmerksamkeit und den Beyfall der Kenner. Mit einem Vorschusse von 5000 Rthlr. aus dem Fonds *ad usus publicos* legte er nun eine Fabrik in Kopenhagen an. Man rühmt von seinen Instrumenten nicht nur die bequeme und schöne Figur, sondern auch den gleichen Ton, so dass der Bass den Discant nicht überstimmt, wie auch die Leichtigkeit und Präcision ihres Ansprechens, wonach selbst im schnellsten Tacte kein Ton ausbleibt. (Kenner wollen indessen behaupten, dass die Uldahlschen Instrumente den Englischen, und selbst den bessern Lübeckischen, an Herzlichkeit des Tones weit nachstehn; ihr Ton sey etwas zu hart, scharf und spitzig. Recensent, der keins dieser Instrumente selbst gehört hat, muss sich bescheiden, darüber kein eignes Urtheil zu haben.) Bey der grossen Menge ausländischer Instrumente, welche vor dem Verbote vom 14. Oct. 1808. eingeführt wurden, ist allerdings eine gute inländische Instrumenten-Fabrik sehr zu wünschen. Nur möge Hr. *Uldahl* durch die allzugrosse Theurung seiner Arbeiten die Käufer nicht abschrekken! — Aus einem Berichte des Gerbers *Röed* (S. 161 f.) erhellt, wie schwer die Last des Krieges unter andern auch die Gerbereyen drückt. Denn vor dem Kriege mit England im J. 1807. betrug die Summe der Ausgabe für die verschiedenen Materialien in der Gerberey 48¾ Rthlr., wogegen seit dem Kriege eben dieselben Materialien mit 191¼ bezahlt werden müssen; und doch verhält sich der Preis für verfertigtes Leder vor und seit dem Kriege kaum wie 15 Rthlr. zu 23 Rthlr. Der Vf. wünscht daher ein strenges Verbot gegen alles Ausführen roher und gegen alles Einführen gegerbter Häute. — Von dem Kupferschmiedemei-

meister *Bergström* wird ein Bericht abgestattet über eine von ihm erfundene verbesserte *Kühleinrichtung bey der Branntweinbrennerey*, nebst beygefügtem Kupferstiche zur Vergleichung dieser Einrichtung mit dem sogenannten *Geddaischen* Kühlapparate und der *Rothausischen* Maschine. Dadurch, dass der Vf. seiner neuen Kühlmaschine eine winkelförmige Bildung gegeben, die unterste Röhre derselben nahe an dem Boden des Kühlfasses angebracht, und dieses Kühlfass selbst unten weiter, oben enger eingerichtet hat, kann der Hauptzweck des Vfs., eine vollkommen gute Abkühlung zu bewirken, mit Leichtigkeit erreicht werden; auch die Reinlichkeit, worauf beym Branntweinbrennen so viel ankommt, wird dadurch befördert, und nach dem beygefügten Zeugnisse des Aufsehers über die Königl. Brennerey, *W. H. Uldall*, wird durch diese Einrichtung ein mehr kupferfreyer Spiritus zu Wege gebracht, als durch die gewöhnlichen Einrichtungen. Andere bronzirte Arbeiten desselben Meisters, Theemaschinen, Theepotte u. dgl., werden nicht nur in Schweden gesucht, sondern wurden selbst von einem Engländer im J. 1807. theuer bezahlt. Er verdient die Aufmunterung von Seiten der Regierung. — *Bericht des Kammerjunkers Neergaard von einer Gesellschaft des Kunstfleisses in Paris, unter der Benennung: Societé d'encouragement* (S. 180 f.). Der Vf., bekannt durch sein vieles Reisen, der sich mehr in Frankreich, als in seinem Vaterlande Dänemark aufhält, berichtet, dass die Pariser *Societé d'encouragement* die einzige Einrichtung in Frankreich sey, welche in Ansehung ihres Zweckes mit der Kopenhagener Gesellschaft zur Beförderung des Kunstfleisses verglichen werden könne." „Der grosse Kaiser Napoleon, und der gröste Theil seiner Familie gehört zu *unsern* (der Vf. ist nämlich selbst Glied der Gesellschaft) Mitgliedern." Nach seiner Rückkehr nach Paris verspricht er von dem Stifte *Arts et Metiés* ausführlichere Nachrichten mitzutheilen. — *Plan zu einer Kunst- und Industrie-Einrichtung für Frauenzimmer-Arbeiten der feineren Art* (S. 189 f.). Die Institute zu *Bath* und *Manchester*, genannt *Repository*, wo Frauenzimmer von Stand ihre Arbeiten absetzen können, ohne auf eine ihrem Ehrgefühl zu nahe tretende Art sie selbst feil zu bieten, geben dem fürs Gute so wirksamen Justizrath *Bärens* Gelegenheit, zuerst in seiner Zeitschrift *Penia*, und nun auch in dem *vierten* Hefte dieser Nachrichten ähnliche Einrichtungen für Dänemark vorzuschlagen. In Hamburg, Berlin, Cassel u. s. w. hat das Bedürfniss der Zeit längst für solche Einrichtungen gesorgt — oder sie haben vielmehr sich selbst gemacht. Auch die Gesellsch. für inl. Kunstfleiss fand des Vfs. Vorschlag beyfallswerth, setzte eine Commission zur nähern Prüfung desselben nieder, und der Plan wurde, nach einigen Abänderungen, sogleich zur Ausführung gebracht. — *Brief an den Hn. Prof. Nyerup*. Enthält eine Art von Instruction für den Pr. *N.*, welcher eine antiquarische Reise nach Schweden und Norwegen unternimmt, um für die Gesellschaft über folgende Gegenstände Nachrichten zu sammeln: Welche Zweige des Kunstfleisses hat Schweden mit Dänemark gemein? Worin wird dieses von jenem, oder jenes von diesem übertroffen? Hat Schweden eine besondere Zeitschrift für die Industrie? Giebts Gesellschaften zu ihrer Beförderung? Wie steht es mit dem Hausfleisse in den Städten und auf dem Lande? Sind die Schulen zugleich Industrieschulen? Haben die Universitäten Lehrstühle für die Technologie? In welcher Verfassung befinden sich die Handwerke? Was geschieht durch Erziehung, Schriften, patriotische Gesellschaften, Gesetzgebung, Nationalluxus zur Verdrängung des ausländischen Luxus? u. s. w. Man darf sich von einem so scharfsichtigen Beobachter, als Hr. *N.*, manche gute Nachricht über diese Gegenstände versprechen, und die Gesellschaft wird ihrer Zeitschrift ein erhöhetes Interesse geben, wenn sie darin den Bericht desselben abdrucken lässt. Auch hat er den Auftrag, zwischen dieser Gesellschaft und der patriotischen Gesellschaft zu *Stockholm* und der Gesellschaft für das Wohl Norwegens in *Christiania* eine Verbindung zu stiften. — *Briefe* von den Prof. *Becker*, *Clemens* und *Blau* an die Gesellschaft (S. 207 f.). Es ist auffallend, dass unter mehrern ausserordentlich theuer gewordenen Artikeln auch das *Terpentinöl* von 2 bis 3 Mk. (8 — 12 Ggr.) zu dem unerhörten Preise von 5 bis 6 Rthlr. für den Pott in den letzten Zeiten gestiegen ist; zumal der Grundstoff zu demselben im Lande einheimisch ist. Man wünscht also, dass von Seiten der Gesellschaft eine Aufforderung an die Behörden geschähe, Prämien für diejenigen auszusetzen, welche von dem besten dicken Terpentin, der, besonders in Norwegen, auf allen Nadelhölzern in Menge gefunden wird, das meiste sammeln und davon die grösseste Quantität Terpentinöl destilliren. Nach der Bemerkung des Prof. *Blau* giebt es in Norwegen in hinlänglicher Menge: 1) *Pinus Larix L.*, wovon sogenannter venetianischer Terpentin, 2) *Pinus abies* und *Pinus sylvestris*, wovon der gewöhnliche Terpentin, und 3) *Pinus Picea*, wovon der sogenannte Strassburger Terpentin eingesammelt werden kann. Der Vf. zeigt zugleich, wie die Zucht dieser Bäume zu befördern und wie sie zu dem beabsichtigten Zwecke zu benutzen seyen. „Aber, wird in der Note geklagt, ob man gleich sehr wohl Gummi und Terpentinöl hier im Lande zu Wege bringen könnte, so ist es doch niemand eingefallen, die Wälder zu dem Ende zu behandeln; man haut die Bäume nieder, verkauft sie zu hohen Preisen, sieht auf den augenblicklichen Vortheil und — ist verlegen um Harz und Terpentinöl! — *Etwas mehr über den Fortepianofabricant Uldahl.* Er hat den Beyfall der königl. Familie erhalten, und verkauft nun ein Pyramidalfortepiano für 1000 Rthlr. (Das erste von ihm verkaufte aufrechtstehende Instrument kostete nur 500 Rthlr.) — *Von der kais. königl. französischen Gesandtschaft in Kopenhagen.* Betrifft die kaiserliche Prämie von 1 Mill. Fr. für die beste Flachsspinnmaschine. — *Beschreibung eines bequemen Hülfsmittels zur Verfertigung perspectivischer Zeichnungen.* Der Vf., Hr. Mechanicus *Marstrand*, hat nach der Beschreibung von einem bequemen Werkzeuge, durch dessen Hülfe eine richtige perspectivische Zeichnung auf-

aufgenommen werden kann, die sich im 21sten Bande der *Kongl. Vetenskaps Academiens Handlingar*, Stockholm 1760, findet, eine solche Maschine mit einigen Veränderungen, wodurch ihr Gebrauch bequemer und sicherer wird, verfertiget. Hiervon theilt er hier eine ausführliche Beschreibung mit, die durch einen hinzugefügten Kupferstich noch deutlicher wird. Der verdiente Commandeur *v. Löwenörn* hat dieser Maschine noch mehr Vollkommenheit gegeben. (Aehnlichkeit mit ihr hat das von dem Generaladjutant *v. Ries* vor einigen Jahren verfertigte Instrument, *Topognomon* genannt, dem auch die k. dän. Gesellschaft der Wissenschaften ihre Aufmerksamkeit schenkte: das inzwischen hinter dieser Marstrandischen Maschine weit zurücksteht, auch nur den Zweck hat, sich von einem in der Ferne zeigenden Gegenstande zu orientiren, nicht perspectivische Zeichnungen aufzunehmen.) — *Brief von dem Commercienassessor Uldall.* Enthält die Beschreibung von 5 beygefügten in Kupfer gestochenen Figuren von Geräthschaften, welche zur Destillation beym Branntweinbrennen mit besserm Erfolge, als die gewöhnlichen, zu gebrauchen sind. Aus einem angehängten Berichte über die Versuche, welche im Winter 1809 und 10. in der königl. Brennerey mit denselben vorgenommen sind, und den Erfolg derselben sieht man, dass sie allerdings von grossem Nutzen sind. Eines Auszuges ist diese Beschreibung nicht fähig. — Das *fünfte* Heft eröffnet der Apotheker *Blau* mit einer Abhandl. *über die Zubereitung der Pottasche.* Auch dieser Artikel, der bisher aus Polen, Preussen und Russland den dänischen Staaten zugeführt wurde, ist seit dem Kriege ausnehmend im Preise gestiegen. Nach dem Vorschlage des Geh. Rath *Hermbstädt* in Berlin wünscht der Vf., dass man zur Gewinnung der Pottasche nicht mehr den Büchenbaum, von welchem 1000 Pfd. nur $5\frac{1}{16}$ Pfd. Asche geben, sondern den Rosskastanienbaum *(Aesculus Hippocastanum)*, dessen 1000 Pfd. 32 Pfd. Asche bringen, benutzen möge. Diese kommen in Dänemark sehr gut fort, und wenn man, wie der Vf. vorschlägt, nur die Kirchhöfe von Seeland mit denselben bepflanzte, so würde schon allein hierdurch Raum für 40,032 Bäume gewonnen. — *Harfenfabrication in Kopenhagen*, von dem Mechanicus *Marstrand.* Die Harfe, dieses auch in Dänemark beliebte Instrument, wurde bisher aus dem Auslande verschrieben und das Stück mit 3, 4, auch 500 Rthlr. bezahlt. Der Vf. benutzte seinen Aufenthalt in *London*, um die geringe Geschicklichkeit, die er sich schon vorher in Verfertigung von Harfen erworben hatte, unter den beiden deutschen Harfenfabricanten daselbst, *Erard* und *Schultz*, weiter auszubilden. Nach seiner Rückkehr im J. 1807. fing er nun selbst an, dieses Instrument zu verfertigen, und zwar nach einem Mechanism, der sich zwar dem bekannten *Krumpholz'schen* mit 7 Pedalen nähert, doch auch in vielen Stücken von ihm abweicht. Der Beyfall solcher Kenner, wie die Hn. Concertmeister *Scholl*, *Lami*, *Lorentz* in Kopenhagen, worauf er sich (S. 271.) beruft, verspricht seiner Fabrik guten Fortgang; besonders wenn er sich, wie bisher, der Billigkeit im Verkaufe befleissigt. — *Ueber das Korbflechten.* In ganz Kopenhagen giebt es nur sieben Korbmacher, und es beschäftigen sich mit dem Korbflechten daselbst überall nur 19 Menschen; wogegen z. B. in *Hamburg* die Wohnungen der Korbmacher ganze Strassen ausfüllen. Mit Recht wünscht der Vf., der Assessor *Lehmann*, dass dieser Nahrungszweig auch in Dänemark sich weiter verbreiten, dass man die gewöhnlichen Bauerwagen, statt der schweren Holzkasten, lieber mit leicht geflochtenen Körben besetzen, und auch bey Beerdigungen, statt der kostspieligen Särge von Holz, passende Körbe gebrauchen möge. Der letzte Wunsch ist hier und da schon in Erfüllung gegangen. Nur fragt es sich, ob die seeländische Weide zu dieser Arbeit so gut ist, als z. B. die holsteinische? Rec. kennt einen sehr geschickten Korbmacher in Kopenhagen, der, um sich den nöthigen Vorrath von Weiden anzuschaffen, jährlich eine Reise nach Holstein und weiter macht. — *Ueber die Fabrication der sogenannten Randersschen Handschuhe;* von dem Inspecteur *Tröiel.* Die vorzügliche Weichheit und den angenehmen Geruch, wodurch die *dänischen*, in Dänemark von der *Lahn'schen* und andern Fabriken in *Randers* gewöhnlich sogenannten *randersschen* Handschuhe im In- und Auslande so sehr beliebt sind, erhalten diese Handschuhe von der zur Zubereitung des Leders gebräuchlichen Lohe, wozu allein die Rinde der wilden Weide *(Salix caprea)*, und zwar bisher nur die männliche, angewendet wurde. Diese wachsen nur in der Nähe der Landstädte, wo die Handschuhe fabricirt werden; der Vf. glaubt aber, dass sie eben sowohl auch auf Seeland fortkommen würden: und da er die Ursache, warum man bisher nur die Rinde der *männlichen* Weide benutzte, der Unkunde des Landmannes zuschreibt, der, keine Geschlechtsverschiedenheit der Bäume ahndend, die *weibliche Salix caprea* um ihrer Blüthe willen zu der *grauen Weide* zählt: so schlägt er vor, dass man Versuche machen möge, nicht nur die echte Art weiter zu verpflanzen, sondern auch die Rinde von beiden Geschlechtern zur Zubereitung des Handschuhleders anzuwenden. Seine Vorschläge verdienen alle Aufmerksamkeit. — *Beschreibung eines Alkoholometers*, oder eines neueren Branntweinsprüfers, eingerichtet von *Peter Spendrup*, mit einem Kupfer. Der Vf. theilt hier eine ausführliche Beschreibung des von ihm in verschiedenen Stücken verbesserten, und mit einem Thermometer, um den Einfluss des Wärmegrades desto leichter und genauer zu berechnen, versehenen Alkoholometers mit, welcher nicht nur von der königl. Soc. d. Wissenschaften mit der goldenen Medaille belohnt, sondern auch auf höchsten Befehl zum Gebrauch beym Zoll- und Consumtionswesen in den dänischen Staaten autorisirt ist. Das Instrument ist von Silber, und besteht aus einer Röhre mit vier Seiten, einer Kugel und vier Messinggewichten von verschiedener Schwere; am Ende des Rohres befindet sich eine zu den Gewichten passende Schraube, und die vier Seiten desselben sind mit Grademessern bezeichnet. Um aber beym Geschäfte des Branntweinprüfens Zeit

zu

zu ersparen, und zugleich der Schwierigkeit zu entgehn, welche es an manchen Orten hat, sich des sonst üblichen Brunnenwassers als Temperaturmittels zu bedienen: so empfiehlt der Vf. sein zu dem Ende eingerichtetes, und auf dem Kupfer neben dem Alkoholometer abgebildetes Termometer, welches in den Branntwein niedergelassen wird. — *Von der Bornholmer Gesellschaft für die Nachwelt*, vom Amtmann *Thaarup*. Die Beförderung der Aufklärung überhaupt, und der ökonomischen Cultur insonderheit, ist der Zweck dieser Gesellschaft, den sie durch die Herausgabe von Schriften für Bornholmer und über Bornholmsche Angelegenheiten, durch Errichtung einer Provinzial-Bibliothek, durch Anschaffung und Vertheilung wichtiger Volksschriften, durch Aussetzung von Prämien zur Beförderung der Industrie u. s. w. zu erreichen sucht. Die Gesellschaft, so beschränkt ihr Wirkungskreis ist, macht doch der kleinen Insel Bornholm wahre Ehre. Von dem Färber *Grundtrig* und dem Etatsrath *Bugge* sind Vorschläge zu holzsparenden Heizöfen, mit beygefügten Kupfern, mitgetheilt, die mit den unter dem Namen *schwedischer Oefen* bekannten Aehnlichkeit haben, und jetzt um so viel mehr Achtung verdienen, da während des Krieges die englischen Steinkohlen nicht mehr zu haben sind, und das Brennholz zu einem um das Zehnfache höhern Preis gestiegen ist. — *Das Filzen und Hutmachen* betreffend, vom Hutfabricant *David Marx*. Es ist wahr, was der Vf. dieses deutsch geschriebenen Aufsatzes sagt, dass Kopenhagener Hüte (zumal die aus des Vfs. Fabrik) von ganz vorzüglicher Güte sind, und in Deutschland, England, Ost- und Westindien gesucht werden. In England hat man sogar den Stempel Kopenhagener Fabrikanten fälschlich nachgemacht. Ueber die Katzenhaare bemerkt Hr. *M.* unter andern, dass sie besser, als man insgemein wisse, zu Hüten zu gebrauchen wären, und wünscht, dass die Katzenbälge nicht weniger sorgfältig, als die Hasenbälge, gesammelt und zu einem Handelszweige gemacht werden möchten.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERATURGESCHICHTE.

SALZBURG, in d. Mayr'schen Buchh.: *Bemerkungen über den literarischen Werth der hohen Schule zu Salzburg.* 1810. 32 S. 8. (4 gr.)

Ein zwar an und für sich nicht unzweckmässiges, aber doch unwirksames Arzneymittel, wodurch man einen Sterbenden noch zu retten suchte! Drey Punkte, welche eben so viele Abschnitte dieser kleinen Schrift geben, nämlich I. eine Erzählung von der Gründung und dem Fortgange der Universität zu Salzburg, II. von ihrer Bestimmung, und von dem Bestreben der Lehrer, dieser Bestimmung zu entsprechen, und III. eine Aufzählung der verstorbenen salzburgischen Professoren (warum nicht auch der lebenden?), die sich als Schriftsteller ausgezeichnet haben, sollten dienen, das Vorurtheil, dass die Universität zu Salzburg, als ein Institut von geringem Werth, unnütz sey, niederzuschlagen, und die Regierung von der vorgeschlagnen Aufhebung derselben zurückzuhalten. Der Vf. ist kein blinder Lobredner. Er hätte, ohne den Vorwurf einer parteyischen Uebertreibung befürchten zu müssen, noch weit mehr Rühmliches von der hohen Schule in Salzburg und ihren Lehrern anführen können, als er wirklich that. Was er zu ihrem Ruhm vorträgt, besteht meistens nur in allgemeinen Ausdrücken: „Die Professoren haben der eigentlichen Bestimmung dieser Anstalt, für die Kirche würdige Religionslehrer, und für den Staat brauchbare Beamte zu bilden, entsprochen; und dem Staate muss weit mehr an solchen Beamten, als an seichten Vielwissern gelegen seyn. Darum wurden auf der Universität zu Salzburg nur die nothwendigen Wissenschaften vorgetragen. Die Facultäten waren auch nur mit der nothdürftigen Anzahl von Lehrern besetzt; der Studierende hatte dort nicht die Wahl, eine und dieselbe Wissenschaft bey diesem oder jenem Professor zu hören. Die Vermehrung der Lehrer eines und desselben Faches kann einer Universität wohl einen grössern Glanz geben, den man an der Salzburgischen vermisste. Allein kann wohl der Anfänger einer Wissenschaft zwischen gründlichem und seichtem Unterricht unterscheiden? Zeigt nicht die Erfahrung, dass von dem akademischen Pöbel der Scharlatan oft lieber angehört wird, als der gründliche Gelehrte? Und wird nicht nothwendig der akademischen Scharlatanerie Thür und Thor geöffnet, wenn über eben denselben Gegenstand mehrere Professoren angestellt sind?" — Gesetzt, aber nicht zugegeben, diess wäre alles richtig, so sind doch durch solche Bemerkungen, und ohne Anführung einzelner Thatsachen, die Vorzüge der Salzburgischen hohen Schule noch nicht hervorgehoben. Was einst *Desing*, *Schwarzhuber*, *Danzer*, *Schelle*, *Schiegg*, und noch in unsern Tagen ein *Gärtner* und *Zauner*, und mehr andere Professoren als Lehrer und Schriftsteller geleistet haben, hätte ausführlicher aus einander gesetzt zu werden verdient. Von den Lehrern der Jurisprudenz finden wir hier gar nichts, weil sich der Vf. bey Gelegenheit auf *Zauner's* literarische Nachrichten von denselben beruft; von den übrigen bereits verstorbenen Professoren nur die Namen ohne specielle Angabe der Schriften, wodurch sie sich Verdienste erworben hatten.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 9. September 1812.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, gedr. b. Seidelin: *Efterretninger fra Selskabet for indenlandsk Kunstfiid* etc.

(*Beschluss der in Num. 218. abgebrochenen Recension.*)

Das *sechste* Heft enthält: *über den Hausfleiss* (in Jütland) vom Prof. *Begtrup*. Der Jütländer und besonders die Jütländerin ist zu Hause fleissig genug; sie verfertigen in Menge Linnen, Bettzeug, wollene Tücher u. s. w. Nur ist es zu bedauern, dass meist aufs Gerathewohl, ohne des Absatzes und der Bezahlung gewiss zu seyn, gearbeitet wird. Daher die grosse Ungleichheit der gelieferten Waaren. Diesem Uebel abzuhelfen, wünscht der Vf., dass der Hausfleiss mit den Fabrikanlagen in eine gewisse Verbindung gebracht, und, wie solches in Schlesien mit den Leinwandmanufacturen der Fall ist, unter eine weise Aufsicht gesetzt werden möge. Es leidet keinen Zweifel, dass hierdurch Einheit und Gleichheit in der Arbeit befördert werden würde. — *Ueber das Wollenstricken in gewissen Gegenden von Jütland.* Drey Aufsätze von dem Amtmann *Thaarup* und zwey ungenannten Verfassern. Die Klage des einen Vfs., dass die Vorliebe des Jütländers für das Wollenstricken, die ihren Grund in seiner Bequemlichkeit und der Berücksichtigung des augenblicklichen Gewinnes habe, der Viehzucht, dem Ackerbau u. s. w. Eintrag thue, wird von dem andern Vf. als übertrieben und zum Theil ganz ungegründet abgelehnt; indessen lassen sich doch manche Thatsachen, worauf jene Klage sich stützt, nicht läugnen, und die Sache selbst verdient die Beherzigung der Behörden. — *Einige Bemerkungen über die Industrie, nebst vorläufigen Nachrichten von einigen Industrieanlagen in Fyen*; von dem Kammerherrn v. *Heinen*. Die Hauptursachen des Mangels an Industrie findet der Vf. in dem geringen Grade von Cultur, welchen die geringern Volksklassen auf Fyen erreichen: selten erheben sie sich höher, als zu einer mittelmässigen Fertigkeit im Lesen, Schreiben und Rechnen; in ihrer Armuth, die es ihnen unmöglich macht, die Bedürfnisse in Quantitäten und von der ersten Hand einzukaufen; im überhandnehmenden Branntweintrinken. Neue Industrieanlagen, von denen man Gutes hofft, sind: die Papiermühle des Grafen *Schaffalizky*, die Zuckerraffinerie des Grafen *Ahlefeld-Laurwig*, nach *Achard's* Art, die Oelmühle des Proprietär *Berg* und die echte Saurwasser-Krukenfabrik des Vfs. Aber alle diese Anlagen sind erst im Entstehen. Von der zu *Odense* errichteten patriotischen Gesellschaft ist zu hoffen, dass sie die Industrie auf Fyen beleben werde. — *Ueber Resonanzholz zu musikalischen Instrumenten*; von dem Mechanicus *Marstrand*. Bisher erhielt man dasselbe in Dänemark, theuer genug, allein aus Böhmen und der Schweiz. Seit dem Kriege ist es für Geld gar nicht mehr zu haben. Und doch liefert Norwegen in dem Kienbaum (dänisch *Gran*, zum Unterschied von *Fyr*, Tanne) das Holz in grosser Menge, welches sich zu Resonanzboden aller Art vortrefflich bearbeiten lässt. Der Vf. zeigt die verschiedenen Arten, auf welche dieses am besten geschehen kann. — *Beschreibung eines metallenen Thermometers mit Scheibe und Zeiger, in einem Fenster anzubringen, um darauf zu allen Zeiten die Temperatur der Luft beobachten zu können*, von dem Uhrmacher *Sparrevogn*. Auf einer beygefügten Kupfertafel ist das Ganze, dessen Erfindung dem Vf. Ehre macht, durch 9 Figuren anschaulich gemacht. Der Verf. hat sich schon vorhin durch Erfindung einer sogenannten *Logge-Uhr*, zum Gebrauch auf Schiffen, um die Fahrt eines Schiffes auszumessen, verdient gemacht, welche, wenn Rec. sich recht erinnert, Hr. *v. Krusenstern* durch den Commandeur *v. Löwenörn* zum Behufe seiner Reise um die Welt erhielt. — *Eine neu erfundene Rolle*, von dem Mech. *Marstrand*. Der Unterschied von der gewöhnlichen Rolle besteht hauptsächlich darin, dass das Rollen der Wäsche nicht durch Hin- und Herschieben der aufliegenden schweren Gewichte, sondern durch das Drehen einer Walze mittelst eines angebrachten Schwengels geschieht. Dadurch wird viel Lärmen gespart, die Wäsche geschont und die Rolle ist nicht übermässig schwer. — *Ueber das Abschaffen der Federbetten*, vom Prof. *Bang*. Enthält nichts Neues über diesen Gegenstand; nur muss man sich darüber wundern, aus dieser Abhandlung zu sehen, dass der kostspielige und der Gesundheit so nachtheilige Gebrauch der Federbetten, während man ihm in Deutschland häufig entsagt hat, in Dänemark fast allenthalben, selbst noch in den Hospitälern, Statt findet. — Mit einer *Preisaufgabe über die Errichtung patriotischer Gesellschaften in Dänemark und Norwegen* eröffnet der Prof. Dr. *Castberg* das *siebente* Heft. Enthusiastisch ist die Erwartung des Vfs. von dem Nutzen, den solche Gesellschaften stiften werden. Der allgemeine Zweck derselben soll seyn: „Die Beförderung des Wohls der einen oder der andern Gegend in jeder Hinsicht." S. 396. In jedem Distrikt, jeder Stadt, jedem Kirchspiel soll sich eine eigne Gesellschaft bilden, die aber sämmtlich mit der Centralgesellschaft in der Hauptstadt des einen oder des andern Königreiches sich in Verbindung setzen müssen. Aus eignen Mitteln setzt der Vf. für die beste Ab-

Abhandlung über die Errichtung von Stadt- und Kirchspiels-Gesellschaften in Norwegen eine Goldmedaille von 25 Ducaten Werth, für die beste Abhandlung über die Errichtung derselben in Dänemark aber 100 Thl. aus. Da man voraussetzen kann, dass es hier weder auf geheime Verbindungen, noch auf blosse Gesellschaften zum Vergnügen und Unterhaltung abgesehen ist, so ist zu wünschen, dass er seinen Zweck, der noch viel weiter geht, als der der Gesellschaft zur Beförderung des Kunstfleisses, erreichen möge. — *Nachricht von dem jetzigen Zustande der Handarbeiten in dem kön. Institute für Taubstumme in Kopenhagen;* von demselben Verf. In diesem seit 1808 unter des Vfs. Direction blühenden Institute sind jetzt 3 Schleifmaschinen, um Gläser zu Fernröhren zu verfertigen, im Gange; es werden Mikroskope verfertigt; mehrere Taubstumme beschäftigen sich mit dem Illuminiren von Kupfern; ein Hauptgeschäft besteht in dem Fabriciren von Schnupftabaksdosen aus dänischem Holze, die ausserordentlich beliebt sind; die Mädchen sind mit simpeln Frauenzimmerarbeiten beschäftigt — alles ohne Nachtheil des intellectuellen und moralischen Unterrichtes. Rec. hat oft gewünscht, dass sich alle Schul- und Erziehungsanstalten in Dänemark für *hörende* Kinder in so guter Verfassung befinden möchten, als dieses Institut für Taubstumme; unter andern würden dann auch die Sonntagsschulen aufhören, ein Bedürfniss zu seyn. — *Ueber Körbe, worin Obst und Kräuter, ohne beschädigt zu werden, von einer Stelle zur andern geführt werden können;* mit beygefügtem Kupfer von einem grossen Hängekorb, an welchem Körbe von mittler und geringerer Grösse angebracht werden können. Die Erfindung ist nicht neu; in Deutschland, Holland, Frankreich bedient man sich ihrer. Der Prof. *Becker* wünscht, dass man sie auch in Dänemark einführen möge. — *Verzeichniss der Kunst- und Fleissproducte, deren Ausstellung im Sept. 1810. von der Gesellschaft für inländischen Kunstfleiss veranstaltet worden.* Diese nach dem Vorschlage des Justizrath *Baerens* eingerichtete Ausstellung, als Erste in ihrer Art, erregte viele Aufmerksamkeit und fand allgemeinen Beyfall. Von 66 Künstlern, Fabrikanten und Handwerkern wurden unter 154 Hauptnumern Waaren oder Arbeiten aufgestellt, die sämmtlich sehenswerth waren; ob es aber immer mit dem in dem Verzeichnisse zum öftern vorkommenden, von den Ausstellern herrührenden Zusätzen „von gleicher Güte mit englischer, deutscher, holländischer Arbeit" seine volle Richtigkeit hatte? das möge unentschieden bleiben; wie es denn auch viel sagen will, dass diese Ausstellung, nach S. 422., „im Ganzen genommen die erste Ausstellung in dieser Art in *Paris* übertroffen haben soll." Das Publicum fand an dieser vom 15. Sept. bis 6. Oct. Statt gehabten Ausstellung so viel Wohlgefallen, dass die Gesellschaftskasse von der Einnahme, nach Abzug der Unkosten, noch einen Ueberschuss von 1901 Thl. 3 Mk. 12 ss. hatte.

Mit dem *achten* Hefte beginnt der Jahrgang 1811. *Ueber den Zustand des Kunstfleisses in der Grafschaft Frysenborg*, von *J. L. Tommesen.* Mit dem Hausfleisse ist der Verf. im Ganzen genommen zufrieden, macht aber eine Bemerkung, die auch Rec. in und ausserhalb Dänemark leider! nur zu oft zu machen Gelegenheit gefunden hat; diese nämlich: dass unter dem Landvolke das weibliche Geschlecht gewöhnlich weit fleissiger ist, als das männliche. Wenn das Frauenzimmer die langen Winterabende mit Spinnen, Stricken, Nähen u. dgl. zubringt: so sieht die Mannsperson ihr Tagewerk mit dem Eintritt der Dämmerung in der Regel vollendet; Kartenspiel, Trinken, Schlafen, nicht selten allerley Unfug zur Störung des Fleisses in der Spinnstube, ist ihr Zeitvertreib. „Hieraus folgt, dass der junge Bursche, der in den kurzen Tagen täglich vier Mahlzeiten hält und nur 8 Stunden arbeitet, mehr verzehrt, als seine Arbeit werth ist." Sehr wahr; und man sollte diesem schlimmen Missverhältnisse auf alle Weise entgegenwirken. Mit Recht schreibt es der Vf. dem Umstande zu, dass die meisten Bauern eine Zeitlang Soldaten sind, und aus dem Soldatenleben selten viel Gutes mit in das ländliche Leben bringen. Aber wie soll man ihm abhelfen, zu einer Zeit, wo der Soldatenstand so zu sagen fast als der einzigunentbehrliche angesehen wird? — Der Vf. nennt im Verfolge mehrere Individuen, welche sich als Handarbeiter, Fabrikanten, durch das Zutagebringen eines guten Okers, durch Torfkohlenbrennen, durch das Aufbauen von Häusern aus gestampfter Erde, durch Verfertigung von Steinrennen u. s. w. in dieser Gegend vortheilhaft auszeichnen. Auch nimmt der Hopfen- und Flachsbau zu. *Ueber die Anwendung der Kartoffeln zum Branntwein in Schweden*, von *L. A. Uldall.* Aus *Sven Brismanns* Schrift: *Naaget om Potäters Odling i flort med affeende paa Bränvinsbränning*, Skara 1805. theilt Hr. *U.* verschiedene Bemerkungen über diesen Gegenstand mit, worunter besonders diese wichtig ist, dass *gefrorne* Kartoffeln eben so viel und guten Branntwein geben, als andere. *Brief von dem Amtmann Schumacher über den Zustand des Kunstfleisses in seinem Amte Svendborg.* Nur zwey Fabriken blühen, die Verfertigung von Baumwollenwaaren und das Strumpfweben. Es fehlt an Betriebsamkeit und Geschicklichkeit, welche nur dann zu erwarten steht, wenn die gewöhnlichen Knaben- und Mädchenschulen zugleich Industrieschulen werden. Auch würde es nützlich seyn, wenn sich in den bedeutendsten Landstädten jeder Provinz Auflagestellen für dänische Fabrikwaaren befänden. — *Beschreibung einer von Hrn. Kyhl erfundenen neuen Einrichtung der Gewehrschlösser*, von dem Commandeur *v. Löwenörn*; mit einer Kupfertafel, worauf das ganze Schloss und die 19 einzelnen Stücke, woraus es besteht, abgebildet sind. Die wesentlichste Verbesserung besteht darin, dass die Haupt- oder Schlagfeder nebst dem Schlossbleche an dem vordersten Ende eine grössere Länge erhalten hat, als an den bisherigen Schlössern, welche an einem Pistolenschlosse ungefähr eine Linie beträgt. Hierdurch gewinnen die Federn an Stärke und Dauer, und durch den grössern Abstand, worin der Hahn und Pfanndeckel die Feder in ihrem Unterstützungspunkte berührt, erhalten diese

diese eine viel leichtere Bewegung. Die von demselben Meister verbesserten Kanonenschlösser, welche die Engländer an den von ihnen genommenen Kanonen wahrnahmen, gaben diesen Anlass, auch die reglementirten Gewehrschlösser der Dänen nachzusehen; der Vf. vermuthet, sie würden in England Gebrauch davon machen, und die Erfindung für eine englische ausgeben. — *Nachrichten vom Hrn. Pastor Palludan über den Zustand des Hausfleisses auf der Insel Möen*, eingesendet von dem Kammerherrn *Bülow*. Nicht in allen Gegenden dieser Insel findet man dieselbe Betriebsamkeit; dem starken Handel, welchen die Lübecker im 15ten und 16ten Jahrhundert dahin trieben, schreibt der Vf. einen vortheilhaften Einfluss auf die Industrie der Einwohner von *Phanefiord* u. a. bis auf den heutigen Tag zu. Er nennt mehrere eben so geschickte als betriebsame Handwerker und Fabrikanten aus seinem Kirchspiel. „Aber ein Hauptmittel des häuslichen und öffentlichen Wohlstandes wird, bey allem, was man zu dessen Beförderung sonst thut, übersehn, vergessen, mit Vorsatz unterdrückt; die Belebung des innern Sinnes für das, was recht und gut ist, fürs Sittliche, fürs Himmlische" u. s. w. S. 496. *Gedanken über die Fabrication von Fortepiano's in Kopenhagen, nebst Vorschlägen ihr aufzuhelfen*, vom Oberkriegscommissär *Wedel*. Von dem Fabrikant *Uldahl* sind bereits 13 Instrumente abgesetzt, welche etwas über 9000 Thl. kosteten. Gerecht ist des Vfs. Wunsch, dass derselbe auch Instrumente für geringere Preise verfertigen, und dass er künftig nicht mehr der einzige Fortepiano-Fabrikant bleiben möge. *Ueber den Kunstfleiss in der Stadt und Gegend von Viborg* theilt der Pastor *Zahrtmann* mehr gute Vorschläge und Wünsche mit, als interessante Nachrichten über dessen Zustand. — In dem *neunten* Hefte befindet sich die *Beschreibung einer von N. T. Lindou in Berlin erfundenen Waschmaschine*, nebst beygefügter Abbildung derselben. In Deutschland, besonders auf Universitäten, bedient man sich ihrer häufig; sie soll aber zwey Mängel haben; den einen, dass es damit, um grosse Wäschen zu halten, etwas langsam hergeht, und den andern, dass die Wäsche, besonders die feinere, zu stark darin angegriffen und bald schadhaft wird. *Ueber den Hausbau von gestampfter Erde.* Ist aus *Meurs* Journal für Fabriken, Manufacturen, Handlung u. s. w. 4. Bd. 1810. entlehnt, und die von *Erdmann* empfohlene Art wird auch in Dänemark für ausführbar gehalten. *Nachricht von der Art, die Haare zum Ausstopfen zuzubereiten.* Die zubereiteten Stopfhaare (Kröllhaare) waren in der letzten Zeit, weil sie in Ermangelung des Absatzes nicht mehr im Voraus gearbeitet wurden, zu einem hohen Preise gestiegen und kaum noch zu haben. Inzwischen sahe man bald ein, dass Heu, Moos u. dgl., womit man angefangen hatte, Matratzen, Stühle u. s. w. auszustopfen, grosse Unbequemlichkeiten mit sich führten. Der Vf. dieses Aufsatzes schlägt eine Maschine vor, die in der angehängten Abbildung als sehr einfach erscheint, und mittelst welcher Kuh- und andere Haare auf eine leichte und wenig kostbare Art zum Ausstopfen zubereitet werden können. — *Der Kopenhagener verbesserte Brauofen.* Der Brauer *Th. Møllerup* verfiel durch eigenes Nachdenken darauf, dem Brauofen diejenige Zeit- und Holz-sparende Einrichtung zu geben, welche *Simon* schon vor 40 Jahren in Deutschland seinem mit doppelten Braupfannen über einander versehenen Brauofen gegeben, und in der Abhandlung: *die Kunst des Bierbrauens, nach richtigen Grundsätzen der Chemie und Oekonomie betrachtet*, beschrieben hatte. Selbst durch die 1795 erschienene dänische Uebersetzung dieser Schrift aus *Krünitz Encyklopädie* war die Erfindung noch nicht so bekannt geworden, dass man Gebrauch davon gemacht hätte. Hier wird sie nun aus Gründen der Erfahrung dringend empfohlen und durch eine hinzugefügte schöne Zeichnung anschaulich gemacht. *Beschreibung der Patentpumpe des Hrn. Bramah, nebst Bemerkungen über deren Anwendung in der Hauptstadt*, vom Dr. *Scheel*. Die grossen Beschwerden, die es mit sich führt, in Häusern von vorzüglicher Höhe Wasser in starken Quantitäten bis zu den obersten Etagen zu bringen — welches doch in Feuersgefahr und anderer Hinsicht oft sehr nöthig ist — brachte den Mechanicus *Bramah* in London zuerst auf die Idee, vor den Häusern Pumpen anzubringen, mittelst welcher schnell und leicht eine Menge Wassers, ohne getragen zu werden, durch ein Druckwerk bis zum höchsten Gipfel der Häuser gebracht werden kann. Einzelne Hausherrn in Kopenhagen haben von dieser Erfindung bereits Gebrauch gemacht, und der Vf. wünscht mit Recht ihre weitere Verbreitung: die inzwischen nur von Wahlhabenden benutzt werden wird, da Hr. *Gamst*, welcher dergleichen Pumpen verfertiget, sie, ohne die dazu erforderlichen Röhren und übrige Einrichtung, nicht unter 200 Thl. verkauft. Eine Abbildung dieses nützlichen Instrumentes, das besonders 1807. in Kopenhagen grosse Dienste hätte leisten können, findet sich bey der Abhandlung. — *Brief von Hrn. Feddersen an Hrn. Bagger über den Zustand des Kunstfleisses in Flensburg und dessen Umgebungen.* „Von unsern Handwerkern lässt sich im Allgemeinen nicht viel Rühmwürdiges sagen; ihre Produkte leiden mit denen des Auslandes und der vaterländischen grössern Städte keine Vergleichung, weswegen auch vieles, besonders Hutmacher-, Schneider-, Tischlerarbeit aus dem Auslande eingeführt wird." Zwey angehängte Tabellen geben über den dermaligen Zustand der Handwerke und Fabriken hinlängliche Auskunft. — Beynahe in jedem dieser 9 Hefte befinden sich Verzeichnisse von patriotischen Geldbeyträgen, welche zur Beförderung der Zwecke der Gesellschaft von einzelnen Gliedern derselben entrichtet werden, und über deren Ansehnlichkeit — die Summe dessen, wozu man sich allein als *jährlichen* Beytrag anheischig gemacht hat, beläuft sich auf mehrere Tausend Thl. — man sich besonders in jetzigen Zeiten wundern muss. Hierin, so wie überhaupt in dem guten Fortgange des ganzen Unternehmens, offenbart sich aufs neue der Patriotismus der Dänen. Der gemässigte Ton, der, mit sehr wenigen Ausnahmen, in allen Abhandlungen da herrscht,

herrscht, wo die Rede auf England und den jetzigen Krieg fällt, contrastirt sehr mit dem Tone, den man noch vor wenig Jahren bey ähnlichen Gelegenheiten zu hören gewohnt war. Der geringe Preis, um welchen diese Nachrichten mit den vielen ihnen beygefügten Kupfern verkauft werden, wird gewiss zu ihrer weitern Verbreitung und grössern Gemeinnützigkeit vieles beytragen.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, in der Joachim. Buchh.: *Die vortheilhafteste Benutzung der Früchte*, oder die beste und mannigfaltigste Anwendung derselben für die Haushaltung; von *A. A. Cadet de Veaux*, deutsch herausgegeben von *J. G. Klett*, der Leipz. ökonom. Gesellschaft Ehrenmitglied und Kaufmann in Leipzig. Ohne Angabe des Jahres. (1811.) XXXII u. 323 S. 8. Mit 1 Kupfer. (1 Thl.)

Diese Schrift war einer deutschen Uebersetzung allerdings werth: denn obgleich der Gegenstand, den sie behandelt, auch unter uns bereits vielfältig bearbeitet worden ist; so weicht doch das hier beschriebene Verfahren von dem, was unsere Hausmütter bisher befolgten, häufig ab; ist mehr auf chemische Grundsätze gebaut, kürzer, und nach Erfordernifs gegenwärtiger Zeitumstände auch weniger kostspielig. Der berühmte Vf. hat sie zwar zunächst für Hausmütter bestimmt, doch werden auch Restaurateurs, Liqueurfabrikanten, Weinbauer und Weinhändler manches Neue zur vortheilhaftern Betreibung ihres Gewerbes darin finden. Wir wollen den Inhalt derselben kürzlich mittheilen.

Nachdem der Verf. einige Worte über die nährenden Bestandtheile der Producte des Pflanzenreichs vorausgeschickt hat, handelt er zuerst von der Reife der Früchte. Er unterscheidet vier Arten derselben: 1) die Reife durch das Wachsthum, 2) die Honigreife, 3) die Reife der Erwartung, und 4) die Reife durch Wärme, doch sind No. 2. und 3. im Grunde einerley. Hierauf zeigt er, wie die Reife durch das Wachsthum auf verschiedene Weise beschleunigt werden könne; nämlich 1) durch den angelförmigen Schnitt in den untersten Theil des fruchttragenden Zweiges, und 2) durch das Caprificiren. Die Einwohner von Argenteuil befördern das Reifwerden der Feigen dadurch, dass sie die Knospe derselben mit einem kleinen Theile eines Tropfens Olivenöl berühren. Da diess alles aber mehr für den Gärtner, als für die Hausmutter gehöret, so hat es der Vf. auch nur kurz berührt. Wichtiger ist für diese die Verlängerung der Dauer der Früchte, wozu mehrere Mittel angegeben werden. Im folgenden Abschnitte wird von den Eigenschaften der Früchte gehandelt, und einige allgemeine Regeln angegeben, wie und wenn die Früchte ohne Schaden der Gesundheit genossen werden können, nämlich nicht sogleich nachdem sie gebrochen worden, oder frisch vom Baume; auch soll man nicht Wein oder Liqueur dabey trinken, weil dadurch die Verdauung gehindert werde. Der Verf. kommt nun auf die Erhaltung der Früchte nach dem Verfahren des Hrn. *Appert*. Es werden einige Arten dieses Verfahrens angeführt, und hin und wieder einige gute Bemerkungen, besonders über das Austrocknen der Früchte mitgetheilt. Hierauf läfst er die Aufbewahrung der rothen Früchte, als der Kirschen, Erdbeeren, Johannisbeeren, ingleichen des Steinobstes, der Pflaumen, Aprikosen, Pfirschen, Quitten u. f. w. mittelst des Trocknens, Einmachens, in Gelees und Compots und auf vielerley andere Arten folgen. Bey alle diesem Verfahren werden jedoch auch die nöthigen Vorschriften über den Gebrauch der Einmachkessel beygebracht. Von den Wohlgerüchen wird nur im Allgemeinen, ohne besondere Vorschriften; umständlicher hingegen vom Gefrornen gehandelt, wo zugleich die vom Architekten *Belanger* erfundene ökonomische Eisgrube beschrieben wird, welche mit wenigen Kosten und leicht angelegt werden kann, indem dazu bloss ein grosses und ein kleineres Fass erforderlich sind. Vom Einmachen einiger Früchte in Branntwein sind ebenfalls einige Vorschriften mitgetheilt. Weitläuftiger hat sich der Vf. über die Bereitung der Fruchtweine, des Kirsch- und Kötehwassers und allerley Sorten von Ratafia und Liqueurs verbreitet, und die dazu nöthigen Geräthschaften beschrieben. Es folgt hierauf die Aufbewahrung der Aepfel und Birnen und die Benutzung derselben zu Muss, Gelee, Syrup und Wein. Von den Birnen geht der Vf. zu den Weinbeeren über, die er aufbewahren, trocknen, Compots, Muss u. dgl., vorzüglich aber Wein daraus zu bereiten umständlich lehret. Er rügt dabey die Fehler des gemeinen Winzers, und beschreibt nun das kunstgemäfse Verfahren von der Weinlese bis zur Trinkbarkeit des Weins. Vorzüglich schätzenswerth ist seine Methode, guten Wein in schlechten Jahren mittelst des Kochens und Hinzusetzen des Traubensyrups zu gewinnen. Die Zubereitung des letztern, so wie die Abscheidung des Farinzuckers daraus, ist zwar kurz, doch ziemlich genau angegeben; auch findet man viel über die Beschaffenheit und das Verhältniss desselben gegen den Rohrzucker beygefügt. Zuletzt kommt der Vf. auf die süssen Weine, welche theils aus Honig, theils aus süssen Trauben bereitet werden. Die Vorschriften über die Bereitung der letztern und die Berechnung der Kosten machen den Beschluss. Die beygefügte Kupfertafel stellt den ökonomischen Eisbehälter vor. Ueber die Treue der Uebersetzung kann Rec. nicht entscheiden, da er das Original nicht zur Hand hat; doch ist er hie und da auf Dunkelheiten gestossen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 10. September 1812.

THEOLOGIE.

Frankfurt a. M., b. Hermann: *Ueber die eherne Schlange und das symbolische Verhältniß derselben zu der Person und Geschichte Jesu Christi.* Von *Gottfried Menken.* 1812. 99 S. gr. 8.

Der Bremer, *Martin Crugot*, fürstl. Carolathscher Hofprediger, geboren am 25. Januar 1725., gestorben am 5. September 1790., hat in seinen gedankenreichen *Predigten* (Breslau, b. Korn 1770.) schon vor vielen Jahren eine *Vergleichung zwischen dem gekreuzigten Erlöser und der ehernen Schlange* angestellt, und die richtige Bemerkung gemacht, der Erlöser vergleiche *sich selbst* keineswegs mit der ehernen Schlange, sondern nur die *Absicht* werde verglichen, in welcher dort das Bild einer Schlange erhöht wurde, mit der Absicht, in welcher des Menschen Sohn erhöht werden sollte. Freylich drang er in der davon handelnden Predigt nicht ganz zu der hellern Erkenntnifs durch, zu der man in der Folge gelangte; insbesondre irrte er darin, dafs er in Ansehung der Erhöhung des Menschensohns eine Anspielung auf die Kreuzigung Jesu annahm; allein darin hatte er Recht, dafs der Vergleichungspunkt in dem Begriffe: *Erhöhung*, liege, was hier so viel als: zur Schau stellen, weit umher sichtbar machen, sagen soll, und dafs die Heilung einer körperlichen Wunde, welcher man dort theilhaftig werden konnte, mit der unvergänglichen Wohlfahrt der Seele, zu welcher des Menschen Sohn verhelfen könne, parallelisirt werde. Bey allem, was in dieser *Crugotschen* Predigt weniger richtig und treffend ist, zeichnet sie sich doch immer noch im Einzelnen durch helle Blicke aus, die man vor vierzig Jahren noch wenigen Kanzelrednern hätte zutrauen dürfen; der Charakter des Nikodemus z. B. ist von diesem denkenden Theologen schon damals schärfer als von den meisten Homileten seiner Zeit aufgefafst worden. Hier breitet sich nun abermal ein Bremer über diefs Thema aus, aber auf eine Weise, die im J. 1812. in Verwunderung setzen könnte, wenn man sich noch über etwas verwundern dürfte. Da der Vf. in seiner Vaterstadt ein ansehnliches Publicum hat, und auch als Schriftsteller sich eines grofsen Kreises von Lesern erfreut, so müssen wir schon diesen Bogen einige Aufmerksamkeit widmen, obgleich mancher andre Rec. sich kürzer fassen, und dem Vf. nur zurufen würde: *Quodcunque ostendis mihi sic, incredulus odi.* Der Vf. ist einer von denjenigen strengern Supernaturalisten, die auch in dem A. T. alles ganz buchstäblich und eigentlich nehmen, und dabey vor keiner Consequenz erschrecken, vielmehr in dieses Festhalten des Buchstabens ihre Ehre, und ihre Gottesfurcht setzen; um gegen einen solchen Theologen zu argumentiren, mufs man sich auf seinen Standpunkt begeben, damit er nicht sagen könne, man gehe von andern Grundsätzen aus, die er nicht als gültig anerkenne. Wir wollen also 4. B. Mos. 21, 4—9. eben so positiv als er nehmen, und sehen, ob wir auf dieselben Resultate kommen. Es scheine befremdend, sagt er, dafs Gott, der doch in seinem Gesetze die Bilder verbot, dem Mose befohlen habe ein *Bild* zu verfertigen, es öffentlich zur Schau aufstellen zu lassen, und an das Anschaun desselben Genesung und Heil zu knüpfen; das Bild sey ganz willkürlich, und was das Auffallendste sey, das Bild sey das *Symbol des Teufels* gewesen. (Mit dem Teufel hat der Vf. überhaupt sehr viel zu thun.) Diefs kömmt uns sonderbar vor. Der Herr hatte Schlangen unter das Volk geschickt, wovon viele, weil sie dagegen keinen Rath wufsten, tödtlich gebissen wurden; darin erkannte man eine Strafe, wegen der unverständigen Reden, die man geführt hatte, und bat Mosen, dem Volke bey Jehoven Hülfe auszuwirken; was konnte nun natürlicher seyn, als der Befehl, den der Herr dem Mose gab? Eine kupferne Schlange sollte hoch aufgerichtet werden; diefs war offenbar ein *Signal*, und zwar ein sehr verständliches; nur durch Signale konnte man mit dem ganzen weit umher sich ausbreitenden Heerzüge sprechen; weil nun von Schlangen die Rede war, mufste das Signal eine Schlange vorstellen; diefs sollte anzeigen, in Ansehung der Schlangen könne man sich bey Mose Raths erholen; war es also etwas Willkürliches? Und wie konnte einem einzigen Menschen dabey der Sinn an den Teufel kommen? Das Gesundwerden derer, welche die Schlange ansahen, stellt sich der Vf. auch viel wunderbarer vor, als der Text, selbst aus seinem Gesichtspunkte angesehen, es fodert. Er sagt selbst S. 36.: „Wir müssen eingedenk seyn des Unterschieds zwischen alter und neuer Geschichte; die neuere Geschichte erzählt alles ausführlich; die ältere deutet nur an, und zählt Worte und Sylben; Einfalt und Kürze ist ihr Charakter; Schreiben war damals keine so leichte Sache; die alte Geschichte wufste wohl, dafs ihr kurzes Wort in der Folge der Jahrhunderte eines erklärenden Commentars bedürfen würde." Vortrefflich! Also dürfen wir den Text commentiren? So geht denn unser Commentar dahin, dafs das Signal andeutete, man solle, *der Schlangen halben*, sich nur da einfinden, wo das Signal aufgerichtet ward; da bekam man denn Anweisung, wie die Wunden von dem Schlangenbisse zu behandeln seyn, und wer

wer diese Anweisung im Vertrauen, dass der Herr dem Mose das rechte Mittel angezeigt habe, befolgte, der genas; diess drückt die alte Geschichte, die gleichsam „ihre Worte mühsam und langsam mit ehernem Griffel in Felsen hauen musste," in Kürze so aus: wer die Schlange ansähe, der sollte leben." Der Vf. sage nicht: „Das ist eine leichte Kunst, Gegenstände dieser Art so zu betrachten, dass dabey gar kein (nichts) Schweres, Tiefes zur Ansicht kömmt, oder geflissentlich so zu thun, als wäre nichts von dem allen da; aber es ist zugleich ein untrügliches Zeichen bösen Vorbedeutung verfehlter Ansicht und oberflächlicher unwahrer Erklärung." Denn eben darin besteht sein Irrthum, dass er Schwierigkeiten schafft, wo keine sind, und Befremdendes, Räthselhaftes zu sehen meynt, wo nichts davon zu sehen ist; es geht aus der Sache gar nichts Dunkles hervor, das er mit seinem Lichte erleuchten müsste. Auch liest er alte Geschichten nicht im Geiste der alten Welt, wenn er die Sache so vorstellt, als wenn es in dem Lager der Israeliten von Schlangen gewimmelt hätte, und man sich vor Schlangen beynahe nicht hätte retten können; das sagt der Ausdruck nicht: „es starb viel Volks in Israel;" der unbefangene Leser kann nichts weiter darin finden, als dass der Schlangenbiss für mehrere tödtlich war, ehe man Hülfe dagegen wusste. Aus dem Worte נס macht er ebenfalls zu viel, weil er überall Tiefen sehen will, auch da, wo keine sind; Hr. *de Wette* hat es durch: *Stange*, gegeben, und was kann es anders gewesen seyn, da es nur etwas Hohes seyn musste, woran man die kupferne Schlange befestigen konnte, und das hebräische Wort gerade so etwas bezeichnet? Unsertwegen mag man es inzwischen durch *Panier* übersetzen; diess ist aber dem Vf. noch nicht genug; er macht das *Nationalpanier* daraus, *das Panier des Engels, der den Namen Jehovah trug, das Panier des Messias;* und dass die *Schlange* an diesem *Panier des Heiligthums*, wie er meynt, ob gleich נס in dem Texte ohne Artikel steht, erhöht ward, das gab der Sache, wie er versichert, einen Anstrich von hoher und tiefer Bedeutung und Wichtigkeit; der Israelit konnte diese Schlange nicht anschauen, ohne höher zu schauen; nur würde er ohne besondere Belehrung es für einen Frevel ohne gleichen, für eine unerträgliche Entweihung des Heiligen gehalten haben, da er ein *Scheusal*, ein *Teufelsbild* an diesem Heiligthum aufgerichtet sah. Was für eine Belehrung sollte aber Mose über diese Schlange geben? Man höre und erstaune! Gott der Herr trug ihm auf das Volk zu lehren, die auf dem Nationalpanier (welches beyläufig gesagt wahrscheinlich die Form eines Kreuzes hatte) aufgerichtete kupferne Schlange deute an, die *Schlange*, d. i. der *Teufel*, und die *Sünde* werden durch unsern Herrn, den *Messias*, überwunden und hinweggethan werden; die kupferne Schlange reiche mit ihrer Bedeutung in die *unsichtbare Welt*, und stehe auch mit um ihrentwillen da, sey *der ganzen Geisterwelt merkwürdig*. Der Vf. glaubt auch, der stolze Teufel habe mit den Zähnen darüber geknirscht, dass ihm diese schmähliche Demüthigung von Gott dem Herrn bereitet, dass er schon zum voraus als zertretene Schlange, zum Triumph- und Siegeszeichen aufgerichtet, dargestellt ward. (!!) Nach dieser Erläuterung der alttestamentlichen Geschichte geht sodann unser Schriftausleger zu Joh. 3, 14. 15. über, und nimmt mit andern an, dass Jesus dem Nikodemus habe zu verstehen geben wollen, des Menschen Sohn werde sterben und zwar *gekreuzigt* werden; weil aber alsdann ὕψωσε wie ὑψωθῆναι δεῖ genommen, und der Ausspruch Jesu so gefasst werden muss: „Wie Mose die Schlange *gekreuzigt* hat, so muss auch des Menschen Sohn gekreuzigt werden," so scheut der Vf., der nicht blöde, sondern ein starker Geist ist, diese Consequenz nicht. Mose, sagt er, hat allerdings die Schlange, das Bild der Sünde und des Teufels, *gekreuzigt*. Nun macht er sich aber noch die Einwendung, dass Jesus natürlicher und menschlicher Weise weder habe vermuthen noch ahnden können, dass man ihn an ein Kreuz nageln würde, und weil er nicht gern annehmen will, dass er darüber eine besondere Offenbarung gehabt habe, so geht seine Meinung dahin, er habe es aus dem *prophetischen Worte der Schrift* erkannt, und schon jene Stelle bey Mose habe (wenn er sie so wie Hr. *M.* verstand!) hinreichen können, ihm darüber Aufschluss zu geben, Jesus habe aber (eben so wie Hr. *M.*!) auch ausserdem in dem A. T. manches gesehen, was *sonst niemand* darin habe sehen können, und es sey z. B. wohl möglich, dass er in dem für ihn zunächst und am eigentlichsten in der Bibel stehenden zwey und zwanzigsten Psalm sich selbst als einen *Gekreuzigten* erblickt habe. Noch auf andre Eigenheiten der Auslegung stösst der Leser in dieser Schrift, weil ihr Vf., aus Mangel an Geschmack und Tact, auch Poetisches, das in der Bibel vorkömmt, buchstäblich und eigentlich nimmt. So hören wir z. B., dass der Teufel noch nach dem Tode Jesu Zutritt im Himmel hatte, und daselbst das Amt eines *öffentlichen Anklägers* verwaltete; in der Folge aber ward er abgesetzt und aus dem Himmel geworfen, und darf nun gar nicht mehr im Himmel erscheinen. Unbekannt war es uns auch vorher, dass der *Teufel* den Mose habe tödten wollen, als er, ein hülfloser Säugling, in einem Kasten auf dem Nil schwamm. Eine Stelle verstehen wir nicht; er führt Hebräer 2, 10 — 15. an und sagt dann: „*Blut und Fleisch*, sagt der Apostel; sonst heisst es: *Fleisch und Blut*. Vielleicht, um anzudeuten, dass die Kinder, von denen hier die Rede ist, *Blutsverwandte* waren, in so fern sie alle Eine Familie ausmachten, von Einem Vater abstammten, dass sie aber doch auch eine Gemeinschaft *des Fleisches* hatten, oder nach ihrer natürlichen Art sündliche Adamiden waren." Diess ist für uns eine unbegreifliche Bemerkung. So wie Hr. *M.* Hebr. 2, 10 — 15. selbst citirt, heisst es: „nachdem die Kinder *Fleisch und Blut* haben," und der Grundtext hat: σαρκὸς καὶ αἵματος, wie kann denn der Vf. sagen: „*Blut und Fleisch*, sagt der Apostel; sonst heisst es: *Fleisch und Blut?*" Wir wollen aber auch den Fall setzen, dass es: *Blut und Fleisch* heisse, kann man sich des Lächelns enthalten über die tiefe Weisheit, die der Vf. in diese Ver-

Versetzung legt? Das heisst doch wohl gewiss: Tiefen von Geheimnissen suchen wollen, wo kein andrer Mensch sie suchen würde. Er hätte allerdings eine strengere Beurtheilung seiner Schrift verdient, weil er von andern Schriftforschern, als von gemeinen Menschen spricht, die alles in der Schrift gemein und trivial machen, immer auf der Oberfläche bleiben, keine Tiefe ahnden, keine ergründen (er ergründet sie, wenn es Gott gefällt!), *Worte* für Sachen geben, und in deren Munde die aller Anmuth und Kraft beraubte Wahrheit kein Gemüthe bewegt, und keinen Verstand erhellt. Denn wer so von oben herab spricht, an den darf man grössere Ansprüche machen, und dessen mit Anmassung vorgetragene Abenteuerlichkeiten darf man etwas nachdrücklicher rügen; wir wollen ihm aber diessmal noch etwas hierin nachsehen, in der Hoffnung, dass er sich diese Geringschätzung Andersdenkender und diesen Uebermuth allmählig abgewöhnen werde, in Erwägung, dass es allemal löblicher und verdienstlicher ist, die auf der Oberfläche eines Gegenstandes zu entdeckenden Wahrheiten zu sammeln und fleissig zu bearbeiten, als aus den Tiefen nichts Besseres hervorzugraben, als was er über die eherne Schlange und ihr Verhältniss zu Christus in diesen Bogen, wie wir sehen, zu Tage gefördert hat.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Magdeburg, b. Heinrichshofen: *Handbuch für Prediger zur praktischen Behandlung der Sonn- und Festtäglichen Evangelien*, von *J. H. Fritsch*, Oberprediger zu St. Benedicti zu Quedlinburg. *Erster* Theil. 1811. 757 S. *Zweyter* Theil. 1812. 893 S. gr. 8.

Der denkende und kenntnissreiche Vf. hat dem homiletischen Publicum, besonders angehenden und auch schon geübteren Predigern, ein sehr nutzbares, mit rühmlichem Fleisse und scharfer Umsicht ausgearbeitetes Werk geliefert. Rec. hat diese Schrift fast durchgängig mit grossem Wohlgefallen gelesen, und empfiehlt sie um so freudiger, je mehr sie den vorzüglichsten Zweck homiletischer Hülfsmittel trefflich befördert, die Erweckung zum eignen Nachsinnen und Forschen, die Anleitung zum weitern Umherblicken und Nachdenken, die Anregung und Bildung zur Selbstthätigkeit. Sie ist vornehmlich eine schöne Anweisung für das Kapitel *de inventione*, wozu auch *Reinhard* in seinen Geständnissen einen herrlichen Beytrag geliefert hat. An Schriften dieser Art, zu denen auch das *Kiefeckersche* Ideenmagazin gehört, haben wir eher Mangel, als Ueberfluss, und Hr. *Fr.* hat gerade durch seine Behandlung der evangelischen Perikopen ein wahres Bedürfniss befriedigt. Leider greift der Anfänger im Predigen meistens lieber nach ausführlichen Predigtentwürfen oder nach vollständigen Predigtsammlungen, als nach Büchern, welche die eigne Kraft aufrufen, und das Selbstdenken befördern; und je mehr die erstern oft der Trägheit Vorschub leisten, und bisweilen zur Unzweckmässigkeit oder Unpässlichkeit mancher Kanzelvorträge führen, desto willkommner heisst Rec. mit Hinsicht auf die am meisten kaufende Klasse des Publicums die letztern, zu welchen besonders die gegenwärtige Arbeit gehört. Auch geübte Prediger werden hier manche fruchtbare Ansichten der evangelischen Texte und eine Erweckung zu eignen neuen Ideen finden.

Der Vf. hatte auch nach der Vorrede zum *ersten* Bande vornehmlich die Absicht, mehrere seiner Amtsbrüder zu eignem weitern Nachdenken über die Evangelien und zur eignen Bearbeitung der in ihnen liegenden fruchtbaren Sätze zu ermuntern. Zu dem Ende hat er jedes Evangelium in dreyfacher Rücksicht behandelt. Zuerst, was mit Recht am kürzesten ist, folgen exegetische Bemerkungen über den Inhalt desselben, so viel für die Verständlichkeit hinreichen, ausser dass bey Festevangelien die Erörterungen ausführlicher sind; dann kömmt der eigentliche *locus de inventione* oder die praktische Behandlung des jedesmaligen Evangeliums, welche auch den Hauptzweck und das vorzüglichste Streben dieser Arbeit ausmacht, welche am ausführlichsten darthut, von wie vielerley und von welchen nützlichen Seiten man den Text für den Kanzelvortrag betrachten kann; zuletzt sind jedem Evangelium einige Dispositionen angehängt, die wenigstens manche angedeutete Ansichten des Textes mehr erläutern, und zugleich eine zweckmässige Dispositionsmanier abgeben sollen.

Sowohl im *ersten* als im *zweyten* Theile hat der Vf. seinen Plan im Ganzen glücklich durchgeführt. Man findet hier eine vernünftige und genügende Exegese; die praktische Behandlung der Texte ist natürlich, umsichtig und reichhaltig, enthält einen Schatz allgemein nützlicher und brauchbarer Materien, und giebt Gelegenheit zur Auffindung eigner Ansichten; die Dispositionen sind logisch gut gearbeitet, theils ausführlicher, theils kürzer. Auch der Stil ist der Sache angemessen, einfach und verständlich, edel und correct; nur selten kommen solche ungewöhnliche Ausdrücke vor, als *frevele* Ausschweifungen und *kleinkreisige* Menschen.

Rec. ist bloss an einigen Stellen angestossen, durch deren Anführung er beweisen will, mit welcher Aufmerksamkeit und Theilnahme er dieses Werk gelesen hat. So sehr der Vf. in der Vorrede zum *ersten* Theile sich vor dem Tadel verwahrt, und auch den Tadel im Ganzen nicht verdient, dass er etwa ein Bestreben habe, die Wunder des neuen Testaments natürlich zu erklären: so hat es doch dem Rec. nicht gefallen, sowohl Th. I. S. 99. die Erscheinung der Engel bey der Geburt Christi durch ein äusseres Naturereigniss oder durch einen ausserordentlichen atmosphärischen Lichtglanz, als Th. II. S. 147. die Ausgiessung des heiligen Geistes über die Apostel auf die schon längst bekannte Weise natürlich erklärt zu sehen. Diess dünken ihm noch einige Ueberreste von einer Erklärungsweise zu seyn, deren man durch ihre misslun-

lungenen Verfuche endlich überdrüffig geworden ift. Die neuefte *Gräffefche* Schrift über die Wunder Jefu und feiner Apoftel wird auch in das rechte Geleis wieder einlenken helfen. Bisweilen bey reichhaltigen Evangelien, als am zweyten Advent, am Weihnachtsfefte, hätte Rec. mehrere Difpofitionen gewünfcht, die nur kürzer abgefafst wären, wofür manche mehr gewöhnliche hätten wegbleiben können. Auch möchte es Th. I. S. 14. doch etwas gezwungen feyn, die Texteswortе: er kommt im Namen des Herrn, bey Einweihung einer Kirche, bey Introductionen und Antrittspredigten zu benutzen, da die Juden nicht an einen moralifchen, fondern irdifchen Regenten dachten. Am Himmelfahrtsfefte würde Rec., auch nach dem allgemeinen und richtigen Gefühle der Zuhörer, blofs bey der feyerlichen Begebenheit und bey dem, was damit in näherer oder entfernterer Beziehung ift, in praktifcher Hinficht ftehen bleiben, und nicht, wie hier gefchehen ift, einige Texteswortе zu Betrachtungen über die erfte Verkündigung des Chriftenthums, über die chriftliche Religion als eine Religion für alle Menfchen, am wenigften über die Kraft der Taufe zur Seligkeit der Chriften brauchen. Doch will Rec. dem Vf., der es in der Vorrede befürchtet, keineswegs zum Vorwurfe machen, dafs die praktifche Behandlung der Texte nicht immer erfchöpfend genug ausgefallen ift, dafs darin noch manche, hier nicht berührte und doch fehr intereffante Materien liegen. Eine folche Vollftändigkeit war weder möglich noch nützlich.

Diefe Kleinigkeiten follen durchaus nicht den Werth diefes trefflichen Werkes verringern. Rec. muntert vielmehr den Vf. auf, das verfprochene Handbuch über die Epifteln und die Leidensgefchichte Jefu bald nachfolgen zu laffen, und wünfcht den bereits erfchienenen beiden Bänden recht viele Lefer.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Tübingen, b. Cotta: *Königlich-Würtembergifche Straf-Gefetze in Civil-Commerz- und Polizey-Angelegenheiten.* Mit einer Tabelle, einem Anhang und einem Nachtrag. Vom Ober-Amtmann *Knapp.* 1811. XVIII u. 926 S. gr. 8.

Wenn, — was freylich dem denkenden Kopf Stoff genug zu mancherley Betrachtungen darbietet, in einem Staate für mehr als *achtzehnhundert* Fälle eine Strafe gefetzlich feftgefetzt ift; — wenn diefe Strafverordnungen häufig durch fpätere Gefetze entweder wieder aufgehoben oder abgeändert, oder genauer modificirt worden; und wenn endlich diefe gefetzlich feftgefetzten Strafen erft in vielen Gefetzfammlungen oder gar in einzelnen zerftreuten, oft nicht einmal gedruckten, folglich fchwer aufzufindenden Refcripten, wie Alles diefes bisher im Königreich Würtemberg der Fall war, mit vieler Mühe und mit grofsen Schwierigkeiten aufgefucht werden müffen: fo kann es, wie Hr. O. A. *Knapp* in der Vorrede zu feinem Buche richtig bemerkt, nicht daran fehlen, dafs nur zu oft die Beamten, welche die gefetzlich feftgefetzten Strafen zur Ausübung bringen follen, Mifsgriffe thun, eine härtere oder gelindere Strafe dictiren, als gefetzlich verordnet ift; die Bürger und Unterthanen felbft aber aus Unwiffenheit öfters zur Strafe gezogen werden, von deren Sanction fie nicht einmal etwas ahndeten. — Um diefem Uebelftand abzuhelfen, und um fowohl die Würtembergfchen Beamten, als feine andern Mitbürger in den Stand zu fetzen, fich von den vielen Straffanctionen die nöthige Kenntnifs zu verfchaffen, fafste Hr. Ober-Amtmann *Knapp* den gewifs verdienftlichen Entfchlufs, das gegenwärtige Werk auszuarbeiten. Da er laut der Vorrede die Materialien zu feinem Buch aus nicht weniger als 46 zum Theil fehr voluminöfen Werken zufammentragen mufste, fo wird es begreiflich, dafs er viele Schwierigkeiten zu überwinden hatte. Um fo mehr Dank müffen ihm diejenigen feiner Landsleute, welche von feinem Buche Gebrauch machen können, wiffen, dafs er Fleifs und Muth genug hatte, fich durch einen Wald faft zahllofer und und fich nicht felten widerfprechender Refcripte und Verordnungen durchzuarbeiten, und feinen Landsleuten die Kenntnifs der in Straffachen ergangenen gefetzlichen Vorfchriften zu erleichtern.

Der Titel des Buchs könnte auf die Erwartung führen, dafs daffelbe die in Straffachen bekannt gemachten Gefetze ihrem ganzen Inhalte nach enthalte; aber diefs ift der Fall doch nicht. Der Vf. wollte, um die Anfchaffung feines Werks zu erleichtern, mehr nicht als ein Handbuch liefern, welches vollftändige und zweckmäfsige Auszüge aus den Gefetzen meiftens mit den beybehaltnen Worten der Originale enthalten follte. Um den ficherften Weg nicht zu verfehlen, hat er diejenigen Strafen, welche *notorifch* keine Anwendung mehr finden, nicht in den Text, fondern nur in die Noten aufgenommen; derjenigen aber, auf welche *nur* wahrfcheinlicher Weife nicht mehr erkannt zu werden pflegt, doch im Text auch Erwähnung gethan; ein Verfahren, das allerdings zu billigen ift; ob gleich die Sache felbft zu mancherley Reflexionen über das hinfällige Anfehen der Gefetze, über Verfchiedenheit der Theorie und Praxis u. f. w. Anlafs giebt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 11. September 1812.

SCHÖNE KÜNSTE.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetſchke: *Deutſche Anthologie, oder Auswahl deutſcher Gedichte von Opitz bis auf unſere Zeit.* — Ein praktiſches Handbuch zum Gebrauch jüngerer Freunde der vaterländiſchen Dichtkunſt in und auſser der Schule. — Nach dem echten Text der Originalausgaben geſammelt und herausgegeben von *C. F. R. Vetterlein. Erſter* Band. 1809. XX u. 524 S. *Zweyter* Band. 1810. XVI u. 688 S. 8. (Zuſ. 3 Rthlr. 12 gr.)

Ebendaſ.: Commentar oder *erklärende Anmerkungen zur deutſchen Anthologie.* Von *C. F. R. Vetterlein. Erſte* Abtheilung, welche die Anmerkungen zum *erſten* Bande der Anthologie enthält. 1811. XII u. 619 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Der ſchon durch frühere Arbeiten zur vielſeitigern Benutzung der deutſchen, beſonders poetiſchen Literatur für Jugendbildung bekannte Vf. hat ſich von neuem durch obengenanntes Werk bemüht, etwas für ſeinen Zweck Erſprieſsliches zu leiſten. Es ſoll ſich dieſe Anthologie nach der eignen Erklärung des Vfs. von ſeiner früher herausgegebenen *Chreſtomathie deutſcher Gedichte* (Köthen 1796) hauptſächlich durch Vollſtändigkeit, ſo wie durch Ausdehnung des Plans auf die ältern Dichter von *Opitz* bis auf *Hagedorn* unterſcheiden. Jedoch findet man überall kein Gedicht in beiden Sammlungen zugleich, auſser die Epigramme von *Logau* und *Wernicke*, die nach ſeinem Ausdruck „in der Chreſtomathie nicht an ihrer rechten Stelle ſich befanden, ſondern ſich nur dahin verirrt hatten." Was man auch im Allgemeinen über den Werth und die Verdienſtlichkeit ſolcher Sammlungen urtheilen mag, ſo würde es doch ungerecht ſeyn, wenn man ihre mannichfache Brauchbarkeit bezweifeln und die Vermehrung derſelben ſo geradezu für Thorheit und zweckloſes Beginnen erklären wollte. Man darf nur an mehrern Lehranſtalten die Verſchiedenheit der Geſichtspunkte kennen gelernt haben, aus welchen man ſich nach Lehrbedürfniſſen dieſer Art umſieht, und man wird nicht glauben, daſs wir damit bereits überhäuft ſind. Alles kommt hier freylich nur darauf an, daſs der Sammler mit Urtheil und Kenntniſs an ſeine Arbeit gegangen iſt. Beides werden wir, wollen wir anders unparteyiſch ſeyn, Hn. *Vetterlein* nicht abſprechen können, wie ſich aus der nähern Angabe ſeines Plans, den wir Schritt vor Schritt mit einigen Anmerkungen begleiten werden, ergeben wird. Nur zweyerley müſſen wir zuförderſt im Allgemeinen voranſchicken. Wenn nämlich der Vf. einmal mit ſeinem Werke *hauptſächlich* die Geſchmacksbildung der Jugend zum Zwecke hatte, ſo können wir es nicht für beyfallswerth erkennen, wenn er Stücke aus Dichtern bis auf *Opitz* zurück aufgenommen hat. Denn nur am Klaſſiſchen bildet ſich der Geſchmack, und ſo verſchieden auch bey den widerſprechenden Anſichten unſerer neuen Aeſthetiker der Cyklus klaſſiſcher Dichter gebildet werden möchte; darin dürften ſie doch wohl entſchieden zuſammenſtimmen, daſs ſchon von Seiten der Sprache, unbeſchadet der reichlich verſtreuten Goldkörner gehaltvoller Gedanken, wir Deutſche nicht wohl von klaſſiſchen Dichtern unſerer Nation vor *Leſſing* zu ſprechen berechtigt waren. Unſere lateiniſchen und griechiſchen Chreſtomathieen haben ſich mit Recht immer ſorgfältig in die Perioden eingeſchränkt, in welchen ſich eine gewiſſe Sprachreinigkeit und Sprachrichtigkeit grammatiſch feſtgeſetzt hatte. Rec. würde deſshalb in dieſer Rückſicht mehr des Vfs. Chreſtomathie für die Geſchmacksbildung der Jugend gearbeitet achten. Dem geübten und bereits gebildeten Freunde der poetiſchen Literatur kann es dagegen ſehr erwünſcht ſeyn, das allmählige Fortſchreiten der poetiſchen Literatur ſeiner Nation von den erſten unvollkommenen Verſuchen an, bis zu den vollkommenſten Arbeiten, die ſie beſitzt, ja ſelbſt die periodiſchen Rückſchritte oder Auswüchſe an fortlaufenden Proben kennen zu lernen. Aus demſelben Grunde können wir es zweytens dem Vf. unmöglich gut heiſsen, daſs er im Gegentheil aus offenbar vorgefaſster Meinung von mehrern neuern Dichtern gar keine Notiz nimmt. Schon bey *Göthe* geht er mit einer gewiſſen Kälte vorüber, von *A. W. Schlegel* findet ſich nichts als zwey Sonnette; *Friedrich Schlegel's*, *Baggeſen's*, *Tiek's*, *Novalis* iſt gar nicht gedacht. Es kann nicht zu unſerm Zwecke gehören, alle die mitgetheilten Proben von Dichtern einer eignen Kritik zu unterwerfen, aber das kann man im Allgemeinen mit vollem Rechte behaupten, daſs mehr als hundert derſelben keinen Vergleich mit den beſſern Stücken der genannten Dichter aushalten. Blättere Hr. *Vetterlein* nur mit völliger Ruhe und Unbefangenheit die Gedichtſammlungen derſelben durch, und er müſste nicht der Mann ſeyn, für den wir ihn halten, der von ſich ſelbſt ſagt: er glaube nicht ohne Ahndung des Weſens der Poeſie zu ſeyn, wenn ihn nicht manches ſinnige, tiefgefühlte Gedicht anſpräche. Hätte er hier parteyloſer gewürdigt und gewählt, ſo hätte er die Brauchbarkeit ſeines Werkes um ein Groſses vermehrt, und dann auch nicht nöthig gehabt, durch eine böſe Antikritik dem zwey-

zweyten Bande einen anstößigen Flecken anzuhängen. Sehen wir davon auch ab, daſs durch den Ton und die Manier, die ſich der Vf. erlaubt, gewiſs nie etwas Gutes für die Sache oder auch für die eigne Perſon gewonnen wird, indem von der *ſo* verfochtenen Sache ſelbſt ſich ſo mancher mit Ekel abwendet, von der Perſon ſo mancher nach der dargebotenen ſchwachen Seite eines unartig ſich geberdenden Zorns ein ungünſtiges Urtheil zu faſſen verſucht wird — ſo müſſen wir es doch noch mehr miſsbilligen, eine ſolche Gegenrecenſion der Vorrede eines Schulbuchs einzuverleiben. Welchen widrigen Eindruck muſs ſie auf den Jüngling machen, in dem man eben das Gefühl für Schönheit und Schicklichkeit auszubilden die Abſicht hat!

Wir gehen jetzt zu dem vorgezeichneten Plane des Vfs. über, wie er ihn ſelbſt in der Vorrede zum erſten Bande mittheilt. Gern würde es der Leſer wohl ſehen, wenn er mit mehr logiſcher Subſumtion und Ordnung entworfen wäre, indeſſen wird es doch möglich ſeyn, ſich im Ganzen darüber ins Klare zu ſetzen. Der Vf. ſagt: 1) „Bey der Auswahl hab' ich immer das vorgezogen, was der erwachſenen Jugend, und darunter vornehmlich ſtudirenden Jünglingen, zu ihrer Bildung nützlich ſchien; indeſs wird eben dieſes hoffentlich auch andern Freunden des Schönen, ſelbſt Frauenzimmern, angenehm und lehrreich ſeyn." Möchte es der Vf. doch bey der erſtern ſchärfern Beſtimmung des Publicums, das er ſich bey ſeiner Arbeit dachte, gelaſſen haben; durch die letztern Worte hebt er ſie wieder auf. Freylich wird man von ſelbſt erwarten, daſs die Rückſicht auf ſtudirende Jünglinge in einem ſolchen Werke ſo vorherrſchend zu halten, kaum möglich ſey, und beym Durchblättern wird man ſelbſt genug Stücke für Kinder und Mindergebildete eingeſtreut finden, aber eben deſshalb wäre es wohl nöthig geweſen, Nr. 1. dahin abzuändern: daſs die Sammlung überhaupt für Gebildetere veranſtaltet, ſo manches Stück aber insbeſondere für ſtudirende Jünglinge, bey denen ſich wiſſenſchaftliche Vorbildung vorausſetzen laſſe, aufgenommen ſey. 2) Sagt der Vf.: „was ich aufnahm, muſste ſich mehr oder weniger durch äſthetiſchen Werth empfehlen", und meint damit wohl, daſs er nicht allein auf den äſthetiſchen, ſondern zugleich auf den moraliſchen Werth der Stücke bey ſeiner Auswahl geſehen habe. Wir können dem Vf. das Zeugniſs geben, daſs er ſeinem Plane, nur ſolche Stücke aufzunehmen, welche von moraliſcher Seite betrachtet rein und unanſtöſsig ſind, treu geblieben iſt, und empfehlen es von dieſer Seite unbedenklich öffentlichen Schulen, ſo wie der Privaterziehung der Jünglinge. 3) Erklärt der Vf.: „weil die Sammlung einem Lehrer, der ſich ihrer bedienen will, auf ein paar Jahre Stoff zu ſeinen deutſchen Lehrſtunden geben ſollte, ſo muſste ſie, in Anſehung der Gröſse, zwiſchen den kleinern und dürftigen, und zwiſchen den bändereichen und theuern Werken dieſer Art, das Mittel halten. Die innere Vollſtändigkeit aber ſetzte ich darin, daſs in jeder Dichtungsart die beſten, oder doch mehrere gute Muſter, und von den meiſten Dichtern ſeit *Opitz* gute und charakteriſtiſche Proben mitgetheilt würden; durch das erſte glaubte ich das Werk für die Theorie, und durch das andere für die Geſchichte und Literatur der Poeſie und durch beides für die Sprache nutzbar zu machen." Der Gedanke, welcher in dieſen etwas dunkel ausgedrückten Perioden liegt, iſt wohl: ich habe immer Vollſtändigkeit geſucht und deſshalb die Mitte zwiſchen den Werken halten müſſen, welche entweder zu dürftig ausgearbeitet, oder von zu ausgebreitetem Umfange ſind. Die innere Vollſtändigkeit habe ich dadurch zu erreichen geſucht, daſs ich in jeder Dichtungsart die beſten, oder mehrere gute Dichter aufſtellte, und von jedem derſelben gute und charakteriſtiſche Proben mittheilte. So glaubte ich u. ſ. w. Indem der Vf. in dem Schluſſe dieſes Satzes ſeine Abſicht erklärt, auch die Bekanntſchaft mit der Literatur und Geſchichte der deutſchen Poeſie durch ſeine Anthologie zu erleichtern, ſo iſt in ſofern ſein Zurückgehen bis auf *Opitz* allerdings zweckmäſsig, und er hat durch die leichte chronologiſche Ueberſicht der bedeutendſten Dichter durch einige Probeſtücke ihrer Arbeiten etwas Nützliches geleiſtet. Noch wichtiger wäre die Ausbeute, wenn wirklich überall *charakteriſtiſche* Proben gegeben wären, wie jedoch nur hier und da geſchehen iſt, worüber wir indeſſen mit Hn. *V.* nicht rechten wollen, da dieſe Aufgabe ſo ſchwierig zu leiſten ſeyn dürfte, daſs ſie allein, iſolirt von allen Nebenzwecken, eine bedeutende Arbeit ausmachen würde. Wenn der Vf. 4) ſagt: „die einzelnen Stücke habe ich nach den Dichtungsarten und in dieſen wieder nach dem Alter der Dichter geordnet; das Alter aber beſtimme ich nach der Zeit, da zuerſt Gedichte von ihnen im gröſsern Publicum erſchienen ſind;" ſo iſt die zuletzt angegebene Beſtimmung wohl die einzig richtige und von ihm mit löblicher Genauigkeit befolgt. Dagegen hätten wir wohl gewünſcht, daſs die Dichtungsarten ſelbſt nach einer logiſch richtigern theoretiſchen Eintheilungsweiſe geordnet wären und der Vf. ſich mit einigen Worten über die von ihm aufgenommenen Eintheilungsgründe erklärt hätte. Wie ſich die Reihe nach einander aufgezählt findet, hängt ein Glied mit dem andern völlig loſe zuſammen. Was er in 5) und 6) durch mühſames Nachſuchen und Benutzen ſeltener gebrauchter Quellen zu ähnlichen Sammlungen gethan zu haben verſichert, findet ſich wirklich, und ſeine Arbeit iſt auch in dieſer Abſicht verdienſtlich. In 7) fährt er fort: Noch habe ich mir zum Geſetz gemacht, nur deutſche Originalgedichte und keine eigentlichen Ueberſetzungen aufzunehmen (für ſeinen Zweck allerdings mit Recht) – bey der Sammlung nicht über *Opitzen's* Zeit hinaus zu gehen, und auch aus den Poeten des 17. Jahrhunderts nach Verhältniſs weniger zu geben, (welches gleichfalls unbeſchadet des angegebenen literariſchen Zwecks gerechtfertigt werden kann), ferner keine Fragmente, ſondern lauter ganze Stücke mitzutheilen – mit einigen Ausnahmen in den beiden letzten Büchern – (wo wir jedoch am wenigſten eine zweckmäſsige Auswahl entdecken) — endlich auch allen poetiſchen Tand, Cha-

Charaden, Räthsel, Endreime (sehr verständig) — den gehaltleeren Klingklang der neuesten Kunstgilde und ihre Seifenblasen in Sonnettgestalt — (wozu dieser gehässige Ausfall? schon durchs Weglassen sprach ja der Vf. sein Urtheil! wo ist diese Gilde? wer erkennt sie an? wann hat es doch in irgend einer Periode der Literatur an Auswüchsen gefehlt, die aus blinder und kraftloser Nachahmung grober Vorgänger hervorgehn?) und, wie sich von selbst versteht, alles Anstöfsige und Unsittliche zu verwerfen und auszuschliessen (was füglich ganz wegbleiben konnte, indem Nr. 2. bereits weit mehr gesagt ist). Dafs in einer so grofsen Sammlung von Gedichten, als der Vf. liefert, sich ungesucht auch mehrere für die Declamation besonders geeignete Stücke finden werden, würden die, welche von ihr Gebrauch machen, ohnehin voraussetzen, der Vf. hätte also kaum nöthig gehabt seine Aufmerksamkeit auch hierauf besonders, wie er Nr. 8. anzeigt, zu richten. Indem er aber endlich 9) sagt: „er habe sich bemüht, so viel möglich den wahren, echten und authentischen Text der Gedichte mit kritischer Genauigkeit zu liefern, so wie ihn die Vff. selbst in ihren Ausgaben der letzten Hand, oder mit ihrer Bewilligung ihre gelehrten Freunde gegeben haben", so können wir ihm nach alter Ueberzeugung nicht anders als ein herzliches Bravo! zurufen. Nur ein gänzliches Verkennen des innern Wesens eines Gedichts, welches, wenn es diesen Namen wahrhaft verdienen soll, doch bey allen seinen kleinen Mängeln und Fehlern ein mit Liebe empfangenes und mit Liebe gebornes Ganze seyn wird; nur Stolz und Eitelkeit, die durch ein verändertes Wörtchen, durch eine moderne Phrase sich zum Corrector und Emendator eines gemüthvollen Dichters zu stämpeln dünkt, und vielfache Verkehrtheit können dem Umändern fremder Gedichte das Wort reden. Was wäre wohl aus unserer alten Literatur geworden, wenn ein solches Beginnen Regel geworden wäre? Was würden doch unsere Emendatoren sagen, wenn nach ihrem Tode ihren Geisteskindern so frech mitgespielt würde? Wie ist dann noch an Authenticität literarischer Producte zu denken? und für den Genuss solcher befleckter fremder Kunstwerke bedankt sich wenigstens der Geschmackvolle immer, wenn er nicht zugleich, was kaum möglich, pedantischer Grübler über Kleinigkeiten ist. — Das allgemeine Urtheil über die Anthologie des Hn. *Vetterlein* selbst würde also nach dem bisherigen dahin ausfallen müssen: sie bleibt in mehr als einer Rücksicht ein nützliches Geschenk für den Jugendlehrer. Bey seinen Vorträgen über die poetische Literatur der Deutschen giebt sie ihm ungesucht Beyspiele und für die Theorie der Dichtungsarten selbst hier und da Muster. Zur Bildung des Geschmacks seiner Lehrlinge wird er die bessern und selbst die vielen eingeschlichenen mittelmäfsigen oder gar unbedeutenden Stücke durch Begleitung kritischer Winke benutzen können.

An die Anthologie selbst schliesst sich nun ein Commentar oder erklärende Anmerkungen, wovon wir bisjetzt einen Band haben, der sich über den ersten Theil der Anthologie verbreitet und mit ihm gleiche Stärke hat. Rec. bekennt gern, dafs er kein Freund von solchen Commentaren deutscher Dichter ist, besonders wenn sie sich so dickleibig den Gedichten selbst nachziehn. Weniger hat er dagegen, wenn unmittelbar unter dem Texte sich eine kurz angedeutete Erläuterung findet. Im erstern Falle ist die Umständlichkeit zu grofs, die dann, wenn sie hier und da nicht aufgewogen wurde, leicht den Gebrauch des ganzen Commentars verleidet. Jedoch verdient der Vf. Lob, dafs seine Erklärungen hauptsächlich eine hermeneutische und literarische Absicht haben, und sich nur selten eine ästhetische einmischt. Es giebt kaum etwas weniger ästhetisches, als die gewöhnlichen Hinweisungen auf die Schönheiten eines Dichters, am übelsten nehmen sie sich gedruckt, erträglicher noch mündlich aus. Eine wahrhaft ästhetische Erklärung eines Gedichts, sagt *Jean Paul* mit Recht, müsste wieder zum Gedicht werden. Die willkommensten Anmerkungen zu Gedichten würden immer diejenigen seyn, welche der Commentator aus der Lebensbeschreibung, dem Briefwechsel u. s. w. des Vfs. beyzubringen wüfste, um so manche Individualität verständlich zu machen; hier leistet er gewiss immer etwas, was ihm der Leser dankt, da er bey viel bereits errungener Bildung doch gröfstentheils hiermit unbekannt seyn kann.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Königsberger Archiv für Naturwissenschaft und Mathematik* von *F. W. Bessel*, *K. H. Hagen*, *W. H. G. Remer*, *A. F. Schweigger* und *E. F. Wrede*. Jahrg. 1811. 1. u. 2. St. 240 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Die Erscheinung dieses Archivs wird allen Naturforschern und Mathematikern sehr erfreulich seyn. Der Titel vereinigt die Namen rühmlich bekannter Männer, und der Inhalt entspricht der Erwartung, die man im Voraus von ihren Arbeiten fassen kann. 1) *Unterfuchung der durch das Integral* $\sqrt{\frac{dx}{lg}}$ *ausgedruckten transcendentalen Function von Bessel.* Die gewöhnliche und leichteste Art diese Integration anzustellen, giebt besonders, wenn lx beträchtlich gröfser als 1 ist, eine so langsam convergirende Reihe, dafs die Rechnung auch den eifrigsten Rechner ermüden würde. *Mascherain's* Auflösung ist ebenfalls ermüdend. *Soldner*, welcher eine eigene Schrift über diese Function, die er Integrallogarithmen nannte und mit $li.x$ bezeichnete, herausgegeben hat, bedient sich eines immer noch mühsamen und wenn $x>10$, gewagten Verfahrens. Der Vf. legt die Reihe $lx=(x-1)-\frac{1}{2}(x-1)^2+\frac{1}{3}(x-1)^3$ .... zum Grunde, nimmt eine willkürliche Zahl i an, und da $lx = i\, lx^{\frac{1}{i}}$, so ist $\frac{1}{lx}=\frac{1}{i}\left[\left(x^{\frac{1}{i}}-1\right)-\frac{1}{2}\left(x^{\frac{1}{i}}-1\right)^2 \ldots\right]^{-1}$ Diese Reihe mit dx mul-

multiplicirt und integrirt, giebt den gesuchten Integrallogarithmen in einer Reihe, welche sich durch die Annahme von i nach Belieben convergent machen lässt. Die Coeficienten ergeben sich leicht durch die bekannten Binomialformeln, die darin multiplicirten Functionen drückt der Vf. auf eine sinnreiche Weise durch ihre Differenzen aus. Da auch diese Reihe zu langsam convergirt, so setzt er $li\,.\,x = li\,\frac{x}{a} + F + \left(A^{\circ} + \frac{A'}{lx} + \frac{A''}{(lx)^2} \ldots\right)$ geht von diesem Integral zum Differential zurück, wodurch $\frac{1}{lx} = \frac{1}{a(lx - la)} + \left(\frac{dFx}{dx}\right)\left(A^{\circ} + \frac{A'}{lx} + \frac{A''}{(lx)^2} \ldots\right) - \frac{Fx}{x}\left(\frac{A'}{(lx)^2} + \frac{2A''}{(lx)^3} \ldots\right)$, setzt um die Coeficienzen zu finden $Fx = x$ und verwandelt $\frac{1}{a(lx - la)}$ in die Reihe $\frac{1}{a}\left(\frac{1}{lx} + \frac{la}{(lx)^2} \ldots\right)$. Da nun der Fortschritt von den niedrigern zu den höhern Coeficienten die Rechnung unsicher macht, indem kleine Rechnungsfehler sich sehr anhäufen, so sucht er den allgemeinen Werth eines Coeficienten (A^{ln}) auf eine sinnreiche Weise, und geht von diesem zu den niedrigern fort. Zuletzt einige Anwendungen dieser Lehren. 2) *Mineralogisch geognostische Bemerkungen über die ostpreussische Provinz Samland* von *Wrede*. Eine genaue Beschreibung dieses Ufers, mit manchen nicht unwichtigen Bemerkungen. Das fossile Holz, welches sich mit dem Bernstein findet, hat Jahrringe und ist also nicht von Palmen. Zu weitläuftig widerlegt der Vf. die vergessene Behauptung, von Preussen als einem ehemaligen Palmenlande. 3) *Einige Worte über die Classification der Thiere* von *Schweigger*. Das Athemholen biete die Hauptcharaktere dar, mit welchen auch die übrigen sehr übereinkommen. Rec. zweifelt sehr daran, indem in einer Klasse und Ordnung oft ein Gegenstand bedeutend ist, welcher in einer andern unbedeutend wird. Auch beweist die Trennung ähnlicher Formen in verschiedene Klassen nach der Eintheilung des Vfs., dass jener Hauptsatz nicht richtig sey. Die hier angegebenen Klassen sind: Säugethiere, Vögel, Reptilien, Fische, Mollusken, Anneliden, Crustaceen, Arachniden, Insekten, Strahlthiere, Eingeweidewürmer, Zoophyten. 4) *Untersuchungen über den Planeten Saturn, seinen Ring und seinen vierten Trabanten* von *Bessel*. Der Hauptzweck war die Masse dieses Planeten zu bestimmen. In dieser Absicht suchte er die Grösse der Bahn des vierten Trabanten, aus der Distanz desselben vom Saturn, oder vielmehr von den Ansen desselben. Ferner beobachtete er die grosse und kleine Axe des Ringes, um die Distanz vom Mittelpunkte des Planeten zu finden. Zugleich über die Neigung der Ringebene gegen die Ekliptik, welche man nach *Maraldi* ohne genaue Prüfung annimmt, womit aber der Vf. nicht ganz aufs Reine kam. Hierauf sucht er die Elemente nach Rechnungen und Beobachtungen zu verbessern, und aus allem diesem findet er die Masse $= \frac{1}{3579{,}12}$. 5) *Beschreibung der wachsähnlichen Materie aus den Beeren der Myrica cordifolia* von *Remer*. Prof. *Lichtenstein* brachte diesen Stoff vom Cap. Er bedeckt, wie andere wachsartige Stoffe, die Beeren von aussen, und wird durch Schmelzen im heissen Wasser gewonnen. Es ist nach der Reinigung von beygemengten Stoffen grün, löst sich nicht in Weingeist, wohl aber in Aether, ätherischen und fetten Oelen und reinen Alkalien auf, giebt mit Kali eine treffliche Seife. (Unterscheidet sich also durch die Unauflöslichkeit in Weingeist von der *pruina* der Pflanzen und ist dem Bienenwachs ähnlicher.) Durch oxydirte Salzsäure liess es sich bleichen. Lichter daraus gegossen brannten sehr rathsam. Das rohe Myricawachs hat mit dem Wasser gleiches specifisches Gewicht. 6) *Die klinische Anstalt der Universität zu Königsberg* von *Demselben*. Einrichtung derselben, und Tabelle über die an jeder Krankheit gestorbenen und davon geheilten. 7) *Bemerkungen auf einer botanischen Reise über Pillau längs dem Strande nach Memel*, von *Schweigger*. Enthält viele interessante Notizen. *Corispermum intermedium* scheint dem Vf. eine neue Art, welche sich von *C. squarrosum* durch die überall eyförmigen Bracteen, von *C. squarrosum* durch die Aehren an dem Stamme und den Aesten unterscheidet. Nach *Schreber* wird eine der wildwachsenden *Ballota, borealis* genannt, von *nigra* und *alba* geschieden. *Thalictrum galioides Nectl.* fand sich mit *Th. angustifolium*. Es war Rec. angenehm *Linaria Loeselii* (*L. maritima, floribus odoratis Fl. pruss. ed. Gottsch.* S. 142.) hier beschrieben zu finden, welche er vor kurzem in einer alten Pflanzensammlung antraf. *Tragopogon heterospermum* eine neue Art, habe den Kelch von *Scorzonera* und *pappus sessilis*. Vom *Tr. pratensis* unterscheide sie sich durch den wolligen Stängel. Rec. sieht mit angenehmer Erwartung der Fortsetzung entgegen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 3. Aug. starb zu Zürich *Johann Heinrich Rahn*, der Arzneykunde Doctor, Professor der Mathematik und Physik an dem Carolinum, Chorherr des Stifts zum grossen Münster, Kirchenrath und Präsident der physikalischen Gesellschaft daselbst, ein grosser praktischer Arzt und um die Bildung jüngerer Aerzte in seinem Vaterlande seit vielen Jahren ungemein verdient. Er ward geboren im Jahre 1749.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12. September 1812.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Thalie et Melpomène française. Tom. IX. Cah. 2. 8. Brosch. à 12 gr. — ist so eben erschienen und versandt. Es enthält:

1) *Malherbe*, Comédie en un Acte, mêlée de Vaudevilles; par *M. M. Georges Duval* et *V...*

2) *Jeunesse* et *Folie*, Comédie en trois Actes, en Prose; de *M. Pigault-Lebrün.*

Rudolstadt, im August 1812.

Privil. Hof-Buch- u. Kunsthandlung.

Bey J. W. Schmidt in Berlin ist so eben erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

C. L. Mursinna's Journal für die Chirurgie, Arzneykunde und Geburtshülfe. Vierten Bandes *drittes* Stück. gr. 8. 16 gr. Courant.

Bey mir ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Deutschland, 1n Bandes 3s Heft. 8. Broschirt. Mit Kupfern in 4. Auf Schreibpap. mit illum. Kpfrn. 1 Rthlr. 4 gr., auf Druckpap. mit schwarzen Kpfrn. 16 gr.

Inhalt: 1) Biographie der Herzogin Anna Amalie von Weimar, mit Porträt. 2) Die Gleichen, Schlösser in Thüringen, mit Kupfer. 3) Der Brocken, mit Kupfer. 4) Sitten, Gebräuche und Kleidung der Baierschen Landleute, mit Kupfer.

Gotha, im Julius 1812. Karl Steudel.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Von dem *Handbuche der deutschen Literatur* seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis auf die neueste Zeit, vom Prof. *J. S. Ersch*, ist so eben auch die 4te und letzte Abtheilung des *ersten* Bandes erschienen, und kann selbige von den Käufern dieses Bandes in allen guten Buchhandlungen als Rest *gratis* abgefordert werden. Mit dieser 4ten Abtheilung ist der *erste* Band, und also die Hälfte dieses vortrefflichen, jedem Literator unentbehrlichen Werkes, vollendet, und enthält solche in der 1sten Abtheilung die Literatur der *Philosophie, Philologie* und *Pädagogik;* in der 2ten die der *Theologie;* in der 3ten die der *Jurisprudenz*, der *Politik* und der *Kameral-Wissenschaften;* und in dieser vierten die der *Medicin.* Der Preis des *ersten* Bandes ist 4 Rthlr. — Einzeln kostet die 1ste und 2te jede 1 Rthlr. 6 gr., und die 3te und 4te jede 1 Rthlr. 8 gr.

Der *zweyte* Band, womit das ganze Werk complett wird, ist unter der Presse, und wird die *erste* Abtheilung desselben, welche die Literatur der *Natur- und Gewerbkunde* enthält, im September versandt, und das Ganze bis zur Ostermesse 1813. vollendet seyn.

Leipzig, den 30. Julius 1812.

Kunst- und Industrie-Comptoir von Amsterdam.

Bey H. R. Sauerländer in Aarau hat die Presse verlassen, und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Blicke in das Wesen des Menschen, von Dr. Troxler.

gr. 8. 2 Fl. 15 Kr. oder 1 Rthlr. 8 gr.

Unter diesem Titel erscheint von dem durch frühere Schriften rühmlich bekannten Verfasser ein Grundriss einer philosophischen Anthropologie. Eine geschichtlich und wissenschaftlich durchgeführte, doch von jeder sowohl ältern als neuern Anschauungsweise des Menschen wesentlich verschiedene Ansicht beherrscht das Ganze, und verbreitet sich über alle hieher gehörigen, selbst mehrern bisher noch nie in diesem Zusammenhange bearbeitete, Gebiete, und öffnet für jedes Einzelne neue vielversprechende Aussichten. Psychologie und Physiologie, die noch immer entweder in einer unfruchtbaren Trennung, oder in einer unnatürlichen Verschmelzung behandelt wurden, entwickeln sich in dieser Schrift aus einem gemeinsamen, dem einen wie dem andern Fache gleich günstigen Grunde, und wäre es erlaubt, der Kritik vorzugreifen, so würden wir diese Schrift als den gelungensten Versuch, das Verhältniss von Seel und Leib zu enthüllen, ankünden. Es finden auch die schwierigsten und wichtigsten Gegenstände der Forschung, wie Sprache und Zeugung, Traum, Wachen und Schlafen, thierischer Magnetismus, Empfindung und Bewegung, die Beziehung von Lebensprocess und Organismus u. s. w. an Ort und Stelle der systematischen Zergliederung des menschlichen

lichen Wesens eigenthümliche Aufschlüsse. Dadurch erhält sie ein hohes und allgemeines Interesse, und darf wohl sich die Aufmerksamkeit des Philosophen, des Erziehers und Naturforschers versprechen, vorzüglich aber des Arztes, welchen die darin aufgestellte Lebenstheorie, mit besonderer Hinsicht auf die ältern Schulen sowohl, als die neuesten Bemühungen der Erregungstheorie und der Naturphilosophie, so wie die das Wesen der Gesundheit und Krankheit betreffende Lehre zuförderst ansprechen wird.

Von typographischer Seite haben wir gestrebt, dem Inhalt gebührend entgegen zu kommen.

Für Zeitungsleser und Reisende.

Bey J. F. Gleditsch in Leipzig und in allen Buchhandlungen ist zu haben:

Galletti's, J. G. A., geographisches Taschenwörterbuch. Wohlfeilere, mit einer illum. Karte von Deutschland vermehrte, Ausgabe. kl. 8. Geheftet 18 gr.

Der früher bestimmte, etwas zu hohe, Preis verhinderte manchen Freund der Geographie, sich dieses fast unentbehrliche Zeitungs-Lexicon anzuschaffen. Der Verleger hat den Wünschen des Publicums nachgegeben, und liefert jenes 500 enggedruckte Octavseiten starke Werk des als Geographen rühmlichst bekannten Prof. *Galletti*, jetzt für den billigen Preis von 18 gr.

Neuigkeiten
der
Jubilate-Messe 1812.
bey
Gerhard Fleischer dem Jüngern
in Leipzig.

Apollonii Rhodii Argonautica. Ex recens. et cum notis *R. F. P. Brunckii.* Edit. nova auct. et correctior. Accedunt scholia graec. ex Cod. biblioth. Parisinae nunc primum evulgata. Vol. 2dum. 8 maj.

Batthyani, V., Reise durch einen Theil Ungarns, Siebenbürgens, der Moldau und Buccowina. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Bilderbeck, J., historische Anekdoten zur Charakteristik der Nationen. 4 Thle. Mit Kpfrn. 2 Rthlr. 12 gr.

Bildergeographie. Eine Darstellung aller Länder und Völker der Erde. 3ter Band. Amerika und Australien. Mit illum. u. schwarzen Kpfrn. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Bübert, K. W., Tafeln der Quadratzahlen von 1 bis 25200. Kubikzahlen von 1 bis 1200 und der Quadrat- und Kubik-Wurzeln von 1 bis 1000. Neu berechnet. 4. 1 Rthlr. 12 gr.

Dictionnaire de Bibliographie Françoise. Tom. 1 et 2. 8. Paris. 4 Rthlr. 12 gr.

Euripidis Troades. Ad optim. librorum fidem recens. et brev. notis instruxit *Aug. Seidler.* 8. 16 gr.

Euripidis Supplices. Recensuit *Gottfr. Hermannus.* 8. 12 gr.

Florian, M. de, Fables. Mit grammatikalischen, mythologischen, geographischen Erläuterungen und einer Erklärung u. s. w. der Wörter und Redensarten zur Erleichterung des Uebersetzens ins Deutsche für den Schulgebrauch. 8. 6 gr.

Gelpke, A. H. C., neue Ansicht über den merkwürdigen Naturbau der Kometen, und besonders desjenigen von 1811; wie auch über die Beschaffenheit ihrer Bahnen, und die einstige Zerstörung unsers Wohnortes von denselben. Mit 1 Kpfr. 8. 12 gr.

— — Gemeinnützige Anweisung zum gründlichen Rechnen, nebst einigen wichtigen Erleichterungsarten bey demselben. 1r Theil. 8. 12 gr.

Gronovii, I. Fr., in P. Papinii Statii Silvarum libr. V. Diatribe. Nova editio ab ipso auctore curata. Accedunt Emerici Crucei Antidiatribe, Gronovii Elenchus Antidiatribes et Crucei Muscarium. Edidit et annotationes adjecit *Ferd. Handius.* 2 Vol. 8 maj. 5 Rthlr.

Jakobi's, F. H., sämmtliche Werke. 1r Band. gr. 8. 2 Rthlr.

Kästner, C. A. L., französische Sprachübungen, oder praktische Anleitung, ohne dass man mit Jemanden spricht, die Eigenheiten im Mechanismus der französischen Sprache sich bald und leicht geläufig zu machen. Auch zur Wiederholung beym mündlichen Unterricht. 8. 8 gr.

Lauckhard, F. E., neues französisches Lesebuch, oder Anleitung zur Uebung in der französischen Sprache. Mit einem Wortregister. 3te sehr wohlfeile Aufl. 8. 8 gr.

Lehrmeister, der erste, ein Inbegriff des Nöthigen und Gemeinnützigsten für den ersten Unterricht, von mehrern Verfassern. 8ter Band. 8. 16 gr.

— — 9ter Band. 12 gr.

Löhr, J. A. C., Naturgeschichte für Schulen und den häuslichen Unterricht. Mit 95 Abbildungen. 8. 16 gr.

Marees, J. F. de, Predigten. 1s Heft. gr. 8.

Meusel, J. G., Lexicon der vom Jahr 1750 — 1800. verstorbenen deutschen Schriftsteller. 12ter Band. gr. 8. 3 Rthlr. 8 gr.

Müller, K. L., historische Gemälde aller Land- und Seekriege und der merkwürdigsten Begebenheiten in Frankreich seit dem Ausbruche der Revolution bis zum Wiener Frieden. 3 Bände. Mit Kpfrn. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Pichler, Karoline, geb. *von Greiner*, Biblische Idyllen. 8. 16 gr.

Plutarchi Agesilaus et Xenophontis encomium Agesilai. In scholarum usum edidit notis et indice instruxit Dr. *C. G. Baumgarten-Crusius.* 8 maj. 16 gr.

Rosenmüller, J. G., Predigten über auserlesene Stellen der heiligen Schrift, für alle Sonn- und Festtage des Jahres. 3ter und letzter Band. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

— — Predigt am ersten Sonntage des Advents im Jahre 1811; über Ps. 84, 11. gr. 8. 4 gr.

David. Ruhnkenii, Lud. Casp. Valckenaerii et Aliorum ad *Joh. Aug. Ernesti* Epistolae. Accedunt *D. Ruhnkenii* Observationes in Callimachum. *L. C. Valckenaerii* Adnotationes in Thomae Mag. Eclogas et *Joh. Aug. Ernesti* Acroasis inedita. Ex Autographis edidit *Joh. Aug. Henr. Tittmann.* 8 maj. 1 Rthlr. 8 gr.

Sar-

Sartori, Dr. *Fr.*, neueste Reisen durch Oestreich ob und unter der Ens, Salzburg, Berchtesgaden, Kärnthen und Steyermark, in statistischer, geographischer, naturhistorischer und pittoresker Hinsicht. 3 Bände. Mit Kpfrn. 8. 4 Rthlr.

Schellenberg, *Z. Ph.*, leichter und kurzer Unterricht, sowohl in der gemeinen als Decimalbruchrechnung, nebst deren praktischer Anwendung auf die Geschäfte des gemeinen und merkantilischen Lebens, in Deutschland und den französisch-deutschen Provinzen. Ein Anhang zum Rechenbuch. 8. 12 gr.

— — Exempeltafeln zur nöthigen Uebung im Rechnen. Ein unentbehrliches Hülfsmittel beym Unterricht in Bürger- und Landschulen; mit Hinweisung auf die im Rechenbuche enthaltenen Regeln. 8. 12 gr.

Schkuhr's, C., botanisches Handbuch der mehrentheils in Deutschland wildwachsenden, theils ausländischen unter freyem Himmel ausdauernden Gewächse. Neue Ausgabe in Heften. 29r — 32r Heft. Mit illum. Kpfrn. gr. 8. 8 Rthlr.

Seidler, *Aug.*, de versibus dochmiacis tragicorum graecorum. Vol. 2. 8 maj. 1 Rthlr. 8 gr.

Shakespeare's, *W.*, Plays, accurately printed from the text of Mr. Steevens last edition, with a selection of the most important notes. Vol. 18. 12. 1 Rthlr.

— — Hamlet Prince of Danemark. With a selection of the most important notes. 12. 1 Rthlr.

Stunden des einsamen Nachdenkens im Schoosse der schönen Natur. Vom Herausgeber des *Elpizon*. 3ter Theil. 8. 1 Rthlr.

Thiersch, Dr. *Fr.*, griechische Grammatik des gemeinen und Homerischen Dialects. Für Schulen. 8. 16 gr.

— — griechische Grammatik des gemeinen Dialects, zum Gebrauch für Anfänger. 8. 8 gr.

Watt's, Dr., Hymnen für Kinder und Kinderfreunde. Aus dem Englischen übersetzt. 8. 8 gr.

Weiske, *J. G.*, Sammlung leichter, angenehmer und gefälliger Gesänge, Lieder und Tonstücke, mit Begleitung des Klavier's oder Fortepiano's. Herausgegeben vom M. *Hering*. 4. 16 gr.

Zimmermann, *E. A. W. von*, die Erde und ihre Bewohner. 4ter Theil. Mit einem Kupfer und einer Karte. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

— — Taschenbuch der Reisen, oder unterhaltende Darstellungen der Entdeckungen des 18ten Jahrhunderts, in Rücksicht der Länder-, Menschen- und Productenkunde. 11ter Jahrg. 2te Abtheilung: *Ostindien*. Mit 12 Kupfern und 1 Karte. 12. 2 Rthlr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Theoret. und prakt. Grammatik der englischen Sprache, nebst Auswahl von englischen, mit gehörigen Tonzeichen versehenen, Originalstücken, von *J. Ebers*. *Vierte neu umgearbeitete Auflage*. gr. 8. Preis 16 gr.

Bey der unlängst geschehenen Ankündigung dieser neuen Auflage erbot sich der Hr. Verf., denjenigen Lehrern, welche sich seines Buches als Compendium bedienen, oder dasselbe als solches wählen und gebrauchen wollen, ein Exemplar durch uns unmittelbar oder durch die ihnen nächstgelegene Buchhandlung unentgeldlich zu überliefern. Wir wiederholen hier diess Anerbieten, und machen überhaupt das Publicum auf dieses Buch aufmerksam, das nach dem Urtheil competenter Männer in der neuen Umarbeitung sehr bedeutende Vorzüge vor den *erstern* Auflagen erhalten hat. Der Verkaufspreis ist sehr billig.

Hemmerde und Schwetschke,
Buchhändler in Halle.

Bey Unterzeichnetem ist erschienen, und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Novelas exemplares de Miguel de Cervantes Saavedra, Tom. IV. 8. Druckpap. 12 gr., Schreibpap. 15 gr.

Auch unter dem Titel:

Bibliotheca Española, Tomo X.

Dieser Band beschliesst die aus *vier* Bänden bestehenden unvergleichlichen Novellen des *Cervantes*, die zum ersten Male in diesem correcten Abdruck in Deutschland erschienen sind.

Die sämmtlichen Bände dieser Sammlung, die aus 10 Theilen besteht, und schon eine kleine spanische Handbibliothek bildet, enthalten folgende interessante klassische Schriften:

Las guerras civiles de Granada, por *Hita*. Tom. I-III.
La Araucana de Ercilla. Tom. I-III.
Las Novelas exemplares de Cervantes. Tom. I-IV.

welche 10 Bände um den billigen Preis von 5 Rthlr. auf Druckpap. und 6 Rthlr. 6 gr. auf Schreibpap. durch alle Buchhandlungen zu erhalten sind.

Diese Sammlung wird fortgesetzt, und der nächste Band wird die *Diana* des *Montemajor* enthalten.

Sammlung spanischer Original-Romane. Urschrift und Uebersetzung. 2ter Bd. 8. Brosch. 1 Rthlr. 16 gr.

Enthält: *Vida del gran Tacaño Llamado Don Pablos*, por Dr. *Franc. de Quevedo Villegas*. *Cotejada con los mejores exemplares y dada a luz* por *J. J. Keil*. Tomo primero. Leben des Erzschelms genannt *Don Paul*, von Dr. *Franc. de Quevedo Villegas*. Uebersetzt von *J. J. Keil*.

Steudel, Buchhändler in Gotha.

Burdach's Encyklopädie der Heilwissenschaft.
Dritten Bandes *erste* Abtheilung.
gr. 8. Leipzig, Mitzky u. Comp.
(Ladenpreis 2 Rthlr. Subscriptionspreis 1 Rthlr. 6 gr.)

Dieser so eben erschienene Band enthält die 2te Abtheilung des ganzen Werks, oder die allgemeine Heilwissenschaft: worin also Pathologie, allgemeine Therapie und Heilmittellehre in ihrem Zusammenhange und in einer neuen Gestalt abgehandelt wird. Der Werth dieses wahrhaft klassischen Werkes ist zu sehr anerkannt, als dass es erst nöthig wäre, sich hier darüber auszubreiten.

ten. Der Ladenpreis des ganzen Werkes ist bis jetzt 8 Rthlr. 16 gr. Um indessen mehrern Anfragen mit eins zu begegnen: so wollen wir denjenigen, die sich mit baarer Zahlung directe an Herrn W. Engelmann in Leipzig wenden, die bis jetzt erschienenen Bände noch für den Subscriptionspreis von 5 Rthlr. 16 gr. ablassen.

Anzeige von C. Chr. G. Zerrenner's, *Pred. in Magdeburg, Schulschriften.*

Im Jahr 1802. fing Hr. Pred. *Zerrenner* an, sein

Hülfsbuch für Lehrer und Erzieher bey den Denkübungen der Jugend, 8. Leipzig, bey Barth,

herauszugeben, in welchem er als Vorbereitung zum Unterrichte mit Kindern Entwickelungen der ersten und wichtigsten Begriffe möglichst deutlich darzustellen und durch einleuchtende Beyspiele faßlicher zu machen suchte. Diese Idee fand mehrern Beyfall, und so erweiterte der Vf. das Buch nach und nach auf *drey* Bändchen (jedes Bändchen à 12 gr.), dass selbst mehrere Lehrer in Volks-, Bürger- und höhern Schulen es als ein zweckmäfsiges Lesebuch einführten. Diess veranlasste den Verf. 1811, auch nach denselben Begriffsentwickelungen eine besondere Beyspielsammlung als 4ten Theil zu seinem Hülfsbuche unter dem Titel:

Verstandesübungen in Beyspielen für die Jugend, ein Lesebuch zur Entwickelung und Anwendung der wichtigsten Begriffe, 8. Ebendas. 1 Rthlr. 4 gr.

hinzuzufügen, während die ersten 3 Bändchen schon eine 2te verb. Aufl. erhalten hatten. Ja, ein Hr. Schulvisitator, Prof. und Pfarrer in Rastatt, *Ignatz Demeter*, *schrieb* dasselbe *ab* und liess es *nachdrucken*, und hiess diess *neu bearbeitet;* aus einer Rüge des Hn. Pred. Z., die dem 3ten Bdchen der 2ten Aufl. f. Hülfsbuchs angedruckt ist, ergiebt sich aber, dass er es verstümmelte, und z. B. die Begriffsentwickelung „*Rechtmäſsig und unrechtmäſsig*" lieber ganz wegliess, weil der gegebene Begriff ihm wahrscheinlich für die Kinder, für ihn und seine Arbeit nicht passend schien; und ob er schon durch viele Weglassungen, Sprach- und Druckfehler ein wohlfeileres Buch den Kindern und Lehrern in die Hände zu geben vorgiebt, so kosten die 3 Bändchen doch nicht viel mehr, als das Seinige.

Gewissenhafter und dem wahren Zwecke des Unterrichts gemäſser sorgte aber der Pred. *Zerrenner* für ein kleineres Schulbuch, welches jetzt erschienen ist unter dem Titel:

Denkübungen, ein Schulbuch für Bürgerschulen und diejenigen gelehrten Schulen, in welchen der eigentliche philosophische Unterricht vorbereitet wird. 8. Ebendas. 10 gr.

Hier hat er die entwickelten Begriffe unter *drey* Hauptabschnitte geordnet, zusammengestellt, und dem Ganzen eine solche aphoristische Form gegeben, dass das Büchelchen eine wirkliche Lücke in der Reihe der Schulbücher ausfüllt, ein eigentlicher Leitfaden für den Schüler geworden ist, und zu vielseitigen Zwecken beym Unterricht angewendet werden kann. Mehrere Consistorien und Schulräthe haben auch schon Verordnungen erlassen, diese Schriften bey dem Schulunterrichte zu gebrauchen. Ausser diesen hat der Verf. einen

Leitfaden bey dem Religionsunterrichte besonders für die untern Klassen höherer Schulen, 2te verb. Aufl. 8. 1812. Ebendas. 3 gr.

Leitfaden bey dem Religionsunterrichte der Confirmanden, 8. 1808. Ebendas. 3 gr.

herausgegeben, welche sich dadurch unterscheiden, dass der erstere für solche Schüler bestimmt ist, die schon nicht mehr im Denken ganz ungeübt sind, in dem 2ten aber durchaus nichts übergangen wird, was den Unterricht für Confirmanden nützlich macht.

Werden mehrere Exemplare zusammen für Schulen verlangt, so werde ich diese Schulschriften immer mit einem gemäſsigten Nachlass überlassen.

Leipzig, den 1. Aug. 1812.

Joh. Ambr. Barth.

Bey Darnmann in Züllichau ist erschienen:

J. C. F. Meister, über die Grenzlinien richterlicher Gelindigkeit in peinlichen Fällen. 8.

Bey Andr. Füchsel in Zerbst ist Oster-Messe 1812. erschienen:

Opitz, *M. E. A.*, Versuch einer pragmatisch erzählten Geschichte Jesus von seiner Geburt an bis zur öffentlichen Ausbreitung seiner Lehre, für Christen und Nichtchristen. 1 Rthlr. 12 gr.

III. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Winkel, C. a. d., Ueber Weltumgang und Geschäftsleben, in Briefen an einen gebildeten Jüngling, der sich der groſsen Welt und dem Geschäftsleben widmet. 2 Theile. Ladenpreis 2 Rthlr., jetzt 1 Rthlr.

— Ueber Ehe, Liebe und Eifersucht, ein Buch für Verheirathete und Unverheirathete. Ladenpr. 1 Rthlr., jetzt 12 gr.

Füchsel, Buchhändler in Zerbst.

Mein 1stes bis 6tes Verzeichniss von Büchern, nach den Wissenschaften geordnet, welche auf ein Jahr im Preise herabgesetzt werden sollen, ist in allen Buchhandlungen *gratis* zu haben.

Heinr. Gräff in Leipzig.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 14. September 1812.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, in Comm. b. Vogel: *Von dem lebendigen Gott, und wie der Mensch zu ihm gelange.* Nebst Beylagen, von *Christian Weiß.* 1812. 256 S. 8. (20 gr.)

Nachdem der Vf. im vorigen Jahre die Untersuchungen über das Wesen und Wirken der menschlichen Seele herausgegeben hatte, fühlte er das Bedürfniss, ihnen einige Zusätze oder Beylagen nachfolgen zu lassen, hauptsächlich um sich über das Verhältniss der Psychologie zur Philosophie etwas ausführlicher, als es in jenem Buche geschehen konnte, zu erklären. Er war noch unentschieden über die Art und Weise, wie er seinen Vorsatz am schicklichsten ausführen wollte, als die Schrift des Hn. *F. H. Jacobi von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung* erschien, deren Inhalt ihn bestimmte, was er zu thun hätte, woraus dann die gegenwärtige Abhandlung entstand. So sagt der Vf. von sich in der Vorrede. Die Gegenschrift *Schellings* gegen jenes genannte Buch kam ihm erst zu Gesicht, als die Ausarbeitung seiner Abhandlung und der ersten Beylage schon vollendet, und der Druck beider ziemlich weit vorgerückt war, weswegen der Vf. erinnert, seine Schrift sey „als ein Ganzes, durchaus unabhängig von dem persönlichen Streite zu betrachten, der von Hn. *S.* gegen *Jacobi* auf eine wahrlich nicht erfreuliche Weise erhoben worden sey" (Vorr. S. VI.). Indessen macht er in der Vorrede durch Beyspiele bemerklich, dass *Jacobis* Behauptungen in der Schrift seines Gegners fast durchgängig entstellt erscheinen.

Die vorliegende Schrift selbst zeigt allenthalben, dass der Vf. in den Geist der *Jacobischen* Aeusserungen über Gott und Religion eingedrungen sey, und einzelner Abweichungen ungeachtet, mit ihnen übereinstimmend denke. Er beginnt mit dem Satze: „den Menschen erschaffend theomorphisirte Gott; nothwendig anthropomorphisirt darum der Mensch;" und wünscht näher auseinander zu setzen, wie nun die menschliche Vernunft Gott *wahrhaft* erkennen möge, da sie ihn nur *menschlich* erkennen kann; wie das Unaussprechliche wahr bleiben möge, auch wenn es ausgesprochen wird. Es ist ein Gott, und zwar ein *lebendiger Gott*, der mehr ist als ein blosses Seyn und Gesetz, von welchem Seyn und Gesetz stammen, dessen Freyheit Grund ist aller Nothwendigkeit. Von ihm sagt der Vf. er sey *über* der Welt (welche nämlich als Einheit alles besondre Daseyn umfasst), aber nicht eben *außer* der Welt, indem wir sein Leben da finden wo er wirkt, das heisst, überall in der Schöpfung (S. 19.). (Es kommt nach des Rec. Dafürhalten bey dem letztern Ausdrucke darauf an, ob man Gottes Wesen Räumlichkeit zuschreibt oder nicht. Wird sie verneinet, so ist das ganze Bild des ausserweltlichen und innerweltlichen unpassend, — die Welt als Totalität des räumlichen Daseyns betrachtet; — wird aber Räumlichkeit dem göttlichen Wesen beygelegt: so muss dieses im Raume wirken, wenn es in der Schöpfung wirkt, woraus die philosophischen Vorstellungen von der Weltseele stammen. Der Vf. verwahrt sich indessen dagegen S. 18., wenn er sich gleich scheinbar durch seinen Ausdruck denselben annähert). Sehr richtig ist vom Vf. der Ausdruck des *Ueberweltlichen* dahin ausgelegt, dass *Verhältniß überhaupt nicht das höchste*, sondern dass das Walten Gottes nur massgebend und masshaltend, nicht selbst ermessbar oder zugemessen sey (S. 22.). Diess kann von uns Menschen nur durch lauter Negationen für Einbildungskraft und Denkkraft ausgedruckt werden, wodurch das Wesen Gottes unerforschlich ist, und doch zugleich die höchste Bejahung. Das wird vom Vf. in Absicht der religiösen Stimmung weiter ausgeführt, und er sagt: „dass menschliches Wissen wahres Wissen sey, wird nur dann völlig nachgewiesen, wenn die höchste Wissenschaft dem Menschen noch verstattet zu glauben, was sie nicht lehren noch zeigen kann. Das Räthsel des Anthropomorphismus, in welchem doch Wahrheit sey, kann so aufgelöst werden." (S. 46. 47.)

Die Antwort, wie der Mensch zu Gott gelange, als einem Leben mit Vernunft über den Organismus des Universums, kann nur gegeben werden mit Hülfe der Psychologie, das heisst, der wissenschaftlichen Selbsterkenntniss. Deswegen sind auch die neuesten philosophischen Systeme stets von Psychologie ausgegangen, und ihr Werth wird durch die Richtigkeit oder Unrichtigkeit ihrer Psychologie bestimmt. Es meynt aber der Vf. mit Psychologie nicht jene blosse Naturbeschreibung der Seele, welche sich begnügt, Vermögen und Zustände derselben aufzuzählen, logisch zu classificiren und sie dann zu oberflächlicher Erklärung der bedeutendern Erscheinungen im menschlichen Leben zu benutzen (S. 50.). Nach seiner Psychologie — d. h. Selbsterkenntniss — giebt es in der Seele, dem gangbaren Ausdruck gemäss, verschiedne *Vermögen*, unter denen die Vernunft als das Oberste hervorragt. Als Kraft zu schliessen, Einheit und Zusammenhang in rhapsodische Erkenntniss zu bringen, erhebt sich die Vernunft nicht über den Verstand, in wie fern sie aber auf das Uebersinnliche gerichtet ist, heisst

heisst sie das Vermögen der Ideen. Letztre sind nicht gleichbedeutend mit Vernunftbegriffen (welcher Ausdruck vorzüglich durch *Kant* in Umlauf gekommen.). Der Vf. findet diese Bestimmungen noch unzulänglich, so wie diejenigen, welche *Kant* von seiner praktischen Vernunft giebt. Die Form des innern Lebens, der Seele, des Vorstellens, Fühlens, Begehrens, ist bedingt durch Weltverhältnisse, das Wesen der Seele besteht in der Elementarkraft der Richtung und Bildung, mit welcher sie in das irdische Daseyn eintritt. Unsre Perfectibilität besteht in einem Aufsteigen von niedern Standpunkten zu höheren, im Aufstreben, Losreissen von dem, was uns anfänglich allein anzieht, und dieses setzt eine Richtung voraus, nicht bloss auf das, was die objective Seite des Verhältnisses der Seele ihr in der Zeit darbietet, sondern auf ein Nichtdargebotnes, Andres, eine Richtung absolut aus sich selbst, — Freyheit. Richtung und Bildung mit Freyheit, mit diesen Worten wäre das Wesen der menschlichen Seele vollständig ausgesprochen. Der Vf. wählt dafür das Bild der Polarität, und sagt: die menschliche Seele erscheint, in Ansehung ihrer natürlichen Bildungsgeschichte, als gestellt zwischen zwey Pole, den der Individualität und den der Universalität, den des Einzelnen und den des absoluten Ganzen, oder besser des All (S. 88.). (Rec. will nicht rechten über den Ausdruck Polarität, obgleich er sehr physisch ist, und Missbräuchen unterliegt, aber darin, dass der Vf. Einzelnes und Ganzes als die Pole der Seele aufstellt, befindet er sich in einer Täuschung. Einzelnes und Ganzes sind bloss relativ im Verstande einander entgegengesetzt, und bedeuten durchaus nicht dasselbe mit Sinnlichem und Ueberfinnlichem, wovon der Vf. früher sprach, und welche uns nach seinem Ausdrucke Pole des Menschengeistes heissen könnten. Es giebt kein *absolutes* Ganze, denn das Ganze ist durch seine Theile *bedingt*, es ist das All der *Theile*. Auf der verkehrten Annahme solcher Totalität als eines Unbedingten, als der Gottheit selbst, beruht die Verkehrtheit der neueren Naturphilosophie, in welcher der Vf. an manchen Orten noch mit einem Fuss zu stehen scheint, so trefflich er sonst sich über sie zu erheben gewusst hat.) Die Freyheit der Richtung ist nach dem Vf. das Wesen der Vernunft, sie unterscheidet sich dadurch von dem Vermögen besondrer Activität als ein Vermögen allgemeiner Perfectibilität (S. 96.). Sie erhebt den Geist und das Gemüth über das Endliche. Die Idee, als der Vernunft angehörig, ist mehr als Begriff, und setzt ein Positives an die Stelle des von der Denkkraft zuletzt gefundnen Negativen (S. 99.). Dieses schöpft die Vernunft aus sich selbst und ist deswegen kein Vermögen der Wissenschaft, sondern des Glaubens. Sie offenbart sich durch Gefühle. Warum diese Lehre dem grössern Theile unserer Zeitgenossen theils unzugänglich, theils anstössig und selbst verhasst sey, zeigt der Vf. S. 100 fg. Es führet die Vernunft zu Gott, nicht zu einer Alleinheit des Seyns, einem *immundanen* Wesen, welche letztre Annahme zum Läugnen der Freyheit, zum allgemeinen fatalistischen Tode führt (S. 127.); sondern die Vernunft führt zur Vernunft, nicht zu mehr, und nicht zu weniger (S. 132.). Die Natur ist wahrhaft *außer Gott*, in dem höhern Sinne, welchen die Vernunft mit diesem Worte verbinden lehrt; nicht so wie die Denkkraft es fassen kann, als räumliche oder zeitliche Geschiedenheit beider, sondern so, dass das Schaffen Gottes das Schaffen eines *wahrhaft* andern sey, mithin schlechthin nicht nach innen wirkend, gleich wie auch die freye Richtung der Vernunft ein wahrhaft andres anstrebt, und in keiner Rücksicht sich selbst (S. 137.). Realität und Wahrheit ist überall, wo Gott wirkt, und die Wahrheit endlicher Erkenntniss des Seyns darf von der höhern Wahrheit des Unendlichen nicht der *Art nach* (als Schein der Wahrheit) sondern nur dem *Grade nach* unterschieden werden (S. 140.). Die Vernunft lehrt das Verhältniss des Menschen zu Gott kennen, selbst dieses Verhältniss bleibt unerforschlich für den Verstand, und der Grund dieser absoluten Unbegreiflichkeit Gottes liegt in der Natur des menschlichen Geistes. Darum hat die Vernunft für Gott nur Glauben, Demuth und Liebe, nicht Wissenschaft oder Einsicht (S. 144.). Die Vernunft *lehrt* beten, und die Philosophie *verstattet* zu beten, sie bindet sich als Wissenschaft an die Form des Verstandes (S. 148.). Von der Philosophie werden Psychologie und Physik vorausgesetzt, es giebt einen Punkt des Uebergangs der Seelenlehre in die Weisheitslehre, der Naturwissenschaft in die Lehre von Gott und der Welt (S. 158.). Die Freyheit ist das Princip der Philosophie, es ist ein Princip des Glaubens an die Wahrhaftigkeit der Beziehung auf das Unendliche über der Vernunft (S. 164.). Philosophie verbreitet sich in ihren Lehren und Wirkungen über alle Vermögen des Geistes, und ertheilt jedem Geschäfte desselben in Wissenschaft und Kunst die Farbe ihres Lebens. Sie wendet sich von Gott zu der Welt, um sich als Weltweisheit zu bewähren. Sie lehrt den Verstand diejenige Ansicht von der Natur und Freyheit fassen, welche dem Glauben, von dem sie ausgieng, gemäss ist. Sie hebt den Widerstreit zwischen empirischem Realismus und Idealismus, und löset das Räthsel des Seyns auf die würdigste und in so fern vollkommenste Weise (S. 167.). Sie wird unstreitig selbst Wissenschaft, unterscheidet sich aber von den übrigen dadurch, dass ihr Princip schlechthin unwissenschaftlich ist. Das Wissenschaftliche ist für sie blosse Form, dient bloss der verständigen Darstellung der unendlichen Beziehung aller Dinge, während in den andern Wissenschaften Form und Wesen von dem Verstande vereinigt gehalten wird, so dass derselbe in ihnen nichts andres meynt, als was er denkt oder durch den Sinn schaut (S. 169.). Man kann sie, in wie fern sie der ganzen Naturwissenschaft übergeordnet ist, um dieses Verhältniss zu bezeichnen, füglich nicht anders nennen, als *Metaphysik* (S. 171.). (Rec. gesteht, dass diese Aeusserungen des Vfs. ihn wenig befriedigen. Aus dem letzten und höchsten Theile der Psychologie soll die Philosophie (nach S. 159.) hervorgehen. Dann stützt sich ja die letztere auf die erstere, da von der Physik kein unmittel-

telbarer Uebergang zur Philosophie statt finden soll, welches auch nach andern Aeusserungen die Meinung des Vfs. zu seyn scheint. Nun ist aber das Princip der Philosophie schlechthin unwissenschaftlich, heisst es, und sie unterscheidet sich dadurch von den übrigen Wissenschaften. Sonach müsste man die Psychologie als unterschieden von der Philosophie, in ihrem Princip wissenschaftlich nennen, und aus dem letzten und höchsten Theile der wissenschaftlichen Psychologie gienge dann die Philosophie hervor, welche in ihrem Princip unwissenschaftlich wäre. Es stände sonach die Philosophie in Absicht ihrer Wissenschaftlichkeit zurück gegen alle übrigen Wissenschaften und namentlich gegen die Psychologie. Sonderbar, wenn die Philosophie sich anders mit den ersten Gründen alles Wissens beschäftigt! Wir meynen im Gegentheil, eine richtige Psychologie stütze sich in ihrer Wissenschaftlichkeit auf eine richtige Philosophie, so wie überhaupt alle besondern Disciplinen die mit Ideen in Berührung kommen, einer philosophischen Bewährung ihrer Fundamente bedürfen. Davon wären nur zwey Wissenschaften, welche es mit blosser Erklärung und Anwendung gewisser Verhältnisse zu thun haben, Logik und Mathematik auszunehmen.)

Die erste der beiden Beylagen, welche der Vf. seiner Abhandlung hinzugefügt, betrifft das Verhältniss der neuesten Schrift *Jacobi's* von den göttlichen Dingen zu der Schrift des Vfs. Er will die *Jacobische* Philosophie lieber Gemüths- als Gefühlsphilosophie nennen. Letzter Ausdruck ist allerdings einer Misdeutung fähig, und es haben viele verkehrt genug gemeynt, Hr. *J.* wolle auf gut Glück mit beliebigen Gefühlen die Philosophie begründen. Der richtige Sinn jenes Ausdrucks ist nur der, welchen auch der Vf. in seiner Schrift darstellt, dass die höchsten Positionen der Vernunft sich im Gefühle (unterschieden von sinnlicher Empfindung) offenbaren, und nicht aus dem Verstande und dem Begreifen von Verhältnissen ihren Ursprung nehmen. Dass dieses so sey, wollen weder trockne Begriffsmenschen noch schwärmende intellectuelle Anschauer einräumen, daher ihre Polemik und Missdeutung. Wir zweifeln, dass der Vf. mit den Paragraphen der Beylage bey solchen glücklicher seyn werde. Uebrigens finden wir in diesen Paragraphen *Jacobi's* Lehre richtig aufgefasst, und zweckmässig erläutert, die Abweichungen des Vfs. betreffen nicht eigentlich das Wesentliche, und wir empfehlen deshalb diese Paragraphen denjenigen, welche noch immer über den eigentlichen Standpunkt der *Jacobischen* Philosophie in der Irre gehen. Die zweyte Beylage bezieht sich auf einige öffentliche Beurtheilungen der frühern psychologischen Schrift des Vfs., und ist kein Gegenstand einer nähern Anzeige.

Leipzig, in d. Joachim. Buchh.: *Memnons Harfe und Titans Strahl*, oder *über die Wirkungen der Phantasie*, von Dr. *Heidemann*. 1811. 23 S. 8. (4 gr.)

Diese, dem Fürsten Esterhazy gewidmeten, anderthalb Bogen scheinen geschrieben zu seyn, um das Andenken des Vfs. bey Sr. Hochfürstlichen Durchlaucht zu erneuern. Sie enthalten Lobeserhebungen der Phantasie, und dass durch eine gute Richtung derselben dem Menschen viel Glück zu Theil werde, welches denn allerdings sehr wahr ist. Obgleich der Vf. von sich selbst sagt: „Bald naht der Herbst meines Lebens, aber freundlich sammle ich immer noch die mir auf dem kurzen Pfade, den ich noch zu wandeln habe, entgegensprießsenden Blümchen der Freude, um sie mit dem Bittersalze meiner Erfahrungen in die Urne einer abgeschiednen Jugend zu legen;" so haben wir freylich wohl etwas blumigten gezierten Vortrag, aber gar kein Bittersalz der Erfahrung in diesen Blättern gefunden. S. 16. heisst es: „Mit allem, was die Natur darreichen kann, ausgestattet, hängt oft das glückliche Kind der Phantasie schweigend über die schönen Schätze seiner schwangern Brust; stufenweise fühlt sein Geist die jungen Nerven erweitert, blinde Bewegungen heben seinen Busen, und von der liebenswürdigsten Raserey überfallen, rollt es seine kühnen Augen von der Erde zum Himmel, vom Himmel zur Erde." Dergleichen Dinge konnten immerhin dem Papier anvertraut werden, aber der Druck war unnöthig.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften.

In der am Geburtstage des Königs gehaltenen öffentlichen Sitzung der *Königl. Akademie der Wissenschaften* zu Berlin, bey welcher sich eine ansehnliche Versammlung von Zuhörern aus allen Ständen eingefunden hatte, eröffnete der Secretär der physikalischen Klasse, Hr. *Erman*, Sohn, die Sitzung mit einem auf die Feyer sich beziehenden Vortrag, worauf der Secretär der mathematischen Klasse, Hr. *Tralles*, das Urtheil der Klasse über die eingelaufenen Preisschriften über den *Stoßheber* bekannt machte. Es waren deren drey eingegangen; da aber keine derselben den Forderungen der Aufgabe Genüge leistete, so wurden die versiegelten Zettel, welche die Namen der Vf. enthielten, unentsiegelt vor den Augen der Zuhörer verbrannt. Hr. *Gerhard* las hierauf eine Abhandlung, eine eigne Theorie über die Entstehung der Krystallisationen enthaltend,

tend, worauf Hr. *Klaproth* die Analyse des bey Erxleben im Magdeburgischen kürzlich gefallenen Meteorsteins vortrug. Hr. *Hirt* verlas hierauf eine Abhandlung über den Mythos von Amor und Psyche; und eine andere von Hn. *von Buch*, über die Ursachen der Verbreitung grosser Alpengeschiebe auf den Bergen des Jura, ward, in dessen Abwesenheit, von Hn. *Tralles* gelesen, und hiermit die Sitzung geschlossen.

II. Vermischte Nachrichten.

St. Petersburg, im May. Folgende Werke, die seit einigen Jahren erschienen sind, werden ausser Russland wohl noch wenig bekannt geworden seyn; und doch mehrere unter den Lesern der A. L. Z. interessiren.

I. *Istoria rossijskoj ierarchij sobrannaja Jeromonachom Ambrosiem.* (Geschichte der russischen Hierarchie, gesammelt vom *Hieromonachen Ambrosius.*) Moskau. *Erster* Band. 1807. *Zweyter* Bd. 1810. *Dritter* Bd. 1811., mit dem *vierten* Bande wird sie geschlossen seyn. — Diess Werk umfasst die Geschichte der russischen Geistlichkeit, ihrer Institute und Lehranstalten in allen ihren Beziehungen, von der ältesten bis auf die neueste Zeit und wird, einmal vollendet, einen nicht unwichtigen Beytrag zur religiösen Culturgeschichte Russlands liefern.

II. *Statistitscheskage opisanie rossijskoj Imperij* etc., sotschinennago professorom *Sjäblowskim.* (Statistische Beschreibung des russischen Kaiserthums, nach seinem neuesten Zustande, aufgesetzt von Professor *Sjäblowsky.*) St. Petersburg, 1808. *zwey* Bde. in *fünf* Abtheilungen. 8. — Die erste Forderung bey statistischen Werken von einem gewissen Umfange ist Treue, die zweyte und dritte ein richtiger Blick über das Ganze, eine nicht minder systematische Ausführung. Kann man dieser Beschreibung in den meisten Fällen auch nicht das Bestreben nach Wahrheit absprechen, so fehlt ihr dennoch der zweyte Schmuck: Ordnung des Ganzen und politische Würdigung seiner einzelnen Theile.

III. *Statistitscheskij Jurnal*, isdawagemij *Karlom Herrmanom.* (Statistisches Journal, herausgegeben von *Karl Herrmann.*) St. Petersburg, 1806 — 1808. *Zwey* Bde. in *vier* Abtheilungen. gr. 8. — Der Herausgeber ist von dem bekannten Mineralogen, jetzigen Katharinenburgschen Oberberghauptmann der vierten Klasse *J. B. F. Herrmann* zu unterscheiden. Als Einführung zuerst eine zu weitläuftige Theorie der Statistik, dann Materialien zur statistischen Kenntniss der Gouvernements Saratow, Jaroslaw und Taurien, eine Beschreibung des Bestandes der russischen Flotte und Armee, mit minder wichtigen, oft schon bekannten Abhandlungen.

IV. *Sanktpeterburgskij Jurnal.* (St. Petersb. Journal.) St. Petersburg, 1809. Nr. 1 bis 9. *Januar* bis *September.* Es begann zuerst mit dem Jahre 1804. (S. *Storchs* Russland. Bd. 2. S. 178. 324.) beym Ministerium des Innern, und hörte mit dem Septemberstück 1809. wieder auf. — Wichtig für die Staatskunde Russlands, liefert dieser letzte Jahrgang unter andern auch die Amtsberichte des Ministers des Innern vom J. 1807.

V. *Otschet ministra Wnutrennich dael za* 1808. gad. (Amtsbericht des Ministers des Innern vom Jahr 1808.) St. Petersburg 1810., die besonders gedruckten Tabellen in gr. 4. ebendaselbst 1811.

VI. *Naschalo rossijskago gosudarstwa* etc., predstawlennoge professorom *Schlezerom.* (Vom Ursprunge des russischen Staats, mit historischen Karten, und chronologisch-genealogischen Tabellen, vom Professor *Schlözer.*) Moskau, 1809. Fol. mit einem Hefte Text in 8. — Eine Schrift, die mit historischer Kenntniss und Kritik geschrieben, viel hätte leisten können, aber nach dem Urtheile der Akademiker *Krug* und *Lehrberg*, den Kundigen wenig angesprochen und befriedigt hat.

VII. *Statistitscheskoge obosrenie Sibiri* etc. (Statistische Uebersicht Sibiriens, nach zuverlässigen Nachrichten, und aus gerichtlichen Actenstükken geschöpft. Auf allerhöchsten Befehl gedruckt.) St. Petersburg 1810. 8. — Sie enthalt manche neue und interessante Nachricht, vorzüglich über die Bevölkerung und die Stärke der tributären Völkerschaften des asiatischen Russlands.

VIII. *Statistitscheskija Tablizi wserossijskoi Imperij* etc. (Statistische Tabellen des russischen Reichs, oder physikalisch - politisch - statistische Zeichnung Russlands im XIXten Jahrhundert, aus den neuesten Schriftstellern zusammengetragen, vom Fürsten *Iwan Galiszyn.*) Moskau. 1807. fol. — Als Arbeit eines mit den Wissenschaften befreundeten vornehmen Russen recht interessant, nur in einzelnen Theilen zu leicht behandelt, oft selbst voll Unrichtigkeiten, wie z. B. in den Tabellen über das russische Industriewesen u. a. a. O.

III. Berichtigung.

In Beziehung auf Nr. 78. der A. L. Z. 1812. wird bemerkt, dass Hr. *Bünger* (nicht *Bunger*) zum ausserordentlichen Professor der *Anatomie*, nicht aber der Physik und Chemie, ernannt worden sey.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 15. September 1812.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Barth: *Neuester Zustand der vorzüglichern Spitäler und Armenanstalten in einigen Hauptorten des In- und Auslandes*, beobachtet und beschrieben von Dr. *Karl Maximilian Andrée*, Secundar-Arzte am St. Jakobs-Spitale zu Leipzig und Unterlehrer an dem damit verbundenen Königl. klinischen Institute. *Erster* Theil. *Die Spitäler und Armenanstalten von Paris.* 1810. VIII u. 360 S. *Zweyter* Theil. *Die Spitäler und Armenanstalten der Schweiz, Frankreichs, Hollands und Deutschlands.* 1811. VI und 136 S. 8. (2 Rthlr. 2 gr.)

Der Vf. giebt hier in Bezug auf die angegebenen Gegenstände die Beobachtungen seiner in den J. 1807. und 1808. gemachten Reise ins südliche *Deutschland*, durch die *Schweiz*, *Frankreich* und *Holland*; und jeder Freund solcher Anstalten, von welchen hier die Rede ist, wird ihm für das Gegebene Dank wissen, gesetzt auch er sollte manches, was der Vf. hier gegeben hat, aus den frühern Beschreibungen von *Joseph Frank* und *Friedländer*, und aus den in den J. 1808. und 1809. zu *Paris* erschienenen *Comptes généraux des hôpitaux*, *des hospices civiles*, *secours à domicile* etc. *de la ville de Paris* etc. An XII. et XIII., schon zum Theil kennen. Immer wird er darin mit Vergnügen manche Verbesserungen finden, welche man den dort beschriebenen Instituten seitdem gegeben hat; und die Andeutung der noch immer vorhandenen Mängel wird vielleicht selbst ihre Verbesserung etwas fördern. Und auf jeden Fall werden die Beschreibungen und Bemerkungen des Vfs. jedem von Nutzen seyn, dem die Errichtung, Aufsicht und Leitung solcher Institute irgend wo anvertraut seyn mag. Am längsten verweilte der Vf. auf seiner Reise zu *Paris*. Er hielt sich dort beynahe *sieben* volle Monate, vom September 1807. bis in den May 1808. auf, und diess Verweilen gab ihm denn Gelegenheit die dortigen Anstalten mit besonderer Genauigkeit zu beobachten. Seine Beschreibung umfasst daher nicht weniger als *fünf und dreyssig* in dieser Hauptstadt des französischen Kaiserreichs, oder ihren nächsten Umgebungen, befindliche Spitäler und Armenversorgungsanstalten aller Art, mit Inbegriff des *bureau des nourrices*, des *Taubstummeninstituts*, der Picardischen *Unterrichts-* und *Beschäftigungsanstalt für Blinde*, der *Vaccine* u. s. w., sämmtlich mit möglichster Genauigkeit beschrieben. Ausser Paris beschreibt der Vf. im *zweyten* Theile bloss die in die angegebene Kategorie gehörigen Institute zu *Bern*, *Solothurn*, *Strasburg*, *Heidelberg*, *Frankfurt a. M.*, *Brüssel*, *Antwerpen*, *Rotterdam*, *Haag*, *Leyden*, *Amsterdam* und *Broock*, einem Dorfe in Nordholland; jedoch nicht überall mit der Genauigkeit, welche den Pariser Instituten gewidmet ist.

Der interessanteste Theil des Ganzen ist übrigens die *Einleitung*, und die hierin gegebenen *allgemeinen Bemerkungen über die Organisation des ganzen Pariser Armenversorgungswesens*, und die Hauptpunkte der Veranlassung aller beschriebenen Anstalten. Bekanntlich stehen sämmtliche Civilspitäler und Armenanstalten zu Paris, nur wenige ausgenommen, unmittelbar unter einer gemeinschaftlichen Administration eines *Conseil général*, der aus *vierzehn* Mitgliedern zusammengesetzt ist, und schon seit 1800. besteht. Dieser Conseil führt die *unmittelbare* Aufsicht über *Eilf Krankenhäuser (hôpitaux)*, welche zusammen über *drey tausend* Menschen fassen können, *acht Versorgungshäuser (hospices)*, in welchen über *acht tausend* Menschen untergebracht sind, die *Findelanstalt*, welche sich auch auf die Departements erstreckt, da die Kinder aufs Land geschickt werden, die *Anstalten zur Unterstützung der Hausarmen (secours à domicile)*, und ein *Ammenbureau*, welches die Mütter der Stadt aller Klassen, welche Ammen suchen, mit gesunden und tauglichen versieht. Das Räderwerk dieser Administration ist indessen zu gross und zu verwickelt, um alles leisten zu können, was sich bey einer einfachern Verwaltungsweise leisten liesse. Der *Conseil général* ordnet und bestimmt alles in der Verwaltung der unmittelbar unter ihm stehenden Anstalten. Wöchentlich versammelt er sich Einmal auf der Präfectur, und hält daselbst eine Sitzung. Seine Beschlüsse werden durch *zwey* Autoritäten in Ausübung gesetzt, durch die sogenannte *Commission administrative des hôpitaux et hospices*, und durch die *Agence des secours à domicile*, welche letztere 48 *Bureaux de bienfaisance* unter sich hat, von welchen in jedem der 12 Arrondissements von Paris *vier* sind; und welche, jedes in seinem Bezirk, die Besorgung der zu leistenden Unterstützungen unter sich hat. (Mit Recht erklärt der Vf. diese Trennung der Verwaltung für nicht ganz zweckmässig.) Eine besondere Aufmerksamkeit in den Geschäften der Administration verdient das *Rechnungsfach*, die *Comptabilité*. Nach den neuesten, dem Vf. bekannt gewordenen (in den J. 1808 und 1809. erschienenen, oben angezeigten) Berichten von den J. XII. und XIII. (neuere Berichte waren damals, als er in Paris war, noch nicht erschienen, und auch uns sind keine neuern bekannt) betrugen im J. XIII. die Einkünfte der Administration: 8,401,517 Franken

83 Cent., nämlich 2,977,517 Fr. 83 Cent. Renten der Fonds der unter der Administration stehenden Etablissements, 5,000,000 Fr. von einer zur Unterhaltung der Spitäler und Armenanstalten bestimmten Abgabe auf alle Gegenstände, welche in Paris verbraucht werden, 424,000 Franken Zuschüsse von der Regierung. Doch langte die Administration mit dieser Summe keinesweges aus; sondern sie brauchte noch 41,235 Fr. 21 Cent. mehr, welches Deficit durch einen Ueberschuss der Einnahme vom vorhergegangenen Jahre gedeckt wurde. Mit dieser Summe wurden aber unterstützt, 137,524 Hülfsbedürftige, theils in den Spitälern, theils Hausarme; der *Kranke* in den Spitälern kostete täglich 1 Fr. 64 Cent., und der *Versorgte* in den Versorgungsanstalten täglich 1 Fr. 2 Cent. Und nächstdem wurden aus jenem Einkommen noch verwendet, 227,618 Fr. 94 Cent. auf Besoldungen der Mitglieder der beiden ausübenden Autoritäten; 224,631 Fr. 78 Cent. auf *Contributions foncières* von den Grundbesitzungen der verschiedenen Etablissements (deren Belastung mit diesen Abgaben der Vf. wohl nicht ohne Grund tadelt: denn genau betrachtet sind diese Abgaben nur eine durchlaufende Post der Staatskassen); 201,075 Fr. 78 Cent. auf Bauten und andere Reparaturen; so dafs das *reine* Einkommen aus den Fonds der verschiedenen unter der Administration stehenden Etablissements nicht höher gerechnet werden kann, als auf 662,991 Fr. 19 Cent. — Die *Commission administrative* u. s. w. besteht aus *fünf* Mitgliedern; von ihnen nennt der Vf. *Alhoy* und *Duchanoy*. Der *Erste* ist Willens in einem fortlaufenden Gedichte alle Krankenhäuser und Armenanstalten von Paris zu beschreiben (von dessen bisher erschienenen Partieen der Vf. hie und da einzelne Stellen liefert); und vom *Letztern* erschien ein *précis* über den gegenwärtigen Zustand dieser Häuser und Anstalten in Vergleich gegen ihre Lage vor der Revolution. Ungeachtet dieser *précis* nur Einen gedruckten Bogen enthält, so erklärt ihn der Vf. doch für sehr schätzbar. Das dienende Personale bey den meisten Anstalten bilden gröfstentheils die *soeurs de la charité*, von deren Anstellung sich jedoch der Vf. bey weitem nicht alle die Vortheile verspricht, welche man in Frankreich davon zu erwarten scheint. Jeder Anstalt steht ein *Agent*, oder eine *Agente de surveillance* vor, welchen jedoch nur die Aufsicht und Rechenschaft im strengsten Sinne des Worts obliegt, denn die Bewirthschaftung geht von der Commission aus. In den meisten Anstalten fand der Vf. in diesen *Agens* und *Agentes* sehr würdige Personen. Aufserdem zerfällt das in jedem Hause dienende Personale unter die sogenannten *Employés* und die *gens de service*. Zu den Erstern gehören die sogenannten *Elèves*; junge angehende Prakticanten, welche mit geringem Gehalte angestellt werden, Wohnung und Kost in der Anstalt haben, den Verband und alle übrige chirurgische und ärztliche Pflege beachten, die Aerzte bey den Krankenbesuchen begleiten, die Ordinationen aufzeichnen, und auf ihre Vollstreckung sehen müssen, auch bey schnell eintretenden Fällen selbst ordiniren dürfen. — Alle der Administration anvertrauete Anstalten stehen jetzt unter dem sogenannten *Régime paternel*, d. h. die Administration läfst jeder Anstalt direct alles zukommen, was sie bedarf, an Fleisch, Brod, Holz, Arzneyen u. s. w., und macht zu dem Ende einzelne oder allgemeine Einkäufe; wozu jedoch immer die Bestätigung des *Conseil général*, und wenn der Kauf über 1000 Fr. geht, die des Präfekten oder Ministers, bey Kaufen über 10000 Fr. auch selbst die des Kaisers, nöthig ist. — Die Kost in den Anstalten zerfällt im Allgemeinen in die *Fleischkost (alimens gros)*, und in die *Fastenkost (al. maigres)*. Die *Employés* geniefsen dieselbe *Bouillon*, wie die Pfleglinge. In den *Versorgungshäusern* ist täglich *Régime gros*, die zwey letzten Tage der Woche, und die übrigen Fasttage ausgenommen; in den *Spitälern* hingegen ist täglich ein *Régime gros* und *maigres*, und die Kost ist in beiden nach dem (S. 26.) gegebenen allgemeinen Kostreglement ziemlich reichlich. — Die Administration besitzt eine eigne Anstalt sämmtliche ihr anvertraute Anstalten mit *Brod* zu versorgen, in dem unter dem Namen *Scipion* bekannten Hause in der *Rue du fer à Moulin, Faubourg St. Germain*. *Ein und zwanzig* Bäcker arbeiten hier Tag und Nacht, je 7 und 7, von 8 zu 8 Stunden in *fünf* Oefen. Jeder bekommt täglich 3 Livr. und freyes Brod. Täglich werden 47 bis 48 Oefen voll gebacken, und in jedem Ofen allemal 80 Brode zu 3 Pfunden. Aelter als drey Tage, und frischer gebacken als Einen Tag, darf kein Brod ausgetheilt werden. Verbacken wurden in diesem Hause im J. 1807. 13861 Säcke (zu 325 Pfund) *Weizenmehl*, und 680 Säcke *Roggenmehl*, woraus 284,506,868 Decagrammes (etwa 5,806,262 Pf.) *Weizen*- und 14,389,100 Decagr. (291,614 Pf.) *Roggenbrod* erlangt worden seyn sollen. — Die *Fleischlieferungen* geschehen durch Fleischer, nach bestimmten Accorden. Die *Beleuchtung* geschieht in den Krankensälen durch ganz einfache Oellampen oder Laternen (was der Vf. mit Grund tadelt), die *Heitzung* durch Holz in Oefen, welche jedoch oft sehr schlecht seyn sollen. Die Temperatur ist in den Zimmern oft mehr kalt, als warm, oft zum frieren. Die steinernen Fufsböden erschweren die Heitzung. Die allgemeine Summe der Ausgaben für Brennmaterialien in den Spitälern und Versorgungshäusern betrug im J. XIII. 332,110 Fr. *Kleidung* und *Wäsche* erhalten die Pfleglinge in der Regel vom Hause, wo sie sich befinden, nach bestehenden Reglements. *Nirgends, in keiner Anstalt, schlafen zwey Personen in Einem Bette*; jede hat ihr eigenes, 2 Fufs 6 Zoll breit und 6 Fufs 1—4 Zoll lang. Man schläft auf Matrazen von Stroh, Wolle, oder Pferdehaaren; leinene Bettücher und Kopfküssen giebts nicht überall; dafür aber Rollen *(traversins)*; übrigens wollene Decken in Tücher eingenäht. Die *Wäsche* wird im Hause gewaschen, oder auch von Lohnwäscherinnen aufser demselben. Zur *Reinigung des Körpers* finden sich in den meisten Anstalten Badewannen, oder Bassins; bey den *Kochgeschirren* in den Küchen herrscht grofse Reinlichkeit, die *Geschirre in den Krankensälen* aber dürften reinlicher seyn; die Capots und Wolldecken werden des Jahrs wenigstens einmal ausgebrühet, und oft

oft ausgeklopft, ausgebürstet und ausgeräuchert; die *Zimmer* werden jedoch nicht überall mit gehöriger Sorgfalt ausgewaschen und geweisset, und die *Abtritte* fand der Vf. in manchen Häusern sehr schlecht gehalten, und wo sie auch reinlich gehalten werden, riechen sie doch sehr, und sind schlecht gelegen. Auch mit den *Nachtstühlen* herrscht nicht überall die erforderliche Reinlichkeit. Nirgend fand der Vf. auch nur eine entfernte Aehnlichkeit mit jener glücklichen Einrichtung, welche man in diesem Punkte in dem berühmten *Bamberger* allgemeinen Krankenhause getroffen hat. An *frischer* und zugleich auch sehr kalter *Luft*, welche man durchs Oeffnen der Fenster erlangt, fehlt es in den Pariser Krankensälen nicht; beym Bettemachen, Kehren u. s. w. werden die Fenster ohne alle Rücksicht geöffnet; aber correspondirende Luftlöcher, welche einen Luftzug unter den Betten hinweg eröffneten, bemerkte der Vf. nirgends, oder doch nur sehr unvollkommen. Ventilatoren sind nicht allgemein, meist auch sehr unthätig; oft ganz eingerostet. Chemische Luftreinigungsmittel werden nur hie und da angewendet, es sind die bekannten *Guyton-Morveauschen* Räucherungen. Die *Arzneyen* für alle Anstalten liefert die *Pharmacie centrale* in der *Rue neuve notre Dame*. Ein *Pharmacien en Chef*, Hr. *Henry*, leitet das Ganze. Die allgemeine Ausgabe der Administration für diese Pharmacie betrug im J. XIII. 183,505 Fr. 97 Cent., worunter aber auch die Bureauunkosten und andere Ausgaben mit begriffen sind; es wurden für 149,660 Fr. 31 Cent. Droguen angekauft. — Jeder der in einem der verschiedenen Kranken- oder Versorgungshäuser *aufgenommen* seyn will, muss sich bey dem sogenannten *Bureau central d' admission* melden, das sich *Parvis Notre-Dame* befindet, alle Tage von neun Uhr Morgens bis vier Uhr Nachmittags offen ist, und wo zwey Aerzte und zwey Chirurgen die Untersuchung der sich meldenden Individuen zu besorgen haben. Uebrigens findet in den Versorgungshäusern keine Aufnahme statt, wenn das zur Aufnahme beym Bureau sich meldende Subject nicht mit einer sogenannten *Acte de présentation* versehen ist, die von dem *Bureau de bienfaisance*, zu dem es gehört, ausgestellt, und die gute Aufführung, den Stand, das Gewerbe des Adspiranten, die Arbeit, wozu er gebraucht werden könnte, die Natur seines Uebels, u. s. w. angeben muss. — Das mittlere Verhältniss der *Sterblichkeit* war im J. XIII. in den *Spitälern*, wie 1:6 $\frac{11}{100}$; in den *Versorgungshäusern* wie 1:7 $\frac{11}{100}$; das mittlere Verhältniss der *Dauer des Aufenthalts* in den *Spitälern* 45 $\frac{46}{100}$ Tage, in den *Versorgungshäusern* 247 $\frac{8}{100}$ Tage. — Die Chirurgen spielen in keinem Hospitale eine subordinirte Rolle; sondern sie haben die ihnen zugehörigen Kranken ganz allein zu behandeln, ohne Einmischen des Arztes, was inneres Heilverfahren betrifft. Die *Krankenbesuche* werden überall sehr früh gemacht, im Sommer um sechs, im Winter um sieben Uhr Morgens. In jedem Spitale ist täglich eine Hauptvisite; der ordinirende Arzt oder Chirurg führt dabey ein *Cahier*, worin in bestimmter tabellarischer Uebersicht jeder Kranke namentlich mit der Bettnumer aufgezeichnet ist, und welches die Ordination vom vorigen Tage, nebst kurzen Bemerkungen über den Gang der Krankheit enthält. Er geht damit von Bette zu Bette, und dictirt zwey ihm folgenden Eleven, dem Einen die Medicin, dem andern die Diät für den Tag. Es geht diess, wo sonst kein Aufenthalt nöthig ist, mit unglaublicher Geschwindigkeit, ist aber unablässiges tägliches Geschäfte jedes dirigirenden Arztes. Wenn auch nicht täglich Aenderungen in der Ordination getroffen werden, so bedarf doch die alte täglich einer neuen Autorisation: denn nach beendigtem Besuche unterschreibt der Arzt die *Cahiers*, und nur auf diese Unterschrift liefern Küche und Apotheke, was verordnet ist.

(*Der Beschluss folgt.*)

Weimar, in Comm. des Landes-Industrie-Compt.: *Erinnerungen des Enkels an Betrachtungen des Grossvaters.* 1810. 2¼ Bog. gr. 8. nebst einer Tabelle von ¼ Bog. (6 gr.)

Diese kleine staatswirthschaftliche Schrift schlägt einige Mittel vor, dem durch die vor jenem Jahre erlittenen Kriegsdrangsale gesunkenen Wohlstande des Königreichs Sachsen wieder aufzuhelfen. Nach dem siebenjährigen, diesem Lande so nachtheiligen Kriege erschienen unter andern patriotischen, auf die Wiederherstellung des öffentlichen Wohls abzweckenden, Schriften auch *zufällige Betrachtungen in der Einsamkeit*, die den damaligen Königl. Polnisch. und Kurf. Sächs. Conferenz-Minister, *Thomas* Freih. *v. Fritsch* zum Verfasser hatten. Auf diese Betrachtungen glaubte der Vf. der Erinnerungen, bey einer fast ähnlichen Lage seines Vaterlandes aufmerksam machen zu müssen, und sie liefern ihm die Texte zu seinen Anmerkungen. Die Gegenstände, mit welchen sie sich beschäftigen, sind: 1) die Wiederherstellung und Befestigung des Credits der Güterbesizzer, wozu besonders die Einführung des Königl. Preuss. Pfand- und Creditsystems verhelfen soll; 2) die Einschränkung des Luxus; (unter andern wird eine Association deutscher Männer, die auf ausländische Erzeugnisse Verzicht thun und sich blos auf einheimische einschränken sollten, in Vorschlag gebracht, ein Vorschlag, der ein Jahr später, in der nun eingegangenen *Beckerschen* National-Zeitung, nur in einer andern Form, wiederholt worden.) 3) die Abstellung des Bettelns; 4) die Frohndienst-Verfassung; (nur ausdrückliche Gesetze, nicht aber Privatmeinungen der Rechtslehrer, könnten Abänderungen darin machen; natürlich! aber Rechtslehrer verdienen dabey doch auch gehört zu werden.) 5) die öffentlichen Abgaben und ihre Erhebung. Es sollten nur drey Klassen von Abgaben bestehen: Grund-Gewerbe- und Consumtions-Steuern, und diese durch sehr wenige Einnehmer erhoben werden. Besonders werden in Ansehung der Besteuerung der Ritter- und Freygüter Vorschläge gethan, die nebst den übrigen in Vortrag gebrachten Vorschlägen und Wünschen gehört zu werden verdienen. Hierzu die oben angeführte Tabelle von allen von dem Landmanne zu leistenden Abgaben.

LITE-

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Lehranstalten.

Danzig.

Seit wenigen Jahren haben mehrere Unfälle das hiesige Gymnasium betroffen. Nicht allein die Verminderung der Quellen, aus denen unsre öffentlichen Kassen, und die zum Besten des Gymnasiums vorhandenen Stiftungen ihre Zuflüsse schöpfen, der zerrüttete Wohlstand vieler Familien, die Schwierigkeit, die Subsistenz junger Leute, die sich dem Studiren widmen, auf der Laufbahn der Vorbereitung bis zum Ziel ihrer Anstellung, aufrecht zu erhalten — waren dem Aufkommen des Gymnasiums entgegen; sondern noch andre Ereignisse erschütterten die Grundfeste dieser Bildungsanstalt. Die Zeitumstände forderten es, dass seit dem vergangenen Jahr das Locale, in welchem das Gymnasium etablirt war, die Lehrzimmer, die Wohnungen der Professoren, die Wohnzimmer der Studenten, zum militärischen Lazareth eingeräumt werden mussten. Durch thätige Vorkehrungen der Ephoren wurde der hiedurch entstandenen Verlegenheit abgeholfen, indem die Professoren bequeme Wohnungen und Lehrzimmer in Privathäusern erhielten, so dass die Vorlesungen in ununterbrochenem Gange bleiben konnten. Allein ein andrer harter Schlag war schwerer, in seinen zerstörenden Folgen, durch Gegenanstalten unwirksam zu machen. Das Gymnasium verlor, in einem Zeitraum von weniger als 12 Monaten, vier seiner verdienstvollen Lehrer: den Dr. *Rinck*, welcher mit der Professur der Theologie und der orientalischen Sprachen, das Rectorat führte; *Dippold*, welcher Geschichte und Geographie lehrte; den Physicus Dr. *Bleck*, welcher dem Fach der Naturlehre und Naturgeschichte vorstand, entriss ein schneller Tod mitten in ihrer Wirksamkeit. Hr. Prof. *Ewerbeck*, welcher Philosophie und römische Literatur trieb, entsagte dem bisher geführten öffentlichen Amte, und zog sich in Privatverhältnisse nach Elbing zurück. So blieben nur der Prof. der Mathematik, Hr. Dr. *Lampe*, und der Pred. Hr. *Mrongovius*, Lector der poln. Sprache, als die einzigen Lehrer übrig. Um die studirende Jugend in den wichtigsten Gegenständen nicht ganz ohne Unterricht zu lassen, wurde es nun zwar veranstaltet, dass der Candidat Hr. *Büreisen* in den alten Sprachen, und der Prediger Hr. *A. T. Bleck*, in der Geschichte und Geographie Vorlesungen hielten. Unterdessen dachte man jetzt mit Ernst auf eine Regeneration des Gymnasiums, die denn auch jetzt nach folgendem Plan zur Ausführung gebracht wird.

Um nicht der Akademie unnöthig vorzugreifen, und den Studirenden nicht die Zeit, welche den Vorbereitungswissenschaften ganz gewidmet seyn sollte, zu ihrem Nachtheile zu entziehen, dürfen fernerhin die eigentlichen akademischen Facultäts-Wissenschaften, als *gelehrte Theologie*, *Jurisprudenz* und *Medicin*, auf dem Gymnasio nicht getrieben werden. Die Anzahl der Professuren und der denselben vorzusetzenden Lehrer soll nur auf vier eingeschränkt bleiben, diesen alle zu den Vorbereitungswissenschaften gehörige Arbeiten zugetheilt, dieselben aber auch für die vermehrten Arbeiten, so viel es die bisher für die Professuren bewilligten Salarien erlauben, besser dotirt werden. Hiernach wird künftig eine Professur für die alte Literatur, sowohl die Römische als Griechische, — eine zweyte Professur für die Naturwissenschaften und die Mathematik — eine dritte für die historischen Wissenschaften, wohin Alte und Neuere Geschichte, Geographie, Statistik gerechnet werden — eine vierte für die Philosophie und deutsche Sprache, statt finden. Dem Lehrer in dem zuletzt gedachten Fach soll auch der Vortrag der Religionswissenschaft, wie sie jeder wissenschaftlich Gebildete, ohne gerade gelehrter Theolog zu seyn, zu besitzen wünschen muss, zugetheilt werden. Jeder der drey letztern Professoren soll ausserdem verpflichtet seyn, wöchentlich einige Stunden dem Lesen eines römischen, und, wenn er dazu fähig ist, auch eines griechischen Schriftstellers, den er auch aus seinem Fach wählen kann, zu widmen. Man beabsichtigt hiebey unter andern den Vortheil, dass die Lehrer, wenn sie sich aus Amtspflicht fortwährend mit der alten Literatur beschäftigen müssen, im Stande bleiben, bey langwierigen Krankheiten oder Vacanzen eines oder des andern, die leeren Stunden nützlich auszufüllen. In Betreff der morgenländischen Sprachen wird es für hinreichend gehalten, dass für den Unterricht im Hebräischen immer ein besondrer Lector angestellt werde, dem die wenigen Lehrstunden mit einem angemessenen Honorario vergütet werden sollen. Man rechnet darauf, dass unter den Predigern, Candidaten, oder selbst unter den Professoren sich immer einer finden wird, der diese Arbeit übernähme. Bisher hatte jeder der Professoren nur 6, 7 bis 8 öffentliche Lehrstunden gehabt, und die übrige Zeit war den Privatstunden gewidmet. Jetzt soll jeder Professor 18 Lehrstunden wöchentlich halten. Die Ferien aber sollen noch eingeschränkt werden. Der jährliche Gehalt für jeden der 4 Professoren, wird auf 2400 Fl. Danz. festgesetzt. Was für die Privatstunden den Professoren zu Theil werden soll, bleibt noch näherer Bestimmung vorbehalten.

Nach geschehener Sanctionirung vorbemerkter Grundsätze, ist nunmehr auch bereits Hr. Dr. *Eckermann* aus Kiel, welcher bis jetzt in dem Hause des Hn. Senator v. Frantzius Privatlehrer war, zum Professor der Alten Literatur beym Gymnasio erwählt, ihm auch zugleich das Rectorat, nebst der Aufsicht über die Bibliothek übertragen worden. Hn. Prediger *Bleck* ist die Professur der historischen Wissenschaften, unter Beybehaltung der Diaconats-Stelle bey der Ober-Pfarrkirche zu St. Marien zu Theil geworden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 16. September 1812.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Barth: *Neuester Zustand der vorzüglichern Spitäler und Armenanstalten in einigen Hauptorten des In- und Auslandes*, beobachtet und beschrieben von Dr. *Karl Maximilian Andrée* u. s. w.

(*Beschluss der in Nr. 224. abgebrochenen Recension.*)

Am ausführlichsten unter den einzelnen *Pariser* Kranken- und Armenversorgungsanstalten beschrieben sind übrigens folgende: *Hôtel-Dieu* (S. 58 bis 74.). In *zwölf* Sälen für *Manns-*, und *fünf* Sälen für *Weibspersonen* enthielt es am *achten* Febr. 1808, nach der vom Vf. (S. 61.) mitgetheilten Liste, 1242 *Kranke*, 616 männlichen und 626 weiblichen Geschlechts; *gestorben* waren an diesem Tage 6 Personen. Die allgemeine *Ausgabe* der Administration für diese Anstalt betrug im J. XIII. 545,835 Fr. 55 Cent. Besorgt wurden in diesem Jahre hier 10,122 Personen, wovon wieder *entlassen* wurden 6963; 2100 starben. Die *Sterblichkeit* der *Männer* war = 1 : $5\frac{3}{100}$; der *Weiber* = 1 : $3\frac{72}{100}$; die *mittlere Aufenthaltszeit* für *Männer* $34\frac{83}{100}$ Tage; für Weiber $47\frac{80}{100}$ Tage. Die mittlere Zahl der dieses Jahr hindurch besetzt gewesenen Betten war 1017; und die mittlere Ausgabe für *jedes Bette* 532 Fr. 90 Cent.; für *jeden Kranken* 59 Fr. 81 Cent. In den Jahren 1806 und 1807 war die Zahl der aufgenommenen und behandelten Individuen stärker; 1806. 12,748; 1807. 13,299. Mit der Behandlung der Kranken ist der Vf. nicht ganz zufrieden; und auch mit dem grösseren Theile des angestellten ärztlichen Personals nicht. Ein grosser Theil dieses ohnediess nicht ganz zweckmässig angelegten Hauses ist, so viel wir uns aus öffentlichen Blättern entsinnen, seit 1808 abgebrochen worden, um die Quais längst der Seine zu erweitern. — *St. Antoine* (S. 100 bis 106.). Die Lage dieses Spitals, das vor der Revolution ein Kloster war, in der *Rue Faubourg St. Antoine*, ist eine der schönsten; ganz frey. Es hat reine Luft und eine reizende Aussicht auf die umher liegenden Felder, Aecker und Wiesen; nur die Säle und Zimmer sind nicht durchgängig ganz gut eingerichtet, weil man hie und da die Klostergänge hierzu mit benutzt hat. Die *allgemeine Ausgabe* für dieses Spital betrug im J. XIII. 107,145 Fr. 41 Cent., und *verpflegt* wurden 1692 Personen, 837 *Männer* und 659 *Weiber*, wovon im Laufe des Jahres 298 starben. Die Sterblichkeit der Männer war = 1 : $5\frac{88}{100}$; der Weiber 1 : $4\frac{20}{100}$; die Kosten jedes *Krankentags* 1 Fr. 46 Cent., und jedes *Kranken* 67 Fr. 35 Cent. — *Maison de santé* (S. 124 — 132.), worin nur solche Kranke aufgenommen werden, welche die Pflege und Cur bezahlen. Die andern Spitäler verpflegen ihre Kranken umsonst. Hier wird *täglich* für ein *besonderes Zimmer* 3 Fr., und für die Verpflegung in den Sälen 2 Fr. bezahlt. Verpflegt wurden hier im J. XIII. 778 Personen, wovon 171 starben. Die *Sterblichkeit* bey den *Männern* war = 1 : $4\frac{77}{100}$, bey den *Weibern* = 1 : $4\frac{40}{100}$; die *Kosten* jedes *Krankentages* 2 Fr. 62 Cent., jedes *Kranken* 92 Fr. 27 Cent.; die mittlere Bettenzahl 68; der Etat ist auf 90. — *Les enfans malades* (S. 133 — 147.); für schwer erkrankende Waisenkinder bestimmt. Die allgemeine Ausgabe für diese Anstalt betrug im J. XIII. 179,010 Fr. 41 Cent.; und die Zahl der Pfleglinge 1722, wovon 327 starben. Die *Sterblichkeit* der *Knaben* war = 1 : $4\frac{26}{100}$; der *Mädchen* = 1 : $3\frac{61}{100}$; die *Kosten* jedes *Krankentages* 1 Fr. 22 Cent.; jedes *Kranken* 136 Fr. 54 Cent. — *Veneriens* (S. 148 — 159.); in einem ehemaligen Capucinerkloster, in der *Rue Faubourg St. Jacques*; etatisirt auf 473 Betten und 58 Wiegen; kostete i. a. J. 240,824 Fr. 15 Cent., und verpflegte dafür 2707 *Männer*, *Weiber* und *Kinder*. Die *Sterblichkeit* war bey den *Männern* = 1 : $51\frac{80}{100}$; den *Weibern* = 1 : 80; den *Knaben* = 1 : $2\frac{13}{100}$; den *Mädchen* = 1 : $2\frac{27}{100}$; die *mittlere Aufenthaltszeit* der *Männer* $60\frac{41}{100}$; der *Weiber* $73\frac{15}{100}$; der *Knaben* $140\frac{13}{100}$; der *Mädchen* $108\frac{70}{100}$ Tage; die *Kosten* eines *Krankentages* 1 Fr. 49 Cent., jedes *Kranken* 105 Fr. 31 Cent.; die mittlere *Bettenzahl* 442. Die Kinder unter *sechs* Monaten sollen fast alle sterben; doch fand der Vf. einige, welche sehr gut aussahen. Einfacher Tripper, oder weisser Fluss, wird nicht aufgenommen; dergleichen Kranken steht das sogenannte *Traitement externe* (die Behandlung ausser dem Hause, wo sie nur die Arzney erhalten, und sich die Woche etliche Male zur Untersuchung stellen) offen. Die gewöhnliche Arzneyen, deren man sich im Hause bedient, ist der *Liqueur van Swieten*. — *St. Louis* (S. 159 — 176.); das am meisten besetzte Pariser Civilspital, für chronische Hautkranke bestimmt. Die Ausgaben desselben beliefen sich i. a. J. auf 277,308 Fr. 2 Cent. Verpflegt wurden 2196 Personen; die *Sterblichkeit* war bey den *Männern* = 1 : $10\frac{81}{100}$; bey den *Weibern* = 1 : $10\frac{40}{100}$; der *Knaben* = 1 : 63; der *Mädchen* = 1 : $5\frac{92}{100}$; die mittlere *Aufenthaltszeit* der *Männer* $80\frac{13}{100}$; der *Weiber* $147\frac{33}{100}$; der *Knaben* $86\frac{30}{100}$; der *Mädchen* $265\frac{78}{100}$ Tage; und die *Kosten* des *Krankentages* 1 Fr. 52 Cent.; jedes *Kranken* 165 Fr. 8 Cent.; die *mittlere Bettenzahl* 496. Mit der Behandlung der Kranken ist der Vf. nicht zufrieden; sie ist seinen Bemerkungen nach viel zu oberflächlich. — *Bicêtre* (S. 188 — 199.), Gefängniss und Versorgungshaus für Männer, und zwar als letz-

letzteres bestimmt zur Versorgung alter siebzigjähriger Greise, Armer, welche sich zur Arbeit anheischig machen, Kranke mit unheilbaren Krebsschäden, Blinder, Epileptischer und Narren. Die meisten unserer Leser werden diese Anstalt schon aus den oben angeführten frühern Beschreibungen ausreichend kennen. Nach der Beschreibung des Vfs. leidet sie noch an mancherley Gebrechen; vorzüglich fehlt die nöthige Reinlichkeit und Sauberkeit. Die Unterhaltung dieses Hauses *kostete* i. a. J. XIII. der Administration 670,739 Fr. 90 Cent., womit 2836 Personen unterhalten wurden; die tägliche Unterhaltung eines hier aufgenommenen Armen kostete 1 Fr. 3 Cent. Die Sterblichkeit war = $1 : \frac{12}{100}$. — *Salpetrière* (S. 199 — 216.); ein Versorgungshaus für *Weiber*, in der Art wie Bicètre für Männer; doch in Hinsicht der Reinlichkeit und Sauberkeit diesem weit vorzuziehen. Nach den von dem Vf. gegebenen sehr detaillirten Nachweisungen belief sich am 18. März 1808 die Zahl der im Hause befindlichen Armen und Kranken auf 3899; die Zahl des dienenden Personals aber auf 353. Beynahe die Hälfte der Pensionärs bestand aus 60 — 70jährigen Weibern; Wahnsinnige gab es 592; mit ihrer Behandlung ist der Vf. sehr wohl zufrieden. Der Wäschebestand ist einer der reichlichsten, den der Vf. in solchen Anstalten sah. Die allgemeine Ausgabe der Administration für dieses Versorgungshaus betrug im J. XIII. 1,253,742 Fr. 93 Cent., zur Unterhaltung von 4957 Pers.; die Kosten eines Unterhaltungstages waren 89 Cent.; die Sterblichkeit = $1 : 7\frac{44}{100}$. — *Ménages* (S. 240 — 245.), eine Anstalt, einzig in ihrer Art, bestimmt für alte arme Eheleute, welche umsonst aufgenommen werden, wenn sie wenigstens 20 Jahre in der Ehe gelebt haben, und Wittwer oder Wittwen, welche ein für allemahl 430 Fr. bezahlen müssen. In der Regel leben hier die Eheleute, jedes Paar in einem ihm eingeräumten Stübchen, beysammen, und führen ihre eigene Wirthschaft, wobey sie die Administration ziemlich reichlich mit Geld, Viktualien und Holz unterstützt. Zu alte und schwächliche Personen befinden sich in den sogenannten *Dortoirs* beysammen. Die allgemeine Ausgabe für diese Anstalt betrug i. J. XIII. 110,651 Fr. 85 Cent., wofür unterhalten wurden 780 Pers. Die *Unterhaltungskosten* einer Person auf einen Tag betrugen für die in den *Dortoirs* beysammenlebenden 1 Fr. 43 Cent.; für die ihre eigene Wirthschaft (*Ménages au préau*) führenden 84 Cent. — *Maternité* (S. 273 — 319.); unter diesem gemeinschaftlichen Namen sind drey verschiedene Anstalten begriffen, ein *Gebärhaus*, eine *Findelanstalt* und eine *Hebammenschule*, über welche allesammt der Vf. hier sehr ausführliche Nachrichten giebt, sie gehen bis zum Jahre 1808. *Entbunden* wurden in dieser Anstalt im J. 1806. 1632 Weiber, und im J. 1807. 1712; und *verpflegt* wurden im J. 1806. 6178, und im J. 1807. 4459 Kinder.

Die im *zweyten* Theile mitgetheilten Nachrichten stehen den im ersten gegebenen sowohl an Ausführlichkeit als an Genauigkeit bey weitem nach. Die Beschreibung dieser Institute geht bey weitem nicht so ins Detail, wie die der Pariser. Am ausführlichsten spricht übrigens der Vf. von dem — ehehin mehr als jetzt rühmenswerthen — *allgemeinen Bürgerspital* zu *Strafsburg* (S. 10 — 15.), dem bey der *Senkenbergischen Stiftung* zu *Frankfurt a. M.* befindlichen *Bürgerspital* (S. 21 — 23.), dem *St. Petersspital* zu *Brüssel* (S. 30 — 33.), dem *St. Elisabethenspital* (S. 38 — 41.) und dem *Knaben- und Mädchen-Waisenhause* zu *Antwerpen* (S. 43 — 45.), dem *Waisenhause* zu *Rotterdam* (S. 50 — 54.), dem von *Brugmanns* errichteten *Bureau de santé de l'armée Batave* zu *Haag* (S. 59 — 69.), dem *Militärspitale* zu *Leyden* (S. 70 — 78.) und den gröfsern Armen-, Kranken- und Gefängnifsanstalten zu *Amsterdam*, namentlich dem *Peters Gasthuis* (S. 83 bis 90.), dem *Pesthuis* (S. 90 — 98.), dem *nieuwe Werkhuis* (S. 98 — 106.) und dem *Rasphuis* (S. 106 — 113.); in welchem letztern, nach der Versicherung des Vfs. (S. 110.), die Gefälligkeit gegen die hier verwahrten Züchtlinge so weit gehen soll, dafs man ein Kabinet unterhält, wo an zwey bestimmten Tagen in der Woche es den Züchtlingen der Reihe nach erlaubt ist, sich mit Freudenmädchen aus der Stadt, welche zugelassen werden, nachdem sie vorher untersucht worden sind, fleischlich zu vermischen!!!

ORIENTALISCHE LITERATUR.

WITTENBERG, b. Seibt: *De indolis genuinae reliquiis in lingua Melitensium vel post magnam interpolationem conspicuis, ei antiquiorem, quam Carthaginensium dialectus prodit, originem vindicantibus.* Auctore *Conr. Gottl. Anton*, L. L. O. O. Prof. in Acad. Viteb. 1811. 34 S. 8.

Dieses Programm des Hn. Prof. *Anton* schliefst sich an die Jahrg. 1810. Nr. 353. unserer A. L. Z. angezeigten Schriften über die maltesische Sprache von *Bellermann* und *Gesenius* an, um eine von beiden abweichende und völlig neue Meinung über diesen semitischen Dialekt aufzustellen. Der Vf. fand sich nach S. 17. und S. 28. durch *Gesenius* Schrift, welche hier überhaupt beynahe einzig zum Grunde liegt, überzeugt, dafs das Maltesische mit der arabischen Vulgärsprache, insbesondere dem maurischen Dialekte fast in allen Stücken coincidire, dennoch hält er es für voreilig, sie, was jetzt allgemein angenommen wird, und noch neuerlich die Auctorität eines *Sacy* für sich gewonnen hat, für eine Branche der arabischen Vulgärsprache zu halten, sondern möchte ihren Ursprung, nicht bis zu den Puniern, nein! bis zu vormosaischen Phöniziern hinaufrücken, die sich viele Jahrhunderte vor der Stiftung von Carthago auf Melite niedergelassen haben mochten. Für denjenigen, welcher jenen Gegenstand mit Sprachkenntnifs und Urtheil verfolgt hat, wird das Angegebene hinreichen, um in der Meinung des Vfs. ein aller Sprachgeschichte und gesunden Kritik fremdes Paradoxon zu erkennen; doch wird es nicht uninteressant seyn, die Gründe zu hören, welche sich zur Vertheidigung einer so seltsamen Hypothese aufstellen liefsen; wir wollen sie daher aus den verschiedenen Theilen der Schrift sammeln, und der

der bessern Uebersicht wegen unter einige Rubriken ordnen. Ihre Widerlegung wird freylich ein um so leichteres Geschäft seyn, da sie fast alle auf deutlichen Irrthümern beruhen, dennoch fordert der anspruchslose Ton der Schrift bey aller Sonderbarkeit und Bizarrerie der Ansicht auch unsere humane Behandlung. Die vom Vf. angegebenen Gründe, für das hohe Alter des nachmals durch die arabische Vulgärsprache corrumpirten und gleichsam überschwemmten Grundes der maltesischen Sprache, sind: 1) die Kürze und Einsylbigkeit mancher Formen, welche in den andern Dialekten länger und zweysylbig erscheinen. S. 29. 30. So soll die Sprache vor Mose, z. B. in den Documenten, aus denen Mose nach *Eichhorn* und *Ilgen* die Genesis zusammen bauete, beschaffen gewesen seyn, und Mose soll jene Documente in seine schon breitere Sprache übergetragen haben. Nach dem Vf. lautete Gen. 4, 1 ursprünglich: *ni kin isch et El*, und 4, 25: *schat li el ferg cher tacht habl, ki hrag hu Kain.* Im Maltesischen erhielten sich aus dieser vormosaischen Sprache: *dar*, *ocht*, *nies* (ناس Menschen), *beit*, *dlam*, *bniet*!!! Von den 4 ersten kann gar nicht die Rede seyn, denn sie sind im Arabischen ebenfalls einsylbig; was die letztern betrifft, welche im Arabischen ظلام, بنات geschrieben werden, so hat ja der maltesische Dialekt dieses Leeraussprechen des ersten Consonanten mit dem syrischen und maroccanischen Dialekte des Arabischen gemein! (S. *Gesenius* S. 3.) 2) Die Einfachheit mancher Formen, welche größer sey, als im Mauritanischen, S. 12 ff., desgleichen die größere Uebereinstimmung mit der Etymologie, welche auf höheres Alterthum hinweise. S. 6 ff. Für alterthümliche Einfalt wird erklärt: *n'hhob* ich liebe für *ahhobb*, die Vorsetzung des *n* stamme nämlich aus der vormosaischen Zeit, wo man *ni* statt *ani* sagte; zwar sey derselbe Sprachgebrauch auch in der Vulgärsprache, aber dort Solöcismus (als ob nicht gerade dieser Solöcismus im Maltesischen herrschend geworden wäre!); *t'hhob* du liebst, als comm.; *hhabbeitu* ihr habt geliebt als comm. auch für das fem. *hhabbeiti* (beides sind deutlich Nachlässigkeit der maltesischen Volkssprache, die hierin noch weiter geht, als der mauritanische Dialekt); die Umschreibung der Vergleichungsgrade durch *magis*, *valde* (aber dieselbe ist im Maurischen!); des Genitiv durch die Sylbe *ta*, *tagh*, welche auch mit dem äthiopischen Relativo *sa*, *si* als Genitivbezeichnung verglichen werden könne u. s. w. (Was die letztere betrifft, so hatte *Gesenius* zwischen *ta* vor Substantiven und *tagh* vor Pronominen unterschieden, indem er das erstere تا, das zweyte تاع statt بتاع schrieb; sein Heidelberger Rec. billigte dieses und erklärt تا für = ذو *dominus*, wie בְּנֵי; uns scheint es viel wahrscheinlicher, dass in beiden Fällen تاع für بتاع zu schreiben sey. Vgl. *mitta dar* des Hauses, und *Tychsen* im *Glossar.* zum *Elementare Arabicum*: بتاع *nota Genitivi τοῦ in idiomate vulgari Melitensium.*) — Nicht Alterthümlichkeit ist also hier irgendwo zu finden, sondern Periphrase mit Präpositionen und Hülfswörtern, die den Charakter aller neuern, von einer ältern abgeleiteten, Sprachen ausmacht. Man vergleiche nur die italienische und neugriechische! 3) Weil manches im maltesischen Dialekte dem hebräischen näher komme, als dem arabischen. Dahin wird gerechnet: die Aussprache des ج durch *g*, nicht *dsch* (sie ist auch in Aegypten die herrschende); die Femininalendung *iet*, ähnlich dem hebräischen ית (es ist ات, maltesisch pronunziirt, s. *Gesenius* S. 2.); ferner nach S. 18. die Wörter *ben* Sohn, *hhniena* Mitleiden; *cherba* (lies, *hherba*) Ruine, *id* Hand. Aber *ben* ist nur *st. constr.* und dann auch im Arabischen بن; حنين arabisch, nicht hebräisch (die Malteser lieben aber Femininalformen, s. *Gesenius* S. 69.); *hherba* ist ebenfalls Fem. von خرب; *id* endlich ist ايد, vulgäre Form für يد. Mehrere Aehnlichkeit des Maltesischen mit dem Syrischen und Hebräischen hat *Ges.* S. XV. angegeben, aber gezeigt, dass sie nichts für eine unmittelbare Verwandtschaft beweisen. 4) Weil sich manche Aehnlichkeit mit dem Aethiopischen finde. Die angegebenen Beyspiele, welche schon *Ges.* hat, und von welchen *gebe* für *gebt* du hast gebracht das evidenteste ist, beweisen durchaus nichts für einen unmittelbaren Zusammenhang oder eine Abstammung, sondern sind Veränderungen, die in dem Formenkreise der arabischen Dialekte tief gegründet sind. — Wie der Vf. sich durch Fehlschlüsse verleiten lassen konnte, die angegebenen, ohne Ausnahme aus dem Neuarabischen erklärlichen Formen von den übrigen zu trennen, und für einen vormosaischen Fonds auszugeben, welcher nachmals durch neuarabisch interpolirt sey, wäre uns allerdings kaum begreiflich, wenn wir uns nicht durch ähnliche Verirrungen in der *Bellermannischen* Schrift und die Fehlgriffe eines *Agius*, *Majus* u. a. an dergleichen schielenden Ansichten gewöhnt hätten; um so mehr befremden und überraschen dagegen andere wirklich treffende und Prüfung verdienende Sprachbemerkungen, z. B. dass die Periphrase des Passiv *i* im Maltesischen: *iena hu mahhbub* nach dem italienischen: *io sono amato* gebildet sey, dass der Gebrauch des هو für (er) *ist*, sich auch im Aethiop. (mit *weti ille*), im Sinesischen mit *xi*, und im Dänischen mit *er*, *ere* finde u. s. w. Aus dem Vorigen wird sich schon im Voraus das Verhältniss ergeben, welches der Vf. zwischen dem Maltesischen und dem Punischen annimmt. Dieses letztere gilt ihm für die *jüngere* Schwester des Maltesischen (sofern die Carthaginenser viele Jahrhunderte später von Phönizien ausgingen, als die Malteser), mithin schon mit Aramäismen und Arabismen angefüllt. Um dieses deutlich zu machen, wird von S. 20. der Text des plautinischen Stückes (mit Aufnahme einiger Conjecturen) abgedruckt, und dann einiges zur Erläuterung beygefügt. Hier halten wir es für richtiger, dass der Vf. seine Erläuterungen aus allen Dialek-

lekten entlehnt, als Hn. *Bellermann's* Verfahren, welcher das Carthaginensische zu sehr mit dem Hebräischen identificirte; für sehr unglücklich aber jede *nähere* und *unmittelbare* Benutzung des Maltesischen für die Erklärung des punischen Stücks, welche uns nicht anders erscheint, als wenn z. B. ein Italiäner sich darauf setzen würde, irgend ein höchst schwieriges Fragment des Ennius oder Plautus aus dem italienischen Patois seiner Provinz zu erklären, und überall die gröfste Uebereinstimmung des Sprachgebrauchs, der Flexionen und Bedeutungen zeigte. — Dem Kenner wird es ein Lächeln entlockt haben, neulich einen Laien, der aber doch den kritischen Richterstuhl zu besteigen sich nicht gescheut hat, diese Ansicht mit fromm-gläubiger Miene den beiden bisherigen als eine dritte *Meinung* an die Seite setzen zu sehen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

München, b. Giel: *Biographie des Gregor Rottenkolbers*, Abts des ehemaligen Benedictinerstifts Tegernsee und Primas in Baiern. Von *Sebastian Günthner*. (Mit dem Bildnisse des Verewigten.) 1811. 31 S. 4.

Der Vf. versucht durch diese Schrift seinem ehemaligen Vorgesetzten, unter dessen Leitung er als Benedictiner im Stifte zu Tegernsee einen Theil seines Lebens zufrieden zugebracht hatte, ein Denkmal zu setzen, und beurkundet dadurch seine innige Hochachtung und Dankbarkeit gegen dieses ihm theure Oberhaupt. Zwar nicht mit einem grofsen Aufwande von Rednerkunst, aber doch mit unverkennbarer Wärme schildert er in dieser Lobschrift alle guten Eigenschaften des Abts, wie auch die Schicksale, die derselbe von seinen Jugendjahren an und besonders während seiner klösterlichen Laufbahn gehabt hatte. Liebe zur Ordnung und Pünktlichkeit in allen Geschäften, Bestreben, den öffentlichen Gottesdienst zu verherrlichen, Eifer, sowohl die wissenschaftliche Cultur der Seinigen, als die Aufnahme der Musik in seinem Stifte zu befördern, Aufmerksamkeit auf die Vermehrung und Verbesserung der Dorfschulen daselbst, bey aller Häuslichkeit doch grofse Wohlthätigkeit gegen Dürftige und Freygebigkeit zu edlen Zwecken, Festigkeit des Charakters, und daher Beharrlichkeit in Behauptung der Rechte seines Klosters, Billigkeit gegen seine Untergebenen, vereint mit Strenge, wo diese nöthig war, eine unerschütterliche Rechtlichkeit u. dgl. waren seine vornehmsten Tugenden. Alle diese trefflichen Eigenschaften sind hier nicht blofs in allgemeinen Ausdrücken angezeigt, sondern die Erzählung ist auch mit Thatsachen, als eben so vielen Beweisen belegt. Nur zweymal vermissen wir ein näheres Detail. S. 27. heifst es: „Gregor konnte (zur Zeit, da nach der Aufhebung der Klöster die beweglichen und unbeweglichen Güter derselben von landesherrlichen Commissärs in Empfang genommen wurden) um so zuversichtlicher auf ein theilnehmendes Betragen rechnen, da er, ungeachtet der fürchterlichen Kriegsjahre und ausserordentlichen Zahlungen, der bedeutenden (seinen Unterthanen bewilligten) Nachläfse, und der seit 1796 hoch angewachsenen Ausstände der Unterthanen, nicht nur ein *schuldenfreyes* Kloster, sondern auch eine in den verschiedenen Kassen vorräthige Baarschaft von wenigst (wenigstens) 40,000 Fl., nebst einer Menge Kapitalien bey der baierischen Landschaft und andern Privaten anliegend, einen vortrefflichen Oekonomie-Zustand, reich gefüllte Speicher und Keller, und überhaupt Ueberflufs in (an) allen Nothwendigkeiten dem Staat abtreten konnte. Allein! er betrog sich in seinem Glauben: er mufste Tegernsee verlassen, und nach Niederaltaich wandern." Ob er nach Niederaltaich verbannt worden sey, und warum? oder ob er sich vielleicht, um einem Ungewitter auszuweichen, freywillig an diesen Ort zurückgezogen habe, davon findet man kein Wort. Hier wäre wohl eine schickliche Gelegenheit gewesen, einen damals entstandenen Verdacht, dafs man in Tegernsee den landesherrlichen Commissär bey der Besitznahme der Klostergüter eine grofse Zahl der kostbarsten literarischen Schätze habe verheimlichen wollen, zu zerstreuen. Eben so mangelhaft und dunkel ist S. 29. folgendes erzählt: „Den Wunsch einiger alter und kränklicher Männer, eine ihren ehemaligen Verhältnissen angemessene Wohnung zu haben, und da, entfernt vom Getümmel der Welt, in welche sie sich bey den neuen Grundsätzen nicht mehr finden können, in Ruhe und Frieden ihre restigen Tage (den Rest ihrer Tage) zu beschliefsen, erfüllte er auf der Stelle, und bezahlte was in seinem Vermögen war, obwohl er nicht wufste, ob ihm der Gebrauch dieser Wohnung jemal (jemals) zugestanden werden soll (würde)." Dem Vernehmen nach erkaufte der Abt nach erfolgter Aufhebung einen Theil des Klosters, und räumte ihn einigen seiner Mönche neuerdings zur Wohnung ein.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Durch ein königlich westphälisches Decret ist Hr. *Dav. Theod. Ant. Suabedissen*, Professor und Director der reformirten Schule zu Lübeck, zum Director des Lyceums und der Secundär-Schule zu Kassel ernannt. Hr. *Cäsar*, bisheriger Rector, und Hr. *Hosbach*, Conrector des Lyceums daselbst, haben dieselben Stellen am neuen Lyceum erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16. September 1812.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Lehranstalten.

Bekanntmachung

der Eröffnung einer *medicinisch-chirurgischen Lehranstalt* in *Frankfurt am Mayn* im November des Jahres 1812.

Die Organisations-Patente des öffentlichen Unterrichts in dem Grofsherzogthume Frankfurt vom 25sten Jänner und 1sten Februar l. J. verfügen, dafs die Grofsherzogliche Universität als ein allgemeines, für das ganze Land bestimmtes Lehr-Institut, mehrere nach Orten getrennte Special-Schulen befassen solle.

So sehr man von Seiten der Regierung die grofsen Vortheile anerkannte, welche mit der Vereinigung aller dem Unterrichte in den höhern Wissenschaften gewidmeten Lehrstühle und der dazu erforderlichen Hülfsmittel an einem und demselben Orte verbunden sind: so wollten doch die in dem Grofsherzogthume bestehenden Verhältnisse nicht gestatten, der Ueberzeugung von der besseren Verfassung einer Universität zu folgen, und *Seine Königliche Hoheit* sahen sich daher in *Höchst Ihrer* immer auf das allgemeine Wohl gerichteten Weisheit bewogen, lieber auf das anerkannte Bessere Verzicht zu leisten, als mehrere in den einzelnen Departementen des Landes vorhandene Stiftungen und Anstalten für wissenschaftliche Veredlung unbenutzt zu lassen.

Aus diesen weisesten und verehrungswürdigsten Gesinnungen ginge die in den oben angeführten Patenten enthaltene Verfügung hervor, dafs eine medicinisch-chirurgische Schule in der Hauptstadt Frankfurt errichtet werden solle, weil diese Stadt in ihren zahlreichen Hospitälern und in der Senkenbergischen Stiftung, zu welcher ein in geschmackvollem Stile erbautes anatomisches Theater, ein geräumiger botanischer Garten und ein eigenes zu Vorlesungen dienendes Gebäude gehören, kostbare, anderwärts in dem Lande nicht ohne den gröfsten Aufwand zu verschaffende Beförderungsmittel für den Unterricht in den Heilwissenschaften darbietet.

In Gemäfsheit dieser Höchsten Verfügung werden den Senkenbergischen Stiftes-Theilen die von ihrer jetzigen höhern Bestimmung geforderten Einrichtungen und Erweiterungen gegeben, ein eigenes Gebäude zum Behufe des chemischen Unterrichts aufgeführt, und alle erforderliche vorbereitende Mafsregeln genommen, so dafs mit dem Anfange des nächsten Novembers die neu fundirte medicinisch-chirurgische Schule eröffnet werden wird.

Die Auswahl der gelehrten Männer, denen *Seine Königliche Hoheit* die Pflege der beginnenden Lehranstalt anvertrauet hat, und deren Ruf in der literarischen Welt gröfstentheils schon gegründet ist, berechtigt zu der Erwartung, dafs echter wissenschaftlicher Geist, welcher gleich weit von blindem Empirism, wie von den Anmafsungen gehaltloser Speculationen entfernt, festen Schrittes auf dem von *Baco* und andern grofsen Meistern vorgezeichneten Wege nach dem Ziele der Vervollkommnung physischer Wissenschaften hinstrebt, sich als herrschendes Principium bey der medicinisch-chirurgischen Special-Schule festsetzen, und sowohl für gründliche Bildung der Studierenden, als für die Förderung der Heilwissenschaften selbst reichliche Früchte bringen werde.

Die Vorlesungen, welche in dem nächsten Winter-Semester werden gehalten werden, sind aus angeschlossenem Verzeichnisse zu ersehen.

Die Statuten der medicinisch-chirurgischen Facultät, so wie die akademischen Gesetze, werden noch besonders bekannt gemacht werden.

Hanau, den 4ten August 1812.

Der General-Curator des öffentlichen Unterrichts im Grofsherzogthume Frankfurt,
Staatsrath *Pauli*.

Vorlesungen

an der medicinisch-chirurgischen Lehranstalt in Frankfurt, im Winter-Semester des Jahres 1812.

1) Professor, Doctor *Behrends* trägt täglich des Nachmittags von 4 bis 5 Uhr die Anatomie des menschlichen Körpers vor, und leitet aufserdem die *Präparir-Uebungen*, welche den ganzen Tag auf dem anatomischen Theater vorgenommen werden können.

2) Professor, Doctor *Crève* trägt fünfmal in der Woche Vormittags von 8 bis 9 Uhr medicinische specielle Therapie, und des Nachmittags von 2 bis 3 Uhr Zoonomie nach eigenen Heften vor. Praktischen Unterricht in Heilung innerer Krankheiten ertheilt er täglich Vormittags von 9 bis 10 Uhr am Krankenbette.

3) Professor, Doctor *Kestner* hält täglich Vormittags von 11 bis 12 Uhr Vorlesungen über die Chemie nach seinem zu *Michaelis* erscheinenden Leitfaden.

Wöchentlich ist eine Stunde zur Wiederholung der bedeutendsten chemischen Versuche bestimmt. Arzneymittellehre liest er Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 3 bis 4 Uhr nach eigenen Heften.

4) Professor, Doctor *Lucä* trägt an noch zu bestimmenden Tagen und Stunden die Physiologie des menschlichen Körpers nach eigenen Heften; die vergleichende *Anatomie*, vorzüglich in physiologischen Rücksichten, nach *Blumenbach's* Handbuch der vergleichenden *Anatomie* vor, und nimmt Theil an der Leitung der *Präparir-Uebungen* an dem anatomischen Theater.

5) Professor, Doctor *Neef* trägt wöchentlich in 8 Stunden, fünfmal Vormittags von 10 bis 11 Uhr, und dreymal Nachmittags von 3 bis 4 Uhr, die generelle und specielle Pathologie nach *Burdach's* Handbuch der Pathologie, Leipzig 1808, und zweymal in der Woche, Nachmittags von 3 bis 4 Uhr, die Lehre von der Wirkung und Anwendungsart der Arzneymittel nach theoretischen Principien nach eigenen Grundsätzen vor.

6) Professor, Doctor *Scherbius* wird wöchentlich zweymal von 2 bis 3 Uhr nach *G. F. Hoffmann's Sillabus plantarum officinalium* seine Zuhörer mit den officinellen Pflanzen bekannt machen, und erbietet sich, über die cryptogamischen Pflanzen, besonders jene, welche in der Wetterau vorkommen, nach Anleitung der Wetterauer Flora zu lesen.

7) Professor, Doctor *Varrentrapp* wird wöchentlich viermal von 12 bis 1 Uhr Vorlesungen über die gerichtliche Arzneywissenschaft, und zweymal wöchentlich von 6 bis 7 Uhr Abends über die Ursachen und das Rettungsverfahren bey plötzlichem und Scheintode nach eigenen Heften halten.

8) Professor, Doctor *Wenzel* trägt fünfmal die Woche die Geburtshülfe nach *Weidmann's* Entwurf der Geburtshülfe, Mainz 1807, von 1 bis 2 Uhr; die Lehre von den allgemeinen chirurgischen Krankheiten nach eigenen Heften fünfmal die Woche von 5 bis 6 Uhr vor. Chirurgisch-praktischen Unterricht wird *Derselbe* in noch zu bestimmenden Stunden am Krankenbette geben.

Doctor *Bayrhoffer* wird als *Doctor legens* wöchentlich viermal von 6 bis 7 Uhr Abends die Lehre von der Erkenntniss und Heilung der Augenkrankheiten, nebst der Anleitung zu dem dabey vorkommenden operativen Verfahren, nach eigenen Heften vortragen.

Die Vorlesungen nehmen am 9ten November ihren Anfang.

Den Fremden, welche die Anstalt besuchen wollen, erbieten sich sämmtliche Herren Professoren zur Berathung in Betreff der Wohnungen und anderer häuslicher Einrichtungen.

Der General-Curator des öffentlichen Unterrichts im Grossherzogthume Frankfurt,
Staatsrath *Pauli.*

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Um die Recension *meiner angefangenen Alterthumskunde* in der *Jenaischen A. L. Z.* Nr. 84. J. 1812. für das anzusehen, was sie ist, und zum wenigsten das Hämische in derselben zu finden, vergleiche man *vorläufig die Recensionen* eben dieses Buchs (der *Oberdeutschen* und *andrer* gel. Bl. nicht zu gedenken) *in den Götting. gel. Anz.* Jahr 1810. S. 1914—1916. und *in der Hall. A. L. Z.* Nr. 59. J. 1811. Ich werde mich an einem andern Orte zu rechtfertigen und zu vertheidigen wissen; mit Erstaunen wird auch der Leser dann Aufschlüsse und Widerlegungen finden. Offenbar hat der Recensent *keinen von den vier Theilen* des Buchs des *genauen Durchlesens* gewürdigt (sie *allenfalls durchblättert*); selbst die vorausgehenden geogr. und historisch-antiquarischen Notizen nicht, von welchen er doch so dreist, als unwahr, sagt: *ich hätte Bredows Handbuch der alten Gesch. abschreibend benutzt, ohne seiner mit einer Sylbe zu erwähnen.* Ich habe auf diese Beschuldigung das *Bredowsche* Handb. der Gesch. (welche mit den Alterthümern gar nichts zu thun hat) *erst hervorgesucht* und *sorgfältig* (nur Zeitverderbend) *verglichen*, finde aber überall einen himmelweiten Unterschied, kaum einigemal ein paar gleichlautende Worte *von derselben Sache.* Auch die nur begonnene Alterthumskunde in ihrem ganzen Umfange hat *nach so manchen Aufopferungen ihr eigenes Schicksal:* Verlust ohnediess *von allen Seiten statt Gewinn.* Coburg, am 3. Julius 1812.

J. H. M. Ernesti.

Der Rec. meines *Prosodischen Lexicons der griechischen Sprache* (Jenaische allgem. Lit. Zeit. 1812. Nr. 56.) hat die Brauchbarkeit desselben auch für solche anerkannt, welche nicht mehr Anfänger sind. Sein Tadel betrifft nur die Einleitung und den Anhang. Wenn der Rec. sein Urtheil, was nach seiner Meinung etwa erinnert werden könnte, mit Gründlichkeit und Bescheidenheit mitgetheilt hätte: so würde ich nichts dagegen haben können. Da er aber in Ansehung der Einleitung und des Anhangs auf eine beleidigende Weise seine Machtsprüche schleudert, die den Lehrling des prosodischen Studiums in Irrthum führen: so habe ich, der guten Sache wegen, die Schiefheit und Seichtigkeit dieser Machtsprüche in einer kleinen Schrift aufgedeckt, welche unter diesem Titel erschienen ist: *Einige Bemerkungen, die Messung der griechischen heroischen Verse betreffend. Beylage zum pros. Lexicon der griech. Sprache.* Göttingen, bey Heinr. Dieterich, 1812. 24 Seiten in gross 8. 2 gr.

Dr. *J. F. C. Gräffe.*

INTEL-

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Folgende Journale sind erschienen und versandt:

1) Journal des Luxus und der Moden. 8tes Stück.
2) Allgem. geograph. Ephemeriden. 8tes Stück.
3) Neueste Länder- und Völkerkunde. 13ten Bandes 6tes Stück.

Weimar, im August 1812.

Herzogl. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey unterzeichnetem Verleger und in allen guten Buchhandlungen ist zu haben:

G. H. v. Langsdorff's Bemerkungen auf einer Reise um die Welt, in den Jahren 1803—1807. *Erster* Band. Mit 22 Kupfern und 1 Musikblatt.

Auf schönem Velin-Papier 9 Rthlr. Sächs. oder 16 Fl. 30 Kr.

Auf schönem Druck-Pap. 6 Rthlr. Sächs. oder 11 Fl.

worüber bereits mehrere Journale und Zeitschriften ein so günstiges Urtheil fällten, wie es die Verdienste des Herrn Verfassers erwarten ließen.

Zugleich danke ich sämmtlichen respect. Pränumeranten für den Eifer, womit *Sie* diess, für die neueste Länder- und Völkerkunde so höchst wichtige Werk befördern halfen. Ich werde mich bestreben, den *zweyten* Band, der zu Michaelis dieses Jahres erscheinen wird, artistisch und typographisch, eben so auszustatten, wie den *ersten* Band, den er an Neuheit und Interesse noch weit übertrifft.

Frankfurt a. M., den 12. Aug. 1812.

Friedrich Wilmans, Buchhändler.

Vollständiger Unterricht über den praktischen Ackerbau für denkende Landwirthe aus allen Ständen, vom Verfasser der *Berliner Beyträge*. Umgearbeitet und, wo es nöthig war, berichtigt von *G. Brieger*. *Dritte* Auflage. 2 Theile, 58 Bogen stark. gr. 8. Breslau, bey W. G. Korn. 1812. 2 Rthlr. 12 gr.

Auch unter dem Titel:

Allgemeiner vollständiger Ackerkatechismus zum Gebrauch angehender Wirthschaftsbedienten und des gemeinen Landmannes, auch allenfalls *zur Unterweisung der Jugend in den Landschulen.*

Unter den landwirthschaftlichen Schriften, welche in den drey verflossenen Decennien in übergroßer Menge die landwirthschaftliche Welt überschwemmt und heimgesucht haben, haben sich die Schriften des verstorbenen Präsidenten *v. Benkendorf* auf eine sehr vortheilhafte Art ausgezeichnet. Sie enthalten so viel klein scheinender Dinge im praktischen landwirthschaftlichen Leben, die in der Wirthschaftsführung zu beobachten, durchaus nothwendig sind, und auf die man nur stoßen kann, wenn man selbst Praktiker ist, und die also nur von der Praxis selbst abstrahirt werden können. In einem vorzüglichen Grade führt diesen Stempel der Praxis vorstehend angezeigtes Werk. Es enthält einen wahren Schatz von landwirthschaftlichen Wahrheiten, die selbst der gemeinste Bauer nicht entbehren kann. Der *erste* Theil handelt vom Ackerbau und dessen Erzeugnissen, der *zweyte* enthält die Viehzucht. Jeder angehende und erfahrne Landwirth wird dieses Werk mit vollkommener Befriedigung lesen und es zu seinem täglichen Handbuche machen. Bey dieser *dritten* Auflage sind die neuern Fortschritte theils im Text, und theils in besondern Anmerkungen hinzugefügt. (Es sind auch bereits gebundene Exemplare um 2 Rthlr. 25 sgr. zu haben.)

Bey P. C. D. Schneider in Göttingen ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Martin, *Chr. D.* (Justizrath und ordentlicher Professor der Rechte zu Heidelberg), Lehrbuch des deutschen gemeinen Criminal-Processes.

Desselben Lehrbuch des deutschen gemeinen bürgerlichen Processes. *Vierte* verbesserte Auflage.

Hempel, *A. Fr.* (Doctor der Arzneywissenschaft und Wundarzneykunst, Professor der Anatomie), Anfangsgründe der Anatomie. *Zweyte* verbesserte Auflage.

Zum *Berlinischen Jahrbuche der Pharmacie* 14r Band, oder pro 1808, ist nun die letzte Abtheilung erschienen und für 12 Groschen zu haben bey

Ferdinand Oehmigke, Verlagsbuchhändler in Berlin.

In nächster Michaelis-Messe erscheint in meinem Verlage:

Geschichte der Lehren und Meinungen von der christlichen Kirche.

Hr. Professor *Köthe*, der beredte und einsichtsvolle Lobredner des unvergesslichen *Griesbach*, welcher ihm in den letzten Monaten seiner Krankheit mit dem ehrenvollsten Vertrauen die Fortsetzung seiner Vorlesungen über die Kirchengeschichte auftrug, die er seitdem mit allgemeinem Beyfall gehalten hat, wird in diesem gelehrten Werke einen wichtigen Beytrag zur Kirchen- und Dogmengeschichte liefern, indem er das Dogma von der christlichen Kirche zunächst streng exegetisch aus der Schrift entwickelt und dann dasselbe durch die Zei-

Zeiten der Kirchenväter und der spätern christl. Lehrer in allen Jahrhunderten bis auf unsre Tage verfolgt. Noch mangelt es unsrer Literatur an einem ähnlichen Werke, das streng und treu historisch, mit Unbefangenheit und Gelehrsamkeit jenes Dogma darstellte. Ueberzeugt, dass dieses einem Bedürfniss unsrer Zeit entspricht, mache ich auf dessen interessante und bedeutende Erscheinung im Voraus aufmerksam, und bitte bey allen guten Buchhandlungen es zu bestellen.

Jena, im August 1812. Friedr. Frommann.

Nouveau Recueil de Lettres du Feld-Maréchal Prince de Ligne, en réponse à celles qu'on lui a écrites. *Première* Partie. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 Fl. 42 Kr.

Bekanntlich gehört der Feldmarschall Fürst *Ligne* zu den geistreichsten und witzigsten Schriftstellern unserer Zeit. Eine Auswahl seiner Briefe an berühmte Männer und Frauen, nach den Originalen unter seinen Augen copirt, wird daher den Verehrern seiner Muse eine willkommene Erscheinung seyn, um so mehr, da sich in diesen vertrauten Briefen der vielseitige Geist des erlauchten Verfassers in allen seinen Nuancen gleichsam abspiegelt. Oeffentliche Blätter haben bereits über deren vorzüglichen Werth entschieden.

Dieser *erste* so eben erschienene Theil ist mit dem sehr treuen Porträt des Fürsten nach Professor *Jagemann* geziert. Der *zweyte* und letzte Theil ist bereits unter der Presse, und erscheint unfehlbar im September dieses Jahres.

Weimar, im Julius 1812.

Herzogl. S. privil. Landes-Industrie-Comptoir.

III. Ankündigung neuer Kupferstiche.

Griesbach's Porträt.

Vor wenigen Jahren wurde mir das Glück zu Theil, das Bildniss des ehrwürdigen Geheimen Kirchenraths *Griesbach*, dessen Andenken so viele Herzen noch warm belebt, nach dem Leben zu malen; und dem günstigen Kunsturtheile seiner ihn zunächst umgebenden Freunde und Verehrer zu Folge, verdient selbiges vor allen, früherhin in den jüngern Lebensjahren des edeln Hingeschiedenen mit steifen äussern Umgebungen gemalten, Bildnissen desselben den entschiedenen Vorzug.

Der Natur getreu malte ich den Greis so, wie das weisse Silberhaar, von einem schwarzen Käppchen bedeckt, an beiden Seiten des Ehrfurcht und Zuneigung erweckenden Angesichts herabfloss. Die mit Klugheit gepaarte Offenheit und Rechtlichkeit spricht aus dem ruhigen, freundlichen, und doch in der Seele des Anschauers eingreifenden, Auge des Verewigten.

Finde ich mein Unternehmen nur einigermaßen gegen Verlust gesichert: so will ich seinen Freunden, Schülern und Verehrern jenes Porträt durch den Kupferstich in der bey Kennern und Liebhabern der Kunst beliebten Rembrandischen Manier, in gross Quartformat, mit der diessjährigen Leipziger Michaelis-Messe, treu und fleissig gearbeitet, wiedergeben.

Zu diesem Zwecke eröffne ich den Weg der Pränumeration mit 20 gr., und der Subscription auf 1 Rthlr. Sächs. Der nachherige Preis ist 1 Speciesthaler.

Briefe und Gelder bitte ich frankirt, nach Weimar oder Jena, an mich einzusenden.

Weimar, den 1. August 1812.

Dr. *Jakob Roux.*

IV. Auctionen.

Montags, den 28sten Sept. d. J. und folgende Tage, wird in Bremen eine ansehnliche Bücher-Sammlung aus allen Fächern der Wissenschaften und in verschiedenen Sprachen, bey welcher sich auch, nebst mehreren vorzüglichen philologischen Werken, viele Zweybrücker-Ausgaben klassischer Autoren befinden, öffentlich den Meistbietenden verkauft werden. — Das gedruckte 23 Bogen starke Verzeichniss dieser Bücher-Sammlung ist zu bekommen: in Göttingen bey Hrn. Notar Schepeler, in Hamburg bey Hrn. Buchhändler Fr. Perthes, in Hannover bey Hrn. Antiquar Gsellius, und in Leipzig bey Hrn. Buchhändler Liebeskind. Portofrey eingehende und sichere Aufträge übernimmt und besorgt bestens der Buchhändler J. G. Heyse in Bremen.

Das Verzeichniss der sehr vorzüglichen Sammlung von Büchern des verstorb. M. *Chr. Schkuhr*, welche, nebst einem Anhange von Werken aus allen Wissenschaften, Kunstwerken, Kupferstichen, Handzeichnungen, Manuscripten und Landkarten, den 2ten Nov. in Leipzig versteigert werden sollen, ist durch alle Buchhandlungen zu haben. Kenner werden in diesem Catalog viele grosse und gemeinnützige Werke, besonders der Botanik, und im Anhange sehr schätzbare Bücher aus allen Fächern der Wissenschaften finden. Commissionen werde ich gern übernehmen.

Univers. Procl. Weigel.

Auction von Kupferstichen.

Das Verzeichniss einer Sammlung von Kupferstichen, welche vorzügliche radirte Blätter der Maler sowohl, als viele Meisterstücke des Grabstichels enthält, und den 19ten Oct. in Leipzig versteigert werden soll, können alle Buchhandlungen liefern. Aufträge werde ich annehmen. Leipzig, den 4. Aug. 1812.

Univers. Procl. Weigel.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 17. September 1812.

PHYSIK.

NÜRNBERG, b. Schrag: *Die Phosphorescenz der Körper*, von *Placidus Heinrich*. — *Erste* Abhandlung. 1811. *Zweyte* Abhandl. 1812. Zusammen 312 S. 4. (2 Rthlr. 15 gr.)

Eines von jenen wichtigen Werken, welche verdienen in den Archiven der Wissenschaft niedergelegt zu werden, zur Begründung der Kenntnisse, wodurch wir Ansprüche auf Naturkunde machen. Der Vf. giebt uns hier eine Menge genau und systematisch angestellter Versuche über das Licht, wie sie durchaus nöthig sind, um die Grundlage der Wissenschaft zu sichern, damit in der Folge darauf weiter könne gebauet werden. Wenn man auch mit der Theorie, welche der Vf. aus seinen Versuchen zieht, nicht ganz zufrieden seyn sollte, so wird doch der wissenschaftliche Geist, womit die Versuche angestellt sind, statt der vollendeten Theorie dienen können. Die *erste* Abhandlung beschäftigt sich mit den Versuchen über die Phosphorescenz der Körper im Dunkeln, nach einer Bestrahlung vom Sonnenlicht. Bekanntlich war *Beccari* der erste, welcher dergleichen Versuche anstellte; auch ist die Art und Weise, wie sie der Vf. machte, ungefähr dieselbe, welche *Beccari* anwandte. Aber die Menge der geprüften Substanzen ist ungleich gröfser, die Umsicht bey denselben übertrifft weit diejenige, welche der Italiäner anwandte. Doch wir wollen die merkwürdigsten Resultate dieser Abhandlungen anführen. Die kalkartigen Fossilien, und überhaupt die mit gesäuerten Erden hinreichend gemengten Naturproducte sind vorzugsweise die besten natürlichen Phosphore durch Bestrahlung. Doch macht die Säure eine Verschiedenheit; so leuchten kohlensaure Fossilien mit glänzendem Lichte, schwefelsaure mit ruhigem, die flufssauren am schönsten, Apatit, was sonderbar scheinen muss, gar nicht. Auch Baryt leuchtet gut. Reine Kiesel-, Thon- und Talkerde scheinen zur Phosphorescenz durch Insolation untauglich, die gemischten Erden leuchten mehr. Diamant giebt sehr verschiedene Resultate. Der blaue Strahl zeigte sich wirksamer auf ihn, als der rothe, immer aber ist das Licht weiss, welches er durch Bestrahlung von sich giebt, und *Beccari's* entgegengesetzte Behauptung gründet sich auf Täuschung. Die mineralischen Salze verhalten sich wie die Kalkerden. Kein brennbares Mineral wird phosphorescirend, wenn es rein ist. Kein regulinisches Metall phosphorescirt; die Metallsalze thun dieses ziemlich gut, die künstlichen, durch Feuer bereiteten Oxyde sehr schwer, die natürlichen etwas besser. Das Pflanzenreich ist an guten Phosphoren dieser Art sehr arm; die verschiedenen Theile der Gewächse, so lange sie in ihrem natürlichen Zustande bleiben, geben nur schwaches Licht; durch vollkommenes Austrocknen werden sie verbessert; manche Educte und Producte phosphoresciren sehr gut. Ungebleichte Stoffe des Pflanzenreichs unterscheiden sich auffallend von den gebleichten in Rücksicht auf Phosphorescenz, welche durch das Bleichen sehr verbessert wird. Mäfsige Temperatur-Erhöhung vermehrt die Phosphorescenz des weifsen Papiers, anhaltende Bestrahlung vermindert sie. Alle thierischen Substanzen, welche kohlensaure Kalkerden enthalten, phosphoresciren sehr gut, wenn sie wohl getrocknet sind; diejenigen aber, welche mehr phosphorsaure Erden enthalten, leuchten schwächer, doch noch immer mittelmäfsig. Ganz durchsichtige Körper leuchten nicht, oder schwach. Unter Wasser leuchten die phosphorescirenden Körper, oder werden leuchtend. Aber Feuchtigkeit ist in allen Fällen schädlich. In ganzen Stücken leuchten die Körper oft besser, als im Pulver. Das Leuchten dauert fort, zuweilen bis das Thermometer auf — 5° Reaum. gesunken ist, sogar in Eis leuchten sie noch. Der Vf. glaubt, dafs bey dem Brennen des Bolognesischen Phosphors, Sauerstoff aus der Luft, Kohlenstoff aus den Kohlen, vielleicht auch Licht aus der Glut sich mit dem Steine verbinde, und das Band, welches die Schwefelsäure an den Schwerspat hält, geschwächt werde; das Brausen leitet er von der aufgenommenen Kohlensäure her. (Sonderbar, dafs der Vf. nicht auf den einfachen, für seine Theorie sprechenden Gedanken fiel, es habe sich die Schwefelsäure in schweflige Säure verwandelt, und der Leuchtstein sey nichts, als schwefligsaurer Baryt.) Auch machte er Phosphore aus Kalkerde mit Sauerkleesäure geglüht (bey diesem Glühen verwandelte sich die Sauerkleesäure in Kohlensäure, und der Vf. hatte nur kohlensauren Kalk im Rückstande), aus boraxsaurer Kalkerde, flufssaurer Kalkerde. Die Versuche mit dem Bestrahlen durch den elektrischen Funken gaben völlig dieselben Resultate, und der Vf. glaubt daher, das Licht komme aus der Luft, und wirke nur, wie bey der Insolation. Durch die Voltaische Säule brachte er keine Wirkung hervor. Aus Allem diesem schliefst nun der Vf., das Leuchten sey kein Ausstrahlen: denn polirte Körper leuchten schlecht, auch werden die Körper undurchsichtig dabey; es sey vielmehr immer mit einer Entsäuerung verbunden: denn Flufsspat verliere beym Glühen seine phosphorescirende Eigenschaft, und die Verbindung mit Säuren mache den gebrann-

brannten Kalk phosphorescirend; Licht verschwinde, wenn Sauerstoff frey werde, und Sauerstoff verschwinde, wenn Licht frey werde. Dieses ist das Resultat, welches Rec. in Anspruch nehmen möchte. Denn bekanntlich geschieht keine Entsäuerung des Schwerspats, Flussspats und anderer gesäuerter Erden, nicht einmal in der stärksten Hitze, noch weniger durch Licht, und Flussspat verliert durch Glühen die Eigenschaft zu leuchten, ohne die Säure zu verlieren. Viele Mineralien aus der Kiesel-, Thon- und Kalkordnung, viele vegetabilische und animalische Körper leuchten, ohne dass man eine Entsäuerung in ihnen annehmen kann. Der Satz scheint also zu rasch aus dem Phänomen geschlossen, dass die gesäuerten Erden zu den besten Phosphoren gehören. In der *zweyten* Abhandlung untersucht der Vf. die Phosphorescenz, welche durch äussere Temperatur-Erhöhung hervorgebracht wird. Die Versuche stellte er in einem dunkeln Kasten, wie die vorigen, an; die nicht gar zu kleinen Stücke wurden in einer kupfernen Pfanne erhitzt, und so schnell hinein gereicht. Folgende Resultate wollen wir anführen. Die besten Phosphore sind beiderseits sowohl durch Bestrahlung als durch Erhitzung dieselben Substanzen, als Flussspat, Kalkstein, Marmor, Diamant, Schwerspat u. s. w. Metalle leuchten durch Erhitzung gar nicht, oder sehr schwach, auch Metalloxyde und Metallsalze in beiden Fällen schwach, oder gar nicht. Kunstsachen aus dem Pflanzenreich, gut ausgetrocknete thierische Substanzen leuchten durch Erwärmung und Bestrahlung gleich gut. Dasselbe Verfahren zerstört beide Phosphorescenzen. Feuchtigkeit hindert beide, auch dauert die Phosphorescenz in beiden Fällen unter Flüssigkeiten fort, welche den Körper nicht auflösen; nur muss man bey der Erhitzung auf die Temperatur Rücksicht nehmen. Beide Phosphorescenzen gehen in irrespirablen Gasarten so gut, als in Sauerstoffgas, vor sich. Ueber das Leuchten der Oele viele treffliche Versuche. Eben so setzt er es durch mehrere Versuche ausser Zweifel, dass Phosphor, ohne zu brennen, leuchten könne, und rechnet dahin das Leuchten des Phosphors in Stickgas. Es giebt indessen manche Unterschiede zwischen der Phosphorescenz durch Bestrahlung und Erwärmung. Die Fossilien der Kiesel-, Thon- und Talkordnung leuchten durch Bestrahlung nur schwach, oder gar nicht, durch Erwärmung gut, auch sehr gut. Durch Wärme leuchten alle Diamante, nicht so allgemein durch Licht. Die Salze, welche in der Hitze zerfliessen, leuchten nicht. Verbrennliche Körper zeigen durch Erhitzen oft ein blosses Leuchten, ein Glühen und ein Verbrennen. Alles Licht ist nach der Bestrahlung weiss, durch Wärme verschieden gefärbt, und der Vf. glaubt, dass die weniger brechbaren Strahlen hier, so wie beym Verbrennen, zuerst ausfahren. Manche Gründe gegen die Identität des Wärmestoffs und des Lichts, wo sich aber der Vf. die Widerlegung zu leicht macht, indem er nicht bedenkt, dass andere Zustände auch entgegengesetzte Bedingungen erfordern können. Die Theorie des Vfs. liegt in folgenden Sätzen: Die unverbrennlichen Körper leuchten durch äussere Temperatur-Erhöhung, wenn und so lange sie eine Säure enthalten, welche durch Erwärmung ausgetrieben werden kann, und welche zugleich das mit den Bestandtheilen des Körpers, oder auch mit der Säure verbundene Licht frey macht und fortführt. Die verbrennlichen Körper leuchten durch äussere Temperatur-Erhöhung, wenn und so lange sie Brennstoff (Kohlenstoff, Wasserstoff, Stickstoff u. s. w.) enthalten, welcher durch Erwärmung kann ausgetrieben werden, und welcher zugleich das mit den Bestandtheilen des Körpers oder auch mit dem Brennstoffe verbundene Licht frey macht und fortführt. Ueberhaupt wirkt also Licht hier wie Wärme, nur wirft sich Licht mehr auf die Säuren, um diese auszutreiben, nicht so sehr auf den Brennstoff, indem Wärme gleich stark auf beide wirkt, woraus sich die Verschiedenheiten der Phosphorescenz durch Bestrahlung und Erhitzung erklären lassen. Rec. muss gestehn, dass ihn diese Theorie gar nicht befriedigt hat. Denn es gilt zuerst auch hier, was schon oben erwähnt wurde, dass die Wärme sehr oft Phosphorescenz hervorbringt, wo nicht im Geringsten Säure, und so auch nicht ein brennbarer Körper entwickelt wird; der Flussspat verliert z. B. durch das Glühen und Bestrahlen keine Säure, der Schwerspat eben so wenig, ferner Gyps u. s. w. Selbst kohlensaure Kalkarten phosphoresciren bey so geringen Graden der Erhitzung, dass noch keine Kohlensäure entweichen kann. Wollte der Vf. sagen, es gehe ein geringer unmerklicher Antheil von Säure verloren: so würde er den Hauptbeweis seiner Theorie auf eine Hypothese gründen, was er selbst nicht wollen kann. Dann sieht man auch nicht, wie die Säure oder der Brennstoff bey dem Entweichen Lichtstoff freymachen und fortführen könne. Der Vf. hat es unterlassen, dieses Letztere so zu entwickeln, dass man sich etwas Bestimmtes dabey denken könne. Denn bey dem Fortführen würde der Lichtstoff mit der Säure oder dem Brennstoffe verbunden bleiben, und nicht leuchten, wie vorher, als er mit diesen, oder dem Substrat beider Körper verbunden war. Ein Freywerden des Lichtstoffes, indem ein anderer Körper, hier Säure und Brennstoff, frey wird, ist den gewöhnlichen Regeln der Chemie zuwider, und würde eine ganz besondere Eigenschaft seyn. Doch die Mangelhaftigkeit der Theorie in einer so feinen schwierigen Begebenheit thut dem herrlichen Codex von Erfahrungen, der hier mitgetheilt wird, keinen Abbruch, und Rec. sieht mit Verlangen der Folge dieser Abhandlungen entgegen. Angehängt ist eine Uebersetzung von *Dessaigne's* Abhandlungen über diesen Gegenstand aus dem *Journal de Physique.*

München, b. Lentner: *Die Naturgeschichte im Kreise der Ursachen und Wirkungen*, oder die *Physik historisch bearbeitet* von Dr. *Fr. v. P. Gruithuisen.* 1810. 276 S. 8. (1 Rthlr. 2 gr.)

Der Vf., sonst als ein denkender Kopf bekannt, welcher seinen eigenen Weg liebt, hat sich in dieser Schrift begnügt, das Bekannte kurz und nur historisch,

risch, ohne Beweise und grosse Erörterungen, anzugeben. Es ist zweckmässig und mit Kenntniss der Sache geschehen. Nicht allein von den unorganischen Körpern ist die Rede, sondern auch von den organischen, doch hat der Vf. diese nur kurz behandelt. Hin und wieder stösst man auf Ansichten, welche von den gewöhnlichen Lehren abweichen. Die Wärme sieht er als blosse Repulsivkraft an. Die Entstehung der Krystalle, als fester Körper, erklärt er durch Elektricität (wobey er doch einen anfänglichen Niederschlag annimmt, in welchem erst die Polaritäten hervortreten, also Festigkeit schon vorhanden ist). Alle chemische Wirkung wird auf galvanische zurückgeführt. (Sehr wohl, aber wie erklärt man jede galvanische Wirkung?) Von dem Lichte redet der Vf. sehr mechanisch. Der Unterschied der Farben beruhe auf der grössern oder geringern Erwärmungsfähigkeit der Strahlen, und der langsamern oder geschwindern Bewegung. Das Wesen der Körper sey eine einzige sich selbst beschränkende Kraft. Durch das sich selbst Beschränken lege sie den Grund zur Raumerfüllung, und durch das Thätigseyn als Kraft den Grund des Nacheinanderseyns der Dinge in der Zeit. Dass sich gegen diese und andere hier vorgetragene Meinungen manches erinnern lässt, sieht man leicht ein; doch würden auch viele dieser Meinungen ein anderes Ansehn gewinnen, wenn es dem Vf. gefallen hätte, sie schärfer und genauer auszuführen. Eben dieses hält auch Rec. ab, mehr davon zu sagen. Als kurze historische Darstellung des Wichtigsten in der Physik erfüllt das Werk seinen Zweck.

NATURGESCHICHTE.

Breslau, b. Barth: *Der schlesische Naturfreund, oder Beyträge zur Naturgeschichte*, von *Endler* und *Scholz*. — *Erster* Jahrgang. 1809. *Zweyter* Jahrg. 1810. *Dritter* Jahrg. 1811. Wöchentlich ½ Bog. 4. und eine illuminirte Kupfertafel. 4. (15 Rthlr.)

Ein Unternehmen, welches den Beyfall der Naturforscher verdient, und zugleich einen Beweis giebt, dass die Naturkunde in Schlesien viele Freunde hat, da dieses Werk schon in das vierte Jahr ununterbrochen fortgesetzt wird. Die Abbildungen sind nach der Natur verfertigt, waren im Anfange mittelmässig, haben sich aber im Verlaufe des Werkes sehr verbessert, so dass man manche der spätern vorzüglich gut nennen kann. Als Beyspiele will Rec. nur *Otis Houbara* und *Lacerta agilis* (ein Männchen) aufführen. Der Text enthält zuerst die Beschreibung des abgebildeten Naturproducts, dann noch andere kleine Aufsätze über einzelne Theile der Naturgeschichte als Zugabe. Die Beschreibungen sind, wie die Abbildungen, nach der Natur gemacht, nicht immer ganz genau und ausführlich, doch in der Regel zweckmässig und mit Rücksicht auf die verwandten Arten verfasst. Von Synonymie ist wenig, wohl zu wenig angeführt. Die beygefügten kurzen Aufsätze haben den Werth der Beschreibungen nicht, oft sind sie sehr oberflächlich, wie z. B. der Aufsatz über das Alter der Erde; oft enthalten sie grosse Unrichtigkeiten, z. B. der Aufsatz von den Vulkanen, wo gesagt wird, der Zobtenberg bestehe aus Basalt, u. dgl. m. Auch die Abhandlung über die Physiologie der Pflanzen ist noch ganz nach den ältern Ansichten — doch auch diese Aufsätze haben sich im Verlaufe des Werks sehr verbessert. Indessen möchte Rec. rathen, wenn nicht der Absatz darunter leidet, diese Zugaben ganz wegzulassen, und dafür die Beschreibungen ausführlicher zu machen: denn jene werden doch immer zu einer gründlichen Darstellung zu wenig Platz behalten, und ihre Zerstückelung verhindert die Uebersicht des Ganzen. Wir wollen Einiges aus diesem Werke nach der Ordnung der Reiche und der Klassen anführen. Unter den Säugthieren ist der *Ziesel (Arctomys Citellus)* merkwürdig, welcher in Schlesien sich zuweilen in Menge auf den Getreide-Aeckern findet. Das hier abgebildete Exemplar war in Schlesien gefangen worden, fast von der Grösse eines Hamsters, von Farbe licht ockergelb und auf dem Rücken etwas mehr grau gewässert. *Vespertilio lasiopterus* findet sich, aber nicht gemein, in Schlesien. Mehr Merkwürdiges enthält, der Natur der Sache gemäss, die Klasse der Vögel. *Loxia erythraea*, eine noch nicht beschriebene Art, hält der Vf. für *Fringilla cinereo-rubescens Luth.* Doch passt die Beschreibung nicht ganz, auch macht der Umstand, dass eine *Loxia* als *Fringilla* aufgeführt seyn soll, Bedenklichkeiten. Zuerst ist ein älteres Männchen, dann ein junges Männchen und Weibchen abgebildet, denen die rothe Farbe fehlt. Der Vogel nähert sich *Loxia Enucleator* sehr; nur ist er kleiner. *Turdus roseus*, hin und wieder in Schlesien im Gebirge. *Alauda alpestris* zeigt sich zuweilen im Winter auf den Feldern. *Ardea Nycticorax* kommt nach Schlesien als Zugvogel. *Parus biarmicus* ist, doch selten, daselbst. *Parus cyanus*, in Oberschlesien geschossen, und jetzt in der Sammlung des Hn. v. *Munkwitz*, unterscheidet sich von *P. coeruleus* durch den dickern Schnabel, längern Schwanz, die blauweisse Farbe des Unterleibes. *Parus pendulinus;* besonders findet man das Nest öfter. *Merops Apiaster*. Der Vf. erhielt von Ohlau einen sehr jungen, noch nicht besiederten Bienenfresser, zum Beweise, dass diese Art dort genistet hatte. *Picus canus* ist in Schlesien seltener, als der grosse Grünspecht. *Picus minor* ist in Schlesien nicht selten. *Picus leuconotus* daselbst nicht gemein. *Motacilla suecica* nicht selten. *Motacilla Tithys* ein Zugvogel, der oft schon im März erscheint, und im Spätherbst wieder weg zieht. *Loxia Curvirostra* hat nach der Abbildung ganz die Farbe von *Loxia Pityopsittacus Bechst.*, aber die untere Kinnlade tritt über die obere hervor, welches an diesem nicht der Fall ist, worauf Rec. die Vff. aufmerksam machen will. *Ardea major* halten die Vff. für eine von *A. cinerea* verschiedene besondere Art. Nicht weit von Breslau nistete eine Menge von *Ardea major* seit längerer Zeit, aber nicht ein einziger *A. cinerea* darunter. *Ardea purpurea* ist mehrmals in Schlesien an der Oder geschossen.

Picus

Picus tridactylus sehr selten in Schlesien. Der Vf. erhielt ihn von dem Hn. Assessor *Günther*, und dieser aus der Graffschaft Glatz. *Otis Houbara* ist mehrmals einzeln in Schlesien geschossen worden. *Glareola austriaca* selten in Schlesien. *Scolopax rusticola* nistet in Schlesien. Eine kleinere Abänderung, welche vielleicht eine eigene Art ist, wird hier abgebildet. Aus der Klasse der Amphibien haben die Vff. bis jetzt noch sehr wenig geliefert; auch erwartet diese höchst interessante Klasse von Thieren noch mehrere Forscher in Schlesien. Die Klasse der Fische kann in einem Lande, wie Schlesien, dem grosse Landseen und das Meer fehlen, nicht viel von Bedeutung liefern. Von Insecten sind nur *Libellula Virgo* und *Puella*, doch ohne Verwandlung, abgebildet. Auch Pflanzen haben die Vff. geliefert, doch muss Rec. hier genauere Beschreibungen, bestimmte Angaben der Standörter, und besondere Vorstellung eines und des andern charakteristischen Theiles wünschen. Doch sind einige merkwürdige aufgeführt. *Aconitum Cammarum* scheint eine besondere Art zu seyn; das hier abgebildete *A. Napellus* gleicht mehr dem echten *A. Cammarum*. An *Cuscuta monogyna* ist der charakteristische Theil deutlich vorgestellt. Dem nützlichen und im Ganzen sehr gut ausgeführten Unternehmen wünscht Rec. einen ununterbrochenen, glücklichen Fortgang.

SCHÖNE KÜNSTE.

Magdeburg, b. Heinrichshofen: *St. Clair, der Eiländer*, oder *der Geächtete von Barra*. Eine Schottische Sage. — Aus dem Englischen der *Elisabeth Helm*. 1811. *Erster* Theil. 350 S. *Zweyter* Theil. 450 S. 8.

Irren wir nicht, so ist diese wohlgerathene Uebersetzung eines trefflichen englischen Romans weit weniger in Umlauf gekommen, als sie es verdient. Die Anfangs in Deutschland mit Begierde aufgenommenen Uebersetzungen englischer Romane häuften sich auch zu sehr, und wurden so ohne alle Auswahl den Deutschen aufgedrungen, dass zuletzt eine gänzliche Kälte gegen diese Arbeiten entstehen musste, zumal da es allmählig nicht an einheimischen Werken zu fehlen anfing, die wenigstens eine Vergleichung mit ihnen vollkommen aushielten. So ist man denn aber hier und da zu weit gegangen, und hat unter andern auch den uns vorliegenden übersehen und versäumt. Destomehr ist es Pflicht der öffentlichen Blätter, ihn gegen ein solches ungerechtes Schicksal in Schutz zu nehmen. Mit aller Aufrichtigkeit und Ueberzeugung können wir versichern, dass uns die Lectüre desselben innig ergriffen und angezogen hat. Eine schön zusammen gestellte Gruppe interessanter Charaktere zeigt sich uns in den mannigfaltigsten und zum Theil in neuen höchst ungewöhnlichen Situationen. Der kräftige, unerschütterliche *St. Clair* ist mit wahrer Meisterhand gezeichnet und fest gehalten, und die Gattin desselben, *Ambrosine*, konnte mit dem zarten sinnigen Gemüth, mit der echten Herzensunschuld, mit dem entschlossenen Dulden für Mann und Kinder, und von einem schönen weiblichen Herzen der englischen Nation, wo es vielleicht am wenigsten an analogen Beyspielen aus der Wirklichkeit fehlt, dargestellt werden. Nach englischer Sitte ist die Erzählung reichlich mit Sentenzen durchwebt, die aber aufs innigste mit den Individualitäten der Erzählung verschmolzen sind und zum Theil echte Goldkörner enthalten. Nicht bloss der gewöhnlichen Lesewelt empfehlen wir daher diess Buch, sondern auch denen, deren Geschmack sich nach dem Bessern sehnt, und nur dadurch sich befriedigt fühlt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

München: *Gesellschaftsblatt für gebildete Stände*. 1812. 4.

Diese Zeitschrift erscheint in wöchentlichen Lieferungen zu zwey halben Bogen; sie wird nach den vorliegenden Blättern von verschiedenen Freunden der schönen Künste und Wissenschaften des Königreichs Baiern bearbeitet, und von Hn. *Sendtner* redigirt. Die ersten Blätter derselben liefern eine Beschreibung der vorzüglichsten Lustorte in der Gegend von Bayreuth, nämlich der Eremitage, Fantaisie und Sanspareil, vom Prof. *Fickenscher* daselbst. (Zu wünschen wäre, dass die noch zu hoffenden Beschreibungen des zweyten und dritten Orts durch zweckmässige Abbildungen erhöht würden, oder aber in nicht gleicher — fast ermüdender — Weitläuftigkeit folgten.) Dr. *Gruithuisen* verbreitet durch wenige Bemerkungen viel Licht über die Grafer'sche Elementarmethode, und hebt mehrere bekannte Einwürfe gegen dieselbe. Mehrere Briefe von *Henry du Plessis* geben Belehrung über den diessjährigen Carneval, und mehrere andere Schreiben von *Guthwill Rechtens* über das Theater zu München (doch scheinen beide Herrn nicht ganz unparteyisch zu seyn). Sentimental äussert sich der Vf. der Reise von Strumpf bis Schuh. Einige (jetzt sehr bekannte) Merkwürdigkeiten Spaniens und der Spanier wechseln mit verschiedenen Gedichten, Uebersetzungen aus dem Französischen, Mode - Anzeigen, Theater - Nachrichten u. s. w. Zwey Leichenreden am Grabe eines Findlings und Schauspielers, und Ansichten über die Gesellschaften in ehelichen Verhältnissen sprechen viele Wahrheiten aus. — Briefe über den bekannten Streit *Schelling's* mit *Jacobi*, den Atheismus betreffend. (Diese sind zwar zur Belehrung der Uneingeweihten ganz geeignet, scheinen aber nichts weniger als unparteyisch zu seyn.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 18. September 1812.

PASTORALWISSENSCHAFTEN.

WINTERTHUR, b. Steiner: *Von dem christlichen Religionsunterricht* Von *Georg Müller*, Oberschulherrn zu Schafhausen. *Zweyte* Auflage. 1811. 55 S. 8. (4 gr.)

Die *erste* Ausgabe dieser kleinen Schrift erschien im J. 1809. Sie enthält viel Wahres, aber auch manches zu Berichtigende, wie diess mit den Schriften des Vfs. gewöhnlich der Fall ist; wir wollen ihren Inhalt kurz angeben und da, wo wir anders denken, unser Urtheil zugleich einschalten. „Der Mensch hat, sagt Hr. *M.*, einen Sinn für das Göttliche, *sensum numinis*; zur Ausbildung dieser Anlage soll er erzogen werden; in neuern Zeiten ward diese Bildung zur Religiosität häufig vernachlässigt; es ist Zeit, dass man einmal von so vielen verkehrten Grundsätzen, die hierüber gewaltet haben, zurückkomme. Nicht frühe genug kann man den Sinn des Kindes für das Heilige und Ewige wecken; nichts veredelt so sehr seine Seele, als wenn es sich schon im ersten Frühlinge des Lebens als ein vernünftiges Wesen mit einem himmlischen Vater in Verbindung und abhängig von dessen Weisheit und Güte denkt, und was könnte mehr das Streben nach Herzensreinheit in ihm erzeugen, als wenn es frühe lernt sein Herz vor Gott offen zu erhalten? Der Unterricht wird am besten historisch angefangen, mit Erzählungen aus der Bibel." (Richtig! Hr. *M.* bestimme nur als Historiker, was *historisch* sey! Die Geschichte fasst allerdings unerwartete, überraschende, in Erstaunen setzende Ereignisse in sich; nur das Unglaubliche gehört nicht in das Gebiet der Geschichte; der eigentliche Geschichtforscher nimmt nichts Unglaubliches an; er kann es zwar einer alten Erzählung, auf Verlangen, treu nacherzählen; nur giebt er es nicht für etwas aus, das sich genau so wirklich zugetragen haben.) „Dadurch werden der Jugend große Charakter ehrwürdig; Begriffe von sittlicher Güte und Größe prägen sich ihr ein; Ideen von Gottes Macht, Allwissenheit, Gerechtigkeit werden in ihre Seele gelegt." (Gewiss! Und diess lässt sich bewirken, ohne dass Unglaublichkeiten in die Erzählung eingemischt werden.) „Es versteht sich, dass man dabey eine Auswahl trifft, nicht alles dem Kinde erzählt, was in der Bibel steht." (Ja wohl! Nur das, was als Geschichte glaublich und dabey anziehend für die Jugend ist.) „Doch dürfen die Wunder nicht mit Stillschweigen übergangen werden; wie könnte man auch sonst der Jugend den Begriff von einem allmächtigen Herrn der Natur beybringen." (Wie ists möglich, dass Hr. *M.* so etwas behaupten kann? Ist denn nicht das ganze Weltall da, dessen religiöse Ansicht den Eindruck von einem solchen Wesen giebt? Und kann es der philosophische Geschichtsforscher verkennen, dass Wundererzählungen nur besondere Ansichten von auffallenden Ereignissen sind, bey denen alles natürlich zugegangen ist, und dass aus diesen Erzählungen das eigentlich Geschichtliche erst noch herauszuscheiden ist? Wer noch Wunder statuirt, der hat schon keinen rein historischen Blick.) „Es giebt zwar Gelehrte, welche der Jugend nichts davon erzählt wissen wollen, damit nicht Zweifel oder Abneigung dagegen in dem jugendlichen Gemüthe erwachen." (Man setze hinzu, weil sie wenigstens für ihre Personen sich nicht dazu verstehen könnten, der Jugend etwas als *Geschichte* zu erzählen, was sie nicht für Geschichte halten; dem Alter, in welchem noch kein Falsch ist, halten sie es für doppelte Pflicht, sich ohne Falsch zu zeigen, und vor ihm einen Glauben zu heucheln, den sie nicht haben, und nicht haben können.) „Allein das Wunderbare erregt Admiration, und diess ist die Mutter der Wissbegierde." (Man setze: das *Frappante*, statt das *Wunderbare*, und wir werden mit Hn. *M.* einverstanden seyn; das Frappante erregt allerdings Erstaunen und erscheint als wunderbar, ohne doch an sich ein Wunder zu seyn.) „Das kindliche Gemüthe will Geschichte haben." (Diese soll es auch haben; aber eben desswegen erzähle man ihm keine Wunder, als wären sie wirkliche Geschichte.) „Selbst der moralische Unterricht der Kinder wird am besten mit der Fabel (z. B. Aesops) und mit der Erzählung (z. B. Homers) angefangen; und in den Erzählungen aus dem Morgenlande zieht eben auch das Wunderbare die Jugend so sehr an." (Wohl! Nur werde nicht, was schöne Dichtung ist, als Geschichte vorgestellt!) „Mit dem historischen Anfange der religiösen Belehrung ist das Auswendiglernen von *Liedern* und Liederversen zu verbinden." (Diess ist auch unsre Meinung; nur müssen die Lieder gut gewählt seyn; Lieder in dem Geiste des schönen *Niemeyerschen* Liedes: „*Erscheine meinem Geist, erhabnes Bild der Tugend*," wirken sehr gut auf die Jugend.) „Eine mit Verstand und historischer Kenntniss gezeichnete, nicht allzu theure *Kupferbibel* ist ein Bedürfniss unsrer Zeit." (Mit historischer Kenntniss sind aber solche Kupfer bis dahin leider nur selten gezeichnet worden; in den meisten beleidigt Unhistorisches den Kenner; und durch unhistorische Kupfer pflanzen sich unrichtige Vorstellungen fort.) „Den systematischen Unterricht fängt man am besten mit einer ausgewählten und nach den Materien geordneten

ten Sammlung *biblischer Sprüche* an." (Hier kann viel unabsichtliche Täuschung und eigne Selbsttäuschung unterlaufen; es ist nichts leichter, als sein besonderes theologisches System in eine Sammlung von lauter Bibelsprüchen zu fassen; man gebe dem Rec. die Arbeit auf, das System der Brüdergemeine, das der Socinianer, das der Rationalisten, das der katholischen Kirche, das des reinen Lutherthums, das der *Schellingschen* Philosophen in lauter Bibelsprüchen vorzutragen, und er hofft die Aufgabe zu lösen.) „Der *Wortverstand* dieser Sprüche ist alsdann von dem Lehrer zu erklären, die darin liegenden Gedanken hat er deutlich zu machen, die Jugend auf den Zusammenhang der in den Sprüchen enthaltenen Wahrheiten zu leiten und ihr die Anwendbarkeit derselben zu zeigen." (Sehr wohl! Nur glaube man nicht, schon dadurch allein eine *rein biblische* Lehre zu gewinnen: denn, wie schon bemerkt ward, lassen sich darum doch die verschiedensten Lehrsysteme diesen Sprüchen *bona fide* unterschieben.) „Hierauf folge die Erklärung eines eigentlichen *Lehrbuchs*, in welchem nach einer Einleitung in die heil. Schrift, und einer zusammenhangenden Erzählung der biblischen Geschichte *das Leben Jesu* zum Grunde gelegt und an dasselbe seine *Lehre* angeknüpft wird; die Sprüche müssen von den Kindern auswendig gelernt werden. Nicht bloss das *Gefühl* und die *Phantasie*, sondern auch die *Vernunft* der Kinder ist übrigens bey dem Unterrichte zu beschäftigen. Eine *feste Form* der Religionslehre ist unumgänglich nothwendig. Mit dem *Unverständlichen* in dem Lehrbuche wird es sich leicht geben, wenn der Lehrer nur immer bey den Hauptideen bleibt, beym Erklären ein verständiges *Maß* hält, und gewisse positive Lehren nicht immer nur *vernunftmäßig* machen will." (Aber soll denn das Lehrbuch *Unverständliches* enthalten, und *kann* es dessen enthalten, wenn es nur die reine Lehre Jesu von der wahren Gottesverehrung und den Früchten derselben enthält? *Vernunftmäßig* soll man freylich nicht machen, was sich nicht unter Vernunftbegriffe bringen läst; es frägt sich nur, ob in einem rein christlichen Unterrichte solche Lehren vorkommen.) „Unverständlich ist außerdem ein relativer Begriff, und in einem guten Lehrbuche darf nicht alles leicht seyn; es giebt auch eine triviale, seichte, geistlose, langweilige Fasslichkeit; dem Kinde ist nicht alles so unfasslich, als es manchem scheint; und die in dem Evangelium wirklich gegründeten positiven Lehren des Christenthums entsprechen den innigsten, durch nichts anders zu befriedigenden, Bedürfnissen des Gemüths." (Es frägt sich nur, welches diese Lehren sind; der Vf. hat sie nicht angeführt. In einem christlichen Religionsunterrichte ist allerdings die Lehre Jesu nicht bloss rationalistisch, sondern auch *positiv* vorzutragen, nämlich eben als Lehre *Jesu*, des Weltheilandes.) „Zugleich haben diese Lehren den Vorzug, dass sie von Gott und dem Menschen nicht *einseitig* reden, nicht den Ernst des Gesetzes schwächen, nicht mit falschem Trost den frechen Sünder weiden. Alle diese Lehren sind in Verbindung mit einander zu bringen, und als ein harmonisches Ganze darzustellen." (Nur ist das System, als solches, immer Menschenwerk, was nie vergessen werden darf.) „Doch soll das Lehrbuch die Lehren nicht in dem matten Tone *der Meinung*, sondern in dem kräftigen Tone der *Ueberzeugung*, als Sache des *Lebens*, des *Glaubens*, des *Thuns* vortragen. Mit diesem letzten Unterrichte nach dem Lehrbuche ist die Schriftauslegung stets zu verbinden, und manches, was in Rücksicht auf verschiedene Zeiten, Sitten, Meinungen, *Volksbegriffe* in spätern Zeiten Zweifel erregen möchte, ausführlicher zu beleuchten." (Dann fallen aber gewiss die Wunder weg: denn eben in den Begriffen der alten Welt hat es seinen Grund, dass das Unerwartete, das Ueberraschende, das Frappante vormals immer als Wunder vorgestellt worden ist. Darüber darf aber der Vf. gar nicht ängstlich werden: denn das Providentielle bleibt, wenn auch die eigentlichen Wunder wegfallen. Was er durch den christlichen Religionsunterricht bezweckt wissen will: Pflanzung von Gesinnungen der Ehrfurcht, der Dankbarkeit, des Vertrauens und der Liebe gegen Gott in dem Herzen der Jugend, Belebung, Verfeinerung, Schärfung ihres sittlichen Gefühls, Ueberzeugung von der hohen Würde der Menschheit, Erhebung über das Gemeine zu dem Idealen, Befestigung des Eifers im Guten, der Treue in der erkannten Pflicht, der Hoffnung im Leben, des Trosts im Tode lässt sich durch einen herzlichen, lebendigen Unterricht in dem Evangelium Jesu erreichen, ohne dass von Unglaublichkeiten auch nur Ein Wort in dem Unterrichte vorkömmt. Rec. redet hier aus eigner, vieljähriger Erfahrung; die Bibel kömmt während des Religionsunterrichts seinen Schülern und Schülerinnen nie aus den Händen; aber er trifft, wie Hr. *M.* empfiehlt, eine *Auswahl*, in Ansehung der Materien, ohne doch etwas Erhebliches zu übergehen; er hebt aus, was zu einem frommen und seligen Wandel dient, was Liebe zu Gott und Jesu erzeugen, was das Gemüth veredeln, was den Sinn für das Geistige, Heilige, Göttliche, *sensum numinis*, zum Bewusstseyn bringen kann; und es ist ihm unter Gottes Segen bey seinen empfänglichsten Schülern und vorzüglich Schülerinnen immer gelungen, sie für das Evangelium Jesu auf die Dauer zu gewinnen, ob er gleich in ihrem Kreise der sogenannten Wunder, als übernatürlicher Begebenheiten, seit vielen Jahren nie mit Einem Worte gedacht hat; bestritten hat er sie freylich eben so wenig.)

OEKONOMIE.

Freyburg u. Konstanz, in d. Herder. Buchh.: *Landwirthschafts-Katechismus*, oder *ein auf Naturgeschichte*, *Naturlehre*, *Chemie* nach den neuesten Grundsätzen und eigener Erfahrung *gegründeter Unterricht in der Landwirthschaft.* — *Erster* Theil. *Ackerbau* in 268 Fragen und Antworten. Von *Anton Herrmann*, Prof. der Landwirthschaft an dem Grofsherzogl. Badischen Ly-

Lyceo und Schullehrer-Seminario zu Rastatt etc. 1811. XXIV u. 295 S. 8. (1 Rthlr.)

Sehr wahr sagt der Vf. in der Vorrede: „Die Oekonomie ist heut zu Tage auch in Deutschland nicht mehr ein vom Vater auf den Sohn, vom Lehrer auf den Zögling vererbter, oder übertragener Schlendrian, kein Handwerk mehr; nein, sie ist zu einer wichtigen, viel umfassenden und geehrten Wissenschaft erhoben worden, wie sie auch schon bey den Römern in ihrer blühendsten Periode war." In der That gehört gegenwärtig bey weitem mehr dazu, ein guter und gründlicher Oekonom zu seyn, als noch vor 6—8 Jahren. Wer bey den heutigen hohen Pachtpreisen der Grundstücke (und starken Abgaben) emporkommen will, muss jeden Zweig des Haushalts zu benutzen suchen, darf nicht bloss Ackermann oder Rechenmaschine, sondern muss ein mit mancherley Kenntnissen versehener Mann seyn. Für unsere Zeiten war daher ein auf Naturgeschichte, Chemie und Naturlehre gegründetes Lehrbuch dringendes Bedürfniss. Zwar findet man in einigen neuern landwirthschaftlichen Schriften jene Hülfswissenschaften allerdings benutzt; allein ihre Verfasser haben sich mehr mit den Resultaten, welche die neuesten Entdeckungen in dem Gebiete der Naturwissenschaften darboten, begnügt, als dass sie den Landwirth selbst mit den Begriffen und Grundsätzen jener Wissenschaften bekannt gemacht, und ihn dadurch in den Stand gesetzt hätten, der Natur noch vieles abzulernen, dieses oder jenes zu verbessern und die Quelle seines Erwerbes noch ergiebiger zu machen. Der Vf. verdient daher Dank, dass er die Oekonomie mit den Naturwissenschaften in eine so genaue Verbindung gebracht, und nicht bloss Anfängern zur eigenen Belehrung, sondern auch schon erfahrnen und geübten Oekonomen zu Beförderung hellerer und gründlicher Einsichten ein so nützliches und nach einem so vortrefflichen Plane gearbeitetes Lehrbuch geliefert hat. Zwar möchte es scheinen, als habe er seine Gränzen zu weit ausgedehnt und manches herbeygezogen, was keine oder nur eine sehr entfernte Anwendung auf die Landwirthschaft gestatte; allein bey näherer Ansicht wird man in der That nichts überflüssig finden, und den Einfluss der abgehandelten Materien auf die eigentlichen Lehren der Oekonomie deutlich gewahr werden. Ueberhaupt verdient die Ordnung, in welcher der Vf. die abgehandelten Materien auf einander folgen lässt, alles Lob, und die Deutlichkeit und Bestimmtheit der Begriffe, die reifen gründlichen Urtheile, die vielen zweckmässigen, auf praktische Einsicht und Erfahrung gegründeten Vorschläge, und die überall beygebrachten, von ausgebreiteter Belesenheit zeugenden Literarnotizen erheben seine Schrift zu einer der vorzüglichsten in diesem Fache. Eine gedrängte Uebersicht des Inhalts wird von ihrer Reichhaltigkeit zeugen.

Voran steht eine kurze Geschichte der deutschen Landwirthschaft bis auf Karl den Grossen, der hier aus Versehen Kaiser von Oesterreich genannt wird. Hierauf folgt eine allgemeine Einleitung, in welcher der Begriff der Landwirthschaftslehre und Oekonomie bestimmt und gezeigt wird, welche Hülfswissenschaften zur Erlernung der Landwissenschaft erforderlich sind, was man unter einem Landgute und einem Hofe oder einer Meyerey verstehe, von welcher Beschaffenheit jenes seyn, und wer ein Landwirth genannt werden könne. Die Schrift selbst zerfällt in *zwey* Theile. Der *erste* enthält unter *sechs* Abschnitten die landwirthschaftliche Naturwissenschaft, Naturlehre und Chemie. Im *ersten* Abschnitte wird von der Erde gehandelt. Man findet hier eine Menge Begriffe zusammengedrängt, die der Oekonom, wenn er auf einige Bildung Ansprüche machen will, gewiss nicht entbehren kann: und gesetzt, dass sie auch auf die Landwirthschaft nicht unmittelbar Bezug haben sollten, so gehören sie doch zum Studium seines Terrains, und darauf beruhet, wie der Vf. sehr richtig bemerkt, die ganze Kunst der Landwirthschaft. Von den Gebirgen kommt der Vf. auf die verschiedenen Erdarten, die zwar alle namentlich angeführt, wovon aber nur diejenigen näher beschrieben werden, welche der Landwirth schlechterdings kennen muss, als Thon-, Kalk-, Bitter- und Kieselerde. Die Untersuchung des Bodens nach seinen Bestandtheilen, so wie auch die Beurtheilung desselben nach seinen physischen Eigenschaften ist deutlich gelehrt; nur wäre zu wünschen, dass der Vf. die Pflanzen, welche auf jedem Boden wachsen, nicht bloss nach ihren provinziellen Benennungen, sondern auch nach ihren botanischen Namen angegeben haben möchte. *Zweyter* Abschnitt. Von der Luft, und deren Erscheinungen. Der Einfluss derselben auf den Landbau wird sehr gut gezeigt, auch sind über das Verhalten des Oekonomen bey Wetterschäden recht gute und anwendbare Regeln gegeben. *Dritter* Abschnitt. Von den Thieren in der Landwirthschaft. — (Durch einen sonderbaren Druckfehler sind die Vögel hier zu Säugthieren gemacht.) — Für den gemeinen Landwirth wäre es von Nutzen gewesen, wenn die Schädlichkeit und der Nutzen der Thiere bestimmt angegeben wäre: denn es dürfte manchem widersprechend scheinen, dass einige sowohl unter die bloss nützlichen, als auch unter die bloss schädlichen Thiere gezählt werden. Wider die Feinde des Getreides, als Kornwürmer und Mäuse sind Vorschläge und Mittel angeführt. *Vierter* Abschnitt. Von den Pflanzen. Es wird hier bloss von den Fabrik- und Manufacturpflanzungen gehandelt, weil die Getreide-, Futter- und Gartenpflanzen in den folgenden Theilen vorkommen sollen. Von grossem Nutzen wäre es gewesen, wenn das Wichtigste aus der Physiologie der Pflanzen beygebracht worden wäre. Auch hier sind die meisten Pflanzen bloss nach ihren provinziellen Benennungen angegeben. *Fünfter* Abschnitt. Von den gemischten Producten der Erde und den Elementen, oder von der landwirthschaftlichen Chemie. Zuerst von den Elementen, deren 42 angegeben, wovon aber nur folgende, die den Landwirth besonders interessiren, nämlich der Wärmestoff, Lichtstoff, Sauerstoff, Kohlenstoff, Wasserstoff, Stickoder Salpeterstoff, Schwefelstoff, Phosphorstoff, die Elektricität, das Kali, Natrum und Ammonium näher be-

beschrieben, und ihr Einfluss auf den Landbau und die Vegetation der Pflanzen gezeigt wird; dann wird von den Säuern gehandelt. Das Ganze ist mit vielen praktischen Bemerkungen durchwebt. *Sechster* Abschn. Von den Bestandtheilen der organisirten Körper, zeugt von eben dem Fleisse wie die vorhergehenden Abschnitte, und beschliesst den *ersten* allgemeinen Theil.

Der *zweyte* Theil umfasst in *zwey* Hauptstücken den eigentlichen Land- oder Ackerbau. Das *erste* handelt, in *vier* Abschnitten, von der Vorbereitung des Bodens zum Ackerbau, oder von der Düngung, Verbesserung oder Mischung, Urbarmachung und Bearbeitung des Feldes. *Erster* Abschn. Die Düngung. Hier finden schon viele von den im vorhergehenden Theile vorgetragenen Lehren ihre Anwendung, und wir sehen, wie auch der Vf. ganz richtig bemerkt, dass wir uns in keinem Falle helle und deutliche Begriffe von der Theorie des Düngers verschaffen können, ohne physisch-chemische Kenntnisse zu besitzen. Der Vf. hat diesen Abschnitt vollständiger und ausführlicher, als von andern geschehn ist, vorgetragen, und seine Bemerkungen verrathen überall den praktischen Landwirth. Besonders stimmt es mit unserer Erfahrung überein, dass der Brand, hauptsächlich in Thonboden, unvermeidlich ist, wenn auf starke frische Düngung ein nasser Jahrgang und viele Regen folgen. Ueber das Obenaufdüngen hat sich zwar der Vf. nicht erklärt, doch scheint er solches, ausgenommen bey Wiesen, keinesweges zu billigen, da er die Frage: ob es rathsam sey, den Dünger lange in der Luft liegen zu lassen, oder ihn gleich unterzupflügen? — ebenso wie *Fischer* mit hinreichenden Gründen verneinend beantwortet hat. Gleichwohl können Umstände den Landwirth zuweilen nöthigen, auch von dieser Düngungsart Gebrauch zu machen. Ueber das Verhältniss des Dünger- und Nutzviehstandes, wie auch über die Berechnung des Düngers und Strohes sind aus *Thaer* und andern recht gute und brauchbare Notizen gegeben. *Zweyter* Abschn. Von dem Gebrauche der Verbesserungsmittel, nämlich des Kalkes, Gypses, Mergels, der Torf-Moorerde, Asche, des Rasens und Düngesalzes. Die hier gegebenen Regeln sind genau und bestimmt. Eben so wird im *dritten* Abschn. von der Urbarmachung gezeigt, wie ein Gut durch neuen Anbau verbessert, und Flugsand, Heide, Waldboden und Sümpfe nutzbar gemacht und in tragbares Acker- und Weideland umgeschaffen werden könne. *Vierter* Abschn. Von der Bearbeitung des Feldes. Unter dem Ackergeräthe hat der Vf. die verschiedenen Pflüge nahmhaft gemacht, aber keinen umständlich beschrieben; gleichwohl würde der Werth des Buches noch mehr erhöhet worden seyn, wenn sich der Vf. über diesen Gegenstand etwas umständlicher verbreitet, und wenigstens eine Beschreibung des Exstirpators, der Pferdehacke und des Smallschen Pfluges beygefügt hätte. Ueber die Art zu pflügen und insonderheit das Tiefpflügen sind viele praktische Bemerkungen mitgetheilt.

Das *zweyte* Hauptstück hat *vier* Abschnitte. Der *erste* handelt von dem Ackersysteme oder der Ackerwirthschaft. Der Vf. theilt sie streng systematisch 1) in Felder- und 2) in Wechselwirthschaften, und diese wieder *a*) in Jahrwechsel- und *b*) Schlagwechselwirthschaften ein, zeigt, welche die beste sey, und giebt, nachdem er die verschiedenen Masse und Benennungen des Akkerlandes angeführt hat, die Beschaffenheit der meisten Getreidefelder und ihre gewöhnliche Abtheilung an. Die Gründe für die Brache hat der Vf. recht bündig widerlegt, und unter mehreren Beyspielen auch das des Grafen Magnis zu Eckertsdorf in der Grafschaft Glatz zum Beweis angeführt, dass eine starke Schafzucht gar wohl mit Abschaffung der Brache bestehen könne. Dieser hat nämlich die Brache von allen seinen Feldern verbannt, und bestellt die eine Hälfte des dritten Feldes mit Klee, und die andere Hälfte mit Kartoffeln; damit füttert er seinen Rindviehstapel und seine Schafe. Innerhalb zehn Jahren brachte er seine Schafheerde von 3000 Stück und 12,000 Rthlr., auf 8000 Stück und 24,000 Rthlr. Seine Schafzucht ist die musterhafteste in ganz Deutschland. Ueber den Fruchtwechsel sind zu weiterer Belehrung eine Menge Beyspiele beygefügt. *Zweyter* Abschn. Von der Saat. Nachdem die beym Säen nöthigen Regeln vorgetragen worden, wird über das Einquellen des Samens, so wie über die Drillcultur sehr richtig geurtheilt. Hierauf wird von den vorzüglichsten Getreidearten, als Weizen, Korn, Spelz, Einkorn, Gerste, Hafer, Hirse, Welschkorn und Buchweizen mit ihren verschiedenen Abarten gehandelt, und gezeigt, welcher Boden für jede derselben der passendste sey. Von der Wirkung des Gerstenmalzes erzählt der Vf. (S. 246.) ein merkwürdiges Beyspiel. Dass das Schröpfen des Wintergetreides schädlich sey, ist nicht allgemein wahr. Wird dabey die gehörige Vorsicht gebraucht, so hat es gewiss seinen Nutzen. Das Fellenbergische Mittel gegen das Legen der Saat, welches darin besteht, dass 2 bis 3 Tage nach einander am frühen Morgen der Thau, mit einem darüber hingestreiften Seile, dessen Enden zwey Menschen halten, abgeschüttelt wird, hat sich nicht bewährt. Gegen die schädlichsten Unkräuter, welche namentlich aufgezählt werden, sind die wirksamsten Mittel angegeben. Endlich wird auch noch von den Krankheiten des Getreides, dem Mutterkorne, Krebse, Brande, Roste, Mehl- und Honigthau gehandelt. *Dritter* Abschn. Von der Aernte. Viel nützliche von der Einsicht und Erfahrung des Vfs. zeugende Regeln, neben bey auch noch von der Wichtigkeit der landwirthschaftlichen Buchhaltung. Der *vierte* Abschn. endlich handelt von dem Verkauf des Getreides und dem Vermahlen desselben zu Mehl. Diesem sind noch zwey Tafeln beygefügt, deren erste zeigt, wie viel der Müller vom Korn, (nach Abzug des 16ten Theils für die Mahlmetze, Staub und Abgang) nach dem Gewichte an Mehl und Kleie liefern; die andere aber wie viel Pfund Brod der Bäcker von einer nach dem Gewicht gegebenen Menge Mehl liefern muss.

Wir sehen dem folgenden Theile dieses landwirthschaftlichen Katechismus mit Vergnügen entgegen, wünschen aber zugleich, dass der Vf. mehr Sorgfalt auf die Schreibart verwenden und die häufigen Provinzialismen vermeiden möge. Es wäre zu wünschen, dass diesem *ersten* Theile auch noch ein besonderes Register beygefügt worden wäre. Schade, dass das Buch durch eine zahllose Menge Druckfehler verunstaltet wird!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 19. September 1812.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten und andere Lehranstalten.

Halle.

Verzeichniss der auf der Königl. Universität im bevorstehenden Winter-Semester vom 19ten October an zu haltenden Vorlesungen.

I. *Theologie.*

Eine *historisch-kritische Einleitung* in die Bücher des *Alten* und *Neuen Testaments* und die *Hermeneutik* giebt Hr. Dr. *Bruns.*

Von den Büchern des *Alten Testaments* erklärt Hr. Prof. *Gesenius* die *Genesis* und andere auserles. Stellen des *Pentateuchs*, mit Rücksicht auf die neuesten Untersuchungen über die historische Autorität des Pentateuchs; über die *Psalmen* lieset Hr. Prof. *Wahl;* über *Salomo's Prediger* Hr. Dr. *Stange.*

Das *erste Buch der Maccabäer* und den *Jesus Sirach* erklärt Hr. Dr. *Bruns* nach der Hallischen Ausg. d. Apokr. des A. Test.

In dem *exegetischen* Cursus des *Neuen Test.* erklärt Hr. Dr. *Knapp* das *Evangelium Johannis*, die *Apostelgeschichte*, die *Johanneischen* und *Petrinischen* Briefe und den Brief *Judä;* über das *Evangelium Johannis*, mit vorzügl. Rücksicht auf dessen dogmat. Gebrauch, lieset Hr. Dr. *Wegscheider.*

Die *Apologie der heil. Schrift* trägt Hr. Dr. *Bruns* nach seinen Grundzügen vor.

Die *Apologie des Justinus Martyr* erklärt Hr. Dr. *Stange.*

Von der *Dogmatik* mit der *Geschichte der einzelnen Dogmen* und der *symbol. Theol.* trägt Hr. Dr. *Wegscheider* den *zweyten* Theil vor; auch verbindet Hr. Dr. *Stange* die *Dogmatik* mit der *Dogmen-Geschichte.*

Von der *Moral* trägt Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer* den *speciellen* Theil vor.

Von der *allgemeinen Kirchengeschichte* erzählt Hr. Prof. *Gesenius* den *zweyten* Theil.

Ueber einzelne Kapitel der *christl. Alterthümer* setzt Hr. Dr. *Knapp* seine Vorlesungen fort.

Die *Homiletik* und einzelne Kapitel der *Pastoral-Theologie* lehrt Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer* nach seinem Grundriss der unmittelb. Vorbereitungswissensch. auf d. christl. Lehramt; auch sorgt er für den *akad. Gottesdienst.*

Homiletisch-praktische Vorlesungen hält Hr. Dr. *Wegscheider.*

Im *theol. Seminarium* übt Hr. Dr. *Knapp*, Director dess., die Mitglieder im schriftl. und mündl. Vortrage, Hr. Dr. *Wagnitz*, Inspector dess., setzt die Schilderung der Predigtmethoden der vorzüglichsten Kanzelredner unserer Zeit fort, und übt die Mitglieder in Predigtentwürfen.

Examinatorische Uebungen über seine dogmat. und exeget. Vorlesungen hält Hr. Dr. *Wegscheider;* auch leitet er die homilet. und krit. Arbeiten einer von ihm gestifteten Gesellschaft.

Disputirübungen hält Hr. Dr. *Stange.*

II. *Jurisprudenz.*

Die *gesammte Encyklopädie des Rechts* trägt Hr. Dr. *Niemeyer* nach *Bucher's* und *Salchow's* Lehrbuche vor.

Die *Institutionen* lehrt Hr. Prof. *Woltär* nach seinem Lehrb., Hr. Prof. *Wehrn* nach Habernickel und nach Heineccius, Hr. Prof. *Salchow* nach dem Original-Texte.

Die *Pandekten* erklärt Hr. Prof. *Bucher* nach seinem Lehrbuche.

Die Lehre von der *Erbfolge* trägt Hr. Dr. *Niemeyer* nach Bucher vor.

Eine *Einleitung in den Code Napoleon* giebt Hr. Prof. *Schmelzer.*

Das *Napoleonische Recht* selbst lehrt *Ebenders.*

Das *Criminalrecht* trägt Hr. Prof. *Salchow* vor.

Das *Kirchenrecht* lehrt Hr. Prof. *König.*

Das *Kameralrecht* Hr. Prof. *Salchow*, das *Kameral-* und *Polizeyrecht* Hr. Prof. *Voss.*

Das *Staats-* und *allgemeine europäische Völkerrecht* trägt Hr. Prof. *Voss* vor.

Das *Staatsrecht des Kaiserthums Frankreich* lehrt *Ebenders.*

Den *gemeinen Civil-Process* lehrt Hr. Prof. *König* nach Thibaut, Hr. Prof. *Wehrn* nach Grolmann, und Hr. Prof. *Salchow.*

Den *westphälischen Process* erläutern Hr. Prof. *Wehrn* und Hr. Dr. *Niemeyer.*

Uebungen in der Führung des Processes vor den westphäl. Gerichten leitet Hr. Prof. *Schmelzer.*

Examinatorien halten die Hn. Proff. *Bucher* u. *Salchow*, letzterer mit seiner Gesellschaft über gerichtliche Gegenstände.

III. *Medicin.*

Die *Physiologie* des menschl. Körpers lehrt Hr. Prof. *Meckel.*

Die *Anatomie* des menschl. Körpers trägt *Ebenders.* vor; auch leitet er anatom. Uebungen.

Die *pathologische Anatomie* setzt Hr. Prof. *Senff* fort.

Die *specielle Pathologie* lehrt Hr. Prof. *Sprengel.*
Ueber die *Gemüthskrankheiten* liest Hr. Prof. *Kemme.*
Die *syphilitischen Krankheiten* erläutert Hr. Prof. *Dzondi* und Hr. Prof. *Bergener.*
Die *Krankheiten des weiblichen Geschlechts* trägt Hr. Prof. *Senff*, die *Kinderkrankheiten* Hr. Prof. *Bergener* vor.
Die *allgemeine Therapie* lehrt Hr. Prof. *Nolde.*
Von der *speciellen Therapie* trägt *Ebenders.* den *zweyten* Theil, oder die Lehre von den *Krankheiten des Systems der Blutgefäße* vor.
Ebenders. liefet über die *Retentionen.*
Die *specielle Chirurgie* lehrt Hr. Prof. *Dzondi.*
Die Lehre vom *chirurgischen Verbande* und *Maschinenwesen* trägt *Ebenders.* vor.
Die *Theorie der Entbindungskunst* lehrt Hr. Prof. *Senff.*
Die *Arzneymittellehre* erläutern die Hn. Proff. *Bergener* und *Düffer.*
Die *Experimental - Pharmacie* lehrt Hr. Prof. *Düffer.*
Die *verschiedenen Formen der Medicamente*, nebst der *Receptirkunst*, lehrt Hr. Prof. *Düffer.*
Ebenders. trägt die *Naturgeschichte der in der Medicin gebräuchlichen Körper* vor.
Die *klinischen Uebungen* setzen die Hn. Proff. *Nolde* und *Dzondi*, und die *Uebungen in der Geburtshülfe* setzt Hr. Prof. *Senff* fort.
Disputirübungen über medicinische Gegenstände halten die Hn. Proff. *Dzondi* und *Düffer.*

IV. *Philosophie* und *Pädagogik.*

Die *Logik* tragen nach ihren Lehrbüchern die Hn. Proff. *Maaß* und *Hoffbauer* vor.
Die *Aesthetik* lehrt Hr. Prof. *Maaß.*
Die *philosophische Grammatik* trägt Hr. Dr. *Jänicke* nach Vater vor.
Die *pragmatische Anthropologie* lehrt Hr. Prof. *Tieftrunk.*
Die *gerichtliche Psychologie* trägt Hr. Prof. *Hoffbauer* nach seinem Lehrbuche vor.
Ebenders. liefet über die Lehre von den *Paralogismen* mit Rücksicht auf ältere und neuere Systeme.
Die *Physicotheologie* erläutert Hr. Dr. *Jänicke.*
Das *Naturrecht* trägt Hr. Prof. *Hoffbauer* nach seinem Lehrbuche vor.
Die *Ethik* erläutert nach seinem Lehrbuche Hr. Prof. *Tieftrunk.*

Im *pädagogischen Seminarium* läßt Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer*, Director, *auserlesene Stellen griechischer und römischer Autoren über pädagogische Gegenstände* interpretiren; Hr. Dr. *Wagnitz*, Inspector, hält *katechetisch - praktische Vorlesungen.*

V. *Politik*, *Oekonomie* und *Technologie.*

Die *Encyklopädie der ökonomischen* und *Kameralwissenschaften* trägt Hr. Prof. *Rüdiger* nach seinem Lehrbuche vor; *ebendieselbe* lehrt Hr. Prof. *Ebers* nach Lamprecht, mit vorzüglicher Rücksicht auf die Berg- und Salzwerkskunde.
Die *Landwirthschaft* lehrt Hr. Prof. *Rüdiger* nach Beckmann.
Die *Technologie* lehrt *Ebenders.* nach Lamprecht.
Die *Bergwerkskunde* lehrt Hr. Dr. *Germar.*
Die *Polizey- und Finanzwissenschaft* lehrt Hr. Prof. *Rüdiger* nach seinem Lehrbuche, und Hr. Prof. *Ebers.*

VI. *Physik.*

Die *Encyklopädie der gesammten Naturkunde* lehrt Hr. Prof. *Kastner* nach seinem Lehrbuche.
Die *Experimental - Physik* lehrt *Ebenders.* nach seinem Grundriss der Chemie mit Zuziehung seiner Beyträge zur Chemie.
Ebenders. erläutert die *Phänomene des Galvanismus.*
Die *Naturgeschichte* nach Blumenbach erzählen die öffentl. Lectoren Hr. *Hübner* und Hr. *Buhle.*
Die *Geognosie* nach Werner lehrt Hr. Dr. *Germar.*
Die *Mineralogie* lehrt nach Karsten's Tabellen Hr. Prof. *Düffer*; auch trägt sie Hr. Dr. *Germar* vor.
Die Lehre von den *kryptogamischen Pflanzen* erläutert Hr. Prof. *Sprengel.*
Die *Zoologie* lehrt Hr. Lector *Buhle* nach seinem Handbuche, in Verbindung mit der Kunst, Naturalien zuzubereiten und aufzubewahren; auch lehrt sie Hr. Dr. *Germar.*
Die *Entomologie* lehrt Hr. Dr. *Germar* nach Fabricius System.
Die *Naturgeschichte der Eingeweide - Würmer* erzählt Hr. Lect. *Hübner* nach *Rudolphi*, mit Vorzeigung seiner Präparate.

VII. *Mathematik.*

Die *reine Mathematik* lehrt Hr. Prof. *Pfaff* nach Lorenz in Verbindung mit praktischen Uebungen.
Die *Markscheidekunst* lehrt Hr. Dr. *Germar.*
Die *geometrische Zeichenkunst* lehrt Hr. Prof. *Prange.*
Die *Trigonometrie* erläutert Hr. Prof. *Pfaff.*
Ebenders. setzt die *höhere Analysis* fort.
Die *angewandte Mathematik* lehrt Hr. Prof. *Pfaff.*
Die *Civil - Baukunst* lehrt Hr. Prof. *Prange* nach Izzo.
Die *Land - Baukunst* lehrt *Ebenders.* nach Gilly.
Zu *architektonischen Zeichnungen* giebt Hr. Prof. *Prange* Anweisung.

VIII. *Geschichte.*

Die *Geschichte der alten Völker* lehrt Hr. Prof. *Voigtel* nach Heeren.
Die *griechische* und *römische Geschichte* erzählt Hr. Dr. *Voigt.*
Die *Geschichte der alten Völker mit Ausschluß der Römer* trägt Hr. Dr. *Drumann* vor.
Die *Geschichte der griechischen Republik gegen die Zeit ihres Untergangs* erzählt Hr. Dr. *Drumann.*
Die *römische Geschichte von den Zeiten Augusts bis zu Romulus Augustulus* setzt Hr. Dr. *Keferstein* fort.
Die *römischen Alterthümer* erläutert *Ebenders.*
Ueber den *Zustand des römischen Reichs von den Zeiten Constantins I. bis auf Justinians Tod* liefet Hr. Prof. *Wolttär.*
Die *Europäische Staaten - Geschichte* lehrt Hr. Prof. *Voigtel* nach Meusel.
Die *Geschichte Deutschlands* erzählt Hr. Prof. *Voß*, mit vorzügl. Rücksicht auf Constitution, Rechte u. Sitten.

Die

Die *Geschichte der Deutschen* trägt Hr. Prof. *Voigtel* vor.

Die *Europäische Statistik* lehrt Hr. Prof. *Ersch*.

Die *neuesten Ereignisse der Staaten- und Cultur-Geschichte* erzählt *Ebenders.*

Die *allgemeine Literatur-Geschichte* erzählt Hr. Prof. *Bruns* nach seinem Lehrbuche.

Die *Geschichte der Philosophie der Griechen und Römer* erzählt Hr. Prof. *Schütz* in lateinischer Sprache nach Tennemann's kürzlich erschienenem Abrisse.

Die *Geschichte der schönen Literatur der Deutschen* setzt Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer*, bis 1740, fort.

IX. *Alte* und *neue Philologie.*

Die *Anfangsgründe der hebräischen Sprache* lehrt Hr. Prof. *Gesenius*; das *Rabbinische* und *Syrische* Hr. Prof. *Bruns*; die *arabische* Sprache Hr. Prof. *Gesenius*; dieselbe und andere orientalische Sprachen lehrt Hr. Prof. *Wahl*.

In der *exegetischen Gesellschaft* erläutert Hr. Prof. *Gesenius* einige schwierige Kapitel aus der *vergleichenden Grammatik* der morgenländischen Sprachen.

Die *philologische Encyklopädie* trägt nach Fülleborn Hr. Prof. *Lange* vor; *ebendieselbe* Hr. Dr. *Jacobs*.

Von *griechischen Schriftstellern* wird *Plato's Phädon* vom Hn. Prof. *Schütz*; *Aeschylus Agamemnon* vom Hn. Prof. *Rath*; *Sophocles Antigone* vom Hn. Prof. *Lange*; und *Plato's Apologie des Sokrates* vom Hn. Dr. Näcke erklärt; auch erläutert Hr. Dr. *Jacobs* einige *Idyllen des Theokrit's* nach Vorausschickung einer ausführlichen Abhandlung über Theokrits Schriften.

Von *lateinischen Schriftstellern* erläutert Hr. Prof. *Schütz* die Bücher *Tertullians de spectaculis* und *de anima*; Hr. Prof. *Rath Cicero's* Bücher *de officiis*; Hr. Prof. *Lange Quintilian's zehntes Buch der Redekunst*; Hr. Dr. Näke *auserlesene Gedichte von Catull*, *Tibull* und *Properz*.

Im *philologischen Seminarium* läfst Hr. Prof. *Schütz*, Director desselben, die Mitglieder die Geschichte des zweyten punischen Krieges von *Polybius* und *Livius* interpretiren, und übt sie im lateinischen Stil.

Griechische und *römische Privat-Vorlesungen* hält Hr. Prof. *Lange*.

Die *französische Sprache* lehren die Hn. Lectoren *Masnier*, *Lestiboudoir* und andre; die *englische Sprache* Hr. Prof. *Ebers* und Hr. Lector *Müller*.

X. *Schöne* und *gymnastische Künste.*

Die *bildenden Künste* lehrt Hr. Prof. *Prange* nach Büsching.

In der *Zeichen-* und *Malerkunst* geben Hr. Prof. *Prange* und Hr. Lect. *Herschel* Unterricht.

Die *Theorie der Musik* lehrt Hr. Prof. *Türk* nach Forkel.

Ebenders. lehrt die *Kunst der Harmonie* nach seiner Anweisung zum Generalbafsspielen.

Praktischen Instrumental-Unterricht geben Hr. *Heise* und andere.

Die *Tanzkunst* lehren die Hn. *Langerhans d. ä.* und *j.*
Die *Reitkunst* lehrt Hr. Stallmeister *André*.

* * *

Die *akad. Bibliothek* wird Mittwochs und Sonnabends von 1 — 3 Uhr, das *akad. Museum* an denselben Tagen um dieselbe Zeit geöffnet.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

So eben ist bey uns erschienen und versandt worden:

C. *Bertuch's Bilderbuch für Kinder*, mit deutschen und französischen Erklärungen. Mit ausgemalten Kpfrn. Nr. 133 u. 134. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr. Dieselben Hefte mit schwarzen Kpfrn. 16 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Der ausführliche Text oder Commentar dazu 8 gr. od. 36 Kr.

Die detaillirte Inhaltsanzeige dieser Hefte befindet sich in unserm Monatsberichte. Auch wiederholen wir hiermit, dafs sowohl vollständige Exemplare vom Anfang an, so wie auch einzelne Hefte dieses Werkes, beständig bey uns zu haben sind.

Weimar, im August 1812.

H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Taschenbuch für die Conversation in ausländischen Sprachen (der Französ., Engl., Italiän., Span. u. Portugies., mit deutscher Erklärung), *zum Behuf für Reisende, für's gesellschaftliche Leben und für den Unterricht*; nebst einem Anhange, enthalt. Muster zu Briefen und kleinen schriftlichen Auffätzen in obigen Sprachen. In 12. Mit Nompareille gedruckt. 1 Rthlr. 12 gr.

Jetzt, wo fast alle Völker des Europ. Continents in allen Richtungen sich durchkreuzen, liegt der mannichfache Nutzen, den dieses, bey uns so eben vollendete, niedliche Buch für Jedermann darbietet, so offen zu Tage, dafs eine wortreiche Anpreisung desselben wahre Verschwendung der Zeit und des Raums wäre. Wohl-

Wohlthätig wird seine Hülfe Jedem werden, der in diesen Zeiten der Einquartierung fremde, durchmarschirende Truppen oder transportirte Gefangene bey sich aufzunehmen hat, wo bloſse Wörterbücher durchaus nicht hinreichen, die Miſsverständnisse zu vermeiden oder doch zu heben, welche die Unkenntniſs der Sprachen nur zu oft veranlassen. Dieses Taschenbuch ist daher für den Deutschen, wie für den Fremden, von gleicher Wichtigkeit, und für den Unterricht zum Hausbedarf in jedem deshalb möglichen Verhältnisse eben so nützlich, als unentbehrlich.

Leipzig, den 31. Julius 1812.

Kunst- und Industrie-Comptoir von Amsterdam.

Neue Verlags-Bücher von Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau.

In allen Buchhandlungen zu haben.

Erheiterungen; eine Monatsschrift von *Kotzebue*, *Zschokke* u. a. *Zweyter* Jahrgang. 4 Rthlr. 20 gr.

Feuergeist, der, eine abenteuerliche Geschichte, mit dem Bildnisse Hermingardens. 8. 1 Rthlr.

Kocher, *J. D.*, Vereinigung der kritischen Philosophie mit der dogmatischen, zur neuen und festen Begründung der Religionsphilosophie. *Zwey* Theile. 8. 2 Rthlr. 18 gr.

Lutz, *M.*, Nekrolog denkwürdiger Schweizer aus dem achtzehnten Jahrhundert. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Meyer, *R.* und *H.*, Reise auf den Jungfrau-Gletscher und Ersteigung seines Gipfels. gr. 8. 5 gr.

Pestalozzi, *H.*, Wochenschrift für Menschenbildung. *Vierter* Band, *erstes*, *zweytes* und *drittes* Heft. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Schweizerbote, der aufrichtige und wohlerfahrne; ein Volksblatt. 4. *Neunter* Jahrgang. 1 Rthlr. 16 gr.

Stalder, *Fr. J.*, Versuch eines Schweizerischen Idiotikons. *Zwey* Theile. gr. 8. 3 Rthlr. 12 gr.

Stunden der Andacht zur Beförderung wahren Christenthums und häuslicher Gottesverehrung. *Erster* Jahrgang. *Zweyte* Auflage. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Desselben Buches *vierter* Jahrg. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Troxler, *J. P. V.*, Blicke in das Wesen des Menschen. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Zschokke, *H.*, Miscellen für die neueste Weltkunde. *Sechster* Jahrgang. gr. 4. 6 Rthlr. 12 gr.

Bey mir ist kürzlich erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Adonis und Zerbine, oder die Leiden einer edeln Familie auf St. Domingo. Für gebildete junge Leser von 10 bis 16 Jahren. Herausgeg. von *J. Chr. W.* 8. 12 gr.

Beyspiele, unterhaltende und belehrende, zur Uebung im Kopfrechnen. Für den Schul- und Privatunterricht bearbeitet. 8. 12 gr.

Bertuch, *H.*, Alexei Petrowitsch. Ein romantisch historisches Trauerspiel in fünf Acten. 8. 16 gr.

Ernesti, *J. H. M.*, das alte und neue Ostindien, eine vergleichende Beschreibung. Mit dem Leben des berühmten Reisebeschreibers *Johann Wilhelm Vogel*. Voraus von Ostindiens Einfluss auf Europa als Vorrede. gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Möller, *W. F.*, drey Hauptstücke zur Vereinigung aller christlichen Religions-Parteyen: Glaube, Liebe, Hoffnung. Drey Kinder der Religion in Eintracht. Ein Lehrgedicht in XXII Gesängen. 8. 6 gr. (In Commission.)

Steffani, *C. F.*, historische Fragen und deren Beantwortung für die Jugend. Zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung. 8. 10 gr.

Leben des Erzschelms genannt *Don Paul*, von Dr. *Francisco de Quevedo Villegas*. Aus d. Span. übersetzt von *J. J. Keil*. 8. Broschirt 18 gr.

Gotha, im Julius 1812. Karl Steudel.

In der Schüppel'schen Buchhandlung in Berlin sind kürzlich erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Langbein, *A. F. E.*, *kleine Romane und Erzählungen*. 1r Bd. Mit Kupfern von *H. Ramberg* und *Meyer*. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Dieſs ist das neueste, so eben erst vollendete, Werk dieses beliebten Schriftstellers. Ferner:

Bach, *Karl*, *Ed. Alberts Jugendjahre*, ein komischer Roman. Mit Kpfrn. von *W. Jury*. 8. 1 Rthlr. 10 gr.

Stein, *Karl*, *der Gasthof zur silbernen Taube*. Roman in 3 Büchern. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

III. Auctionen.

Den 26sten October dieses Jahres und folgende Tage soll allhier eine beträchtliche Anzahl von Büchern aus allen Fächern der Wissenschaften an die Meistbietenden öffentlich verkauft werden. Das 19 Bogen starke Verzeichniſs davon ist zu Halle beym Buchhalter Ehrhardt, Auctionscommissarius Friebel, Antiquar Lippert und Mette, Registrator Thieme und Antiquar Weidlich zu haben, welche auch auswärtige Aufträge in frankirten Briefen zu übernehmen erbötig sind. Ferner ist es zu haben in Berlin bey Hrn. Dr. Backofen, in Dresden beym Hrn. Auctionator Segnitz, in Gotha in der Zeitungs-Expedition, in Jena beym Hrn. Auctionator Baum, und in Leipzig beym Hrn. Buchhändler Kummer.

Halle, den 15. Sept. 1812.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 21. September 1812.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, b. Maurer: *Annalen der Politik.* Herausgegeben von Dr. *Theodor Schmalz*, königl. preussischem geheimen Justizrath und Prof. der Rechte an der Universität zu Berlin. *Erster* Band. *Erstes* Heft. S. 1—112. 1809. *Zweytes* Heft. S. 113 bis 256. 1809. *Drittes* Heft. S. 257—370. 1810. *Viertes* Heft. S. 371—484. 1811. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Wie der berühmte Herausgeber dieser Annalen in der kurzen Vorrede sagt, sind sie keineswegs darauf berechnet, der eiteln Neugierde zu fröhnen; was sonst die gewöhnliche Tendenz von Blättern unter ähnlichem Titel ist. Sie sind keineswegs bloss nur der Geschichte des Tages gewidmet, und bestimmt zu Aufzählungen der neuesten Weltbegebenheiten, oder Betrachtungen darüber; sondern die Politik, mit der *sie* sich befassen, ist die *Politik im höhern und umfassendern Sinne* des Worts; *die gesammte Wissenschaft des Staats*; und der Zweck dieser Zeitschrift ist *Entwickelung der Grundsätze der Politik überhaupt*, und *Sammlung von Nachrichten über die innern und äussern Handlungen ehemaliger oder jetziger Staaten, über ihre Verfassung, ihre Rechtspflege, ihre Finanzen* und *ihre Polizey;* um dadurch theils jene Grundsätze zu erläutern, theils auf ihre Resultate hinzudeuten. — Und dieser Bestimmung gemäss verdienen denn diese Annalen, welche in zwanglosen Heften erscheinen, allerdings die Aufmerksamkeit des Publicums, und insbesondere der Freunde von staatswirthschaftlichen Untersuchungen, für welche bey weitem das meiste hier gelieferte gehört. Schade nur, dass der Herausg. zu sehr darauf ausgeht, die in der Hauptsache durchaus unhaltbaren Grundsätze der Physiokratie zu rechtfertigen, welche er bekanntlich angenommen hat. — Die in dem hier vor uns liegenden *ersten* Bande gegebenen Aufsätze sind folgende. *A*) Im *ersten* Hefte: I. *die Politik* (S. 1—10.), eine Rechtfertigung der vorhin schon angedeuteten Ansicht des Vfs. vom Wesen der Politik, und ihrem innern und äussern Umfange. Nicht ohne Grund weist der Herausg. hier unter den einzelnen Kunden und Wissenschaften, welche in den Kreis der Politik gehören, auch der *Handelskunde* eine vorzügliche Stelle an, sie verdient sie bey weitem mehr, als *Landwirthschaft, Forstwirthschaft, Bergbau* und *Technologie*, welche man in unsern Lehrbüchern der Staatswissenschaften als Zweige der Politik behandelt. Doch scheint es uns, die Aufnahme aller dieser Kunden in das Gebiet der Staatswissenschaft erfordere besondere Umsicht und Bedächtlichkeit. Dem Staatswirth ist es nicht um Kenntniss der *nächsten* Bedingungen der einzelnen bürgerlichen Gewerbe zu thun; er braucht weder Landwirth, noch Forst-, Berg- oder Kaufmann zu seyn; sondern das, worin *er* eingeweiht seyn muss, ist die Lehre *von den Bedingungen der menschlichen Betriebsamkeit überhaupt*; eine Lehre, in welcher der grössere Theil unserer politischen Gewerbsleute (denn nicht anders lassen sich jene mit den nächsten Bedingungen jedes einzelnen Gewerbes in der Regel bey weitem mehr, als mit den Vorbedingungen aller Betriebsamkeit vertraute Staatsleute nennen) oft ganz fremd ist. — II. *Auflösung der arithmetischen Formel des tableau économique* (S. 11—27.). Die Aufnahme dieses Aufsatzes lässt sich nur durch die bekannte Anhänglichkeit des Herausg. an das physiokratische System erklären. Uns wenigstens scheint dadurch der Wissenschaft kein Dienst geleistet zu seyn. Durch die *Darstellung des tableau économique in der Form der doppelten Buchhaltung* (S. 25—27.) ist das physiokratische System eben so wenig gerechtfertigt, als durch die vorhergeschickten übersetzten Auszüge aus der *Physiocratie ou constitution naturelle du Gouvernement* (Yverdun 1768.) P. I. S. 35. Der Hauptirrthum der Physiokraten besteht darin, dass sie bey ihren Räsonnements über den Ertrag der menschlichen Betriebsamkeit bloss bey dem *Preise* der Erzeugnisse des menschlichen Fleisses stehen bleiben, statt dass dabey eigentlich nur der *Werth* der Producte ins Auge gefasst werden muss: denn bloss nur durch den *Werth* der Producte, durch *ihre Tauglichkeit als Mittel für menschliche Zwecke*, wird die echte Rente bestimmt, welche die menschliche Betriebsamkeit gewähren kann; aber keineswegs (wenigstens nicht zunächst, sondern nur entfernter Weise durch die in der Natur der Sache liegende Gravitation des *Preises*, gegen den *Werth*) durch den *Preis* jener Erzeugnisse, oder *die Gütermasse, welche dafür im Tausche erlangt wird, oder zu erlangen seyn mag.* In Bezug auf den *Preis* kann ein Volk durch seine Betriebsamkeit nichts gewonnen, oder vielleicht gar verloren, in Bezug auf den *Werth* aber dennoch bedeutend gewonnen haben; und ein Industriezweig, der keine Rente in Ansehung des *Preises* giebt, kann eine bedeutende Rente abwerfen, in Ansehung des *Werths* seiner Producte. — III. *Bemerkungen über die Vorlesung des Hn. geh. Oberfinanzraths v. Borgstede in der Akademie der Wissenschaften zu Berlin am* 30. *Januar* 1806; vergl. d. n. Berl. Monatsschrift März 1806 Nr. 1. (S. 28—42.). Die Bemerkungen betreffen die hoch wichtige Frage: was

am wohlthätigsten für den Nationalwohlstand eines Volks wirke? vorzügliche Begünstigung der Manufakturen? oder vorzügliche Begünstigung des Ackerbaues? und: ob insbesondere der von Friedrich II. eingeschlagene und von Hr. *v. B.* gepriesene Weg, *den preussischen Nationalwohlstand vorzüglich durch Manufakturen zu heben*, das richtigste und wohlthätigste für den preussischen Staat sey? Der Herausg. zeigt mit überwiegenden Gründen, dass Ackerbau die solideste und wohlthätigste Basis des Wohlstandes aller Staaten und insbesondere auch des preussischen sey; und wenn man auch seine Berechnungen über den reinen Ertrag der Landcultur und der Manufakturen nicht für ganz richtig anerkennen mag, so werden doch nicht bloss die Anhänger des physiokratischen Systems ihm hierin beypflichten, sondern auch jeder denkende Freund des Industriesystems, das wirklich hierin mit der Lehre der Physiokraten ganz zusammenfällt. Eine ziemlich ausführliche und in manchen Punkten ganz überzeugende Rechtfertigung dieser Bemerkungen enthält der folgende Aufsatz. — IV. *Exempel politischer Arithmetik. Ueber den staatswirthschaftlichen Zustand der Kurmark im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts* (S. 43—76.). Eines Auszugs ist dieser interessante Aufsatz nicht wohl fähig. Nur so viel glauben wir bemerken zu müssen, dass die Resultate der hier gelieferten Berechnungen über den Ertrag des Ackerbaues und des Grundes und Bodens überhaupt, und über das Einkommen, welches die Manufakturen und Fabriken gewähren, die ausgezeichnetste Aufmerksamkeit aller theoretischen und praktischen Staatswirthe verdienen. Insbesondere zeigt der Vf. sehr umständlich, dass durch die Anstalten, welche Friedrich II. zur Emporbringung der Wollenmanufakturen in diesem Theile seiner Staaten traf, besonders durch das Verbot der Ausfuhr der rohen Wolle, dem Nationalwohlstande unendlich viel Schaden zugefügt, die Schafzucht gewaltsam niedergehalten, und die Manufakturen selbst, statt in Aufnahme zu kommen, zurück gebracht worden seyn. Wären die Nachrichten über die Producte der Wollenmanufakturen und den Betrag der hierbey verarbeiteten rohen Stoffe ganz genau, so — meint der Vf. (S. 65.), und er scheint wirklich nicht ganz unrecht zu haben — „würde sich das fürchterliche Resultat ergeben, *daß der Stein Wolle zu Waaren verarbeitet, nicht so viel dem Lande einträgt, als er roh bey freyer Ausfuhr der Wolle einbringen würde.*" Dem sey aber wie ihm wolle, die preussischen Staaten werden sich gewiss bey der neuerdings frey gegebenen Wollenausfuhr bey weitem besser befinden, als bey dem bisher bestandenen Verbote. Hätte *Sachsen* dieselben Grundsätze befolgt, welche man vorher seit Friedrich II. in *Preußen* befolgte, weder die Schafzucht würde dort in dem blühenden Zustande seyn, in dem wir sie wirklich dort erblicken, noch die Wollenmanufakturen den Grad des Flors errungen haben, auf welchem sie jetzt stehen. — V. *Nationalreichthum Hollands;* Fragmente nach und aus *Meteleskamps Toestand van Nederland*, Tom. I. und II., 1804. (S. 77—96.). Bemerkungen über die Unzuverlässigkeit der von diesem Statistiker aufgestellten Berechnungen. Sehr gern unterschreiben wir diese Bemerkungen, da uns wiederholte selbstgemachte Erfahrungen überzeugt haben, wie äusserst schwer es sey, sich über den Ertrag eines Landes und seiner verschiedenen Gewerbszweige richtige und zuverlässige Notizen zu verschaffen. Das Einkommen vom Grunde und Boden, das Meteleskamp zu 90,000,000 annimmt, glaubt der Herausg. (S. 85.) um zwey Drittheile zu wenig angenommen, wenn unter jenen 90,000,000 der rohe Ertrag verstanden seyn soll. Uns selbst kommt es übrigens sonderbar vor, dass — was der Herausg. nicht gerügt hat — bey der Berechnung des Nationalvermögens (S. 81.) auch 60,000,000, Werth der Staatsschulden im Lande als einen Bestandtheil dieses Vermögens mit aufgeführt werden. Können wohl die Staatsschulden eines Landes — schon längst verzehrte Massen des Nationalvermögens — als wahre Nationalgütermassen betrachtet werden? und wenn sie sich als solche Gütermassen nicht betrachten lassen, wie mögen sie in den Calcul mit aufgenommen werden, wenn der Betrag des Vermögens bestimmt werden soll? — VI. *Ueber Kriegsgefangenschaft.* Gutachten von einem * * * General gefordert (S. 96—112.). Eine kurze, jedoch nichts neues enthaltende Darstellung der Hauptmomente, auf welche die von den europäischen Mächten adoptirte Behandlungsweise der Kriegsgefangenen beruht und der Hauptpunkte dieser Behandlungsweise selbst. — *B*) Im *zweyten* Hefte: I. *Neueste Nachrichten von Grönland* (S. 113—125.); vom Hn. Prof. *Rühs* zu Greifswalde, aus der: *Collegial Tidende for Danmark og Norge*, 1803, Nr. 15. und 16. Ein von der administrirenden grönländischen Direction dem Könige vorgelegter Aufsatz; und also officiell. Nach den hier mitgetheilten Nachrichten erstreckt sich die Kenntniss, welche man von diesem Lande hat, wenig über die Niederlassungen und die vom Meere unmittelbar berührten Küsten. Jene machen *vierzehn* grössere Anlagen unter dem Namen *Kolonien* und *Logen* aus, die von Kopenhagen aus direct besegelt, und *sechs* kleinere, deren Producte nach einer der Kolonien hingebracht werden. Sie erstrecken sich von *Neunartolick*, zwanzig Meilen südlich von *Julianehaab*, bis nach *Upernavick* im Norden, ungefähr vom 59sten bis zum 81sten Grade. Die Kolonie *Julianehaab*, welche unter dem 61sten Grade liegt, ist die südlichste und wichtigste; die einzige, wo etwas Vieh gehalten werden kann, obgleich es immer schwieriger wird, demselben Winterfutter zu schaffen. Es giebt hier auch gute Weiden für einige Schafe, welche einzelne Familien besitzen, so wie etwas Unterholz von Birkengestrüppe, das bis vor wenig Jahren der Kolonie die nöthige Feuerung verschaffte; allein da die Herabbringung desselben den Kolonisten zu viel Zeit, zum grossen Verlust für den Handel raubt, so lässt man jetzt das nöthige Brennholz aus Dänemark kommen. Ausser einigen Moosen, etwa tauglich zu Färbestoffen, lässt sich aus dem Pflanzenreiche aus Grönland nichts erwarten; und ob das Mineralreich hier mehr verspre-

fpreche, ift noch nicht ausgemittelt. Man hat zwar aus den Felsbergen im füdlichen Diftrikt reichhaltiges Kupfererz gebracht; ob aber Gänge vorhanden find, welche den Bau verdienen, ift noch nicht ausgemacht. Auf dem Eiland *Disco* findet fich ein Steinkohlenbruch, der die in der Discobucht liegenden Oerter mit Feuerung verfieht. Die Induftrie der Grönländer ift im Ganzen auf den Fang der Seehunde eingefchränkt, wodurch alle ihre Bedürfniffe befriedigt werden. Auch der Wallfifchfang giebt ihnen mitunter einen guten Vortheil; doch treiben fie diefen, aus Mangel an tauglichen Fanggeräthfchaften, immer nur in Verbindung mit den Dänen. Die Jagd giebt den Grönländern Schneehühner und anderes Vogelwild, Rennthiere, Hafen und Füchfe; die Fifcherey aber wird von ihnen im Ganzen genommen vernachläffigt. Sie haben zwar Gefchicklichkeiten zu Handarbeiten, doch fteht ihre Induftrie in diefem Punkte noch auf einer fehr niedern Stufe. In Bezug auf ihre geringe Induftrie fowohl, als in Rückficht auf Sittlichkeit und Gutmüthigkeit haben die Bewohner des füdlichen Theils des Landes einen bedeutenden Vorzug vor den Bewohnern der nördlichen Gegenden. Ungeachtet Grönland über 300 Meilen hält, fo belief fich doch bey einer im J. 1789 angeftellten Volkszählung die ganze Bevölkerung nicht höher als auf 5122 Köpfe, und im Junius 1802 betrug fie 5621 Seelen. Bis 1792 hatte Grönland 10 ordinirte Miffionarien, nachher ift aber ihre Zahl auf die Hälfte herabgefetzt worden; was wir nicht recht billigen mögen, da fo wenige Perfonen unmöglich etwas bedeutendes für die Cultur des Volks leiften können. Die Grönländer find gutmüthig, der Dieberey und andern Laftern nicht fehr ergeben; nur ihr Aberglaube veranlafst fie mitunter zu Graufamkeiten gegen vermeintliche Hexen. Unbeftändigkeit ift ein Hauptzug in ihrem Charakter; fie erkennen fich zu keinen Verpflichtungen, und Strafen können gegen fie nicht angewendet werden; dabey find fie äufserft forglos; was fie haben mufs fogleich benutzt und verbraucht werden; an die Zukunft ift kein Gedanke. Die Folge davon ftete Verlegenheit und immerwährendes Schuldenmachen. Metallgeld oder einen Repräfentanten deffelben, haben fie nicht; der Taufchverkehr mit ihnen gefchieht blofs durch Waaren nach den Forderungen des Bedürfniffes oder der Phantafie der Verkehrenden. Um fie an die Idee von Geld und mehrere Sparfamkeit zu gewöhnen, hat man Creditzeddel in einigen Gegenden in den Umlauf zu fetzen geforgt; doch fehlen noch die nöthigen Nachrichten über die Würkung diefer Mafsregel. Bey der Vorliebe, welche felbft mit dem beffern Zuftande der Europäer bekannt gewordene Grönländer für die Lebensweife ihrer Väter beybehalten, läfst fich für ihre Cultur davon wenig erwarten. — II. *Vorfchlag zu einem Realifirungs-Comptoir für Treforfcheine, blofs für Berlin,* von *J. C. Bergius*, im J. 1809 (S. 128 – 131.); empfiehlt fich durch Einfachheit und leichte Ausführbarkeit; ob er Eingang bey dem Berliner Publikum gefunden habe, ift uns jedoch nicht bekannt. Die einzige Bedenklichkeit, welche wir bey der Sache haben, ift die geringe Summe des zum Realifiren der Scheine beftimmten Metallgeldes. Bey der damaligen Lage der Dinge mochten wohl 20,000 Rthlr. Metallmünze nicht ausgereicht haben, um 180,000 Rthlr. in Umlauf gefetzte Treforfcheine immer gegen klingende Münze einwechfeln zu können. — III. *Der Städteaufruhr in Caftilien*, von *W. Lindau* zu Dresden (S. 132 bis 176.); ein gut vorgetragener und aus den Quellen bearbeiteter Beytrag zur fpanifchen Regierungsgefchichte *Karls V.*, deffen Intereffe fich vielleicht durch Vergleichung mit den Ereigniffen unferer Tage erhöht. Was dem fpanifchen Volke damals nicht gelang, wo es in jeder Beziehung bey weitem höher ftand, als jetzt, kann ihm nie gelingen in dem Stande der Erniedrigung, in dem diefe Nation jetzt erfcheint, trotz der Anftrengungen feiner Verbündeten, die mehr ihr eigenes Intereffe leitet, als das ihrer Schützlinge. — IV. *Berichtigungen* zu den vorhin angezeigten Auffätzen Heft I. Nr. III. (S. 177 — 179.) und Nr. IV. (S. 179 — 181.). Was der Berichtiger durch feine Bemerkungen nachzuweifen gefucht hat, dafs durch das von Friedrich II. angenommene Merkantilfyftem der Wohlftand der Kurmark keineswegs niedergehalten worden fey, diefer Punkt fcheint uns durch feine Berichtigungen keineswegs erwiefen zu feyn. — V. Heft III. Nr. III. *Ueber die Bank von Frankreich. Bericht einer befondern Commiffion an die franzöfifche Oberhandels-Kammer im J. 1806.; nebft einer Theorie der Banken*, überfetzt (S. 185 — 216. II., und S. 270 — 298. III.). Die Tendenz diefes höchft wichtigen und höchft intereffanten Berichts, den wir von allen Finanzmännern mit der gefpannteften Aufmerkfamkeit gelefen zu fehen wünfchen, ift, durch eine Darlegung des Wefens und der Beftimmung der Banken überhaupt, und der Bank von Frankreich insbefondere, die Anfichten des Publikums hierüber zu berichtigen, und nächftdem die Beforgniffe zu befeitigen, welche dadurch erregt worden waren, dafs die Bank damals in die Verlegenheit gekommen war, die Zahlung ihrer Zeddel über drey Monate lang auszufetzen; — Beforgniffe, welche fo weit gingen, dafs, im Unmuthe über die Bank, felbft redliche und einfichtsvolle Kaufleute, „die aus der unterbrochenen Zahlung der Bankzeddel für den Handel und die Kaufleute entfprungenen nachtheiligen Folgen, als Folgen fchon des blofsen Dafeyns einer Bank anfahen; dafs fie beklagten, dafs es je eine Bank in Frankreich gegeben; und laut wünfchten, dafs fie liquidiren und aufhören möchte." Der wichtigere Theil des Berichts find die in dem dritten, fünften und fechsten Abfchnitte deffelben gegebenen Notizen über den Zuftand der Bank in den J. 1783, 1787, VI. X. (wo fie ebenfalls nicht unbedeutende, jedoch minder anhaltende Krifen als im J. 1806. zu beftehen hatte), und 1806, und über die Urfachen, welche in dem letzten Jahre die Lage der Bank fo mifslich machten. Zu Auszügen eignen fich diefe Notizen nicht; jene zu machen verbietet uns der befchränkte Raum diefer Blätter. Nur das glauben wir bemerken zu müffen, dafs

dafs allemal, wo die Bank in Verlegenheiten gerieth, der Grund dieser Verlegenheiten in den Verbindungen zu suchen war, welche sie mit der Regierung eingegangen, und in den Vorschüssen, welche jene dieser gemacht hatte; wie diess denn ganz im Wesen der Dinge liegt, und von der Geschichte überall bestätigt wird, wo sich solche Institute in solche Verbindungen eingelassen haben. Um so mehr Beherzigung aber verdient das, was die Berichtserstatter im *vierten* Abschnitte über den wahren Nutzen einer Bank für die Regierungen sagen. Die Banken können den Regierungen nie *directen* Nutzen, *durch Anleihen*, gewähren, wenn der Credit jener Institute gesichert, und ihr wohlthätiger Einfluss auf den allgemeinen Wohlstand fest begründet seyn soll. Sondern *nur indirect können solche Institute den Gouvernements Nutzen schaffen;* durch Erleichterung der Betriebsamkeit überhaupt, und der commerziellen Industrie insbesondere, und durch Erniedrigung des Zinsfusses, auf welchen vorzüglich ihr Discont wirkt. Hoffentlich werden die Ereignisse des J. 1806. die in dem *kais. Decrete über die definitive Organisation der Bank von Frankreich vom 16. Jan.* 1808 enthaltenen Bestimmungen, und vorzüglich die hier der Bankdirection gegebene Weisung, „die Bank kann auf Staatspapiere, welche ihr zur Eincassirung übergeben werden, Vorschüsse machen, *wenn die Verfallzeit derselben bestimmt ist*", mit dem Verbote, andere als die ihr in dem Decrete bestimmt angegebenen, nur ihrer eigenthümlichen Bestimmung angemessenen Operationen zu machen, diess Institut, den französischen Handelsstand und die ganze Nation vor solchen Unfällen bewahren, wie diejenigen des J. 1806. waren; besonders wenn dabey die trefflichen Vorsichtsmassregeln beachtet werden, welche die Berichtserstatter am Schlusse ihres Berichts, im siebenten Abschnitte, empfehlen. Und was hier die französischen Berichtserstatter mit edler Freymüthigkeit ihrem Gouvernement aus Herz gelegt haben, mögen sich alle übrigen Gouvernements aus Herz gelegt seyn lassen. Banken mögen überall nur auf das Beste des Handelsstandes und des verkehrenden Publikums berechnet seyn, nie aber auf die Geldverlegenheiten des öffentlichen Schatzes. „Es ist nichts gefährlicher für eine Regierung, als die bald erschöpfte schwache Quelle, welche Anleihen von ihrer Bank ihr gewähren können." — VI. *Ueber den großbritannischen und irländischen Handel* (S. 217 – 237.); allerneueste (1809) Nachrichten; aus *d'Ivernois*, *Effets du blocus continental sur le commerce*, *les finances*, *le credit*, *et la prospérité des îles britanniques* 1809, mit einigen wenigen berichtigenden Anmerkungen des Herausg. Der Zweck der Untersuchungen von *d'Ivernois* ist bekannt; und eben so seine Parteylichkeit für England. Dass England durch die Continentalsperre wirklich leide, zeigen die (jetzt) neuesten Nachrichten aus diesem Lande gewiss überzeugend; der geöffnete Verkehr mit dem südlichen Amerika ersetzt den Engländern zur Zeit noch bey weitem nicht das, was sie durch die Continentalsperre verlieren; was selbst *d'Ivernois* bey seinen übertriebenen Berechnungen der Vortheile aus jenem Handel zugestehn muss.

(*Der Beschluss folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Bamberg u. Würzburg, in Comm. d. Göbhard. Buchh.: *Ueber die Verbindung der Statistik und der Staatswirthschaft.* Von Dr. *Joh. Leonh. Val. Sattes.* 1812. 3 Bogen. 4.

Der Vf. dieser zwar kleinen, aber gedankenreichen und gut geschriebenen Schrift, bemüht sich mit Erfolg zu zeigen, dass die Bearbeitung der Statistik aus dem staatswirthschaftlichen Gesichtspunkte eben so wünschenswerth als nützlich sey. Ihm ist Statistik die Lehre von den Kräften der Staaten, und Staatswirthschaft die Lehre von der Benutzung dieser Kräfte überhaupt. Nachdem der Vf. diese Begriffe zu begründen gesucht hat, was mit vieler Klarheit geschickt, zeigt er die Verwandtschaft zwischen beiden Wissenschaften, geht hierauf zu dem Nutzen der scientifischen Verbindung derselben über, und handelt zuletzt von einer staatswirthschaftlichen Statistik überhaupt, wobey er, was wir billigen müssen, meistens *Krug* gefolgt ist. Das Ganze macht dem jungen Manne, der unseres Wissens hier zum ersten Male als Schriftsteller auftritt, sehr viel Ehre, und läst uns wünschen, ihn bald in einem seines Talentes und Kenntnissen angemessenen Wirkungskreise zu sehn. Wir muntern ihn zugleich zur Herausgabe seiner andern beiden Abhandlungen „über das Zunftwesen aus dem staatswirthschaftlichen Gesichtspunkte" und „über das Steuerwesen" auf: denn sein Vortrag beweist, dass er in jeder Hinsicht eine sehr gute Schule gehabt hat. Was uns noch besonders an ihm gefällt, das ist die Achtung, womit er von *Crome*, *Höck*, *Krug*, *Sartorius* u. s. w. spricht; während man leider so viele andere junge Männer ganz verschieden auftreten und Paradoxien mit Insolenz verbinden sieht. Eine sehr richtige, von allen Regierungen zu beherzigende Bemerkung macht der Vf. S. 17., indem er sagt, dass eine richtige Vermessung das erste Erforderniss aller berechnenden Statistik, und die Basis aller richtigen Besteuerungen, Naturallieferungen und aller zweckmässigen, auf Production und Gewerbe hinwirkenden Verordnungen ist.

Berichtigungen.

A. L. Z. 1812. Nr. 75. S. 600. Z. 24. lese man: *mit* Zuziehung statt *eine* Zuziehung. Nr. 146. S. 313. Z. 10. v. u. und S. 317. Z. 12. v. u. *alten* st. *allen*. S. 314. Z. 15. v. o. *Pankratius Vorster von Wyl* st. (*Vorsteher* von Wyl). S. 317. Z. 23. v. u. *des* st. *der*. Z. 19. v. u. *um* st. *und*.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 22. September 1812.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Maurer: *Annalen der Politik.* Herausgegeben von Dr. *Theodor Schmalz* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 230. abgebrochenen Recension.*)

C) Im *dritten* Hefte: I. *Herrn J. P. Westrings Reise von Falun zu den grossen Alpen im Kirchspiele Särna in der Provinz Dalarne im Sommer* 1809, aus dem Schwedischen (aus *Gjörwells* Brefväxling Bd. V. S. 120 – 134.) übersetzt von *Fr. Rühs* (S. 257—264.) nichts weiter als eine Beschreibung der Armuth jener unwirthbaren Gegend, und der Beschwerlichkeiten der Reise: die ganze Ausbeute bestand in der Entdekkung einiger noch nicht bekannten Flechten und Moosarten. — II. *Bemerkungen über die Hindernisse der landwirthschaftlichen Verbesserungen in Frankreich* (S. 265 — 269.). Der Vf. dieses Aufsatzes setzt diese Hindernisse in dem Mangel an grossen Landgütern; in der Entfernung der höhern Stände vom Landwirthschaftsbetriebe; in dem Umstande, dass die Mairien und Municipalitäten fast durchgängig auf dem Lande durch unwissende, und dem Alten zu sehr anhangende gemeine Bauern besetzt sind, die ihre Gewalt nur für ihr Interesse benutzen; in dem hohen Zinsfusse und der Creditlosigkeit des Landmanns; und in der fehlerhaften Einrichtung des Abgabesystems, nachdem die Grundsteuern mit der Verbesserung der Cultur steigen. Uns scheint der Vf. nur bey der Oberfläche stehen geblieben zu seyn; die Gründe des fraglichen Uebels liegen wohl tiefer. — IV. *Mandat über die Steuerfreyheit im Herzogthume Sachsen-Coburg* (S. 299 bis 319.). Diese Verordnung der Regierung eines kleinen deutschen Staates verdient in jeder Beziehung die Aufmerksamkeit des Publicums; der Herausg. nennt sie mit Recht einen grossen Schritt zum Bessern. Einer ihrer Hauptpunkte ist die Aufhebung der Steuerbefreyungen der früher steuerfrey gewesenen Rittergüter; eine eben so rechtliche, als nach der dermaligen Lage der Dinge politisch nothwendige Sanction. — V. *Frachten der in Betreff der anhaltenden Geldverlegenheiten erwählten ritterschaftlichen Comité im Herzogthum Mecklenburg* (S. 320—344.); nichts weiter als eine Schilderung der dermaligen traurigen Lage der Mecklenburgischen Staaten, und die Empfehlung einiger Palliativmittel, namentlich der Einführung von Papiergeld, und der Erlassung eines neuen allgemeinen Indults, dessen Rechtlichkeit und Räthlichkeit der Vf. weitläuftig zu zeigen sucht, wogegen sich jedoch in beiderley Beziehung noch mancherley erinnern liesse. Solche allgemeine Moratorien schaden in den meisten Fällen dem Begünstigten bey weitem mehr, als dem Kapitalisten; sie bringen den sorgsamen und sparsamen Hauswirth, der Kapitale braucht und sucht, und sie ohne die Existenz des Indults wohl erhalten hätte, in bedeutende Verlegenheiten, ohne dem Schwindler und Verschwender viel zu helfen. Wer Sicherheit bestellen kann, und *in den Zinszahlungen pünktlich ist*, erlangt auch bey schweren Zeiten die nöthigen Kapitale, wenn die Gesetzgebung dem Gläubiger sein gehöriges Rechtsverhältniss schützt; aber nimmt sie den Schuldner gegen den Gläubiger durch Indulte in Schutz, so ist auch der Credit des rechtlichen und redlichen Mannes vernichtet. — VI. *Ueber Zinsen; bey Gelegenheit des jüngsten preussischen Zinsenedicts* (S. 345 — 370.); eine gut vorgetragene, jedoch nichts neues enthaltende Darstellung und Entwickelung der Bedingungen, auf welchen der Zinsfuss eines Landes und die Schwankungen des erstern beruhen, verbunden mit einem beherzigenswerthen Nachweise der Unzweckmässigkeit und selbst Widerrechtlichkeit der gesetzlichen Bestimmungen über die Höhe des Zinsfusses. Dem Wucher, dem durch solche Gesetze gesteuert werden soll, kann — wie der Vf. sehr gut zeigt — durch nichts sicherer gesteuert werden, als durch gänzliche Aufhebung aller Wuchergesetze. „Zinsen niedrig halten, und wo das allgemeine Elend sie steigen machen muss, zu verhüten, dass sie nicht noch höher steigen, als die Natur der Umstände ohnehin verursachte; dazu ist kein anderes Mittel als in dem grossen Geheimniss aller Staatswirthschaft: *dass die Gesetzgebung aller geraden, offenen und an sich gerechten Privatwillkür in Geschäften nie eingreife unter Vorwänden von Billigkeit oder allgemeinem Wohl*, — dagegen aber Gerechtigkeit mit Nachdruck übe." Nichts ist ein besseres Mittel, den Wucher zu stören, als überall den Gläubiger zu begünstigen. *Die grösste Strenge für den Schuldner ist für diesen selbst die grösseste Wohlthat.* — D) Im *vierten* Hefte: I. *Statistische Nachrichten von Grossbritannien*, aus *George Chalmers Estimate of the comparative Strength of Great-Britain* (S. 371 — 385.). Die hier mitgetheilten höchst interessanten Notizen gehen zum Theil bis zum Jahre 1810., grösstentheils aber sind sie aus frühern Jahren; doch sind immer die neuesten zuverlässigen Data benutzt. Sie umfassen Grossbritanniens *Bevölkerung* (1801: 10,942,646 Seelen in Grossbritannien, 4,000,000 in Irland), *Kriegesmacht* (1803, Freywillige 430,000; reguläre Truppen 205,000; Reserve 27,000); *Schifffahrt* und *Handel* (1803 beym Ausbruch des Krieges Werth der Ausfuhr, nach der Schätzung an den Zollhäusern 44,110,879 Pf. Sterling (wo-

(wovon 6,087,569 Pf. St. Zölle bezahlt wurden; im J. 1802. hatte man 20,568 Schiffe, 2,128,055 Tonnen haltend, von 154,530 Seeleuten geführt, ohne die Flotte), *Staatseinnahme* (1808, *permanente* Taxen 32,158,451 Pf. St., *jährliche* Taxen 4,929,790 Pf. St., *Kriegstaxen* 20,991,770 Pf., *Summa* 57,380,038 Pf.; 1809, ohne neue Erhöhung, *permanente* T. 33,544,349 Pf., *jährliche* T. 4,920,760 Pf., *Kriegstaxen* 20,798,145 Pf., *Summa* 59,263,254 Pf.; am 6. April 1810 hatte der consolidirte Fund einen Ueberschufs von 2,233,051 Pf. 16 Sch. 6 Penc. Sterl.; der gegenwärtige Krieg kostete von 1803 — 1809 Grofsbritannien 305,440,025 Pf. Sterl., wovon jedoch 166,445,025 Pf. für Abbezahlung fundirter und nicht fundirter Schulden ausgegeben; der übrige Staatsdienst erforderte 229,701,647 Pf.), *Ausfuhr unter Georg III. von d. J.* 1760 — 1809 [die Ausfuhr erscheint von Jahrzehend zu Jahrzehend immer steigend, nur mit Ausnahme der Periode des nordamerikanischen Revolutionskriegs; 1760 betrug sie 15,781,175 Pf.; 1802, 46,120,962 Pf. und 1809, 50,301,763 Pf.; doch diejenige Höhe, welche die Ausfuhr in den eben angegebenen beiden Jahren erreicht hat, erreichte sie in keinem der übrigen Jahre; am niedrigsten in der ganzen hier angegebenen Periode stand sie in den Jahren von 1775 — 1783; der höchste Punkt, den sie hier hatte, war (im J. 1775.) 16,326,364 Pf., und der niedrigste (im J. 1781.) 11,332,296 Pf.; am niedrigsten stand sie in dem letzten Jahrzehend von 1800 — 1809 im J. 1803., wo sie nicht mehr betrug als 31,438,595 Pf., in den übrigen Jahren schwankte sie zwischen 34 und 36000000]; *Ackerbau* und *Kornhandel* (das Bedürfnifs Grofsbritanniens erscheint nach dem hier mitgetheilten Tableau in den neun Jahren von 1801 — 1809 im Durchschnitte zu 209,100 Quarter oder etwa 50000 Wispel Weizen = 1,220,964 Pf. Sterl.; die Einfuhr beläuft sich ungefähr auf $\frac{1}{37}$ des Bedarfs); *Münze* und *Gold* [ungeachtet seit *Karl II.* bis jetzt 110,435,360 Pf. Sterl. in Grofsbritannien ausgemünzt wurden — oder eigentlich nach Abzug der im J. 1773 und 1774 nur umgemünzten 20,447,002 Pf. — nur 89,988,358 Pf., so war doch (1810) nach der Meinung einer geheimen Comité des Staatsraths die Summe des jetzt in allen drey Königreichen circulierenden Geldes nicht mehr als etwa 33,000,000 Pf. in Gold und Silber]. — II. *Ueber die Freyheit des Getreidehandels* (S. 386 — 425). Den Lesern der *Schmalzischen* Schriften sind die Grundsätze des Vfs. über den Getreidehandel, zu welchen auch wir uns bekennen, wohl schon ausreichend bekannt. Der hier angezeigte Aufsatz ist eine lesenswerthe Rechtfertigung und Befestigung derselben; etwas Neues werden die mit der behandelten Frage bekannten Leser indessen hier weiter nicht finden, als die zum Theil neuen Beyspiele zur Bestätigung der Argumentationen des Vfs. — III. *Soll man die Hypotheken auf preussischen Landgütern in Grundrenten verwandeln?* (S. 426 bis 438.); wird gemifsbilligt, und das mit Recht, als unrathsam und widerrechtlich. Eine solche Umwandlung wäre gewifs der schreyendste Eingriff in das Privateigenthum; sie würde allen Verkehr vernichten, und so vortheilhaft sie auch beym ersten Anblicke für die Grundeigenthümer zu seyn scheint, dadurch, dafs sie ihren Credit durchaus vernichtet, ihnen bey weitem mehr schädlich seyn, als nützlich. Auch ist wirklich die Noth um Geldkapitale so grofs nicht, wie manche furchtsame Seelen glauben mögen. — V. und VI. *Bericht der Comité des brittischen Parlaments über den hohen Preis des ungemünzten Geldes, die Circulationsmittel und den Wechselcours*, nebst einigen dazu gehörigen Tabellen (S. 439 — 480 und 481 — 484). Der Druck dieses wichtigen, jedoch hier erst nur zur Hälfte mitgetheilten Berichts wurde am 8. Junius 1810 vom Hause der Gemeinen verordnet. Eine detaillirte Angabe seines Inhalts verbietet uns hier sowohl der Raum dieser Blätter, als auch der Umstand, dafs der Bericht selbst noch nicht vollständig gegeben ist. Was hier davon mitgetheilt ist, giebt über mehrere Punkte des englischen Münzwesens, so wie über die Differenz zwischen dem Preise des ungemünzten Goldes und dem des gemünzten sehr interessante Aufschlüsse. Bey der Anzeige des folgenden Bandes der Annalen wollen wir uns weiter darüber verbreiten. Hier bemerken wir vorläufig nur so viel, dafs es bey allem, was die Berichterstatter über die Gründe des hohen Preises des Goldes sagen, immer noch mehr als zu wahr zu seyn scheint, dafs der Credit der Banknoten in England bedeutend gefallen sey, und dafs vorzüglich hierin der hohe Preis des Goldes liege. Zahlt die Bank ihre Noten baar, so kann (S. 416.) die Differenz zwischen dem Preise des gemünzten und ungemünzten Goldes höchstens 5¼ Procent betragen; aber dafs er im J. 1809 auf 15½ Procent stand, deutet, wie selbst die Berichterstatter (S. 457.) zugestehn, auf ein bedeutendes Sinken des Werths der Banknoten hin. Das Wahre bey der Sache ist: *nicht das Gold ist im Preise gestiegen, sondern der Preis der Noten hat sich vermindert;* was wieder um klar beweist, dafs das jetzige Continentalsystem auf Englands Wohlstand bey weitem nachtheiliger gewirkt habe, als es nach den oben gegebenen Notizen über Englands Handel und der in dem Bericht (S. 473.) selbst gegebenen Handelsbilanzen von 1805 — 1809 gewirkt zu haben scheint.

Berlin, in Comm. der Nicolaischen Buchh.: *Ueber die vortheilhafteste Benutzung und den Verkauf der Domänen.* Ein staatswirthschaftlicher Versuch von *Gottlieb Wehnert.* 1811. XXIV u. 76 S. 8. (10 gr.)

Ein sehr beachtungswerther Versuch, um so mehr, da er die erste schriftstellerische Arbeit eines jungen Mannes ist, der mit Bescheidenheit schon eine gewisse Reife des Urtheils, einen praktischen Blick, und vor Allem einen Eifer für das Rechte und Bessere an den Tag legt, der an und für sich selbst schon lobenswürdig seyn würde. Rec. hat die kleine Schrift mit vielem Vergnügen gelesen, und hält sich überzeugt, dafs jeder Billigdenkende bey aufmerksamer Lesung derselben stets mit ihm theilen werde. Wohl zu merken ist,

ist, dass der Vf. nicht für Gelehrte vom Fach schreibt, sondern dass seine Betrachtungen, deren Tendenz nach Form und Inhalt eine rein praktische ist, wie er selbst ausdrücklich sagt, denkenden Geschäftsmännern vorzüglich gewidmet sind.

In der Einleitung giebt Hr. *W.* über die Quellen der Staatseinkünfte, über die allmählige Ausbildung der Staatswirthschaft, über den Geist einiger neuern Theorieen und insbesondere auch über den Ursprung der Domänen eine, freylich nur kurze, Uebersicht. Die historische Skizze von letzterm ist jedoch in der That zu kurz, nur andeutend und zu schnell hinweggehend über manches, was, weil es einmal berührt worden, auch umständlicher entwickelt werden musste. Wenn die Statthalter der Kaiser im deutschen Reiche diejenigen Lehen, die ihnen vom Kaiser als Kaiser, und gleichsam zur Besoldung gegeben worden, später als sie selbst sich zu Landesherren gemacht, wie Domänen betrachteten, und aus ihnen meistens die zur Behauptung ihrer Würde und zur Erfüllung der damit verbundenen Pflichten erforderlichen Einkünfte zogen: so wandten sie dieselben ganz der ursprünglichen Bestimmung gemäss an und sanctionirten diese dadurch gleichsam. Dieser Bemerkung hätte auch eine andre gleichfalls nahe liegende hinzugefügt werden können, dass nämlich die Menge der eigenen Güter und Besitzungen nicht selten Anlass zur Erwerbung der Regenten- und Fürstenwürde gab, und dass auch auf diese Weise, wie denn immer bey Rechten auch Pflichten sind, jene Güter in Domänen verwandelt werden konnten. Ueberhaupt würde eine in möglichster Kürze angestellte historische Erörterung irgend eines speciellen Falls hier, bey der praktischen Tendenz des Büchleins, ganz an ihrer Stelle gewesen seyn. — Dass nicht bloss die Wahl, sondern auch zweckmässige *Anordnung* und *Erhebung* der Auflagen ein Hauptgegenstand der Finanzlehre sey, wird sehr richtig bemerkt. — Die Blicke, welche der Vf. auf das physiokratische und das Mercantil-System, so wie auf die in der jetzigen Staatspraxis befolgten und vorherrschenden Grundsätze wirft, sind Beweise eines eindringenden gesunden Urtheils. Gegen die in manchen Staaten zum Finanz-Princip gewordene Veräusserung der Domänen wird mit Recht auf die vor kurzem in Frankreich unter dem Titel *domaine privé*, wieder gestiftete, welche eine ewige Dotation der Krone seyn soll, aufmerksam gemacht.

Die Schrift selbst zerfällt in zwey schon im Titel angegebene Hauptabschnitte: von der *Benutzung* und von der *Veräusserung* der Domänen. Der *erste* Abschnitt hat wiederum zwey Abtheilungen, in denen der Vf. von der *Centralverwaltung* und von der *Special-Verwaltung* der Domänen, und zwar bey näherer Erörterung der letztern, von der Administration für Rechnung des Staats, von der Zeitpacht und der Erbpacht uns seine Ideen mittheilt. Dass in den meisten deutschen Staaten die ganze Finanzverwaltung sich aus der Domänenverwaltung, an deren Spitze in der Regel Kammercollegien gestellt waren, entwickelt hat, ist völlig richtig, woher denn auch fast durchgehends das System der collegialischen Behandlung aller Finanz-Gegenstände sich ableitet, welches jetzt immer mehr von dem nach den neueren französischen Organisations-Grundsätzen gebildeten Einheitssystem verdrängt zu werden scheint. Der Vf. hält dafür, dass die Central-Verwaltung, wie in allen Finanzsachen, so auch bey den Domänen, am besten durch ein Collegium besorgt werde, dessen einzelne Mitglieder aber zugleich, jedes für einen besondern Gegenstand, auch mit der Anwendung und Ausführung der Verordnungen beauftragt seyn können. Wir stimmen mit dem Vf. hierin, so wie in seiner Abneigung gegen die gewöhnliche Einseitigkeit aller Bureaukratie völlig überein, nur hätten wir gewünscht, dass derselbe diesen wichtigen Gegenstand noch von mehrern Seiten betrachtet, überhaupt etwas umständlicher und mit mehrerer Gründlichkeit behandelt hätte. Auf vier Seiten, die demselben kaum gewidmet sind, ist diess freylich nicht möglich. — Was über die Special-Verwaltung der Domänen gesagt worden, hat uns mehr befriedigt. Die Gründe gegen die Administration der Domänen sind gut zusammengestellt, besonders auch die Wichtigkeit fester Einnahme-Etats mit Recht hervorgehoben; jedoch sind zugleich die besondern Umstände, welche eine Administration für eine Zeitlang rathsam machen können, nicht unbemerkt gelassen, und bey dieser Gelegenheit wird des grossen Friedrichs praktischer Blick, der mehrere Domänen zum Versuche administriren liess, nach Verdienst gewürdigt. Dieser richtige Blick für das *jetzige* Bedürfniss und für die zur Abhülfe gerade *jetzt vorhandenen* zweckmässigen Mittel ist bey Friedrich II., wie bey allen wahrhaft grossen Männern, ausgezeichnet, und ein zum Herrschen und Regieren durchaus erforderliches Talent. — Dass die *Zeitpacht* die beste Art der Domänen-Benutzung sey, kann unter den angegebenen Modificationen keinem Zweifel unterworfen seyn, auch dürfte der Zeitraum von 20 — 25 Jahren, den der Vf. für die Zeitpacht verlangt, bey dem vorausgesetzten Bestehen des Staats und in Betracht der Heiligkeit seiner Verträge, ganz angemessen seyn. Und dennoch, bey einem Blick auf die Begebenheiten unserer Zeit, welch ein langer Zeitraum! — Die *Vererbpachtung* der Domänen, wenn dieselbe nach Grundsätzen geschieht, welche im preuss. Staate vor dem J. 1806. befolgt zu werden anfingen, dass man nämlich alle 25 — 30 Jahre eine Revision des Ertrags derselben nach dem Durchschnittspreise des Getreides in diesem Zeitraum vornimmt, und nach Massgabe der Resultate eine Erhöhung oder Verminderung des Erbpacht-Canons festsetzt, hat sehr vieles für sich; doch sind auch die von dem Vf., mit besonderer Rücksicht auf Mecklenburg, dagegen gemachten Bemerkungen wohl zu beherzigen, und es möchte, bey den angeführten Umständen, für jetzt allerdings rathsam seyn, nur die zu den Domänen etwa gehörenden Bauergüter in Erbpacht zu geben. Dass der Vf. auf sein Vaterland eine ganz besondere Rücksicht nimmt, ist, bey der ganzen Tendenz seiner Schrift, eine derselben in unsern Augen sehr zur Empfehlung gereichende Seite.

Die

Die im *zweyten* Hauptabschnitte behandelten Gegenstände sind unter folgende drey Abtheilungen gebracht: 1) ob die Veräusserung der Domänen ökonomisch vortheilhaft und politisch rathsam sey? 2) ob dieselben rechtsbeständig veräussert werden dürfen, und 3) wie Domänen am vortheilhaftesten verkauft werden können? — Rec. kann mit Recht auf die gesunden und von praktischer Einsicht zeugenden Urtheile des Vfs. in *den* Untersuchungen aufmerksam machen, welche er unter Nr. 1. angestellt hat, obgleich er nicht überall mit ihm einerley Meinung seyn kann, auch vielen Gedanken noch eine gewisse innere Fülle und völlige Reife fehlt, die jedoch bey fortgesetztem Fleiss der Vf. sich gewiss zu eigen machen wird, und deren jetziger Mangel diesem ersten Versuch von seinem eigenthümlichen Werth nichts entziehen kann. Hr. *W.* hat sechs gegen die Beybehaltung der Domänen gemachte Einwürfe (etwas poetisch sagt er: „den Domänen gemachte *Vorwürfe*) näher beleuchtet und alle zu widerlegen gesucht. Bey der Untersuchung des von der Grösse der Domänen und allen daraus entstehenden mannichfachen Nachtheilen hergenommenen Einwurfs würde der Vfs. wohl gethan haben, zuvörderst über die sehr relative Bedeutung des Worts „Grösse" einige Bemerkungen voranzuschicken, oder auch, nach dem Beyspiel unsers *Thaer*, eine an gewisse Bedingungen gebundene Bestimmung von *zweckmässiger* und *unzweckmässiger* Grösse der Domänen und der Landgüter überhaupt zu versuchen; er würde dadurch mehr Haltung und Gründlichkeit in sein Räsonnement gebracht haben, welches übrigens von einer ihm zur Ehre gereichenden Umsicht und von praktischem Blick zeugt. *Der* Einwurf, dass der Regent durch seine Domänen in vielen Staaten zu der Klasse der von Grundabgaben befreyten Eigenthümer gezogen werde, ist etwas obenhin und bloss von der ökonomischen Seite untersucht und abgefertigt worden, da sich doch allerdings auch andre für die Nichtbefreyung sprechende Ansichten nehmen lassen, und es nur von Schwäche der Gegner, oder auch Unkenntniss des Vfs. zeugt, dass diese nicht aufgezählt worden. Dagegen ist die Kürze bey Widerlegung der von dem Hn. *v. Woltmann* in seinem Geist der preuss. Staatsorganisation aufgestellten Behauptung: „dass es für einen wirklichen Souverain unmöglich sey, Grundeigenthümer zu seyn", sehr an der rechten Stelle: denn solche Mittelpunktsideen, hinter deren grosser und übergrosser Allgemeinheit häufig nur ein grosser Mangel an deutlichen und anschaulichen Vorstellungen versteckt ist, verdienen so behandelt zu werden. — Auch über die Frage: „ob die vorhandenen Domänen ferner zu vermehren oder nicht?" hat der Vf. einige zum weitern Nachdenken führende Betrachtungen angestellt. — Weniger ausführlich, und hin und wieder zu kurz, sind die beiden letzten Abtheilungen und insbesondere die zweyte behandelt worden. Was gesagt worden zeigt indess, dass der Vf. auch hier nicht bloss von andern bereits geäusserte Ideen aufgestellt, sondern selbst über den Gegenstand nachgedacht hat. Bey den gewöhnlich dringenden Umständen, die zum Verkauf der Domänen nöthigen, ist allerdings ein möglichst vortheilhafter Verkauf derselben, wozu, wie der Vf. sehr richtig bemerkt, eine gewisse bedächtige Langsamkeit erforderlich ist, allerdings eine sehr schwierige Aufgabe. Am besten scheint noch zu seyn, dass die Staatsgläubiger, wie in dem Grossherzogthum Toscana und einigen andern mit Frankreich vereinigten Landen geschehen ist, für ihre Forderungen an den Staat in den Besitz von Domänen gesetzt werden. Dass jede vernünftige Regierung, wie der Vf. S. 71. sagt, den Ertrag aus dem Verkaufe der Domänen zur Tilgung der Staatsschulden bestimmen sollte; — darin sind wir mit ihm ganz einverstanden. Aber wenn die Revenüen aus den Domänen völlig hinreichend sind, um die Zinsen so vieler Schulden, als durch ihren Verkauf getilgt werden können, zu decken, sollte, unsrer Ueberzeugung nach, gar nicht zum Verkauf geschritten werden, der nur alsdann vortheilhaft seyn kann, wenn dadurch *mehr* Schulden getilgt werden, als durch Beybehaltung der Domänen *sicher* fundirt sind. Wo aber gar Domänen verkauft werden müssen, um die laufenden Ausgaben bestreiten zu können; da kann von einer eigentlichen Finanzkunst und von vernünftigen Rathschlägen nicht mehr die Rede seyn. — Der Ausdruck des Vfs. ist meistens richtig und deutlich; nur selten stösst man in dieser Rücksicht beym Lesen an. So ist z. B. die Idee, welche S. 30. in den Worten: „dass unser jetziges Zeitalter ein ephemeres sey", ausgedrückt werden soll, nicht gut ausgedrückt. *Condorcet's* Worte: *„l'intérêt mal-entendu n'est-il pas la cause la plus fréquente des actions contraires au bien général?"* sind sehr passlich zum Motto der kleinen Schrift gewählt. Denn ein aus wohl verstandenem Interesse beabsichtigter Ruin des öffentlichen Wohls ist wohl ein Gedanke, der, in seinem ganzen Umfange, noch in keines Menschen Seele gekommen ist.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Hn. Dr. *Passow* zu Jenkau bey Danzig und Hn. *NN.* zu Ulm danke ich hierdurch aufs verbindlichste für die mir gütigst mitgetheilten Ergänzungen und Berichtigungen der ersten Hefte meines *literarischen Handbuchs*.

Halle, im Aug. 1812.

Prof. *Ersch.*

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 23. September 1812.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Berlin.

Verzeichniss der Vorlesungen, welche von der hiesigen Universität im Winterhalbenjahre 1812 — 1813. vom 19. Oct. an gehalten werden.

Gottesgelahrtheit.

Theologische Encyklopädie lehrt Herr Dr. *Bellermann* Mittwochs und Sonnabends von 2 — 3 Uhr.

Hermeneutik des alten und neuen Testaments trägt Herr Prof. Dr. *de Wette* vor, nach Bauer's Entwurf einer Hermeneutik des a. und n. Test. (Leipz. 1799.), viermal wöchentlich von 10 — 11 Uhr.

Die *Psalmen* erklärt Hr. Prof. Dr. *de Wette* fünfmal die Woche von 2 — 3.

Das *Evangelium* und die *Episteln Johannis* Hr. Prof. Dr. *Schleiermacher* viermal die Woche von 9 — 10.

Die *Briefe des Paulus* an die Corinther und Hebräer Hr. Prof. Dr. *de Wette* fünfmal wöchentl. von 9 — 10.

Eine *Einleitung* sowohl in die kanonischen Schriften des alten Testaments, nach Augusti's Grundriss einer hist. krit. Einl. ins A. T. (Leipz. 1806.), als auch in die apokryphischen Bücher, trägt Hr. Prof. *Bernstein* viermal wöchentlich von 12 — 1 Uhr vor.

Biblische Archäologie lehrt Hr. Dr. *Bellermann* nach seinem Handbuche Mittwochs und Sonnabends von 3 — 4.

Den *zweyten* Theil der *christlichen Kirchengeschichte* trägt Hr. Prof. Dr. *Marheinecke* vor, sechsmal die Woche von 11 — 12.

Die *christliche Dogmengeschichte*, *Derselbe*, fünfmal wöchentlich von 12 — 1.

Die *Dogmatik* lehrt Hr. Prof. Dr. *Schleiermacher* fünfmal die Woche von 8 — 9.

Christologie des A. T. mit der Erklärung aller sich auf diese Lehre beziehenden alttestamentlichen Stellen, Hr. Prof. *Bernstein* öffentlich.

Im theologischen Seminar wird Hr. Prof. Dr. *Schleiermacher* die Abtheilung für die neutestamentl. Exegese, Hr. Prof. Dr. *de Wette* die für die alttestamentliche, und Hr. Prof. Dr. *Marheinecke* die kirchen- und dogmenhistorische Abtheilung dirigiren.

Rechtswissenschaft.

Die *Encyklopädie* und *Literatur des Rechts* trägt Hr. Prof. *Eichhorn* von 8 — 9 Uhr vor.

Die *Encyklopädie des gesammten Rechts* lehrt, nach Dictaten, Hr. Dr. *Mehring* von 11 — 12 Uhr.

Das *Naturrecht* trägt nach seinem Handbuche Hr. Prof. *Schmalz* von 9 — 10 Uhr vor.

Die *Institutionen*, *Geschichte und Alterthümer des römischen Rechts* Hr. Prof. *v. Savigny* von 11 — 1 Uhr.

Die *Institutionen des römischen Rechts* Hr. Dr. *Reinecke* nach Waldeck von 10 — 11.

Geschichte und Alterthümer des römischen Rechts Hr. Dr. *Mehring* nach Hugo, von 8 — 9.

Die *Pandekten* Hr. Prof. *Biener* in systematischer Ordnung von 11 — 1.

Das *Erbrecht* Hr. Prof. *Göschen* von 3 — 4.

Die *Geschichte des deutschen Rechts* trägt Hr. Prof. *Eichhorn* von 4 — 5 Uhr vor.

Das *deutsche Privatrecht* lehrt Hr. Prof. *Schmalz* von 8 — 9.

Das *gemeine Privatrecht* in den preussischen Staaten, Hr. Dr. *Mehring* von 2 — 3 und 3 — 4 Uhr.

Das *Staats*- und *Völkerrecht* Hr. Prof. *Schmalz* von 5 — 6.

Katholisches und *protestantisches Kirchenrecht* liest Hr. Prof. *Schmedding* Montags, Dienstags, Mittwochs und Freytags von 4 — 5.

Das *Criminalrecht* Hr. Prof. *Biener* von 10 — 11.

Die *Theorie des Civil-Processes* Hr. Prof. *Eichhorn* von 9 — 10.

Medicin.

Die *gesammte Anatomie* mit Ausschluss der Osteologie und Syndesmologie Hr. Prof. *Rudolphi* 6 Stunden die Woche von 2 — 3.

Die *Osteologie* Hr. Prof. *Knape* Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 12 — 1.

Ebendieselbe Hr. Dr. *Rosenthal* zweymal wöchentlich.

Die *Syndesmologie* Hr. Prof. *Knape*, Donnerstags und Freytags Vormittags von 10 — 11. öffentlich.

Die *Splanchnologie* Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags Nachmittags von 4 — 5. *Ebenderselbe.*

Die *Anatomie des Gehirns* Hr. Dr. *Rosenthal* öffentl.

Die *Anatomie der Sinnesorgane* Hr. Prof. *Rudolphi* Mittwochs und Sonnabends von 11 — 12. öffentl.

Pathologische Anatomie, *Ebenderselbe* Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 3 — 4.

Die praktischen Uebungen in der *Zergliederungskunst* leiten Hr. Prof. *Rudolphi* und Hr. Prof. *Knape* täglich von 9 — 12.

Die *vergleichende Anatomie* setzt Hr. Prof. *Horkel* fort.

Allgemeine Physiologie, *Derselbe* von 1 — 2.

Besondere Physiologie, *Derselbe* von 2 — 3.

Medicinische Anthropologie Hr. Dr. *Rosenthal*, viermal wöchentlich.

Gerichtliche Anthropologie Hr. Prof. *Knape* Montags, Dienstags und Mittwochs Abends von 7 — 8.

Naturlehre, angewandt auf *Rechtspflege* und *Polizey*, Hr. Prof. *Reil* von 8 — 9.

Arzneymittellehre, Hr. Prof. *Hufeland*, viermal die Woche, von 1 — 2.

Ebendieselbe Hr. Prof. *Reich* 6 Stunden.

Semiotik Hr. Prof. *Reich* 5 Stunden, von 10 — 11.

Allgemeine Krankheitslehre Hr. Prof. *Reil* von 7 — 8.

Allgemeine Fieberlehre Hr. Prof. *Reich*, Mittwochs und Sonnabends von 4 — 5. öffentlich.

Specielle Therapie Hr. Dr. *Richter* sechsmal wöchentl. von 10 — 11.

Klinik der Chirurgie und Augenheilkunde hält Hr. Prof. *Gräfe* im Königl. chirurgisch-klinischen Institut fünfmal wöchentl. von 2 — 3.

Die Lehre der gesammten chirurgischen Operationen, Hr. Prof. *Gräfe* Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags Abends von 5 — 6. Die zu dieser Vorlesung gehörigen Demonstrationen und Uebungen an Leichnamen werden in besonderen Stunden Mittwochs und Sonnabends gehalten.

Die *specielle Chirurgie* in ihrem ganzen Umfange, nur mit Ausnahme der Verrenkungen und Brüche, *Ebenderselbe* Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags Abends von 6 — 7.

Ueber die *Krankheiten der Weiber und Kinder* Hr. Dr. *Friedländer*.

Ueber die *Kinderkrankheiten* liest Hr. Dr. *Richter* Dienstags, Mittwochs und Freytags von 2 — 3.

Ueber die *venerischen Krankheiten*, *Derselbe* Montags und Donnerstags von 2 — 3.

Klinik der Augenkrankheiten Dienstags, Donnerstags und Sonnabends von 11 — 1. Hr. Dr. *Flemming*.

Augenheilkunde dreymal wöchentlich *Derselbe*.

Die *Kunst, die Kranken zu examiniren*, *Derselbe* zweymal wöchentlich.

Das *Klinikum* Hr. Prof. *Reil* von 11 — 12.

Die *praktischen Uebungen* im poliklinischen Institut leitet Hr. Prof. *Hufeland* in Verbindung mit Hn. Dr. *Bernstein* und Hn. Dr. *Flemming*.

Die Erkenntnifs und Kur der *Verrenkungen* und *Brüche* Hr. Prof. *Gräfe* Montags und Dienstags von 9 — 10. öffentlich.

Die *Theorie* und *Praxis der Geburtshülfe*, *Ebenderselbe* zweymal wöchentlich, früh von 8 — 9.

Geburtshülfe, Hr. Dr. *Friedländer*.

Anleitung zur *geburtshülflichen Klinik*, *Derselbe*.

Die *Kunst des Verbandes und der Anlegung der Maschinen* zeigt fünfmal in der Woche von 3 — 4. Hr. Dr. *Bernstein*, und verbindet damit den Unterricht über die *Erkenntniß und Kur der Verrenkungen und Beinbrüche*.

Anatomie und *Physiologie der Hausthiere* Hr. Dr. *Reckleben* wöchentlich 4 Stunden öffentlich.

Theoretische und *praktische Thierheilkunde*, sowohl für zukünftige Physiker und Thierärzte, als für Oekonomen, Hr. Dr. *Reckleben*.

Die *chemischen Entwickelungsveränderungen der organischen Körper* Hr. Dr. *Sigwart*.

Ebenderselbe liest *allgemeine Chemie*.

Philosophische Wissenschaften.

Vom *Studium der Philosophie* überhaupt wird Hr. Prof. *Fichte* öffentlich während der Ferien und vor Anfang seiner Privatvorlesungen handeln.

Vom Unterschiede zwischen der *Logik* und der *Philosophie* selbst, als Grundrifs der Logik und Einleitung in die Philosophie, *Derselbe*.

Von den *Thatsachen des Bewußtseyns*, *Derselbe*.

Die *Wissenschaftslehre* wird *Ebenderselbe* vortragen.

Logik und *Dialectik* Hr. Prof. *Solger* in 5 Stunden wöchentlich von 8 — 9.

Das *System der Sittenlehre* Hr. *Schleiermacher*, Mitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften, 5 Stunden wöchentlich von 5 — 6.

Aesthetik Hr. Prof. *Solger* 4 Stunden wöchentlich von 9 — 10.

Die *Geschichte der alten Philosophie* trägt Hr. Prof. *Böckh* 4tägig von 10 — 11. vor.

Die *Geschichte der Pestalozzi'schen Lehrmethode*, mit kritischen Bemerkungen über das rechte Maafs ihrer Anwendung, Hr. Dr. *Himly* einmal wöchentlich.

Mathematische Wissenschaften.

Arithmetik, bis zu der Lehre von den Logarithmen, und *ebene Geometrie* lehrt Hr. *Grüson*, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, viermal wöchentlich.

Stereometrie und *ebene Trigonometrie*, *Derselbe* zweymal wöchentlich.

Analytische Trigonometrie (ebene und sphärische) zweymal *Derselbe*.

Buchstabenrechnung und *Algebra*, bis zu der Auflösung der numerischen Gleichungen von höheren Graden, zweymal wöchentlich *Derselbe*.

Von der *Entstehung* und den *Eigenschaften der Differentialfunctionen* wird Hr. Prof. *Tralles* öffentlich, Montags und Donnerstags von 3 — 4 Uhr, handeln.

Die *Einleitung in die höhere Analysis* Hr. Prof. *Eytelwein*, Dienstags von 2 — 4 Uhr, nach eigenen Heften.

Höhere Analysis oder *Differential- und Integralrechnung*, zweymal wöchentlich, Hr. *Grüson*.

Kegelschnitte und andere Curven, zweymal wöchentlich, *Derselbe*.

Mechanik fester Körper und *Hydraulik* Hr. Prof. *Eytelwein* nach seinem Lehrbuche, Montags von 2 — 4.

Statik der festen Körper Hr. *Grüson*.

Mathematische Geographie, Hr. Prof. *Tralles*.

Feldmeßkunst und *Feldertheilung* Hr. *Grüson*.

Hr. Prof. *Oltmanns* wird seine Vorlesungen nach seiner Zurückkunft anzeigen.

Phy-

Physisch-Chemische Wissenschaften.

Experimentalphysik lehrt Hr. Prof. *Fischer*, Mittwochs und Sonnabends von 3—5 Uhr, nach seinem Lehrbuche der mechanischen Naturlehre.

Dieselbe Hr. Prof. *Tourte* nach eigenen Heften, Dienstags und Donnerstags von 5—7.

Meteorologie Hr. Prof. *Erman* öffentlich.

Experimentalchemie Hr. Prof. *Klaproth*, Montags und Freytags von 3—5.

Dieselbe Hr. Prof. *Hermbstädt* nach seinem Handbuche: Grundriss der allgemeinen Experimentalchemie, Montags, Donnerstags und Freytags Abends von 5—7.

Dieselbe Hr. Prof. *Tourte* nach *Henry's* Grundriss der Chemie, übers. von *Wolf*, Berlin 1812, Mittwochs und Sonnabends von 11—1.

Die *Lehre von den Salzen*, Hr. Prof. *Hermbstädt* öffentlich Montags und Dienstags von 8—9.

Praktische pharmaceutische Chemie, Hr. Prof. *Tourte* Dienstags, Donnerstags und Freytags von 8—9.

Prüfung der pharmaceutisch-chemischen Arzneymittel nach ihrem physischen und chemischen Verhalten, *Derselbe* Mittwochs und Sonnabends von 9—12.

Naturgeschichte.

Die *allgemeine Zoologie* lehrt Hr. Prof. *Lichtenstein* in 5 Stunden wöchentlich von 3—4.

Die *Naturgeschichte der Amphibien und Fische*, *Derselbe* Montags und Donnerstags von 12—1.

Die *Naturgeschichte der geflügelten Insecten*, *Derselbe* Mittwochs und Sonnabends von 12—1. öffentlich.

Mineralogie Hr. Prof. *Weiß* 6tägig von 12—1.

Geognosie, *Derselbe* Mittwochs und Sonnabends von 1—2.

Ein *Gemälde der Erde* giebt Hr. Prof. *Zeune* Mittwochs von 4—6.

Krystallisationslehre trägt Hr. Prof. *Weiß* privatissime vor.

Kameralistische Wissenschaften.

Encyklopädie der Kameralwissenschaften trägt Hr. Prof. *Schmalz* von 4—5. vor.

Staatswirthschaft wird Hr. Prof. *Hoffmann* 4tägig von 9—10. vortragen.

Die *Anfangsgründe der politischen Rechenkunst* Hr. Prof. *Hoffmann* 2tägig von 9—10.

Agronomische Chemie, *in ihrer Anwendung auf landwirthschaftliche Gewerbe*, Hr. Prof. *Hermbstädt* nach seinem Handbuche: Grundsätze der experimentellen Kameralchemie, 6tägig von 10—11.

Hr. Prof. *Thaer* wird seine Vorlesungen über *Ackerbau* und *Landwirthschaft* sowohl, als über die wichtigsten Gegenstände der *Landbau-Polizey* und *Gesetzgebung* am schwarzen Bret anzeigen.

Historische Wissenschaften.

Die *neuere Geschichte* wird Hr. Prof. *Rühs* nach *Heeren's* Handbuch von 2—3. vortragen.

Die *Geschichte des Mittelalters*, *Derselbe* nach seinem Handbuche, welches während der Vorlesungen erscheinen wird.

Die *römischen Alterthümer*, welche die Verfassung der Republik und des Reichs, vom Anfang der Stadt bis auf die Zeit Kaiser Justinians, das Kriegswesen und die Religion betreffen, Hr. Dr. *Niebuhr*, Mitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften, in 4 Stunden wöchentlich.

Die *römische* und *griechische Mythologie* wird Hr. Prof. *Solger*, Mittwochs und Sonnabends von 9—10, fortsetzen.

Die *Statistik der europäische Staaten* lehrt Hr. Dr. *Stein* nach seinem Handbuche der Geographie und Statistik, 2te Aufl., Mittwochs und Sonnabends von 3—4.

Die *Geschichte des preussischen Staats*, *Derselbe*, nach seinem Handbuche der Geschichte des preuss. Staats, Dienstags und Freytags von 11—12.

Hodöporika, ein Reisecollegium, wird Hr. Dr. *Bothe* lesen.

Die *Beschäftigungen der historischen Uebungsgesellschaft* wird Hr. Prof. *Rühs* zu leiten fortfahren.

Schöne Künste.

Die *Geschichte der bildlichen Monumente* lehrt Hr. Prof. *Hirt* Montags und Donnerstags von 12—1. im Saale der Königl. Akademie der Künste öffentlich.

Die *Theorie*, *Technik* und *Geschichte der bildenden Künste bey den Alten*, *Derselbe* Montags und Donnerstags von 5—6.

Die *Geschichte der schönen Wissenschaften* wird Hr. Dr. *Bothe* lesen.

Philologische Wissenschaften.

Einige *Gedichte des Horaz* erläutert Hr. *Wolf*, Mitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften.

Die *Annalen des Tacitus* wird Hr. Prof. *Böckh* 4tägig von 3—4. erklären.

Pindars Pythische und *Nemeische Oden*, *Derselbe* 4tägig von 2—3. nach seiner Ausgabe.

Den *Herodotus*, oder einen andern prosaischen Schriftsteller, erklärt Hr. *Wolf*, Mitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften.

Ueber die *alten Dramatiker* wird Hr. Dr. *Bothe* lesen.

Hr. Dr. *Bothe* erbietet sich auch zu seinen übrigen schon bekannten Vorlesungen auf's neue.

Hr. *Wolf*, Mitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften, wird die *geographischen und historischen Vorkenntnisse zu den Alterthümern Griechenlands*, und in demselben Cursus die *griechischen Alterthümer selbst* vortragen.

Hebräische Grammatik wird Hr. Prof. *Bernstein* nach *Vater's* ersten Excurs, Leipzig 1809, verbunden mit grammatisch-analytischen Erklärungen des Buchs Josua und

und einigen Abschnitten aus den poetischen Büchern des A. T., Dienstags, Mittwochs und Donnerstags von 1 — 2. vortragen.

Ein *Fundamentale über die hebräische Grammatik* liest Hr. Dr. *Bellermann* Mittwochs und Sonnabends von 3 — 4.

Die *Anfangsgründe der arabischen Sprache* wird Hr. Prof. *Bernstein* lehren, und nach Beendigung der *Michaelisschen Chrestomathie* (Göttingen 1781.) einige vorzügliche Abschnitte aus *von Diez Denkwürdigkeiten von Asien* (Berlin 1811.) erklären, Mittwochs und Sonnabends von 12 — 1, und Montags und Freytags von 1 — 2 Uhr.

Zum Unterricht in den übrigen *Semitischen Dialecten* und im *Persischen* erbietet sich *Derselbe*.

Die Uebungen des philologischen Seminars wird Hr. Prof. *Böckh* Mittwochs und Sonnabends von 8 — 9, und Donnerstags Abends von 6 Uhr an leiten.

Hr. Dr. *Buttmann*, Mitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften, wird von den Mitgliedern des philologischen Seminars die *dritte* und *vierte Satire des Juvenal* Montags und Freytags von 8 — 9 Uhr erklären lassen.

Neuere Sprachen.

Zum Privat-Unterricht in der *englischen Sprache* erbietet sich Hr. Dr. *Seymour*.

Unterricht im *Fechten* und *Voltigiren* giebt Hr. Fechtmeister *Felmy*.

Unterricht im *Reiten* wird auf der Königl. Reitbahn ertheilt.

Oeffentliche gelehrte Anstalten.

Die *Königliche Bibliothek* ist zum Gebrauch der Studierenden täglich offen.

Die *Sternwarte*, der *botanische Garten*, das *anatomische*, *zootomische* und *zoologische Museum*, das *Mineralien-Kabinet*, die *Sammlung von Gypsabgüssen*, von verschiedenen *kunstreichen Merkwürdigkeiten* werden zum Theil bey den Vorlesungen benutzt, oder können von Studierenden, die sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

Ankündigungen neuer Bücher.

Bey mir ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Pragmatische Geschichte der Europäischen Staaten seit dem Anfang der französischen Revolution bis auf unsere Zeit. 4ter und letzter Band. 8. Mit 8 Porträts. 1 Rthlr. 4 gr.

Auch unter dem Titel:

Pragmatische Geschichte der Europäischen Staaten von den Jahren 1808, 1809 und 1810 bis zur Geburt des Königs von Rom.

Mit diesem Band ist nun das ganze Werk geschlossen. Die *drey ersten* Bände gab der im vorigen Jahr für die Wissenschaften zu früh verstorbene Professor *Ehrmann* in Weimar heraus. Durch *Müller's* Meisterhand ist das Werk mit folgenden 28 sehr schön gestochenen und wohlgetroffenen Porträts verziert worden. *Napoleon I.*, Kaiser von Frankreich. *Alexander I.*, Kaiser von Russland. *Ludwig XVI.*, König von Frankreich. *Gustav IV. Adolph*, König von Schweden. *Karl*, Erzherzog von Oesterreich. *Karl IV.*, König von Spanien. *Georg III.*, König von Grossbritannien. Der englische Minister *Fox*. Major *von Schill*. *Robespierre*. *Eugen Napoleon*, Vicekönig von Italien. *Joseph Napoleon*, König von Spanien. *Friedrich Wilhelm III.*, König von Preussen. *Karl*, Grossherzog von Frankfurt. *Franz II.*, Kaiser von Oesterreich. *Pius VII.*, Papst. *Moreau*. *Dumouriez*. *Maximilian Joseph*, König von Baiern. Minister *Pitt*. *Maria Louise*, Kaiserin von Frankreich. *Wilhelm*, Herzog von Braunschweig-Oels. *Karl Wilhelm Ferdinand*, Herzog von Braunschweig. *Johann*, Kronprinz von Schweden. *Hieronymus Napoleon*, König von Westphalen. *Joachim*, König von Neapel. *Friedrich August*, König von Sachsen. Admiral *Nelson*.

Alle 4 Theile kosten nicht mehr als 4 Rthlr. 16 gr., ein Preis, für welchen kaum die Kupfer bezahlt werden, den ich aber, durch eine grosse Anzahl Pränumeranten unterstützt, noch gelten lasse. Wer die Porträts allein haben will, zahlt für ein einzelnes in 4to, *erste Abdrücke*, 3 gr. Alle 28 Porträts kosten 2 Rthlr. 12 gr. Sie bilden, da man durch sie die Geschichte des Tages vor Augen hat, einen interessanten und schönen Zimmerschmuck.

Gotha, im Julius 1812. Karl Steudel.

Das *große Wörterbuch der deutsch-französischen* und *der französisch-deutschen Sprache* von *Schwan*

hat nun die Presse verlassen, und ist *ganz vollständig* bey uns und in allen Buchhandlungen zu haben, nämlich:

4 Bände in 4. mit Supplementen 9 Rthlr. Sächs. oder 16 Fl. 30 Kr.

4 Bände in 8. mit Supplementen 7 Rthlr. Sächs. oder 12 Fl. 48 Kr.

Offenbach und Frankfurt a. M., den 1. August 1812.

Brede und Wilmans.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 24. September 1812.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Vogel: *Hebräiſch-Deutſches Handwörterbuch über die Schriften des Alten Teſtaments* mit Einſchluſs der geographiſchen Namen und der chaldäiſchen Wörter beym Daniel und Esra, ausgearbeitet von Dr. *Wilhelm Geſenius*, ordentlichem Profeſſor der Theologie zu Halle. *Zweyter* Theil, enthaltend die Buchſtaben ל — ת, das Verzeichniſs der Perſonennamen und den analytiſchen Theil. 1812. S. I — XVI. und 513 — 1343. 8.

Die hohen Vorzüge dieſes vortrefflichen Werkes vor allen bisherigen hebräiſchen Wörterbüchern haben wir A. L. Z. 1810. Nr. 340 u. f. bey der Anzeige des *erſten Bandes* anerkannt; wir haben nicht nöthig, hier die dortige Beſchreibung ſeiner Einrichtung zu wiederholen, und aus einander zu ſetzen, was es leiſten ſollte, und wirklich geleiſtet hat. Schon iſt jener *erſte* Band in den Händen aller Kenner und Freunde der altteſtamentlichen Philologie: die Vollendung des ausgezeichneten Werkes baldigſt zur Kenntniſs Aller, denen gründliches Bibel-Studium theuer iſt, oder die ſich dazu vorbereiten wollen, zu bringen, würde zureichen, wenn wir nicht bey der Anzeige des *erſten* Bandes die Zuſage geleiſtet hätten, tiefer in das Detail jener Vorzüge einzugehen, als es bey der erſten Ankündigung einer neuen Bearbeitung des hebräiſchen Wortſchatzes und ſeiner Eigenthümlichkeiten geſchehen konnte.

Der hohe Werth des *Geſeniusſchen* Wörterbuches fordert das Eingehen in die Einzelnheiten ſeiner Bearbeitung, wir ſind es einem ſolchen Werke ſchuldig. Fern ſey auch der leiſeſte Argwohn, als ob die folgenden Bemerkungen, welche ſich bey der Lectüre und Prüfung des Werks darboten, einen andern Zweck haben könnten, als den, die volle Aufmerkſamkeit unſeres Studiums deſſelben zu bewähren, und unſer Scherflein dazu beyzutragen, daſs das treffliche Werk in einer neuen Auflage, die bey dem Bedürfniſs eines ſolchen, durch keines der früheren erſetzlichen Wörterbuches nicht lange ausbleiben kann, in einigen Kleinigkeiten noch verbeſſerter erſcheine. Wir haben es bey dieſen Bemerkungen nicht bloſs mit dem *zweyten* Bande, ſondern eben ſo gut mit dem *erſten*, kurz mit dem ganzen Werke zu thun, da der Raum der erwähnten Anzeige dieſelben nicht faſste. Vielleicht daſs einige von dieſen Bemerkungen bey dem eben ſo beſcheidenen als gelehrten Vf. ſelbſt hier und da einen neuen Gedanken zu möglichſter Vervollkommnung ſeiner herrlichen Arbeit aufregen. Und es iſt ſo gut als unmöglich, daſs bey der erſten Ausgabe eines ſolchen Werkes, deſſen Vf. ſeinen Blick ſtets und unverrückt auf den Reichthum ſeiner Materialien richten muſste, nicht bisweilen eine Abweichung von der ſich gleichbleibenden Ausdauer bey getroffenen Einrichtungen ſtatt gefunden haben ſollte. Welche äuſſerſt mühevolle Arbeit fordert ſchon die Ausarbeitung jedes einzelnen Wortes, beſonders derer, die vielerley Bedeutungen haben? Wie ſind alle die vielen Stellen zu vergleichen, wo es vorkömmt, ehe eine durchgreifende Anſicht über den Zuſammenhang und die Anordnung ſeiner Bedeutungen aufgefaſst werden kann? wie viele Stellen müſſen zum zweyten, zum dritten male nachgeſehen werden, um genau den Platz abzuwägen, welchen die einzelnen am ſchicklichſten einnehmen? Man vergleiche nur die ſo glücklich, ſo ſcharfſinnig angeordneten Bedeutungen ſelbſt ſehr bekannter Wörter wie בַּיִת, דָּבָר, יָד, יוֹם, מְנַצֵּחַ, נָשָׂא, רוּחַ u. v. a.

Ein unermeſslicher Schatz von Bemerkungen zur Erklärung aller Theile des A. T. liegt in dieſem Werke zerſtreut! Reicher iſt es daran, als irgend ein Commentar. Die prüfende Vergleichung der beſten Auslegungen der einzelnen Stellen liegt dabey zum Grunde: Kein Erklärer des A. T., kein unterſuchender Leſer des Grundtextes des A. T. kann dieſes Werk von ſeinem Tiſche laſſen. In Commentaren iſt der Blick der Ausleger nur zu oft zu ſehr vorzugsweiſe auf die einzelne Stelle gerichtet: hier ſteht das Reſultat einer Ueberſicht aller Stellen, wo das Wort vorkömmt — und ſo bey allen Wörtern, welche die hebräiſche Sprache hat. Verdienſtvoll waren die Arbeiten der Lexicographen, welche die früheren Arbeiten prüfend zum Grunde legten, und mit eigenen Bemerkungen und Anordnungen der Bedeutungen vermehrten, aber dreyfach verdienſtlich war es, den ganzen Wortſchatz der altteſtamentlichen Sprache ſo ganz von neuem zu unterſuchen, und als ob noch kein Reſultat gefunden wäre, mit Benutzung aller der vielen Hülfsmittel der hebräiſchen Wortforſchung, welche jetzt vorhanden ſind, zu dem Reſultate zu führen, welches die Unterſuchung eben gab. — Dreyfach verdienſtlich iſt jede ſolche Arbeit vom Grunde aus, angefangen und gefördert, als ob noch kein Vorgänger den Weg gebahnt hätte, aber mit prüfender Benutzung aller Vorgänger vollendet. Es verſteht ſich von ſelbſt, daſs kein Erklärer, der ſelbſt einen Weg geht, mit dem Vf. über alle Erklärungen, welche er annimmt, alle daraus hervorgehenden Bedeutungen der Wörter, und alle Anordnungen dieſer Bedeutungen und über die Ableitung mancher ſchwieriger Wör-

Wörter, z. B. מכס, immer einverstanden seyn wird. Hier ist und bleibt ein, stets der eignen Ansicht und Abwägung aller Gründe offenes Feld. So oder anders wird der eine oder andere bey dem oder jenem Worte die Bedeutungen anordnen, auch Hn. *G's.* dabey gegebene neue Bemerkungen benutzend, sie zuweilen nur anders stellen; oft aber nach seiner eignen Prüfung doch zuletzt wieder auf das Resultat kommen, wie es schon Hr. *G.* selbst angegeben hat: aber jeder, der unter Hundert ausgezeichnet zweckmäsig untersuchten, behandelten und dargestellten Artikeln auch nur ein paar, wie die oben angedeuteten, aufmerksam durchgeht; wird nicht aufhören, den Scharfsinn des Vfs., die Ausdauer und Sorgfalt der mühevollsten Untersuchung und die Geradheit des ohne vorgefasste Meinung herbeygeführten Urtheils hoch zu schätzen, oft zu bewundern; und das ganze Werk mit einem Beyfalle und einem Vertrauen zu betrachten, wie es wenige verdienen. Wie viele Wörter, besonders Verben stehen jetzt getheilt, die in den bisherigen Wörterbüchern als Ein Wort betrachtet, und deren Bedeutungen zu diesem Behuf zusammengezwängt wurden. Wir wollen aus der grossen Menge nur ein paar, לין *übernachten* und לין *murren*, מָהַר *eilen*, und in einer bestimmten, wohl unterschiedenen Verbindung: *kaufen*, יָשַׁן *alt seyn* und *schlafen*, כָּבֵר *schwer* und *Leber* anführen. Bey den Verben ist hier die Einrichtung getroffen, dass die als zwey von einander unabhängig zu betrachtenden Wörter von einerley Stammbuchstaben durch einen besondern Absatz getrennt und durch die römischen Zahlen I. II. III. unterschieden sind (nur bey אלף, אמן, בזה, גזה, נוה haben wir diess unterlassen gefunden), statt dass die mehreren, sich an einander schliessenden Bedeutungen mit arabischen Ziffern 1. 2. 3. 4 u. s. w. neben einander gestellt sind, und grösstentheils ohne Absatz fortlaufen. Wir haben es vom Anfange des Werks an vermisst, dass nicht auch dieselbe Einrichtung bey den Nennwörtern getroffen, und die, der Gleichheit ihrer Buchstaben ungeachtet von einander eben so scharf unterschiedenen, auf gleiche Weise von einander getrennt sind. Unter mehreren Nennwörtern, wo diess hätte geschehen können, möge און, זָמִיר, מֶשֶׁךְ hier stehen. Dagegen sind סִיר: Dorn, und סִיר: Topf, mit Recht als zwey verschiedene Wörter aufgeführt. Der Vf. rechtfertigt auch unsere Ansicht noch mehr dadurch, dass er selbst I. עֵצָה *Holz* und II. עֵצָה *Rath*, I. עֶרֶב *Abend*, II. עֲרָבִים *Weide* auf eben diese Weise ganz abgesondert stellt.

Mit Sorgfalt sind auf ähnliche Art die Wörter von einander abgesondert, deren verschiedene Form nicht die Ableitung von einerley Verbum oder Nennwort gestattet. So hat das Wörterbuch manchen neuen Artikel erhalten, den man sonst nicht in der Reihe der übrigen Wörter fand, z. B. לַעַר, עֵצֵב u. s. w.

Bey der Erforschung der Bedeutungen hat der Vf. aus der wichtigsten Quelle, *den verwandten Dialecten*, so sorgfältig geschöpft, dass recht vieles in diesem Wörterbuche daraus als neu gewonnen betrachtet werden kann. Ueber die Art des Gebrauchs dieser Dialecte äussert sich die Vorrede zu diesem Bande für eine sehr zweckmässige Methode, welche wir auch in dem ganzen Werk treu beobachtet finden. Es wird aus einander gesetzt, mit wie vielem Unrecht bey dieser vergleichenden Wortforschung das dem Hebräischen doch nähere Aramäische gegen das freylich reichere Arabische vernachlässigt worden ist. Freylich bot gerade dieser Reichthum und die Menge verschiedener Bedeutungen, die man z. B. in *Castelli Lex. Heptagl.* unter einerley Stammbuchstaben fand, leicht jedem Suchenden Etwas dar, was für seine Zwecke passte, gesetzt auch dass die Begriffe im Grunde viel zu entfernt von einander waren, als dass sie sich hätten vergleichen lassen, z. B. wenn man bey בֶּצֶר *Gold* auch بصر *sehen* verglich, etwas, was sich sehen lässt, *aurum spectatum*, welches selbst unser Vf., obwohl misbilligend, anführt, aber kaum einmal hätte anführen sollen. Hr. *G.* stellt neben dem hebräischen Worte in der Regel alle, mit dem hebräischen im Zusammenhange stehenden oder sie bestätigenden oder näher bestimmenden, arabischen, syrischen, chaldäischen Wörter auf (seltener äthiopische, noch seltener samaritanische). Dass auch die fortgesetzte Vervollkommnung einer so trefflichen Arbeit manches zuzusetzen oder wegzulassen finden wird, ist bey einer so höchst vielartigen und zusammengesetzten Bearbeitung fast unvermeidlich, so z. B. نكى: *laesit, percussit*, bey נָכָא, welches indessen bey נָכָה neben andern, zu diesen vergleichbaren Wörtern erwähnt wird. Diese durchgängige Vergleichung der verwandten Dialecte, die Umsicht bey jedem Worte, was die entsprechenden in den verwandten Dialecten bedeuten, war nothwendig, und wird die nützlichsten Folgen bewähren. Denn wenn man bloss in schwierigen Stellen die Dialecte zu Rathe ziehen, also ihre Ansprache auf Vertrauen zu ihrem Rathe dann anerkennen will: so muss man diese Ansprüche auch überall und bey jedem Worte anerkennen, auch wenn man meynte, bey demselben eines Rathes nicht zu bedürfen. Dass aber der, in sich sichere hebräische Sprachgebrauch für die Bibel zu suchen ist, dass wir, so viel immer möglich, den wahren hebräischen Dialect in seinem ganzen Umfange und der Eigenthümlichkeit seiner Bedeutungen für die Bibel brauchen, hat der Vf. mit einer, uns sehr erfreulichen Bestimmtheit und Klarheit aus einander gesetzt. Der Vf. vergleicht nicht bloss die ganz entsprechenden Stammbuchstaben; auch alle ähnlichen vergleicht er. Aber er hat theils bey dem Anfange jedes Buchstabens, welcher eine vergleichbare Aehnlichkeit mit einem andern zeigt, die Art derselben in zweckmässigen Beyspielen ausgeführt, theils in der Vorrede zu diesem Bande darüber so richtige Grundsätze ausgesprochen, dass gegen diese selbst wohl nichts zu sagen ist. Was Vorr. S. XIII. aus *Buttmann's* Griech. Gramm. über die Verwechselung verwandter Laute, und darüber gesagt ist, dass man sich dagegen hüten müsse, eine solche Verwechselung für durchgängig anzunehmen, auf das Hebräische und namentlich darauf angewendet wird, dass man doch

ja

ja nicht die Vergleichung von س mit שׂ und ס, und die von ش und שׁ abweisen dürfe, weil häufiger س dem שׁ entspricht: ist sehr wahr; man kann zu steif über dem halten, was die Präsumtion für sich hat. Aber wie sehr auf der andern Seite gefehlt werden könne, wenn besonders angehende Freunde der hebräischen Wortforschung das Vergleichbarere mit dem weniger Vergleichbaren vermengen, und sich Analogien anvertrauen, die so gewiss sie sind, doch kaum ein paar Beyspiele für sich haben: diess wird auch Hr. *G.* nicht verkennen, wenn er aus seinem Gesichtspunkte als Lexicograph, dem keine dieser Analogien entgehen durfte, zu jenem übergeht. Von der Anmerkung eben derselben Seite: „Die Wörter דֶּרֶךְ, طريق *Weg;* דְּנַח זָרַח, شرق *aufgehen* (von der Sonne); יָשִׁישׁ, قسيس *Alter,* סָחַר, تجر *Kaufmann seyn;* צָחַק, ضحك, syr. ܓܚܟ chald. חֲוַךְ und חוּךְ *lachen;* עֵץ, chald. קִיס, *Holz;* פִּגּוּל *unrein* und فحل *unrein seyn,* sind eben so gewiss dieselben, als *love* und *lieben,* κελας und μελας: aber wer wird in minder evidenten Fällen etwas auf diese Analogien bauen wollen?" unterschreiben wir einen Theil; aber am zuversichtlichsten den Schluss: Was wirklich evident ist, das halte man doch fest; habe, wenn man auch nur ein paar Beyspiele gefunden hat, diese im Auge bey fernerer Forschung: aber wie oft ist bey der Vergleichung vieler Sprachen für evident gehalten worden, was andern kaum wahrscheinlich dünkte, und sich späterhin besser aufklärte? Man hat Anlass genug, dem Missbrauche festere Grenzen zu setzen, den eine jugendliche Einbildungskraft oder Mangel an richtigem Tacte des Urtheils treiben kann, und nicht allein bey der Vergleichung dieser verwandten Sprachen, sondern so weit getrieben hat, dass man die entferntesten Sprachen an einander geschlossen zu haben vermeynte. Auch selbst bey einer sehr zweckmässigen Anwendung dieses, wie unser Vf. in einer Menge von Beyspielen trefflichst bewährt hat, unverkennbar nützlichen Mittels, Theile des hebräischen Sprachschatzes aufzuklären, bey der Umsicht eines solchen Kenners desselben, wie Hr. *G.* ist, kann unmöglich sein, auch in dieser Hinsicht so besonnenes Verfahren überall ein überzeugendes Resultat erwarten lassen. Wir führen unter mehreren Wörtern nur נְבֵלָה und die Vergleichung mit جبل an, und dass die Vergleichung von צָפַן und כָּמַן, so wenig übrigens die Aehnlichkeit von צ und כ und der Labialen geläugnet wird, doch wenigstens die äusserste Grenze solcher Vergleichungen sey; und möchten gern noch einmal wiederholen, wie so vieles in diesem Felde Vermuthung bleiben werde, wenn es auch recht scharfsinnig ist. Einen sehr gelehrten und scharfsinnigen *Excurs* hat Hr. *G.* über die Verwandtschaft und Bedeutungen der Laute נ, נב, נק geliefert, wo sich aber z. B. جيفة *Leichnam* nicht so leicht anschliesst.

Desto mehr werden alle den Scharfblick unsers Vfs. anerkennen, mit welchem er überall, wo es zweckdienlich war, seine Aufmerksamkeit darauf gerichtet hat, zu beobachten, wie Begriffe, welche in Einem Worte vereinigt sind, auch sonst bey andern Wörtern vereinigt gedacht werden, z. B. *herrschen* und: *richten* s. דִּין. Manche solche Analogien sind ausserordentlich schön entwickelt und eröffnen ein überraschendes Licht. Auch aus andern Sprachen sind solche Analogien mit schätzbarster Aufmerksamkeit herbeygeführt, z. B. wenn bey דְּכַר chald. *Widder* das hebräische זָכָר *männlich,* und damit das ähnliche Zusammentreffen des ἄῤῥην *männlich* mit ἄρην, ἄρης, *aries*: Widder, verglichen wird. Wo sich überhaupt etwas aus dem Gebiete anderer Sprachen und Wissenschaften für die Erklärung hebräischer Wörter benutzen liess, da hat es des Vfs. Gelehrsamkeit dargeboten, fast überall zweckmässig, ob wir wohl die Etymologie von Papyrus bey גמא überflüssig nennen müssen und wohl auch die Stellen aus Horaz und Juvenal bey סעד, zumal da Ps. 104, 15. das Zusammendenken der dort erwähnten Vorstellungen im hebräischen Alterthume selbst näher lag. Doch wir wollen mit Hn. *G.* nicht darüber rechten, ob nicht auch bisweilen die Ausführung mancher Gründe für Ableitungen oder Berichtigungen z. B. bey גלל, bey עבר nicht ganz verhältnissmässig sey. Ohne Gründe, die freylich oft mehr der Erklärung der einzelnen Stellen angehören, ist die Entscheidung nicht belegt, die Darlegung des ganzen Zusammenhangs der Gründe ist oft sehr belehrend, und führt den Leser selbst zum Resultate; wenn man aufbauen will, und, wie hier so vieles aufzubauen hatte, mit solcher Ueberlegung und solchem Erfolge gebaut hat: dann ist wohl ein zuweiliges Interesse auch für einen Nebengrund, der bloss zu einer Widerlegung dient, begreiflich, und darüber wirklich nicht zu rechten.

Hr. *G.* hat bey aller Sorgfalt und Scharfsinn, welche auf die Anordnung der Bedeutungen gewendet ist, mit Recht nicht just gestrebt, eine sogenannte ursprüngliche, oder Hauptbedeutung auszumitteln, wenn diese bloss in der Luft schweben würde; oder sie immer in der speciellesten und sinnlichsten zu finden. Mit weiser Mässigung steht bey בָּרָא: *„der erste Begriff scheint: hauen."* Oft ist die Hauptbedeutung nur durch gesperrten Druck und Vorsetzung ausgezeichnet, z. B. bey גָּרַע *abnehmen, abziehen.* Anderwärts z. B. bey בָּקַע *spalten* ist diess auch als Hauptbedeutung betrachtet, aber nicht so vorgesetzt; wir würden gerade hier diess für sehr angemessen gefunden haben, da *a*) *spalten* und *zerhauen, zerstücken,* und *b*) *spalten* und *eindringen, einbrechen* die beiden Hauptarme jener gemeinschaftlichen Quelle seyn möchten, von wo sich wiederum die übrigen Bedeutungen ableiten, und z. B. Nr. 1. 5. 6. nach den Gegenständen unterscheiden. Bey רָקַע würde auch noch die Frage seyn, ob *stampfen* oder *breit machen* die ursprünglichere Bedeutung sey. Eine ganz gleichförmige Art der Hervorhebung der wichtigsten oder Hauptbedeutungen würde dem Anfänger, der leicht davon zu unter-

terrichten wäre, die Ueberficht der, durch ein Wort ausgedrückten Begriffe noch mehr erleichtern, als Hr. *G.* fie zu gewähren fchon gefucht hat. Bey גרם ist die Bedeutung *abfchneiden*, welche blofs fyrifch ift, von diefem *Syr.* durch ein Parenthefen-Zeichen gefondert, und würde auch als hebräifch aufgeftellt erfcheinen, bey דָּלָה dagegen wäre leicht durch Parenthefen-Zeichen die Bedeutung: *fchöpfen* mit der Beweis-Stelle 2 Mof. 2, 16. verbunden worden, von der fie jetzt abgeriffen erfcheint. — Doch diefs alles find Kleinigkeiten, welche, nach der Verarbeitung des unermefslichen Vorraths von Materialien leicht die nächfte neue Durchficht dem Auge verräth.

(*Die Fortfetzung folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

Münster, (im Selbftverlag): *Sommerfrüchte*, von *Friedrich Rafsmann.* 1811. 20 S. 8. (2 gr.)

Diefe zwölf kurzen Gedichte wären beffer Treibhausfrüchte betitelt worden, denn es find keine freywillig von den Göttern gewährten Gaben. Allen fieht man mehr oder minder das Ringen des Vfs. an, der einer fterilen Phantafie und einem wankenden Gefchmack zum Trotz das Schöne erfaffen will. Nur einige Proben; S. 10. heifst es von dem Dichter:

— der Gegenwart Gerüft
Stürzt, wo Vorzeit thronend ift.

S. 11.

O könnt' ich mich freuen
So leicht, als die Kinder!
Ihr Anblick des Neuen
Wird *Freudenentzünder.*

S. 14.

Atlas, mit geftickter Blumen Schaar,
Ift des tanzgefchaff'nen *Fufses Scheide.*

S. 20.

Freunde find Sterne,
Die mich umfchimmern.
Sie warnen und rathen,
Sie reden durch Thaten,
Und *tückifches Zimmern*
Ift ewiglich ferne.

Der Vf. thäte gewifs beffer, fich literarifchen Arbeiten in Profa zu widmen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Regensburg, b. Auguftin: *Sammlung zerftreuter Blätter* vom Jahr 1810. 1811. 184 S. 4.

Diefe zerftreuten Blätter beftehen in 45 Numern, welche einzeln, als wöchentliche Beylagen zur Regensburger politifchen und gelehrten Zeitung, im Jahre 1810. ausgegeben worden, und nun als ein *getrenntes* Ganzes, wie der Verleger in dem Vorberichte fich ausdruckt, erfcheinen. Die Abficht deffelben war urfprünglich, dem politifchen Blatte durch eine folche Zugabe einen gröfsern Lefekreis zu verfchaffen. Ihrer Beftimmung nach mufste daher diefe Sammlung Auffätze enthalten, welche für Lefer von verfchiedenen Ständen, verfchiedenen Graden der Bildung, und verfchiedenem Gefchmacke Intereffe haben können. Diefen Zweck hat auch der Herausgeber nicht verfehlt. Man findet hier eine Mannichfaltigkeit von Originalen und Ueberfetzungen, Gedichte, Dialogen, Erzählungen, hiftorifche, geographifche Auffätze, Anekdoten, biographifche Fragmente u. f. w. Für nützliche Belehrung der Lefer ift dadurch eben fo gut geforgt, als für Unterhaltung, befonders, da die meiften Auffätze in einer angenehmen Schreibart abgefafst find. Indeffen ift nicht alles, was in den hiftorifchen Stücken vorkömmt, aus reiner Quelle gefloffen, oder von dem Vf. vollkommen richtig beurtheilt. In einem, übrigens guten, Auffatze under dem Titel: Heinrich I. König der Deutfchen, Nr. 33. S. 130. heifst es: „Herzog Arnulph von Bayern, der fich damals (bey der Wahl des K. Heinrich I.) in Ungern befand, hatte zwar die Wahl Heinrichs gebilligt, von dem er zurückgerufen, und in fein der Rebellion wegen vom König Konrad entzogenes Herzogthum wieder eingefetzt wurde, er ftrebte aber bey feiner Rückkehr felbft nach der Krone." Erftens war es keine Rebellion, dafs Arnulph den deutfchen König Konrad nicht als folchen erkannte. Nachdem die Deutfchen fich von dem fränkifchen Reiche einmal getrennt hatten, und kein Anfpruch Karls des Einfältigen von Frankreich fie in weiterer Verbindung mit demfelben erhielt, ftand es in ihrer Willkür, noch ferner in Vereinigung mit einander zu bleiben, oder fich in mehrere kleinere Staaten abzufondern. Letzteres wählte Arnulph von Bayern für fich und feine Nation. Es ift zweytens unrichtig, dafs er Heinrichs Wahl anfänglich gebilligt habe, und drittens unrichtig, dafs er von Heinrich aus Ungern zurückgerufen worden fey. Die Wahrheit ift, dafs er mit dem feften Vorhaben, ein eigenes Reich zu bilden, Heinrich eben fo wenig als Konrad als König über fich erkannte, und in der Abficht, feinen Plan auszuführen, aus Ungern in fein Erbland aus eigenem Antriebe zurück gieng.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 25. September 1812.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Vogel: *Hebräisch-Deutsches Handwörterbuch über die Schriften des Alten Testaments* — von Dr. *Wilhelm Gesenius* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 233. abgebrochenen Recension.*)

Eine sehr schätzbare Bereicherung des hebräischen Wörterbuchs ist die Angabe der Synonymen, welche Hr. *G.* sorgfältig eingewebt hat. Die Vergegenwärtigung des ganzen hebräischen Wortgebrauchs wird dadurch ungemein befördert. Dass bey vielen Wörtern angegeben ist, was ihnen in der oder jener Stelle in dem parallelen Gliede entspreche, z. B. bey פֶּתֶן S. 792, schliesst sich hier am natürlichsten an, und ist ein neuer Vorzug.

Ein besonderer Fleiss ist auf Naturgegenstände aus dem Thier- und Pflanzen-Reiche gewendet. Der Vf. bewährt sich als einen Kenner besonders des letzteren, und bey diesem war auch mehr vorgearbeitet. Wenn nicht das Arabische eben denselben Ausdruck als Thier- oder Pflanzennamen darbietet, und aus arabischen Schriftstellern und der lebenden Sprache dann sicher ist, welche Pflanze, welches Thier gemeynt sey, dann sind die Schwierigkeiten einer bestimmten Deutung oft unübersteiglich, und es ist wirklich nicht genug, aus Reisebeschreibern zu wissen, dass die Pflanze oder das Thier in Palästina mehr oder weniger vorkomme; wenn nicht gerade in der hebräischen Stelle einige Eigenschaften jenes Naturkörpers angegeben sind, die mit den Eigenschaften des uns noch bekannten zusammentreffen, und diese Eigenschaften gerade so specifisch auszeichnende sind, dass wir nach ihnen uns befugt hielten, auch ein uns beschriebenes Thier oder Gewächs einer, noch wenig gekannten, Weltgegend bestimmt und entscheidend für die oder jene Linneische Species, die oder jene Thierart zu erklären. So unentschieden läfst Hr. *G.* mit Recht z. B. אֲנָקָה. Auch bey בְּהֵמוֹת erkennen wir zwar die Natürlichkeit der Vergleichung des ägyptischen Artikels, des Wortes *ehe*, Stier, und *mu*, Wasser, an, aber deshalb ist doch noch nicht ausgemacht, dass diese Zusammensetzung der alt-ägyptische Name des Nilpferdes sey; *Jablonski* weiss zwar keinen andern Namen dieser Thierart, ist aber vorsichtig genug, gar nicht entscheiden zu wollen, ob es nicht einen solchen gebe; und so viel auch aus der Beschreibung des Thiers (Job. 40.) geschlossen werden mag: so ist auf der andern Seite zu bedenken, dass das Nilpferd nicht in Aegypten, sondern in Habessynien und dem südlichen Afrika zu Hause ist.

Ueber die Angabe der Bedeutungen der Wörter erlauben wir uns noch folgende Bemerkungen. S. 59. möchten wir bey den Völkernamen an die Parsen selbst denken. — Bey אַרְבֶּה würden wir eine andere Ordnung der Bedeutungen, wo die letztern Numern vorangingen, natürlicher finden. — Dass auch בְּחוּרִים für: Jugend, genommen wird, hätte wohl, der sonstigen Vollständigkeit gemäss, angegeben seyn sollen. — Bey בִּין Hiphil gehört N. 6. nicht zu den Fällen des intransitiven Gebrauchs. — Bey בָּעַט hätte wohl das *hinten ausschlagen* statt des allgemeineren Begriffs: Widersetzlichkeit, eines Beweises bedurft. — Bey בָּעַל würde بغل *criminatus fuit*, *infamie notavit*, zu N. 3. haben angeführt, und N. 3. als ein besonderes Stammwort mit II. aufgestellt werden können. — Die Bedeutung von בְּרִיחַ ist aus der angeführten Stelle (und anderwärts kömmt es nicht vor) eben so wenig entscheidend erweislich, als bey diesen Punkten die Ableitung von ברח annehmlich. — Zu בְּרִיחַ passte auch nach dem deutschen Sprachgebrauche in beiden Numern: *Riegel*, so wie bey בָּרַר auch bey N. 5. das deutsche: *scheiden*, — bey דִּין N. 4. *rechten*. — Wenn bey ברך in dem Segnen ein Erflehen des gewünschten Glückes von Gott gedacht wurde: so ist der Zusammenhang der Bedeutungen so verwerflich nicht. — Bey גָּרַע N. 5. fehlt die Angabe des arabischen Wortes جرع selbst. — Bey דַּק (S. 206.) ist die Bedeutung: *leise*, überflüssig; schwach, zart, ist auch zu dem dafür angeführten Beyspiel passend, und jener Begriff liegt mehr im dabey stehenden דְּמָמָה, wo er auch, als darin liegend, angegeben ist. — Ist das chaldäische זְקַק, fesseln, als denominativisch betrachtet? oder ist diese chaldäische Bedeutung: *conjunxit*, *conjunctus*, *coactus fuit*, die Quelle der Bedeutung: *Fussseisen*, *Fesseln*, bey זִקִּים? oder sollte letzteres Wort ursprünglich bloss etwas in Metall Gegossenes bedeuten? Giessen würden wir bey זָקַק als Hauptbedeutung aufgestellt haben, von der sich die übrigen ableiten lassen. — Bey זָרַר (die Verba geminantia ע sind immer so mit diesen Vocalen angeführt, so wie ebenfalls עָרַר, עָתַת, auch wo, wie hier, Kal gar nicht vorkömmt) fehlt die Beweisstelle: 2 Reg. 4, 34. — Dass יָוָן in einem und eben demselben Kapitel Ezech. 27. zwey ganz verschiedene Oerter bedeuten soll, bleibt immer eine Schwierigkeit. — Bey יֵשׁ לִי, ich habe (S. 416.), scheinen die Ausdrücke das vorher angeführte הָיָה לִי auszuschliessen, gegen die Absicht des Vfs. — מֵלִיץ wird mit den Bedeutungen: *Unterhändler*, *Mittler zwischen zwey Personen*, aufgestellt. Aber wenigstens der Begriff: Vermittler, ist unerweislich, wenn er mehr als: Sprecher zwischen

zwey Perfonen, ausfagt. Dagegen hat doch die, nicht angeführte, Analogie von לוּשׁ: *in unverftändlicher, ausländifcher Sprache reden*, und: *fpotten*, ein Gewicht, und bey לִיץ: *fpotten*, könnten auch beide Bedeutungen vereinigt, und jene des Sprechers oder Abgefandten die abgeleitete feyn. — Bey נְבִיא ist die weitere Bedeutung aufgeführt: „Solche, die zu Propheten gebildet wurden." Wir möchten lieber diefe Bildung nach dem bestimmt fehen, was die Bedeutung des Verbum ausfagt. Hauptftellen für den Begriff des נְבִיא: 1 Sam. 9, 14. 1 Reg. 9, haben wir vermifst. — Weder bey *Sinai* noch bey *Horeb* ist angegeben, dafs letzterer Name im Deuteronominm, erfterer aufserdem herrfchend ist. — Bey צַו hätte die Deutung: Befehl, wohl angeführt und widerlegt werden können.

Die chaldäifchen Wörter im Daniel und Efra und ihre Bedeutungen find forgfältig erörtert, und fie find als folche ausgezeichnet. Indeffen bey einer nicht unbeträchtlichen Anzahl diefer Wörter ift diefe Auszeichnung unterblieben, oder ift wenigftens diefer Artikel nicht von dem hebräifchen abgefondert. Wir haben uns זְקַן, זְבַן, חֲוָה, דִּין, גְּשֵׁם, טְבַר, נַב, אַמָּה, חֵיוָא, סַבְּכָא, מְטָא, מְחָא, יַת, טְעֵם, מִפַּח, חֵיוֹת als folche Artikel angemerkt. Wer fieht es in anderer Beziehung bey סֻמְפֹּנְיָה, dafs es als ein chaldäifches Wort angeführt wird. Und dagegen, da בַּר wirklich als hebräifches Wort betrachtet ift: fo verdiente es als folches feine eigne Rubrik.

Was die Ableitung der Wörter von einander betrifft: fo hat Hr. *G.*, wie fchon bey der Anzeige des *erften* Bandes angegeben worden ift, und wie es fehr zweckmäfsig war, durchaus die alphabetifche Ordnung bey der Aufftellung der Wörter beobachtet, und bey Wörtern, welche in mehreren Formen vorkommen, wie זוּד und זִיד, von der einen auf die andere verwiefen (welches auch bey חוּל neben חִיל hätte gefchehen können). Indem auf diefe Weife eben fo wenig, als es in griechifchen und lateinifchen Wörterbüchern der Fall ift, die Derivate bey dem Stammworte ftehen konnten, gleichwohl aber die Unterfuchung über deffen Bedeutung hauptfächlich an Einem Orte angeftellt ift: fo hat Hr. *G.* forgfältig am Schluffe des Artikels vom Stammworte die Derivate nachgewiefen, und bey diefen auf das Stammwort und die entfprechende Numer feiner Bedeutungen zurück verwiefen (bey אָסַם vermifsten wir neben den aramäifchen und arabifchen Wörtern das hebräifche שׁוּם, bey יָרַק das Derivat מִירְקָן), und es ift jenes nicht blofs bey Derivaten, welche andere Anfangsbuchftaben enthalten, fondern überhaupt gefchehen, aufser wo Derivat und Stammwort, oder zwey von Einem Stammworte herkommende Derivate fich ganz nahe ftanden. Nur mehr Gleichmäfsigkeit bleibt hier befonders unter den Buchftaben, die fehr viele Derivate entalten, zu wünfchen, da in diefen das Stammwort bald am Schluffe der Angabe der Bedeutungen, bald vor diefen, bald in der Mitte des Artikels erwähnt ift, und nicht immer genug in die Augen fällt, z. B. auch bey רַךְ und שַׂר. Man erwarte aber deshalb nicht bey jedem Nennworte die Angabe eines Stamm - *Verbum*. Diefs würde überhaupt nur fo viel bedeuten können, als Angabe der Radical - Buchftaben, welche fchon oberflächliche Kenntnifs der Grammatik eben fo gut aus dem Nennworte, als aus den Formen des Verbum herausfindet, und welche bisher, aufser ihrer Wichtigkeit an fich, nur dadurch eine nebenfächliche hatten, dafs man blofs vermittelft derfelben ein Wort in den fo geordneten Wörterbüchern auffuchen konnte. Letztere ift nun hinweggefallen, und nicht jedes Nennwort geht von einem Verbum aus. Wo diefs alfo nicht der Fall war, oder die Ableitung ganz ungewifs, dagegen die Bedeutung des Nennwortes auch ohne Etymologie deutlich und gefichert war, alfo bey einer Menge von Nennwörtern ift kein Stammwort angegeben. Offenbar find ein grofser Theil von ihnen felbft Stammwörter, und die Verben zum Theil von ihnen abgeleitet, nicht umgekehrt. Man hatte angefangen, eine Anzahl Verben als *Denominativa* aufzuftellen, die genauen Unterfuchungen unfers Vfs. haben diefe Anzahl fehr beträchtlich vermehrt.

Aber die Nennwörter treten bey Hn. *G.* noch in einer andern Beziehung in ihrer Selbftftändigkeit auf. Dafs viele hebräifche Nennwörter nur aus *zwey* Stammbuchftaben beftehen, hat derfelbe in der Vorrede zum *erften* Bande S. VII ff. (f. befonders die Anmerk.) aus einander gefetzt, und das ganze neue Wörterbuch bietet Belege der Anwendung diefes Grundfatzes dar. Der Vf. hat vollkommen Recht. Wenn nicht bisher in den Wörterbüchern jedes Wort fein Stammverbum hätte haben müffen: fo würde längft augenfcheinlicher eingeleuchtet haben, fo wie es nun einleuchtet, dafs eine Menge von Nennwörtern weit zweckmäfsiger ohne ein fogenanntes, oft ganz unbegründetes, oft aufser allem, nicht erzwungenen, Zufammenhange mit dem Nennwort ftehendes Stamm - Verbum aufgeftellt wird. Eine Menge von Gegenftänden des erften Bedürfniffes auch der früheften Menfchen haben natürlich ihre Bezeichnung erhalten, bevor fie fich Wörter für Eigenfchafts - Begriffe gefchaffen hatten. Freylich läfst fich kaum die Auswahl irgend eines Lautes zur Bezeichnung denken, wenn nicht irgend eine Eigenfchaft des zu bezeichnenden Gegenftandes empfunden, und in dem Laute verfinnlicht wurde. Allein deshalb war auch diefer Laut noch nicht mit dem klaren Bewufstfeyn, dafs er von der Empfindung einer Eigenfchaft, oder mehrerer in einander verfchmelzender Eigenfchaften, ausgehe, noch weniger ein Wort für diefe zum Fefthalten in diefem Bewufstfeyn und der Sprache empfangen. Offenbar konnten auch noch fpäterhin, als fchon einzelne Verben für fehr gewöhnliche Handlungen vorhanden waren, Bezeichnungen für Gegenftände entftehen, ohne von vorhandenen Eigenfchaftswörtern entlehnt zu feyn oder diefen ein Dafeyn zu geben. Dafs die Namen für: Vater, Mutter u. f. w., in jene erftere Klaffe gehören, verfteht fich von felbft, und der Umfang der zweyten ift nicht zu berechnen. In allen Sprachen ift es fo, und die hebräifche mit ihren Schweftern wird

wird davon keine so grosse Ausnahme machen. Es musste ja auch zweybuchstäbige Stämme geben, ehe es zur herrschenden Regel werden konnte, dass die Verba drey Buchstaben hatten. Nur dürfte diese Losmachung der Nennwörter von den Stamm-Verben, an die sie willkürlich angekettet wurden, nicht zur Lösung eines wirklich statt findenden Bandes werden, und nicht Vorliebe für die Aufstellung solcher unabhängiger Formen eingreifen. Hr. *G.* zeigt durch die Anführung der Stammverben, wo er sie anerkennt, auch bey einsylbigen Wörtern, z. B. bey רַב, צֵל, פְּרִי, dass es ihm darum zu thun war, seine so richtige als zweckmässige Theorie ohne vorgefasste Meinung durchzuführen — aber ob doch nicht einige Vorliebe für die unabhängigen einsylbigen Nennwörter hier und da sich eingemischt habe, möchten wir fragen — einige Vorliebe für eine neubegründete Wahrheit wäre sehr natürlich. Die Analogie, nach welcher alle Verben drey Consonanten erhielten, wie auch Hr. *G.* zugiebt, hatte sich noch vor der Trennung der verwandten Dialecte zu einem allgemeinen Sprachgesetze erhoben; der Erfolg zeigt es. Bey den Nennwörtern ward diese Analogie nicht durchgeführt, eine Menge der schon vorhandenen einsylbigen Nennwörter blieb im ungestörten Besitze ihrer Geltung. Dagegen gehen alle Nennwörter, die drey oder mehr Consonanten haben, und in ihrer Bedeutung den Einfluss vorher vorhandener Verben voraussetzen, von diesen aus. So hat auch der Vf. Formen, wie צַמִּיק, פָּקִיד u. s. w., ausdrücklich von ihren bekannten Stamm-Verben abgeleitet. Formen, wie אֹיֵב, sind als wirkliche Participe aufgestellt, was sie auch sind, ob sie wohl, da sie ja nachher zu Substantiven geworden sind, doch eine besondere Stelle verdient hätten, wie diess bey andern Sprachen auch beobachtet wird. Aber dass von den kürzeren Formen, wie מֶלֶךְ, דָּבָר, auch viele von vorhergegangenen Verben herkommen, davon sagt uns wenigstens sein, in aller anderer Rücksicht so vollständig ausgearbeitetes, Wörterbuch wenig oder nichts. Gleichwohl ist es nicht bloss an sich wahrscheinlich, sondern in einzelnen Fällen erweislich, dass auch solche Formen wirkliche Ableitungen von ihren Stamm-Verben waren. Wir wollen gar nicht die Präsumtion geltend machen, die davon abgeleitet werden möchte, dass der Besitz dreyer Stamm-Consonanten allgemeine Eigenschaft der Verben war. Die Begriffe sehr vieler Wörter von den Formen, wie מֶלֶךְ, דָּבָר, sind es, welche von selbst auf Verben zurückführen, und unsern Begriffen, wie *Herrscher*, *Gespräch*, entsprechen. Sey es auch, dass man sich die Bezeichnung eines Begriffes, wie *König*, *Sohn*, *Knabe*, früher, als damit verbindliche Verbal-Begriffe, entstanden, denken mag: konnten denn nicht, nach dem Entstehen dreyradicaliger Wörter, manche dann gebildete und von Verben abgeleitete Nennwörter an die Stelle von, für jene Begriffe vielleicht früher dagewesenen, einfacheren Lauten treten? und ist diess nicht bey Wörtern, wie יֶלֶד, mehr, als bloss wahrscheinlich? Hierdurch zeigt es sich, dass auch nicht einmal die Priorität des zu bezeichnenden nennwörtlichen Begriffes entscheiden, ob wohl eine vorzügliche Leitung gewähren kann, so weit sie in sich selbst gesichert genug ist. Doch wir kehren zu den Nennwörtern mit zwey radicalen Consonanten zurück. Bey diesen ist die Entscheidung über ihre Ableitung noch schwieriger. Wir wollen gern von dem steifen Verfahren zurück treten, mit welchem man alle Wörter der Art auf dreyradicalige Stamm-Verben zurückführte, wir wollen es anerkennen, wie recht schwierig es ist, bey Wörtern, wie חֵץ, חֲצִי, bey רָם für die Ableitung von חצץ מצץ und רמה zu entscheiden, da auch die Form חֲצִי hebräisch und حصّ arabisch ist; wir erkennen an, dass nicht alle einsylbige Wörter, deren letzter Consonant bey der Flexion sich verdoppelt, von *Verbis geminantibus* ע ausgehen, am wenigsten Wörter, wie אֵם, Mutter, welcher Begriff in so vielen Sprachen den so natürlichen Doppelconsonant *emme* u. dgl. hat: aber wir wollen doch auch eben so wenig darauf bestehen, dass so viele einsylbige Nennwörter, als nur möglich, als unabhängig von Stammwörtern aufgestellt werden. Dass der Vf. bey חֹק, חקה nicht die Ableitung von חקק angiebt, ist vielleicht unvorsätzliche Auslassung, denn gerade der Begriff: Gesetz, Verordnung, ist in den Sprachen gewöhnlichst durch ein abgeleitetes Wort ausgedrückt. Aber wenn der Ableitung des Wortes בֵּן von בָּנָה bestimmt widersprochen, und doch das chaldäische בַּר (S. 119.) bestimmt vom Stammworte ברא abgeleitet wird, wenn רְבָה bestimmt dem Stammwort רבב, קָנֶה, Specerey, bestimmt dem Stammworte قدّ, spalten, zugetheilt wird, obwohl weder Bedeutung noch Vorkommen desselben im Hebräischen dazu einladen, wenn von פַּר, פָּרָה, junger Stier, Kuh, das Verbum פָּרָה, fruchtbar seyn, als Stammwort angegeben ist: so müssen wir bekennen, dass diese Untersuchung, wie es auch bey einer so schwierigen Frage kaum auf einmal zu erwarten ist, noch nicht im Reinen sey, und den tief forschenden Vf. bitten, dass er gerade diese einsylbigen Nennwörter noch einer ganz vorurtheilsfreyen Prüfung unterwerfe, und das Verdienst vollende, was er besonders auch um diesen bedeutenden Theil des Wortschatzes hat. Bis dahin bleiben wir bey der Ansicht, dass bey Wörtern, wie חֹק, die Präsumtion für die Ableitung von einem *Verbo geminanti* ע, bey einem Worte, wie גֵּר, wegen der Unveränderlichkeit des (ֵ), für die Ableitung von einem *Verbo geminanti* oder *quiescenti* ע da sey, und dass sie gewiss werde, wenn ein solches Verbum, wie גור, vorhanden ist; dass Wörter, wie חֵן und שֵׁן, mit Verben, wie חנן und שָׁנַן, wenigstens zusammenhängen, wenn auch noch unentschieden sey, ob Verbum oder Nennwort ursprünglicher war; dass ferner Wörter, wie אָב, אָח, בֵּן, grammatisch betrachtet, wenigstens die Analogie der von Verbis ל״ה abgeleiteten ähnlichen Formen befolgen (und in den, vielleicht späteren, Formen אֲבִי, אֲחִי die Neigung dazu noch mehr beurkunden), Wörter, wie אֵם aber, und eben so אַף in anderen Formen die Analogie der von *Verbis geminantibus* ע abgeleiteten Nennwörter.

Doch

Doch wir haben uns ins Gebiet der grammatischen Formen verloren, und müssen nun noch anzeigen, wie vielen Gewinn die Grammatik aus dem, auch in dieser Hinsicht vortrefflichen, Wörterbuche des Vfs. zieht. Höchst schätzbare Nachträge und Berichtigungen zu den neuesten Arbeiten über hebräische Grammatik liefert die Vorrede zum *ersten* Bande (S. XIV — XXIII.). Grosse Sorgfalt auf die dort bemerkten Punkte beurkundet das ganze Wörterbuch. Die früheren hatten über den Formen, die man doch aus der Grammatik muss kennen lernen können, und die, mit gar nicht zu entschuldigender Verschwendung des Platzes auf das Gemeinste und Bekannteste, namentlich bey *Simonis*, lang und breit zu lesen sind, die tiefere Untersuchung über die Bedeutungen der Wörter und sichere Belege derselben sehr oft vernachlässigt. Unser Vf. hat dagegen nicht bloss diess so musterhaft gethan, so lehrreiche Aufmerksamkeit auf jede mit diesen Bedeutungen zusammenhängende Constructionsweise und Phraseologie gewendet, dass man dafür nicht dankbar genug seyn kann, sondern hat dessen ungeachtet auch der Grammatik die wesentlichsten Dienste geleistet, und dieses Wörterbuch enthält davon auf die zweckmässigste Weise, was für das Wörterbuch gehört. Nämlich es sollten nicht diejenigen Formen der Nennwörter und Verben, welche den bekanntesten Regeln folgen, aber alle, welche eine Ausnahme von denselben sind oder sonst etwas Merkwürdiges haben, aufgeführt werden, wie in allen zweckmässig eingerichteten Wörterbüchern anderer alter Sprachen auch verfahren ist. Zwar wenn der Vf. Bd. I. Vorr. S. XIV. Anm. zunächst in Bezug auf den Vocal der letzten Sylbe der Futura Kal sagt: „Die Grammatik soll hier die verschiedenen vorkommenden Formen im *Allgemeinen* nennen, aber die Angabe des Gebrauchs in jedem *einzelnen* Worte musste dem Wörterbuche überlassen bleiben:" so würden sich die Grammatiker diese Beschränkung ihres Wirkungskreises, wenn sie missverstanden oder nur irgend über den genannten Fall ausgedehnt würde, nicht gefallen lassen, und nicht gefallen lassen können. Der Grammatiker muss nicht bloss alle Arten von Formen im Allgemeinen aufstellen, sondern auch alle Fälle ihres Gebrauchs für jedes einzelne Wort angeben und klassificiren, so bald diese Fälle sich unter gewisse Gesichtspunkte oder wirkliche Regeln bringen lassen. Wo die Sprache eine bestimmte Analogie so durchgeführt hat, dass sich Merkmale ihrer Anwendung angeben lassen: so muss der Grammatiker sie so bestimmt, als es die Sprache gestattet, aufstellen, und die hebräische Grammatik hat in dieser Beziehung in der letzten Zeit manche bedeutende Vorschritte gemacht; wo aber eine Regellosigkeit oder Unbestimmbarkeit der Anwendung der Regeln eintritt: dann muss er alles Weitere dem Lexicographen überlassen. Diesem bleibt dabey unbenommen, dass auch er alle Formen, die irgend etwas Bemerkenswerthes oder Auszeichnendes enthalten, im Wörterbuche aufstelle. Es ist vollkommen zweckmässig, dass sie da bey den betreffenden Wörtern gefunden werden; nur muss der Grammatiker auch das leisten, was er leisten kann, und die, welche sich ihm anvertrauen, nicht ans Wörterbuch verweisen, wo er eine bestimmte Uebersicht gewähren konnte.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERATURGESCHICHTE.

WARSCHAU, in d. Regierungsdr.: *Otwarcie szkoły nauk prawa i administracyi d. 1. Pazdziernika r. 1811.* (d. i. Eröffnung der Rechts- und Administrationsschule d. 1. Oct. 1811.) 1811. 8.

Die im J. 1808. in Warschau durch die Bemühungen des die Wissenschaften befördernden Justizministers *Lubienski* sehr zweckmässig gestiftete Rechtsschule umfasst nun auch die Kameralwissenschaften, da sie jetzt auch durch die Administrationsschule vermehrt worden ist. Die Professoren *Xavier Szaniawski* und *Johann Vinc. Bandtkie*, *Alexander Engelke*, *Lorenz Surowiecki*, *Martin Wągrowski* stehen an derselben. Bey der Eröffnung des diessjährigen Lehrcursus ward von dem Justizminister selbst in einer sehr passenden Rede der Plan der neuen Lehrgegenstände angegeben. *X. Szaniawski* sprach von der Nothwendigkeit, sich Kenntnisse nach gründlichen Principien zu erwerben. *J. V. Bandtkie* zeigte, dass nicht dem *Karl Sigonius*, sondern dem grossen *Johann Zamoyski* das Buch *de Senatu Romano* zuzueignen sey; dass *Thuanus* zuerst Zweifel, mit oder ohne Schuld des *Sigonius*, gegen den *Zamoyski* erregt, und man ihm es auf Treu und Glauben aus Bequemlichkeit oder aus Neid nachgebetet habe, *Graevius* im Thesaurus, *Wolf* in seinen Collegiis habe hiervon eine rühmliche Ausnahme gemacht. Dass *Zamoyski* den *Sigonius* gehört habe, ist bekannt; allein wer die Anleitung zu einem Werke giebt, ist deswegen nicht Verfasser desselben; auch ist die Anleitung nicht bis in das Unendliche zu rechnen, wie es zuweilen bey ehrsüchtigen Docenten der Fall ist. Ausserdem wird bewiesen, dass *Sigonius* von neidischer Docenten-Ehrsucht nicht ganz frey gewesen ist. *Murets* Briefe, die für die polnische Literatur unter *Stephan Bathory*, dem besten polnischen Könige so rühmlich sind, machen den Anhang aus. Rec. würde sie als bekannt für überflüssig halten; indess ist es doch eine *pia memoria*, die vielleicht zum Lesen des ganzen *Murets* führen kann, und um so heilsamer ist, da man in Polen auch nach neuern deutschen Beyspielen mehr auf Excerpte, als ganze Werke zu halten anfängt, und die Wissenschaften *in nuce* beybringen will. *Surowiecki* erzählt die Geschichte der Statistik kurz und gründlich, und zeigt ihren Nutzen und Werth. *Wągrowski* stellt die Nothwendigkeit der Logik und Anthropologie dar aus dem pythagoreischen *Erkenne dich selbst*.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 26. September 1812.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Vogel: *Hebräiſch-Deutſches Handwörterbuch über die Schriften des Alten Teſtaments* — von Dr. *Wilhelm Geſenius* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 234. abgebrochenen Recenſion.*)

Hr. *G.* hat an d. a. O. eine Anzahl ſehr bemerkenswerther Formen der Nennwörter und Verben aufgeſtellt, welche dem Blicke der Grammatiker entgangen waren, er hat bey Wörtern, welche ſich durch ihre Formen auszeichnen, wie נתן, נשא u. ſ. w. mit der zweckmäſsigſten Sorgfalt alles wirklich Bemerkenswerthe zuſammengeſtellt, ſeine Aufmerkſamkeit beſonders auf den *Infinitivus abſolutus* und *conſtructus*, und bey jeder Art von irregulären Verben gerade auf das Auszeichnende gerichtet, zur Erklärung ſchwerer Formen beygetragen, faſt bey jedem Verbum das Futurum angegeben, welches nicht bloſs wegen des, grammatiſch nicht für jedes Verbum zu beſtimmenden, Vocals der letzten Sylbe nöthig war, ſondern auch deshalb, weil der Vf. ſehr ſcharfſinnig bemerkt hat, daſs bey einigen Verben, wie חמר mit den verſchiedenen Vocalen, womit ſie im Futurum ausgeſprochen werden, verſchiedene Bedeutungen verbunden werden; welche Fälle, ob wohl deren ſehr wenige ſind, den Grammatikern, beſonders denen, welche ſich die Verbal-Formen zum Haupt-Augenmerke genommen haben, nicht hätten verborgen bleiben dürfen, zumal da ein ähnlicher Unterſchied im Arabiſchen ſo ſehr häufig iſt. Der Vf. macht darauf aufmerkſam, wie bey einſylbigen mit (ֶ) wie עם die kürzere Form עַם auch vor Adjectiven, dem Relativ-Pronomen u. ſ. w., die längere am Schluſſe des Sinnes, ſteht. Der Vf. giebt bey den zuſammengezogenen Nennwörtern genau den kurzen Vocal an, der bey dieſer Zuſammenziehung eintritt. Es iſt unmöglich zu verlangen, daſs, bey der unermeſslichen Arbeit des Anordnens auch aller dieſer Materialien, von dem Auge des Vfs. nicht hier und da wirklich bemerkenswerthe Formen überſehen, oder Verben ohne Angabe ihrer Futura geblieben ſeyn ſollten; erſteres iſt z. B. bey דָּקַק bey יָחַר, letzteres beſonders in den Buchſtaben א und ב, aber auch anderwärts z. B. bey זָרַח, חָוָה, סָחַב, סָעַר, סָבַר, der Fall. Der Vf. ſcheint es nicht anzuerkennen, was ſich uns jedoch auch nach genauer Durchſicht dieſes Wörterbuches beſtätigt hat, daſs Formen, auf ה ֶ ֶ, wie z. B. אַמְרָה in der Regel im Plurale, wie אמרות haben, aber man ſucht vergeblich die Pluralform bey dieſem Worte. Man weiſs bey גָּמָל nicht recht, ob es auch im Singulare, welcher nicht mit Pronominal-Anhängen und Verdoppelung des ל gefunden wird, oder bloſs in dem Plurale vorkömmt, da z. B. מַזְלֵג, *Gabel*, gerade eben ſo mit daneben ſtehender Pluralform aufgeſtellt iſt, wo der Singular wirklich nicht vorkömmt. Uebrigens ſind die *Pluralia tantum* viel vollſtändiger als in irgend einem andern Lexicon als ſolche aufgeführt z. B. חֲגָבִים u. v. a. Bey Formen, wie קֻמִּים, קֻמָּה, bey dem Piel von חרה mit paſſiver Bedeutung, bey הִגְבִּיר S. 815. in der Bedeutung von Hiphil, und wie oft ſonſt, kömmt man in Verſuchung, ſtatt einer Abweichung von der Ableitungs- oder Biegungs-Form ein Verſehen der Vocal-Setzung anzunehmen, und z. B. Jer. 51, 57. Pual zu leſen. Wir erkennen mit Hn. *G.* die groſse Conſequenz der Vocal-Setzung in dem A. T., und das Gewicht derſelben an, aber wir ſind auf der andern Seite überzeugt, daſs man eine Menge von Ausnahmen aus der Grammatik verweiſen könnte, wenn man beym erſten Drucke dieſer Schriften nach genauer Würdigung jener Conſequenz manches Verſehen der Vocalſetzung ſogleich eben ſo gehoben hätte, wie ſie ſchätzbare Kritiker bey der erſten Herausgabe griechiſcher und römiſcher Schriftſteller alsbald hoben. Hr. *G.* äuſsert ſich darüber (S. 240.) mit ausgezeichneter Schrift zu הלל alſo: „*Die Punktatoren aber ſcheinen ſelbſt verſchiedene Vorſtellungen von dem Urſprunge der Formen gehabt zu haben; daher die Verſchiedenheit*; und S. 252. zu הוה „*aber die gegenwärtigen Punkte ſind kaum zu erklären.* Möchte der Vf., dem das ganze Reſultat ſeiner Forſchungen auch über dieſen Gegenſtand und über den ganzen hebräiſchen Wortſchatz gewiſs lebhaft gegenwärtig iſt, ſich Gelegenheit nehmen, dieſen Gegenſtand für Wörterbuch und Grammatik weiter auszuführen.

Was wir ſonſt noch in Bezug auf Grammatik bey der Durchſicht des ganzen Wörterbuches zu erinnern gefunden haben, mag noch hier folgen. Im Grunde iſt alles Mikrologie, aber auch ſie iſt in ihrer Art verdienſtlich. Bey אבנט ſollte nach dem ſonſtigen Verfahren des Vfs. die Pluralform und die Form vor Anhänge-Pronominen angegeben ſeyn (jene kömmt Exod. 28, 40., dieſe Joſ. 22, 21. vor.). — אמה hätte verdient, abgeſetzt von der chaldäiſchen Form aufgeführt zu werden. — Bey אמר hätte die S. 405. darüber gemachte Bemerkung angeführt ſeyn ſollen, der wir übrigens nicht beypflichten. — Bey אמה fehlt das *Genus*, welches beſonders im Plurale deutlich iſt. — Bey אשר iſt die Unterſcheidung von 1. 2. zu ſpeciell, in jedem *Pronomen relativum* liegen beide, hier unterſchiedenen Beſtandtheile, und die *Caſus obliqui* von 2. kommen eben bloſs von dem Unterſchiede dieſer Beſtand-

ſtandtheile. Eines beſondern Belegs hätte die arabiſche Conſtruction des Relativ-Pronomen nicht bedurft. — בארות hätte als Plural von באר unmittelbar nach dieſem ſtehen ſollen. — Das Maſculin בגור S. 83. kömmt nirgends vor, welches aber eben ſo wenig, als gedachter maſsen bey מַלְגָה, und bey einer Anzahl anderer Singular-Formen, deren Plurale bloſs vorkommen, מֶלִי, מִצְּרָה, מִבְטָח, בִּצָּה, שֵׁת bemerkt iſt. — Bey בָּמָה iſt nicht angegeben, daſs (ָ) ohne Veränderung bleibt. — Sicher belegt iſt der Gebrauch des בָּמוֹת, als Singular, noch nicht durch zwey Stellen, wovon die eine bloſs das Citat der andern iſt. — Die Vereinigung des nur zweymal vorkommenden Singul. גַּלְגָּל mit dem Plural גְּלִילִים können wir doch nicht für entſchieden halten. — Giebt es wohl ſonſt ein Beyſpiel einer dritten Perſon des Imperativs, die S. 157. anzunehmen vorgeſchlagen wird? — Bey דֶּבֶר, Peſt, hätte der Plural eine Erwähnung verdient. — Bey דָּם m. Pron. iſt דָּמוֹ vergeſſen, auch anderwärts zuweilen die Formen vor Pronominal-Anhängen, wo es doch auf den ſtattfindenden Vocal ankam, z. B. bey זֶרַע, עֵגֶל. — Da bloſs הֲרֵרֵי in dieſer Form vor dem Genitive vorkömmt: ſo iſt die Hauptform הֲרָרָה, mit welcher das Wort aufgeſtellt iſt, nicht ſicher, eben ſo wenig חֻקָּה, חקות da letzteres überall mit Pronominal-Anhängen vorkömmt, — הֲדָרִי leitet ſich eben ſo gut von הָדָר als von הֲדַר ab. — Bey חָבֵר fehlt die Form חֲבֵרִי, bey חֶמֶר die Form des Futur. mit Pronom. יַחְמְרוּ, bey חָצִיר die deutliche Angabe der doppelten Plural-Form, bey טָרַף das Futur. אֶטְרֹף Pſ. 50, 22., bey יָרַח : יְרָחִי. — Der Plur. מְזִמּוֹתַי kann ſich von dem vorhergehenden Singular nicht ableiten. — Klagl. 5, 15. ſteht מְחֹלֵנוּ ohne ו. — Der Plural מערכות gehört natürlicher zum vorhergehenden מַעֲרָכָה. — So wie anderwärts genau beobachtet iſt, wie Cholem geſchrieben ſey, ob mit oder ohne ו, ſollte es auch bey עֹלָם der Fall ſeyn. — Bey עָרֵל iſt die Form עֲרַל Exod. 6, 12. vergeſſen. — Bey עָצַר ſollte die Form des Futurum wohl vor der I. ſtehen, weil ſie beiden Stamm-Verben gemeinſchaftlich iſt. — צַלְעֹת fehlt bey צֵלָע, צֶלַע als *ſtatus conſtructus* z. B. Exod. 26, 26. neben צֶלַע, אַשְׁמוּרָה bey שָׁבָה, bey מְרוּבָה, daſs das (ֵ) nicht verändert wird. — Der Vf. hat ſich begreiflich der Benennungen der Conjugationen *Poel*, *Poal*, *Pilel*, *Hithpoal* bedient z. B. S. 282. 669. 686. 915. 1120.; aber anderwärts ſteht bey dieſen Formen der *Verba geminantia* und *quieſcentia* ו bald *Pi*, bald auch bey letzteren, wo doch offenbar der letzte Radical verdoppelt iſt, und *Po* keine deutliche Anzeige deſſen gewährt, bloſs dieſes z. B. S. 437. 565. 568.

Wie viel in dieſem Wörterbuche für die Syntaxis geleiſtet iſt, haben wir ſchon angedeutet. Es iſt dieſs um ſo ſchätzbarer, da unter den bisherigen Wörterbüchern nur das von Caſtelli eine Vorarbeit enthielt. Wir müſſen hier noch erwähnen, wie es der überall gleich regen Sorgfalt und Aufmerkſamkeit des Vfs. nicht entgangen iſt, die Fälle des Gebrauchs überflüſſiger Pronominal-Dative auszuzeichnen z. B. bey רָוַח. Man wird deſshalb nicht verlangen, daſs auch bey jedem Worte gleichmäſsig der Caſus oder die Prapoſition, womit ſie ſich conſtruiren, angegeben ſey, wenn ſie in den Beyſpielen liegen, z. B. der Accuſativ bey בָּרָא, שָׁלַח, קָנָה, אָמַר bey עָבַר, ב des Preiſes auch bey קָנָה, מִן bey מָכַר, שָׁלַם. Auch dieſs iſt nur höchſt ſelten unterlaſſen, und die ſchätzbarſte Genauigkeit überall ſichtbar, und zu gröſstem Nutzen für das lernende Publicum angewendet, welches wir auf dieſen wichtigen Gegenſtand, der von den Lexicographen und den Grammatikern, auſser den neueſten, ſo ſehr vernachläſſigt war, nicht aufmerkſam genug machen können. Dagegen damit können wir nicht übereinſtimmen, wenn der Vf. die *Pronomina ſuffixa* einigemal durch Präpoſitionen aufgelöſt wiſſen will, z. B. durch ב bey עֲבָדִים Gen. 15, 13., bey חָצֵר 1 Reg. 21, 10. Wenn wir dieſs annehmen, wo ſoll bey irgend einem Verbum noch aus dem Gebrauche des Anhänge-Pronomen, wie doch auch Hr. *G.* ſo oft geſchloſſen hat, auf ſeine Accuſativ-Conſtruction geſchloſſen werden? Da die Conſtructionsweiſe im Hebräiſchen ziemlich vag iſt, und Ein Wort vielerley Präpoſitionen und Caſus oft in ganz einerley Sinne bey ſich hat, wo man nach den Begriffen nicht gerade dieſe Conſtruction erwarten möchte: ſo iſt es wohl weit natürlicher, auch noch die wenigen Fälle dahin zu rechnen, wo man die *Pronomina ſuffixa* anders hat auflöſen wollen, ſelbſt die des Dativs, obwohl dieſer die Analogie des Aramäiſchen, wo ל auch den Accuſativ bezeichnet, für ſich hätte.

Wir dürfen Hn. *G.* noch darauf aufmerkſam machen, daſs die ἅπαξ λεγόμενα nicht immer als ſolche ausgezeichnet ſind, beſonders iſt dieſs bis zum Buchſtaben ח der Fall. Auch bey Wörtern, welche nur zweymal vorkommen, wie חָמַת, würde es nützlich ſeyn, dieſs anzuzeigen. Desgleichen muſs es allen angehenden Freunden dieſer Literatur, für die dieſes Werk auch recht eigentlich beſtimmt iſt, ſehr wünſchenswerth ſeyn, noch mehrere Abbreviaturen z. B. *Onk.*, *Jon.* erklärt zu ſehen, wenn ſie ſich auch beſcheiden müſſen, die abgekürzten Erklärungen von Büchertiteln, wie z. B. *Camus* anderwärts zu ſuchen.

Druck und Papier machen der Verlagshandlung Ehre, die Lettern ſind ſcharf und ſchwarz; daſs dennoch hier und da ein paar Vocale ausgeblieben ſind, z. B. bey בָּמָה, חֲלִי, הדר, במה, יתר, פסח, שבע, war wohl kaum vermeidlich, und eben ſo wenig ein paar Druckfehler oder Verſehen beym Schreiben. Sie mögen zum Beweiſe unſerer Aufmerkſamkeit hier ſtehen: S. 17. fehlt bey אויל nach *ſoliditas:* dar, S. 48. און ſtatt אָוֶן, S. 120. bey ברא *Jos* ſtatt *Jes*, S. 132. *med. Vau et He* ſtatt *Je*, S. 261. a. E. fehlt am Schluſſe der Parentheſe vor 74, 1. die Angabe: Pſ. — S. 328. חרון ſtatt חָרוֹן. Mehr haben wir nicht bemerkt, und alſo nur die ſehr groſse Correctheit zu rühmen.

Nur die Appendices ſind uns noch zu erwähnen übrig. Nämlich auſser Nachträgen und Verbeſſerungen zu beiden Bänden S. 1334 1343., wo unter andern auch über כארי Pſ. 22, 17. ſehr gelehrt und ſcharfſinnig gehandelt wird, iſt noch I. *ein Verzeichniſs aller im A. T. vorkommenden Perſonen-Namen* S. 1232 — 1320. angehängt, welches eben ſo ſorgfältig wie alles Uebri-

Uebrige gearbeitet ist, und manche neue und zweckmässige Ableitung enthält. Bey einer neuen Auflage wird Hr. G. ohne Zweifel auch diese *Nomina propria*, so wie bereits die geographischen, in das Werk selbst einschalten. Der zweyte Anhang oder *analytische* Theil soll zur Auflösung und Erläuterung aller derjenigen grammatischen Formen dienen, bey welchen die Auffindung des Stammwortes den weniger Geübten Schwierigkeit machen könnte oder überhaupt streitig ist. Er wird aber nicht bloss in dieser Hinsicht für Anfänger von grossem Vortheil seyn, sondern auch als Zusammenstellung und Erklärung vieler seltener grammatischer Formen, bey denen der Vf. weit mehr als für den Anfänger geleistet hat, und für die Erläuterung nicht weniger recht dunkeler Stellen nützlich werden, und auch er wird bewähren, dass man über alle schwierige Stellen des A. T. dieses treffliche Werk vergleichen muss, ja es bey dem Studium desselben weder entbehren, noch aus den Händen legen kann.

ERDBESCHREIBUNG.

MÜNCHEN, b. Lindauer: *Neueste Geographie des Königreichs Bayern.* Von *Joseph Anton Eisenmann*, Professor der Geschichte und Geographie in München. 1811. 18 Bogen. 8. (20 gr.)

So schwankend seit einigen Jahren der politische Zustand der Staaten, so unsicher ihre Existenz, oder wenigstens ihr Länderbestand ist, und so mannichfaltig die Veränderungen sind, die in Ansehung der Verfassung und Verwaltung schnell auf einander folgten, so liessen die bayerischen Schriftsteller sich bisher durch diese Umstände doch nicht abschrecken, in diesem undankbaren Fache zu arbeiten, und eine Geographie des Königreichs Bayern nach der andern herauszugeben. Es versteht sich, dass die meisten Bücher dieser Art eben dieser Umstände wegen schon bald nach ihrer Erscheinung unbrauchbar wurden. Der Vf. der vorliegenden Schrift, der dieses wohl einsah, suchte diesem Uebel dadurch vorzubeugen, dass er sich bey der Beschreibung des Königreichs Bayern „mehr an die Natur, als an das Politische, mehr an das Wesentliche, als an das Zufällige, Wandelbare hielt." Er stellte daher nach einer allgemeinen, in acht Rubriken zusammengefassten Uebersicht: I. über Lage, Grenzen und Grösse, II. Bestandtheile, III. Klima, IV. Boden, V. Naturproducte und Gewerbsleiss, VI. Culturzustand der Bewohner, VII. Landesregierung und VIII. Landeseintheilung sowohl die Landgerichte, als die Städte, Flecken und Dörfer, die ihm irgend einer Merkwürdigkeit wegen einer Anführung werth scheinen, nach ihrer Lage an den Flüssen oder in der Nähe derselben auf, ohne eine Rücksicht darauf zu nehmen, welchem Landgerichtsbezirke die letztern politisch zugetheilt sind. Diese Methode scheint uns allerdings besser, als diejenige, welche bey Herzählung der Oerter ihre politische Lage allein zum Grunde legt. Sie erleichtert das Auffinden derselben auf der Landkarte, und setzt den Lehrling in den Stand, sich durch eigenes Anschauen sowohl ihre Namen, als ihre Lage und Entfernung von einander leichter einzuprägen. Indessen war es dem Vf. doch nicht möglich, alles dasjenige, was bloss ein precäres Daseyn hat, oder verschiedener Veränderungen fähig ist, wegzulassen, und nur dasjenige, was immer unwandelbar bleibt, zu ergreifen. Ungeachtet alles Hinarbeitens auf diesen letztern Punkt konnte er doch die Eintheilung des Königreichs Bayern in neun Kreise nicht übergehen, und der in Zukunft fortdauernde Bestand derselben ist doch wohl eben so ungewiss, als es der Bestand der funfzehn Kreise war, in welche das Königreich noch vor kurzer Zeit war eingetheilt gewesen. Jeder Kreis ist hier besonders: I. nach seiner Lage und seinen Gränzen, II. seinem Klima, III. seinem Boden, IV. seinen Naturproducten und Gewerbsleiss, V. seiner Hauptstadt, und VI. seinen Landgerichten beschrieben. Auch die Zahl der Landgerichte in den Kreisen und das Daseyn derselben an diesem oder jenem Orte hängt von Umständen ab, und wirklich sind seit 1811. bis zu dem Augenblicke, da wir dieses schreiben, einige bedeutende Veränderungen in Ansehung dieses Gegenstandes vorgegangen: einige neue Landgerichte sind erschaffen, andere sind zertheilt worden, einige haben andere Sitze und Namen erhalten, u. s. w. Der Entschluss des Vfs. die Eintheilung des Königreichs in Kreise dennoch als die Hauptgrundlage beyzubehalten, und die Angabe der Oerter nach den Flüssen mit ihr nur zu verbinden, hat ausserdem noch das Unbequeme, dass der Lehrling dem Laufe der Flüsse nicht ununterbrochen folgen kann, um alle an denselben, oder in ihrer Nähe befindlichen Oerter aufzusuchen. Die Donau z. B. benetzt drey Kreise: den Regen-, den Oberdonau- und den Unterdonaukreis; die Isar sowohl den Isar- als den Unterdonaukreis; der Inn den Unterdonau-, den Isar- und den Innkreis. Daher kommt es, dass man einen und denselben Fluss zu oft verlassen und zu einem andern hinüberspringen muss, um in der Folge wieder zu dem vorigen zurück zu kehren; wodurch, wenn nicht Verwirrung hervorgebracht, doch wenigstens eine vollständige und klare Ansicht des ganzen Flusszusammenhanges der Oerter gehindert wird. Der Mangel an Zusammenhang wird um so fühlbarer, da man bey Aufsuchung der Oerter nicht immer von dem Punkte, wo dieser oder jener Fluss entspringt, oder wenigstens, wo er in Bayern eintritt, anfangen kann. Der Regenkreis ist in diesem Lehrbuche zuerst, hernach der Oberdonau- und endlich der Unterdonaukreis beschrieben. Der Lehrling muss daher zuerst in dem mittlern Revier der Donau die Oerter von Neustadt an bis Pfatter aufsuchen, alsdann plötzlich seinen Blick einige Meilen weit aufwärts bis an die würtenbergische Grenze wenden, wo er die Oerter von Leipheim an bis Vohburg aufzählt, und endlich wieder abwärts den sehr langen Zwischenraum des ganzen Regenkreises übergehen, um die durch denselben unterbrochene Reihe der Oerter von Straubing an bis Engelhardszell wieder fortzusetzen und zu vollenden.

Diese

Diese Unbequemlichkeit findet auch in Ansehung der Isar, des Inns und anderer Flüsse statt.

Doch alle diese Schwierigkeiten sind von der Art, dass nicht leicht ein geographischer Schriftsteller sie wird überwinden können. Wir sind weit entfernt, dem Vf. einen Vorwurf darüber zu machen, sondern müssen ihm vielmehr das gerechte Lob ertheilen, dass er mit Muth und Einsicht die gewöhnliche Bahn verliess, um eine bessere zu betreten. Durchgängig fanden wir diese Geographie auch in anderer Hinsicht sehr brauchbar. Sie ist mit vielem Fleiss und vieler Genauigkeit ausgearbeitet, und Kenner werden darin wenig entdecken, was einer Verbesserung bedarf. Nur ein paar Kleinigkeiten, welche bey einer künftigen Auflage zu berichtigen sind, wollen wir hier bemerken. S. 80. Der Röthelweiher im Norden des Regenkreises hat schon seit vielen Jahren abgerissen, und ist nun theils unzugänglicher Sumpf, theils durch Menschenfleiss in einen jungen Wald von Nadelholz verwandelt. S. 114. Die Stadtbibliothek in Augsburg ist nicht mehr bedeutend, seitdem die vorzüglichen Schätze derselben nach München gebracht worden sind. S. 135. Auf dem so genannten Krönig oder Kröning, kennen wir wohl eine sehr gute Töpfererde, aber keinen Fayencethon. S. 138. Passau hat nicht Eine, sondern zwey Tabakfabriken: die Bauerische und Wieningerische. S. 140. Die unter dem Namen *Posching* angeführte Hofmark im Unterdonaukreise heisst eigentlich *Frauenau*. Die dort befindliche Glashütte aber wird die Poschinger Hütte genannt, weil ein Herr von Poschinger der Besitzer derselben ist. Wohl giebt es unterhalb Straubing zwey Dörfer dieses Namens: Mariä-Posching am linken, und Stephans-Posching am rechten Donauufer, von denen aber hier nicht die Rede ist. S. 153. Der Wagecker-See im Illerkreise ist seit kurzer Zeit ausgetrocknet, und der Grund desselben urbar gemacht worden. Von mehrern hier vorkommenden Marktflecken sind keine Merkwürdigkeiten angeführt; sogar von einigen Dörfern finden wir nichts anders, als die Namen allein.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MÜNCHEN, b. Lentner: *Ueber das Priesterthum vor, in und nach Christus.* Von *Herenäus Haid*, der Theologie Doctor. 1812. 202 S. 8. (1 Fl.)

Hr. *H.* ist durch seine verdienstliche Bearbeitung des Rosenkranzes von einer Seite bekannt, die seinen Eifer für eine bessere Ansicht und Darstellung der kirchlichen Erbauungsmittel beweist. In der gegenwärtigen Schrift nun sucht er von einem andern Gesichtspunkte aus zu wirken und den Begriff über das Amt und Geschäft der Geistlichen in ein neues Licht zu stellen. Es ist bekannt, dass, so wenig diese bisher, besonders unter den Protestanten, für Priester angesehen seyn und sich zum Opfer- und Priesterdienst verpflichtet halten wollten, jetzt im Gegentheil wieder nur um so mehr darauf gedrungen und darein gesetzt werde. Wenn *Marheinike* u. a. unter den Protestanten weniger Offenheit für diese Ansicht finden, so wird es dem Vf. dieser Schrift desto leichter damit werden, da seine Kirche immer ihr vorzüglichstes Ansehen darauf gründete. Daher wir sie hier sogar in einer Predigt ausgeführt finden. Dass der Vf. sich vorzüglich an die Bilder des Briefes an die Hebräer halte, und in Israels Priesterthum den Typus des Priesterthums Christi, ja Altar, Opfer und Priesterthum bis zum Anbeginn des menschlichen Geschlechts hinauf, und also auch für immer unentbehrlich finde, wird jeder Kundige erwarten, und bey näherer Einsicht die genauere Zusammenstellung der Gründe zugeben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Amtsveränderungen.

Die Stellen des verst. Gen. Sup. *Zerrenner* sind folgendermassen besetzt worden: der Oberprediger und Superintendent zu Grüningen im Saaldepartement, Hr. *J. G. Hoche* (nicht *Hahn*, wie in einigen Zeitungen gemeldet wurde), Vf. mehrerer ästhetischen, historischen u. a. Schriften, ist Consistorialrath zu Halberstadt; der Prediger zu Danstedt im Saaldepartement, Hr. *Drumann*, Vf. einiger theol. Schriften, ist Special-Superintendent und der Prediger an der Liebenfrauenstiftskirche zu Halberstadt, Hr. *G. H. Nieter*, ist, nachdem jene Kirche dem katholischen Cultus eingeräumt worden, zum Oberprediger in Derenburg ernannt.

Das lutherische Ministerium der Stadt Halberstadt (an sechs Pfarr- und einer Hospitalkirche) bestand noch am Schlusse des J. 1811. aus 11 Mitgliedern, worunter, die Vff. einzelner Predigten, Schulprogrammen u. d. gl. abgerechnet, folgende als Schriftsteller aufgetreten sind: Hr. *Nieter*, Prediger an der Liebenfrauenstiftskirche, Hr. *Augustin*, zweyter Prediger an der Domkirche, Hr. *Rese*, zweyter Prediger an der Moritzkirche, Hr. *Lehmann*, Prediger zum heil. Geist, zugleich Rector der Martinischule und Hr. *Märtens*, Oberprediger an der Martinikirche. Durch die Einziehung zweyer Pfarrkirchen ist dieses Ministerium jetzt auf *neun* Mitglieder reducirt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 26. September 1812.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Marburg.

Verzeichnifs der Vorlesungen, welche in dem Winterhalbenjahre 1812 – 1813. vom 20sten October an auf der hiesigen Universität gehalten werden sollen.

I. *Hodegetik.*

Prof. *Wachler Hodegetik* nach *Beck.*

II. *Philologie.*

Prof. *Hartmann* lehrt das *Hebräische* nach f. Handbuche mit Uebungen im A. T. und das *Arabische* nach *Michaelis*, und erklärt *Abulfeda's* Beschreibung von Aegypten. Privatissima in beiden Dr. *v. Cölln.*

Im philologischen Seminarium erklären die Seminaristen bey Prof. *Wagner Plinius Panegyricus*, bey Prof. *Münscher* die *Reden des Thucydides*, bey Prof. *Wagner Aeschylus Prometheus*, bey Prof. *Wachler* den *Tibull*, bey Prof. *Dissen Xenophon's Symposium.* Die Rede-, Stil- und Disputirübungen leitet Prof. *Arnoldi.*

Die *Metrik der alten Dichter* lehrt Prof. *Dissen*, die Regeln der latein. u. griech. *Prosodie* Prof. *Wagner.*

Die *Ilias* erklärt Prof. *Wagner*, *Sophokles Antigone* u. *Elektra* Prof. *Dissen*, *Plato's Phädon* Prof. *Tennemann*, die *Oden des Horaz* Prof. *Wagner* u. *Dissen*, *Plautus Comödien* Prof. *Crede.* Privatissima im Griech. und Latein. geben Prof. *Crede*, *Wagner*, Dr. *Koch.*

Die Anfangsgründe der französ. und italien. Sprache, Prof. *de Beauclair* u. *Kühne.* Jener erklärt *Molières* auserlesene *Lustspiele* u. *Voltaire's Henriade* mit Stilübungen u. Regeln der franz. Dichtkunst, erläutert die Germanismen und setzt das franz. Conversatorium fort. Das Engl. u. Spanische lehrt Prof. *Kühne*, Beide geben noch Privatissima in den genannten Sprachen, so wie Prof. *Wagner* in d. Engl.

III. *Historische Wissenschaften.*

Prof. *Wachler alte Geschichte*, *europäische Staaten-Geschichte* nach f. Grundrisse, und ein *histor. Practicum.* *Griech. Antiquitäten* Prof. *Platner.* *Gesch. der griech.* und *latein. Literatur* Prof. *Wachler* nach f. Handbuche, die *ältere Kirchen-Geschichte* Prof. *Münscher*, *Gesch. der Philosophie* nach f. Grundr. Prof. *Tennemann.*

IV. *Mathematik.*

Reine Mathematik nach *Segner* Prof. *Gundlach*, nach *Schmidt* Prof. *Muncke*, nach *Lorenz* Dr. *Müller*; *Algebra* nach *Euler* Prof. *Gundlach*, Dr. *Müller.* *Prakt. Arithmetik* Prof. *Gundlach*; die *politische Rechenkunst* nach f. Grundr. Prof. *Muncke*; *Trigonometrie* mit prakt. Arbeiten Prof. *Gundlach*, mit der *Theorie des Höhemessens* Prof. *Muncke.* *Angewandte Mathematik* Prof. *Gundlach* nach *Lorenz*; *populäre Astronomie*, *phys. Geographie* und *Atmosphärologie* nach *Mayer* Prof. *Muncke.* *Civilbaukunst* Bauconducteur *Rudolph.* Privatissima Prof. *Gundlach.*

V. *Philosophie.*

Empirische Philosophie Prof. *Creuzer* nach *Dictaten.* Die *Logik* nach *Fries*, Prof. *Bering*, nach *Kant*, nebst Einleit. in das Studium der Philos., Prof. *Creuzer*; *Metaphysik* Prof. *Bering* nach *Dictaten*; *Naturrecht* Prof. *Bering* nach *Remer*, Prof. *Bauer* nach f. Lehrb. *Ethik* nach *Schmid* Prof. *Tennemann.*

VI. *Naturwissenschaften.*

Experimentalphysik nach *Mayer* Prof. *Muncke*; *theoretische* u. *Experimentalchemie* Prof. *Wurzer* nach f. Handb.; die *Anwendung* der *Chemie* auf Künste und Handwerker *Derselbe.* *Zergliederung der anorganischen Körper* Prof. *Ullmann* d. Aelt. *Besondere Gesch. d. Thiere* nach *Cuvier* Prof. *Merrem*; *Naturgesch. d. Menschen* Prof. *Busch.* *Physiologie der Pflanzen* Prof. *Wenderoth.* *Kryptogamische Gewächse* mit Excursionen *Derselbe.* *Mineralogie* und *ökonom. Mineralogie*, wie auch *äussere* und *innere Kennzeichen der Fossilien* Prof. *Ullmann* d. Aelt.

VII. *Staatswissenschaften.*

Theorie der Land- und Forstwirthschaft Prof. *Merrem.* *Bergbau* Prof. *Ullmann* d. Aelt. *Staatsverwaltung u. Polizey* Prof. *Merrem*; *medicinische Polizey* Prof. *Busch.*

VIII. *Medicin.*

Examinatorium u. Repetitorium über *Anatomie* Prof. *Bünger* u. *Ullmann* d. Jüng. *Knochenlehre* Prof. *Ullmann* d. Jüng. *Anatomie der weichen Theile* Prof. *Bünger.* *Diät* d. *Gelehrten* Prof. *Conradi*; *allgemeine Pathologie* u. *Therapie* nach f. Grundr. Prof. *Conradi.* *Derselbe* lehrt auch den 2ten Th. d. *speciellen Pathologie u. Therapie.* *Jamatologie* u. *Arzneydroguenkenntniss* Prof. *Wenderoth*; *Therapie d. weibl. Krankheiten* Prof. *Busch*; *Arzneymittellehre* Prof. *Wurzer*; die Lehre v. d. *Giften Derselbe*, vorzügl. in Bezieh. auf gerichtl. Untersuchungen; *Receptschreibekunst* Prof. *Wenderoth*; *Chirurgie* Prof. *Michaelis* u. *Ullmann* d. Jüng.; *Augenkrankheiten* Prof. *Bünger* u. *Ullmann* d. Jüng.

d. Jüng. *Theorie* u. *Praxis der Geburtshülfe* Prof. *Stein*; *theoretische* u. *prakt. Thierheilkunde* Prof. *Busch*.

Die praktischen Uebungen, auf dem anatomischen Theater, in den beiden Clinicis, in dem akademischen Hospitale, in dem Entbindungshause und zootomischen Theater leiten die Professoren *Bünger*, *Michaelis*, *Conradi*, *Stein* und *Busch*.

IX. *Rechtsgelehrsamkeit.*

Juristische Encyklopädie Dr. *Löbel*; *Rechtsgeschichte* nach *Hugo* Prof. *Platner*; *Verhältniß des griech. und röm. Rechts*, *Derselbe*; *Ulpian's Fragmente* Dr. *Löbel*; *Institutionen d. röm. Rechts*, *Derselbe*; *Pandecten* nach *Günther* Prof. *Mackeldey*; *Intestat-Erbfolge nach röm. Rechte*, *Ders. Examinatorium* üb. das röm. Recht Prof. *Bucher*. *Auserlesene Stellen d. Code Napoleon* Prof. *Bauer*; *franz. Civilrecht* Prof. *Mackeldey*; *Kirchenrecht* nach *Böhmer* Prof. *Bucher*; *Lehnrecht* nach *Böhmer*, *Ders. Wechsel*- u. *Handlungsrecht* *Ders. Staatsrecht* des *Königr. Westphalen* u. d. *Rheinbundes* Prof. *Robert*. *Criminalrecht* nach *Meister* Prof. *Bauer*. *Gerichtliche Klagen* nach dem Napol. Rechte Prof. *Robert*. *Gemeinen*, *bürgerl. Proceß*, *Ders. Practicum*, *Ders.* Anleitung zur Vertheidigung d. peinlich Angeklagten, Prof. *Bauer*. Privatissima Dr. *Löbel*.

X. *Theologie.*

Theologische Encyklopädie Dr. *v. Cölln*. Die *Genesis* erklärt Prof. *Hartmann*, die *Psalmen* Prof. *Justi* und Dr. *v. Cölln*, *auserlesene Gesänge des A. T.* Prof. *Justi*, die *kleinen Propheten* Prof. *Arnoldi*.

Einleitung ins N. T. Dr. *v. Cölln*, *Cursorium* über das N. T. *Ders.*, die *kleinen Briefe des Paulus* Prof. *Arnoldi*, den 1sten und 2ten Brief an *Timotheus* Dr. *v. Cölln*, die *katholischen Briefe* Prof. *Justi*.

Die *christliche Glaubenslehre* mit *Dogmengeschichte* Prof. *Zimmermann*; *christliche Sittenlehre* Prof. *Münscher*; *Homiletik*, *Ders.*; *Katechetik* mit prakt. Uebungen Prof. *Zimmermann*. Privatissima *Ders.*

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

Ankündigungen neuer Bücher.

In W. G. Korn's Buchhandlung in Breslau ist so eben fertig geworden von *G. Rimay*, und gestochen von *J. A. Eckardt*:

Kalligraphische Vorschriften, deutscher, lateinischer und französischer Schrift. Nebst einer Anleitung zu einem zweckmäßigern Schreibunterrichte, um bald und schön schreiben zu lernen, mit Beziehung auf *Pestalozzi's* Lehrmethode. 24 Blätter mit Text in einem saubern Futteral 16 gr.

Der Verfasser und der Kupferstecher haben sich bemüht, etwas Vollkommenes zu leisten, und ihr Werk ist gelungen. Sowohl für den ersten Anfänger, wie für den geübtern Schreiber, ist das Ganze zum praktischen Gebrauch als Vorlegeblätter stufenweise geordnet, und durch eine mittelst Linien gezeichnete theoretische Darstellung der Grössenverhältnisse der Buchstabengestalten und ihrer Bestandtheile, deren Nachbildung vereinfacht und erleichtert. Ueberhaupt sind diese Vorschriften ein schätzbarer Beytrag zur Theorie der schönen Schriftkunst, welche bisher noch wenig und unzulänglich bearbeitet worden. Die Schönschreibung verdient und bedarf aber eben sowohl, als andere schöne Künste, eine gründliche theoretische Bearbeitung, da auch diese, gehörig ausgeübt, zur allgemeinern Verbreitung der ästhetischen Cultur unter den Menschen das Ihrige beytragen kann und muss. Denn da das Schreiben mit zum ersten Unterricht der Jugend gehört: so kann es zur frühen Bildung des jugendlichen Geschmacks ungemein viel beytragen, wenn ihr Schönheitssinn schon durch Nachbildung schöner Buchstabenformen geweckt und geübt wird. Der Verfasser hat zugleich durch seine eben so eigenthümliche als einfache Methode während seines vieljährigen praktischen Unterrichts in der Kalligraphie, bey dem Gymnasium zu Posen, und nun bey der Königl. Ritter-Akademie zu Liegnitz, bey seinen Schülern die schnellsten Fortschritte in schöner Schriftbildung bewirkt, und so empfehlen sich auch diese seine Vorschriften als bewährtes Mittel, das Schreibenlernen möglichst abzukürzen und zu erleichtern.

Neuigkeiten
von
Philipp Krüll, Universitätsbuchhändler in Landshut.
Oster-Messe 1812.

Feuerbach, *P. J. A. v.*, Themis, oder Beyträge zur Gesetzgebung. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Gönner's, *N. Th.*, Archiv für die Gesetzgebung und Reform des juristischen Studiums. 4ten Bds 2tes Heft. gr. 8. 16 gr.

— — über den Begriff eines Notherben und die Erlöschung dieser Eigenschaft, in besonderer Anwendung auf deutsche Erbverträge, vorzüglich nach dem römischen und baierischen Civilrecht. gr. 8. 14 gr.

Gruithuisen, *F. v. P.*, neuer cosmoaitiologischer Beweis von der Existenz Gottes, und dass *F. J. Fries* sich in die Philosophie unserer Zeit nicht finden kann. 8. 3 gr.

Harl's, *J. P.*, vollständiges Handbuch der Staatswirthschaft und Finanz, ihrer Hülfsquellen und Geschichte, mit vorzüglicher Rücksicht auf die neueste französische, baierische, westphälische u. s. w. Gesetzgebung und Literatur, für denkende Geschäftsmänner, Justiz-, Polizey-, Finanz-, Rent-, Forst-, Mauth- und Oekonomie-Beamte und gebildete Leser. 2 Thle. gr. 8. 3 Rthlr. 21 gr.

— — vollständiges Handbuch der Kriegspolizeywissenschaft und Militär-Oekonomie, mit vorzüglicher Rück-

Rückſicht ſowohl auf die älteſte, als auch auf die neueſte franzöſiſche, öſterreichiſche, baierische, weſtphäliſche, würtembergiſche u. ſ. w. Geſetzgebung und Literatur, für Civil- und Militär-Staatsbeamte, Polizey-, Landgerichts-, Rentamts- und Municipal-Behörden und gebildete Leſer. 2 Thle. Mit Tabellen, Beylagen und Regiſter. gr. 8. 3 Rthlr. 21 gr.

Krülls, *Fr. X.*, Darſtellung der Lehre von der Inteſtaterbfolge, nach dem franzöſiſchen Civilrechte. gr. 8. 1 Rthlr.

Lewer's, *St. v.*, patriotiſche Beyträge zur Juſtiz- und Polizey-Organiſation. 2tes — 5tes Heft. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

— — Polizeypraxis im Königreiche Baiern, oder Handbuch der Sicherheitspolizey. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

— — Meine Studien und Launen von der Polizey, nebſt einem Polizeyſpiegel und Fragmenten aus meinem politiſchen und polizeylichen Teſtamente. 8. 1 Rthlr.

— — Neujahrgeſchenk für Polizeybeamte, oder Geſchäftskreis der Polizey in Hinſicht auf peinliche Verbrechen. 8. 6 gr.

Mannert's, *K.*, Geographie der Griechen und Römer. 7ter Theil, enthaltend: Thracien, Illyrien, Macedonien, Theſſalien, Epirus. gr. 8. 2 Rthlr. 20 gr.

— — Kaiſer Ludwig IV., oder der Baier. Eine von der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften in München gekrönte Preisſchrift. gr. 8. 2 Rthlr.

Münz, *M.*, et *F. Raab*, Diſſertatio de Cortice Peruviano et Radice Ipecacuanhae eorumque ſurrogatis. 8 maj. 1 Rthlr.

Reindl, *F. X.*, über Schärfung und Milderung der Strafen, ein criminaliſtiſcher Verſuch. gr. 8. 7 gr.

Stephani, *H.*, das heilige Abendmahl. Mit Kpfrn. gr. 8. 16 gr.

Wening, *J. N. v.*, über das Verhältniſs des Weſens zur Form in der Philoſophie. Eine gekrönte Preisſchrift. gr. 8. 20 gr.

An
Aeltern und Erzieher
über die

Anleitung, *auf einem leichten und ſichern Wege richtig leſen zu lehren*. Zum Gebrauche in Schulen und zum Privatunterrichte, wie auch für lehrende Mütter; nebſt Buchſtaben- und Zahlentafeln, einer Leſemaſchine und einem progreſſiven Leſebuche. Gieſsen 1812. bey Georg Fr. Taſché. Pr. 1 Rthlr. 18 gr. oder 3 Fl. 9 Kr.

Dieſes Buch ſoll, wie der Titel ſagt, dem Lehrer eine beſtimmte Anleitung geben, auf eine ſchnelle und ſichere Weiſe das Leſen zu lehren. Dieſer Zweck wird gewiſs bey ſtrenger Befolgung der angegebenen Regeln erreicht. Ich glaube daher auf die leſenswerthe Vorrede des Verfaſſers, worin er ſein Verfahren bey dem Unterricht angiebt, jeden Freund des Beſſern aufmerkſam machen zu müſſen. Nur ſo viel ſey mir als Verleger, der bey dieſer Unternehmung das Urtheil ſachkundiger Männer befragte, hier zu bemerken erlaubt: „Kenner fanden dieſes *Buch ſehr zweckmäſsig, und geſtanden mir, daſs ein Lehrer, der von demſelben den rechten Gebrauch zu machen verſtehe, das läſtige Leſenlernen in der Hälfte der Zeit beendigen könne, und daſs der Verfaſſer aus eigener Erfahrung und aus reifer Kenntniß des jugendlichen Geiſtes geſprochen.*" Ein Buch von ſolchem Gepräge darf jeder weitern Empfehlung entbehren.

Bey J. A. Heſſelmann in Unna iſt erſchienen:

Zeitſchrift für Volksſchullehrer. Herausgegeben von Dr. *G. A. F. Goldmann.*

Von dieſer Zeitſchrift erſcheint vierteljährlich ein Heft von 5 — 6 Bogen. Der Preis eines Jahrgangs von 4 Heften iſt 2 Rthlr.

Zeitſchrift für Poeſie. Herausgegeben von Dr. *G. A. F. Goldmann* und Dr. *B. H. Freudenfeld.* (In Commiſſion.)

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen jährlich 6 Hefte, jedes von wenigſtens 6 Bogen, deren 3 immer einen Band machen. Der ganze Jahrgang koſtet 3 Rthlr.

Kaiſer Karl der Fünfte. Tragödie von Dr. *G. A. F. Goldmann.* (In Commiſſion.)

Aus der Zeitſchrift für Poeſie beſonders abgedruckt.

Frühere Verlags-Artikel:

Buſch, *K.*, Kleiner Katechismus der chriſtlichen Lehre, zum Gebrauch in den evangeliſchen Kirchen und Schulen. 2te Auflage. 5 gr. Partiepreis 3 gr.

Deſſen Kleines Geſangbuch zum Gebrauch in Land- und Bürgerſchulen. 3te Auflage. 4½ gr.

Wiedemann, *J. Ch.*, Recueil d'Hiſtoires inſtructives morales et amuſantes à l'uſage des enfans. 10 gr.

Kortum, *Karl Arn.*, Skizze einer Zeit- und Literatur-Geſchichte der Arzneykunſt von ihrem Urſprunge an bis zum Anfange des 19ten Jahrhunderts. Mit des Verfaſſers Bildniſs. 2 Rthlr.

Handlungsbriefe zum Ueberſetzen ins Engliſche. Mit untergelegter Phraſeologie. 10 gr.

Staats- und Adreß-Handbuch der Staaten des Rheiniſchen Bundes für das Jahr 1812, von Dr. *Heinr. Schorch.* Mit Kupfern und Tabellen.

Auch unter dem Titel:

Allgemeines Europäiſches Staats- und Adreß-Handbuch, fortgeſetzt von Dr. *Heinr. Schorch.* *Zweyter Band* für das Jahr 1812, welcher die ſämmtlichen Staaten des Rheiniſchen Bundes enthält.

Endlich ſind wir, nach vieler Mühe und groſsen Schwierigkeiten, ſo glücklich, unſer *Staats-* und *Adreß-Handbuch der Staaten des Rheiniſchen Bundes* für 1812. dem Publicum fertig zu liefern; und wir ſchmeicheln uns, daſs es jedem deutſchen Geſchäftsmanne als ein unentbehrlicher Handleiter nicht allein ſehr willkommen, ſondern ihm auch der auf die Berichtigung und Vervollkommnung deſſelben verwandte Fleiſs durchaus ſichtbar ſeyn werde.

Wir

Wir haben diefs *Staats-* und *Adrefs-Handbuch* auch diefsmal von dem *Allgemeinen Europäischen Staats-* und *Adrefs-Handbuche* (als welches nur von Zeit zu Zeit neu erscheinen kann) getrennt, weil es ganz Deutfchland näher interessirt, und öfteren Veränderungen unterworfen ist, die der Geschäftsmann zu wissen nöthig hat. Wir werden diefs *Staats-Handbuch* also immer *jährlich*, das *Allgemeine Europäische* aber vielleicht *alle zwey Jahre* liefern. Wir haben auch diefsmal die beiden Abtheilungen, nämlich: *I. Abtheilung* Genealogie, historische und statistische Uebersicht, Staatsverfassung und Verwaltung, und *II. Abth.* Staats-Adressen sämmtlicher Rheinischer Bundes-Staaten, beybehalten, weil sie bequem ist, und allgemein gefallen hat. Die Staaten, deren vollständige und zum Theil neu berichtigte *Reichs-Wappen* auch diefsmal unser *Staats-Handbuch* enthält, sind: 1) Wappen der Herzoge von Anhalt, 2) des Grofsherzogthums Frankfurt, 3) des Grofsherzogthums Hessen, 4) der Herzöge von Mecklenburg, 5) der Herzöge von Nassau, 6) der Herzöge von Sachsen.

Dafs unser *Staats-Handbuch* kein blofser fogenannter Staats-Kalender, fondern ein fortgehendes, sehr gemeinnütziges historisch-statistisches Werk für die Bibliothek eines jeden Staats- und Geschäftsmannes fey, ist bekannt; und wir haben dafür geforgt, dafs auch ältere Jahrgänge bey uns zu haben sind. Der gegenwärtige Jahrgang kostet auf Schreibpapier 3 Rthlr. oder 5 Fl. 24 Kr., auf weifsem Druckpapier aber 2 Rthlr. 12 gr. od. 4 Fl. 30 Kr. — Liebhaber, welche 5 Exemplare zusammen nehmen, und sich mit ihrer Bestellung *direct* an uns wenden, erhalten das *fünfte Exemplar frey*, oder 20 *Procent* Rabatt vom Geldbetrage.

Weimar, den 30. Julius 1812.

H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

In der Dyk'schen Buchhandlung in Leipzig ist erschienen:

Augusti, Joh. Christ. Guilielm., Chrestomathia patristica ad usus eorum qui historiam dogmatum christianorum accuratius cognoscere cupiunt adornata. Vol. II. Tractatus ex patribus latinis continens. 8 maj. 1 Rthlr. 18 gr.

Eine praktische Erläuterung der französischen Criminal-Procefs-Ordnung über das Verfahren der Polizey-Gerichte und Corrections-Tribunäle, nach einem Plane ausgearbeitet, dafs die einzelne Handlungen desselben, fo wie sie in einem wirklichen Processe auf einander folgen, anschaulich werden, und eine zusammenhängende Darstellung der dieses Verfahren bestimmenden französischen Gefetze, scheint mir das sicherste Mittel zu feyn, um die Schwierigkeiten zu heben oder doch zu vermindern, welche mit der Anwendung dieser Gefetze noch immer verbunden sind: denn derjenige, welcher nicht durch eine lange Praxis im Voraus weifs, wie eine jede Handlung in diesem Verfahren der Polizey-Gerichte und Corrections-Tribunäle auf einander folgt, wird sich, ungeachtet der gründlichsten Rechtskenntnisse, noch oft als Richter in Verlegenheit fehen, besonders wenn der Drang der Dienstgeschäfte ihm die Musse entziehet, die das Studium der neuen sich hierauf beziehenden französischen Gefetze aus ihren Quellen erfordert, und er keine Gelegenheit hat, aus diesen ohnehin in einer fremden, nicht allgemein bekannten Sprache geschriebenen Quellen unmittelbar zu schöpfen.

Ich will daher den Versuch machen, in einer Schrift, die den Titel:

Theoretisch-Praktische Erläuterung der Französischen Criminal-Procefs-Ordnung über die gerichtliche Polizey und das gerichtliche Verfahren der Polizey-Gerichte und Corrections-Tribunäle, ein Handbuch für die Instructions- und Tribunalsrichter bey den Corrections-Tribunälen und für die Beamten bey den Polizey-Gerichten, vorzüglich im Grofsherzogthum Berg und in den deutschen Departements des französischen Kaiserreichs, mit erläuternden Formularen,

haben, und bey Heinr. Büschler, Buchhändler in Elberfeld, in gr. 8. noch vor der nächsten Michaelis-Messe herauskommen soll, jenes Verfahren systematisch darzustellen, und durch zweckmäfsige Formulare praktisch zu erläutern.

Es ist hiebey vorzüglich meine Absicht, erwähnten Geschäftsmännern durch dieses Handbuch, welches die Ausbeute meiner bey dem Studium und der Anwendung der betreffenden französischen Gefetze gesammelten Bemerkungen liefern soll, zu Hülfe zu kommen. Dieser Zweck meiner Schrift mufs sich indessen, wenn mein Streben nicht verfehlt wird, selbst aussprechen. Ich hoffe dadurch den Lefer in das Innere der französischen Gefetzgebung über das vorhin bemerkte Verfahren einzuführen, und ich habe die grofse Klasse von Geschäftsmännern vor Augen, denen eine systematische, durch Formulare erläuterte Uebersicht dieser Gefetze bey ihren Dienstgeschäften Erleichterung verschaffen soll.

R. F. Terlinden,
Tribunals-Richter bey dem Bezirks-Tribunal zu Hamm.

Der Herr Tribunals-Richter *Terlinden* hat sich durch seine frühern juristischen Werke hinlänglich als einsichtsvollen Rechtsgelehrten und competenten Schriftsteller beurkundet, um aus seiner Feder etwas Vorzügliches und Gründliches erwarten zu dürfen. Der oben genannte Commentar wird zu Ende des Monats August bey mir erscheinen.

Elberfeld, den 1. Julius 1812. Büschler.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 28. September 1812.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, b. d'Hautel: *Mélanges de Critique et de Philologie* par *S. Chardon de la Rochette.* 1812. Tome I. 427 S. T. II. 460 S. T. III. 418 S. 8.

Hr. *Chardon de la Rochette*, welcher unter den Literatoren seines Vaterlandes eine ausgezeichnete Stelle einnimmt, hat den Freunden der Literatur und Philologie durch diese Sammlung seiner kleinen Abhandlungen ein überaus angenehmes Geschenk gemacht. Die meisten derselben waren früher eine Zierde des *Magasin Encyclopédique*, an welchem Journal ihr Vf. seit einer Reihe von Jahren einen eben so thätigen als uneigennützigen Antheil genommen hat; aber ausserdem, dass sie in dieser Zeitschrift, die jetzt zu einer ansehnlichen Menge von Bänden angewachsen ist, schwer zu finden sind, zumahl sie sich überhaupt nur in wenigen Händen vollständig findet, ist auch jeder mit neuen Zusätzen bereichert, und wird in seiner jetzigen Gestalt auch von denen, die ihn schon kannten, mit neuem Vergnügen und Belehrung gelesen werden. Der Reichthum des Inhalts wird aus einer genauern Anzeige von selbst in die Augen fallen; hier begnügen wir uns zu bemerken, dass Hr. *Ch. de la R.* mit einer ausgebreiteten und tiefen Kenntniss der alten und neuen Literatur, einer seltnen Gewandtheit in bibliographischen und kritischen Untersuchungen, einem gebildeten Geschmack, das Talent besitzt, seine Untersuchungen, auch die ihrem Inhalte nach minder anziehenden, durch die Art, wie er sie führt und die Anmuth seines Vortrags anziehend zu machen. Diese Mittel sind die reinsten und unschuldigsten, und gehen meist unmittelbar aus einer lebendigen Liebe für den behandelten Gegenstand hervor. Daher ist seine Kritik durchaus edel, human, und, ohne Verläugnung der Wahrheit, frey von Bitterkeit. So erklärt er auch in seiner Vorrede, der Wahrheit gemäss, „dass er in seinen Kritiken die Methode befolgt habe, die ihm immer die vernünftigste und anständigste geschienen; dass er gestrebt habe, gerecht und unparteyisch zu seyn, und keine der *herben* Formen zu gebrauchen, welche erbittern statt zu bessern, und eben dadurch den Zweck verfehlen, den ein rechtlicher Kritiker vor Augen haben soll. Es ist wahr, setzt er hinzu, dass, da ich nie im Solde eines Journals gewesen bin, und also die Bücher wählen kann, von denen ich Rechenschaft geben will, meine Wahl nothwendiger Weise auf solche hat fallen müssen, von denen ich viel Gutes und wenig Böses zu sagen hatte."

Wir kommen zu dem besondern Inhalte des Werks. *Erster* Theil. 1) *Extraits des Romans grecs d'Antoine Diogène et de Jamblique donnés par Photius dans sa Bibliothèque, et traduits du Grec, avec des notes.* Dieser Aufsatz erscheint hier zum ersten Male. (Vergl. Magaz. enc. III. T. 3. S. 364.) Aus einigen vorausgeschickten literarischen Bemerkungen über die Bibliothek des Photius erfahren wir, dass von der in dem Journal de Trevoux (an. 1701. p. 288.) angekündigten Ausgabe von *Capperonier* und *Dupin*, einige Bogen gedruckt worden sind. Die Ursachen der Unterbrechung sind unbekannt. Eine neue Ausgabe wird von *Thorlacius* erwartet, welcher schätzbare Materialien dazu gesammelt hat. Das Werk des *Diogenes* von den *unglaublichen Dingen jenseit Thule*, ist merkwürdig wegen seines phantastischen Inhalts und als die Quelle vieler wunderbaren Geschichten, die ihm nacherfunden, und in Romane und andere Werke eingewebt worden. Manches ward auch wohl von unkritischen Sammlern, oder von Liebhabern des Abenteuerlichen in der Geschichte glaubig angenommen, wie vom Porphyrius, was er in des Diogenes Wunderbuch über das Leben des Pythagoras, seiner Meinung nach, mit *besonderer Genauigkeit* aufgezeichnet fand; desgleichen vom Jamblichus, der in seinem Leben jenes Philosophen, wie *Meiners* (Gesch. der Wissensch. in Griechenl. und Rom, 1. Th. 276 S.) gezeigt hat, die unverbürgten Geschichten des Diogenes sorglos nachschrieb. Die Erwähnung des Zamolxis in dem Auszuge des *Photius* giebt dem Vf. Veranlassung zu einer ausführlichen Anmerkung über diesen Gesetzgeber, in welcher die Stellen der Alten über ihn zusammengereiht und erläutert werden. — Ueber *Jamblichus*, den Vf. der Babylonica — verschieden von dem weit spätern Chalcidiker, der uns des Pythagoras Leben hinterlassen — eine lesenswerthe Einleitung, vornehmlich der Berichtigung seltsamer Irrthümer bestimmt, die ein missverstandenes Scholion veranlasst, und die aus Andreae Schotti misslungener Dolmetschung auch in die neue Ausgabe des Fabricius T. VIII. S. 154 ohne Berichtigung übergegangen sind. Interessant aber ist es zu sehn, wie ein Irrthum immer den andern erzeugt, bis endlich das Einfachste, so wie von *le Beau* (*sur un roman grec, intitulé les Babyloniques. Mém. de l'Acad. des Inscr.* XXXIV. S. 57.) geschehn ist, bis zur gänzlichen Unkenntlichkeit verunstaltet wird. Nach des Vfs. wahrscheinlicher Induction fällt die Geburt des syrischen Jamblichus in die letzten Regierungsjahre Trajans, und die Abfassung seines Werkes, etwa in sein funfzigstes Jahr. Nach Paul Colomesius (Opusc. S. 16.) war der Roman

man des Jamblichus vollständig in der Bibliothek des Escurials (welche im J. 1670. ein Raub der Flammen wurde), zufolge eines Catalogs der Manuscripte, den er bey Isaak Vossius gesehn hatte. Aber der Vf. bemerkt mit Recht, wie wenig Vertrauen man auf solche Cataloge setzen könne; da ja jedermann Beyspiele bekannt sind, auch von Catalogen mit berühmten Namen an der Stirn, die mit solchen Erwartungen auf das lächerlichste spielen. Dass ein Codex dieses Romans aus Meibomii Bibliothek in die Burmannische gekommen ist, meldet Bernard (an. 1752) in der Correspondenz mit Reiske S. 466., welcher sich selbst in den Anmerkungen zu *Constant. Porphyrog. de Cerem. Aul. Byz.* S. 3. auf diese Nachricht beruft; da aber seit dieser Zeit nicht die geringste Spur dieses Schatzes an das Licht gekommen, so darf man auch hier einen Irrthum muthmassen. Ausser dem Auszuge beym *Photius* giebt Hr. *Ch. de la R.* auch das *in Leonis Allatii Excerptis var. graecor. Sophist. et Rhetor. Rom.* 1641. 8. S. 250. unter dem Namen des Adrianus von Tyrus befindliche Fragment περὶ προόδου τοῦ Βαβυλωνίων βασιλέως;, welches zufolge einer Nachricht bey P. Colomes. S. 15 f. dem *Jamblichus* angehört, und alle Stellen dieses Romans, welche beym Suidas angeführt werden. In den gelehrten Anmerkungen machen wir auf einen literarischen Artikel über Ptolemäus (Chennus genannt), den Vf. unwahrscheinlicher Geschichten, aufmerksam. — 2) *Eclaircissemens sur quelques articles de Suidas* (*Magas. Encycl.* an. 11. Tom. VII. et IX.). Ueber einige Citationen unedirter Epigrammen der Anthologie, die bey dieser Gelegenheit mitgetheilt, erläutert und verbessert werden. Dieselben Gedichte sind seitdem von *Huschke* in den *Analectis criticis Jenae.* 1800. bekannt gemacht worden. Der Herausg. verspricht hier von neuem seine schon lange mit Ungeduld erwartete Ausgabe der Anthologie, deren Erscheinung durch die Stürme der furchtbarsten aller Revolutionen verzögert worden. Das Ganze wird, mit der lateinischen Uebersetzung und den Anmerkungen, ungefähr 10 Octavbände füllen, von denen die *neun* ersten, ausser der Geschichte der Anthologie und ihrer Literatur, die ganze vollständige Anthologie des ehemaligen Vaticanischen, nun Pariser Manuscripts, der zehnte alle nicht in diesem Manuscripte enthaltenen Epigrammen und die metrischen Inschriften mit kurzen Anmerkungen enthalten wird. Wir wünschen, dass dieser Plan recht bald zur Ausführung kommen, und die gelehrte Welt zum Genuss der Sammlungen gelangen möge, die der treffliche Vf. in einer Reihe von Jahren mit unermüdlichem Fleisse angelegt hat. 3) *Explication d'une Inscription grecque en vers conservée à Aix dans le Cabinet de Mr. Fauris de Saint-Vincens* (*Mag. Enc. an.* 5. T. V. S. 7 seqq.). Diese zuerst sehr mangelhaft von Spon (*Miscell. erud. antiqu.* S. 374. *et Poleni Suppl. ad Antiqu. gr. et rom.* Tom. IV. S. 1095.) edirte, nachher von dem Besitzer des Marmors auf einem besondern vor uns liegenden Blatte (*an. VII. de la Républ.*), nach *Villoison's* und *St. Croix* berichtigter Copie, bekannter gemachte Inschrift, hat neulich dem Bischof *Münter* zu einer besondern Abhandlung Gelegenheit gegeben (Erklärung einer griechischen Inschrift, welche auf die Samothracischen Mysterien Beziehung hat. Kopenhagen, 1810, 8.), in welcher er die ältern Ergänzungen von *Ch. de la R.* aufgenommen hat. Jetzt liest derselbe in dem ersten verstümmelten Vers:

μὴ ταχίνοισι παρέρχεο ἴχνεσι τύμβον, ὁδῖτα.

wo doch der Hiatus anstössig ist. Man könnte mit Vermeidung dieses Uebelstandes ergänzen:

μὴ παραμείβεο δὴ τόνδ' ἴχνεσι τύμβον, ὁδῖτα.

Andere Bemerkungen, die wir über diese Inschrift zu machen hätten, versparen wir auf eine schicklichere Stelle. 4) *Notice sur l'édition grecque d'Anacréon donnée par l'abbé de Rancé an.* 1639. Der als Reformator von la Trappe berühmte Abbé Rancé (*Armand. Jean le Bouthillier de Rancé*) edirte in seinem zwölften Jahre die Oden des Anacreon, mit griechischen Scholien, die meist aus dem *Etymologicum M.* und dem *Phavorinus* entlehnt sind, und widmete diese Erstlingsfrucht seiner Studien dem Cardinal Richelieu, der ihn aus der Taufe gehoben hatte, in einer griechischen Zueignungsschrift. Nach seiner Bekehrung verbrannte er alle Exemplare, die er noch in den Händen hatte, und das Buch ist so selten geworden, dass es die wenigsten Literatoren, die es erwähnen, und zum Theil die verworrensten und unrichtigsten Nachrichten darüber geben, gesehen haben. Die Beschreibung, die der Vf. davon giebt, lässt nichts zu wünschen übrig. Im Anhang fügt er eine Beschreibung der sehr seltnen Ausgabe des Anacreon von *Maittaire Londini.* 1740. 4. bey, der die Scholien des Abbé Rancé beygefügt sind. Ueber die Lebensumstände dieses berühmten Asceten geben die Noten genaue und detaillirte Nachrichten. 5) *Dissertation sur deux Epigrammes grecques de Philodème* (*Magas. Enc.* an. IV. T. V. S. 488.). Das erste dieser Epigrammen, von welchem *Brunk* nur einige Zeilen aus Salmas. Anm. zu den *Script. Hist. Aug.* T. II. S. 633. kannte, ist zuerst in den *Papyris Herculanens.* in der Vorrede zum *Philodemus* S. 10., dann von *Jacobs* in den *Animadv. ad Anthol. gr.* T. II. P. I. S. 248 f., wo auch die Bemerkungen unsers Vfs. benutzt sind, erläutert worden. Das zweyte, auf eine Biene, wie Hr. *Chardon* glaubt, wie andere meynen, auf eine Geliebte des Philodemus, ist ebenfalls zuerst von Rosini in den *Papyris Hercul.* S. 4. vollständig edirt worden. Vergl. *Huschke Anal. crit.* S. 145. *Jacobs Animadv.* T. II. P. I. S. 244 ff. auf deren Bemerkungen der Vf. hier Rücksicht nimmt. Wir setzen das ganze Epigramm nach seiner Recension mit den Abweichungen der Palatinischen Handschrift hierher:

Ξανθ', ὦ κηρόπλαστε *), μυρόχροε, μουσοπρόσωπε,
  εὔλαλε, διπτερύγων καλὸν ἄγαλμα πόθων,
Ψιλοῦ **) μοι χερσὶ δροσιναῖς ***) μύρον· ἐν μονοκλίνῳ
  δεῖ με λιθοδμήτῳ δή ποτε †) πετριδίῳ
εὕδειν ἀθανάτως πουλὺν χρόνον. ᾆδε πάλιν μοι,
  Ξανθάριον, ναί, ναί, τὸ γλυκὺ τοῦτο μέλος·
οὐκ ἀΐεις, ὤνθρωφ' ὁ τυμβογλύφος ††); ἐν μονοκλίνῳ
  δεῖ σε βιοῦν αἰεὶ †††), δύσμορε, πετριδίῳ.

Im

*) ξανθοκηρόπλαστε. **) Ψιλόν. ***) δροσίναισι. †) δέ ποτε. ††) οὐ καὶ εἰσανθρωφετόνιον λυφός. †††) βίον δεῖ.

Im ersten Verse schlug *Ruhnken* αιμοφόωντι zu lesen vor; eine Verbesserung, die, wie wir aus *Wyttenbachs Bibl. crit. XII.* S. 88. sehn, als einzig richtig von *van Eldick* gebilligt wird; woraus die Zusammenstimmung beider Gelehrten mit *Chardon's* Erklärung des ganzen Epigramms präsumirt werden darf. 6) *Lettre à l'Abbé de St. Léger sur quelques éditions de l'Anthologie grecque* (*Magas. encycl. an. IV.* T. II. S. 77 ff. T. II. S. 201.). Veranlasst durch einen Auszug der Planudeischen Anthologie, der unter dem Titel: *omnium horarum opsonia* zu Frankfurt 1614. 8., im Grunde aber nichts anders ist als Jo. Megiseri Anthologie, Frankf. 1602. 8., wobey nur die ersten Blätter geändert sind. Da dieser Betrug auch in der neuen Ausgabe von *Fabricii Bibl. gr.* T. IV. S. 446. unbemerkt geblieben, der Irrthum aber noch dadurch vermehrt worden, dass *Harles* den Megiserischen Auszug der Anthologie unter die Ausgabe der *ganzen* Anthologie (S. 442.) gesetzt hat, so nimmt der Vf. hievon Gelegenheit, aus der Fülle seiner bibliographischen Gelehrsamkeit das ganze Kapitel über die Anthologie zu berichtigen. Wie ihn auch hier die ganz unbestreitbare Ueberlegenheit dennoch seinen kritischen Grundsätzen nicht ungetreu macht, zeigen die Aeusserungen, mit denen er seine Kritik einleitet, und die wir hier, als charakteristisch für den liberalen Geist des Vfs., mit Vergnügen auszeichnen: *Un homme seul ne peut fournir une si longue et si pénible carrière: il ne peut tout voir par ses yeux; il est obligé de s'en rapporter aux catalogues, presque toujours précipitamment et par conséquent négligemment faits, ou bien d'emprunter les yeux d'amis qui souvent n'apportent pas à ce travail minutieux toute l'attention nécessaire. Chacun doit donc venir au secours de l'homme laborieux qui a eu le courage de se charger d'une entreprise aussi pénible pour lui, qu'elle est utile aux lettres.* Hr. *Chardon* erinnert hier S. 232., dass die von *Graevius* edirten Anmerkungen von *Huet* über die Anthologie nur ein Theil von denen sind, die dieser gelehrte Bischof dem Rande der Wechelianischen Ausgabe beygeschrieben hat. Hr. *Ch.* ist im Besitze derselben und wird sie vollständig bekannt machen. S. 236. Die Scholien der Wechelianischen Ausgabe sind wahrscheinlich aus einem Exemplar der *editio princeps*, welches die kaiserl. Bibliothek besitzt, genommen, aber mit weniger Genauigkeit und sehr unvollständig copirt. Man hat jene Scholien, ohne hinreichenden Grund, dem Bischof von Monembasia, Arsenius, beygelegt; wahrscheinlicher ist es, dass sie zum grössten Theil von *Constantin Calova* herrühren, dem sie in einer Anmerkung in dem erwähnten Exemplar der *editio princ.* zugeschrieben scheinen. Gelegentlich Nachrichten von Arsenius, der auch den Namen Aristobulus führte. S. 290. ein bisher ungedruckter Brief aus der Correspondenz von Peiresc von Leo Allatius über den Transport der Heidelberger Bibliothek nach Rom. Von gedruckten Büchern nahm er nur das mit, was die ausserordentlichen Kosten belohnte, von Manuscripten aber alles, in welcher Sprache es immer seyn mochte. (*Ho preso però tutti li manuscritti di qualsi voglia lingua.*) S. 291. ein Brief von Dorville (von Florenz, 10. April 1728) über seine Collation der Anthologie mit dem *Cod. Vat.*, woraus erhellt, dass er so wenig als Salmasius eine vollständige Abschrift von dem ganzen Codex genommen hat. S. 298. eine interessante Note über den Aberglauben der neuen Griechen, und vornehmlich ihre Furcht vor dem, was sie Βρουκόλακας nennen, *Geister der Excommunicirten*. 7) *Sur le Chef-d'oeuvre d'un Inconnu* (*Magas. encycl. an. V.* T. III. S. 77.). Bibliographische Bemerkungen über das witzige Machwerk, das man auch jetzt noch, nachdem ein Theil des Salzes durch Veränderung der Umstände verflogen ist, nicht ohne Vergnügen liest. Der Vf. vergleicht die verschiedenen Ausgaben, welche mannichfaltige Veränderungen erfahren haben, und theilt aus den seltner gewordenen die interessantesten Stücke, von den nöthigen Erläuterungen begleitet, mit. Man hat alles vollständig, wenn man die *erste*, *vierte* und eine der spätern Ausgaben besitzt, indem nach der schönen und seltnern Ausgabe *à la Haye* 1716 alles unverändert geblieben ist. Vor wenigen Jahren hat endlich dieses Buch eine neue Ausgabe erhalten, welche nichts vermissen lässt, mit einer Menge von Erläuterungen und zum Theil interessanten Notizen von P. X. Leschevin, Paris, 2. Vol. 8., wo man auch den Anti-Mathanasius findet. 8) Eine gelehrte Anzeige von *van Lynden's Disputatio Historico-critica de Panaetio Rhodio.* Lugd. Bat. 1802. — 9) Ueber *H. de Bosch* Ausgabe der Planudeischen Anthologie mit Hugo Grotius Uebersetzung. 10) *La Guerre civile, poëme, traduction libre de Pétrone par Deguerle*, Paris, 1798. Wir erfahren hier S. 422., dass *Clavier* mit einer Ausgabe des Petronius beschäftigt, ja, dass die erste Hälfte dieses Werkes bereits seit geraumer Zeit gedruckt ist.

Zweyter Theil. 1) *Notices sur les Romans grecs venus jusqu' à nous.* Diese Abhandlung erscheint hier zum ersten Mal. Sie kann als eine Ergänzung und Erweiterung von *Huet's* bekannter Abhandlung *sur l'origine des Romans* angesehen werden. *Mansos* Abhandlung über denselben Gegenstand in den vermischten Schriften II. Theil scheint dem gelehrten Vf. unbekannt zu seyn. S. 8. eine Anekdote, wie hoch Racine den Roman des Heliodorus schätzte. Die Uebersetzung dieses Romans, die unter dem Druckort Amsterdam zu Paris 1727 2. Vol. 12. und unter dem erdichteten Namen *Gordon de Percel* erschienen, ist schwerlich, wie einige geglaubt haben, von Saint. Foix; auch wird diese Vermuthung in *Barbier's Dictionnaire des Anonymes* bestritten. Das Gedicht über die Chemie in *Fabricii Bibl. gr.* T. VIII. S. 119. ist eben so wenig von dem Bischof von Emessa, als ein Epigramm der *Musa Puerilis* bey *Brunk* T. II. S. 306., welches durch einen Irrthum von Salmasius Ἡλιοδώρου statt Διοδώρου überschrieben ist. — Vom Achilles Tatius führt *Harles* in *Fabr. Bibl. gr.* T. VIII. S. 132. fälschlich eine Ausgabe von *Dutens* (Paris 1776. 8.) an, welcher in demselben Jahr nicht jene, sondern den Longus edirte. Die Uebersetzung des *Achilles Tatius* von *Ast* und *Güldenapfel* mit kritischen Anmerkun-

kungen, Leipz. 1802. 8., kannte der Vf. nicht. Die feltne Prachtausgabe des *Longus*, *Lutetiae Parif.* 1754. 4., von welcher nur 125 Exemplare abgezogen worden, ift, was *Villoifon*, da er feinen Longus edirte, noch unbekannt war, von dem holländifchen Arzt und Helleniften *Jof. Steph. Bernard* beforgt worden. Sie enthält einige glückliche Verbefferungen. S. 55. von *Courier's* Ausgabe des Longus, Rome 1810. 8. mit der Ergänzung aus der Florentinifchen Handfchrift, ein ehrenvolles Urtheil, ohne Erwähnung der bekannten widrigen Streitigkeiten: *Cette édition n'eft pas feulement précieufe par la lacune importante qu'elle remplit: elle l'eft encore par les notes judicieufes que l'éditeur a mis au bas des pages, et les rapprochemens heureux qui les accompagnent. Les futurs editeurs de Longus trouveront dans ces notes des matériaux abondans dont ils fe feront, fans doute, un devoir de profiter.* Der Text der ausgefüllten Lacune (welcher feitdem auch in der Ausgabe von *Paffow*, Leipz. 1811., und in einem Programm von *Eichftädt*, Jen. 1812. bekannter gemacht worden) ift hier S. 107 ff. der Abhandlung angehängt und mit kritifchen Noten begleitet. Die für verloren geachtete Ueberfetzung des Longus von Annibal Caro wurde von Don Pasquale Baffi in Calabrien entdeckt, und durch den Marquis de Brème, damals fardinifchen Bothfchafter am Hofe zu Neapel zum Druck befördert (Parma) Crifopoli, 1786. 4. Von Baffi (*un des favans les plus doux, les plus communicatifs, les plus obligeans que j'aie connue*, fagt der Vf. rühmend von ihm) S. 60., dafs er feiner politifchen Meinungen wegen ein Opfer der Revolution wurde. Früher war er als Freymaurer in Inquifition. Er war mit einer Ausgabe des Hermias über den Phädrus befchäftigt (der nun aus einer Münchner Handfchrift von *Aft*, Lipf. 1810. 8. edirt ift); wahrfcheinlich ift aber diefe Arbeit mit feinen übrigen Papieren verloren. — Die Kritik der griechifchen Romane endigt mit dem *Theodorus Prodromus*. Den noch ungedruckten Roman des Nicetas Eugenianus verfpricht der Vf. in dem *vierten* Bande der *Mélanges* mit franz. Ueberfetzung und Anmerkungen erfcheinen zu laffen. 2) Anzeige des *Esquiffe d'une Hiftoire de la Médecine et de la Chirurgie* von *W. Blake*, überfetzt von *Coray*, Paris 1797. 8. Wir erfahren hier, S. 122., dafs eine kritifche Bearbeitung der Werke des *Hippokrates* von *Coray* noch erwartet werden darf; und S. 128. dafs derfelbe gelehrte und arbeitfame Arzt an einer franz. Ueberfetzung des Aretaeus Cappadox arbeitet, deffen Text er an unzähligen Stellen berichtigt hat. 3) *Caractères de Théophrafte par le docteur Coray, à Paris* 1798. (*Magaf. encycl. an. IV.* T. I. S. 236.). Zur Einleitung eine Gefchichte des Textes mit fchätzbaren Bereicherungen und Berichtigungen anderer Ausgaben-Verzeichniffe. S. 153. über die Wichtigkeit der Kenntnifs des Neu-Griechifchen. 4) *Theophrafti Characteres* von *Schneider*, Jenae 1799. 8. (*Mag. enc. an. V.* T. IV. S. 68.). Die Vermuthung, dafs die berühmten Theophraftifchen Charaktere nichts weiter find als Auszüge aus andern feiner Werke (aus feinen ethifchen Schriften), und die fo vieles, unter andern auch die als unecht erkannte Vorrede erklärt, findet an *Chardon de la R.* keinen Anhänger, ob er fie fchon für finnreich gelten läfst. *Hottingers* Ueberfetzung mit trefflichen Anmerkungen (München 1810. 8.) fcheint ihm nicht bekannt geworden zu feyn; fo wie der Zürcher Gelehrte diefe, mit mancherley Berichtigungen und Erklärungen des Textes gefchmückte Anzeige unfers Vfs. nicht kannte.

(*Der Befchlufs folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

WINTERTHUR, in d. Steiner. Buchh.: *Rüdger Manefs*, ein vaterländifches Schaufpiel in drey Aufzügen von *Jakob Hottinger*. 1811. 163 S. 12. (12 gr.)

Bey diefen Schaufpielen darf die Nachfchrift am Ende beider Schaufpiele nicht überfehen werden, worin gefagt wird, dafs diefe dramatifchen Verfuche nur für die Jugend, und namentlich für die in dem Vaterlande des Vfs. berechnet find, und fich aller höhern Anfprüche begeben; mithin nach Gerechtigkeit auch nur als Jugendfchrift gewürdigt werden können. Man wird jedoch dem erften diefer beiden Schaufpiele das Lob wiederfahren laffen müffen, dafs darin edle Gefinnungen der Freyheit und Vaterlandsliebe zum Grunde liegen, und nicht ohne geiftreiche Art ausgeführt find. In diefem Schaufpiele ift, den einzigen Charakter *Kilians* ausgenommen, die vaterländifche Gefchichte des vierzehnten Jahrhunderts treu befolgt; und der *Rüdger Manefs*, von welchem diefes Schaufpiel benannt ift, und der fich unftreitig als Statthalter um Zürich nicht wenig verdient machte, war nicht der durch feine Sammlung der Gedichte der fogenannte Minnefinger bekannte Mann, diefes Namens, fondern deffen Brudersfohn. In der Gefchichte der Schweiz ift diefer nicht wenig berühmt, weil er es war, der mit *Rudolf Brun* die erfte Grundlage des Schweizerbundes machte, dem bald hernach andere Städte beytraten. Wenn in diefem Schaufpiele das Verhalten des letztern nicht vortheilhaft erfcheint, fo hat fich darüber der Vf. im Vorberichte hinlänglich gerechtfertigt; auch ift fein Widerwille gegen jenen Statthalter in der Gefchichte felbft gegründet genug. Weniger Verdienft hat wohl das beygefügte Nachfpiel, *die Ueberrafchungen*, in welchem das Komifche nicht fonderlich gelungen ift. Es kann indefs bey der Vorftellung, feiner nächften Beftimmung nach, vielleicht beluftigt haben.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 29. September 1812.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. d'Hautel: *Mélanges de Critique et de Philologie* par *S. Chardon de la Rochette* etc.

(Beschluss der in Num. 237. abgebrochenen Recension.)

5) *Lettre à M. Millin, en lui envoyant une lettre de Rubens* nebst einem inhaltreichen Briefe des Abbé St. Léger an den Vf. über eine Correspondenz von Peiresc, die ihm anvertraut war. Wir heben hier mit Vergnügen, und als Muster für unsre deutschen Landsleute, den Zug von Zartgefühl des gelehrten Bibliothekars aus, der nicht eine Zeile dieser Correspondenz auch nur in einem Briefe an einen Freund ausziehn wollte; *weil dieser Briefwechsel nicht sein Eigenthum war*, und die Einwilligung des wahren Besitzers nicht eingeholt werden konnte. Nur der hier mitgetheilte Brief von Rubens war sein rechtmäfsiges Eigenthum. Uebrigens erregt das, was hier von dieser Sammlung gesagt wird, sehr den Wunsch, dafs der schon vor längerer Zeit (um das J. 1724. und früher von dem Präsident de Mazaugues) gefafste Plan der Bekanntmachung, einmal ausgeführt werden möchte: „*Je regrette de n'être pas le maître de donner copie de quelques unes des lettres précedentes et des autres de la collection, toutes fort précieuses pour l'histoire literaire literaire du siècle dernier, et qui contiennent de curieux détails sur les trois règnes de l'histoire naturelle, sur l'histoire des arts, et même sur certains livres rares et précieux: mais encore une fois je ne peux pas user, même pour l'utilité publique, d'un depot qui m'est confié, sans l'agrément du propriétaire.* 6) *Elogio de Antonio de Lebrija .. leido .. por Don Juan-Bautista Muñoz.* Madrid. 1796. 7) *Dionis Cassii Historiarum romanarum fragmenta .. a Jacopo Morellio .. edita.* Bassani. 1798. (*Mag. enc. an.* IV. T. I. S. 304. 499.) 8) *Notice sur la vie et les écrits* de l'Abbé *Saint-Léger.* (*Magas. enc. an.* V. T. II. S. 152.) übersetzt in der N. Bibl. der sch. Wissensch. 63. Th. 319 S. Vergl: Allg. L. Z. 1801. Int. Bl. Nr. 129. — 9) *Frid. Jacobs Exercitationum criticarum* Tomus *Secundus.* Lips. 1797. 8. vornehmlich über die in diesem Bande zum erstenmal aus der vaticanischen Handschrift edirten Epigrammen auf die cyzicenischen Bas-Reliefs in dem Tempel der Apollonis; gelegentlich auch über andere Epigramme der Anthologie. Die loyale Beurtheilung eines Nebenbuhlers verdient Auszeichnung. — 10) *Notice sur Léonard Philaras* (*Magas. enc. an.* V. T. IV. S. 311.) ein Name, den kein historisches Wörterbuch erwähnt, ob er gleich durch seine politischen Missionen und seine Verbindung mit den ausgezeichnetesten Personen des siebenzehnten Jahrhunderts merkwürdig ist. Er war zu Athen, wahrscheinlich gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts geboren, wurde durch den Cardinal Richelieu an den Herzog von Parma, Odoardo Farnese, empfohlen, und von diesem in diplomatischen Geschäften gebraucht; wie er denn eine Zeit lang Resident in Venedig war. Er galt für einen sehr gelehrten, und vornehmlich der Kirchengeschichte kundigen Mann. Er starb 1673. zu Paris, als ernannter Auffeher der St. Marcus Bibliothek. In Italien nannte man ihn Monsù Villoré, in Frankreich Villars oder Villeret. Der Vf. macht mehrere seiner griechischen Gedichte nahmhaft, die in Sammlungen zerstreut sind; und giebt ausführliche Nachricht von einem Manuscript von Philaras Hand, welches die kaiserl. Bibliothek besitzt, und die sogenannte *Anthologiam ineditam* enthält, vollständiger als die Abschrift von Guyet und Bouhier, aber im Ganzen mit grofser Nachlässigkeit gemacht. Am Schlufs einige eigne Epigramme von Philaras, und seiner Freunde an ihn. Solche Artikel voll reichhaltiger Notizen, aus einer grofsen Belesenheit und seltenem Fleifse hervorgegangen, lassen sehr bedauern, dafs der Plan eines historischen Wörterbuchs, den der Vf. mit seinem Freunde, den Abbé St. Léger entworfen hatte, nicht zur Ausführung kam, weil ihnen der Verleger, statt einer Frist von vier Jahren, nur sechs Monate zugestehen wollte. 11) *Extrait d'une Lettre de L. C. d'Ansse de Villoison* nebst der Antwort des Vfs. in Beziehung auf einen Brief von Caillard im Mag. Encycl. 3. an. nr. 21. S. 72. über eine Conjectur des Abbé Galiani in der *Ars poëtica* v. 128. *difficile est proprie communia dicere*, welches er *in proprium communi addicere* verändern wollte. Das *commune* erklärte er von dem Gemeingut der Mythologie, auf welches alle Dichter gleiche Rechte haben; das *proprium* aber von dem, was jeder aus der eigenthümlichen Kraft seines Geistes erzeuge. Es sey demnach die Meinung des Dichters, dafs sich der Dramatiker bey bekannten mythologischen Personen streng an die Ueberlieferung halte, und wenn er selbst erfundene einführe, er ihnen einen festen und gleichgehaltenen Charakter gebe: es sey aber schwer, die Geschöpfe der eignen Phantasie mit der mythologischen Sage in einen engen Verband zu bringen, und daher rathsamer Handlung, Personen und Charaktere aus dem Homer, d. h. aus den eigenthümlichen Quellen der Mythologie zu schöpfen, als neue und unbekannte Dinge zu wagen. Unser Vf. hält diese Conjectur, und wir glauben mit vollem Recht, mehr für sinnreich als wahr. Es ist noch ein vollständiger Commentar des Abbé Galiani über den Horaz in den Hän-

den seiner Familie zu Neapel, dessen Bekanntmachung nicht uninteressant seyn dürfte. Wir erinnern uns, von einem seiner Freunde gehört zu haben, dass er unter andern die Meinung von einer entschiedenen Abneigung des republikanischen Dichters gegen Mäcenas und August durchgeführt habe. 12) *Extrait d'une lettre du même sur quelques usages de l'antiquité, et sur la restitution d'un passage grec corrompu (Magas. encycl.)* auf Veranlassung einer Homilie des h. Chrysostomus (T. VIII. P. 2. ed. *Montf.*) in welcher die wahnsinnige Liebe zu Schauspielen gerügt wird; dass man ganze Nächte im Theater zubrachte, um seinen Platz zu behaupten; dass die Schauspieler keine Kunst sparten, um mit Verläugnung ihres eignen Geschlechts, durch zügellose Geberden zu reizen, und die Zuschauer durch die Schläge zu ergetzen, zu denen sie sich ganz vorzüglich vorbereiteten. In den hier von dem Kirchenvater gebrauchten Worten: καὶ ταῖς κτύποις τῶν πυλῶν προευτρεπίζων τὰς παρειάς· *genasque postarum fragoribus praeparat*, wie Combefis dolmetscht, liest Villoison mit geringer Veränderung πυέλων· *genasque patinis magno cum fragore impingendis et allidendis praeparans.* Dass den Parasiten (und Scurris) oft in dem Getümmel der Tafelfreuden, ausser den Fäusten, alles, was eben zur Hand war, an den Kopf flog, ist bekannt (die hieher gehörigen Stellen des Alciphron führt der gelehrte Vf. nicht an); auch ist es möglich, dass auf dem Theater dasselbe, zum Ergetzen der Gallerie, nachgeahmt worden; aber bis die hier angenommne Bedeutung von πύελος etwas schärfer erwiesen worden, glauben wir, dass *Jo. Chrysostomus* κτύποις τῶν πυγμῶν schrieb. 13) Dr. *Ioannis Steph. Bernard Reliquiae medico-criticae* ed. *Grunner.* Jenae. 1795. 8. *(Magas. enc.)*. Der Anzeige sind einige treffliche Verbesserungen von *Coray* angehängt. In einem S. 359. mitgetheilten Briefe von *Schneider (que l'on peut appeler le Saumaise de l'Allemagne, parce qu'il réunit, ainsi que le nôtre, aux connoissances les plus vastes l'activité la plus insatigable)* interessante Nachrichten über die Rettung des dem Feuer bestimmten literarischen Nachlasses der verstorbenen *Bernard.* — 14) *Lettre* à Mr. *Schneider* Professeur etc. *sur un Manuscrit qui contient le traité latin de l'Empereur Frédéric II. de Arte Venandi cum Avibus.* Dieses wohlerhaltene Manuscript enthält vier Bücher mehr als die gedruckten Ausgaben, und füllt, wie schon der hier abgedruckte Prologus ausweist, eine Menge Lücken der ersten Edition aus. 15) *Notices des Scholies grecques sur Platon.* nach der Sammlung von *Ruhnkenius* (Lugd. Bat. 1800. 8.) und der minder vollständigen, und fehlervollen, in *Siebenkees Anecdotis graecis.* Norimb. 1798. 8. Der Vf. giebt einen Auszug der vorzüglichsten in diesen Scholien erhaltenen Fragmente. Bey dem ersten des *Alcaeus* οἶνος, ὦ φίλε παῖ, καὶ ἀλήθεια . . scheinen dem Vf. die Vermuthungen nicht bekannt worden zu seyn, die diese Anführung über das dem Theocritus beygelegte Gedicht (Cid. XXIX.) welches fast eben so anfängt, verursacht hat. S. 384. Der Vers des *Archilochus* καὶ δὴ πίνουρος ὥστε κὰρ κεκλήσομαι, welchen *Ruhnkenius* schon in *Praef. ad Hesych.* T. II. S. VII. mit dem Platonischen Scholio edirt hat, wird berücksichtigt in einem *Scholio ad Il.* ι. 378. bey *Valkenar. Diss. de Schol. in Homer. inedit.* S. 97. — Des nächste Fragment desselben Dichters: ὁ δ᾽ ἐκὰς εἰς τε ταύρους. ist nicht *unbekannt.* Phavorinus führt es mit einer kleinen Veränderung an, und Suidas T. I. S. 1. ὁ δέκα ταύρους. vergleiche *Bast ad Greg. Cor.* S. 245. — Nach S. 414. hat die Universität von Leyden den Herausgeber des *Speciminis critici in Platonem, Phil. Guill. van Heusde*, einen gelehrten Schüler *Wyttenbachs*, beauftragt, die von *Ruhnkenius* hinterlassenen Anmerkungen zu den Platonischen Scholien zu ordnen, und das mangelnde zu ergänzen. 16) *Lettre du Docteur Coray sur le Testament secret des Athéniens, dont parle Dinarque dans sa harangue contre Démosthènes (Mag. enc. an.* II. T. IV. S. 213.). Der Redner (*Orator. Graeci* T. IV. S. 8. ed. *Reisk.*), indem er die Obliegenheiten des von Demosthenes perhorrescirten Areopags aufzählt, nennt ihn unter andern das Tribunal, *welches das geheime Testament bewahrt, in welchem das Heil der Republik liegt* (ὃ φυλάσσει τὰς ἀποῤῥήτους διαθήκας, ἐν αἷς τὰ τῆς πόλεως σωτήρια κεῖται.). Bey diesen διαθήκαις (*Hier. Wolf.* wollte θήκας lesen), die kein andrer Schriftsteller erwähnt, dachte *Reiske* an eine Sammlung von Orakeln des Bakis oder andrer alten Wahrsager, die das Schicksal des Staats an die Beobachtung gewisser vorgeschriebenen Gebräuche geknüpft hätten, und also dem athenäischen Staate ungefähr das gewesen wären, was den Römern die sibyllinischen Bücher. Das letztere griff *de Pauw* auf (*Rech. sur les grecs* T. II. S. 205.) der die Stelle des Dinarchus, aber nach seiner Weise erwähnt, und ohne allen Beweis hinzusetzt, es habe dieses Buch den Gottesdienst der Ceres betroffen, und sey dasselbe gewesen, das alljährig von attischen Bürgerinnen an den Thesmophorien bey einem öffentlichen Umgang herumgetragen worden. Gegen den *ersten* Theil der *Reiskischen* Vermuthung, ob schon bey weitem treffender, wendet Hr. *Coray* ein, dass Aristophanes schwerlich habe wagen dürfen, wie er thut, den Bacis als einen Betrüger zu behandeln, wären seine Weissagungen als ein heiliges und verhängnissvolles Buch dem Areopag anvertraut gewesen; auch werden sie nirgends von ihm *ein Testament* genannt. Um also das Problem auf eine befriedigende Weise aufzulösen, müsste man, sagt der Vf. des Briefs, eine Person finden, welche sterbend, der Stadt Athen ihren letzten Willen als ein Geheimniss anvertraut, und das Wohl der Stadt an die strenge Beobachtung desselben geknüpft hätte. Diese Umstände vereinigen sich in der Person des Oedipus, der den Schutz der Stadt (*Soph. Oedip. Col.* 1518.) in dem Augenblick seines Todes durch das dem Theseus anvertraute Geheimniss, von der Art und der Stelle seines Todes, belohnt, nebst andern tief verborgenen Dingen, die er ihm dort zu vertrauen verspricht (V. 1526 f.). In der Stelle des Tragikers fehlt nur das *Wort* eines *Testamentes*, um diese Vermuthung zur Gewissheit zu erheben, die Sache selbst ist deutlich genug bezeichnet. Auch den Umstand, wie das Geheimniss an den Areopag ge-

gekommen, sucht der Vf. zu erläutern. Hier aber konnten nur Vermuthungen an Vermuthungen gereiht werden.

Dritter Theil. 1) *Notice sur la Vie et les principaux ouvrages de Jean-Baptiste-Gaspard d'Ansse de Villoison.* War noch ungedruckt. (Vergl. eine Biographie desselben Gelehrten von *Boissonade* im Mag. enc. an. X. T. 3. S. 380.). Man freut sich aus der Feder eines Freundes authentische Nachrichten über das Leben des berühmten und fleissigen Mannes zu lesen, die als ein Supplement der von Hn. *Dacier* dem *Institut national* vorgelesenen *Notice* angesehn werden können. Was von dem neunzehnjährigen Jünglinge zu erwarten stände, ward dem auswärtigen Publicum zuerst durch *Biörnståhl* bekannt, der den jungen Hellenisten zuerst zur Herausgabe des *Apollonius Sophista* aufmunterte. Der gelehrte Abbé Saint-Léger verschaffte ihm einen Verleger. Um im 23sten Jahre in die Akademie des Inscriptions aufgenommen zu werden, deren Statuten von ihren Mitgliedern wenigstens ein Alter von 25 Jahren fordert, musste *V.* vom Könige dispensirt werden. Die Aufnahme in eine Menge andrer auswärtiger Akademien und gelehrten Gesellschaften folgte dann schnell. In Venedig, wo er als Edelmann und Gelehrter in den ersten Häusern aufgenommen war, genoss er vornehmlich den Umgang des trefflichen Morelli, und zwischen beiden blieb bis zu Villoison's Tod ein vertrauter Verkehr und frohe Erinnerung an das belehrende und genussreiche Zusammenseyn, dem die *Anecdota graeca* ihre Entstehung verdankten. Seine Forschungen in Griechenland nach wichtigen Schätzen des griechischen Alterthums, und auf den Athos vornehmlich, „wo er die durch einander geworfenen Handschriften von dem Staube der Jahrhunderte befreyte," waren ohne Erfolg; dass man ihm das Beste verborgen gehalten, wie manche gemuthmasst, ist bey der gleichgültigen Unwissenheit der Besitzer nicht denkbar. Uebrigens gewann er bedeutend von andern Seiten für seinen grossen Plan einer Beschreibung von Griechenland, dem zu Liebe er alle Schriftsteller des griechischen Alterthums bis auf die Kirchenväter und die letzten Byzantiner herunter, mit der Feder in der Hand gelesen. Funfzehn starke Bände in Quart, jetzt auf der kaiserl. Bibliothek, enthalten die Vorarbeit (s. *mémoires de l'acad. des Inscr.* Vol. XLVII.). Die gehoffte Musse der Ausarbeitung ward durch widrige Ereignisse schmerzlich gestört; durch den Tod einer kenntnissreichen, bescheidnen Frau, die sein Hauswesen mit Einsicht lenkte; durch den Verlust einer geliebten Mutter, und endlich durch die Stürme der Revolution, die ihn, den lauten Lobredner der Monarchie (οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη· sagte er zu allen, die ihn hören wollten) aus Paris vertrieb. Er zog sich nach Orleans zurück, wo er den grössten Theil des Tages in der Bibliothek lebte, und die Anmerkungen von *Henr. Valesius copirte*, die sich an dem Rande vieler dortigen Bücher befinden. Auch legte er die Hand an seine griechische Paläographie, welche theils in Randanmerkungen zu *Montfaucon's Palaeographia* bestand, vornehmlich aber in einem besondern Folio-Band, der sich aber bey dem Verkaufe seiner Bibliothek nicht vorgefunden hat. Als sich die Stürme gelegt, kehrte er nach Paris zurück, aber eines grossen Theils seines vorigen Vermögens beraubt. Seine Vorlesungen über alte und neue griechische Literatur — für die meisten zu gelehrt und ausführlich — wurden wenig besucht; er erhielt endlich eine öffentliche Lehrstelle am *Collège de France*; und starb kurz darauf (1805. am 26. April). Wir wünschen mit dem Vf. (S. 51.) dass die Scholien zur Iliade in einer bequemern Ausgabe wiederholt, und nach den Handschriften, welche jetzt die kaiserl. Bibliothek besitzt, berichtigt werden möchten. Dass vieles darin falsch gelesen worden, bemerkten auch andre; Hr. *Chard. de la R.* „sie bedürften einer Vergleichung vom Anfang bis zum Ende." Gelegentlich wird erzählt (S. 61.), dass grosse Vorarbeiten zu einer Ausgabe des ältern Plinius vom Abbé *Brotier* — eine Masse von 6 Folianten — verschwunden sind. 2) *Lettre de l'Abbé de St. Léger sur quelques articles du Tome VI. des Soirées littéraires et la Réponse* (Magaz. enc. an. III. T. 2. S. 179.). Einige Nachrichten über einen lateinischen Dichter des 16ten Jahrhunderts Claude d'Espence, den die *Soirées littéraires* in einen Clement Help. umgeschaffen, und zu einem Deutschen gemacht hatten. 3) *Histoire d'Hérodote traduite du Grec* par *P. H. Larcher.* 4) *Dissertazione intorno ad alcuni viaggiatori eruditi Veneziani poro noti publicata da Don Jacopo Morelli.* Venezia. 1803. 4. Man ist dem Vf. für diesen ausführlichen Auszug Dank schuldig, da die interessante Gelegenheitsschrift des gelehrten Vfs. nicht in den Buchhandel gekommen ist. 5) *Notice sur la vie de Laurent de Medicis traduite de l'Anglais de William Roscoe par François Thurot.* 6) *Lettre de Don Gaëtano d'Ancora, Napolitain, insérée dans le Giornale letterario di Napoli du 15. Juillet 1796. S. 68. Sur l'idée que les anciens avaient des Marées en général, et de celles du Cratère de Naples en particulier; traduit de l'Italien.* 7) *Notice de deux manuscrits dont l'un contient le texte et l'autre une traduction française des Comédies d'Aristophane* (Magasin enc. an. II. T. I. S. 437.). Diese beiden Werke, welche der Abbé Mercier Saint-Léger einem Würzkrämer entriss, sind von dem P. Lobineau, einem Benedictiner, durch eine gute Uebersetzung des Polyaenus bekannt. *S. Tassin Histoire littéraire de la Congrégation de Saint-Maur.* S. 489. Der Text ist mit Anmerkungen, die meist aus den Scholien entlehnt sind. Vorzüglich merkwürdig ist die ausführliche Vorrede der Uebersetzung „voll Untersuchungen über die Sitten der Athenienser; alle aus dem Aristophanes selbst gezogen." Von dieser Vorrede „die den Vf. auf das höchste überraschte," und „die er mit der lebendigsten Theilnahme las," wird hier ein weitläuftiger Auszug gegeben. Das allgemeine Urtheil des gelehrten Benedictiners über die Comödien seines Aristophanes, obschon im Ganzen günstig, dringt nicht in das eigentliche Leben dieses wunderbaren Dichters und seiner Werke ein, die nach einem ganz andern als dem gewöhnlichen Masstab gemessen seyn wollen. Seine Verletzung der Einheiten wird leise

leise entschuldigt: *Aristote n'était pas encore au monde, et si les règles sont des lois, on ne peut pas dire qu' Aristophane les avait violées. Il a trouvé le secrèt de plaire, et ceux qui adoptèrent à Athènes les règles d'Aristote n'ont pas su mauvais gré à leurs pères d'avoir souvent ri contre les règles.* Der Vf. wünscht die öffentliche Bekanntmachung dieser schätzbaren Arbeit, die seinen Mitbrüdern allzu profan schien, ob schon die frömmsten Väter der Kirche kein Bedenken getragen hatten, die Stunden ihrer Musse solcher Lectüre zu widmen, und selbst ihre Werke mit der Beute dieser Lectüre zu schmücken. „Die Ausgaben der Väter, sagt Hr. *Ch.* mit vollem Recht, die im Buchhandel so geschätzt sind, würden es noch weit mehr im Studierzimmer seyn, wenn die Religiosen, die sie besorgt haben, eine grössere Kenntniss der Quellen der schönen Literatur hinzugebracht hätten, aus denen die griechischen Väter zu schöpfen weder verschmähten, noch fürchteten. Es ist für den Gelehrten, der im Stande ist die ungeheuern Arbeiten dieser fleissigen Männer zu schätzen, ein peinliches Gefühl, wenn er sieht, dass sie den Sinn einer Stelle verfehlt, oder eine Dunkelheit übrig gelassen haben, bloss weil ihrem Gedächtnisse dieser oder jener Vers Homers nicht gegenwärtig war, auf welche darin angespielt wird." 8) *Lettre à Millin sur les Manuscrits* de *J. F. Seguier*. Auch über das Leben dieses verdienstvollen Antiquars und Naturforschers. Er hat einen vollständigen *Index* aller griechischen, lateinischen und etruscischen Handschriften hinterlassen, dessen Druck der Vf. seiner Regierung empfiehlt. 9) *Dictionnaire des Ouvrages Anonymes et Pseudonymes* etc. par *Antoine Alexandre Barbier*. Paris. 1806. Die Besitzer dieses schätzbaren Buches werden diese Anzeige nicht übersehn, die ihnen manche Zusätze und treffliche Berichtigungen darbietet. 10) *Anecdote litéraire sur Heerkens*; über die vorgebliche Entdekkung des *Tereus* von Lucius Varius, die das Werk eines jungen Venetianers des 16ten Jahrhunderts, Gregorio Corrario ist, wovon sich das *Autographum* auf der Sanct-Marcus Bibliothek findet. Sie ward unter dem Titel *Progne* zu Venedig 1558. 4. und zu Rom 1638. 4. gedruckt. Hierüber wird ein interessanter Brief von Morelli an Villoison mitgetheilt. Der Vf. beklagt, dass *Heerkens*, Vf. einiger schätzbaren Schriften, seinen Namen durch diese Fabel befleckt habe. 11) *Lettre à M. Millin sur Corneille de Pauw*. Mittheilung einer handschriftlichen Notiz über den Vf. der *Récherches sur les Americains, les Egyptiens, les Grecs* u. s. w. aus der Feder seines Neffen Anacharsis Cloots. Er war kein Verwandter des bekannten holländischen Hellenisten, mit dem er den Namen gemein hatte. 12) *Bibliotheca critica* Vol. III. P. III. 13) *Baisers et Elégies de Jean Second ... traduits en vers français* par *P. F. Tissot*. 14) *Histoire des premiers tems de la Grèce*, par *M. Clavier*. 1809. Indem der Vf. am Schlusse dieser Anzeige die Bearbeitung des *Pausanias* von dem trefflichen *Clavier* erwähnt, zu deren Druck sich keine Gelegenheit finden will, setzt er hinzu: *Nous connoissons ce travail précieux, et nous désirons ardemment qu'une prompte et longue paix, rouvrant nos communications avec l'étranger, et cicatrisant nos plaies, redonne au commerce de la librairie son ancienne activité, afin que le public puisse jouir de cet ouvrage et de beaucoup d'autres qui restent ensévelis dans les porte-feuilles.* 15) *Notice biographique sur Léonard Racle de Dijon*, par *C. N. Amanton*. Dijon. 1810. Racle war ein talentvoller Baumeister, der durch seine Verbindung mit *Voltaire* und einige gelungene Unternehmungen Celebrität erhielt. 16) *De l'Influence exercée par la médecine sur la rénaissance des lettres ...* par *Mr. Prunelle*. Montpellier. 1809. Der Vf. dieser gelehrten Rede trägt das Verdienst, welches man gewöhnlich den Griechen um die Wiederbelebung der Wissenschaften im Occident beylegt, auf die Araber über. 17) *Idylles imitées des Cantates italiennes de Métastase* etc. par *Mr. A. de Labouisse*. Paris. 1808.

Wir schliessen diese Anzeige einer Sammlung, die sich durch Mannichfaltigkeit des Inhalts sowohl, als den gesunden und gebildeten Geschmack, und den Umfang der Gelehrsamkeit ihres trefflichen Urhebers so sehr auszeichnet, mit dem Wunsche, sie bald und lange fortgesetzt zu sehn.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Gesellschaften.

Die seit 17 Jahren bestehende Herzogl. Sachsen-Gothaische- und Meiningische *Societät der Forst- und Jagdkunde* zu *Dreyssigacker* bey *Meiningen*, an deren Spitze der Kammer- und Forstrath Hr. Dr. *Bechstein* als Director steht, hat sich seit ihrer Entstehung so sehr erweitert, dass sie zu einer bessern Besorgung der Angelegenheiten der Societät für nöthig erachtete, einen *zweyten* oder *auswärtigen Director* dafür zu ernennen. Nach einstimmiger Wahl des nähern Ausschusses derselben und der darauf erfolgten höchsten Genehmigung, ist der Grossherzogl. Badische Oberforstrath Hr. *Laurop* zu Karlsruhe zum zweyten Director der Societät, für das südliche Deutschland erwählt und ihm das Diplom darüber zugestellt worden.

Nach den erweiterten Statuten derselben wird die Societät, neben der Gesellschaftsschrift: *Diana* u. s. w. noch eine zweyte Zeitschrift, unter dem Titel: *Annalen der Societät der Forst- und Jagdkunde*, herausgeben, wovon der zweyte Director die Redaction besorgen wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30. September 1812.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Basel, b. Schöll u. Comp.: *Opere di Niccolò Macchiavelli,* cittadino e segretario fiorentino. *Tom. I.* CLXXXIV u. 276 S. *Tom. II.* 452 S. *Tom. III.* 224 S. *Tom. IV.* 385 S. *Tom. V.* 419 S. *Tom. VI.* 364 S. *Tom. VII.* 369 S. *Tom. VIII.* 323 S. 1803. 8. (12 Rthlr.)

Dass wir die Werke eines der gröfsten Gefchichtfchreiber und Staatsmänner in einem fo fchönen und correcten Abdruck befitzen, ift ein Vorzug unferer Zeit, nach dem fich das verfloffene Jahrhundert vergebens fehnte. Rec. weifs indeffen nicht genug von der Gefchichte diefer Ausgabe, um mit Beftimmtheit fagen zu können, ob fie eine Original-Ausgabe, oder der Nachdruck der Florentiner Quartausgabe von 1782 ift. Der Herausgeber fagt uns, dafs der Grofsherzog von Tofcana Leopold II. die eigenthümliche Handfchrift der Werke des *Macchiavelli* aus der *Strozzi'fchen* Sammlung für den öffentlichen Gebrauch ankaufte, und dafs man darunter ein Luftfpiel ohne Titel fand, welches wahrfcheinlich das erfte ift, fo in Italien erfchienen. Denn weder Bojardo noch Nardi find früher. Ein anderes Anekdoton diefer Sammlung ift die Befchreibung der Peft, die Florenz von 1522—1527. verheerte. Dagegen find hier die Briefe weggeblieben, welche *Macchiavelli* im J. 1510. als Staatsfecretär der Republik Florenz foll gefchrieben haben, und welche die frühern Herausgeber aufnahmen, ungeachtet erwiefen ift, dafs *Macchiavelli* in jenem Jahre fich als Gefandter in Frankreich aufhielt.

Der *erfte* Theil enthält zuvörderft die Einleitung, welche die Herausgeber von 1782 ihrer Ausgabe vorgefetzt hatten. *Macchiavelli* wird hier wegen feines Buches: *il principe* vertheidigt, und zwar auf eine nicht völlig befriedigende Art. „Wer nur, heifst es, die trefflichen Commentarien über die erfte Decade des Livius aufmerkfam mit dem *Fürften* vergleicht, der mufs geftehn, dafs der Vf., ein eifriger Anhänger der Religion, der Tugend, der Gerechtigkeit, ein entfchiedener Feind aller Tyranney und Unterdrückung, unmöglich die letztern ernftlich anpreifen konnte. Er lehrte die Grundfätze kennen, nach welchen Defpoten verfahren, um defto mehr vor der Willkür und dem Defpotismus zu warnen, fo wie gute Aerzte nicht blofs die Heilmittel, fondern auch die Gifte, die Art fie zu bereiten, und ihre gefährlichen Wirkungen kennen lehren. Selbft in den Büchern über den Livius lieft man einzelne Kapitel, die gleichfam ein Auszug aus dem Buche: *il principe* find; dort aber beleidigen die Grundfätze der Tyranney niemanden, weil der Vf. fie offen verabfcheut. Dazu kommt, dafs das Zeugnifs der Zeitgenoffen und der einfichtsvollften Gelehrten Italiens, die *M's.* Zeitalter kannten, darin übereinftimmt: er habe in feinem Fürften die willkürliche Herrfchaft und die Tyranney entlarven, und die Abfcheulichkeit diefer Grundfätze darlegen wollen. Wenn man weifs, wie viele Herrfcherlinge und Herrfcher damals Italien unterjochten und zerrütteten, wie die Borgia's, die Sforza's, die Orfini, die Malatefta und fo viele andere mit einander wetteiferten, wer am eheften das Glück der Völker zu Grunde richten könne: fo mufs man ein folches Buch, von einem eifrigen Freund des Vaterlands und der republikanifchen Verfaffung, aus dem richtigen Gefichtspunkt beurtheilen können. So beurtheilte es *Fr. Baco* von Verulam, wenn er fagte: *Eft quod gratias agamus Machiavellio et hujusmodi fcriptoribus, qui aperte et indiffimulanter proferunt, quid homines facere foleant, non quid debeant.* So hat *Amelot de la Houffaye* in feiner Ueberfetzung des berühmten Buches die Grundfätze des Tacitus überall mit den Aeufserungen des Staatsfecretärs von Florenz verglichen und übereinftimmend gefunden." So viel Schein nun auch diefe Vertheidigungsgründe haben, glaubt dennoch Rec. den Ernft, womit *Macchiavelli* den Tyrannen Rathfchläge giebt, überall zu erkennen, und er ift überzeugt, dafs es dem grofsen Staatsmann weniger um die Sittlichkeit des Zwecks, als um die richtige Wahl der Mittel zu diefem Zwecke, der Unterjochung der Völker zu gelangen, zu thun war. „Wenn, fagt *M.* in feinen *Difcorfi*, in einem verdorbenen Zuftand der Dinge noch etwas zu hoffen ift, fo ift es von einem mächtigen Mann, der fich zum Herrn aufwirft." Diefs war nun damals Lorenz von Medici, Herzog von Urbino, dem diefe Rathfchläge zugefchrieben wurden. Erftaunen erregt es, dafs die Werke diefes entfchiedenen Feindes der päpftlichen Hierarchie dennoch in Rom zuerft gedruckt wurden, ja dafs er felbft dem Papft Clemens VII. fie überreichte. Erft im J. 1559., nachdem Karl V. ein Bücher-Verbot ergehn liefs, folgte der römifche Hof diefem Beyfpiele, und auf Ambrof. Catarino's Anklage wurden auch *Macchiavelli's* Schriften verboten. Aber dreyzehn Jahre fpäter fand es das Collegium der Kardinäle rathfamer, zweyen Enkeln des grofsen Schriftftellers die Revifion feiner Werke zu übertragen, damit folche Stellen daraus wegblieben, die anftöfsig werden konnten. Man kann nicht umhin, die guten Gefinnungen des römifchen Hofes zu billigen, der vielmehr den Verwandten, als einem ängftlichen Cenfor, die Durchficht jener

ner Schriften anvertrauete. Indessen kam man mit diesem Geschäft nicht zu Stande, und *Macchiavelli's* Werke durften von der Zeit an nur unter einem andern Namen publicirt werden. . . Dann folgt das Leben *Macchiavelli's* und die drey ersten Bücher der florentinischen Geschichte, die im zweyten Bande beendigt ist. Im dritten Bande sind die historischen Fragmente aus der Geschichte seiner Zeit; ein Auszug aus den Briefen an die Zehnmänner vom J. 1497.; kräftige Charakter-Schilderungen ausgezeichneter Florentiner; ein Bericht über das Verfahren des Herzogs Valentin in der Lombardie; ein Gutachten über die Art, die Empörer in der Valdichiana zu behandeln; ein anderes über die Angelegenheiten Pisa's; ein Gemälde des Zustandes von Frankreich, welches *M.* als Gesandter entwarf und das auch in unsern Tagen grosses Interesse hat; eine ähnliche Schilderung von Deutschland. „In Deutschland sey viel baares Geld: denn man kenne dort keine bedeutende Ausgaben: der Handel sey blühend: am mächtigsten seyn die Reichstädte (*le communitadi*), die Fürsten weniger, weil der Kaiser sie unterdrückt habe." Ueber den Zustand von Lucca: dann das bekannte Leben Castruccio Castracani's: eine Anweisung für einen Gesandten, zum Behuf des Rafael Girolami geschrieben, und endlich ein Gutachten über die vorgeschlagene Staats-Veränderung von Florenz.

Der vierte Band enthält die Kriegskunst und der fünfte die zwey ersten Bücher über den Livius. Rec. hat diese Bücher von neuem mit grosem Vergnügen gelesen und sie mit einigen alten Ausgaben verglichen. Ueberall bemerkte er die Sorgfalt der neuen Herausgeber, den Urschriften des Vfs. selbst zu folgen und nur die bewährtesten Lesearten aufzunehmen. So steht lib. I. c. 3.: „*Pareva, che fusse in Roma tra la plebe ed il senato, cacciati i Tarquini, una unione grandissima.*" c. 4. „*ma e' mi pare bene, che costoro non si avvegghino.*" Eben das. „*E i desideri de' popoli liberi rade volte sono perniziosi alla libertà; perchè e' nascono, o da essere oppressi o da supposizione (suspizione) d'aver a esser oppressi.*" c. 6. „*Similmente Vinegia, avendo occupato gran parte d'Italia, e la maggior parte, non con guerra, ma con danari e con industria*" (die ältere Leseart *astutia* möchte Rec. vorziehn). c. 10. „*Vedrà premiare li accusatori, essere corrotti i servi contro al signore, i liberti* (sonst *liberi*) *contro al padrone.*" c. 14. „*Ma rivoltavanla contermini e modi tanto attentamente* (sonst *attamente*) *che non paresse, che la facessino con dispregio della religione.*" c. 18. „*E perchè il riordinare una città al vivere politico, presuppone un uomo buono, e il diventare per violenza principe di una repubblica presuppone un uomo cattivo, per questo si troverà, che radissime volte accaggia, che uno uomo buono voglia diventare principe per vie cattive.*" Hier blieb sonst das *buono* weg. c. 19. „*Maumetto lasciò un regno fermo e da poterlo con l'arte della pace facilmente conservare.*" Eben das. „*Dico pertanto con questi esempj, che dopo un eccellente principe si può mantenere un principe debole, ma dopo uno debole, non si può un altro debole mantenere alcun regno*" (sonst *con un altro*). Eben das. „*E così, mentre ch' ella visse sotto i rè, la portò questi pericoli di rovina (rovinare) sotto un rè o debole o tristo.*" c. 29. „*Molte volte una repubblica viene alla tirannide, come intervenne a Roma, di Cesare, che per forza si tolse quello, che la gratitudine (l'ingratitudine) gli negava.*" c. 34. „*L'autorità del dittatore si estendeva (ostendeva) in poter deliberare.*" c. 37. „*I Romani cominciarono a condurre le loro armi nelle estreme parti d'Italia*" (*fuori d'Italia*). c. 52. „*I cittadini di Roma arebbero potuto in tutti i consigli e in tutte le deliberazioni pubbliche opporsegli senza sospetto (e senza rispetto) alcuno.*" c. 53. „*I Veneziani assalsati*" ist wohl ein Druckfehler für *assaltati*.

Im sechsten Bande werden die Discurse fortgesetzt: er enthält zugleich das berühmte Buch vom Fürsten. Der siebente begreift zwey Lustspiele ohne Titel, die Andria des Terenz, die Mandragola, die Voltaire allen Lustspielen des Aristophanes vorziehn wollte, und die Clizia. Im achten Bande endlich findet man prosaische Aufsätze, die oben erwähnte Beschreibung der Pest, moralische Discurse, das Testament des *Macchiavelli* und die Schilderung eines echten Staatsmanns.

Berlin, b. Weiss: Des *Nicolaus Macchiavelli Florentinische Geschichte.* Aus dem Italienischen übersetzt von *Wilh. Neumann. Erster* Theil. 288 S. *Zweyter* Th. 293 S. 1809. 8. (3 Rthlr.)

Mit Vergnügen bezeugt Rec., dass diese Uebersetzung nicht allein zu den bessern gehört, sondern wirklich grossentheils meisterhaft ist, dass der Uebersetzer den Geist des unsterblichen Geschichtschreibers und seine Darstellungsart, ohne den Gesetzen der deutschen Sprache zu nahe zu treten, vollkommen wieder gegeben; dass die Uebersetzung fast durchgehends sehr treu ist und sich sehr gut lesen läst. Zum Beweis, wie sorgfältig Rec. diese Arbeit studirt hat, will er einige Bemerkungen hinzu fügen. Im zweyten Buch heisst es: „Diese Masregel konnten jene (die Fürsten) leicht ausführen, da es bey ihnen Sitte war, in die besiegten oder entvölkerten Länder neue Bewohner zu senden, *deren Gesellschaft sie Kolonieen* nannten. *Il che quelli potevano facilmente fare, avendo in uso di mandare nei paesi vinti o vuoti, nuovi abitatori, i quali chiamavano colonie.*" In der Uebersetzung ist *deren Gesellschaft* überflüssig. Eben daselbst S. 76. „weil ein Theil derselben durch allzusparsame Bevölkerung verödet, der andere durch allzureichliche verarmt wird." *Verarmen* ist unsers Wissens ein Neutrum. S. 78. „Tacitus führt an, dass florentinische Gesandte zum Kaiser kamen, ihn zu bitten, dass das Wasser der stehenden Sümpfe nicht nach ihrem Lande ausgeleitet werden möchte." „*Che l'acque delle Chiane non fussero sopra il paese loro sboccate.*" Im Tacitus (ann. I. 79.) steht: „*ne Clanis, solito alveo demotus, in amnem Arnum transferretur.*" Der Uebersetzer hätte also genauer den Sinn der Urschrift wieder geben können. S. 102. „Es war im Monat May — als einige Jüng-

linge von den Donati mit ihren Freunden zu Pferde dicht bey St. Trinitat still hielten, *um dem Ballspiel der Damen zuzusehn.*" *A veder ballar le donne* heisst: *die Damen tanzen zu sehn.* Das Ballspiel heisst *il giuoco delle palle.* S. 139. „Der Pallast ward von der Dienerschaft des Herzogs geplündert, die Fahne des Volkes zerrissen und dagegen sein Wappen über dem Pallast befestigt." „*Il palagio fu dalla famiglia del Duca saccheggiato, il Gonfaloniere del popolo stracciato, e le sue insegne sopra il palagio poste.*" Im Anfange des dritten Buchs ist *città* durch Stadt übersetzt, da es von *Macchiavelli* doch oft und fast gewöhnlich in der Bedeutung des Staats genommen wird. S. 165. „Nichts desto weniger waren die Parteyen der Albizzi und der Ricci wachsam, und in Gesetzen, Unternehmungen, Berathschlagungen arbeiteten sie aus gegenseitigem Hass einander entgegen." *Nondimeno le sette degli Albizzi e Ricci vegghiavano, e leghe, imprese, deliberazioni l'una per odio dell' altra disfavorivano.* Las der Uebersetzer vielleicht in seiner Ausgabe: *leggi?* In der Folge ist *popolano* durch *Bürger* übersetzt, aber es hatte das Wort in der Republik Florenz eine ähnliche Bedeutung als *popularis* oder gar als *plebejus* bey den Römern. Denn Bürger (*cittadino*) konnten die Adligen werden, aber nicht *popolani.* Einer aus der Familie der Buondelmonti musste erst *populano* werden, ehe er ein Mitglied der Signoria werden konnte. Im Anfange des achten Buches heisst es: „Auch sollte diess gern geschehn, wenn ich nicht theils schon an einem andern Orte davon gesprochen hätte, theils auch diess nicht ein Gegenstand wäre, den man nicht in der Kürze übergehn kann." *Il che si farebbe volentieri, quando o in altro luogo io non n'avessi parlato, o ella fussi materia da potere con brevità passarla.* Das Schleppende der doppelten Verneinung konnte leicht vermieden werden, wenn man sich genauer an die Urschrift hielt. Endlich bemerken wir noch, dass die Eigennamen oft falsch gedruckt sind: *Montefeno* für *Montesecco*, *Venhiai* für *Vecchiai.*

Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Das Buch vom Fürsten*, von *Niccolo Macchiavelli.* Aus dem Italienischen übersetzt und mit einer Einleitung und Anmerkungen begleitet von *A. W. Rehberg*, Hofrath und Ober-Licentinspector zu Hannover. 1810. 272 S. 8. (22 gr.)

Eine meisterhafte Uebersetzung, die besonders durch die Anmerkungen gewinnt, in welchen Erläuterungen und Anwendungen auf die Geschichte neuerer Zeiten gegeben werden. Vor allen aber hat uns die Einleitung befriedigt, die in einem würdigen Ton die oft aufgeworfene Streitfrage beantwortet, ob *M's.* Fürst ernstlich gemeint sey. Der Vf. bejaht diese Frage, indem er aus der Geschichte der Zeit und aus der Zusammenstellung der Grundsätze des grossen Staatsmannes die Gründe dieser Behauptung herleitet. *Macchiavelli* bekümmerte sich, als Staatsmann, nicht um die Sittlichkeit des Zwecks, sondern nur um die kluge Wahl der Mittel. Ihm war es nur darum zu thun, die Tiefe seiner politischen Einsichten, die Schärfe seines Urtheils und die Klarheit seines Verstandes zu beurkunden. Die anscheinenden Widersprüche mit seinem sonst erklärten Hass der Tyranney sind aus der Veränderlichkeit seines Charakters zu erläutern.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Hitzig: *Die Jahreszeiten.* Eine Vierteljahrsschrift für romantische Dichtungen. Herausgegeben von *Friedrich* Baron *de la Motte Fouqué* u. a. m. Frühlingsheft. 1811. Mit Musik von *J. H. Jung*, genannt *Stilling.* 1811. VI u. 189 S. 8. (1 Rthlr.) Sommerheft. 1812. IV und 120 S. (16 gr.)

Gleich den meisten andern Lesern, welche das Wort Vierteljahrsschrift in seiner gewöhnlichen Bedeutung nahmen, bezweifelte auch Rec. die Fortsetzung dieser interessant begonnenen Zeitschrift, da das Sommerheft ein ganzes Jahr lang nach dem Frühlingshefte ausblieb. Die Redaction erklärt nunmehr in dem Vorwort zu ersterm, den Titel Vierteljahrsschrift nicht in diesem üblichen Sinne, sondern in so fern gebraucht zu haben, als sie die Bestandtheile der einzelnen Hefte dem Charakter der bezeichnenden Jahrszeiten angemessen auszuwählen bemüht war. Nicht als ob wir im Frühlingshefte unter Blumen und Blüthen, oder im Sommerhefte in prangende Kornfelder geführt würden, sondern die Aehnlichkeit ist eine symbolische. Der Inhalt des ersten Heftes, ganz auf das Wunderbare gegründet, gehört dem frühen Jugend- oder Kindesalter der Poesie und Cultur an; im zweyten Hefte tritt das ritterliche Leben einer Nation in der Periode blühender Mannskraft mit aller Gluth und den brennenden Farben des Sommers vor uns. Wir sind nun begierig zu sehen, wie uns der Herausgeber auch den Herbst und Winter des allgemeinen Lebens romantisch und erfreulich gestalten werde.

Bis jetzt ist unter den Mitarbeitern dieser Zeitschrift, die musikalischen Beylagen abgerechnet, nur der Herausgeber selbst aufgetreten, den wir hier gelegentlich auch als Vf. des *Todesbundes* kennen lernen. Mit freudiger Anerkennung eines poetischen Talents können wir den gemeinschaftlichen Vf. beider versichern, dass er uns besonders durch seine Erzählung *Undine*, welche das *Frühlingsheft* einnimmt, ein höchst erfreuliches Geschenk gemacht habe. Selten fühlte sich Rec. so tief im Innern ergriffen, als durch diese einfache Nixensage. Eine so sicher berechnete Kraft, eine solche Vereinigung von Klarheit und Tiefe, eine so angemessene Darstellung begegnen uns überall, dass man der festen Ueberzeugung wird, nur ein *deutsches* Gemüth konnte diesen Stoff *so* bearbeiten. Die mährchenhafte Volkssage ist hier auf ihr Ideal zurückgeführt, und spricht uns, von jeder rohen und fremdartigen Einmischung befreyt, mit ihrer ganzen Einfachheit, Tiefe und Milde labend und erquickend an. So darf besonders nicht übersehen werden, wie sich

alles

alles vereinigt, Undinens fromm kindliches Gemüth zu verherrlichen; die Liebe ihres Pflegevaters (S. 127.), der freudige Gehorsam der Dienerschaft, welche ihre vermehrte Mühe und Arbeit gar nicht achtet, und sich nur freut, der sanften Gebieterin gefällig seyn zu können (S. 128.), ja selbst ihre wehmuthsvolle Rückerinnerung (S. 180.). Und wie tief und herrlich empfunden ist der Ausgang, von dem man hier mit seltener Wahrheit sagen kann, dass er das Ganze kröne. Wir geben keine Probe, sondern laden jeden selbst zum Genusse dieser Dichtung ein; manches Gemüth wird sich vielleicht dadurch klarer werden, und sie wird auf das zartere Gemüth der Frauen besonders erspriesslicher wirken, als ganze Bände voll *absichtlich* gepriesener Moral und Häuslichkeit. Vom Vf. aber wünschten wir zu erfahren, ob und wie weit ihm eine alte Sage den Stoff geboten habe. Das Verdienst, einen solchen Stoff zu erfinden, kann kaum grösser seyn, als das, den gegebenen in seiner ganzen tiefen Bedeutung aufzufassen und gleichsam erst ins eigentliche Daseyn zu rufen.

Nicht minder fanden wir auch in der Erzählung, *die beiden Hauptleute*, welche das *Sommerheft* einnimmt, Veranlassung uns seines schönen Talents zu erfreuen. Zwar dem Gange der Geschichte sieht man zu sehr das Erfundene an; es liegt darin nicht jene innere Beglaubigung, der sich die Phantasie willig hingiebt, wie in der Undine. Zelinda besonders ist uns ein fremdartiges Wesen; wir sind uns bewusst, ähnlichen Erscheinungen in morgenländischen Dichtungen begegnet zu seyn, wogegen Undine kaum einheimischer, vaterländischer seyn könnte. Auch die Begebenheiten verschlingen sich nicht so leicht und mannichfaltig, als dort. Erfreulich aber ist die Schilderung des ritterlichen Sinnes zweyer Nationen in dem Alter ihrer männlichen Vollkraft, den uns der Vf. besonders durch das Wechselverhältniss der beiden Hauptleute, des deutschen Heimbert und des Spaniers Fadeique versinnlicht. Es ist eine ganz eigene, wir möchten sagen, jungfräuliche Vorsicht und Besorgniss, mit der beide, und der Deutsche nicht zuletzt, über ihre ritterliche Ehre wachen, die, gleich einem reinen Spiegel, nicht den leisesten Hauch ertragen zu können scheint. Glücklich hat der Vf. den beiden an sich höchst ähnlichen Charakteren die Nationalität aufgedrückt, doch ist der spanische consequenter; dem deutschen, obgleich an sich gehaltvoller, scheint uns doch in manchen Momenten eine fast studirte Ruhe und gesuchte Behaglichkeit eigen, die mit der sonstigen ritterlichen Hitze und Kühnheit beynahe zu grell contrastirt. Mit besonderer Liebe und Enthusiasmus hat der Vf. unter den wenigen Figuren dieses Gemäldes den Herzog von Alba hingestellt, als den Repräsentanten aller ritterlichen Tugend und Heldengrösse. Von hoher wunderbarer Wirkung ist sein Erscheinen in dem Garten, wo in abendlicher Stille die durch Liebe und Freundschaft heilig verbundenen Ritter um eines Wortes willen auf Leben und Tod kämpfen, wie der Mondstrahl auf das lange bleiche Gesicht fällt, „*aller Größe, Würde und Furchtbarkeit Wohnsitz*," und die Kämpfenden sich tief neigen und die Waffen senken; erfreulich ist der hohe religiöse Ernst, womit er ihre Ehrensache, als das Wichtigste und Heiligste, untersucht und schlichtet; voll des kriegerischen Enthusiasmus die Worte, die er zu den Bräuten der Ritter, als „künftigen Soldatenfrauen" spricht (S. 119.). Das ganze Gemälde gewinnt durch diese Nebenfigur an Würde und Interesse. Wir können nicht anders, als einer so schön begonnenen Zeitschrift, die sich zugleich durch eine seltne freundliche Eleganz des Aeussern aufs rühmlichste auszeichnet, einen ungestörten, ihrer würdigen Fortgang wünschen.

Berlin, b. Braunes: *Beyträge zur Modelectüre.* Von *Theodiskus.* *Erster* Band. 1811. XII und 258 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Auch unter dem Titel:

Unterhaltungen in den Abendstunden. Von *Theodiskus* u. s. w.

Nach der Zueignungsschrift entstanden die hier gelieferten kleinen Aufsätze im Winter von 1806 und 1807, in der Nähe des damaligen Kriegsschauplatzes, die auf den Geist des Vfs. einen so ungünstigen Einfluss hatte, dass er sich mit eben diesem Umstande entschuldigen zu müssen glaubt. Indess hat er dabey den Punct, worauf hier alles ankommt, übersehen: dass er zu seiner Zerstreuung und Erheiterung diese Aufsätze schrieb, kann unmöglich jemand tadeln, dass er sie aber dem Druck übergab, möchte sich schwerlich entschuldigen lassen. Soll sich zu den übrigen unzähligen Nachtheilen des Krieges auch noch das Entstehen werthloser oder mittelmässiger Schriften gesellen? Nach unserm Urtheil hat der Vf. auch unter günstigern Umständen zum Schriftsteller keinen Beruf; sein Buch verräth Dürftigkeit und Unreife des Geistes. Wie könnte er uns sonst z. B. zumuthen, über die elendesten Gassenbubenstreiche zu lachen? (S. 202.) Wie könnte er mit einem Drama auftreten (S. 49.), aus ein paar alltäglichen Dialogen dürftig zusammengesetzt, worin keine Handlung und kein einziger erträglicher Einfall zu finden ist, worin unter den wenigen auftretenden Personen dennoch ein Paar durchaus überflüssig sind? Sicher wäre es für den Vf., dessen Geist in dem vormals preussischen Polen sehr schlechte Nahrung erhalten zu haben scheint, besser gewesen, nach eigener Fortbildung zu streben, als andere belehren oder unterhalten zu wollen. Nur Lesern von geringen Ansprüchen kann das Buch, dessen Sprache wenigstens fliessend und ohne merkliche Fehler ist, einen Grad von Unterhaltung gewähren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30. September 1812.

INTELLIGENZ DES BUCH- und KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Zur Ofter-Meffe d. J. ist in meinem Verlage erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Sittenlehre in Beyspielen. Zum Gebrauch für Lehrer in Volksschulen und zur nützlichen Unterhaltung für Bürger und Landleute. Fortsetzung der *Sittenlehre in Beyspielen* von *Joh. Peter Ludw. Snell.* Gesammelt und zum Druck befördert von *Karl Wilhelm Münch*, Rector der Schule in Laubach in der Wetterau. 8. Preis 10 gr. Sächs. oder 45 Kr.

Der grosse Nutzen, den des verdienstvollen Herrn Inspector *Snell's* Sittenlehre in Beyspielen sowohl bey Bürgern und Landleuten, als auch in Schulen stiftete und noch stiftet, veranlasste den Herrn Verfasser, diese Sammlung zur Fortsetzung des Snell'schen Werkes zu veranstalten. — Bürger und Landleute werden auch hierin zum Guten erweckt, in der Tugend befestigt und im Vertrauen auf Gott gestärkt. Auch Prediger und Schullehrer werden mit grossem Nutzen diese moralischen Beyspiele benutzen können: denn solche lebendige Bilder geben der zarten Seele des Kindes mehr sittliche Richtung, als abstrahirte Moral. Darum verdient dieses Buch Volkslehrern vorzüglich empfohlen zu werden.

Frankfurt a. M., den 12. Aug. 1812.

Friedrich Wilmans, Buchhändler.

In der Voigt'schen Buchhandlung zu Jena sind folgende Schriften erschienen:

Eutropii breviarum historiae Romanae. Eine correcte Taschenformat-Ausgabe. Gebunden 4 gr.

Erzählungen aus dem Orient. 2 Bändchen. Vom Hn. Bibliothekar *Kayser.* 16 gr.

Feldblumen, auf Ungarns Fluren gesammelt von *Nina* und *Therese.* 2 Bdchen. 2te Aufl. 1812. 20 gr.

Homer's Iliade, travestirt nach *Blumauer.* Mit einem Kupfer. 3 Bde. 1811. 2 Rthlr.

v. Liebenroth geognost. Beobacht. u. Entdeck. in d. Geg. von Dresden. 2te Aufl. 1812. 8 gr.

Mayer's Leitfaden beym christl. Rel. Unterr. der Schuljugend u. Confirmanden. gr. 8. 1812. 6 gr.

Opitz Geschichte u. Charakterzüge Jesus. Mit einer Vign. 2te Aufl. 1812. Gebunden 20 gr.

Sammlung auserlesener Briefe *Luther's.* 8 gr.

Franz Horn einige Worte über die Schauspiele der Franzosen. Brosch. 3 gr.

Elise Bürger Irrgänge des weibl. Herzens. 9 gr.

Pellegrin's Ueberlieferungen a. d. Vorwelt. 1812. 12 gr.

Neue Zauberromane. 1812. 21 gr.

Nelsen's Anweis., ohne Stricknadeln zu stricken. Nebst Mustern. Brosch. 8 gr. (Hierüber wird in d. Bürgerschule zu Leipzig prakt. Unterricht ertheilt.)

Das Orakel zu Delphi. Ein neues symbol. Gesellschaftsspiel. Mit einem illum. Kpfr. in Fol. 6 gr.

Prof. *Rimrod* Bildungsgeschichte unserer Erdfläche, insbesondere der Thäler u. Berge. gr. 8. 10 gr.

Starke, Hofrath und Leibarzt, über die Schwämmchen. gr. 8. 16 gr.

Neueste Untersuchungen u. Bemerk. üb. d. verschiedenen Arten der Milch, in Beziehung auf d. *Chemie*, *Medicin* und *Landwirthsch.* Eine gekrönte Preisschr. von *Parmentier u. Deyeux*; übers. u. mit Anmerk. v. Prof. *Scherer.* 2te verm. Aufl. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Diese dem *Arzt*, *Chemiker* und *Oekonomen* gleich schätzbare Schrift, welche einen, auch alle Mütter interessirenden, Gegenstand (denn auch über die Menschenmilch werden Untersuchungen darin angestellt), insbesondere für die gedachten 3 Klassen von Lesern, in 3 Abschnitten ganz erschöpft, hatte in einem Zeitraum von 4 Jahren 2 Auflagen erlebt, ohne dass die Verlagshandlung ihre Erscheinung irgendwo angezeigt gehabt hatte.

Villaume Methode, junge Leute zum schriftl. Ausdruck ihrer Gedanken zu bilden. 2te ganz umgearb. Aufl. 8 gr.

Bemerkungen über ärztliche Verfassung und Unterricht in Italien, während des Jahres 1811. Von *Eduard von Loder*, der Heilkunde Dr. und Professor zu Königsberg. gr. 8. Leipzig, bey Karl Cnobloch. 1812. 3 Rthlr.

Die Materialien dieser Schrift wurden von dem Verfasser während seiner Reise durch Italien vom Februar bis September 1811. gesammelt, und bestehn in der Betrachtung der Krankenhäuser und übrigen Anstalten zur öffentlichen Gesundheitspflege, so wie in der Beschreibung und Würdigung dessen, was in den verschiedenen Staaten unter Leitung der öffentlichen Behörden sowohl, als von einzelnen Aerzten zum Unterrichte in den verschiedenen Fächern der Medicin gethan wird. Der Verfasser läfst sich ausserdem bey dem Artikel *Rom* weitläuftig über die bisherigen Mei-

nungen der Aerzte von der Entstehung der dasigen bösartigen Fieber ein, und stellt diesen Meinungen seine eigenen auf mancherley physicalische Beweise gegründeten entgegen. Im Anhange wird der merkwürdige klinische Bericht des Prof. *Brera* zu *Padua* übersetzt mitgetheilt, in welchem treffliche Ansichten vorzüglich des Petechialtyphus und der als neues Heilmittel einzuführenden *Berlinerblausäure* enthalten sind. Auch ersieht man durch übersetzte Abhandlungen italienischer Aerzte, und durch die eigene Beylage des Verfassers, die Nichtigkeit und Gefährlichkeit sogar der in Deutschland nur wenig bekannten Theorie des *Contrastimulus*. Die wichtigsten Schriften italienischer Aerzte von den letzten Jahren sind in den Anmerkungen aufgeführt.

Bey Wilhelm Gottlieb Korn in Breslau ist nachstehendes interessante Werk erschienen:

Commentar zum allgemeinen Landrecht für die Preußischen Staaten. Herausgegeben von *Johann Christoph Merckel*, Königlich Preussischem Ober-Landes-Gerichts- und Pupillen-Rath. *Zweyte* sehr verbesserte und vermehrte Ausgabe. *Zwey* starke Bände. gr. 8. Breslau 1812. (Preis: 3 Rthlr. 12 gr.)

Dieses Werk, welches für jeden praktischen Juristen ein unentbehrliches Hülfsbuch ist, erscheint in dieser neuen Auflage um vieles vermehrt und verbessert. Mit vielem Fleiss und Genauigkeit sind darin auch alle seit 1807. in der Gesetzgebung sich ereignete Veränderungen, so wie eine Menge interessanter Präjudicien und motivirter juristischer Gutachten über merkwürdige Rechtsfragen oder über die Auslegung schwieriger Gesetzstellen aufgenommen, und der wohlfeile Preis von 130 Bogen, wird jedem Geschäftsmann den Ankauf erleichtern.

Der Commentar zur Gerichts-Ordnung befindet sich bereits unter der Presse, und wird in einigen Monaten erscheinen.

Chirurgische Verbandlehre, worin die brauchbaren und unentbehrlichen chirurgischen Verbände genau beschrieben und auf 5 Kupfertafeln grossentheils abgebildet sind. gr. 8. Dresden, auf Kosten des Herausgebers und in Commission der Walther'schen Hofbuchhandlung. Preis 1 Rthlr. 4 gr.

Die Bearbeitung dieser Verbandlehre ist durch mein Lehrbuch der Chirurgie, zu Vorlesungen für das Dresdner Collegium Medico-Chirurgicum bestimmt, von welchem bereits vor einigen Jahren eine *zweyte* verbesserte und vermehrte Auflage herausgekommen ist, veranlasst worden. Sie soll das ergänzen, was in gedachter Chirurgie, ihrer Einrichtung gemäss, nicht vorgelegt werden konnte, und gleichsam als ein Anhang derselben betrachtet werden können. — Buchhändler erhalten nur auf bestimmtes Verlangen Exemplare durch mich, oder die Walther'sche Hofbuchhandlung, zugeschickt.

Casernen in Neustadt-Dresden,
den 1. Sept. 1812.

Dr. *Johann August Tittmann.*

In der vergangenen Leipziger Oster-Messe ist erschienen:

Tagebuch einer Reise von Paris nach Jerusalem, durch Griechenland, und von Jerusalem durch Aegypten, durch die Staaten der Barbarey und durch Spanien zurück nach Paris, von *F. A. v. Chateaubriand*. Uebersetzt und mit mehreren Anmerkungen begleitet von *J. H. Eichholz*. 3 Theile. Mit 8 Kpfrn. Elberfeld, bey Heinr. Büschler. 1812. Preis 3 Rthlr. 16 gr. Sächs.; ohne Kupfer 2 Rthlr. 8 gr.

Die Allheit des Gefühls, die sich in diesem Werke in seltener Umfassung, lebendig und kräftig, ja an gewissen Stellen ganz unwillkürlich ausspricht, gewährt eine wahrhaft interessante und angenehme Lectüre, und es ist allerdings ein glücklicher Gedanke: das Poetische mit dem Religiösen und Historischen zu vereinbaren, was überhaupt nie von einander hätte getrennt werden sollen. Diese Allheit des Kunstwerks verschafft ihm Allgemeinheit des Genusses, und durch sie haben sich die ältesten Meisterwerke ihre klassischen Stellen gesichert. Dass der Reisende nicht bloss eine trockene Relation, sondern seine eignen bessern Gefühle an Ort und Stelle giebt, und dadurch *seine* Reise vor jeder andern mit dem Gepräge der Originalität bezeichnet, giebt ihr vor allen frühern einen entschiedenen Werth. Nebst den neuesten Nachrichten von Griechenland und dem heiligen Lande, enthält das Buch eine Menge höchst interessanter, neuer, ganz origineller Bemerkungen und Ansichten, und in dem Ganzen lebt und webt jener sentimentale Geist, der die christliche Poesie und Kunst so rührend und würdig gegen die heidnische charakterisirt. Niemand wird dieses Buch ohne hohes Interesse lesen. Jeder, dem es nicht gerade um Zahlen, Polhöhen und Quadratmeilen zu thun ist, und das Werk als Reise eines Dichters betrachtet, wird hier befriedigt. Der Freund der Länder- und Menschenkunde, so wie der Geschichte, welche letztere hier vorzüglich schön zusammengestellt ist, findet seine Rechnung.

Unter mehreren vortheilhaften Beurtheilungen dieses Werks in öffentlichen kritischen Blättern theilen wir noch folgende aus der Beylage zum *Morgenblatte* (Uebersicht der neuesten Literatur Nr. 7.) mit:

„Es ist sehr gut, dass von einem so lehrreichen und interessanten Werke, wie *Chateaubriand's* Reisebeschreibung ist, zwey Uebersetzungen ins Deutsch gefertigt worden sind, weil es sich hoffen läfst, dass es dadurch noch mehr ins Publicum kommen werde. Von der

der Bedeutsamkeit der Schrift selbst, und von der Art und Weise des Verfassers (über die wir nur das bemerken wollen, dass nur ein so warmer Freund des Christenthums das heilige Land beschreiben sollte), ist schon hinlänglich gesprochen worden. Was die Uebersetzung betrifft: so haben wir dieselbe zwar nicht mit dem Originale vergleichen können, allein gut lesbar gefunden. Man liest sie, wie ein *Original*, und findet, dass der Uebersetzer seiner Muttersprache mächtig ist. Eine besonders erfreuliche Zugabe dieser Uebersetzung sind die 8 Kupfer aus den *Ansichten vom heiligen Lande*, welche unlängst Herr *Böttiger* auf eine hinreissende Weise bey'm Publicum eingeführt hat. Darin, dass man, erwärmt von der enthusiastischen Darstellung des Verfassers, gleich bey der Lectüre zu der Betrachtung dieser Ansichten übergehen kann, hat diese Uebersetzung einen wesentlichen Vorzug vor jeder andern."

(Obiges Werk ist in allen soliden Buchhandlungen zu haben.)

In Commission der Dyk'schen Buchhandlung in Leipzig ist zu haben:

De vi vocabuli ΚΤΙΣΙΣ. Rom. VIII, 19 seqq. Commentatio qua simul locus iste Paulinus explanatur. Auctore M. *G. Chr. Grimm*, eccles. Kleinwelsbacensis prope Longosalissam pastore. 8 maj. 8 gr.

Eine Monographie, welche die Aufmerksamkeit aller derer im hohen Grade verdient, welche über diese so vielfältig gedeutete Schriftstelle alljährlich zum Volke sprechen müssen, und welche überhaupt mit Hülfe der grammatisch-historischen Interpretation über den Sinn eines gefühlvollen apostolischen Ausspruchs mit sich ins Klare kommen wollen, in welcher die neue mystische Hermeneutik höchst wahrscheinlich in sehr kurzer Zeit ihre Kräfte versuchen dürfte. Sie charakterisirt ihren Verfasser als kenntnissreichen und geschmackvollen Interpreten.

Das berühmte Werk: *Deutsches Volksthum*, vom Hn. Professor *Fr. Ludw. Jahn*, welches seit einigen Jahren auf dem Buchhandel fehlte, ist jetzt in allen Buchhandlungen wieder zu bekommen.

Leipzig, den 27. August 1812.

Wilh. Rein u. Comp.

In dieser Buchhandlung sind noch folgende Werke fertig geworden und daselbst zu bekommen:

Plamann, *J. E.*, Beyträge zur Vertheidigung der Pestalozzi'schen Methode. 1s Heft. 8. 12 gr.

Bolingbroke, *H.*, Reise nach dem Demerary, nebst einer Beschreibung der Niederlassungen daselbst, so wie jener am Essequebo, Berbice und andern benachbarten Flüssen von Guyana. Aus d. Engl. übers. Mit 1 Karte. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Taschenbuch, guten Hausvätern und Hausmüttern gewidmet. 8. 8 gr.

Müller, *G. S.*, erster General-Advocat, praktisches Handbuch des französischen Civil-Processes, nebst einer Anweisung zu dem französischen Gerichts-Stil. 2 Theile, jeder Theil mit einem Formularbuch. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Caesar, *C. Jul.*, de Bello Gallico et Civili nec non Aliorum de Bello Alexandrino, Africano et Hispaniensi Commentarii. Ad exemplar *Oudendorpii* recudendos curavit, edid. M. *J. C. F. Hetzel*. 8. 16 gr.

Emmermann, *Fr. Wilh.*, Ueber öffentliche Armenanstalten auf dem Lande. 8.

Ueber das Studium der Muttersprache, zunächst in den *Studienklassen* unsrer Lyceen. Von *Fr. L. Becker*, Dr. der Philosophie und Rector. Chemnitz, in Commission bey Cnobloch in Leipzig. 40 Seiten in 8. Broschirt, auf Vel. Pap. 6 gr., auf ord. Pap. 5 gr.

Der Titel spricht die Wichtigkeit des Inhalts aus! Vielleicht gab es nie in unserm guten Vaterlande einen Zeitpunkt, wo das *absichtliche* und *planmässige* Studium der herrlichen *Muttersprache*, bey den Studien der *alten Sprachen*, heiligere Pflicht war, als gerade jetzt. Mehr bedarf es nicht, um diese inhaltreiche Schrift zu empfehlen, da ohnehin der Verfasser als Philolog und Pädagog von allgemein anerkanntem Werth ist.

Folgendes, sowohl seinem innern als äussern Gehalte nach, vorzüglich zu empfehlende Taschenbuch ist durch alle gute Buchhandlungen zu haben:

Taschenbuch für Freunde und Freundinnen des Schönen auf das Jahr 1813, mit *Beyträgen der vorzüglichsten deutschen Schriftsteller und Kupfern von Böhme und Karcher*. Mannheim, bey Tobias Löffler. Preis in niedlichem Einbande 1 Rthlr. 12 gr., in Maroquin en forme de Portefeuille 2 Rthlr. 12 gr.

Leipzig bey Barth sind von mir erschienen:

Luciani, *Sam.*, Charon in usum Scholarum cum notis, Scholiis Codd. Voss. et Paris. et Indice verborum edidit *Jo. Theoph. Lehmann*. 8. 1811. 9 gr.

Ejusdem Dialogi mortuorum, eadem cura edidit *J. Th. Lehmann*. 8. 1812. 16 gr.

Die vom erstern mir bisher zu Gesichte gekommenen günstigen Urtheile berechtigen mich zu der angenehmen Hoffnung, dass diese Schulausgaben einer der wichtigsten und lehrreichsten Schriften des Alterthums auch auf andern Schulen ihrem Zwecke entsprechen dürften, die sich eben deshalb zu einem Schulbuche ganz vorzüglich eignen, und werden mich entschuldigen, wenn ich die Herren Philologen, besonders aber die gelehrten Schulmänner, darauf aufmerksam zu machen mir die Freyheit nehme.

Den

Den Text habe ich mit möglichst genauer Umsicht gegeben und Abweichungen von Autoritäten in den Noten gerechtfertiget, in denen ausserdem auch hist. und grammatische Nachweisungen für Anfänger enthalten sind. Die angehängten Scholien der Voss- und Grävischen Handschrift verschaffen dem Anfänger Gelegenheit, auch mit diesem Theile der griech. Literatur bekannt zu werden. Mit den eigen verfertigten Inhalts-Anzeigen, so wie mit dem von mir mit Ueberzeugung und Planmässigkeit hinzugefügten *Indice verborum et nom.*, hoffe ich dem Anfänger besonders zu Hülfe zu kommen, um mit Bestimmtheit und Hinweisung auf die Stellen selbst die Bedeutungen und Construction der Wörter zu finden.

Luckau in der Niederlausitz, im Jun. 1812.

M. *Joh. Gottl. Lehmann*, Conr. Lyc.

II. Auctionen.

Den 16ten November d. J. und die folgenden Tage soll in Berlin eine ungemein vortreffliche Sammlung *englischer klassischer Werke* historischen, biographischen, naturhistorischen, botanischen, agronomischen, veterinarischen, jagd- und forstwissenschaftlichen, literarhistorischen und schönwissenschaftlichen Inhalts, von Gedichten, Romanen und Kupferwerken, in den neuesten Original-Ausgaben, echt englischen Prachtbänden, und sämmtlich ganz neu und ungebraucht, nebst einer kleinen Partie seltener und ausgesuchter italienischer, spanischer und portugiesischer Originalwerke, öffentlich versteigert werden. Das Verzeichniss ist durch alle Buchhandlungen von dem Buchhändler J. E. Hitzig in Berlin und von dem Universitäts-Proclamator Weigel in Leipzig zu beziehen, welche auch Commissionen annehmen.

III. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Nachricht an Aerzte, Geistliche, Schullehrer, Studierende, Liebhaber unterhaltender Schriften u. s. w.

Diese Bücher, deren die meisten nur in geringer Anzahl vorhanden sind, werden den Liebhabern anerkannt brauchbarer Schriften deshalb zu einem niedrigern Preise angeboten, weil die unterzeichnete Handlung sie sämmtlich aus dem Vorrathe der ehemaligen Verlagshandlungen an sich gekauft hat. Wenn diese Exemplare bis Weihnachten reichen: so soll bis dahin dieser Preis Statt finden, für den Ueberrest aber alsdann der vorige Preis wieder eintreten.

Flora des Fürstenth. Bayreuth, für Forstmänner, Oekonomen u. s. w. herausgeg. von *Ellrodt*. sonst 1 Rthlr., jetzt 12 gr.

Pinel prakt. Heilkunde zu einem höheren Grade v. Vollständigkeit u. Genauigkeit erhoben u. s. w. Mit des Vfs. Genelun. aus d. Französ. übers. u. mit Anmerk. begl. von Dr. *Kranß*. 2 Bände. 2 Rthlr. 4 gr., jetzt 1 Rthlr. 4 gr.

Gmelin von d. Arten des Unkrauts u. deren Benutzung in der Haushaltung u. Arzneyk. Mit 1 Kpfr. 16 gr., jetzt 9 gr.

Dr. *Weise* neue Erfahrungen über die zuverlässigsten Kennzeichen d. Selbstbefl., nebst Mitteln zur Wiederherstell. u. s. w. 6 gr., jetzt 3 gr.

Lange Harmonie d. heiligen u. Profan-Scribenten u. s. w. 3 Theile. 2 Rthlr., jetzt 1 Rthlr.

Lebensgesch. Jesu nach Matthäus, aufs neue vorgetr. 8 gr., jetzt 4 gr.

Prof. *Münch*, werden wir uns wiedersehen nach dem Tode? In Hinsicht auf *Kant's* Unsterblichkeitslehre beantw. Briefe an Emma. 12 gr., jetzt 6 gr.

Thom. Paine, das Zeitalter der Vernunft. Eine Untersuchung üb. die wahre u. fabelhafte Theologie. Aus d. Engl. und mit Anm. des Uebersetzers. 2 Theile. 2 Rthlr., jetzt 1 Rthlr. 4 gr.

Marezoll's Predigten üb. Religiosität u. einige andere Gegenstände, welche auf die sittl. Denkart d. Menschen Einfluss haben. 1 Rthlr. 16 gr., jetzt 21 gr.

Röntgen's Rhapsodieen zum Genuss der Morgenstunden eines ganzen Jahres. Für höhere u. bessere Menschen. 2te Aufl. 2 Rthlr. 16 gr., jetzt 1 Rthlr. 8 gr.

Prof. *Reinbeck's* deutsche Sprachlehre zum Gebrauche für deutsche Schulen. 2te verb. u. verm. Aufl. 12 gr., jetzt 6 gr.

Prof. *Kanne* erste Urkunden d. Geschichte, od. allgemeine Mythologie. Mit einer Vorr. von *Jean Paul*. 1808. 2 Bde. 3 Rthlr. 8 gr., jetzt 2 Rthlr.

Sokrates als Mensch u. Lehrer. Oder denkwürdige Reden u. Thaten des Sokrates aus d. Griech. des Xenophon, mit erläut. Anmerk. begl. von Dr. *Kenhardt*. 16 gr., jetzt 9 gr.

Böll, weicht die deutsche Sprache der französischen im Wohlklange? 2 gr., jetzt 1 gr.

Versuch, unsern jungen Landsleuten die gemeinsten u. beträchtlichsten Sprachfehler abzugewöhnen. 6 gr., jetzt 3 gr.

Menschliches Elend. Aus d. Engl. des *James Beresford* von *Wagner*. Nebst Gegenbeweisen aus d. Kupfern vom Prof. *Kanne*. 2 Theile. Mit Bildnissen. 1810. 2 Rthlr., jetzt 1 Rthlr.

Recklin's Fantasiegemälde. 20 gr., jetzt 10 gr.

Der Todtentanz. Nach einem viertehalbhundert Jahre alten Gemälde in der St. Marienkirche zu Lübeck in einer Reihe von 8 Blättern Kupfertafeln, jedes auf einem ganzen Bogen. Im Hintergrunde sind zugleich perspectiv. Vorstellungen von Lübeck nach verschiedenen Seiten. Unter jeder Kupfertafel stehen hochdeutsche Reime von *Schlott*, die ältern niederf. Reime sind, nebst Erläuterungen über diesen Todtentanz, besonders gedruckt dabey. Jetzt 1 Rthlr. (Sehr rar.)

Jena, den 24. August 1812.

J. G. Voigt'sche Buchhandlung.

MONATSREGISTER

vom

SEPTEMBER 1812.

I.

Verzeichniss der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beysatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

G.

O.

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 103.)

II.

II.

Verzeichnifs der literarischen u. artiftischen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Blech in Danzig 224, 104. *Caesar* in Caffel 225, 112. *Drumann* in Danftedt 235, 191. *Eckermann* in Danzig 224, 104. *Hoche* in Grüningen 235, 191. *Hosbach* in Caffel 225, 112. *Laurop* in Karlsruhe 238, 216. *Nieter* in Halberftadt 235, 191. *Suabediffen* in Lübeck 225, 111.

Todesfälle.

Rahn in Zürich 221, 79.

Univerfitäten, Akad. u. andre gel. Anftalten.

Berlin, königl. Akadem. der Wiffenfch., öffentl. Sitzung am Geburtsfeft des Königs, vorgelefene Abhandlungen, eingegangne, den Forderungen nicht entfprechende, Preisfchr. 223, 93. — Univerfität, Verzeichnifs der Vorlefungen in diefem Winterhalbenjahr 232, 161. *Danzig*, Gymnafium, feit kurzem erlittene Unfälle, nähere Befchreibung der zur Ausführung gebrachten Regeneration deff., auf vier eingefchränkte Profefforen an demf., abgegangne und neu erwählte Profefforen, jährliche Gehalte 224, 105. *Dreyfsigacker*, Societät der Forft- und Jagdkunde, zwey Directoren wegen Erweiterung derf., wird aufser der Gefellfchaftsfchrift: *Diana*, noch eine zweyte: *Annalen der Societät der Forft- u. Jagdkunde* herausgegeben 238, 215. *Frankfurt a. M.*, Eröffnung einer medicin. chirurg. Lehranftalt im Novbr. d. J., Verzeichnifs der Vorlefungen im Winter-Semefter vom Novbr. d. J. an 226, 113. *Göttingen*, königl. Gefellfch. der Wiffenfch., Verfammlung, erneuerte u. neue ökonom. Preisaufgaben 213, 15. *Halberftadt*, luther. Minifterium, jetzt auf neun Mitglieder reducirt, Schriftfteller unter denfelben 235, 192. *Halle*, naturforfchende Gefellfch., Stiftungsfeft-Sitzung, gehaltene Vorträge, eingefandte Abhandl., neu aufgenommne Mitglieder 217, 47. — Univerf., Verzeichnifs der Vorlefungen in diefem Winter-Semefter 229, 137. *Marburg*, Univerf., Verzeichnifs der Vorlefungen im bevorftehenden Winterhalbenjahre 236, 193.

Vermifchte Nachrichten u. Anzeigen.

Berichtigung in Beziehung auf Nr. 78. der A. L. Z. d. J. Prof. *Bünger* betr. 223, 96. *Ernefti* in Coburg, Erklärung u. Bemerkungen wegen der Recenfion feiner Alterthumskunde in der Jen. Lit. Zeitung d. J. 226, 115. *Erfch* in Halle, Dankfagung für ihm mitgetheilte Ergänzungen zu feinem literar. Handbuche 231, 159. *Gräffe* in Göttingen, Erklärung im Betr. des Recenfenten feines Profodifchen Lexicons der Griech. Sprache in der Jen. Lit. Zeitung d. J. 226, 116. *Rufsland*, neuefte Literatur 223, 95.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunfthandels.

Ankündigungen von Autoren.

Lehmann in Luckau, ed. *Luciani* Charon in ufum fcholarum et *Luciani* Dialogi mortuorum 240, 230. *Roux* in Weimar, *Griesbach's* Porträt auf Pränumeration und Subfcription 226, 119. *Terlinden* in Hamm, theoret. prakt. Erläuterung der franz. Criminal-Procefs-Ordnung üb. die gerichtl. Polizey und das Verfahren der Polizey-Gerichte u. Corrections-Tribunäle 236, 199. *Tittmann* in Dresden, chirurg. Verbandlehre 240, 227.

Ankündigungen von Buch- u. Kunfthändlern.

Barth in Leipzig 222, 87. 240, 230. *Brede* u. *Wilmans* in Offenbach u. Frankfurt a. M. 232, 168. *Büfchler* in Elberfeld 236, 200. 240, 228. *Cnobloch* in Leipzig 240, 226. 230. *Darnmann* in Züllichau 222, 88. *Dyk*. Buchh. in Leipzig 236, 199. 240, 229. *Fleifcher d. j.* in Leipzig 222, 83. *Frommann* in Jena 226, 118. *Füchfel* in Zerbft 222, 88. *Gleditfch* in Leipzig 222, 83. *Hemmerde* u. *Schwetfchke* in Halle 222, 85. *Heffelmann* in Unna 236, 198. Hof-Buch- u. Kunfthandl. in Rudolftadt 222, 81. *Korn*, W. G., in Breslau 226, 117. 236, 195. 240, 227. *Krüll* in Landshut 236, 196. Kunft- u. Induftrie-Comptoir in Amfterdam 222, 81. 229, 142. Landes-Induftrie-Compt. in Weimar 226, 117. 119. 229, 141. 236, 198. *Löffler* in Mannheim 24[illegible] *Mitzky* u. Comp. in Leipzig 222, 86. *Oehmigke*, [illegible] in Berlin 226, 118. *Rein* u. Comp. in Leipzig 240, 229. *Sauerländer* in Aarau 222, 82. 229, 143. *Sch*[illegible] in Berlin 222, 81. *Schneider* in Göttingen 22[illegible] *Schüppel*. Buchh. in Berlin 229, 144. *Steudel* in [illegible] 222, 81. 86. 229, 143. 232, 167. *Tafché* in Gief[illegible]6, 197. *Voigt*. Buchhandl. in Jena 240, 225. *Walther*. Hofbuchh. in Dresden 240, 227. *Wilmans* in Frankfurt a. M. 226, 117. 240, 225.

Vermifchte Anzeigen.

Auction von Büchern in Bremen 226, 120. — von Büchern in Halle 229, 144. — von Büchern u. Kunftwerken in Leipzig, *Schkuhr'*fche 226, 120. — von engl. klaff. u. feltenen ital., fpan. u. portug. Originalwerken in Berlin 240, 231. — von Kupferftichen in Leipzig 226, 120. *Füchfel* in Zerbft, herabgefetzter Preis der beiden Schriften: über Weltumgang — u. üb. Ehe — von K. *aus dem Winkel* 222, 88. *Gräff* in Leipzig, wegen feiner Verzeichniffe der auf ein Jahr im Preife herabgefetzten Bücher 222, 88. *Voigt*. Buchh. in Jena, Verzeichnifs von im Preife heruntergefetzten Büchern 240, 231.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 1. October 1812.

PHILOSOPHIE.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Wahrheit und Gewissheit.* Von *Sinclair.* 1811. *Drey* Bände. 77 Bog. gr. 8. (7 Rthlr.)

Der Vf. hat sich auch auf dem Titel nicht näher kenntlich gemacht, und dem weitläuftigen Werke keine Vorrede, die den Zweck desselben und die Gründe seiner Bekanntmachung anzeigte, vorgesetzt. Es bleibt indessen nicht zweifelhaft, dass es ein auf einem neuen Grund errichtetes Lehrgebäude der Metaphysik seyn soll. Denn in dem *achten* Abschnitte nennt der Vf. die Untersuchung der Wahrheit und Gewissheit *Metaphysik*, und diesen Namen, meynt er, führe sie darum, weil sie vom Leben getrennt und höher als das Leben sey. In der That ist auch diese Untersuchung so hoch oder so tief, dass sie über oder unter aller menschlichen Vernunft liegt und der Vf. sie vielleicht nur allein zu begreifen vermag. Durch das Ganze, in welchem der Zusammenhang der Theile durch bloss formale Principien bestimmt, auch die bestimmtesten Begriffe ignorirt und in ganz unkennbare Naturen verwandelt werden, herrscht ein in scholastisch dialektischen Spitzfindigkeiten befangener Geist, der sich vom Anfange bis zum Ende in einem und demselben mechanischen Gedankengange fortbewegt, und die Gegenstände, deren er sich bemeistert, aus dem Dunkel seines Zauberkreises nicht an das Licht hervorgehen lässt. Rec. will den Plan des Werks, so kurz als möglich darlegen, und hier und da Einiges aus den Ausführungen einzelner Materien mit einfliessen lassen, damit sachverständige Leser daran den Versuch machen können, ob es ihnen mit dem Verstehen und Anerkennen der Richtigkeit der in diesem Systeme aufgestellten Materialien besser gelingen will als ihm. Gerade die Begriffe und Sätze, auf welche das ganze System beruhen soll, sind ihm am unverständlichsten.

Das Ganze ist in X Nrn. abgetheilt, die durch alle *drey* Bände in 3624 §§. fortlaufen. *Erster* Band. I. Einleitung. II. Untersuchung des Zweifels und Aufstellung der Aufgabe. III. Lösung der Aufgabe. IV. Fortdauer der Aufgabe. V. Möglichkeit des Zweifels. VI. Ausdruck. — Der Vf. geht nämlich von dem Satze aus: Wahrheit und Gewissheit sind die Gegenstände (sollte heissen der Zweck) der philosophischen Untersuchung, und diese wird von dem Zweifel veranlasst. (Nur diejenige, über deren Gegenstand man zweifelhaft ist.) Der Zweifel muss um sein selbst willen ungewiss seyn (was heisst das? der Zweifel, als solcher, ist nicht ungewiss, sondern der Gegenstand desselben); er muss also einen Widerspruch enthalten. Nur ein Einziges kann im Zweifel ungewiss seyn, und dieses lernt man nicht eher kennen, bis man das, was sich widerspricht, gefunden hat. (Wenn nur ein Einziges im Zweifel ungewiss wäre, so könnte in diesem kein Widerstreit oder Widerspruch statt finden. Es müssen wenigstens zwey Gegensätze ungewiss seyn. Auch ist es wohl nicht nothwendig, dass das Ungewisse im Zweifel sich immer widerspreche; es kann Fälle geben, wo zwey einander entgegenstehende Sätze, sich wirklich nicht widerstreiten, sondern beide entweder wahr oder beide falsch sind. Es ist also wenigstens noch zweifelhaft, dass man, wie der Vf. sagt, das Widersprechende im Zweifel finden müsse, wenn man die Aufgabe der Philosophie, Wahrheit und Gewissheit, finden wolle.) In dem Zweifel, fährt der Text fort, muss zweyerley, das sich widerspricht, unterschieden werden; (freylich wohl, wenn ein Widerspruch vorhanden ist, wo nicht, so fällt auch das Unterscheiden weg.) Dieses zweyfache, das im Zweifel zu unterscheiden ist, liegt in der Frage: wie wird unterschieden und nicht unterschieden? und diese Frage, meynt der Vf., drückt den eigentlichen Zweifel aus: denn sie widerspricht sich selbst, weil in ihr nicht allein Unterscheiden und Nichtunterscheiden, sondern auch das *Wie seyn* beider einander entgegen gesetzt ist. (Jene Frage ist gänzlich unabhängig von dem Zweifel, sie kann auch ohne Rücksicht auf diesen gethan werden, und sie drückt den eigentlichen Zweifel gar nicht aus; auch erfährt man gar nicht, wie der Vf. zu dieser Frage kömmt, da die Natur des Zweifels sie gar nicht nothwendig macht.) In jener Frage nun wird angenommen (der Himmel weiss, warum!) dass das *Wie* des Unterscheidens und Nichtunterscheidens dem Entgegenseyn des Unterscheidens und Nichtunterscheidens nicht widerstreite; dass es aber dessen ungeachtet jenem Entgegenseyn wieder entgegen sey. Diese doppelte Eigenschaft des Entgegenseyns und des Nichtentgegenseyns, welches zwischen dem *Wie* des Unterscheidens und Nichtunterscheidens und dem Widerspruch in dem Unterscheiden und Nichtunterscheiden selbst statt findet, soll in der *Einigkeit* bestehen. Wie kann aber, wird weiter gefragt, der Zweifel, oder, welches, nach oben, dasselbe ist, wie kann die Frage: wie wird unterschieden und nicht unterschieden? zugleich die *Entgegenheit* und die *Einigkeit* des Unterscheidens als seyend besagen? Die Antwort ist: Wir nehmen an, dass Unterscheiden und Nichtunterscheiden *sey*. Dieses Seyn schreiben wir aber der *Einigkeit* nicht zu; (das ist doch sonderbar! warum soll denn die

die Einigkeit nicht eben so gut als der Widerspruch in dem Unterscheiden und Nichtunterscheiden zu einem Seyn berechtiget seyn?) und wenn wir gleich das Seyn der Einigkeit ein Seyn nennen, so *ist* sie doch nicht; das Seyn der Einigkeit ist kein Seyn; es ist vielmehr ein *Seynsollen*. Einigkeit ist weder, noch ist sie nicht, sie soll nur seyn. In diesem *Seynsollen* ist nun ein *Seyn* mit dem *Nichtseyn* vereiniget, sie sind beide zugleich. (So! und doch wird der Einigkeit erst das Seyn abgesprochen? wie kann denn etwas zugleich seyn und nicht seyn? und ist denn darum Einigkeit nicht, weil sie seyn soll? wenn dem so wäre, so würde der Widerspruch auch nur darum seyn und seyn müssen, weil er nicht seyn soll; wozu diese sinnlosen Wortklaubereyen?) *Einigkeit soll seyn* ist also die Auflösung der Widersprüche im Zweifel. (Soll das so viel heissen, als, man soll die Widersprüche im Zweifel mit einander vereinigen? oder was sonst? wir verstehen es nicht.) Damit wäre denn nun zwar der Zweifel gelöst, (welcher denn? wie kann man denn einen Zweifel für gelöst halten, wenn noch keiner aufgestellt und vom Zweifel nur überhaupt die Rede ist?) Da aber das Seyn der Lösung ein *Seyn vermittelst des Nichtseyns*, (!!) ein *Seynsollen* ist; wir aber nach einem *Seyn*, und nicht nach einem Seynsollen, des Unterscheidens und Nichtunterscheidens, fragten (wir sollten meynen, das letzte hätte ebenfalls geschehen können!): so ist auch in der Lösung des Zweifels kein wirkliches, sondern nur ein zukünftiges Seyn, keine Antwort auf die im Zweifel liegende Frage, und man kann daher diese Lösung eine *Aufgabe* nennen (der Rec. kann das nicht). Die Aufgabe setzt den Zweifel voraus und die Lösung der Aufgabe ist Antwort auf die Frage des Zweifels. Man fragte, wie unterschieden und nicht unterschieden würde, und nun hat man die Antwort: *Unterscheiden und Nichtunterscheiden sind vermittelst eines Unterscheidens einig, das dem Nichtunterscheiden entgegen ist, ohne es aufzuheben*. Ob nun gleich damit diese Lösung der Aufgabe geschehen ist, so dauert doch gleichwohl die Aufgabe noch fort; und in diesem ihrem fortdauernden Zustande wird sie in folgender Formel aufgestellt: *Einigkeit des Unterscheidens und Nichtunterscheidens wird vermittelst der Einigkeit seyn, die vermittelst ihres Unterscheidens ist, das dem Nichtunterscheiden entgegen ist, ohne es aufzuheben.* (Wer das alles fassen kann, der fasse es; wir vermögen es nicht!) Nun wird von der *Möglichkeit* des Zweifels geredet, die noch nach der Lösung des Widerspruchs besteht. Sie ist dem Vf. eine Nichtvereinigung des im ursprünglichen Zweifel liegenden Entgegenseyns des Unterscheidens und Nichtunterscheidens und ihres Nichtentgegenseyns im Seynwerden der Einigkeit, welche Nichtvereinigung aber doch dabey ihrer Vereinigung im Seynsollen der Einigkeit nicht entgegen ist. — Indem man sich die ganze Lösung, wie sie entsteht, ist und entstanden gedacht wird, als seyend, ohne zu entstehen, denkt, ihr *ein* Seyn zuschreibt, und sie von dem Zweifel, aus dem die Lösung nicht entsteht, unterscheidet, so denkt man sie sich als ein Ganzes, und dieses Ganze nennt der Vf. den *Ausdruck* der Lösung. Von diesem Ausdruck heisst es: in ihm sey nichts durch das andere, noch vermittelst des andern hervorgebracht, denn es sey ein Seyn ohne Entstehen und keine Vereinigung verschiedener Seyn, vielmehr werde alles in ihm in einem einzigen Seyn gedacht; alles sey nur durch das Ganze verbunden und für einander, indem es, in einem Seyn gedacht, ein Ganzes bilde. Im Ausdruck ist ein *Seyn*, *ohne Seynwerden*. Es ist alles, was es *seyn wird*, und es *wird* nicht mehr *seyn*, als es *ist*. Es ist ein Seyn ohne Seynsollen und Nichtseyn. — Dieser allgemeinen Ueberschrift *vom Ausdruck* sind noch folgende besondere Betrachtungen untergeordnet: der Gedanke; der Gedanke des Seyns; die Verschiedenheit des Seyns und Gedachtseyns; das Bewusstseyn; die Gottheit; das Leben; die Dinge; die Freyheit und die Welt. — Der Gedanke ist dem Vf. der Ausdruck des Zweifels, denken der Ausdruck für zweifeln. (Es ist zweifelhaft, ob auch, umgekehrt, zweifeln der Ausdruck für denken sey. Vorher hiess es, das Ausgedrückte sey der Gegenstand des Ausdrucks; der Gedanke kann also, als Ausdruck des Zweifels, nichts Ausgedrücktes seyn. Es ist hier wohl nichts anders als eine taube Nuss; und doch nennt Hr. *S.* in der Folge den Gedanken wieder das Ausgedrückte des Ausdrucks.) In der Frage: was ist *Seyn*? lehrt der Vf., werde zugleich ein *Seyn* und *ein Seyn dieses Seyns* angenommen. Das *Seyn* könne auch ohne Verbindung mit dem *Seyn des Seyns* seyn: (Man wird sich verwundern, wie ein *Seyn* seyn könne, ohne mit seinem Seyn verbunden zu seyn; aber die Verwunderung hebt sich, wenn man des Vfs. Aeusserung bedenkt:) das Seyn des Seyns *scheine* ihm mehr das *Seyn des Gedankens*, das *Seyn ausser dem Gedanken* aber ein *Seyn an sich* zu seyn. (Wenn man das Seyn mit dem Wesen und das Seyn des Seyns mit dem Wesen der Wesen vergleicht: so sollte es nach der Analogie vielmehr scheinen, dass das Seyn des Seyns dem Wesen aller Wesen entspräche). Der Satz: Seyn und Gedachtseyn sind vereiniget, legitimiret sich als der *Ausdruck* des Satzes: Das *wie* des Unterscheidens und Nichtunterscheidens ist ihre Einigkeit. Die Vereinigung des Seyns und Gedachtseyns, deren Seyn dem Gedachtseyn nicht entgegen und doch zugleich entgegen ist, ohne die (welche Vereinigung) Seyn und Gedachtseyn nicht sind, ist das *Ich*, das *Denkende*. Das Seyn des Ichs, dessen Nichtseyn aus ihm hervorgeht, das vermittelst seines Nichtseyns ist, das mehr ist, als sein Nichtseyn, ist das Seyn des Denkenden, das *Bewusstseyn* (so steht gedruckt). Bey der *Gottheit* oder dem *Seyn Gottes* denken wir uns nicht ein Seyn der Vereinigung des Seyns und Gedachtseyns, das verschieden von dem Seyn ihrer Verschiedenheit, und also ein dem Gedachtseyn entgegengesetztes Seyn wäre, sondern ein Seyn, wo die Vereinigung des Seyns und Gedachtseyns dasselbe ist. *Gott ist das Seyn.* So wie das Seyn der Lösung ein Seyn des Unterscheidens und Nichtunterscheidens war, indem es ihre Entgegenheit nicht aufhob; so ist das Seyn Gottes ein Seyn. Es ist ein Seyn, in dem kein Gedachtseyn, und in welchem *alles Seyn* enthalten ist (also

(alſo doch auch das Gedachtſeyn, das nicht in ihm ſeyn ſoll?) Der Ausdruck *Gottheit* iſt eigentlich das Synonym vom *Seyn* Gottes, doch wird auch der Ausdruck *Gott* dafür gebraucht. Die *Gewiſsheit* Gottes (nämlich die der Menſchen von Gott — dieſer unrichtigen Art ſich auszudrücken bedient ſich der Vf. mehrmal, auch in andern Fällen) wird nur vermittelſt ihrer ſelbſt als eine Gewiſsheit angenommen, die höher iſt, als die erwieſene; und die Annahme dieſer höheren Gewiſsheit iſt der *Glaube* (von welchem man nicht erfährt, worauf er gegründet und warum die Gewiſsheit, die er gewährt, höher iſt, als die erwieſene. Der unkritiſche Dogmatismus des Vfs. iſt gleich bereit ſeinen Gedankendingen, formalen Gebilden und leeren Verſtandesbegriffen Namen zu geben, ohne je einen Grund ſeiner Befugniſs dazu anzugeben. Er nimmt das, was ſchon gegeben und bekannt iſt, und drückt ihm nur den Stempel ſeiner individuellen Denkweiſe auf.). So wie nun die Löſung: Einigkeit des Unterſcheidens und Nichtunterſcheidens iſt vermittelſt eines Unterſcheidens, das dem Nichtunterſcheiden entgegen iſt, ohne es aufzuheben, Antwort auf die Frage war: wie unterſchieden und nicht unterſchieden werde: ſo iſt der Ausdruck: *Gott iſt das Seyn*, Antwort auf den Ausdruck des Zweifels: *Was iſt das Seyn?* Wir fragten damit nach einer Vereinigung des Seyns und Gedachtſeyns, nach einem höhern Seyn, aus dem *gleichſam* alles Seyn hervorgehe. Wir haben nun dieſes und wiſſen, daſs es das Seyn Gottes iſt (woher denn?). — In dem Seyn der Dinge, auch wenn ſie nicht gedacht und nicht unterſchieden werden, iſt ein Seyn Gottes. Der *Ausdruck* für dieſes Seyn Gottes iſt *die Welt*. Dieſer Ausdruck ſtimmt, nach der Meinung des Vfs. mit den Charakteren des Ausgedrückten überein. Wie dieſes als ein vom Entſtehen der Löſung unabhängiges Seyn derſelben gedacht wird, alſo wird die Welt, als ein vom Denken, vom Bewuſstſeyn unabhängiges Seyn Gottes, das nicht aus dem Bewuſstſeyn entſtanden iſt, betrachtet!!!

Von dem Ausdrucke geht der Vf. nunmehr VII. zu dem Ausdruck des Ausdrucks, wie er die *Erfahrung* nennt, über, und handelt in *neun* Abtheilungen: 1) Von dem Gedanken in der Erfahrung und von der Wiſſenſchaft der Dinge (nämlich der Wiſſenſchaft die man von den Dingen hat). Hier kommen in Betrachtung: die unendliche Vielheit der Dinge, Raum, Zeit, Vorſtellung, Körper, mein Körper, Freyheit der Seele, Natur, ſinnliche Erfahrung, Schein und Leichtſinn. — Wie im Ausdruck das Ausgedrückte von ihm unterſchieden wird, ſo in der *Erfahrung* das *Erfahrne*. Das Erfahrne faſst alles Seyn, das Bewuſstſeyn das Seyn Gottes, das Leben, das Seyn der Dinge, alles was erfahren werden kann, als ein Ganzes in ſich. Die Erfahrung iſt das Band, welches das freye Ich an alles auſſer ihm Seyende knüpft. Das Ich iſt der Grund der Erfahrung. Das Ich erfährt, es iſt das thätige, die Welt das leidende im Verhältniſs der Erfahrung. Wir nehmen an, der Wille des Ich, ſeine Freyheit, bringe die Erfahrung hervor. Das Ich kann ſich ſelbſt erfahren. Alles, ohne Unterſchied, hat in der Erfahrung daſſelbe Seyn, auch das Seyn Gottes. Die Dinge, welche nicht erfahren werden, ſind ebenfalls Gegenſtände der Erfahrung, weil wir glauben, daſs ſie noch erfahren werden können. Das Seyn der Erfahrung denken wir uns als ein Seyn, ohne Nichtſeyn, ohne Seynſollen, ohne Seynwerden; nicht als ſeyend weil es gedacht wird, ſondern als ſeyend, weil es iſt u. ſ. w. So wie die Charaktere der Entſtehung der Erfahrung mit denen der Entſtehung des Ausdrucks übereinſtimmen, ſtimmen ſie auch mit denen ihrer Wirklichkeit überein. Auch die zum Ausdruck erforderliche Verſchiedenheit vom Ausgedrückten hat die *Erfahrung* vom *Ausdruck*. Die *Erfahrung* ſcheint mehr Wirklichkeit zu haben, als der *Ausdruck;* ſie hängt mit dem ganzen Seyn zuſammen, faſst alles Seyn in ſich, und hat ein unmittelbares um ſeiner ſelbſt willen gewiſſes Seyn. Der *Ausdruck* hingegen hat nur das Ganze des Seyns der Löſung, wie ſie entſteht, iſt und als entſtanden gedacht wird, für ſich u. ſ. w. Nachdem der Vf. noch vieles andere Unverſtändliche und Seltſame über die oben angeführten Gegenſtände, auch von einer Wiſſenſchaft im Leben und den Wiſſenſchaften der Dinge vorgetragen hat, welches wir aber übergehen, kömmt er 2) auf die *angewandten Wiſſenſchaften*, welchen der *zweyte* Band gewidmet iſt. Es werden dahin gerechnet, — wie und warum? läſst ſich nicht ſagen: — *Geometrie:* Punkt, Linie, Figur, Fläche, Winkel — *Arithmetik:* Addiren, Multipliciren, Dividiren, Subtrahiren — *Naturbeſchreibung:* Veränderung, Bewegung und Dauer; Wirkung, Berührung und Zeitfolge; Urſache, Kraft und Urſprung; Beſtimmung, Ziel und Zeitpunkt; Verwandlung, Umgeſtaltung und Ende — *Chemie:* Auflöſung, Miſchung, Anziehung, Sättigung und Production — Endlich *Phyſik*, in welcher, ſonderbar genug, von Geſicht und Anblick, Gehör und Schall, Geruch und Geſchmack, gehandelt wird. — Der Gegenſtand der *Geometrie* iſt dem Vf. die Mannichfaltigkeit im Raum, zugleich als die unendliche Vielheit der Dinge im Raum gedacht. Der Grundſatz dieſer Wiſſenſchaft iſt: In der Geſtalt der Dinge iſt das Seyn der Dinge von ſich ſelbſt verſchieden. Der Gegenſtand der *Arithmetik* iſt die Mannichfaltigkeit im Raum, zugleich als die unendliche Vielheit der Dinge in der Zeit gedacht. Der Gegenſtand der *Naturbeſchreibung* iſt die Mannichfaltigkeit im Raum zugleich als das Seyn der Dinge in der Vorſtellung gedacht: ſo denken wir uns eine Eintheilung der einzelnen Dinge nach ihrer Geſtalt und Zahl, vermittelſt ihres Maſses und ihrer Berechnung, oder vielmehr vermittelſt einer ihrer Geſtalt und Zahl gemeinſchaftlichen Vergleichung, wodurch ſie zum Ganzen der Natur vereiniget werden, zu einem allumfaſſenden vermittelſt des körperlichen Seyns als Ganzes mit Theilen ſeyendem Seyn der Dinge gemacht werden: denn dieſes Seyn iſt das Seyn der Natur. Der Grundſatz der Naturbeſchreibung iſt: in der Eintheilung der Natur iſt das Seyn des Bewuſstſeyns. Der Gegenſtand der *Chemie* iſt die Mannichfaltigkeit im Raum, zugleich als das Seyn der Dinge als Körper, als das Seyn

der

der Körper gedacht. Denn um uns die Mannichfaltigkeit im Raum bestimmt durch das Seyn Gottes zu denken, wie wir sie uns denken müssen, denken wir sie uns in dem Seyn desjenigen sinnlichen Erfahrungsmoments, der das Seyn Gottes darstellt, und dieser ist das Seyn der Dinge als Körper. Der Gegenstand der *Naturlehre* ist die Mannichfaltigkeit im Raum zugleich als das Seyn der Dinge in meinem Körper, als das Seyn meines Körpers gedacht. (Alle diese Beschreibungen sind so viele Räthsel, die man, wenn ihre Definita nicht genannt wären, um so weniger würde lösen können, je genauer man es mit dem Sinne ihrer Worte nähme.)

(*Der Beschluss folgt.*)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ohne Angabe des Druckorts und d. Verl.: *Ueber staatswirthschaftliche Haushaltung und deren erstes Princip als Grundlage des Staats-Credits*, von dem Vf. der kleinen Flugschrift: *Ueber die Justizverwaltung auf dem Lande.* 1811. 52 S. 8. (5 gr.)

Bekanntlich befolgt man beym Staatshaushalte ein entgegengesetztes Verfahren von dem in unsern Privathaushaltungen. *Hier* bestimmt die *Einnahme* die *Ausgabe*; *dort* aber regulirt sich die *Erstere* nach der *Letztern*. Dass dem so seyn müsse, liegt in der Natur der Dinge, und wird niemanden auffallen, der das Wesen und den eigenthümlichen Charakter des öffentlichen Haushalts kennt. Trotz dem wünscht doch der Vf. der hier angezeigten kleinen Schrift auch bey dem öffentlichen Haushalte in diesem Punkte nach der Grundmaxime der Privathaushaltungen verfahren zu sehen. Den gut gemeinten Wunsch mögen wir ihm nicht verargen; doch da er der Natur der Dinge widerstrebt: so lässt sich seine Befriedigung wohl nie erwarten. Was *er* den Finanzbehörden hätte predigen sollen, diess hätten die Regeln einer *klugen Sparsamkeit* seyn müssen: denn nur durch diese mag dem Druck der Abgaben begegnet werden, über den er, vorzüglich in Bezug auf sein Vaterland, *Bayern*, klagt. Doch wollen wir mit dieser Bemerkung die Bayerische Regierung keinesweges einer Verschwendung beschuldigen, da uns nur zu sehr bekannt ist, wie sehr sie darauf ausgeht, überall Ersparnisse zu machen, wo sie sich nur machen lassen. Allein alles Sparen hat seine Grenze, und was der Staat bedarf, muss geschafft werden, sollte der Unterthan dabey auch manches Opfer bringen müssen, das ihm die Regierung aus Noth gedrungen ansinnt.

Uebrigens mögen die Klagen des Vfs. über Abnahme des Nationalwohlstandes in Bayern nicht ungegründet seyn; allein wo hört man nicht Klagen der Art in Menge? Weniger liegen die Gründe für jene Abnahme gewiss in den erhöheten Abgaben, als in den bekannten Verhältnissen unsers allgemeinen Verkehrs, und in dem Streben aller Regierungen sich in diesem Punkte mehr zu isoliren, als an die Menschheit anzuschliessen, wodurch doch nur allein der allgemeine Wohlstand aller möglichst befördert werden kann. Alle directe und indirecte Handelssperren hindern überall das Emporkommen des Volkswohlstandes, und lassen sich nur in solchen Verhältnissen rechtfertigen, in welchen das Continent jetzt gegen England steht: denn zuerst muss überall für Sicherheit gesorgt werden, und dann erst für Wohlstand. Nächstdem scheinen die Klagen des Vfs. über Abnahme des Wohlstandes zu übertrieben zu seyn. Er hängt mit zu vieler Vorliebe am Alten, und scheint den Geist seiner Regierung nicht zu erfassen. Wollte sie das Alte so schonend behandeln, wie er es behandelt wissen will, die Lage seines Vaterlandes würde gewiss noch misslicher seyn, als sie jetzt seyn mag. Bayern würde gewiss in einem bey weitem blühendern Zustande seyn, als der ist, worin wir es jetzt erblicken, wäre seine vorige Regierung nicht so weit hinter dem Zeitgeiste zurück geblieben, und hätte sie die Cultur und die Betriebsamkeit des Volks auf die Weise zu wecken und zu fördern gesucht, wie es die jetzige thut. Der Uebergang vom Guten zum Bessern mag freylich für manchen schwer seyn, und mancher mag sich in die neue Ordnung der Dinge so leicht nicht finden können. Allein äusserst thöricht wäre es gewiss, um dieser Beschwerden willen, die Verfolgung des Bessern aufzugeben. Unsere Bedrängnisse versprechen gewiss den kommenden Generationen glückliche Tage. — Was der Vf. am Schlusse über eine Staatsanleihe sagt, bedarf noch mancher Prüfung.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Nach der durch das Königl. Würtembergische Oberconsistorium vorgenommenen neuen Organisation der kirchl. Einrichtungen in Ulm, wodurch die Zahl der zu haltenden Predigten aufs neue vermindert wurde, sollte nun auch die Zahl der Geistlichen vermindert werden, und so wurde demnach der bisherige Diaconus *Röhlen*, vorher zugleich auch Professor der Physik am Gymnasium, auf die Pfarrey Aitlingen, Oberamts Böblingen, versetzt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 2. October 1812.

PHILOSOPHIE.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Wahrheit und Gewißheit.* Von *Sinclair* u. s. w.

(*Beschluss der in Nr. 241. abgebrochenen Recension.*)

Der *dritte* Band vollendet die unter Nr. VII. im *ersten* Bande angefangene und im *zweyten* Bande fortgesetzte Lehre von der Erfahrung, in den noch übrigen *sieben* Abtheilungen. Diese handeln: 3) Von dem Gedanken des Seyns in der Erfahrung und von der Sprache. 4) Von der Erfahrung der Verschiedenheit des Seyns vom Seyn und von dem Willen. 5) Von der Erfahrung der Vereinigung des Seyns und Gedachtseyns und von dem Thun. 6) Von der Erfahrung des Bewufstseyns und von dem Seyn der Menschen. 7) Von der Erfahrung der Gottheit und von der Religion. 8) Von der Erfahrung des Lebens und von der Tugend. 9) Endlich von der Wahrheit und Gewifsheit, als dem eigentlichen Ziel des Werks. Die Verbindung dieser Abtheilung mit der ganzen vorhergehenden Ausführung ist nach des Vfs. Angabe folgende. Es war nämlich gleich im Anfange von dem Zweifel, der gelöst werden sollte, die Rede. Um die Möglichkeit des Zweifels, durch diese die Fortdauer der (in dem Zweifel liegenden) Aufgabe, durch diese wieder die Löfung der Aufgabe und den Zweifel denken zu können, mufste ich mir den Ausdruck denken. Der Ausdruck bedurfte aber zu seiner Erklärung der Erfahrung; die Erfahrung ist aber nun vollendet. Denn ich habe mir das ganze Seyn, das Bewufstseyn, die Gottheit, das Leben, im Seyn der Welt, in einem einzigen Seyn gedacht: denn dieses sollte Erfahrung seyn. Ich kann also den Zweifel nun als gelöst und die philosophische Untersuchung als vollendet, ihren Gegenstand, *Wahrheit und Gewißheit* als erreicht ansehn. Ich weifs also nun was Wahrheit und Gewifsheit ist; sie sind das Gegentheil vom Zweifel, sie sind die Löfung, die ich gemacht habe. Ich habe mir diese Löfung auf mehrere Arten gedacht; zuerst in ihrer Entwicklung (§. 1—200.); dann habe ich sie mir als in ihrer Entwicklung seyend, ohne zu entstehen, gedacht, ihren Theilen dasselbe Seyn, als ihr selbst, zugeschrieben, und sie mir als ein Ganzes gedacht, im Ausdruck (§. 201—560.); zuletzt habe ich mir die auf diese Art als ein Ganzes gedachten Theile der Löfung in *einem* Seyn gedacht, das ihr Seyn an sich und ihr Seyn im Ganzen, ihr Seyn des Ausdrucks, mit einander vereinigte, in der Erfahrung (§. 561—1007. §. 2703—3326.). Da ich mir also die Vollendung der Löfung als die Uebereinstimmung ihrer beiden ersten Seyn im dritten, gedacht habe: so mufs ich mir auch Wahrheit und Gewifsheit als die Uebereinstimmung zweyer Seyn der Löfung in einem dritten denken. Ich finde auch im Ausdruck: *Wahrheit und Gewißheit* eine Verbindung zweyer (Wörter? das ist wahr!), und bey einer nähern Betrachtung finde ich, dafs *Wahrheit* das Ansich-seyn der Löfung, *Gewißheit* das Seyn ihres (der Löfung?) Ganzen in ihren Theilen, und *Wahrheit und Gewißheit*, als durch das Bindewort *und* ausgedrückt, ihr (der Löfung) Seyn an sich und ihr Seyn ihres Ganzen in ihren Theilen in *einem* Seyn verbunden ist. — Ob nun gleich der Vf. sein Ziel, Wahrheit und Gewifsheit, erreicht zu haben glaubt, so soll, wie er äufsert, gleichwohl noch Irrthum und Ungewifsheit möglich seyn. Diese würden aber, meynt er, durch die Vervollkommung gehoben; es wird also VIII. von der *Vervollkommnung* gehandelt und von ihr gesagt: sie lasse sich auf die vollkommenste Art bey der *Tugend* denken, welche die Vollendung aller Erfahrung sey; mit *Tugend* könne man die Beziehungen der Dinge, das Seyn Gottes in den Dingen u. s. w. *vollständig erkennen* und alle Zweifel auf das vollkommenste lösen. (Wenn das ist, so bedurfte es ja dieser Untersuchung über Wahrheit und Gewifsheit nicht, und der Vf. hätte statt derselben zweckmäfsiger eine Tugendlehre schreiben können.) Doch denkt sich der Vf. die *gänzliche* Auflösung der Ungewifsheit und der Zweifel nur in der Unendlichkeit; wie denn auch Wahrheit und Gewifsheit, weil man sich ihnen nur nähern könne, in der Unendlichkeit liege. (Also wäre denn doch auch nicht an eine *gänzliche* Auflösung der Ungewifsheit und des Zweifels zu denken!) Und eben so denkt er sich auch eine *gänzliche* Vereinigung der Metaphysik und des Lebens in der *Unendlichkeit* (welche denn auch an der gegenwärtigen ohne Leben erfüllt werden wird). Hiernächst mufs man sich, aufser der Vervollkommnung, noch ein Thun, ein Machen eines einzelnen Dinges, und zwar ein tugendhaftes Thun, denken, wodurch sich erkennen läfst, dafs die Dinge von Gott erschaffen und göttlich bestimmt sind, indem durch Vereinigung mit dem Ich die Beziehungen des einzelnen Dings auf andere von seinem An-sich-seyn abhängig gemacht werden. Dieses tugendhafte Thun oder Machen eines einzelnen Dings, oder die Uebereinstimmung des An-sich-seyns und des Für-einander-seyns der Dinge mittelst sinnlicher Zeichen beym menschlichen Thun, nennt der Vf. *Kunst*, von welcher in Nr. IX. gehandelt wird. — Aufser

Aufser der Vervollkommnung und der Kunft giebt es auch noch eine dritte Art der Beftimmung des Lebens durch die Metaphyfik; die *Gefchichte*, die unter Nr. X. den Befchlufs macht. – Die Gefchichte erklärt die Beziehungen der Dinge auf einander aus dem Seyn der Welt, und zeigt dadurch, dafs die Dinge Gegenftände der finnlichen Erfahrung find, weil fie mit diefen oder jenen Dingen in Beziehung ftehen, und dafs diefes fo ift, weil das Ganze der Dinge ift. Die Gefchichte wird ebenfalls als ein tugendhaftes Denken gedacht, als eine augenblickliche Vollendung der Vervollkommnung, wie die Kunft, nur auf die entgegen gefetzte Weife, nämlich als eine Vereinigung des wirklichen und des denkbaren Seyns der Dinge, durch Abhängigmachung des letztern vom erftern. Sie wird alfo als ein Erkennen deffen, dafs die Dinge von Gott erfchaffen und göttlich beftimmt find, gedacht. — (Natürlich! denn fie ift fchon im Anfange der Dinge da gewefen und fieht noch bis auf den heutigen Tag dem Erfchaffen der Dinge zu.) Nach diefem Auszuge werden fich an philofophifches Denken gewöhnte Lefer überzeugen, dafs das im Eingange deffelben über diefes, mit grofser Anftrengung der Abftractionskraft gefchriebene, Werk geäufserte Urtheil nicht unbillig fey. Was fachverftändige Lefer verftehen follen, darf doch auch ihnen nicht unverftändlich bleiben. Die fcholaftifch myftifche Dunkelheit, mit der fich der philofophirende Verftand ausfpricht, macht fich dadurch verdächtig, dafs er über die Gegenftände feiner Betrachtungen felbft noch nicht im Klaren ift.

PÄDAGOGIK.

Zürich, b. Orell, Füfsli und Comp.: *Gottesverehrungen, gehalten in dem Betfaale des Peftalozzifchen Inftituts zu Iferten*, von *K. A. Dreift*, Cand. der Theol., Königl. Preufs. Eleve und Gefanglehrer zu Iferten. *Erftes* Heft. *Nebft einem Anhange über Peftalozzi's Anfichten von der Religion.* 1812. VIII u. 186 S. 8.

Die *Vorrede* giebt keine Auskunft darüber, ob eine ordentliche kirchliche Lehranftalt bey dem Inftitute zu *Tverdun* fey, und ob regelmäfsig jeden Sonn- und Fefttag gepredigt und an den hohen Feften das heilige Mahl gefeyert werde; vermuthlich werden religiöfe Reden nur dann in dem Inftitute gehalten, wann einer der Lehrer innern Trieb dazu in fich fühlt, oder befondere Veranlaffungen dazu vorhanden find; doch mag es fich damit auch anders verhalten, und jeden Sonn- und Fefttag eine Stunde der Andacht und der Erbauung gewidmet feyn. Das Büchlein ift dem Vater *Peftalozzi*, in deffen Kreife der Vf. drittehalb Jahre lebte, und aus deffen Wohnung er jetzt in fein Vaterland zurückkehrt, in Liebe gewidmet, „in der Hoffnung, dafs er Freude daran haben werde, um fo mehr, *da es in feiner Vaterftadt gedruckt ward;*" „es find, fagt Hr. *Dr.*, die Früchte meiner heiligften *in Gott verlebten* Stunden, was ich Ihnen darbiete." In der *Vorrede* wird bemerkt, dafs die Zuhörer des Vfs. aus zwey Drittheilen Kinder und einem Drittheil erwachfener Perfonen beftanden hätten, und dafs es für ihn eine Regel gewefen wäre, fich vorzüglich an die Lehrer und Erzieher zu wenden, ohne darum die Jugend ganz zu vernachläffigen; auch wird verfichert, dafs es fich aus den Wiederholungen der Reden nach deren Haltung ergeben habe, dafs die Wärme und Lebendigkeit des Sprechenden, die (doch nur zuweilen vorkommenden) Anreden an die Jugend, das Verweilen in dem Anfchauungskreife ihres Lebens, der anfchauliche Ausdruck, die aus der Natur hergenommenen Bilder, das myfteriöfe Wort der Bibel, das aus alter heiliger Zeit fremde töne, ergreifend auf die Kinder gewirkt hätten. Wahrfcheinlich wollte Hr. *Dr.* dadurch dem Tadel der Unfafslichkeit eines grofsen Theils diefer Reden für das jugendliche Alter begegnen; er wird aber kaum diefem Tadel entgehen können, indem nicht nur fehr vieles in diefen Reden gänzlich unpopulär, fondern auch das Ganze oft wenig behaltbar ift; ergreifend mag wohl der Vortrag des Redners für die Jugend gewefen feyn, wenn er das, was er fagte, mit Feuer vortrug; allein fchwerlich konnten die Kinder fagen, was fie eigentlich gehört haben; kaum wird von ihnen etwas Beftimmtes, in klare Worte zu Faffendes aus den Reden gelernt worden feyn. Rec. erkennt zwar gerne das Talent des Vfs. an; Hr. *Dr.* hat nicht gemeine natürliche Anlagen; er hat eine blühende Phantafie, er hat Gefühl für das Ueberfinnliche; er redet nicht ohne Geift; aber feine Geifteskräfte find noch nicht genug gezügelt, feine Ideen haben fich noch nicht genug geordnet; er hat fich der Gegenftände, wovon er fprach, noch nicht ganz bemeiftert; auch hat er die homiletifche Kunft noch nicht genug in feiner Gewalt, und feine exegetifchen Kenntniffe fcheinen noch mangelhaft zu feyn; was dem Rec. beym Lefen diefer Reden befonders auffiel, war die myftifche Modefprache des Vfs., und das ebenfalls jetzt hie und da beliebte Wiederauffaffen von Ausdrücken aus der ältern kirchlichen Dogmatik, ohne dafs doch die vormals in diefe Ausdrücke gelegten Begriffe damit bezeichnet werden. So foll fchon die erfte Rede von der *Wiedergeburt und Erneuerung im heiligen Geifte* handeln, und am Schluffe diefer Rede heifst es: „Gott Vater im Himmel, hilf uns! Jefus Chriftus, Gottes Sohn, erlöfe uns! Heiliger Geift Gottes fey und wirke in uns! Gott, heiliger Gott, erbarme dich unfer! Wir können nicht *aus den Werken* vor dir gerecht werden" u. f. f. (Ob wohl der Vf. den paulinifchen Ausdruck: ἐργα νομου, recht verfteht?) So heifst er in einer andern Rede: „Wir bedürfen alle der *Erlöfung* und *Verföhnung* mit Gott." Wohlverftanden: Rec. bekennt fich auch zu dem Wahren, das diefen Ausdrücken zum Grunde liegt; nur mifsfällt ihm der Gebrauch diefer geweihten Ausdrücke, wenn nur einem vorübergehenden Modetone gehuldigt, und das Zutrauen frommer Aeltern zu einem Erziehungs-Inftitute, deffen Anhänglichkeit an

an die alte reine Kirchenlehre noch dem Zweifel unterliegt, allzu merklich gesucht werden soll. In Ansehung der Predigt von der *Wiedergeburt* ist ausserdem zu bemerken, dass wenn Jesus in seiner nächtlichen Unterredung mit Nikodemus von der Wiedergeburt sprach, seine Meinung vorzüglich dahin gieng, dass der Pharisäer seine eingewurzelten Vorurtheile erst gänzlich ablegen müsse, ehe er einsehen könne, was Jesus eigentlich wolle, und was es mit seinem Reiche auf sich habe; er drang also vorzüglich auf einen freyen, unbefangenen Blick, nicht bloss auf das, was man *moralische* Wiedergeburt nennt. In der Anrede an die Kinder heisst es: „Ihr habt (an *Pestalozzi's* Geburtstage) drey grosse Gelübde abgelegt, das Gelübde der Liebe, der *Kraft* (?), und der Demuth;" es würde vielleicht populärer gewesen seyn, zu sagen: „Vergesst es von diesem Tage an nie, warum Ihr hier seyd; Ihr seyd da, um zu lernen, um Euch an Arbeitsamkeit, an Zucht und Ordnung zu gewöhnen; zu dem Ende müsst Ihr Zutrauen zu Euern Lehrern fassen, ihnen gehorchen, Euch unter einander vertragen" u. s. f. Eine zweyte Rede über die *Vereinigung im Geiste* ward in Gegenwart der schweizerischen Commissarien gehalten, welche das Institut und dessen Lehrmethode prüfen sollten. Hier ist vieles Einzelne sehr gut; aber die Ideen sind nicht genug zu einem schönen symmetrischen Ganzen geordnet; auch durfte in der Predigt nicht *Pestalozzi's* gedacht werden, wie S. 23.: „Ihr habt einen Mann in Eurer Mitte, den Ihr alle *Vater* nennt; er steht unter Euch da, *wie unter den Häusern des Dorfs die Kirche;*" die Aufmerksamkeit der Versammlung musste vielmehr, dem Texte Ephes. 4, 1 — 6. gemäss, allein auf den *Vater aller* und auf den *Herrn*, der alle Christen durch Eine Taufe zu Einem Glauben verbindet, gelenkt werden. In der S. 19. vorkommenden Vergleichung: „*Wie* im Kreislaufe der Natur die Dünste aufsteigen aus den Gewässern, eine Zeitlang in der Trennung über ihnen schweben, dann Wolken bilden, Meere in den Lüften, dann als Tropfen, Quellen ihnen wieder anheimfallen, in sie heimkehren, ihnen dienen: *so* soll der Mensch aus göttlichem Wesen gezeugt, in seinem besondern Daseyn das Göttliche darstellen," wird der Vergleichungspunkt auch Geübtern nicht sogleich einleuchtend gewesen seyn. Unschicklich ist in der folgenden Predigt der Text über Johannes den Täufer aus Joh. 1, 19 — 30. entlehnt: denn man konnte bey Erwähnung der pharisäischen Abgeordneten, die man von Jerusalem an den Jordan gesandt hatte, um den Täufer zu sondiren, an die *schweizerischen Commissarien* denken, die man von *Fryburg* nach *Yverdun* abgeordnet hatte, um *Heinrich Pestalozzi's* Lehranstalt zu untersuchen, und diese Anspielung musste vermieden werden. Auch ist es unrichtig, dass Johannes dem Volke die *Enthaltsamkeit* predigte, die er selbst übte; er machte die strenge Lebensart, die er führte, nicht zur Regel für das ganze Volk. Und wenn der Vf. in dem griechischen Texte nachgesehen hätte, würde er gefunden haben, dass Johannes nicht läugnete, dass er *ein* Prophet sey; ὁ προφήτης εἶ σύ; so lautete die an ihn geschehene Frage. Es sieht endlich wie eine Selbstvertheidigung aus, wenn gegen Leute gesprochen wird, „welche, irre geleitet durch einen falschen Begriff von *Selbstständigkeit* und *eigenthümlichem Seyn*, sich hohen Ideen und *Idealmenschen* nicht als ausführende Organe unterordnen und an sie anschliessen wollen." Der Gedanke ist zwar allerdings wahr, dass ein edles Gemüthe das Werk des Weisern uneigennützig unterstützt, und der Schlange der Selbstsucht den Kopf zertritt; allein der Schein war zu vermeiden, als wenn man zu verstehen geben wollte, auch *P.* sey eine Art von Weltheiland, der als ein *Idealmensch* wachsen, und dem jeder andre sich unterordnen müsse, zumal da man S. 98. ausdrücklich liest: „Wir sehen in der Bildungsgeschichte unsers Kreises einen *Meister*, eine *Jüngerschaft* und schon eine *kleine Gemeine;*" auch wird der Vf. nicht zu läugnen begehren, dass es auf alle Fälle eine schöne Sache um *Selbstständigkeit* des Geistes, um ein *eigenthümliches* Daseyn, um freyes, männliches Selbstdenken sey, und dass kein Mann, der auf sich selbst sehen kann, in *verba magistri* schwört. In der *Frühlingspredigt* sind schöne Stellen; aber die Verse (S. 61.) werden von dem kleinsten Theile der Versammlung auf Einmaliges Anhören verstanden worden seyn. Das Fest des Auferstandenen wird ein *wundervolles* Fest genannt, was vielleicht nicht der rechte Ausdruck ist; und der Auferstandene ist nicht aus der *Verwesung* Schooss erstanden; im Gegentheil glaubt die christliche Kirche, der Leib Jesu sey *nicht* in Verwesung übergegangen. Doch wird man es mit solchen Ausdrücken so ganz genau nicht nehmen dürfen, obgleich das Genaue und Adäquate allemal vorzuziehen ist. Das Gebet Jesu Joh. 17. war zu reichhaltig für *Eine* Predigt; wenn man es aber zum Texte wählte, so mussten die dunklern Redensarten erklärt werden; es war nicht genug zu sagen: „Ich kenne keine erhabnern Worte;" der Lehrer hatte auch die Erhabenheit derselben den Zuhörern anschaulich zu machen. Fehlerhaft ist der Ausdruck, wenn gesagt wird: Durch diess Gebet *wehe* eine unaussprechliche *Weichheit* und Wehmuth. Eine Weichheit weht nicht; und das Gebet drückt vielmehr einen heroischen Sinn, ein erhabenes Selbstgefühl aus. Zu vermeiden war es, dass man es nicht auf *P.* züge, wenn gesagt wird: „es gebe wenig Menschen, die wie Christus frey und kühn sprechen: *Ich bins*, und es gehöre Muth dazu, bey edlem Streben den Spöttern entgegen zu treten, und zu sprechen: *Ich bins*, der also glaubt, redet und thut." Alle solche *vel quasi* Parallelisirungen des guten, edlen *P.* mit Christus machen in einer Predigt keinen guten Eindruck; in einer Passionspredigt soll Jesus als der Held ohne gleichen, der er ist, erscheinen, und keine Beziehung auf berühmte, wenn auch vorzügliche, Menschen unsers Zeitalters ist in einer solchen Predigt zu ertragen. Endlich ist es durchaus falsch, dass Christus Verfolgung *gesucht* habe; wer diess sagt, bedenkt nicht, dass er den grössten Weisen zum Schwärmer

mer macht, und ihm seine sittliche Würde raubt. Die Rede von *kleinen Gemeinden (de ecclesiolis in ecclesia)* enthält gute Gedanken, eignete sich aber nicht für eine Versammlung, in welcher zwey Drittheile der Zuhörer aus Kindern bestanden. Eine Predigt über Matth. 7, 1. ward in der Kirche zu Yverdun gehalten, wird aber vorne herein schwerlich populär gefunden worden seyn. Ein *Anhang* enthält *Fragmente über die Religion, aus Pestalozzi's Schriften gesammelt* und soll fortgesetzt werden. Der Zweck des Aufsatzes ist, *P.* als einen religiösen Charakter darzustellen: so viel uns inzwischen bekannt ist, ward dieser originelle Mann von jeher als ein freyer Denker auch in Ansehung religiöser Gegenstände betrachtet; ja es ist nicht unwahrscheinlich, dass man in der guten alten frommen Vorzeit, deren Lobpreisung jetzt zur Mode des Zeitalters gehört, den trefflichen Mann, weil er nicht verstanden worden wäre, in heiliger Einfalt würde auf einen Scheiterhaufen gesetzt haben; er hätte z. B. nur sagen dürfen, es müsse ein jeder an seinem Orte das Reich Gottes *selbst schaffen*, so würden unzählige beschränkte Fromme über diese Behauptung sich gekreuzigt und gesegnet, in derselben den bejammernswürdigsten Unglauben erkannt, und daraus geschlossen haben, er wolle nicht, dass man mit Geduld und Langmuth auf das Reich Gottes *warte*, und mit Andacht zu Gott *bete*: dein Reich komme; denn er bilde sich ein, man sey im Stande, diess Göttliche *selbst* herbey zu führen, was eine Art von Selbstvergötterung sey, wodurch nur der menschliche Stolz genährt, und die Frömmigkeit in dem menschlichen Gemüthe vernichtet werde.

RECHTSGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. d. O. und ZÜLLICHAU, b. Darnmann: *Johann Christian Friedrich Meister*, Königl. Preuss. Kriminalrath und Professor der Rechte, *über Entsagungen eines Verschuldeten an Erbschaften.* 1811. 87 S. 8. (12 gr.)

Ein besondrer Rechtsfall veranlasste den Vf. zur vorliegenden Bearbeitung einer Rechtslehre, die mehrmals den Gegenstand juristischer Schriften abgegeben hat. Das eigenthümliche Verdienst dieser Abhandlung besteht in der sehr vollständigen Literatur-Geschichte dieses Dogma, wie sie Rec. in keiner andren Schrift über diesen Gegenstand gefunden hat; die §. 42. angeführte *Balekesche* Abhandlung (Rostock 1752.) gehört indessen nicht hieher; (indem es anstatt: *revocationem* heissen muss: *provocationem creditorum*); Hr. *M.* untersucht seinen Gegenstand nach Römischem und nach Preussischem Recht. In Beziehung auf das Römische Recht gewährt die Arbeit für die Theorie keinen Gewinn, obgleich sie in literarischer Beziehung wichtig ist. Mit Recht vertheidigt der Vf. die Gültigkeit und Unwiederruflichkeit der Entsagung eines Verschuldeten auf Erbschaften vor ausgebrochenem und eröffnetem Concurse. Eben dieses Resultat entwickelt er, wie Rec. glaubt, mit Recht, aus der Preussischen Gesetzgebung, obgleich letztre darüber nicht so unzweydeutig ist, als das Römische Recht. Auch in legislatorischer Beziehung stellt Hr. *M.* das nämliche Resultat auf und schlägt einige nähere Modificationen des Preussischen allgemeinen Land-Rechts vor. Am Schlusse wünscht derselbe mit Recht die Aufhebung des Lehngesetzes II. F. 45.; Rec. tritt diesem völlig bey, da diess Gesetz eine offenbare Anomalie ist und mit der Natur der Lehre in dem directesten Widerspruch steht, selbst nachdem die neuere *Böhmer - Kamptzsche* Theorie die Oberhand gewonnen und die ehemalige Auslegung verdrängt hat. Rec. hat diese Abhandlung mit Vergnügen gelesen; er rechtet mit einem Schriftsteller von den Verdiensten des Vfs. nicht gern über Stil und Schreibart; Hr. *M.* ist der seinigen, wie gesucht und oft unrichtig sie auch ist, getreu geblieben.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Berichtigung.

In Nr. 161. der A. L. Z. d. J. hatte der Recensent des *Organons der rationellen Heilkunde* von Dr. *Sam. Hahnemann* eine Arzney zur Verlängerung des menschlichen Lebens, die dem Hn. Dr. *Hahnemann* beygelegt wurde, erwähnt. Da aber, wie Rec. so eben erfährt, Hr. Dr. *Hahnemann* versichert, nie ein solches *Arcanum* feilgeboten zu haben, so sind die Worte Nr. 161. S. 434. „Sollen wir an das vortreffliche — dienen sollte," auszustreichen. Vor mehrern Jahren wurde dem Rec. ein kleines Gläschen, ungefähr von der Grösse eines Fingergliedes, verehrt, welches ein dem Borax ähnliches Salz enthielt, und unter dem Titel: *philosophisches Goldsalz*, vor allen möglichen Krankheiten bewahren sollte. Als Erfinder wurde dem Rec. Hr. Dr. *Hahnemann* genannt. Da aber derselbe, wie gesagt, gegen diese Angabe, als eine falsche Sage, protestirt, so säumt Rec. keinen Augenblick, durch diese Berichtigung die Leser der A. L. Z. davon zu unterrichten. Uebrigens war auch in jener Stelle nicht gesagt, dass Hr. *H.* dergleichen Mittel *feilgeboten*, sondern es wurde nur, auf jene falsche Angabe hin, unter die von ihm erfundenen Medicamente gezählt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 3. October 1812.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, in d. Nicolai. Buchh.: *Ueber den Geist der neuern französischen Finanzverwaltung.* Nebst einigen Ideen zu einer zweckmäsigen Finanzreform für deutsche Staaten. Von *G. Wehnert.* 1812. XIV u. 176 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der kurzen Vorerinuerung zufolge ist der Vf. jetzt auf einer Reise nach Frankreich und den angrenzenden Staaten begriffen, welche vorzüglich der National-Industrie und Staatswirthschaft gewidmet ist. Als Vorbereitung dazu beschäftigte ihn seit längerer Zeit vorzugsweise das Studium der neuern französischen Finanzverwaltung. Die Resultate dieses Studiums werden dem Publicum in dieser Schrift mitgetheilt, welcher der Vf., besonders auch in Rücksicht des im Titel angegebenen anderweitigen Inhalts, den ihm möglichsten Grad der Vollendung zu geben gesucht hat.

Von dem französischen Finanzwesen wird zuerst eine allgemeine Uebersicht, und dann eine Schilderung der einzelnen Steuern, unter den Hauptabtheilungen von *directen* und *indirecten* Steuern, gegeben. Der Vf. ist hierbey, wie es wohl nicht anders seyn konnte, einigen in der Vorerinnerung als Quellen aufgeführten Schriften gefolgt, z. B. der *Statistique générale et particulière de la France par une société de savans et publiée par Herbin.* 7 Tom., Paris 1803; der *histoire générale des finances de la France par Arnould.* Paris 1806; vorzüglich aber, so weit Rec. Vergleichungen angestellt, dem *Almanac impérial pour 1811, publié par Testu.* Auch hat er die im Moniteur uud sonst von der Regierung gegebenen *officiellen* Nachrichten von dem Zustande des Finanzwesens benutzt, daraus mit bester Ueberzeugung, Folgerungen hergeleitet und einige allgemeine Bemerkungen darauf gebaut. — Als directe Steuern sind die Grundsteuer, die Personal- und Mobiliarsteuer, die Thür- und Fenster- und die Patentsteuer, also überhaupt 4 Arten aufgeführt und dabey die nöthigen Erläuterungen gegeben worden. Als indirecte Steuern sind von dem Vf. wörtlich folgende aufgezählt: die Registrirungs- und Stempelgebühren; Forsten; Posten; Münzen; Pulver und Salpeter; Salinen; Bergwerke; Lotterieen (sollte richtiger durch: Ertrag der Forsten, der Posten, des Münzregals, des alleinigen Pulver- und Salpeterhandels u. s. w. ausgedrückt seyn); Zölle; vereinigte Abgaben (*droits réunis*) — also zusammen zehn verschiedene Arten, zu denen in neuester Zeit noch der Ertrag aus dem Monopol des Tabaks oder der Tabaksregie hinzugekommen ist. Auch der zufälligen und ausserordentlichen Einnahmen, die in den Strafgeldern und Confiscations-Gefällen, und den Kriegs-Contributionen besiegter Völker bestehen, geschieht Erwähnung. — Ueber die Verwaltung der verschiedenen Einnahmezweige sind fast überall kurze Nachrichten mitgetheilt. — Dem Räsonnement des Vfs. über die Zölle können wir nicht überall beytreten; auch hätten von den mancherley Ansichten, zu denen eine nähere Betrachtung der *droits réunis* Anlass giebt, wenigstens einige bemerklich gemacht und beurtheilt, überhaupt auch wohl dem Geist etwas tiefer nachspürende Untersuchungen angestellt werden sollen. Lebhaft wünschen wir, dass der Vf. nach einiger Zeit auch die anschaulichen Kenntnisse, welche seine jetzige Reise über die französische Finanzverwaltung ihm zu erwerben Gelegenheit geben wird, uns getreulich mittheilen möge, wozu es ihm bey der in seiner neulich von uns angezeigten kleinen Schrift „von Benutzung und Verkauf der Domänen" (Allg. Lit. Zeit. Nr. 231.) geäusserten Ueberzeugung „dass es auch in unsern Tagen nur eines die bestehenden Verhältnisse schonenden Colorits bedürfe, um selbst die Kritik eines solchen Finanzplans mit Unbefangenheit zu bearbeiten und der Publicität zu überlassen," nicht an Muth fehlen kann. Was hier gegeben ist kann uns nicht befriedigen, und enthält auch in der That keine Kritik, die diesen Namen verdient.

Die *zweyte* Hauptabtheilung der Schrift enthält: „Grundzüge zu einer allgemeinen Finanzreform für deutsche Staaten, mit besonderer Beziehung auf Mecklenburg-Schwerin," durch welche gegen die im Titel etwas veränderte Ueberschrift der Inhalt bestimmter als in jenem angegeben worden. Sie hat uns mehr befriedigt als die erste, obgleich auch hier vollständige Entwickelungen und mehrseitige, erschöpfende Betrachtungen der abgehandelten Gegenstände nicht gefunden werden. Doch der Vf. *wollte* vieles nur *andeuten*, nur einige nützliche *Winke* geben, und er gesteht selbst offenherzig, dass er diejenigen praktischen Kenntnisse, welche zur Entwerfung eines vollständigen Finanzplans für irgend einen bestimmten Staat erforderlich sind, nicht besitze. Diess Geständniss, welches die wichtige Kenntniss von dem zeigt, *quid humeri valeant, quid ferre recusent*, macht ihm Ehre, und dass Hr. *W.* einer kleinen, aber sehr gehaltvollen Schrift des jetzigen königl. preuss. geh. St. R. *von Schuckmann* „Ideen über Finanzverbesserungen" (s. A. L. Z. 1808. Nr. 179.) rühmlichst erwähnt, und auch sonst zeigt, dass er die gediegenen Wahrheiten derselben wohl verstanden habe, bestärkt in der von ihm ge-

gefafsten guten Meinung. — Es kann allen Regierungen nicht nachdrücklich und ernftlich genug ans Herz gelegt werden, dafs (f. S. 84. u. f.) die fichtbare redliche Abficht der Regierung, die Laften ihres Volkes möglichft erleichtern zu wollen, allein das öffentliche Vertrauen gewinnen kann; dafs das Heer von Verläumdern und Tadlern, welche gewöhnlich jede weitgreifende Verbefferung aufregt, da diefelbe immer eine, vielen mehr oder weniger unangenehme, Veränderung ift, nicht beffer zum Schweigen gebracht wird, als 1) durch unerfchütterliche Standhaftigkeit in Ausführung eines feften, nach *reiflicher Vorbereitung* entworfenen Plans, und 2) durch legale Publicität, welche, fehr mit Recht, die Seele einer guten Staatsverwaltung genannt wird. Der Verluft des Vertrauens ift faft unter allen Umftänden, und wenigftens immer für einige Zeit, ein ganz unerfetzlicher Verluft. Es giebt, unfers Erachtens, keine zu grofse Aufopferung, und follte fie mit dem befchämenden Geftändnifs des bisherigen Irrthums verbunden feyn, um diefen Verluft zu verhüten, der zudem in unfern Tagen doppelt und dreyfach nachtheilige Folgen hat. — Nach der kurzen Einleitung hat der Vf. feine Ideen und Andeutungen unter folgenden Abfchnitten vorgetragen: 1) Ueber Staatsfchulden und Verkauf der Domänen; 2) von der Grundfteuer; 3) von der Gewerbsfteuer; 4) von den Stempeltaxen; 5) von den indirecten Steuern auf die Einfuhr fremder Waaren; 6) von der Accife; 7) von Poften und Lotterieen; 8) über die Organifation der Finanzverwaltung. Was unter Nr. 1. von dem Staats-Credit, dafs nämlich derfelbe, gleich dem Privatcredit, auf der *Rechtlichkeit* und auf der *Zahlungsfähigkeit* des Schuldners beruhe, fo wie von der zweckmäfsigen Benutzung deffelben bey Anleihen, von ficherer Fundirung derfelben u. f. w. gefagt wird, ift durchaus wahr und der Beherzigung werth. Uebrigens wird hier auf die von uns bereits angezeigte frühere Schrift des Vfs. oft Bezug genommen. — Ueber die in unfern Tagen viel behandelte Materie: von Steuerfreyheit der bisherigen Exemten, von richtiger Anlage der Grundfteuern, von Bonitirung der Grundftücke u. f. findet man das Beffere, was darüber gefagt worden, verftändig zufammengeftellt; auch find die gröfsern und kleinern Staaten aufgezählt, in welchen die bisherigen Steuerfreyheiten, befonders die Befreyung von der Grundfteuer aufgehoben worden. — Am ausführlichften ift der Vf. über die Gewerbfteuer, und es ift, zur Erläuterung der hier angeftellten Unterfuchungen, felbft ein Tarif der weftphäl. Patentfteuer, nach dem königl. Gefetze vom 5. Aug. 1808 und den fpätern Zufätzen als Beylage mitgetheilt worden. Die Bemerkungen zu diefem Tarif find der Aufmerkfamkeit werth. Der Vf. beweifet darin fein gefundes, praktifches Urtheil, und Rec. ftimmt ihm befonders ganz in dem bey, was er von einer zweckmäfsigen Difciplinar-Polizey über die Verhältniffe der Handwerker unter einander und gegen das Publicum äufsert, hält auch mit ihm eine verbefferte, dem Zeitgeift angemeffene Veredlung der Zunft- und Handwerks-Verfaffung für zweckmäfsiger, als gänzliche unbedingte Freyheit aller Gewerbe. Nur müffen, fetzt Rec. hinzu, keine pedantifche Regeln *für immer* eingeführt werden; die Regierungskunft wird nicht blofs durch Gefetzgebung und durch buchftäbliche Anwendung des Vorgefchriebenen *zweckmäfsig* ausgeübt. — Ueberzeugend ift vom Vf. dargethan, dafs bey der Gewerbefteuer Ausmittelung des reinen Ertrags, nach Analogie der Grundfteuer, an fich unmöglich und eine deshalb angeftellte ftrenge Unterfuchung von fehr unangenehmen Folgen feyn würde. Für die Ausnahme der Capitaliften von der Gewerbefteuer hat der Vf. lefenswerthe Gründe angeführt. Noch hätte aber bemerkt werden follen, dafs fchon diejenigen, die mit den Capitalien des Capitaliften ihr Gewerbe treiben, die wahre Gewerbfteuer von denfelben geben. Es find, wie auch im Verfolg der Betrachtungen bemerkt worden, andre Wege genug vorhanden, um von dem Capitaliften Abgaben zu erheben; auch mufs die Regierung hier immer behutfam zu Werke gehen, um nicht Gewerbe befördernde Capitalien, gleichfam die belebende Kraft derfelben, aus dem Lande zu treiben, oder gar zu vernichten. — Die Vertheidigung der Stempeltaxen und Steuern bey Veränderungen des Befitzes gegen die von *Lueder* und *Efchenmayer* gemachten Einwürfe hat dem Rec. nicht genügt. Nie kann es nach den Grundfätzen einer vernünftigen Staatswirthfchaft für zweckmäfsig gehalten werden, weil ein Grundvermögen, ein Capital *gerade jetzt mobil* ift, zuzugreifen, und einen Theil davon zu fich zu nehmen! doch find wir dem Vf. fchuldig zu bemerken, dafs er nachdrücklich räth, diefe Abgabe nur fehr *mäfsig* zu beftimmen. Dafs bey Proceffen Stempelpapier gebraucht werde, läfst fich eher vertheidigen, befonders wenn der Sucht zu Proceffen, welche nach dem Vf. in Neapel und Mecklenburg vorzüglich grofs feyn foll, dadurch einiger Einhalt gefchehen kann. Dafs der Stempel auch auf aufsergerichtliche Actenftücke, fogar auf Bittfchriften, befchwerende Vorftellungen bey den öffentlichen Behörden u. dgl. m. gelegt werde, hält Rec. mit dem Vf. für zweckwidrig. — In den übrigen 4 Abfchnitten, von denen die Ueberfchriften oben angegeben worden, ift auch noch manches Gute enthalten; doch hat der Vf. fich hier noch mehr, als in dem Vorhergehenden, auf blofse Andeutungen eingefchränkt. — Bey der Einnahme von den Poften ift fehr richtig bemerkt, dafs in der arithmetifchen Finanzkunft 2 Mal 2 nicht immer 4, fondern oft nur Eins fey, und dafs dem zufolge die übermäfsige Erhöhung des Poftgeldes dem Staate nur Verluft, und Nachtheil an dem Haupt- und Nebenzwecke des Poftwefens bringen könne. Der Vf. fcheint die neuefte fehr gehaltvolle und den Gegenftand völlig erfchöpfende Schrift des Hn. Staats- und Kabinetsraths *Klüber* „das Poftwefen in Deutfchland, wie es war, ift und feyn könnte" (f. A. L. Z. 1812. Nr. 120.) noch nicht gekannt zu haben. — Wenn man auch hin und wieder für die Sachen felbft, für manche Lefer und — auch für den Vf., mehr Ausführlichkeit mit Grunde wünfchen möchte; immer giebt

giebt auch diese Schrift einen schönen Beweis von den Talenten des Hn. *W.* für das gewählte Fach und berechtigt zu guten Hoffnungen für die Zukunft.

GRIECHISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Weidmann: *Frider. Jac. Bastii Epistola critica* ad Vir. clariss. *Ioann. Franc. Boissonade* super *Antonino Liberali*, *Parthenio* et *Aristaeneto*. Cum auctoris Emendationibus et Additamentis Manuscriptis e lingua gallica in latinam versa a *Carolo Alberto Wiedeburg*, Artis Medicae cultore. 1809. 298 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Ebend.: Appendix ad Frider. Jac. Bastii Epistolam criticam. Partim latine vertit cumque suis Notis et Indicibus edidit *Godofr. Henr. Schaefer.* 1809. VIII u. 64 S.

Die günstige Aufnahme, welche die *Lettre critique* à Mr. *J. F. Boissonade*, Paris 1805, von welcher in diesen Blättern J. 1806. Nr. 281. Bericht erstattet worden, bey allen Freunden echter Gelehrsamkeit erhalten, veranlasste ihren Vf., den jüngst der Tod, in der Blüthe seines Ruhms und seiner Jahre, den Wissenschaften entrissen hat, auf eine neue Ausgabe zu denken, und da ihm, bey täglicher Beschäftigung mit den Alten, der Stoff unablässig zuwuchs, beauftragte er einen seiner Freunde für eine lateinische Uebersetzung seines Werkes in Deutschland zu sorgen, welcher er seine Verbesserungen und Zusätze einschalten möchte. So ist das vor uns liegende Werk entstanden, das durch seine reichhaltigen Zugaben auch den Besitzern des französischen Textes unentbehrlich ist. Fast jede Seite hat dergleichen erhalten, wozu die wiederholte Vergleichung des *Codex Palatino-Vaticanus*, die neuern Ausgaben der in demselben enthaltenen Schriftsteller, die Bemerkungen der gelehrten Blätter, in denen die *Lettre critique* beurtheilt worden, reichliche Veranlassung gaben. Einiges ist verworfen, vieles durch neue Gründe bestätigt worden. Die paläographischen und grammatischen Anmerkungen haben sich vermehrt; auch viele Verbesserungen alter Schriftsteller, theils aus Handschriften, theils aus Conjecturen sind zugegeben; endlich auch, was schon eine Zierde der franz. Ausgabe war, mehrere ungedruckte Stellen alter Grammatiker und anderer Schriftsteller, meist spätrer Zeit. So S. 41. eine Stelle aus der Geschichte Leonis Diaconi, deren Ausgabe Hr. Bibliothekar *Hase* erwarten lässt, welche eine in den Ausgaben mangelnde Anführung aus Arriani Periplus über Achills scythische Abkunft enthält. S. 128. aus den unedirten ἐπιμερισμοῖς des Pseudo-Herodianus. Von grammatischen Bemerkungen führen wir folgende an. S. 15. ἀδικεῖν εἴς τινα. S. 15. über Zusammensetzungen wie στεφανηφόρος und στεφανοφόρος, ὑλησκόπος und ὑλοσκόπος u. a. mit Anführung einer unedirten Stelle des Apollonius Dyscolus περὶ ἐπιῤῥημάτων. S. 23. über die Adjectiva auf ώδης, wo auch das von *Schneider* bezweifelte τραγικώδης in Schutz genommen wird. S. 37. über das bey Zahlwörtern so häufig missverstandene μάλιστα nach *Taylor ad Demosthenem.*, worüber *Weiske ad Xenoph.* T. V. S. 473. das Richtige verfehlt. S. 43. βεβηκέναι von festem Stand. S. 49. über den Genitiv der Eigennamen auf ᾶς. S. 50. die Optativen auf ημην, als εὑρήμην, ἐμπλήμην, βλήμην, μεμνήμην, γεγενήμην. Vergl. *Matthiae gr. Gramm.* S. 253. — S. 153. über die Flussnamen in ειός ausführlicher als vordem. S. 155. Adjectiva in ιμαῖος. S. 162. Accentuation der Namen auf ης. S. 176. über ἀφικνεῖσθαι mit dem Genitiv; eine Wortfügung, welche *Wyttenbach. Bibl. crit. III.* 3. S. 125. als unzulässig verwirft, überall ἐφικνεῖσθαι verbessernd. *Bast* vindicirt sie wenigstens den spätern Schriftstellern. S. 176. αὐτός αὐτοῦ durch zahlreichere Beyspiele erläutert. S. 213. über die Adjectiva auf πληξ und πληγης. S. 216. εὐκτέος wahrscheinlich keine griechische Form, wo gelegentlich eine Stelle des *Libanius* gegen misslungene Verbesserungen gerettet wird. S. 241. über ἐξαλλάγματα und ἐξαλλαγῆναι. S. 242. die Form ἀπεκτόνηκα durch neue Beyspiele erläutert. Die S. 104. Not. 11. aufgeworfne Frage: ob σεμναὶ θεαί, das von den *Furien* gesagt zu werden pflegt, auch die *Demeter* und *Persephone* bezeichnen könne, hat vor kurzem *Creuzer* Symbolik und Mythologie 4. Band S. 352. bejahend beantwortet; aber wie uns dünkt, doch nur dargethan, dass *jede* dieser Göttinnen das Beywort σεμνή führe. Die Stelle im *Schol. ad Arist. Thesm.* v. 231. ist nicht klar. — Unter den Schriftstellern, aus denen der Reichthum dieses Werkes vorzüglich vermehrt worden, ist Libanius an mehrern Stellen glücklich verbessert, wie S. 64. im IV. T. S. 799. 1. ὕβρις ἰδική τις ἦν statt ἡ δίκησις ἦν. Gleich darauf beym *Choricius in Villois. Anecdot. II.* S. 21. ἐπῄδα νυττομένη τῷ συνειδότι. Wie auch *Jacobs in Additam. Anim. ad athen.* S. 43. verbessert. Im *Antigon. Caryst.* c. 119. ἐὰν ἀλλὶ δὲ nach *Meursius* Vorgang, der nur ἀλλὶ zwischen andern Worten einschob. Misslungen ist S. 83. in demselben Schriftsteller c. 23. bey dem Distichon des Archelaus

ἐκ νέκυος ταύτην ἵππου γράψασθε, γενέθλην,
σφήκασι δὲ ζώων οἷα τίθησι φύσις

(wo *Meursius* σφῆκας ἰδὲ ζώων, *Brunk* aber *Anal.* V. P. T. III. S. 330. σφῆκες· ἰδὲ ζώων — liest) der von einem gelehrten Freunde dem Vf. mitgetheilte Vorschlag:

σφῆκας ἴδε ζωοὺς οἷα τίθησι φύσις.

vespas en vivas ut facit natura ... Man muss ohne Zweifel schreiben:

ἐκ νέκυος ταύτην ἵππου γράψασθε γενέθλην,
σφῆκας· ἴδ᾽ ἐξ οἵων οἷα τίθησι φύσις.

So fordert der gewöhnliche Sprachgebrauch. *Sophocl. Trach.* 996. οἵαν ἀνθ᾽ οἵων θυμάτων. *Eurip. Alcest.* 142. οἵας οἷος ὢν ἁμαρτάνεις. *Themist. Or. XVI.* S. 206. D. ὅπως ἂν αἴσθοισθε μᾶλλον ἐξ οἵων εἰς οἷα τῇ βασιλέως προμηθείᾳ μετεληλύθαμεν. *Crinag. Ep. XX.* οἵους ἀνθ᾽ οἵων οἰκήτορας .. εὕρατο. Vergl. *Wyttenb. Bibl. crit.* T. III. 2. S. 21. (*ad Juliani Or. I.* S. 180. ed. Lips.). — S. 88. wird die Stelle des *Antigon. Car.* c. 95. καὶ ἐάν τις ἐάσῃ, εἰς νόσημα τοῦτο ἐμπίπτει· ὥσπερ Ἀλκμαίωνι τῷ φυσικῷ ... so verbessert: ἐάσῃ, νόσημα τούτῳ ἐμπίπτειν. Wir glauben, dass es genug ist ἐκπίπτειν zu lesen; indem wir

τοῦ-

τοῦτο nicht auf νόσημα, sondern auf den voranstehenden Satz beziehn: *idque si neglexeris in morbum evadere; sicuti Alcmaeoni* . . . ὥσπερ Ἀλκμαίωνι, τοῦτο εἰς νόσημα ἐξέπεσεν *scil.* — S. 214. *Parthen.* c. 4. wird αὐτῇ in αὐχεῖ verändert, worauf die Aehnlichkeit der Buchstaben τ und χ führt; doch bleibt Zweifel übrig. Sichrer ist S. 246. in demselben c. 26. ἀνενόειτο statt ἐνενόει τὸ δόλῳ berichtigt.

Mehrere Mängel der lateinischen Uebersetzung, in welcher der Vf. den Sinn seiner Worte oft nicht wieder fand — wie denn überhaupt, in Rücksicht auf die Gediegenheit des Vortrags, die französische Ausgabe den entschiedenen Vorzug vor der lateinischen hat — nöthigten zu einem Nachtrage von *Corrigendis*, welche mit dem Buche selbst ausgegeben werden sollten; aber unterdess war eine Anzahl der Exemplare schon vertheilt, und es war zu fürchten, dass die nachgeschossenen Blätter, statt in die Hände der Käufer zu kommen, verweht würden. So entschloss sich der Herausgeber, auf Hn. Prof. *Schäfers* Bitten, dieses Verzeichniss von *Erratis* mit neuen Zusätzen zu erweitern, und er veranlasste zugleich seinen gelehrten Freund, aus seinen eignen Schätzen beyzusteuern. So erwuchs aus dem Uebel ein recht erfreuliches Gute. Jetzt verschwinden die *Corrigenda* unter der Fülle des neuen Zuwachses, der schon aus dem neuen *Index* in die Augen fällt, und auch in diesen übergeströmt ist. In der Vorrede theilt der Herausg. einige Bemerkungen seines Freundes über die *Meletemata critica* mit, worin unter andern der Unterschied zwischen οἱ ἀπὸ und οἱ ἐπὶ σκηνῆς aufgehoben wird. Ueberaus schätzbar ist S. 12 ff. der Nachtrag von Varianten zu *Timaei Lexicon Platonicum* aus dem Cod. der Bibliothek von *Saint-Germain*, in welchem *Caperonnier* und *Villoison* (s. *Ruhnkenii Praef. ad Timae.* S. XIX.) oft unrichtig gelesen hatten. Wir zeichnen noch folgende Gegenstände aus. S. 18. über die Verba in ύλλομαι. S. 18. über die Zusammensetzungen aus τέλειος, wo *Schäfer* zu dem bezweifelten ἡμιτέλειος das analoge παντέλειος anführt. Das schwankende ἀτέλειος in *Dioscorid. Ep. XVII.*, wo die *Vaticanische* Handschrift liest:

Θέσπιδος εὕρεμα τοῦτο· τὰ δ' ἀγροιῶτιν ἀν' ὕλαν
παίγνια, καὶ κώμους τοὺς δὲ τελειοτέρους
Αἰσχύλος ἐξύψωσεν — —

fällt vor der richtigen Lesart:

— τούσδ' ἔτι μειοτέρους

dahin. Denn dass so gelesen werden müsse, zeigt die Aehnlichkeit der Züge und der Gegensatz. Die Form μειότερος ist hinlänglich beglaubigt durch *Apollon. Rhod.* L. II. 367. μετὰ τόνδ' ἀγχίροος Ἶρις Μειότερος λευκῇσιν ἑλίσσεται εἰς ἅλα δίναις — und die analoge Bildung von χερειότερος. — S. 26. κἂν mit dem Indicativo. „*Ac vereor*, sagt Hr. *Schäfer*, *ne aliquammulta hujus constructionis exempla Viri docti* τὸ σολοικοφανὲς *pertimescentes, obliterarint.*" Denselben Gegenstand hat dieser Gelehrte noch einmal berührt, zu S. XXXVIII. seiner neuen Ausgabe des *Aristoph. Plutus*, von Hemsterhuis, wo das erste Epimetrum noch Zusätze des sel. *Bast* zu der *epistola critica*, das zweyte aber dessen Zusätze zu der *appendice* enthält. — S. 29. über μηδὲ und μὴ δέ, mit gelegentlicher Aufklärung einer dunkeln Stelle im Herodot. VII. 149. — S. 33. wird die bestrittene Form ταμίη und ταμία gerettet. Wir fügen zu den angeführten Beyspielen noch Ep. ἀδ. 77. τερπνὴ συμβολικῶν ταμίη. S. 36. über den Gebrauch des Infinitivs nach ὅτι. S. 39. über die Substantiven, die im Plurali die neutrale Form annehmen, mit Anführung einer Stelle des *Etymol. Bl.* in κέλευθος, die sich fast wörtlich in dem *Schol. Bibl. S. Marci* der *Il.* α. 312. wieder findet. In beiden wird *Pindar. Pyth. I.* 29. ἐν οἰνᾷ ταρτάρῳ angeführt, als Beyspiel eines ungewöhnlichen Geschlechts, welches *Thiersch* (in *Jacobs* poetischer Blumenlese S. 243.) durch die sinnreiche Verbesserung ἐν εὐνᾷ ταρτάρῳ tilgt, die er vor kurzem in den reichhaltigen *Actis Philologorum Monacensium Fascic. II.* S. 222 sq. mit neuen Gründen unterstützt. — S. 56. über διηρημένον und διῃρημένον στόμα u. s. w. — Den *Index verborum* wird niemand, der die Arbeiten des trefflichen, wir möchten sagen, einzigen Herausgebers kennt, unbeachtet lassen. Er enthält mehrere glückliche Verbesserungen und lexicographische Bemerkungen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 15. Jan. d. J. st. zu Münster der dasige Professor der Logik, *F. Ueberwasser*, Vf. einiger psychologischen Schriften, im 60sten J. d. A.

Am 1. April st. zu St. Petersburg der russ. kaiserl. Etatsrath, *Heinr. Christoph v. Reimers*, Vf. mehrerer Beyträge zur nähern Kenntniss von Russland, 44 Jahre alt.

Am 2. Apr. st. ebendas. der russ. kais. Hofr. beym Collegium der auswärtigen Angelegenheiten, *Joh. Christian v. Struve*, Vf. latein. Denkschriften auf Katharina II. und Friedrich II., wie auch der „Reise eines jungen Russen von Wien über Jassy in die Krimm" u. s. w. bey Gelegenheit der russ. Gesandtschaft nach Constantinopel im J. 1793., welcher er, so wie der Gesandtschaft nach China in den J. 1803—1806 beywohnte, 44 Jahre alt.

Zu Ende des Jul. st. der durch mehrere Schriften vortheilhaft bekannte ehemal. kurtriersche geh. Rath, *J. Fr. H. v. Dalberg*, ein Bruder des allgemein verehrten Grossherzogs von Frankfurt, zu Aschaffenburg, wo er seit mehrern Jahren privatisirte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 5. October 1812.

MATHEMATIK.

PARIS, b. Courcier: *Connaiſſance des tems*, ou des mouvemens céleſtes, à l'uſage des aſtronomes et des navigateurs *pour l'an* 1809, publiée par le Bureau des Longitudes. De l'Imprimerie Impériale, Avril 1807. 503 S. gr. 8. (5 Francs.)

Ebendaſ.: Connaiſſance des tems etc. *pour l'an* 1810. De l'Imprimerie Imperiale, Août 1808. 502 S. gr. 8. (5 Francs.)

Wir holen die zurückgebliebene Anzeige einiger älteren Bände dieſer Ephemeriden nach, welche, ſeitdem Hr. *Delambre* an der Spitze der Redaction ſteht, an ihrem Werthe, auch für auswärtige Aſtronomen, nichts verloren haben, und wovon mit dem Jahrgange 1809. in ununterbrochener Folge der 131ſte Band erſchien. Die Berechnungen des Himmelslaufs ſind gröſstentheils von *Haros* und *Marion*, die der Eclipſen von *Mathieu*. Die Einrichtung der Ephemeriden iſt meiſt unverändert geblieben. Unter den Planetenrechnungen haben die vier neueſten Planeten noch immer keine Stelle gefunden: nur in der *Monatlichen Correſpondenz* für Erd- und Himmelskunde, und in den *Mayländer* und *Berliner Ephemeriden* werden die Oerter derſelben voraus angekündigt. In dem Verzeichniſſe geographiſcher Längen und Breiten wird ſeit dem Jahrgange 1809. die alphabetiſche Ordnung befolgt; zwar wird verſichert, daſs es hier aufs neue durchgeſehen und verbeſſert ſey: allein nur flüchtige Vergleichung lehrt, daſs bey gar zu vielen Orten immer noch die alten unrichtigen oder weniger genauen Angaben beybehalten werden.

Der Inhalt der *Additions* in dem Bande für 1809. iſt folgender. 1) *Aſtronomiſche Beobachtungen auf der Kaiſerl. Sternwarte in Paris*, vom 22. Sept. 1804 bis zum Ende des J. 1805, von *Bouvard* angeſtellt. Dieſs reichhaltige Tagregiſter iſt um ſo ſchätzbarer, da es durchaus die Originalbeobachtungen liefert; ſchon berechnete Reſultate der letztern geben mehr Bequemlichkeit, enthalten aber nicht immer die reine Darſtellung des eigentlich Beobachteten; am meiſten Dank weiſs freylich der praktiſche Aſtronom dem Beobachter, der beides zugleich mittheilt, was aber aus verſchiedenen Gründen nicht allezeit möglich iſt. Sonne, Mond, und die älteren Planeten, Uranus mit inbegriffen, ſind fleiſsig beobachtet, im J. 1804. auch einige Mal Ceres, Pallas und Juno. Den Beſchluſs machen Originalbeobachtungen der beiden von *Bouvard* im Oct. und Nov. 1805. entdeckten Kometen; Sternbedeckungen vom Monde ſind ſelten, und nur 5 derſelben kommen auf 15 Monate. 2) *Aeltere Beobachtungen* von *Meſſier*, vom 1. Jan. 1760 bis zum Ende des J. 1764; eine Fortſetzung vorhergegangener Sammlungen in der *Conn. d. t.*, welche dieſsmal Finſterniſſe der Sonne, des Monds, und der Jupiterstrabanten, Anzeige von fünf neuen durch *Meſſier* in jenen fünf Jahren entdeckten Kometen, auch meteorologiſche Wahrnehmungen enthält. Eine Sonnenfinſterniſs vom 13. Jun. 1760. lehrt, welche Ungewiſsheiten noch bey Beobachtungen dieſer Art auch bey geübten Aſtronomen zuweilen Statt finden können; verſchiedene Beobachter, die unter einerley Meridian mit *Meſſier* beobachtet, und ihre Uhren nach der ſeinigen regulirt hatten, weichen bey dem Anfang und Ende dieſer Finſterniſs um 20 und 21 Secunden unter ſich ab, was bey dem Ende doch etwas viel iſt; auch ſah *Meſſier* durch ein gefärbtes Glas, welches die Sonne in weiſser Farbe darſtellte, das Ende um 5 Secunden früher, als durch ein bloſs berauchtes, in welchem ſie, wie gewöhnlich, roth erſchien. In dem auſserordentlich heiſsen Sommer des J. 1760. ſtieg am 19. Jul. Nachm. zwiſchen 4 und 5 Uhr das Queckſilber-Thermometer auf + 32° Reaum. 3) *Flaugergues aſtronomiſche Beobachtungen zu Viviers* 1806; darunter mehrere Sternbedeckungen. In der *Conn. d. t. pour l'an XIII.* hatte der Vf eine Formel gegeben, um den aus correſpondirenden Sonnenhöhen geſchloſſenen Mittag wegen einer am Vor- und Nachmittag zu ſehr verſchiedenen Refraction zu verbeſſern. Noch einfacher lehrt er hier dieſe Correction dadurch finden, daſs man, wenn die nachmittägige Refraction die kleinere war, zum gefundenen Mittage die Hälfte der Zeit addirt, welche die Sonne braucht, um den Unterſchied der vor- und nachmittägigen Refraction als Höhenänderung zu durchlaufen. Rec. iſt überzeugt, daſs ſich mehrere Aſtronomen eines ähnlichen Verfahrens ſchon längſt in nöthigen Fällen bedient haben. 4) *Burkhardt über Einrichtung der Räder zu einer Planetenmaſchine*. Man hatte ſich ſeit *Huygens* hiezu der continuirlichen Brüche bedient, und bey der mühſamen Anwendung dieſer Methode haben dennoch Künſtler oft Zeit und Koſten unnütz verſchwendet: der Vf. ſucht auf einem weit einfacheren Wege, der ſchneller zum Ziele führt, dem Künſtler die ſchickliche Auswahl der Räder zu erleichtern. 5) *Ebenderſ. über den Borda'ſchen Kreis*. Um die Zeit durch abſolute Höhen mit dieſem Inſtrumente zu beſtimmen, nimmt man häufig (nach *Borda's* eigener Vorſchrift) das Mittel aus einer Anzahl mehrerer gemeſſener Höhen, und ſetzt voraus, daſs dieſem Mittel das Mittel der beobachteten Uhrzeiten correſpondire. Dieſs iſt, wie auch ſchon

schon andere erinnert haben, nicht ganz richtig, da die zweyten Differenzen eine Verbesserung nöthig machen, wofür hier Hr. *B.* eine Formel giebt. Vorsicht ig, wie man mit dem Borda'schen Kreise auch die Mittagshöhe des Monds durch Höhen nahe um den Mittag messen könnte, und Differentialformeln für des Monds Höhenänderung. Andere, besonders zeitersparende, Vortheile beym Gebrauche dieses Kreises. 6) *Burkhardt's Methode, den Ort des Mondknotens zu bestimmen*, ohne dass man Breite eines mit dem Mond verglichenen Fixsterns zu kennen braucht. Da diese Breite, die besonders auch bey Bestimmung des Mondknotens aus Sternbedeckungen genau bekannt seyn muss, auch bey helleren Sternen oft kaum auf 6 Secunden verbürgen kann: so schlägt der Vf. ein von der Sternbreite unabhängiges Verfahren vor. Man habe, wenn der Mond seinem aufsteigenden Knoten nahe ist, durch eine Occultation oder durch mikrometrische Messungen seine Lage gegen einen benachbarten Fixstern bestimmt, und die Zeit gefunden, wo der Mond gleiche Breite mit dem Sterne, auch, welche Länge der Mond um diese Zeit hatte; dasselbe sucht man nun nach einigen Jahren, wenn der Mond sich seinem niedersteigenden Knoten genähert hat. Das Mittel beider Mondslängen giebt die Länge für den Zeitraum der grössten Breiten des Monds, und wenn man zu dieser Länge 3 Zeichen addirt, so hat man die Knotenlänge. Die Ungleichheiten in der Breitenbewegung des Monds würden jedoch einige Correctionen nöthig machen; besser thut man daher, wenn man die Breite des Sterns einstweilen als bekannt annimmt, und für jede einzelne Beobachtung die Knotenlänge, abgesehen von der eigenen Bewegung der Knoten, bestimmt; der Unterschied beider ist Folge der angenommenen Sternbreite, und das Mittel beider giebt die Knotenlänge für das Mittel der beobachteten Zeiten; zugleich liesse sich auch des Sterns Breite durch Conditionsgleichungen sehr genau finden. Die Methode ist sinnreich; Rec. kennt indess noch keine wirkliche Anwendung, die sie, vorauszusehender Schwierigkeiten ungeachtet, doch wohl verdienen möchte. 7) *Ebenders. Ueber eigene Bewegung der Sonne und unseres Planetensystems*, mit Hinsicht auf *Herschel's* Aufsatz hierüber in den Philosoph. Transact. 1805. *Burkhardt* hat übrigens, ohne wie *Herschel* von der unerweislichen Voraussetzung, dass die hellsten Fixsterne auch die nächsten seyn, auszugehen, alles auf allgemeine analytische Formeln zurückgeführt. Ganz ähnliche Formeln hat indess schon *Klügel* in *Bode's* astronom. Jahrbuche für 1789. (Berlin 1786.) S. 214. zur Beleuchtung desselben Gegenstandes geliefert, und dabey ebenfalls, wie *Burkhardt*, die drey Coordinaten eines Fixsterns durch dessen Rectascension, Declination und Abstand von der Erde ausgedrückt. Das ganze Problem bleibt bis jetzt, wie leicht zu erachten, für uns unauflösbar, und eine sichere Anwendung der gefundenen allgemeinen Formeln ist nicht möglich. Denn um durch letztere das Optische in der Ortsveränderung der Fixsterne, oder das, was von einer eigenen Bewegung der Sonne abhängt, zu bestimmen, müsste man von aller eigenen Bewegung der Fixsterne selbst abstrahiren; da aber diese wahrscheinlich eben so, wie unsere Sonne, eine eigene Bewegung haben, wie will man beide Bewegungen, die scheinbare von der Verrückung der Sonne herrührende, und die eigene der Fixsterne, von einander scheiden? *Burkhardt* zeigt übrigens nach seinen Formeln, dass, wenn man dabey, was nothwendige Bedingung der Formeln selbst ist, die Fixsterne in Ruhe setzt, und alle bey diesen bisher beobachteten Veränderungen bloss dem veränderten Orte der Sonne zuschreibt, die Beobachtungen eben gar nicht gut mit der Theorie stimmen, und dass es also uns immer noch an hinreichenden Thatsachen fehlt, aus denen über die Richtung einer eigenen Bewegung der Sonne und unseres Planetensystems, die *Herschel* bestimmt zu haben glaubt, irgend etwas Sicheres gefolgert werden könnte, ein Resultat, das auf einem andern Wege auch *Wurm* in einer Abhandlung über den Grad der Zuverlässigkeit unserer Kenntniss einer eigenen Bewegung des Sonnensystems im Berliner astron. Jahrbuche für 1795. gefunden hat. 8) *In China beobachtete Solstitien und Mittags-Schattenlängen*; Auszug aus einem Manuscripte, das auf der Bibliothek der K. Sternwarte in Paris niedergelegt ist, und das von dem Missionar und Jesuiten, *Pater Gaubil*, zu Peking im J. 1734. an *Delisle* nach Paris geschickt wurde. Diese bisher ungedruckten Beobachtungen verdienen, wenn auch nicht wegen ihrer Genauigkeit, doch zum Theil wegen ihres hohen Alterthums, einige Aufmerksamkeit; auch hat wirklich aus den besseren derselben *Laplace* einige Solstitien festgesetzt, welche grössern Werth, als die von *Hipparchus* und *Ptolemäus*, zu haben scheinen, und denen zufolge die mittlere Länge des Sonnenjahrs etwas kleiner wäre, als sie in unseren neuesten Sonnentafeln, die aber hauptsächlich nur auf Beobachtungen seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts sich gründen, angenommen wird. Die hier mitgetheilten Beobachtungen sind zahlreich, und hie und da mit Anmerkungen von *Gaubil* begleitet. Schon 600 bis 700 Jahre vor Chr. Geb. scheinen die Chinesen die 19jährige Mondsperiode gekannt zu haben. Die zwey ältesten Solstitien in *Gaubil's* Verzeichnisse fielen, das eine am ersten Tage der ersten Lunation im fünften Jahre der Hikung oder am 25. Dec. des Jahrs 656. vor Chr. Geb., das zweyte, um 7 Cykeln der 19jährigen Periode vom erstern entfernt, am 25. Dec. des J. 523. vor Chr. Geb. *Gaubil* ist aber selbst ungewiss, ob diese und andere sehr alte Solstitien sich auf Beobachtung der Zeitgenossen, oder auf cyklische Berechnung in einem späteren Zeitalter gründen. (Letzteres ist schon darum wahrscheinlich, weil nach unseren Tafeln z. B. das Wintersolstiz zwey Tage *später*, als hier, angegeben ist, nämlich am 27. Dec., und die Conjunction um einen Tag später, oder am 26. Dec. des J. 655. *vor* Chr. Geb. einfiel: *Gaubil* hat 656 vor Chr. Geb., weil er nicht, wie unsere astronomischen Tafeln, vom Jahre Christi 0, sondern 1 ausgeht: um Zweydeutigkeit zu vermeiden, rechnet man in solchen Fällen lieber nach Jahren der Julianischen Periode,

riode, als nach J. vor Chr. Geburt.) 9) *Burkhardt über eine neue Art von Teleſkop.* Der Vf. wählt für den kleinen Spiegel einen Planſpiegel, wie *Newton*, läſst aber das Licht, wie *Gregory*, direct und nicht ſeitwärts einfallen. Der Planſpiegel iſt ſenkrecht auf die Axe des groſsen, in einem Abſtande, welcher der Hälfte der Brennweite gleich kommt; die reflectirten Stralden gehen durch den groſsen Spiegel, und vereinigen ſich ganz nahe hinter demſelben; Vortheile dieſer Einrichtung ſind: das Teleſkop reducirt ſich auf die Hälfte der bisher gewöhnlichen Länge; der Beobachter kann bey ſeiner Stellung am untern Ende das Inſtrument beſſer handhaben; die Schwierigkeiten des Centrirens der beiden Spiegel fallen weg. In einem Nachtrage beantwortet der Vf. einige ihm gemachten Einwürfe. Bekanntlich hat indeſs die Petersburger K. Akademie d. Wiſſenſchaften eine ganz ähnliche Erfindung einem ihrer Künſtler, *Schrader*, vindicirt. 10) *Delambre's* Bemerkungen über eine neue Methode von *Ducum* in Bordeaux, um zur See die Breite durch Sternhöhen auſser dem Mittag, und die Länge durch eine Mondshöhe zu beſtimmen. *Ducum* glaubte, die Methode von *Douwes* zu verbeſſern; es wird aber hier analytiſch und an berechneten Beyſpielen gezeigt, daſs das Verfahren des erſteren, ohne etwas weſentlich Neues, als die ſchon bekannten Methoden von *Douwes*, *Borda* und *Mendoza* zu enthalten, mit den zum Theil unvermeidlichen Unbequemlichkeiten der ältern Methoden behaftet iſt: letztere geben z. B. immer ein zweifelhaftes Reſultat, wenn die Polhöhe und Abweichung des Geſtirns ſehr nahe gleich ſind. Unter den indirecten Methoden iſt die Douwes'ſche immer noch eine der kürzeſten. 11) *Oltmanns über die geographiſche Länge von Quito.* Bey der Erdgradmeſſung unter dem Aequator war Quito das Centrum der Operationen der franzöſiſchen Akademiker, und doch blieb deſſen Länge bisher ſehr zweifelhaft, da zwiſchen *Bouguer*, *Condamine* und *Ulloa* ſich Unterſchiede von 1½ Graden finden. Hn. *von Humboldt's* Beobachtungen gaben Anlaſs zu näheren Unterſuchungen, auf die *Oltmanns* vorzüglichen Fleiſs verwendet hat; im Mittel aus Mondsdiſtanzen und Jupiterstrabanten von *Humboldt*, und aus älteren Mondsfinſterniſſen und Trabantenverfinſterungen 1736 — 1740. beobachtet, findet *Oltmanns* die Länge von Quito 5 Stunden 24′ 20¼″ in Zeit, oder 81° 5′ 4″ im Bogen weſtlich von Paris; man hatte alſo bisher nach *Bouguer* irrig dieſe Länge um 50 Minuten im Bogen zu viel öſtlich geſetzt, da man ſie bloſs 80° 15′ anzunehmen pflegte. 12) *Delambre über eine Stelle in Ptolemäus Geographie*, Bd. I. C. 2. In dieſer Stelle, wo *Ptolemäus* Unrichtigkeiten der Karte des *Marinus Tyrius* tadelt, ſollte, wie einige glauben, auf die Conſtructionsart der ſogenannten Mercatorskarten angeſpielt ſeyn. Allein bey genauerer Prüfung zeigt es ſich, daſs weder die Einrichtung, welche *Marinus* ſeiner Karte gab, noch die Vorſchläge des *Ptolemäus* irgend etwas den Karten mit wachſender Breite ähnliches haben, und daſs demnach Mercator von dieſer Stelle ſeine Idee nicht entlehnt haben kann. 13) *Beobachtungen der Ceres, Pallas und Juno* 1803 und 1804. auf der K. Sternwarte in Wilna von *Poczobut* und *Reſchka* angeſtellt. 14) *Henry's Parallaxenformeln für Länge, Breite und Halbmeſſer eines Planeten*, ſammt Bemerkungen von *Delambre*. Schon im Berliner aſtron. Jahrbuche 1804. gab *Henry* verſchiedene Parallaxenformeln, zum Theil aus *La Grange's* Theorie abgeleitet. Die neuen Formeln, die er hier mittheilt, ſind ſtreng genau, und empfehlen ſich durch gefällige Eleganz und Concinnität: dabey ſind ſie aber ſehr weitläuftig, erfordern zu viele Hülfswinkel, und Rec. zweifelt, ob die Aſtronomen ſich ihrer viel bedienen werden: ſie ſind wie ſchöne Meubles, die zur Verzierung des Zimmers dienen, aber nie gebraucht werden. *Delambre* giebt bey dieſer Gelegenheit auch einige neue Formeln zur Berechnung des Nonageſimus, welche ſich auf die trigonometriſchen in *Gauß Theoria motus corp. coel.* p. 51. vorkommenden Analogieen gründen. 15) *Vorläufige Anzeige eines neuen von Prony erfundenen Mikrometers.* Was den gewöhnlichen Mikrometern bald nachtheilig wird, iſt die groſse Feinheit, die man den Schraubengängen geben muſs. *Prony* macht daher das Reſultat, das geſucht wird, von der Differenz der Länge zweyer Schraubengänge, und nicht von der Länge eines einigen abhängig; dieſs hat zur Folge, daſs man den Schrauben eine willkürliche Gröſse geben kann. Der Erfinder behält ſich vor, mit dieſem Werkzeuge, das er noch genauer beſchreiben will, und das er auch für praktiſche Geodäſie anwendbar glaubt, vorerſt noch mehrere Verſuche zu machen. 16) *Anzeige verſchiedener neuer aſtronomiſcher Schriften.* — *Del reale Oſſervatorio di Palermo, libro Seſto* (Palermo, 1806.). Fortſetzung der zwey Bände aſtronomiſcher Beobachtungen, die 1792 und 1794. erſchienen ſind, und des Catalogs von 3000 Sternen, der vom Vf. 1803. bekannt gemacht worden; ſo vieles Schätzbare *Piazzi* von ſeinen Beobachtungen noch mitzutheilen hätte: ſo ſcheint doch bey der Fortdauer des Kriegs, und der ungewiſſen politiſchen Lage Siciliens, zu einem neuen Bande, nach des Vfs. eigener Erklärung, ſo bald keine Hoffnung vorhanden. Der Inhalt dieſes Bandes, bedeutende Verbeſſerung der früheren Sternverzeichniſſe des Vfs. mit Zuſätzen neu beſtimmter Sterne, und neue Beſtimmung einiger der wichtigſten Elemente des aſtronomiſchen Calculs, iſt in Deutſchland ſchon aus der Monatl. Correſpondenz, und dem *vierten* Supplementbande zu den Berliner Jahrbüchern bekannt. — *Philoſophical Transactions for* 1806, *zwey* Theile. Declination von 29 der vornehmſten Sterne von *Pound* zu Weſtbury in Sommerſet-ſhire mit einem Troughtonſchen $2\frac{2}{3}$füſsigen ganzen Kreiſe beobachtet, und mit den Beſtimmungen von *Maſkelyne*, *Piazzi*, *Méchain* und eines Beobachters in Armagh verglichen. Der Fehler des Pound'ſchen Inſtruments ſcheint nicht leicht über 1 Sec. zu gehen; indeſs ſcheinen doch Wiederholungskreiſe von geringerem Durchmeſſer einen Vorzug zu haben. Für ſehr genau kann man die mittlere Abweichung des Polarſterns auf 1800 beſtimmt anſehen: ſie ſchwankt nach Angaben der neueſten

ſten und geübteſten Beobachter zwiſchen 88° 14′ 23″,1 und 25″,5. — *Aſtronomiſche Ephemeriden von Coimbra*, IV. Band, Jahrgang 1807. Sie enthalten unter anderem *Monteiro's* Methode, die Eclipſen aller Art zu berechnen. An *Duſéjour's* analytiſchem Werk über dieſen Gegenſtand vermiſst man Kürze und Leichtigkeit der Anwendung: *Monteiro* hat etwas bequemere Formeln aufgeſucht, und alles auf gerade Aufſteigung und Abweichung, ſtatt auf Länge und Breite, bezogen. Die Aſtronomen machen zwar wenig Gebrauch von dergleichen Problemen zur Vorausberechnung der Finſterniſſe, z. B. wann die gröſste Phaſe einer Sonnenfinſternifs für jeden Ort eintreten, wie groſs dieſe Phaſe ſeyn, für welchen Ort der Erde die Finſternifs mit dem Aufgang der Sonne anfangen oder ſich endigen werde u. ſ. w.; nur bey dem Calcul der Ephemeriden begnügt man ſich etwa, einige ſolcher Fragen auf eine minder genaue Art zu beantworten. Indeſs hat *Monteiro*, indem er *Duſéjour's* Werke Schritt vor Schritt gefolgt iſt, für alle Probleme dieſer Art analytiſche Auflöſungen zu geben geſucht; 26 derſelben werden hier von *Delambre*, zum Theil mit eigenen Auflöſungen, angeführt, auch *Goudin's* Formeln damit verglichen. Die Irradiation vernachläſſigt *Monteiro* gänzlich bey ſolchen Rechnungen, ſcheint aber jene in einem ganz ungewöhnlichen Sinne zu nehmen; wenn er übrigens behauptet, daſs ohne Irradiation die Rechnung beſſer mit dem Himmel ſtimme: ſo kommt es bloſs darauf an, was für einen Durchmeſſer der Sonne und anderer Geſtirne man bey der Rechnung zum Grund legt. — *Baſe du Syſtème metrique décimal; ou meſure de l'arc du Méridien entre Dunkerque et Barcelone*, Tome II, Paris 1807. Man findet hier den Reſt der Beobachtungen von *Méchain* und *Delambre*, deren Originale auf der Kaiſ. Sternwarte niedergelegt ſind. Der *dritte* und letzte Band wird die Reſultate der ganzen denkwürdigen Meſſung liefern, Gröſse des gemeſſenen Bogens, Erdabplattung durch Vergleichung des Peruaniſchen Grads, definitive Erörterung des Mètre, Länge und Breite der Oerter, Azimuthe, Abſtände vom Meridian und Perpendikel von Dünkirchen, und Vergleichungen der ältern im J. 1740. von *Lacaille* und *Caſſini* unternommenen Gradmeſſung in Frankreich; einige Mémoires von *Borda* und *Lefèvre-Gineau* werden das Ganze ſchlieſsen. 17) *Geſchichte der Aſtronomie im J. 1807*, von *Delambre*. Ein neuer Planet und ein neuer allgemein ſichtbarer Komet haben dieſs Jahr in den Annalen der Sternkunde ausgezeichnet. Die Entdeckung der *Veſta* am 29. März 1807. in Bremen durch *Olbers*, jetzt Mitglied des geſetzgebenden Corps in Paris, nennt *Delambre* ein Glück, das jener Aſtronom „ſeiner durch Einſicht geleiteten Beharrlichkeit, und einer ſcharfſinnigen Idee (von Fragmenten eines gröſseren Planeten) zu danken habe, einer Idee, welche, obgleich die Theorie einiges dagegen einwenden könnte, bey den günſtigen durch ſie herbeygeführten Erfolgen für jetzt doch kein Aſtronom zu beſtreiten Luſt haben dürfte." (Nach neueren Nachrichten hat übrigens *Lagrange* auch die Theorie ſolcher durch Zertrümmerung eines gröſsern entſtandenen Planeten genauer unterſucht, um, wie es ſcheint, *Olbers* Gedanken zu beſtätigen.) Sonſt werden hier noch Beobachtungen der Veſta mitgetheilt, ſammt ihren Elementen, berechnet von *Burkhardt* und *Gauß*, auch Beobachtungen des berühmten Kometen 1807, welcher im September beynahe zu gleicher Zeit in Frankreich, Deutſchland und Spanien entdeckt wurde. 18) *Reſultate aſtronomiſcher und nautiſcher Beobachtungen*, welche der ſpaniſche Seebrigadier, *Don Galiano*, im mittelländiſchen Meere angeſtellt hat. Durch die hier mitgetheilten Ortsbeſtimmungen nach Länge und Breite hat die bisher noch zu ſehr im Dunkeln liegende Geographie der mittelländiſchen Seeküſte einen wichtigen Zuwachs erhalten; zum Theil ſind dieſe Beſtimmungen auch ſchon in *Rizzi-Zannoni's* und *Lapie's* Karte vom mittelländiſchen und ſchwarzen Meere, Paris 1808. in 4 Blättern, benutzt. Vergl. Monatl. Correſp. 24. Band. 19) *Barometriſch-thermometriſche Beobachtungen* auf der K. Sternwarte in Paris im J. XIII. und in den drey erſten Monaten des J. XIV, oder bis zum Ende der neufranzöſiſchen Jahrrechnung.

(Der Beſchluſs folgt.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preiſe.

Die Direction der *Claſſenſchen* Literatur-Geſellſchaft für Aerzte, an deren Spitze *Calliſen* ſteht, hat unterm 11ten December 1811. für die beſte Abhandlung über *die mediciniſche Verfaſſung einer Stadt oder Gegend in den däniſchen Staaten*, in welcher auf die Quellen und Urſachen der in jeder Gegend gewöhnlichſten endemiſchen und epidemiſchen Krankheiten vorzügliche Rückſicht genommen ſeyn ſoll, eine Prämie von 100 Rthlr. und ein Acceſſit von 50 Rthlr. ausgeſetzt. Die Abhandlungen müſſen bis zum 31ſten Dec. 1812. an den Secretär der Geſellſchaft, Prof. *Wiborg* in Kopenhagen, eingeſchickt werden.

II. Beförderungen.

Der Vf. der Nachrichten von Gelehrten, Künſtlern u. ſ. w. aus Ulm, des Lebens Schwenkfeld's in dem Biographen u. ſ. w., Hr. *Albrecht Weyermann*, iſt von der Diaconats-Stelle zu Bermeringen, einem ehemal. Ulmſchen Dorfe, auf die Pfarrey Gutenberg Ober-Amts Urach befördert worden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 6. October 1812.

MATHEMATIK.

PARIS, b. Courcier: *Connaissance des tems* etc. *pour l'an* 1809. etc.

Ebend.: *Connaissance des tems* etc. *pour l'an* 1810. etc.

(*Beschluss der in Num. 244. abgebrochenen Recension.*)

In der *Connaissance des tems für* 1810 hat das geographische Verzeichniss aus der kosmographischen Tafel von *Monteiro* in den Ephemeriden von Coimbra, und überdiess, nach neuern Beobachtungen eines Ungenannten, durch die Längen und Breiten verschiedener Oerter auf der Insel Cypern, in Arabien und am rothen Meere neue Bereicherungen erhalten. — In den *Additions* finden sich 1) *Bouvard's astronomische Beobachtungen auf der kais. Sternwarte in Paris im Jahre* 1806. Sie gehen von S. 217 – 299., aber die vier neuen Planeten sucht man vergeblich; Meridianbeobachtungen so kleiner lichtschwacher Sterne sind allerdings schwierig, und mit parallatischen Maschinen wird in Paris, wie es scheint, nur selten beobachtet; indess finden sich doch in *Bouvard's* Verzeichniss Beobachtungen des Kometen von 1806, die auf diese Art angestellt worden. 2) *Chinesische Beobachtungen, von P. Gaubil in Peking* 1749 *nach Paris gesandt;* Fortsetzung der im vorhergehenden Bande der *Connaissance* gelieferten Sammlung. Die hier mitgetheilten Beobachtungen gehen vom J. 147. vor Chr. Geb. bis zum Anfange des 18. Jahrhunderts. Auch in dieser Fortsetzung dürfte nur weniges für den Astronomen bey genauerer Untersuchung brauchbar seyn: auch erregt das offenbar Falsche mancher Angaben zu den übrigen kein grosses Zutrauen. So sollte z. B. im J. Chr. 305. am 24. May Venus nahe bey Sirius gestanden seyn; diess ist unmöglich; Rec. fand auch sonst keinen hellern Stern, der um diese Zeit nahe bey Venus hätte erscheinen können, um mit Sirius verwechselt zu werden; die nächsten helleren Sterne waren bloss Mars und Aldebaran, jener 12°, dieser 19° in der Länge, beide westlich von Venus entfernt, und in der Morgendämmerung sichtbar. Sehr häufig soll nach dem *Gaubilschen* Verzeichnisse ein Planet den andern bedeckt haben, z. B. Venus den Mars im J. 368. 30. Jul. und 375 14. Jan. Nicht ganz unwichtig wären Beobachtungen dieser Art, wenn sie nur sicher wären; allein im J. 389. 15. Jan. und 393. 20. Febr. soll sogar Mars den Mond bedeckt haben, oder auf der Mondsscheibe sichtbar gewesen seyn, eine Observation, die der alten chinesischen Astronomie keine grosse Ehre macht. Ueberhaupt beurkundet das ganze Verzeichniss, dass die Chinesen auch in diesem Fache von Wissenschaften ehemals nur beschränkte Kenntnisse gehabt haben müssen. 3) *Burkhardt über Hevelius und Dörfel's Entdeckungen in der Kometentheorie. Hevelius* in seiner Kometographie suchte Anfangs den Lauf eines Kometen aus vier Beobachtungen durch eine gerade Linie darzustellen, fand aber nachher, durch Vergleichung mehrerer Kometen, dass die Linie doch nicht ganz gerade, sondern gekrümmt und gegen die Sonne hohl war, und stellte die Hypothese auf, sie möchte von einer parabolischen Krümmung seyn; ferner nahm er an, dass die grösste Geschwindigkeit um das Perihelium Statt habe, dass aber die Geschwindigkeiten zu gleichen Abständen vom Perihelium nicht gleich seyn, dass sie überhaupt kein bestimmtes Gesetz befolgen, und dass die Kometen manchmal zu exorbitiren, oder aus ihrer eigentlichen Bahn herauszutreten scheinen, ein Einfall, der beweist, dass damals das Mannesalter der Astronomie noch nicht gekommen war. Einen grossen Schritt weiter ging *Dörfel* (Prediger zu Plauen im Voigtlande) in seiner kleinen nun selten gewordenen und 1681 erschienenen Schrift über den Kometen von 1680. *Dörfel* entlehnte zwar den Gedanken, dass die krumme Linie der Kometenbahn eine Parabel sey, von *Hevelius*, dessen Werk er citirt, aber er setzte zugleich die Sonne in den einen Focus dieser Parabel mit der Bemerkung, dass es für geübte Geometer nun etwas leichtes seyn werde, aus der Theorie der Kegelschnitte für den Kometen dessen kleinsten Abstand von der Sonne, tägliche Bewegung und Abstand von der Erde zu berechnen. Nun blieb für *Newton* noch übrig, die *Kepplerschen* Gesetze auf die parabolische Bahn anzuwenden. 4) *Sechste und letzte Sammlung astronomischer Beobachtungen* von *Messier*, von 1752 bis zum 1. Jan. 1760. Damit schliesst sich die Sammlung älterer Beobachtungen dieses verdienten Veterans unter den praktischen Astronomen; die übrigen nach 1760 fallenden und in einem Zeitraume von 35 Jahren angestellten Beobachtungen hatten die Bände der *Conn. d. tems* für die Jahre VII. VIII. IX. XV. und 1809 enthalten. Die gegenwärtige Sammlung begreift unter andern auch Beobachtungen über ausserordentliche Witterung, Erdbeben, Nordlichter und Sonnenflecken. Der erste von den vielen Kometen, die *Messier* entdeckt hat, ist von 1758. Die Beobachtungen des berühmten, schon mehrmals wieder gekommenen Kometen von 1759, den er am 21. Jan. dieses Jahrs zuerst fand, hielt er bis zum April zurück, was ihm und

und seinem Lehrer, *Delisle*, auf dessen Befehl er mit der Bekanntmachung so lange gezögert hatte, nachher Vorwürfe zuzog; wohl nicht ganz mit Unrecht: denn welche andere als kleinliche Zwecke lassen sich bey solchen gelehrten Geheimnissen voraussetzen? Am Ende dieser Sammlung recapitulirt *Messier* die Summe seiner wichtigsten Beobachtungen, an deren Anzahl es ihm wenige Astronomen gleich thun werden; es sind darunter bloss 1387 Meridianbeobachtungen des Mondes von 1752 – 1778, und 109 Oppositionen des Mars, Jupiter, Saturn und Uranus zwischen 1753—1799. Wie viel hat die Theorie der obern Planeten auch nur durch diese Oppositionen gewonnen! 5) *Beobachtungen des Mercurs zur Zeit seiner obern, und der Venus zur Zeit ihrer untern Conjunction mit der Sonne* im Sept. und Oct. 1807 von *Vidal* in Mirepoix. Ebendas. zahlreiche Beobachtungen des Kometen von 1807 vom 27. Sept. 1807 bis 4. März 1808. 6) *Beobachtungen des Kometen von 1807 von Paul Ciera in Lissabon.* Sie gehen vom 7. Oct. bis zum 29. Nov. und scheinen bisher noch wenig gekannt und genützt zu seyn. Angehängt sind die Beobachtungen von *Olbers* in Bremen. 7) *Messung eines Breitengrades und eines senkrechten Grades durch den Brigademajor William Lambton, in Ostindien.* (Aus den *Memoires* von Calcutta.) Der ostindische gemessene Meridianbogen liegt zwischen der Breite von Paudree = 13° 19' 49",018 nördlich, und der Breite von Trivandeporum = 11° 44' 52",59 und beträgt also 1° 54' 59",428. Als Resultat der Messung wird angegeben: Grösse des Breitengrades 60495 Fathoms oder 56763 Toisen, und des senkrechten Grades 61061 Fathoms oder 57294 Toisen; beide Grade mit einander verglichen, geben eine Abplattung der Erde von $\frac{1}{205,67}$. Aus dem Breitengrade allein, mit der neufranzösischen Gradmessung verglichen, folgt eine Abplattung von 0,00316 oder $\frac{1}{316,45}$: um indess diese beiden Messungen ganz in Uebereinstimmung zu bringen, müsste man den ostindischen Grad um 6½ Fathoms fehlerhaft voraussetzen. Die in Ostindien 1802 gemessene Basis war von 40006,4418 (englische?) Fuss Länge; ein Theodolit, dem des Generals *Roy* ähnlich, wurde zu den Winkelmessungen und zu den astronomischen ein fünffüssiger Sector von *Ramsden* gebraucht. (S. 385. wird $e^2 = \frac{1}{2}$ Abplattung gesetzt: es sollte aber heissen $\frac{1}{2} e^2 =$ Abplattung.) 8) *Sternbedeckungen und verfinsterte Jupiterstrabanten, von Ciera 1807 auf der königl. Sternwarte der Marine zu Lissabon beobachtet.* 9) *Delambre über die Correctionen der Stellung eines Mittagsfernrohrs.* Diese Stellung wird unrichtig, wenn die Sehungsaxe nicht auf die Umdrehungsaxe senkrecht ist, wenn die letztere eine Neigung hat, und wenn das Mittagsfernrohr selbst gegen Westen oder Osten abweicht. *Delambre* hatte schon in der *Conn. des tems* für 1792 Formeln und Tafeln für diese Correctionen geliefert; aber schon damals die Meinung geäussert, dass es nicht rathsam sey, alle jene drey Fehler auf einmal durch Beobachtung dreyer Sterne zu bestimmen, weil diese Methode, neben andern Unbequemlichkeiten, auch die Bedingung einschliesst, dass der Gang der Uhr voraus sehr genau bekannt seyn müsste. Der Vf. hat hier nochmals diese ganze Materie in theoretischer und praktischer Beziehung sehr ausführlich und mit vieler Umsicht und Gründlichkeit behandelt. Als Resultat geht unter anderm daraus hervor, dass man besser thut, den ersten und zweyten Fehler durch die bekannten Mittel vorher besonders zu bestimmen, dass wenn der zweyte und dritte Fehler sich genau oder nahe wie Sinus und Cosinus der Polhöhe zu einander verhalten, aus mehreren Sternen beide Fehler = 0 gefunden werden, und dessen ungeachtet eine Deviation Statt finden könnte (denn alle Sterne würden in diesem Falle einen Stundenkreis beschreiben, der aber nicht der Meridian ist); endlich dass man den zweyten und dritten Fehler und den Irrthum der Uhrzeit nie unabhängig von einander bestimmen kann. Der Vf. hat bey diesen Untersuchungen seine eignen Formeln noch mit denen von *Oriani*, *Cagnoli*, *von Zach* und *Monteiro* zusammengestellt, und die Anwendung durch Beyspiele sehr anschaulich gemacht. 10) *Verschiedene astronomische Beobachtungen.* Die Mondfinsterniss 4. Jan. 1806 von *Vidal* in Mirepoix, Fixstern- und Planetenbedeckungen 1797—1805 und Finsternisse der Jupiterstrabanten 1804 – 1806 von (dem inzwischen verstorbenen Astronomen) *Thulis* in Marseille, der Komet 1807 im Oct. und Nov. von *Duc Lachapelle* in Montauban, und Sternbedeckungen, auch verfinsterte Jupiterstrabanten im J. 1807. von *Flaugergues* in Viviers beobachtet. Aus 706 Zenitdistanzen des Polarsterns über und unter dem Pole mit einem einfüssigen Wiederholungskreise von *Hautpoix*, findet *Flaugergues* jetzt die Breite seiner Sternwarte in Viviers 44° 29' 16"; er hatte sie vorher 3 Secunden grösser angenommen. 11) *Allgemeine Aberrations- und Nutationstafeln* des Frh. *von Zach* und des Prof. *Gauss.* Die erstern hat *Delambre* aus *v. Zach's Tabulae speciales Aberr. Vol. I.* entlehnt, und ihre Construction aus den ursprünglichen Formeln bey der Anzeige des eben erwähnten *Zachschen* Werkes (Nr. 12.) entwikkelt, die zweyten sind aus der *Mon. Corr.* 1808. Apr. wieder abgedruckt. *Delambre* erkennt die Einfachheit der *Gaussischen* Tafeln an, ungeachtet sie den Gebrauch mehrerer Logarithmen erfordern; er hat auch die Beweise, die *Gauss* nicht gegeben hatte, aufgesucht, und vergleicht dessen Berechnungsart mit einer ähnlichen in *Lacaille's Fundam. Astron.* S. 10. So viele Erleichterungen und Abkürzungen der Aberrations- und Nutations-Rechnung man auch bisher erfunden hat, so sehr wäre es doch wünschenswerth, dass man für jeden bedeutenden Stern solche specielle Tafeln hätte, wie sie das Vol. II. des *Zachschen* Werks für mehrere hundert Sterne enthält, oder dass man wenigstens im Besitz sehr ausgedehnter allgemeiner Tafeln wäre. *Delambre* läst hoffen, dass er selbst vielleicht noch solche allgemeine Tafeln von grösserem

rem Umfange bekannt machen werde, wo z. B. Aberration und Nutation in gerader Auffteigung und Abweichung für jeden einzelnen Grad der geraden Auffteigung und Abweichung berechnet ist. Freylich würde diefs ein eigenes Buch von etwa 500 Seiten füllen; indefs wäre das Ganze doch ein fchätzbares, von dem praktifchen Aftronomen immer noch vermifstes Repertorium. 12) *Gefchichte der Aftronomie für* 1808 *oder Anzeige neuer aftronomifcher Schriften* mit Auszügen begleitet. Darunter zuerst: *Tabulae fpeciales Aberr. et Nut.* 494 *ftellarum, cum catalogo novo* etc. *auct. de Zach*, Gothae 1806, Vol. I. et II. Vollftändige Anzeige diefes nach feinem innern Werth in Deutfchland längft gefchätzten Werks, deffen Introduction im erften Bande *Delambre* mit Recht eine ausführliche Anleitung zum aftronomifchen Calcul nennt. Die Abweichung des Polarfterns lehrt *Delambre* auf eine kürzere Art, als es in diefer Anleitung gefchehen ist, von dem Zeitpunct 1790 auf 1690 reduciren, indem man die Ecliptik als unbeweglich anfieht, und fich blofs der Lunifolar-Präceffion bedient. Da *von Zach* in feiner Schrift auf einen irrigen Ausdruck, deffen Fehler auf 1",4 gehen kann, in *Delambre's* allgemeiner Formel für die Zeitgleichung aufmerkfam gemacht hat, fo giebt hier der letztere feine Formel verbeffert und durch alle Glieder vollftändig fowohl für 1810 als für 1910 fammt der Secularänderung jedes Gliedes, und weiter unten (bey Nr. 13.) theilt er auch eine nach der revidirten Formel ganz neu berechnete allgemeine Zeitgleichungstafel felbst auf fechs Seiten mit. Zugleich macht *Delambre* bey diefer Gelegenheit feine bisher noch nie gedruckte Formel für Aberration und Nutation der Planeten und Kometen nach Länge und Breite bekannt; hiernach berechnete Tafeln für die ältern Planeten finden fich fchon in der *Conn. des tems* für 1794, und abgekürzt in der *Zachfchen* Schrift, I. Band. — *Cagnoli's Verzeichnifs der Oerter von* 501 *Fixfternen* nach gerader Auffteigung und Abweichung für 1800; fammt fpeciellen Aberrations- und Nutationstafeln für eben diefe Sterne. Die Oerter der Sterne beruhen nicht auf dem bekannten *Mafkelynefchen* Verzeichniffe, fondern auf eigenen Vergleichungen der Capella mit der Sonne. Die Anzahl der Beobachtungen und die äufserften Differenzen find jedem Sterne beygefetzt; die letztern gehen bey der Rectafcenfion des Polarfterns auf 2' 48",8 im Bogen, bey *Lacaille* (*Fundam. Aftron.* S. 226.) gar auf 5' 40"; bey fehr nördlichen Sternen find folche grofse Differenzen unvermeidlich, für die übrigen Sterne find fie bey *Cagnoli* in fo mäfsige Grenzen eingefchloffen, dafs fein Catalog zu den fchätzbarften der neuern Zeit zu rechnen ist. *Cagnoli* hat diefs Verzeichnifs auf eigene Koften drucken laffen, und an *Delambre* hundert Exemplare zur unentgeldlichen Vertheilung gefchickt; letzterer bietet mehrere noch bey ihm vorräthige Exemplare den Aftronomen an, die etwa diefe Schrift noch zu befitzen wünfchten. — *Monteiro da Rocha's Abhandlungen zur praktifchen Aftronomie*, aus dem Portugiefifchen ins Franzöfifche überfetzt (Paris 1808 b. Courcier). Diefe Auffätze find, um fie gemeinnütziger zu machen, aus einigen Bänden der Ephemeriden von Coimbra von dem Ueberfetzer, *de Mello*, hier zufammengeftellt worden: ihr Inhalt ist *a*) eine neue Art von Rautennetz, wo die gewöhnlichen Diagonalen wegbleiben, die fpitzigen Winkel 45 Grade ausmachen, und die vier Seiten des Netzes bis an den Umkreis verlängert find. Dadurch bilden fich fymmetrifche Chorden fammt vier Halbnetzen, welche die Diagonalen erfetzen; *Monteiro* giebt Formeln für den Gebrauch diefes Netzes. *b*) Ueber das Mittagsfernrohr, Bedingungen der möglich beften Conftruction diefes Werkzeuges, und Formeln zur Verbefferung der drey Hauptfehler derfelben (vergl. oben Nr. 9.). *c*) Analytifche Formeln zur Berechnung der Finfterniffe und ihrer verfchiedenen Erfcheinungen auf der Erdfläche. (Vergl. Anzeige der *Conn. des tems* für 1809.) *d*) Eigenthümliche Einrichtungen des aftronomifchen Calculs in den Ephemeriden von Coimbra. Um die von 24 zu 24 Stunden berechneten Mondesörter zu verificiren, braucht *Monteiro* die erften bis achten Differenzen, und giebt Formeln zu ihrer Anwendung. Indefs läfst fich beym Monde nicht immer die Nullität der neunten Differenzen verbürgen, und das Gefchäft der Verification dürfte überhaupt bey diefer Methode fehr weitläuftig werden. Zu mehrerer Sicherheit berechnet man lieber, wie diefs bisher in der *Connaiffance des tems* und im *Nautical-Almanac* gefchehen ist, die Mondesörter von 12 zu 12 Stunden, wobey nicht fo viele Differenzen erforderlich find. Noch beffer liefse fich der Calcul einer Ephemeride verificiren, wenn, wie *Delambre* bey diefer Veranlaffung vorfchlägt, die einzelnen Mondesgleichungen tagweife für einen ganzen Monat in ein einziges Tableau zufammengeftellt würden: fo würde fich der Unterfchied jeder einzelnen Gleichung von einem Tage zum andern mit Leichtigkeit überfehen und mögliche Irrthümer am ficherften fich vermeiden laffen. — *Cagnoli's* Trigonometrie, neue Ausgabe; *von Humbold's* Reifen, aftronomifcher Theil (find in Deutfchland längft bekannt). — *De tubo culminatorio Dorpatenfi brevis narratio*; *accedunt formulae et tabulae in ufum aftronomorum*, *auct. L. W. Pfaff*, *Dorpati* 1808. (Vergl. Berliner aftronom. Jahrbuch auf 1811. S. 173.) — *Mayländer aftronomifche Ephemeriden*, berechnet von *Francefco Carlini*, für den Jahrgang 1809. Eigene Auffätze dabey enthalten Beobachtungen der Vefta und des Kometen im J. 1807. von *Oriani*, *de Cefaris* Beobachtungen des Orts der Sonne zwifchen 1791 und 1807, Tafeln und Formeln von *Carlini* zur Reduction der Zenitdiftanzen auf den Meridian und zur Berechnung von Sternbedeckungen. — *Expofé des Refultats des grandes Opérations géodéfiques, faites en France et en Efpagne* etc. *rédigé par une Commiffion du Bureau des Longitudes.* Diefer *Expofé* giebt Rechenfchaft über den Erfolg einer genauern Prüfung und Berechnung der bis zu den Balearifchen Infeln fortgefetzten merkwürdigen franzöfifchen Gradmeffung.

sung. Zur Triangulirung, die im Winter 1806 anfing, und am Schlusse des Sommers 1807 sammt allen geodätischen Operationen geendigt war, bediente man sich eines grossen Wiederholungskreises von *Lenoir*, und zur Breitenbestimmung eines andern Repetitionskreises mit festem Niveau von *Fortin*. Die Fortsetzung der grossen Gradmessung, von der hier die Rede ist, begreift die Operationen auf der beträchtlichen Strecke vom Fort Montjouy bey Barcellona bis zur Insel Formentera im mittelländischen Meere, als der südlichsten Spitze des gemessenen neuen Bogens, welcher sich an den schon früher gemessenen von Dünkirchen bis Barcellona anschliesst. Da ein Theil des neuen Meridianbogens über das Meer ging, so musste man Dreyecke anwenden, mit ungeheuren Seiten, deren eine z. B. 82555 Toisen lang ist, und wo die Winkel nur durch Hülfe nächtlicher, mittelst grosser Reflexionslampen sichtbarer Signale gemessen werden konnten. Der neue Meridianbogen vom Signale bey Matas an bis zu Formentera hält 315,552 Mètres. Im Mittel aus 2558 Beobachtungen des Polarsterns fand sich die Breite von Formentera = 42°,961777 (in Decimalgraden). Vergleicht man damit die Breite von Dünkirchen, welche = 56°,706652 beobachtet worden war, und hängt man die früheren und neueren Messungen zusammen, so hält der ganze von den französischen Geometern *Méchain*, *Delambre*, *Biot* und *Arago* gemessene Meridianbogen 13°,744875 (im Decimalmasse), eine Gradmessung, wie noch nie in diesem Umfang eine ausgeführt wurde. Die unmittelbaren Messungen gaben einen Abstand zwischen diesen beiden äussersten Punkten (Dünkirchen und Formentera) von 1374438,72 Mètres; aus der Theorie mit der wahrscheinlichsten Abplattung der Erde $\frac{1}{334}$ würde man bloss die Kleinigkeit von 0,41 Mètres mehr gefunden haben, was bey einer so ausserordentlich grossen Distanz eine bewundernswürdige Uebereinstimmung giebt, und nicht nur ein sprechender Beweis von der Genauigkeit der Messungen ist, sondern auch die eben angeführte Abplattung zu bestätigen scheint. Der *Mètre définitif* war aus den frühern Messungen des Bogens zwischen Dünkirchen und Barcellona bekanntlich = 443,296 Linien der Toise von Peru und für eine Temperatur von + 16¼° des Centesimal-Thermometers. Hätte man mit Fixirung des Mètre bis zur vollendeten Messung des Bogens zwischen Dünkirchen und Formentera von beynahe 14 Decimalgraden zuwarten wollen, so würde man die Länge des Mètre = 443,29580 Linien, mithin nur um zwey Zehntausendtheilchen einer Linie kleiner, als aus dem Bogen zwischen Dünkirchen und Barcellona gefunden haben, ein Unterschied, der für Nichts zu achten ist, da er kleiner ist, als eine Grösse, welche die Beobachtungen noch sicher anzeigen können. Beobachtungen zu Formentera, die auf $\frac{1}{10}$ einer pariser Linie unter sich übereinstimmen, gaben die Länge des Pendels, das eine Decimalsecunde schlägt, auf den leeren Raum gebracht = 0,7412061 Mètres; nach der Theorie von *Laplace's Mécanique céleste*, II. Theil, sollte diese Länge zu Formentera, wenn man von *Borda's* sehr genauen Beobachtungen der pariser Pendellänge ausgeht, = 0,7411445 Mètres seyn; der Unterschied beläuft sich auf $\frac{1}{37}$ einer Linie, und wird von *Delambre* gewissen noch unerörterten Unregelmässigkeiten in der Figur der Erde zugeschrieben. Solche Unregelmässigkeiten mögen allerdings auch auf die Pendellänge Einfluss haben, aber wohl keinen so merklichen, als hier vermuthet wird: denn Rec. muss hier erinnern, dass *Bohnenberger* in seiner Astronomie (Tübingen 1811) im III. Buch 2. Cap. die Bemerkung gemacht hat, dass in die Formel von *Laplace* zur Berechnung der Pendellänge (*Mécan. cél.* II. Th.) sich ein falscher Coëfficient eingeschlichen, nach dessen Verbesserung die beobachtete Länge des Pendels zu Formentera nur noch um $\frac{1}{87}$ Linie kleiner erscheint, als die nach *Laplace's* Theorie berechnete, und demnach die vermeintliche Differenz, welche *Biot's* Beobachtung zu geben schien, so ziemlich aufgehoben wird. Jener Unterschied war indess die Veranlassung, dass man, um *Borda's* Messungen zu verificiren, in Paris neuerlich eine genaue Beobachtung der Pendellänge unternahm: man fand ein Resultat, das nur um $\frac{1}{100}$ eines Millimètre, oder um neun Tausendtheile einer Linie von dem *Borda'schen* für Paris verschieden war, und also zu gleicher Zeit die Messungen in Paris und Formentera als richtig bestätigte. Noch ist man Willens, auch an dem nördlichen Ende des grossen Bogens, dessen südliches Ende Formentera ist, nämlich in Dünkirchen genaue Beobachtungen der Pendellänge anzustellen. 13) *Bedeutende Verbesserungen der neuesten von dem Bureau des Longitudes 1806 herausgegebenen astronomischen Tafeln.* In den Mondestafeln von *Bürg* sind bey der 25. Tafel, oder für die 19. Gleichung der Länge des Mondes die Zeichen neben den Argumenten verwechselt worden, woraus, so lange das Argument zwischen 3 und 9 Zeichen fällt, ein bis auf 12",8 gehen, der Fehler in der Länge des Mondes entstehen kann; eine für die Besitzer dieser Tafeln nicht unwichtige Bemerkung. Mehrere Bände der *Conn. des tems* sind hiernach irrig berechnet worden; eine eigene Correctionstafel, die hier mitgetheilt wird, lehrt indess diesem Irrthum für die Jahrgänge 1792—1813 begegnen. Auch ein von *Carlini* bemerkter Fehler in *Delambre's* neuen Sonnentafeln wird hier verbessert: er betrifft die Störungen des Radius Vector der Erde für das Argument 2(*B*—*E*) in der 27. Tafel, und für 3*B*—*D*. 14) *Meteorologische Beobachtungen im J. 1806. von Bouvard auf der k. Sternwarte.*

(*Die Anzeige der neuesten Jahrgänge folgt nächstens.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 7. October 1812.

GESCHICHTE.

TÜBINGEN, in d. Cotta'schen Buchh.: *Geschichte des Königreichs Ungern*, von *Johann Christian von Engel.* — *Erster* Theil. Vorzeit. Arpadische Könige. Zwischenreich bis 1309. Mit 2 genealogischen Tabellen. 1811. 1 Alph. 8 Bog. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Vor vielen andern Nationen kann die ungrische stolz darauf seyn, dass sie an dem Hn. *v. E.* nicht nur einen Geschichtforscher von entschiedenem Verdienste, sondern auch einen Mann besitzt, der mit seinem Forschgeist auch die übrigen erforderlichen Eigenschaften in hinlänglichem Grade vereinigt, um zugleich ihr Geschichtschreiber zu seyn. Nachdem er uns früher in mehrern Bänden der allgemeinen Weltgeschichte vortreffliche, kritisch bearbeitete Geschichten derjenigen Völker und Länder, aus welchen die ungrische Nation und das ungrische Reich nach und nach zusammenwuchsen, einzeln geliefert hatte, so erhalten wir hiermit den Anfang einer mehr concentrirten Geschichte der ganzen Nation und des ganzen Reiches von ihrem Beginn an, und in ihrem ganzen Zusammenhange. Bisher hat wohl noch keiner von allen Geschichtschreibern des Königreichs Ungern so viele Quellen und Hülfsmittel aufgesucht und benutzt, als Hr. *v. E.* Unermüdet war hierin sein Fleiss. Dessen ungeachtet ist nach seinen eigenen vorläufigen Bemerkungen für die ungrische Geschichte, vorzüglich in Beziehung auf Geschichtforschung noch sehr viel zu thun übrig. Noch zur Zeit sind gar viele Quellen und Vorarbeiten verstorbener Geschichtforscher ungedruckt, und nicht jedem Freunde der Historie zugänglich; noch erwarten mehrere ungrische Chronisten eine bessere kritische Herausgabe; noch sind die Chronisten und Annalisten fremder, besonders den Ungern benachbarter, Nationen bey weitem nicht hinlänglich benutzt. Hr. *v. E.* nennt aus diesem Grunde zuerst diejenigen Gelehrten, welche Handschriften für die ungrische Geschichte gesammelt hatten, er macht die Bibliotheken und andere öffentliche und Privatinstitute nahmhaft, wo sich solche Sammlungen befinden, und giebt diejenigen Quellenschriftsteller, so wie auch diejenigen Vorarbeiten schon verstorbener Gelehrten an, deren Herausgabe vorzüglich zu wünschen wäre. Das Publicum erhält durch diese Anzeigen einen reichhaltigen und wichtigen Beytrag zur Literatur der Geschichte von Ungern. Zunächst folgt ein Verzeichniss derjenigen Chroniken, die man nur unvollständig, oder in fehlerhaften Abdrücken hat, und welche eben darum eine neue kritische Bearbeitung und Herausgabe verdienen. Insbesondere zeigt der Vf., wie sehr es nöthig sey, die Chronik von Simon Kéza, welche die Grundlage aller Chroniken, folglich aller Geschichte von Ungern ist, mit den frühern Quellen, woraus Kéza geschöpft hatte, zu vergleichen, und theils aus diesen, theils aus verschiedenen Handschriften der Kézaischen Chronik mit und ohne Fortsetzung, die hier alle angeführt werden, theils aus ihren Uebersetzungen, denen zuweilen eine andere, jetzt nicht mehr bekannte Abschrift des Originals zum Grunde lag, zu berichtigen und zu ergänzen. Mit Recht endlich wünscht der Vf., dass jemand *Memorias rerum Hungaricarum apud Scriptores exteros* herausgeben, d. i. eine chronologische Zusammenstellung alles desjenigen, was über ungrische Angelegenheiten von den Schriftstellern anderer Nationen erzählt wird, besorgen möchte, damit diese Sammlung von Materialien von einem künftigen Geschichtschreiber benutzt werden könnte. Die *Scriptores rerum francicarum*, *germanicarum*, *austriacarum*, *italicarum*, *polonicarum* etc. selbst *Leibnitzii Scriptores rerum brunsvicensium*, *Petzii Thesaurus Anecdotorum*, die *Bibliotheca maxima Patrum*, die *Vitae Pontificum*, und andere ausländische Werke würden eine nicht unbedeutende Ausbeute geben.

Freunde der Geschichte von Ungern werden dem Vf. für die vortrefflichen literarischen Notizen, und für die kritischen Winke, die er in dieser Einleitung giebt, danken, und mit ihm wünschen, dass seine Vorschläge in Wirklichkeit verwandelt werden möchten. Aber nicht weniger werden sie ihm für die Geschichte selbst verbunden seyn. Dieser *erste* Theil umfasst die Geschichte des auf dem Titel angezeigten Zeitraums in *drey* Abschnitten. Der *erste* stellt die Vorzeit, oder die Arpadische Periode, nämlich Ungern unter Herzogen dar. Hier erblicken wir die ungrische Nation als ein nomadisch-kriegerisches, dem Heidenthum ergebenes und verheerendes Volk, welches zuerst in den Zeiten des Kaisers Heraklius um das J. 626 bekannt wurde, und nach vielen Kriegen mit den benachbarten Völkern, besonders mit den Petschenegen, und nachdem es mehrmalen aus seinen Wohnsitzen ganz oder zum Theil war vertrieben worden, in der Absicht, sich neue zu suchen, in Pannonien eindrang, wo es immer weiter um sich griff, bis endlich nach und nach alles Land, welches unter dem Namen des ungrischen Reichs bekannt wurde, von ihm erobert war. Die Verfassung der Ungern war eine föderative. Obwohl in sieben Stämme unter eben so vielen erblichen Stammshäuptern getheilt,

theilt, waren doch alle unter einem einzigen erblichen Oberfeldherrn oder Herzoge vereinigt. Ihre Beschäftigung waren beständige Kriege und Einfälle in andere Länder. Allein einige von den Oberhäuptern sahen endlich ein, dass die Nation durch die unaufhörlichen Kriege nach und nach sich selbst aufreibe. Geysa entwarf auf Anregung seiner Gemahlin den Plan, die rauhen Sitten der Ungern durch die Einführung der christlichen Religion zu mildern. Sein Sohn und Nachfolger Stephan gieng noch weiter; er führte nebst dem, dass er die christliche Religion in dem Lande befestigte, auch eine neue politische, nach der fränkisch-deutschen gemodelte, Verfassung ein; alle Vorzüge der erblichen Stammhäupter erloschen, und Stephan wurde der erste König des Reiches. Die Schicksale dieses Reiches und des Volkes unter Königen vom J. 1000 bis 1196. machen den Inhalt des *zweyten* Abschnittes aus. Ungern blüht unter kräftigen, religiösen, aber auch tapfern, und auf ihre Rechte in geistlichen Dingen haltenden Königen schön auf, und wird im Ganzen mächtig; wenn gleich auch zuweilen der Kampf des Heidenthums mit dem Christenthum, die Unbestimmtheit der männlichen Erbfolge, und das Herzogthum neben dem Königthum Auftritte erzeugen, wodurch die innere Ruhe gestört wird. Besonders brachte schon Stephans nächster Nachfolger, Peter, durch seine ausschweifenden und unpolitischen Handlungen das Christenthum und die neue Verfassung beynahe an den Rand des Verderbens. Durch ihn „wurden die Hofämter und Obergespannsstellen mit Deutschen und Italiänern besetzt, mit Beseitigung der Magyaren, an Deutsche und Italiäner wurden die Güter geächteter Magyaren verliehen. Luxus, Verschwendung, die ärgste Zügellosigkeit herrschte an Peters Hofe neben anscheinender Religiosität; keine Frau, keine Tochter des Landes war vor Peters und seiner Höflinge unsittlichen Begierden sicher. Alles Zureden gutgesinnter Oberbeamten, selbst der deutschen Bischöfe, war vergeblich. Ich will, antwortete er unverholen, Ungern in ein deutsches Land verwandeln, alle Aemter an Deutsche vergeben, alles mit Deutschen bevölkern, bloss deutsche Söldner halten, die Magyaren nur als unterjochte Sklaven behandeln, und sie zum Feldbaue und zu Abgaben zwingen. Auch wurden wirklich dergleichen Abgaben ausgeschrieben." In Wahrheit ein höchst unkluges Betragen, welches, wie der Vf. richtig bemerkt, „den Samen der Nationalspannung zwischen Magyaren und Deutschen ausstreute, das neugepflanzte Christenthum und dessen deutsche Verbreiter gefährdete, und die Sache des Heidenthums mit der Sache der magyarischen Nationalfreyheit zusammen schmolz." — Im *dritten* Abschnitte von 1196 bis 1301. bringen die Anmafsungen des römischen Hofes und der Geistlichkeit, der Missbrauch eines jüngern Königthums neben dem ältern, die Zerrüttung des ältern Feudal-Kriegssystems, die Schwäche und allzu grosse Freygebigkeit der Könige und die Unordnungen im Finanzwesen, Ungern in Verfall. — Die folgenden Begebenheiten vom J. 1301 bis 1309. fasste der Vf. in einem Anhange zum *dritten* Abschnitte zusammen. Von diesem Jahre an hatte Ungern keine fest gegründete Regierung; Ungerns Geschichte ist nur die Geschichte eines Zwischenreiches. Die Unbestimmtheit der weiblichen Erbfolge, und die kecken Anmafsungen des römischen Stuhls setzen alles in Verwirrung. Einen harten Kampf mit demselben hält die Energie der ungrischen Nation durch mehrere Jahre standhaft aus, bis er sich endlich im J. 1309. durch einen Vergleich und mit Einführung des Hauses Anjou auf den ungrischen Thron endigt.

Diese Thatsachen sind die wesentlichen Grundzüge der vorliegenden Geschichte. Alles hat der Vf. umständlich, wie es die Wichtigkeit des Inhalts forderte, ausgeführt, und mit Klarheit und Würde vorgetragen. Mit Vergnügen fanden wir auch durchgängig Proben von dem guten und kritischen Gebrauche, den er von den Quellen, besonders auch von ausländischen Annalen, so wie von den Vorarbeiten verschiedener Schriftsteller machte, wodurch vieles beleuchtet, berichtigt, und manches veraltete historische Vorurtheil zerstreut wurde. Dass z. B. die Absendung des Bischofs Bruno durch den Kaiser Otto III. in der Absicht, durch ihn die Ungern zur Annahme des Christenthums zu bewegen, in spätere Zeiten gehöre, als man gewöhnlich glaubt, wird hier aus dem Empfehlungsschreiben gezeigt, welches dieser Kaiser ihm an den Bischof von Passau mitgab, und worin derselbe sich *Imperator Augustus* nannte: ein Titel, den er erst im J. 996. annahm. Dass das *Decretum I. Stephani Regis*, welches noch im *Corpus juris* steht, die Arbeit eines fremden und spätern Vfs. sey, ist (S. 73 u. f.) aus dem Inhalte dieses Decrets bewiesen. Zugleich mit der Echtheit dieser Urkunde fällt auch eine Folgerung, die man daraus herleiten wollte, zusammen: dass ein König von Ungern katholisch seyn müsse. S. 122. ist der Irrthum, welcher bestimmte Regeln der Thronfolge in die ältere Arpadische Periode übertrug, aus einer Thatsache widerlegt. Selbst die Conjecturen, welche der Vf. hier und da wagt, beruhen meist auf guten Gründen. So ists (S. 165.) wahrscheinlich gemacht, dass man den Namen Siebenbürgen nicht von 7 Burgen abzuleiten braucht, sondern dass die aus dem Lüttichischen, Trierischen und Luxenburgischen im J. 1143. angekommenen Colonisten denselben in das Land mitbrachten, indem es auch am Niederrhein ein Siebengebürge giebt. Sehr glücklich war der Vf. in der Schilderung der Charaktere. Seine Gemälde sind kurz, kräftig, treffend; z. B. die Schilderung Colomans (S. 151.): „Er war ein Herrscher von Kraft und festem Willen, heftig jedoch und reizbar, auch vielfältig gereizt, kein Heiliger, aber auch kein Ungeheuer, kein wahrhaft grosser Regent, aber auch nicht ein Schwächling." Einen besondern Vorzug erhielt diese Geschichte dadurch, dass sie nicht bloss eine Erzählung von den Staatshändeln und kriegerischen Auftritten, sondern auch von dem Ursprunge, dem Fortgange und den Veränderungen der Verfassung und des Rechtszustandes der Nation enthält. Von den am Ende beygefügten Tabellen enthält die erste die Stammreihe der ungrischen Könige, von

von Taksony, Herzoge von Ungern, angefangen bis zu Andreas II., und die zweyte die von Andreas II. bis zum Ende der in diesem *ersten* Theile behandelten Periode.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

HILDBURGHAUSEN, b. Hanisch Erben: *Ideen über öffentliche Arbeitshäuser und ihre zweckmässige Organisation*, von *Joh. Friedr. Euseb. Lotz*, Kanzleirath und Centbeamter zu Heldburg. 1810. XXXIV u. 291 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Die Tendenz dieser schätzbaren Schrift, die wir zu den besten zählen, welche über diesen wichtigen Gegenstand geschrieben sind, und die mit voller Ueberzeugung zur praktischen Beherzigung zu empfehlen ist, geht vorzüglich dahin, dass Anstalten dieser Art Belehrung und Besserung der darin aufgenommenen bewirken sollen. So richtig dieser Gesichtspunkt an sich ist, so wichtig und zweckmässig sind auch die meisten der darauf abzielenden Vorschläge des Vfs.; und wenn wir einigen nicht beystimmen können, insonderheit weil wir ihre Ausführbarkeit bezweifeln: so halten wir uns gleichwohl überzeugt, dass den Vf. nur ein schöner, wahrhaft philantropischer Eifer irre geleitet habe.

Nach einer kurzen Einleitung, worin von der Wichtigkeit öffentlicher Arbeitsanstalten und den gewöhnlichen Ansichten von ihrem Endzweck gehandelt wird, enthält der *erste* Abschnitt die Entwicklung des *eigenthümlichen Charakters öffentlicher Arbeitsanstalten* und die Bestimmung ihres *Endzwecks* und ihres *Verhältnisses zu öffentlichen Strafanstalten.* Der Vf. unterscheidet sehr richtig von öffentlichen Strafanstalten und blofsen Sicherungsinstituten, die öffentlichen Arbeitsanstalten, mit denen er sich eigentlich beschäftigt, und deren Zweck Nachweisung und Oeffnung des Wegs ist, auf welchem der mit oder ohne sein Verschulden Unthätige und Verdienstlose durch eigene Kraft für seinen Wohlstand und dessen Erhaltung und Beförderung thätig und wirksam seyn kann. Anstalten dieser Art sind Industrieschulen, öffentliche Werkhäuser für arbeits- und verdienstlose Arme, und öffentliche Corrections- oder gewöhnlich sogenannte Arbeitshäuser, wo Faule und Müssiggänger oder andere, der öffentlichen Sicherheit gefährliche Leute zur Arbeitsamkeit und zu nützlichen Beschäftigungen hingeleitet werden sollen. Eigentlich sind es nur die letztern, für welche er seine Vorschläge bestimmt hat; wir halten aber dafür, dass sie bis auf wenige Modificationen noch, auch auf die Werkhäuser anzuwenden wären, nur dass der Aufenthalt in den letzteren von dem freyen Willen des Bedürftigen abhängt.

Zweyter Abschnitt: *allgemeine Grundsätze für die Behandlung der in öffentlichen Arbeitshäusern verwahrten Subjecte.* Dass man die Correctionäre nicht durch Zwang zur Arbeit anhalten dürfe, davon können wir uns nicht überzeugen: die gute Ordnung im Hause würde eine solche Ausnahme schlechterdings nicht gestatten. Nicht einmal Einschliessung oder Verringerung der Speisen sind unter allen Umständen hinreichende Zwangsmittel: es giebt Fälle, wo der augenblickliche Gehorsam durch Schläge erzwungen werden muss, so vorsichtig man auch dabey verfahren muss, und so strenge jede Uebertreibung zu ahnden ist.

Dritter Abschnitt: *Personen, welche zur Aufnahme in öffentliche Arbeitshäuser geeignet sind.* Bettler, Spieler von Profession (unmöglich in der Ausführung, weil allgemeine Sitte die Bankmacher schützt); Gaukler, Schatzgräber, Goldmacher u. d. gl. (so lange diese dem Staat nicht lästig werden, ist man nicht befugt sie einzuschliessen, es wäre denn, dass sie andere verführten, und dadurch sich die Ahndung der Polizey zuzögen;) liederliche Dirnen, Kuppler und Kupplerinnen (die letzteren, als Verbrecher in polizeylicher Rücksicht eignen sich gar gut für das Zuchthaus); Verbrecher aus Leichtsinn und Verstandesschwäche (gehören nur hieher wenn sie zugleich unvermögend sind sich selbst zu unterhalten); Verbrecher, die nach überstandener Strafe kein ehrliches Fortkommen suchen; Schleichhändler, gemeine Diebe aus Armuth, Dürftigkeit und Faulheit, und Betrüger (gehören alle, als Verbrecher, in das Zuchthaus, und zwar um so mehr, da es in mancher Rücksicht rathsam ist, die Art der *levis vitae maculae*, welche die allgemeine Meinung dem Stehlen anhängt, nicht abzuwischen). Die *Vagabonden* will der Vf. durchaus nicht in das Arbeitshaus aufgenommen haben; wir müssen gestehen, dass uns seine Gründe nicht überzeugt haben. Sie scheinen vollkommen in dieselbe Kategorie, als die Bettler, zu gehören, und die Befugnisse des Staats gehen ohne Zweifel eben so weit gegen die einen, als gegen die andern; überdiess sind beide so nahe mit einander verwandt, dass sie in der Anwendung der Gesetze fast immer nur als eins erscheinen.

Vierter Abschnitt: *Art und Weise, wie die in ein Arbeitshaus gebrachten Individuen hier zu verwahren und behandeln sind.* Die Hauptidee des Vfs. ist, dass jeder Correctionär seinen eigenen Gewahrsam haben soll, und in dem Institut für seine eigene Rechnung lebt. Er ist genöthigt, unter den Speisen zu wählen, die in dem Hause zu haben sind, muss sich etwas bestimmtes für Wohnung und was dahin gehört, von seinem Verdienst abziehen lassen, kann aber übrigens leben wie er will, da er den bestimmten Lohn seiner für das Haus verfertigten Arbeiten, wozu er die Materialien und Geräthschaften nur vorschussweise erhält, zu seiner eigenen freyen Disposition bekömmt, nur dass er seine Arbeitsproducte bloss an das Institut verkaufen darf. Obgleich wir die wohlgemeinte Absicht dieses Vorschlags keineswegs verkennen, halten wir ihn doch weder für ausführbar noch für vollkommen zweckmässig. Er ist nicht ausführbar, weil theils eine solche Menge von Schlafkammern die Kosten des Gebäudes und der Wartung über alles Verhältniss vermehren würden, theils aus der Verwendungsart des Erwerbes nach den Launen jedes einzelnen Unord-

nun-

nungen, Verwirrungen und manche andere Unzuträglichkeiten entstehen müssen, die mit dem Geist der Einheit, der in einem solchen Hause herrschen muss, durchaus unverträglich ist. Auch glauben wir nicht, dass der Hauptzweck, nämlich den Correctionär zur Wirthschaftlichkeit zu gewöhnen, dadurch erreicht werde, weil es zu sehr in der Natur des Menschen liegt, zumal wenn er doch grösstentheils seiner Freyheit beraubt ist, sich allein den Launen zu überlassen, deren Befriedigung für den Augenblick in seiner Macht steht, mithin die Correctionäre ihren Erwerb nur auf eine Weise verschleudern würden, die für sie selbst mannichfaltigen Nachtheil, für alle andern allgemeines Missvergnügen nach sich ziehen würde. Dagegen sollten wir es in jeder Rücksicht angemessener halten, den Correctionären zwar ihre Arbeit einzeln zu bezahlen, und ihnen davon die gesammten Kosten der Unterhaltung abzuziehen, aber ihnen den Ueberschuss nicht ganz in die Hände zu geben, sondern nur wöchentlich einen gewissen Theil davon, etwa einen Drittheil, wobey die übrigen zwey Drittheile für sie aufgespart würden, um ihnen eine gesammlete Summe in die Hände zu geben, wenn sie das Haus einst verliessen. Was ferner die Beköstigung, Kleidung und Anschaffung der Materialien zu der Arbeit betrifft, so dürfte es, da sie dennoch von dem Institut besorgt werden muss, unstreitig besser seyn, darin für alle Correctionäre eine Gleichförmigkeit zu beobachten, ohne auf die Wünsche der Individuen Rücksicht zu nehmen, um so mehr, da die Einzelnen, wenn man ihnen die Befugniss zugestehen will, für sich selbst zu sorgen, allerdings auch berechtigt wären zu einer Einmischung in die Oekonomie des Instituts, die mit der guten Ordnung durchaus nicht bestehen kann. Uebrigens sind wir mit dem Vf. der Meinung, man müsse keine Arbeitspensa aufgeben, sondern nur darüber halten, dass während der Arbeitsstunden gehörig gearbeitet werde; wobey denn die freye Verwendung eines Theils des Ueberschusses über die Kosten der Unterhaltung (die, wie es sich von selbst versteht, liberal zu berechnen sind, wenn auch das Institut dabey zu kurz käme) Reiz genug zum grösseren Fleiss geben würde.

Fünfter Abschnitt: *Disciplin des Arbeitshauses.* Vertrauter Umgang unter sich oder mit Fremden ist den im Hause verwahrten Individuen nicht zu gestatten. (Wir würden nach dem mit den grössten Erfolg in Kopenhagen beobachteten Reglement, auch ein strenges Gebot des Stillschweigens, mit Ausnahme der Speise- und Bewegungs-Stunden hinzufügen). Tauschverkehr ist dem Correctionären unter sich nicht zu gestatten (nach unserer Ansicht vollkommen richtig; aber kaum vereinbarlich mit dem System des Vfs., dass jeder ganz für sich selbst sorgen soll.) Zweckmässige Feyer der Sonn- und Festtage. (Sehr gute Vorschläge zu einer Sonntagsschule, die wir nach mehreren Erfahrungen allgemein empfehlen dürfen.)

Sechster Abschnitt: *Entlassung der Correctionäre aus dem Arbeitshause.* Derjenige, der aus dem Hause entlassen seyn will, muss nachweisen, dass er im Stande sey, sich ausser dem Hause gehörig zu versorgen. (Sehr richtig, und leider bisher wohl nirgends hinlänglich beachtet.)

Siebenter Abschnitt: *Architectonische Einrichtung eines Arbeitshauses, und Auswahl des Orts, wo es angelegt werden soll.* Als die beste Form des Hauses wird ein längliches Viereck empfohlen, das nach allen Seiten frey steht. Am vortheilhaftesten werden sie in der Nähe einer Handelsstadt angelegt. Die Anzahl der Verwahrten darf nicht unter 50 und nicht über 200 betragen.

Achter Abschnitt: *Verwaltung des Hauses.* Bestimmung der besondern Pflichten der verschiedenen Officianten. Die der Anstalt vorzusetzende Oberaufsichtsbehörde hat mit dem Detail der Administration unmittelbar nichts zu thun, sondern nur darin zu sehen, dass jeder Officiant seine Pflichten erfülle, und dass der Zweck der Anstalt überhaupt erreicht werde. Vorzüglich scheinen sich die Polizeybehörden dazu zu eignen, und das oberste Polizeycollegium des Landes würde dann die oberste Leitung aller Anstalten der Art haben, wodurch eine in jeder Rücksicht wünschenswerthe Einheit bewirkt wird.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Vor kurzem starb in Wien Frau *v. Flies*, eine Freundin der Künste und Wissenschaften, so wie eine besondere Gönnerin und Beschützerin talentvoller, gebildeter Männer. Man fand in ihrem Hause oft einen Kreis von in- und ausländischen Gelehrten, die bey ihr stets die beste Aufnahme fanden. Auch ist der Bibliothekar am Thereliano zu Wien, *Edler von Sartori*, durch die Herausgabe der stark angefochtenen politischen Schriften des Prinzen *Eugen*, die er an den Buchhändler Cotta verkauft hatte, bekannt, mit Tode abgegangen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 8. October 1812.

KIRCHENGESCHICHTE.

München, b. Lindauer: *Christliche Kirchengeschichte* von Dr. *Anton Michl*, Kön. Bayr. geistl. Rathe und öffentl. Lehrers des Kirchenrechts und der Kirchengeschichte an der K. B. Universität Landshut. *Erster* Theil. 1807. 546 S. *Zweyter* Theil. *Zusätze* zum *ersten* enthaltend. 1811. 440 S. 8. ohne das Register. (3 Rthlr. 20 gr.)

Bey dem *ersten* Theil, welcher das Ganze der Kirchengeschichte umfasst, müssen wir kurz seyn, da er schon lange erschienen ist. Nur das Auffallendste ist anzudeuten. Die Regel, nach welcher der Vf. seine Auswahl bestimmte, ist durchaus nicht zu entdecken. Oft werden die unbedeutendsten Nebenumstände angeführt. S. 24. „Die Geisslung Jesu geschah wahrscheinlich durch einen einzigen Gerichtsdiener, wie es in der Regel *römische* Gewohnheit war (?), und bestand höchstens in 39 Streichen, nach einem eigenen Gesetze der *Juden*, Deut. 25." Wie sehr ist so etwas Nebensache. Und überdiess ist es unrichtig. Was ging ein eigenes Gesetz der *Juden* die Römer an? In andern Stellen misskennt der Vf. die Lehre seiner Kirche. S. 141. „Ob Augustin (in der Lehre von der Gnade) die Sache nicht zu weit getrieben, und ob vielleicht die *katholische* Lehre nicht in der Mitte liege, scheint noch nicht ganz entschieden zu seyn." War aber nicht von je her der *orthodoxe* Katholicismus ganz mit Augustin übereinstimmend? Wie viele Päpste und Concilien (also die Kirche) haben ihn ohne Ausnahme oder Modification bestätigt und vertheidigt? — *Henke* nennt den Augustin einen übertriebenen, sinnreichen Schwätzer. Hr. *M.* sagt dagegen: „Wer Augustins Bücher *selbst gelesen hat*, wird diess harte Urtheil nicht gut heissen können." Zugleich beruft er sich auf Augustin's Bekehrungsgeschichte. Hr. *M.* sollte mehr und gründlicher den Vater der occidentalischen Theologie gelesen haben, als *Henke?* Und ist nicht gerade jene Bekehrungsgeschichte das *non plus ultra* vielrednerischer, egoistischer Declamation? — Das Unangenehmste ist die Monotonie der Uebergänge bey Hn. *M.* Alles hängt, nur wie eine Chronik, zusammen. Was aber soll man endlich zu solchen Verbindungen sagen, wenn S. 308. der §. 55: „Eine traurige Folge von den Ketzereyen dieses Zeitalters war das fürchterliche Inquisitionsgericht" **nach** den Notizen von *Huss* gesetzt ist?

Jedoch! Hr. *M.* will sich auf eine eigene Art helfen. Er beginnt, im *zweyten* Theil vermehrende (selten: verbessernde) Zusätze zu liefern.

Nach wiederholter Versicherung will er für Leser, welche weitschichtigere Werke nicht benutzen können, das *Interessanteste* der Kirchengeschichte *gleichsam* im Auszuge liefern. Fühlte er wohl, da er dieses sonderbare *Gleichsam* beysetzte, dass er in dieser Art von Schriftstellerey das Mittel gefunden haben könnte, über die K. Gesch. *gleichsam ins Unendliche* fort zu schreiben? Die Vorrede versichert, er wisse wohl, dass *noch mehrere* Zusätze hätten gemacht werden können. Aber es könne ja auch noch ein *dritter* Band folgen. Wir sind überzeugt, dass eben so leicht, wenn andre Umstände es erlaubten, ein dreyssigster und ein dreyhundertster folgen könnte. Denn diese Zusätze sind nichts anderes, als ausführlichere Erklärungen einzelner Stellen des Compendiums, wie sie, wenn der Vf. darüber liest, sich ihm alle Tage anbieten müssen, indem sie — einiges Wenige ausgenommen — nicht etwa eigene Darstellungen des minder Bekannten enthalten, sondern bloss das, was in Vorlesungen für Anfänger gewöhnlich zur weitern Erläuterung gesagt werden muss, fragmentarisch wiedergeben, oder sich auch mitunter auf Bemerkungen aus Recensionen des *ersten* Bandes beziehen, und dem Vf. das Glück, auf seinem Grund und Boden sich selbst Recht zu geben, zusichern. Oder sollten wohl, um sogleich das erste, nächste Beyspiel zu wählen, irgend andere, als blosse Anfänger in der Kirchengeschichte, das Bedürfniss haben, auf diese abgerissene Art, wie der *erste* Zusatz es auf fünf Seiten hingiebt, davon etwas zu erfahren, wer die **Centuriatores Magdeburg.**, *Baronius*, *Gottfr. Arnold*, **Matthias Schröckh** u. s. w. für die K. Gesch. gewesen seyen?

Wenigstens aber hätten diese Fragmente aus den Collegienheften des Vfs., wenn sie je dem grösseren Publicum vorgelegt werden sollten, von so manchen Spuren, dass sie Anfangs nicht für eine genauere Prüfung bestimmt waren, gereinigt werden sollen. — S. 28. sagt: Wer konnte es dem K. Nero glauben, dass die Christen die Stadt Rom angezündet hätten, *da Nero ein bekannter Christenfeind war?* — Hätten die Zuhörer des Hn. *M.* fragen dürfen, aus welchen Zeugnissen erhelle, dass Nero sich *zuvor* als einen besondern Christenfeind bekannt gemacht habe: so würden sie schwerlich eine befriedigende Nachweisung erhalten haben. Nach S. 46. soll es unter den Verschiedenheiten zwischen Jesus und den Essenern oben an stehen, dass die Essener nicht selbst in den Tempel zu Jerusalem gegangen seyen, sondern ihre *Opfer* dahin geschickt haben. Dabey wird unter andern citirt *Jos. Judaeus* (wer citirt den Josephus auf diese Weise?) *antiq. jud.* lib. 13. c. 9. In eben dieser Stelle

aber erzählt der griech. Text, dass die Essener *nicht* in dem Tempel (sondern für sich unter heiligeren Gebräuchen) *geopfert* haben, in dem Tempel aber nur *Weihegeschenke* (αναθηματα) zu schicken pflegten. — S. 51. „In *lateinischer* Sprache gab *Gothofr. Olearius Opera Philostratorum* Lipsiae in fol. 1709. heraus." — Doch aber auch zugleich in der *griechischen* Sprache des Originals?

Selbst bey den Kirchenvätern aber scheint Hr. Dr. *Michl* sich eher an das Lateinische, als Griechische, zu halten. S. 65. wird bey der Kleidung der Geistlichen untersucht, was die *Lamina* gewesen sey, welche nach *Euseb. H. E.* L. III. c. 28. (vielmehr L. V. c. 24. ed. Valef.) Johannes, der Apostel, als *Sacerdos* getragen habe. Hr. *M.* übersetzt: der einen *Brustschild* trug. Der griech. Text, welcher το πεταλον πεφορεκως setzt, ist unstreitig aus der Alexandrinischen Version zu erklären, nach welcher Exod. 29, 6. Lev. 8, 9. το πεταλον gesetzt wurde επι την μιτραν, *auf die Priestermütze.* Es kann also einen Brustschild nicht bedeuten. *Fleury*, dessen kirchenhistorische Blüthe längst vorüber ist, dient dem Vf. allzu oft statt der Quellen. Nach S. 19. soll die heil. *Veronica*, die doch, sagt Hr. *M.*, nie wirklich existirte, aus *vera icon* entstanden seyn. Würde man sie alsdann nicht vielmehr mit dem Namen *Vericonica* in die Verzeichnisse der Heiligen eingeführt haben? S. 58. will die Christen gegen einen Vorwurf Antonins des Philosophen rechtfertigen. Aber der Vorwurf selbst ist bloss aus einer lateinischen Uebersetzung, ganz unrichtig, aufgefasst. Das Griechische, in dem XI. Bd. §. 3: πρὸς Εαυτὸν, wirft ihnen vor, dass sie κατὰ ψιλὴν παράταξιν, und nicht ἀπὸ ἰδικῆς κρίσεως auf den Tod bereit seyen. Wie kann Hr. *M.* seinen Zuhörern jene Worte übersetzen: *aus einem hartnäckigen Eigensinn?* Augustin giebt vielmehr den Christen Schuld, dass sie *aus blosser Ordnungslosigkeit (aus blossem Hang zur Unordnung)* gegen den Tod gleichgültig seyen. — S. 60. „Eine merkwürdige Stelle ist in den sogenannten Clementinen, die *Clemens den Römer*, oder *einen andern christlichen Platoniker* der drey ersten Jahrhunderte zum Vf. haben. Diese Stelle, welche *Homil.* 9. §. 10. vorkommt, u. s. w." Sollen denn die Zuhörer des Hn. *M.* es irgend noch für möglich halten, dass *Clemens Romanus* Vf. jener Homilien sey? Oder dürfen sie daraus, dass der Lehrer sie allenfalls einem *andern* christlichen Platoniker zuschreiben lassen will, schliessen, der schlichte *Clemens Rom.* sey *auch* ein christlicher *Platoniker* gewesen? Ueberhaupt fände Hr. *M.*, wenn er die abenteuerlich reiche Dämonologie der ersten Kirchenväter seinen Zuhörern zur Warnung vorhalten wollte, aus den echten Schriften derselben in *Gaab's* Abhandlungen zur Dogmengeschichte — (Abhandlungen von 1790, welche bedauern lassen, dass Hr. Prof. *Gaab* nicht vorzugsweise für die K. Geschichte zu arbeiten fortfuhr!) — S. 97 — 136. so viel Echtes gesammelt, dass es der Citation einer sehr unechten Quelle nicht bedurfte, welche Hr. *M.* abermals nicht nach dem Griechischen verdeutschte. — S. 66. „Gegen den katholischen Satz, dass schon seit dem Anfang des Christenthums *ein Unterschied zwischen Geistlichen und Layen* gewesen, wird von einigen Protestanten eine bedenkliche Stelle aus dem Commentar des Diacon Hilarius von Arles über das vierte Hauptstück des Briefs an die Epheser angeführt. Die Stelle lautet also: *Anfangs lehrten alle und tauften alle*, zu jeder Zeit, da Gelegenheit war u. s. w." Fürs erste erhalten die Zuhörer des Hn. *M.* aus diesem allzu unbestimmten Collegienvortrag einen sehr unrichtigen Begriff von der Frage selbst, welche zu lösen ist. Die Frage betrifft diess: ob von Anfang her der Unterschied — nicht bloss des Geschäfts, sondern — *des Standes (ordinis)* zwischen *Klerikern* und *Laikern* eingeführt war, oder ob *Tertullian* c. 7. *de exhortatione castitatis* noch richtig referirte, wenn er sagt: *Differentiam inter Ordinem et Plebem constituit Ecclesiae auctoritas — — adeo, ubi ecclesiastici ordinis non est consessus, et offers et tingis et sacerdos es tibi solus. Sed ubi tres, ecclesia est, licet laici.* Hier ist es *die Kirche*, der gesammte Verein aller Gläubigen, von deren Autorität erst die Bestimmung eines Unterschieds zwischen *Ordo* und *Plebs constituirt* wurde, wie bey den Römern das gesammte Volk in *Ordo senatorius* und *Plebs* sich getheilt hatte. Vgl. *Boehmer Diss. VII. de differentia inter ordinem eccl. et plebem* §. 2. — Noch sonderbarer zeigt sich hierauf die Hermeneutik des Vfs. Wenn *Hilarius* sagt: *primum omnes docebant*, so soll der Sinn seyn: *omnes, qui ad docendum vocati erant*, oder: *omnes de Clero docebant.* Hr. *M.* folgert diess aus der von *Hilarius* commentirten Stelle Ephes. 4, 11, nach welcher Christus ... *einige* als Hirten und Lehrer gegeben hat. Der alterthümliche Sinn dieses Gebens aber geht gerade darauf: dass die *innere* Tüchtigkeit, der innere Ruf, nicht aber ein *Standes*-Unterschied, aus allen Gläubigen bald diesen, bald jenen zu Geschäften des Hirten und Lehrers wählbar machte. Apostelgesch. 6, 6. 13, 3. — Nach S. 72. soll von der wundersamen *Störung* des jüdischen Tempelbaues zu Jerusalem K. Julian selbst sprechen. Er spricht (s. *Schröckh's* K. Gesch. VI. Th. S. 376.) nur davon, dass Er ihn wieder habe herstellen wollen. Sogar die Stelle Matth. 24, 2. versteht unser Kirchenhistoriker sehr unrichtig, nämlich davon, dass nach der ersten Zerstörung des Tempels *bis zum Ende der Welt* kein Stein mehr auf dem andern bleiben solle. Jesus sprach nur von einer völligen Zerstörung des Tempels. Hätte ihn auch Julian wieder hergestellt, so würde niemand in dem evangelischen Texte nachweisen können, dass Jesus dadurch irgend widerlegt worden sey: denn dass die Zerstörung eine *bleibende* seyn müsste, dass nie wieder ein Stein auf den andern kommen sollte, ist *nicht* gesagt. Erst schafft sich Hr. *M.* das Räthsel, eine Weissagung, wie sie nicht vorhanden ist, und dann folgert er S. 80. die wundersame Auflösung, dass es der schicklichste Zeitpunkt gewesen zu seyn scheine, den die Fürsehung gewählt habe, den Vorzug der christl. Religion *durch ein Wunder* zu bestätigen.

Ueberhaupt macht sich Hr. *M.* viel mit *Wunderlegenden* zu thun. S. 100. glaubt er sogar berechtigt zu

zu seyn, nach einigen Erzählungen, dass ungefähr 300 *nicänistische* Christen zu Typasus in Afrika, denen der *arianische* Vandalen-König Hunerich 484. die Zungen ausschneiden liess, ferner *ohne Beschwerde* geredet haben — *so lange diese Begebenheit für ein Wunder zu halten*, *bis* jemand entweder die Zeugnisse zu schwächen, oder das Factum aus Naturkräften zu deduciren im Stande sey. Diess heisst, wenn wir das einzelne Urtheil auf seine Maxime zurückführen, mit andern Worten: Ich bin berechtigt, das Unmögliche so lange für glaublich zu halten, bis (wenn diess gleich schon bey hundert Fällen dargethan worden ist!) auch bey dem hundert und ersten wieder aufs neue dargethan wird, durch welche Missdeutungen, Täuschungen und Missgriffe einige bewogen worden seyn mögen, abermals das Unmögliche als wirklich erfolgt darzustellen! Warum glaubt Hr. *M.* nicht, nach eben dieser Maxime, auch das (nach S. 131.) *gerichtlich attestirte*, dass eine grosse, dicke Hexe nur anderthalb Quintlein, ihr Mann nur fünf Quintlein gewogen habe? — Bey den afrikanischen Rednern mit ausgeschnittenen Zungen ist Hr. *M.* geneigt, dem Verfasser einer Schrift: *La religion chretienne prouvée par un seul fait* (Paris 1766), welcher alles auf dieselbe bauen zu können meynte, beyzutreten, ohne zu bedenken, dass dieses Wunder auf alle Fälle nicht für die *christliche* Religion, sondern zunächst für diejenige Ansicht der Trinitätslehre, welche von occidentalischen Nicänisten des 5ten und 6ten Jahrhunderts roh genug gedacht zu werden pflegte, gegen den Arianismus geltend gemacht werden müsste. Doch, selbst *Justinian* im *Cod.* L. I. tit. 27. soll Zeuge dieses Wunders seyn. Es ist dort in seinem Namen gesagt: *Vidimus venerabiles viros, qui abscissis radicitus linguis poenas suas miserabiliter loquebantur, alii vero post diversa tormenta per diversas dispersi provincias vitam in exilio peregerunt.* Der Zusammenhang erinnert an Dank gegen Gott, dass Justinian so schnell Afrika den Vandalen habe entreissen können, welche die Leute nicht nur am Leib, sondern auch an der Seele (durch Arianismus) verdorben hätten. In diesem Zusammenhang ist nicht von wunderbaren Rettungen, sondern von den Grausamkeiten der Vandalen die Rede; es ist nicht davon die Rede, dass die, welchen von den Vandalen Zungen abgeschnitten worden waren, *alles, was sie wollten*, und dass sie es *eben so gut, wie vorher*, gesprochen hätten. Vielmehr sagt der in seine rhetorische Floskeln verliebte Gesetzgeber, dass sie *ihre erlittenen Strafen* (nicht: eine Rettung von diesen Misshandlungen) *auf eine erbärmliche Art* ausgesprochen hätten; das heisst: dass sie erbärmlich stammelten und murmelten. Hr. *M.* hilft den Wundern in dieser Stelle durch einen starken Zusatz, und durch Trennung des *miserabiliter* von dem *poenas suas loqui* nach Kräften in seiner Uebersetzung nach: Wir haben — *mit unsern eigenen Augen die* — ehrwürdige Männer gesehen, denen die Zunge bis zur Wurzel ausgeschnitten war *und die doch von ihrer Marter redeten und Mitleiden erweckten.* Aber genauer betrachtet, will Justinian, mit seiner das Staunen erweckenden Rhetorication, nichts anderes, als die Grausamkeit der Vandalen schildern, und sich darauf berufen, dass noch jetzt *Bekenner* zu sehen seyen, welche die erlittene Verstümmelung ihrer Zungen nur *durch erbärmliche Töne zu erkennen geben* könnten. Andere fanden es noch besser, sie nicht bloss *miserabiliter*, sondern *distincte*, *articulate* und *commode*, und nicht mehr bloss *poenas suas*, sondern alles mögliche, *omnia, quae vult*, reden zu lassen. Es würde hier zu weit abführen, wenn wir die Hauptquelle eines mitverfolgten Bischofs *Victor Vitensis* für die ihn aufnehmende Byzantiner geschriebene *Libros de Persecutione Vandalica* prüfen wollten. Das grösste Wunder wäre, dass über diesem Wunder, welches auf dem öffentlichen Markte zu Typasus in Mauritanien geschehen seyn und dann da und dort von 484 bis 534. fortgedauert haben soll, nicht ganz Afrika sich vom Arianismus bekehrte. — Wir bemerken übrigens, dass der erste Zeuge für dieses Reden mit abgeschnittenen Zungen nicht *Vito* (S. 94.), sondern *Victor Vitensis* ist, dass *Marcellinus*, ein anderer Zeuge dafür, nicht des *Kaisers* Justinians Kanzler (S. 96.) war, sondern *adhuc patricii Justiniani fertur egisse cancellos*, f. *Cassiodorus de div. lectionibus* c. 17, und dass, wie der Inhalt seiner Chronik zeigt, auf jeden Fall das wenigste davon *aus gerichtlichen Acten* zusammengetragen seyn kann. Auch ist das, was er *ad a.* 484. von dem Wunder der ausgeschnittenen Zungen schreibt, in *Joseph Scaliger's* Ausgabe (*Thesaurus tempp.* p. 34.) von dem, was Hr. *M.* citirt, *den Worten nach* sehr verschieden. Wir lesen: *Totam per Africam crudelis Hunnerici Wandalorum Regis in nostros Catholicos persecutio importata est, exulatis diffugatisque plus quam 334 orthodoxorum sanctis* (vielleicht ist hier *epis* = *episcopis* ausgefallen?) *ecclesiisque eorum clausis plebs fidelium sub variis acta suppliciis beatum consummavit agonem. Nempe tunc idem Rex Hunnericus unius catholici adolescentis, vitam a nativitate sua sine ullius sermone ducentis, linguam praecepit abscindi. Idemque mutus, quod, sine humano auditu Christo credens, fide didicerat, mox praecisa sibi lingua locutus est, gloriamque Deo in primo vocis suae exordio dedit. Denique ex hoc fidelium contubernio aliquantos ego religiosissimos, praecisis linguis manibusque truncatis apud Byzantium integra voce conspexi loquentes. Haec Arrianorum crudelitas in religiosos Christi cultores suprascriptis Coss. (Theodorico et Venantio) mense Febr. coepit infligi.* Sollte hiebey nicht eine Präliminar-Frage diese seyn: in wie fern es glaublich sey, oder vielmehr nach der gewöhnlichen Legenden-Art schmecke, dass man einem, der das *Credo* von niemand gelernt hatte, und *der ohnehin nicht reden konnte*, als Märtyrer *die Zunge* ausgeschnitten habe? — Ein unter dem Namen *Aeneas Gazaeus* in Umlauf gekommener Dialog von ungewissem Alter (denn nur aus der Erzählung dieses Wunders selbst wollte *Cave* p. 297. sein Alter auf c. 489. bestimmen!) ist dagegen nicht einmal mit dem *Ausschneiden* dieser Zungen zufrieden. Er will gesehen haben, dass sie *ausgerissen* waren. *Petii, ut os aperirent.*

rent. Vidi, vulsam usque ad radices linguam esse. Obstupui, non modo quod loquerentur, sed quod adhucdum vitam traherent. So sucht immer eine Rhetorication noch die andere zu überbieten! Oder klingt denn nicht die ganze Panegyrisation dieses sogenannten Aeneas mehr wie eine zur Schulübung in der Rhetorik, wer weiss wo? verfasste Declamation, als wie ein historisches Zeugniss?

(Der Beschluss folgt.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 30sten August starb zu Paris *G. Legouvé*, bekannt als dramatischer und didaktischer Dichter, Mitglied des Instituts, 48 Jahre alt. — Auch starb dort vor Kurzem die Frau *von Montanclos*, Verfasserin vermischter Gedichte und mehrerer Schauspiele, in einem Alter von 80 Jahren.

II. Vermischte Nachrichten.

Aus einem in *Kiöbenhavnske Collegialtidende*, Febr. 1812, befindlichen Berichte von der *Arnaemagnaeanischen* Commission erhellt, dass durch die Belagerung von Kopenhagen im J. 1807, ausser dem bereits bekannten Verluste für die Wissenschaften, auch die Verbrennung des reingeschriebenen Textes von *Magnus Lagebaeters Gulethings Lov*, verglichen mit den vielfältigen Abschriften, die man von diesem alten Gesetzbuche hat, ferner der lateinischen und dänischen Uebersetzungen desselben, und endlich des Registers über die lateinisch erklärten, dem Gesetze eignen, Wörter und Redensarten — verursacht wurde. Zu den Arbeiten der benannten Commission in den Jahren 1809 — 1811. gehört, dass *Egils Saga*, diese für die Geschichte und den Rechtsgang sowohl in Norwegen, als auf Island, im 9ten und 10ten Jahrhunderte so wichtige Schrift, beendigt und herausgegeben worden ist; eben so ist *Nials Saga*, reich an Nachrichten über die Staatsverfassung der Isländer im 10ten und 11ten Jahrhunderte, desgleichen über die Unternehmungen der dänisch-norwegischen Heerführer in *Irland*, durch die Commission in den Druck gegeben worden; endlich so ist durch ihre Bemühungen *Hakon Adelsteens Gulethingslov* in so weit fertig geworden, als der Text dieses Gesetzes rein geschrieben, die aufbewahrten vielen Abschriften davon mit einander verglichen, und das Ganze mit neuen lateinischen und dänischen Uebersetzungen versehen worden ist: wodurch der anfänglich erwähnte Verlust ersetzt wird. Als Fortsetzung hat die Commission noch unter der Arbeit: eine dänische Uebersetzung von *Hakon Hakonsens Frostathingslov*; ferner *Biarköeretten*, oder das allgemeine Landstädterecht von Norwegen; *Farmannalov*, das älteste Seerecht aus dem Mittelalter; *Hirdskraa*, oder das königliche Hofrecht; *Rikisstiörn*, oder Norwegens Grundgesetz, betreffend die Erbfolge und Regierung des Reiches unter der Minderjährigkeit des Königs; endlich die königlichen Gerichtsbussen oder Verordnungen. — Ueberdiess sind von der Commission theils völlig, theils beynahe zum Drucke fertig: ein vollständiges Wortregister über *Egils* Saga; ein antiquarischer Index über dieselbe; die *Volaspa*; *Havamal*; die noch ungedruckten Eddaischen 26 Lieder von den Kriegesthaten der nordischen Helden; die sogenannte *Skalda*, oder eine Abhandlung über die älteste Sprache des Nordens und deren Eigenschaften; *Graessers* Saga; *Jon Magnussens* isländische Sprachlehre; *Eggert Olassens* Regeln für die isländische Orthographie; und endlich *Magnus Ketilsens* Abhandlung vom *jure patronatus* nach den nordischen und isländischen Kirchengesetzen. — Da der Fonds der *Arnaemagnaeanischen* Stiftung bis ins Jahr 1808. zu 20,800 Rthlr. gestiegen ist, und von den Zinsen 660 Rthlr. jährlich an die beym Legate arbeitenden Männer bezahlt wird: so würde zur Bestreitung der Druckkosten nur wenig übrig bleiben, wenn nicht Se. Majestät, der König, auf eine in der jetzigen Lage des Reiches vorzüglich ruhmwürdige Weise jene Stiftung unterstützte. Unter dem 11ten November 1811. sind aus des Königs Kasse nicht nur 300 Rthlr. jährlich für den Secretär der Commission bewilligt, sondern die Ausgabe von *Magnus Lagebaetirs Gulathingslov* im originalen Texte, mit lateinischer und dänischer Uebersetzung, soll auch auf königliche Kosten geschehn, und die Einnahme für den Absatz des Werkes soll der Stiftung zufallen, um damit die Druckkosten mehrerer alter nordischer Schriften zu bestreiten.

Aus Oesterreich.

Mehrere ausländische Zeitschriften haben sich über manche abgeschmackte In- und Ueberschriften, Aushängeschilde u. dgl. m. in Wien lustig gemacht. Man scheint von Seiten des Gouvernements Notiz davon genommen zu haben; eine vor Kurzem erschienene Verordnung befiehlt, die öffentlichen In- und Ueberschriften, Aushängeschilde u. s. w., ehe sie angebracht werden, vorher der Stadthauptmannschaft zur Genehmigung vorzulegen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 9. October 1812.

KIRCHENGESCHICHTE.

München, b. Lindauer: *Christliche Kirchengeschichte* von Dr. *Anton Michl* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 247. abgebrochenen Recension.*)

Sogar die sogenannten *Weissagungen des Malachias*, eines irländischen Bischofs aus dem 12ten Jahrhundert, welche der niederländische Benedictiner *Arnold Wion* 1595. in seiner Schrift: „*Lignum vitae* oder Abbildung des ganzen Benedictinerordens" zu Venedig das erstemal, ein Dominikaner, Alphons Ciacconius, aber mit Noten bekannt machte, scheinen Hn. *M.* einer Vertheidigung werth. Der Jesuit, *Claudius Franz Menetrier*, zeigte 1690. in einer eigenen Schrift, dass diese weissagenden Embleme, welche von Coelestin dem II. 1143. anfangen, nicht von dem genannten Bischof seyn können. Mabillon hat noch weiter die Bemerkung geltend gemacht, dass der Hr. Bernhard, des Malachias Ordensbruder, Freund und Biograph, doch derselben nicht erwähne. Hr. *M.* hält sie daher für Wions Product, findet es aber doch merkwürdig, dass (nach eines Franz Xav. Christmanns Darstellung unter dem Titel: *Roms 12 unglückliche Sechser.* Kostanz 1803.) so viele Symbole der Päpste von 1143 bis 1646. mit der Lebensgeschichte derselben übereinstimmten. Kömmt man der Deutung so gefällig zu Hülfe, wie Hr. *M.* bey dem Symbol des jetzigen Papstes, so kann wohl keiner Weissagung je der Schein der Erfüllung fehlen. „Das Symbol des dermaligen Papstes, sagt S. 274. ist: *Aquila rapax*, der freylich *Er* nicht ist. *Es kann aber gar wohl bedeuten*, dass unter seiner Regierung der französische Adler, und nicht mehr der Papst, Rom im Besitz haben wird; wie es auch wirklich so ist."

Gern hat Rec. das Ganze noch einmal durchlaufen, um, nach diesen mancherley Veranlassungen zu Verbesserungen, auch *wenigstens einige interessante* Partieen auszeichnen zu können. Mehr als Miscellen findet er nirgends. Zu den Vergleichungsweise besseren gehört S. 86—93. von Verbrennung der *Bibliothek zu Alexandrien* (wenn diess gleich kein eigentlich kirchenhistorischer Gegenstand war). S. 145. von der Päpstin *Johanna*. S. 151—158. Davon, dass nach *Beda in Chronico* (*Opp.* T. II. S. 191.) *Phocas, rogante Bonifacio* (III.) *statuit, Sedem Romanae et apostolicae ecclesiae caput esse omnium ecclesiarum, quia ecclesia Constantinopolitana primam se omnium ecclesiarum scribebat.* Hr. *M.* zeigt aus *Joh. Mich. Lorenz* (Prof. zu Strasburg) *Examen decreti Phocae* 1785. dass andere Chroniken bloss dem *Beda* nachschrieben, und dass, wahrscheinlich von Beda, in dieser Sache Phocas mit Justinian, und Bonifaz III. mit dem IIten verwechselt worden sey, weil Justinian im *Cod.* L. 1. Tit. 2. leg. 24. *de sacrosanctis ecclesiis* schon im J. 539. bestimmt hatte: *Constantinopolitana ecclesia omnium aliarum est Caput*, darauf (??) aber wahrscheinlich auf Veranlassung Bonifaz des II. im *Cod.* L. 1. *tit. de Summa Trinitate lege* 7. bestimmte: *Sanctissimum Papam veteris Romae esse caput omnium sanctissimorum Sacerdotum* und *lege* 8. *Romanam Sedem esse omnium vere Ecclesiarum Caput*, wodurch die *Constantinopolitana* nur als *Caput* der orientalischen erklärt geblieben sey. — Nur bemerkt Rec. hiebey, dass die beiden letzten Gesetze (welche jedoch im Text nicht als promulgirte Gesetze, sondern mehr als Voraussetzungen des Gesetzgebers erscheinen) vom J. 533. sind, dass also, *wenn lex* 24. Tit. 2. vom J. 539. wäre, jene nicht erst eine Erklärung von diesem seyn konnten, vielmehr das für Constantinopel sprechende Gesetz als das spätere zu gelten scheinen würde. — S. 225. vom Verbot des *Abendmals unter beiden Gestalten.* S. 233. Vom heil. *Franz von Assis.* S. 305. Von *Ecks* Disputation zu Leipzig. S. 363. Von den *Unruhen zu Donauwörth.* S. 365. *Zwingli und Oekolampadius*, wo über des letztern Anlage zur Melancholie ein Anekdotum eingerückt ist. S. 390. *Separatisten* in Würtemberg. S. 394. *Deisten* in Böhmen. S. 431. *Isenbiehl.* S. 439. *Joseph Wiehrl* zu Baden.

Dass Hr. *M.* zum Theil auch in den Undank einiger Zeitgenossen gegen die Reformation einstimmt, wollen wir bloss anführen. Nach S. 15. soll „die *französische Revolution in Kirchensachen* mit der ehmaligen Reformation in Deutschland durch Martin Luther, viel ähnliches haben. Beide sollen in Ursprung, Fortgang und Folgen viel übereinstimmen." Wer in der Geschichte scheinbare Aehnlichkeiten zufälliger Nebenumstände von den Aehnlichkeiten im Wesentlichen zu unterscheiden vermag, muss nichts leichter einsehen können, als dass die in der französischen Republik versuchte Kirchenrevolution und die deutsche Reformation in allen wesentlichen Punkten einander gerade so sehr unähnlich sind, als *Reformationen* — d. h. Umschaffungen, welche von den bestehenden Obrigkeiten nach den Grundsätzen derer, die sich als Sachkundige durch Geist und Kenntnisse legitimiren, geleitet werden, und das, was eigentlich bereits öffentliche Ueberzeugung der nach Reform sich sehnenden Zeitgenossen ist, zur gesetzmässigen Wirklichkeit bringen — sich überhaupt von *Revolutionen* unterscheiden. Wer die Geschichte des gegen die Meinung vieler katholischen Sachkenner verketzerten *Isenbiehl* so er-

erzählt, wie Hr. *M.* selbst, den darf man wohl fragen, ob er nicht glaube, dass er und alle freymüthige Schriftsteller seines gleichen immer noch das nämliche Schicksal zu befürchten haben würden, wenn nicht die deutsche Reformation das Beyspiel eines gesetzlich freyen Untersuchungsgeistes immer kräftiger gegenüber gestellt und die Folgen der Reformation dasselbe allmählich zur Anerkennung gebracht hätten. "Das *Stürmische* in dem Charakter Luthers, welches man allzu oft einseitig auf die Reformation im Ganzen überträgt, ist auf jeden Fall doch nichts, als etwas individuelles. Die Vorsehung hatte ihm eben deswegen einen Melanchthon an die Seite gestellt, der *nicht als Mönch aufgewachsen* war. Die Reformation ist, wie so vieles Gute, in ihrer bisherigen Fortdauer das Werk sehr entgegengesetzter und doch nach Principien zusammenwirkender Charaktere. Die Tendenz des Ganzen aber, die Principien, welche demselben seine Richtung geben, nicht die individuellen Beymischungen, sind davon das Charakteristische. Uebrigens wird sich niemand überreden, dass die (S. 303.) von dem päpstlichen Nuntius selbst anerkannte Unverschämtheit eines Tezel und die ganze Indulgenzen-Speculation irgend einmal auch den eleganten Complimenten eines Erasmus oder der bescheidenen Humanität eines Melanchthons gewichen seyn würde. Endlich, wenn (nach S. 353.) Wilibald Pirkheimer mit nürnbergischer Redlichkeit und schlichter Einsicht 1528. in schmerzliche Klagen ausbrach: „Ich bekenne, dass ich anfänglich auch *gut lutherisch* gewesen bin, wie *auch unser Albert Dürer seliger*. Denn wir hofften, die römisch Büberey, auch der Münch und Pfaffen Schalkheit sollte gebessert werden. Aber wie man sieht, hat sich die Sache also verschlimmert, dass die evangelische Buben jene Buben fromm machen. Die vorigen haben uns mit Gleissnerey und Listigkeit betrogen und die jetzigen wollen öffentlich ein schändlich und sträfliches Wesen führen und dabey die Leute mit sehenden Augen blind reden und sagen: man könne sie nicht nach ihren Werken urtheilen; da doch Christus ein anderes gelehrt hat. Ob wohl die guten Werke nicht leicht erkannt werden können; so zeigt doch jeder, der bös handelt, damit an, dass *er kein Biedermann* ist, er möge sich auf den Glauben beziehen, wie er will. Denn ohne Werke ist der Glaube todt, wie auch die Werke, ohne den Glauben" u. s. w. — so sollte doch der unparteyische Historiker bey diesem traurigen Bilde der Zeit gewiss die Bemerkung nicht unterlassen, dass nicht schon im J. 1528. Luthers Grundsätze die Menschen, welche sie ergriffen, mit einem Schlag umgebildet haben konnten. Oder war denn menschlicher Weise etwas anders zu erwarten, als dass die meisten nunmehr ausbrechen lassen würden, was in ihnen *bereits in früheren Jahren* Sinnesart geworden war? Selbst das so schleunige Zurückfallen des kaum begonnenen Protestantismus in einen erneuerten Glaubensdespotismus ist ein nur psychologisch erklärbares Phänomen. Neu anerkannte Grundsätze wirken anfangs nur in den hellsten Geistesmomenten, selbst bey denen, welche sie entdeckten. Durch wie viele Jahrhunderte war der kirchliche Glaubenszwang so gewöhnlich geworden, dass Luther selbst, und wie viel mehr also die übrige eben so erwachsene Generation? die Grundsätze des Protestantismus, wie sie dieselben für sich gegen die römische Dogmatik geltend machten, in der Anwendung auf Gegner innerhalb ihrer Kirche nur allzu oft vergassen. Gerade diess aber ist die Wirkung guter Principien, dass sie selbst die Folgezeit von den Fehlern ihrer ersten Verkündiger reinigen. Möchte nur nicht auch die Geschichte warnend lehren, dass unrichtige Principien, so lange sie nicht, als solche, offen und bestimmt anerkannt werden, sogar das Gute, welches gegen ihren Einfluss aufgenommen wird, nur allzu leicht wieder, als etwas heterogenes, ausstossen, und mit einer unerwünschten, aber psychologisch unvermeidlichen Consequenz, ihre eigenen, alten Folgen aufs neue herbeyführen.

GESCHICHTE.

Kiel, in d. akad. Buchh.: *Ueber eine Frage, die Herder gethan hat.* Eine akademische Rede, bey der Feyer des allerhöchsten Geburtsfestes Sr. Majestät des Königs von Dänemark und Norwegen gehalten zu Kiel 1810., von *Karl Friedrich Heinrich.* 1810. 30 S. 4. (8 gr.)

Bekanntlich hat *Herder* die Frage aufgeworfen: „Haben wir noch das Publicum und das Vaterland der Alten?" Man erwarte hier jedoch keine eigentliche Beantwortung derselben. Des Vfs. Absicht, so weit sich dieselbe erkennen lässt, ist vielmehr, dem Kosmopolitismus im echten Sinne dieses Ausdrucks, nachdem derselbe eine lange Zeit verkannt und verdächtig gemacht worden, einmal wieder das Wort zu reden, ihn insbesondere den grossen Nationen der alten Welt zu vindiciren. Nachdem er damit angefangen hat, im Allgemeinen etwas zum Lobe *Herders* zu sagen, was aber an verschiedenen Orten schon befriedigender gesagt worden ist, bemerkt er (was auch bekannt ist), wie *Herder* zuerst den Ausdruck und Begriff des *Publicums*, „als der geistigen Gesammtheit eines Volkes mit der bestimmten Richtung seines Sinnes und seiner Neigungen," für die höhern Zwecke der Alterthumskunde in Anschlag gebracht habe. Dann werden die beiden Fragen, welche in *Herders* Worten liegen, nämlich: haben wir noch *das Publicum*, und haben wir noch *das Vaterland* der Alten? gesondert (S. 8.), die erstere obenhin, *verneinend*, von der Hand gewiesen, und die letztere (S. 9.) folgendermassen erläuternd ausgedrückt: „Ist das Vaterland, kann das Vaterland uns noch dasselbige seyn, was es den Alten vor Jahrtausenden war? Wo ward das Vaterland heiliger gehalten; wo brannte die Flamme der Liebe für dasselbe reiner in jeder Brust; wo schuf sie höhere Thaten, grössere Wunder, als dort in Athen, in Lacedämon und Rom? Und wenn gleich ähnliche Thaten, ähnliche Wunder einzeln, unerwartet, auch in spätern Zeiten wiederkamen, — gleich-

gleichviel, wie übrigens die Zeit, betrogen oder betrügend, über fie urtheilt, — kann diefer Geift des Einzelnen nicht wieder Geift des Ganzen, nicht wieder wahrer Gemeingeift werden? Und was war denn das Vaterland der Alten, was war ihre Liebe zum Vaterlande, dafs fie folcher Opfer fähig und folcher Belohnungen würdig werden konnte?" Es ift, fetzt der Vf. noch hinzu, ganz befonders diefe letztere Frage, der man es wünfchen möchte, dafs fie mit voller Gründlichkeit, und zu vollkommner Ueberzeugung ins Licht gefetzt werden könnte. Nach diefer wörtlich hergefetzten Expofition, der es freylich auffallend an Präcifion mangelt, mufste fich Rec. nothwendig die nun folgende Abhandlung viel anders denken als er fie fand. Denn die hiftorifch - philofophifche Unterfuchung des Vfs. läuft darauf hinaus, dafs den Alten in der frühften Zeit, „in der Begrenzung einer patriarchalifchen Exiftenz" *die bloße Heimath*, fpäterhin, in den Zeiten griechifcher Blüthe, bey ihren Kämpfen gegen die Perfermacht, *der Staat*, zuletzt aber *die Welt Vaterland* gewefen fey. Diefe letztre Periode datirt der Vf. vom *Sokrates* an, der die merkwürdigen Worte fprach: „ich bin nicht Athenienfer, nicht Grieche; ich bin *Bürger der Welt!*" „Sokrates, heifst es (S. 19.) hatte *mit* und *aus* feiner Zeit gefprochen (wir bezweifeln es); kein Feind, kein Ankläger, nicht der giftigfte feiner Verläumder hat es gewagt, das Wort ihm anzurechnen. (Diefs allein beweift noch nichts.) Und der Same fiel in ein fruchtbares Land, und alle Weifen ftimmten ein in das Urtheil der Menfchlichkeit. — — Was fo durch Sokrates begonnen war, und dann im weitern Kreife derer, die an feinem Munde hingen, fich verbreitet hatte, ward bald Gemeingut griechifcher Weisheit überhaupt, der Weisheit welch' eines Volkes. Die Idee des Weltbürgerfinnes in voller Klarheit, ja felbft das Wort Kofmopolit — ein alter, echter Ausdruck — ftand nun feftgewurzelt *im Geifte des Volkes*, (?) wie in feiner Sprache. — — Und der Philofophie der Stoa gebührt hier auszeichnende Erwähnung, weil fie es war, die mit befonderem Eifer an diefer Ausbildung Antheil nahm." Der Vf. beruft fich jetzt noch auf *Cicero*, (deffen Aeufserung über das Vaterland im Eingange des zweyten Buches *de legibus*, aber nur fehr gezwungen hieher gedeutet wird,) auf *Seneca* (von deffen Ausfpruch er doch gefteht, dafs es *bloß Worte des Philofophen* wären) und auf Marc. Aurel. Dann erinnert er, wie Rom fich ausländifche Cultur angeeignet, wie es überhaupt von dem Ausländifchen gedacht habe; wie da nicht gefprochen ward von „fremden Klüglingen," nicht von „namengierigen Hereinlocken fremder Klüglinge" nicht gefchmäht von „fremden Gäften," noch unedel vorgeworfen „das Brod des Landes." Gleichwohl kann Rec. nicht anders, als diefen Verfuch, den Kofmopolitifmus zu begründen, für mifslungen erklären. Mögen immer einige Weife, ja mag die ganze ftoifche Schule diefe Idee beftimmt aufgefafst haben, diefe Weifen waren nicht die Nation felbft, diefe Schulen entftanden fogar bey den Griechen erft, als die höchften unfterblichften Thaten und Opfer für das Vaterland fchon vollbracht waren. Gerade auf diejenige Frage, die der Vf. einer gründlichen Unterfuchung am würdigften hält, hat er die unrichtigfte Antwort ertheilt, denn wenn er frägt (f. oben): „Was war denn das Vaterland der Alten, was war ihre Liebe zum Vaterlande, dafs fie folche Opfer fähig und folcher Belohnungen würdig werden konnte?" fo wird gewifs jedermann mit dem Rec. antworten: *diefes Vaterland* war *nicht* die Welt; *diefe Liebe*, welche folcher Opfer fähig machte, war *nicht* Kofmopolitifmus. Um dem echten Weltbürgerfinne das Wort zu reden, mufste der Vf. vielmehr einen ganz entgegengefetzten Weg betreten; er mufste zeigen, dafs, fo fehr auch das äufserliche und finnliche Leben der Alten das Unfrige übertroffen haben mag, uns dennoch Niemand mit Recht ihr Mufter als das Ziel alles Strebens aufdringen könne, dafs wir nicht allein im Stande, fondern befugt und verpflichtet find, uns ein noch höheres Ziel zu fetzen, und dafs der Kofmopolit im gehörigen Sinne des Worts diefem Ziele näher als der blofse Patriot ftehe. Dafs der Vf. fchon halb auf diefem Wege war, erhellt deutlich aus S. 26., wo er die Einwirkung des Chriftenthums (welches fich nicht etwa, wie der Vf. anzudeuten fcheint, an die alte Zeit anfchliefst, fondern vielmehr den Gegenfatz dazu bildet) auf die Idee vom Vaterlande berührt. Da heifst es: „Keine Pflicht des Chriftenthums bindet den Menfchen an eine irdifche Heimath; alle Schranken find gebrochen, die Menfchen von Menfchen trennen können, und in der allgemeinen, gränzenlofen, alles umfaffenden Menfchenliebe ift der Weltbürgerfinn durch die Religion felbft vollendet und geheiligt auf ewige Zeiten. Aber *was der Grieche kaum ahndete, feinem Zeitalter durchaus unverftändlich* (fehr richtig!) wird, durch den Glauben befeftigt, dem Herzen fühlbar und überzeugend. Es ift keine Erweiterung mehr, es ift Erhöhung." Aus diefem Gefagten ergiebt fich hinlänglich, dafs der Vf. bey feiner Unterfuchung weder dem angedeuteten Zwecke treu geblieben, noch überhaupt mit fefter Confequenz verfahren ift. Sein Verdienft befchränkt fich beynahe einzig darauf, die Unterfuchung neu angeregt zu haben. Auch feine Manier und Darftellung hat uns wenig befriedigt; befonders wäre der Sprache mehr Präcifion, Klarheit und Gediegenheit zu wünfchen; mehrere einzelne Stellen beweifen, dafs der Vf. gut und kräftig reden kann. Ein paar mal fällt er aus der Conftruction, am auffallendften gefchieht es fogleich auf der erften Seite, wo es nothwendig einen übeln Eindruck hervorbringt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MÜNCHEN, b. Lindauer: *G. A. Dietl's nachgelaffene freundfchaftliche Briefe.* 1810. 336 S. 8. (1 Rthlr.)

„Wer kennt und liefet nicht *con amore*, fagt der Herausgeber diefes Buches, Hr. *v. Cuilingensberg auf Berg*,

Berg, die *vertrauten* und *freundschaftlichen* Briefe des für die Welt leider zu frühe verblichenen Pfarrers *G. A. Dietl?* Ich hatte das Glück sein Freund zu seyn, und wähne seinen Manen kein würdigers Denkmal stiften, den Dilettanten seiner Schriften kein grösfsers Vergnügen machen zu können, als wenn ich noch ein Bändchen freundschaftlicher Briefe dem Lese-Publicum mittheile." In der That konnte der Herausg. den Freunden des Guten und Schönen kein angenehmeres Geschenk darbieten, als eben dieses. Hatten *Dietls* vertraute, und desselben freundschaftliche Briefe einst unter allen Ständen Eingang gefunden, und waren sie mit allgemeinem Beyfalle gelesen und wieder gelesen worden; so wird dieser Nachlass des Verblichenen nicht weniger sein Glück machen. Auch in diesen Briefen erscheint der Vf. als der Liebling der Grazien. Vertraut mit den Schönheiten des klassischen Alterthums, besafs er die Gabe, über alles, was er schrieb, griechische Annehmlichkeit auszugiefsen. Seine Schreibart ist natürlich, und je nachdem der Stoff es forderte, rührend, oder munter, und gewürzt durch Witz und feine Scherze, oder malerisch, ohne sich ins Poetische zu verirren. Wenn man je behaupten kann, dafs der Charakter eines Mannes aus seinen Schriften sich herauslesen lasse, so gilt dieses von seinen Briefen. Der Geist der wahren Lebensphilosophie weht darin. Wer findet in diesen Briefen nicht den Mann von gesunder, vorurtheilfreyer Denkungsart, den Freund der Menschheit, der ohne Lärmen belehrt, ohne Geräusch reformirt, und im Stillen Gutes wirkt; den Weisen, der alles mit einem hellen Blick überschaut, alles nach richtigen Grundsätzen beurtheilt, der, nicht zaghaft im Unglücke, nicht übermüthig, wenn sein Verdienst ihn emporhob, in jedem Verhältnisse sich gleich blieb, die Heiterkeit seines Geistes in jeder Lage beybehielt? Wer soll einen solchen Mann, wer eine Schrift, die ihn uns in einem so schönen Licht zeigt, nicht lieb gewinnen? Jede Zeile ist ein lebendiger Abdruck seiner Herzensgüte, seines zarten Gefühls, seiner schönen Seele.

Aufser diesen Vorzügen haben gegenwärtige Briefe noch einen andern: sie sind ein schätzbarer Beytrag zur Biographie des Verblichenen, folglich auch zur bayerischen Literaturgeschichte. Man findet darin die Geschichte der unverdienten Verfolgung, die er in jenen finstern Zeiten der allgemeinen Verketzerung guter Köpfe durch den mächtigen Einfluss der damals herrschenden Partey erlitt, da er noch Pfarrer zu Berg bey Landshut war, mit den vornehmsten Umständen derselben; und hierauf die Geschichte seiner Beförderung, die ihm unter der nachfolgenden humanen Regierung wurde. Aus eigenem Antriebe (denn *Dietls* weiser Grundsatz war, eine Beförderung, die sich ihm anbieten würde, nicht auszuschlagen; aber keine selbst zu suchen) ernannte sie ihn zum ordentlichen Professor der Aesthetik an der Universität zu Landshut, und bald hierauf verlieh sie ihm auch zugleich die Stadtpfarrey bey St. Martin daselbst. Seine Briefe sind sämmtlich von dem Jahre 1790. bis zum 17. März 1809. an den Herausgeber geschrieben. Am 17. May desselben Jahres gieng *Dietl*, leider viel zu früh, in eine bessere Welt über.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Schulanstalten.

Die Zeichenschule zu *Ulm* hat von der Huld des Königs für dieses Jahr wieder ein aufserordentliches Geschenk von 309 Gulden zu Anschaffung von Kupferstichen, Modellen u. s. w. erhalten.

II. Vermischte Nachrichten.

Aus Ungern.

In Ungern ist eine neue Ausgabe der Ungrischen Bibel im Werke; die Bibelgesellschaft in England will dieses Unternehmen kräftig unterstützen, so wie sie bisher in Hinsicht der Ausbreitung der heiligen Schriften auch in Ungern schon manches gethan hat.

Kulcsárs empfehlungswerthe Ungrische Zeitung giebt von Zeit zu Zeit interessante Nachrichten über die patriotischen Geschenke, welche das National-Museum in Pesth an alten Münzen, Stempeln und Siegeln, Handschriften, Büchern, Naturproducten, Artefacten, Geld u. s. w. erhält. Wird mit solchen Geschenken wie bisher fortgefahren, so wird die gedachte Anstalt nach wenigen Jahren einen bedeutenden Reichthum an sehenswerthen Seltenheiten aufzuweisen haben. Eben so blüht auch das *Johanneum* in Grätz empor, das gleichfalls bereits schöne Geschenke an Alterthümern, Schriften und wichtigen Urkunden erhalten hat, und die Nachrichten, die hierüber bisher das *Hormayrsche* Archiv und die vaterländischen Blätter geliefert haben, sind von grofsem Interesse.

An mehrern protestantischen Gymnasien in Ungern sind auch in diesem Jahre Programme erschienen, z. B. an denen in *Schemnitz* und *Neusohl*. Sie enthalten manches Wort zu rechter Zeit.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 10. October 1812.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerfitäten.

Verzeichnifs
der von der Breslauer Univerfität im Winterhalbenjahre 1812. vom 19ten October an zu haltenden Vorlefungen.

Gottesgelahrtheit:

A) *der proteftantifchen Confeffion.*

Theologifche Propädeutik trägt nach eigenen Sätzen Hr. Prof. *Augufti* öffentl. vor Dienst. u. Mittw. von 2 — 3 Uhr.

Kritik und *Hermeneutik des N. T.* nach eigenen Sätzen Hr. Prof. *Schulz* 4 St. von 4 — 5.

Hiftorifch-kritifche Einleitung in das N. T. nach eigenen Heften Hr. Prof. *Middeldorpf* 4 St. von 3 — 4.

Das *Buch Hiob* erklärt *Ebenderf.* 6 St. von 9 — 10.

Den *erften Brief an den Timotheus* erklärt Hr. Prof. *Schulz* öffentl. Montags von 11 — 12.

Die *Paulinifchen Briefe* an die *Ephefer*, *Coloffer*, *Philipper*, *Philemon*, 2. *Timotheus* und an die *Hebräer*, *Ebenderf.* 6 St. von 8 — 9.

Die *kleinen Paulinifchen Briefe*, Hr. Prof. *Middeldorpf* 6 St. von 8 — 9.

Exegetifche und *praktifche Vorlefungen über die evangelifchen Parabeln* hält Hr. Prof. *Möller* 3 St. von 4 — 5.

Theologie des A. T. trägt Hr. Prof. *Scheibel* öffentl. vor Montags und Dienstags von 2 — 3.

Den *zweyten* Theil der *chriftlichen Dogmatik* beendigt Hr. Prof. *Möller*, 4 St. von 11 — 12.

Chriftliche Sittenlehre lehrt Hr. Prof. *Gaß* 4 St. von 11 — 12.

Chriftliche Dogmen-Gefchichte nach der 2ten Ausgabe feines Lehrb. Hr. Prof. *Augufti* 6 St. von 10 — 11.

Auserlefene Stellen der griechifchen und lateinifchen Kirchen-Väter erklärt nach feiner *Chreftomathia patriftica* Vol. I. II. *Ebenderfelbe* öffentl.

Den *erften* Theil der *chriftlichen Kirchen-Gefchichte* trägt nach feiner Ueberficht Hr. Prof. *Scheibel* vor 5 St. von 10 — 11.

Den *zweyten* Theil der *chriftlichen Kirchen-Gefchichte*, nach *Schröckh*, Hr. Prof. *Schulz* 6 St. von 9 — 10.

Die *Grundfätze der Didaktik des relig. Elementar-Unterrichts* lehrt, nach eignen Sätzen, Hr. Prof. *Gaß* öffentl. Dienstags u. Donnerstags von 3 — 4.

Die *Uebungen des theolog. Seminars* werden vom Prof. *Augufti*, *Möller* u. *Schulz* fortgefetzt.

B) *der katholifchen Confeffion.*

Theologifche Encyklopädie und *Methodologie* trägt vor Hr. Prof. *Haafe* Dienstags und Donnerstags um 2 Uhr öffentl.

Einleitung in die Schriften des A. T. Hr. Prof. *Scholz* Donnerstags u. Sonnabends um 2 Uhr privatim.

Derfelbe trägt vor die *Archäologie der Hebräer* Montags u. Freytags um 2 Uhr öffentl.

Einleitung in die Schriften des N. B. Hr. Prof. *Köhler* Dienstags u. Sonnabends um 3 Uhr öffentl.

Die *Gefchichte der chriftlichen Kirche der vierten Periode*, nämlich *von Gregor dem VII. bis zu Luther*, trägt vor, nach feiner *Epitome hiftoriae ecclefiae chriftianae*, Hr. Prof. *Pelka* Montags u. Dienstags um 8 Uhr öffentl.

Die *Hermeneutik des N. T.* Hr. Prof. *Scholz* öffentl. Montags u. Donnerstags um 9 Uhr.

Die *Patrologie*, *zweyter* Theil, *von dem Gebrauche und Anfehen der Schriften der heiligen Väter* nach *Wieft Inftitutiones Patrologiae*, Freytags um 8 Uhr, Hr. Prof. *Pelka* privatim.

Das *Evangelium Johannis* interpretirt Hr. Prof. *Scholz* Freytags u. Sonnabends um 8 Uhr öffentl.

Die *Pfalmen* erklärt Hr. Prof. *Köhler* Freytags u. Sonnabends um 9 Uhr privatim.

Die *Dogmatik* nach *Gmeiner fpecimen theologiae dogmaticae* Hr. Prof. *Pelka* Mittwochs u. Donnerstags um 8 Uhr privatim.

Die *Dogmatik* nach *Klüpfel inftitutiones theologiae dogmaticae* Hr. Prof. *Haafe* zweymal wöchentl. privatim in noch zu beftimmenden Stunden.

Derfelbe lehrt die *Moral-Theologie* nach *Wanker's chriftlicher Sittenlehre* Dienstags, Mittwochs, Donnerstags und Freytags um 8 Uhr öffentlich.

Ebenderfelbe die *Paftoral-Theologie* nach *Giftfchütz* Montags u. Sonnabends um 8 Uhr privatim.

Die *allgemeinen Grundfätze der Liturgie*, und die *befonderen Vorfchriften bey der Verrichtung einzelner liturgifcher Handlungen*, trägt Hr. Prof. *Legenbauer* Montags um 11, und Mittwochs um 10 Uhr privatim vor.

Das *Privat-Kirchenrecht* (*erfter* Theil, das *Perfonen-Recht*) Hr. Prof. *Pelka* nach feiner *analyfis juris ecclefiaftici*, Pars II., Montags und Donnerstags um 10 Uhr öffentl.

Derfelbe, die *Gefchichte*, den *Inhalt* und die *jetzige obligatorifche Kraft der Reformations-Decrete des Conciliums von Trident* Mittwochs um 10 Uhr privatim.

Rechtswissenschaft.

Encyklopädische.

Hr. Prof. *Unterholzner* trägt vor eine *propädeutisch-methodologische Einleitung für Anfänger im juristischen Studium*, nach eigenem Leitfaden in 2 öffentl. Stunden, von 2—3 Uhr.

Hr. Prof. *Meister*, *Encyklopädie* und *Methodologie des Rechts*, nach seinem Lehrbuch der Vorerkenntnisse des Rechts, Th. III. §. 153 u. d. f., in 3 St. von 4—5.

Juristisch-historisch vorbereitende Collegien.

Hr. Prof. *Zachariä* in Privat-Vorlesungen die *innere* und *äußere Geschichte des römischen Rechts* nach seinem in Kurzem erscheinenden Lehrbuche, 6 Tage, von 10—11.

Hr. Prof. *Meister* in öffentl. Vorlesungen die *Geschichte des peinlichen Rechts*, 3 Tage, von 4—5.

Fundamental-Wissenschaft oder Naturrecht.

Hr. Prof. *Meister* in Priv. Vorl. *Natur- und Völkerrecht* nach eigenem Lehrbuch von 9—10.

Vorlesungen über das gesammte positive Privat-Recht, nach Institutionen und Pandekten-Umriß.

Institutionen.

Hr. Prof. *Meister* in Pr. Vorl. *Vorerkenntnisse* und *Institutionen des gesammten Privat-Rechts* nach eigenem Lehrbuch, von 11—12.

Hr. Prof. *Madihn* in Pr. Vorl. die *Institutionen des gesammten Privat-Rechts* nach eigenem Lehrbuch, von 11—12.

Hr. Prof. *Zachariä* in Pr. Vorl. *Institutionen des römischen Rechts* nach *Heineccius* von 10—11.

Pandekten.

Hr. Prof. *Madihn* in Priv. Vorles. *Pandekten*, nach seinen *Princip. Juris Rom.*, von 8—10.

Hr. Prof. *Unterholzner* in Pr. Vorl. die *Pandekten des röm. Rechts in Verbindung mit der Rechtsgeschichte*, und *mit einer Exegese der schwersten Stellen*, von 8—9, und von 10—12 Uhr.

Special-Theile der Rechtswissenschaft.

Hr. Prof. *Madihn* öffentl. das *Personen-Recht*, und nachher den *Proceß*, besonders *dessen Materialien* nach Anleitung des III. Thls seiner *Princip. Juris Rom.* von 4—5.

Derselbe in Pr. Vorl. das *geistl. Recht* nach *G. L. Böhmer Princip. Juris Canon.* von 3—4.

Hr. Prof. *Zachariä* das *Lehn-Recht* nach *Böhmer* von 2—3.

Hr. Prof. *Meister* das *Lehn-Recht* nach *Pätz* von 3—4 Uhr, aber nur, wenn seine praktische Vorlesung über den Process ausfallen sollte.

Hr. Prof. *Meister* in Pr. Vorl. das *Privat-Recht*, nach dem Lehrbuch von *Meister* zu Göttingen, überall mit *Vergleichung des Preuß. Allg. L. R. der Preuß. Criminal-Ordnung und anderer neuer Gesetze*, von 2—3.

Hr. *Aug. Wilh. Förster*, beider R. Dr., öffentlich das *Römische Eherecht* zweymal wöchentl. von 3—4.

Quellen-Kenntniß.

Man sehe oben unter *Pandekten* Nr. 2.

Hr. Prof. *Meister* wird in Privat-Vorlesungen lehren: *Hermeneutik des Römischen Rechts* nach *Wittich*, zugleich mit *Vorlesung und steter vollständiger Erklärung vieler Stellen der jurist. Classiker der Römer aus den Justinianischen Pandekten*, von 10—11.

Vorlesungen über juristische Praxis.

Man sehe oben *Special-Theile* Nr. 1.

Hr. Prof. *Meister* wird in Pr. Vorles. vortragen: den *Civil-Proceß der Preuß. Gerichtshöfe theoretisch nach den ersten dreyzehn Titeln der kurzen Darstellung der neuen Preuß. Gerichts-Ordnung*, Hof 1797, zugleich *unter Mittheilung und unter der von den Herren Zuhörern als praktische Uebung zu leistenden Ausarbeitung eines Rechts-Falles von der Klage-Anmeldung bis zu endlicher Entscheidung*, von 3—4.

Disputir- und examinatorische Uebungen.

Hr. Prof. *Zachariä* wird ein *Disputatorium über juristische Gegenstände mit einer bestimmten Zahl Studierenden* halten. Zwey Tage von 6—7 Uhr.

Hr. Prof. *Unterholzner* setzt seinen *juristischen Uebungs-Cirkel* in 2 wöchentl. Stunden unentgeldlich fort.

Heilkunde.

Einleitung in das Studium der gesammten Medicin mit einer encyklopädischen Uebersicht derselben lehrt Hr. Prof. *Meyer* einmal wöchentl. um 11 Uhr öffentl.

Geschichte der Arzneywissenschaft wird Hr. Prof. *Link* privatim vortragen.

Die *Geschichte der Geburtshülfe*, Hr. Prof. *Mendel* wöchentl. einmal von 3—4. öffentlich.

Hippokrates Lehrsprüche erklärt Hr. Dr. *Wendt* privatim wöchentl. zweymal von 5—6.

Celsus B. II. *von der Arzneykunde* erklärt Hr. Prof. *Berends* wöchentl. einmal von 8—9. öffentl.

Allgemeine Anatomie, mit *Rücksicht auf das Werk von Bichat*, lehrt Hr. Prof. *Bartels* wöchentlich zweymal von 3—4. öffentl.

Anatomie des Menschen, mit *Ausschluß der Knochen-Lehre*, trägt Hr. Prof. *Otto* wöchentl. privatim sechsmal vor, von 11—12.

Die *Knochen-Lehre* lehrt Hr. Prof. *Hagen* wöchentl. dreymal von 2—3. öffentl.

Die *Nervenlehre*, *Derselbe* wöchentl. zweymal, von 2—3. öffentl.

Zu den *anatomisch-praktischen Uebungen* giebt Hr. Prof. *Otto* privatim täglich, und zu den *gerichtlichen Sectionen der Leichname* wöchentl. einmal Anleitung von 2—3.

Physiologie nach seinem Lehrbuch trägt Hr. Prof. *Bartels* wöchentl. privatim sechsmal vor, von 9—10.

Derselbe lieset über die *menschlichen Lebens-Alter* wöchentl. einmal von 9—10. öffentl.

Allgemeine Pathologie lehrt Hr. Prof. *Bartels* nach *Conradi* wöchentl. viermal privatim von 10—11.

Pathologische Semiotik lehrt Hr. Prof. *Berends* wöchentl. fünfmal von 10—11. privatim.

Allge-

Allgemeine Heilkunde erklärt Hr. Prof. *Meyer* wöchentl. viermal von 2 — 3. privatim.

Specielle Heilkunde der Krankheiten, welche bald den acuten, bald den langsamen Verlauf nehmen, trägt Hr. Prof. *Berends* wöchentl. fünfmal vor, von 8 — 9. privatim, und wird nachher noch die *ärztliche Behandlung einiger langwierigen Krankheiten* mitnehmen.

Von den *Syphilitischen Krankheiten* handelt Hr. Dr. *Wendt* wöchentl. zweymal von 5 — 6. privatim.

Von den *Kinder - Krankheiten* Hr. Prof. *Mendel* wöchentl. zweymal von 8 — 9. privatim.

Pharmacologie lehrt Hr. Prof. *Link* wöchentl. sechsmal von 2 — 3. privatim.

Arzneymittellehre trägt Hr. Prof. *Meyer* wöchentl. viermal vor von 3 — 4. privatim.

Die *Metall - Gifte* erklärt Hr. Dr. *Fischer* wöchentl. zweymal von 5 — 6. privatim.

Arzneygerichtl. Chemie lehrt *Derselbe* zweymal wöchentl. von 4 — 5. privatim.

Receptir - Kunst lehrt Hr. Dr. *Wendt* zweymal wöchentl. von 6 — 7. privatim.

Aerztliche Chirurgie trägt *Derselbe* wöchentl. viermal von 4 — 5. privatim vor.

Geburtshülfe lehrt Hr. Prof. *Mendel* viermal wöchentl. von 8 — 9. privatim.

Geburtshülfliche Klinik leitet *Ebenders.* in der Königl. Entbindungs-Anstalt privatim.

Ein *Examinatorium* und *Disputatorium über Anatomie und Physiologie* hält Hr. Prof. *Otto* wöchentl. einmal von 10 — 11. öffentl.

Disputir - Uebungen in latein. Sprache über arzneyliche Gegenstände hält Hr. Prof. *Meyer* öffentl.

Ein *Examinatorium* hält Hr. Prof. *Berends* über *arzneywissenschaftliche Gegenstände überhaupt*, bey der Lectüre des *Celsus* wöchentl. einmal von 8 — 9. öffentlich, und bey den klinischen Uebungen über die Gegenstände derselben täglich.

Ein *Examinatorium über geburtshülfliche Gegenstände* hält Hr. Prof. *Mendel* wöchentlich einmal von 3 — 4. öffentlich.

Anleitung zur Klinik giebt Hr. Prof. *Berends* täglich im klinischen Institut von 9 — 10 Uhr, so wie auch in dem zu eröffnenden ambulatorischen Klinikum, und benutzt zur ärztlichen Diagnostik die Krankenhäuser der Stadt.

Philosophische Wissenschaften.

Geschichte der Philosophie nach *Tennemann's* Grundriss wird Hr. Prof. *Thilo* vortragen um 3 Uhr.

Logik und *Dialektik*, *Derselbe* um 9 Uhr, desgleichen Hr. Prof. *Rohowsky* um 10 Uhr.

Darstellung der Grundsätze der theoretischen und praktischen Philosophie wird Hr. Prof. *Kayßler* nach seinem Handbuche mit gleichlautendem Titel geben, um 5 Uhr.

Prüfung der kritischen Philosophie wird *Derselbe* in öffentlichen Stunden um 3 Uhr anstellen.

Die *Elemente der Naturphilosophie* wird Hr. Prof. *Steffens* um 2 Uhr vortragen.

Das *öffentliche Disputatorium über philosophische Gegenstände* wird Hr. Prof. *Thilo* Sonnabends um 1 Uhr fortsetzen.

Mathematische Wissenschaften.

Die *gemeine* und *allgemeine Arithmetik* wird Hr. Prof. *Racke* in öffentl. Stunden um 9 Uhr vortragen, und eine *Einleitung in die gesammte Mathematik* vorausschicken. Desgleichen wird Hr. Prof. *Brandes* die *Arithmetik* nach seinem Lehrbuche um 4 Uhr vortragen.

Oeffentliche Uebungsstunden für diejenigen, welche sich mehr Fertigkeit in arithmetischen und algebraischen Rechnungen erwerben wollen, wird Hr. Prof. *Brandes* um 11 Uhr halten.

Die *Geometrie* wird Hr. Prof. *Brandes* nach seinem Lehrbuch um 9 Uhr lehren. Die *Planimetrie* und *Stereometrie* nach *Lorenz* Hr. Prof. *Racke* um 10 Uhr.

Die *gemeine* und *höhere Algebra*, mit Einschluss der *unbestimmten Analytik*, wird Hr. Prof. *Racke* um 3 Uhr nach eigenem Plan vortragen.

In der *Darstellung der Hauptlehren der mathematischen Analysis* wird Hr. Prof. *Brandes* fortfahren, und namentlich die *Theorie der Reihen* und die *Anfangsgründe der Differential - und Integral - Rechnung* um 3 Uhr abhandeln.

Ueber die *theoretische* und *physische Astronomie* wird Hr. Prof. *Jungnitz* als Fortsetzung nach eigenen Heften um 11 Uhr öffentl. Vorles. halten. Auch wird Hr. Prof. *Brandes* die *Astronomie* um 5 Uhr nach *Bohnenberger's* Lehrbuche vortragen.

Ueber *einzelne Theile der angewandten Mathematik* will Hr. Prof. *Jungnitz* nach *Lorenz* und eignen Heften, Donnerstags um 9 und 11 Uhr, lesen, wenn sich Interessenten finden.

Naturwissenschaften.

Ueber die *mathematische Geographie* wird Hr. Prof. *Jungnitz* nach *Bode's* Anleitung zur allgemeinen Kenntniss der Erdkugel, Dienstags um 11 und Mittwochs um 10 Uhr, lesen.

Die *Anfangsgründe der physischen Geographie* trägt Hr. Prof. *Steffens* in öffentl. Stunden um 3 Uhr vor.

Die *allgemeine Naturlehre nach mathematischen Principien mit den nöthigen Experimenten* trägt Hr. Prof. *Jungnitz* nach seinem Handbuche Freytags um 10, Sonnabends um 10 und 11 Uhr vor.

Experimental - Chemie liest Hr. Prof. *Link* wöchentl. sechsmal um 3 Uhr privatim.

Die *Grundsätze der technischen Chemie* trägt Hr. Dr. *Fischer* wöchentl. dreymal um 11 Uhr vor.

Anweisung zum Selbst - Experimentiren giebt *Derselbe* wöchentl. um 7 Uhr privatim.

Die *physisch - chemische Lehre vom Galvanismus durch Versuche erläutert*, erklärt Hr. Prof. *Steffens* um 4 Uhr.

In einer öffentl. Stunde um 11 Uhr giebt Hr. Prof. *Gravenhorst* eine *Einleitung in die Anorganologie*.

Die *allgemeine Naturgeschichte* lehrt *Derselbe* nach eignem Systeme um 9 Uhr.

Die

Die *Terminologie, Grundsätze und Geschichte der Kräuterkunde* trägt Hr. Prof. *Heyde* in öffentlichen Stunden um 9 Uhr vor.

Ueber die *kryptogamischen Pflanzen* liest Hr. Prof. *Link* um 11 Uhr in einer öffentl. Stunde.

Die *Krankheiten der Bäume* wird Hr. Prof. *Heyde* privatim um 9 Uhr abhandeln.

Geognosie lehrt Hr. Prof. *C. v. Raumer* in 2 öffentl. St.

Derselbe trägt die *Mineralogie* privatim in 4 wöchentlichen Stunden vor. Die Wahl der Stunden hängt bey beiden Vorlesungen von der Bequemlichkeit der Liebhaber ab.

Kameralistische Wissenschaften, Encyklopädie und Methodologie der Kameral-Wissenschaften trägt Hr. Prof. *Weber* nach seiner Einleitung ins Studium d. Kameralwissensch., Berlin 1812, um 9 Uhr vor.

Politische Oekonomie oder *National- und Staatswirthschafts-Lehre* lehrt *Derselbe* um 10 Uhr nach seinem Lehrbuche der polit. Oekonomie. Breslau 1811.

Die *Landwirthschaft* lehrt Hr. Prof. *Heyde* nach *Beckmann*, um 2 Uhr.

Die *Oekonomie* oder die *Lehre von den landwirthschaftlichen Verhältnissen* wird Hr. Dr. *Richsteig* nach *Thaer's* Grundsätzen der rationellen Landwirthschaft um 8 Uhr vortragen.

Derselbe lehrt die *Agronomie*, oder die *Lehre von den Bestandtheilen, physischen Eigenschaften, der Beurtheilung und Werthschätzung des Bodens* nach *Thaer*, um 8 Uhr in wöchentlichen 2 Stunden.

Ueber den *wirthschaftlichen Gartenbau* giebt Hr. Prof. *Weber* in noch zu bestimmenden Stunden öffentlichen Unterricht.

Die *Forstwissenschaft* trägt *Derselbe* nach *Beckmann* und eignen Sätzen *mit Vorzeigung der Forstpflanzen und ihrer Sämereyen in natura* vor, um 11 Uhr.

Oeconomia forensis, oder *ökonomisch-juristischen Unterricht über die Land-Haushaltungskunst* trägt *Derselbe* um 11 Uhr vor nach seinem Handbuch der Landhaushaltungskunst 1. B., Berlin 1809, nebst *praktischen Ausarbeitungen von Kauf- und Pacht-Anschlägen und Contracten*, und *mit Vorzeigung von Schematen und Mustern zu wirthschaftlichen Rechnungen, Registern, Tabellen, Flur- und Tagebüchern, Instructionen* u. s. w.

Staatswissenschaft.

Das *Völkerrecht* lehrt Hr. Prof. *Fr. v. Raumer* um 3 Uhr in einer öffentlichen Stunde.

Geschichte.

Die *alte Geschichte* trägt Hr. Prof. *Fr. v. Raumer* um 3 Uhr vor.

Geschichte des Mittelalters lehrt *Derselbe* um 2 Uhr.

Die *Universal-Geschichte* lehrt Hr. Prof. *Bredow* in noch unbestimmten Stunden. *Derselbe* wird nach seiner Genesung und Rückkunft auch seine übrigen historischen Vorlesungen anzeigen.

Philologische Wissenschaften.

Die *hebräische Sprachlehre* trägt Hr. Prof. *Köhler* und Hr. Prof. *Middeldorpf* nach *Vater*, beide um 3 Uhr, vor.

Die *Anfangsgründe der arabischen Sprache* lehrt Hr. Prof. *Middeldorpf* nach *Rosenmüller* privatim zweymal wöchentlich um 3 Uhr. Zu demselben Unterrichte erbietet sich Hr. Dr. *Habicht*.

Die *Erklärung der griechischen Dramen* aus der *Tetralogia dram. gr.*, Halae 1788, wird Hr. Prof. *Heindorf* um 3 Uhr fortsetzen.

Den *Phaedrus des Plato* wird Hr. Prof. *Rohowsky* in 2 öffentl. Stunden um 10 Uhr erklären.

In *Erklärung der Geschichte des Herodotus* wird Hr. Prof. *Schneider* um 11 Uhr fortfahren.

Horaz'ens Sermonen und Briefe, nebst der *Poetik*, wird Hr. Prof. *Heindorf* um 11 Uhr zu erklären fortfahren.

Die *römischen Alterthümer* wird *Derselbe* vortragen, wenn es der Zustand seiner Gesundheit erlaubt. Ueber die *Literatur-Geschichte der alten Welt*, besonders der *Griechen* und *Römer*, wird Hr. Prof. *v. d. Hagen* Privat-Vorlesungen um 4 Uhr halten.

Einige *dramatische Werke* von *Schiller* wird Hr. Prof. *Rohowsky* um 2 Uhr erläutern.

Ueber die *Volsunga Saga* wird Hr. Prof. *v. d. Hagen* nach seiner Ausgabe derselben Altnordische Saga's *zum Heldenbuche gehörig*, Breslau 1812, öffentl. Vorlesungen um 4 Uhr halten.

Die Mitglieder des philologischen Seminarii werden die Herren Proff. *Schneider* und *Heindorf*, jeder in besondern Stunden, unterrichten, und im Erklären sowohl als in eignen Aufsätzen üben.

Unterricht in der *Französischen Sprache* geben Hr. *Hardy* und *Poillon*.

In der *Englischen* und *Spanischen* Hr. *Jung*.

In der *Polnischen* Hr. *Kallmann*.

In der *Musik* Hr. Kapellmeister *Schnabel*.

In der *Reitkunst* Hr. *Wolny*.

Im *Fechten* Hr. *Cäsarini* der Jüngere.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Mittwoch und Sonnabend von 2—4 Uhr geöffnet, und daraus Bücher theils zum Lesen in den dazu bestimmten zwey Zimmern, theils zum häuslichen Gebrauche gegeben. Die Bedingungen zeigt der gedruckte Anschlag am schwarzen Brete und an der Thür der Lesezimmer an. Auch stehen die drey Stadt-Bibliotheken an bestimmten Tagen zum öffentlichen Gebrauche offen. Der bey der Universität befindliche Apparat von physischen, astronomischen, anatomischen, physiologischen und naturhistorischen Instrumenten und Sammlungen wird den Liebhabern auf Verlangen gezeigt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 12. October 1812.

NEUERE SPRACHKUNDE.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Polnische Formenlehre nebst Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Polnische*, von *C. C. Mrongovius. Erste* Lieferung. 1811. (12 gr.)

Hr. Prediger *Mrongovius* zu Danzig hat sich bereits in einer Reihe von Jahren als ein thätiger Beförderer und Verbreiter gründlicher Kenntnisse in der polnischen Sprache rühmlich bekannt gemacht. Nachdem sein polnisches Lesebuch, Lexicon und Sprachlehre für Anfänger, Königsberg 1794, vergriffen war, erschien 1803 sein Lesebuch und Handwörterbuch der polnischen Sprache, und 1805 seine Sprachlehre für Deutsche, insgesammt in Königsberg bey Fr. Nicolovius, welche auch zusammen unter dem gemeinschaftlichen Titel *polnisches Handbuch* ausgegeben werden. Das Lesebuch empfiehlt sich durch Reichthum an Materialien und zweckmäfsige Auswahl, die Sprachlehre durch Deutlichkeit und Kürze, das Wörterbuch durch Correctheit und Reichhaltigkeit, besonders an Ausdrücken des gemeinen Lebens, welche man selbst in gröfseren Wörterbüchern vermifst. Um nun die ebengenannte polnische Sprachlehre für Deutsche zu vervollständigen und sie durch praktische Uebungen brauchbarer zu machen, liefert Hr. *Mr.* hier diesen Versuch einer neuen Behandlung der Formenlehre, und zwar zuerst der Declination, woran sich eine Anleitung zum Ueberſetzen aus dem Deutschen ins Polnische schliefst. Diese letztere mufs jedem Lehrer äufserst willkommen seyn. Denn durch fleifsiges Lesen und häufiges Reden erwirbt man sich zwar eine nothdürftige Fertigkeit, aber ohne die Feder in die Hand zu nehmen, wird man in einer Sprache, wie die polnische ist, schwerlich zu der gehörigen Festigkeit und Correctheit gelangen können. Hier findet also der polnische Sprachlehrer einen Vorrath von Materialien über jeden Casus der so schwierigen und den Ausländer so abschreckenden Declinationen mit untergesetzten polnischen Ausdrücken, welche er dem Schüler zu schriftlichen Uebungen, ohne durchs Dictiren Zeit zu verlieren, überlassen oder wegen ihrer Zweckmäfsigkeit auch zum mündlichen Uebersetzen gebrauchen kann. Aber so anspruchslos diese Formenlehre auch auftritt, und nur für den Anfänger berechnet zu seyn scheint, so mufs sie doch in mancher Rücksicht auch die Aufmerksamkeit des Sprachkenners erregen. Hr. *Mr.* hat sich nämlich nicht begnügt, für die Regeln der gewöhnlichen Grammatiken Beyspiele aufzusuchen, sondern hat durch Aufstellung neuer Regeln in die dunkle und verworrene Lehre von den Declinationen Licht und Ordnung zu bringen gesucht. — Es ist eine bekannte Sache, dafs in den slavischen Sprachen die meisten Consonanten, besonders am Ende der Wörter, bald eine weichere, bald eine härtere Aussprache haben. Im Russischen hat man diesen Unterschied sogar durch eigene Zeichen, durch das bekannte *Jer* und *Jerr* zu bemerken für nöthig gefunden. Der wendische Grammatiker *Matthäi* drückt die Sache durch *i expressum* und *obscurum* aus; der Pole aber bezeichnet blofs den mildern Ton durch ein Häkchen wie *b' p', w'* und läfst den härtern unbezeichnet. Diese bekannte Bemerkung nun dient Hn. *Mr.* gleichsam zu einem Leitstern, um sich aus dem Labyrinthe der verschiedenen Formen herauszufinden, und er theilt demnach die Wörter jeder Declination in zwey Klassen, wovon die eine die Wörter begreift, deren letzter Stammbuchstabe ein gemilderter Consonant ist, und die andre diejenigen, wo ein ungemilderter gehört wird. Um diese Klassen kurz zu bezeichnen, schlägt Hr. *Mr.* vor, jene die molltönige, diese die durtönige Rubrik zu benennen. Sollte man diese von der Musik entlehnten Kunstausdrücke auch nicht ganz passend finden, so kömmt es nicht sowohl hierauf, als auf die Sache selbst an. Wie sehr diese aber durch die glückliche Bemerkung über den Einflufs der härtern und weichern Consonanten auf die Declination gewinne, können wir uns nicht enthalten, wenigstens an einem merkwürdigen Beyspiele deutlich zu machen. — Man weifs, wie viel den Grammatikern in der ersten Declination der Pluralis zu schaffen macht, welcher sich im Nominativ, ohne die Endung *owie* in Betrachtung zu ziehen, bald auf *e*, bald auf *i* und *y* endigt. Zwar giebt man die Regel, dafs jede Endung sich nach dem Vocativ und Local des Singularis richte, je nachdem diese Casus sich auf *u* oder auf *e* endigen. Wann aber dieser oder jener Fall Statt finde, weifs man durch keine allgemeine leichte Regel zu bestimmen, sondern man giebt Regeln mit Ausnahmen und Unterausnahmen, verweiset auf Tabellen und den Sprachgebrauch, und der Lehrling nimmt zuletzt, da er durch alles wenig Gewifsheit und Erleichterung erhält, aus Verzweiflung zum mechanischen Lernen durch blofse Routine seine Zuflucht. Nach der Anordnung aber, welche Hr. *Mr.* vorschlägt, hat die erste Klasse, oder die molltönige Rubrik im Vocativ und Local die Endung *u* und im Nominativ des Pluralis *e* oder feyerlich bisweilen *owie;* die zweyte Klasse oder die durtönige Rubrik, im Vocativ und Local *e* und im Nom. des Plur. *y* oder *i:* z. B. *talerz* der Teller

ler aus der ersten Klasse hat im Voc. und Loc. *talerzu* und im Nom. und Voc. Plur. *talerze*; hingegen *talas* ein Thaler, aus der zweyten Klasse hat im Voc. und Loc. *talerze*, im Nom. und Voc. Plur. *talary*. Uebrigens werden jeder Klasse noch einige Endungen, welche derselben Analogie folgen, beygezählt, und die Benennung der Klasse geschieht nur *a potiori*. Zur ersten Klasse gehören also nicht blofs die Wörter, welche sich mit *b'*, *p'*, *w'*, *n'*, *l*, oder mit einem weichen Zischlaut *ć*, *ś*, *ść*, *ź*, *ż*, *cz*, *dz*, *rz*, *sz*, *szcz* schliessen, sondern auch alle, welche auf einen Doppellaut, oder auf *c* (mit wenigen Ausnahmen) ausgehen; und die Gurgellaute *g*, *k*, *ch* im Singular. Der grofse Vortheil hierbey ist, dafs man nicht erst aus dem Sprachgebrauche oder dem Lexicon den Vocativ und Localis lernen darf, um bestimmen zu können, wie der Pluralis lauten mufs, sondern dafs man es jedem gegebenen Worte sogleich im Nominativ ansieht, wie der Vocativ und folglich auch der Nominativ des Pluralis lauten mufs. Da man jetzt nur zwey Klassen hat, so kann man es sich in Praxi noch leichter machen und dem Lehrling nur die Endungen der einen Klasse fest einprägen. Z. B. er darf nur wissen, die Endungen *b*, *p*, *w*, *f*, *m*, *n*, *s*, *x* und *z* mit vorhergehendem Vocal, *ł*, *d*, *t*, *r* und im Plur. die Gurgellaute *g*, *k*, *ch* haben im Voc. und Loc. *e* oder *ie*, im Plur. hingegen *y* oder *i*, so darf man nur hinzusetzen alle übrigen haben im Voc. und Loc. *u* und im Nom. Plur. *e*. Fürs erste wenigstens hat daran der Anfänger genug, und man darf nur nachher durch Aufstellung und Gegeneinanderstellung der einzelnen Fälle die Sache zur gröfseren Klarheit zu bringen suchen.

So wie nun diese Bemerkung der Anordnung in der ersten Decl. zum Grunde liegt, so dient sie auch zum Abtheilungsgrunde bey der zweyten Declination, wo sie zur Bestimmung des Dativs und Localis im Singularis genützt wird, wornach sich der Pluralis gleichfalls richtet. Bey der dritten Decl. ist diefs auf gleiche Weise durchgeführt. Ob nicht jetzt durch vortheilhafte Zusammenstellungen und didactische Kunstgriffe den Lehrlingen die Sache noch fafslicher gemacht werden könne, als hier geschehen ist, will Rec. nicht entscheiden, sondern diefs mufs erst die Erfahrung und fortgesetzte Praxis lehren. Ist die Bahn erst gebrochen, so wird sie durch das häufige Befahren von selbst gebahnter. Die Idee aber, auf den angeführten Unterschied in der Aussprache vieler Consonanten den Unterschied der Endungen in der Declination zu gründen, scheint sich auf den Genius der slavischen Sprachen selbst zu stützen, und so durchgreifend zu seyn, dafs man das Sinnreiche derselben nicht verkennen kann.

In Rücksicht der Consonanten-Veränderung im Vocativ wird bemerkt, dafs vor dem *e* eigentlich das sanft zischende *i* eingerückt wird, und man also *skarbie*, *grafie*, *chłopie*, *adamie*, *ßisie*, *francuzie*, *hetmanie* spricht, dafs aber dieses *ie*, oder nach der Aussprache *je*, in Verbindung mit einer vorhergehenden *dentalis*, *d* und *t*, oder einer *gutturalis*, *g*, *k* in der geschwinden Aussprache einen andern Zischlaut hervorbringt, welcher dem Gesetze zufolge, nach welchem man schreibt, wie man spricht, auch in der Schrift anders ausgedruckt werden mufs. Man sollte also z. B. eigentlich *żydie*, *kotie* schreiben, allein in der geschwinden Aussprache klingt es wie *żydzie*, *kocie*, und daher schreibt man es auch so. Daher also auch für *bogje*, *człowiekje*, *talarje* — *boże*, *człowiecze*, *talarze*. Auf diese Weise wird diese einem Ausländer Anfangs sehr befremdende Consonanten-Veränderung aus der Natur der Aussprache leicht erklärt. Es wäre zu wünschen, dafs man auch eine Analogie ausfindig machen könnte, nach welcher vor diesen Consonanten noch bisweilen das *a* oder *o* in *e* übergeht, wie *świat*, *sąsiad*, *anioł* in *świecie*, *sąsiedzie*, *aniele*.

Da jetzt vom Wohllaute die Rede ist, kann Rec. sich nicht enthalten eine Bemerkung hinzuzufügen. Hr. *Mr.* sagt S. 2. bey der ersten Decl. das euphonische *e*, *ie* oder *ze* der letzten Sylbe der Substantiven werde *bisweilen* weggeworfen, z. B. *palec*, *palca*; *ogień*, *ognia*; *starzec*, *starca*. Rec. sollte glauben, dafs diefs nicht bisweilen, sondern in der Regel Statt finden müsse, da es nach der Natur der Sache auch immer Statt finden mufs. Dem Polen klingen nämlich in manchen Fällen zwey Consonanten am Ende der Wörter unangenehm und er rückt also zur Milderung zwischen dieselben ein kurzes *e* ein. Dafs diefs wirklich der Fall sey, sieht man am besten aus den fremden ins Polnische aufgenommenen Wörtern, z. B. *Gattung*, *Rettung*, sollte eigentlich *gatunk*, *ratunk* heissen, *Feldmarschall*, *Feldmarszałk*; man sagt aber *gatunek*, *ratunek*, *Feldmarszałek*. Sobald nun ein Vocal oder eine Sylbe angehängt wird, und sich die beiden Consonanten wieder in zwey Sylben vertheilen, wird diefs mildernde *e* zwecklos und fällt also natürlich wieder weg, man sagt also im Genit. *gatunku*, *ratunku*, *Feldmarszałka*. Sobald aber in irgend einem Casus der Fall wieder eintritt, dafs die beiden Consonanten am Ende des Wortes zu stehen kommen, so nimmt auch das mildernde *e*, welches Hr. *Mr.* daher mit Recht das euphonische nennt, seinen Platz wieder ein. Daher ereignet sich diefs so häufig bey dem apocopirten Genitiv des Pluralis; z. B. von *bitwa* sollte der Gen. Pl. eigentlich *bitw* heissen; aber um den Uebelklang zu vermeiden sagt man *bitew*. So von *panna* Gen. Plur. *pann*, und dafür *panien*. Ja der Wohllaut kann noch mehr Einschiebungen veranlassen, welche aber eigentlich nicht von diesem euphonischen *e* abhängen; z. B. von *studnia* wäre der Gen. Pl. eigentlich *studń*. Dafür sagt man aber *studzien*. Dafs vor diesem euphonischen *e* nun noch bisweilen ein *i* oder *z* vorhergeht, rührt nicht von dem *e* her, sondern von dem vorhergehenden Consonanten. Ist dieser nämlich ein *labialis* (*b*, *p*), oder *gutturalis* (*c*, *g*, *k*), oder ein ursprünglich gestrichenes *ń*, so tritt noch das *i* hinzu, und man sagt also *kupiec*, *koniec*. Das wahre Stammwort ist aber *kupc*, *konc*; daher der Gen. *kupca*, *konca*. Dafs diefs wirklich der Fall sey, sieht man wieder ganz klar, aus den fremden ins Polnische übergegangenen Wörtern, wie *Tanz*, welches man

man *taniec* schreibt. Das *z* vor dem *e* kömmt aber bloss vor, wenn ein *r* vorhergeht. So sollte man von *stary* eigentlich sagen *starc*, milder *starec*, und um das *r* zu mildern *starzec*. Dass also diess euphonische *e* sammt dem *i* und *z* wieder wegfallen muss, sobald die Kakophonie, wegen welcher es aufgenommen war, nicht mehr Statt findet, versteht sich von selbst und ist in der Natur der Sache gegründet. Es wäre der Mühe werth, wenn einmal ein gründlicher Kenner des Polnischen die Gesetze des Wohlklanges in ihrem ganzen Umfange entwickeln wollte. Denn jede Sprache hat ihren eigenthümlichen Wohllaut, und nur die Kenntniss desselben giebt eine gründliche Einsicht in den Bau und das Wesen der Wörter.

Hr. *Mr.* macht in der kurzen, aber gehaltvollen Vorrede uns noch Hoffnung, wenn dieser Versuch günstige Aufnahme finden sollte, bey der zu erwartenden im Manuscripte bereits fertig liegenden Formenlehre des Verbi, zugleich neue Ansichten und Aufschlüsse über das Verbum mitzutheilen. Nach den Aeusserungen hierüber wäre es sehr zu wünschen, dass diese Forschungen zur allgemeinen Kenntniss gelangten und einer sorgfältigen Prüfung unterworfen würden. Hr. *Mr.* denkt nämlich zu beweisen, dass die bisherige Hypothese der Grammatiker, den Infinitiv als Thema der Ableitung der Temporum anzunehmen, nicht zulässig sey; dass des Infinitivi eigentliche Endung nur ein gestrichenes *ć* (selten ein *c*), das slavische *ti*, nicht aber *ać*, *eć*, *ić*, *yć*, *oć*, *nć*, *ąc*, *aić* u. s. w. oder gar *aidź*, *eidz* u. s. w. sey; dass es eigentlich nur *eine* Conjugation gebe, dass es aber nützlich sey, um sich das Studium der Sprache zu erleichtern, die verschiedenen Formen der Verborum in mehrere Klassen zu bringen, deren Hr. *Mr. neun* vorschlägt. Ueberhaupt äussert sich Hr. *Mr.* über die Entstehungsart und Bildung der Temporum und des gesammten Verbi so, dass man auf das Ganze nichts anders als sehr begierig werden kann.

Rec. entschuldigt sich nicht über die Weitläuftigkeit dieser Anzeige, weil er es für Pflicht hielt, bey einem Buche, welches zunächst bestimmt ist, dem Anfänger als Hülfsmittel zur Beförderung der Fertigkeit und Genauigkeit im Polnischen zu dienen, das Wichtige und Neue nicht zu übergehen, wodurch es die Aufmerksamkeit des Sprachforschers auf sich zu ziehen im Stande seyn kann.

GESCHICHTE.

DRESDEN, in d. Walther. Hofbuchh.: *Historisch-genealogisch-chronologisch-kritisches Verzeichniss aller bekannten ducatenförmigen Goldmünzen der albertinischen Hauptlinie des uralten sächsischen Hauses*, herausgegeben vom Abbé *Joseph Gotthard Baumgarten*, königl. sächs. Hofkaplan. 1812. 256 S. 8.

Ungeachtet es im Allgemeinen nur der Gedanke eines Fürsten, oder eines besonders reichen Mannes seyn kann, eine Sammlung von lauter Goldmünzen anzulegen, so kann es doch wohl auch ein anderer, nicht ganz reicher Mann wagen, einen solchen Gedanken zu fassen, wenn er klug genug ist, sich seinen Kreis verhältnissmässig zu beschränken, und sich so in demselben zu halten, wie Hr. Abbé *B.* gethan hat. Nach einer oberflächlichen Berechnung des ganzen Goldschatzes, der hier geliefert wird, beträgt die Summe nahe an 2900 Ducaten, und die Summe desjenigen, was Hr. *B.* davon besitzt, noch nicht 1400. Man sieht also, dass bey dem grössten Sammlerfleisse nicht die Hälfte desjenigen erlangt werden konnte, was wirklich existirt.

Dass dieses Werk, das auch Medaillen aufführt, Bereicherung für die sächsische Numismatik ist, kann man daraus schliessen, dass *Köhlers* Ducaten-Kabinet nicht mehr als 86 Münzen dieser Art beschreibt, *Soothe* nur 44, und wir hier hingegen 1038 Goldstücke der sächsisch-albertinischen Hauptlinie finden. Besonders muss man über die Menge Goldgülden erstaunen, die bloss von dieser Linie aufgeführt werden; denn von Albert allein, die gemeinschaftlichen nicht mitgerechnet, zählt man 31, und von allen Kurfürsten zusammen 94 Stück.

Dass die Ducaten von Danzig und Thorn, und der Friesländische Goldgülden, hier mit aufgenommen wurden, bedarf wohl keiner Entschuldigung, denn es ist hier nicht die Frage *wo?* sondern *von wem?* sie geprägt wurden. Die Beschreibung der Münzen ist mit musterhafter Genauigkeit gearbeitet, die oft fast unmerkbaren Abweichungen des zweyten oder dritten Stempels eines Stücks sind genau gemerkt, so dass ein Münzsammler nun leicht bestimmen kann, welche Numer dieses Verzeichnisses er in seiner Sammlung hat. Eben so schätzbar sind die Anmerkungen, in denen nicht allein die Gelegenheiten, bey welchen ein merkwürdiger Ducaten geprägt worden, kürzlich berührt sind, sondern auch gute Nachrichten von den Künstlern sich finden, welche die Stempel geschnitten, oder Münzstätten, in Dresden, Leipzig u. s. w. vorgestanden haben. Auch wann ein Ducate sich durch einen Fehler im Stempel, in den Figuren, in versetzten Buchstaben, in Aenderung des Titels u. s. w. auszeichnet, wird angeführt; kurz diese Bemerkungen zeigen, dass der Vf. seine Sammlung sorgfältig studiert, und durch sein Buch einen trefflichen Beytrag zur Numismatik geliefert hat.

Dass nicht hier und da noch Stücken fehlen könnten, kann man nicht widerstreiten, besonders da der Vf. bedauert, dass er das Dresdner Münzkabinet nicht dabey benutzen konnte. Indessen wird der Vf. künftig nicht allein aus jener Quelle, sondern auch von jedem sächsischen Münzfreunde, noch vielleicht manches kennen lernen, das ihm fehlte; und uns dann nach einiger Zeit mit einem Nachtrage erfreuen.

Ein kleines Versehen ist es, dass die auf dem Titel dargestellte Medaille auf Alberts Tod (S. 10. Nr. 39.) die Ueberschrift hat: *ohne Jahrzahl*, da doch auf der Abbildung, und selbst in der Beschreibung, deutlich steht: *Obiit in Embden* etc. 𝔄̃ MD.

Die

Die mit möglichster Sorgfalt gearbeiteten Kupfer zeigen uns 1) eben erwähnte Medaille von C. A. Richter gestochen, 2) das Portrait des Vfs. von Auvray gezeichnet und von eben demselben Richter gestochen, 3) den ersten Goldgülden Albrechts von Gottschick gestochen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 6. Sept. starb zu Dresden *Franz Volkmar Reinhard*, Doct. der Theol., königl. sächs. Oberhofprediger, Kirchenrath und Oberconsistorialassessor, im neun und funfzigsten Jahre seines verdienstvollen Lebens, indem er sich den Ruhm eines der gelehrtesten Theologen, eines philosophischen Denkers, eines vortrefflichen Kanzelredners und eines unermüdeten Beförderers der wissenschaftlichen Anstalten des Königreichs erworben hatte. Der frühe Verlust dieses Mannes erregt in und ausserhalb Sachsen eine allgemeine Trauer. Bey der Beerdigung seiner Leiche folgten dem Sarge zu Fuss die erlauchten Staatsminister Grafen von Hopfgarten, von Hohenthal Königsbruck und von Nostiz-Jänkendorf, der würdige Oberconsistorial-Präsident, Freyherr von Ferber, nebst allen Mitgliedern des Oberconsistoriums, vielen geistl. und weltl. Räthen, und der Geistlichkeit, welchen zuletzt die leeren Trauerwagen folgten. Der Verewigte war geboren zu Vohenstrauss in der Oberpfalz am 12. März 1753, ward 1781 ausserordentl. Professor, 1782 ordentl. Prof. der Theol. zu Wittenberg und Propst an der Universitätskirche, welches Amt er bis zu Ende des Jahres 1791., wo er nach Dresden berufen ward, verwaltete. Bewundernswürdig ist bey seiner grossen Thätigkeit in so wichtigen Aemtern die Zahl seiner philosophischen und theologischen Schriften, welche, so wie seine Predigten, der ausgezeichnetste Beyfall begleitete. Unsere A. L. Z. verdankt ihm in den Jahren 1788 bis 1794, dann noch 1796 und 1797 mehrere Recensionen, theils philosophischer, theils theologischer Schriften.

II. Ehrenbezeugungen.

Am 5. Sept. feyerte der ehrwürdige *Wieland* zu Jena, wo er mit seiner Familie einen Theil des Sommers auf dem Griesbachischen Gartenhause zugebracht hatte, seinen Geburtstag, an welchem er in sein achtzigstes Jahr trat. Am Morgen wurde er von seinen Töchtern und Enkelinnen, in Verbindung mit Freunden und Freundinnen, mit Glückswünschen empfangen und mit Blumenguirlanden umwunden. Um Mittag erschien eine Deputation aus Weimar, welche ihm im Namen der ehrwürdigen Freymaurer-Loge eine goldene Medaille mit seinem Brustbilde überbrachte. Hierauf wurde ihm im Namen der Studierenden zu Jena ein griechisches Gedicht, verfasst von dem hoffnungsvollen Sohne des sel. Prof. *Göttling*, durch einige Abgeordnete überreicht, welche ihn zu einem für den Abend ihm und seiner Familie zu Ehren angestellten Balle einluden. Auch das erhabene Fürstenhaus bezeigte ihm seinen Antheil an der Feyer dieses Tages. Mittags hatte sich eine Gesellschaft von 60 Personen zu einem Ehrenmahle versammelt, bey welchem eine Ode, von Hn. Major *v. Knebel* gedichtet, von schönen Sängerinnen aus der Gesellschaft angestimmt wurde.

Welcher Deutsche wird nicht die Wahrheit in diesen schönen Strophen des Liedes fühlen:

Schaut des Mannes langes Leben
Wie ein weiter Blumengarten
Ueberdeckt mit goldnen Früchten,
  Breitet es sich aus vor uns.
Wer genoss nicht seiner Früchte?
Ruhte nicht in seinen Lauben?
Wer hat an den Silberquellen
  Seines Geistes nicht geschöpft?
Wer irrt durch die Zaubergärten
Seiner Muse unbegeistert?
Wer besuchte nicht die Tempel,
  Die den Grazien er geweiht?
Auch durch Kunst der Sprache rief er
Geister auf vergangner Zeiten,
Und das Maass der Schönheit schwebt' ihm
  Sicher in der freyen Hand.
Doch wer mag das Lob des Mannes
Singen, dessen ganzes Leben
Ein Geschäft der höhern Freuden
  Eine Geistesblüthe war.

Und wer möchte dem edeln Greise, bey so bewundernswürdiger Geistesstärke, nicht Fontenelle's Alter wünschen und prophezeyen!

III. Vermischte Nachrichten.

A. B. Leipzig vom 25. Sept. Zu der Stelle eines Bibliothekars bey der königl. Bibliothek in Dresden ist der berühmte Gelehrte Hr. *Joh. Aloys. Martyni-Laguna* vorgeschlagen. Sie würde ohne Zweifel mit einem Manne sehr würdig besetzt werden, der seine vielseitigen gründlichen Kenntnisse in alter und neuer Literatur so rühmlich bewährt hat, eine sehr ausgebreitete Bücherkunde besitzt, und bey der jetzigen Verbindung Polens mit dem Königreiche Sachsen noch einen Beruf mehr zu dieser Stelle hat, da ihm niemand in Deutschland in Bekanntschaft mit der polnischen Literatur gleich kömmt. Einen neuen Beweis davon hat er kürzlich wieder durch einen Aufsatz über polnische Kanzelberedsamkeit gegeben, welche er auf Einladung unsers würdigen Hn. Dr. *Tzschirner* für dessen Memorabilien geliefert hat.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 13. October 1812.

GESCHICHTE.

Dresden, b. Vf., und in Comm. d. Walther. Hofbuchh.: *Die merkwürdigsten alten Burgen und Schlösser des Königreichs Sachsen*, von *Christian Johannes Oldendorp*. — *Erste* bis *dritte* Sammlung. 1811. Querfol. 18, 12 u. 6 S. Text, jede Samml. mit sechs colorirten Kupfern.

Ehrwürdige alte Burgen und Schlösser, oder auch nur Ruinen davon, zu sehen, erregt in dem Freunde der Geschichte, und insonderheit der vaterländischen, einen gewissen feyerlichen Schauer, versetzt ihn gewissermaßen in die Vorzeit zurück, und regt Ideen aus der Geschichte in ihm auf, die vielleicht lange geschlummert hatten. — Schätzbar muss daher ein Werk seyn, dass einem Manne seinen Ursprung verdankt, der, von diesem Gedanken ergriffen, die Abbildungen von solchen alten Denkmälern nicht etwa in alten und neuen Büchern zusammensucht, sondern der, mit der uneigennützigsten Aufopferung von Zeit und Kosten, solche alte Burgen und Schlösser selbst aufsucht, sie, als Künstler, an Ort und Stelle zeichnet, und seine nach der Natur ausgearbeiteten und illuminirten Blätter, mit kurzen Andeutungen aus der Geschichte begleitet, dem Publicum übergiebt, und so ihr Andenken erhält.

Mit Recht klagt der Vf. über Gleichgültigkeit gegen dergleichen Ueberreste aus dem Alterthume, die man dadurch sehr stark beurkundet, dass man die Steine davon zu neuen Gebäuden anwendet, und dadurch der ohnediess alles zerstörenden Zeit noch zuvorkommt. — In *Merians* Topographie, welche, wie bekannt, in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts herauskam, findet man mehrere, damals, wie es scheint, noch sehr gut erhaltene Schlösser, von welchen gegenwärtig nichts mehr vorhanden ist, und nach einem gleichen Zeitraume wird dieses gewiss auch mit manchem merkwürdigen Gebäude des Mittelalters, das wir jetzt noch bewundern, derselbe Fall seyn. Werke, wie dieses, müssen also wenigstens das Andenken davon zu erhalten suchen.

In jedem dieser Hefte finden wir sechs ganz treue Abbildungen, von eben so viel verschiedenen alten merkwürdigen Burgen oder Schlössern, mit dazu gehörigen kurzen Beschreibungen.

Im *ersten* Hefte zeigt uns das *erste* Blatt das *Schloss Sachsenburg im Erzgebirge*, welches zwey Stunden von Chemnitz und eine halbe Stunde von Frankenberg, an der Zschopa, liegt. Schon vor der Erbauung dieses Schlosses hatten die Wenden eine Burgwarth, Namens Gotzne, entweder da wo dieses Schloss steht, oder auf einem der dabey liegenden Berge. Lange behaupteten sie diese Gegend gegen die vereinigten Franken und Sachsen, schlugen sie auch im J. 891. in der Gegend von Frankenberg und Sachsenburg; aber endlich bekamen doch die Franken und Sachsen die Oberhand, und bauten, als Gotzne zerstört war, die Feste Sachsenburg, um den Einfällen und Befehdungen der Wenden Einhalt zu thun. Von den ältesten Zeiten an, bis zum J. 1609. war dieses Schloss im Besitz der Herren von Schönberg, aber in erwähntem Jahre kaufte es Kurfürst Johann Georg I. mit der Stadt und den dazu gehörigen Dorfschaften zum Wittwensitz für seine Gemalin Sibylla; und seit jener Zeit ist es auch eine landesherrliche Besitzung geblieben. — Auf dem *zweyten* Blatte sehn wir das Schloss *Alt-Schönfels bey Zwickau*. Diese noch bewohnte und grösstentheils gut erhaltne schöne Felsenburg liegt an der von Plauen nach Zwickau führenden Landstrasse, zwey Stunden von Zwickau. Da diese Burg im dreyssigjährigen Kriege belagert wurde, und ein Theil derselben, ohne Zweifel mit dem alten Archive, abbrannte, so fehlen alle alte Nachrichten über deren Erbauung und Schicksale. Im Fussboden der im gothischen Geschmack erbauten und verzierten Schlosskirche befindet sich eine weite viereckige Oeffnung, aus welcher, bey Einnahme der Feste, auf den durch das Thor eindringenden Feind siedendes Pech gegossen wurde. — Das *dritte* Blatt stellt uns das Schloss *Voigtsberg bey Oelsnitz* im voigtländischen Kreise dar. Die Wenden, die jene Gegenden in den ältesten Zeiten bewohnten und Oelsnitz anbauten, legten vermuthlich auch Voigtsberg, als eine Feste an; aber der wendische Name wurde im zwölften Jahrhunderte, als die Voigte des Reichs diesen Landstrich an sich brachten, in Voigtsberg verwandelt. In einer Urkunde vom Jahr 1272. kommt dieser Name zuerst vor. Dass dieses Schloss im dreyssigjährigen Kriege viel gelitten, ist bekannt. — Das Schloss *Schwarzenberg*, welches das *vierte* Blatt ausmacht, liegt zwischen Schneeberg und Annaberg, im Erzgebirge, und ist eine von den ältesten Festen Sachsens. Zuerst wird es in einer Urkunde vom 10ten Jahrhunderte erwähnt, zu welcher Zeit ein Herr von Reuss daselbst Burgvoigt war. Nach ihm besassen es mehrere aus dieser Familie, bis es an die böhmischen Herzoge von Medeligk kam. Von einem dieser Herzoge, Namens Heinrich, kaufte Kaiser Friedrich I. das Schloss nebst Zubehör, und Friedrich II. schenkte es im J. 1212. dem König von Böhmen, Ottocar, als Belohnung für treu geleistete Dienste. Durch Verheirathung der böhmischen Prinzessin Zedene mit Herzog

zog Albrecht kam es an Sachsen. Wie es nachher an die Herren von Tettau gekommen ist, läfst fich nicht beftimmen. Von diefen kaufte es Kurfürft Johann Friedrich im J. 1533. erb- und eigenthümlich. Die neuere Gefchichte diefes Schloffes ift bekannt. — Auf dem *fünften* Blatte fehen wir die uralte Burg *Scharfenftein im Erzgebirge*, 1½ Stunde von Wolkenftein in einem Thale auf einem kühn vorfpringenden fteilen Felfen. Diefe Burg, mit allem, was dazu gehört, ift jetzt das Eigenthum von fünf Gefchwiftern von Einfiedel, deren Vorfahren es im J. 1430. von den Herren von Waldenburg erkauften. Im 30jährigen Kriege mufs fie noch eine bedeutende Fefte gewefen feyn, weil fie eine Belagerung aushielt. Von diefem Schloffe finden wir hier zwey Anfichten, nämlich die erftere von der nach Weften zu gelegenen Höhe; welche das fünfte Blatt ausmacht; und die zweyte welche uns das *fechste* Blatt giebt, von dem erften Thore, durch welches man zum Schloffe gelangt, aufgenommen.

Im *zweyten* Hefte finden wir: 1) Das Schlofs *Wolkenftein* an der Zfchopa, am weftlichen Ende der Stadt Wolkenftein. Die Zeit feiner Erbauung verliert fich in den frühern Zeiten des Mittelalters. Die erften Befitzer deffelben waren die Hnn. von Waldenberg oder Waldenburg. Zu den Zeiten des Fauftrechts fcheint diefe Burg ein Raubfchlofs gewefen zu feyn. Im J. 1440. fiel es, nebft allen Befitzungen der Herren von Waldenburg an den Landesherrn (Kurfürft Friedrich den Sanftmüthigen), weil zwey Brüder diefes Namens kurz hinter einander ohne Erben ftarben; und feit diefer Zeit ift es immer im Befitze des Haufes Sachfen geblieben. Die weitere Gefchichte diefes Schloffes mit der Stadt verdient hier nachgelefen zu werden. 2) Das Schlofs *Stein*, eins der intereffanteften in Sachfen, liegt 2 Stunden von Schneeberg. Es ift ein altes, fehr ehrwürdiges Gebäude, das gröfstentheils fchon verfallen ift, wird aber zuerft im J. 1455. erwähnt, und zwar bey Gelegenheit des durch Kunz von Kaufungen verübten Prinzenraubes. Unweit des hohen Schlofsthurms fteht auf einem Felfen noch eine befondere alte Ruine, welche die Sage zu beftätigen fcheint, dafs fchon vor der Erbauung des jetzigen Schloffes, ein folches hier geftanden habe. Ueberrafchend ift die Lage deffelben mitten in einem Walde. 3) Das Schlofs bey *Chemnitz* war ein ehemaliges Benedictiner-Klofter, und foll, nach einigen im J. 912. vom Kaifer Conrad, nach andern aber erft 1125. von Lothar erbaut worden feyn. Diefes Gebäude, das erft durch Befehdungen, und nachher beym Einfall der Huffiten in Sachfen viel gelitten hatte, wurde im J. 1525. nebft der Kirche erweitert und verfchönert. Im J. 1549. wurde diefes Klofter fäcularifirt, und nachher auf Befehl des Kurfürften Moritz zu einem kurfürftl. Schloffe eingerichtet und mit einem neuen Gebäude vermehrt. Die anfehnliche Klofter-Bibliothek wurde der Pauliner Bibliothek in Leipzig einverleibt. Auch die weitere Gefchichte diefes Schloffes ift merkwürdig. — 4) Das Fürftlich-Schönburgifche Refidenzfchlofs *Lichtenftein*, zwey Stunden von Zwickau, war, bey feiner erften Erbauung, ein feftes Bergfchlofs, das, einer alten Nachricht zufolge im J. 1375. zerftört, aber nachher fchöner und gröfser wieder aufgeführt wurde. Am Fufse des Berges liegen die dicht an einander gebauten Städte Lichtenftein und Calenberg, welche zufammen *eine* anfehnliche Stadt auszumachen fcheinen. 5) Das Schlofs *Hartenftein*, zwifchen Zwickau und Schneeberg, ift fehr alt, und war ehedem eine Befitzung der Burggrafen von Meifsen, die auch den Titel Grafen von Hartenftein führten, und oft hier refidirten, wie nachher die Grafen von Schönburg. Im J. 1572. liefs Graf Hugo von Schönburg das Schlofs durchaus repariren, welches die Jahrzahl und das Schönburgifche Wappen an einem Pfeiler im Innern des Schloffes bezeugen, und im J. 1646. wurde das mittlere und innere Schlofsthor neu gebaut. 6) Das alte Schlofs *Wiefenburg*, am Ufer der Mulde, 2 Stunden von Zwickau, hat noch einen alten Thurm, der zwar durch nothwendiges Abtragen viel von feiner ehemaligen Höhe verloren hat, aber immer noch von weitem vor allen übrigen Gebäuden fichtbar ift. Die Zeit der Erbauung diefes Schloffes läfst fich nicht beftimmen. Gegenwärtig find die Gebäude diefes ehedem weitläuftigen und feften Schloffes gröfstentheils zufammengeftürzt oder abgetragen, und die noch vorhandenen nicht mehr bewohnbar. Doch hat fich die Schlofscapelle noch erhalten, in welcher der jedesmalige Pfarrer aus dem nicht weit davon liegenden Dorfe Schönau alle 14 Tage den Gottesdienft beforgt.

Der *dritte* Heft enthält: 1) *Gnandftein*, eine uralte Burg, vom Grafen Wiprecht von Groitzfch in der letzten Hälfte des eilften Jahrhunderts erbaut, liegt im Leipziger Kreis, nicht weit von Borna, war anfangs im Befitz der Nachkommen diefes Grafen, der Burggrafen von Leisnig, kam nachher an das adlige Gefchlecht von Gnandftein, bis es endlich auf die altadlige Familie von Einfiedel fiel, die bis jetzt noch im Befitz deffelben ift. Die in dem unter dem Schloffe gelegenen Dorfe befindliche fchöne Kirche ift auch von Wiprecht von Groitzfch erbaut. Hier ftehen die in Stein gehauenen Bildniffe der Ahnherrn der Familie von Einfiedel in ununterbrochner Reihe vom J. 1461. an. — 2) *Kriebenftein*, eine alte Ritterburg an der Zfchopa, eine Stunde von Waldheim. Der Ritter Dietrich von Bernwalde erbaute fie vom J. 1387 bis 1407. Kaum hatte er aber feinen Sitz hierher verlegt, als er in einer Fehde mit dem Ritter Staupitz von Reichenftein 1413. von diefem daraus vertrieben wurde. Friedrich der Streitbare, als Lehnsherr, belagerte die Burg und zwang den Ritter Staupitz, fich zu ergeben. Aus Galanterie bot Friedrich der Hausfrau Staupitzens freyen Abzug an, mit der Erlaubnifs, das mitnehmen zu dürfen, was ihr am liebften wäre. Sie nahm diefes Anerbieten froh an, und trug ihren Mann aus der Burg fort. Friedrich, nun Herr von Kriebenftein, gab die Burg ihrem Befitzer nicht zurück, fondern behielt fie für fich, und gab fie an die damals fehr angefehene und reiche Familie von Vitzthum, die fie aber im J. 1446. in dem fogenannten Bruderkriege wieder ver-

verlor. Nachher haben die Besitzer dieser Burg sehr oft gewechselt. Jetzt besitzt sie Hr. Karl Freyherr von Racknitz, ein Vetter des verdienstvollen königl. ersten Marschalls, Freyh. von Racknitz, ist noch bewohnbar, und wird auch oft bewohnt. — 3) *Mylau*, liegt im Voigtländischen Kreise, unweit Reichenbach, in einer sehr angenehmen Gegend. Mehr hat der Vf. von dieser alten, aber bis jetzt noch gut erhaltenen, Burg nicht erfahren können. Sollte aber nicht Hr. *Engelhardt*, der Vf. der so nützlichen Erdbeschreibung von Sachsen, der von der Stadt dieses Namens so manche interessante Nachricht giebt, nicht auch von dieser Burg einige Nachrichten haben mittheilen können. Da Hr. *O.* und Hr. *E.* in *einer* Stadt wohnen, so wäre eine Conferenz darüber vielleicht möglich gewesen. — 4) *Frauenstein*, ein sehr festes, und weitläuftiges Bergschloss im Erzgebirge, zwischen Freyberg und Altenberg, besasen ehedem die Burggrafen von Meissen; und der erste als Herr zum Frauenstein in der Geschichte bekannte Burggraf war Herrmann III. (starb 1336.). Heinrich I. war der letzte Besitzer Frauensteins aus dem Stamme der Burggrafen von Meissen. Darauf kam es an Heinrich II. Grafen Reuss zu Plauen, dessen Sohn es in einer Fehde mit Kurfürst Friedrich wieder verlor. Dieser liess diese Herrschaft durch einen Vogt oder Hauptmann administriren, bis er sie im Jahr 1473. an die Herren von Schönberg auf Wiederverkauf veräusserte. Der letzte Besitzer aus der von Schönbergischen Familie war Abraham von Schönberg (starb 1640.), von dessen Erben Kurfürst Johann Georg I. das Schloss Frauenstein wieder erkaufte, und sich 1647. von den Unterthanen huldigen liess. Unter den vielen schönen Sälen des Schlosses befand sich auch ein sehr groser, der mit lauter Gemälden aus Reinecke dem Fuchs verziert war. Wie stark der Wildstand im Frauensteiner Revier gewesen seyn muss, sieht man aus einer Nachricht, nach welcher allein im J. 1648. am 20. Julius vom Kurfürst und seinem Gefolge über 1000 Stück Wild erlegt worden seyn soll. — In dem nach und nach verfallenen aber gröstentheils wieder hergestellten Schlosse ist gegenwärtig das Justiz- und Rentamt. 5) *Wildenfels*, das gräfliche Schloss und Städtchen, liegt auf einer schmalen Erdzunge zwischen Wiesenburg und Hartenstein. Seine erste Entstehung ist unbekannt. Einen Heinrich von Wildenfels, als Besitzer, findet man zuerst im Fundations-Diplom des Klosters Crimmitzschau vom J. 1222. Die Herren von Wildenfels besasen es bis 1412., dann kam es an die Herren von Tettau, von diesen an die Burggrafen von Meissen, die es bis 1454. im Besitze hatten; dann besasen es die Grafen Reuss zu Weyda bis 1490.; darauf Graf Heinrich zu Schwarzburg bis 1563.; von diesem erkauften Schloss und Stadt die Herrn von Wildenfels, und seit dem J. 1602. ist es im Besitz der Grafen von Solms. Da die Schweden im dreyssigjährigen Kriege hier sehr übel gehauset, die Papiere und Schriften aus dem Archiv genommen, und sie den Pferden als Streu untergeworfen haben, so sind dadurch die ältern Nachrichten über dieses Schloss gänzlich verloren gegangen.

6) *Liebau*. Durch ein von der rauschenden Elster durchströmtes stundenlanges Thal kommt man von dem vogtländischen Städtchen Elsterberg nach dem Rittergute Liebau. Auf dem hohen und steilen Ufer der Elster stehen die Ruinen des ehemals festen Schlosses Liebau. Die ältesten Nachrichten hiervon fehlen ganz, weil im siebenjährigen Kriege die zum Schlosse gehörigen Archive abhanden gekommen und zerstreut worden sind. Im J. 1556. besass es ein Hr. von Dölau, nachher ein Hr. von Reizenstein, nach ihm wieder eine Familie von Dölau, dann eine Frau von Beust, ein Hr. von Planitz, eine Frau von Schauroth, und der gegenwärtige Besitzer ist ein Hr. Eichhorn. Bis zum J. 1742. war dieses Schloss bewohnbar, nachher hat keine Herrschaft wieder hier gewohnt. Jetzt ist es fast ganz verfallen; indessen kann es auch als Ruine noch lange eine Zierde der herrlichen Landschaft bleiben, in welcher es liegt.

Wenn aber auch dieses Schloss und alle andere in diesem Werkchen abgebildeten und beschriebenen Schlösser und Burgen in kaum noch kennbaren Ruinen da liegen werden, so wird man ihr Bild und ihr Andenken noch in diesen Blättern finden, deren Fortsetzung gewiss jeder Freund des Alterthums und des Vaterlands aufrichtig wünscht.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Karlsruhe, b. Macklot: *An die Souveräne der rheinischen Conföderation über das Recht, ihren Staaten eigene Landes-Bischöfe und eine bischöfliche Diöcesan-Einrichtung nach Gutfinden zu geben.* Ein patriotisches Wort zu seiner Zeit. Von Dr. *H.*, einem katholisch-geistlichen Kanonisten. 1812. 67 S. gr. 8. (30 Kr.)

2) Freyburg u. Konstanz, b. Herder: *Ueber das patriotische Wort zu seiner Zeit*, welches Dr. *H.*, ein katholisch-geistlicher Canonist zur baldigen Wiederherstellung der kathol. Kirchenverfassung in den rheinischen Bundesstaaten ausgesprochen hat. 1812. 48 S. gr. 8. (30 Kr.).

Der Vf. von Nr. 1., wie verlautet, Hr. Dr. *Häberlin*, Grosherzogl. Badenscher geistlicher Ministerial-Rath in Karlsruhe, wagt es auszusprechen, was lange schon der Wunsch der Regierungen und durch die gegenwärtigen Zeitumstände schon hinreichend gerechtfertigt zu seyn scheint. Da nämlich alle Bemühungen und Unterhandlungen mit dem Papste um ein Concordat zu erwirken, ohne Erfolg geblieben sind, und mehrere Bisthümer unbesetzt und alle seit der Säcularisation der geistlichen Güter in Deutschland ohne Dotation sind, und auch für die Nachfolger der noch lebenden Bischöfe keine Vorsorge getroffen wurde, so hängt es, nach Hn. *H.* blos von dem Willen der Souveräne ab, ihren Staaten eigene Landesbischöfe und eine bischöfliche Diöcesan-Einrichtung zu geben, ohne dem Katholicismus zu nahe zu treten. Diess sucht er nun zuerst historisch aus der Entstehungsart der

der bischöflichen Würde und ihren frühern Verhältnissen darzuthun, und dann auch aus dem Rechte der Souveränität zu erhärten und durch Grundsätze berühmter Kirchenrechtslehrer zu bestätigen, wobey nur auffällt, dass er, da er einmal so weit gieng, nicht noch einen Schritt weiter wagte, um auch die Möglichkeit, die bischöflichen Stühle ganz unbesetzt zu lassen, zu beweisen. Wenigstens könnte diese durch die Erfahrungen der neuesten Zeit sehr nahe gelegt werden, da in den Rheinischen Bundesstaaten, wo der Fall einer Vacatur eintrat, die kirchlichen Angelegenheiten nirgends deswegen in Unordnung kamen, sondern überall die aufgestellten fürstlichen Consistorien das nöthige besorgten, und manches besser geschah, als sonst. Dass aber solche Behauptungen noch nicht ohne Widerspruch durchgehen, bestätigt

Nr. 2. worin ein rüstiger Gegner mit allem gewaffnet, was die Rüstkammer des alten kanonischen Rechts anbieten konnte, gegen Hn. *H.* auftritt. Und leicht konnte er ihm auch beykommen, wo er wirklich zu rücksichtslos verfährt, wie z. B. wenn er die päpstliche und bischöfliche Würde alles äussern Glanzes beraubt, alles dabey umsonst gethan wissen will, und auf dem Ausdrucke: Knecht der Knechte zu buchstäblich beharrt, was doch so wenig gilt, als der auch von ihm angeführte Ausspruch Joseph II., dass er nur der erste Beamte des Staates sey. Oft führt der Vf. auch *Planks* Betrachtungen über die neuesten Veränderungen in dem Zustande der deutschen katholischen Kirche und besonders über die Concordate zwischen protestantischen Souveräns und dem römischen Stuhl, welche dadurch veranlasst werden möchten, für sich an, ohne aber zu bedenken, dass dessen Aeusserungen nur unter der Voraussetzung eines abzuschliessenden Concordats gelten, und dass also, wenn dieses nicht zu Stande zu bringen ist, auch andre Verhältnisse eintreten. Eben so leidet das, was er von *Böhmer* anführt, dass Religionsgleichheit eine nothwendige Bedingung zur Einführung des Kirchenregiments sey, und bey dem Mangel derselben der Regent also keinen Einfluss auf die kirchlichen Angelegenheiten habe, keine Feste vorschreiben könne und dergl., auch schon durch die Wirklichkeit seine Einschränkung, da z. B. in Bayern der katholische, wie in Würtemberg der protestantische König bey den Kirchen Geistliche ernennt, Feste anordnet u. s. w. Dass der Vf. nicht ohne Animosität schreibt, zeigen auch Ausdrücke, womit er die Behauptungen des Hn. *H.* belegt, wie das Gassenlied u. s. w.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 11. November 1811. starb auf seinem ländlichen Wohnsitze zu Brunschwig bey Kiel der königl. dänische Generalmajor und Grosskreuz des Danebrogordens *Ludwig Jacob von Binzer*, geboren im Hessencasselischen den 14. Februar 1746. Seine militärische Laufbahn trat er, nachdem er einige Zeit Cadet in Hanau gewesen, unter Begünstigung des bekannten Generals *v. Huth* im Jahr 1767. in Dänemark an. Den Landgraf *Karl v. Hessen* begleitete er im J. 1772. nach Norwegen, und im J. 1778. nach Preussen, wo er den ihm angebotenen Dienst im preussischen Militär aus Dankbarkeit gegen den König von Dänemark ausschlug. Als Chef eines in Norwegen neuerrichteten Jägerkorps wurde ihm dessen Organisation, die Ausarbeitung des Reglements für dasselbe und die Einrichtung einer militärischen Lehranstalt aufgetragen, in welcher letzten er die Kriegskunst selbst vortrug. Im J. 1803. machte er auf höhern Befehl den Anfang mit der Aufnahme einer neuen militärischen Karte über das Herzogthum Holstein, nebst dazu gehöriger Beschreibung. Die in Kopenhagen niedergesetzte Commission zur Regulirung des Unterrichts in den dänischen militärischen Instituten ernannte ihn 1805. zu ihrem Proponenten. Seiner geschwächten Gesundheit wegen nahm er im May 1808. den Abschied, und erhielt ihn mit einem Gnadengehalt von 2000 Rthlrn. jährlich. Doch trat er jetzt noch in das Forstinstitut zu Kiel, und hatte zugleich den thätigsten Theil an der Errichtung und Leitung der dortigen vortrefflichen Armen- und Arbeitsanstalten. Ausser mehreren wichtigen Ausarbeitungen über militärische Gegenstände, die im Manuscripte höhern Orts übergeben sind, hat er sich durch sein militärisches Taschenbuch, durch seine Anleitung zur Erdbergzeichnung, durch seinen aus dem Englischen übersetzten Versuch über den Vertheidigungskrieg, und durch seinen in einem dänischen militärischen Journale abgedruckten Aufsatz über die militärischen Werke des Hrn. *v. Bülow* — bekannt und verdient gemacht. — Er war ein edler Mann und behauptete im häuslichen, wie im bürgerlichen Leben einen gleich liebens- und hochachtungswürdigen Charakter bis zu seinem Tode.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 14. October 1812.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wilna, b. Zawadzki: *Rozsprawa o Zydach* przez *Tadeusza Czackiego*, d. i. Abhandlung über die Juden von *Th. Czacki*. 1807. 272 S. 8. (6 Flor. Poln.)

Kremienietz, in d. Druck. des Gymnas.: *O Prawach Mazowieckich* rozprawa czytanaw Krzemieńeu na zakończenie roku Szkolnego 14 Lipca 1811 przez *Tadeusza Czackiego* Taynego Konsyliarza, Prezesa Komissys Sądowey Edukacyeney etc. Abhandlung über die Rechte Masowiens, vorgelesen am Ende des Schuljahres den 14. Juni 1811 von *Thadeus Czacki*, geh. Rath, Justiz - Präsident der Erziehungs - Commission, Schulen - Visitator vom Gouvernement Wolhinien, Podolien und Kijow, Mitglied verschiedener gelehrten Gesellschaften. 1811. 11 Bogen. 8.

Der Vf. dieser beiden sehr wichtigen Schriften ist durch mehrere gelehrte Werke in Polen bekannt, wo man ihn als einen der gelehrtesten Beförderer der Wissenschaften verehrt. Auch Deutschland kennt ihn durch sein vortreffliches, durch Hn. *Jekel* so wohl benutztes Werk über Litthauens Gesetze und Rechte, welches Allgem. Lit. Zeit. 1804. Nr. 180. und Ergänzungs - Blätter 1808. Nr. 136. angezeigt ist. Nr. 1. von den Juden enthält ihre ganze Geschichte, Gesetzgebung und Verfassung mit der sorgfältigsten Benutzung aller Quellen und Hülfsmittel, welche die bewundernswürdige Belesenheit dem Vf. dargeboten hat. Diese Quellen und Hülfsmittel sind genau angegeben, und wenn der Vf. ein Citat vergessen hat, so bekennt er es ganz offenherzig, z. B. S. 176. Auch ist dabey eine Menge Handschriften benutzt, welche die reiche Bibliothek des Vfs. in Porycko besitzt. §. III. S. 66. handelt von dem Einwandern der Juden in Polen, von ihren Schicksalen §. IV., von dem Privilegium Boleslaws des Frommen von Kalisch 1268, welches von Casimir dem Grofsen III. bestätigt worden ist. §. VIII. von der Aufklärung (Gelehrsamkeit und Literatur) der Juden. Diese drey Paragraphen enthalten eine Menge in Deutschland unbekannter Notizen. Rec. bedauert: dafs dem Vf. des Priebusser Superintendenten *Worbs* Geschichte der Juden in Schlesien nicht in die Hände gekommen ist, welche in den Schlef. Provinzialblättern abgedruckt worden; doch findet der polnische Leser fast alle die nämlichen Data bey dem Vf. Die von den Polen 1112 in Kiow geplünderten Juden leitet der Vf. aus dem Oriente her und nicht aus Deutschland, woher die gegenwärtigen Juden gekommen sind. Rec. setzt noch hinzu, offenbar aus Oberdeutschland, weil der jüdisch - deutsche Jargon viele oberdeutsche und schwäbische Provincialismen und Archaismen, keine, oder sehr wenig niederdeutsche Ausdrücke enthält. Was Boleslaw der Fromme und Casimir der Grofse für die Juden gethan haben, ist in Deutschland bekannt, nicht so was in folgenden Zeiten für und gegen sie in Polen geschehen ist, so wie auch wie sie gewöhnlicher Massen durch Geld ihre Vortheile, Rechte und Befugnisse vertheidigt haben. *Ad querelam mercatorum Cracoviensium responsum Judaeorum de mercatura* 1539 8., wird indessen als eine lesenswerthe gedruckte Apologie (S. 84.) angeführt, und zwar des Inhalts: die Religionen ändern sich, es gebe wenig Handwerker und Kaufleute, die Nationalpolen wären, man fände nur 500 Kaufleute in ganz Polen, und zwar Ausländer und Fremde, die Juden hätten 3200. Kaufleute und ihre Handwerker (Rec. setzt hinzu, leider aber nur Schneider, Kürschner, Goldschmiede, Kupferschmiede, keine Maurer, Zimmerleute u. s. w.) verhielten sich wie 1 zu 3. — 1538 sollten die Juden gelbe Mützchen tragen. Erzrabinen (S. 86.) *per privilegium Regium* 1506 in Litthauen, *ex privilegio privato* in Wolhinien zu Ostrog. Der Protestant Przytuski habe auch mehr gegen die Juden geeifert, als Hosius, Rey mehr als Biatobrzeski. Wohl wahr, jedoch ohne Erfolg, ohne Scheiterhaufen. Precislaw Mojecki 1598, Miczynski 1618, der Arzt Sleszkowski in Krakau 1623 waren die gröfsten polnischen Judenfeinde. Das Buch der Spiegel der Krone Polen u. f. w. (1618. 4.) enthält alles Schlimme, was man gegen die Juden sagen kann, viele Verunglimpfungen, jedoch auch manche Wahrheiten von ihrer Arbeitsscheu gegen schwere Handwerke, von ihrem *statu in statu*, endlich auch die Wahrheit, dafs durch sie am meisten der Bürgerstand am Emporkommen gehindert wird. Wo Juden einmal in einer polnischen Stadt den Marktplatz eingenommen haben, da ist es mit der Stadt vorbey, der Christ kommt in der Judenstadt als Bürger nicht mehr fort. Wie sehr die Juden durch ihre Schenkpachtungen an den schrecklichen Kosackenkriegen Schuld gewesen, sagt der Vf. S. 98. selbst. Doch setzt er mit Recht die merkwürdigen Worte hinzu: man war hart, wo man schützen sollte, man war nachsichtig, wo man strafen musste. Die polnischen Ko-

Kosackenkriege im 17. Jahrhundert und die deutschen Bauernaufstände im 16. Jahrh. sind Geschichten, über die gern jeder Menschenfreund einen Vorhang zieht. S. 102. kommt nur eine kurze Note von dem Offenbacher Frank und seinen Anhängern in Warschau vor. Möchte der Vf. darüber eben so die gelehrte Welt belehren, wie über die Karaiten (*Karaim*), denen er einen besondern Theil des Werks als Anhang gewidmet hat (S. 247 – 272.). Wir übergehen alles andere, und die merkwürdigen, wiewohl noch immer fruchtlosen Vorschläge und Versuche die Juden durch Gesetze zum Ackerbau, schweren Handwerken und zur europäischen Cultur zu bringen; und eilen zu der besondern Abhandlung von den Karaiten, von welchen der Vf. auf dem Titel nichts gesagt hat. Nach einer zweckmässigen Einleitung handelt §. I. ab: was sind die Karaiten, was ist ihr Unterschied von andern Juden, wann erfolgte ihre Trennung und in welchen Ländern befinden sie sich? §. II. Von woher sind sie nach Polen gekommen, welche Sprache reden sie, welche Lehren behaupten sie, wie ist ihre Hierarchie, ihr Leben, wie gross ihre Anzahl und wie betrachtete sie die Regierung? Das Datum ihrer Ankunft verschweigt die Geschichte. Ihre ältesten Privilegien sind in Luck von Sigismund I., in Haluz von Stephan Bathory, in Troki von 1441. Die litthauischen Karaimen zu Troki haben sonach das älteste Privilegium. Eine Tradition der Karaiten sagt: dass Witold 385 Familien von ihnen nach Troki gebracht und von hieraus viele nach Haluz und Luck verpflanzt. Sie sprechen Tatarisch. Ihr religiöses Oberhaupt ist in Kate bey Bakschiseray. Manche Spuren alter Sitten zeigen, dass diese Tradition wohl wahr seyn könnte. Ausser religiösen Schriften haben sie keine anderen, ihre Druckerey ist zu Kate. Der Vf. fand christliche hebräische Bibelausgaben bey ihnen: zu Luck Reineccii ed. 1739. 4., zu Halicz Johannes Lemoden Amst. 1567., zu Troki Reineccii 1758., desgleichen die Pagninische *cum versione interlineari*, endlich die Schultzische polnische (der Vf. sagt Radziwillische??) von 1738. Jetzt (1807) wollen sie in Kate eine hebräische Bibel drucken lassen und haben aus Wolhinien einen Drucker dahin genommen. — Kein Karaite ist Verbrecher; keiner war je Spion; weder Furcht noch Lohn konnte ihn dazu bringen. Sie sind meistens Fuhrleute, arm, aber arbeitsam. 1790 waren 2148 Männer und eben so viel Weiber in Polen (doch ausgenommen *Halicz?*). Der jüdische Erzrabin, Michel von Brest (Brzesi) unter Siegmund I. in Litthauen, wollte die Karaiten unter seinen Sprengel ziehen. Gastold schützte sie. Catharina II. ertheilte ihnen mehrere Freyheiten. Der Vf. hatte selbst 1787 vorgeschlagen, sie von der jüdischen Kopfsteuer zu befreyen. Nur die Revolution hat es vereitelt ihnen diese Auszeichnung vor andern Juden zu geben. Die gallicische Regierung hat 1790 ihnen gleiche Rechte mit den Christen ertheilt und die Judengesetze finden gegen sie nicht Statt. §. III. begreift die Beantwortung der Frage: worin unterscheiden sich der Karaiten Civilrechte von den Rechten der Rabbiniten? Am Ende ist *Seldeni uxor Hebraea Addereth Eliahu* citirt, und Rec. enthält sich hieraus einen Auszug zu machen, da man den Selden selbst nachschlagen kann. Zu wünschen wäre es, dass jemand, wie Hr. *Jekel*, auch diese Schrift des Vfs. benutzte.

Nr. 2. muss in den Händen jedes polnischen Juristen seyn. Auch ist es wegen der vielen Fragmente der alten Sprache und den Erklärungen, die der Vf. giebt, jedem polnischen Philologen unentbehrlich. Der Geschichtsforscher findet nicht weniger seine Rechnung dabey, um so mehr, da *C.* aus den reichen ungedruckten Schätzen seiner Bibliothek mit freygebiger Hand spendet, was man sonst nirgends woher wissen kann. Ein Beyspiel mag genügen: 1357 betrugen Ziemowits von Masuren Einkünfte 210 Schock von den Wasser- und Landzöllen, 19 Schock von der Jagd, 5850 von den Pachtern und andern Einnahmen, in Summa 6079 Schock oder 416,253 Fl. 13 gr. poln. nach unserm Gelde; 1496 brachten die Zölle 270, der Jagden 51, die Zeidler 45, die Domänen und andere Einnahmen 9111 Schock, sonach 9457 Schock im Ganzen oder 321024 Fl. poln. unserer Währung; 1524 betrugen aber alle Einkünfte nur 8380 Schock oder 211,575 Fl. 15 gr. polnisch. Daher Sigismund I. 1527 in seinem Schreiben an die Masurer behauptete, dass durch Masoviens Einverleibung der Staat an Macht, aber nicht an Einkünften gewonnen hatte. Die Herzoge von Masovien waren in den letzten Zeiten durch ihre Stände beschränkt und durften nichts veräussern. Solche Notizen aller Art sind in Menge da; aber Rec. müsste übersetzen und nicht excerpiren, wenn er alles anführen wollte. Dass die Rechtsgelehrten in und ausser Polen hier das meiste finden werden, was sie interessiren muss, wenn sie nicht bloss innerhalb der engern Sphäre ihrer landesüblichen Praxis bleiben wollen, darf Rec. nicht erst sagen. Der Titel der Abhandlung berechtigt zu diesen in reichlicher Masse eintreffenden Erwartungen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, in d. Realschulbuchh.: *Erzählungen*. Von *Heinrich von Kleist*. (*Erster* Theil.) Michael Kohlhaas (aus einer alten Chronik.) Die Marquise von O . . . . . Das Erdbeben in Chili. 1810. 342 S. (1 Rthlr. 16 gr.) *Zweyter* Theil. Die Verlobung in St. Domingo. Das Bettelweib von Locarno. Der Findling. Die heilige Cäcilie oder die Gewalt der Musik. (Eine Legende.) Der Zweykampf. 1811. 240 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Als eine ausgezeichnete Erscheinung ihres Faches führen wir diese Erzählungen Lesern von nicht beschränkter Bildung vor. Sie treffen hier, was sie bey so vielen Erzählern vermisst haben werden, einen reichen, tiefen und selbstständigen Geist, einen einfachen,

chen, freyen und deutschen Sinn. Die Art, wie der Vf. auftritt, läßt sich mit der eines Mannes von entschiedenem Verdienst vergleichen, der im Bewußtseyn seines Werths, weniger aus Stolz, als weil es ihm gerade so gefällt, in einfacher und halb nachläßiger Kleidung erscheint. Unter allen Erzählern von Ruf nähert er sich dem Boccaccio am meisten, und mehr als einmal brachte der künstlich verschlungene, und doch nachläßig sich gebende Periodenbau Rec. zu den Glauben, es sey hier auf Nachahmung des trefflichen Italieners abgesehn; doch konnte er nicht zu sicherer Ueberzeugung darüber gelangen, um so weniger, da sich der in diesen Erzählungen sprechende Geist von so vielen andern Seiten als selbstständig und eigenthümlich zeigt. Am wenigsten darf man bey jener Vergleichung an die üppige Sinnlichkeit des Boccaccio denken, wovon hier durchaus das Gegentheil, deutscher Ernst und Züchtigkeit sichtbar ist. Es läßt sich daher eben so gut glauben, daß der Vf. seinen Stil frey im Geist der ältern deutschen Erzählung habe bilden wollen. Man darf seine Erzeugnisse zwar überhaupt nicht streng nach den Regeln der Kunst beurtheilen, am allerwenigsten aber sie an das Muster des nach der feinen Umgangssprache geglätteten Erzählungstones halten. Wollte man dieses thun, uneingedenk, daß ein eigenthümlicher Geist seine eigenthümliche Bahn bricht, so könnte man aus ihnen Stoff zu mannichfachem Tadel hernehmen. Gegenstände ohne Reiz, zum Theil von widriger und abschreckender Art; kein merkliches Streben nach Abwechslung; in der Anlage die größte Willkür, anscheinend unbedeutende, oft häßliche Scenen sehr genau und wie mit Vorliebe ausgeführt (man vergl. Th. I. S. 113 u. f.). Nebendinge mit Sorgfalt behandelt, während die Hauptsache vorsätzlich aus den Augen gerückt zu werden scheint; der Periodenbau mühsam, und durch die vielen in einander geschobenen Sätze verdunkelt; der Ausdruck die Sprache des gemeinen Lebens wiedergebend, derb, streng, oft einförmig und voll scheinbarer Unbeholfenheit. Doch durch dieses alles blickt ein Geist, der tief in die Verhältnisse des Lebens und das Innerste der Menschenbrust geschaut, der das, was er so nachläßig darzulegen scheint, mit bewunderungswürdiger Klarheit und Sicherheit aufgefaßt hat, und des, dem Ansehn nach, ihm widerstrebenden Stoffes, in einem hohen Grade Meister ist. Ein Geist, der so bestimmt wußte, welche Zwecke und wie er sie erreichen wollte, daß sich schwerlich zweifeln läßt, er habe auch eine andere Darstellungsart mit Erfolg wählen können, wenn es ihm gefallen hätte. Wären ihm aber auch durch einen leichtern und glättern Erzählungston einige Leser mehr gewonnen, seine Eigenthümlichkeit würde dabey minder hervorgetreten seyn, und so wäre vielleicht der Verlust auf der einen Seite größer, als der Gewinn auf der andern gewesen. So wie es ihm gefallen hat, diese Erzählungen zu geben, den Kern durchaus gut und gediegen, die Schale ziemlich rauh und unscheinbar, können sie als treffliches Gegenmittel wider Verzärtelung des Geschmacks dienen: denn von allen den verschiedenen Behandlungsarten, womit sich der neuere Erzählungsgeschmack dem Gaumen der Leser wohlgefällig zu machen gesucht hat (man hat sie wohl ästhetischen Brühen genannt), als da sind: die empfindelnde Schwärmerey, die triviale Häuslichkeit, der moralisirende oder philosophirende Ton u. s. f., ist hier auch nicht die entfernteste Spur zu erkennen; es herrscht durchaus eine männliche und feste Lebensansicht, die sich aber durch Kraft und Tiefe wiederum sehr von gemeiner, bürgerlich prosaischer Beschränktheit unterscheidet. So wie der Vf. nirgends moralisirt, so ist er auch von der zurechtweisenden, die Person oder gar die Subjectivität des Dichters einmischenden Manier durchaus frey; er tritt nirgends vor, macht dem Leser nirgends mit seiner Person zu schaffen (außer in einigen Uebergängen, die aber nichts, als dem alten Chronikenstil nachgeahmte Redensarten ohne alle weitere Bedeutung sind); überall läßt er seine gediegene ansprechende Darstellung selbst reden. Leser, die in den leichtern Erzählungston der meisten neuern Romane, besonders vor dem letzten Decennio eingeübt sind, werden vor der harten und strengen Manier des Vfs. vielleicht zurückgeschreckt werden, aber der Mann von freyem Geist wird wenig und zuletzt keinen Anstoß daran nehmen, da diese Manier so durchaus gleichartig und mit sich selbst übereinstimmend ist, daß man fühlt, sie gehöre der Individualität des Dichters an. In ihr liegt auch der überwiegende Hang zu dem Düstern und Schauderhaften, der fast in keiner Erzählung zu verkennen ist. Dagegen müssen wir besonders rühmlich der äußerst genauen und sprechenden Individualisirung der Personen und Charaktere, der bis in das kleinste Detail eindringenden nachahmenden Darstellung erwähnen, die zu den vorzüglichsten und glänzendsten Eigenthümlichkeiten dieses Schriftstellers gehört. Diese genaue und sprechende Zeichnung, so wie die Manier, oft bey Nebenzügen am mehrsten zu verweilen, geben seinen Erzählungen einen so täuschenden Schein wahrer Geschichte, daß Rec. selbst ungewiß über den Antheil, welchen die Wirklichkeit an der einen oder andern dieser Dichtungen haben könnte, hierüber Aufklärung von denen wünscht, gegen welche sich der Vf. vielleicht mündlich geäußert hat: denn sein Buch ist ohne Vorrede und alle sonstigen Andeutungen. Uebrigens ist unter den acht Erzählungen beider Bände (die der Vf. selbst auf dem Titelblatt namentlich angegeben hat) fast jede nach Ton und Inhalt anders nüancirt, so wenig auch eine den allen gemeinschaftlichen Geist verläugnet. Der erste, *Michael Kohlhaas*, ist ein großes, höchst interessantes Charaktergemälde; die Darstellung des Einzelnen ist meistens mit einer mühsamen Genauigkeit bis in die kleinsten Theile vollendet, sie ermüdet aber nicht; vielmehr kann man das ausgezeichnete Darstellungstalent des Dichters nicht ohne Theilnahme und Achtung auf jeder Seite bemerken. Auch erregt Michael Kohlhaas, der Roßhändler, den der

der Vf. als einen der rechtschaffensten zugleich und entsetzlichsten Menschen seiner Zeit ankündigt, von Anfang an unsere lebhafte Theilnahme, mit der wir ihm durch die geschilderten, zum Theil an sich gemeinen Scenen folgen, und zuletzt über die Kraftäusserungen eines einzelnen Mannes erstaunen, der einer einzigen Idee (allgemeiner Gerechtigkeit) alles aufzuopfern im Stande war. Da uns die treueste Wirklichkeit hier anzieht, da es der Fictionen bey einem Dichter nicht bedarf, der das Bedeutende menschlicher Charaktere und Handlungen so richtig aufzufassen und darzulegen weiss, so hätte nach unserer Meinung, die Erscheinung der wahrsagenden Zigeunerin gegen das Ende ohne Schaden wegfallen können. Von der getreuen kräftigen Darstellung früherer deutscher Sitten (die Begebenheit fällt in die letzten Lebensjahre Luthers) können wir jedem, der dafür empfänglich ist, einen besondern Genuss versprechen. Auf diesen glänzenden Anfang folgt *die Marquise von O . . . . .*, eine Erzählung, die an sich zu umständlich und einförmig scheinen könnte, und ihr Interesse hauptsächlich nur durch die ausserordentliche Genauigkeit und Gründlichkeit erhält, die in der Darstellung des Vfs. herrscht. Doch möchte man wünschen, dass er sie auf einen andern Stoff verwendet hätte. *Das Erdbeben in Chili*, welches den ersten Band beschliesst, ist von den vorigen wiederum merklich verschieden, rascher fortschreitend, abwechselnder und mehr auf glänzenden Effect berechnet; auch thut diese Erzählung in der That eine erschütternde Wirkung. Uebertroffen aber wird sie von der ersten des zweyten Bandes, *die Verlobung in St. Domingo*, worin der Vf. in der Kunst, die innersten Gefühle der Menschenbrust in ihrem Entstehen und Stufengange zu enthüllen, die wechselnden Gemüthslagen anschaulich vor den innern Sinn zu bringen, das Interesse zu spannen, zu rühren und zu erschüttern, das Höchste errungen hat. War es Vorgefühl des eignen ähnlichen Schicksals, was ihn bey Schilderung dieser Scenen leitete? Das Treffliche dieser Erzählung ist überall gefühlt worden, auch hat man bereits den Stoff unter dem Titel Toni dramatisirt, obgleich einige von dem Dichter genialisch behandelte Scenen für die Bühne weniger passen. Wahr und ergreifend ist vor allen jener Moment gezeichnet, wo die Liebe den Sieg in dem Herzen eines Mädchens erringt, das vorher mit Trug und Arglist erfüllt war. Nach dieser ist besonders die letzte Erzählung, *der Zweykampf*, von lebhafter Wirkung und steigendem Interesse; bey der Darstellung des Vfs. vergisst man, dass die Hauptscenen darin schon oft geschildert worden sind. *Das Bettelweib von Locarno*, eine Gespenstergeschichte, passend erzählt, aber zu einfach, um dem Talent des Vfs. viel Spielraum zu geben. *Der Findling*, ein düsteres Gemälde schändlicher Bosheit, scheint eine, den Italienern nacherzählte wirkliche Begebenheit zu seyn. Sie bringt keinen ästhetischen, sondern einen so herben beengenden Eindruck hervor, als das Grässliche wirklicher Begebenheiten. Die Vorliebe des Vfs. für das Grausende wird hier allerdings drückend. Von anderm Charakter ist wiederum die Legende *Cäcilie*; es ist eine von den Legenden, die auf einem psychologischen Grunde ruhen und nicht zuviel Wunderglauben fordern. Unsicherer und gesuchter, denn sonst, scheint uns hier der Vortrag des Vfs., dessen Talent aber auch hier wie überall sichtbar bleibt, so dass wir sein unglückliches Ende nicht anders als aufrichtig beklagen können.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Zurechtweisung des Hn. Professor Voigt des jüngern in Jena.

Herr Professor *Voigt* in Jena hat in das Intelligenzblatt der Jenaischen Literatur-Zeitung Nr. 40. eine Antikritik gegen eine Recension seiner Ausgabe von *Richard's Analyse du fruit* in der Allg. Lit. Zeit. von Halle Nr. 119. einrücken lassen. Aus den Verdrehungen meines Namens sehe ich, dass er mich für den Verfasser jener Recension hält. Ich bitte daher die Herren Herausgeber der A. L. Z. mir zu bezeugen, dass ich der Verfasser nicht sey. Die Leser aber ersuche ich aus mehrern Gründen noch einmal jene Antikritik nachzulesen, und mit dieser meiner Erklärung zu vergleichen.

Breslau.

H. F. Link.

Dass Hr. Prof. *Link* nicht der Verfasser der gedachten Rec. sey, bescheinigen wir hierdurch.

Die Herausgeber der A. L. Z.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 15. October 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Mitzky u. Comp.: *Encyklopädie der Heilwissenschaft*, von *Karl Friedrich Burdach*. — *Erster* Band. Die Propädeutik der Heilwissenschaft und die Naturwissenschaft. Mit 2 Kpfrt. 1810. XXIV u. 634 S. *Zweyter* Bd. Die Naturwissenschaft des Menschen. 1811. X u. 746 S. 8. (6 Rthlr. 16 gr.)

Glückliche Auswahl der anwendbarsten Ideen der neuesten Schule, gründliche Ausführung derselben auf die meisten Theile der allgemeinen und besondern Physiologie, vollendete Rundung des Ganzen zu einem zusammenhangenden Lehrgebäude, klarer und lebhafter Vortrag mit angemessener Vermeidung mehr witziger als erklärender Vergleichungen: alle diese Vorzüge rühmen wir an einem Werke, welches in jeder Rücksicht den angehenden Aerzten als Studium empfohlen zu werden verdient.

Allgemeine Betrachtungen über die Heilkunst, Heilwissenschaft und über den Heilkünstler machen den Anfang des *ersten* Theils. Da der Körper nur ein Theil des menschlichen Organismus ist: so ist das Object der Heilkunst eben sowohl das Geistige als das Körperliche des Organismus, und die Theilung der mechanischen, dynamischen und chemischen Ansicht der Vorgänge im Körper findet bloss in der Reflexion, nicht in der Natur, Statt. Daher denn der Unterschied der innern und äussern Heilkunde nichtig ist. Die grösere Anlage zu Krankheiten bey höhern Organismen hätte noch einfacher aus der Idee der Zweckmässigkeit und der Uebereinstimmung der Theile zu dem Ganzen erklärt werden können, als aus dem Bilde der Primzahl, die, je gröser sie ist, desto mehrere Abweichungen möglich macht. Neu ist die Erklärung der Medicin als Kunst aus der Mannigfaltigkeit des Gegenstandes und der Mittel: wegen der Mannigfaltigkeit des Objects kann sie nicht wiederholen, was sie in einem frühern Fall als nützlich erkannt hatte, sondern sie muss jeden Fall als einen einzelnen und eigenthümlichen behandeln. Aber auch dadurch wird die Medicin zur Kunst, weil sie auf festen und allgemeinen Regeln beruht. Eben so wahr als lebhaft erzählt der Vf. die Erfordernisse, die bey dem Arzt als Künstler vorausgesetzt werden, und schon dieser Abschnitt verdient als musterhaft beherzigt zu werden.

Den übrigen Raum des *ersten* Bandes nimmt die Einleitung in die allgemeine Naturwissenschaft und Physiologie ein. Die allgemeine Naturwissenschaft verbindet beide Gesichtspunkte, den der Speculation und der Empirie, mit einander. Sie sucht nicht die Natur aus Begriffen zu construiren, aber eben so wenig bleibt sie bey den einzelnen Erscheinungen stehn; sondern, indem sie die Natur als ein Gegebenes nimmt, erforscht sie ihren höhern Sinn, und construirt dann die einzelnen Erscheinungen, indem sie ihren nothwendigen Zusammenhang mit dem Höchsten darlegt. Sehr einfach und klar ist hier der Grund der Naturwissenschaft so dargestellt: die Natur besteht aus Vielheit, aber der Sinn des Menschen bemerkt Uebereinstimmung, Zweckmässigkeit, also Einheit. Im Geiste des Menschen werden beide widerstreitende Ansichten vereinigt. Gott, als die höchste Quelle, ist die Quelle alles Seyns und Lebens: die Materie ist nichts als Offenbarung Gottes, oder die Aussenseite der ewigen Kraft. Die Natur ist ein Ganzes, eine Allheit, welches einen Gegensatz in sich schliesst. (Aber eben jener Idee wegen ist dieser Gegensatz doch nur ein relativer, nur der Reflexion wahrnehmbar, in der Idee und im Grunde fällt er weg, da die Materie und Kraft nur verschiedene Formen des Seyns sind.) Da die Thätigkeiten das Bestimmende des Seyns sind, weil nichts seine Wirklichkeit durch Darstellung der Materie äussern kann, ohne Kräfte zu haben: so sind immer die dynamischen Ansichten die höchsten. Die Individualität, heisst es, ist das Bestimmtwerden der Einheit durch die Vielheit. (Trennung der Kräfte des allgemeinen Lebens und Einpflanzung derselben in besondere Materien.) Das Vermögen, den innern Gesetzen seiner Natur gemäss zu wirken, ist Freyheit, deren Gegentheil die Nothwendigkeit ist, durch äussere Dinge bestimmt zu werden. Beides findet sich in jedem Einzelwesen. Verschiedenheit in der Aehnlichkeit ist die Bedingung der Erregung: die Indifferenz ist das gemeinschaftliche Product der beiden entgegengesetzten oder verschiedenen Thätigkeiten. Ist die Indifferenz nicht vollständig, oder sind zwey im Gegensatz begriffene Indifferenzen vorhanden; so wird neue Thätigkeit durch Verschiedenheit hervorgerufen. Das Streben, aus einander zu weichen, ist Spannung. Je vielfacher diese in einem Organismus ist, desto leichter kann die Indifferenz gestört werden, desto erregbarer aber ist er auch.

In der Mechanik wird zuerst der dynamische Begriff der Materie nach *Kant* erläutert. Dann ist von Bewegung und Zusammenhang die Rede, und so kommt man natürlich auf den Begriff der Flüssigkeit, der ganz nach *Link's* und Gr. *Rumford's* neuern Ansichten dargestellt wird. In den Flüssigkeiten waltet die

die ausdehnende Kraft, und also auch Elasticität vor. Auf der einen Seite entsteht die tropfbare Gestalt durch einen gewissen Grad der Anziehungskraft, auf der andern die elastische Gestalt durch überwiegende Ausdehnung. Die Gesetze der Schwere, des Stoßes und der Friction folgen alsdann.

In der Dynamik sind uns einige Sätze im Anfange als etwas gewagt und nicht gehörig bedingt erschienen: Dass der Schall eine Erscheinung sey, die auf reiner Urthätigkeit beruhe; dass alle reine Urthätigkeiten nicht für sich sind, sondern allezeit einer Materie anhängen; dass sie nicht an besondern Materien, sondern an allen ohne Unterschied, vorkommen; und dass sie sich *deswegen* aus einer bestimmten Materie ohne Ende, und ohne erschöpft zu werden, entwickeln lassen. Der Magnetismus ist das erste Erwachen der Mannigfaltigkeit in der Indifferenz, die erste Regung der Materie zu höherer Thätigkeit, und er erscheint daher am deutlichsten an solchen Körpern, welche am einfachsten sind. Er ist der Cohäsion ähnlich, doch mit dem Unterschied, dass in dieser die Factoren zu einem einigen Ganzen verbunden sind. Der Magnetismus wird rege, wenn in einem an sich stark zusammenhangenden Körper die Contraction gleichförmig vermehrt wird, entweder durch Compression und Feilen, oder durch schnelles Versetzen aus hoher in niedere Temperatur, durch schnelles Abkühlen nach dem Glühen. Der einmal rege gewordene Magnetismus strebt, das Verhältniss der Kräfte in andern Körpern sich zu verähnlichen, und erregt dadurch den ihm entgegen gesetzten Factor. Da die Leitung der Erregung entgegen gesetzt ist: so wird jene, da diese durch stärkere Cohäsion begründet ist, durch mindere Cohäsion bedingt. Die besten Leiter des Magnetismus sind daher die ausgedehntesten und flüchtigsten Stoffe. (Diesem Satze widersprechen alltägliche Thatsachen.) Die Elektricität ist die weitere Ausbildung des Magnetismus, indem sie die Vertheilung der Factoren, die beym Magnetismus innerhalb eines Körpers Statt findet, in eine Sphäre von Körpern setzt. Sie ist die Veränderung der innern Verhältnisse der Kräfte eines Körpers, bewirkt durch das dynamische Einwirken eines andern, welcher das dynamische Verhältniss eines Ganzen in ihm stört, indem er selbst ein Ganzes mit ihm auszumachen strebt. Die Lehre von der Wärme und dem Licht hat uns weniger gefallen. Die Farben-Verhältnisse, besonders durch den Galvanismus erregt, sind nicht mit Vollständigkeit entwickelt. Die chemischen Processe werden aus der Elektricität hergeleitet; diese ist nichts anders, als ein Streben nach dem chemischen Process, und die chemische Verwandtschaft nur die weiter durchgeführte elektrische Anziehung. In seiner Urgestalt erblicken wir den chemischen Process im Galvanismus; dieser ist nichts anders, als die in den chemischen Process sich verwandelnde Elektricität selbst. (Hieraus ist auch klar, warum die dynamische Thätigkeit der Volta'schen Säule im umgekehrten Verhältniss zu ihrer chemischen Wirksamkeit steht.) Hypothetisch, obgleich nicht grundlos, ist die Behauptung, dass der Stickstoff und Kohlenstoff oxydirte Abänderungen des ursprünglichen Brennstoffs seyn. Fein und anschaulich ist die Theorie der Krystallisation entwickelt, aus dem Streben des Flüssigen, die Gegensätze in sich selbst darzustellen, und sich zu gestalten. Aus der Kugel-, der Stab- und Tafelform glaubt Hr. *B.* alle Grundformen der Krystallisation ableiten zu können, welches ebenfalls manchen Einwürfen ausgesetzt bleibt.

In der Kosmologie wird eine neue Hypothese vorgetragen, dass durch elektrischen Conflict der obern Planeten mit der Sonne die niedern erzeugt seyn. Uranus gebar in seinem Aphelium den Saturn, dieser den Jupiter (gleichwohl hat der Sohn mehr Masse als der Vater): Juno (deren Durchmesser 305 Meilen beträgt) habe den Mars (Durchm. 894 Meilen) erzeugt. Nur ist hier gar nicht auf Ceres und Pallas Rücksicht genommen; letztere scheint auch am Himmel ewige Jungfrau zu seyn. Ceres wird wohl so lange nicht erwähnt, bis man eine Proserpina gefunden.

In der Geologie wird die Entstehung der Metalle und Erden durch Galvanismus vermittelst des Wassers angenommen, und die Folge der Gebirgs-Bildungen sehr scharfsinnig aus einander gesetzt. Auch ist die Beziehung der Zeitfolge auf die Grundstoffe nicht ganz klar. In der ältesten Bildung der Urgebirge soll der Stickstoff, in der Flötztrappbildung der Kohlenstoff vorwalten: der Uebergang von den stickstoffhaltigen Erden, dem Baryt und Strontian zu den Metallen wird nachgewiesen, und sie selbst werden nach dem mehr contrahirten oder expandirten Zustande aufgezählt, so dass auf der einen Seite Platina und Gold, auf der andern Titan und Chromium die beiden Pole bilden. Die weitere Ausführung dieser Hypothese ist dem Vf. vorzüglich gelungen.

In der Biologie wird die Lehre von der Erregbarkeit, der Natur und Beschaffenheit der Reize gründlich erörtert. Doch hat das Streben nach Einheit den Vf. verleitet, das Pflanzenleben unrichtig darzustellen. Stamm und Blatt sollen sich wie der expansiv-brennstoffige, die Wurzel als der contractiv-sauerstoffige Pol verhalten, beide treten mit einander in lebhaften Conflict, das Sauerstoffige gehe von der Wurzel aus und werde mehr desoxydirt, in umgekehrter Richtung erfolge mehr Oxydation. Dieser angebliche Gegensatz läßt sich auf keine Weise darthun. Der Fortgang zur Ausbildung des Stick- und Wasserstoffs in dem Pollen ist übersehn, obgleich er gewiss und wichtig ist. Interessant sind die Vergleichungen der Pflanzen mit den Thieren und die Aufstellung der verschiedenen Thierklassen nach ihren natürlichen Ordnungen.

In dem *zweyten* Theil wird die Anthropologie so gründlich, vollständig und mit so vielen feinen Bemerkungen vorgetragen, dass wir in der That kein neueres Buch nennen könnten, welches diesem vorzuziehn wäre.

VER.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Jena, in d. akad. Buchh.: *Allgemeine Encyklopädie und Methodologie der Wissenschaften*, von *Karl Christian Erhard Schmid*, Kirchenrathe, Dr. und Prof. der Theol. u. Philos. zu Jena, auch Dr. der Medicin. 1811. IV u. 239 S. 4. (1 Rthlr. 16 gr.)

Nach der Vorrede geht der Endzweck dieses Buchs des um die Philosophie sehr verdienten, vor Kurzem verewigten Vfs. dahin, eine wissenschaftliche Ansicht der menschlichen Wissenschaft überhaupt, und aller besondern Wissenschaften, im Verhältniss mit ihrem Ganzen zu gewähren; die Idee des wissenschaftlichen Studiums wahr und würdig zu enthüllen, um alles Beschränkte, Niedrige und Kleine, was diesen Namen sich anmasst, in seiner Unwürdigkeit darzustellen; und dazu mitzuwirken, dass mehr Universalität und Einheit, mehr freymenschlicher Geist und edler Sinn, überhaupt mehr idealisches Streben, nicht nur in dem Studieren selbst, sondern auch in allen Handlungen der Menschen und in allen Anstalten des Staats zur Weckung und Leitung wissenschaftlicher Thätigkeiten wirksam werde. Mit diesem, allerdings wichtigen, Endzwecke ist zugleich das Bedürfniss junger Studierenden verbunden, Ziel und Plan ihres Vorhabens deutlich zu schauen; und beide bestimmten die Auswahl und die Anordnung des in diesem Buche bearbeiteten Stoffes, und entschieden zugleich über Kürze oder Ausführlichkeit bey der Behandlung jedes Gegenstandes. Die Absicht ging also weder auf die Darstellung der gemeinen und fehlerhaften Wirklichkeit des Studierens, noch auf die Aufstellung solcher Ideale, von welchen Menschen, wie sie sind, und in einer Welt, wie sie ist, ganz und gar keinen Gebrauch machen können.

Der Entwurf dieses Buchs wird näher in der *Einleitung* entwickelt, worin zuerst der Unterschied der beiden hier abgehandelten Wissenschaften gezeigt wird. Von ihrer objectiven Seite ist nämlich dem Vf. die Wissenschaft der Wissenschaften *Encyklopädie*; und von ihrer subjectiven Seite ist sie ihm *Methodologie*. Diese Begriffe werden näher aus einander gesetzt, und was in beiden Wissenschaften geschehen muss, näher angegeben. Auch werden, nächst dem Werth der Encyklopädie, ihre Bedingungen und literarischen Hülfsmittel angeführt. Zuletzt wird das Ganze in *zwey* Theile eingetheilt, nämlich in die generelle und specielle Universal-Encyklopädie und Universal-Methodologie. Jener Theil enthält nämlich die Wissenschaft der Wissenschaft, und ihr Studium überhaupt; und dieser betrifft die besondern Wissenschaften, und die Art und Weise, sie zu studieren. In jenem sind die Grundsätze für diesen zweyten enthalten.

Die *generelle* Encyklopädie betrachtet zuerst die Wissenschaft überhaupt, als Ideal *a priori* und *in abstracto*, als reine Theorie der Wissenschaft; und sodann die menschliche Wissenschaft unter ihren empirischen Bedingungen und Einschränkungen, als angewandte Theorie der menschlichen Wissenschaft. Dieser Unterschied ist allerdings wichtig für alle und jede Theorie menschlicher Thätigkeiten; und die Vernachlässigung desselben führt bald zur Verkennung des Ideals, bald zu schwärmerischen Versuchen, im Leben oder in der Wissenschaft das Unmögliche leisten zu wollen. Auch ist von dem Vf. zuerst in seinem Grundrisse der Logik dieser Unterschied beider Theorieen auf eine bestimmte Art bemerkt worden. Sehr richtig wird (S. 23.) bemerkt, dass in den neuern Zeiten manche vergebliche Hirngespinnste, manche verirrte Speculationen, besonders unter den Deutschen, entstanden sind; und dass die Bemerkung erfreulich sey, zu sehen, dass die gesunden Köpfe von der Unentbehrlichkeit der Empirie zu der Realität der Erkenntniss überzeugt sind, und sich jetzt lieber dem verdienstvollen Bestreben widmen, die analytisch gefundene Erfahrungsphilosophie auf die Idee des Absoluten zu beziehen.

Den Anfang der *speciellen* Encyklopädie und Methodologie macht die oberste, architectonische Classification der Wissenschaften. Die dabey gebrauchten Eintheilungsgründe sind dreyfach. Die allgemeine menschliche Wissenschaft läfst sich entweder *rein objectiv*, nach der wesentlichen Verschiedenheit ihres Gegenstandes betrachten; oder *rein subjectiv*, nach der verschiedenen Erkenntnissart jener Gegenstände; oder *objectiv-subjectiv*, durch Vereinigung beider Gesichtspunkte. Von dieser letztern wird (S. 89.) eine allgemeine Tafel gegeben; in so fern alle menschliche Wissenschaft entweder auf Vernunft, oder auf Erfahrung beruhet; und dann wird jede Wissenschaft besonders nach dieser Haupt-Abtheilung, verbunden mit ihrer Literatur, durchgegangen, und eine jede wird besonders eingetheilt. Diese Eintheilungen, welche mit vielem Scharfsinn gemacht sind, einzeln durchzugehn und zu prüfen, würde hier zu weitläuftig seyn.

Augenscheinlich ist es, dass die angehängten Studienplane für akademische Jünglinge nach vielseitiger Ueberlegung entworfen sind, wenn sie gleich nicht durchgängig, wie der Vf. selbst gesteht, ausführbar seyn möchten. Diese Unausführbarkeit liegt jedoch nicht nothwendig in dem Plane selbst, sondern gemeiniglich in der Lehranstalt und ihren Lehrern, oder auch in den Studierenden selbst. Vorurtheile des Herkommens, der Zeitsitte, des Egoismus und einseitiger pedantischer Vorliebe darf derjenige nicht achten, noch scheuen, dem das Wohl der Wissenschaft und ihrer Jünger am Herzen liegt.

HOMILETIK.

Leipzig, b. P. Vogel: *Neue Entwürfe und Dispositionen zu Leichenpredigten und Abdankungen.* Herausgeg. von *Wilhelm Teichler*, Prediger zu Kobershayn bey Torgau. 1809. 290 S. 8. (1 Rthlr.)

Wird man denn ewig fortfahren, die schwachen Amtsbrüder mit Krücken zu versorgen, die sie nicht wieder zum eignen Gange stärken, sondern ihre Geistes-

stesschwachheit nur vermehren? Wenn schon die jährliche neue Häufung von Entwürfen und Dispositionen zu allgemeinen christlichen Vorträgen den wahren Freund der Homiletik und des Predigtwesens mehr schmerzt als freut: so muss er noch grösseres Missbehagen an allgemein entworfenen Dispositionen für Casualpredigten finden. Es ist gewiss eine treffliche Regel der Homiletik: dass der Prediger möglichst dahin arbeiten müsse, jede seiner Predigten zu einer Casualpredigt zu machen, d. h. die allgemeinen Ideen, die er dem Verstande und dem Herzen seiner Gemeindeglieder eben anschaulich, deutlich und eindringlich zu machen wünscht, so zu individualisiren, dass *der ganze Mensch* vom Besondersten zum Allgemeinsten emporgehoben werde. Nach dieser Regel sind also schon alle Dispositionen, für die verschiedensten Kreise von Menschen entworfen, ein zweckloses Unternehmen; es giebt für den Prediger, der wirken will, kein anderes Mittel, als aus dem eignen durch die Religion bereits gereinigtern Herzen zu dem Herzen seiner ihm bekannten Zuhörer, aus seinem gebildetern Verstande zu dem Verstande seiner Zuhörer, dessen besondere Schwächen, Irrthümer u. s. w. ihm bekannt sind, zu sprechen. Keine fremde Disposition kann und darf ihm hier genügen, recht seyn, seinen besondersten Bedürfnissen entsprechen. Ist aber diess der Fall, wie kein Verständiger läugnen wird, was soll man denn gar zu allgemeinen Dispositionen, zu *Casualpredigten* sagen, die gerade nur in dem Grade einen höhern oder geringern Werth haben können, in welchem sie den eben vorliegenden Fall mit Umblick und Scharfsinn aufzufassen wissen, und daran die ewigen Wahrheiten der Religion knüpfen. Aus diesem Gesichtspunkte können wir also der Arbeit des Hn. *T.* nicht das Wort reden. Anders werden wir aber urtheilen müssen, wenn wir die gelieferten Entwürfe als eine Arbeit des Vfs. an und für sich betrachten. Logische Ordnung, Bestimmtheit der Begriffe, und nicht selten eine innige gemüthliche Auffassung unterscheidet sie. Unter den behandelten Gedanken zeichnen wir folgende besonders aus: Dass unsere Klagen über Jahrelange Leiden bey dem Gedanken an die Ewigkeit verstummen müssen — Dass die Gleichgültigkeit vieler Menschen gegen den Tod eine falsche Sicherheit sey — Dass eine öftere Betrachtung des Todes mit einem heitern Leben sehr wohl bestehen könne — Die vollkommne Glückseligkeit ist nicht auf der Erde, sondern über der Erde zu suchen — Wie können wir unser ganzes Leben zu einer steten Vorbereitung auf den Tod machen? — Dass die Bereitwilligkeit zu sterben nur bey frommen Christen einen Werth habe — Wie können wir uns auf die Erduldung schlafloser Nächte in anhaltenden Krankheiten vorbereiten? — Dass auch bey der grössten Angst unseres Herzens eine gewisse Freudigkeit Statt finden könne — Aussaat und Aernte als lehrreiche Bilder unseres irdischen Lebens — Das Leben des Menschen unter dem Bilde eines Wintertags — Die göttliche Stimme am Abend unseres Lebens: Rufe den Arbeiter, und gieb ihm den Lohn — Wie beschämend für den Unglauben gewöhnlich die Annahung des Todes sey — Womit tröstet sich der Christ, wenn er sieht, dass er bey seinem Tode vieles unvollendet lassen muss?

Die angedeutete Ausführung dieser angezeigten Thematen müssen wir bey der grossen Zahl von gelieferten Dispositionen denen überlassen nachzusehen, die sich für solche Schriften interessiren, und können nur im Allgemeinen versichern: dass sie zu den bessern unter den vorhandenen gehören. Die angehängten Abdankungen zeichnen sich durch nichts Besonderes aus, und hätten füglich wegbleiben können.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 18. April d. J. starb zu Bentheim Steinfurt der dasige Hofprediger, *H. Hesse*, Ueberſetzer der *Krone'schen* Preisschrift über die besten Mittel, die ärmern und niedern Volksklassen mit dem Inhalt der heil. Schrift bekannt zu machen (1803.), und einer anonym erschienenen Uebersetzung des Paulinischen Briefes an den Timotheus (1796.).

Am 1. Sept. starb zu Leipzig *Fr. A. Em. d'Apples*, Lehrer der franz. Lit. daselbst und Prof. hon. der Akad. zu Lausanne, im 49sten Jahre seines Alters.

II. Beförderungen.

Hr. Dr. *Aug. Wettengel*, bisher Director der Kaufmannsschule zu Breckerfeld, Vf. einiger populären Lehrbücher der Physik und Uebersetzer von Plutarch's Lycurg, ist zum Rector der Schule zu Unna befördert worden.

Der durch seine criminalistischen Schriften bekannte Dr. *Tittmann* ist mit Beybehaltung seiner bisherigen Functionen von der Landes-Regierung zum Supernumerar-Geheimen Referendar ernannt worden.

III. Berichtigung.

In der Anzeige der Vorlesungen unserer Universität im Intelligenzblatt der A. L. Z. Nr. 219. heisst es: Hr. Prof. *Kastner* liest: *Experimental-Physik* nach seinem Grundriss der *Chemie* u. *Beyträgen;* es soll aber heissen: *Experim. Physik* nach s. Grundr. der *Physik* — und — *Exper. Chemie* nach s. Grundr. der *Chemie* und s. *Beyträgen.*

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 16. October 1812.

PHILOSOPHIE.

DRESDEN, in d. Arnold. Buchh.: *Das Urbild der Menschheit.* Ein Versuch von *Karl Christian Friedrich Krause*, Dr. der Philosophie und Mathematik. *Vorzüglich für Freymaurer.* 1811. XX und 552 S. gr. 8. (3 Rthlr.)

Hr. Dr. *Kr.* schrieb dieses Buch vorzüglich für Freymaurer, weil er in einer frühern denselben gewidmeten Schrift die Meinung geäussert hatte, dass diese Brüderschaft die Bestimmung habe, sich dereinst zu einem allgemeinen, die Menschheit des Weltalls umfassenden *Menschheitbund* zu erweitern. Hier legt er nun, was dort nicht geschehen konnte, das Ideal oder das Urbild der Menschheit und die Idee des Menschheitbundes ausführlich dar. Zuerst wird das Wesen des Menschen und der Menschheit und ihr Verhältniss zu Gott und der Welt in folgenden Betrachtungen dargelegt: Gott, Vernunft und Geisterreich; Natur und organische Gattung; Vernunft und Natur vereiniget durch Gott; und Menschheit. Die dem zweyten Hauptgegenstande des Werks, nämlich der Bestimmung des Menschen und der Menschheit gewidmeten Betrachtungen sind überschrieben: die ursprünglichen Werke der Menschheit — Wissenschaft, Kunst — und die harmonische Vereinigung beider; menschliche Kräfte und die Formen menschlicher Thätigkeit, durch welche Wissenschaft und Kunst und die freye Einheit beider, als ursprüngliche, allem menschlichen Streben zum Ziel vorliegende Werke auf verschiedene Weise hervorgebracht werden. Hieran schliessen sich dann Betrachtungen über das Sittengesetz und die Tugend, Recht, Gerechtigkeit und Liebe, als Thätigkeiten des freyen Willens an. Nur in ihrer Harmonie können diese die Menschheit so vollkommen machen, als sie es im Reiche Gottes zu seyn bestimmt ist. Auch treiben sie den Menschen mächtig zu allseitiger Geselligkeit an, und so gelangt denn der Vf. zu seinem dritten Hauptgegenstande, dem Organismus der menschlichen Geselligkeit. Er besteht aus folgenden Klassen und Ordnungen. I. Innere Grundgesellschaften der ersten oder niedern, und der zweyten oder höhern Ordnung. II. Innere werkthätige Gesellschaften: 1) für die Grundformen des Lebens; 2) der innere Werkbund für die Grundwerke des Lebens; 3) die selbstwerkthätige Geselligkeit oder der Bund für Menschenbildung. III. Aeussere Geselligkeit der Menschheit. Unter diese Klassen ordnen sich nun folgende Gesellschaften, Vereine, Bündnisse, Wechselvereine, Wechselleben: Familie, Freundschaft, freye Geselligkeit, Familienvereine, Stämme, Stammvereine, Völker, Völkervereine, Menschheiten auf Erdtheilen, Menschheit der Erde oder eines ganzen Himmelwohnortes und Menschheit des Weltalls; ferner der Tugendbund, der Rechtbund, der Gottinnigkeitbund, der Schönheitbund und der Ganzbund für die Grundformen des Lebens; der Wissenschaftbund, der Kunstbund, der Bund für Wissenschaft und Kunst, in ihrer Vereinigung, und der Ganzbund für die Grundwerke, als Ein Werk; der Bund für Menschenbildung, diesem werden beygefügt das Wechselwirken aller einzelnen werkthätigen Gesellschaften unter sich in einem Ganzen, als in Einem Werkbunde; Wechselverein der Bunde für die Grundformen, für das Grundwerk und für Menschenbildung; der Ganzwerkbund und Wechselwirkung der werkthätigen Gesellschaften und der Grundgesellschaften. Endlich Wechselleben der Menschheit mit Gott, die äussere Geselligkeit der Menschheit mit der Natur, mit der Vernunft, mit der vereinten Natur und Vernunft, Wechselleben der Menschheit mit Gott als dem mit seinen innern Wesen vereinten Urwesen, Wechselverein der äussern und innern menschlichen Geselligkeit und der Menschheitbund, als der Bund für das ganze Leben der Menschheit.

Lichtvoll und leicht zu übersehen kann man den Plan des Werks wohl eben nicht nennen, die Dunkelheiten und Unbestimmtheiten in demselben rühren wahrscheinlich von dem nicht ganz deutlich und vollständig dargelegten und entwickelten Begriff der Menschheit her, den sich der Leser aus den einzelnen Aeusserungen, die in dem Buche zerstreut vorkommen, zusammenstellen muss; und er hätte gleich zu Anfang desselben erörtert und aufgestellt, und nach seinem Inhalte der Plan des Werks entworfen werden müssen. Jetzt erscheint uns der ganze Entwurf des Werks willkürlich. Auf die Betrachtung der ursprünglichen Werke der Menschheit folgt die über die menschlichen Kräfte und ihre Formen, welche wohl jener hätte vorausgehen sollen. Der Vf. setzt auch vieles als seinen Lesern schon bekannt voraus, wodurch die Lesung des Werks für die in Menge vorhandenen, dazu nicht genugsam vorbereiteten Leser beschwerlich und unverständlich wird. Oft stellt der Vf. Sätze und Resultate auf, ohne die Gründe darzulegen, aus welchen sie fliessen: so erfährt man z. B. nicht, aus welchem Grunde Wissenschaft und Kunst *ursprüngliche* Werke der Menschheit genannt werden. Wenn es ursprüngliche Werke der Menschheit giebt, so muss es auch *abgeleitete* geben; von diesen ist aber gar nicht die Rede. Unter *ursprüng-*

lichen Werken der Menschheit scheint Hr. Dr. *Kr.* solche zu verstehen, die aus der Natur des menschlichen Gemüths unmittelbar abstammen. Nun giebt es zwar allerdings solche reine *wissenschaftliche* Werke, aber reine *Kunstwerke* in diesem Sinne giebt es nicht, wenn von mehr als bloss subjectiver Kunst, die hier nicht bestimmt von objectiver unterschieden wird, die Rede seyn soll. Werke der Wissenschaft und Kunst sind auch nicht Producte der Menschheit, die ein abstracter Begriff ist, sondern der Menschen. Nirgend giebt auch der Vf. von jenem Worte, mit dem er sein Wesen treibt, einen bestimmten und ausführlichen Begriff. Zuweilen scheint er die personificirte Gesammtheit der Menschen, der vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Zeit, darunter zu verstehen, ein Bild der Phantasie, ausgerüstet mit dem ganzen Organismus des menschlichen Geistes und Leibes, das sich der Mensch zum Vorbild setzen soll; bald ist es wieder die Menschheit des einzelnen Menschen, die sich zu jenem idealischen Coloss erheben und mit der Menschheit aller Menschen zu einer allgemeinen Menschheit zusammenschmelzen soll. Durchaus leuchtet zwar aus diesem Werke ein frommer, für das Wahre, Gute und Schöne empfänglicher und begeisterter Sinn hervor; aber das Ueberſinnliche, zu welchem es emporhebt, ist mehr das der Phantasie als der reinen Vernunft, mehr eine Welt moralischer und religiöser Mystik als eine Welt reiner praktischer Ideen. Und sollte wohl eine Schrift, die von den Menschen verlangt, die Menschheit in sich und in andern von der niedrigsten Stufe ihrer Individualität an, durch alle die vielen Mittelstufen der sich immer mehr erweiternden Menschheitvereine bis hinauf zur höchsten Stufe der gesammten Menschheit auf der Erde und in den Himmeln zu erheben und zu Herstellung eines Gesammtbündnisses aller Menschen diesseits und jenseits mitzuwirken, von Nutzen seyn können? wir zweifeln daran: denn was der Vf. will, dass gethan und erreicht werden soll, ist ein blosses Ideal der Einbildungskraft, zu welchem auch nur eine Annäherung gar nicht möglich ist. Es findet sich auch in der Schrift schlechterdings keine Anleitung, wie ein solcher allgemeiner Menschheitbund möglich zu machen sey und wie der Mensch dazu mitwirken könne; sie liefert nur Bilder, die wie Schatten vor der Einbildungskraft der Leser vorüberziehen. Ohne den Menschen das colossale unübersehbare Bild der Menschheit in einer unendlichen unerreichbaren Ferne zeigen zu wollen, führe man sie lieber unmittelbar auf die in ihrem eigenen Innern verborgenen Quellen des Guten, Wahren und Schönen, und erwecke in ihnen lebendigen energischen Sinn dafür, der in den ganzen Umfang ihrer Thätigkeit übergehe; mit der Menschheit im Einzelnen, und im Ganzen wird es sich dann schon von selbst geben, so weit es die Schranken und die Verschiedenheit der menschlichen Fähigkeiten und Kräfte, die günstigern oder ungünstigern Zustände, engern oder weitern Verhältnisse der Einzelnen verstatten. Wer den Menschen das Ziel ihres Bestrebens so hoch steckt, dass es ihnen nicht erreichbar ist, verdirbt ihnen selbst die Lust an dem Erreichbaren.

Was wir nun noch aus den besonderen Ausführungen mittheilen wollen, wird unsern Lesern den Geist des Werks noch anschaulicher machen. Von Gott heisst es: Er ist ein Urwesen, unendlich und ewig; alles ist und lebt, *in*, *mit* und *durch* ihn. Die Welt ist nicht ausser Gott, denn *er ist alles, was ist.* Wenn das wäre, so müsste Gott auch das All der Erscheinungen, oder die Welt seyn. Gleichwohl heisst es kurz darauf (S. 5.): die Welt sey eben so wenig Gott selbst, als sie ausser ihm sey, sondern sie sey in und durch Gott, welches sich mit jenem Satze nicht vereinigen lässt. Wie die Welt in und durch Gott ist, wird dunkel gelassen. Noch wird gesagt: Gott, *so fern* er *über* allen seinen Wesen, vor und über aller Zeit sey, *wirke* stetig *ein in das Leben* aller Dinge, welches ewig in, mit und durch ihn, als Ein All-Leben bestehe. Ist aber Gott *über* allen seinen Wesen *vor* und *über* aller Zeit, so können die erschaffenen Wesen nicht *in ihm*, sondern sie müssen ausser ihm seyn. Wenn ferner Gott in das Leben aller Dinge nur *einwirkt* — ein sehr unbestimmter Ausdruck — so kann dieses Leben auch eine andere Quelle als Gott haben. Und was sollen wir uns dabey denken, wenn gesagt wird, Gott wirke nur *in so fern* in das Leben der Dinge ein, *in wie fern* er über ihnen vor und über aller Zeit sey? Giebt es auch eine Beziehung, nach welcher Gott nicht über, sondern in und mit allen seinen Wesen ist? Wenn nun der Vf. dieses ebenfalls anzunehmen scheint, da er oben behauptete, alles sey und lebe in, mit und durch Gott, so kann ja wohl jenes, so wie jedes andere *in wie fern* gar nicht statt finden. S. 22. wird der für die Theorie des Vfs. wichtige Grundsatz aufgestellt: das Ganze gehe überall, nach der Natur, allen seinen Theilen vor und beherrsche sie, ohne dadurch die Selbstständigkeit und das eigenthümliche Leben der Theile zu verletzen oder zu schwächen. Daher sey auch das Geisterreich selbst, sein Gesammtleben und jede in ihm enthaltene Geistergesellschaft höher und eher, als jeder einzelne Mensch, und eben so sey das Ganze der Menschheit höher und eher als jeder einzelne Mensch. Das Ganze der gesammten Menschheit existire also schon, ehe es noch eine Menschheit in den ersten einzelnen Menschen gab, die Stadt schon, ehe sie zu bauen angefangen wurde. S. 34. wird diese Meinung wiederholt: „Die Menschheit, als das Ganze, ist ursprünglich nicht aus ihren letzten (?) Theilen, den einzelnen Menschen, zusammen gesetzt, sondern sie ist eher, als alle ihre lebendigen Theile, sie bildet, hält, beherrscht jeden derselben." Aber, wenn das ist, so können ja die einzelnen Menschen die sie bildende, haltende, beherrschende Menschheit sorgen lassen; sie selbst brauchten sich da um nichts zu bekümmern. — Recht schön und wahr ist, was S. 23 ff. über Natur und organische Gattung gesagt wird; nur hätte der Begriff der Natur bestimmt angegeben werden sollen, damit man sehen könnte, warum der Vf. Vernunft und Natur einander entgegen setzt, welches man nicht er-

erfährt. Denn es giebt auch einen Begriff von Natur, der neben der materiellen auch die denkende Natur umfaſst, ohne des ſcholaſtiſchen Begriffs zu gedenken, welcher der *Natura naturata* Gott ſelbſt als *Natura naturans* beygeſellt. Nach dem, was der Vf. äuſsert, ſcheint er auch unter *Natur* eine abſtracte Allheit oder Ganzheit alles Materiellen, Körperlichen, von welchem die einzelnen Körper Theile ſind, zu verſtehen. Es kommen aber doch auch Stellen vor, in welchen die Natur dem Vf. mehr als bloſs materiell zu ſeyn ſcheint, z. B. S. 29. „Die gütige Natur täuſcht dieſe Erwartung nicht, der Geiſt iſt ihr theuer und werth, ſie überhäuft ihn mit Liebe und mit Gütern." Nach S. 35. kann die Geſchichte der Menſchheit auf Erden nur dann immer reicher an Leben, an Würde und Schönheit werden; wenn die Menſchen ſich von allen Seiten inniger und inniger an einander ſchlieſsen, um Eine Menſchheit, Ein Kind Gottes zu werden, und ſo den Willen Gottes, der Vernunft und der Natur, und das Sehnen der eignen Bruſt zu erfüllen. Von dieſer Wahrheit glaubt der eben ſo gutmüthige als ſinnreiche Vf., daſs das groſse Leben der Geſchichte ſie durch das jetzt lebende Geſchlecht auszuſprechen und wirklich zu machen unternähme, und daſs der Zeitgeiſt ſelbſt im Geiſte dieſer Wahrheit handle. Es iſt Schade, daſs der Vf. die Kennzeichen davon nicht angegeben hat. — Unter den Thatſachen, welche beweiſen ſollen, daſs die Menſchen berufen ſind, Eine Menſchheit zu bilden, aber nur auf das Bedürfniſs der Geſelligkeit hinweiſen, wird auch (S. 45.) angeführt, daſs zwar ein geſundes und kräftiges Geſchlecht auf einer einſamen Inſel glücklich und in beneidenswerther Unſchuld leben würde, und langſam, aber doch ſicher, fortſchreitend ſeine Kräfte in ſo weit ausbilden könne, als es der Genuſs der Segnungen der Natur geſtatte; daſs es aber die ewige Weisheit *weit ſchöner und erhabner* gewollt hätte, indem ſie das werdende Menſchengeſchlecht durch *tragiſche* Mittel zur Selbſterziehung, zur Ausbreitung auf der ganzen Erde zwinge u. ſ. w. Wie, wenn die höchſte Weisheit die Angelegenheiten der Menſchheit der freyen Willkür der Menſchen ſelbſt überlaſſen hätte? und in der That ſollte man Gott nicht unmittelbar beymeſſen, was nur Wirkung menſchlicher Willkür iſt. Hätte ſich die höchſte Weisheit die unmittelbare Leitung der menſchlichen Angelegenheiten ſelbſt vorbehalten, ſie würde ſicher nicht tragiſche Mittel zur Erziehung und Verbreitung des Menſchengeſchlechts gewählt haben und nicht um gelindere verlegen geweſen ſeyn, oder ſie würde nicht höchſte Weisheit genannt werden können. Daſs es auf der Erde ſo iſt, wie es iſt, daran ſind die Menſchen, nicht Gott, ſchuld. — S. 88. wird auch dem Leibe, wie dem Geiſte, eine Tugend beygelegt. „Der Leib findet, ohne dazu der Anweiſung des Geiſtes zu bedürfen, ſein eignes *Gute* und *Schöne;* wenn nun die ganze Lebenskraft, als Inſtinct, ſich ſelbſtſtändig nur auf das dem Leben weſentliche Gute richtet, ſo iſt dieſs, nach der Sprache des geſunden Verſtandes, die Tugend des Leibes." Eine Sprache, die das Nützliche, Nöthige, Angenehme und Schöne mit dem Guten, den phyſiſchen Antrieb mit der Tugend verwechſelt oder in eine Klaſſe wirft, kann nicht Sprache des geſunden Verſtandes ſeyn. Wer verſteht es, wenn S. 101. geſagt wird: „Vernunft und Natur ſind die höchſten Werke und Organe Gottes, und es iſt die höchſte Aeuſserung ſeines *innern Wechſellebens*, Vernunft und Natur, jede für ſich lebend zu durchdringen, beide unter ſich in Wechſelleben zu ſetzen, und auch in dieſem ihrem Wechſelleben lebendig gegenwärtig zu ſeyn; ſie ſind ihrem Weſen nach in Gott und leben durch Gottes Liebe in ihm; ſie ſind *Gottinnige* Weſen." — S. 108. „Die Menſchheit als das innigſte Leben, ſelbſt aus der innigſten Geſelligkeit der Natur und der Vernunft geboren, iſt der vielſeitigſten, ja nächſt Gott allein einer allſeitigen Gemeinſchaft und Geſelligkeit fähig." Wie dieſes zugehen mag, da doch die Menſchheit nur Eine iſt, lieſse ſich nicht wohl begreifen, wenn man nicht wüſste, daſs die Eine Menſchheit ſich doch auch in mehrere Menſchheiten theilt. Einer *allſeitigen* Geſelligkeit iſt die Menſchheit fähig, denn ſie geht mit Gott, mit der Natur, mit der Vernunft um, ſtiftet alle Geſellſchaften und geht alle Verbindungen ein, die der Hauptgegenſtand dieſes Buchs und oben der Reihe nach aufgezählt ſind. — Aeuſserungen, wie folgende S. 110.: „Alle Geſelligkeit aller Weſen ſey urſprünglich als Eine Geſelligkeit in Gott, als Ein lebenvoller Umgang Gottes in ſich ſelbſt, ewig vollendet" ſchmecken ſehr nach der alten, abgeſtorbenen und verſtandloſen Theoſophie. Was S. 114 ff. über die Liebe zu Gott geſagt wird, iſt ſehr gut und eine der ſchönen Stellen, deren es doch mehrere in dem Buche giebt. Aber das Weſen dieſer Liebe iſt nicht deutlich ausgeſprochen. Sie iſt, nach des Rec. Anſicht, ein freyes, von dem ſittlichen Imperativ ganz unabhängiges Verlangen und Umfaſſen des Guten, nur um des Guten ſelbſt willen. Ehe noch an Moralgebote gedacht ward, galt es als höchſtes Princip der Sittlichkeit, in dem urſprünglichen Chriſtenthume wie in der frühern Unſchuldwelt, u. ſ. w. — Jede innere menſchliche Geſellſchaft, d. i. diejenigen, die von den Menſchen auf der Erde eingegangen werden, und ſich, ſeltſam genug, von denen unterſcheidet, welche die irdiſche Menſchheit mit andern Weſen auſser ihr, mit Gott, der Natur, der Vernunft, eingeht, gründet der Vf. auf einen innern Gegenſatz der menſchlichen Natur, welcher die Menſchen nicht der Gröſse, ſondern der Art nach unterſcheidet. So gründet der Gegenſatz des Mannes und des Weibes die Ehe und Familie. Aber die Aeltern unter ſich, die Kinder unter ſich und Aeltern und Kinder zugleich ſind der Entſtehung nach nur Ein Leib, nur Ein organiſches Leben; ihre Liebe kann daher nicht auf dem Gegenſatze des Geſchlechts beruhen. Aeltern und Kinder ſollen keine Ehe ſtiften, weil ſie die vorſchreitende Verurſachung des Erzeugens rückgängig machen würden, indem die Kinder durch die Aeltern, alſo ihnen untergeordnet leben; und die Geſchwiſter nicht, weil ſich die Linie der Abſtammung, welche ſich in der Liebe der Aeltern theil-

theilte, nicht sogleich wieder schliessen, sondern sich so vielfach ausbreiten soll, als möglich. Es passt nicht auf die Aeltern, wenn gesagt wird, dass ihre Liebe nicht auf dem Geschlechtsgegensatze beruhen könne, weil sie nur Einen Leib ausmachten: denn eben durch diesen Gegensatz machen sie nur Einen Leib aus. Und aus welchem Grunde soll denn der wahre Gegensatz des Geschlechts der bloss idealen oder auch nur eingebildeten Einheit des Leibes in Fällen der Ehe zwischen dem verwittweten Vater und seiner Tochter, der verwittweten Mutter mit ihrem Sohne, des Bruders mit der Schwester, nachstehen, da jener Gegensatz doch besteht? Wenn man auch diesen Grund gegen die Ehen in den verbotenen Graden, noch gelten lassen wollte, da schwerlich ein echter allgemein gültiger aus der Vernunft genommen werden kann, und in diesen Fällen das natürliche Gefühl sich deutlicher ausspricht, so erstreckt er sich doch wenigstens nicht auf die Urfamilie der Menschheit, aus welcher ohne die Verbindung von Bruder und Schwester keine Familienvereine entstehen konnten, vorausgesetzt dass man die Entstehung des Menschengeschlechts aus Einem Paare gelten lässt.

(Der Beschluss folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Cnobloch: *Clementine*, oder: *Mein Wonneleben am Friedrichsbrunnen.* Von *J. G. D. Schmiedtgen.* 1810. 316 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Wir geben aus diesem Roman folgende Stelle zur Probe (S. 64.). „Es traf sich, dass ich bey einigen Besuchen in seinem Hause einem Mädchen begegnete, das eben so sehr durch ihre jugendlichen Reize, als durch die Artigkeit ihres Benehmens meine Aufmerksamkeit auf sich zog. Ich wagte es, sie zu grüssen, und sie erwiederte meinen Gruss sehr freundlich. Durch die Antwort der Frau Weber auf eine meiner Fragen nach ihr, wurde ich genauer mit ihr bekannt." Ich merke schon, sagte sie, wer es gewesen seyn mag. Wahrscheinlich Mamsel Florentinchen. I nu nu, ich glaube wohl, dass sie ihnen gefallen hat; wenn nur der Vater in bessern Vermögensumständen wäre, dann wollte ich sagen — — „Ei schwatze doch nicht, fiel der ehrliche Weber ein, keinem Studirenden ist ein Mädchen anzurathen, es sey arm oder reich. Diese Herrn haben sich gewöhnlich durch eine Menge Dinge erst durchzuarbeiten, ehe sie ans Heirathen denken können." — Eine schöne reine Philosophie; wollte Gott, ich hätte sie nicht bloss angehört, sondern zugleich befolgt. — — Es ist den Weibern eigen, von ihren Lieblingsmaterien, von Liebe und Heirath, nicht sogleich abbrechen zu können. Daher brachte sie auch ein Bruchstück ihrer Philosophie vor, und meynte, wo Geld und Vermögen wäre, da liesse sich gar manches machen, was sonst freylich unterbleiben müsste. Und diese *schaalen* Worte wirkten so stark auf mich, dass von nun an, Florentine Ziller unablässig meine Phantasie beschäftigte." Rec. hält es für ein gefährliches Zeichen, wenn mittelmässige Schriftsteller Charaktere einführen, auf welche *schaale* Worte stark wirken: denn von hier ist nur ein Schritt zu dem Glauben, dass es auch *Leser* geben könne, die sich an schaalen Büchern ergetzen. Leider muss Rec. gestehn, dass der vorliegende Roman, dessen Geist und Manier sich in der gegebenen Probe aufs treueste abspiegelt, an leerer Breite und seichter Alltäglichkeit kranke. Besonders ist der Anfang so höchst schaal und leer, dass Rec. mehrmals an Durchlesung des Ganzen verzweifelte. Weiterhin erwärmt sich der Vf., wie es manchen Schriftstellern zu gehen pflegt, unter dem Schreiben etwas mehr, besonders ist ihm S. 135 fgg. eine recht ansprechende und gemüthvolle Stelle gelungen. Im Ganzen aber bleiben die vorgetragenen Gegenstände matt und alltäglich; die Charaktere aber sind es wenigstens von einer Seite genommen nicht; sie sind übertrieben gut oder schlecht, und die letztern besonders ganz gemein und gehaltlos. Bey der Verknüpfung der Begebenheiten hat Hr. *Schm.* seine Erfindungsgabe wahrlich nicht in Unkosten gesetzt. Zweymal lässt er Kutschen umwerfen; während die Leute darin Arm und Bein zerbrechen, sind die Retter nicht weit und die Bekanntschaften bald gemacht. S. 79. versteht sich sogar Jemand zu einem Schritte, unter der Bedingung, dass ihm der andre seine Schicksale erzählen soll. Ein trefflicher Ausweg für den Dichter, der nun gleich Veranlassung zum Erzählen findet. Uebrigens braucht es nach dem Gesagten wohl kaum der Bemerkung, dass der Vf. sich genau an die Wirklichkeit zu halten strebt, und kein höheres Ziel, als ihre Darstellung kennt. Mattigkeit und Leere der Phantasie und Mangel an Darstellungsgabe sind die Gebrechen dieses Schriftstellers, wahrlich grosse und entscheidende Gebrechen; doch müsste sich durch Kritik, Bekanntschaft mit talentvollen Erzählern, und die strengste Aufmerksamkeit auf sich selbst noch immer manches verbessern lassen; was aber dem Rec. vollends die Hoffnung benimmt, ist dass der Vf., nach einigen Aeusserungen zu urtheilen, auch sein ästhetisches System bereits abgeschlossen zu haben scheint.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 17. October 1812.

PHILOSOPHIE.

Dresden, in d. Arnold. Buchh.: *Das Urbild der Menschheit.* Ein Versuch von *Karl Christian Friedrich Krause* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 254. abgebrochenen Recension.*)

Von dem *Gottinnigkeitbunde* heisst es S. 305. unter andern, die Innigkeit sey der Trieb, sein Innerstes mit dem Innersten aller Wesen auf alle Weise allseitig zu vermählen, voll inniger Freude an dem Leben und der Schönheit Gottes und aller Welt, voll inniger Trauer an der endlichen Dinge Unvollendung. Alle Innigkeit des Menschen und der Menschheit ist Gottinnigkeit, weil alles, was ist, Gott ist, und weil nur Gott ist. Gott ist alles als das Eine Urwesen; aber er ist auch alle Wesen selbst, die er, als ganzes Urwesen, im Gegensatz mit dem in ihm Ununterscheidbaren, ewig schafft. So wie mehrere Familienvereine gemeinsamen Ursprungs im Stamme, mehrere Stammvereine im Volke, mehrere Völkervereine in der Menschheit der Erde, einen immer höhern Menschen, mit immer höherer, reicherer Persönlichkeit bilden: so sind auch alle diese höhere Personen der Menschheit und alle Menschen, deren gesellig vereintes Leben diese höhern Personen bildet, berufen, sich zu geselliger Gottinnigkeit zu vereinen und zu höchst Einen Gottinnigkeitbund auf Erden zu stiften. Jede Ortschaft, jeder Stamm, jedes Volk, jeder Völkerverein, jede Erdmenschheit, sollen sich in gemeinsamen Heiligthümern versammeln, gemeinsam Gott schauen, u. s. w. — S. 334. wird von der *Wissenschaft* gesagt, sie sey Gegenwart Gottes und der Welt im Bewusstseyn, wie in einer zweyten Schöpfung des Geistes, — eine heilige Kraft alles Lebens, welches der Geist bilde, eine Urgewalt der geschichtlichen Entwicklung aller Dinge u. s. w. Die Wissenschaft ist nur Eine, so wie Gott; ihr unendlicher Gliedbau ahmt den innern ewigen Gliedbau Gottes und sein zeitewiges Leben nach. Der oberste Theil der Einen Wissenschaft, worin die einzelnen Wissenschaften, wie die Welten in Gott, der diese Welten selbst ist, enthalten sind, ist die durch keine andere Erkenntniss begründete Uranschauung oder Urerkenntniss des Urwesens, als solchen. (Wenn uns doch der Vf. zu dieser Uranschauung des Urwesens durch Mittheilung seiner Urmetaphysik verhelfen wollte!) Die Ableitung und Unterordnung aller zu der Einen Wissenschaft gehörigen besondern Wissenschaften muss im Buche selbst nachgelesen werden. — Wenn sich in dem harmonisch vereinten Streben aller einzelnen Menschen immer höhere wissenschaftforschende Menschen bilden; wenn sich diese höhern Menschen zu höchst in Eine ganze Menschheit der Erde wissenschaftforschend vereinigen; wenn diese Menschengesellschaft des einen Himmelwohnorts nach den Lebengesetzen Gottes, der Vernunft und Natur, in ihrem stetigen Verjüngen durch urlebendige Geister erfrischt, verstärkt und gehoben wird, welche in Menschheiten anderer Himmelskörper gross und göttlich waren: dann erst kann auf einer Erde die Wissenschaft die Höhe, Fülle und Klarheit gewinnen, deren sie nach Gottes Weltplan fähig ist. Die Verkündigung der Ankunft jener urlebendigen Geister auf der Erde ist, zum Behuf der endlichen Vollendung der Wissenschaft, in der That ausnehmend tröstlich und erfreulich! — Was endlich den *Menschheitbund* betrifft, so ist die Menschheit des Weltalls Ein organisches Wesen in Gott. In ihr sind die Menschheiten der höchsten Lebenganzen, jedes Sonnensystems, jedes einzelnen Himmelkörpers, jedes Erdtheils, in ihr sind jeder Volkverein, jedes Volk, jeder Stamm, jede Familie, jeder einzelne Mensch, ihrem Ewigwesentlichen und ihrem Leben nach ewig als selbstständige Glieder enthalten; nur im Leben dieses Ganzen der Menschheit kann jedes untergeordnete Leben bestehen. — Der *Menschheitbund* ist das Vereinleben aller Personen und Kräfte der Menschheit in Einem Ganzen der Vernunft und der Natur, dem Leibe und dem Geiste nach, der Menschheit in sich selbst und im liebevollen Vereine mit Gott, Natur und Vernunft. — Alle diese Uransichten und Uranschauungen unseres Theosophen sind mit zu inniger subjectiver Ueberzeugung von ihrer Realität ausgesprochen, als dass man daran zweifeln könnte, er habe es damit ernstlich gemeint. Wenn sie aber auch dem reinen, uneingenommenen Verstande der Leser nicht entsprechen, so werden sie doch gewiss den schönen moralischen Sinn nicht verkennen, der das Ganze belebt und durchdringt. Wahre Cultur der Menschen zur Wissenschaft, Kunst und Tugend, wollte der Vf. durch sein Werk befördern helfen; aber die Mittel, die er dazu vorschlägt, liegen auf einem ganz unbekannten Wege, in einem fremden, der Erfahrung und dem Streben der Menschen ganz unerreichbaren Gebiete. Der Mensch gelangt zu jenem Ziele unmittelbarer und sicherer, durch zweckmässige Bildung seines Geistes, seiner Urtheilskraft, seiner Vernunft, seiner Talente, wozu ihm die Mittel, wenn er sie sucht, nicht fehlen werden. Der Vf. zeigt zwar den Menschen jenes dreyfache Ziel in der Ferne, aber er zeigt ihnen den Weg nicht dahin; durch blosses Anschauen und Anstaunen von Gebilden der

der Phantasie wird kein Mensch zur Wissenschaft, Kunst und Tugend gebildet. Der Vortrag des Vfs. ist da, wo ihn die Mystik nicht überschattet, correct, nicht selten kräftig und selbst elegant; doch wird er auch oft durch bisher ungewöhnliche Verdeutschungen fremder, in unsere Sprache schon lange aufgenommener Wörter entstellt und oft sogar widerlich gemacht. Der Sachkundige versteht mehrere von diesen neuen deutschen Wörtern, die an die Stelle der fremden getreten sind, auf den ersten Blick weniger als diese, und er muss erst in dem angehängten Verzeichnisse nachschlagen, wenn er den dem neuen Ausdruck entsprechenden alten fremden wissen will, welches das Lesen sehr erschwert. So werden z. B. die Wörter: *charaktervoll* mit ureigenthümlich, eigenleblich; *harmonisch* mit vereinleblich, einklangig; *organisch* mit gliedlebig, gliedbaulich; *Resultat* mit Endergebniss; *Individualität* mit Ureinzelheit, Ureigenthümlichkeit, Eigenlebigkeit u. s. w. vertauscht; doch geschieht dieses in der ersten Hälfte des Werks weniger als in der zweyten. Hiernächst will der Vf. die Volltöne *a*, *o* und *u* nie ohne Grund in die Mitteltöne *ä*, *ö* und *ü* verwandelt, und statt *empfänglich*, *männlich*, *klärer*, empfanglich, mannlich, klarer geschrieben wissen. Endlich hält er die *s*, *en*, *ens* und *ent* in den zusammengesetzten Wörtern, wenn von keiner Mehrheit die Rede sey, für unnöthig und sprachwidrig, und schreibt z. B. *Lebenäusserungen*, *Menschleib*, *tadelwürdig*, *weslich*, u. s. w. Rec. hält aber dafür, dass durch jene *s*, *en*, *ens* u. s. w. nicht allein die Mehrheit, sondern auch der Genitiv bezeichnet werden soll, z. B. in Lebensäusserungen, statt Aeusserungen des Lebens, und dass sie in andern Fällen der Wohlklang nöthig macht. Doch will Rec. jene Veränderungen, die ihm bey dem Lesen oft anstössig gewesen sind, den Sprachkennern zur Beurtheilung überlassen. Man sieht, der Vf. zieht alles in den Kreis seiner Reformation; die deutsche Menschheit soll, so wie in philosophischer Denkweise, auch in Schrift und Sprache ein Urbild werden.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

DRESDEN, in d. Walther. Hofbuchh.: *Der bisherige Güterhandel und seine traurigen Folgen.* Ein Versuch. 1810. LXII u. 468 S. kl. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der ungenannte Vf. hat sich in der Vorrede sehr umständlich über den Gesichtspunkt erklärt, den er bey seiner Arbeit im Auge gehabt hat. Er macht zugleich bemerklich, wie nur ein Unfall ihn verhindert habe, diesen Versuch bereits im J. 1805. bekannt zu machen, und dass er nachher allein durch das Zureden einiger Freunde zur Mittheilung desselben bewogen worden sey. Sehr aufrichtig gesteht er übrigens selbst, dass die Schrift in manchem Betracht, allerdings etwas spät erscheine, und, obgleich er wegen absichtlicher Abweichung von der Wahrheit und Unbefangenheit weder Nachsicht noch Schonung verlangt, hat er doch wegen der Form des Vortrags, besonders auch wegen mancher vielleicht zu ausgedehnten und für den scharfsinnigen Leser überflüssigen Auseinandersetzung um Nachsicht und Verzeihung gebeten. — Rec. muss gestehen, dass grade durch diese weitläuftigen Vorerörterungen und Erklärungen die Besorgnisse, denen der Vf. dadurch begegnen will, in ihm erweckt wurden, und er hat dieselben nur zu sehr begründet gefunden. Mit vieler Weitschweifigkeit ist in der Vorrede selbst eine Untersuchung über die Behauptung angestellt: „dass Theurung die Agricultur befördere." Obgleich diese Untersuchung zwölf Seiten einnimmt, ist dennoch der Gegenstand nicht vielseitig, geschweige denn erschöpfend behandelt, ja man kann dem Vf. sogar den Vorwurf machen, dass er den eigentlichen Sinn jener Behauptung wo nicht verkannt, doch nicht gehörig festgestellt habe. Dadurch, dass er unterlassen hat die Bedeutung des Wortes „Theurung" welche sehr relativ ist, gehörig zu bestimmen, ist die ganze Untersuchung höchst schwankend und in einem Grade unbefriedigend geworden, wie es der praktischen Urtheilskraft des Vfs. eben so wenig schmeichelhaft, als dem Ueberblick des Gegenstandes wenig zuträglich ist. Höhere Preise der Erzeugnisse des Ackerbaues, und sicherer Absatz derselben, wie diess in einer für den freyen Handelsverkehr günstigern Zeit und während dieser, in Vergleichung mit frühern Jahren, der Fall war, haben unstreitig einen sehr günstigen Einfluss auf Verbesserung der Agricultur, und also mittelbar auf Vermehrung aller Erzeugnisse derselben gehabt. Ob diese höhern Preise *Theurung* zu nennen? ist sehr die Frage; und eben so fragt sich, ob behauptet werden könne: dass die Vermehrung der Erzeugnisse des Ackerbaues *nothwendig* geringere Preise derselben bewirken müsse. Wer je ernstlich und mit den nöthigen Kenntnissen Untersuchungen dieser Art angestellt hat, weiss, welche Umstände hier noch zu berücksichtigen, welche allgemeinen Betrachtungen über die wichtigsten Verhältnisse noch angestellt werden müssen, bevor ein nur einigermassen wohl begründetes, geschweige denn ein durchaus richtiges Resultat, hier aufgestellt werden kann. — Unser Vf. stellt über den Satz: „Theurung befördere die Agricultur," ohne jenes sehr relative Wort vorher gehörig zu erklären, folgende Betrachtungen an: — bey beförderter Agricultur muss allenthalben mehr erbaut werden; durch diese Mehrheit der Früchte muss ein grösserer (?) Ueberfluss derselben entstehen; dieser Ueberfluss muss wiederum Wohlfeilheit hervorbringen; — und glaubt hiedurch gründlich dargethan zu haben, dass jener Satz einen Widerspruch enthalte, indem die Theurung nicht nur Agricultur befördere, sondern auch zugleich Ueberfluss und Wohlfeilheit hervorbringen müsse, weshalb er denn, da die (unerklärte) Theurung weder Ueberfluss noch Wohlfeilheit erzeuge, zuletzt bündig folgert: sie könne auch die Cultur nicht befördern. Bey solchem Verfahren kann man zu des Vfs. Untersuchungen kein besondres Vertrauen fassen. Und was soll man sagen, wenn derselbe (S. XXXIV.) für den eigent-

eigentlich streitigen Punkt, um welchen sich „in diesem langen und harten Kampfe" alles drehe, die Entscheidung folgender Frage hält: „ob in den neuesten Zeiten alles vorhandene pfluggängige Land, oder um deutlicher zu reden, ob der ganze, bisher mit dem Pfluge bearbeitete Boden in allen cultivirten Ländern und Gegenden, wenn er auch ehedem ebenfalls aufs fleissigste und beste behandelt worden wäre, durch irgend eine neue Art seiner Behandlung so weit vorwärts gebracht, oder wie man es gegenwärtig zu nennen pflegt, verbessert worden sey, dass er jetzt jedem Anbauer ohne Ausnahme weit mehr Früchte als jemals zuvor, unverändert hervorbringe?" — Welche unmögliche Forderung, und wie unnütz zugleich diese Untersuchungen, wenigstens zum grossen Theil, für den eigentlichen Zweck! der Vf. setzt aber wörtlich folgendes hinzu; „Von der Entscheidung dieser Frage wird hauptsächlich der bisher so hoch gestiegene Werth der Güter abhängen, und diess ist es, was ich mir bey gegenwärtigem Versuch über den bisherigen Güterhandel zum vorzüglichsten Augenmerk gemacht habe, indem von der richtigen Beurtheilung und Entscheidung dieses Gegenstandes zugleich auch ein helleres Licht über Theurung u. s. w. aufgehen muss." Diess mag zugleich auch eine kleine Probe von der Weitschweifigkeit seyn, mit welcher der Vf. seinen Gegenstand behandelt, und von dem Mangel an Präcision und Deutlichkeit in seinem Ausdruck. — Die in der Einleitung (S. 1 — 15.) angestellten Betrachtungen über die Art und Weise wie sich die Preise (nicht Preisse) der Producte des Landbaues erhöhen können, sind nicht geeignet, das so eben gefällte Urtheil zu verändern. Die eigentliche Abhandlung hat der Vf. in drey Abschnitte getheilt und jeden Abschnitt wieder in mehrere Paragraphen. In den sieben Paragraphen des ersten Abschnitts ist die Rede von den ältern und neuern Getreidepreisen, vom Jahr 1734 an gerechnet; von ältern und neuern Güterpreisen und Kaufanschlägen; es ist ein älterer und ein neuerer Kauf- und Nutzanschlag von demselben Rittergute mitgetheilt, und ein Beweis geführt, dass ein Wald, dessen Holzwerth 50 Mill. Thaler ist, bey richtiger Behandlung dennoch jährlich nur zu *Ein* Tausend Thaler benutzt werden könne, auch durch einen andern Beweis in tabellarischer Form sogar dargethan, dass ein Wald von vorgedachtem Werth, wenn die Zinsen zu 4 Procent daraus genommen werden sollen, in 46 Jahren völlig zu Grunde gerichtet werden müsse. — Alles sehr breit, und zum Theil unrichtig; besonders sind die beiden letztern §§. voller sonderbaren Voraussetzungen. Nach dem Vf. geben 6 Morgen 100jähriges Holz, 6 Morgen 75jähriges, und 6 Morgen 25jähriges, wenn alles gänzlich abgetrieben wird, dieselbe Masse von Holz und denselben Geld-Ertrag, welchen 12 Acker 100jähriges Holz geben. Auf diese Sätze, und andre wunderliche Voraussetzungen ist sein tabellarischer Beweis gebaut. Man sieht leicht, der Vf. hat hier über Dinge geschrieben, die er selbst nicht recht versteht, und bey gutem Willen, und den besten Absichten, die wir ihm gern zugestehen, untaugliche Sachen vorgebracht. In den 18 §§. des zweyten Abschnitts, wo von der wahren, unzuverlässigen, scheinbaren und nachtheiligen (welche logische Eintheilung!) Verbesserung eines Guts, von den verschiedenen Bodenarten, u. s. w. die Rede ist, findet man allerdings hin und wieder ganz nützliche Dinge gesagt, aber mit einer Weitschweifigkeit, die abschreckend und ermüdend ist; die rechte Verbindung, Kraft und Leben fehlen überall. Eine im §. 12. befindliche Note ist fast acht volle Seiten lang! — Etwas minder weitläuftig sind die im letzten Abschnitt: „über die nachtheiligen Folgen zu theuer gekaufter Güter, für die Käufer, die Gläubiger, die Erben u. s. w." angestellten Betrachtungen ausgefallen; doch bleibt auch hier der Vf. von einer zweckmässigen Kürze und von Bündigkeit in seinem Räsonnement noch sehr weit entfernt. Rec. gesteht aufrichtig, dass er sich durchaus keine Klasse von Lesern denken kann, denen er diess Buch zur Lectüre empfehlen könnte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Strasburg.

Die hiesige Akademie der Kaiserl. Universität wird in den ersten Tagen des Novembers ihr drittes Studien-Jahr beginnen. Die zwey schon länger errichteten Facultäten der Rechtsgelehrsamkeit und der Arzneykunde setzen ihre von einer grossen Anzahl theils inländischer, theils ausländischer Studierenden besuchten Vorlesungen, in der ganzen, ihnen vorgeschriebenen Vollständigkeit fort. In ersterer lehrt Hr. *Arnold* das römische Recht in einem jährlichen Cursus, er hat so eben ein besondres Lehrbuch über diese Wissenschaft erscheinen lassen, und wird dieses Jahr auch über die Geschichte des Rechts und über das Commerzial-Gesetzbuch lesen. Die Hnn. *Herrmann*, *Thirus* und *Frantz*, lehren in dreyjährigen Cursen, wovon jedes Jahr einer anfängt, das gesammte französische Civil-Recht, denen noch das öffentliche Recht, und die Verhältnisse des Rechts mit den Verwaltungs-Einrichtungen und Gesetzen beygefügt werden. Hr. *Laporte* liest über das peinliche Recht und über den Gang der Procedur. Drey Jahre werden erfordert um Licentiat, vier um Doctor der Rechte zu werden. Der erstere Grad ist durchaus nothwendig, um bey französischen Gerichts-

stel-

ftellen und andern öffentlichen Aemtern diefer Art angeftellt zu werden. In der medicinifchen Facultät lieft Hr. *Lauth* den Winter hindurch täglich Anatomie in dem längft berühmten hiefigen Amphitheater diefer Wiffenfchaft. Hr. *Béros* erklärt die Phyfiologie, Hr. *Masuyer* die medicinifche Chemie, Hr. *Tourdes* die Pathologie und innere Krankheitslehre, Hr. *Cailliot* die operirende Heilkunde. Im Sommer werden Hr. *Villars* über die medicinifche Literatur und die Botanik lefen, Hr. *Gerboin* über die *materia medica* und die pharmaceutifche Chemie, Hr. *Meunier* über die medicinelle Phyfik und die Gefundheitskunde, Hr. *Cailliots* über äufsere Pathologie, Hr. *Tuichaut* über die gefetzliche Arzneykunde, Hr. *Flamant* über die Geburtshülfe und die Weiberkrankheiten, und Hr. *Rochard* über die epidemifchen Krankheiten; das ganze Jahr hindurch wird Hr. *Coz* innere Klinik und Hr. *Flamant* äufsere Klinik und praktifche Geburtshülfe lefen. In vier Jahren wird der ganze medicinifche Curfus abfolvirt; drey Jahre genügen, um *Officier de Santé* zu werden.

In der Facultät der mathematifchen und phyfikalifchen Wiffenfchaften lehrt Hr. *Krump* nach den glänzenden Vorftudien zu diefen Kenntniffen, die im hiefigen Lyceum getrieben werden, angewandte Mathematik und noch befondre Vorbereitungen zur tiefern Kenntnifs diefer Wiffenfchaft, Hr. *Berdel* die höhere reine Mathematik, Hr. *Hammer* Naturgefchichte, Hr. *Herrenfchneider* Phyfik, Hr. *Brantome* Chemie.

In der Facultät der fchönen Wiffenfchaften lefen die Hnn. *Schweighäufer* Vater und Sohn über die griechifche, Hr. *Hullin* über die franzöfifche, Hr. *de Saint Venant* über die lateinifche Literatur, Hr. *Sauthier* über die Philofophie und philofophifche Gefchichte. Der im vorigen Jahr unterbrochene Gefchichts-Curfus foll in diefem wieder vorgenommen werden.

Die theologifche Facultät ift noch nicht errichtet, aber alle zur Theologie gehörigen Wiffenfchaften werden in den beiden hiefigen Seminarien, dem katholifchen und dem proteftantifchen, in grofser Vollftändigkeit gelehrt. Die Profefforen des letztern, das aus der ehemaligen hiefigen proteftantifchen Univerfität entftanden ift, bieten, fo wie noch mehrere der Akademie zum Theil aggregirte verdienftvolle Männer, der ftudirenden Jugend noch wichtige Gelegenheiten zum privat und öffentlichen Unterricht an. Auch finden fich in diefer den Wiffenfchaften und Künften überhaupt fehr ergebenen Stadt alle zu wünfchenden Privat-Lehrer und Meifter der nützlichen Annehmlichkeiten des gebildeten Lebens.

Die Akademie und die Stadt befitzen aufser dem fchon eben erwähnten anatomifchen Theater, einen vortrefflichen botanifchen Garten, mehrere beträchtliche öffentliche Bibliotheken, das von dem verewigten Hn. Profeffor Herrmann gebildete herrliche, und zum Unterricht fehr vollftändige Naturalien-Cabinet, zwey phyfikalifche und zwey chemifchen Cabinette, und alle übrigen nöthigen Anftalten und Bequemlichkeiten. Auch treten die den Fremden fo anziehende Gefelligkeit und der gefällige gebildete Ton der Gefellfchaften, welcher immer auf die ftudirende Jugend den wohlthätigften Einflufs ausübte, fo wie die Nebenübung in der täglich allgemeiner nöthig werdenden franzöfifchen Sprache, noch diefen Lehranftalten bey, um die hiefige Akademie in jeder Rückficht, Fremden fo wie Einheimifchen empfehlungswürdig zu machen.

II. Vermifchte Nachrichten.

Aus Ungern.

Hr. *Franz von Kazinczy*, einer der vorzüglichften magyarifchen Literatoren und Schriftfteller, hat in *Kultsars* Ungrifcher Zeitung einen intereffanten Auffatz über Kunftwerke der Malerey und Bildhauerey in Ungern abdrucken laffen. Man erfieht aus demfelben, dafs mehrere katholifche Kirchen in gedachtem Lande vorzügliche Gemälde aufzuweifen haben. So findet man in der Kirche zu Papa eines auf dem Hauptaltar, das den heiligen Stephan als Märtyrer vorftellt und von *Hubert Maurer* in Wien gearbeitet ift. Der Rahmen dazu, mit dem Meifsel verfertigt, während *Maurer* an dem Gemälde arbeitete, fiel etwas kleiner aus als diefes; man half fich fchnell dabey; das Gemälde wurde befchnitzelt bis es in den Rahmen pafste! — — In der Seitenkirche hängt auf dem Altare eine herrliche Madonna, eine Copie nach Raphael, von dem Cardinal *Garampi* der Kirche gefchenkt. — Die Kirche zu Jaffo, in der Abaujwarer Gefpannfchaft, ift reich an fchönen Gemälden von *Krakker*. Das Schönfte, was diefer aufserordentlich thätige und gefchickte Künftler fchuf, ift wohl das Tridentiner Concilium auf dem Plafond der Bibliothek des Erlauer Lyceums. — Die Kirche des unanfehnlichen Fleckens Torna ziert ein fchönes Altargemälde, das der Grundherr Graf *Jofeph Keglevics* von *Maurer* arbeiten liefs. Auf die proteftantifchen Kirchen hat Hr. *v. Kazinczy* in feinem Auffatze keine Rückficht genommen, und doch findet man in mehrern derfelben fehenswerthe Malereyen. So ift das Altarblatt der Prefsburger evang. Kirche, Jefu Unterredung mit den Jüngern von Emaus vorftellend, und von dem berühmten *Oefer* in Leipzig, der aus Prefsburg gebürtig war, gemalt, ein wahres Meifterftück. Eine Befchreibung deffelben findet man in der Bibliothek der fchönen redenden Künfte.

Die unter dem Namen *Theone* bekannte deutfche, in Oedenburg lebende, Dichterin, *Therefe von Artner*, hat ein grofses Heldengedicht, *die Schlacht bey Aspern*, vollendet, und der Druck deffelben dürfte nun bald beginnen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 17. October 1812.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Mit dem 25sten Bande, oder mit dem 2ten Hefte für 1811. sind die *Neuen homiletisch-kritischen Blätter* (Stendal, bey Franzen und Grofs) geschlossen; doch wird mit dem Anfange des Jahres 1813. von demselben Herausgeber, dem Herrn Propst *Hanstein*, in Verbindung mit dem Herrn Prediger *Wilmsen*, in untenstehendem Verlage ein ähnliches periodisches Werk herausgegeben werden, und zwar unter dem Titel:

Kritisches Jahrbuch der homiletischen und ascetischen Literatur,

wovon jährlich *vier* Hefte, deren *zwey* einen Band von 24 bis 26 Bogen ausmachen, erscheinen sollen. Das Jahrbuch wird mit den homilet. Blättern gleiche Einrichtung und gleiches Format haben; jedoch nicht, wie diese, die ascetische Literatur ausschliessen, dagegen aber in der Regel keine Abhandlungen liefern, weil für diese, bey der grofsen Masse der noch rückständigen homilet. Producte aus den Jahren 1811 und 1812, kein Raum übrig bleibt.

Das *erste* Heft befindet sich bereits unter der Presse, und nehmen alle solide und thätige Buchhandlungen auf dieses Werk Bestellungen an.

Berlin, Anfang Octobers 1812.

C. F. Amelang.

Eudora,
oder
Blicke auf Welt und Menschen, Natur, Wissenschaften, Künste und Gewerbe,
zur
geistweckenden, angenehmen Belehrung und edleren Unterhaltung der heranwachsenden, sich wissenschaftlich bildenden Jugend.

Keine Lebensstufe hat gröfseren Einflufs auf die Richtung des Geistes und Bildung des Geschmacks, als die Zeit der Jünglingsjahre. Dann öffnet sich die Seele, und nimmt begierig jeden Eindruck an. Will man Menschen bilden: so mufs es in diesem Alter geschehen.

Um unsere jungen Leute in den Stunden der Mufse angenehm zu beschäftigen, ihr Nachdenken zu wecken, den Sinn für klare Anschauungen zu beleben, und sie zugleich mit den Fortschritten in den Wissenschaften, Künsten und Gewerben, den Erheischungen der Zeit gemäfs, bekannt zu machen, scheinen die vielen periodischen Blätter von gemischtem Inhalte Hülfsmittel genug darzubieten. Nach meiner Ansicht passen indefs selbst die edelsten derselben nicht immer für die Jugend. Sie setzen Leser voraus, die schon zu wählen wissen, und bey denen Unterhaltungen der Phantasie nicht in Erhitzungen übergehn. Was soll unsern reifenden Söhnen und Töchtern die Menge romanhafter Dichtungen, die das Blut in eine Wallung setzen, welche die Natur ohnehin frühe genug herbey führt! Was sollen ihnen die Ritter- und Geistermährchen, und so viele andere Dinge, die blofs das Gehirn und die Träume der Erfinder, von der wirklichen Welt aber keine Sylbe enthüllen, und denen oft genug auch das einzige mögliche Verdienst — eine musterhafte Darstellung, fehlt!

Es giebt indefs, so viel ich sehe, eine Strafse zu dem Ziele der *edleren* Unterhaltung und *geistweckenden* Belehrung, ohne die schauerlichen, verfallenen Steinhaufen aus der grauen Vorzeit mit ihren Uhuen, Unken und Gespenstern, und die verfänglichen Irrgärten der Liebe zu berühren, und, was noch ein Hauptpunkt ist, ohne der leeren, faden Langweiligkeit nahe zu kommen. Die Welt mit allem, was ihr angehört, besonders die Menschen mit ihren Schicksalen und ihrem Fortschreiten in Wissenschaften, Künsten und Gewerben, öffnen ein weites Feld, das, bey klarem Lichte betrachtet, höchst anziehend, und jedem sich bildenden menschlichen Wesen so höchst wichtig ist. Man führe den Jüngling in diese wirkliche Welt, und gewöhne ihn, sie mit offenen Augen zu betrachten: so wird er für seinen Geist und für seine Wifsbegierde so viele angenehme Nahrung finden, dafs er der Mährchen und der Träumereyen nicht bedarf, um unterhalten zu seyn. Auch wird ein Jüngling, der an klaren Anschauungen einmal Geschmack gewonnen hat, nie zur Fahne des Unsinns schwören, sey es die modische Naturphilosophie (so weit diese den Vorwurf verdient), oder eine andere Verirrung des menschlichen Verstandes.

Sollten nun Aeltern, Lehrer und Vorsteher von Schul- und Erziehungsanstalten in den Städten und auf dem Lande, so wie Besitzer von Lesebibliotheken für angehende Studierende, mir beypflichten, und sich in hinlänglicher Zahl als Theilnehmer melden: so will ich den angedeuteten Weg betreten, und unter dem obigen Titel ein *möglichst zweckmäfsiges Unterhaltungsblatt für die heranwachsende, sich wissenschaftlich bildende Jugend* schreiben.

ben. Der Inhalt wird in kurzen, anschaulich verfassten Aufsätzen, Notizen und Bemerkungen von großer Mannigfaltigkeit bestehen, und den Fortschritten und Entdeckungen unserer Tage, so wie den Bedürfnissen des Zeitgeistes angemessen seyn; und so viele Saiten ich auch berühren möchte: so soll doch nie ein Ton erklingen, der misslautend wäre, oder in jungen, noch unbefestigten Gemüthern eine andere, als veredelnde, Empfindung erregen könnte.

Vom nächsten Januar an werden des Jahrs 12 Stück, jedes von 4 Bogen in 8, mit einem gefärbten Umschlage, und überhaupt in einem gefälligen Aeussern erscheinen. Der Subscriptionspreis für den Jahrgang in *zwey* Bänden ist 3 Rthlr. Preuss. Courant, der Ladenpreis 4 Rthlr. Es werden indess auch Bestellungen bloss auf den *ersten* Band von 6 Monatsstücken mit 1 Rthlr. 12 gr. zugelassen. Für Exemplare auf Schreibpapier legt man den sechsten Theil dieser Preise zu.

Unterzeichnungen nehmen Herr **Laugier**, Buchhalter in der hiesigen **Paul**i'schen Buchhandlung, Brüderstrasse Nr. 11, und Herr **Karl Franz Köhler**, Buchhändler in **Leipzig**, bis gegen Ende des Novembers in freyen Briefen an. Man kann sich indess bey jeder soliden Buchhandlung melden.

Etwanigen Subscribenten-Sammlern, die mehr als 4 Exemplare verlangen, wird ein Rabatt von 10 Procent zu Gute gerechnet.

Berlin, im September 1812.

Heinrich Gustav Flörke,
Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften,
Fortsetzer der Krünitzischen Encyklopädie
und Herausgeber des Repertoriums für
die gesammte Naturkunde.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu finden:

Histoire de la guerre de trente ans, par *Fr. Schiller*. En II parties. Ein Lesebuch für Schulen und zum Privatunterricht in der französischen Sprache, mit deutschen Noten; herausgegeben von Dr. *J. H. Meynier*. Mit dem Porträt Gustaph Adolphs, Königs von Schweden. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Schiller's Geschichte des dreyssigjährigen Kriegs ist seit ihrer Erscheinung die Lieblingslectüre der Deutschen von jedem Alter und Geschlecht. Man liest dieses Werk, liest es wieder, und wird nicht satt es zu lesen. Die lebendige Darstellung der Begebenheiten, das warme und kräftige Kolorit, das alle Gemälde belebt, der poetische Geist, den sie athmen, verbunden mit der Wichtigkeit und dem Interesse des Sujets an sich selbst: diess alles zieht den Leser unwiderstehlich hin, und rechtfertiget den Beyfall, den nicht nur die deutsche Nation, sondern auch das Ausland einem so klassischen Werke zollt. Die Eroberung Magdeburgs, die Schlacht bey Lützen, die Geschichte der Wallensteinschen Verrätherey und seines Todes, die Schilderung noch mancher anderer Scenen dieser grossen Tragödie lassen in dem Gemüthe die tiefsten Eindrücke zurück, und gestatten, selbst bey einer oft wiederholten Lectüre, dem Geist nie zu ermüden.

Wir überlassen uns daher der Hoffnung, dass auch *Schiller's* Meisterwerk in französischem Gewande den verdienten Beyfall nicht verfehlen werde. Die Erfahrung scheint die Wahrheit dieser Behauptung durch die französische Uebersetzung des deutschen *Robinson's* u. a. m. zu bewähren, welche schon viele Auflagen erlebt hat, und in mehreren Schulen eingeführt ist.

Sinner'sche Verlagsbuchhandlung
in Koburg und Leipzig.

Neuigkeiten der **Karl Gerold'schen** Buchhandlung
in **Wien**
von der Oster-Messe 1812.

Abraham, *Peter von St. Clara*, auserlesene Gedanken, Anekdoten, Fabeln, Schnurren und Mährchen. Ein vorzüglicher Auszug aus dessen Schriften. 3 Thle. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Anekdoten-Bibliothek, oder Sammlung witziger Einfälle und Schwänke für alle Stände. 4 Thle. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Blumensträusschen, literarisches, in das Strickkörbchen der Damen. Mit Titelkupfern. 6 Bändchen. 12. Brosch. 2 Rthlr.

Farkas, *J.*, ungarische Grammatik, wodurch der Deutsche die ungarische Sprache richtig erlernen kann. 8te, von *J. Marton* ganz umgearbeitete, auch mit einem ungarischen Lesebuche und dem dazu gehörigen Wörterbuche versehene Aufl. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Frühlingsblüthen, eine Sammlung der auserlesensten Erzählungen. Ein Geschenk für gebildete Leser. 12. 20 gr.

Gartler, *J.*, wienerisches bewährtes Kochbuch in sechs Absätzen. Enthält 1620 Kochregeln für Fleisch- und Fasttage, alle auf das deutlichste und gründlichste beschrieben, nebst einem Anhange in fünf Abschnitten, worin ein allgemeiner Unterricht, was man in der Küche, dann beym Einkaufen, Anrichten der Speisen und Anordnung der Tafeln zu beobachten habe, als auch bequeme Speise- und Suppen-Zetteln. 30ste, von *Barbara Hickmann* verbesserte und vermehrte, mit einem alphabetischen Register versehene Aufl. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Heintl, *Franz*, die Landwirthschaft des österreichischen Kaiserthums. 3ter Thl. gr. 8. 2 Rthlr.

Der 1ste und 2te Theil, die in einigen Literaturzeitungen durch vortheilhafte Recensionen dem landwirthschaftlichen Publicum besonders empfohlen, aber bis jetzt noch wenig in den Buchhandel eingeführt wurden, sind nun, so wie der obige 3te Theil, an alle solide Buchhandlungen Deutschlands versandt worden.

Präservativ gegen die üble Laune, oder Sammlung auserlesener Trinklieder und Gedichte, fröhlichen Wasserfeinden gewidmet. 8. 6 gr.

Quint-

Quinteſſenz, die, für Liebhaber muntern Scherzes. Enthält Tauſend der beſten und witzigſten Anekdoten und Hiſtörchen, welche ſich bey verſchiedenen Gelegenheiten ſehr paſſend anbringen laſſen, um angenehm zu unterhalten. 4te Aufl. 8. 18 gr.

Riedel, *Fr. X.*, der wieneriſche Secretär auf alltägliche Fälle für das gemeine Leben. Zum Gebrauche für jeden, der im Briefſchreiben und in ſchriftlich-rechtlichen Aufſätzen-Unterricht verlangt. 11te, aufs neue umgearbeitete, viel vermehrte und verbeſſerte Aufl. gr. 8. 2 Rthlr.

Sommerroſen. Eine Sammlung der auserleſenſten Erzählungen. Ein Geſchenk für gebildete Leſer. Erſter Anhang zu den Frühlingsblüthen. 12. 20 gr.

Stunden, *frohe*, vor dem Schlafengehen. Mit Titelkupfern. 4 Bändchen. 12. Broſch. 1 Rthlr. 8 gr.

Tagebuch über die Vorfälle im Tempelthurm während der Gefangenſchaft Ludwig XVI, Königs von Frankreich, von Herrn *Clery*, Kammerdiener des Königs. gr. 8. Broſch. 1 Rthlr.

Toilettenfreund, der, für das ſchöne Geſchlecht. 6 Bändchen. Mit Titelkupfern. 12. Broſch. 2 Rthlr.

Traux, *Joſ.*, Verſuch eines Leitfadens der chriſtlichen Religion. 8. 4 gr.

Umgebungen, die, von Grätz in Steyermark. Ein Taſchenbuch auf Reiſen nach und in denſelben. Nebſt einer kurzen Skizze von Grätz. 8. 4 gr.

Vitali, *J. B. v.*, der Hausfreund. Ein Taſchenbuch, allen Schönen gewidmet. Mit 1 Kpfr. 8. 10 gr.

Hiſtoire de Bohème, depuis ſon origine jusqu'à l'extention de la dynaſtie de Przèmisl par *Dumont de Florgy*. 2 Tomes. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Journal des évènemens ſurvenus à la tour du temple, pendant la captivité de Louis XVI, Roi de France, par *Clery*, valet de Chambre de ſa Majeſté. Edit. corrigé. gr. 8. Broſch. 20 gr.

Bey J. A. G. Weigel in Leipzig iſt erſchienen:

Draconis Straton. Liber de metris poeticis. *Joannis Tzetzae* exegeſis in Homeri Iliadem, primum edidit et indices add. *God. Hermannus*. 8 maj. 2 Rthlr. 6 gr. Auf engl. Druckpap. 3 Rthlr., auf Velin 4 Rthlr.

Für Freunde der italieniſchen Sprache.

In unſerm Verlage iſt ſo eben erſchienen:

Italieniſche Sprachlehre
für
deutſche Gymnaſien und hohe Schulen,
auch
zum Selbſtunterricht für Studierende,
von
J. G. Keil.
(gr. 8. Preis 12 gr.)

Der durch die Herausgabe der italieniſchen und ſpaniſchen Bibliotheken und durch gelungene Ueberſetzungen rühmlichſt bekannte Verfaſſer ſetzte ſich bey Bearbeitung dieſer Grammatik die möglichſte *Kürze*, Uebergehung aller *überflüſſigen* Erklärungen, Erſparung der *in vielen Grammatiken angehäuften Wiederholungen* u. ſ. w. als Ziel. Bey der vorgeſetzten Kürze iſt keine Hauptregel übergangen, für möglichſte Deutlichkeit geſorgt, und ſo erhält der Lernende hier *eine reine Ueberſicht des ganzen Sprachgebäudes*, wie es durch andere italieniſche Grammatiken nicht aufgeſtellt wurde. Ein zweyter Vorzug dieſer Grammatik beſteht in einem *ſchönen zweckmäſsigen* Druck und in der Wohlfeilheit des Buchs, wodurch ſich daſſelbe auch von dieſer Seite als Schulbuch empfiehlt.

Erfurt, im September 1812.

Keyſer's Buchhandlung.

In Georg Friedrich Taſché's Buchhandlung in Gieſsen iſt erſchienen:

Chlum, *Ch.*, *der Beſitz unter Juſtinian* mit Hinſicht auf das franzöſiſche Civilrecht. 8. 12 gr. oder 54 Kr.

Noch ſind die Acten über die vielfach erörterte Lehre vom *Beſitz* nicht geſchloſſen. Der Verfaſſer der obigen Schrift, welche als Fortſetzung einer im J. 1808. erſchienenen zu betrachten iſt, hat dieſen Gegenſtand aus dem Römiſchen Geſetzbuche und aus ſeinem reinen Begriff, ohne Beymiſchung fremdartiger rechtlichen Beſtimmungen, mit völliger Klarheit entwickelt, und gezeigt, daſs der Beſitz mit den geſetzlichen Erforderniſſen Rechte giebt, die ihm ganz eigenthümlich ſind. Da die Anſicht des Verfaſſers ganz neu iſt: ſo verdient obige Schrift wohl eine vorurtheilsfreye Prüfung und willige Aufnahme bey den Rechtsverſtändigen.

In der vergangenen Leipziger Oſter-Meſſe ſind in der Büſchler'ſchen Buchhandlung in Elberfeld erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben:

Büſchenthal, *L. M.*, *Sammlung witziger Einfälle von Juden*, als Beyträge zur Charakteriſtik der jüdiſchen Nation. 8. 10 gr.

Darſtellungen aus der Schweiz, oder *der verhängnißvolle Tag am Lowerzer See*, vom Verfaſſer der neuen Briefe über Italien, *J. H. Eichholz*. 2te Aufl. Mit 1 Kpfr. 8. Broſch. 16 gr.

Le Dru, *Pet.*, *Reiſe nach den Inſeln Teneriffa*, *Trinidad*, *St. Thomas*, *St. Crux* und *Porto Rico*. Auf Befehl der franzöſiſchen Regierung vom 30. Sept. 1796 bis zum 7. Junius 1798. unter der Leitung des Kapitain Baudin unternommen. Aus dem Franzöſiſchen. Mit Bemerkungen begleitet, nebſt einer allgemeinen Ueberſicht des ganzen weſtindiſchen Archipels, vorzüglich in Rückſicht der Koloniálwaaren, von *E. A. W. v. Zimmermann*. 2 Bde. gr. 8. Broſch. 3 Rthlr. 8 gr.

Hahn, *Karl*, *Meine Reiſen durch Brandenburg*, *Pommern*, *Preuſſen*, *Gallizien*, *Mähren*, *Böhmen* und *Sachſen*. Für die Jugend beſchrieben. 1s Bändchen. Enthält: die Reiſe von Berlin bis Danzig und die Beſchreibung dieſer Stadt. 8. 16 gr.

Her-

Hermanni, *Joh. Wilh.*, *Vollständiges katechetisches Lehrbuch der christlichen Religion*, zum Gebrauche in den Bürger- und Landschulen und in den niedern Klassen der Gymnasien, den Bedürfnissen der ältern und fähigern, als auch der jüngern und minderfähigen Kinder gemäfs abgefafst. Neue wohlfeilere Auflage. gr. 8. 6 gr.

Hoffmann, *Ph.*, *Grundriß eines Systems der Nosologie und Therapie.* Neue wohlfeilere Aufl. gr. 8. 8 gr.

Miscellen für Freunde einer unterhaltenden Lectüre. Ein zweckmäfsiger Beytrag für Lesebibliotheken. 8. Brosch. 1 Rthlr. 8 gr.

Sittenspiegel für junge Kaufleute, in biographischen Gemälden edler und berühmt gewordener Geschäftsmänner. Ein unterhaltendes und belehrendes Lesebuch für Jünglinge, die sich dem Kaufmannsstande widmen wollen. 8. Brosch. 10 gr.

Vestalinnen, *die*, oder *der Keuschheitsorden.* Allen deutschen Jünglingen, Mädchen, Aeltern und Erziehern gewidmet. Neue wohlfeilere Ausgabe. 8. Brosch. 6 gr.

Weddigen, *P. F.*, *Geistliche Oden und Lieder* mit Müller'schen Compositionen. 3te wohlfeilere Ausgabe. 8. Brosch. 12 gr.

Das beliebte *Taschenbuch der Liebe und Freundschaft gewidmet*, *für das Jahr* 1813, mit vielen interessanten Kupfern, ist erschienen, und bey mir, so wie auch in allen Buchhandlungen, mit verschiedenen Einbänden zu 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 Fl. 45 Kr. — 2 Rthlr. 12 gr. oder 4 Fl. 30 Kr. — und zu 4 Rthlr. oder 7 Fl. 12 Kr. zu haben.

Frankfurt a. M., den 10. Sept. 1812.

Friedrich Wilmans, Buchhändler.

Gründliche Anweisung zeichnen zu lernen, zum *Privat- und Selbstunterricht* in einer Folge von 26 Lehrblättern, 21 Holzschnitten und mit 9½ Bogen erklärenden Text nach *A. F. Oeser*, von *A. Roßmäsler*, einem Schüler desselben. gr. 4. 1812. 3 Rthlr.

Dieses Zeichenbuch ist kein Product einer gewöhnlichen Speculation, sondern die Frucht einer von dem Verfasser lange genährten Idee und durchdachten Ausführung. Es enthält 1) eine ganz neue Anweisung, Kopf, Hände, Füfse und alle übrigen Theile des menschlichen Körpers, so wie ganze Figuren auf eine leichte Art und richtig zu zeichnen; 2) eine überaus fafsliche neue Anleitung zur Perspective, welche gemeiniglich in andern Zeichenbüchern fehlt; 3) durch Beyspiele erläuterte Erklärung der Beleuchtung; 4) eine von den Antiken in Italien abgenommne Proportions-Tabelle, welche das Verhältnifs des Menschen vom zartesten Kindesalter bis zum ausgewachsenen Manne darstellt; 5) vollständiger Unterricht von Muskeln, ihren Verrichtungen und Verhältnissen, nebst den darunter befindlichen Knochen; beide sind auf einem Blatte, jedoch verschiedenfarbig, abgedruckt, so dafs man die Längen Mafse, die Köpfe und Hervorragungen der Knochen sehr leicht finden kann, auf welche Art noch in keinem Zeichenbuche die Anatomie behandelt ist. Bey einigen Hülfsmitteln leicht und treu zu copiren, hat 6) der Verfasser die Regeln angegeben, die bey Zeichnungen ganzer Gruppen bekleideter Figuren und Draperie überhaupt angewendet werden müssen. Uebrigens ist diese Anweisung, als für angehende Liebhaber und Schüler bestimmt, in einer allgemein fafslichen Sprache abgefafst, welche auch dem unkundigsten Leser verständlich seyn wird. Auch verschönert der innere Werth des Werks noch ein gefälliges Aeufsere, und damit es sich jeder nur etwas begüterte Liebhaber anschaffen kann, so habe ich den Preis so billig als möglich gemacht.

Leipzig, im August 1812. Karl Cnobloch.

Bey Duncker u. Humblot in Berlin ist fertig geworden und an alle Buchhandlungen versandt:

Müchler's, *Karl*, *Anekdoten-Almanach auf das Jahr* 1813. Mit einem Titelkupfer. 12. Geheftet 1 Rthlr. 8 gr. Gebunden in farbigem Umschlag mit Futteral 1 Rthlr. 12 gr.

III. Vermischte Anzeigen.

In allen soliden Buchhandlungen ist *gratis* zu haben: *Ein Verzeichniß von Büchern* (nach den Wissenschaften geordnet und in 8 Numern bestehend), welche auf 1 Jahr im Ladenpreise heruntergesetzt und äufserst billig verkauft werden sollen; auch kann man daselbst seine Bestellungen machen.

Nr. 1 und 2. enthält: *Philosophische — theologische — juristische — medicinische* und *pädagogische Schriften.*

Nr. 3 und 4. *Pädagogische Schriften* (Forts.) — *physicalisch-naturhistorische — ästhetische Schriften.* — *Schriften über Polizey*, *Kameral- und Finanzwissenschaft*, *Technologie*, *Handlung* und *Manufacturen*, *Haushaltung*, *Landwirthschaft*, *Forst-* und *Jagdwesen*, *Gartenbau* u. s. w. — *Politik — Gedichte.*

Nr. 5 und 6. *Historische*, *philologische Literatur.* — *Militärische Schriften*, *Kriegswissenschaft*, *Mathematik.* — *Geographische Literatur.* — Romane.

Nr. 7 und 8. Romane (Forts.) — *Theater-* und *Theater-Schriften.* — *Vermischte* und *Freymaurer-Schriften.* — *Musikalien.* — *Holzschnitte* von *Gubitz.* — *Kupferstiche.* — *Anhang von zum Theil äußerst interessanten Schriften.*

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 19. October 1812.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Wien u. Triest, b. Geistinger: *Oekonomisch-politische Betrachtungen über die Handelsbilanz*, von *Joh. Zizius*, Dr. der Rechte, Prof. der Statistik an der Wiener Universität, und der politischen Wissenschaften und Gesetzkunde an der K. K. Theresianischen Ritter-Akademie, referirendem Redacteur bey der k. k. Hofcommission in politischen Gesetzsachen, auch Hof- und Gerichtsadvocaten. 1811. 243 S. 8. (2 Rthlr.)

Dieses Buch erschien bey der Gelegenheit, als ein Zögling der Theresianischen Ritterakademie und ein Zuhörer des Vfs., *Anton Beinl v. Bienenburg*, Sätze aus allen Theilen der Rechts- und Staatswissenschaften, in Gegenwart eines landesherrlichen Stellvertreters, vertheidigte (am 15. Sept. 1811) und ist Sr. Majestät dem Kaiser gewidmet. Es zerfällt in *zwey* Theile, wovon der erste in fünf Kapiteln bis S. 153. eine staatswirthschaftliche Abhandlung über die Handelsbilanz im Allgemeinen liefert, der zweyte im sechsten Kapitel einige Betrachtungen über den Handelszustand Oestreichs beybringt (S. 154—243.). Was den *ersten* Theil betrifft, so gebührt demselben das nämliche Lob, das die vom Vf. herausgegebene Theorie der Statistik erhielt, nämlich das der Verbreitung guter Lehren und Grundsätze, die schon von andern vorgetragen worden sind. Der Vf. ist mit den besten und neuesten Werken über Staatswirthschaft bekannt. Er classificirt sie (S. 25.) entweder als Berichtiger *Smith's*, (*Lueder*, *Sartorius*, *Christian von Schlözer*, *Jakob*, *Julius Graf v. Soden*, *Voss*, *Kraus*, die Franzosen *Canard*, *Say* und *Simonde de Sismondi*, dessen Abhandlung: *Les deux Systêmes d'Oeconomie politique ou comparaison entre la theorie de Quesnay et celle d'Adam Smith sur la richesse nationale*, in dem 8. und 9. Stücke der Pallas, ins Deutsche übersetzt und besonders gedruckt worden, Wien bey Geistinger 1811), oder als scharfsinnige Gegner *Smiths* (unter den Engländern *Pownall*, *Crawford*, *Alexander Hamilton*, *Brougham* und vorzüglich Lord *Lauderdale*, unter den Deutschen *Hufeland*, zum Theile *Harl*, vorzüglich *Adam Müller*, und unter den Franzosen zum Theil *Garnier* und *Ganilh*). Er selbst ist ein Anhänger *Smiths*, mithin jenes Systems, worin gezeigt wird, „dass Arbeit dasjenige zeugende Element sey, wodurch *Tauschwerth* entsteht, worin alle Reichthümer der Welt ihren ersten Ursprung haben, die einzige Sache, welche nie ihren Werth wechselt, und allein geschickt ist, der letzte und der wirkliche Massstab zu seyn, wonach der Werth aller andern Waaren an allen Orten und zu allen Zeiten geschätzt und verglichen wird, die auch der eigentliche und wahre Preis sey, der dafür bezahlt wird. Die Arbeit, welche jede Nation jährlich verrichtet, sey der Fond, der sie ursprünglich mit allen Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens versorgt. Diese sind nämlich entweder das unmittelbare Product jener Arbeit, oder werden für dieses Product von andern Nationen verkauft. „Die Staatswirthschaft wird daher im Ganzen nur weiter entwickeln, welchergestalt der Staat die Arbeitsamkeit aber auch den freyen geselligen Verkehr mit den Producten der Natur und der Arbeit, nicht nur nicht hemmen, sondern vielmehr befördern soll, wodurch sodann gewöhnlich von selbst eine vortheilhafte Handelsbilanz für die Nation erzielt wird. Die Arbeit giebt jedem Product den Tauschwerth, der Verkehr aber den Marktpreis. An diesem System, dem allerdings einfachen und wahren, hängt auch unser Vf. Von *Smiths* Gegnern urtheilt er: dass es ihnen, ungeachtet mancher Erläuterungen und Berichtigungen, wodurch die Wissenschaft selbst an Klarheit, systematischer Ordnung, Zusammenhang, Ueberficht und Consequenz unendlich viel gewonnen hat, weder gelungen sey, jenes System in seinen Grundfesten zu erschüttern, noch viel weniger ein neues System zu begründen, wenn sich auch einige (wie z. B. *Adam Müller*) das Ansehen geben, diess geleistet zu haben. Indem nun Hr. *Zizius* auf diese Art seine Zuhörer und Leser mit der neuesten Literatur bekannt macht, und im *ersten* Kapitel auch einen Ueberblick der merkwürdigsten bisherigen staatswirthschaftlichen Systeme, sowohl in der Theorie als in der Praxis giebt, bestimmt er den Gegenstand seines Buches so: die Frage gehe dahin zu bestimmen, in wiefern und ob die nach dem Mercantilsysteme der Staatswirthschaft sogenannte kaufmännische Handelsbilanz das Steigen und Fallen des Nationalreichthums erweise, eine Frage, mit welcher die Erörterung über die Ein- und Ausfuhrsverbote und über die Handelsfreyheit in nothwendiger Verbindung steht. Diese Frage wird nun im 2ten, 3ten und 4ten Kapitel nach folgenden Rubriken erörtert.

Kapitel II. Revision einiger Grundbegriffe über das Wesen des Reichthums: 1. Abschnitt: Gutwerth, 2. Abschn.: Tauschwerth, 3. Abschn.: Einfluss des Eigenthums auf Güterwerth, 4. Abschn.: Ursprüngliche Quellen und Bestandtheile des Reichthums, nebst Vereinigung der hierüber herrschenden Meinungen. — Kap. III. Vertheilung und Verzehrung des Reichthums, 1) Preis, 2) Verhältniss des Preises und des Werthes, 3) Gewinn, 4) Verlust. — Kap. IV. Abhängigkeit des Gewinns und des Verlustes von meh-

rern äussern Ursachen, nebst der Production und Consumtion, 1) Einfluss der politischen Organisation, 2) des Ganges des Handels, 3) der Zahlungsmittel auf Gewinn und Verlust.

Diese *vier* Kapitel enthalten eine gedrängte Zusammenstellung *Smithscher* Grundbegriffe mit einigen Entwickelungen. S. 35. Kap. I. Abschn. 2. vom Tauschwerthe, wird der Leser aufmerksam gemacht auf den Unterschied des schätzbaren und unschätzbaren Werths. So z. B. das Wasser hat in Rücksicht auf Gebrauch einen unendlichen unschätzbaren Werth, aber da es fast überall mit leichter Mühe zu finden ist, hat es gewöhnlich keinen Tauschwerth oder keinen schätzbaren Werth, den die Arbeit verleiht. Diese Arbeit muss ferner (S. 38.) in die Sinne fallen, nach Zeit und Raum bemessen werden können, um einen schätzbaren Werth hervorzubringen. Sie rückt in das Gebiet unschätzbarer Güter, so wie sie sich der Welt der sinnlichen Anschauung entzieht, in die Sphäre der geistigen Thätigkeit übergeht, oder in die Reihe der blosen freywilligen Naturwirksamkeit gehört: so wie die Fruchtbarkeit eines Bodens, ja selbst die Kraftäusserung des Genies in jedem Fache der Kunst und Wissenschaft unschätzbare Güter sind. In einer Note wird ganz richtig folgendes bemerkt: „Wenn *Adam Müller* in seinen Vorlesungen über die Elemente der Staatskunst Personen und Sachen nach einem ganz gleichen Princip classificirt und sehr poetisch Sachen zu Personen erhebt, dagegen sehr prosaisch Personen zu Sachen macht, und sowohl Personen als Sachen die Geldeigenschaft, als eine allen Individuen im Staate inhärirende Eigenschaft zuschreibt, und auf Entwickelung dieser Eigenschaft das Wachsthum des National-Reichthums gründet, so vermengt er offenbar die schätzbaren und unschätzbaren Güter." S. 45. Staatsdiener, Soldaten, Geistliche, Gelehrte, Künstler gehören zwar nicht unter die productiven Klassen, sind aber im gewissen Verhältnisse zu den productiven Klassen nothwendig: um die Production der andern zu schützen, zu sichern, und die geistige Bildung und Erholung der productiven Klassen zu befördern. National-Reichthum (nach S. 42.) besteht in dem gesammten Reichthume aller Individuen, und ist der Ueberfluss der Dinge, die einen Tauschwerth haben, über die Verzehrung. Diesem Begriff stimmt Rec. bey, in sofern eine Nation nur für sich und isolirt betrachtet wird. In sofern aber mehrere Nationen gegen einander und in Bezug auf den Welthandel betrachtet werden, wie es bey unserer jetzigen europäischen Cultur geschehen muss, so wird man Nationalreichthum nur bey jenen Nationen suchen, welche durch ihre Industrie und Erfindsamkeit an unverarbeiteten und verarbeiteten Producten ihres Landes Ueberfluss zum eigenen Bedarf haben, diesen Ueberfluss an andre Nationen zu verschleissen, und sich dafür die Producte aller Erdgegenden und Zonen zu verschaffen, diese eigenen und fremden Producte zu geniessen Betriebsamkeit und Gelegenheit haben, und zu ihrem Verkehr im In- und Auslande kein anderes Tauschmittel brauchen, als das Weltgeld, das heisst Gold und Silber, im vollen Conventionswerthe ausgeprägt, bloss mit Abrechnung des Schlagschatzes, wovon so viel vorhanden seyn muss, als zum in- und ausländischen Verkehr nöthig ist. Denn wie wir oben erinnert haben, nicht nur auf die Arbeit kommt es an, sondern vorzüglich auch auf den Verkehr mit den Producten der Arbeit, und auf das durch diesen vortheilhaften Verkehr über die Nation im Ganzen, nicht blos über einzelne Stände und Individuen herbeygebrachte Wohlleben und Geniessen dessen, was in der Welt für den Genuss geschaffen ist. Mit dem Begriffe des Reichthums ist jener des Wohllebens unzertrennlich: sonst nützt der Reichthum der Nation so wenig, als dem einzelnen Geitzigen. Der Nationalreichthum demnach gründet sich allemal auf Arbeit und zugleich auf Verkehr, und beruht auf drey Hauptbeförderungsmitteln beider. Diese sind: 1) „Eine freye und doch ruhige Verfassung, die alle Knechtschaft aufhebt, jedem Sicherheit seiner Person, seines Eigenthums, seiner Glaubensfreyheit, der Frucht seines Fleisses gewährt, und dabey auf alle Mittel des inländischen und ausländischen Verkehrs, Wege, Brücken, Kanäle, Posten u. s. w. ohne kameralistische Rücksichten sorgt. 2) Die Lage an Strömen und am Meere, wenigstens zum Theil. 3) Ein unabänderliches Münzsystem, die unverbrüchliche Beybehaltung des Weltgeldes."

Auf diesem richtigen Wege der Vereinigung des Physiokratischen mit dem Merkantilsystem, gelangt der Vf. (der auch im *dritten* Abschnitte des *vierten* Kapitels über das Geld so ziemlich das Richtige vorgetragen) im *fünften* Kapitel zu dem S. 121. aufgeführten *Resultat*: es komme bey Beurtheilung der Handelsbilanz nicht sowohl auf das jährliche Plus der Ausfuhr gegen die Einfuhr, sondern auf das jährliche Plus beider dieser Theile, nämlich auf das Zu- und Abnehmen der Ein- und Ausfuhr durch mehrere Jahre an. Rec. würde diess anders ausdrücken, und er würde sagen: Ob die Handelsbilanz einem Volke reell günstig sey, ob sein Nationalreichthum zunehme, lasse sich nicht allein aus Ein- und Ausfuhrstabellen, sondern aus der gesammten Zunahme der Arbeit, des Verkehrs und des Weltgeldes im Staate beurtheilen. Eine temporelle Verminderung des letztern sey nicht bedenklich, wenn nur Arbeit und Verkehr zunehmen; aber eine progressive dauerhafte Verminderung des Weltgeldes (z. B. durch ein nicht fundirtes Papiergeld), oder eine Verschlechterung des Weltgeldes, sey am Ende immer für Arbeit und Verkehr selbst tödtlich und führe zu Staatsveränderungen. — Freyer Verkehr im Innern und nach Aussen, Freyheit des Handels und der Meere wäre daher das natürlichste und gedeihlichste System aller europäischen Nationen. Dennoch herrscht in Praxi das entgegengesetzte System. Schon *Smith* giebt drey Fälle zu, wo Einschränkungen zu machen seyn. S. 134. *a*) Zur Sicherheit einer Nation. So sey die Navigationsacte dem Nationalwohlstande Englands nachtheilig, aber seiner Sicherheit zuträglich. *b*) Zur gleichen Besteurung der ausländischen Producte mit den inländischen. *c*) Zur Ausübung von Repressalien, in der Hoffnung, dass dann

dann das andere Land seine Ausfuhrsverbote zurücknehmen werde. *Ganilh* nimmt sogar an *d*) Einschränkung sey dann nöthig, wenn ein Volk durch eine fehlerhafte Regierung herabgewürdigt einem besser regierten Volke zinsbar wird, und also lieber auf ausländischen Verkehr Verzicht thut, um aus dieser Abhängigkeit loszukommen. — Ein consequenter Lehrer der Staatswirthschaft — und hier scheidet sich die Meinung des Rec. von jener des Vfs. — kann keinen Fall zugeben, in welchem eine Beschränkung des Verkehrs einer Nation vortheilhaft oder absolut nöthig wäre. Um so weniger darf diess zu unsern Zeiten zugegeben werden, in welchen der Jammer so vieler Nationen laut wider alle Handelsbeschränkungen und Beeinträchtigung der Meeresfreyheit spricht. Dass *Smiths* dreyerley Beschränkungsfälle nicht Stich halten, erkennt der Vf. wenigstens bey dem ersten Punkte; auch die übrigen lassen sich widerlegen, wie auch *Ganilh's* Grundsatz. — Gemäss den wahren Grundsätzen der Staatswirthschaft wird Rec. nie zugeben, was der Vf. S. 135. zugesteht, „dass die Anwendung der Einfuhrsbeschränkungen in der östreichischen Monarchie, vorzüglich die im Geiste des Colbertischen Systems vom Kaiser Joseph II. eingeführte Zollordnung vom J. 1788. allerdings den äussern und innern Verhältnissen des Landes sehr angemessen, nützlich und nothwendig war, nur zu spät für die frühere Entwickelung der Industrie eingeführt wurde, und noch lange unter Umständen, wie sie gegenwärtig sind, beybehalten werden dürfte, wenn auch manche Unvollkommenheiten in der Manipulation mehrere Modificationen desselben wünschenswerth machen sollten." — Die Zollordnung im J. 1788. hat erst recht den Handelsneid der benachbarten Nationen gereizt, Repressalien über Repressalien herbeygezogen, ganze Zweige des Verkehrs der östreichischen Monarchie, die beiden Theilen nützlich waren, z. B. den Tauschhandel mit Wein und Getreide nach Schlesien, Warschau, Danzig u. s. w. gelähmt und zerdrückt, und den Grund zum Verschwinden der Silber- und Goldmünze gelegt. Einige Fabriken erhielten freylich dadurch ein früheres Daseyn: allein die soliden Fabriken dieser Art wären bey der Freyheit des Handels von selbst gekommen, die erzwungenen aber sind sehr prekär, wie wir diess an den Zuckerrafinerieen und Seidenfabriken sehen. — Noch nachtheiliger sind alle Handelsbeschränkungen im Innern der östreich. Monarchie. Dem Vf. gebührt das Lob, dass er dawider im Allgemeinen eifert, und jene Staaten, welche z. B. wie England, Frankreich, Baiern u. s. w. alle Hindernisse des innern Verkehrs zu beseitigen suchen, zum Muster aufstellt. Dennoch hält er S. 243. die Zölle gegen Ungern, unter den Verhältnissen, wie sie dermal bestehen, zur Erhaltung des innern Gleichgewichts unerlässlich: ob er sie gleich für ein blosses Palliativ, und dem hohen Schwunge, zu dem die Länder und die Anlagen derselben geeignet wären, unangemessen erklärt. Nach der Ansicht des Rec. sind sie als Palliativ schon untauglich, und hindern die innern Verbesserungen in der ungr. Verfassung, indem sie die Gemüther erbittern, und die so oft wiederholten Klagen über den Colonialzustand Ungerns motiviren. Mit der Niederreissung aller Zollbarrieren zwischen Ungern und Oestreich müsste ein Ministerium anfangen, das zu grossen Massregeln ernstlich entschlossen wäre. Es müsste nicht das Repräsentative in der ungr. Verfassung zerstören, vielmehr dasselbe auf die Verfassung der deutschen Erblande übertragen und östreichische Reichsstände stiften wollen. Es müsste hingegen den erklärten Zweck haben, das Gute der deutschen Unterthans-Verfassung in Ungern, es koste was es wolle, durchzusetzen. In die Verfassung der Städte wäre in den deutschen und ungrischen Erblanden mehr Freyheit und weniger Abhängigkeit von Cameralbehörden zu bringen. Die Gleichheit der christlichen Confessionen müsste als erstes Staatsgesetz proclamirt werden. Die Landstrassen, die Posten, das Münzwesen sollten nicht als Quelle von Cameraleinkünften, sondern bloss als politische Anstalt zur Erleichterung des innern Verkehrs betrachtet, bloss der politischen Leitung, ohne Einmischung der Kammer, überlassen, und ohne alle Ansicht auf Gewinn, bloss so regulirt werden, dass es sich selbst unterhalte. Zum baaren Geldumlauf, zum Weltgeld müsste auf das schleunigste und wirksamste eingelenkt, und daher das vorhandene Papiergeld, um die Nation vor neuer Verarmung zu bewahren, durch geistliche Güter und deren Verkauf (am besten an die Unterthanen selbst, die dadurch freye Bauern würden) und durch alles disponible Metall fundirt werden. Das Project des Kaisers Joseph II. des Ausflusses der Donau Meister zu seyn, müsste ein Lieblingsgedanke eines solchen Ministeriums seyn. Bald nach diesen innern Reformen könnten dann auch die Zölle gegen das Ausland sammt allen Beschränkungen aufgehoben und in Accisämter umgestaltet werden. Das Ausland benehme sich hierbey, wenn freundschaftliche Unterhandlungen und redliche Darstellungen des gemeinen Interesse, auch Drohungen nichts vermögen sollten, wie es wolle, so muss der Vortheil zuletzt auf Oestreichs Seite seyn, die nachtheiligen Folgen der Handelsbeschränkung müssten bald auf die beschränkende Macht zurückfallen. Die eigenen besten fleissigsten Unterthanen des einschränkenden Landes würden in das gutregierte gewerbfreye Oestreich mit ihrer Geschicklichkeit, Thätigkeit und ihrem Capitalsvermögen einwandern.

Durch diese Bemerkungen haben wir uns zugleich den Weg gebahnt zum *sechsten* Kapitel; betitelt: Einige Betrachtungen über den Zustand Oestreichs. Dieses zerfällt in folgende Abschnitte: 1) Allgemeine Bemerkungen; 2) Blick auf die nächst vergangene Periode; 3) Vergleich der Ein- und Ausfuhr vom J. 1807; 4) Vergleich der Ein- und Ausfuhr verschiedener Jahre; 5) Schluss. Der Vf. hat schon im ersten Abschnitte das Verdienst, zu beweisen, dass Oestreich, so lange es nicht zur baaren Geldcirculation zurückkehrt und ein nicht fundirtes Papiergeld (oder wie es hier S. 157. heisst, bloss ideale Vorstellungszeichen) hat, im äussern Handel nothwendig verlieren müsse: dass auch der innere Verkehr in Oestreich nur einige bereichere, während andere, und gerade die Honoratio-

tioren darben müssen — wozu noch kommt, dafs mit der Auflösung des äufsern Handels, der innere Verkehr nothwendig auch vermindert werden müsse. Der Vf. sagt S. 163. „In der Idee der *Errichtung einer Bank*, die im J. 1810. zum Vorschein, obschon nicht zur Ausführung, kam, noch mehr aber in *Errichtung eines Tilgungsfonds* unter der Regie eines aus allen Theilen des Reichs zusammengesetzten unabhängigen Deputation, in der durch das Patent vom 20. Febr. 1811 vollzogenen Verrufung der Bancozettel und einstweiligen Einführung der Einlösungsscheine, in dem Bestreben, diesen *einen Fond* zu verschaffen, und ihn zu vermehren, in dem angeordneten *Verkaufe* mehrerer Staats- und *geistlichen Güter*, in der Verminderung der Consumtion einiger ausländischen Genussmittel durch höhere Zölle oder durch Aufserhandelsetzung (hierauf hält Rec. nichts: doch bey der jetzigen Lage der Dinge in Europa und in Oestreich kommt es auf eine Handelsbeschränkung mehr oder weniger nicht an, vgl. S. 219. wo *André* und unser Vf. das nämliche sagen) ist die Tendenz sichtbar, und der Weg zur Anwendung mehrerer Mittel gebahnt, das Hauptübel zu heben: die gänzliche Herstellung eines bessern Verhältnisses aber hängt von mehrern Forderungen der Staats- und Nationalökonomie ab (nämlich von jenen obigen 3 Hauptpunkten). Es wäre schlimm, ruft der Vf. aus, wenn aus Mangel zureichender Mittel, das Entgegengesetzte eintreten, oder auch nur die vorhandene Hauptwunde ungeheilt fortwirken sollte. Ja wohl schlimm, und sehr schlimm! Wer in Oestreich Ohren hat zu hören, der höre! Es ist hier kein Ausländer, kein Scheinfreund Oestreichs, es ist ein braver Inländer, der hier die Wahrheit, freylich so sanft und so leise als möglich ausspricht. Zu einigem Troste der guten Oestreicher sagt der Vf.: „Die Noth, die man in Oestreich fühlt, würde in so manchem andern Staate Ueberfluss heifsen, allein sie ist hier fühlbarer, weil man des sehr frugalen kärglichen Lebens nicht gewohnt ist."

Wer Tabellen und statistische Zahlen liebt, dem wird der zweyte, dritte und vierte Abschnitt des sechsten Kapitels willkommen seyn. Die Echtheit solcher Tabellen verbürgt der Vf., und Rec. glaubt, man habe alle Ursache an diese Echtheit zu glauben. Bey S. 166. steht eine Tabelle über die Preise der Lebensmittel in Wien 1794. 1795. 1801. 1811. S. 169. stehen Merkantiltabellen über Ein- und Ausfuhr, wie sie die Staatscontrolle oder das jetzige Rechnungsdirectorium verfertigt, von den Jahren 1795 — 1806. Im J. 1795. wurde die Ausfuhr von der Einfuhr nur um 1,200,00 Fl. überstiegen; im J. 1806. aber um 13,000,000 Fl. Seit 1800 bis 1806 betrug das Plus der Einfuhr über die Ausfuhr jährlich im Durchschnitt 16 Millionen. (Diefs ist die natürliche Folge aller vorgegangenen Handelsbeschränkungen, Münzverschlechterungen und Emissionen unfundirten Papiergeldes.) Auch hier tröstet der Vf. einigermafsen mit den Mängeln solcher Commercialtabellen, welche z. B. die Einfuhr immer richtiger als die Ausfuhr bemerken, und vieles was nur aus Ungern eingeführt wird, im Resultat so darstellen, als ob es aus dem Auslande käme. Bey S. 175. findet man nun eine Specialtabelle der Ein- und Ausfuhr vom J. 1807. nach den 21 Hauptartikeln. Die östreich. Monarchie gewinnt nach dieser Tabelle am meisten durch Flachswaaren, dann durch Bergwerksproducte, sodann Wolle und wollene Waaren, dann Thon und Glaswaaren, endlich Feldfrüchte. Sie verliert an Vieh, Fellen und Häuten, verschiedenen Efswaaren, Honig und Wachs, Materialwaaren, Getränken, Garn, Seide und seidenen Waaren und andern Naturerzeugnissen, z. B. Federn, Haaren, Juwelen, Knoppern, Steinen u. s. w. Wer Lust hat, kann mit dem Vf. alle einzelnen 21 Hauptartikel durchmustern. Bey S. 210. findet man eine durch alle 21 Artikel durchgeführte Vergleichstabelle der Aus- und Einfuhr vom Jahre 1795. und 1805. S. 213. eine Consumtionstabelle von Wien von den Jahren 1787. 1807 — 1810. Ueber die sogenannten Surrogate und die künstlichen Reizmittel der Industrie, durch die man sie erzielen will, urtheilt der Vf. und Hr. *André* sehr richtig: dafs ein solches Streben nur durch aufserordentliche Umstände veranlafst werden könne. S. 220. trägt der Vf. auch hier die Wahrheit in folgender gemäfsigten Form vor: „Gut bleibt es für den Nothfall immer, bey grofser Theurung oder beym Mangel eine inländische Hülfe für das Zuckerbedürfnifs zu haben. Besser aber dürfte es seyn, durch erhöhte Industrie, die wir auf die unserem Klima, Boden, der Population und Verfassung angemessenen Producte verwenden, sie annehmlich für den auswärtigen Absatz zu machen, und damit das Geld zu verdienen, dessen wir zum Ankaufe auswärtiger Artikel bedürfen. Dabey gewinnen alle Theile." — Eben so behält und vermehrt der Vf. noch im *fünften* Abschnitte die verdiente Hochachtung des Lesers. Die vorgefallenen Requisitionen, Kriegskosten, Kriegscontributionen, sagt er S. 236., haben Oestreich mehr geschwächt, als das Plus der Handelseinfuhr: sie sind aber als Opfer für die Unabhängigkeit der Nation anzusehen. Da es sich nun um Ersatz handelt, so befolge man die obigen richtigen Grundsätze — stelle die innern Gebrechen der Verfassung und Verwaltung ab u. s. w. Die Errichtung einer Bank, hält er S. 241. unter Voraussetzung der Erweckung und Befestigung eines öffentlichen Zutrauens für praktikabel und nützlich. „Von den Staats- und geistlichen Gütern ist bisher nur ein unbedeutender Theil in Anspruch genommen worden, und doch wären vielleicht schon die letztern allein hinreichend, die Schuldenmasse in jenem Grade zu vermindern, als es nöthig ist, um die Bahn offen zu haben, auch jene Mittel ins Werk zu setzen, welche die Belebung der innern Circulation erfordert." (Hier möchte man laut rufen: Hört ihn!) Mit folgenden Worten schliefst der Vf.: „Die Nationen sind zu allen Opfern bereit, der Landesfürst, voll angeborner Güte und Gerechtigkeitsliebe, *will* das Beste *aller* seiner Unterthanen, und dann möge nur auch der Himmel dessen ersten Dienern den vereinten Geist eines Sully und Pitt einflöfsen, so bleiben auch die guten Wünsche und Hoffnungen für das Heil der Monarchie gewifs nicht unerfüllt." —

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 20. October 1812.

TECHNOLOGIE.

Gotha, b. Becker: *Beschreibung der spanischen Amalgamation* oder Verquickung des in den Erzen verborgenen Silbers, so wie sie bey den Bergwerken in Mexiko gebräuchlich ist, mit ausführlicher Darstellung einer neuen Theorie, nach zwölfjährigen praktischen Erfahrungen und auf speciellen Befehl des General-Tribunals der Bergwerke von Neuspanien, beschrieben und erläutert von *Friedrich Traugott Sonneschmid.* 1810. XII u. 408 S. 8. (2 Rthlr.)

Hr. *S.* hat die Amalgamation sowohl in Europa als in Amerika beobachtet, und in dem letztern Welttheile in den 12 schönsten Jahren seines Lebens praktisch ausgeübt. Bey seinen guten theoretischen Kenntnissen und seiner glücklichen praktischen Beobachtungsgabe gelang es ihm, eine Kunde von der Amalgamation zu gewinnen, wie man sie gewiss nur selten antrifft. Die anzuzeigende dankenswerthe Schrift ist das Archiv seiner Beobachtungeu auf dem Gebiete der Amalgamation, und der daraus gezogenen Resultate. Sie zerfällt in zwey Haupttheile, in einen beschreibenden und in einen räsonnirenden. In jenem wird die amerikanische Amalgamation mit Vollständigkeit und Gründlichkeit, nicht ohne mancherley Hinsichten auf die europäische beschrieben. Diese Beschreibung ist schon um deswillen sehr verdienstlich, weil darin die falschen Ansichten von der amerikanischen Amalgamation, womit man sich wohl zuweilen in Europa täuschte, aufgehellt werden. Mag der Vf. gleich etwas zu parteyisch für die amerikanische Methode auf Kosten der europäischen eingenommen seyn, so viel ist erwiesen, dass erstere nicht so weit zurück steht, und dass die Vorzüge der letztern zum Theil eingebildet sind. In dem räsonnirenden Theil, worin der Vf. seine Theorie der Amalgamation aufstellt, wird man, wenn schon die Chemiker nicht allenthalben mit ihm einverstanden seyn möchten, doch nicht den mit seinem Gegenstande innigst vertrauten Mann verkennen. Eine Prüfung dieser Theorie würde hier zu weit führen; und schwerlich wird es daran fehlen, da Hr. *S.* einen Preis von 100 Ducaten auf eine ihn überzeugende Widerlegung seiner Theorie gesetzt hat. — Das reichhaltige Werk theilt sich in 25 Kapitel. Es muss jedem menschenfreundlichen Leser wohl thun, in dem *ersten*, welches der Einleitung gewidmet ist, zu finden, dass das Schicksal der amerikanischen Bergleute keineswegs ein Sklavenschicksal, sondern selbst glücklicher ist, als das der europäischen. Bey der Parallele zwischen der amerikanischen und europäischen Methode erhält erstere den Vorzug der Einfachheit, Wohlfeilheit, Zweckmässigkeit; der letztern wird kaum ein andrer Vorzug eingeräumt, als der geringe Quecksilberverlust. Bey Beschreibung der amerikanischen Methode, welche das *zweyte* Kapitel bis zum 22. ausfüllt, werden folgende Gegenstände berücksichtigt. 1) Das Trocknen und Rösten der Amalgamirgänge vor dem Pochen. Es geschieht theils in offenen Haufen, theils in Reverberiröfen, und ist in der Regel nur bey kiesigen Erzen, aber auch hier nicht allemal gebräuchlich. Durch das Rösten gewinnen die Erze an Pochbarkeit und an Amalgamirfähigkeit, erfodern aber auch gegentheils bey der Amalgamation mehr Magistral; (feingemahlner und in Röstöfen gerösteter Kupferkies, gewöhnlich mit einem Zusatze von Schwefelkies, auch wohl gar von Kochsalz). 2) Das Pochen der Erze in Pochwerken. 3) Das Feinmahlen in Erzmühlen. Letztere werden sehr gepriesen. Allein die Beschreibung derselben ist nicht lichtvoll genug, und sollte durch Zeichnungen unterstützt seyn. Rec. kann sich keine lebendige Vorstellung davon machen, und sich daher auch von ihrer ausserordentlichen Zweckmässigkeit nicht überzeugen. 4) Das Schlammausziehen und Schlämmen. 5) Die Verquickung des in den Silbererzen befindlichen Goldes. Sie geschieht während des Feinmahlens der erstern in den Erzmühlen. 6) Die Ingredienzien bey der neuspanischen Amalgamation. Sie sind Wasser, Quecksilber, Magistral, bisweilen gebrannter, gelöschter und gesiebter Kalk, ja sogar Holzasche. Nothwendig bey der amerikanischen Amalgamation ist auch die atmosphärische Luft und der freye Wärmestoff. 7) Die Vertheilung des Erzschlammes in kleine und grosse Haufen, und die Art und Weise der Reibung oder Trituration, welche der Amalgamationsprocess erfodert. Die Manipulation durch Menschen- und Thierkräfte scheint doch unsicher und langweilig, und sollte sich wohl vortheilhaft mit Maschinen vertauschen lassen. 8) Die Amalgamirprobe; sehr gut ausgearbeitet. 9) Der Zusatz von Kochsalz. 10) Die Incorporation, d. h. die erste Trituration, wo dem schon mit Salz vermengten Erzschlamme Quecksilber und Magistral zugesetzt wird. 11) Quecksilberzusätze nach der Incorporation. 12) Ende des Amalgamationsprocesses. 13) Ereignisse während desselben. 14) Verwaschen des Erzschlammes, um das Silberamalgam und Quecksilber davon zu trennen. 15) Filtriren des Quecksilbers, Ausbrennen des Amalgams und Berechnung des Quecksilberver-

verlusts. 16) Silbergehalt der Rückstände und Bestimmung der zur Amalgamation schicklichen und unschicklichen Silbererze. 17) Benutzung der ungewöhnlich silberhaltigen Rückstände. 18) Das Rösten der Erze nach dem Pochen; wird in manchen Fällen sehr empfohlen. 19) Besondere Eigenheiten, welche hin und wieder bey der Amalgamation bemerkt werden. 20) Kesselamalgamation; ist nur für manche Silbererze im Gange. . . . Das 22ste, 23ste und 24ste Kapitel ist Reflexionen, Erfindungen und Entdeckungen gewidmet. Die europäische Methode läßt sich in Amerika besonders wegen des Holzmangels nicht anwenden. Der Vf. hat eine Methode erfunden, Silbererze ohne vorhergängiges Rösten in Fässern und Tonnen zu amalgamiren. Sie ist nur bey Erzen, die höchstens 1 Mark halten, aber auch da nicht allemal anwendbar. Die Beschickung geschieht vor dem Feinmahlen. Dem trocknen Erzschlamme werden, nach Beschaffenheit des Schwefelkiesgehaltes, mehr oder weniger, höchstens 10 Procent Kochsalz zugesetzt, und diese Mengung nach amerikanischer Art einen Tag lang triturirt. Ist diess geschehen, so wird der Haufen mit Kupfer-Vitriol bestreut, und nochmals ¼ Stunde lang triturirt, sodann in die Fässer oder Tonnen gefüllt. In eine 8 Centner haltige Tonne bringt man ungefähr 300 Eisenplatten von 5 Zoll Flächeninhalt und ½ Zoll Stärke. Nachdem der Schlamm, der weder zu flüssig noch zu trocken seyn darf, 8 bis 12 Stunden umgegangen, werden in jede Tonne 125 Pfund Quecksilber gesetzt, und die Tonnen nochmals 12 bis 16 Stunden in einen weder zu schnellen noch zu langsamen Umgang gebracht, worauf denn die völlige Verquickung erfolgt ist. Nun kommt Wasser in die Tonnen, welche damit noch eine Zeitlang umgehen, worauf das Abzapfen und Reinigen des Silberamalgams erfolgt. — Der Vf. hat entdeckt, dass kupferhaltiges Kochsalz und Natronkupfer den Magistral bey einigen Erzarten zum Theil, bey andern ganz entbehrlich machen. . . . Den Beschluss macht im 25sten Kapitel die Theorie der Amalgamation. Wir erhalten zuerst eine allgemeine Theorie, wobey der Vf. folgenden Gang nimmt. *a*) Das Quecksilber allein kann die Verquickung des in den Silbererzen enthaltenen Silbers nicht vollkommen bewirken. *b*) Salzsaures Natron und schwefelsaures Kupfer bewirken mit Beyhülfe des Quecksilbers die vollkommene Verquickung des in den Silbererzen verborgenen Silbers. *c*) Die nämliche Wirkung leistet mit Hülfe des Quecksilbers die liquide gemeine Salzsäure. (Hier werden sechs mit Hornsilber angestellte, äusserst interessante Versuche mitgetheilt.) *d*) Die gemeine Salzsäure äussert weder auf das metallische Silber noch auf das Quecksilber einige Wirkung, in Verbindung mit schwefelsaurem Kupfer aber wird ersteres in salzsaures Silber, letzteres theils in salzsaures Quecksilber, theils in graues Oxyd, die gemeine Salzsäure endlich in oxydulirte Salzsäure verwandelt. Kochsalz und Magistral haben einerley Wirkung mit der oxydulirten Salzsäure. *e*) Die Wiederherstellung des salzsauren Silbers, um sich mit dem Quecksilber verbinden zu können, erklärt sich durch eine doppelte Wahlverwandschaft, nämlich der Salzsäure zu dem im Hornsilber noch übrigen Sauerstoffe, und des Quecksilbers zum reinen Silber. Dadurch wird das Silber aus seiner Verbindung mit der Salzsäure getrennt, das Silberoxyd desoxydirt, das dadurch in seinen metallischen Zustand versetzte Silber vom Quecksilber ergriffen und verquickt. *f*) Das Eisen, besonders das mit Braunstein vermischte, ist das Mittel zu Wiederherstellung des salzsauren Silbers; weniger brauchbar ist das Kupfer. (Diess wird durch 24 höchst interessante Versuche bewiesen.) *g*) Der Magistral übt bey der Amalgamation eine drey-, vier- und noch mehrfache Function aus, der reine Kupfer-Vitriol eine doppelte, höchstens dreyfache, der Eisen-Vitriol aber nur eine einfache; der erstere ist also den beiden letztern weit vorzuziehen... Nun folgt *h*) eine besondere Theorie der Fässer-Amalgamation. Sie ist kürzlich folgende. Alle gediegene Silbertheilchen und alle Silbererztheilchen sind nach vollendeter Röstung in Hornsilber verwandelt. Dieses wird reducirt geringen Theils durch das metallische Eisen, und durch die aus dem Kochsalze mit der Vitriolbeymengung entbundene, jedoch nur unter Mitwirkung des Quecksilbers wirksame Salzsäure, grösstentheils aber durch die gemeinschaftliche Wirkung des Eisens und Quecksilbers. . . . Zuletzt *i*) Betrachtungen über das chemische Verwandlungsspiel und über den Quecksilberverlust bey der Amalgamation. Der Vf. räth, zu Verminderung des letztern, wo möglich die oxydirte Salzsäure zu vermeiden.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Salfeld: *Diego.* Eine Tragödie von *v. d. Kettenburg.* 1811. 158 S. kl. 8. (18 gr.)

Es gab eine Zeit in der Geschichte der deutschen Tragödie, wo sie, die lange getragenen Fesseln des steifen französischen Geschmacks endlich verachtend, sich ausschliesslich in der Nachahmung *Shakespeare's* gefiel, und nach dem Vorgange des grossen Britten in der reichen Fülle von Leben, in dem kühnen überraschenden Gange der wechselvollen Handlung, in der kräftig natürlichen Zeichnung, reichen Abwechslung und ergreifenden Zusammenstellung der Charaktere ihr höchstes Verdienst suchte. *Schillers* hoher Genius, selbst von dieser Schule ausgehend, wusste in seinen Tragödien aus der mittlern Periode die Fehler zu vermeiden, worin die meisten Nachahmer *Shakespeare's* verfallen waren, und indem er die reiche Handlung und glänzende Charakterzeichnung des Britten noch beybehielt, sich auf einer Höhe des Ideals zu behaupten, von welcher er den Dichtern seiner Nation als Muster vorzuleuchten verdiente. Es war gewiss, zum Theil wenigstens, Erschöpfung seines Genius, als er mit einer Tragödie hervortrat, in der die Charaktere weit allgemeiner und unbestimmter erschienen, die schwere Kunst, sie aufs genaueste zu individualisiren, wenig Anwendung fand, die reiche, einen Aufwand von Phantasie fordernde Handlung

lung mit einer sehr einfachen und kunstlosen vertauscht war, das natürliche lebendige Fortschreiten derselben durch Lyrik völlig gehemmt wurde, und worin statt dessen, was bisher auf der Bühne gewirkt hatte, aller dramatische Erfolg auf zwey Dinge gestellt war — *Chor* und *Schicksal*, beide von den Griechen entlehnt, und letzteres das erstere bedingend. Der Hauptgrund, womit man die Einführung des Chores rechtfertigte, das durch die tragische Handlung ergriffene, von Leidenschaften bewegte Gemüth müsse auf einen höhern Standpunkt gerettet werden, sey an sich noch so wahr: so möchten wir doch jeden Zuschauer fragen, ob diese Erhebung in ihm nicht eher erreicht werde, wenn der Held selbst sein Leiden mit Ergebung und Seelengröfse trägt, als wenn der Chor Sentenzen hersprícht, ob es z. B. erhebender sey, wenn Maria, durch den Glauben gestärkt, ruhig gefafst zum Tode geht, als wenn sich ein griechischer Held ohne Hoffnung und Rettung in den Abgrund stürzt, während ihn der Chor erinnert, es nicht zu thun, oder ihm vordeclamirt, dafs es nun einmal nicht anders sey. Wollte man behaupten, der höchste Grad des Tragischen könne nicht erreicht werden, wenn nicht das Schicksal sein Opfer unwiderstehlich und rettungslos fasse, die Selbsterhebung und standhafte Fassung des Helden könne nicht damit bestehen, so brauchen wir diefs nicht zu bestreiten, sondern nur zu bemerken, diese Art des Tragischen sey für die moderne Bühne darum minder geeignet, als für die griechische, weil sie auf religiösen Ansichten beruht, die den Griechen wirklich eigen waren, von uns aber erst im Geist der Griechen gedacht werden müssen. Auch der Chor war Nationalüberlieferung; und hierin liegt eben der Grund, warum er sich auf der modernen Bühne selbst aufhebt: denn als eine fremdartige Erscheinung hindert er diejenige Täuschung, wodurch das Drama die Seele des Zuschauers lebendig ergreift, und macht, dafs diejenigen Bewegungen in ihr gar nicht aufkommen, welche er stillen und heilen soll. Dazu kommt, dafs, indem er nach *Schillers* Ausdruck in der Vorrede zur Braut von Messina das Drama mit einem lyrischen Prachtgewebe durchzieht, durch ihn dem lebendigen und (nach der Ansicht der Neuern) natürlichen Gange der Handlung beständige Fesseln angelegt werden, so dafs alle Stücke, in welchen der Chor angebracht ist, etwas einförmiges, abgemessenes, zögerndes erhalten, welches von den Modernen, denen der Chor im wirklichen Leben fremd ist, nicht so unbemerkt bleiben kann, als von den Alten. Zu bedauern ist es daher, dafs *Schillers* Braut von Messina vorzugsweise vor seinen andern Stücken Nachahmer findet, so dafs ihr Erscheinen, ob es gleich anfangs nicht den Anschein hatte, doch zuletzt für den Gang unserer Tragödie entscheidend werden könnte, weil Zeitumstände dazu mitwirken, den Schicksalstragödieen Eingang zu verschaffen. Das vorliegende Stück gehört zu denen, welchen *Schillers* Braut von Messina zum Muster diente; im strengen Glauben an die Unfehlbarkeit des Meisters hat der Vf. seine Vernunft gefangen genommen, und erwartet alles dramatische und poetische Heil einzig von den beiden Wörtern *Chor* und *Schicksal*. Indessen scheint er dabey einen grofsen Fehlgriff gethan zu haben; der erstere wenigstens hat das Uebel vermehrt, was seiner Manier eigen ist, die ihn von selbst schon mehr zur reflectirenden, als zu einer lebenvollen nicht dramatischen Darstellung führt. In der That ist die Behandlung des Stoffes ohne wahres Leben, die Personen treten auf, um Reden zu halten und sich Reflexionen mitzutheilen, die Handlung wird, anstatt sich zu ereignen, zwischen den Sprechenden abgehandelt, und bey jedem Moment erst eine Pause gemacht, um den Reflexionen Zeit zu lassen. Dafs über den Helden des Stücks ein Schicksal waltet, wird man vom Anfang herein zu oft erinnert, als dafs nicht der beabsichtigte Eindruck gröfstentheils vereitelt werden sollte. So wie alles seinen abgemessenen Gang fortgeht, bleibt der Leser kalt und ohne Theilnahme. Anlage des Stücks und Behandlungsart des Stoffs haben überdiefs mit *Schillers* Braut von Messina zu viel Aehnliches, und man wird unwillkürlich an diese erinnert. Darin aber geht der Vf. über *Schillers* Ansicht hinaus, dafs bey ihm das Schicksal nicht, wie bey jenem, als das einzige und höchste erscheint, sondern ihm der christliche Glaube an eine Vorsehung entgegengesetzt ist, als ein heiligeres und höheres. Ob es aber gleich dem Vf. an und für sich zur Ehre gereicht, auf diese Idee gekommen zu seyn: so mufs man doch auch gestehen, dafs es bey der blofsen Idee geblieben ist: denn das heidnische Schicksal offenbart sich in dem gesammten Gange des Stücks, der christliche Glaube blofs in der Ueberzeugung und den Worten der Bianca, denen der Gang der Begebenheiten geradezu widerstreitet, und die also, als blofse Machtsprüche dastehend, keinen wirksamen Gegensatz gegen die vorherrschende fatalistische Ansicht bilden können. Auch durfte der Dichter im Grunde nicht anders verfahren, ohne in Widerspruch mit sich selbst zu gerathen, da er einmal die ganze tragische Wirkung des Drama's auf das Schicksal stellte. Mit *Schiller* hat der Vf. auch die Vermischung heidnischer und christlicher Gegenstände gemein; diese herrscht sowohl in der Anlage des Ganzen, als in einzelnen Stellen, z. B. in folgenden gewifs nicht leicht zu entschuldigenden Worten der Bianca (S. 9.):

Eh' ich den Schrecken vernehme
  Möge mit kühlenden Armen
  Mich *Amphitrite* umschliefsen,
  Oder die Tiefen der Erde.
Doch *hoch Erhab'ne* thronend in den Höhen,
Wie konnt' ich dich in dieser Noth vergessen?
In deine heil'gen Tempel will ich gehen,
  Wo tröstend sel'ge Himmelslüfte wehen,
  Du wirst den Schmerz, das Leiden gütig messen
  Und helfend mir im Kampf zur Seite stehen.

wo es scheint, als ob Bianca mit dem Versmafs zugleich ihren Glauben verändert habe; die Erwähnung der Amphitrite ist hier überdiefs nur zufällig, und konnte leicht erspart werden.

Das

Das Stück ist in fünffüfsigen jambifchen Verfen gefchrieben, mit denen der Vf. nicht unpaffend andere, zum Theil lyrifche Sylbenmafse wechfeln läfst. Auch den Gebrauch des Reims an nachdrücklichen und affectvollen Stellen hat der Vf. von *Schiller* angenommen. Der Sprache gehört im Ganzen das Lob, dafs fie edel ift und die tragifche Würde behauptet, an einzelnen Stellen ift fie zu matt, oder auch zu fteif und gezwungen. Mehrere Härten find durch den zu weit getriebenen Gebrauch der Elifion entftanden z. B. es fieg' das Recht — Er würd' mit mir — Doch wähn' nicht fiegend — ein ind'fcher Gottesfeher und dergl. Die Ueberzeugung des Rec., dafs diefes Stück auf der Bühne ohne Wirkung bleiben werde, ift durch die wirkliche Aufführung auf dem Berliner Theater bereits beftätigt worden. Es ift uns zweifelhaft geblieben, ob der Vf., den wir hier in fremden Feffeln einherfchreiten fehen, mit Glück einen freyen felbftftändigen Gang wagen werde; er verfuche es wenigftens.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerfitäten.

Marburg.

Nachdem des Königs Majeftät huldreich geruhet hatten, der Univerfitätsbibliothek die Corveyifche Klofterbibliothek zu fchenken, fo find diejenigen Bücher derfelben welche der erften fehlten, ausgezeichnet worden. Diefe Sammlung ift im September diefes Jahres wirklich angelangt, und in einem befondern Zimmer bis das Bibliotheksgebäude aufgerichtet feyn wird, aufgeftellt worden. Ungeachtet fich in Corvey nicht alle ausgezeichneten Bücher vorfanden, fo ift der Zuwachs, welchen die Bibliothek erhalten hat, dennoch immer von grofsem Werth. Es befinden fich unter den erhaltenen Werken befonders für die Kirchengefchichte, das Kanonifche und Civilrecht, für die Theologie viele fchätzbare Werke, z. B. mehrere alte Ausgaben von Scholaftikern, als von *Bonaventura* und *Thomas Aquinas* Werken; Einzelnes von *Richardus de media villa*, *Thomas de Argentina*. Die Werke des *Raymundus Lullus*. Vorzüglich fchätzbar find die *Acta Sanctorum*, welche vollftändig find bis auf den neueften 1787. herausgegebenen Band.

II. Vermifchte Nachrichten.

Aus Holftein.

Während das vom Hn. Generalfuperintendenten *Adler* ausgearbeitete, und vom Königl. Holft. Ober-Confiftorio revidirte allgemeine *Regulativ für die fämmtlichen Schulen im Herzogthum Holftein* noch immer auf die Allerhöchfte Genehmigung wartet, erfcheinen von Zeit zu Zeit einzelne, gleichfalls von dem Hn. Gen. Sup. *Adler* ausgearbeitete, und von Sr. Königl. Majeftät approbirte *Regulative für die Bürger- und Landfchulen einzelner Propfteyen in Holftein*. Da diefe indefs fämmtlich nach den, in jenem allgemeinen Regulativ aufgeftellten, Grundfätzen abgefafst find: fo ift wohl kein Zweifel, dafs auch das letzte, wenigftens in Hinficht der Bürger- und Landfchulen die Königl. Genehmigung erhalten werde. Zu wünfchen ift aber, dafs diefe doch nicht zu lange ausbleibe, damit auch die Gelehrten-Schulen bald eine verbefferte Einrichtung erhalten. Und möge demnächft keine derfelben mehr gefunden werden, die nicht wenigftens vier Klaffen und fünf Lehrer hat.

Es bildet fich gegenwärtig eine *patriotifche Gefellfchaft für die Herzogthümer Schleswig und Holftein*, welche vielleicht auch die literarifche Thätigkeit in diefen Provinzen der dänifchen Monarchie beleben wird. Die erften Vorfchläge zur Errichtung einer folchen Gefellfchaft that der Hr. Etatsrath und Ritter *Lawätz* zu Neumühlen bey Altona in einer im November v. J. befonders herausgegebenen und auch im *erften* Hefte der diefsjährigen Neuen Schleswig-Holfteinifchen Provinzialberichte abgedruckten Schrift, welche unter andern eine Nachricht von den, in den königl. dänifchen Staaten fich befindenden, auf verfchiedene Gegenftände gerichteten, Gefellfchaften enthält, unter denen folgende *gelehrte* find: 1) Die königl. dänifche Gefellfchaft der Wiffenfchaften zu Kopenhagen. 2) Die Gefellfchaft für dänifche Gefchichte und Sprache. 3) Die Gefellfchaft zur Beförderung der fchönen Wiffenfchaften und des Gefchmacks. 4) Die medicinifche Gefellfchaft. 5) Die nordifche Gefellfchaft für Wiffenfchaften in Drontheim. 6) Die juridifch-praktifche Gefellfchaft. 7) Die genealogifch-heraldifche Gefellfchaft. 8) Die nordifche topographifche Gefellfchaft. 9) Die fkandinavifche Literatur-Gefellfchaft. 10) Die Gefellfchaft für Veterinärwiffenfchaften. 11) Die isländifche Land-Aufklärungsgefellfchaft. 12) Die Claafsenfche Literatur-Gefellfchaft. Auch folgende Erziehungsgefellfchaften werden angegeben: 1) Die Gefellfchaft für die Nachkommenfchaft. 2) Zur fchwefterlichen Wohlthätigkeit. 3) Zur Veredlung des Handwerksftandes. 4) Für Bürgertugend. 5) Für die jüdifche Jugend zur Erlernung der Künfte und Handwerke. 6) Zur Ausbreitung der Schwimmkunft — fämmtlich in Kopenhagen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 21. October 1812.

ERDBESCHREIBUNG.

Paris, b. Treuttel u. Würtz: *Voyages de Mirza Abu Taleb Khan, en Asie, en Afrique et en Europe*, pendant les années 1799. 1800. 1801. 1802. et 1803.; écrits par lui-même en persan. Le tout traduit du persan en anglais, et de l'anglais en français. 1811. *Tom. I.* 269 S. *Tom. II.* 292 S. 8.

Ein sehr interessantes Werk. Der Vf., ein geborner Perser, war in seiner Jugend nach Bengalen gekommen, hatte dort unter den Engländern viele angesehene Freunde gefunden, und trat endlich in einem Alter von 47 Jahren diese fünfjährige Reise an. Nach seiner Zurückkunft schrieb er seine Bemerkungen sorgfältig nieder, und liess mehrere Copieen davon machen, wovon eine 1807 nach London kam. Hier ward das Werk von dem berühmten Orientalisten *Stewart* übersetzt, und enthielt allgemeinen Beyfall. Nach jener Uebersetzung ist nun die obige französische gemacht. Mit Vergnügen folgt man dem selbstdenkenden Orientalen von Calcutta über das Vorgebirge der guten Hoffnung und St. Helena nach London, wo er zwey Jahre blieb. Mit eben so grossem Vergnügen begleitet man ihn dann von da über Paris, Lyon, Marseille, Livorno, Malta, Smyrna, Constantinopel, Bagdad, Bassora und Bombay nach Bengalen zurück. Alle Bemerkungen sind sein Eigenthum, alle sind aus der Quelle geschöpft, voll Geist und voll Originalität. Für den feinern Kenner hat der moralische Kampf des Orients und Occidents, der asiatischen und der europäischen Welt noch besondern Reiz. Der Vortrag ist schlicht und einfach; die eingestreuten Gedichte indessen verrathen nicht wenig poetischen Geist. — Wir heben nun für unsere Leser das Vorzüglichste aus.

Theil I. Der Vf. verliess Calcutta am 8. Februar 1799. Bittere Klagen über den Kapitän des dänischen Schiffes, an dessen Bord er sich befand; langweilige und beschwerliche Fahrt bis zu dem *Vorgebirge der guten Hoffnung*. Von den Einwohnern redet der Vf. *ipsissimis verbis*, wie folgt: S. 53. „Die Einwohner der Capstadt sind im Allgemeinen eigennützig, ohne Gastfreundschaft und tyrannischer gegen ihre Sclaven als irgend ein anderes Volk in der Welt. Die in Europa gebornen Holländerinnen sind alle dick und fett, und ohne alle Annehmlichkeiten. Die jungen auf dem Cap gebornen Mädchen hingegen sind hübsch, von gutem Körperbaue und haben viel Geist. Sehr grausam scheinen sie nicht zu seyn, man muss aber grosse Geschenke machen!" — Die Engländer brachten eine Art Cicisbeat auf, das den Damen sehr zu gefallen schien, weil es viel und ansehnliche Presente dabey gab. Auch die Ehemänner waren sehr zufrieden damit und zeigten die grösste Gefälligkeit. — Der Vf. fand mehrere Moslemin auf dem Cap; mehrere hatten schöne Besitzungen an sich gebracht. — Die Lebensmittel waren damals (im Sommer 1799) ziemlich theuer. Ein Ey kostete $7\frac{1}{2}$ franz. Sou, ein Pfund Fleisch eben so viel. Der Vf. verliess hier das dänische Schiff, und nahm einen Platz auf einem englischen, das ebenfalls nach London bestimmt war. Er bezahlte nicht mehr als 40 Guineen für Kost und Ueberfahrt; ging aber erst am 29. September in See.

Am 13. Oct. kam der Vf. auf *St. Helena* an. — Donner und Blitz sind daselbst völlig unbekannt. In guten Jahren werden unglaublich viel herrliche Früchte gebaut. Ein einziger Garten warf einen reinen Gewinn von 1250 Pf. Sterl. ab. Die Milch ist so fett, dass man sie zweymal abrahmen kann. Der Vf. blieb nur drey Tage zu St. Helena. — Auf der wasserlosen Insel *Ascension* sollen dennoch einige Ziegen befindlich seyn. Wahrscheinlich erhalten sie sich mit Regenwasser, das in den Felsenhölungen zusammenläuft. Am 6. Dec. ankerte das Schiff in der Bay von *Cork* in Irland, und der Vf. beschloss auf dem kürzesten Wege vollends nach London zu gehen. Zuerst begab er sich daher nach *Dublin*, drey Tagereisen von Cork. Die irdischen Bauern schienen ihm gegen die inländischen reich zu seyn. Dublin gefiel ihm sehr; er nennt sie die prächtigste Stadt, die ihm noch vorgekommen sey. Die Camine, die Moden- und Bijouterie-Gewölbe zogen am meisten seine Aufmerksamkeit auf sich. Die nächtliche Beleuchtung der Strassen gab ihm einen gigantischen Begriff von dem Reichthum dieser Stadt. Die Alterthumsliebhaberey setzte ihn in grosse Verwunderung. Er konnte gar nicht begreifen, was für Werth in diesen Statuen sey, und hielt diess alles für eine Art Abgötterey, wie es natürlich auch einem guten Moslemin geziemt. Der sogenannte Phönixpark bey Dublin soll alles übertreffen, was er auf seinen übrigen Reisen ähnliches gesehen hat. Auf der Bibliothek fand der Vf. mehrere persische Bücher, worunter zwey schöne Manuscripte vom Shahnameh und von fünf Gedichten des Nizamy. Die Absonderung der beiden Geschlechter in den Kirchen gefiel ihm sehr; die Bäder tadelt er wegen ihrer Unreinlichkeit; über das Theater, besonders über die Reiterkünste von Astley ist er entzückt; mit grossem Lobe spricht er von einem Panorama, worauf man die Strasse von Gibraltar und ein Seegefecht sah. Der

Der Charakter der Irländer flöfste ihm Hochachtung ein. — Sie find (S. 14.) religiös, aber weder intolerant wie die Engländer, noch bigott wie die Schottländer. Sie übertreffen beide an Tapferkeit, Gaftfreundfchaft und Offenheit. Doch fehlt es ihnen an der nöthigen Umficht und ökonomifchen Ordnung; auch lieben fie die ftarken Getränke bis zum Uebermafs. — Das kalte Klima bekam dem Vf. über die Maſsen gut. Er überzeugte fich, dafs es auf die phyfifche und moralifche Ausbildung diefer Infulaner nicht geringen Einflufs haben müffe: denn er fühlte fich felbft an Geift und Körper ganz neu belebt. — Der Anblick des erften Eifes, des zugefrornen Stromes und der Schrittfchuhlaufer machte einen wunderbaren Eindruck auf ihn. Er lebte viel in grofser und guter Gefellfchaft, und hielt auch wacker beym Nachtifch aus. Dafs dabey keine Bedienten zugegen waren, gefiel ihm fehr; daher zog er auch die Abendtafeln vor, wo diefs ebenfalls immer der Fall war. Bey dem Vicekönig (Lord Cornwallis) war er täglich gern gefehn.

Am 21. Januar 1800 kam der Vf. zu *London* an; feine Empfehlungsfchreiben verfchafften ihm überall Zutritt, fo dafs er felbft dem Könige vorgeftellt ward. Er lebte fo an zwey Jahre in den Cirkeln der grofsen Welt, und machte, wie es fcheint, für einige Zeit nicht wenig Senfation. Es ift unmöglich, ihm bey der Aufzählung aller feiner Vifiten, Excurfionen u. f. w. zu folgen; wir bemerken blofs, dafs er auch häufig zu dem berühmten Sir *J. Banks* kam, der, wie der Vf. hinzufetzt, für den gröfsten Philofophen des Jahrhunderts gilt! Von dem bekannten Orientaliften *Oufely* heifst es, er fey in der orientalifchen Literatur fehr wohl bewandert, und verftehe das Perfifche ziemlich gut. Der Vf. wohnte einem grofsen Gaftmahle bey, das die Freymaurer gaben. Er erzählt bey diefer Gelegenheit, dafs auch der damalige *türkifche* Gefandte zu London, Effendi-Ismael, und fein Secretär Effendi Yufuf in die Loge aufgenommen worden feyen. (Diefs ift indeffen nicht das erfte Beyfpiel diefer Art. Eine andere Loge in einer andern grofsen Hauptftadt hat fich auf diefe Art immer einige geheime Anhänger im Divan zu verfchaffen gewufst.) S. 163. fangen nun die allgemeinen Bemerkungen über England an; wir heben nur das Auffallendfte aus. Die Thätigkeit der Weiber, fowohl in ihren Wirthfchaften, als in den Gewölbern, gefiel dem Vf. fehr; die englifche Conftitution fcheint auch ihm ein unübertreffbares Meifterftück. Es ift unmöglich, fagt er S. 212., dafs der menfchliche Geift ein vollkommneres Syftem erzeugen könne. Die Freyheit des Parlaments, alle Gefetze zu verändern oder abzufchaffen, hat feinen ganzen Beyfall. Der Ackerbau, das Fabrikwefen, die Marine, die Armee fetzen ihn in Verwunderung. Alles fcheint ihm das *non plus ultra* zu feyn. Das Finanzfyftem tadelt er fehr. Er findet die Abgaben zum Aufbringen der Intereffen für die Staatsfchuld unverhältnifsmäfsig grofs. Wenn das fo fortgeht — fagt er — ift eine Revolution unfehlbar. Es ift unmöglich, dafs ein folches Syftem dauern kann; es mufs der Ruin von England feyn. — Bey der Jurys, meint er, komme doch das meifte auf den Richter an. Diefer habe die Entfcheidung faft immer in feiner Gewalt, indem er das Urtheil fchon durch den Vortrag beftimmen und die Gefchwornen auch auf andere Art imponiren kann. Von der englifchen Juftiz in Oftindien ftellt er beyläufig ein fchauderhaftes Gemälde auf. Die Gerichtshöfe find mit Rabuliften befetzt, die nur auf ihre Bereicherung bedacht find. Der Buchftabe des Gefetzes wird zu den fchändlichften Erpreffungen benutzt. Man bemerke wohl, dafs diefs ein Freund der Engländer fagt.

Theil II. Der Vf. zählt die Fehler der Engländer auf, und befchuldigt fie 1) *der Irreligion*, 2) *der Infolenz*, 3) der grofsen *Begierde nach Reichthümern*, 4) *der Arbeitsfcheue*, 5) *des Jähzorns* und übergrofser *Reizbarkeit*, 6) *der Zeitverfchwendung*, 7) der grofsen *Sinnlichkeit*, *der Eitelkeit und Arroganz*. (Bey diefer Gelegenheit ein paar Worte über Sir *William Jones*. Seine perfifche Grammatik ift nach dem Vf. durchaus ohne Werth.) 9) *Des Egoismus*, 10) *der Unkeufchheit*, 11) *der Verfchwendungsfucht*, 12) *der Verachtung anderer Nationen*. Er geht hierauf zu ihren Tugenden über, und lobt 1) ihr *Ehrgefühl*, 2) ihre *Achtung für das Talent*, 3) ihre *Ehrfurcht für die Gefetze*, 4) ihre *Sorge für die Armen*, 5) ihre *Einfachheit* und *Offenheit*, 6) ihre *Ausdauer*, 7) ihre *Gaftfreundfchaft*. — Diefe ganze Partie ift mit fehr feinen Bemerkungen durchwebt, im Ganzen fcheint uns aber der Vf. etwas zu einfeitig zu feyn. Endlich verliefs er London im Mai 1802 und fchiffte fich nach *Calais* ein. Die fchönen mit Bäumen bepflanzten Chauffeen, die gutgebauten Felder, die elenden Dörfer, die widerlichen Bauerweiber und die fchmutzigen Wirthshäufer waren das erfte, was ihm auffiel. Der erfte Anblick von Paris macht einen weit gröfsern Eindruck, als der von London. Die franzöfifche Küche behagte dem Vf. gar nicht. Die Braten fchienen ihm verbrannt, die übrigen Gerüchte fade und ohne Subftanz. Ihre Torten und Pafteten würden ihm vielleicht gefchmeckt haben, hätte er nicht die unreinliche Zubereitung gefehn. Die nächtliche Beleuchtung fchien ihm gegen die von London äufserft fpärlich, auch fand er das Pflafter gewaltig fchlecht. Die franzöfifchen Glacen hingegen lobt er fehr, und fagt, dafs man die Zubereitung derfelben weit beffer verfteht, als in Perfien, Indien; oder England. Eben fo hat das franzöfifche Porcellan nebft den franzöfifchen Spiegeln feinen vollkommnen Beyfall. Die Boulevards, das Palais royal und die Tuilerien gefallen ihm, und von den Sammlungen in Louvre fpricht er mit Begeifterung. — Was ich in London und Dublin ähnliches gefehen habe, fagt er S. 48., ift Kleinigkeit dagegen. — Die Artigkeit der Parifer und der Anftand der Pariferinnen wird gelobt, aber Eindruck machen die letztern nicht auf ihn. Er findet fie zu manierirt, zu keck, zu fchwatzhaft und zu kokett. — Auf allen meinen Reifen, fagt er, ift mir, trotz meiner Neigung zu den Weibern und meiner Reizbarkeit, keine einzige Franzöfin vorgekommen, die mich intereffirt hät-

hätte. — Die Sprachkenntnisse der Hn. *Langles* und *Chezy* werden gerühmt, doch meint der Vf. sprächen sie das Persische eben nicht recht gut. Am 27. May reisete der Vf. über Lyon nach Marseille ab, und schiffte sich in letzterer Stadt nach *Genua* ein. Hier frappirte ihn die Lage der Stadt, die gute Musik und das Cicisbeat. Er ging darauf weiter, und abermals zu Wasser, nach *Livorno*, von wo er auf einem englischen Kriegsschiffe nach Malta geführt ward. Die vielen Schweine, die man in La Valette auf den Strafsen herum laufen läfst, misfallen ihm natürlich gar sehr. Von dem englischen Gouverneur ward er aufs Beste aufgenommen und ihm die Fahrt nach Smyrna abermals auf einem Linienschiffe ausgemacht.

Am 5. Sept. kam er in *Smyrna* an, am 11. d. M. ging er auf demselben Schiffe nach *Constantinopel* ab. Hier ward er vom englischen Gesandten mit vieler Aufmerksamkeit behandelt und hatte selbst bey dem Sultan eine Privataudienz. Die schwere türkische Kleidung misfällt ihm sehr, er schreibt ihr gröfstentheils die türkische Indolenz zu. Die Kaffeehäuser, die Bäder, die Wirthshäuser schrecken ihn durch ihren Schmutz und ihre Schlechtigkeit ab. Die Bestechlichkeit der hohen Reichsbeamten untergräbt den Staat und bewirkt eine allgemeine Verderbnifs. Die türkische Küche ist dem Vf. ein Gräuel; die Moscheen werden gelobt. Der Vf. erfuhr, dafs jährlich eine Menge indischer Moslemim nach Constantinopel kommen und in den dortigen Schulen studieren; es soll sogar ein Kloster von dreyhundert indischen Fakirs in dieser Stadt vorhanden seyn. Die türkischen Weiber haben ungleich mehr Freyheit als die persischen und die indischen; die vornehmen Türken sind meistens sehr bigot. Der Vf. machte die Bekanntschaft des damals in Constantinopel bey der östreichschen Gesandtschaft stehenden Hn. *von Hammer* (*Himrou* nennt er ihn nach seiner Ausfprache) und spricht mit grofsem Lobe von ihm. Eben so erwähnt er auch den Hn. Internuntius und seine Gemahlin. Wenn ich, setzt er S. 145. hinzu, die Deutschen nach diesen und einigen andern Personen ihrer Nation beurtheilen darf, so müssen sie auf einer hohen Stufe der Cultur stehen.

Am 25. October trat der Vf. die Landreise nach Indien über Diarbekir, Bagdad u. f. w. an. Diefs ist unstreitig eine der interessantesten Partieen seines Werkes, weil überall die Entfernungen angegeben und gute topographische Notizen eingemischt sind. Die Reise bis *Bagdad*, wo man immer Courierpferde reitet, ist indessen höchst beschwerlich, und erfordert eine felsenfeste Gesundheit. Der Vf. brachte 56 Tage darauf zu, worin aber 14 Rasttage mit begriffen sind. Ein Tatar oder wirklicher Courier legt den ganzen Weg in 12 Tagen zurück. Wir empfehlen die Vergleichung unseres Vfs. mit *Jackson* und andern Engländern, deren Werke bekannt sind. Von Bagdad aus machte der Vf. mehrere Excursionen nach Wallfahrtsörtern, wie *Kajemire* und *Samerah*, von denen er manches Merkwürdige erzählt. Eben so besucht er Kerbela und bestätigt, was bereits von den Wahabis oder Wechabiten bekannt geworden ist. Endlich schifft er sich auf dem Tigris nach *Bassora*, von da nach *Bombai* und zuletzt nach *Calcutta* ein. Auch dieser Theil des Werkes enthält viel gute und neue Notizen, die besonders den Geographen zu empfehlen sind. Bombai gefiel dem Vf. vorzüglich wohl. Wir schliefsen das Ganze mit folgender Bemerkung des Vfs. — Seit meiner Abreise, sagt er Th. I. S. 51., von Calcutta, bis zu meiner Ankunft in England, bekam ich gleichsam stufenweise immer mehr Pracht und Luxus zu sehn. Erst das Cap, dann Cork, dann Dublin, dann London. Umgekehrt war hingegen der Fall, als ich von London nach Calcutta zurückging. Paris imponirte mich schon etwas weniger, Lyon, Marseille u. f. w. machten einen immer geringern Eindruck; die italienischen Städte besonders kamen mir immer ärmlicher vor. Constantinopel sank abermals tiefer, und Bagdad, Mosel u. f. w. verloren wieder zehnmal mehr. — Nur als ich wieder englische Sitten fand, sagt der Vf. an einem andern Orte, fühlte ich mich wieder einheimisch und gleichsam in vaterländischer Luft. — Hierin scheint sich aber der Vf. ein wenig zu weit führen zu lassen, was ihm jedoch bey seiner Erziehung und seinem langen Umgange mit Engländern leicht zu verzeihen ist. — Am Schlusse des Werkes befindet sich eine Abhandlung über die Freyheit der Weiber in Asien, die schon früher aus dem *Asiatic Annual Register for* 1801, wenn wir nicht irren in den Englischen Miscellen übersetzt erschien. Der Vf., unser Reisender, sucht darin zu beweisen, dafs die Weiber in Asien bey weitem nicht so sklavisch gehalten werden, wie man gewöhnlich in Europa glaubt. Es ist immer ein interessanter Beytrag zur Geschichte der socialen Ideen und Verhältnisse des Orients.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ZÜRICH, b. Orell, Füfsli u. Comp.: *Staatswissenschaftliche Untersuchungen und Erfahrungen über das Medicinalwesen nach seiner Verfassung, Gesetzgebung und Verwaltung*, von Dr. *J. Stoll*, grofsherzogl. Hess. Medicinalrathe und Mitgliede der für das Herzogthum Westphalen angeordneten Regier, Director des Medicinal-Collegiums dieser Provinz. *Erster* Theil. 1812. XXXIV u. 284 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der Vf., der seit seinem 24. Jahre von 1793 bis 1803 das Physicat des Hessischen Oberamts Alsfeld und Amts Grebenau, die eine Bevölkerung von etlichen und zwanzig Taufend Personen enthalten, verwaltete, ward in dem letztgedachten Jahre als Medicinalrath zum Mitglied der für das Herzogthum Westphalen angeordneten Regierung berufen, und sollte die Organisation des Medicinalwesens in dieser Provinz übernehmen. Er hatte also Gelegenheit und Beruf sorgfältige Untersuchungen über den Gang des gesammten Medicinalwesens, in Beziehung auf die Verhältnisse zum Staat anzustellen, und überzeugte sich so durch

durch eigene Erfahrung, wie viele Unvollkommenheiten noch in den sich jährlich mehrenden Schriften über die Staatsarzneykunde anzutreffen sind, und welche grosse Mängel bey den praktischen Anstalten dieses Faches herrschen. So wie nun die Ausführung des vielen Nützlichen und Wohlthätigen, was er seit seinem Amtsantritt bereits zu Stande gebracht, seinem Geschäftsleben Ehre bringt, so verdient er auch den allgemeinen Dank des literarischen Publicums für seine Bemühung, das Resultat seiner wissenschaftlichen Untersuchungen und seiner praktischen Beobachtungen in einem zusammenhängenden Werke vorzulegen, das auf eine der ersten Stellen in diesem Fach den gegründetsten Anspruch hat.

Das Ganze wird aus *drey* Theilen bestehen; der *erste* enthält die historisch-kritische Einleitung Nr. 1 bis 156. Der *zweyte*, welcher die Organisirung der zum Medicinaletat gehörigen Anstalten befasst, Nr. 157 bis 330., wird auf die Michaelismesse erscheinen; der *dritte*, der von Organisirung des Medicinal-Personals und der Medicinal-Disciplin handelt, Nr. 331—518., mit den Beylagen, wo möglich mit dem zweyten zugleich, spätestens in der Jubilatemesse 1813. Der Vf. bittet das Urtheil bis zur Vollendung des Ganzen auszusetzen; indess giebt er vorläufig zur Uebersicht eine vollständige Inhaltsanzeige des ganzen Werks.

Obgleich wir nun, diesem Wunsche gemäss, unser Urtheil über das eigentlich wissenschaftliche bis auf die Erscheinung der beiden folgenden Bände aufschieben, so eilen wir dennoch, die Leser vorläufig auf die historischen Bemerkungen in diesem ersten Theil aufmerksam zu machen. Sie werden darin viel Lehrreiches, auch manchen praktisch brauchbaren Wink finden, in einem gründlichen und angemessenen Vortrag, und einem Ton, der das unverkennbare Gepräge der Wahrheitsliebe und wohlwollender Absichten trägt.

Das *erste* Buch, welches den vorliegenden Theil ausmacht, enthält die Untersuchungen über das Medicinalwesen überhaupt in drey Abschnitten. I. Von der Arzneywissenschaft überhaupt und ihrem realen Werth im Staate, wobey die gegen die Möglichkeit, Wirklichkeit und Nützlichkeit der medicinischen Doctrinen aufgestellten Zweifel gründlich widerlegt werden. II. Geschichtliche Uebersicht von der Anwendung der Grundsätze der Arzneywissenschaft bey der Gesetzgebung zum Zweck der öffentlichen Gesundheitspflege und Handhabung der Gerechtigkeit, *a*) von der ältesten Spur der Geschichte der Staatsarzneykunde an, bis zur Erfindung der Buchdruckerkunst; *b*) von da bis auf die gegenwärtige Zeit. III. Von dem gegenwärtigen Zustande des Medicinalwesens, besonders in Deutschland. Hier werden in zwey Kapiteln die Lage des Medicinalwesens in verschiedenen Staaten, und die Ursachen des mangelhaften Zustandes des Medicinalwesens geschildert. Die letzte Betrachtung insonderheit veranlasst den Vf. zu manchen wichtigen praktischen Bemerkungen, welche alle Aufmerksamkeit der Regierung verdienen.

Beylagen zu diesem Theile sind die merkwürdigen Rolle der Apotheker in der Stadt Cölln vom Jahre 1271., und eine geschichtliche Uebersicht dessen, was seit dem Anfange des 18. Jahrhunderts bis zu dessen Ende in dem Medicinalwesen des Herzogthums Westphalen geschehen ist.

Leipzig: *Wer soll den deutschen katholischen Adel erziehen?* Vier Briefe an eine deutsche Dame. 1812. 63 S. kl. 8. (4 gr.)

Nachdem der Vf. dieser in einem lebhaften eindringenden Ton geschriebenen Schrift zuerst das Bild eines Erziehers entworfen hat, wie er einem jungen Adligen zu wünschen wäre, zeigt er aus überwiegenden Gründen, dass man einen solchen Erzieher unter den katholischen Geistlichen keineswegs suchen dürfe, auch unter denen nicht, die das Kloster und selbst den geistlichen Stand verlassen hätten. Mag freylich seine Feder manchmal etwas in Galle getaucht seyn, man kann dennoch die Richtigkeit seiner Bemerkungen im Ganzen nicht in Zweifel ziehen, und muss sich vielleicht insgeheim gestehen, dass der Grund so mancher Mängel und Missgriffe in der Staatsverwaltung grossentheils von einer schlechten Wahl der Erzieher des Adels herrühre. Selbst, wenn der geistliche Erzieher den besten Willen hätte, und sich nur pflichtmässig für seinen Beruf gebildet hätte, würde es zweifelhaft seyn, was man dem Vf. auf die Frage antworten müsse, ob nicht der junge Edelmann, der einst dem Staate als Civilbeamter dienen und seine Güter administriren soll, in den Stunden seiner Musse, die ihm von seinem Studieren übrig bleiben, im Umgange mit seinem Erzieher, der ein ausgebildeter Jurist, ein ausgebildeter Kameralist ist, mehr Unterricht, mehr Vortheil für sich ziehen könne, als wenn dieser sein Erzieher ein Geistlicher ist, dem die ganze Jurisprudenz und Polizeywissenschaft, dem, mit einem Wort, alles, was dem Cavalier als Adligen und als künftigen Staatsbeamten interessiren kann, nothwendig fremd seyn muss? Und diese Betrachtung muss nothwendig für die Zukunft noch um desto mehr Gewicht erlangen, da mit der Aufhebung der deutschen geistlichen Staaten ein Hauptbewegungsgrund wegfällt, weswegen sich manche Edelleute dem geistlichen Stande widmeten, welches denn natürlich auf die Bildung der Geistlichkeit für Staatsgeschäfte bedeutend zurückwirkte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 22. October 1812.

STATISTIK.

ERLANGEN, b. Breuning: *Leitfaden der Statistik des Königreichs Bayern,* zu Vorlesungen und zum Selbstunterrichte von Dr. *Johann Christian Fick.* 1811. VI u. 106 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. dieses Leitfadens ist unsers Wissens der erste, der mit einem Lehrbuche der Statistik des Königreichs Bayern im eigentlichen Sinne dieses Worts öffentlich auftrat: denn was man vor ihm unter diesem Titel hatte, bestand theils nur aus Compendien der Geographie, theils aus statistischen Schriften, die nicht zu den Lehrbüchern gezählt werden können. Bey Bearbeitung dieses Leitfadens bediente er sich der seit einiger Zeit sehr beliebten Methode, welche unsers Erachtens wohl auch die zweckmäsigste für ein Lehrbuch der Statistik ist: er liess eine kurze Literatur der Statistik und Geographie von Bayern vorangehn, und theilte alsdann seinen Stoff in *drey* Abschnitte ein: 1) Grundmacht des Staats, 2) Staatsverfassung, 3) Staatsverwaltung. Die Literatur ist aber weder ganz vollständig, noch vollkommen richtig angegeben. *Westenrieder's* Beyträge zur vaterländischen Historie, Geographie, Statistik und Landwirthschaft heissen nicht Beyträge zur *erbländischen* Historie u. s. w., und bestanden bis zur Zeit, da dieser Leitfaden ans Licht trat, nicht in vier Theilen 1788 — 1792, sondern in acht Bänden 1788 — 1806. *Hazzi's* statistische Aufschlüsse über das Herzogthum Bayern u. s. w. begreifen nicht vier Theile, sondern eigentlich vier Bände in neun Abtheilungen. Des Freyherrn *von Aretin* Literatur der bayer. Geographie und Statistik hat den Titel: Literarisches Handbuch für die bayerische Geschichte und alle ihre Zweige. Literatur der Geographie und Statistik, I. Theil, und hätte von den eigentlichen Quellen derselben abgesondert werden sollen. Der Verf. einer Beschreibung der Oberpfalz heisst nicht *Bichel*, sondern *Biechl;* auch ist hier der Titel des Buchs nicht genau angegeben. Dass *Roppelt's* historisch-topographische Beschreibung des Hochstifts und Fürstenthums Bamberg zwey Abtheilungen hat, ist nicht angemerkt. Die Statistik des Fürstenthums Ansbach von *Goeß* (Ansbach 1805.), und der Sammler für Geschichte und Statistik von Tyrol (Insbruck, 5 Bände, 1806 — 1808.) fehlen ganz. *J. H. Haid:* Ulm mit seinem Gebiete (1786.), gehört nicht mehr zu den Quellen der Statistik von Bayern, da das Ulmer Gebiet gröfstentheils an Würtemberg abgetreten wurde. — Bey der Eintheilung des statistischen Stoffes in die oben angeführten *drey* Abschnitte blieb der Vf. seinem System nicht ganz getreu. Im *ersten* Abschnitte, welcher die Grundmacht des Staats darstellen sollte, sind auch die Rechte der verschiedenen Religionsgenossen, von welchen Bayern bewohnt wird, aus einander gesetzt, und die Stellen, durch welche die kirchlichen Angelegenheiten besorgt werden, namhaft gemacht: Gegenstände, welche offenbar nicht in den Abschnitt von der Grundmacht, sondern in die Abschnitte von der Staatsverfassung und Staatsverwaltung gehören. Eben dieses gilt von der Eintheilung der Bewohner des Königreichs nach ihrer politischen Verschiedenheit, von den Rechten der Mediatherrn, des übrigen Adels, der Bürger und Bauern, von em Gerichtsstande verschiedener Hof- und Staatsbedienten, von der Verwaltung des Schulwesens, von der Postdirection und den Postämtern u. s. w.

In Ansehung der Nachrichten, die in diesen Leitfaden aufgenommen sind, ist ein gewisses, für ein Lehrbuch erforderliches, Mass wohl beobachtet. Der Vf. trug das Wichtigste mit Weglassung aller minder bedeutenden Dinge ein. Indessen ist nicht alles, was er gab, echtes Gold. Nach S. 9 u. 10. haben der untere Donau- und der Isarkreis gröfstentheils guten, zum Ackerbau vorzüglich geeigneten Boden, und den besten der Retzat- und der westliche Theil des Mainkreises. Allein von dem Boden des Isarkreises ist wohl der gröfsere Theil steinig, oder sonst weniger fruchtbar, und der beste Boden ist nicht im Retzat- und Mainkreise, wenn gleich einige Bezirke daselbst sich durch sehr grosse Fruchtbarkeit auszeichnen, sondern in Altbayern zu finden; es ist der von Regensburg bis Osterhofen, in der Länge von ungefähr 8, in der Breite von 5 — 6 Meilen sich ausdehnende, unter dem Namen des Tunkabodens bekannte Strich Landes. Unter den Oertern, wo sich heilsame Bäder befinden, ist, anstatt Möching, Moching, oder vielmehr Mariabrunn bey Moching, anstatt Wending, Wemding zu setzen. Ueberkingen ist nicht mehr ein bayerischer Ort. Die Zahl der Einwohner wird (S. 20.) ohne Anführung eines Gewährsmannes auf 3'530,000 gesetzt; hingegen in der diesem Leitfaden beygefügten Tabelle wird diese Angabe reformirt, und eben so willkürlich für das Königreich eine Bevölkerung von 3'565,000 Seelen angenommen. Wie sehr die Angaben anderer Schriftsteller von dieser abweichen, ist bekannt. In eben dieser Tabelle ist Elchingen, wovon der gröfste Theil im J. 1810. an Würtemberg abgetreten, und der Rest dem Landgerichte Günzburg zugetheilt worden, noch unter den Landgerichten des Illerkreises aufgeführt. Dass Tabak schon im J. 1811. in den meisten Kreisen des König-reichs

reichs gebaut wurde (S. 37.), ist unrichtig. Vorzüglich schmackhafte bayerische Rüben (Steckrüben) werden nicht zu Leipheim im Oberdonaukreise allein, sondern auch zu Pfater im Regenkreise gezogen. Der Würmsee (nicht Wurmsee) und der Starenbergersee, woraus (S. 40.) zwey Seen gemacht werden, sind ein und derselbe See. Die darin befindliche köstliche Forellenart hat nicht den Namen Ranken, sondern Renken. Rosenheim hat kein Bergwerk. Zu dem Irrthum (S. 42.), dass dort viel Kupfer gewonnen werde, hat den Vf. vermuthlich die Nachricht verleitet, dass eine Messingfabrik sich an diesem Orte befindet. Dass (S. 44.) bey Passau Steinkohlen zu Tag gefördert werden, ist uns nicht bekannt. In Berchtesgaden wird nicht mehr in zwey Pfannen (S. 45.), zu Fronreut und Schellenberg Salz bereitet; das Sudwerk zu Schellenberg hatte die Regierung schon im J. 1805. ganz eingehn lassen. Das Wasser aus den Salzquellen bey Reichenhall wird nicht nur an diesem Orte, und zu Traunstein, sondern seit einiger Zeit auch zu Rosenheim, wo neue Sudhäuser erbaut worden sind, versotten. Nicht alles Salz wird in sogenannte Salzstöcke verpackt; an alle nicht sehr weit entfernte Orte versendet man es zur Ersparung des Holzes in leinenen Säcken, oder führt es auf Wagen, worauf Tücher aufgebreitet werden. Passau hat keine Porzellanfabrik, wie S. 49. gemeldet wird, und keine Steingutfabrik. Crailsheim ist seit 1810. an Würtemberg abgetreten; der Fayencefabrik dieses Orts gebührt daher unter den bayerischen kein Platz mehr. Diess gilt auch von der Zitz-, Kattun- und Manchestermanufactur zu Crailsheim, wie auch von der Baumwollenmanufactur zu Leutkirch, welche seit 1810. die würtembergische Herrschaft erkennt. Die zu Reichenhall ist seit einigen Jahren in tiefen Verfall gerathen. Das an Gehalt stärkste und beste Bier wird nicht, wie der Vf. (S. 52.) glaubt, im Aischgrunde, zu Forchheim und zu Bamberg, sondern in Altbayern, vorzüglich noch auf einigen herrschaftlichen und ehemaligen Klostergütern, gebraut. Die Donau hält der Vf. (S. 56.) für einen sehr reissenden Fluss; wer sie hinlänglich kennt, ist von dem Gegentheil überzeugt. Die Ursache, dass die meisten von Regensburg nach Wien gehenden Fahrzeuge nicht wieder zurück von Pferden gezogen, sondern in Wien verkauft werden, liegt in ganz andern Umständen, als in der Heftigkeit des Stromes; andere Schiffe zählt man genug, welche, gewöhnlich im Herbst und Frühling, aus Bayern nach Oesterreich und Ungarn fahren, und mit Wein und andern Waaren beladen, stromaufwärts dahin zurückgehn. Die jährliche Appanagialrente der nachgebornen Prinzen in Bayern beträgt nicht höchstens 150,000 (S. 69.), sondern höchstens 100,000 Fl. Ausser den hier (S. 75.) angeführten Ritterorden hat Bayern auch den St. Georgs-Orden. Die bayerische Kriegsmacht besteht nicht in 13, sondern eigentlich in 12 Linien-Infanterie-Regimentern: denn die Numer 12 wird nicht besetzt. Den Ausdruck (S. 56.): „ehe noch die Donau *in die Hände* der Osmanen fällt, durchfliesst sie einen Staat u. s. w." können wir nicht ungerügt lassen.

Wir erinnern den Vf. an alle diese Versehen nicht, um ihm Vorwürfe darüber zu machen, sondern um ihm Gelegenheit zu verschaffen, seinen Leitfaden bey einer künftigen *zweyten* Auflage zu verbessern. Der Vf. einer Statistik des Königreichs Bayern verdient unsers Erachtens um so mehr Nachsicht, da die bekannten gedruckten Quellen denjenigen, der davon Gebrauch machen will, theils durch Anführung veralteter Nachrichten öfters irre führen, theils über viele Gegenstände und Oerter gar keine Aufklärung geben, und gewisse officielle Quellen seit einiger Zeit entweder gar nicht mehr, oder nur sehr sparsam fliessen. Sich durch Reisen und eigenes Anschauen und durch mündliche Mittheilungen, oder durch Correspondenz eine hinlängliche, alle Gegenstände, und auch die kleinsten Parzellen des Königreichs umfassende Localkenntniss zu verschaffen, dürften wohl wenige von den statistischen Schriftstellern sich in den Stand gesetzt sehen.

Am Ende dieser Schrift ist eine kurze Anweisung für diejenigen angehängt, welche die höhern Lehranstalten verlassen, und in Staatsdienste treten wollen. Der Vf. zeigt ihnen darin aus königlichen Verordnungen, was sie nun zu thun und zu beobachten haben, um zu ihrem Ziele zu gelangen. Wir finden diesen Anhang sehr nützlich; aber nicht weniger nöthig dürfte es vielleicht seyn, manchen Studierenden daran zu erinnern, was er während seines Aufenthalts auf der Universität zu thun habe.

München, b. Giel: *Beyträge zur genauern Kunde der Königlich-Bayerischen Monarchie.* Bearbeitet von M. *G. W. A. Fikenscher*, ordentl. Prof. der Geschichte am illustern Christian Ernestinischen Collegio zu Bayreuth, Adjuncte der philosoph. Facultät zu Erlangen, und Mitgliede verschiedener Akademieen und gelehrten Gesellschaften. *Erster* Band. Enthält: Statistik des Fürstenthums Bayreuth. 1811. XXXII u. 375 S. 8. (2 Rthlr.)

Auch unter dem Titel:

Statistik des Fürstenthums Bayreuth. Von M. *G. W. A. Fikenscher* u. s. w.

Es wäre zu wünschen, dass sachkundige Männer den Entschluss fassen möchten, sowohl die alten, als neu erworbenen grössern Provinzen und kleinern Ländertheile des Königreichs Bayern einzeln zu beschreiben. Nur aus solchen speciellen Darstellungen, vorausgesetzt, dass sie recht ausführlich wären, und von keinem Theile, sey er auch noch so klein, fehlten, könnte endlich eine allgemeine, zuverlässige und vollständige Statistik des ganzen Königreichs erwachsen. Diejenigen aber, welche solche specielle Beschreibungen zu liefern gedächten, müssten freylich Männer seyn, welche den Bezirk, den sie beschreiben wollten, nicht nur selbst aufmerksam bereiseten, sich von der Beschaffenheit sehbarer Dinge durch eigenes Anschauen überzeugten, und über andere Gegenstände mündliche oder schriftliche Nachrichten überall aus der ersten Quelle selbst holten, sondern denen auch in Ansehung solcher Gegenstände, worüber gemeinig-

lich

lich nur öffentliche Aemter zuverlässige Aufschlüsse geben können, die Ertheilung derselben nicht erschwert würde. Alsdann erst würde man eine vollständige und zuverlässige Statistik erwarten können, und nicht mehr dem bisher unvermeidlichen Schicksale ausgesetzt seyn, sich mit willkürlichen oder veralteten Nachrichten, oder mit Varianten und Widersprüchen zu begnügen.

Der Vf. der vorliegenden Beyträge war so glücklich, mehrere dieser Hülfsquellen für sich offen zu sehen; er kennt alles, was über Bayreuth seit langer Zeit geschrieben worden, und benutzte davon, was brauchbar war; vieles schöpfte er, seiner Versicherung nach, aus eigener Localkenntniss, und, wie der Augenschein zeigt, aus ungedruckten Quellen. Dessen ungeachtet ist der bisherige Mangel eines Buchs, woraus man den gegenwärtigen Zustand des ehemaligen Fürstenthums Bayreuth vollständig kennen lernen könnte, durch diese Arbeit nicht ganz ersetzt. Hr. *F.* hatte den Plan zu diesen Beyträgen, die nach seiner Absicht ein Commentar zu seinem *Leitfaden beym Vortrage der Topographie des Fürstenthums Bayreuth* seyn sollten, schon im J. 1807, da er diesen Leitfaden herausgab, angelegt, und er liess diese Beyträge eben in dem Zeitpunkte an das Licht treten, in welchem die Krone Bayern von diesem Fürstenthume Besitz nahm. Man lernt daher aus diesem Buche zum Theil nur den ältern, nicht den neuesten Zustand von Bayreuth kennen; und es konnte kaum anders geschehen, als dass darin manches vorkömmt, wovon sich voraussehen liess, dass es nächstens aufhören werde, zu seyn, oder was sich eben durch den Antritt eines neuen Landesherrn schon vor der Erscheinung dieser Beyträge von selbst aufgehoben hatte. Wir rechnen zu diesen Gegenständen die damalige Eintheilung des Fürstenthums in politischer Hinsicht, die Nachrichten von den Privilegien, Pflichten und Bürden der Juden, von den Vorrechten des Adels, von der Verfassung des Bürger- und Bauernstandes, das Verzeichniss der Bergämter und Bergreviere, die Aufzählung der Importen und Exporten, in so fern unter denselben bayerische Producte als ausländische Einfuhr-Artikel, und bayreuthische Waaren, welche in Bayern Absatz finden, als Exporten ins Ausland aufgeführt sind; die Summen des Werths der Importen und Exporten, die jetzt eben darum, weil die eben erwähnten Artikel wegfallen, anders ausfallen müssen, die Angaben von dem damals in Bayreuth eingeführten Maass und Gewichte, von den dort bestehenden Lehrinstituten, u. dgl. m. — Ein Uebel, welches der geschickteste und fleissigste Statistiker nicht vermeiden kann, ist, dass über manchen wichtigen Gegenstand entweder gar keine officielle Angaben vorhanden sind, oder dass die besten Quellen oft nur unsichere, oder wohl gar sich widersprechende Nachrichten geben. Durch diesen unangenehmen Umstand sah sich auch der Vf. in die Nothwendigkeit versetzt, den Flächen-Inhalt des Fürstenthums Bayreuth nur nach seiner eigenen Schätzung zu bestimmen, und folglich die Varianten, die man bisher hatte, um eine zu vermehren. Er nahm *gegen* 65 Quadratmeilen als Flächen-Inhalt an. Die Bevölkerung konnte er zwar theils aus den officiellen Resultaten zuweilen vorgenommener Zählungen, theils nach Berechnungen aus den Kirchenlisten, welche von Zeit zu Zeit zum Vorschein gekommen sind, angeben. Allein aus diesen Quellen flossen sehr unzuverlässige, schwankende Resultate. Nicht nur gaben die Berechnungen aus den Kirchenlisten fast in jedem Jahre eine andere, von den zuvor erhaltenen oft auffallend verschiedene Summe, sondern nicht selten standen auch die Summe, welche sich aus einer Zählung, und diejenige, die sich aus den gedachten Listen in einem und demselben Jahre ergab, mit einander im Widerspruche. Im J. 1803. belief sich die Volksmenge nach der Zählung auf 237,492 Einwohner, im J. 1804. auf 223,000, und nach den Populationslisten auf 225,676, so dass die Bevölkerung in einem einzigen Jahre um 14,492, oder wenigstens um 11,816 Menschen abgenommen haben müsste. Die Zählung vom J. 1806. lieferte ein Resultat von 247,736 Seelen, während die Berechnung nur 244,688 auswies. Nach der Zählung von 1807. endlich (weiter reichen die Nachrichten nicht, die der Vf. mittheilte) hatte das Fürstenthum eine Volkszahl von 250,708 Einwohner.

Auf einem festern Grunde beruhen, ihrer Natur nach, die Angaben von der physischen Beschaffenheit des Landes, von den Producten, von den Sitten der Einwohner, von Manufacturen, Fabriken u. s. w. Nur gefällt uns die Ordnung, in welcher sie aufgestellt sind, nicht durchgängig. Das Ganze ist in *vier* Abschnitte zusammengefasst, wovon der *erste* vom Lande überhaupt, der *zweyte* von den Einwohnern, der *dritte* von den Producten, dem Nationalfleiss und dem Handel der Einwohner, und endlich der *vierte* von der Cultur des Geistes handelt, und jeder in mehrere Kapitel getheilt ist. Unsers Erachtens gehört aber das *neunte* Kapitel: von der Eintheilung des Landes in politischer und gerichtlicher Hinsicht, nicht in den *ersten* Abschnitt. Billig hätte die Staatsverfassung und Staatsverwaltung in einem besondern Abschnitte geschildert werden, und dieses Kapitel einen Theil desselben ausmachen sollen. Das *zehnte* Kapitel: von der Bauart und dem Aussehn der Häuser in den Städten, Flecken, Dörfern und Weilern, hätte nicht unschicklich mit dem *achten* Kapitel des *zweyten* Abschnitts, worin ohnehin ein eigener Paragraph die Beschaffenheit der Bauerswohnungen, und ein anderer diejenige der Wohnungen der höhern Stände angiebt, vereinigt werden können. Im *ersten* Kapitel des *dritten* Abschnitts, worin die Producte aus dem Mineralreiche aufgezählt werden, finden wir (§. 159.) mitten unter den Producten aus dem Kieselgeschlechte unvermuthet auch den Töpferthon und Speckstein, und im *zweyten* Kapitel ist (§. 172.) zwischen die Hammer- und Hüttenwerke, Marmor-, Porzellan-, Glas- und Spiegelfabriken die Spielkartenfabrik eingeschoben.

Einen empfehlenden Vorzug dieser Schrift finden wir in ihrer Reichhaltigkeit. Nicht nur ist kaum ein dem Statistiker wichtiger Gegenstand denkbar, der in diesem Buche nicht beschrieben, oder wenigstens angezeigt worden, sondern auch dasjenige, was eigentlich in das Gebiet der Topographie gehört, ist sehr

sehr ausführlich behandelt. So sind z. B. alle einzelnen Theile des Fichtelgebirges mit ihren Namen, alle übrigen einzelnen Berge, alle Thäler, die Flüsse und Bäche mit ihren Quellen und Mündungen, die Chausseen und kleinern Strasen — Gegenstände, welche den Statistiker weniger, als den Topographen interessiren, sorgfältig angezeigt. Die Einwohner des Fürstenthums lernt man hier nicht nur nach der Sprache, welche sie reden, und nach ihrem Charakter überhaupt kennen, sondern auch die Dialecte mit allen ihren Fehlern, die man in den einzelnen Theilen des Fürstenthums hört, ferner die Lebensart und Gebräuche der Einwohner in Ansehung ihrer Beschäftigung, Nahrung, Wohnungen, Kleidertracht, so wie auch ihre Gebräuche bey Kirchweihfesten, Kindtaufen, Kirchgängen, Hochzeiten und Leichenbegängnissen sind umständlich beschrieben. Doch muss man auch gestehen, dass der Vf. die Vollständigkeit hier und da gar zu weit trieb. Es war z. B. nicht nöthig, alle, auch wohl die kleinsten Bäche und Brunnenquellen, wodurch irgend ein anderer Fluss verstärkt wird, und alle, auch wohl die unbedeutendsten Oerter, durch die, oder bey denen sie sich vorbey winden, ängstlich anzugeben. Bey Beschreibung der ländlichen Wohnungen bezeichnet der Vf. mit grosser Sorgfalt sogar die Oerter, wo sich der Abtritt u. dgl. befinden. Unter den Producten aus dem Pflanzenreiche war eine Aufzählung der Tulpen, Hyacinthen, Nelken, Levkojen u. s. w., die man in Bayreuth, wie überall, nur zur Lust in den Gärten zieht, überflüssig. Bey der Anzeige der Producte aus dem Thierreiche hätten wir dem Vf. die Wanzen und Läuse gern erlassen, und ohne seine Erinnerung geglaubt, dass es daran auch in diesem Lande nicht fehlen werde. Eben sein ungemässigter Hang nach Vollständigkeit führte ihn öfters zu dem Fehler der Weitschweifigkeit. Zum Theil auch aus diesem Grunde wird seine Schreibart, da er gar zu vieles in eine und eben dieselbe Periode zusammendrängt, nur zu oft höchst schleppend und verworren. Dazu kommen noch eine Menge Sprachfehler und Provinzialismen. Auch fehlt es nicht an schwülstigen und gezwungenen Redensarten und Ausdrücken, z. B. S. 41 u. f.: „Der Rohrbach .... verstärkt sich mit dem von Lossau herabfliessenden Fischbächlein, regieret die Rohrmühl, und führt die Schwarzachbächlein mit in den stattlichen Mühlweiher des Dorfes Oberseidwitz, gelanget dann auf Tiefenthal, wo er die Mühle treibt, trinkt dabey das Tränkbächlein aus, welches sich von der Neuhöfer Wiesen, der Hagenreuth und dem Brunnenflüsslein von Altenkünsperg sättiget, und wird endlich vor der Seidelmühl dem Laimbach einverleibt, der nun seinen ziemlich dicken Wasserleib auf Oelsnitz fortbewegt und diesen Namen annimmt, zu Hauendorf aber, gleich unter der Mühle, die Oelsnitz ungescheut läuft. . . Weiter erreichet dann die Oelsnitz die Gampelmühle und Lehen, ergreift, nebst andern Brunnenflüsslein, die Bäche, welche Würnsreuth und Lossau auslassen, wovon jenes das Lon-, dieses das Culmbächlein heisset, das aus einem Brunnen fliesset, und zu Lossau die Mühle treibet, trinket endlich, mit Wasser sich desto besser anzuktröpfen, das Kropfbächlein aus." S. 68. „treibt die Rösla den Julinshammer, wo sich der Kleinwendernbach ihr zuwendet, den die Luchsburg ausschwitzet." S. 69. „verschlingt die Kösseln das Bächlein, welches der Geiersberg ausschwitzet .... bedient den Hammer zu Welsau, verschlucket allda das Reudasbächlein, u. s. w."

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen u. Amtsveränderungen.

Nachdem der Hr. Geh. Medicinal-Rath und Professor *D. Berends* viele Jahre hindurch auch das Kreis- und Stadt-Physicat zu Frankfurt an der Oder ruhmvoll bekleidet hatte: so ist beides, unter seiner freundschaftlichen Theilnahme, bey seinem Abgange nach Breslau, auf Hn. Dr. *Schwarz* übertragen worden. Man darf von seiner Amtsführung schätzbare Beyträge zu gerichtlicher und Staats-Arzneykunde erwarten.

II. Vermischte Nachrichten.

Aus Oesterreich.

Durch den Tod des verdienten Galizischen Superintendenten *Bredetzky* hat die vaterländische Literatur einen neuen Verlust erlitten. Er hätte für sie, besonders im Fache der Topographie, noch vieles leisten können. Es ist zu wünschen, dass seine zu Anfang dieses Jahres gekrönte Preisschrift: „Welche Industrie-Zweige oder Erzeugnisse des Bodens wären für Galizien nach der physischen und agronomischen Beschaffenheit des Landes am meisten zur Vervollkommnung und Vermehrung geeignet? u. s. w." nicht ungedruckt bleibe. Auf höheren Auftrag arbeitete er mit Vorliebe an einer statistisch-geographischen Beschreibung von Galizien, die in den kathol. Gymnasien als Lehrbuch eingeführt werden sollte. Die Gubernial-Archive standen ihm dabey zu Gebote, und er beendigte seine Arbeit schon vor längerer Zeit. Das Mspt. enthält, nach einer Angabe von *Glatz* in den österreichischen Annalen, über 300 Seiten in Folio, und dürfte 15 bis 20 gedruckte Bogen geben. Es scheint, als habe die Behörde die Schrift zu ausführlich gefunden. Vielleicht dass sie einen Auszug daraus veranstalten lässt. Doch wäre sehr zu wünschen, dass auch das vollständige Mspt., das gewiss einen Reichthum statistisch-geographischer Data und Aufklärungen über Galizien enthält, im Druck erscheine.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 23. October 1812.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Mad. Huzard: *Bulletin de la Société d'Encouragement pour l'Industrie nationale* An X. (1802.) An XI. (1803.) 200 S. An XII. (1804.) mit dem Zusatz: *Publié avec l'approbation du Ministre de l'Intérieur.* 300 S. 4. mit Kupfern und Zeichnungen. (7 Rthlr.)

Seit dem Jahr X. der Republik (1802.), hat sich in Paris, auf Betrieb und unter Protection der höchsten Staats-Behörde, eine Anzahl von Staatsmännern, Gelehrten, Kaufleuten, Künstlern, Landwirthen, in der Absicht vereinigt, die Industrie in allen Gewerbe-Zweigen zu beleben und zu ermuntern. Der grosse Zweck der Gesellschaft geht dahin, auf alle Weise zur Vervollkommnung der Künste und Gewerbe wirksam zu seyn, die Handgriffe und Verfahrungsarten zu vereinfachen, Kenntnisse und Gebrauch der besten Maschinen, der sichersten Methoden zu verbreiten, und hiedurch den Wachsthum des Nationalreichthums zu befördern. In dieser Absicht giebt sie Preisaufgaben, prüft neue Erfindungen und belohnt solche nach Massgabe ihrer Gemeinnützigkeit, lässt Modelle von den besten Maschinen anfertigen, und stellt solche, so wie die vorzüglichsten Kunstproducte zur Nachahmung auf. Nicht weniger befördert sie den Unterricht durch Vorlesungen und durch eine zum Gebrauch sämmtlicher Mitglieder offen stehende Büchersammlung. Sehr planmässig sind, für jedes der verschiedenen Fächer, in welchen die Gesellschaft arbeitet, nämlich für die mechanischen Künste, für die chemischen Künste, für die ökonomischen Künste, für den Ackerbau, für den Handel, besondre Comités angeordnet. Dadurch, dass sie die Registratur des Ministerii des Innern in Ansehung alles dessen, was auf Landwirthschaft, Manufacturen und Handel Bezug hat, und das *Conservatoire des arts et métiers* benutzen darf, erleichtert sie sich ihre Bemühungen, und verschafft ihnen mehr Wirksamkeit. Von Zeit zu Zeit versammelt sie sich, um sich über die Gegenstände, die zu ihrem Zweck gehören, zu besprechen und in ihren Arbeiten, so wie in ihrer Administration Ordnung zu erhalten. Um aber von dem Erfolg ihrer Bemühungen auch die in den Provinzen befindlichen Mitglieder, deren sie im J. 1804. bereits tausend zählte, zu unterrichten, lässt sie Bulletins drucken, in welchen von ihren Arbeiten genaue Rechenschaft gegeben wird.

Wir haben *drey* Jahrgänge solcher Bulletins vor uns, deren jeder aus zwölf Numern besteht. Wenn wir den Inhalt dieser Sammlung näher anzeigen, so werden die Leser dieser Zeitung so billig seyn, hier nicht Vollständigkeit zu erwarten, indem der zu dergleichen Anzeigen und Beurtheilungen gestattete Raum mit einer solchen Weitläuftigkeit nicht verträglich ist, auch mehrere Ausarbeitungen so sehr ins Detail und ins Technische der Kunst eingehen, dass sie eines Auszugs nicht fähig sind. Es wird genügen, durch Aushebung einiger Aufsätze und durch hinzugefügte Bemerkungen, ohne sich hiebey genau an die Ordnung, in welcher die Aufsätze nach einander folgen, zu binden u. s. w, auf die Wichtigkeit des Inhalts aufmerksam gemacht zu haben.

Erster Jahrgang Nr. IV. VI. VIII. *Zweyter* Jahrgang Nr. XVI. XVIII. XXII. *Dritter* Jahrg. Nr. IV. *Ueber die Mittel, Ersparung des Brenn-Materials in den Feuerungs-Anlagen zu befördern.* Eine besondre Commission beschäftigt sich mit diesem Gegenstande. Bey den Deliberationen über die zur Erreichung des vorliegenden Zwecks zu treffenden Anstalten, kamen folgende Mittel zum Vorschlag: 1) eine schriftliche Belehrung hierüber abzufassen, und sie den Chefs der Manufacturen zu communiciren; 2) Modelle von Sparöfen verfertigen und verkaufen zu lassen; 3) Prämien für verbesserte Oefen zu ertheilen; 4) Sparöfen in Manufacturen auf Kosten der Gesellschaft erbauen zu lassen, deren Kosten wieder ersetzt werden müssten, wenn sie gelängen; 5) Prämien für Entdeckung neuer Kohlen-Minen zu ertheilen. Mehr aber versprach man sich noch 6) von der Ausführung der Idee, für einzelne Fabriken, z. B. Färbereyen, Branntweinbrennereyen u. s. w. nach und nach, die Feurungs-Anlagen nach richtigeren Grundsätzen, auf Kosten der Gesellschaft verfertigen zu lassen, solche durch wiederholte Versuche, mit Zuziehung der Fabrikanten zu erproben, und, wenn sie bewährt befunden würden, eine Zusammenberufung der zu jeder Klasse gehörigen Fabrikanten zu veranstalten, ihnen die Bauart des Ofens zu zeigen, eine Beschreibung davon mitzutheilen, ihnen Modelle zuzustellen, den Kosten-Anschlag zu geben, und ihnen den Namen des Künstlers, der sie verfertigt, anzuzeigen. Als der Gesellschaft diese Vorschläge vorgetragen wurden, genehmigte sie nicht nur solche, sondern bewilligte auch zur Ausführung der Versuche die erforderlichen Geldsummen. Hiernächst suchte sie auch durch Aussetzung von Preisen zur Beförderung dieses wichtigen Gegenstandes zu wirken. So sicherte sie eine Medaille 1400 Fr. an Werth demjenigen zu, welcher durch vergleichende Versuche mit der möglichsten Genauigkeit ausmitteln würde, welcher Grad von Hitze durch eine und dieselbe Quantität Brennholz von den ge-

wöhnlichen aber verschiedenen Gattungen, und durch eine und dieselbe Quantität Brennholz in verschiedenen Zuständen, in so fern es schwer oder leicht, nass oder trocken, entrindet, oder mit der Rinde versehen ist, in freyer Luft oder in einem verschlossenen Raum getrocknet worden, u. s. w. entwickelt wird. Eine goldne Medaille 300 Fr. an Werth wurde für denjenigen bestimmt, welcher die vortheilhafteste Einrichtung der Feurungs - Anlagen für Haushaltungen armer Leute angeben würde. Verschiedne Gelehrte und Künstler *Lasteyrie*, *Voyenne*, *Siauve*, *Conté*, *Thilorier* beeiferten sich der Gesellschaft Spar - Oefen und Spar - Heerde zu liefern, die, nach angestellter Prüfung, in dem vorliegenden Bülletin, in Betreff ihrer Construction und ihrer Wirkungen beschrieben werden. *Lasteyrie* hatte von den in Schweden üblichen Sparöfen Modelle mitgebracht, nach denen der Künstler *Desarnod* in Paris, Oefen zum Verkauf zu bauen von der Gesellschaft ermuntert wurde. Von dem ökonomischen Kochofen des *Siauve* wird bemerkt, dass beym Gebrauch desselben, zwey Pfund Fleisch, in 4 Pinten *(Litres)* Wasser, um gar gekocht zu werden, nur 3 Stunden Zeit und 20 Unzen Kohlen erfordern. Der ganze Kochofen kostet nur 8 bis 9 Fr., und die Ausgabe für Kohlen ist nur 10 bis 12 Cent. für jedes Essen. *Thiloriers* Ofen kann zu gleicher Zeit, zur Erwärmung eines Zimmers, und zur Bereitung von Speisen gebraucht werden. Zufolge eines angestellten Versuchs, wurden mittelst dieses Ofens, 4 Litres Wasser in einem Kessel, in einer halben Stunde, mit weniger als 1½ Pfund (7 Hectogrammes) Holz zum Kochen gebracht. Zum Feurungs - Material nimmt man am vortheilhaftesten die Hälfte Holz, und die Hälfte Torf. Dieser Ofen kostet 10 Francs. *Erster* Jahrg. Nr. III. VIII. *Dritter* Jahrg. Nr. II. XI. *Ueber ökonomische Lampen.* Man findet hier einen Bericht von *Guyton Morveau*, *Bardel* und *Mérimé* über eine neue Art Lampen die den Vorzug vor den bisher gebräuchlichen Lampen verdiene; ferner die Beschreibung einer neuen Art Lampe, in welcher mittelst eines Gewichts das Oel bis zu einer willkürlichen und beständigen Höhe gebracht werden kann, vom Ritter *v. Edelkrantz* in Stockholm; die Beschreibung der hydrostatischen Lampen von *Girard*, durch eine Zeichnung erläutert; und Bemerkungen über die von dem Engländer *Boswell* neu erfundene Lampe, die durch Talg genährt wird. Diese Aufsätze sind keines Auszugs fähig, sondern müssen von denjenigen, welche sich deutliche Begriffe von diesen Erfindungen machen wollen, ganz nachgelesen werden. Doch können wir in Ansehung der hydrostatischen Lampen von *Girard* nicht unangeführt lassen, dass diese die Einrichtung haben, dass das Oelbehältniss sich unter dem Docht befindet, statt, dass es sonst über demselben, oder seitwärts angebracht ist. Hiedurch wird der Schatten verhütet, den die gewöhnlichen Lampen werfen. Auch sind diese Lampen reinlicher und verbreiten einen besonders hellen Schein. *Erster* Jahrg. Nr. I. *Zweyter* Jahrg. Nr. XVII. XX. XXIII. *Dritter* Jahrg. Nr. VI. *Ueber Seiden-, Baumwolle- und Woll- Spinnmaschinen.* Sehr interessant ist der hier abgedruckte Bericht, welchen Bardel, Molard, Lanceleve, Conté und Bellangé als Mitglieder der zur Untersuchung der Baumwollspinn - Maschinen von dem Minister des Innern ernannten Jury, über diesen Gegenstand dem gedachten Minister den 29. Fructidor des Jahres XI. erstattet haben. Er enthält eine geschichtliche Darstellung der Einführung der Baumwollen - Spinnerey in Frankreich; ferner eine Anzeige desjenigen, was die Regierung gethan hat, um durch Belohnungen und Prämien dazu zu ermuntern; Benennung der Künstler, die sich hierin hervorgethan haben, und der Etablissements, die in Frankreich vorhanden sind, und eine ausführliche Nachweisung der zu obigem Zweck dienenden Maschinen, mit Beschreibung ihrer Construction und ihrer Wirkungen. Sodann verdienen die von *Douglas* zur Wollspinnerey und zum Appretiren der Tücher angefertigten Maschinen eine Auszeichnung. Dieser englische Mechaniker liess sich in Paris nieder, und lieferte, durch ansehnliche Vorschüsse der Regierung unterstützt, Maschinen, die nicht allein allgemeine Aufmerksamkeit erregten, sondern auch, zufolge der in Gegenwart des Minister des Innern, des Präfekt des Seine - Departements und einiger Staatsräthe und Fabrikanten angestellten Versuche, äusserst zweckmässig befunden wurden. Die merkwürdigsten Producte dieses Künstlers sind: 1) eine Maschine zum Reinigen und Lockern der Wolle. Sie leistet so viel in Einem Tage, als nur durch die Handarbeit von 60 Personen würde bewirkt werden können. 2) Eine Maschine zur Mischung der verschiedenen Farben der Wolle. Der Gewinn durch diese Maschine übersteigt, in Vergleichung mit der vorher bemerkten, diese um mehr als die Hälfte. 3) Eine Maschine zum Kardetschen der Wolle. Sie kardetschet in einem Tage 140 Pfund. Zur Vollendung dieser Arbeit würden 24 Handarbeiter erforderlich seyn. 4) Spinn - Maschinen. Die Vorspinn - Maschine spinnt 72 Pfund Wolle jeden Tag. Die Fein - Spinn - Maschine liefert in dem Zeitraum Eines Tages das Product von 24 Handarbeitern. 5) Ein neu erfundener Weber-Stuhl *(Métier à navette volante)*. Auf diesem Weberstuhl wird von Einer Person mehr und vollkommnere Arbeit geliefert, als zwey Personen auf den gewöhnlichen Stühlen zu bewirken im Stande sind. 6) Eine Maschine zum Rauhen der Tücher. Ihre Wirkung im Zeitraume Eines Tages, ist dem Product an Arbeit gleich, was 20 Handarbeiter liefern würden. Das mittelst dieser Maschine gerauhete Tuch ist sanft und seidenartig, und bewirkt bloss im Gebrauch der Karden eine Ersparung von 12 Procent. 7) Maschinen zum Scheeren der Tücher. *Douglas* hat zwey Maschinen zu dieser Arbeit erfunden. Eine zur ersten und zweyten Schur. Dreyssig Ellen des breitesten Tuchs werden innerhalb 2 Stunden geschoren. Eine andre Maschine zur dritten und vierten Schur, wodurch die ganze Arbeit vollendet wird. 8) Eine Maschine zum Bürsten der Tücher für die Presse. In 10 Minuten werden 30 Ellen des breitesten Tuchs appretirt, wozu ein Handarbeiter 2 Stunden Zeit brauchen

chen würde. Ein vollständiges Assortiment der zum Wollspinnen Behufs der Tuch-Manufacturen, nöthigen Maschinen, kostet 14,380 Fr. Eine vollständige Sammlung von Spinnmaschinen zur Verfertigung wollener Decken kostet 9540 Fr. Da auch die Maschinen einzeln verkauft werden, so sind die Kosten der Maschinen, die zur Reinigung der Wolle, und zur Operation des ersten Kammens dienen, auf 3120 Fr. angegeben. Die Verdienste des *Douglas* um die Einführung dieser Maschinen in Frankreich, wurden dadurch belohnt, dass ihm durch ein kaiserl. Decret die Rechte eines französischen Bürgers, nebst einer goldenen Medaille, und einem *Brevet d' Invention* auf 15 Jahre zugetheilt wurden. *Erster* Jahrgang Nr. VI. *Zweyter* Jahrg. Nr. XVII. XIX. XX. *Bemühungen der Gesellschaft, die Erfindung einer zum innern Ueberzug metallener Gefäße dienenden dauerhaften Glasur zu bewirken.* Der Gegenstand ist von sehr grosser Wichtigkeit. Deutsche und Engländer sind die ersten gewesen, welche Versuche in dieser Absicht angestellt haben. Die Gesellschaft zur Ermunterung der National-Industrie in Paris glaubte durch Aussetzung eines Preises für diese Erfindung zum Zweck zu gelangen, und bestimmte daher eine Medaille und tausend Francs, für die Erfindung einer zum innern Ueberzug metallener Gefäse dienenden Glasur von der Dauerhaftigkeit, dass sie weder durch Feuer, noch Säuren, oder fette Substanzen, auf irgend eine Weise angegriffen würde. Wobey auch noch vorausgesetzt wird, dass die mit solcher Glasur versehenen Gefäse, den Preis der kupfernen Geräthe, deren wir uns in unsern Küchen bedienen, nicht übersteigen dürfe. Da in dem ersten Jahr keine Beantwortung hierauf einlief, so wurde die Preisfrage im zweyten Jahr wiederholt. Lehrreich sind die Bemerkungen, welche *Fourmy* hierüber mittheilt. Er findet die Hauptschwierigkeiten, dass die Glasur sich nicht abschiefern, auch durch Säuren und fette Substanzen nicht aufgelöset werden soll, beynahe unübersteiglich. Wäre es aber auch möglich diese Hindernisse zu überwinden, so würde es nur mit grosen Kosten geschehen können, wodurch das wesentliche Erforderniss, welches die Preisfrage verlangt, dass nämlich die Gefäse so wohlfeil, als die gewöhnlichen Küchengeräthe von Kupfer seyn sollen, nicht erreicht werden würde. *Erster* Jahrg. Nr. IV. *Zweyter* Jahrg. Nr. XIV. XX. XXIV. *Dritter* Jahrg. Nr. IV. XI. *Ueber Fayance- und Steingut-Fabrikate.* Das National-Institut in Frankreich erliess schon im Jahr VIII. mittelst einer Preisfrage die Aufforderung, ein Fabrikat von irdenen Gefäsen darzustellen, welches dem plötzlichen Einfluss von Hitze und Kälte widerstände, und durch Wohlfeilheit sich zum allgemeinen Gebrauch empföhle. Hiedurch wurden mehrere Versuche veranlasst, die zur Prüfung einer Commission der Societät zur Ermunterung der National-Industrie gelangten. Unter andern lieferte *Fourmy*, dessen schon vorher gedacht wurde, ein Fabrikat, welches die stärksten Proben in vorbemerkter Hinsicht aushielt. Nur, weil diese Masse, um zu dem erforderlichen Grade der Erhärtung zu gelangen, ein sehr starkes Feuer erfordert, so wird bey der Fabrikation viel Brennmaterial verbraucht, wodurch das Fabrikat sehr theuer wird, und daher eins der vornehmsten Erfordernisse, nämlich die Tauglichkeit zum allgemeinen Gebrauch verliert. In dem *dritten* Jahrgang findet man in der bezeichneten Numer den Bericht der Commissarien Davilliers, Conté, Merimée, Molard und Darcet, über die von *Mittenhoff* und *Mourot* errichtete Fayance-Fabrik in Val-four Meudon, unweit Paris. Das Resultat der angestellten und hier ausführlich erzählten Experimente ist, dass die Fabrikate, welche diese Fabrik liefert, sich durch Härte und Dauerhaftigkeit auszeichnen, und dass die Glasur gegen alle Einflüsse von Säuren, Fett, Schwefel unauflösbar bleibt, auch die plötzlichsten Abwechselungen von Hitze und Kälte erträgt. Nur vermisst man hier eine Anzeige über die Höhe der Preise, wofür die Fabrikate veräussert werden. Der schon oft erwähnte *Fourmy*, einer der geschicktesten und thätigsten Fabrikanten von irdener Waare, lieferte auch eine besondre Art von Gefäsen, welche die Eigenschaft haben, das Wasser zu erfrischen und kühl zu erhalten. Er nennt sie *Hydrocérames.* Conté, Mitglied der Comité für die mechanischen Künste, überzeugte sich durch eine nähere Untersuchung von der Nützlichkeit dieser Gefäse, und das Bulletin theilt nicht nur desselben Bericht, sondern auch in einem besondern Aufsatz lehrreiche Bemerkungen über die Fabrikation selbst mit, die eine sorgfältige Auswahl und Mischung solcher Thonarten erfordert, welche die Hervorbringung der Wirkung befördern. Endlich müssen wir noch anführen, dass man auch in Frankreich sich Mühe gegeben hat, das unter dem Namen Wedgwood bekannte Steingut nachzumachen. Es sind deshalb wiederholendlich Versuche in Sèvres angestellt worden, die, nach dem in dem Bulletin befindlichen Bericht sehr glücklich ausgefallen sind. *Erster* Jahrg. Nr. V. *Ueber die Etablissements von Rumfordschen Suppen in Frankreich, während des Jahres* 1802. In diesem Jahr waren in allen Districten von Paris, überhaupt 20 Kochöfen zur Bereitung der Suppen eingerichtet. 1,613,199 Rationen Suppe wurden überhaupt an Arme vertheilt. Der Durchschnitts-Preis jeder Ration war zwischen 6 und 7 Centimes. Diese Rationen wurden theils unentgeldlich an Arme gegeben, theils an dürftige Familien verkauft — theils auch von milden Stiftungen angekauft, um sie wiederum an Arme zu vertheilen. Ausserhalb Paris sind in 22 Städten Frankreichs ähnliche Institute errichtet, und Austheilungen von Suppen an die Armen geschehen. Es ist erfreulich, durch neuere Nachrichten zu vernehmen, dass nicht allein diese Suppen-Anstalten ununterbrochen fortgesetzt werden, sondern dass auch die philanthropische Gesellschaft, welche die Aufsicht über diesen Gegenstand führt, sich beeifert, durch Beförderung der Etablissements von Ersparnisskassen, und durch ärztlichen Rath, Hülfe und Arzneyen, welche sie armen Kranken verabreichen lässt, zur Unterstützung vieler dürftigen Familien wohlthätig zu wirken.

(*Der Beschluss folgt.*)

SCHÖNE

SCHÖNE KÜNSTE.

Kopenhagen, b. Schultz: *Maler-, Billedhugger-, Kobberstik-, Bygnings-, og Stempelskiaerer Kunstens Historie i Kongerigerne Danmark og Norge, samt Hertugdömmene, under Kongerne af det Oldenborgske Huus, med en Indledning om disse Kunsters aeldre Skiaebne i samme Riger.* (Geschichte der Maler-, Bildhauer-, Kupferstech-, Bau-, und Stempelschneide-Kunst in D.N. und den Herz., unter den Königen von der Oldenburger Linie, nebst einer Einleitung von den ältern Schicksalen dieser Künste in denselben Reichen.) Von *Niels Henrich Weinwich*, Justizrath und Bibliothekar bey der Handbibliothek des Königs, verschiedener Gesellschaften Mitglied. 1811. XXXII, 24 und 262 S. gr. 8. (3 Rthlr.)

So ausführlich auch der Titel dieser Schrift ist, so sagt er doch nicht eigentlich das, was sie enthält. Zwischen einer Geschichte *der Kunst*, ihrer Fort- oder Rückschritte, ihrer günstigern oder ungünstigern Aufnahme und Behandlung in diesem oder jenem Lande und Zeitalter, und einer Geschichte *der Künstler*, nach ihrem Leben und Wirken, nach ihren Schicksalen und individuellen Verdiensten auf dem Schauplatze ihrer Wirksamkeit, ist der Unterschied wesentlich und gross. Das Erste läst in Hinsicht auf die dänischen Staaten der Titel erwarten; aber nur das Letzte leistet die Schrift. Als Vorläuferin einer dänischen Kunstgeschichte betrachtet, hat sie nichts desto weniger ihren entschiedenen Werth: und dieser wird ihr um so viel bereitwilliger eingeräumt werden, da es dem Vf. beynahe an aller brauchbaren Vorarbeit zu seinem Zwecke fehlte. Chronologisch geordnet erhält man hier nicht eine trockne Liste, sondern eine unterhaltende und belehrende Erzählung von den Lebensumständen, den Beschäftigungen und Arbeiten, den mehr oder weniger anerkannten und belohnten Verdiensten der berühmtesten Künstler, welche sich in der Hauptstadt und den Provinzen Dänemarks in ihren verschiedenen Fächern ausgezeichnet haben. Dass diese chronologische Folge ihr Gutes habe, ist nicht zu läugnen; man sieht so ungefähr, wie viel oder wie wenig die Kunst überhaupt, und welche von den einzelnen Künsten insonderheit unter diesem und jenem Könige des Oldenburgischen Hauses gegolten habe: wozu noch die bey jedem der berührten Könige angebrachten kurzen historischen Bemerkungen über den Sinn und Geschmack eines jeden Zeitalters das ihrige beytragen. Dass dem gegenwärtigen Zeitalter in diesem Betrachte vor jedem frühern in Dänemark der Vorzug gebühre, ist in so fern sehr gegründet, als gewiss nie ein solcher Eifer für die Beförderung des *inländischen* Kunstfleisses statt gefunden hat, wie gerade jetzt. Rec. wünscht nur aufrichtig, dass dieser, bekanntlich durch die Zeitumstände geweckte und belebte, Eifer nicht, bloss eine vorübergehende Erscheinung seyn und dem wahren, an keine Zeit und kein Land gebundenen, Sinn und Geschmack für die Kunst an sich Eintrag thun möge. Das vorausgeschickte Namenverzeichniss sämmtlicher vorkommender Künstler erleichtert sehr den Gebrauch dieses schätzbaren Werkes, und ersetzt zum Theil wenigstens den Mangel der Anordnung nach den verschiedenen Künsten. Was der Vf. von den Schicksalen der Künstler *vor* der benannten Periode beybringt, ist weder vollständig, noch hinlänglich documentirt. Dass von den noch *lebenden* Künstlern überall nur wenig gesagt wird, lässt sich aus verschiednen Gründen eben so leicht begreifen, als entschuldigen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen.

In Berlin ist der vormalige kaiserliche Reichs-Kammergerichts-Assessor Hr. *v. Kamptz* zum Geheimen Legations-Rath und zum vortragenden Rath im Departement der höhern und Sicherheits-Polizey im Ministerium des Innern ernannt, auch der Professor Hr. Dr. *Grapengiesser* zum Stadtphysicus bestellt.

II. Vermischte Nachrichten.

Aus Oesterreich.

Hr. *v. Petke*, besonders durch ein brauchbares, aber noch unbeendigtes ökonomisches Werk in Ungrischer Sprache vortheilhaft bekannt, lebt gegenwärtig in Wien; man erwartet von ihm in mehrern Bänden ein Lehrbuch der Mathematik in eben derselben Sprache, und sieht demselben mit angenehmen Erwartungen entgegen. Viele von den in Pressburg versammelt gewesenen Ständen haben eine nahmhafte Summe zusammengeschossen, und sie Hn. *v. Petke* zugesandt, um ihn bey seiner nützlichen Unternehmung zu unterstützen. — *Chaptals* bekanntes Werk über den Weinbau ist nun auch ins Lateinische und Ungrische übersetzt. Die erste Uebersetzung lässt der Hr. Graf *Joseph Erdödy* auf seine Kosten drucken; die letzte, von dem reformirten Prediger *Joseph Fabian* veranstaltete, hat dieser mit mehrern Zusätzen versehen, und man erwartet sie bald im Druck. — Zu dem Lehrbuche der Mineralogie von *Wolny*, das im Jahre 1805. zu Ofen erschienen ist, hat der Mädchenlehrer Hr. *Sennowitz*, in Eperies, eine instructive Mineralien-Sammlung eingerichtet, die 15 Fl. W. W. kostet, und guten Absatz findet.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 24. October 1812.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Mad. Huzard: *Bulletin de la Société d'Encouragement pour l'Industrie nationale* etc.

(*Beschluss der in Num. 261. abgebrochenen Recension.*)

Erster Jahrgang Nr. XI. *Zweyter* Jahrg. Nr. XXII. *Dritter* Jahrg. Nr. II. In den hier bezeichneten Numern findet man Nachrichten von *Maschinen, um Menschen aus in Brand gerathenen Häusern zu retten.* Das National-Institut gab schon im J. VI. Veranlassung zur näheren Prüfung dieses Gegenstandes. Man glaubte durch Rettungsleitern den Zweck zu erreichen, forderte aber von diesen: 1) dass ihr Transport und ihre Handhabung leicht und einfach seyn müsste, um in dringenden, mehrentheils unvorhergesehenen Fällen, schnell nach dem Orte ihrer Bestimmung gebracht, auch von ungeübten Arbeitern gebraucht werden zu können; 2) dass sie den verschiedenen Local-Verhältnissen, in Rücksicht der Breite und Richtung der Strassen, und der Höhe und Bauart der Häuser anpassend seyn, 3) während der Anwendung, so viel möglich, vor dem Eindruck der Flamme, durch ihre Composition geschützt bleiben, auch 4) so eingerichtet seyn müssten, dass man mittelst ihrer Hülfe Weiber, Kinder, Greise, Kranke und alle andere Personen, die durch Schrecken aller Gegenwart des Geistes beraubt worden, retten könnte. Endlich verlangte man auch 5) dass, da das bey diesen Leitern angebrachte Holzwerk Veränderungen in Betreff der Form unterworfen ist, hiedurch in der Handhabung nicht merkbare Hindernisse entstehen müssten. Es wurde hierauf ein Preis auf die Erfindung der vollkommensten Maschinen dieser Art ausgesetzt. Nach Eingang der Beantwortungen wurden 4 Maschinen des Preises würdig erkannt und unter die Erfinder derselben der Preis getheilt. Doch wurde die von Hn. *Regnier*, Aufseher der Archive der Artillerie, erfundene als die vollkommenste anerkannt. Die Societät zur Aufmunterung der National-Industrie gab ihm einen Vorschuss von 2000 Fr., um die Rettungsleiter, welche bis dahin nur im Modell existirte, im Grossen darzustellen. Dieses geschah, und die vorbemerkte Societät stellte nicht allein Versuche mit dieser Maschine an, sondern liefert auch in dem vorliegenden Bulletin eine Beschreibung ihrer Composition und ihrer Wirkungen. Sie ist zur Beförderung des Transports von einem Ort zum andern, mit einem Untergestelle, an welchem 4 Räder befindlich sind, versehen. Das Wesentliche dieser Maschine besteht in 4 an der Maschine befestigten, zusammengesetzten, jedoch mittelst Falzen in einander gezogenen hölzernen Leitern, die, sobald die Maschine an das im Brande befindliche Gebäude gebracht worden, mit Hülfe zweyer Handarbeiter, in weniger als 3 Minuten, bis 17 Mètres oder 51 Fuss in die Höhe geschnellt werden. Personen, die Dreistigkeit genug haben, können alsdann sofort aus dem Gebäude auf den Sprossen der Leitern heruntersteigen. Schwächliche Personen oder Kinder können aber, vermittelst eines an der Spitze der obersten Leiter befindlichen Sacks, nach und nach, ohne Gefahr heruntergelassen werden. Geräth die obere Leiter in Gefahr, vom Brande ergriffen zu werden, so kann sie in einem Augenblick eingezogen und bis auf 21 Fuss verkürzt werden, und alsdann noch dazu dienen, dass ein Feuerknecht von dieser Höhe, die Löschung leiten und das Wasser da hinbringen kann, wo es am nothwendigsten ist. Bemerkt wird noch, dass diese Maschine Nebenvortheile gewährt, indem sie bey Reparaturen an hohen Partieen der Gebäude, zur Anbringung von Decorationen bey öffentlichen Festen, zu Ausmessungen gebraucht werden, und selbst im Kriege, mit einigen Veränderungen, die Stelle der Sturmleitern vertreten, und Feldsignale zu geben dienlich seyn könnte. Uebrigens ist dieser Beschreibung eine deutliche Zeichnung und eine hierauf hinweisende Erklärung aller einzelnen Theile der Maschine beygefügt. So weit gehen, dem wesentlichen Inhalte nach, die in dem Bulletin mitgetheilten Nachrichten von diesen Rettungsleitern. Rec. hatte bey seinem Aufenthalt in Paris in den Jahren 1807 und 1808 Gelegenheit, diese von *Regnier* erfundene Maschine im *Conservatoire des arts et métiers* in Augenschein zu nehmen, und ihre Construction, so wie sie oben beschrieben ist, näher kennen zu lernen. Nur bemerkte er sehr bald, dass ihr Transport und ihre Handhabung, anstatt leicht und einfach zu seyn, vielmehr beschwerlich und unbequem seyn müsste. Diese Unvollkommenheit ist auch mehreren Sachkennern und dem Erfinder selbst nicht entgangen. *Regnier* hat, wie man aus neuern Nachrichten weiss, eine neue Art von Rettungsleiter angegeben. Sie ist kleiner als die oben beschriebene, und daher nur bey Häusern von 3 Stockwerken und darunter anwendbar, und besteht aus drey 6 Mètre (18 Fuss) lang kienenen Leitern, die unter einander in Falzen laufen, so, dass jede nach Belieben sich in die Höhe schieben lässt. Ungeachtet der eisernen Haltbände wiegt sie nur 200 Pfund, und kann von 2 Leuten getragen werden. Sie soll 150 Fr. kosten. Diese Rettungsleiter ist so brauchbar befunden, dass nicht nur das Pariser Insti-

tut dem *Regnier* eine zweyte Prämie zuerkannt, sondern auch der Minister des Innern solche den Präfekten empfohlen hat. In den obigen Numern findet man noch einer Maschine von *Trichard* gedacht, um Menschen und Effekten aus brennenden Gebäuden zu retten. Das Wesentliche derselben besteht in einer Art von Strickleiter und in einem Korbe von Weidenstrauch, die durch Winden und Stricke an die brennenden Gebäude angebracht, und zur Rettung von Menschen und Effekten gebraucht werden. Diese Erfindung ist nicht neu, sondern schon vor mehrern Jahren in einigen Städten Deutschlands in Anwendung gebracht. Ueberhaupt haben wir in neuern Zeiten in der Ausmittelung zweckmäfsiger Anstalten zur Rettung von Menschen und Effekten aus brennenden Gebäuden in Deutschland grofse Vorschritte gemacht. Wer sich hierüber belehren will, darf nur *Hellbachs* Sammlung der von der Hamb. Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe über diesen Gegenstand gekrönten Preisschriften, Gotha 1810., und *Hartlebens* Allg. Justiz- und Polizeyblätter, März 1812 nachlesen, wo man treffliche Vorschläge antrifft, die sich durch Einfachheit und leichte Anwendbarkeit auszeichnen. *Erster* Jahrgang Nr. VII. *Bemerkungen über die von Hn. Regnier erfundenen künstlichen Vorhängschlösser (cadenas à combinaison).* Sie können nur mittelst der Zusammensetzung von Buchstaben eines Wortes, welches man wissen mufs, verschlossen und geöffnet werden. Das Künstliche oder die Vollkommenheit dieser Erfindung besteht darin, dafs bey einem und demselben Vorhängschlofs die Zusammensetzung der Buchstaben, der mannichfaltigsten Abänderungen fähig ist. Eine angestellte Untersuchung brachte 331,776 solcher Abänderungen heraus, die von demjenigen, der die in Anwendung gebrachte Zusammensetzung der Buchstaben nicht weifs, erst ausprobirt werden müfsten, zu welchen Proben, wenn auch 1000 in einem Tage versucht würden, beynahe der Zeitraum eines Jahres erforderlich seyn würde. *Erster* Jahrg. Nr. IV. und Nr. V. *Vergleichung des Zustandes der Hutmanufakturen, der Gärbereyen und Schwefelfabriken im J. 1789. und im J. 1803.* Sehr interessant. Revolution und Krieg wirkten sichtbar auf den Verfall. Wiederaufnahme ist nur vom allgemeinen Frieden zu erwarten. *Dritter* Jahrg. Nr. V. *Ideen über die Anlegung eines Kabinets von den Producten und Fabrikaten der französischen und ausländischen Industrie*, von *Degerando* und *Lasteyrie*. Vortheile, welche die Ausführung dieses Projects verspricht: die Namen geschickter Künstler werden bekannter, und sie erhalten eine ihrem Verdienst angemessene Aufmunterung. Eine solche Auszeichnung würde den Debit der Fabrikate befördern, Wetteifer unter den Künstlern erregen, die Geschichte der Künste und ihre Vervollkommnung bereichern, und zur Verbreitung des Kunstfleifses beytragen. Ohne Schwierigkeit würde eine solche Sammlung zu Stande gebracht werden, wenn durch das Bülletin und durch die Präfekten desshalb Bekanntmachungen ergingen. Fabrikanten und Künstler würden sich, auf Veranlassung dieser Aufforderungen, beeifern, ihre Kunstproducte einzuschicken. Die Gesellschaft würde die mehresten Sachen unentgeldlich erhalten, und zur Vervollkommnung würde es gereichen, wenn sie in gehöriger Ordnung aufgestellt würden. Dieser Plan wird, wie uns aus neuern Nachrichten bekannt geworden ist, im *Conservatoire des arts et métiers* wirklich zur Ausführung gebracht. *Erster* Jahrg. Nr. I. VI. *Zweyter* Jahrg. Nr. XIX. *Dritter* Jahrg. Nr. VII. VIII. X. *Ueber die Verbesserung der Schafwolle*, und *zweyter* Jahrg. Nr. XVI. *Auszug eines dem National-Institut erstatteten Berichts über den jetzigen Zustand des landwirthschaftlichen Instituts in Rambouillet*, von *Huzard*. Die in den hier bemerkten Numern abgehandelten Gegenstände sind verwandten Inhalts. Die Gesellschaft richtete ihre Aufmerksamkeit auf zwey Gegenstände: durch Vermischung spanischer und inländischer Rassen die Wolle zu verbessern und Wurzelgewächse zur Fütterung der Schafe im Grofsen anzubauen. In beiderley Hinsicht wurden Preisaufgaben bekannt gemacht und nachher Preismedaillen ausgetheilt. Auch geschah der Bemühungen mehrerer Landwirthe in diesem Landwirthschaftszweige ehrenvolle Erwähnung. Von verschiedenen Landwirthen werden die Resultate desjenigen, was sie geleistet, ausführlich beschrieben. Nach den in Rambouillet gemachten Erfahrungen wurde Wolle von Schafen spanischer Rasse, die in Frankreich erzeugt worden, theurer ausgebracht, als die Wolle von Schafen, die wirklich aus Spanien nach Frankreich herüber gebracht waren. Ein Schaf spanischer Rasse liefert in Wolle einen Ertrag von 24 Fr. 83 Cent.; dagegen ein Schaf von den an Wolle ergiebigsten inländischen Rassen nur einen Ertrag von 5 Fr. gewährt, wenn gleich die Fütterung der spanischen und inländischen gleich viel kostet. Dieser letztern Erfahrung widersprechen die Erfahrungen in Deutschland, indem hier die spanischen Schafe und Lämmer, sowohl in Rücksicht der Winter- als auch der Sommer-Fütterung, bey weitem mehr Kostenaufwand als die einheimischen erfordern. Man machte, wie in dem Verfolg des Berichts bemerkt wird, in Rambouillet den Versuch, die Wolle auf einigen Schöpsen drey Jahre hinter einander stehen zu lassen. Im Durchschnitt wurden von jedem solcher Schöpse 12 Kilogramme gewonnen. Diese Wolle, die über 3 Decimetres lang war, wurde für 6 Fr. 62 Cent. das Kilogramm verkauft, und gab daher mehr Geldeinnahme als die Wolle von 3 Schuren zusammen genommen. Die nach dreyjährigem Wuchs geschorne Wolle lieferte in der Fabrication vorzüglich schöne Kasemire. *Erster* Jahrg. Nr. X. *Auszug aus einer Abhandlung von C. Berthaud über erfrorne Kartoffeln*, von *Girod Chantrans*. Man soll die Kartoffeln aufthauen lassen oder die Aufthauung künstlich befördern; sodann sie mittelst einer Presse auspressen und sie von aller Feuchtigkeit befreyen. Das solchergestalt ausgeprefste Wasser wird schon, wenn man es sich setzen läfst, einen Theil des eigentlichen Nahrungsstoffs liefern. Die ausgeprefsten Kartoffeln enthalten aber nichts als Nahrungsstoff und et-

etwas Feuchtigkeit, wovon man sie durchs Trocknen auf Horden in freyer Luft befreyt. Die auf diese Art gepressten und getrockneten Kartoffeln kann man Jahre lang erhalten. *Dritter* Jahrg. Nr. IV. *Resultat der Versuche, welche mit Pflanzung des Getreides, statt solches nach der gewöhnlichen Art zu säen, gemacht worden*, von *Girod Chantrans*. Die Versuche lehrten, dass auf sogenanntem Mittelboden das Pflanzen dem Säen vorzuziehen sey, und einen grössern Gewinn in der Anzahl Körner, so wie in der bessern Qualität derselben verschaffe. Dagegen in ganz schlechtem, so wie in dem besten Lande, durch das Pflanzen gar keine Vortheile erreicht werden. Versuche, die man im Frühjahre machte, gemeinen Weizen, Korn von der Küste von Afrika und sibirischen Roggen zu pflanzen, waren von keinen vortheilhaften Wirkungen begleitet. Bey dieser Gelegenheit wird bemerkt, dass der sibirische Roggen nur schlechtes Brod, aber sehr schöne Grütze liefert. *Dritter* Jahrg. Nr. II. u. IX. *Instruction, betreffend die vom Hn.* Bralle *aus Amiens entdeckte Methode, Hanf innerhalb 2 Stunden Zeit in jeder Jahreszeit zu rösten, ohne daß derselbe etwas von seiner Güte verliert.* Das Wesentliche der Operation besteht darin, dass man den Hanf in Wasser, welches bis zum 75° Reaum. erhitzt, und mit grüner Seife vermischt seyn muss, legen, und in dieser Röste den Hanf zwey Stunden liegen lassen soll. Es wird hierbey das Verhältniss des Gewichts des Hanfs zur Seife und zum Wasser genau vorgeschrieben. Auch werden die Manipulationen nach dem Rösten mit der grössten Genauigkeit bestimmt. In einem kupfernen Gefässe in Cylinderform, 240 Litres Wasser enthaltend, können auf einmal 18 Kilogramme Hanf in Halmen geröstet werden, und, da diese Operation in 2 Stunden vollendet wird, so kann man bequem 100 Kilogramme in einem Tage rösten. Die Vortheile dieser neuen Verfahrungsart vor den bisher üblichen, bestehen vorzüglich darin, dass man, mit Ausnahme der Zeit der starken Fröste, in allen Jahreszeiten den Hanf rösten kann, dass durch diese neue Methode Zeit erspart, keine üble Ausdünstung verursacht, auch das Wasser, welches zum Getränk für Menschen und Vieh dient, nicht verunreinigt wird. Auch erfordert die neue Verfahrungsart nicht mehr Kosten, als die alten Methoden. Sie bewirkt vielmehr eine Ersparung, wenn man sie im Grossen in Anwendung bringt. Hierzu kömmt noch der Vortheil eines grössern reinen Gewinns, indem 8 Kilogramme nach der neuen Methode geröstet, gewöhnlich 2 Kilogramme zum Verspinnen fähigen Hanf liefern, statt dass 8 Kilogramme im Wasser gerösteter Hanf nur 14 bis 15 Hectogramme zum Verspinnen dienlichen Hanf ausgeben. Zur Beförderung der weitern Ausbreitung dieser neuen Methode hat der Minister des Innern ein Exemplar der hier abgedruckten Instruction jedem Präfekten zugefertigt. In gleicher Absicht hat die Gesellschaft zur Ermunterung der National-Industrie eine Belohnung von 600 Fr. demjenigen zugesichert, welcher die grösste Quantität Hanf nach der neuen Methode des Hn. *Bralle* erweislich geröstet haben würde. *Dritter* Jahrg. Nr. XI. *Ueber den Anbau der gelben Möhren im Großen.* Vorzüglich merkwürdig in Rücksicht der mit der äussersten Sorgfalt angestellten Versuche. Der Vf. nahm 10 Landstücke, theils von verschiedener Beschaffenheit, theils auf verschiedene Art zugerichtet, und säete in diese in verschiedenen Epochen Carottensamen, zum Theil allein, zum Theil auch unter Getreide. In einer Tabelle wird die Beschaffenheit jedes Landstücks, die Art der Bearbeitung, die Zeit der Aussaat, der Umstand, ob die Möhren allein, oder unter Getreide gesäet worden, der Flächeninhalt, der Zeitpunkt des Jätens, der Zeitpunkt der Aernte, die Summe des Ertrags, der Ertrag nach Proportion des Flächeninhalts, die Länge und Stärke der Wurzeln nachgewiesen. *Dritter* Jahrg. Nr. V. *Untersuchung der verschiedenen Arten des Tischlerleims, die im Handel vorkommen, vom Apotheker* Cadet. Man findet hier die sorgfältigsten Experimente über die Verschiedenheit des Tischlerleims nach seiner Farbe und Dichtheit, specifischen Schwere, seiner Fähigkeit feucht zu werden, seiner Auflösbarkeit, seiner zusammenziehenden Kraft, je nachdem er aus Substanzen verschiedener Thiere, des Kalbes, des Ochsen, des Schafs, des Pferdes, des Hausens und des Federviehes gewonnen wird. In vorbemerkten Hinsichten wird auch der Leim aus gemischten thierischen Substanzen und der sogenannte englische Leim verglichen. *Zweyter* Jahrg. N. XXIV. *Chemische Untersuchung des Liquors, mittelst dessen man Zeuche für das Wasser undurchdringlich macht.* *Vauquelin* fand durch mehrere Versuche aus, dass dieses *fluidum* aus Seife, Tischlerleim, Alaun und Schwefelsäure zusammengesetzt ist. *Dritter* Jahrg. Nr. X. *Prüfung der von* Cadet de Vaux *gemachten Vorschläge, zur Reinigung der Wäsche durch Dämpfe, mit specieller Anwendung auf unsere Haushaltungen*, von *Montgolfier*, *Molard* und *Mérimée*. Wenn die Wäsche auf die gewöhnliche Weise gestückt ist (*échangé*), weicht man sie in eine schwache Lauge von Soda oder Pottasche ein, die mit einer kleinen Quantität Seife versetzt ist, und hierauf thut man sie in den Dampfbottich. Dieser Bottich, der etwas mehr Höhe als die gewöhnlichen Bottiche hat, ist auf dem Boden mit vielen Löchern versehen. Er ruht in der Mündung eines Kessels, der halb angefüllt ist, worin die überflüssige Jauche der Lauge, in welche die Wäsche geweicht ist, abläuft. Diese Lauge macht die Nahrung des Dampfs aus. Da in dem Kessel nur wenig Flüssigkeit vorhanden ist, so geht diese schnell zum Kochen über, und der Dampf, der keinen andern Ausgang hat, als die Löcher des Bottichbodens, der oben mit einem Deckel verschlossen ist, circulirt nun in der Wäsche, mittelst zweckmässig angebrachter Röhren, und durchdringt sie von allen Seiten. Die Dauer dieser Reinigung mittelst des Dampfs hängt von der Menge der Wäsche und von dem mehrern oder mindern Grad des Schmutzes ab, mit dem sie bedeckt ist. Einhundert Pfund gewöhnliche unreine Wäsche werden in einem Zeitraume von 4 bis 5 Stunden gereinigt. Sobald die Wäsche aus dem Bottich ge-

genommen ist, wäscht man sie mit laulichem Wasser, und sollten alsdann noch einige Flecken übrig bleiben, so werden diese mit etwas Seife ausgemacht. Diese Waschmethode hat vor der gewöhnlichen Verfahrungsart unbestreitbare Vorzüge. Sie erfordert weniger Zeit, weniger Seife, weniger Laugensalz, weniger Holz. Das Verfahren ist leichter und einfacher in der Ausführung, hat einen sichrern Erfolg und setzt die Wäsche nicht der Gefahr aus verbrüht zu werden. *Cadet de Vaux* hat eine Instruction hierüber zum Gebrauch der Wirthschafterinnen und Wäscherinnen entworfen, die auf Befehl der Regierung gedruckt ist. Er hat Apparate bauen lassen, die wenig kosten, und bey der Wäsche in der Haushaltung in Anwendung gebracht werden können. Bey der Errichtung dieser Apparate ist er von Hn. *Curaudan* sehr unterstützt worden, der sich durch seine Untersuchungen über die Ersparung des Brennmaterials so verdient gemacht hat.

Wir würden in Aushebung noch mehrerer Aufsätze fortfahren, wenn wir nicht besorgten, zu weitläuftig zu werden. Immer ist das, was wir hier mitgetheilt haben, nur eine kleine Aehrenlese von einem reich besetzten Felde. Wer sich für die Naturwissenschaften, für Aufnahme der Künste und Gewerbe interessirt, wird, bey eignem Studio des Bulletins, noch sehr viel Lehrreiches finden, was von uns hat übergangen werden müssen, und mit uns wünschen, dass die Gesellschaft in ihren Bemühungen ununterbrochen fortfahren, und den Erfolg derselben ferner auch dem Auslande bekannt machen möge.

Christiania, b. Lehmann u. Wulfsberg: *Mnemosyne. Et Forsög paa at besvare den af det k. Selskab for Norges Vel fremsatte Opgave om et Universitaet i Norge.* (Mnemosyne. Ein Versuch, die von der königl. Gesellschaft für Norwegens Wohl aufgegebene Preisfrage, über die Errichtung einer Universität in Norwegen zu beantworten.) Preisschrift von *N. Wergeland*, Cand. der Theol. und Adjunct der gelehrten Schule zu Christiansand. 1811. *Erster* Theil. XIV u. 212 S. *Zweyter* Theil. XII u. 264 S. 8. (2 Rthlr.)

Diese Schrift, welche eigentlich die beiden ersten Bände des ersten Theils der von der königl. Gesellschaft für Norwegens Wohl herausgegebenen *Historisk-Philosophiske Samlinger* ausmacht und auch unter diesem Titel verkauft wird, ist die erste, welche in neueren Zeiten über den auf dem Titel bemerkten Gegenstand erschienen ist, und hat vor den vielen Schriften, worin vor beynahe 20 Jahren derselbe Gegenstand behandelt wurde, was die Vollständigkeit betrifft, manches zum Voraus: und dieses scheint ihr den von der Gesellschaft ausgesetzten Preis verschafft zu haben. Ihr Inhalt ist kürzlich folgender: nach einigen Präliminarien, die von den ältern Schriften über diesen Gegenstand Notiz geben, und des Vfs. Gedanken von Universitäten überhaupt enthalten, wird im ersten Theile gezeigt: es sey *anständig*, dass Norwegen sowohl, als das Schwesterkönigreich Dänemark, eine eigene Universität habe; es sey aber auch *nützlich*, weil Norwegen ohnediess an Vermögen, Volksmenge, Industrie, Patriotism und Moralität verliere; es sey selbst *politisch wichtig*, indem der Nutzen einer norwegischen Universität sich nicht auf Norwegen einschränke, sondern über Dänemark und den ganzen Staat sich verbreite; es sey sehr wohl *möglich*, in Hinsicht einer hinlänglichen Anzahl von Zuhörern, die nach verschiedenen Berechnungen auf 180 und auf 320 angegeben wird; endlich es sey gerade jetzt der *schicklichste Zeitpunct* dazu, weil eben durch die schlimmen Zeitumstände das Nationalgefühl, der Patriotismus der Normänner und der Dänen, die gegenseitige Bruderliebe zu einander den höchsten Grad der Stärke und Wärme erreicht habe. Im *zweyten* Theile wird die Frage untersucht: in welcher norwegischen Stadt die Universität am passendsten angelegt werden könne? Der Vf. stimmt aus nicht zu verwerfenden Gründen für *Christiania*. Hiernächst wird von den Universitätsgebäuden, den verschiedenen Akademieen, der Eintheilung der Wissenschaften, den Klassen der akademischen Bürger, den Vorlesungen, den akademischen Prüfungen, Graden und Feyerlichkeiten, der Universitätsaufsicht, Gesetzen, Disciplin, der Professorenbesoldung (die sich nach den jedesmaligen Fruchtpreisen richten, nicht unter 900 und nicht über 1200 Rthlr. jährlich festgesetzt seyn solle), den Stipendien und Studentenwohnungen, den Universitätsprivilegien u. s. w. gehandelt. Zuletzt beantwortet der Vf. die Frage: was zur Errichtung und Erhaltung der Universität erfordert werde, und aus welchen Quellen die nöthigen Mittel (ein Kapital von 5 bis 600,000 Rthlr.) zu schöpfen seyn? — Man sieht, dass Hr. *W.* seinen Gegenstand nicht oberflächlich behandelt hat; ob aber alle seine angestellten Berechnungen die Probe bestehn, das bezweifelt Rec. Doch ist dieses leider! nicht die schwächste Seite seiner Schrift. Denn ungerügt kann es Rec. nicht lassen, dass der Ton des Vfs. beynahe durchaus polemisch ist; dass er sich mehrere Persönlichkeiten gegen solche, zum Theil sehr verdiente, Schriftsteller erlaubt hat, die ehemals gegen die Errichtung einer Universität in Norwegen schrieben; dass sein Eifer nicht aus der reinen Quelle des echten Patriotismus, sondern aus der unreinen eines kleinlichen Provinzialgeistes entsprungen ist; dass davon viele bittere und beleidigende Ausfälle auf dänische Gelehrte, ja selbst auf die ganze dänische Nation und deren Denkart über die Normänner zeugen; und dass folglich Hr. *W.* eine an sich sehr gute Sache auf eine nichts weniger als tadellose Art vertheidigt hat. — Bekannt ist es übrigens, dass die Errichtung der Universität unterm 2. Sept. 1811 beschlossen ist; möge sie für Norwegen und die Wissenschaften des Guten *recht vieles* stiften!

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 24. October 1812.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Berichtigungen.

Der Recensent meiner Ausgabe des Sokratikers *Simon* in der Jenaischen A. L. Z. Num. 209. S. 106. erzählt, dass ich selbst von mir *rühme*, „den Text *mit feiner und genauer Erwägung (subtili et accurato judicio)* nach Muthmassungen und Handschriften hergestellt zu haben," worauf er auch S. 108. wieder zurückkommt. Der Unbefangene lese die Stelle selbst in der Vorrede S. VI. VII., wo sie wörtlich also lautet: *Ceterum in hac recensione nihil* ***prius neque antiquius habui****, quam ut textum partim ex meis, partim ex aliorum virorum doctorum conjecturis et lectionibus scriptorum librorum restituerem, adhibito,* ***quantum potui****, subtili et accurato judicio.* Jeder erkennt, dass ich mich nicht rühme es gethan, sondern darnach gestrebt zu haben, und zwar *nach meinen Kräften,* ***quantum potui****.* Kann diess ein Schriftsteller ohne Verletzung der Bescheidenheit sagen, oder nicht? Und darf ein Recensent ein *quantum potui* unterdrücken, wenn er aus Worten des Schriftstellers seinen Charakter darstellen will? Freylich giebt der Recensent durch die ganze Anlage seiner Arbeit und den Ton, welchen er anstimmt, zu auffallend zu erkennen, er gehe hauptsächlich auf *meine Person* los, als dass ich durch diese Nachweisung erst darauf aufmerksam zu machen brauchte. Da indess jeder, welcher die Stelle nicht nachschlägt (und wer wird dieses bey einer Sache thun, die wissenschaftlich unbedeutend ist?), auf das Wort des Recensenten hin, von welchem man *solche* Unredlichkeit nicht sogleich erwarten wird, mich für einen eingebildeten Thoren halten müsste: so finde ich es nothwendig, mich deshalb zu vertheidigen.

Eine andere Frage ist diese, ob die Ausstellungen, welche der Recensent an meinem Texte macht, gegründet seyen oder nicht. Allerdings ist es gegründet, wenn der Recensent tadelt, dass öfter Φῄς, dann wieder Φῂς, bald περί σε, bald περὶ σὲ u. s. w., und gar einmal τουτὶ μοι vorkommt. Allein wer bedenkt, dass solche Schreibarten in den vorher gedruckten Texten dieser Gespräche unzählig oft angetroffen wurden und von mir sehr häufig verbessert worden sind, der kann nicht zürnen, wenn ich einmal ein τουτὶ μοι stehen gelassen, weil mein Auge es übersah; viel weniger wird er mich auf *Buttmann's* Grammatik verweisen. Wer weiss ausserdem nicht, wie viele Versehen dieser Art in den neuesten und berühmtesten Ausgaben der ersten griechischen Schriftsteller von den sorgfältigsten Gelehrten begangen worden sind! Ungegründet hingegen sind die Bemerkungen des Rec. grossentheils, wo er in die Verbesserung der Sprache und des Sinnes der Schriften eingeht. Gleich die erste Ausstellung zeigt offenbar, dass er nicht einmal τὸ αὐτὸ τοῦτο, *eben dasselbige*, und αὐτὸ τοῦτο, *dieses selbst*, was doch sehr verschieden ist, zu unterscheiden, und darnach die richtige Leseart aus dem Zusammenhang zu beurtheilen versteht. Und eben derjenige, der mir Flüchtigkeit vorwerfen zu können glaubt, ist so flüchtig, dass er nicht einmal die Vorrede von 40 Seiten ordentlich gelesen, viel weniger, was ich meinem Zweck gemäss nur mit wenigen Worten gedeutet habe, reiflich durchdacht hat. So, um nur ein Beyspiel zu geben, verklagt mich der Recensent, dass ich Φιλαϊδῶν mit der *Diaeresis* geschrieben, da ich selbst Φιλαϊδαι anführe, ohne zu sehen, dass ich auch Φιλαΐδαι angemerkt und diesem mit *Ruhnken* den Vorzug gegeben habe. Statt dem Rec. seine übrigen Uebereilungen aufzuzählen, welches mir wenig Mühe und Zeit, aber vielen Raum kosten würde, verweise ich den sprachkundigen und kritischen Leser nur auf ein Pröbchen der Kritik desselben. *De lucr. cupid.* p. 228. e. ἐν μὲν τοῖς ἐπ' ἀριστερᾷ τοῦ Ἑρμοῦ ἑκάστου ὃ ἐπιγέγραπται λέγων ὁ Ἑρμῆς ὅτι ἐν μέσῳ τοῦ ἄστεος καὶ τοῦ δήμου ἕστηκεν, verbessert *Schleiermacher* trefflich, indem er ὃ, welches sehr leicht aus dem Schluss des Wortes ἑκάστου entstehen konnte, ausstreicht. Der Ausdruck ist natürlich und der Sinn klar: *auf der linken Seite jedes Hermen wird Hermes selbst in der Inschrift eingeführt sagend, dass er in der Mitte der Stadt und des Demos stehe.* Der Rec., welcher dieses nicht versteht, schreibt dagegen, *weil dadurch der Stelle nicht geholfen werde*, mit ganz unkritischer Kühnheit: ὃ ἐπιγέγραπται, λέγει ὅτι ὁ Ἑρμῆς ἐν μέσῳ etc., und hält diese durchaus verwerfliche Conjectur mit unbegreiflicher Zuversicht für eine sichere Emendation, indem er mich zugleich tadelt, dass ich *Schleiermachern* gefolgt sey.

So viel gelegentlich: denn mein Hauptzweck bey diesen Zeilen ist die Vertheidigung gegen den moralischen Vorwurf des Recensenten. Zur Widerlegung der andern Einwürfe desselben wird sich bald ein schicklicherer Ort finden.

Berlin, den 8. October 1812. *A. Böckh.*

Die Leser des Taschenbuchs der Reisen, 2te Abth. für das J. 1812, werden ersucht, folgende Zahlen zu ändern. S. 18. Z. 12. von unten lese man statt 80352, 69750;

69750; und S. 19. Z. 14. von oben statt 504; 437⅓. Die fehlerhaften Zahlen gehörten gar nicht zu dem Taschenbuche der Reisen. Genauere Maasse der Länder *Hindostans* nach *Arrowsmith* wird der nächste Band liefern.

E. A. W. von Zimmermann.

INTELLIGENZ DES BUCH- und KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bibliothèque amusante. Eine fortlaufende Sammlung der schönsten Erzählungen aus der besten Periode der französischen Literatur.

Bey dem jetzigen allgemeinen und so dringenden Bedürfnisse der französischen Sprache in Deutschland glauben wir dem Wunsche des Publicums durch die *Bibliothèque amusante* entgegen zu kommen. Sie soll für Jung und Alt eine anhaltende, periodische angenehme französische Lectüre liefern, welche theils Unterhaltung, theils Uebung in der Sprache gewährt. Der Herausgeber hat daher wohlbedächtig dieser Sammlung *zwey* Hauptabtheilungen gegeben, und für 1) die *erste* die schönsten *Feen-Mährchen*, *imaginäre Reisen*, und andere *wunderbare Erzählungen*, lauter liebliche und geistreiche Dichtungen; für 2) die *zweyte* aber, die schönsten *moralischen Erzählungen* bestimmt. Da wir bey diesem periodischen Werke vorzüglich Gemeinnützigkeit bezwecken: so haben wir dabey besonders auf einen correcten Druck und möglichste Wohlfeilheit gesehen. Wir liefern daher 1) alle *drey Monate* ein Bändchen von *einem Alphabet* in gross Duodez oder *anderthalb Alphabet* in klein Octav, mit einem beygelegten blauen Umschlage, zum Broschiren, von unsrer *Bibliothèque amusante*, durch den Weg der Buch- und Kunsthandlungen und Postämter. 2) Die beiden Abtheilungen wechseln mit einander ab, und es kommt bald ein Band von der ersten, bald von der zweyten Abtheilung, so dass es den Lesern nie an Abwechselung und Unterhaltung fehlt. 3) Jeder Band von 1 Alphabet in Duodez, oder 1½ Alphabet in Octav, kostet mehr nicht als 1 Rthlr. Sächs. od. 1 Fl. 48 Kr. Reichsg.; ein so äusserst wohlfeiler Preis, dass er gewiss unsre *Bibliothèque amusante* allgemein empfehlen muss. 4) Wir verlangen weder Pränumeration noch Subscription auf diese fortlaufende Sammlung. Der Liebhaber macht sich zu nichts verbindlich; er kann jede Abtheilung, ja jeden Band einzeln haben, oder die ganze Sammlung nehmen. Wir verlangen bloss baare und richtige Zahlung von unbekannten Abonnenten. 5) Liebhaber, welche wenigstens 5 Exemplare nehmen, und sich mit ihren Bestellungen *direct an uns* wenden wollen, erhalten, gegen baare Zahlung, das *fünfte Exemplar frey*, oder 20 *Procent* vom Geldbetrag als *Rabatt*. Da die *Bibliothèque amusante* vorzüglich mit zu einer vortrefflichen Uebung in der französischen Lectüre dienen wird: so hoffen wir, dass sich auch gebildete Frauenzimmer, Schullehrer und Sprachmeister gern dafür interessiren werden, indem man sich auf diese Art, mit geringen Kosten, ein interessantes Bibliotheken-Werk anschaffen kann, welches beständig seinen Werth behält. Die ersten beiden Bände sind bereits in der Michaelis-Messe erschienen.

Weimar, im October 1812.

Herzogl. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

In der Andreä'schen Buchhandlung in Frankfurt a. M. sind folgende neue Bücher erschienen:

Bauerschubert's, *Joh.*, neue Festpredigten, nebst einigen Gelegenheitsreden. 3te Auflage. 8. 20 gr. oder 1 Fl. 15 Kr.

Bender's, *J. Ph.*, Predigten. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Bruchstücke zur Menschen- und Erziehungskunde, religiösen Inhalts. 3tes Stück, die Lehre von Gott. 8. 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Köhler's, *Gregor*, praktische Anleitung für Seelsorger im Beichtstuhle, nebst zwey Abhandlungen über die Ehehindernisse und billige Sittenbeurtheilung. 4te verb. Aufl. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Predigten nach Grundsätzen der heiligen und heiligenden Kirche, vom Verfasser der Dialogen über die 10 Gebote. 2ter Theil. gr. 8. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Meißner's, *A. G.*, *Leben des C. Julius Cäsar.* 1ster und 2ter Theil. 8. 4 Rthlr. 12 gr.

Desselben 3ter und 4ter Theil, bearbeitet von *J. C. L. Haken.* 8. 1811. 1812. 4 Rthlr.

Der verstorbene *Meißner* gehört unstreitig zu den geistreichsten Schriftstellern seiner Zeit, und noch immer werden seine Werke von den gebildetsten Theil seiner Nation mit gleicher Theilnahme gelesen, als bey ihrer ersten Erscheinung. Um so mehr war es zu bedauern, dass sein letztes Werk: das Leben des *C. Julius Cäsar*, durch seinen zu frühen Tod nicht vollendet werden konnte, da es in einer Reihe von zehn Jahren seine Lieblingsbeschäftigung war, und er darin ein treues Gemälde von einem der grössten Männer der Weltgeschichte, in einem edlen historischen Stil, liefern wollte. Glücklicher Weise hat sich aber ein Mann gefunden, der alle die Eigenschaften in sich vereinigte, diese letzte unvollendete Lieblingswerk des Ver-

Verstorbenen so zu ergänzen, dass daraus ein vollkommenes Ganze geworden ist: denn nur der Verfasser der Kreuzzüge, und vieler anderer ästhetischer Werke, die sich durch eine schöne Diction auszeichnen, war dazu geeignet, das angefangene Werk *Meißner's* ganz in seinem Geist und Stil zu vollenden.

Berlin, im September 1812.

Duncker u. Humblot.

Geschichten aller Religionen, von *Friedrich Majer*. *Zweytes* Bändchen.

Auch unter dem Titel:

Mythologisches Taschenbuch, oder *Darstellung und Schilderung der Mythen*, *religiösen Ideen und Gebräuche aller Völker*. Nach den besten Quellen, für jede Klasse von Lesern, entworfen von *Friedrich Majer*. *Zweyter* Jahrgang für das Jahr 1813. Mit Kupfern.

ist so eben bey uns erschienen.

Diess *zweyte* Bändchen enthält die *religiösen Ideen und Gebräuche der Karaiben* und die *Religion der alten Mexikaner*, und als Einleitung eine kurze Uebersicht der Mexikanischen Geschichte, die erste und einzige, die zur Zeit in einer, dem Bedürfnisse der Belehrung suchenden, gebildeten Lesewelt, angemessenen Form bekannt gemacht wurde. Broschirt in elegantem Umschlag 2 Rthlr. Sächs. oder 3 Fl. 36 Kr. Rheinl. in allen Buchhandlungen zu haben.

Weimar, im October 1812.

H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

II. Auctionen.

Eine Sammlung von mehr als 5000 zum Theil sehr seltenen Werken aus allen Fächern der Wissenschaften wird den 30sten November d. J. und folgende Tage in Heidelberg versteigert werden. Das Verzeichniss darüber ist in allen Buchhandlungen zu bekommen; in Heidelberg werden auswärtige Aufträge angenommen und besorgt von den HHn. Prof. Dümgé, Dr. Börsch, Buchdrucker Engelmann und der Braun'schen Buchhandlung.

Am 1. April 1813 u. folg. Tagen soll zu Hannover die, eine grosse Anzahl kostbarer und seltener Werke aus allen Fächern der Literatur und Kunst enthaltende, gegen 9000 Bände betragende Bibliothek des verst. Feldmarschalls Gr. v. *Wallmoden Gimborn*, nebst einem ebenfalls durch theure und seltene, vorzüglich theologisch-philologische, Bücher ausgezeichnetem Anhange, öffentlich meistbietend verkauft werden. Der, mit beygefügten Preisen und bibliographischen Notizen, systematisch-kritisch ausgearbeitete Catalog ist versandt und zu haben in Basel bey Thurneisen, Berlin b. Amelang, Bern b. Walthard, Breslau bey Barth jun., Brünn b. Gastl, Darmstadt bey Leske, Dresden b. Arnold, Erfurt b. Keyser, Erlangen b. Palm, Frankfurt a. M. b. Hermann, Giessen b. Heyer, Gotha b. Ettinger, Halle b. Hemmerde, Heidelberg b. Mohr und Zimmer, Jena in der Akad. Buchhandl., Königsberg b. Unzer, Marburg in d. Akad. Buchhandl., Nürnberg b. Campe, Pesth b. Kilian, Posen b. Kühn, Prag b. Calve, Rostock b. Stiller, Tübingen b. Cotta, Weimar b. Hofmann, Wien b. Camesina, Wittenberg b. Zimmermann, Würzburg b. Stahel, Zürich b. Orell. Eine Anzahl Exemplare ist überdiess, zur Befriedigung jeder Nachfrage, in d. Buchhandlungen der Hrn. Gebr. Hahn zu Hannover und Leipzig niedergelegt. Aufträge übernehmen die Bücher-Commissionäre Hr. Freudenthal, Gsellius, Ehlers, und Cruse zu Hannover, bey welchen gleichfalls der Catalog zu bekommen ist. Alle Bücherfreunde werden eingeladen, die nur selten sich darbietende Gelegenheit zur Acquisition solcher Werke, als *hier* vorkommen, nicht unbeachtet zu lassen.

III. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Nachfolgende Verlagswerke haben wir zur Erleichterung des Ankaufs bis zur Jubilate-Messe 1813. im Preis gegen baare Zahlung in Conventionsgeld heruntergesetzt. Die directen Aufträge erbitten wir uns in frankirten Briefen.

Ettinger'sche Buchhandlung in Gotha.

Abhandlungen, physicalische und medicinische, der Akademie der Wissenschaften zu Berlin; aus d. Franz. und Latein. übersetzt von *Mümler*. gr. 8. Mit Kpfrn. 1780 — 1786. 4 Bände. Sonst 6 Rthlr. 8 gr., jetzt 3 Rthlr.

Apothekerbuch, deutsches, nach den neuern und richtigern Kenntnissen in der Pharmacologie und Pharmacie bearbeitet von *Schlegel*. *Vierte* verbesserte und vermehrte Auflage. 2 Thle. gr. 8. 1804. Sonst 3 Rthlr., jetzt 2 Rthlr.

Cancrin's Grundlehren der bürgerlichen Baukunst, nach Theorie und Erfahrung vorgetragen. Mit 30 Kpfrn. 4. 1792. Sonst 5 Rthlr. 8 gr., jetzt 3 Rthlr. 8 gr.

Encyklopädie, biblisch-exegetische, oder biblisch-exegetisches Wörterbuch über die sämmtlichen Hülfswissenschaften des Auslegers nach den Bedürfnissen jetziger Zeit. Durch eine Gesellschaft von Gelehrten. 4 Bde. 4. 1793 — 1898. Sonst 18 Rthlr. 6 gr., jetzt 10 Rthlr.

Herder's, *J. G.*, zerstreute Blätter. 6 Thle. 8. 1797 — 1798. Sonst 8 Rthlr., jetzt 5 Rthlr.

Houel's Reisen durch Sicilien, Malta und die liparischen Inseln. Eine Uebersetzung aus dem grossen und kostbaren französ. Original-Werk von *J. H. Keerl*. Mit Kpfrn. 6 Bde. gr. 8. 1797 — 1809. Sonst 8 Rthlr., jetzt 5 Rthlr.

Lieutaud, *Joh.*, Historia anatomico-medica. Recensuit quondam et suas observationes numero plures ad-

adjecit uberrimumque indicem nosologico ordine concinnavit, correxit et supplementis completavit *J. E. T. Schlegel.* 3 Vol. 8 maj. 1786 — 1802. Sonst 4 Rthlr. 20 gr., jetzt 2 Rthlr. 20 gr.

Löwe, J. E., Handbuch für deutsche Landwirthe, in welchem die wichtigsten Gegenstände aus den drey Reichen der Natur im Volkston vorgetragen sind. 2 Thle. gr. 8. 1802. Sonst 2 Rthlr. 12 gr., jetzt 1 Rthlr. 12 gr.

Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte, herausgegeben von *Lichtenberg*, fortgesetzt von *Voigt*. Mit einem Register über alle 12 Bde. 1784 — 1799. Sonst 22 Rthlr. 18 gr., jetzt 12 Rthlr.

Neapel und Sicilien. Ein Auszug aus dem grofsen und kostbaren Werke der *Voyage pittoresque de Naples et Sicile* des Herrn *de Non.* Mit Kpfrn. und Karten. 12 Bde. gr. 8. 1790 — 1806. Sonst 17 Rthlr. 12 gr., jetzt 11 Rthlr. 16 gr.

Naturgeschichte der Gewächse, den Liebhabern des Pflanzenbaues gewidmet, von *C. F. von W.* Mit 36 Kpfrn. gr. 8. 1791. Sonst 3 Rthlr., jetzt 2 Rthlr.

Dasselbe illuminirt. Sonst 7 Rthlr., jetzt 4 Rthlr.

Petri's, J. L., Ehstland und die Ehsten, oder historisch - geographisch - statistisches Gemälde von Ehstland. Ein Seitenstück zu *Merkel* über die Letten. 3 Thle. Mit Kpfrn. 8. 1802. Sonst 5 Rthlr., jetzt 2 Rthlr.

Rosenthal's, G. E., Encyklopädie aller mathematischen Wissenschaften. *Erste* Abtheilung, enthaltend: Arithmetik, Geometrie, Trigonometrie, Analyse, Feldmesskunst, Forstgeometrie und Markscheidekunst. Mit einer Vorrede vom Herrn Hofrath *Kästner*. Mit Kpfrn. 4. 1 — 4ter Bd. 1794 — 1796. Sonst 16 Rthlr., jetzt 8 Rthlr.

Desselben, *Fünfte* Abtheilung, enthaltend: Kriegskunst, Kriegsbaukunst, Artillerie, Minirkunst, Pontonier, Feuerwerkerkunst und Taktik. Mit einer Vorrede vom Herrn Ingenieur - Major *Müller* in Göttingen. Mit Kpfrn. gr. 8. 1 — 8ter Bd. 1794 — 1796. Sonst 32 Rthlr., jetzt 16 Rthlr.

Spanien, wie es gegenwärtig ist, in physischer, moralischer, politischer, religiöser, statistischer und literarischer Hinsicht; aus den Bemerkungen eines Deutschen während seines Aufenthalts zu Madrid in den Jahren 1790 — 1792. 2 Thle. 8. Sonst 2 Rthlr. 16 gr., jetzt 1 Rthlr. 8 gr.

Tableau de l'Angleterre et de l'Italie par Monf. *d'Archenholz.* 3 Vol. gr. 8. Sonst 2 Rthlr. 12 gr., jetzt 1 Rthlr. 8 gr.

Tieffenthaler's, P. Joseph, historisch - geographische Beschreibung von Hindostan, mit Anmerkungen von *Bernoulli.* Mit Kpfrn. und Karten. gr. 4. 3 Bde. Sonst 21 Rthlr., jetzt 10 Rthlr.

Veterinarius, oder theoretisch - praktischer Unterricht von der Behandlung, Kur und Wartung der Pferde und des Hornviehes, nebst einem Anhange von chemisch experimentirten Kunststücken, zum Behuf der Equipagen, und von andern ökonomischen neuen Erfindungen, von *F. von W.* 2 Bde. gr. 8. Sonst 2 Rthlr. 8 gr., jetzt 1 Rthlr. 8 gr.

Weimar's, G. P., vollständiges, reines, unverfälschtes Choral - Melodienbuch, zum Gebrauch der vorzüglichsten protestantischen Gesangbücher in Deutschland und im Königreich Preufsen, besonders derer, die in Anspach, Berlin, Erfurt, Königsberg, Bremen, Braunschweig, Dresden, Gotha, Hamburg, Leipzig, Meiningen, Sondershausen, Stuttgart u. a. O. herausgekommen sind, gröfstentheils mit der harmonischen Begleitung des berühmten Organisten *Kittel*, 4. Sonst 4 Rthlr., jetzt 2 Rthlr.

Bey Karl Cnobloch in Leipzig sind folgende Bücher im herabgesetzten Preis gegen baare Zahlung in sächs. Valuta zu haben:

Ossian, übersetzt von *Stollberg*. 3 Bde in gr. 8. auf Velinpapier. Hamburg. Ladenpr. 15 Rthlr. für 8 Rthlr.

Emilie Gallotti von *Lessing*. Prachtausg. auf Velinpap. in gr. 4. Ladenpr. 6 Rthlr. für 3 Rthlr. 12 gr.

Wörterbuch, neues grammat. krit., der engl. Sprache. Für Deutsche nach *Johnson* bearb. v. *Adelung*, 2 Bde, und

Küttner u. *Nicholson* vollständ. deutsch - engl. Wörterbuch. 2 Thle. Ladenpr. für alle 4 Bde 12 Rthlr. — 7 Rthlr.

Zappe Gemälde aus d. römischen Geschichte, nach *Millot*, mit 48 Kpfrn. Wien. gr. 4. 11 Rthlr. — 5 Rthlr.

Haller, A., icones plantarum Helvetiae. gr. Fol. Mit 52 Kpfrn. Bern. 1795. 10 Rthlr. — 5 Rthlr.

Ritter, C. W., Beschreib. merkw. Berge, Felsen und Vulkane. 2 Thle. 8. Mit 12 Kpfrn. Geb. 6 Rthlr. 12 gr. — 3 Rthlr. 6 gr.

Flemming, der vollkommne deutsche Jäger. 2 Thle in Fol. 2te Aufl. Mit vielen Kpfrn. Geb. 7 Rthlr. — 5 Rthlr.

Heine, J. A., die Stallungen der vorzügl. Haus- und Nutzthiere, oder Zeichnungen zu Ställen, Häusern und Hütten. Mit 50 Kpfrn. Fol. 10 Rthlr. — 5 Rthlr.

Horatius, Q. Fl., Werke, metr. übers. von *Preiß*. 4 Bde. 1805 — 1809. 8 Rthlr. — 5 Rthlr.

Halem's, G. A. v., kleine Schriften. 6 Bde. 8. 1804 — 1810. 10 Rthlr. 8 gr. — 5 Rthlr. 8 gr.

Oberthür, Fr., biblische Anthropologie. 4 Bde. gr. 8. 1806 — 1810. 9 Rthlr. 8 gr. — 5 Rthlr. 8 gr.

Dänemarks Städte und Schlösser in Kupfern von *Brun*, histor. topogr. Beschreib. von *Sander*, *Nyerup* und *Lahde*, mit dän. und deutsch. Text. 10 Hefte. Mit vielen Kupfern. Quer - Fol. 13 Rthlr. 8 gr. — 7 Rthlr.

Politz, K. H. L., Darstell. d. philos. u. theol. Lehrsätze *Reinhard's*, in einem wissenschaftl. geordnet. Ausz. aus seinen sämmtl. Schriften. 4 Thle. 1801 — 1804. 5 Rthlr. 8 gr. — 3 Rthlr. 8 gr.

Plautus latein. und deutsch von *J. T. L. Danz*. 3 Thle. Leipzig. 1806 — 1809. 7 Rthlr. — 4 Rthlr.

Jahrbuch, berlin., für die Pharmacie. 1ster bis 12ter Jahrg. Berlin. 1795 — 1806. Geb. 13 Rthlr. 12 gr. — 7 Rthlr. 12 gr.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 26. October 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, aus d. kaiserl. Druckerey: *Rapport* adressé à Son Exc. le Ministre de l'Interieur, Comte de l'Empire, *sur les Ouvrages envoyés au Concours sur le Croup*, par la Commission chargée de l'examen et du jugement de ces ouvrages. 1812. 183 S. gr. 8.

Die einzelnen Krankheiten, welche die Aufmerksamkeit der Aerzte in einem bestimmten Zeitalter besonders auf sich ziehen, und Gegenstand ihres vorzüglichen Nachdenkens und ihrer gewissermaßen gemeinschaftlichen Bearbeitung werden, gewinnen leicht einen hervorstechenden Einfluss auf die ganze Richtung, welche die Wissenschaft nimmt, auf die Meinungen, welche herrschend werden. Die Ansichten und Analogieen, die eine solche einzelne Krankheit nahe rückt, tragen sich in mehr oder weniger Ausdehnung auf andre Formen des Krankseyns über, und befördern oder hindern gewisse Wendungen der Theorie und Praxis, für oder gegen welche durch andre Verhältnisse die Stimmung erregt wird. Zu wenig beachtet man das. Es hängt viel davon ab, ob ein Uebel, das in einer gegebnen Zeit der Beobachtung und Beurtheilung besonders sich aufdringt, von einfacher oder verwickelter Art ist, Erscheinungen darbietet, die nicht verkannt werden können, oder stets etwas Zweydeutiges, Dunkles behalten; über deren Natur und Behandlungsart die Einsichtsvollen bald übereinkommen müssen, oder über die sich jeder selbstständige Arzt nur zu leicht besondre Ideen bildet; ob das Wesen und der Gang dieses Uebels einen nahe liegenden, deutlichen Aufschluss gestattet, oder Hypothesen und Abstractionen Spielraum giebt. Der Croup, der durch seine Neuheit oder seine jetzt öfter vorkommenden Anfälle, durch die Schrecklichkeit seiner Auftritte, durch seine schnelle und grosse Gefahr, durch seine Heilbarkeit gleich bey seinem Entstehen und durch seine Tödlichkeit, wenn im Anfang nicht das Gehörige von Seiten des Arztes geschieht, so wie durch das viele Schreiben und Sprechen über ihn, eine der Krankheiten geworden ist, die in dem jetzigen medicinischen Publicum eine grosse Bewegung unterhält, scheint ganz vorzüglich geeignet zu seyn, nicht nur einer genügenden Bearbeitung unterzogen werden zu können, sondern auch auf den Geist und die Maximen der Aerzte im Allgemeinen wohlthätig einzuwirken. Seine Symptome sind, wenigstens wenn er volles Daseyn hat, so sprechend, dass kein Zweifel über seine Anwesenheit Statt finden kann: er ist in der Regel von einer höchst einfachen Natur, die durch seinen Verlauf, durch den Erfolg der angewendeten Heilmittel, oder durch den Leichen-Befund sich mit aller Evidenz darstellt. Er zeigt, wie wenige andre Krankheiten, was frühzeitiges, verständiges Einwirken des Arztes leisten kann, und ist doch reich genug an Mannigfaltigkeit, Abweichung, Uebergängen und Verwickelungen, um nicht in Routine und Gedankenlosigkeit verfallen zu lassen, um stets in Spannung, in Prüfung aller Umstände und Nüancen zu erhalten, und zu Zeiten auch zu erinnern, wie selbst hier, wenn Fehlgriffe Statt finden, oder der gehörige Zeitpunkt unbenutzt vorüber geht, der souveränsten Hülfe, die der Arzt schaffen kann, die Gränze seiner Kunst nahe steht, die da, wo er früher aus grosser, dringender Gefahr mit Zuversicht retten konnte, ihm die leidige Rolle zu Theil werden lässt, ein trauriger Zuschauer des immer mehr heranrückenden fürchterlichsten Todes zu seyn. Dabey ist der Croup eine blosse Entzündungskrankheit, die unter oder nach ihrem Verlauf, im Leben und Tod uns den Kreis von Erscheinungen unter die Augen bringt, die einer solchen eigen sind, und Licht über die hier angezeigten Heilmittel verbreitet. Wie der Arzt aber Entzündung ansieht und behandelt, das entscheidet nicht wenig über seinen Werth, zumal jetzt, wo man den Begriff Entzündung missbraucht und viel zu weit ausdehnt. Man lernt doch die Entzündung im Croup anders erkennen und heilen, als wenn man sich und andern glauben machen will, Typhus, Scharlachfieber, Blutbrechen *(melaena)* beruhe auf Entzündung des Gehirns, der Haut oder der Milz.

Man weiss, dass der grosse Kaiser *Napoleon* seinen Schmerz über den an Croup erfolgten Tod eines seiner Neffen auf eine erhabne und denkwürdige Weise ausdrückte und feyerte, indem er, den 4. Jun. 1807, in seinem damaligen Hauptquartier Finkenstein, auf die beste Abhandlung über diese Krankheit einen Preis von 12,000 Franks setzte. Der Termin für die Einsendung der Schriften war zuerst das Ende des Jahrs 1808; später ward er noch ein halbes Jahr hinausgeschoben. Zur Beurtheilung dieser Schriften hatte der Minister des Innern eine Commission von 12 Pariser Aerzten zu ernennen, von denen 4 Mitglieder des Instituts, 4 Professoren, und 4 ausübende Aerzte seyn sollten. Der Pariser medicinischen Schule ward aufgegeben, die bisher bekannten oder bey ihr niedergelegten, den Croup betreffenden, Beobachtungen und Thatsachen zusammenstellen zu lassen, was in einer gedruckten Abhandlung geschahe, die den verstorbenen *Schwilgué* zum Verfasser hatte. Schon den 1. October 1810. war die ernannte Commission im

im Stand, ihre Resultate vorzulegen. Der gegenwärtige an den jetzigen preiswürdigen Minister des Innern, Hn. Grafen *von Montalivet*, gerichtete Bericht ist aber vom 20. August 1811, unterschrieben: *Lepreux* als Präsident, *Hallé*, *Balleroy*, *Duchanoy*, *Chaussier*, *Corvisart*, *J. J. Leroux*, *Portal*, *Pinel*, als Secretär *Royer-Collard* (von zwey Mitgliedern, die noch in der Commission seyn mussten, fehlen also die Unterschriften). Der Preis wurde zwischen den Herren *Jurine* in Genf und *Albers* in Bremen getheilt. Die Schriften von den Herren *Vieusseux* zu Genf, *Caillau* zu Bordeaux und *Double* zu Paris wurden der ehrenvollen Erwähnung werth gehalten. 83 Abhandlungen waren eingelaufen. Hiervon wurden zwey deutsch, eine italiänisch und eine englisch geschriebne nicht zugelassen, weil sie nur in lateinischer oder französischer Sprache verfasst seyn sollten. Von den 79 zu prüfenden Schriften wurden bey den einleitenden Verhandlungen der Commission 16 als gut, 20 als mittelmäsig, 43 als schlecht bezeichnet. Der vor uns liegende Bericht enthält nun eine Angabe des sehr überlegten und mühsamen Verfahrens der Commission, um dem hohen, wichtigen Auftrag der Regierung völlig und würdig Genüge zu leisten, so wie Auszüge und Beurtheilungen der Schriften, die den Preis oder ehrenvolle Auszeichnung erhielten. Er ist ein Muster einfacher, gründlicher Darstellung, treffender Kritik. Im Lobe, das stets abgemessen, aus Ueberzeugung fliesend und sie mittheilend, mit Liebe ertheilt ist, so wie im Tadel, der immer billig, schonend, belegt ist, in allem erkennt man die grossen Meister, die mit Weisheit und tiefer Sachkenntnis ein unparteyisches Urtheil fällen. Ein echter wissenschaftlicher Geist in der anziehendsten Form spricht den Leser allenthalben an. Die Verfasser wissen, welche Vervollkommnung die Erkenntnis und Behandlung einer Krankheit erhalten kann, vermögen alles, was dazu beyträgt, nach seinem Werth zu schatzen, lieben tiefes, freyes Forschen, umfassendes Räsonnement, dringen auf deutlichen, einfachen, höchst bestimmten Ausdruck. Aber dürre, gehaltlose Speculationen oder Gaukeleyen der Phantasie würden bey ihnen kein Glück machen, leeres Spiel mit grossen Worten würden sie verachten. Bey jedem Satz, der aufgestellt wird, prüfen sie, ob er aus Thatsachen hervorgeht, mit diesen belegt ist, oder in wie fern er ganz oder zum Theil zur blossen Hypothese heruntersinkt. Diese Grundsätze der Kritik mit solcher Kunst und Ruhe in Anwendung gebracht, können einzig die Medicin aus ihrer Anarchie, Verwirrung und Unvollkommenheit retten, und unter den Aerzten der gebildeten Völker Europa's mehr Uebereinstimmung und echtes Fortschreiten bewirken. Möchten solche Männer, wie *Portal*, *Pinel*, *Corvisart*, *Hallé*, und ihre achtungswerthen Con-Commissarien, öfter Gelegenheit erhalten, Siegespreise auszutheilen. Auszeichnung von ihnen, durch so gründliche Erörterungen geltend gemacht, und von der höchsten Staats-Autorität veranlasst und sanctionirt, ist das grösste Aufmunterungsmittel, das dem Verdienst zu Theil werden kann, und vorzüglich geeignet, allgemein einen edlen und heilsamen Wetteifer zu erregen, so wie medicinischen Untersuchungen eine bessere Richtung zu geben. Wir können den Bericht nicht nachdrücklicher preisen und charakterisiren, als wenn wir sagen, dass er in der grossen und treffenden Manier verfasst ist, in welcher die Physiker und Chemiker Frankreichs Aufsätze dieser Art über Erfahrungsgegenstände ihrer Wissenschaften zu schreiben pflegen.

Ein höchst merkwürdiger Umstand ist, dass der glänzendste medicinische Preis, der noch je ausgesetzt war, so hervorstechend nicht nur durch die beträchtliche Geldsumme, sondern mehr noch durch seine Veranlassung und seinen Ursprung, durch das Gewicht, welches man ihm beylegte, indem er mit solcher Umständlichkeit und Ueberlegung von einer weislich dazu aus der Mitte dreyer höchst angesehener Pariser Corporationen gewählten Commission, nach ihrem durch den Minister an den Kaiser selbst erstatteten Bericht, ertheilt ward, von französischen Aerzten einem Genfer und Bremer Arzt zugesprochen wurde. Es ist nicht die sonst so häufige nationale Vorliebe oder Abneigung, deren Entfernung man hier bewundert, sondern das Ereigniss hat aus andern Gesichtspunkten eine höhere Bedeutung. Seitdem *Aristoteles* und *Galen*, oft in missverstandener Gestalt, nicht mehr die Aerzte Europa's beherrschen, seitdem ein paar hohe Schulen nicht mehr ausschliesend allen christlichen Völkern Unterricht ertheilen, und *Boerhaave* der letzte Lehrer und Schriftsteller war, dessen System und Aussprüche bey allen Aerzten der gebildeten Welt daurenden allgemeinen Eingang fanden, hat fast jede Nation immer mehr ihren eignen, bessern oder schlechtern Weg in Ausbildung und Ausübung der Medicin betreten. Englische, französische, deutsche u. a. Aerzte haben ihre ausschliesend bey ihnen geltenden Methoden und Principe. So viel Gemeinschaftliches sie auch ausserdem haben, so viel Verbindung und Mittheilung auch unter ihnen Statt findet, da grosse Entdeckungen und Bereicherungen der Hülfswissenschaften, und der Medicin selbst, sich jetzt schnell und überall hin verbreiten, und die ältere Literatur von allen benutzt wird: so findet doch im Ganzen und Einzelnen Abweichung genug Statt. Schon die Vorliebe jedes Volkes für eine bestimmte Art von Philosophie hat mannigfaltigen Einfluss auf die Bearbeitung und Richtung der Arzneywissenschaft. Es ist hier der Ort nicht, dieses und alles, was damit zusammenhängt, weiter auszuführen. Es liess sich sehr interessant gegen einander stellen, welche Verschiedenheit zwischen französischen, englischen und deutschen Aerzten vorwaltet und worauf sie beruht, wie sie den ganzen Standpunkt des Arztes jeder dieser Völker verändert, den herrschenden Theorieen mannigfaltig Richtung und Einfluss giebt, die Ansicht und Behandlung jeder Krankheit abweichend macht, ja sich bis auf jedes Recept, das verschrieben wird, erstreckt. *Frank*, *Richter* und *Hufeland* machen auf Engländer und Franzosen wenigen Eindruck, *Pinel's Nosographie philosophique* konnte

konnte nur in Frankreich Epoche machen, und die englischen rationellen Empiriker können ihren trefflichen Schilderungen von Krankheiten, ihren oft wirksamen, neuen Heilmethoden wohl zu Zeiten unter Aerzten andrer Länder mehr oder weniger Achtung und Nachahmung verschaffen, diese aber modificiren und deuten sie dann auf ihre Weise. Es ist daher eine sehr unerwartete, vielleicht folgereiche Erscheinung, dass Pariser Aerzte, besonders unter allen hier Statt findenden Verhältnissen, durch ihre Krönung den Werken von Ausländern einen so hohen Werth vorzugsweise zuzuerkennen vermochten. Um sich und die Preisschriften vor schiefer, unverständiger Beurtheilung zu schützen, und Wendungen, welche die niedrigen Leidenschaften des Neides und der Eifersucht nehmen könnten, zuvor zu kommen, wird mitten unter dem wärmsten Erguss von Lob gesagt: „es ist nicht zu läugnen, diese des Preises würdig erkannte Schriften sind keine von den ausserordentlichen Schöpfungen, welche die Gestalt der Wissenschaften verändern und Jahrhunderten Bewunderung abdringen; es ist nicht zu läugnen, man stösst in ihnen weder auf grosse Entdeckungen, noch auf untrügliche Recepte." Diese Stelle hat in Deutschland zu unserem Befremden und Bedauern Anstoss gegeben, ward ein bittersüsses Compliment in der Salzburger medicinisch - chirurgischen Zeitung genannt, und daselbst ganz falsch gedeutet. Man kann die Forderungen einer Preisfrage auf das genügendste erfüllen, Schriften voll tiefen Aufschlusses, umfassender Belehrung, reich an Thatsachen und Lehren für die Ausübung, aus der Fülle von Erfahrung und mit einem Geist, der diese zu benutzen weiss, verfassen, und dieses hohe Lob geben die Pariser Kampfrichter fast mit Enthusiasmus den Herren *Jurine* und *Albers* wiederholt, ohne deshalb Ansprüche zu haben, nun mit *Hippokrates*, *Sydenham*, *Harvey*, *Jenner* auf einer Linie zu stehen. Zuverlässig sollten die angeführten Worte keine gehässigen Seitenblicke auf die gekrönten Schriftsteller werfen, nicht die Schattenseite hervorziehn, nicht getäuschte Erwartungen der Richter ausdrücken, sondern der Verunglimpfung und ungerechter Anfechtung vorbeugen. Könnte ein gegründeter Zweifel hierüber Statt finden: so würde er schon dadurch niedergeschlagen, dass angeführt wird, die Preisschriften enthielten keine untrüglichen Recepte! Es ist in den letzten Jahren zu Paris nicht so unerhört, dass Preisertheilungen oder Auszeichnungen des Instituts oder andrer ernannten Commissionen auf das lebhafteste angegriffen und getadelt wurden. Hört man doch schon in Deutschland sagen, die Preisschriften, so wie wir sie aus den hier gegebnen Auszügen kennen, lehren uns nichts Neues, bringen uns nicht bedeutend weiter. Von Anfang an zu Croupkranken gerufen, leisteten wir vorher schon so viel, mit denselben Mitteln dem Wesentlichen nach, die hier gepriesen werden. Gegen den zu starken Austritt der plastischen Lymphe, gegen die Haut, die sich aus derselben bildet, vermag die Kunst nichts, und man findet keinen Vorschlag, diese Wendung der Krankheit mit Hoffnung eines Erfolges zu bekämpfen. Welche einseitige, unbillige Beurtheilung des Werths der vortrefflichsten medicinischen Schriften! Selbst Hr. Dr. *Albers* hat nöthig gefunden, dem Bremer Publicum im dortigen Departementalblatt darüber Belehrung zu ertheilen und gewissermassen darüber Entschuldigungen vorzubringen, dass nicht alle vom Croup befallnen Kinder von nun an durch ärztliche Hülfe zu erhalten sind.

Aus den fünf Schriften, die Auszeichnung durch den Preis oder blosses Lob erhielten, folgen Auszüge, Zergliederung des Ganges ihrer Untersuchungen und Beurtheilung der ihnen eigenen Ansichten, Forschungen und Vorschläge. Es wird unsern Lesern interessant seyn, hier das Wesentliche ausgehoben zu finden, da vielleicht noch viel Zeit hingeht, ehe die Schriften sämmtlich in Druck erscheinen. Auch werden sie so mit den Urtheilen der ehrwürdigen Pariser Commission selbst bekannt. Wenn Rec. es nicht selten wagt, die hier mitgetheilten Resultate zu prüfen und Erinnerungen gegen sie zu machen: so muss er sich vorbehalten, seine Einwürfe oder Bemerkungen zurücknehmen oder berichtigen zu dürfen, wenn die wichtigen Abhandlungen selbst dem Publicum vorgelegt werden, und die Kraft ihres Vortrages, die Stärke ihrer Beweise etwa seine Ueberzeugung verändern.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

RECHTSGELAHRTHEIT.

ROSTOCK, b. Adler's E.: *Ueber das Retentionsrecht der Ehefrauen wegen ihres Eingebrachten in den Concursen ihrer Ehemänner, nach gemeinem und Mecklenburgischem Particularrechte;* eine Probeschrift von *Gottlieb Christian Friedrich Linck*, Kanzley - Advocaten zu Rostock. 1812. 48 S. 8.

Das günstige Vorurtheil, welches schon die Wahl dieses eben so streitigen, als einer gründlichen Untersuchung bedürfenden Gegenstandes für den Vf. erweckt, wird durch die Ausführung des Thema's bestätigt. Das auf dem Titel dieser Abhandlung gedachte Retentionsrecht lag bisher, wie so manche Lehre des Pfand- und Concursrechts, in *ore practicorum*, ohne einer kritischen Prüfung unterworfen zu werden, und selbst ausgezeichnete neuere Rechtsgelehrte, z. B. *Posse* in den Abhandlungen einiger vorzüglichen Gegenstände des deutschen Staats- und Privatrechts Heft I. (Rostock 1802.) Abh. III. S. 27 ff., nahmen dieses Recht als unbezweifelt an. Hr. Advocat *Linck* zeigt in dieser Abhandlung aus der Geschichte, dem Geiste und dem ganzen System der justinianeischen Legislation den Ungrund dieses Rechts. Der Sitz dieser Materie, die L. 29 *C. de jure dotium* (V. 12.), beschränkt sich offenbar nur auf das Recht der Ehefrau, ihre Rechte gegen ihr nachstehende Gläubiger zu schützen und dieselben *ope exceptionis* von ihrer Hypothek zu entfernen, es kann aber daraus ein unbedingtes Retentionsrecht keineswegs gefolgert werden, wie der Vf. dieser kleinen Abhandlung mit Scharfsinn und Gesetzeskunde entwickelt und

und ausführt. Wenn gleich diese Grundsätze bey der Veränderung, welche das Concursverfahren in Deutschland erhalten hat, noch weniger einem Zweifel unterworfen seyn können: so stehen ihnen doch in manchen Ländern Particular-Gesetze entgegen. Selten, und, so viel Rec. bekannt ist, nirgend ist in den Particular-Gesetzen das Retentionsrecht der Ehefrau als eigenes Gesetz sanctionirt, sondern nur *incidenter* als gemeinrechtlich aufgeführt, weil zur Zeit der Emanation jener Gesetze dieses Recht als ein gemeinrechtliches Attribut der Ehefrau betrachtet ward und zweifelsfrey als gemeinrechtlich galt. Mit Recht behauptet der Vf. (§. 7.), dass in diesem Fall der Ehefrau dieses mit dem Geiste unsres Concursverfahrens durchaus unvereinbarliche Rechtsmittel nicht zugestanden werden könne. Das Territorial-Gesetz will in diesem Fall kein *neues* Recht einführen, sondern bezieht sich nur auf das gemeine Recht, und muss demselben gemäss, nach der gemeinen Festsetzung des letztern, erklärt und verstanden werden. Anders verhält die Sache sich freylich, wenn Particular-Gesetze, welches aber der Fall schwerlich seyn dürfte, das Retentionsrecht *geradezu* und ohne Beziehung auf das gemeine Recht der Ehefrau beylegen. Diese Ansicht führt Hn. *Linck* (§. 8 ff.) auf die Territorial-Gesetzgebung Mecklenburgs, und behauptet, dass sie kein neues und besonderes Recht habe aufstellen wollen. Wenn gleich der Buchstabe der Mecklenburgischen Particularrechte für das Retentionsrecht redet: so streitet dasselbe doch zu sehr mit dem ganzen System des Concursverfahrens und mit neueren Gesetzen, als dass man bey dem Buchstaben stehen bleiben kann. Bey der Promulgation dieser Gesetze kannte man weder das Privilegium der *piorum corporum*, noch die Stadtbuchschrift, noch endlich das vorbehaltene Eigenthum, mit welchem das ehefräuliche Retentionsrecht durchaus unvereinbar ist; letzteres muss daher, dem Römischen Recht gemäss, nur in Ansehung der, den Rechten einer Ehefrau nachstehenden, Gläubiger verstanden werden. Wenn Rec. daher dem Vf. (S. 31.) darin nicht beytreten kann, dass in den Mecklenburgischen Gesetzen des Retentionsrechts nirgends ausdrückliche Erwähnung geschehen sey, indem die Hof- und Landgerichtsordnung ausdrücklich bestimmt: „und ehe und zuvor sie dessen contentirt" u. s. w.: so ist er doch im Resultate mit dem Vf. darin einig, dass der Ehefrau dieses Rechtsmittel in Ansehung der ihr vorgehenden Gläubiger nicht zustehe. Allein weiter getrauet sich Rec. auch nicht, derselben diess Recht abzusprechen, eine Einschränkung, unter welcher die verschiedenen Meinungen zu vereinigen sind. Wenn der Ehefrau aber unbezweifelt kein Gläubiger vorgeht: so ist, nach Rec. Einsicht, ihr das Retentionsrecht nicht abzusprechen; in diesem Fall ist es eine, ihr gesetzlich ertheilte, Wohlthat, gegen deren Anwendung die, aus der grössern Leichtigkeit der Concurs-Administration abgeleiteten, Gründe nicht in Betracht, und auch nicht einmal zur Anwendung kommen dürfen; selbst der Fall des Verkaufs des Concursguts macht hier keine Aenderung, weil die Ehefrau vor ihrem Abzuge vom Kaufgelde befriedigt werden muss, und die Gläubiger nicht mehrere Rechte auf den Käufer übertragen können, als sie selbst besitzen. Ueberhaupt lässt sich ein jählicher Verkauf der Concursgüter in unsern Tagen bey einer vernünftigen Administration nicht rechtfertigen; er hilft Niemandem, als Richter und Advocaten, und schadet dem Ganzen; daher auch die traurigen Resultate, deren der Vf. beyläufig gedenkt. Auch in Rücksicht des Vortrags zeichnet diese kleine Abhandlung sich vortheilhaft aus; wenn S. 37. 1746 steht: so ist es nur ein Druckfehler, und muss 1646 heissen.

PASTORALTHEOLOGIE.

SALZBURG, b. Mayr: *Ueber das Benehmen des Seelsorgers in Ertheilung des sechswöchentlichen, in den österreichischen k. k. Staaten bey dem Uebertritt zu einer tolerirten Confession gesetzlich vorgeschriebenen Unterrichts.* Ein Nachtrag zum Giftschützischen Lehrbuch der Pastoraltheologie. Verfasst von *Franz Freindaller*, Stadtpfarrer in Vöklabruck u. s. w. 1812. 56 S. 8. (30 Kr.)

Hr. *Fr.* hat diesen Gegenstand schon als Herausgeber der nun geschlossenen Linzer Monatsschrift in mehrern Aufsätzen derselben abgehandelt. Da er aber doch darin unterbrochen wurde: so suchte er nun ein eigenes Handbuch darüber zu verfassen, das entweder besonders gedruckt, oder in seiner Quartalschrift für kathol. Geistliche mitgetheilt werden soll, wovon die vorliegenden Bogen nur als Vorläufer und Ankündigung anzusehen sind, daher wir uns auch nicht auf eine nähere Beurtheilung derselben einzulassen brauchen. Nur darauf wollen wir den Vf. aufmerksam machen, dass er nicht durch Unbilligkeit gegen die Protestanten seiner Sache selbst schade, da diese doch immer noch der gedrückte Theil sind, und z. B. bey dem Uebertritt eines von ihnen zur kathol. Kirche das gleiche Recht eines besondern sechswöchentlichen Unterrichts nicht zu geniessen haben sollen. Wenigstens ist das, was S. 44. von ihnen gesagt wird, nach dem, was Rec. von ihnen weiss, durchaus einseitig und unrichtig, dass man ihnen nämlich von Kindesbeinen an vorsage, dass von den Katholischen Abgötterey getrieben werde, dass man lehre, man könne nach den schändlichsten Lüsten ohne Heilsgefahr leben, wenn man nur den Rosenkranz bete, ein Scapulier trage u. s. w., dass dieses mit einer warnenden Miene, mit einem Tone gesagt werde, der Abscheu vor solchen Menschen anzeige u. s. w. Wenn dieses auch viele Convertiten selbst gestanden und deren Abfall bejammernde Briefe ihrer Anverwandten bestätigt hätten: so weiss doch ein Mann, wie Hr. *Fr.*, wohl, dass dieses keine gültigen Zeugnisse sind, wonach über die Lehre und die Grundsätze einer ganzen Kirche geurtheilt werden dürfe.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 27. October 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, aus d. kaiserl. Druckerey: *Rapport — — sur les Ouvrages envoyés au Concours sur le Croup* etc.

(*Fortsetzung der in Num. 264. abgebrochenen Recension.*)

Analyse des Werkes des Hn. Jurine, Ex-Chirurgien en chef des allgemeinen Hospitals der Stadt Genf, consultirenden Wundarztes desselben, Correspondenten des kaiserl. Instituts. Die entzündliche Reizung beginnt entweder an einem Punkt der Schleimhaut des Larynx oder an einem Punkt der Schleimhaut der Trachea, und da der Larynx viel reizbarer ist als die Trachea, so unterscheiden sich beide Arten des Anfalls vom Anfang an durch besondre Charaktere. Ist der erste Sitz der Reizung im Kehlkopf, so bricht die Krankheit fast plötzlich aus, nimmt einen schnellen Lauf mit heftigen Symptomen, der Kehlkopf schmerzt beym Berühren, die Remissionen sind kurz und der Tod kann schnell folgen. Ist aber die Trachea der erste Sitz der Reizung, so gehen unbestimmte, zweydeutige Symptome voran, die oft mehrere Tage dauern, die dann eintretende Krankheit verläuft langsamer, hat längre Remissionen, im Anfang zeigen sich weniger deutlich krampfartige Zufälle und der Tod erfolgt später. Diese Unterscheidung im Croup des Larynx und der Trachea ist besonders in Bezug auf die anfängliche Behandlung wichtig, da sie zeigt, welcher Weg zu betreten und welches Maß von Thätigkeit gleich anzuwenden ist. Sechs Fälle vom Croup des Larynx und sieben vom Croup der Trachea. Diese mit Sorgfalt beobachtete Krankheiten bieten nicht nur ganz unbestreitbare Beyspiele von diesen zwey Arten des Croup dar, sondern zeigen auch im grössten Detail den Verlauf und die allgemeinen Symptome, und bringen mehrere Varietäten und interessante Anomalien zu unsrer Kenntniss. Von diesen 13 Fällen endigten sechs mit dem Tod, und die Resultate der Leichenöffnungen entfernen alle Zweifel gegen die Annahme der Unterscheidung. (Wir sind höchst begierig, alles, was sich hierauf bezieht, in der Schrift selbst zu lesen. Erst dann ist ein Urtheil zu fällen. Eigenthümliche Symptome müssen entscheiden. Der Krampf fällt mehrentheils auf den Larynx, selbst wenn die Entzündung in der Trachea anfängt oder hervorsticht. Die Heftigkeit der Zufälle, ihr schneller Verlauf hängt wohl nicht allein vom Sitz der Entzündung ab, sondern auch von der Art und Intension derselben, von ihren Ursachen, von der Beschaffenheit des Individuum. Wie die Section Licht geben kann, sehen wir nicht ein. Der Entzündung der Trachea folgt die des Larynx, der Entzündung des letztern die der ganzen Luftröhre. Wie ist nach dem Tod zu sehen, wo der erste Sitz der Entzündung war, besonders da im zweyten Stadium der Krankheit die Entzündung selbst sich zu verlieren anfängt. Wohin soll der sogenannte intermittirende Croup gehören? Dieser tritt so schleichend ein, nicht nur mit Remissionen, sondern mit entschiednen, Tage daurenden Intermissionen, dazwischen gleich vom Anfang an grade mit den stärksten Krampfzufällen des Kehlkopfs und nimmt später einen höchst schnellen Verlauf. Doch da die Pariser Aerzte von der Entwicklung des Vfs. so befriedigt sind, und dieser Thatsachen für seine Unterscheidung geltend macht, so muss man nicht aburtheilen, bis man alle seine Gründe prüfen kann.) Mit besondrer Sorgfalt sucht Hr. J. eine genaue Idee von der eigenthümlichen Modification der Stimme im Croup zu geben. Der Croup sey ein unwillkürliches Geräusch des Einathmens während der Anfälle und oft auch ausser denselben, oder vielmehr das pfeifende und tönende Einathmen selbst durch Zusammenschnüren und Verstopfung des Kehlkopfes, komme weder vom Husten, noch von der Stimme. Die an sich genauen Bestimmungen, sagt der Bericht, wären nicht ohne Ausnahmen. Es gebe Fälle, wo das Einathmen schwer und tief und das Ausathmen klirrend und pfeifend sey. Hier finde nicht bloss eine Modification des Einathmens statt. (Der Ton der Stimme, des Hustens und Athmens hat im Croup, jeder für sich viel besondres, das nur zum Theil von der Art des Einathmens abhängt.) Ueber den intermittirenden Croup finde sich bey Hn. J. mehr Belehrung als bey andren. Drey hieher gehörige Fälle führe er an. Diese Art Croup scheine besonders dem Einfluss einer krampfichten Reizung unterworfen, und in dieser Beziehung in der Mitte zwischen dem gewöhnlichen Croup und dem hitzigen Millarschen Asthma zu stehen, oder vielmehr den letzten Ring in der Kette zu bilden, der beide Uebel vereinigt. Die Anfälle von Erstickung sind heftiger als wie im anhaltenden Croup, auch sey der intermittirende öfter tödtlich. (*John Cheyne* und *Kellie* haben diese Art von Croup sehr gut dargestellt, und Rec. beobachtete ihn mehrmals. Der Name intermittirende Croup ist irreführend, die Zusammenstellung mit dem Millarschen Asthma ganz falsch. In der Nacht, nicht in jeder, tritt ein Anfall von Erstickung ein, mit Husten und Athmen wie im Croup

Croup. Im Lauf mehrerer Tage husten die Kinder wie bey gemeinem Catarrh, sind aber sehr heiser, haben freyen Athem, spielen und gehen herum, scheinen wenig krank. Die Entzündung verbreitet sich in den Luftwegen langsam und unmerklich immer tiefer, die Ergiessung der Lymphe wird immer stärker, und endlich bildet sich diese zur Haut, die selbst in einem solchen Fall viel stärker als gewöhnlich, Rec. nicht fand. Ein Glück ist, dass hier der Erstickungszufall des Nachts so viel Schreckendes hat und die Familie und den Arzt auf die richtige Deutung zu führen vermag. Die grosse Heiserkeit muss auch Aufmerksamkeit erregen. Denkt man hier an Millarsches Asthma oder an ein andres Uebel, wenn etwa Angina dabey ist, wie Rec. einst sahe, so geht die Zeit der Hülfe verloren. Nur die frühzeitigste, kräftigste antiphlogistische Behandlung, und viel Blutentziehen im ersten Zeitraume gewährt hier Rettung vom Tod. Man hat daher keine Krankheit vor sich, bey welcher der Krampf an sich Erwähnung verdient, und die sich an Millarsches Asthma anschliesst. Die Aerzte können sich die Züge dieser Art von Croup nicht tief genug einprägen.)

Die Genesung kann in allen Zeiträumen des Croup statt finden. Sie kann von selbst erfolgen, und der Vf. erzählt *eine* ihm mitgetheilte Krankheitsgeschichte, die das darthut. Sehr kleine Mittel reichen oft zu, den Croup zum Weichen zu bringen, sehr oft nur die alleinige Anwendung von Blutigeln. Er heilte ihn einmal durch Dämpfe von Malvenwasser mit Naphtha geschwängert. Die gewöhnlichen Fälle verlangen aber alle Macht der Kunst. Die Krankheiten, die sich als Folge des Croup entwickeln, hängen entweder von Veränderungen der Theile ab, die unmittelbar durch ihn leiden, oder solcher, die später ins Erkranken mit hineingezogen werden. Zu der ersten Klasse gehören 1) eine leichte catarrhalische Affection, in die der Croup gewöhnlich übergeht, 2) ein Ueberbleibsel von Reizung in der Trachea, die mehr oder weniger Husten, veränderte Stimme und etwas Fieberbewegung eine lange Zeit unterhält, 3) ein besondres Leiden der Bronchien, die zur Schwindsucht führen oder wenigstens eine Art von Asthma veranlassen kann, in dem in diesen Wegen ein habituelles Engorgement erzeugt und unterhalten wird. Unter die zweyte Klasse dieser Nachkrankheiten wird gestellt: 1) Entzündung der Pleura, ohne dass das Parenchyma der Lungen dabey zu leiden scheint. Ein Beweis von der Sympathie zwischen den Schleim- und serösen Häuten. 2) Die Gehirnwassersucht, als Folge des Stockens des Blutes in dem Gehirn bey so grossen Leiden des Athmens: ein, wie Rec. scheint, zu einseitiger Gesichtspunkt. 3) Gastrische oder gastro-adynamische Fieber.

Baillon erwähne zuerst auf eine bestimmte Art des Croup. Aber in der Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde er fast zu gleicher Zeit in Italien, Amerika und den Nordländern beobachtet und beschrieben. War er früher weniger häufig oder nur verkannt? den Mangel historischer Thatsachen ersetzen Hypothesen. Der Croup, wie alle catarrhalische Affectionen, ist das Erzeugniss einer zufälligen Unterdrückung der unmerklichen Ausdünstung, von schneller Einwirkung kalter oder feuchter Luft. (Catarrhalische Uebel entstehen oft ohne alle Verkältung, haben oft, wie die Influenza z. B. epidemische Ursachen. Verkältung, feuchte Luft geben zur Entwicklung andrer Krankheiten auch Gelegenheit, sind sicherlich nicht eine unumgänglich nöthige Bedingung zur Bildung des Croup. Es scheint überhaupt ein falscher Gesichtspunkt, Croup unter Catarrh zu stellen.) Die Länder, die durch ihre geographische Lage den Einflüssen der Kälte und Feuchtigkeit, so wie schnellen Veränderungen der Temperatur ausgesetzt sind, bieten am mehrsten Fälle von Croup dar. (Nicht alle solche Länder, nicht immer.) Eine starke Constitution, die Gewohnheit der körperlichen Bewegung und Anstrengung machen weniger empfindlich gegen die Einwirkung der äussern Einflüsse, und indem sie die Unterdrückung der Ausdünstung verhindern, schützen sie vor catarrhalischen Uebeln. (Nur Kinder, oft sehr klein, werden in der Regel vom Croup befallen. Ihre Abhärtung ist nur in sehr engen Grenzen möglich, kann nicht vor dem Croup sichern. Die Kinder des gemeinen Mannes leben stets in freyer Luft, wenig bedeckt und in vieler Bewegung. Croup ergreift sie am mehrsten. Catarrhe sind oft allgemein herrschend, ohne dass Beyspiele von Croup beobachtet werden.) Diese Bemerkung erhält ihre Bestätigung durch die Wahrnehmung der mehrsten neuern Schriftsteller, dass seit mehrern Jahrhunderten die immer zunehmende Häufigkeit der Schleimkrankheiten in Verhältniss zu der nicht weniger traurigen Zunahme des Luxus und der allgemeinen Verweichlichung steht. (Der Croup ist aber keine Schleimkrankheit, sondern eine Entzündung der Schleimhaut des Kehlkopfs u. s. w. Die gewiss viel zu allgemeine und einseitige Behauptung, dass die Schleimkrankheiten immer häufiger werden, und zwar im Verhältniss der Vermehrung des Luxus und der Weichlichkeit, verlangt noch mehrere Erörterung und Bestimmung, gilt allenfalls nur von einigen Krankheiten als *fluor albus*, Schleimhämorrhoiden, *phthisis pituitosa*, Krankheiten, die überdiess nicht als blosse Schleimkrankheiten angesehen werden können.) Weil der Croup von unterdrückter Transpiration entsteht, so ist nicht zu bezweifeln, dass er sich immer darstellen musste. Er wurde nur früher nicht als solcher erkannt. (Unterdrückung der Ausdünstung ist nur *eine* Gelegenheitsursache des Croups, erregt diesen in unzählichen Fällen nicht, ja noch jetzt in manchen Städten, Gegenden, Zeiten nie oder höchst selten. Es muss zur Erzeugung desselben etwas einwirken, von Einfluss seyn, was wir nicht kennen. Was gewisse Arten und Formen von Krankheiten hier und dort oder allgemein entstehen oder verschwinden lässt, oft neue Uebel erzeugt, verbreitet oder vertilgt, entzieht sich unsrer Forschung. Man denke nur an die Rhachitis, an den Aussatz, an die dicken Bäuche der Kin-

Kinder, ja zum Theil an Scrofuln. Vielleicht fanden einzelne Fälle von Croup immer statt, vielleicht war er in frühern Zeiten in manchen Ländern nicht einmal einzeln. So häufig wie jetzt, war er schwerlich in irgend einer ältern Zeit, von der wir durch gute Beobachter genügende Nachrichten haben. Es leben noch jetzt viele Aerzte von grosser Zuverlässigkeit die bestimmt sagen, in den 10 — 20 — 30 ersten Jahren ihrer Praxis sey ihnen nie oder selten der Croup oder etwas ihm ähnliches vorgekommen.) So lange als die nordischen Völker Soldaten waren, musste die Gewohnheit einer rauhen und frugalen Lebensart sie vor dem Einfluss ihres Klima schützen, aber von dem Augenblick, wie sie anfiengen, sich zu verweichlichen und den Vergnügungen des gesellschaftlichen Lebens hinzugeben, schwächte sich die Kraft ihres Temperaments, das nun dem Klima nicht mehr zu widerstehen vermochte. So wie sie ihre alte Lebensart, die Sitten ihrer Väter verliessen, zeigte sich der Croup und nahm im Verhältniss dieser Veränderung immer mehr überhand. Dieser Schluss, zu dem der Vf. durch eine Reihe mehr oder weniger wahrscheinlicher Vermuthungen kömmt, findet in Bezug auf die jetzigen Zeiten sich durch eine grosse Anzahl von Thatsachen bestätigt. Aus dem Norden wurden uns in den letzten 50 Jahren die Mehrzahl von Beobachtungen über den Croup mitgetheilt, die mehrsten Epidemieen desselben wurden im Norden wahrgenommen. (Wir halten diese ganze Erörterung für zum Theil auf falsche oder schief aufgefasste Thatsachen gegründet, oder mit leicht zu widerlegenden Räsonnements zusammenhängend. Die nordischen Völker waren nie bloss Soldaten, verweichlichten sich in ihrer ganzen Masse oder Mehrheit nie auf die angegebne Art. Die hier angedeuteten Veränderungen ihrer Sitten und Lebensweisen fanden zum grössten Theil schon seit mehrern Jahrhunderten statt, nicht erst oder besonders hervorstechend in den letzten 50 Jahren, treffen die unteren Klassen nicht, die immer noch im Schweiss ihres Angesichts, unter Anstrengung und Abhärtung ihr oft kümmerliches Brod sich erwerben, und deren Kinder wahrlich vom Croup nicht verschont bleiben. Die Abhärtung oder Verweichlichung, die hier in Betracht kömmt, trifft überdiess nur die Erwachsenen, und hier ist die Rede von einer Kinderkrankheit. Erwiedert man, die Kraft oder Schwäche der Aeltern gehe auf ihre Kinder über: so findet das doch bey einem Uebermass und stets in gewissen Grenzen statt. Abhärtung ist zu dem etwas individuelles und kann nur in ihren Folgen der Nachkommenschaft zu gute kommen. Die Kinder des niedern Standes leben wohl wie zu allen Zeiten, die der höhern Klassen werden jetzt mehr der Luft ausgesetzt und dünner gekleidet, also in dem Sinne mehr abgehärtet als ehemals.) Der Vf. sucht darzuthun, dass es hier nicht allein auf den Grad der Breite ankommt, sondern auch auf die Natur des Bodens und auf die geographischen localen Bedingungen, die Nachbarschaft des Meers entscheidet nicht so viel. In einer grossen Anzahl von Städten, die am Ocean liegen, hat man fast nie Gelegenheit, den Croup zu beobachten. Briefe von Aerzten in Deutschland und Frankreich thun das dar, ihre Zahl sehe man gern vermehrt. Wir haben, setzen die Berichterstatter hinzu, eben mit dem Vf. die Bemerkung gemacht, dass der Croup sich jeden Tag (aber doch nicht allenthalben) mehr verbreitet, und zwar im Verhältniss der Zunahme des schleimigen Uebergewichts in den Krankheiten des menschlichen Geschlechts. Die Archive der europäischen und besonders der französischen Medicin, von der Mitte des letzten Jahrhunderts an, rechtfertigen vollständig diese Behauptung. (Wir beziehen uns auf unsre obige Einwürfe. Wir mögen den Satz deuten, wie er es nur zulässt, so finden wir ihn unbestimmt, dunkel, unwahr. Sollen die Krankheiten der Schleimhäute zugenommen haben, oder Anhäufung, krankhafte Absonderung von Schleim? Gehen wir die jetzt herrschenden hitzigen und chronischen Krankheiten durch, so finden wir nur wenige Belege für diesen Ausspruch.) Die Progression, in der, je mehr man sich der jetzigen Zeit nähert, die Geschichten vom Croup, ja Epidemieen desselben häufiger werden, muss desto mehr mit Furcht erfüllen, da sie nach Hn. *J.* ihre Quelle in den Gewohnheiten und der Lebensart der jetzigen Generation hat, also in einem Einfluss, dessen Wirkungen weder zu berechnen, noch aufzuhalten sind.

Der Croup des Kehlkopfs ist gleich anfänglich vom Lungencatarrh leicht zu unterscheiden; nicht so der Croup der Trachea, bey dem dieselben gelegentlichen Ursachen, dieselbe Art des Beginnens, dieselben Zufälle während der ersten Tage, als im Lungencatarrh da sind. Croup und Lungencatarrh sind zwey Leiden von gleicher Natur, und haben die grösste Analogie mit einander. Der Croup beginnt und endigt am häufigsten mit catarrhalischen Symptomen. In der Mitte catarrhalischer Epidemieen und unter Einfluss der Ursachen, die sie erzeugen, entsteht und herrscht der Croup. Bey den am Catarrh, wie am Croup Verstorbenen findet man die Schleimhaut der Bronchien und oft auch die der Trachea mehr gefärbt, selbst das Innere der Luftwege mit einer schleimigten Materie mehr angefüllt, die fast gleichen Anblick gewährt. Der Catarrh lässt endlich eine besondre Anlage zurück, auf die geringste Temperaturveränderung in Croup zu verfallen, wovon der Vf. *ein* merkwürdiges Beyspiel anführen soll; (*ein* Beyspiel, da Millionen Catarrhe erleiden, ohne vom Croup ergriffen zu werden!) Berechtigt das nicht zu schliessen, dass Croup und Lungencatarrh nur durch die verschiedne Empfänglichkeit der Theile von einander abweichen, auf die sich die entzündliche Reizung wirft? (Alle diese Beweise genügen uns nicht. Croup und Catarrh sind wesentlich verschieden. Jener ist ein entschiedner, grosser Entzündungsaffect exsudativer Art, dieser ist eine schwache Entzündung derselben Schleimhaut der Luftwege, die im Croup der Sitz der Krankheit ist, aber im Catarrh verbreiteter vom Anfang an, mit

Ver-

Vermehrung und etwas Entstellung der ihr eigenthümlichen Absonderung, mit besondrer Afficirung der Drüsen dieser Haut. Da dieselbe Haut desselben Theils in beiden Uebeln, nur jedesmal durchaus anders leidet, so müssen manche Zufälle, besonders ehe der Croup völlig ausgebildet ist, beiden gemein seyn. Der erste Anfang des Croup, so wie kleine Ueberbleibsel desselben nach seiner Heilung, können sich wie Catarrh darstellen, ohne ein solcher zu seyn, weil das erste, noch so schwache Beginnen der Croupentzündung oder die letzten Spuren derselben nach schon weit vorgerückter Genesung sich durch keine andern Erscheinungen äussern können, als die dem Catarrh auch eigen sind, da in beiden Uebeln dasselbe Gebild ergriffen wird. Es treten ja so viele Krankheiten, Lungenentzündung, Nervenfieber, exanthematische und rheumatische Fieber so oft zuerst in der Form von Catarrh auf, ohne dass der Charakter desselben ihnen wesentlich eigen ist oder sie aus ihm ihren Ursprung haben. Das Entstehen und Seyn des Catarrhs hat überdiess noch so viel Dunkles, dass man wenig gewinnt, wenn man andre Krankheiten in Verbindung und Analogie mit ihm setzt. Rec. kann auch in Wahrheit sagen, worin ihm viele Aerzte beystimmen werden, dass er viele catarrhalische Epidemieen beobachtete, ohne einen Fall von Croup wahrzunehmen und öfters Croup zu behandeln hatte, ohne dass Catarrhe herrschten.) Noch mehr Aehnlichkeit mit dem Croup hat der *catarrhus suffocativus*, dem der Zusatz *acutus* zu geben wäre. Hr. *J.* betrachtet diesen als eine Art Croup, der die Schleimhaut der Bronchien besonders ergreift, von andern Croups nur durch die andre Stelle, die er befällt, verschieden. Die Art der Reizung ist beiden gemein, so wie Husten, Oppression, zu reichliche Absonderung mehr oder weniger dicker und oft gerinnender Schleimigkeiten, schnelles Fortschreiten der Symptome, Bedürfniss einer schnellen und kräftigen Behandlung. Nur ist im hitzigen suffocativen Catarrh der Husten weniger rauh, das Einathmen eher schnarchend als pfeifend, die Oppression beständiger und die Remissionen weniger bemerklich. Die Ansicht, hier sey wahrer Croup der Bronchien, gebe eine klare und bestimmte Idee des Uebels, die im *Rapport* so scharfsinnig als der Beobachtung gemäss genannt wird. Drey Krankheitsgeschichten, denen zugleich die Leichenöffnung beygefügt ist, werden zum Beweis angeführt. (Wir sind nicht im Stand hierüber zu urtheilen, ohne die Schrift selbst gelesen zu haben. Aber liegt denn dem suffocativen Catarrh so wesentlich Entzündung exsudativer Art zu Grund? dieselbe Absondrung plastischer Lymphe? nicht viel mehr alleiniger Ueberfluss von Schleimabsondrung und Unfähigkeit den Schleim auszustossen, weniger aus Höhe der Entzündung und des Krampfs, als wegen einer Art Lähmung? Ist der suffocative Catarrh nicht an sich ein verschiedenartiges Uebel, öfter secundär als primär? wie verhält sich zu ihm die Bronchitis des *Badham*? Siehe A. L. Z. Jahrgang 1810. Nr. 278., ist hier die Bezeichnung Catarrh nicht unschicklich?) Croup des Larynx, Croup der Trachea, Croup der Bronchien und der Lungencatarrh bilden also eine Reihe von Krankheiten, die von einem identischen Princip ausgehen (mehr als zu bezweifeln), aber mit sich verändernden Charakteren und Symptomen nach den Beziehungen und dem Grad der Sensibilität des Theils der Luftwege, welcher der Sitz der Krankheit ist. (Es haben gewiss noch andre Umstände auf die abweichende Ausbildung dieser Krankheiten Einfluss. Nur der Croup des Larynx und der Trachea fallen zusammen, wenn sie auch im Anfang getrennt seyn mögen, da sie gegenseitig in einander übergehen. Im gewöhnlichen Croup werden zuletzt zwar auch die Bronchien in das Erkranken mit hineingezogen, aber ohne dass darum oft die Zufälle des *Catarrhus suffocativus* sich äussern.) Von einer Art Bräune, die gewöhnlich epidemisch, vielleicht auch ansteckend ist, den Namen brandig oder aphthös erhält, Kinder besonders befällt, soll der Croup sehr schwer zu unterscheiden seyn, weil er sich hier oft complicirt. In den mehrsten Fällen sey keine wirkliche brandige Bräune da, sondern ein wahrer Croup in Verbindung mit Aphthen, oft unter Fieber mit dem Charakter der Adynamie oder Ataxie, wenn solche Fieber herrschend sind. Zweymal sahe er selbst Croup und Aphthen zusammen.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 12. April starb *Christian Jessen*, fürstl. Hofprediger zu Augustenburg im Herzogthum Schleswig.

Am 23. April starb *Ehrhard Friedrich Weinland*, königl. Würtembergischer Ober-Justizrath bey dem ersten Senat des Ober-Justizcollegiums zu Stuttgart, vorher Senator und Oberforstmeister zu Esslingen, ehedem in Mecklenburg-Schwerinschen Diensten, im 68sten Jahre seines Lebens.

Am 9. May starb *Johann Tobias Gottlieb Holzapfel*, Magister der Philosophie, Doctor der Theologie und Professor derselben, wie auch zweyter lutherischer Prediger zu Rinteln, alt 39 Jahre. Vergl. *Strieder's* Hessische Gelehrtengeschichte Bd. 14. S. 75—91. und B. 15. S. 368.

Am 10. May starb *Johann Georg Wilhelm Kühler*, Dechant zu Schwabach, vorher zu Langenzenn im Ansbachischen, ein nicht gemeiner Humanist, in einem Alter von 62 Jahren.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 28. October 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, aus d. kaiserl. Druckerey: *Rapport — — sur les Ouvrages envoyés au Concours sur le Croup* etc.

(*Fortsetzung der in Num. 265. abgebrochenen Recension.*)

Zwischen der entzündlichen Bräune des Kehlkopfes und der Trachea, die *Boerhaave* so kräftig (und in so wenigen Zeilen) geschildert hat, und dem Croup sucht Hr. *Jurine* ihm wichtig scheinende Unterscheidungen aufzufinden. Jene charakterisirt sich durch eine starke und lebhafte Entzündung, die gleich anfänglich die ganze Dicke der Wände des Larynx und der Trachea befällt; dieser besteht in einer entzündlichen Reizung von einer besondern Natur, in einer Art falschen Phlegmasie, die nun die Schleimhaut der genannten Theile ergreift. Dort ist Verminderung, hier Vermehrung der Schleimabsonderung. (Im Croup ist die Schleimhaut von einer echten Entzündung befallen, aber exsudativer Art; nicht Vermehrung der Schleimabsonderung, sondern Heraustreten der plastischen Lymphe erklärt die ihn besonders auszeichnenden Symptome.) Der Complication beider Krankheiten schreibt er es zu, dass man manchmal in Folge des Croup auch die andern Häute der Trachea entzündet findet, was zu Zeiten aber auch einzige Folge des Croup seyn kann. Dieses Geständniss, wird im Bericht hinzugesetzt, stosst ja gewissermassen die ganze Unterscheidung um, und die hier aufgeführte Bräune scheint nur eine Varietät des Croup zu seyn. (Rec. kann dieser Kritik nicht beystimmen. Die *Boerhaavische* Darstellung der Angina des Larynx und der Trachea ist aus wahrer Beobachtung geschöpft, eine vom Croup verschiedene selbstständige Krankheit. Im Croup kann später die Entzündung der Schleimhaut sich auf das ganze Gebilde der hier leidenden Theile der Luftwege erstrecken, so wie in jener Bräune plastische Lymphe auf die Schleimhaut treten und selbst zum Pseudomembran werden. Wahre Complication beider Uebel ist das denn wohl nicht zu nennen, wenn aus eigener Kraft der ursprünglichen Krankheit einige Symptome sich darstellen, die sonst der andern Krankheit nur eigen sind. Vielleicht sind einzelne Fälle, wo beide Uebel in einander zu laufen scheinen, schwer zu erkennen, aber das hebt ihre Verschiedenheit nicht auf.) Aus eigener Erfahrung spricht er für das Daseyn des Asthma von *Millar*; des letztern Beobachtungen nennt der Bericht zu schwankend und zu unvollständig. Der Croup befällt selten in den ersten Monaten des Lebens, und gewöhnlich nicht nach dem Zeitpunct der Pubertät, sey es nun, weil die Dimensionen der Stimmritze zu gross werden, oder weil dann der Kehlkopf Veränderungen erleidet, die seine Art von Sensibilität umstimmen und ihn so vor dieser Art von Erkranken schützen. (Warum der Croup der Trachea Erwachsene nicht befällt, ist hier nicht erklärt. Die angenommene Beschaffenheit der Stimmritze kann hier nicht von Einfluss seyn; wie kann sie die Entzündung dieser Luftwege verhinhindern? Es ist klar, dass Veränderungen, die den Kehlkopf und das ganze Organ der Stimme mit der anfangenden Entwickelung der Mannbarkeit treffen, die Empfänglichkeit für diese Art von Entzündung jener Theile hinwegnehmen. Ob frühe Kastrirte nicht dem Croup unterworfen bleiben?) Eine Beobachtung eines Croup im erwachsenen Alter. In Anfällen von starkem Husten werden häutige Concretionen ausgeworfen, die denen des Croup glichen und doch nur chronischen Lungenkrankheiten ihr Daseyn verdankten. Noch andere Affectionen bieten mehr oder weniger Zufälle des Croup dar, hängen aber von andern Leiden der Trachea oder von Geschwülsten ab, welche die Trachea drücken und ihre Functionen hindern.

Das lymphatische Temperament, die mit demselben verbundenen Anlagen, so wie die Scrofuln sollen der Erzeugung des Croup günstig seyn. Aber kann eine kleine Anzahl von Beyspielen, in einer einzigen Stadt beobachtet, sagt der Bericht, zum allgemeinen Schluss berechtigen, dass die Scrofuln die Entstehung des Croup befördern? Wir setzen hinzu, die Scrofuln nehmen in Niedersachsen jetzt ab, der Croup befällt im Gegentheil daselbst häufiger. Den Epidemieen von Lungencatarrh, Masern, Blattern, Scharlachfieber, brandiger Bräune und Stickhusten gesellt sich der Croup am mehrsten zu. Masern haben nach dem Lungencatarrh am mehrsten Croup im Gefolg. 9 Beobachtungen dieser Verwickelung erzählt der Vf., fünf hiervon vor dem Ausbruch, 3 unmittelbar nach demselben und 1 in der Genesungszeit. Der Croup hatte dann immer besondere Nüancen. In allen diesen Complicationen des Croup mit Exanthemen sey er nicht essentiel und primitif, sondern symptomatisch, mehr oder weniger durch die Krankheit modificirt, an die er sich anschliesst (nach Rec. Erfahrung scheint ihm diese Behauptung in Bezug auf Masern sehr beschränkt werden zu müssen). Nie sey der Croup ansteckend. In Genf hatten in den 10 ersten Monaten des Jahres 1808 den Croup 28, unter diesen waren nur 10 weiblichen Geschlechts. 25 wurden geheilt, 3 starben. Daselbst, wo man 23000 Einwohner zählt, waren vom

vom Jahr 1791 bis 1808 inclusive 91 am Croup gestorben; hierunter 54 männlichen, 37 weiblichen Geschlechts. Von diesen 18 Jahren waren einige ohne einen Sterbefall am Croup, andre Jahre auf die einzeln 8 — 12 Sterbefälle kommen.

Die Absonderung in den Luftwegen beym Croup sey nur die gewöhnliche, aber vermehrte Absonderung der Schleimhaut dieser Theile, also ein schleimigtes Wesen, das zu einer Haut wird. (Gewiss eine falsche Ansicht.) Hr. *J.* will alles dieses durch die Art, wie Aphthen sich bilden und verhalten, erläutern. In dem Berichte werden Erinnerungen gegen diese Vergleichung gemacht, zumal da die Pathogenie der Aphthen selbst noch nicht aufgeklärt ist. Das Unvollständige, Irrige seiner chemischen Versuche wird höchst einleuchtend im Berichte dargethan. Unter 10 Leichenöffnungen am Croup Verstorbener ist eine, in welcher der Zustand der Trachea nicht angegeben wird, 8 derselben zeigten die innere Haut derselben mehr oder weniger roth und injicirt, nur in einem Fall war diese Haut ohne sichtbare Entzündung. Obgleich die dem Croup eigene Reizung nicht alle Phasen der Phlegmasien durchläuft, so sey sie doch entzündungsartiger Natur und müsse dieser gemäss behandelt werden. Man findet ja auch im Croup, setzen die Pariser Aerzte hinzu, auf eine mehr oder weniger bemerkbare Weise alle Zeichen der Entzündung: Röthe, Hitze, Schmerz und Vermehrung der Absonderung. Wenn nach dem Tode die Schleimhaut nicht stets den Anblick dieses Zustandes gewährt, so hat entweder in gewissen Fällen das Aufhören der Lebensthätigkeit diese Erscheinungen verschwinden lassen, oder in andern Fällen hat sie die Schnelligkeit und Heftigkeit des Krampfes nicht zu Stand kommen lassen. (Der Tod entfernt die Zeichen der Entzündung nicht. Der Krampf ist hier Folge von Entzündung, diese findet Statt, ehe jener eintritt. Aber die Entzündung erlischt durch das stärkere Austreten der plastischen Lymphe, immer mehr oder weniger, zu Zeiten wohl ganz.) Selbst die Bronchien in ihren kleinsten Trennungen waren stets mit der hier ausgetretenen Feuchtigkeit erfüllt. Nur 4 Thiere unterwarf er dem Einathmen des Gas der oxygenirten Salzsäure.

Hr. *Jurine* nimmt mit allen einsichtsvollen Aerzten zwey Perioden des Croup an, eine wo der Entzündungsreiz in seiner vollen Kraft unaufhörlich auf die Bildung der Concretion hinwirkt, die andre wo die Reizung geschwächt und die Concretion vollständig da ist. Das erste und Hauptmittel in dem ersten Zeitraume ist Blutentziehen, allgemein oder örtlich, wiederholt oder einmal nur, in einer spätern Zeit verliert dieses grose Mittel seine wohlthätige Einwirkung. Unmittelbar nach der ersten Blutausleerung giebt er leichte Brechmittel und setzt sie während der zweyten Periode fort, aber in kleinen Gaben und regelmäsigen Zwischenräumen. Im Anfang der Krankheit sollen sie die Entzündungsreizung und den von dieser abhängigen Krampf mäsigen, später den Auswurf der falschen Haut und des angehäuften Schleims erleichtern. Er zieht den Brechweinstein allen andern Brechmitteln vor. Reicht dieses Verfahren nicht zu, den Verlauf der Krankheit zu hemmen, so wendet er Vesicatorien und Sinapismen an, nicht auf den vordern Theil des Halses, sondern auf die Brust, auf die Seiten und hintern Theile des Halses, zwischen den Schultern und auf die obern und untern Gliedmassen gelegt, um durch äusere Reizung die innere zu entfernen. Die *Vesicatoirs volans* zieht er vor und hält die Eiterung für unnütz. In dem ersten Zeitraume ist er sehr für laue Bäder, für das Einbauchen erweichender Dämpfe, deren Anbringung zu erleichtern er einen besondern Apparat angiebt. Diesen Mitteln von der ersten Nothwendigkeit folgen die einer zweyten Klasse und von geringerer Wichtigkeit. An der Spitze stehen hier die Antispasmodica. Selten sey der Gebrauch derselben nicht nützlich, und es gebe selbst Fälle, wo sie höchst dringend angezeigt wären, z. B. wenn der Croup schwache, zarte oder dem Krampf unterworfene Temperamente befällt, oder von Anfang der Krankheit an das Fieber leicht und die Nervenaffection hervorstechend ist. Ganz besonders empfiehlt er sie in den Croups mit langen Remissionen oder gar deutlichen Intermissionen. Der Assa foetida giebt er unter allen Antispasmodicis den Vorzug, und wendet sie in Substanz, in Getränken und Klystieren an. Er räth auch zur Naphtha vitrioli innerlich und in Dämpfen. (Rec. gab nie im Croup ein Antispasmodicum als solches. Der Krampf ist früher Folge der Entzündung, später entsteht er aus dem Charakter und Gang des Fiebers, aus den so belästigten und leidenden Luftwegen und dem auf diese Art gehemmten Athemholen. Dann ist die Ursache des Krampfs anzugreifen, die Entzündung herunter zu bringen, dem Fieber eine bessere Wendung zu geben oder wo möglich die Luftwege zu befreyen. Moschus schien dann viel zu leisten, wenn die Entzündung nicht mehr Antiphlogistica zu ertragen vermochte, einen nervösen Charakter annahm und in Lähmung über zu gehen drohte, oder die Art des Fiebers, wie es in den spätern Zeiträumen und nach so grosem Blutverlust oft der Fall ist, ein solches Mittel verlangt. Er hält die ganze Idee vom Antispasmodicis beym Croup für höchst verderblich und irreleitend. Die Assa foetida kann im Croup selten angezeigt seyn. Ihr Gebrauch schreibt sich von der gar nicht passenden Zusammenstellung des *Millarschen* Asthma mit Croup her, von dem vermeinten Uebergang des einen Uebels in das andre, von ihrer erträumten Verbindung, da *Millar* gegen die Krankheit, die er uns kennen lehrte, jenes Mittel rühmte. In Deutschland hatte man dieselbe falsche Ansicht, und gab ihr gemäss Moschus, da *Wichmann* diesen gegen das *Millarsche* Asthma mit Recht pries, ein Mittel, das aus den eben entwickelten Gründen zur rechten Zeit gegen den wahren Croup unendlich viel leistet.) Die Mittel für den zweyten Zeitraum beschränken sich auf Brechmittel, wiederholt in kleinen Dosen, auf Abführungsmittel, auf *expectorantia*, unter denen *Senega*, *squillitica*, *Kermes mineralis* den ersten Plat haben. Das glücklichste Resultat begleite diese Behandlungsart, ja man kön-

könne wohl sagen, sie sey fast untrüglich nach den vielen Beobachtungen, die das Werk des Vfs. bereichern, wenn der Arzt nur im ersten Entstehen der Krankheit gerufen wird. Letzteren Umstand schreibt er seinen erfreulichen Erfolg zu, weil das Genfer Publicum den Croup kennt und alsbald Hülfe dagegen sucht. Um den Werth seiner Curart geltend zu machen, führt er 13 Beobachtungen von zwey Freunden von ihm an, die den antiphlogistischen Heilplan streng befolgten, nur in der ersten Periode Aderlassen und die Brechmittel erst in der zweyten Periode anwenden. 2 unter diesen 13 Fällen endigten mit dem Tode. Den Wein könne in der ersten Periode nur entschiedene Schwäche rechtfertigen, mit Erfolg gebe man ihn oft in der zweyten Periode. Die Abführungsmittel müssen leichter Art seyn, so lange die Irritation noch stark ist, ist sie beruhigt, so kommen stärkere an die Reihe. Unstatthaftes, leicht zu widerlegendes Räsonnement gegen Calomel und Queckfilbersalbe, Mittel, die er nie im Entstehen des Croup anwandte. Der haarigte Theil einer Feder in den Pharynx und bis in den Oesophagus gebracht, erregt oft noch Erbrechen, wenn andre Brechmittel nicht wirken. Ein auffallendes Beyspiel belegt dieses. Drey Krankheitsgeschichten, in denen die Tracheotomie einen unglücklichen Erfolg hatte, oder ihn nicht verhinderte. Gleich bey dem geringsten Verdacht der Möglichkeit von Croup soll man 2 Blutigel an den Hals setzen.

Methodisch und lichtvoll ist alles entwickelt, aber das Hauptverdienst des Hn. *Jurine* ist, dass er alle seine Lehren aus Beobachtungen hervorgehn lässt, wozu er 80 Krankheitsgeschichten vom Croup benutzt. Er sucht klar und genau zu seyn, bestimmt in seinen Ausdrücken mit Vermeidung aller vagen und willkürlichen Hypothesen. Die ansehnliche Belohnung, welche die Commission für ihn fordert, stützt sich überdiess auf andre Verdienste seiner Schrift, die angeführt werden. Er sah den Croup nur in einem Lande und fast immer nur unter denselben Einflüssen, daher stets nur mit einem Fundamentalcharakter, mit mehr oder weniger Entzündung. Obgleich dieser Charakter der gewöhnlichste ist, so ist er doch nicht stets gegenwärtig. Es giebt Fälle, wo die Schwäche des Subjects, eine besondere Anlage, der Einfluss der herrschenden Constitution oder Epidemie die Croupreizung so modificiren, dass sie die Formen der Entzündung verläst und die der Adynamie annimmt. (Rec. wünscht, die vortrefflichen Vff. des Berichts hätten diese Erinnerung, wie sie dieselbe meinen und belegen können, mehr ausgeführt. Der Croup kann in seinem spätern Verlauf aus der Sphäre der Entzündung heraustreten, oder eine Wendung der Entzündung annehmen, die reizende Mittel verlangt. Aber ob je der ursprüngliche Croup, nicht der, welcher sich zu einigen Ausschlagsfiebern als Blattern oder Scharlach oder zur brandigen Bräune gesellt, in seinem ersten Zeitraume nicht recht entzündlich sey oder gar ohne eine Art von Entzündung sich ausbilden könne, bezweifeln wir. Die ganze Pathogenie des Croup ist unsrer Behauptung günstig, und wir kennen keine Beobachtung andrer Gegenden, die ihr widersprechen. In wiefern Hr. *Albers* mit den Vff. des Berichts übereinstimmt und diese Sätze zu beweisen vermag, sind wir sehr begierig zu erfahren.) Die zweyte Periode des Croup wendet die Behandlungsart des Vfs. gewöhnlich ab, daher giebt er über die letzten Wendungen der Krankheit nicht so reiche und vollständige Belehrung. Sein Stil ist ganz und gar nicht elegant, zu Zeiten vernachlässigt, aber es fehlt ihm weder Klarheit noch Genauigkeit.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FREYBURG und KONSTANZ, b. Herder: *Kosmokratie und Theokratie in ihrer wechselseitigen Verbindung.* Mit einem *Anhang aus dem neuen Leviathan* und (einer) *Prüfung seiner religiösen Ideen.* Von *J. A. Augustin Rugel*, ehemal. Benedictiner und Prof. in Isny, Rector in Schwyz, jetzt Pfarrer in Gutenzell. 1812. 151 S. gr. 8. (48 Xr.)

Die nähere Ansicht dieser Schrift zeigt einen Widerspruch ihres Inhalts mit dem Titel, welcher von der Bestimmtheit des Vfs. in seinen Angaben keinen vortheilhaften Begriff erweckt. Denn statt dass man in der Hauptschrift eine allgemeine Erörterung des Gegenstandes und nur in einem Anhange besondere Rücksicht auf die Behauptungen des neuen Leviathans findet, ist das Ganze durchaus nur gegen diesen gerichtet, ja ein ausführlicher Auszug daraus nimmt gleich Anfangs beynahe die grössere Hälfte ein, und was die Hauptsache ausmachen sollte, wird gleichsam nur als Anhang mitgetheilt, und durch eine Menge aus andern Schriften angeführter Stellen erweitert. Selbst in der Angabe seines Zweckes giebt der Hr. *R.* nicht den günstigsten Beweis von der logischen Richtigkeit seines Denkens. Er sagt nämlich, dass er vorzüglich „den Wirkungen jener Schrift in den Herzen der Leser vorzubeugen," zur Absicht habe, gesteht aber zugleich, dass sie „in seinen Gegenden, für die er doch zunächst schrieb, allzuwenig gekannt und gelesen sey, daher er zuerst von dem ganzen Werke einen Auszug geben" zu müssen glaube, wodurch doch, wenn er nicht der Meinung ist, dass man jemanden erst Gift beybringen müsse, um ihn davon heilen zu können, seine Arbeit in dieser Hinsicht selbst überflüssig gemacht wird. Auch zeigt selbst seine Furcht, dass er „von populären Tags-Philosophen für weniger oder gar nicht aufgeklärt angesehen werden möge," wenig Bekanntschaft mit dem gegenwärtigen Zustand der Philosophie, worin jetzt bekanntlich das Populäre eben am wenigsten an der Tagesordnung ist und was vielmehr ihm selbst zum Vorwurf gemacht werden dürfte. Wie viel nun bey solchen Eigenschaften gegen einen so rüstigen Kämpfer, als der Vf. des neuen Leviathan ist, für ihn zu gewinnen seyn werde, lässt sich leicht einsehen. Zwar geben dessen ausschweifende Behauptungen jedem Seiten genug zum Angriff, und es konnte daher auch dem Vf. nicht schwer fallen an ihm zum Ritter zu werden. Da auch in dem zu Göttingen erschienenen Antileviathan die religiösen Ansichten weniger

in

in Betrachtung gezogen, sondern nur, wie Hr. *R.* sich ausdrückt, die „*statistischen*" widerlegt wurden, so mag ihm immer das Verdienst gelassen werden, die Lücke einigermaſsen ausgefüllt zu haben. In dem eigentlichen Anhange zeigt er wirklich hellere Begriffe über das Wesen und die Verfassung seiner Kirche, und das Resultat seiner Betrachtung: „daſs die Reinheit des Katholicismus durch einen Papst, der dem Dienst der Religion ganz allein wieder gegeben ist, nur gewinnen könne," zeigt, daſs die Verdienste des Hn. geistl. Raths *von Werkmeister*, welchem er seine Schrift auch zugeeignet hat, um die katholische Dogmatik auch für ihn nicht vergeblich waren, ob dieser gleich von *Schleiermacher* und andern von ihm, als competente Richter, angeführten Schriftstellern dafür nicht zum besten angesehen wird. Vullkanisch, Centripedalkraft, beede, gabe, Grachen u. dgl. können kaum für Druckfehler gehalten werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Breslau.

Die *protestantische theologische* Facultät hat im Monat Junius noch ein besonderes Reglement für ihr Seminar von dem königl. Departement für den öffentlichen Unterricht mit einem Begleitungsrescript, Berlin vom 15. Juni erhalten. Das Merkwürdigste daraus ist folgendes. „Das theologische Seminarium ist auf die Fortpflanzung der theologischen Gelehrsamkeit vorzugsweise berechnet, daher werden die Beschäftigungen desselben auch vorzüglich auf Gegenstände derselben, und in der Regel nicht auf die eigentliche Dogmatik in ihrem theoretischen und praktischen Theile, oder die eigentliche Glaubens- und Sittenlehre, als wobey es mehr auf speculatives Talent als auf eigentliches Wissen ankommt, als auch homiletische und katechetische Uebungen aller Art, als durch welche mehr gewisse Fertigkeiten und Geschicklichkeiten geübt werden, zu richten seyn. Mit den übrigen *historischen* und *philologischen* Theilen des theologischen Studiums in ihrem ganzen Umfange hat es das Seminar zu thun, und zerfällt deſshalb in 2 Abtheilungen, die *historische* und *philologische*, von denen wieder jede aus 2 Unterabtheilungen bestehen kann, jene, aus der *a)* für die *Kirchen*- und *b)* für die *Dogmengeschichte*, diese aus der *a)* für das *alte* und *b)* für das *neue Testament*. In der philologischen Abtheilung sind von den Seminaristen sowohl mündliche Uebungen in der Interpretation des alten und neuen Testaments, auch der Kirchenväter anzustellen, als auch schriftliche Aufsätze zu fertigen, welche weitere Ausführungen über einzelne schwierige Stellen, Sammlung und Kritik der vorhandenen Erklärungen, ferner lexicographische Untersuchungen und solche über die Eigenthümlichkeiten einzelner Schriftsteller, auch über alles in die historische höhere Kritik einschlagende zum Gegenstande haben. In der historischen Abtheilung haben sie zweckmäſsige Excerpte und Relationen aus den Quellen und Untersuchungen aus denselben über einzelne Gegenstände der Kirchen- und Dogmengeschichte zu liefern. Bey allen diesen Arbeiten wird in der Regel die *lateinische* Sprache gebraucht. Die Zahl der Seminaristen darf nicht über 12 hinausgehen; jeder muſs wenigstens schon ein Jahr auf einer Universität studirt haben. Ist er bereits 1 Jahr Mitglied, so steht es ihm dann frey, sich zu einer der beiden Haupt- oder auch Unterabtheilungen ausschlieſsend zu halten. Als thätige auſserordentliche Mitglieder des Seminars dürfen auch einige junge Männer, die ihre theologischen Universitäts-Studia bereits vollendet haben, zugelassen werden. Das Seminar ist unter die solidarische Aufsicht der theologischen Facultät gestellt, welche die Direction darüber *ex officio*, und wie ihre übrigen Geschäfte unter dem Präsidio des jedesmaligen Decans zu führen hat. Die ordentlichen Mitglieder dieser Facultät theilen sich in jedem Semester in die Arbeiten nach obigen 4 Klassen. Von dem vorläufig festgesetzten jährlichen Fond von 300 Rthlr., sollen jährlich 2 Prämien von 60 Rthlr., und 2 von 36 Rthlr. an die ausgezeichnetsten Seminaristen ausgezahlt, und 60 Rthlr. zur Vertheilung unter dieselben in kleinern Portionen verwendet werden. Die übrigen 60 Rthlr. sind zur Remuneration der am Seminar arbeitenden Professoren bestimmt. Jährlich wird ein Bericht nebst Berechnungen der obern Behörde eingereicht. Ausgezeichnete Seminaristen sollen auch vor andern durch sonstige akademische Beneficien, Freytische u. s. unterstützt werden. Bücher, welche sie zu ihren Arbeiten nöthig haben, sollen ihnen von den akademischen Bibliotheken auf das bloſse Zeugniſs der Direction, daſs sie ihrer bedürfen, verabfolgt werden.

Am 6. Junius d. J. vertheidigte Hr. Med. Rath *D. Jo. Wendt* seine Habilitations-Dissertation *de inflammationis scarlatinosae natura et indole*, mit seinem Respond. dem Studios. Med. *Karl Heinr. Lämmerhirt* aus Guben.

Am 8. Julius hielten 5 Stipendiaten, der Werlienus'schen Stiftung gemäſs, öffentlich Reden. Aus gleichem Grunde am 19. Aug. 2 andere Studiosi. Jedesmal wurde zu deren Anhörung vom Professor der Beredsamkeit, Hn. *Schneider*, durch ein Programm eingeladen.

Der 3. August, als der Geburtstag Sr. Majestät des Königs, wurde von der Universität durch eine feyerliche Rede begangen, welche Hr. Prof. *Schneider* in lateinischer Sprache hielt, und dabey sowohl der Schicksale der alten Viadrina als der neulichen Erweiterung und Vermehrung, deren sie sich durch die königliche Milde erfreut, auf eine würdige Art gedachte.

Das Programm, welches der jetzige Decan der protest. theol. Facultät, Hr. Dr. *Augusti*, zur Bekanntmachung der Preisaufgaben verfaſst hat, handelt *de audiendis in theologia poetis*.

Am 19. August hat die philosophische Facultät dem ehemaligen königl. preuſs. Legations-Secretär, Hn. *Max. Habicht* aus Breslau, wegen seiner ausgezeichneten Kenntniſs der arabischen Sprache und Literatur, die Doctor-Würde ertheilt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 29. October 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, aus d. kaiserl. Druckerey: *Rapport — — sur les Ouvrages envoyés au Concours sur le Croup* etc.

(*Fortsetzung der in Num. 266. abgebrochenen Recension.*)

Analyse des Werkes des Hn. Dr. *J. A. Albers* zu Bremen. Der Croup ist ihm eine Entzündung der Schleimhaut des Kehlkopfs und der Trachea sammt ihrer Theilungen, eine Entzündung von eignem Gang und Charakter, deren gewöhnliche Wirkung ist, die Absondrung eines besondren Stoffes hervorzurufen, der wesentlich aus gerinnbarer Lymphe und Fieberstoff besteht, und den er plastische Lymphe nennt. Er behauptet, dass die Schlagadern des Kehlkopfes und der Trachea die Hauptquellen seiner Ergiessung sind; doch sollen die Schleimdrüsen auch zu seiner Erzeugung beytragen. (Sollten die Schleimdrüsen im Croup auch in vermehrte Absonderung gesetzt werden, so werden sie doch nie plastische Lymphe bilden). Er nimmt einen sthenischen und asthenischen Croup an. Höchst selten wird die plastische Lymphe, selbst wenn sie die Hautgestalt angenommen hat, oder in noch so grosser Menge ausgetreten ist, zum reinen mechanischen Hinderniss des Durchgangs der Luft. Die wahre Ursache der Erstickung und der höchsten Beängstigung ist ein Krampf in der Trachea, erzeugt durch ihre Entzündung oder durch die ergossne Lymphe oder durch beide Ursachen zusammen. (Der Vf. spricht stets vom Krampf der Trachea, da dieser doch gewöhnlich und vorzüglich den Kehlkopf ergreift.) Mit Kraft spricht er für diese Ansicht, die das Abwechselnde der Anfälle und Remissionen besonders geltend macht. (Das abwechselnde Steigen und Fallen der Croupzufälle ist nicht immer Folge des Zu- oder Abnehmens des Krampfs, sondern kömmt oft vom Croup selbst als einer Fieberkrankheit, der Remission und Exacerbation eigen ist. Wir läugnen den Krampf des Kehlkopfs und der Bronchien im Verlauf des Croup nicht, aber in beiden Preisschriften scheint zu viel unter die Rubrik: Krampf gestellt zu werden.) Einen reinen krampfichten Croup verwirft er; der Krampf ist hier immer secundär. Die Entzündung und ihre Folge, das Fieber, sind oft nicht sehr beträchtlich; das hier ergriffne Gebilde ist selten zu einer lebhaften und starken Reaction geneigt. (Wird die Entzündung nicht durch die Kunst herunter gebracht, so läuft sie schnell den ihr hier eignen Kreis von Erscheinungen durch, veranlasst so bald und reichlich den Erguss der Lymphe, die Bildung derselben zur Haut, verbreitet sich tief in die Lungen auf die Bronchien. Wahrlich nur zu lebhafte und starke Reaction der ergriffnen Gebilde!) Eine der merkwürdigsten Eigenthümlichkeiten des Croupfiebers ist sein leichter Uebertritt aus dem Zustand der Synocha in einen asthenischen oder typhosen Charakter. Schnell geschieht oft dieser Uebergang und schon in den ersten Tagen der Krankheit. Dunkel und schwer zu erkennen ist diese Umwandlung, wenn sich die entzündliche Beschaffenheit nur schwach im Anfang ausdrückt. Sie hat gewöhnlich nur bey Herannäherung der zweyten Periode statt, und die nun entstehende Asthenie macht nach dem Grade ihrer Intensität die Krankheit mehr oder weniger bedeutend. (Die Menge der ergossnen Lymphe, ihre Hautbildung entscheidet in diesem Zeitraum besonders. Asthenie heisst hier, die der Lähmung sich nähernde Wendung der Entzündung oder der nervose Charakter des Fiebers; vielleicht ist sie nicht selten Folge der mit Nachdruck angewandten schwächenden Heilmethode, die dadurch an Werth nicht verliert.) Der Tod erfolgt schnell oder langsam, unter schrecklichen Leiden und Qualen, oder ruhig und sanft. Das hängt von vier verschiednen, einzeln für sich daseyenden oder verbundnen Umständen ab: 1) vom mechanischen Hinderniss der plastischen Lymphe, 2) vom Krampf der Trachea oder der durch Nervenverbindung mit ihr zusammenhängenden Theile, 3) vom Schlagfluss durch Anhäufung des Blutes im Kopf bey so grossem Hinderniss des Athmens, 4) von übergrosser Schwäche, die wahrscheinlich der Mangel der Oxygenation des Blutes, wenigstens grossen Theils hervorbringt. Wenn Genesung eintritt, so hört die Entzündung und Absondrung der plastischen Lymphe auf, die schon abgesonderte wird expectorirt oder resorbirt, oder durch Adhäsion unter Gestalt einer Haut an die innere Schleimhaut der Trachea befestigt. Die hautförmigen Stücke, die Einzelne auswerfen, können zur Heilung beytragen, aber das sichert sie nicht und ist nicht nothwendig. Er bezweifelt die Geschichte von häutigen Röhren, welche die ganze Trachea mit allen ihren Verzweigungen darstellen, in Folge des Croup; ganz andre Krankheiten hatten dann statt. Er behauptet aber, dass das Ankleben der ganzen Croupconcretion an die Schleimhaut häufig Act der Heilung sey, das dargethan zu haben, müsse er sich zueignen. *Sömmerring* stimme dieser Meinung bey und habe in seinem Cabinet Präparate, welche die Wirklichkeit dieser Adhärenz darthun. (Diese Bereicherung der Crouplehre ist in aller Hinsicht von grossem Werth. In den verzweiflungsvollsten Zeiträumen und Zufällen des Croup kann nun doch der Arzt

Arzt ſich mit der Hoffnung etwas aufrecht erhalten, vielleicht bringt die Natur dieſes Ereigniſs hier einmal wieder zu Stand. Wir wünſchen, der Vf. möge angeben können, unter welchen Umſtänden und bey welchem Gang der Krankheit dieſe Anwachſung ſtatt fand, damit man einigermaſsen wiſſe, wo ſie zu erwarten ſey. Es iſt indeſs nur zu ſehr zu vermuthen, daſs hier von einem höchſt ſeltnen Ausgang des Croup die Rede ſey. Wo die Crouphaut ihre Anweſenheit und völlige Ausbildung durch die nur zu ſichern Zeichen zu erkennen gab, und nicht ausgeſtoſsen wurde, wie ſie es denn gewöhnlich nicht wird, ſahen alle Aerzte den Tod erfolgen und ſprechen nicht von wunderbaren Geneſungen, die dieſe Erklärung zulaſſen würden. Wenn die Pſeudomembran anwächſt, muſs das Athmen und Sprechen unter der Dauer dieſer Operation und wahrſcheinlich immer nachher, viel Eigenthümliches und Abweichendes darbieten, wenn nicht gar Gelegenheit zu beſondern Krankheiten der Luftwege geben. Wenigſtens zeigen viele Zergliederungen, daſs ſelbſt, wenn nach Bruſtentzündungen ſich ſolche falſche Häute an die Pleura anſchlieſsen, dieſes nach langen Zeiträumen noch zu Krankheit und Tod führt. Wie beziehen uns auf *Brouſſais* ſchätzbare *Hiſtoire des Phlegmaſies* Tome I. Paris 1808. Es kömmt darauf an, ob ſolche Fälle des Croup in die eigne Beobachtung des Hn. *A.* fielen, und welche Mittheilungen darüber wir ihm verdanken werden; ferner wie viele Beyſpiele davon im Cabinet des Hn. Geheimenrath *Sömmerring* ſich finden und ob dieſer groſse Zergliederer von dem Croup und den Nachkrankheiten, die er hinterlieſs, ſo wie von den Umſtänden des doch erfolgten, vielleicht von andern Verhältniſſen abhängigen Todes, zuverläſſige und genaue Kunde erhielt.) Das ſicherſte oder vielmehr das einzige gewiſſe Zeichen der Geneſung ſey freyes Athmen. Bey heftigem Fieber endige die Krankheit mit häufigem und allgemeinem Schweiſs. Nie ſah er hier eine Kriſe durch einen Ausſchlag, nie ſah er Schwindſucht oder chroniſches Aſthma folgen, nie entwickelte ſich unter ſeiner Beobachtung nach gehobnem Croup ein Zuſtand von Erſchöpfung und Schwäche. Er bezweifelt das Daſeyn des chroniſchen Croup, nimmt aber Recidive der Krankheit an. Den Croup machen ſchwerer und bedenklicher eine ſchlaffe und lymphatiſche Conſtitution, der typhöſe oder adynamiſche Charakter des Fiebers, die Verwicklung mit einer Ausſchlagskrankheit, beſonders mit Blattern und Scharlach und die zu ſpäte ärztliche Behandlung. Die Fragen über die Neuheit und jetzige Häufigkeit des Croup hat der Vf. ſehr unvollſtändig beantwortet.

Wenn das Eintreten des Croup langſam und dunkel erfolgt, ſo äuſsert er ſich nur als Catarrh. Der Vf. läugnet nicht gänzlich das Daſeyn des hitzigen Millarſchen Aſthma, aber hält es doch für zweifelhaft und alle ſeine Zeichen ſcheinen ihm zweydeutig und ohne Gehalt zu ſeyn, bis auf zwey, die *Ruſh* aufſtellt, nämlich, daſs die Remiſſionen ſich auf mehrere Tage verlängern, und daſs die Luftwege ſich bey der Zergliederung in ganz geſundem Zuſtande zeigen. (Ueber dieſe wichtigen Zweifel des Vfs. gegen die Annahme des Millarſchen Aſthma hat Rec. ſich ſchon bey Gelegenheit der *Albersſchen* Streitſchrift gegen *Heim* (A. L. Z. Jahrg. 1810. Nr. 276 – 277.) geäuſsert. Er kann ihm nicht beyſtimmen. Die weitre Verhandlung muſs bis auf die Erſcheinung des *Albersſchen* Werks verſchoben werden.) Die *phthiſis trachealis* hat mit dem Croup Züge gemein, aber ſie befällt Kinder faſt nie, und iſt von längerm, chroniſchem Verlauf.

Bilden die dem Croup eignen Symptome einen weſentlichen Unterſchied zwiſchen ihm und andern Krankheiten? der Vf. verneint es. Der Croup beſteht wie alle andre catarrhaliſche Affectionen in einer Entzündung der Schleimhaut, aber die Lage dieſer Haut, der Bau, die Functionen und Beziehungen des Organs, das dieſe Haut überzieht, drücken dieſer Entzündung einen beſondern Charakter auf, und das iſt die einzige Quelle der Erſcheinungen, die den Croup ſetzen. (Die eigenthümliche Entzündung des Croup von exſudativer Art wird hier überſehen. Nicht jede Entzündung der Trachea führt den Croup herbey, ſo wenig die echt und rein gewöhnliche inflammatoriſche, als die catarrhaliſche; von jener leſe man *Boerhaave's* oben erwähnte Schilderung. Den Croup unter Catarrh zu ſtellen, halten wir für unangemeſſen, wie wir uns darzuthun bemüheten. Die Frage ſelbſt verlangt genauere Beſtimmung. Die unähnlichſten Krankheiten ſtimmen in einigen überein, die ähnlichſten weichen in vielen von einander ab. Vollends ungenügend iſt die Antwort. Es wird alles auf verſchiednen Bau der Organe u. ſ. w. bezogen in Krankheiten, die dieſelben Organe befallen.) Der Croup iſt beſonders eine Krankheit der Kindheit, ohne Zweifel wegen der gröſsern Geneigtheit dieſes Alters zu catarrhaliſchen Entzündungen (die für ſich nie in Croup übergehen, dieſen nicht erregen) und zu Ausſchlagskrankheiten, mit denen er ſich oft complicirt. Bey Erwachſenen iſt er höchſt ſelten. So heftig er ſich bey dieſen darſtellt, ſo iſt er doch ihnen minder gefährlich, weil die Abſonderung der plaſtiſchen Lymphe bey ihnen minder reichlich ſtatt hat, ihre Trachea einen geringern Grad von Reizbarkeit hat und Stimmritze und Kehlkopf derſelben beträchtliche Dimenſionen hat. (Die Bedeutung des letztern Grundes leuchtet uns nicht ganz ein.) Knaben werden häufiger vom Croup befallen als Mädchen. Er folgert daraus, daſs in dieſem Alter nicht gleicher Grad der Entwicklung des Kehlkopfes und der Trachea bey beiden Geſchlechtern ſtatt hat.

Gelegentliche Urſachen des Croup ſind: kalte und feuchte Temperatur, niedrig liegende Orte mit Bergen umgeben oder in der Nachbarſchaft eines Sees oder groſsen Fluſſes, unbekannte epidemiſche Urſachen, unangemeſsne Bekleidung, Abſchneiden der Haare, ganz insbeſondre die catarrhaliſche Conſtitution (von Rec. beſtritten), Ausſchlagskrankheiten u. ſ. w. Treffende Beſtimmung, wie der Croup ſich bösartigen Blattern, ſo wie den Maſern zugeſellt. Die

Die fürchterlichste aller Complicationen des Croup sey die mit Scharlachfieber. Er hatte Gelegenheit diese vielfach zu beobachten. Nur dreymal hatte der Croup einen sthenischen Charackter, die Entzündung war heftig, aber die schnelle Anwendung der Hülfsmittel hemmte das Uebel. Gewöhnlich war aber der Croup dann typhos, die Kranken erlagen fast alle. 36 sahe er auf diese Art sterben. Die Symptome der brandigen Bräune hatten sich zu denen des Croup gesellt, aus den Nasenlöchern floss eine so scharfe Serosität, dass die nahe liegenden Theile davon angegriffen wurden. Sehr grosse Anschwellung der benachbarten Drüsen fand dabey statt. Er bemerkte oft brandigen Schorf an verschiednen Theilen des Körpers, aber nie fand er bey der Zergliederung den Brand auf die Trachea übergetragen. (Der Tod erfolgt hier, wie uns scheint, durch das Scharlachfieber, das wenn brandige Bräune oder afficirtes Gehirn mit ihm verbunden ist, nicht erst noch eines grosen Zusatzes bedarf, um verderblich zu werden. Sind die Luftwege nach Art des Croup ergriffen, so mag dieses den Zustand verschlimmert, noch mehr üble Zufälle erregt haben; doch scheint diess hier nur eine untergeordnete Rolle gespielt zu haben. Die umständliche Erzählung der Krankheitsgeschichten wird dieses darthun.) Fast alle Croupkranke, die es nicht in Folge von Ausschlagsfiebern werden, sind zu retten, wenn sie vom Anfang an gehörig behandelt werden. Tritt der Arzt beym Entstehen des zweyten Zeitraums erst hinzu, wenn das Athmen schon sehr schwierig ist, so ist es viel, wenn die Hülfe nicht erliegt. (Dieses Verhältniss scheint uns für den zweyten Zeitraum zu günstig gefasst. Die grösre Mehrzahl ist dann nicht zu retten.) Eigne chemische Versuche hat der Vf. nicht angestellt, und was er aus den von *Vaugham* und *Schwilgut* bekannt gemachten Analysen folgert, widerlegen die Berichterstatter.

Ist die Entzündung heftig und entwickelt sie sich vom Anfang der Krankheit an, so ist die Absonderung der plastischen Lymphe sehr wenig beträchtlich. Sie findet nur in einigem Ueberfluss statt, wenn die Entzündung sich vermindert und ihre Absonderung hält oft noch an, wenn die Entzündung schon ganz erloschen ist. (Bey der exsudativen Entzündung findet desto mehr Austreten der plastischen Lymphe statt, je stärker der Grad jener ist, und man hat Grund anzunehmen, dass es beym Croup sich so verhält. Beträchtliche Absonderung dieser Lymphe ereignet sich dann nicht erst, wenn die Entzündung abnimmt, dann hätte man grade das Vermindern der Entzündung zu fürchten, wohin die Kunst stets strebt und was die vorzüglichste Bedingung der Heilung ist, da die mehrste Gefahr von der Menge dieser die Luftwege überziehenden Lymphe abhängt, sondern die immer sich vergrösernde Fülle der Ergiessung nimmt für sich der Entzündung ihrer Stärke und tilgt sie endlich zu Zeiten ganz, aber nicht zum Wohl des Kranken. Es ist nicht gleichgültig, wie man sich diese Verhältnisse denkt.) Erfolgt der Tod sehr frühzeitig, so findet man die Lymphe nur im Larynx und obern Theil der Trachea. Nie sahe er sie in den Bronchien allein. (Aber fehlte sie oft in ihnen?) 10 Versuche von lebenden Thieren, alle vom höchsten Interesse, stellte er an, um zu sehen, ob der Croup bey ihnen willkürlich zu erregen ist. Ein Theil der Symptome desselben, nicht alle, sind durch starke Reizung bey ihnen hervorzubringen.

Obgleich der Croup eine entzündliche Krankheit ist, so würde es doch ein gefährlicher Irrthum seyn, ihm ohne Unterscheidung und Auswahl die gewöhnlichen antiphlogistischen Mittel entgegen zu setzen. Man muss ihn zwar mit kräftigen Mitteln angreifen, selbst wenn seine Intensität unbeträchtlich scheint, aber die Verschiedenheit des Charakters der Entzündung, eine mögliche Complication zu erforschen suchen. Der Krampf der Trachea (besonders des Kehlkopfs) erfodert eine grosse Aufmerksamkeit, dessen Grad nicht stets im Verhältniss zu den andern Symptomen steht. Im sthenischen Croup läfst er vor allem gleich stark brechen, ein heroisches oder vielmehr das Hauptmittel. Fast immer sahe er glücklichen Erfolg davon, auf der Stelle gänzliche Heilung oder wenigstens sichtbare Linderung. Die Erfahrung widerlegt die Furcht, das Brechen möge die Entzündung vermehren, die es, wie in verschiednen andern Entzündungskrankheiten, hier mindert oder gänzlich aufhebt. Brechen hemmt oder beschränkt auch die Absonderung der plastischen Lymphe, den Krampf der Trachea und erregt heilsamen Schweiss. Ist die Intensität des Croup nicht sehr beträchtlich, so weicht er gewöhnlich dem Vomitiv, oder nach demselben reicht etwas *Kermes mineralis* und Kampfer zu, die Heilung zu vollenden. Kündigt sich aber die Krankheit auf eine bedenkliche Art an, so sind noch andre grosse Mittel nöthig. (Wir hoffen, Hr. *A.* werde in den Zusätzen zu seiner Preisschrift, zumal da der Bericht selbst weiter hin seiner Anwendungsart der Brechmittel auch Erinnerungen entgegen setzt, die Fälle, wo Brechmittel noch im Stand sind, die ganze weitre Entwicklung der Krankheit zu unterbrechen, und diese ganz aufzuheben, von denen unterscheiden, wo Blutentziehen dem Gebrauch der Brechmittel voran gehen muss, wie Rec. und so vieler andrer Erfahrung es verlangt, und wie richtige Begriffe von Entzündung es erheischen. Ist der Croup noch im ersten Entstehen, droht er erst seit einer halben oder ganzen Stunde mit seinem vollen Ausbruch, ohne sich schon in seiner ganzen Stärke darzustellen, ist er nicht durch vorhergehendes catarrhalisches oder anderweitiges Kränkeln eingeleitet, sondern befällt plötzlich, so sah Rec. ein starkes Brechmittel von *Tartarus emeticus* mehrmals auf der Stelle so wirken, dass alle den Croup nur zu gewiss ankündigende Symptome wichen und die grosse Krankheit gehoben wurde. Er dachte sich, das Brechmittel führe eine solche Stimmung der Nerven herbey, habe durch Anstrengungen und Schweisse, die es erregt, einen solchen Einfluss, dass die Verhältnisse, welche die weitre Entwicklung des Croup, der noch nicht sein ganzes Daseyn hat, verlangt, aufgehoben werden. Ist aber der Croup von weitem her ein-

eingeleitet, was sich besonders durch das vorhergehende dem Catarrh ähnliche Kränkeln ausdrückt, hat er schon mehrere Stunden Zeit gehabt, sich fest zu setzen, oder stellt sich uns alsbald mit allen seinen Zügen dar, so hat die Entzündung schon so tief Wurzel gefasst, dass hier nach Theorie und Erfahrung nichts als Blutentziehen schnelle, entscheidende Hülfe verspricht, welches das erste und vorzüglichste Mittel zur Rettung ist. Brechmittel mögen dann folgen. Aber sie vorangehen zu lassen, ist eine Praxis, die wir nicht billigen können.) Das dringendste, empfehlungswürdigste Mittel ist dann Blutentziehen, das unentbehrlich ist, wenn das Fieber stark ist, wenn die Anfälle, die das Brechen einen Augenblick (ohne allen Nutzen) entfernte, mit neuer Heftigkeit ergreifen, und besonders wenn Congestion nach dem Kopf droht. Blutegel zieht er jeder Art von Blutentziehung vor. (Etwas erwachsenen Kindern lässt Rec. am Arm zur Ader, so wie in allen sehr ernsten, dringenden Fällen, wenn die Kinder nicht gar zu jung sind, ohne Blutegel zu vernachlässigen oder gering zu schätzen. Diese nützen besonders, weil die durch sie entstehende Blutung so lange bey Kindern anhält und bey ihnen so schwer zu stillen ist.) Bey naher Todesgefahr von Erstickung oder Schlagfluss soll die Drosselader *arteria temporalis* geöffnet werden. In spätern Zeiträumen des Croup leidet Blutentziehn keine Anwendung, mit wenigen Ausnahmen. Die Menge des zu lassenden Blutes muss man nicht zu furchtsam bestimmen, nicht grade bis zur Ohnmacht, aber doch so dass es eine sichtbare Veränderung im Körper bewirkt. Selbst ein zu reichlicher Blutverlust, der zufällig oder absichtlich statt hat, schadet dem Leben nicht, befördert zu Zeiten Besserung und Genesung. Die Blutentziehung stillt zu gleicher Zeit den Krampf der Trachea und beruhigt ihre Bewegungen. Sie ist hier das beste und kräftigste *antispasmodicum*. Das dritte Mittel ist ein grosses spanisches Fliegenpflaster auf den vordern Theil des Halses, das nicht bloss als *rubefaciens* wirken soll. Tritt die Krankheit mit Heftigkeit auf, so legt sie sich gleich, wenn das Bluten durch die Egel aufhört oder ein neuer Paroxysm nach der Anwendung derselben eintritt. (Rec. scheuet die Vesicatorien auf den vordern Hals, wegen der zu grossen Nähe des entzündeten Theils, weil die Blutegel da schon genug Reiz gemacht haben, und weil er diesen Platz gern einer nochmaligen, etwa nöthigen Anwendung von Blutegeln offen erhält).

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten u. andere Lehranstalten.

Ellwangen im Königreiche Würtemberg.

Vermöge Rescripts vom 28. September hat der König diese Stadt zum Sitze eines General- Vicars für den königlichen Antheil des durch den Tod des Kurfürsten von Trier, Bischofs von Augsburg, erledigten Bisthums Augsburg und den exemten Sprengel in Ellwangen bestimmt. Zugleich hat derselbe daselbst zur Bildung und für den Unterricht katholischer Theologen eine *katholische Landesuniversität* mit allen Rechten und Befugnissen einer Universität, namentlich dem Rechte, akademische theologische Würden zu ertheilen, errichtet. Zur Belebung des Fleisses der Studierenden und zur Belohnung ausgezeichneter Kenntnisse hat derselbe ferner jährliche Preise, so wie zur Unterstützung armer Studierenden 20 Stipendien ausgesetzt. Auch ist neben der kathol. Universität ein *Priester-Seminarium* für 40 Candidaten des katholischen geistlichen Standes, welche nach absolvirtem dreyjährigen theologischen Studiencurs auf ein Jahr in dasselbe eintreten, und darin auf Kosten des Staates unterhalten werden, allhier errichtet worden.

Mannheim.

Am 14. September und die folgenden Tage hatte das hiesige Lyceum seine öffentlichen Prüfungen und Feyerlichkeiten. Hiezu lud Hr. Prof. *J. J. Weickum*, als diessjähriger Director des Lyceums, durch ein Programm, eine „kurze Nachricht von der gegenwärtigen Einrichtung des grossherzoglichen Lyceums," (20 S. 4.) enthaltend, ein. Das sämmtliche Lehrerpersonale des Lyceums besteht gegenwärtig aus drey Professoren, unter welchen die Direction des Lyceums jährlich wechselt, den Hnn. *Weickum*, *Seiler* und *Nüsslin*, dann aus den Hnn. Professoren *Martin*, *Matthy* und *Diesterweg*, einem Professor der Naturgeschichte, dessen Stelle jetzt durch den Tod des Prof. *Baader* erledigt ist, und dem Hn. Lehrer *Sachs*, wozu noch mehrere Lehrer der Calligraphie, des Französischen, der Zeichenkunst, der Musik, der Tanzkunst und der Fechtkunst kommen.

II. Ehrenbezeugungen.

Der Kanzleyrath und Professor an der Universität zu Rostock, Hr. *Olaus Gerhard Tychsen*, ist zum Ritter des schwedischen Nordsternordens ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 30. October 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, aus d. kaiserl. Druckerey: *Rapport — — sur les Ouvrages envoyés au Concours sur le Croup* etc.

(*Fortsetzung der in Num. 267. abgebrochenen Recension.*)

Werden diese drey Mittel zur gehörigen Zeit und im Anfang der Krankheit angewendet, so sind sie nach Hn. *Albers* Bemerkung gewöhnlich zureichend. Heben sie dieselbe nicht, so stehen uns nur noch wenige Heilmittel zu Gebot. In Unthätigkeit darf man aber nicht verfallen, und er giebt nun an, was ferner zu thun ist, obgleich mit weniger Zuverlässigkeit des Erfolgs. An die Spitze der nun nöthigen Mittel stellt er das Quecksilber. Er schreibt ihm nicht die grofsen Eigenschaften zu, die andere von ihm rühmen, er hält es nicht für absolut nöthig zur Heilung, aber er glaubt an seine Nützlichkeit. Er meint, es könne die Entzündung mäfsigen, in den Blutgefäfsen eine Veränderung bewirken, welche die Absonderung der plastischen Lymphe hemmt, und endlich die Einsaugung dieser, die sich schon ergossen hat, befördern. Man giebt das versüfste Quecksilber in grofsen Gaben, doch kann die Erregung eines Durchfalls traurige Folgen haben. Um diese zu vermeiden, giebt er es in kleinern Gaben oft wiederholt, 1 oder ½ Gran jede Stunde oder alle zwey Stunden. Er will nicht, dafs die Summe desselben die Höhe erreicht, zu der die Anhänger dieses Mittels steigen. Sobald er Reizung des Darmkanals davon bemerkt, setzt er einige Tropfen einer Opiumtinctur hinzu. Zu Zeiten läfst er Quecksilber auch einreiben, und oft wählt er zum innern Gebrauch das schwarze Quecksilberoxyd, das viel weniger auf Stuhlgang wirkt. Bis zur gänzlichen Wiederherstellung setzt er den Gebrauch des Quecksilbers fort; wo er dasselbe angezeigt findet, beschränkt er dasselbe nicht auf die Dauer der Krankheit selbst. Nur einmal sah er Speichelflufs davon entstehen. (Rec. versuchte nie einen vollkommen ausgebildeten Croup, den er vom Anfang an zu behandeln hatte und gehörig erkannte, ohne Blutentziehen mit gleichzeitiger Anwendung von Quecksilber zu heilen. Ersteres hält er für unentbehrlich; von diesem erwartet er viel Gutes und es schien es ihm zu leisten. Er hatte dann selten im Verlauf der Krankheit Brechmittel zu geben nöthig, deren Werth er indefs nach den Erfahrungen andrer hoch hält. Er hatte das Glück, eine sehr grofse Zahl Croupkranker herzustellen, keinen bis jetzt zu verlieren, wenn er frühzeitig zu Hülfe gerufen wurde und diese Methode befolgte. Dem Quecksilber allein würde er aber nicht vertrauen, er gab auch nie mehr als 2 Gran *pro dosi*, alle Stunde oder zwey Stunden. Laxiren sahe er davon bey dieser Krankheit höchst selten, nie stark, nie mit Nachtheil entstehen: wohl aber ein paar Mal auf kleine Gaben schon Leibschmerzen. Einen Durchfall fürchtet der Vf. zu sehr. Er entsteht sehr selten bey Croupkranken durch Quecksilber. Einige Stuhlgänge des Tages sind ihnen heilsam, müssen im Verlauf der Krankheit zu Zeiten durch andere Mittel bewirkt werden und geben dann viel Erleichterung. Reiche Erfahrung so vieler über den Croup spricht zu laut für Quecksilber, aber es hat auch viel Gewicht, dafs dasselbe überhaupt bey so mancherley Wendungen der Entzündung ein Hülfsmittel ist, dafs dasselbe der exsudativen Entzündung besonders zusagt und selbst bey den Entzündungen angezeigt ist, die asthenisch sind oder werden, besonders wenn sie Kinder ergreifen.) Hr. *A.* giebt das Quecksilber überdiefs fast nie allein, am öfterften mit Kampfer oder mit Kampfer und Kermes, oder statt letztern *Sulphur auratum*. Diese letztern Mittel darf man nicht gebrauchen, so lange das Fieber den Charakter einer Synocha oder Sthenie hat. Sie passen nur, wenn dieser Charakter zu weichen anfängt und die Krankheit sich gradweis dem asthenischen Zustande nähert. (*Antimonialia* haben in sthenischen Entzündungen, vorzüglich so wie sie bey Kindern und im Croup sich äufsern, und wenn hinlängliches Blutentziehen vorhergeht, unsers Ermessens kein Bedenken. Bey solcher Sthenie, selbst wenn sie noch durch ihr Hauptgegenmittel nicht geschwächt ist, räth ja der Vf. so dringend zu Brechmitteln.) Dieser Uebergang macht sich gewöhnlich im zweyten Zeitraume der Krankheit, wenn ihr Verlauf durch Brechen und Blutentziehen nicht aufgehalten wurde, und dann ist die Verbindung des Kampfers mit diesen Antimonialmitteln, besonders wenn man zugleich Quecksilber giebt, von höchst vortheilhafter Einwirkung, die, wie er glaubt, von einer so in den blutführenden Gefäfsen bewirkten Veränderung abhängt. Als Latwerge giebt er gewöhnlich diese Arzneyen. Ihr Verhältnifs ist 3 Gran Kampfer mit 2 Gran Kermes. Ein Kind von 3 Jahren nimmt diese Mischung in 16 - 18 - 24 Stunden. Das Quecksilber giebt er abwechselnd dazwischen. Auch macht er von der Senega Gebrauch: 2 Drachmen derselben läfst er mit 4 Unzen Wasser infundiren, setzt eine Unze Althäasyrup hinzu, alle 2 Stunden zu einem halben oder ganzen Efslöffel. Sie habe keine specifische Kraft, bewirke aber oft heilsames Erbrechen oder modificire die Thätigkeit der Blutgefäfse.

Vom *Gummi Ammoniacum* sah er keinen bemerkbaren Nutzen. In diesem Zeitraume der Krankheit, wenn die plastische Lymphe sich in die Luftwege ergossen und das häutige Concrement sich gebildet hat, kann man mit Nutzen wider Brechmittel reichen, aber sie haben nun nicht so auffallenden Erfolg als im Anfang. Ihre Wirkung beschränkt sich darauf, dass ein Theil der Stoffe, welche die Trachea anfüllen, ausgeworfen wird, aber unglücklicherweise lehre die Erfahrung, dass das nur eine vorübergehende Erleichterung gebe. Er glaubt bemerkt zu haben, dass die Wirkung der Brechmittel desto vortheilhafter ist, je grösser die Consistenz der plastischen Lymphe ist. Ist diese Lymphe flüssig geblieben, so kann das Brechmittel als unnütz angesehn werden. (Die Entzündung hat abgenommen oder ganz aufgehört, gleichwohl hält das Austreten der plastischen Lymphe immer noch an. Brechmittel geben den diese absondernden Gefäsen eine andre Stimmung und hemmen so die bedenkliche Secretion. Brechmittel stosen einen Theil der ausgetretenen Lymphe zu Zeiten aus den Luftwegen heraus, und sind ein kräftiges Beförderungsmittel ihrer Einsaugung. Erfahrung und Analogie sprechen für sie. Was Hr. *A.* über sie sagt, genügt nicht und bedarf seiner nochmaligen Revision.) Ist die Krankheit vollständig asthenisch oder typhos geworden, und nun in ihren letzten und gefährlichsten Zeiträumen, so sind zwey neue Indicationen ins Auge zu fassen, beide von hoher Wichtigkeit: die Kräfte zu erhalten und den Krampf der Organe des Athemholens zu bekämpfen. (Die in den Luftwegen im Uebermass angehäufte plastische Lymphe und die gebildete Pseudomembran, nicht selten die grösten Hindernisse der Heilung und Ursachen der Lebensgefahr, die nun Statt hat, muss man sich selbst überlassen und der Arzt kann mit Aussicht auf Erfolg nichts dagegen unmittelbar unternehmen, weil er hier an der Grenze der Kunst ist.) Den angegebenen doppelten Zweck erreicht man vollständig (wenn die Menge der Lymphe und die Haut nicht, wie nur zu häufig der Fall ist, alle fernere Bemühung des Arztes vergeblich machen) durch Moschus, der mit grossen Lobsprüchen belegt und der Assa foetida vorgezogen wird. Man muss ihn in ansehnlichen Gaben reichen, doch gab er einem Kinde von 3 Jahren nie mehr als 12 Gran in 24 Stunden. Erstaunen erregende Wirkungen sah er davon. Er verbindet ihn gewöhnlich mit Kermes und verharrt dabey in der Anwendung des Quecksilbers. Die stärksten äussern Reizmittel, besonders grosse geschärfte Sinapismen, unterstützen diese Arzneyen. (Gewisse spätere Wendungen der Entzündung, hier vorzüglich Uebertreten in einen Zustand von Lähmung, oder ihr stark hervortretender nervoser Charakter, sind für den Moschus geeignet. Er wird nicht vom Tode erretten, wenn nicht die kräftige antiphlogistische Behandlung, besonders durch Blutentziehen im ersten Zeitraume das Austreten der plastischen Lymphe und das Bilden derselben zu einer Haut in gewissen Schranken gehalten und zum Theil verhindert hat.)

Hat der Croup vom Anfang an einen typhosen oder asthenischen Charakter, so erleidet seine Behandlung grosse Veränderung. (Von einem so einsichtsvollen Arzte, als Hr. *A.*, erwarten wir, dass er einen solchen Anfang des Croup unbestreitbar darthun und mit unverkennbaren Zügen charakterisiren wird, wenn er ihn nicht auf die Complicationen des Croup mit bösartigen Exanthemen oder andern Krankheiten beschränkt, wie wir vorauszusetzen geneigt sind. Rec. sah nie einen Croup, der sich selbstständig und rein, ohne Vermischung mit vorhergehenden Fiebern entwickelte, der nicht in seinem ersten Zeitraume sthenisch war und die schwächende Behandlung erforderte. Seine Bekanntschaft mit den Erfahrungen anderer Aerzte giebt ihm dasselbe Resultat. Die Möglichkeit des entgegen gesetzten Falles ist indess nicht zu läugnen, nur ist dessen Wirklichkeit und wie sie zu erkennen ist, mit Beobachtungen zu belegen. Es ist höchst wichtig, dass der Vf. hierüber mit der grösten Bestimmtheit sich erklärt, weil noch so viele Aerzte eine überwiegende Neigung haben, Schwäche und Asthenie viel zu viel vorauszusetzen und zur Grundlage ihrer Praxis zu machen, was beym Croup zu sehr verderblichen Massregeln führen muss.) Man muss dann jede Art von Blutentziehen vermeiden, sich im Anfang auf ein Brechmittel und Vesicatorien beschränken. Nachher giebt man Kampfer und Kermes, so wie Quecksilber, aber dieses mit grosser Vorsicht, dass es keinen Durchfall erregt (wir sagen nochmals, Quecksilber, das gerade hier das Hauptmittel ist, bewirkt im Croup höchst selten, fast nie Durchfall), die Senega gewährt hier vielen Nutzen. Im Fortschreiten des Uebels sind äussere Reizmittel und der Moschus die einzigen Mittel, die noch einige Hoffnung geben.

Die gröste Verlegenheit entsteht so oft, wenn der Arzt die Behandlung eines Croup übernehmen soll, dessen erster Zeitraum vernachlässigt wurde. Selbst in der Voraussetzung, dass er sthenischer Art war, ist die Anzeige zum Aderlass nun nicht weniger ungewiss. Die Tage, die unbenutzt vorübergingen, kommen nicht einzig in Anschlag, weil der Gang der Krankheit nicht unter allen Umständen und bey allen Individuen derselbe ist. Nur die gegenwärtigen Symptome und die Beschaffenheit der Kräfte können allein den Ausschlag geben. Ist das Kind stark und das Fieber nicht heftig (von der Art, würden wir hinzusetzen, dass es sthenischen Charakter noch hat), so muss man das Blutentziehen, jedoch nur mässiges, nicht fürchten. Bey schwachen Kindern wird aller Blutverlust jetzt nachtheilig seyn, selbst wenn die Symptome sehr intensiv sind. (Die Natur dieser Symptome, die Art des Fiebers muss entscheiden, nicht die Betrachtung, ob das Kind stark oder schwach war, ehe es das Uebel befiel. Vor allem hat der Arzt zu erwägen, ob schon der reiche Erguss der plastischen Lymphe, die Hautbildung Statt gefunden hat. Die nun unzeitige Ansetzung von Blutegeln sahe Rec. mehrmals den Tod beschleunigen, alle Hoffnung schwinden machen, dass Hülfe der Kunst oder Natur hier

hier noch Rettung leisten möge.) Ein Brechmittel bedarf nicht so viel Vorsicht, und ist die Krankheit nicht auf ihren höchsten Punct gestiegen, so giebt man es nie ohne Nutzen. Man muss schnell zu spanischen Fliegen, Kermes, Kampfer, Mercur, Senega, Senfpflaster und in den letzten Zeiten zum Moschus greifen.

Er und ein anderer praktischer Arzt in Bremen (ohne Zweifel der von allen verehrte *Olbers*, dessen wichtige Beobachtungen und Ideen über den Croup, die auch Rec. aus mündlichen und schriftlichen Mittheilungen dieses verdienstvollen Arztes und Astronomen kennt, und hier wieder findet, Hr. *Albers*, wie er schon so oft mit ihn ehrender Dankbarkeit rühmte, benutzen durfte) hätten kaum den 20sten oder 30sten Theil der von ihnen am Croup behandelten Kinder verloren. 16 auserwählte Krankheitsgeschichten werden am Ende noch mitgetheilt, die mit viel Kunst dargestellt sind.

Nicht wie Hr. *Jurine* stellt Hr. *Albers* einzelne Thatsachen zur Unterstützung jedes besondern Punktes seiner Sätze auf, sondern entwickelt die allgemeinen Resultate seiner Beobachtungen mit der befriedigendsten Genauigkeit. Auf den Leser macht vorzüglich der Umfang der Verhandlungen und der Reichthum der Erörterungen einen grossen Eindruck. Er verharrt nicht auf der Oberfläche, sondern dringt ins Innere der Gegenstände und untersucht alle Seiten derselben im grössten Detail. Das ist, sagt die Commission, das allgemeine Urtheil. Lässt man sich auf Würdigung der einzelnen Theile mit grössrer Aufmerksamkeit ein, so erhält die ihm günstige Meinung noch Zuwachs. Die allgemeine Geschichte der Krankheit bewährt besonders die Gabe der Beobachtung. Keiner hat mit mehr Genauigkeit das Gemälde des Eintretens, des Fortschreitens dieser Krankheit, aller ihrer charakteristischen Zufälle aufgestellt; keiner hat besonders in einer so kräftigen und lebhaften Manier die schrecklichen Auftritte der letzten Periode geschildert. Ausschliessend eigen ist ihm die Unterscheidung zwischen Croup mit entzündlichem Fieber und zwischen Croup mit adynamischem Fieber, oder in seinen Ausdrücken zwischen sthenischem und asthenischem Fieber. Die Beobachtungen, auf die sich diese Gegeneinanderstellung gründet, die doppelte Reihe von Erscheinungen, die jede dieser beiden Arten constituirt, die Weise, wie die zweyte Art oft der ersten folgt, und die verschiedenen Stufen, durch die diese Umwandlung oft hindurch geht, sind durchaus ganz neue Lehren oder wurden doch bis jetzt nur höchst unvollständig angedeutet. Das ist ein grosser Schritt zur Vervollkommnung der Heilmethoden, oder vielmehr das ist das einzige Mittel, diesen eine sichere Richtung und eine wirklich feste Grundlage zu geben. Ein paar Seiten müssten wir noch abschreiben, wenn wir fortfahren wollten, unsern Lesern das grosse Lob mitzutheilen, das einzelnen Sätzen und Ausführungen ertheilt wird. Um ihrer gerechten Anpreisung den letzten Nachdruck zu geben, unterlassen die Pariser Aerzte nicht, zu sagen, dass sie auch Mängel hier fanden und heben die auffallendsten aus. Der Name *Tracheitis infantium* genügt ihnen nicht, da der Kehlkopf so oft der Sitz der Krankheit mit ist. Dem nicht echt entzündlichen Croup eignet Hr. *A.* eine Entzündung zu, die er abwechselnd eine passive, catarrhalische, asthenische, typhose Entzündung, oder eine Entzündung mit Ataxie nennt: Ausdrücke von sehr abweichender Bedeutung. Eine Entzündung von catarrhalischer Art braucht nicht asthenisch zu seyn, und das Wort: *asthenisch* ist selbst ein sehr schwankender Ausdruck, da es zur Bezeichnung verschiedener Arten und Grade der Schwäche gebraucht wird. Von der andern Seite sind die wirklich adynamischen oder den Charakter der Ataxie habenden Entzündungen nicht solche primitiv, sondern bilden sich dieser Art, indem sie sich mehr oder weniger schnell mit Fiebern von solchem Charakter compliciren. (Eine Bemerkung voll Wahrheit und Tiefe.) Hr. *A.* scheint alle diese Verschiedenheiten zusammen zu fassen, alle diese Nüancen unter einander zu werfen, und doch verlange eine judiciöse Ausübung ihre Unterscheidung. Seine historischen Untersuchungen wären für nichts zu rechnen. (Es ist bekannt, dass der Vf. nach Einschickung seiner Abhandlung umfassende Forschungen dieser Art angestellt hat.) Dasselbe müsse von seinen chemischen Versuchen gesagt werden. In Bezug auf seine Heilmethode wäre vielleicht zu tadeln, dass er Brechmittel dem Blutentziehen vorhergehn lasse im Anfang des Croup, und selbst wenn die Entzündungszufälle höchst heftig sind. Aber in den Krankheitsgeschichten, die er erzählt, weiche er selbst von dieser Vorschrift oft ab und gebe das Brechmittel oft erst nach Blutentziehen. Es befremde auch etwas, dass er so häufigen Gebrauch von Quecksilber macht und doch die Anhänger desselben so lebhaft bestreitet. Der Erfolg, den er von seiner Anwendung rühmt, entscheidet zu seinen Gunsten nicht, weil er stets zugleich andre Mittel zu Hülfe nahm, die von weniger zweifelhafter Wirkung sind. Endlich verwirft er vielleicht zu ausschliessend die Brechmittel in der zweyten Periode. Die grösste Anzahl der Praktiker ist hier für sie, und aus seinen eignen Erzählungen ergiebt sich, dass sie hier einige Mal günstig einwirkten. Die Schrift bleibt indess würdig der höchsten Achtung. Reich an neuen Ansichten, voll genialischer und tiefer Blicke, giebt sie erweiternde Begriffe über die Krankheit, und scheint zuverlässigere Wege für die Behandlungsart zu eröffnen. Eine Vergleichung der Eigenthümlichkeiten und wesentlichen Verdienste beider Preisschriften in Bezug auf einander folgt nun. So interessant, lehrreich und geistvoll sie verfasst ist, so dürfen wir sie doch nicht hier aufnehmen. Nur einen Tadel der sonst so lobenswerthen *Jurine'schen* Schrift mögen wir unsern Lesern nicht vorenthalten. Ihr Vf. stehe nicht an, den Croup unter Entzündung zu stellen und lege doch nicht offen dieses Bekenntniss ab. Zu Zeiten nenne er ihn eine falsche Phlegmasie, obgleich er annehme, dass er, wie die wahren Phlegmasieen, in Eiterung übergehen könne. (Die beym Croup indess nicht Statt hat.) Dann bezeichne er ihn wieder mit dem zweydeutigen Namen der

der entzündlichen Reizung, ohne genau die Bedeutung dieses Worts zu bestimmen. Abwechselnd gebe und nehme er also dem Croup die Charaktere einer Entzündung. Seine Heilart stütze sich mit Gewissheit darauf, dass man hier eine Entzündung vor sich habe, aber seine Sprache widerstreite dieser Voraussetzung.

(*Der Beschluss folgt.*)

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

München, b. Giel: *Ritual für katholische Geistliche bey ihren Amtsverrichtungen* von *Anton Selmar*, königl. baierschem Distrikts-Schulinspector und Pfarrer zu Berg bey Landshut. 1812. 502 S. gr. 8. (2 Fl. 45 Xr.)

Es ist erfreulich, das rege Streben zu bemerken, der überall überhandnehmenden Kälte und Gleichgültigkeit gegen unsere äussern Gottesverehrungen und Religionsgebräuche auch durch Verbesserung ihrer veralteten Form entgegen zu arbeiten. Allein leider liegt der Grund des Uebels tiefer, als dass dadurch allein geholfen werden könnte: denn wenn dem von der religiösen Erhebung des Gemüths zu Gott einmal Entfremdeten auch das Aeussere noch so einladend gemacht wird, so wird es ihn doch nicht anziehen, wenn nicht das Wesen in seinem Innern anklingt. Wenigstens hat die Erfahrung bisher bewiesen, dass alle dergleichen angewandte Mittel, die einmal verlaufene Herde nicht zurückzurufen vermögen, da hingegen dort, wo am wenigsten durch neue Formen das Alte verdrängt und geändert wurde, immer noch am wenigsten die gewöhnlichen Klagen gehört wurden. Obgleich damit nicht allem Hergebrachten das Wort geredet und jeder Verbesserung der liturgischen Formeln aller Werth abgesprochen werden soll, so muss Rec. doch durch eigne vieljährige Amtserfahrung bey Stadt- und Landgemeinden gewarnt, besonders vor zu vielen Abwechselungen, worauf viele mit dem Vf. des vorliegenden Rituals jetzt ein besonderes Gewicht legen, ernstlich warnen. Da Rec. einst selbst dieser Meinung zugethan war, so suchte er Anfangs auch durch beständige Abwechselung in den Kirchengebeten und andern Formularen der Amtsverrichtungen die Aufmerksamkeit zu erhöhen und bleibendern Eindruck hervorzubringen. Allein bald fand er, ob er gleich sich des vollen Zutrauens seiner Gemeinden zu erfreuen hatte, und nie Abneigung oder Widerstand erfuhr, doch, wenn er wieder einmal zu dem Alten zurückkehrte, dass die Theilnahme immer grösser und inniger war, was sich auch psychologisch bestätigt, indem das religiöse Gefühl, worauf es dabey doch vorzüglich ankommt, von dem, was öfters schon wohlthätigen Eindruck darauf gemacht, jedesmal wieder lebhafter angeregt und gerührt wird, als von dem, was durch die bey dem minder bekannten nöthige grössere Spannung der Aufmerksamkeit seine Lebhaftigkeit schwächt und die eignen Herzensergiessungen an das Bekannte anzuknüpfen hindert. Da der Vf. dieses Rituals aber glaubt, dass zur Beförderung der Erbauung gerade oft gewechselt werden müsse, so waren ihm die dazu schon vorhandenen Hülfsmittel nicht hinreichend, sondern er verfertigte sich selbst dergleichen und theilt sie hier nun auch andern mit. Er benutzte dabey die Vorarbeiten aus seiner, wie aus der protestantischen Kirche, und giebt daher für jeden Fall eine beträchtliche Anzahl von Formularen, die noch obendrein fast alle sehr lang und ohne Zweifel darum auch oft kalt und wässerig sind. In den Gebeten wird zuerst lang und breit erzählt, warum man betet, und was man von Gott wünscht, und dann über die Bedingungen gesprochen, die zur Erwartung der Gewährung berechtigen. Salbung und Kraft, die nicht viele Worte machen, fehlt häufig, und selbst wo, was freylich jetzt manchem gefallen mag, den heiligen Handlungen ein theatralischer Anstrich gegeben wird, erhebt es nicht mit kräftigem Schwung, wie z. B., wenn bey dem Einweihen des Eheringes oder der Eheringe der Wechselgesang angestimmt werden soll: „Wir hoffen Hülfe von dem Herrn. *Antw.* Er ist ja unser Freund und Vater. Gott, erhöre unser Gebet! *Antw.* Lass uns unser Bitten heilsam seyn! Der Herr sey mit uns! *Antw.* Der Geist der Liebe belebe uns alle!"

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 16. Sept. starb *Eberhard Friedrich Mohrin*, Doctor der Medicin zu Stuttgart, wo er am 12. Febr. 1763 geboren ward.

Am 19. Sept. starb zu Merseburg *Johann Wilhelm Schlegel*, Doctor der Medicin, Accoucheur und Hebammenlehrer am Stifte gleiches Namens.

II. Vermischte Nachrichten.

Aus Oestreich.

Unter den neuesten Erscheinungen auf dem Gebiete der östreich. Literatur verdienen besonders die *Erinnerungen aus Lichtenbergs Vorlesungen über die Naturlehre*, von denen vor kurzem bey *Geistinger* in Wien, das dritte und letzte Bändchen erschienen ist, erwähnt zu werden. Der Verfasser ist der evangelische Prediger und Senior *Gamauf* in Oedenburg, einer der wackersten Schüler des genialen *Lichtenberg*. In bessere Hände konnte die Herausgabe der interessanten Bemerkungen *Lichtenbergs* über physikalische Gegenstände nicht leicht kommen. Was in diesem Bändchen über den Wärmestoff, die Elektricität und die magnetische Kraft vorkommt, ist eben so lehrreich als anziehend. Das Werk verdient, dass es neben den *Lichtenberg'schen*, nach seinem Tode herausgekommenen, Schriften aufgestellt werde.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 31. October 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, aus d. kaiserl. Druckerey: *Rapport — — sur les Ouvrages envoyés au Concours sur le Croup* etc.

(*Beschluss der in Num. 268. abgebrochenen Recension.*)

Analyse des Werks des Hn. Dr. *M. G. Vieusseux* zu Genf. Diese Schrift ist bereits zu Paris gedruckt erschienen, und wir hoffen sie bald anzeigen zu können. *Analyse des Werks des* Hn. Dr. *A. M. Caillau* zu Bordeaux. Der Vf. behauptet, dass die Sinne und alle Geisteskräfte unter dem Verlauf des Croup sich mit mehr Feinheit äussern oder einen höhern Schwung nehmen. Blutentziehen in der ersten Periode, in der zweyten die Senega sieht er als Hauptmittel an. Achtzehn eigne Beobachtungen führt er an. *Analyse des Werks des* Hn. Dr. *Double* zu Paris. 14 Beobachtungen des Croup werden vorangeschickt, 6 fielen in seine eigne Praxis, acht, von denen einige mangelhaft dargestellt werden, theilten ihm zwey andre Aerzte mit. Zwey unvollständige Sectionen finden sich auch. In verschiednen Epizootien hat er an Thieren dem Croup analoge Erscheinungen bemerkt, deren Schilderung bemerkenswerthe Umstände enthalten soll. Das Hauptverdienst des Vfs. soll die Beurtheilung fast aller Schriften seyn, die auf den Croup zu beziehende Stellen enthalten, von Hippocrates an. Von dieser Kritik haben wir keine grosse Erwartungen, grade weil sie so viele und so alte Werke umfasst, und weil des Vfs. eigne Schrift so geringe Vorzüge zu haben scheint. Eine genaue Synonymie des Croup. Auch diese Schrift ist bereits gedruckt.

Eine sechste Schrift kann mit den vorerwähnten nicht zusammengestellt werden, aber verdient doch in andrer Rücksicht Aufmerksamkeit. Sie enthält die Anzeige eines Mittels, das der hier nicht genannte Vf. als ein zuverlässiges *Specificum* gegen den Croup vorschlägt. Obgleich nun der Gedanke eines *Specificum* schwerlich mit der Ansicht einer Krankheit zu verbinden ist, die so verschiedne Gestalten und Verwicklungen darbietet: so scheinen doch die vom Vf. aufgeführten Thatsachen und der Erfolg einiger von Mitgliedern der Commission selbst kürzlich angestellten Versuche (sowohl in Krankheiten, wie es heisst, die alle Charaktere des Croup vereinigten, als in catarrhalischen Affectionen von grosser Stärke) viel zu versprechen. Zuverlässige, vielfache Prüfungen müssen über den Werth des Mittels und über die Belohnung, welche die Regierung ihm zu ertheilen hat, entscheiden. Die eingereichte Abhandlung enthält keine ins Einzelne gehende Beobachtung, keine wichtige Forschung. Die Fragen des Programms veranlassen nur unbestimmte und willkürliche Behauptungen. Ueber die Natur der Krankheit stellt er Meinungen auf, die glauben machen, dass er jene nicht mit gehöriger Sorgfalt studirt habe. Sie ist ihm keine Entzündung der Schleimhaut der Trachea, sondern nur *eine besondre Affection des Schleims*, welcher das Innere dieses Canals überzieht. Daher erregt es kein Erstaunen, dass er sein Augenmerk bloss auf diesen Schleim der Trachea richtet, um Heilung des Croup zu bewirken. Seine Erfahrungen über den grossen Nutzen des hier gepriesenen Mittels im Stickhusten, mit dem der Croup die grösste Aehnlichkeit nach ihm hat, brachten ihn auf die Idee, es auch in letzterer Krankheit anzuwenden. Sein Vater hatte ihm das Mittel als ein sichres *Specificum* gegen den Stickhusten bekannt gemacht. Es ist *Hepar Sulphuris alcalinum*. Es habe ihn noch nie verlassen (*il ne m'a pas encore manqué de parole*), so wenig im Croup als im Stickhusten. Nach seiner Kenntniss von der Natur der Krankheit sowohl, als von der Wirkungsart des Mittels scheint es ihm physisch unmöglich, dass je eine Untreue seiner Arzney werde bemerkt werden, wenn sie nur nicht zu spät angewendet würde. Nur den werde es nicht retten, welcher gleich im ersten Anfall des Croup sterbe, aber das sey ein höchst seltner Fall, der so unabhängig von der Einwirkung des Menschen sey, als der plötzliche Tod durch einen Sturz, durch einen Pistolenschuss u. s. w. Die Gebrauchsart des Mittels setzen wir aus andern Blättern als bekannt voraus. Er sieht es auch als ein Präservativ an. Die Berichterstatter sagen nun: wenn es erlaubt sey, eine Meinung über dieses Mittel auszusprechen, ehe die Erfahrung über seine Wirkungen entscheidend geurtheilt habe: so würde man vielleicht vermuthen können, dass, wenn der Croup sich durch bestimmte entzündliche Symptome ankündigt, nach Entfernung dieser Symptome und nach vorher statt gehabtem Gebrauch der gewöhnlichen Mittel, man einigen Erfolg von der alcalinischen Schwefelleber erwarten dürfe. Diese Vorsicht wird in der darauf folgenden Auffoderung den Aerzten bestimmter nahe gelegt. Die Commission trägt nämlich darauf an: 1) dass die Aerzte aller Länder, und besonders die des französischen Reichs, im Namen der Regierung aufgefordert werden, das Mittel bey jeder Gelegenheit (*toutes les fois qu'ils en trouveront l'occasion*) in Gebrauch zu ziehen, nicht nur im Croup, sondern auch im Stickhusten, im Lungencatarrh und in andern Uebeln dieser Art, 2) zugleich habe man allen, die diese Art Versuche an-

anstellen, zu empfehlen, durch mit der gröfsten Genauigkeit verfafste Beobachtungen glaubwürdig darzuthun, bis zu welchem Punkt der Croup insbesondre durch das Mittel in feinem Fortfchreiten könne aufgehalten werden; ob alle Arten des Croup gleichförmig der Einwirkung dieses Mittels weichen, und ob man es ohne Unterfchied und mit demfelben Erfolg in allen Zeiträumen der Krankheit geben könne, befonders nämlich bey feinem Eintritt oder in feinem höchft deutlich fich ausfprechenden entzündlichen Zuftand, oder nur dann, wenn die Entzündung fchon durch die durch he angezeigten Mittel gemäfsigt ift, 3) dafs alle hierüber angeftellte Beobachtungen unmittelbar Sr. Excellenz dem Minifter des Innern mögen zugefchickt werden.

Es müffen befondre, unbekannte Umftände auf die erleuchteten Parifer Aerzte, welche die Commiffion bildeten, gewirkt haben, dafs fie *diefem* Mittel in *diefer* Krankheit, von diefem Vf. ohne genaue Beobachtungen und mit fo dürftigen, irrigen Räfonnements begleitet, geltend gemacht, fo viel Gewicht beylegten, um alle Aerzte zu Verfuchen damit aufzufordern und es einzuleiten, dafs die Refultate derfelben dem Minifter eingefendet werden. Haben Mitglieder der Commiffion die alcalinifche Schwefelleber in einigen Fällen des Croup von Nutzen gefunden, fo hätten wir die fo geheilten Fälle lieber in diefem wichtigen Rapport mitgetheilt gefehen. Alle Aerzte von Anfehen, die den Croup oft zu behandeln hatten, ftimmen darin überein, was auch die gekrönten Preisfchriften mit fo viel Nachdruck lehren, dafs diefes fchreckliche Uebel, gleich bey feinem Eintreten angemeffen behandelt, in einem Bewundrung erregenden Verhältnifs die Heilung zuläfst. Keine andre grofse und gefährliche Krankheit, felbft die Lungenentzündung nicht, vermag der Arzt mit fo viel Glück und in der Schnelligkeit zu heben, als den Croup, wenn er zeitig genug ihn nach den Vorfchriften behandelt, welche die beften Schriftfteller bewährt gefunden haben. Rec. fieht keine Veranlaffung und kein Bedürfnifs, hier eine fichre, rationelle Heilart zu verlaffen, um ein Mittel zu verfuchen, das keine hinlängliche Erfahrung für fich, und die Vernunft und befsre Einfichten gegen fich hat, worüber der Bericht felbft deutliche Winke genug giebt. Ein andres wäre es, wenn ein neues Mittel gegen das letzte Stadium des früher nicht gehörig behandelten Croup uns angerühmt würde, das der Erfahrung gemäfs nun noch vermöchte, die fo weit vorgerückte Entzündung in allen ihren Uebergängen und Wendungen zur Genefung zu beftimmen, den durch Entzündung entftellten Theilen ihre Integrität wieder zu verfchaffen, die Lähmung zu hindern, die reichlich ausgetretne plaftifche Lymphe und die aus ihr gebildete Haut aufzulöfen und einfaugen zu laffen. Eine folche Entdeckung hätte Anfprüche auf Belohnung von Seiten des Staats, und um fie zu prüfen verlohnte es fich, eine Auffoderung an die Aerzte aller Länder ergehen zu laffen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LANDSHUT, b. Krüll: *Themis oder Beyträge zur Gefetzgebung*, von Dr. *Joh. Paul Anfelm Feuerbach*, Königl. Bayer. wirkl. frequentirendem Geheimen Rathe u. f. w. 1812. XIV u. 328 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die Auffätze, welche diefe Sammlung enthält, find aus den Gefchäften des amtlichen Berufs des verdienten Vfs. hervorgegangen, unmittelbar für das Leben und die wirkliche Anwendung gefchrieben; nicht um zu lehren und wiffenfchaftliche Ueberzeugungen zu gründen, fondern um über die Angelegenheiten der Regierung und Gefetzgebung des Staats, dem er als Bürger und Gefchäftsmann angehört, gutachtlichen Rath zu ertheilen, und ihm für feine Ueberzeugung die entfcheidende Beftimmung zu gewinnen. Diefer Abficht entfpricht beides, Inhalt und Ausführung in fo vorzüglichem Grade, dafs wir uns vollkommen überzeugt halten, nicht nur die Gefchäftsmänner in Bayern, fondern auch alle Gefchäftsmänner überhaupt, die bey der Gefetzgebung mitzuwirken berufen find, werden Belehrung darin finden, und fich mit uns zu dem Wunfch einer baldigen Fortfetzung verbinden.

I. ***Betrachtungen über den Geift des Code Napoléon und deffen Verhältniß zur Gefetzgebung und Verfaffung deutfcher Staaten überhaupt und Bayerns insbefondre***, dem wefentlichen nach bereits im Januar 1808. in amtlicher Beziehung gefchrieben. Das Gefetzbuch mufs feinem Zweck und feiner ganzen Einrichtung nach, wie es in Frankreich gefchah, in Anfehung jeder darin aufgenommenen Rechtsmaterie, alle befonderen Landesgefetze, Gewohnheiten und Statute verdrängen, mithin als wahrhaft allgemeines Landesrecht in unmittelbare Anwendung kommen: er dringt, hier zerftörend, dort fchaffend, in das innerfte Leben der bisherigen Ordnung der Dinge, welche eben fo wenig mit ihm verträglich ift, als mit dem Waffer das Feuer, oder die Nacht mit dem Geftirn des Tages. Der Vf. zeigt das fehr einleuchtend an den Hauptideen, welche als fo viele Hauptfäulen, Napoleons Gefetzgebung ftützen, als Freyheit der Perfon, (daher keine Patrimonialgerichtsbarkeit, keine Leibeigenfchaft u. f. w. damit beftehen kann); rechtliche Gleichheit der Unterthanen, welche durch Einführung des neuen franzöfifchen Erbadels nicht gefährdet ift (im Streit mit den meiften unferer unzähligen Privilegien); Freyheit des Eigenthums, (alfo keine ewige Laften, keine Gebundenheit der Güter als Stammgüter und Fideicommiffe); Selbftftändigkeit und Unabhängigkeit des Staats von der Kirche in allen bürgerlichen Dingen (alfo ift die Ehe blofs Inftitut des Staats; feine Ehegefetze gehören keiner Religion an, und find mit allen verträglich: auch find die Urkunden des bürgerlichen Standes über Geburt, Gefchlechtsvereinigung und Tod zuerft in dem franzöfifchen Gefetzbuch nach ihrem wahren Sinn und ihrer vollen Wichtigkeit anerkannt). Ueberdiefs erfordert die unveränderte Einführung des *Code Napoléon*, wenn er fich in dem aufnehmenden Lande, wie zu Haufe befinden foll, eine der franzöfifchen,

schen, wenn auch nicht gleiche, doch ähnliche Staatsverfassung und Verwaltung, eine der französischen ähnliche Justizorganisation, und das französische gerichtliche Verfahren. Auch in dieser Rücksicht ist von dem alten deutschen Gesetzen, Einrichtungen und Verhältnissen vieles mit Napoleons Gesetzbuch nicht verträglich: und mit der Idee der Einführung dieses Gesetzbuchs ist nothwendig auch die Frage vorgelegt: was und wie viel von den alten Besitzrechten aufgegeben, an dem bisherigen politischen Zustande geändert und verbessert werden wolle, könne und dürfe? Doch bemerkt der Vf. in einem Nachtrag, dass durch die bereits am 1. May 1808. erlassene neue Constitution für das Königreich Bayern und die darauf gegründeten organischen Edicte sehr vieles, was in dem Aufsatz noch von der Gegenwart erzählt worden, in die vergangene Zeit entrückt sey. Daraus folgt zwar, dass der Einführung des *Code Napoléon* nun desto weniger Schwierigkeiten im Wege stehen: es bleibt aber gleichwohl immer die Frage, ob nicht ein einheimisches, originales Gesetzbuch, in welchem die nicht zu verkennenden vorzüglichen Ideen der neuen Gesetzgebung mit aufgenommen und benutzt würden, noch vorzuziehen sey. Selbst die Sprache und die hergebrachten Formen, in wie weit die letztern nicht an sich mangelhaft sind oder leicht verbessert werden mögen, geben hier mächtige Entscheidungsgründe an die Hand: auch können wir, bey aller Vorliebe für die Allgemeinheit der obersten, unstreitig alleinig richtigen, Grundsätze der bürgerlichen Gesetzgebung, nicht anders als dafür halten, dass eine verständige Rücksicht auf die Localität in jedem deutschen Staat, der für sich ein selbstständiges Ganze ausmachen soll, zur Vollkommenheit der Gesetzgebung in der Anwendung nicht wenig beytragen werde.

II. *Ueber die Rechtskraft und Vollstreckung eines von einem auswärtigen Gerichte gesprochenen Erkenntnisses*, geschrieben im May 1811. Durch die Verordnung vom 9. October 1807. war in Bayern der als Regel des Völkerrechts behauptete Grundsatz: dass kein Erkenntniss eines auswärtigen Gerichts im Inlande vollstreckbar sey, und dass keinem Erkenntnisse, ausser demjenigen, welches von einheimischen Gerichten gesprochen worden, im Inlande rechtliche Wirkung gestattet werden könne — zum Gesetz erhoben. Der Vf. zeigt aus überwiegenden Gründen, dass jener Satz nur dem Recht der Völker in feindlichem Verhältniss gemäss sey, dass er dem Staat nur nützlich ist, in so fern fremden Anmassungen durch das Wiedervergeltungsrecht zu begegnen ist, übrigens aber nachtheilig dem Staat selbst, der ihn giebt, und drückend und verderblich seinen eigenen Unterthanen. Diese Darstellung fand solchen Eingang, dass nach den darin entwickelten Grundsätzen am 4. Junius 1811. eine ganz entgegengesetzte Verordnung für Bayern erlassen war: und mit wahrer Freude erfahren wir, dass ein gleiches Verfahren nun auch von benachbarten Staaten rücksichtlich der Erkenntnisse Bayerscher Gerichtshöfe beobachtet wird, wie denn solches namentlich im Grossherzogthum Würzburg durch ein Gesetz vom 6. Julius 1811. ausdrücklich vorgeschrieben ist.

III. *Ueber den Wilddiebstahl.* Das Ueberhandnehmen des Wilddiebstahls, die Gelegenheit, welche er vielen andern Verbrechen bietet, verschiedene von ertappten Wildschützen an königl. bayerschen Jägern verübte Mordthaten, veranlassten den Befehl, wodurch dem Vf. aufgetragen wird, ein bestimmtes und strenges Strafgesetz gegen den Wilddiebstahl zu entwerfen. Sein Entwurf ward mit wenigen Aenderungen und Zusätzen genehmigt, und das Gesetz erschien am 9. August 1806. Das Gesetz rechtfertigt der Vf. gegen den Vorwurf der Härte aus Gründen, deren Gewicht uns unverkennbar scheint, und denen wir auch im Ganzen beystimmen, ob wir gleich in einigen Punkten verschiedener Meinung seyn müssen. Insonderheit will uns die Rechtmässigkeit der Gefängnissstrafe gegen den Eigenthümer, der ein zur Jagdbarkeit gehöriges Wild auf seinem Felde tödtet, nach allgemeinen Grundsätzen nicht einleuchten, da ein vollkommener Schadensersatz für den durch ein solches Einbrechen zugefügten Nachtheil kaum statt finden kann, selbst wenn man den besten Willen voraussetzt, im Gegentheil aber eben diese Wiederherstellung der auch im Staat noch zulässigen freyen Ausübung des Eigenthumsrechts, dem zum Wildstand Berechtigten den kräftigsten Beweggrund giebt, für eine solche Friedigung zu sorgen, die dem Ausbrechen des Wildes vorbeugt: nur Collision mit einem höheren Staatsinteresse dürfte also eine solche Strenge rechtfertigen, deren gehörige Würdigung dann freylich dem Ermessen jedes positiven Gesetzgebers überlassen bleibt. Auch scheint uns die Strafbestimmung hie und da so ziemlich das höchste Mass erreicht zu haben, was nur immer im Verhältniss zu der Strafbarkeit der schwersten Verbrechen anderer Art statthaft seyn dürfte: und eine solche Strenge kann nur zu leicht in dem ganzen System der Strafgesetzgebung Ungleichheiten veranlassen, die der Rechtspflege sehr nachtheilig werden. Uebrigens gereicht diesem Gesetze zum vorzüglichen Verdienst, die grosse Sorgfalt, mit welcher der Vf. den Forstbedienten und Jäger, auf die Schranken des Rechts und der Billigkeit bey Betretung eines Wilddiebes zurückgewiesen hat: und wir freuen uns hier, mit ihm, die treffliche hannöverische Jagdordnung vom J. 1773. als ein verhältnissmässig mildes und menschenfreundliches Gesetz, in dieser so oft gröblich verstellten Materie, in Erinnerung bringen zu können, da er bey jenen preiswürdigen Vorschlägen denselben hauptsächlich gefolgt ist.

IV. *Ueber die Bestechung der Staatsbeamten*, geschrieben im May 1807; enthält eine scharfsinnige Entwickelung der Beweggründe des, nach des Vfs. Entwurf, am 9. Junius 1807. erlassenen bayerischen Gesetzes gegen die Bestechung der Staatsbeamten, welches, vorzüglich durch die selten hinlänglich beobachtete Sorgfalt dem Verbrechen vorzubeugen, als musterhaft allgemein zur Beherzigung zu empfehlen ist.

V. *Die Aufhebung der Folter in Bayern*, ein sehr interessanter, auch durch häufige Belege aus andern Cri-

Criminalgesetzgebungen unterstützter, Vortrag, der das Edict vom 7. Julius 1806., die Abschaffung der peinlichen Frage und das gegen längnende Inquisiten zu beobachtende Verfahren betreffend, zur Folge hatte. Indess ward diese Verordnung aus weiser, allenthalben nachzuahmender Vorsicht, nicht öffentlich durch das Regierungsblatt bekannt gemacht, sondern nur den sämmtlichen Ober- und Untergerichten zur Nachrichtung mitgetheilt.

VI. *Ueber die Collision verschiedener in demselben Staatsgebiet geltender Strafgesetzgebungen*, geschrieben am 6. März 1807., als Veranlassung zu der Verordnung vom 14. März 1807., in welcher von den damals in Bayern geltenden fünf verschiedenen peinlichen Gesetzen, der Caroline, dem Oesterreichischen, Altbayerischen, Preussischen und Bambergischen, die Gesetze des Orts der Untersuchung in Ansehung des Verfahrens, die des Wohnorts in Ansehung der Strafbestimmungen mit Recht den Vorzug erhalten.

VII. *Sollen die Criminalprocesskosten vorgehen der Entschädigungsforderung des Beklagten?* In der Regel nicht, sondern nur dann, wenn sie bloss auf Wiedererlangung oder Erhaltung der entwendeten Sache von dem untersuchenden Richter verwandt wurden.

VIII. *Entwurf eines Staatsvertrags über die gegenseitigen Gerichtsverhältnisse zweyer benachbarter Staaten:* nach unserem Bedünken zweckmässige, auf gegenseitige Billigkeit gegründete Vorschläge, die in angränzenden deutschen Staaten alle Aufmerksamkeit verdienen, in welchen der *Code Napoleon* und dessen Art. 14 nicht Gesetzeskraft erhalten hat, weil sich dadurch, wie der Vf. mit Recht bemerkt, manche Bestimmungen allerdings ändern würden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Erlangen.

Am 27. April wurde die Inaug. Disputation des Hn. Doctors *Kranzfelder*, dessen Promotion wir schon früher anzeigten, ausgetheilt. Sie ist betitelt: *Symbolae ad criticen novae theoriae medicae homoiopathicae dictae Particula prima* (3 Bog. 8.).

Am 4. May war der gewöhnliche Wechsel des Prorectorats. Hr. Kirchenrath Dr. *Ammon* übergab dasselbe dem Hn. Hofrath Dr. *Posse*. Hr. Hofrath *Harles* lud im Namen des Senats dazu ein durch ein Programm, betitelt: *De memorabilibus quibusdam bibliothecae academicae Erlangensis Commentatio XI.* (1 Bog. fol.).

Das am 16. May ausgetheilte Pfingstprogramm des Hn. Dr. und Prof. *Bertholdt* ist überschrieben: *Tres priores Evangelistas tentationem Jesu Christi a diabolo ad merum visum internum distinctis et expressis verbis revocare demonstratur* (3 Bog. 4.)

Die philosophische Facultät überreichte am 21. Junius, als an seinem Geburtstag, dem verdienstvollen Hn. Hofrath und Prof. *Harles*, ihrem Senior, der zugleich gegenwärtig Senior der ganzen Universität ist, ein Diplom, wodurch ihm die vor 50 Jahren hier ertheilte Magisterwürde erneuert, und ihm, zu noch langer Fortdauer des bisherigen Wohlergehens, Glück gewünscht wurde.

Gleiche Ehre wiederfuhr bald hernach, am 25. Junius, von der medicinischen Facultät dem würdigen Senior derselben, dem geheimen Hofrath und Präsidenten der Akademie der Naturforscher, Hn. *v. Wendt*, indem sie die am 25. Junius 1762. erworbene medicinische Doctorwürde durch ein feyerliches Diplom erneuerte, und lebhafte Glückwünsche zu künftigem fernern Wohlergehn beyfügte.

Am 12. August vertheidigte Hr. *Georg Tobias Ludwig Sachs*, aus Kärnthen, seine aus zwey Abtheilungen und 8 Octavbogen bestehende Disputation, unter dem Titel: *Historiae naturalis Leucaethiopum Particula prima et secunda*. Die erste Abtheilung war der Erwerbung der medicinischen Doctorwürde gewidmet, die er jedoch schon vorher durch Vertheidigung einiger Disputirsätze erlangt hatte: die zweyte aber der Erlaubniss, Vorlesungen hier halten zu dürfen. Diese sehr merkwürdige Schrift kommt auch in den Buchhandel, unter dem Titel: *Historia naturalis duorum Leucaethiopum, auctoris ipsius et sororis ejus*, descripta a *G. T. L. Sachs*. (Salzburg, b. Seidel. 1812.)

Am 15. September vertheidigte Hr. *Johann Konrad Eugen Franz Rosshirt*, aus Oberscheinfeld im Mainkreise, seine Inaug. Disp. *über die Tendenz des Prätorischen Rechts* und über das Verhältniss desselben zum *Civilrechte* (4½ Bog. gr. 8.), und erhielt hierauf die juristische Doctorwürde.

II. Todesfälle.

Am 21. May starb *Tobias Brandmüller*, Lehrer an dem Gymnasium zu Augsburg, in seinem 64sten Lebensjahre. Als Schriftsteller ist er bekannt durch einen Abriss der Römischen Geschichte. Auch schrieb er mehrere Jahre lang die Augsburgische, sogenannte Moyische politische Zeitung.

Am 30. May starb *Christian August Ludwig Klaproth*, königl. preussischer geheimer Kriegsrath, Staats- auch Kabinets Archivar zu Berlin, im 46sten Jahre seines Lebens.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 31. October 1812.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Eine rein objective Unterfuchung des Wefens der Kunft und eine confequente Folgerung des Praktifchen der Künfte aus einer Theorie, welche fich auf jene Unterfuchung ftützt, ift von Einigen für unausführbar gehalten worden. Ich habe in einer

Kritik der Kunft

den Weg rein objectiver Entwickelung der Begriffe Kunft und Schönheit verfucht, und darauf eine praktifche Anfchauung der Künfte gegründet. Diefe Kritik widme ich mit Ueberzeugung und Befcheidenheit den Aefthetikern, Künftlern und Kunftfreunden. Keine Theorie vermag fchaffenden Genius zu geben, aber fie kann den Kunftfinn im Allgemeinen fchärfen und erhöhen, kann die Empfindung für das Schöne veredeln, und fchon hierdurch geht fie nützend auf das Werk des fchaffenden Künftlers über.

G. Freyherr *v. Seckendorf*, gen. *Patrick Peale.*

Diefe *Kritik der Kunft* ift fo eben in meinem Verlage erfchienen, und in allen guten Buchhandlungen für 1 Rthlr. 16 gr. zu haben.

Göttingen, am 1. Sept. 1812.

Johann Friedrich Röwer.

Bey Wilhelm Starke in Chemnitz ift erfchienen:

La vita nuova e le rime di Dante Alighieri, rifcontrate coi migliori esemplari e rivedute da G. G. Keil. 8. Schreibpap. 20 gr., Druckpap. 16 gr.

Die Jenaer Literatur-Zeitung Jahrg. 1811. Nr. 97. fagt hiervon:

Dem Herrn Herausgeber obigen Buchs verdanken wir fchon einen gefälligen und correcten Abdruck des *Decamerone:* aber noch gröfsere Erkenntlichkeit gebührt ihm für die Ausgabe von *Dante's Vita nuova*, diefem finnvollen Lieblingskinde feiner Jugendliebe. Herr *Keil* hat das Verdienft, diefe felbft in ihrem Heimaths-Lande feltenen Dichtungen zuerft correcter und vollftändiger, als in allen italiänifchen Ausgaben, in Deutfchland verbreitet zu haben. Auch befchränkt er fich nicht darauf, uns einen fehlerfreyen Text gegeben zu haben. Wir finden noch: zweckmäfsige literarifche Notizen über die *Vita nuova* und die *Rime*, befonders aber eine Sammlung der verfchiedenen Lesarten und erklärende Anmerkungen, deren Verdienftlichkeit um fo gröfser, da hier wenig zu compiliren vorhanden war. Diefe ganze Zugabe ift italiänifch gefchrieben, und zeugt aufs rühmlichfte von dem Fleifs und der Einficht des Verfaffers.

(Ift in allen foliden Buchhandlungen zu haben.)

Grundzüge der philofophifchen Rechtslehre, zum Gebrauch bey Vorlefungen vom Prof. *A. Wendt* zu Leipzig. gr. 8. Leipzig, bey J. A. Barth. 1 Rthlr.

Das Eigenthümliche diefes Lehrbuchs befteht darin, dafs es die Anforderungen des bisherigen Naturrechts und der Politik an die philof. Rechtslehre, fo weit diefes der ftrenge Begriff der Wiffenfchaft geftattet, auszugleichen fucht. In diefer Hinficht wird im *erften* oder reinen Theile diefer philof. Rechtslehre zuerft der reine Rechtsbegriff, dann der Begriff der Rechtsgefellfchaft, den diefer fordert und ihm entfpricht, dargelegt; im *andern* oder angewandten Theile aber die Idee des Staats entwickelt, damit dem Rechte feine Stelle im Staate angewiefen und fo diefes in feiner lebendigen Anwendung betrachtet werden konnte. Der Hr. Verf. hat hiebey auf die neueften Fortfchritte in diefer Wiffenfchaft überall forgfältige Rückficht genommen, die höchften Principien der Gefetzgebung und des Proceffes an ihrer Stelle nachgewiefen, und fich des fyftematifch bündigen Vortrags, der dem Lehrbuch eigen feyn mufs, unbefchadet der Fafslichkeit, bedient. Statt aller Empfehlung beliebe man nur die bedeutende Recenfion in der N. Leipziger Lit. Zeitung Nr. 12. 1812. und des Hrn. Ritter *Hugo* Anzeige in den Gött. gel. Anzeigen Nr. 24. d. J. nachzulefen.

Bey Gottfried Baffe in Quedlinburg find fo eben folgende gemeinnützige und intereffante Schriften erfchienen und für beygefetzte Preife in allen foliden Buchhandlungen zu haben:

Briefsteller, Dummlinger und Krähwinkeler. Enthaltend merkwürdige Liebesbriefe und andere lächerliche Auffätze. Ein Recept zur Aufheiterung und zum Sattlachen. Herausgeg. von *Jocofus Federkiel.* 12. Geh. 12 gr.

Drumann, H. P., die biblifche Gefchichte des alten Teftaments. Ein ftatt der Bibel zweckmäfsig eingerichtetes Lefebuch, fo wie als Leitfaden zum Religionsunterricht für Bürger- und Landfchulen. 8. 12 gr.

Gleim, E., Kränze, der Liebe und Freundschaft gewunden. Stammbuch-Auffätze aus den Werken der vorzüglichften Dichter Deutfchlands. 12. Geh. 6 gr.
Judenkirfchen, frifche und eingemachte. Eine Sammlung von Anekdoten, Schnurren und lächerlichen Charakterzügen noch lebender und verftorbener Juden u. f. w. 3tes Bändchen. 12. Geh. 12 gr.
Jurisprudenz, Weftphälifche. Sammlung bemerkenswerther Befchlüffe des Caffationshofes im Königreich Weftphalen, über intereffante Rechtsfragen. 2ten Bandes 1ftes Heft. gr. 8. 12 gr.
Müller, H., Darftellung meiner Ideen über Religionshandlungen überhaupt, und ihre Verwaltung insbefondere. Ein Beytrag zur Veredlung des öffentlichen Gottesdienftes. gr. 8. Geh. 6 gr.
Derfelbe, die Dorffchule, als erfte Anleitung zum Denken, Empfinden und Handeln, für Lehrer und Lernende auf dem Lande. 8. 12 gr.
Derfelbe, die vier Jahreszeiten. Ein Lehr- und Lefebuch für Elementarfchulen, welches die unentbehrlichften Kenntniffe aus der Natur- und Menfchenwelt enthält. 1fter Theil. Mit Kpfrn. 8. 15 gr.
Deffen chriftliche Moral für Lehrer und Erzieher, zum Unterricht gebildeter Kinder. 1fter Theil. 8. 18 gr.
Derfelbe, Vater Mildenberg's Schatzkäftlein, oder Sitten- und Klugheitslehren in Denkfprüchen und Sprichwörtern, für die liebe Jugend. 8. 18 gr.
Nufsknacker, neuefter theatralifcher. Sammlung von Schnaken, Schnurren, Anekdoten und Lächerlichkeiten noch lebender und verftorbener Schaufpieler und Schaufpielerinnen. Nebft einer Weihe an *A. von Kotzebue.* Allen Mitgliedern und Freunden der Schaufpielkunft ans Herz gelegt von *Gabr. Schlegel.* Mit 1 Kpfr. 12. Geh. 12 gr.

Bey Herold und Wahlftab in Lüneburg und in allen Buchhandlungen find nun ganz vollftändig zu haben:

Dräfekens Predigten für denkende Verehrer Jefus. 5 Bände in gr. 8. Mit dem Bildniffe des Hrn. Verfaffers. 6 Rthlr. 4 gr.

In einem Zeitalter, wie das unfrige, mufs jedes Buch doppelt hochgefchätzt werden, welches das ftill, aber mächtig fich regende Bedürfnifs echt religiöfer Erbauung erweckt, erhält und befriedigt, und dem Herzen, das nach dem Höhern dürftet, Beruhigung, Troft und Stärkung darbietet. Dafs eine grofse Menge chriftlicher Lefer diefe geiftvolle, in allen Zeitfchriften gepriefene Erbauungsfchrift als ein Buch diefer Art anfieht, beweifet der Umftand, dafs der *erfte* Theil fchon eine *zweyte* Auflage erlebt hat, und foll die Stimme des Einzelnen, wie billig, wenn er ein Kenner ift, etwa gelten: fo können wir das Urtheil des jetzt fchon verewigten Oberhofpredigers *Reinhard's* aus einem Brief vom Auguft d. J., der vor uns liegt, anführen, welcher von diefen Predigten verfichert: *fie hätten ihm auf feinem Krankenlager zur Erbauung gedient, und er habe fich mächtig erquickt gefühlt durch den echten Geift des Evangelii, der in diefen Predigten wallte, fo daß er fie nach Inhalt und Form unter die beften, welche ihm bekannt geworden, zählen müffe.*

Von demfelben Verfaffer und in demfelben Verlage ift auch noch eine neue Sammlung von Predigten aus der *neueften* Zeit, höchft intereffanten Inhalts, unter dem Titel:

Hinweifungen auf das Eine, was Noth ift,

erfchienen, 482 Seiten in gr. 8. Preis 1 Rthlr. 12 gr.

* * *

Welthiftorifches Erinnerungs-Blatt. gr. 8. Brofchirt 4 gr.

Zu einer gründlichen und zufammenhängenden Gefchichtskenntnifs find Namen und Zahlen die nothwendige Grundlage, und gleichfam der Rahmen (*Cadre*), in welchen die Begebenheiten eingefchichtet werden können. Wie fchwer aber das *Behalten* derfelben dem Gedächtniffe fällt, ift bekannt, und jedes Erleichterungs-Mittel mufs willkommen feyn. Es fcheint daher ein glücklicher Gedanke in diefem Blatte ausgeführt zu feyn, wenn wichtige Begebenheiten, die gleichweit von *Chrifti Geburt* entfernt find, zufammengeftellt werden, wodurch dem Gedächtnifs das Behalten erleichtert und dem Nachdenken manche Betrachtung zugeführt wird. Die Jahrzahl fteht in der Mitte der beiden Columnen; und fo befinden fich *Napoleon* (als Kaifer) und *Ninus* oder das Grofsaffyrifche Reich bey der Zahl 1804; — *Cadmus* und *Vafko de Gama* bey 1598; — *Jofua* in Canaan und die *Osmanen* in Conftantinopel bey 1453. Man vergleiche Aehnlichkeit und Verfchiedenheit!

Wehrs, G. F. v., neue ökonomifch-technologifche Entdeckungen und Auffätze verfchiedenen Inhalts. 1812. (743 Seiten.) gr. 8. Hannover, im Verlage der Helwing'fchen Hofbuchhandlung. 3 Rthlr.

Bey den in unfern Zeiten, befonders in ökonomifch-technologifcher Hinficht, fo vervielfältigten Entdeckungen und Erfindungen ift es eine fehr verdienftliche Arbeit des bereits in diefem Fache rühmlichft bekannten Herrn Vfs., alle in den verfchiedenartigften Blättern über jene Materien zerftreuten Nachrichten in eine vollftändige Sammlung zu bringen. Wie fehr diefe Schrift eine gemeinnützige genannt zu werden verdiene, wird die Angabe der 16 Rubriken, unter welche der Hr. Verf. den reichen Inhalt vertheilt, folgendermafsen beweifen. I. Vorzeichen der Witterung an einigen Pflanzen und leblofen Dingen. Die Blumen-Uhr. Der botanifche Kalender und deffen Nutzen. II. Ueber Tulpen, Hiazinthen und Winter-Blumenbau. III. Früchte, Gemüfe und Fleifch lange aufzubewahren. Bouillon-Tafeln, Benutzung der Knochen. IV. Ueber Ahorn-Zucker. V. Runkelrüben-Zucker und Syrup, auch deren Surrogate. VI. Trauben-Zucker und Syrup. VII. Honig-Zucker und Syrup. VIII. Syrup und Zuckerbereitung aus Zwetfchen, Aepfeln, Birnen, Malz und Mais

Mais u. s. w. IX. Der Waid-Indigo und andere Surrogate. X. Der Saffranbau. XI. Zitronensaft-Surrogate. XII. Ueber den Lotus, die Blumenbinse, Arakatscha und Peruvianische Kartoffel, wie Brotsurrogate. XIII. Das inländische Opium. XIV. Der chinesische baumartige Tabak. XV. Beschreibung einer neuen Backmaschine. XVI. Vom Oel aus den Kernen der Sonnenblume, von Bereitung des Rostpapiers zum Poliren der Eisen- und Stahlwaaren, von Schwimm-Maschinen, Feuer-Löschungskugeln u. a. m.

Das Ganze ist in einer gemein-verständlichen Sprache überaus fasslich vorgetragen, und wird dessen jedem Hauswesen sehr zu empfehlender Gebrauch durch ein vollständiges Register über alle vorkommende Gegenstände erleichtert.

In Friedr. Maurer's Buchhandlung zu Berlin sind zur jetzigen Leipz. Michaelis-Messe folgende neue Bücher erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Hahn's, Karl, neues Methodenbuch zum faßlichen Unterrichs in der latein. Sprache. 3ter u. letzter Cursus. 8. Berl. 1812.

Passow, Franz, über Zweck, Anlage und Ergänzung griechischer Wörterbücher. Zweytes Programm des Conradinum. gr. 8. Berl. 1812. 14 gr.

Reichhelm, K. Fr., Rede zur Einführung des Hrn. Prediger Schartow in Prenzlow, nebst *dessen Antrittspredigt.* gr. 8. Berl. 1812. 4 gr.

Rohlwes, J. N., allgemeines Vieharzneybuch, oder Unterricht, wie der Landmann seine Pferde, sein Rindvieh, seine Schafe, Schweine, Ziegen und Hunde aufziehen, warten und füttern, und ihre Krankheiten erkennen und heilen soll. Nebst einem Anhange. Eine gekrönte Preisschrift. 5te verb. u. verm. Aufl. Mit einer Kpfrt. 8. Berl. 1812. 20 gr.

Archiv deutscher Nationalbildung; herausgeg. von *R. B. Jachmann* und *Frz. Passow*, Direct. des Conradinum. I. Jahrg. 3tes Heft. gr. 8. Berl. 1812. (Der ganze Jahrg. in 4 Heften gilt 3 Rthlr.)

Von mehreren Lesern meiner *praktischen Vorlesungen über das neue Testament* aufgefordert, bin ich zur Fortsetzung desselben unter den Bedingungen erbötig, welche die unten benannte Verlags-Handlung hinzufügen wird. Ich hoffe, den *zweyten* noch rückständigen Haupttheil, der die Geschichte und Schriften der Apostel umfassen wird, in *sechs* Heften, deren *zwey* jedesmal einen Band ausmachen, vollenden zu können.

Hamburg, im September 1812.

Klefeker, Hauptpastor an der Jacobskirche.

Unterzeichneter hat die Besorgung des Verlags übernommen, wenn sich bis Neujahr so viele Subscribenten finden, dass der Herr Verfasser für seine Arbeit eine hinreichende Entschädigung erhält; und der Verleger wenigstens für seine Kosten gedeckt ist. Das Aeussere würde den vorigen Heften völlig gleich bleiben. Der Preis eines jeden Hefts von 13 Bogen in gr. 8. ist für die Subscribenten 2 Mk. Courant oder 18 Groschen in Gold auf Druckpapier, auf Schreibpap. 2 Mk. 8 ss. Courant oder 1 Thaler in Gold.

Zur Vermeidung der Defecte werden aber nur ganze Hefte versandt. Diejenigen, welche die ersten 4 Hefte noch nicht besitzen, können solche auch für diese Preise von dem Herrn Verfasser oder von mir beziehen.

Altona, den 1. October 1812.

J. F. Hammerich.

Aesthetische Pflanzenkunde,
oder *Auswahl der schönsten Zierpflanzen, nach den Bedürfnissen der Blumenfreunde in Klassen eingetheilt*, nebst *Angabe ihrer Behandlung in Zimmern, Gewächshäusern und freyen Gärten. Erster* Theil. Nach eigenen Erfahrungen bearbeitet von

Dr. Friedrich Gottlieb Dietrich.

8. Berlin 1812, bey den Gebrüdern Gädicke und auch in den auswärtigen Buchhandlungen zu haben für 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 Fl. 6 Kr.

Der Hr. Verfasser dieses Buchs, bekannt durch die wichtigsten Werke über Botanik und Gärtnerey, wurde vielmals von angehenden Gartenfreunden gefragt: welches die schönsten Pflanzen wären? indem diess nicht aus den Saamen- und Pflanzen-Catalogen der Handelsgärtner zu ersehen sey, und man kostbare Kupferstich-Abbildungen nur selten zur Hand hätte. Diess gab ihm Veranlassung, diese Anleitung zu schreiben, und es braucht wohl nur gesagt zu werden, dass sie da ist. Ein *zweyter* Theil wird dieselbe beschliessen, und zum nächsten Sommer herauskommen.

In meinem Verlage erscheint in einigen Wochen:
Christian Gottlob Heyne, biographisch dargestellt von *A. H. L. Heeren.*

Göttingen, am 30. Sept. 1812.

Johann Friedrich Röwer.

Die Verlagshandlung des *Conversations-Lexicons* zeigt hiermit an, dass der so eben fertig gewordene 2te Band zu Anfang der Michaelis-Messe ausgegeben wird. Die ausgezeichnet günstige Aufnahme dieses Werks hat die Verlagshandlung bewogen, den Termin der Pränumeration mit 4 Thalern Sächs. auf die 4 ersten Bände, von denen der 3te zu Ende d. J., und der 4te zur Jubilate-Messe 1813. unfehlbar erscheinen wird, noch auf unbestimmte Zeit zu verlängern, so dass man dasselbe fortdauernd gegen den Pränumerationspreis durch alle Buchhandlungen beziehen kann. Privatpersonen, welche sich der Sammlung von Pränumeranten unterziehen wollen und den Betrag baar an die Verlags-

hand-

handlung in Leipzig einsenden, erhalten auf 6 Exemplare das 7te frey. — Der wohlwollende Beyfall, welchen der *erste* Theil allgemein gefunden hat, wird dem *zweyten* und den folgenden Bänden um so sicherer zu Theil werden, da erst im Fortgange der Unternehmung der ganze Plan der Redaction und ihre bedeutenden Hülfsmittel sich haben entwickeln können.

Leipzig, den 15. September 1812.

Kunst- und Industrie-Comptoir von Amsterdam.

In der Göpferdt'schen Verlagsbuchhandlung in Jena sind nachstehende Bücher in voriger Ostermesse herausgekommen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Hof- und Adress-Kalender, Herzogl. S. Weimar- und Eisenachischer, auf das Jahr 1812. gr. 8. 16 gr.
Stark, Jo. Christ. D., Commentatio medico-chirurgica, de cancro labii inferioris, observationibus illustrato. Cum tab. aen. 4 maj. 12 gr.
Talto und Nanthild, oder: die drey schweren Proben der Liebestreue. Ein Schauspiel in zwey Theilen, jeder Theil zu vier Aufzügen. Frey bearbeitet von *Karl Gottfried Theodor Chladenius*. 8. 16 gr.

Voriges Jahr waren neu:

Archiv für Justiz und Polizey; von einer Gesellschaft Gelehrten bearbeitet. 4. Der Jahrgang 2 Rthlr.
Griesbachii, Jo. Jac. D., Commentarius criticus in textum graecum novi testamenti; accedunt Meletemata de vetustis textus recensionibus. Particula II. 8 maj.
Auf Druckpapier 1 Rthlr.
— Schreibpap. 1 Rthlr. 6 gr.
Hof- und Adress-Kalender, Herzogl. S. Weimar- und Eisenachischer, auf das Jahr 1811. gr. 8. 14 gr.
Lenz, Joh. Ge. D., Schriften der Herzogl. Societät für die gesammte Mineralogie zu Jena. 3ter Band. Mit 1 Kpfr. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.
Scherer, Alex. Nic. D., Ueberlicht der Zeichen für die neuere Chemie. 6 gr.

Leipzig bey J. A. Barth sind erschienen: 1) Dr. *C. G. Bretschneideri* Capita theologiae Judaeorum dogm. e Flav. Josephi Scriptis collecta, accessit παρεργον super Josephi testimonio de Jesu Christi. 8 maj. 6 gr. 2) Dr. *Chr. Th. Kuinoeli* Commentarius in libros Nov. Test. historicos. Vol. III. Evangel. Joannis. 8 maj. 2 Rthlr. 16 gr. 3) *E. Fr. C. Rosenmülleri* Scholia in Vet. Test. Part. VII. Vol. II. Amos, Obadia, Jonas. 8 maj. 1 Rthlr. 16 gr. 4) *K. C. Frege* prakt. Anleitung zur Behandlung der Lesetafel, vorzüglich in Volksschulen. 8. 4 gr. 5) Dr. *Keil* und Dr. *Tzschirner's* Analecten für das Studium der exeget. und system. Theologie. 1stes St. gr. 8. 20 gr. (Das 2te erscheint in Kurzem.) 6) Dr. *H. G. Tzschirner's* Memorabilien für das Studium und die Amtsführung des Predigers. 2ten Bds 2s, und 3ten Bds 1s St. gr. 8. à 18 gr. 7) *J. C. Fr. Witting* über die Meditation des Predigers, nebst einem Repertor. der Hauptsätze zu Predigten aus 300 Predigtsammlungen. gr. 8. 20 gr.

Bey Wilhelm Starke in Chemnitz ist erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Muhme Freundlich, ein angenehm belehrendes Bilderbuch für fleissige Knaben und Mädchen, von C. *Lang*; mit vielen illum. Kupfern. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Unsere Muhmen sind in dem Besitze des Rechts, den Kleinen, die ihrer Sorgfalt anvertraut werden, die Stunden angenehm verkürzen zu helfen, und wenn sie der Muhme Freundlich gleichen, die in diesem, mit vielen gemalten Kupfern ausgestatteten, Büchlein dasselbe Amt verwaltet, so sind die Kleinen gewiss wohlgeborgen.

Muhme Freundlich weiss die Lust an Erzählungen und Mährchen so zu leiten, dass ihre Pfleglinge zugleich unterhalten und beschäftigt sind, und in dem Stoff dieser Unterhaltung Veranlassung finden, ihren Verstand zu üben und ihr Herz zum Guten zu erwärmen. Sorgsame Aeltern und Jugendfreunde werden daher nicht ein passenderes Weihnachts- oder Neujahrsgeschenk für ihre Lieblinge finden können, als dieses Buch, das auch durch sein gefälliges Aeussere sich empfiehlt.

II. Neue Landkarten.

Mehrere Aufforderungen haben mich bewogen, eine

Neue Karte von Russland, Polen und *Preussen*

zu stechen, welche die Gegend von Moskau specieller bezeichnet und sich 60 deutsche Meilen weiter erstreckt, auch über 4000 Oerter, also 2000 mehr enthält, als meine frühere kleinere Karte.

Sie ist ebenfalls nach der grossen Reimann'schen Karte mit möglichstem Fleisse deutlich gestochen, in der Breite noch vergrössert, und wird dem Zeitungsleser, wohin sich auch das Kriegstheater ausdehnen mag, immer von Nutzen seyn.

Der äusserst geringe Preis ist 16 gr.

Alle gute Buch- und Kunsthandlungen wenden sich mit ihren Bestellungen nicht an mich, sondern an die Gebr. Hahn hieselbst, welche die Hauptcommission davon übernommen haben.

Hannover, am 1. September 1812.

J. S. Salzenberg, Kupferstecher.

MONATSREGISTER

vom

OCTOBER 1812.

I.

Verzeichnifs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenfirten Schriften.

Anm. Die erfte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyfatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

Ge-

Schae-

T.

U.

V.

W.

Z.

(Die Summe aller angezeigten Schriften ift 83.)

II.

Verzeichnifs der literarifchen u. artiftifchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Todesfälle.

Uni-

Univerſitäten, Akad. u. andre gel. Anſtalten.

Breslau, Univerſ.; proteſtant. theolog. Facultät, das Merkwürdigſte aus dem erhaltnen beſond. Reglement für ihr Seminar, Zahl der Seminariſten, jährl. Fonds, öffentl. Reden der Stipendiaten der *Werlienus'* ſchen Stiftung gemäſs, *Schneider's* lat. Rede zur Geburtstagsfeyer des Königs, *Auguſti's* Programm zur Bekanntmachung der Preisaufgaben, Promotionen 266, 439. — — Verzeichniſs der Vorleſ. im Winterhalbenjahr 1812. 249, 297. *Dänemark*, auf verſchiedene Gegenſtände gerichtete, ſich in dieſen Staaten ſchon befindende gelehrte Geſellſchaften, noch im Werden begriffene, für Schleswig u. Holſtein ſich bildende patriot. Geſellſchaft 258, 376. *Ellwangen*, vom König hierher verlegter Sitz eines General-Vicars für den Antheil des Biſthums Augsburg, allhier errichtete kathol. Landesuniverſität für Theologen, ausgeſetzte jährl. Preiſe u. Stipendien, kathol. Prieſter-Seminarium 267, 447. *Erlangen*, Univerſ., Diſput. u. Promot., Prorectoratswechſel, Einladungs- u. Pfingſt-Programm 269, 463. *Grätz*, Johanneum, Aufblühen deſſ., bereits erhaltne Geſchenke 248, 296. *Holſtein*, Schulanſtalten, *Adler's* allgem. Regulativ für ſämmtl Schulen wartet noch auf Allerhöchſte Genehmigung, deſſen Regulative für Bürger- u. Landſchulen einzelner Propſteyen ſind vom König approbirt 258, 375. *Kopenhagen*, Arnaemagnaean. Commiſſion, Bericht derſ. den Verluſt für die Wiſſenſch. durch die Belagerung im J. 1807 betr., Arbeiten derſ. theils völlig theils beynahe zum Druck fertige, geſtiegener Fonds dieſer Stiftung, königl. Unterſtützung u. Druck der Ausgabe von Magnus Lagebaetirs Gulathingslov auf königl. Koſten 247, 287. — Direction der *Claſſen*. Literat. Geſellſch. für Aerzte, Preisaufgabe 244, 363. — Erziehungsgeſellſchaften 258, 376. *Mannheim*, Lyceum, öffentl. Prüfungen u. Feyerlichkeiten, Lehrerperſonal 267, 448. *Marburg*, Univerſ., Bibliothek, wichtiger Zuwachs derſ. durch die vom König aus der *Corvey'ſchen* Kloſterbibliothek geſchenkt erhalt. Sammlung ihr noch fehlender Werke 258, 375. *Peſth*, National-Muſeum, patriot. Geſchenke an daſſ. 248, 296. *Straſsburg*, Akademie der Kaiſ. Univerſität, 35 Studienjahr, Facultäten der Rechtsgelehrſamkeit, der Arzneykunde, der mathemat. u. phyſikal., u. der ſchöne Wiſſenſch., Vorleſungen in dieſen Facultäten, noch nicht errichtete theologiſche, hierher gehörige Wiſſenſchaften werden in dem kathol. u. proteſtant. Seminarium gelehrt, anatom. Theater, botan. Garten, öffentl Bibliotheken, phyſikal., chem. u. Naturalien-Kabinette 255, 349. *Ulm*, Zeichenſchule, vom König erhaltnes Geſchenk 248, 295. *Ungern*, proteſtant. Gymnaſien, Programme 248, 296.

Vermiſchte Nachrichten u. Anzeigen.

Berichtigung vom Recenſenten wegen einer Stelle in ſeiner Recenſion des Organons der rationellen Heilkunde von *Hahnemann* in der A. L. Z 242. 247. Berichtigung zu der Anzeige der Vorleſungen auf der Univerſ. Halle Nr. 229. der A. L. Z. 253, 336. *Böckh* in Berlin, Zurechtweiſung des Recenſenten ſeiner Ausgabe des Sokratikers Simon in der Jen. Lit. Zeitung 263, 409. *Galizien*, neueſte vaterländ. Literatur 260, 391. *Link* in Breslau, Zurechtweiſung *Voigt's* d. jüng in Jena wegen ſeiner Antikritik in Betr. der Recenſion ſeiner Ausg. von *Richard's* Analyſe du fruit 252, 327. *Martyni-Laguna* iſt zu der Stelle eines Bibliothekars bey der K. Bibliothek in Dresden vorgeſchlagen 250, 312. *Oeſterreich*, neueſte Literatur 268, 455. — ſiehe auch: *Wien*. *Ungern*, ältere Kunſtwerke der Malerey u. Bildhauerey 255, 352. — neueſte Literat. u. Kunſt 248, 295. 255, 352. 261, 399. *Wien*, Verordnung wegen der öffentl. In- u. Ueberſchriften, Aushängeſchilde u. ſ. w. 247, 288. *v. Zimmermann's* Berichtigungen zur 2ten Abth. ſeines Taſchenbuchs der Reiſen für J. 1812. 263, 410.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunſthandels.

Ankündigungen von Autoren.

Flörke in Berlin, Eudora 256, 353. *Klefeker* in Hamburg, prakt. Unterſuchungen üb. das N. Teſt. 2r Th. in 6 Heften 270, 469. *Saizenberg* in Hannover, neue Karte von Ruſsland, Polen u. Preuſsen 270, 472. *v. Seckendorf*, gen. *Patrick Peale*, Kritik der Kunſt 270, 465.

Ankündigungen von Buch- u. Kunſthändlern.

Amelang in Berlin 256, 353. *Andreä*. Buchh. in Frankfurt a. M. 263, 412. *Barth* in Leipzig 270, 466. 471. *Baſſe* in Quedlinburg 270, 466. *Büſchler*. Buchh. in Elberfeld 256, 358. *Cnobloch* in Leipzig 256, 359. *Duncker u. Humblot* in Berlin 256, 360. 263, 412. *Gädicke*, Gebr., in Berlin 270, 470. *Gerold*. Buchh. in Wien 256, 356. *Göpferdt*. Verlagsh. in Jena 270, 471. *Hahn*, Gebr., in Hannover 270, 472. *Hammerich* in Altona 270, 469. *Helwing*. Hofbuchh. in Hannover 270, 468. *Herold* u. *Wahlſtab* in Lüneburg 270. 467. *Keyſer's* Buchh. in Erfurt 256, 358. Kunſt- u. Induſtrie-Compt. von Amſterdam 270, 470. Landes-Induſtrie-Compt in Weimar 263, 411. 413. *Maurer* in Berlin 270, 469. *Röwer* in Göttingen 270, 465. 470. *Sinner*. Verlagsbuchh. in Coburg 256, 355. *Starke* in Chemnitz 270, 465. 472. *Taſché's* Buchh. in Gieſsen 256, 358. *Weigel* in Leipzig 256, 357. *Wilmans* in Frankf. a. M. 256, 359.

Vermiſchte Anzeigen.

Auction von Büchern in Hannover, *v. Wallmoden Gimborn'ſche* 263, 413. — — in Heidelberg 263, 413. *Cnobloch* in Leipzig, Verzeichniſs im Preiſe herabgeſetzter Bücher 263, 416. *Ettinger*. Buchh. in Gotha, Verzeichniſs von im Preiſe heruntergeſetzten Büchern 263, 414. *Grüff* in Leipzig, ſein nach den Wiſſenſchaften geordnetes Verzeichniſs von auf ein Jahr im Preiſe heruntergeſetzten Büchern iſt in allen Buchhandlungen zu haben 256, 360.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 2. November 1812.

GESCHICHTE.

London, b. Will. Miller: *A history of the early part of the Reign of James the second*, with an introductory Chapter, by the Right Hon. *Charles James Fox*, to which is added an *Appendix*. 1808. LI, 277 u. CLVIII S. 4. Mit einem Kupferstiche der Büste des Verfassers. (Prachtausgabe 2½ Pfd. Sterl., auf gewöhnl. Papiere 1 L. 16 Schill.)

Dieses Buch (welches bey der fortwährend gesperrten Communication mit England unter uns noch immer zu den literarischen Seltenheiten gehört) ist nicht bloss als eine historische Arbeit anzusehn, mit welcher ein aus seinem hohen Posten verdrängter Staatsmann die Leere, welche die Entfernung vom Schauplatze grosser Bewegungen hinterläſst, auszufüllen gesucht hätte: und bey der man vor allen Dingen fragen müſste, wie viel die Kenntniſs und Einsicht in die Geschichte der Periode, die es betrifft, dadurch gewonnen habe? es ist vielmehr als ein Theil des öffentlichen Lebens seines Verfassers anzusehn. Es ist ein Vermächtniſs, wodurch derselbe, eine der eminentesten öffentlichen Personen des achtzehnten Jahrhunderts, die Gesinnungen und Grundsätze, deren Anwendung er sein thätiges Leben gewidmet hatte, auf die folgenden Geschlechter seines Vaterlandes zu vererben sucht. Die Beurtheilung des Buchs erfordert, in dieser Beziehung, eine Erinnerung an die Lebensgeschichte des Vfs., an die Rolle, welche er in der bürgerlichen Welt gespielt hat, und an seine Verbindungen *).

Karl Jacob Fox war 1749. geboren: aus einer angesehenen Familie, deren Haupt den Titel *Earl of Ilchester* führt. Sein Vater, Heinrich Fox, hatte zuerst als Staatssecretär, und als Gegner des ersten Will. Pitt (nachmaligen *Earl of Chatham*), und darauf unter dessen Administration, eine sehr bedeutende Rolle gespielt. Seine Mutter war Schwester des Herzogs von Richmond, Urgroſstochter Karls des Zweyten und der Herzogin von Portsmouth (Louise de Guerouaille), und es floss also in den Adern dieses leidenschaftlichen Vertheidigers der persönlichen und National-Freyheiten das Blut der Stuarte, gegen deren tyrannische Grundsätze er noch diese letzten Bemühungen seines Lebens gerichtet hat.

Es ist nöthig, deutsche Leser, welche durch die Verfassung ihres Vaterlandes daran gewöhnt werden, den Stand der Individuen nach ihren Titeln abzumessen, daran zu erinnern, daſs die Titel in England nie von allen Gliedern der Familie geführt werden; und daſs der Mann, der sich schlechthin Karl Jacob Fox nannte, vermöge seiner Geburt schon zu der ersten Klasse seiner Mitbürger gehörte. Sein Vater war durch seinen Verstand und seinen Einfluss auf Partey- und Familien-Verbindungen, von denen in England fast alles abhängt, ein sehr wichtiger Mann, verwaltete während des siebenjährigen Kriegs (von 1756 bis 1763.) die Stelle eines Zahlmeisters der Armee, welche damals mit Einkünften verbunden war, die sogar in England für ganz übermäſsig gehalten wurden, und erwarb dadurch ein sehr groſses Vermögen. Er ward zuletzt unter der Benennung *Lord Holland* in das Oberhaus versetzt, und hinterlieſs bey seinem Tode (1774.) drey Söhne, von denen der älteste, im nämlichen Jahre, im dreyſsigsten seines Alters starb, und dessen überlebender Sohn, der jetzige Lord Holland, Herausgeber des vorliegenden Werks ist. Der zweyte, Karl Jacob, war, wegen seines lebhaften Verstandes und seiner dreisten Entschlossenheit, Liebling des Vaters. Man erzählt, daſs dieser ihm in seinem zehnten Jahre eine Depesche zu lesen gegeben habe, die der junge Fox geradezu zerrissen, weil sie ihm miſsfallen. Als ein junger Mann reisete er nach Frankreich und Italien. Er war den Neigungen der vornehmen Jugend zu verschwenderischem Aufwande, Eleganz, und besonders dem Spiele, in so hohem Grade ergeben, daſs es ihm sein väterliches Erbtheil (200,000 Pfd. Sterl., wie man sagt) fast ganz kostete. Ein Urtheil über ihn, von der bekannten Mad. *Du Deffand*, die ihn im Jahre 1776. in Paris sahe (*Lettres de la Marquise du Deffand a Horace Walpole*, Paris 1812, 3ter Band S. 370.), daſs er zwar viel Verstand habe, aber *d'un genre d'esprit denué de toute espèce de bon sens*, giebt einen merkwürdigen Beweis ab, wie so ganz verkehrt Menschen von vielem Verstande (wie Mad. *Du Deffand* unstreitig

*) Eine ausführliche und sehr sorgfältige Prüfung des vorliegenden Buchs in Absicht auf den Inhalt und Werth desselben als Geschichtbuch, von der Hand eines Schriftstellers, der dieser Arbeit vollkommen gewachsen war, ist in den Nr. 90. 91. 92. und 125. dieser Blätter vom Jahre 1811. enthalten. Die gegenwärtige Beurtheilung, welche entworfen worden, ohne vorher von jener Kenntniſs gehabt zu haben, kann um so viel mehr als ein Supplement derselben betrachtet werden, da die Ansichten ihres Verfassers von den Urtheilen, welche die erstgedachten sehr schätzbaren Blätter enthalten, im Wesentlichen fast nicht abweichen.

tig war, und ihre Briefe beweifsen) andre Menfchen beurtheilen, die mit den Vorurtheilen, den Sitten, den geftempelten Grundfätzen, nicht fowohl ihrer Nation oder ihres Standes, als ihrer Coterie, disharmoniren. Im Jahr 1768, im 19ten Jahre, zwey Jahre vor dem gefetzmäfsigen Alter, ward er für einen unbedeutenden Ort, der unter dem Einfluffe feiner Familie ftand, zum Mitgliede des Unterhaufes gewählt. Die damals regierende Partéy (Lord North an ihrer Spitze) fuchte ihn an fich zu ziehen. Er erhielt 1770. eine Stelle in der Admiralität, und 1772. eine andre in der Schatzkammer *(Lord of the Treafury)*. Gleich nach feines Vaters Tode, im Jahre 1774, gab er fie auf, und verliefs die Partey der Minifter. Es ift nie zuverläffig bekannt geworden, ob diefer Schritt, aufser der Mifsbilligung der öffentlichen Mafsregeln, noch eine perfönliche Veranlaffung gehabt hat.

Bald darauf ging *Fox* politifche und freundfchaftliche Verbindungen mit der Rockinghamfchen Partey ein, welche eine fo kräftige und nach langem Kampfe endlich im Jahre 1782. durch Erfolg belohnte Oppofition gegen das Minifterium bildete. Die Freundfchaft unter den vornehmften Mitgliedern diefer Partey beruhte auf Uebereinftimmung in der Denkungsart über die Angelegenheiten des Vaterlandes, und in Grundfätzen über die Verfaffung und Rechte des Volks, die fie gemeinfchaftlich vertheidigten: ihre politifche Verbindung ward wiederum durch das Band perfönlicher Zuneigung befeftigt. England hatte niemals eine Partey gefehen, die fo viel Talente mit fo achtungswerthem Charakter verband. Ehrgeiz, Begierde nach Einkünften und andern Vortheilen war es nicht, was diefe Männer in Bewegung fetzte: diefes Mal war es im Ernfte die Liebe zu dem gemeinen Beften und der Eifer für ihre Grundfätze, welche andern Parteyen nur zum Vorwande zu dienen pflegen. Sie hatten es im Jahre 1766. bewiefen, als fie eine kurze Zeit von drey viertel Jahren fich im Befitze der öffentlichen Macht befanden, und diefelbe anwendeten, um die von allen Seiten her aufziehenden Stürme zu beruhigen. Damals waren fie ein Opfer der Leidenfchaften und Intriguen hoher und mächtiger Perfonen geworden, die fich der Vorurtheile des ftolzen brittifchen Volks über die amerikanifchen Colonien bedienten, um eine Adminiftration zu entfernen, die gerechte Anfprüche auf einen hohen Grad von moralifcher Achtung hatte; eine Empfindung, der die Neigungen der Grofsen und Mächtigen nur zu oft widerftreben.

Mit diefen Männern, *Rockingham*, Lord *John Cavendifh*, *Burke*, und ihren Freunden und Anhängern, verband fich *Fox*, in deffen Herzen der Keim der Gefinnungen lag, welche fich in jener Schule mit der gröfsten Schnelligkeit und erftaunlicher Kraft entwickelten. In kurzer Zeit ward er der furchtbarfte Gegner der Minifter, und erwarb fich die Bewunderung des Parlaments und die Liebe der Nation in einem Grade, wie fie fchwerlich ein andrer vor ihm befeffen hat.

Das lebendigfte Gefühl für die Rechte des Volks und für den Werth der Verfaffung, die jene fchützt, befeelte alle feine öffentlichen Schritte. Wenn irgend eine Klaffe von Menfchen über Unterdrückung zu klagen hatte, oder Unterdrückung befürchtete: fo fand fie in *Fox* den kräftigften Verfechter. Sein lebhafter Geift, der fich felbft jeden, auch fogar gefetzmäfsigen und anftändigen Schranken nur ungern unterwarf, erhob fich allemal mit dem gröfsten Nachdrucke gegen alles, was der unbilligen Befchränkung andrer ähnlich fahe. Er fchmeichelte nicht den ungezügelten Leidenfchaften des grofsen Haufens; aber fein eigner freyheitsliebender Geift fympathifirte mit dem Streben jedes andern nach freyer Aeufserung aller Kräfte. Oft, fehr oft, hat er die Schranken der Mäfsigung darin überfchritten, und Dinge vertheidigt, andre angegriffen, die der ruhige Blick des uneingenommenen und vorfichtigen Staatsmanns nicht fo beurtheilen würde, als er. Aber felbft diefe vielleicht nicht ganz zu rechtfertigenden Aufwallungen eines immer edeln Gemüthes wirkten dazu, ihm die Liebe der Nation zu erwerben, welche die perfönliche Freyheit über alles fchätzt, und in welcher der Erfte wie der Letzte fich fagen mufste, dafs er felbft leicht in den Fall kommen könnte, eines folchen Sachwalters zu bedürfen.

Die heftigen Bewegungen, welche die erften Regierungsjahre Georg des Dritten beunruhigt hatten, waren um diefe Zeit befänftigt: aber die grofsen Fragen über die Rechte der perfönlichen Freyheit wurden immer wieder bey mannigfaltigen Veranlaffungen erregt, und gaben Fox Gelegenheit, gegen die Anmafsungen der Autorität aufzutreten.

Sehr früh hat er angefangen, fich für eine Parlaments-Reform zu erklären: weil er die verfaffungsmäfsige Befchränkung des Stimmrechts bey Wahlen für eine Quelle ariftokratifcher Bedrückung hielt, und gröfsere Sicherheit der National-Rechte von einer Veränderung hoffte, die den vorfichtigern Patrioten immer gefährlich gefchienen hat. Niemals hat Fox indeffen dem allgemeinen Stimmrechte das Wort geredet, welches nur durch fchimärifche Theorieen vertheidigt werden kann, und in der Wirklichkeit die Freyheit vernichtet, die es in der Speculation zu befeftigen fcheint.

Der Hauptgegenftand der Berathfchlagungen damaliger Zeit war das Verhältnifs zu Amerika. Die Oppofitions-Partey war unabläffig bemüht, England mit den Colonieen auszuföhnen, und Fox fprach mit eben der Wärme für die amerikanifchen Colonieen, mit der er für die Rechte der Engländer geftritten hatte.

So bald der Geift des Widerftandes gegen unbillige Unterdrückung in Irland rege ward, trat er als Verfechter der irländifchen Sache auf. Seine Aeufserung, dafs ein Volk, welches feine natürliche Unabhängigkeit zurückfordert, nicht mit Recht in folchen Banden gehalten werden dürfe, worin England die Irländer hielt, ift fehr lebhaft getadelt worden. Sie war allerdings mehr ein Ausbruch des Mitgefühls für die leidende, mit England verfchwifterte Nation, als eine Maxime der gefetzgeberifchen Weisheit. Aber man

man muss auch nicht vergessen, dass Fox damals nicht Minister war, und Veranlassung hatte, sehr nachdrücklich für die Irländer zu sprechen, um einem zweyten bürgerlichen Kriege vorzubeugen.

Seine Bemühungen, Ostindien von den Bedrückungen der Compagnie zu erlösen, werden hiernächst besonders erwähnt werden.

In der berühmten Anklage gegen den Tyrannen von Ostindien, Warren Hastings, war er unter denen, welche im Namen der Gemeinden von ganz England auftraten, und hat vor dem Gerichtshofe, der alles in sich fasst, was in Grossbritannien durch hohen Rang ausgezeichnet ist (dem Oberhause), und in Gegenwart einer unermesslichen Versammlung von Zuhörern, aus allen Ständen und beiden Geschlechtern, Reden gehalten, deren furchtbarer Eindruck dem Verbrecher, der sie anhören musste, und den die Kraft zu antworten verliess, statt der Strafe war, die ihm die Politik erlassen hat.

Endlich auch haben die zwanzigjährigen Bemühungen einer anfangs schwachen Partey, den Sklavenhandel abzuschaffen, in ihm den kräftigsten Beförderer gefunden: und die Aufhebung jenes, das wahre Interesse von England eben so sehr, als die Menschlichkeit beleidigenden Gewerbes hat sein kurzes durch frühzeitigen Tod unterbrochnes Ministerium des Jahres 1806. gekrönt.

Fox besass alle Eigenschaften, und erwarb sich bald die Einsichten und Fertigkeiten, die erforderlich sind, um eine grosse Rolle in der Versammlung zu spielen, auf welche die Augen des ganzen brittischen Volks gerichtet sind, und deren Verhandlungen ein so grosses Interesse für jeden haben, der sich über politische Verhältnisse zu belehren wünscht. Die Aufsicht des Parlaments erstreckt sich über alles, was das Volk angeht: und die öffentliche Verhandlung veranlasst, dass eine weit grössere Menge von Dingen der Prüfung der Gesetzgeber unterzogen wird, als da geschehen kann, wo die Autorität alle Nachforschung niederschlägt. Es hat ein Recht, alle Massregeln der Regierung zu controliren. Wer als Gegner der Minister auftreten will, kann sich daher nicht auf einen kleinen Kreis beschränken, den ein bestimmter Beruf bezeichnet. Er muss die überlegne Einsicht in die grossen Angelegenheiten der Nation zeigen, die fähig macht, sie zu leiten. Ihm stehen aber auch die politischen Verbindungen, in denen der Engländer ganz lebt, mannigfaltige Quellen der Belehrung offen, die in andern Ländern nur den Regierenden zugänglich sind.

Wenn man die Parlaments-Debatten seit 1775. durchläuft: so findet man unter den Rednern der Oppositions-Partey, *Fox*, nächst *Burke*, den lehrreichsten. Er hat fast über alles gesprochen, was den englischen Staatsmann beschäftigt, und das Volk interessirt: und über alle diese Gegenstände mit vollkommner Kenntniss, der tiefsten Einsicht, dem treffendsten Urtheile.

Das alles reicht noch nicht zu, in England eine politische Rolle zu spielen. Da, wo öffentlich gehandelt wird; wo es darauf ankommt, sich Anhänger und Einfluss auf grosse Parteyen zu verschaffen, ist der Charakter noch wichtiger, als Verstand und Talente. Ohne eine Verbindung von allen Eigenschaften, die Achtung und Zutrauen erwerben, kann sich dort keiner auf der Höhe eines politisch wichtigen Postens erhalten. Und wer nicht allein durch Verbindungen unter den Mächtigen und durch ihren Einfluss, sondern durch die Achtung und Zuneigung der Nation, auf eine eminente Stufe zu gelangen sucht, muss in sich so vieles vereinigen, dass man sich nicht wundern darf, wenn auch sogar in einem Volke, wo alles die freye Entwickelung aller Geisteskräfte begünstigt, so selten ein wirklich populärer grosser Charakter aufsteht. Was diese Popularität in England sagen will, wird durch eine Bemerkung im vorliegenden Werke selbst sehr deutlich. „Die Sitten und Vorurtheile des englischen Volks" (heisst es S. 231.) „sind grösstentheils aristokratisch, und Monmouth" (der im Vertrauen auf Volksgunst einen bewaffneten Widerstand gegen den tyrannischen Regenten seiner Zeit versuchte) „hatte kein Beyspiel vor sich, so wie sich auch seitdem keines ereignet hat, da ein Aufstand glücklichen Erfolg gehabt hätte, dafern die alten Familien und grossen Güterbesitzer ihren Beystand versagten."

Die höchsten Klassen, die mittleren und bis auf die geringsten herab, sind auf so wunderbare und mannigfaltige Art in einander verflochten, dass niemand sich zu einem soliden Ansehn erheben kann, ohne sie alle für sich zu gewinnen. In Westmünster, welchen Ort Fox seit 1780. in allen Parlamenten repräsentirte, sind über 12000 Wahlherren. Unter ihnen Menschen von allen Klassen, bis zum Pöbel herab. Aber die Sache wird nicht, so wie es scheinen könnte, durch den zahlreichsten gemeinen Haufen entschieden. Denn in dieser niedrigen Classe sind die Einzelnen in so mannigfaltigen Verbindungen abhängig, von Guts- und Grundherren, von Patronen aller Art, dass man den Haufen doch nicht beherrscht, ohne in den höhern Klassen viele Anhänger und mächtige Freunde zu haben. In Westmünster hat der Hof, der daselbst residirt, einen bedeutendern Einfluss, als in dem noch grössern London: und es war daher ein Beweis des grossen Ansehns, das Fox in der Nation erlangt hatte, dass er mehrere Male, als Gegner der Minister, dennoch für Westmünster gewählt ward.

Seine Beredsamkeit war durch die Energie seines Ausdrucks, die Klarheit seines Vortrags, und die von aller Affectation durchaus freye natürliche Annehmlichkeit, dazu geeignet, einen ganz allgemeinen Eindruck zu machen. Er verband mit einer alles umfassenden Kenntniss öffentlicher Angelegenheiten, mit dem treffendsten Urtheile, eine bewunderungswürdige Gegenwart des Geistes, und Leichtigkeit zu sprechen: und eine sich stets gleiche Heiterkeit des Gemüths, die ihm alle Zuhörer geneigt machte. In *Burke's* Reden giebt die Tiefe der Gedanken, die sorgsame Beachtung der feinsten Verhältnisse und entfernter Beziehungen, der fast übermässige Reichthum von Ge-

Gedanken, von Bildern, von Anspielungen, Stoff zu langem, anhaltendem, öfters wiederholtem Nachdenken. Schon für den Leser sind sie schwer zu fassen. Für die meisten Zuhörer können sie nur zum Theil verständlich gewesen seyn. Fox spricht immer mit der grössten Einfachheit und Klarheit über den Punkt, der gerade der Untersuchung vorliegt. Er gebraucht nur die nächsten Argumente, geht gerade auf die Hauptsache, und entfernt alles, was davon ableiten oder irre machen könnte. Dabey aber äussert sich eine Lebendigkeit des Gefühls in solcher Kraft der Worte; und bey aller Klarheit der Argumentation ist eine Individualität im Ausdrucke, die unwiderstehlich anzieht, und mit sich fortreisst. Eines der stärksten Beyspiele davon giebt die Rede, die er im Jahre 1780. zu Gunsten des Admiral Keppel hielt, der von einem Vice-Admiral seiner Flotte, Sir Hugh Palliser, einem Günstlinge des Hofes, fälschlich angeklagt, und vom Kriegsgerichte ehrenvoll freygesprochen war. Jetzt kam es darauf an, diesem Urtheile, durch die Billigung des Unterhauses, welches das ganze Volk repräsentirt, die höhere Sanction des allgemeinen Beyfalls zu verschaffen. Hier vereinigte sich alles, was die Seele des Redners bewegen konnte. Ein von der Nation, und besonders von den Seeleuten, die unter ihm gefochten hatten, hochgeachteter Mann war bedrohet, ein Opfer der Hofgunst zu werden, die eine falsche hämische Anklage unterstützte. Abscheu gegen das Unrecht, Unwille über den Missbrauch der höchsten Autorität, welche durch solches Beginnen die Ordnung im Dienste, die sie schützen sollte, selbst untergrub, Liebe zu einem verehrten Verwandten: dieses alles bricht in einen Strom der feurigsten Beredsamkeit aus. Leidenschaftliche Heftigkeit des Redners thut allemal eine sehr grosse Wirkung: wenn sie sich dem Zuhörer nicht mittheilt, so erregt sie Misstrauen in die Sache und Empfindungen zu Gunsten des Gegenstandes, der verhasst gemacht werden sollte. In jener Rede ist das Feuer der Leidenschaft mit dem hellesten Lichte der reinsten Beurtheilung und einer solchen Zartheit des edelsten Ehrgefühls verbunden, dass die heftigsten Invectiven zur Theilnahme unwiderstehlich mit sich fortreissen. Stärkeres, treffender Gesagtes und Empfindungsvolleres, als die Rede für den Admiral Keppel, giebt es nichts im Demosthenes. Wer von den Lesern dieser Blätter den Demosthenes kennt, wird wissen, was diess sagen will.

Die griechische Literatur hat grossen Antheil an der Ausbildung der Talente von Fox gehabt. Gleich den meisten Engländern von Erziehung, waren ihm die vorzüglichsten alten Schriftsteller, und der Dichter, der bey den Engländern eine Art von zweyter National-Bibel ausmacht, geläufig, und gaben ihm Stoff zu den glücklichsten Anspielungen, wodurch auch seine Unterhaltung ausser dem Parlamente einen eignen Reiz erhielt. Ein Zug der Art ist mit besonderem Wohlgefallen erzählt. In einer Versammlung der Oppositions-Partey war die Rede von einer sehr heftigen Maassregel, und von der Wahl des Mitgliedes, welches den Antrag dazu im Parlamente thun sollte. Fox rief dem schwarzlockigten Grafen von Surrey (nach seines Vaters Tode Herzog von Norfolk) den Vers aus *Shakespeare's* Richard III. zu:

Saddle black Surrey for the field to morrow,

und der schwarze Surrey machte die berühmte Motion, dass der Einfluss der Krone zugenommen habe, und vermindert werden müsse.

(Die Fortsetzung folgt.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Hr. *Joh. Karl Siegmund Kiefhaber*, Registrator zu Nürnberg, wegen seiner literarischen und diplomatischen Schriften rühmlich bekannt, wurde im Sommer dieses Jahrs als erster Adjunct bey dem Reichsarchiv zu München angestellt.

Hr. *Joh. Simon Rehm*, Pfarrer zu Mainheim im Ansbachischen, kam als Decan und Stadtpfarrer nach Weissenburg im Nordgau.

II. Vermischte Nachrichten.

Aus Oesterreich.

Der *Oesterreichische Beobachter*, von *Pilat* redigirt, scheint, wie er es auch verdient, ein grosses Publicum gefunden zu haben, das sich künftighin noch mehr vergrössern dürfte. Ohne Zweifel gehört er zu den besten deutschen polit. Zeitungen. — Die bey *Geistinger* erscheinende *Thalia*, zuerst von *Castelli*, dann von *Seyfried* herausgegeben, hat seit Kurzem einen eben so eifrigen, als einsichtsvollen Redacteur, Herrn D. *Erichson*, einen gebornen Stralsunder, der aber seit einigen Jahren in Wien privatisirt, erhalten. Es ist derselbe, der sich bereits durch seinen *griechischen Blumenkranz* als Hellenist und Mann von Bildung vortheilhaft bekannt gemacht hat. — Die *Annalen der Oesterreichischen Literatur und Kunst* haben in dem verstorbenen Buchhändler *Anton Doll* einen wackern Verleger verloren, und es ist noch ungewiss, ob sie auch im kommenden Jahre fortgesetzt werden. Der C. R. *Glatz*, der sich 1811. auf zwey Jahre der Redaction derselben unterzogen hat, wird sie zu Ende dieses Jahres niederlegen. — Die *vaterländischen Blätter* werden wohl fortgehen; eben so das *Hormayer'sche Archiv für Geographie, Historie* u. s. w.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 3. November 1812.

GESCHICHTE.

LONDON, b. Will. Miller: *A history of the early part of the Reign of James the second — by Ch. J. Fox* etc.

(Fortsetzung der in Nr. 271. abgebrochenen Recension.)

Die glänzendste Periode in *Fox's* politischem Leben fällt in die Jahre 1782 und 1783., in welchen er zu zwey verschiednen malen, wenige Monate lang Minister war.

Vergebens hatten Burke, Lord Rockingham, Fox und ihre Freunde versucht, die Zwistigkeiten mit Amerika beyzulegen, und die Regierung zu billigern Grundsätzen zurückzuführen. Zuletzt ward England, so wie es zu gehen pflegt, durch die Gewalt der Umstände gezwungen, nach ungeheuern vergeblichen Anstrengungen, verloren zu geben, was wenige Jahre früher, auf einem andern Wege, mit geringen Aufopferungen zu erhalten gestanden hätte. Die Minister, welche die Verblendung der Nation getheilt und unterhalten, und den Krieg ausgesponnen hatten, bis durch die unglücklichsten Catastrophen evident ward, dass es unmöglich sey, den Zweck zu erreichen, mussten ihre Plätze aufgeben: und die nämliche Partey, welche schon im J. 1766. die ersten Unruhen in Amerika so glücklich durch Weisheit gedämpft hatte, trat unter Anführung des Lord Rockingham, als ersten Lord's der Schatzkammer wieder ein. Nach wenigen Monaten erfolgte der Tod dieses edeln Mannes, der schon deswegen unvergesslich seyn würde, weil er es war, der den Edmund Burke in das öffentliche Leben einführte, und ihm einen Sitz im Parlamente verschaffte. Rockinghams Tod hatte unselige Folgen. Er war mehr durch seinen Charakter, seine edeln Gesinnungen, das Gewicht seiner grossen Familien-Verbindungen und den Einfluss seines Reichthums, als durch glänzende Talente, zu der Stelle eines ersten Ministers berufen: er war mehr ostensibles Oberhaupt der Partey, als Chef der Administration. Nach seinem Tode gewann der Graf von Shelburn (nachmals Marquis von Lansdowne) der sich an Lord Rockingham angeschlossen hatte, und die Stelle eines Staatssecretärs bekleidete, ausschliesslichen Einfluss beym Könige, und liess sich zum ersten Lord der Schatzkammer ernennen. Fox sahe, dass er durch diesen verdrängt wurde, und dass es darauf abgesehen sey, die Plane zu vereiteln, die er für heilsam hielt: er gieng ab, und Burke nebst andern seiner nächsten Freunde folgten ihm nach. Das neue Ministerium unter Lord Shelburne schloss einen Frieden, der so laute Missbilligung erregte, dass eine neue Veränderung der Administration unvermeidlich ward; und da Fox mit seiner Partey allein nicht mächtig genug war, oder auch ein unüberwindliches Hinderniss in der Abneigung des Königs fand, verband er sich mit dem Lord North, den er vor einem Jahre mit so vieler Mühe aus dem Ministerio vertrieben hatte. Ein neues ward gebildet, an welchem der Marq. Fitzwilliam (der Erbe des Vermögens, des Ansehns, und auch der persönlichen Achtung des verstorbnen Rockingham), der Herzog von Portland, Fox, Burke, Lord North und seine Freunde, Antheil nahmen. Diese Coalition mit einem Manne, der so lange Zeit der Gegenstand ihrer heftigsten Angriffe und bittersten Verhöhnungen gewesen war, hat der Popularität von Foxens Partey sehr geschadet. Um ihn zu rechtfertigen, sagten seine Freunde: „der Streit mit Lord North über den Krieg mit den Colonieen ist beendigt. Sein persönlicher Charakter, seine Talente, die Zuneigung einer grossen Zahl von Menschen, rechtfertigen es, wenn diejenigen die seine politischen Gegner waren, sich jetzt mit ihm verbinden, um das Uebergewicht gegen eine andre, für den Augenblick herrschende Partey zu erhalten, der sie ihr Vertrauen nicht zugestehen können. Ueber die grossen Fragen, an deren Entscheidung das Wohl von England jetzt hängt, ist keine Verschiedenheit der Meinungen unter denen vorhanden, die sich jetzt versöhnt haben." Aber dieses alles ward wenig beachtet. Die Engländer schätzen Beständigkeit und Zuverlässigkeit so hoch, dass der scheinbare Vorwurf der Inconsequenz *(Inconsistency)* durch nichts ausgelöscht werden konnte, und der Foxischen Partey viele Anhänger entzog.

Die Sache mit Amerika war unglücklich ausgefallen, so wie Burke, Fox, und ihre Freunde, lange vorhergesehen und vorhergesagt hatten. Nun aber kam die Reihe an Ostindien. England war in Gefahr, auch da ein grosses Reich durch die Tyranney zu verlieren, welcher man in gedankenloser Sicherheit viele Millionen Menschen Preis gab. Ostindien ward durchaus nur als eine Goldquelle angesehen, woraus die Habsucht ohne Maass zu schöpfen suchte. Die Gleichgültigkeit gegen alles was dort vorgieng, ward so weit getrieben, dass niemand von den politischen Verhältnissen jenes Landes Kenntniss nahm, das von so mannichfaltigen Nationen und Religionsparteyen bewohnt wird, und an Umfange und Zahl von Einwohnern, dem damaligen Frankreich und Deutschland zusammen genommen gleich kam. Selbst die Geographie dieser Provinzen war nur denen bekannt, die von daher sich bereicherten. Eben diese aber legten fast über-

überwindliche Hindernisse jedem Versuche der Verbesserung, ja sogar jeder Untersuchung in den Weg. Burke wandte alle Kräfte seines überlegnen Geistes an, um das Uebel in seinem ganzen Umfange zu erforschen, und die Heilmittel auszudenken. Mit einer Anstrengung, die nur die Leidenschaft der Sorge für das gemeine Wohl zu ertragen vermag, erforschte er diese unendlich verwickelten Angelegenheiten, und verband sich mit Fox zu einem Entwurfe, Ordnung, Gerechtigkeit und Billigkeit einzuführen, die Indianer gegen Unterdrückung zu schützen, und das Uebel, welches durch die Verheerung von Indien auch in England selbst, Moralität und Verfassung zu untergraben drohete, in der Wurzel anzugreifen.

Jeder der in der luxuriösen Hauptstadt des reichsten Landes der Welt keine Aussichten hatte, Geld zu erwerben, oder durchgebrachtes zu ersetzen, um aufs neue zu vergeuden, ward auf Ostindien angewiesen. Alle Wechsel, die Macht, Ansehen, Hoffart, Eitelkeit, Hofgunst und Corruption aller Art zogen, sollten in Calcutta honorirt werden. Und an diese Bank, die mit dem Schweisse und Blute der Hindus zahlte, wagten es Burke und Fox, die Hand zu legen. Burke, der den gröfsten Theil am Entwurfe hatte, durfte ihm indessen seinen Namen nicht geben. Dazu gehörte ausser den persönlichen Talenten, noch das ganze Gewicht der höchsten Popularität, und grosser Familien-Verbindungen. So weit hatte es Fox gebracht, dass eine Partey, zu der sich mehrere der ersten Familien in England, eine grosse Zahl der angesehensten Männer und die talentvollesten Redner des Parlaments bekannten, sich unter seine Fahne begab.

Die Bill war im Unterhause durchgegangen, und niemand zweifelte daran, dass sie vom Oberhause ebenfalls angenommen, und durch die königliche Zustimmung zum Gesetze erhoben werden würde: als plötzlich durch den Lord Temple (nachmaligen Marquis von Buckingham) in die Ohren geflüstert ward, der König sey persönlich dem neuen Plane abgeneigt, sehe ihn als einen Eingriff in die Rechte der Krone an, weil die Reform von Indien durch Sieben, nicht vom Könige, sondern vom Parlamente auszuwählende, und auf acht Jahre zu bestellende Commissarien, vollzogen werden sollte, und er werde die Zustimmung verweigern, wenn die Sache so weit getrieben würde. Die Kammerherrn, und andre persönlich vom Hofe abhängigen oder mit ihm befreundeten Mitglieder des Oberhauses, traten auf die entgegengesetzte Seite. Alles ward aufgeboten, um der öffentlichen Stimme eine andre Richtung zu geben. Der Entwurf ward als ein Eingriff in die Rechte einer autorisirten und beliehenen Compagnie dargestellt: das allgemeine populäre Geschrey, *Liberty* und *Property* ward angestimmt: ein Kupferstich erschien, der sehr wirksam gewesen ist, (eines der besten Blätter unter den Caricaturen, daran England so reich ist), Fox in asiatischer Tracht, der auf seinem Collegen Lord North reitet, welcher in einer seiner Figur und Gesichte lächerlich angepassten Elephanten-Gestalt einher schreitet, mit der Unterschrift, Carlo Khans Einzug in das Ostindische Haus.

Die Bill ward verworfen. William Pitt, zweyter Sohn des berühmten Lord Chatham, den die Rockinghamsche Partey vergeblich durch die vortheilhaftesten Anerbietungen in ihr Interesse zu ziehen gesucht hatte, der aber schon damals in seinem 23sten Jahre geradeaus erklärte, dass er in keiner Administration der zweyte seyn wolle, erhob sich an die Spitze der Verwaltung, auf welcher er sich achtzehn Jahre ununterbrochen erhalten hat. Es war am Ende 1783.

Bald darauf musste Fox einen harten Kampf mit dem Ministerio bestehen, welches ihm durch einen aufgestellten Gegner, Sir Cecil Wray, die Wahl in Westmünster für das Unterhaus streitig machte. Der sehr kostbare Process ward für ihn durch eine Subscription geführt. Herzoginnen und Grobschmiede vereinigten sich, Bänder und Cocarden von seinen Farben zu tragen.

Es ist in England nicht ungewöhnlich, dass der Thronfolger Verbindungen mit den Gegnern des Ministerii unterhält. Diessmal kam noch persönliche Zuneigung zu der Partey hinzu, welche die blühendsten Genies, die ausgezeichnetsten Talente, die angenehmsten Gesellschafter, unter sich zählte, von denen nur Fox und Sheridan genannt zu werden brauchen.

Im Jahre 1788. ereignete sich der Zufall, dass der König Georg III. durch eine heftige Krankheit die seinen Verstand zerrüttete, deren Natur die Aerzte nicht erkennen, deren Dauer sie nicht voraussagen, und die sie noch weniger heilen konnten, ganz ausser Stand gesetzt ward, die Functionen seiner erhabnen Stelle zu versehen. Nach den Grundsätzen der englischen Staatsverfassung, nach welchen das Parlament nie die ausübende Gewalt in seine Hände nehmen darf, glaubten die Whigs, das ist, diejenigen welche sich zu den Grundsätzen bekennen, durch welche die englische Staatsverfassung seit dem grossen Könige Wilhelm III. ihre Bestimmtheit und Festigkeit erhalten hat, dass überall nichts auf rechtmässige Art geschehen könne, ehe die durch unglückliche Zufälle gesperrte königliche Gewalt, in ihrem ganzen gesetzmässigen Umfange, dem natürlichen Stellvertreter des Monarchen übergeben wäre. Der Kronprinz war majorenn, und seine Ansprüche schienen ihm nicht abgestritten werden zu können. Aber Pitt und die übrigen Minister wussten dem Parlamente eine andre Theorie angenehm zu machen, nach welcher den Repräsentanten des Volks das Recht zukam, zu bestimmen, wie die Rechte der Krone während der persönlichen Unfähigkeit des Monarchen ausgeübt werden sollten. Eine Regentschaft ward angeordnet, in welcher der Kronerbe durch mannichfaltige Einschränkungen so gebunden wurde, dass er die Minister nicht verabschieden, und seinen Freunden die Administration nicht übergeben konnte. Die plötzliche und ganz unerwartete Genesung des Königs, der durch ein Geschwür im Nacken von dem Uebel befreyet ward, das sei-

seinen Kopf gelähmt hatte, vereitelte alle Entwürfe und Beschlüsse. Es haben aber die damaligen Verhandlungen im J. 1810., als der nämliche Fall wieder eintrat, zum Vorbilde gedient, und einen Vorgang herbeygeführt, welcher der englischen Verfassung durch die Verrückung der Verhältnisse des monarchischen Theils derselben, sehr gefährlich werden kann.

Der Kampf für die Rechte der Krone gegen die Anmaſsungen ihrer eignen Diener, war das letzte, wozu Burke und Fox ihre Kräfte vereinigten. Ihre Freundschaft, die auf Gleichheit patriotischer Gesinnungen, gemeinschaftlichen Arbeiten für das Wohl des Vaterlandes, und auf persönlicher Zuneigung beruhete, und unauflöslich schien, ward durch die französische Revolution getrennt. Fox sahe in der Empörung nur eine edle Anstrengung, das Joch eines verschrieenen Despotismus abzuwerfen. Das Unternehmen sagte seiner sanguinischen Disposition zu, die allen Menschen alles gönnte, was sie begehren. Burke, dessen Liebe zur Freyheit nicht weniger lebhaft war, aber auf reifern Grundsätzen beruhte, und der die französische Nation besser beobachtet hatte, erkannte die Gröſse der Gefahr, die auch England bedrohte, und lieſs sich nicht durch die Furcht vor dem leidenschaftlichen und sehr thätigen Hasse derer welche die bestehende Ordnung der Dinge umstürzen wollten, abhalten, die Nation zu warnen. Erhaben über den Spott derer, die ohne selbst eine Revolution zu wünschen, aus Muthwillen oder aus Widerspruchsgeist den Aufrührern die Wege bahnten, und ohne den Vorwurf der Inconseque z zu scheuen, unterstützte er die königliche Macht, die er so oft einzuschränken gesucht hatte. Das Parlament sah die herzergreifende Scene, da zwey Männer, die beide ein Gegenstand öffentlicher Verehrung und Liebe waren, mit heftigem Unwillen, aber mit dem Ausdrucke der tiefsten Bekümmerniſs, mit einander brachen. Sehr mit Unrecht ist Burke von der neutralen Partey getadelt worden. Sie warf ihm vor, daſs er wegen eines Urtheils über ein Ereigniſs das England fremd sey, um einer speculativen Meinung willen, einen so ehrwürdigen, für das allgemeine Beste geschlossenen Bund, gebrochen habe. Es war kein fremdes Ereigniſs für England, so wie für kein einziges Land. Es war keine speculative Meinung. Europa ist nur zu bald aus dieser Täuschung gerissen.

Die Entfernung zwischen Fox und Burke nahm natürlicher Weise immer zu, nachdem sie sich einmal vor der Nation gegen einander erklärt hatten. Jeder Schritt im öffentlichen Leben führte sie weiter auseinander. Burke fand endlich im J. 1793. nöthig, sich gegen den Herzog von Portland, der damals an der Spitze der Partey stand, von welcher Fox sich jetzt getrennt hatte, durch eine förmliche Anklage gegen seinen vormaligen Freund, zu rechtfertigen. Diese Schrift ist zuerst gegen den Willen des Vfs., durch Verrätherey eines Abschreibers, gedruckt. Sie ist nicht allein für die innere Geschichte von England sehr merkwürdig, sondern enthält auch interessante Aufklärungen der äuſsern Verhältnisse. Das Betragen welches Fox sich in diesen erlaubte, giebt ein warnendes Beyspiel, wie weit ein Mann der von den reinsten Gesinnungen gegen sein Vaterland beseelt ist, sich vom Uebermuthe der Popularität verleiten lassen kann.

(Die Fortsetzung folgt.)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Erlangen, b. Palm: *Ueber die Aufhebung des Gerichts - Geheimnisses in den Staaten des Rheinbundes;* insbesondere über die Frage: *Sollen die Urtheils - Gründe den Parteyen von Amtswegen bekannt gemacht werden,* von *Aloys Joach. Steiger,* vormals Fürstl. Waldburg Wolfeggschem Oberamtsrath. 1812. 30 S. 8. (3 gr.)

Belehrt durch eigene traurige Erfahrungen, daſs jenes alte Radicalübel der altgermanischen Verfassung, das *Gerichtsgeheimniſs* keineswegs als ausgestorben betrachtet werden könne, glaubt der Vf. ein Wort zu seiner Zeit zu sagen, indem er sich an *Höschers* Schrift *über die Schädlichkeit der Gerichtsgeheimnisse* (Augsb. 1804. gr. 8.) anschlieſst, und seine Freude darüber zu erkennen giebt, daſs seine theoretischen Ansichten zugleich durch praktische Brauchbarkeit in der Anwendung bewährt worden, und er an dem Beyspiel der neuesten musterhaften Legislation der erhabnen Königlich Bayerschen Regierung zeigen könne, daſs es Triumph für die gute Sache sey, wenn sich Doctrin und Legislation in freundlichem Bunde für sie vereinen. Diese Verordnung vom 11. September 1804., welche nach dem eigenen Zeugniſs des Hofrath *von Moshamm* in Landshut, durch ihn veranlaſst ist, schloſs zwar noch die obersten Justizstellen von der Verbindlichkeit zur Mittheilung der Entscheidungsgründe aus; allein diese Ausnahme ist in dem organischen Edict über die Gerichtsverfassung vom 24. Julius 1808. nun auch gänzlich aufgehoben. Davon nimmt unser Vf. Anlaſs, die Oeffentlichkeit der Urtheilsgründe nicht bloſs als eine Pflanzschule des Glaubens der Nation an eine unparteyische Justizpflege und an eine stets gleichförmige Anwendung der Gesetze zu empfehlen, sondern auch zugleich als eine Garantie der Fortdauer dieses Glaubens, da sie eine permanente Controlle des Gerichtspersonals mit sich führe: ja er wünscht sogar, daſs den Parteyen auch beglaubte Abschriften von den Relationen auf ihr Verlangen und gegen Bezahlung der Schreibgebühren verabfolgt werden möchten. Wir lassen das Gewicht dieser Gründe auf sich beruhen, da wir, auf die Gefahr hin für verstockte Anhänger des alten juristischen Sauerteigs gehalten zu werden, bekennen müssen, daſs wir uns bisher weder von der rechtlichen Verbindlichkeit der Richter dem *Publicum* die Gründe ihrer individuellen Ansicht vorzulegen überzeugen können, noch von den ersprieslichen Folgen einer solchen Publicität für die Parteyen und die, welche sich für sie interessiren; auch halten wir diese

diese Art der Controlle so wenig für angemessen an sich, dass wir vielmehr die Justizverfassung eines Landes zu bedauern geneigt seyn würden, wo man sie unentbehrlich finden sollte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Freyburg.

Die Frequenz der hiesigen Landesuniversität in dem verflossenen Sommerhalbenjahre betrug im Ganzen 266. Hievon waren 195 Landeskinder und 71 Ausländer. Von den Landeskindern studierten 48 Theologie, 37 die Jurisprudenz, 19 die Medicin, 38 die Chirurgie und 53 noch Philosophie. Von den Ausländern waren 27 Theologen, 5 Juristen, 20 Mediciner, 8 Chirurgen, 1 Apotheker und 10 Philosophen. Dieser Angabe nach hat sich im Verhältnisse der Landeskinder zu den Ausländern die Zahl der erstern um 28 vermindert, die der Ausländer hingegen um 15 vermehrt, die Gesammtzahl der Studierenden sich also in dem erwähnten Semester um 13 vermindert. Verglichen mit der Frequenz der Universität zu Heidelberg in dem nämlichen Semester war die Zahl der zu Heidelberg Studierenden, die im Ganzen 342 betrug, um 76 stärker als die Zahl der zu Freyburg Studierenden. Ferner war auch diessmal wieder zu Heidelberg die Zahl der Ausländer, die sich auf 242 belief, zu Freyburg hingegen die Zahl der Inländer die stärkste.

Heidelberg.

Am 18. Julius erhielt nach gehaltener Disputation über juristische Theses Hr. *Rudolph Wydler* aus Aarau in der Schweiz, die Würde eines Doctors der Rechte.

Eben diese Würde wurde am 25. August Hn. *Ludwig Aloys. Pfister*, Stadtdirector zu Heidelberg, der sich vor kurzem durch seine actenmässige Geschichte der Räuberbanden an den beiden Ufern des Mayns, im Spessart und im Odenwalde u. s. w. auch als Schriftsteller rühmlich bekannt gemacht hat, ertheilt.

Am 26. August erhielt Hr. *Joseph Sontheimer* aus Almendingen das Diplom als Doctor der Medicin und Chirurgie.

Am 7. September feyerte Hr. geh. Rath *Franz Anton May* sein funfzigjähriges Jubiläum als Doctor der Philosophie. An dieser Feyer nahm auch die Universität Theil, indem sie demselben ein Diplom zustellte, wodurch ihm zu dieser Feyer Glück gewünscht wurde.

Am 10. September wurde Hr. *Philipp König* aus Frankfurt am Mayn, vermittelst Diploms zum Doctor der Philosophie ernannt.

Von dem schon im März 1811. zum Doctor der Philosophie creirten Hn. *Börsch* wurde noch im August vertheilt sowohl dessen Inaug. Diss. als auch dessen Programm: *pro facultate legendi.* Beide zusammenhangende Schriften enthalten: *observationes quasdam de Architecturae Gothicae ortu et incrementis.* Spec. I. et II. (16 u. 19 S. gr. 4)

Hr. Dr. *Lucae* von Frankfurt am Mayn, welcher eine Zeitlang hier medicinischer Privatdocent war, und nun als Professor an der neuerrichteten medicinisch-chirurgischen Lehranstalt zu Frankfurt a. M. angestellt ist, vertheilte vor seinem Abgange von hier im September folgende Schrift: *de cerebri in homine vasis et motu inclitae Heidelbergensi reipublicae literariae valedicens* quaedam verba facit *Samuel Christianus Lucae* etc. (22 S. 4.)

Am 25. September und die zwey folgenden Tage hielt das hiesige Gymnasium seine öffentlichen Prüfungen und seinen Actus. Hierzu lud der diessjährige Director des Gymnasiums, Hr. Prof. *Pazzi*, ein durch ein Verzeichniss der „*Gegenstände, welche in dem verflossenen Schuljahre auf dem Gymnasium gelehrt wurden.* 10 S. 4." Den Actus eröffnete Hr. Dir. *Pazzi* mit einer Rede: *über den Zweck der Gymnasien.* Die jetzt an dem Gymnasium angestellten Lehrer sind, ausser Hn. *Pazzi*, die Professoren Hr. *Lauter*, welcher zugleich alternirender Director ist, Hr. Dr. *Kayser*, Hr. *Mitzka*, Hr. Dr. *Martens* und Hr. *Kleinschmidt*. Ausser diesen giebt noch ein Lehrer in der Zeichenkunst, einer in der Calligraphie und zwey Lehrer geben in der Vocal-Musik Unterricht. Die Zahl der Gymnasiasten betrug am Ende des verflossenen Schuljahrs 107.

II. Todesfälle.

Am 25. Junius starb *Franz Amand Armbrust*, Doctor der Rechte und derselben Privatdocent auf der Universität zu Erlangen; geboren zu Aschaffenburg am 26. Januar 1782. Vergl. das gel. Deutschland im 19ten Jahrh. Bd. 1.

Am 9. Julius starb *Nikolaus Christian Popp*, königl. bayrischer Decan und Districts-Schuleninspector der Dioces Creussen und Pfarrer zu Kirchahorn im Maynkreise, alt 52 Jahre. Vergl. den 11ten Band des gel. Deutschlands.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 4. November 1812.

GESCHICHTE.

London, b. Will. Miller: *A history of the early part of the Reign of James the second* — by *Ch. J. Fox* etc.

(*Fortsetzung der in Num. 272. abgebrochenen Recension.*)

Die Trennung von Burke hatte grofse und fehr nachtheilige Folgen für Fox. Sie hatten zwar immer in fehr verfchiedenen gefellfchaftlichen Verhältniffen gelebt. Burke war beträchtlich älter, und widmete fich ganz den ernfthafteften Arbeiten, wodurch er fich aus den mittleren Regionen des bürgerlichen Lebens, in die höchfte Stufe der politifchen Bedeutfamkeit und öffentlichen Achtung erhoben hatte. Fox nahm Theil an den Zerftreuungen der vornehmften Gefellfchaft. Diefe hatte ihn zwar nicht abgehalten, feinen Kopf mit den fchönften Kenntniffen aller Art zu füllen, und alle Angelegenheiten feines Vaterlandes mit der ernfthafteften Aufmerkfamkeit zu erforfchen: aber fie kofteten ihm viele Zeit. Eben fo viel ging auf die Sorge feine Popularität zu erhalten, durch die er im Parlamente fo mächtig war. Der Anführer einer Partey hat unendlich viel zu thun, was man da nicht ahndet, wo alles auf dem Wege des gewöhnlichen Gefchäftsganges betrieben wird. Mit den vornehmften Mitgliedern des Parlaments mufs alles überlegt und befprochen werden. Mit Perfonen, die Einflufs in Municipalitäten und auf dem Lande haben, insbefondere aber mit den Führern feiner Conftituenten find Verbindungen zu unterhalten. Aber ungeachtet der ganz verfchiedenen Lebensweife gab es dennoch mannichfaltige Berührungspunkte zwifchen Fox und Burke. Durch den Bruch verlor jener das Einzige, welches ihn in dem ungezügelten Laufe der Popularität aufhalten konnte. Allen feinen Zeitgenoffen fühlte er fich überlegen. Der ernfte erhabne Geift Burke's allein, vertrat bey ihm die Stelle eines warnenden Genius. Nachdem er fich von diefem losgemacht hatte, überliefs er fich ganz dem natürlichen Triebe feines allzuleicht fliefsenden Blutes, feinem zu nachgiebigen Temperamente und dem Reize der wetterleuchtenden Ideen, die ihn verführten. Ueberdiefs hatte er fich in die unglückliche Nothwendigkeit gefetzt, die Gefinnungen und Grundfätze, denen er fo viel aufgeopfert hatte, zu übertreiben, um fein Betragen zu rechtfertigen.

Die Popularität ift ein höchft gefährliches Glück, wenn man fie überhaupt ein Glück nennen kann. Der Liebling einer jeden grofsen Menge von Menfchen wird bald ein Sclave derer, die er zu beherrfchen fcheint. Sie nehmen nicht von feinem überlegenen Geifte etwas Befferes an, fondern fie lieben ihn, weil, und fo lange er das thut und lobt, was fie felbft mögen. Er mufs fich für Meinungen, die populär find, erklären, und nimmt fie am Ende an, weil fie populär find, um es felbft zu bleiben. So hat auch Fox, der wohl wufste, dafs der grofse Haufe von weifen Menfchen beherrfcht werden mufs, bey einem öffentlichen Gaftmahle eine Gefundheit ausgebracht, *auf die Souveränetät des Volks*, die er doch gewifs nur als ein abftractes Princip anerkannte, und fobald fie fich ihm in ihrer wahren Geftalt in der wirklichen Welt zeigte, geflohen hätte. Er ward dafür, wie billig, aus der Lifte des königlichen geheimen Rathes ausgeftrichen, auf welcher man diejenigen, welche aus dem Minifterio austreten und eine Oppofitionspartey im Parlamente bilden, dennoch pflegt ftehen zu laffen, und fie nur zu den Sitzungen nicht einladet.

Von feiner tadelnswerthen Nachgiebigkeit gegen die Gefinnungen derer, mit welchen er lebte, zeugt eine fehr auffallende Stelle in feinem Buche. Bey Gelegenheit von Monmouth's zu grofser Biegfamkeit fagt er: „derjenige, der die politifchen, oder vielmehr überhaupt der die Angelegenheiten des Lebens aufmerkfam erwogen hat, wird vielleicht eine Bereitwilligkeit fich überzeugen zu laffen, *und in manchen Fällen, auch felbft ohne Ueberzeugung, der Meinung anderer Menfchen nachzugeben*, unter die vorzüglichften Beftandtheile der praktifchen Weisheit zählen." Es ift etwas fehr gewöhnliches, dafs Menfchen durch einen philofophifchen Grundfatz zu rechtfertigen fuchen, was fie aus blofser Neigung thun. So wird auch hier eine Schwäche des Charakters, die im Umgange beliebt macht, aber der Ausführung grofser Plane fo gefährlich ift, zur Tugend erhoben. Vor allen Dingen aber fragt es fich: gegen wen man nachgiebig ift? ob gegen höhere Einficht und anerkannte Ueberlegenheit des Urtheils; oder allenfalls gegen die Vorurtheile der höhern rechtmäfsigen Autorität; oder nur gegen die Meinungen und Wünfche der blofsen Genoffen des Lebens. Und hier mufs die fchwache Seite des Mannes berührt werden, der in fo vielen Rückfichten Bewunderung verdiente. Der Hang zu einem ungebundenen Leben, die leichtfinnige Nachgiebigkeit gegen eigne Neigungen, die höchftens verzeihlich fcheinen können, vorzüglich eine unglückliche Leidenfchaft für das Spiel, und Gleichgültigkeit gegen alles was nur perfönliches Intereffe anging, zogen ihn viel zu tief in fchlechte Gefellfchaft: das

das heifst, in den Kreis derer, welche die Vorzüge der Geburt und des Reichthums dazu misbrauchen, sich ungestraft allen finnlichen Neigungen zu überlaſſen, und nichtswürdiger Weiſe das Beſſere in ſich zu tödten. So oft Fox durch groſse Zwecke aufgeweckt ward, widmete er ſich ihnen ganz. Es iſt bekannt, daſs die Geſchäfte des Staatsſecretariats nie mit gröſserer Genauigkeit und Ordnung beſorgt ſind, als zu der Zeit, da er an ihrer Spitze ſtand. Zu andern Zeiten ſchützte ihn ſeine leidenſchaftliche Liebe zur Literatur gegen den Reiz der ſinnlichen Neigungen. Aber ganz ohne Einfluſs iſt die Geſellſchaft, in der man lebt, nie. Kann man in ſchlechter aushalten, ſo nimmt man etwas von ihr an: und es iſt unmöglich, daſs die vornehmen falſchen Spieler und Taugenichtſe, die in Brooke's Kaffeehauſe zugelaſſen wurden, nicht dazu gewirkt haben ſollten, Fox nachſichtiger gegen Sittenloſigkeit zu machen, als ein Staatsmann ſeyn darf.

Burke hat nach der Auflöſung des Coalitions-Miniſterii (1783) nie wieder eine öffentliche Stelle bekleidet; aber die von ihm ſeitdem verfaſsten Schriften, die zum Theil zunächſt für das Miniſterium beſtimmt waren, beweiſen, daſs er unaufhörlich thätig war, um auf die Regierung einen Einfluſs zu gewinnen, den er zum Unglück der Welt nie erhalten hat. Fox miſsbilligte ebenfalls, aber aus ganz andern Gründen, alles was geſchahe; und entfernte ſich, da er Pitts Miniſterium zu ſtark fand, um es zu überwältigen, aus dem öffentlichen Leben, ſo viel ein dem Volke ſo werther Mann dieſs in England thun kann.

Im Jahre 1797 zog er ſich mit ſeinen Freunden aus dem Parlamente ganz zurück, ohne jedoch ſeinen Sitz aufzugeben; und in dieſer Zeit faſste er den Gedanken an ernſthafte literariſche Arbeiten. Es iſt höchſt merkwürdig, daſs der Mann, der lange Zeit nur durch die Benennung, der Mann des Volks (*the man of the people*) bezeichnet ward, die einſame Beſchäftigung mit der Literatur, der politiſchen Thätigkeit vorzog, wodurch er eine ſo glänzende Rolle ſpielte, und die er dennoch nur als eine Pflicht gegen ſein Vaterland anſahe. Eben deſswegen hingen an ihm ſo unzählig viele Menſchen, weil er ſich nicht ängſtlich um ſie bewarb: er zog ſie unwillkürlich an ſich.

Zufolge eines in der Vorrede mitgetheilten Billettes, fand er Kritik und Dichtkunſt unendlich anziehender, als Unterſuchungen über Sunderland und Shaftesbury; und dieſe wieder mehr, als die Sitzungen des Unterhauſes. Das Bücherſchreiben iſt zwar in der That die beſte, aber doch immer nur eine Zuflucht gegen den Verdruſs, in der wirklichen Welt unmittelbar nichts ausrichten zu können: und es erregt eine wehmüthige Empfindung über das Schickſal der Menſchheit, wenn man erfährt, daſs die edelſte Leidenſchaft, die Begierde mit Aufopferung und Anſtrengung aller Kräfte, für Andre etwas Groſses zu thun, mehrentheils weder befriedigt wird, noch die ihr angemeſſene Belohnung erhält.

Der Frieden von Amiens ward 1801 geſchloſſen; Pitt trat das Jahr darauf aus dem Miniſterio; ein neuer Krieg ward 1803 angefangen: alles, ohne daſs die politiſche Lage von Fox ſich geändert hätte. Als aber nach Pitts Tode das Bedürfniſs fühlbar ward, einen Mann von groſsem Gewichte an die Spitze der Adminiſtration zu ſtellen, deren damalige Häupter ſich nicht mehr halten konnten, da fand ſich niemand der das Vertrauen der Nation zu fixiren vermochte; und der Monarch, der Fox als einen übertriebenen Volksfreund, mit perſönlichem Widerwillen aus der Liſte des geheimen Rathes ausgeſtrichen hatte, ward durch die öffentliche Stimme genöthigt, ihm die Angelegenheiten des Staates wieder anzuvertrauen. Wenige Monate darauf ſtarb er im 58ſten Jahre ſeines Alters.

Es iſt nothwendig geweſen, dieſe kurze Ueberſicht ſeines öffentlichen Lebens voran zu ſchicken, um den Inhalt und den Werth der Schrift, die er hinterlaſſen, und die ſein Neffe, Lord Holland, dem Publicum mitgetheilt hat, zu erklären. Noch einige Zeilen mögen indeſſen einer Vergleichung zwiſchen Fox und Pitt gewidmet werden, die ſo lange als Mitwerber der Macht und des Ruhms, gegen einander über geſtanden haben, daſs ſelten einer genannt wird, ohne auch des andern zu gedenken.

Beide waren ſehr jung in das öffentliche Leben eingetreten; aber Fox hat bey weitem den gröſsten Theil ſeiner politiſchen Exiſtenz in dem freywilligen Berufe eines Gegners der Miniſter zugebracht: da hingegen Pitt in früher Jugend die höchſte Stelle in der Staatsverwaltung erhielt, und von da an faſt ununterbrochen die Geſchäfte geleitet hat: eine Beſtimmung, die in der höchſt verwickelten Staatsverfaſſung unſerer Zeiten, mit der Aufſicht über ein unendliches Detail verbunden iſt. Fox hatte ſeinen Geiſt nicht bloſs mit Kenntniſſen, die ſich auf politiſche Gegenſtände bezogen, ſondern auch durch die ſchöne Literatur genährt, die er leidenſchaftlich liebte. Er war ſelbſt nicht ohne dichteriſches Talent. Es ſind von ihm einige kleine Gedichte bekannt, die ſich durch eine beſondere Feinheit des Gefühls auszeichnen. In ſeiner Ode *on Poverty*, die er geſchrieben hat, nachdem er ſein groſses Vermögen verloren hatte, herrſcht eine höchſt anziehende heitere Laune. Ein kleines zartes Sinngedicht (oder Charade auf das Wort *Woman*) mag hier Platz finden:

> *My firſt does affliction denote, which*
> *my ſecond is deſtin'd to feel.*
> *My whole is the ſweet antidote, this*
> *affliction to ſooth and to heal.*

Der Umgang mit gebildeten Perſonen beiderley Geſchlechts hatte für ihn den höchſten Reiz, ſo wie er auch von der Geſellſchaft angebetet ward. Pitt war in die kalten Berechnungen des Ehrgeizes und das Intereſſe der bürgerlichen Welt verſunken. Eine unbegrenzte Herrſchſucht beſeelte ihn: und es konnte auch wohl die ganze Kraft eines überlegenen Geiſtes durch die Anſtrengung erſchöpft werden, England in der Zeit zu regieren, worin er die groſsen Plane ausführ-

führte, die ihm einen ewigen Namen in der Geschichte seines Vaterlandes erworben haben: die Einführung eines festen Systems der Finanzen, und vorzüglich des Schuldenwesens, das ohne ihn längst zum Bankrotte geführt hätte; und die stufenweise Beschränkung der persönlichen Freyheit, bis an die äusserste Grenze dessen, was die englische Nation zu ertragen vermochte, und die nothwendig war, um einer Revolution vorzubeugen. Fox war nicht herrschsüchtig, sondern freyheitsliebend, für sich und für andere. Von ihm galt, was Ariost vom Roland sagt:

Nulla di malvagio
In se tenea, ma tutto era clemente.

Jener ward als ein strenger Zuchtmeister verehrt, den man ertragen muss.

Zu der Zeit, als Fox sich mit Widerwillen gegen die beschwerliche Lage eines Oppositionshauptes, aus den politischen Angelegenheiten herauszog, und damit umging, sie ganz zu verlassen, entwarf er den Plan zu einer Geschichte Jacobs des Zweyten. Die Veranlassung zu dieser Arbeit lag in seinem Herzen. Von dem Urtheile über Jacobs Regierung hängt die ganze politische Denkungsart der Britten ab. In einer Darstellung dieser Periode liegt die Rechtfertigung der Catastrophe von 1688, der Unternehmung William des Dritten, und seiner Anhänger, der Gesinnungen und Grundsätze der gröfsten Männer und rechtschaffensten Patrioten in England, bis auf den heutigen Tag. In den ältern Geschichtschreibern ist natürlicher Weise ein lebhafter Parteyhass von allen Seiten fühlbar. *Hume* hingegen, der durch seine elegante Schreibart, durch die einschmeichelnde philosophische Gleichmüthigkeit seines Tons so viele Leser besticht, kann von einem echten Whig, das heisst von einem Manne, der die Rechte der Nation, die gesetzmäfsigen Verhältnisse, die den Regenten beschränken, die persönliche Freyheit des Einzelnen, über alles liebt und schätzt, nur mit Unwillen gelesen werden. Er untergräbt durch seine Darstellung und Reflexionen diese Denkungsart. Seine höfliche Billigkeit gegen die verabscheuungswürdigsten Regenten, deren Verbrechen er nur *dangerous measures* nennt, tödtet das Interesse an der Politik seines Vaterlandes. Und wozu lernt und lieset der Engländer Geschichte, wenn es nicht ist, um sich Grundsätze über das zu bilden, was jetzt noch geschehen muss, und seine Empfindungen für einheimische Verhältnisse zu beleben?

Andere schottische Geschichtschreiber, die es offenbar oder im Herzen mit Jacob halten, und durch die Bekanntmachung zweydeutiger Urkunden, auf grofse und patriotisch gesinnte Männer der damaligen Zeit ein nachtheiliges Licht werfen, wirken eben dahin. Es war also natürlich, dass Fox diese Periode zum Gegenstande seiner Feder wählte. In den Umständen seiner Zeit lag noch eine besondre Veranlassung. Die Besorgniss eines nach dem Muster der französischen Revolution angelegten Umsturzes der bestehenden Ordnung, hatte die Gemüther allem Widerstande gegen die öffentliche Autorität abgeneigt gemacht. Der unermüdete Vertheidiger der Rechte des Volks mochte wohl dafür halten, dass es nothwendig sey, den Engländern in das Gedächtniss zurückzurufen, was sie gelitten haben, ehe sie die monarchische Gewalt beschränkten; und das Interesse an grofsen politischen Wahrheiten wieder zu beleben, die nur zu leicht vergessen, und am Ende verspottet werden. Zu diesen allgemeinen Bewegungsgründen kam noch der Umstand, dass er Gelegenheit erhielt, in Paris Nachforschungen über Manuscripte König Jacobs anzustellen, von denen Macpherson manches bekannt gemacht hatte, das ihm nicht zuverlässig schien. Auch ward ihm verstattet, die Correspondenz des französischen Gesandten Bavillon mit Ludwig XIV. im *Depot des affaires étrangères* einzusehen.

Der nach Pitts Tode unerwartet an ihn gelangte Ruf, die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten zu übernehmen, und sein eigner bald darauf erfolgter Tod, haben den Vf. verhindert, mehreres auszuarbeiten, als Ein Kapitel zur Einleitung, und die Erzählung der Begebenheiten der ersten fünf Monate von Jacobs Regierung. Der Werth dieses Fragments liegt nicht in einer reichen Ausbeute von Nachforschungen. Ganz unbekannte erhebliche Thatsachen hat der Vf. nicht an das Licht gezogen. Aus den Urkunden die Dalrymple und Macpherson bekannt gemacht hatten, erhellt das schändliche Verhältniss Karl II. und Jacob II. zu Ludwig XIV., dem sie sich und ihr Volk verkauft hatten, schon zur Genüge. Indessen enthalten die Briefe des Gesandten Barillon, die hier zuerst gedruckt sind, noch manches interessante Detail.

(*Der Beschluss folgt.*)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ROSTOCK, b. Adler: *Medicinische Bemerkungen über einige ältere und neuere Gesetze, besonders über einige Artikel des Code Napoléon. Erste* Abtheilung; von *H. G. Masius*, zeitigem Rector der Universität. 1811. 32 S. 4.

Der *erste* Abschnitt der *ersten* Abtheilung dieser Bemerkungen betrifft *die Fähigkeit zur Ehe.* Bey der Bestimmung des schicklichsten Alters zum Eheschliessen leuchtete bey den mehrsten Ehegesetzen das Streben, die Population des Landes zu vermehren, nur zu sehr durch; und man übersah dabey fast ganz, dass der Reichthum des Staats nicht in der grofsen Menge von Staatsbürgern, sondern in starken, gesunden, kräftigen Menschen gesucht werden müsse; man setzte daher den Termin der Ehestandsfähigkeit oft weit unter dem Alter, welches nach physischen Gründen als geschickt zur ordnungsmäfsigen Befriedigung des Geschlechtstriebes angenommen werden kann. Der Eintritt der Belebung und Entwickelung der Geschlechtsorgane erfolgt erst mit der Pubertät; die Fähigkeit zur Ausübung einer für die Erhaltung einer gesunden Genera-

ration fo wichtigen Handlung bedarf aber noch einer weitern Ausbildung und Reife des Körpers, ehe fie ohne Nachtheil für die Gefundheit öfter ausgeübt werden kann; nur dann, wenn der Jüngling zum vollkommenen Manne, das Mädchen zur vollendeten Jungfrau ausgebildet find, können fie phyfifch reif zum Eheftande genannt werden. Diefe phyfifche Reife tritt aber nicht in allen Ländern in einem und demfelben Zeitpuncte des Lebens ein, und felbft die Lebensweife und Erziehung haben hierauf einen fo grofsen Einflufs, dafs das Alter nicht immer als ein ficherer Mafsftab der Eheftandsfähigkeit gelten, und daher auch kein für alle Länder paffendes Gefetz gegeben werden kann. Bey den Spartanern und alten Deutfchen war das Eheftandsalter fpät hinausgerückt; früher bey den Römern und Spaniern; bey dem männlichen Gefchlecht offenbar zu früh, weil, nach allen Erfahrungen, der männliche Körper viel längere Zeit, als der weibliche, nicht zwey Jahre, fondern gewifs unter allen Himmelsftrichen, 5 bis 6 Jahre mehr bedarf, um in eben dem Verhältniffe, als diefes, reif zu erfcheinen. In neuern Gefetzen hat man faft allgemein das 18te des männlichen, und 14te Jahr des weiblichen Gefchlechts für die Heirathsfähigkeit angenommen; im Oeftreichfchen felbft das 19te und 15te Jahr, und der Code Napoleon fetzt es auf das vollendete 18te und 15te Jahr, wobey es bekannt ift, dafs diefer Zeitpunct von Napoleon felbft beftimmt war, indem bey den Difcuffionen das 15te und 13te fehr in Vorfchlag gebracht ward. Diefe Beftimmung fcheint dem Vf. für die nördlichen Theile des grofsen Kaiferreichs nicht ganz anpaffend, obgleich bey der Confcriptions-Verfaffung die Fälle der Anwendung nicht oft vorkommen dürften. Mit Recht äufsert der Vf. fich über die Rückficht, welche man bey Geftattung der Ehen auf die phyfifche Gefundheit der Eheftandskandidaten nehmen follte, welches in der Napoleonifchen Gefetzgebung mehr, als in jeder andern gefchehen ift. II. *Zweyter* Abfchn. *Von den legitimen Geburten.* Die Römifchen Beftimmungen find fchwankend und unrichtig, und dennoch grösstentheils in den Codex Napoleon aufgenommen; man hat den Begriff von der Vitalität fiebenmonatlicher Geburten mehr aus Achtung für ein altes Herkommen, als aus zureichenden medicinifchen Gründen geduldet, obgleich die Jurisprudenz (Legislation) hierbey mehr auf letztre hätte fehen follen. Der Vf. behauptet, dafs die Möglichkeit frühreifer Geburten fich keineswegs und eben fo wenig läugnen laffe, als die der fpätreifen Geburten, obgleich letztre ungleich feltener und zweifelhafter als die erftren find; beide Behauptungen werden mit Gründen und einem grofsen Aufwande von Gelehrfamkeit vertheidigt.

Rec. wünfcht, dafs Hr. *M.* diefe Bemerkungen fortfetzen möge.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Landshut, in d. Krüll. Univ. Buchh.: *Ueber Schärfung und Milderung der Strafen;* ein kriminaliftifcher Verfuch von *Franz Xaver Reindl*, der Rechte Doctor. 1811. 71 S. gr. 8. (7 gr.)

Nachdem der Vf. diefer mit Einficht und Beurtheilung abgefafsten, in einem angemeffenen Tone vorgetragenen Schrift den Begriff von Verbrechen und Strafe feftgefetzt, zeigt er, dafs zwifchen beiden ein rechtlich gleiches Verhältnifs Statt finden mufs, dafs Verbrechen fich zur Strafe, wie Bedingung zum Bedingten, wie Urfache zur Wirkung verhalte. „Das Gefetz," fagt er fehr richtig, „kann keinen andern, als die dem Verbrechen gleiche Strafe erkennen, folglich ift auch bey unbeftimmten Strafen, da der Grund des gleichen Verhältniffes, die Vernunft auch hier nicht wegfallen kann, zwifchen Verbrechen und Strafe die von der Vernunft gebotene Gleichheit in jeder Hinficht vorhanden."

Er unterfucht fodann im *erften* Abfchnitt die Strafmilderung und Straffchärfung überhaupt. *Straffchärfung* heifst die Zufügung einer Strafe, welche den Grad der Verfchuldung in concreto überfteigt: *Strafmilderung* die Zufügung einer Strafe, welche gelinder ift, als es der Grad der Verfchuldung in concreto ausfpricht. Beide laufen alfo dem Sinne und dem Geifte des Gefetzes offenbar zuwider: fie können nie rechtlich gedacht werden, weil alles, was das Gefetz ausfpricht, als unabänderlich und *ipfo jure* nothwendig gedacht werden mufs, und jede Strafe aufhören würde, rechtlich zu feyn, wenn ihr Beftimmungsgrund aufser dem Gefetze liegen würde. Die Gefetze können ihrer daher auch nicht erwähnen, ausgenommen der verdorbene Sprachgebrauch werde aufgenommen, und mit ihm felbft die Gefetzgebung in ein fchiefes Licht geftellt. Jede Strafe, die das Gefetz verhängt, kann blofs als ordentlich angefehen werden, und das, was man bisher unter Straffchärfung und Strafmilderung irrig verftand, ift blofs *Strafänderung*, die vorhanden feyn mufs, weil es eine unmögliche Forderung an die Gefetzgebung wäre, für jeden Grad der Verbrechen die beftimmte Strafe feftzufetzen. Sehr gut zeigt der Vf., dafs auch die Carolina keine Schärfungs- und Milderungsgründe zulaffen, und rechtfertigt diefe Meinung umftändlich gegen *Ziegler* in deffen *Theorie der Straffchärfung*, ein kriminaliftifcher Verfuch. Helmftädt 1806. 8.

In dem *zweyten* und *dritten* Abfchnitte werden die bisher angebrachten Schärfungs- und Milderungsgründe einzeln durchgegangen, und fo in ihr wahres Licht geftellt, dafs der Beweis für des Vfs. Anficht, nach unferm Bedünken, auch durch Induction für vollendet zu erachten ift.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 5. November 1812.

GESCHICHTE.

London, b. Will. Miller: *A history of the early part of the Reign of James the second — by Ch. J. Fox* etc.

(*Beschluss der in Num. 273. abgebrochenen Recension.*)

Der vorzüglichste Werth des vorliegenden Werks, als Geschichtbuch betrachtet, besteht in einer mit der sorgfältigsten Prüfung aller vorhandnen Nachrichten in den geringsten Umständen gesicherten Erzählung. Diese Prüfung fällt oft etwas ins Kleinliche. Fox macht selbst die Bemerkung, dass man in historischen Untersuchungen unglaublich oft auf Thatsachen stösst, die ohne alle Gewähr erzählt werden. Die Erfahrungen seines eignen Lebens mochten ihn wohl belehrt haben, wie leicht einzelne Umstände, vorgebliche Reden, andre Dinge, erdichtet, nacherzählt, und in die Geschichte des Tages aufgenommen werden, dadurch die Handlungen und der Charakter der Personen die auftreten, ein ganz verfälschtes Ansehen erhalten. Die Besorgniss dereinst in der Geschichte durch leichtsinnige Schriftsteller in ein falsches Licht gestellt zu werden, mag ihn wohl veranlasst haben, den Personen die in seiner Erzählung grosse Rollen spielen, die Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, die ihm selbst nicht immer widerfahren war. Er geht in diesen Erörterungen hin und wieder mehr in das Detail, als der ganzen Haltung eines Werks angemessen scheint, das eine beträchtliche Periode umfassen sollte.

Die gewissenhaft geprüfte Erzählung ist nicht allein zufolge der Aeusserungen des Herausgebers in der Vorrede, nach den Grundsätzen des Vfs., das wesentlichste Erforderniss eines Geschichtbuches: darin wird jeder einverstanden seyn: sondern Fox behauptete, dass der Geschichtschreiber sich auf die blosse Erzählung beschränken, und so wenig als möglich, von seinem Eignen einmischen solle. Ueber diese scheinbare, aber dennoch sich selbst widersprechende Behauptung, hat Rec. seine Gedanken bey Gelegenheit einer andern entgegengesetzten noch verkehrteren Theorie der Geschichtschreibung, ausführlich vorgetragen (in den Nr. 128. 129. dieser Blätter des J. 1810.): er bezieht sich darauf im Allgemeinen, und bemerkt hier nur noch, dass das vorliegende Werk der Behauptung des Vfs. selbst widerspricht. Kein andres Buch gleicht mehr als dieses, einem Umgange mit dem Vf., dessen Gesinnungen, Grundsätze, Empfindungen, jede Zeile beseelen. Eben durch diesen Ausdruck der lebendigen Empfindung für alles Grosse und Edle in der menschlichen Natur, und durch die beständige Rücksicht auf die Grundsätze von denen das Wohl der Völker abhängt, wird es höchst anziehend.

Der Hauptzug des Charakters der sich darin ausdrückt, ist die unbegränzte Liebe zu freyer Aeusserung aller edeln wohlwollenden Neigungen. In allem was sich auf öffentliche Angelegenheiten bezieht, ist der Unwille gegen Tyranney der Mächtigen herrschend. Von allen Untugenden des Privatmanns ist ihm die Heucheley die verabscheuungswürdigste. Mancher Leser mag wohl lächeln, wenn er lieset, dass der Mann, dessen ungebundne Lebensart in frühern Jahren so viel Scandal erregt hatte, vom verabscheuungswürdigen Jacob sagt, er könne *sogar* der Heucheley beschuldigt werden.

Von welchem Gegenstande in dieser Geschichte auch die Rede seyn mag, — immer findet man den ungekünstelten Ausdruck des wärmsten Gefühls, der edelsten Gesinnungen. Die Geschichte von Schottland während der Regierung der beiden letzten Stuarte, ist ein Gewebe gefühlloser Tyranney, politischer und religiöser Verfolgung, eines glühenden und grausamen Fanatismus, einer Verblendung von allen Seiten. Kaum kann man die Geschichte solcher Zeiten lesen. Aber in der Erzählung des Fox herrscht durchaus ein so feines Gefühl für alle Tugenden die jenen Lastern und Gräueln entgegen gesetzt sind, dass man ihm mit einer unbeschreiblichen Beruhigung folgt. Mit der zärtlichsten Vorliebe werden die bessern Gesinnungen und das edle Betragen der unglücklichen Opfer für die Sache der Menschheit, in einem so anziehenden Tone dargestellt, dass das ganze Gemälde jener Abscheulichkeiten selbst, einen mildern Charakter erhält.

Das *erste* Kapitel, welches eine kurze Uebersicht der Regierung des Hauses Stuart bis auf Jacob II. enthält, beweiset eine sehr lebhafte Vorliebe zu republikanischen Grundsätzen. Die grossen Bemühungen im Leben des Vfs. waren darauf gerichtet gewesen, der Uebermacht derjenigen Gewalt im Staate Dämme entgegen zu setzen, deren stets reger Unternehmungsgeist um so mehr bewacht werden muss, da der Kampf gegen sie den Nachtheil aller Defensivkriege hat, in denen immer etwas verloren geht. Fox kannte die Hofpolitik aus der grossen Erfahrung des J. 1783., da er ein Opfer der heimlichen Ränke der Herrschsucht geworden war: und diese Begebenheit hat vermuthlich die tiefe Abneigung erzeugt, die sich in ihm gegen den damaligen Regenten und gegen alle hochgespannte monarchische Ansprüche so kräftig entwickelte.

In dieser Vorliebe für republikanische Gesinnungen, ist er sehr verschieden von seinem grofsen Mitarbeiter am Wohl des Vaterlandes, Burke. In seinen Bemerkungen über die Geschichte des 17ten Jahrhunderts wird es sehr klar, wie weit er von diesem abweichen musste, so bald die republikanischen Elemente der englischen Verfassung mit den monarchischen in Streit geriethen. In diesen Bemerkungen werden die beiden vorzüglichsten Männer unter Karl dem Ersten, natürlicher Weise mehrmal erwähnt, Lord Clarendon und Hambden. In jenem sieht Fox nur den Verfechter der für die Nationalfreyheit gefährlichen Gewalt des Königs; in diesem nur den heldenmüthigen Vertheidiger des Rechts gegen Unterdrückung und Willkür. Er übersieht dafs Lord Clarendon die königliche Gewalt, indem er sie verficht, allen den Modificationen zu unterwerfen trachtete, die nachmals durch die glücklichern Bemühungen seiner Nachfolger eingeführt sind, und leider kann der Gegner der Autorität sich wohl damit rechtfertigen, dafs es nicht Männer wie Clarendon zu seyn pflegen, denen die Verwaltung der monarchischen Gewalt anvertraut wird, wie Clarendons eignes Schicksal beweiset. An Hambden übersieht Fox, dafs er in Unternehmungen gezogen ward, die wohl nicht in seinem eignen Kopfe entstanden waren, und schwerlich gleich anfangs in ihrem vollen Umfange von ihm gebilligt wären. Man könnte Burke und Fox mit Clarendon und Hambden vergleichen, die ebenfalls in ihrer Jugend befreundet waren, aber früh durch Begebenheiten getrennt wurden, und auf entgegengesetzte Seiten traten. Hambden athmete nichts als Freyheit und Widerstand gegen unrechtmäfsige Unterdrückung; so wie Fox. Eben so wie dieser, wird er von Lord Clarendon selbst, dem heftigsten Gegner der von jenem verfochtnen republikanischen Sache, als der liebenswürdigste und einnehmendste Mann geschildert. Es sey etwas bezauberndes in seinem Umgange gewesen. Eben so ist Fox leidenschaftlich von denen geliebt, mit denen er gelebt hat. Aber auch so wie Hambden, den Fox über alles schätzte, sich von schlauen, tiefer in Ränken erfahrnen Gemüthern, in Plane hineinziehen liefs, die ihm im ersten Augenblicke nicht entfaltet wurden: so hat auch Fox, sich zwar nicht in einen Plan England zu revolutioniren hineinziehn lassen; aber doch ist er verleitet worden, der schlechtesten Sache von der Welt das Wort zu reden. Den Aufruhr verabscheute er: aber wohl konnte man es ihm annehmlich machen, dafs die Mafsregeln gegen den Aufruhr gelähmt wurden; weil man diesem Uebel nicht zuvor kommen kann, ohne denen die etwas übles im Sinne haben, die Hände zu binden, ehe sie ihre Absichten laut ankündigen. Fox hegte und pflegte alle individuelle Freyheit. Burkes gröfserer Geist erhob sich bis zur Quelle aller Freyheit des Individuums, die nur unter dem Schutze einer kräftigen Handhabung der öffentlichen Gewalt gedeihet. In den Zeiten der Gefahr unterstützte er daher den Minister, dessen Mafsregeln er übrigens oft missbilligte: und den Fox ohne alle Rücksicht auf die Folgen, in seinen Anordnungen für Ordnung und Ruhe störte.

Die eigentliche Geschichte Jacobs ist im *zweyten* und *dritten* Kapitel nur so eben angefangen. Jacobs erste Schritte beurtheilt der Vf. aus einem Gesichtspunkte, der von der gewöhnlichen Darstellung abweicht. Die meisten Geschichtschreiber nehmen an, dafs eigensinnige katholische Bigotterie allen seinen politischen Schritten zum Grunde gelegen: sie scheinen zu glauben, dafs die Engländer ihre bürgerlichen Freyheiten allenfalls hätten behalten können, wenn sie in dem Punkte der Religion nachgiebiger gewesen wären. Die störrischen Protestanten sollen also daran Schuld gewesen seyn, dafs Jacob sie durch heuchlerische Erklärungen und verdeckte Mafsregeln missbrauchte, um sie selbst zu untergraben. Aus einer solchen Ansicht liefse sich in unsern Zeiten etwas machen. Auch der gegen alle Religion aus Grundsätzen gleichgültige Hume, welcher aber auch kein politisches Verhältnifs eines ernstlichen Kampfes werth hält, legt das gröfste Gewicht auf den religiösen Fanatismus Jacobs. Fox macht durch die Vergleichung seiner öffentlichen Schritte in England, mit den geheimen Unterhandlungen mit dem Könige von Frankreich wahrscheinlich, dafs die Unterdrückung der National-Freyheiten, und Aufhebung aller verfassungsmäfsigen Rechte, ihm am meisten am Herzen gelegen; dafs er zwar der päpstlichen Kirche zugethan, und auch in seiner Bigotterie eigensinnig, herrschsüchtig, hart gewesen, wie in allen andern Dingen; dafs er aber doch die Einführung der katholischen Religion vor allen Dingen nur als Mittel gebraucht, um Ludwigs Beystand zu der politischen Unterdrückung seiner Nation zu erhalten.

Hierauf folgt die Erzählung der unglücklichen Unternehmungen der Grafen von Argyle und Monmouth, die ihr Vaterland vom fanatischen Despotismus Jacobs zu befreyen trachteten. Diese Erzählung ist von der feurigsten Liebe zu allem was Menschen selbst glücklich und andern theuer machen kann, und zu den Personen, die sich durch lebhafte moralische Empfindungen auszeichnen, beseelt. Die Veranlassungen zu den unüberlegten Unternehmungen der beiden oben genannten Personen, der unglückliche Ausgang derselben, die unwürdige Behandlung die sie bey ihrer an sich nicht ungesetzmäfsigen Hinrichtung erlitten haben, und selbst ihre schwachen Seiten, werden mit einer Zartheit des Gefühls dargestellt, gegen welches kein Leser sein Herz verschliefsen kann.

Der Vortrag ist höchst einfach: die Sprache mehrentheils sorgfältig gewählt, aber ungekünstelt. Der Vf. hatte, wie sein Neffe in der Vorrede erzählt, eine solche Abneigung gegen alle Art von Pedanterie und Affectation, dafs er den Ton des gewöhnlichen Gesprächs allemal einem aufgeblasenen Ausdrucke (*inflated expression*, wie Lord Holland sagt), vorzog. Einige Stellen, welche von englischen Beurtheilern getadelt werden, weil sie dem Ausdrucke des gemeinen Lebens, oder allenfalls dem Tone einer Discussion im Parlamente, angemessner seyn, als der Würde eines Ge-

Geschichtbuches, hätte der Vf. vielleicht selbst wieder verworfen, wenn ihm vergönnt gewesen wäre, die letzte Hand daran zu legen. Im Ganzen ist seine Sprache des gemeinen Lebens, so voll ungekünstelter Würde, ein so angemessenes Kleid eines edeln Geistes und einer gefühlvollen Seele, dass man den Geschmack dessen schwerlich tadeln dürfte, der diese Art die Geschichte zu erzählen, dem eleganten Hume, dem geschmückten Gibbon, dem verständigen und ehrwürdigen Robertson, noch vorzöge.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zürich, b. Orell, Füssli und Comp.: *Die Molkenkur.* Herausgegeben von *Ulrich Hegner.* 1812. 154 S. kl. 8.

Willkommen sey uns der humoristische Vf. der Schrift: *Auch ich war in Paris* (Winterthur, b. Steiner. 3 Th. 1803. 1804.), die wir in der A. L. Z. 1806. Nr. 181. angezeigt haben. Willkommen sey er uns mit seinem trocknen Witz, mit seiner muntern Laune, mit seiner das Lächerliche leicht streifenden Satire, mit seiner gesunden Vernunft, die in allem das Wahre, Natürliche, Gemässigte liebt, und das Angenommene, Erkünstelte, Ueberspannte belächelt. Wir hätten ihn auch in diesem Erzeugnisse seines Geistes bald wieder erkannt, wenn auch sein Name nicht auf dem Titelblatte stände. Was wir an seinem Büchelchen allein tadeln möchten, ist die Fiction, dass ihm die in Briefen bestehende Handschrift davon aus dem *nördlichen Deutschland* zugekommen sey; wir begreifen zwar wohl, was ihn dazu bewogen hat; als Schweizer wollte er lieber einen Ausländer das über die Schweiz sagen lassen, was er auf dem Herzen hatte; allein er konnte seine Individualität nicht in dem Grade verläugnen, dass man die Briefe dieser Sammlung wirklich für Briefe eines *norddeutschen* Obersten nehmen könnte. Die Briefe sprechen uns nicht wie norddeutsche Briefe an; sie sind zu sehr Briefe eines *Schweizers*, der freylich gut schreibt; und kein Hannoveraner, kein Magdeburger, kein Berliner, kein Hamburger oder Oldenburger, der sich auf so etwas versteht, kann darüber getäuscht werden. Inzwischen davon abgesehen, ist das Büchlein allerliebst. Ein etwas launischer, aber auch launigter Alter reist mit seiner Nichte und ihrem Kammermädchen, auf Anrathen des Arztes, aus dem nördlichen Deutschland nach der Schweiz, um die *Molkenkur* zu *Gaiß* (wird wie *Gähß* oder *Gahß* ausgesprochen) im Appenzellerlande zu gebrauchen, und schreibt an seine Schwester, und an zwey Freunde, einen Major, und den Pastor auf seinem Gute, wie es ihm gehe. Die Fräulein und die Zofe sprechen unterwegs viel von der düstern Luft des *Nordens* und der überschwenglichen Schönheit des *südlichen* Himmels, und die letztere sehnt sich für einmal gar sehr nach *Nürnberg*, wo der Norden aufhört; beide singen tagtäglich das Lied: „*Kennst du das Land*" u. s. f. und sind nicht nur von Verlangen nach der paradiesischen *Schweiz*, sondern mehr noch von einer heiligen Sehnsucht nach den *Gärten Hesperiens* beseelt; der Alte findet es aber bey seiner Ankunft in Helvetien mitten im Junius so rauh, so unfreundlich, dass er es bereut, nicht zu Hause geblieben zu seyn, und seine Gichtschmerzen verbissen zu haben. Die Mädchen „*empfinden*" unterdessen die Berge, die sie sehen, und sind in Wehmuth darüber versunken, dass die schönen Alpenblumen ihr zartes Leben in den kalten Armen des späten Winters verhauchen müssen; doch isst die Zofe eines Mittags begierig von einer Gemse, über deren Tod sie Tags zuvor, als der Jäger sie brachte, bitterlich geweint hatte; die Fräulein dichtet eine *Blumenelegie*, und ein herumreisender Declamator trägt sie der Gesellschaft so rührend vor, dass einigen Zuhörerinnen die Thränen in den Augen stehn; auch bemächtigt sich ihres Seelchens die *Pflanzenkunde*, und selbst *Versteinerungen* finden den Weg in ihr weiches Herz. Zur Abwechslung übt sie sich aussserdem in der Nachahmung *allemannischer Gedichte.* Mit der schönen Witterung finden sich viele Kurgäste ein, auch eine an den Nerven leidende Chanoinesse von mannichfaltigen Kenntnissen, und eine poetische Schweizerin. Jetzt wird fleissig botanisirt; ein junger deutscher Arzt, der die Stiftsfräulein begleitet, will den Damen das Sexualsystem der Pflanzen erklären, was sich jedoch der Oberste in Ansehung seiner Nichte verbittet; nicht weniger übt man sich in Charaden und Logogryphen. Der Oheim macht mittlerweil mit einem Professor einen Abstecher nach *Constanz*, und es fehlt auch auf dieser Excursion nicht an Abenteuern. Nach seiner Zurückkunft nach *Gaiß* steht der Nichte Verlangen nach den dunkeln Tinten des *Vierwaldstädtersees;* die Stiftsdame dagegen tritt als eifrige Verfechterin der *Pestalozzischen* Methode auf, und will den Schulmeister zu *G.* für dieselbe gewinnen, findet jedoch an demselben einen widerspenstigen Appenzeller, der keinen Sinn für diese edle Tendenz des Jahrzehends hat. Bey dem Obersten schlägt die Kur gut an, wenn gleich der über seinen Zustand beyläufig befragte junge deutsche Arzt die *Abnormität seines hepatischen Systems* bedenklich findet. Ein Zug der Kurgesellschaft nach *Sealp*, einem mitten in dem Gebirge liegenden Thale, ist unterhaltend beschrieben, und weil es in einer so artigen Dichtung nicht ohne eine Liebschaft und Heirath ablaufen darf, so hat Hr. *H.* dafür gesorgt, dass ein Pfarrer aus dem *Rheinthale* sich in die Zofe der Nichte des Obersten verliebte, und dass das Mädchen in einer geweihten Stunde ihm das Jawort gäbe. Dass den Briefen viele gute Bemerkungen in Beziehung auf die Schweiz und die Schweizer und auf andre interessante Gegenstände eingestreut seyn, versteht sich bey dem Vf. von selbst. So urtheilt er z. B. S. 36., indem er von Declamatoren spricht, wie folgt: „Die hervortretende Persönlichkeit des Vorlesers bewirkt das Gegentheil von dem, was sie bezweckt; sie zerstört das idealische Bild, das sich der feinfühlende Zuhörer macht. Den Zauber, die Fülle, den Adel der Worte will man hören, nicht die nachgeahmte Wirklichkeit vor sich sehen. . . . Die neuen Declamatoren stehen in dem Wahne, dass sie mit ihrem gan-

ganzen Wesen darstellen müssen, was sie nur gefällig nachsprechen sollten; bey *Schillers Resignation* schlagen sie die Arme in einander, und geben sich das Ansehen, noch viel mehr zu wissen, als in dem ohnehin krausen Sinne des Gedichtes liegt; zu *Göthes Legende* von *Petrus* machte der Sprecher hier ein Gesicht, als wäre er selbst der schlaue Gesell, der solche Einfälle hätte, und verfehlte damit die naive Einfalt des trefflichen Stücks." Wir könnten noch viele Bemerkungen dieser Art ausheben, wenn der Vf. sich nicht bereits dem Publicum als einen Mann von feinem Urtheil bekannt gemacht hätte. Darin irrt er sich übrigens, wenn er glaubt, dass die *Stiftsfräulein* nicht heyrathen dürfen; sie dürfen sich vermählen, wenn sie wollen; nur treten sie dann aus der Verbindung mit ihrem Stifte. Etwas auffallend war es uns auch, dass die Nichte des Obersten und die poetische Schweizerin in der Mitte des Julius, indem sie sich ewige Freundschaft gelobten, den *Orion* zum künftigen Zeugen ihres Gelübdes *in jeder schönen Sommernacht* machten; „der Mond, heisst es, war ihnen *nicht hoch genug*, und hat seine Launen. Es tritt nämlich hier der schlimme Umstand ein, dass in der Mitte des Julius das Sternbild des *Orion* in der Schweiz so wenig als in Deutschland über dem Horizonte des Nachts gesehen wird; schon in der Mitte des Mays sind beym Anbruche der Nacht die meisten zum Orion gehörenden Sterne untergegangen, und nur *Beteigeuze's* röthliches Licht funkelt noch niedrig durch die Dünste des Horizonts; erst im Winter erscheint diess prächtige Sternbild wieder in seiner ganzen Herrlichkeit. Die Damen wussten also, wenn man es sagen darf, hier nicht recht Bescheid, indem sie den *Orion* zum Zeugen ihrer Gelübde in jeder schönen Sommernacht machten, und wir möchten ihnen, da ihnen der Mond im Sommer *nicht hoch genug* zu stehen scheint, dagegen vorschlagen, im Julius nach dem hoch am Himmel in der Milchstrasse leuchtenden *hellen Stern der Leyer*, und wenn sie bis um Mitternacht unter dem gestirnten Himmel wandeln, nach dem noch höher erscheinenden Sternbilde des *Schwans* empor zu blicken, das durch die Figur eines Kreuzes kenntlich ist, und unter diesem, heilige Gefühle aufregenden, Kreuze ihre Gelübde zu erneuern, ihre Hoffnungen des Wiedersehns zu beleben; die Dame in der Schweiz wird zwar diese Sterne etwas niedriger sehen als ihre entfernte Freundin in dem nördlichen Deutschlande; allein für das Auge wird der Unterschied doch nicht beträchtlich seyn. Bey einer zweyten Auflage dieser Schrift setzt der Vf. S. 21. statt: „sie nimmt *meine alten Räthe* gefällig auf," unmassgeblich lieber: *meinen alten Rath*, da es im nördlichen Deutschland nicht gewöhnlich ist, *Rath* in der mehrern Zahl zu gebrauchen, wenn es so viel als *consilia* sagen soll; und S. 26. sagt er statt: „ich nannte seinen Rath eine List, *mich vom Halse zu kriegen*," lieber: „ich nannte seinen Rath eine List, *um meiner mit guter Art los zu werden*." S. 112. liest man: „es scheint zu *hapern*; diess haben einige Leser ausser der Schweiz für einen Schweizerausdruck halten wollen; in der Sprache des Umgangs und des vertraulichen Briefwechsels wird jedoch auch im nördlichen Deutschland diess Wort gehört, und wir verlangen nicht, dass er es durchstreichen solle.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 23. Julius starb *Johann Friedrich Frank*, Diaconus der Hauptpfarrkirche zu St. Sebald in Nürnberg, in einem Alter von 61 Jahren. Vergl. *Nopitsch'ens* ersten Supplementenband zu *Will's* Nürnberg. Gelehrtenlexicon.

II. Vermischte Nachrichten.

Aus Oesterreich.

Die Oesterreichische Literatur scheint seit einiger Zeit mehr sinken als sich erheben zu wollen. Unstreitig haben die drückenden Zeitumstände bedeutenden Antheil daran. Der Geldmangel ist gross und allgemein, und drückt jeden Handel, besonders den Buchhandel darnieder. Bücher sind das Letzte, woran jetzt gedacht werden kann; man ist froh, wenn man nur die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens zu bestreiten vermag. Der Geldcurs ist zwar immer besser geworden, und die neue Wiener Währung hat in den letzten Wochen an Werth beträchtlich gewonnen; dieser Umstand wäre also für den ausländischen Buchhandel in Bezug auf unsre Staaten sehr günstig; allein da alles über Geldmangel klagt, und die Preise der Lebensmittel immer fort so hoch stehen, dass man gegenwärtig in Wien weit theurer als in Berlin und Paris, fast so theuer als in London lebt: so bleibt auch bey den eifrigsten Literatoren der Ankauf selbst der wohlfeiler gewordenen Schriften suspendirt, und unsre ersten Buchhandlungen klagen mit vollem Rechte über ungewöhnlich schlechten Absatz. Die Buchdruckereyen, die in den letzten Jahren vollauf zu thun hatten, fangen an zu feyern, und die Papierhändler, die bisher die besten Geschäfte gemacht und mit ihrer Waare stolz gethan haben, sind auf Einmal still und kleinlaut geworden. Die unternehmendsten Verleger lassen ihren Muth sinken, und wollen vor der Hand auf neue Speculationen Verzicht thun. Unsre Journalistik fühlt gleichfalls den Druck der Zeit; sie hat bereits in diesem Jahre merklich gelitten, und wird, bey den gegenwärtigen traurigen Aspecten, im künftigen Jahre noch mehr leiden. Manches unsrer Journale dürfte wohl eingehen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 6. November 1812.

BIBLISCHE LITERATUR.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Die Schriften des Alten Testaments.* Neu übersetzt von *J. C. W. Augusti* und *W. M. L. de Wette. Erster* Band. Die fünf Bücher Moses und Josua. 1809. XI u. 520 S. (1 Rthlr. 8 gr.) *Zweyter* Band, die Bücher der Richter, Ruth, Samuels, der Könige, der Chronik, Esra, Nehemiä, Esther. 1809. 630 S. (1 Rthlr. 16 gr.) *Dritter* Band, die poetischen Bücher. 1809. 443 S. (1 Rthlr. 4 gr.) *Vierter* Band, die Propheten. 1810. 668 S. (1 Rthlr. 16 gr.) *Fünfter* Band, die Apocryphen. 1811. II u. 452 S. gr. 8. (1 Rthlr. 14 gr.)

Dass eine neue deutsche Uebersetzung der sämmtlichen Schriften des A. T., die mit Benutzung der mannichfaltigen philologischen Aufklärungen, die diesen Schriften seit *Luther* zu Theil wurden, gearbeitet, zugleich den Forderungen Genüge leistete, die man jetzt an den Uebersetzer eines klassischen Werkes zu machen gelernt hat, eben so sehr ein Bedürfniss der Theologie und des Bibelstudiums, als der vaterländischen Literatur überhaupt sey, ist längst von allen anerkannt und oft laut geäussert worden. Das einzige umfassendere Werk dieser Art, die *Michaelische* Bibelübersetzung, musste schon bey ihrer Entstehung durch Verwischung des alterthümlichen Tones und Geistes, durch Mangel an Geschmack und besonders durch Versündigung an der Würde und dem Adel der deutschen Sprache, so sehr missfallen, dass sie als Uebersetzer-Kunstwerk betrachtet gar nicht in Anschlag kommen kann, und seitdem ist zu einer Zeit, wo die Uebersetzerkunst in Deutschland ihrer Vollkommenheit entgegenreifte, zu einer umfassenden, den Fortschritten der deutschen Literatur angemessenen Verdeutschung kaum ein Versuch gemacht worden; nur einzelnen, besonders den poetischen Büchern war ein glücklicher Fleiss mehrerer Uebersetzer und Ausleger gewidmet.

Es war daher gewiss ein sehr glücklicher und zeitgemässer Gedanke der beiden Herausgeber, sich gemeinschaftlich der Veranstaltung einer solchen Uebersetzung zu widmen, und schon die vorläufige Ankündigung ihres Unternehmens zeigte dem Publicum, wie sehr sie wussten, worauf es dabey eigentlich ankomme, und wie viel man sich daher von einer nach jenen Grundsätzen ausgeführten Bearbeitung zu versprechen habe. „Wir bekennen uns, heisst es dort, zu den allein in unserer Sprache ausführbaren, und bereits so trefflich ausgeführten Uebersetzungs-Grundsätzen, nach welchen Form und Darstellung und selbst Spracheigenheit nicht vom Stoffe zu trennen sind. Wir wollen die Bibel nicht verschönern, aber auch nicht entstellen; nicht verdeutlichen, aber auch nicht verdunkeln. Wir glauben uns von dogmatischen oder antidogmatischen Vorurtheilen rein zu fühlen, und thun darauf Verzicht, etwas Neues, Eigenes aufzustellen, einzig zufrieden, wenn uns das Alte, Allgemeine wiederzugeben gelingt. Genug, nicht uns selbst und unsere Zeit, sondern die alten, heiligen Schriftsteller und ihren alten, heiligen Sinn wollen wir in deutscher Zunge reden lassen, wie sie schon Luther reden liess." Bey der Uebereinstimmung, welche beide Herausgeber in Ansehung der hier in Anwendung kommenden Principien bey einander entdeckten, glaubten sie die dem Werke nothwendige Einheit und Harmonie nicht zu verletzen, wenn sie die Arbeit so unter einander theilten, dass ein jeder ganz unabhängig von dem andern eine Anzahl von Büchern bearbeitete, und zwar wurde die Arbeit so vertheilt, dass Hr. *de Wette* die grössern historischen Schriften, nämlich den Pentateuch, die Bücher Samuels, der Könige und Chronik, von den poetischen Büchern die Psalmen und Hiob, und von den Propheten den Jeremias, Daniel und die kleinern Propheten (ausser Jona), das Uebrige aber Hr. *Augusti* zur Bearbeitung übernahm. Ueber die dennoch, wie natürlich, bleibende individuelle Verschiedenheit entschuldigt sich die Vorrede S. VI. (nicht ganz befriedigend!) mit dem Beyspiel der alexandrinischen Version, und damit, dass ja das Alte Testament nicht das Werk Eines Schriftstellers sey, mithin auch nicht Einen Uebersetzer erfordere. Aber diese Consequenz in Ausführung des Ganzen war ja ein Hauptgesichtspunct der Herausgeber, und ohne sie hätte man vielleicht nur wenige Bücher neu übersetzen, andere schon gut übersetzte aufnehmen und nur revidiren dürfen.

Was nun die *Ausführung* des Unternehmens nach jenen Grundsätzen betrifft, so gesteht Rec., dass einzelne Theile des Ganzen seine gespannten Erwartungen übertroffen haben, und wären alle Theile unseres Werkes so gelungen, wie die von Hn. *de Wette* übernommenen, so dürfte man dem deutschen Publicum zu einem klassischen Werke mehr Glück wünschen. Die Verschiedenheit in Rücksicht der Ausführung ist aber zu bedeutend, als dass wir sie hier mit Stillschweigen übergehen dürften, und schon ein flüchtiger Blick, noch mehr genauere Prüfung bewähret es leicht, wie sehr Hn. *de Wette* fast in jedem Betracht der Preis gebühre, man mag auf consequente Hal-

Haltung des Tons, auf vorhergegangene philologische Vorbereitung oder auf glückliche Auffassung einzelner Stellen sehn. Alles, was wir an der Ausführung der Unternehmung als gelungen loben, kann daher fast ausschliesslich von den Arbeiten des Hn. *de Wette* gelten. Es ist wahr, dass dem letzteren bey der Vertheilung gerade mehrere Bücher zugefallen sind, zu welchen befriedigendere, zum Theil sehr gute, philologische Vorarbeiten vorhanden waren, z. B. Hiob und die Psalmen, Hn. *Augusti* hingegen z. B. die (verhältnissmässig vernachlässigten) Salomonischen Schriften; aber darf man nicht an den Unternehmer einer solchen Arbeit die Anforderung machen, dass er sich selbst seinen Weg zu bahnen verstehe, dass er auch aus dem Chaos widersprechender und inconsequenter Deutungen das herauszufinden wisse, was Zusammenhang und Sprachgebrauch als vorzüglich an die Hand geben? Bey aller Achtung gegen die Verdienste dieses würdigen Gelehrten, müssen wir die meisten von ihm übernommenen Theile des Werkes für eine Arbeit erkennen, die selbst mässigen Forderungen nicht genügt, und an welche in aller Rücksicht nicht der Fleiss verwandt worden ist, welchen eine Arbeit dieser Art so dringend heischt. Nach den in der Vorrede von Hn. *A.* so richtig ergriffenen und so schön entwickelten Grundsätzen gesteht Rec. etwas weit Genügenderes erwartet zu haben; mancher Fehlgriff, manche Inconsequenz wäre vielleicht schon dadurch vermieden worden, dass jeder Herausgeber seine Arbeit dem andern zur Durchsicht und Prüfung übergeben hätte. Die unten angestellte detaillirte Prüfung einzelner Bücher wird unser Urtheil näher beurkunden.

Von den Arbeiten des Hn. *de Wette* getraut sich Rec. zu behaupten, dass sie auf dem Wege zu einer dereinstigen klassischen Vollendung sind, und er möchte einen jeden, dem daran liegt, dass Deutschland einst in diesem Fache ein ganz vollendetes Werk erhalte, auffordern, dem Vf. öffentlich oder auf Privatwegen, einzelne Berichtigungen, Verbesserungen, oder Vorschläge zu denselben für neue Auflagen des Werkes mitzutheilen. Nur so, glauben wir, könne auch im Einzelnen etwas ganz Vollendetes erreicht werden, und dieses Mittel ist unstreitig ein zur Erreichung jenes Zweckes weit erspriesslicheres, als die stets erneuerten Versuche, besonders an einzelnen Büchern gemacht, welche gewöhnlich eben so schnell untergehn, als sie entstanden. Ein Uebersetzer, der seinen Beruf zu dieser Arbeit so sehr beurkundet hat, als Hr. *de W.*, könnte, dächten wir, wohl diesen Anspruch auf die Uneigennützigkeit seiner Zeitgenossen machen. Dass natürlich nur Beyträge von solchen Gelehrten willkommen seyn könnten, welche in Rücksicht auf hermeneutische und Uebersetzerprincipien mit dem Vf. im Allgemeinen übereinstimmen, bedarf keiner Erinnerung.

Doch nun zur Betrachtung und Beurtheilung unseres Werkes. Das Urtheil über den Werth einer jeden Uebersetzung ist unstreitig enthalten in der Beantwortung der zwiefachen Frage: 1) Hat der Uebersetzer den *Ton des Ganzen* getroffen? und 2) hat er den *Sinn* und Ton *einzelner Stellen* richtig aufgefasst und wiedergegeben? Hiernach werden wir auch unser Urtheil über das gegenwärtige Werk am schicklichsten ordnen.

In Rücksicht auf den *Ton* und *die Manier*, in welchen alttestamentliche Schriften übersetzt wurden, herrschten bekanntlich die allerverschiedensten Principien, das Colorit der verschiedenen Dollmetschungen sieht sich nicht ähnlich, und es giebt Verdeutschungen, besonders der poetischen Bücher, von so widersprechendem Charakter, dass man hinter ihnen wohl eben so wenig Ein Original ahnden dürfte, als hinter den Dollmetschungen des Homer von *Pope*, *Dacier*, und wiederum von *Stollberg* und *Voss*. Ueber die Manier, welche bey Uebertragung der poetischen Bücher die nothwendige und auch von den Vff. befolgte ist, haben wir uns schon neulich bey Beurtheilung des Commentars über die Psalmen (Nr. 205—207, besonders S. 797—799.) ausführlicher erklärt, und haben wir es hier nur noch mit den in Prosa geschriebenen, besonders den historischen Büchern zu thun. Bey Uebertragung derselben standen sich seit längerer Zeit vorzüglich zwey Manieren geradezu entgegen; eine, welche die Hebraismen möglichst zu verwischen suchte, und ihnen ein modernes, periodisches Deutsch unterschob, und eine andere, welche den Hebraismus als charakteristisch beybehielt, und sobald es möglich war, im Deutschen nachzubilden und wiederzugeben suchte, überzeugt, dass nur so die ganze Alterthümlichkeit und das eigentliche Wesen des Urbildes gewissenhaft bewahrt werde. Im A. T. ist der schneidendste Gegensatz zwischen den Uebersetzungen von *Luther* und *Michaelis* (an welchen sich z. B. auch *Ilgen* bey Uebersetzung der Genesis, *Bertholdt* bey der Uebersetzung des Daniel anschliessen); am besten können wir uns aber verdeutlichen, wenn wir als Repräsentanten der zweyten modernisirenden Manier die *Stolzische* Uebersetzung des N. T. nennen. Ungerechnet, dass mehreren Arbeiten der spätern Art eine klügelnde, wunderscheue Exegese zum Grunde liegt, hatte man wenigstens die Absicht, die in jenem Gewande altmodig gewordenen heiligen Schriften unserm modernen Zeitalter näher zu bringen und zu empfehlen, und glaubte dieses am leichtesten durch Unterdrückung des „unwesentlichen" Hebraismus zu erreichen. *Göthe's* bekanntes:

> Da kam mir ein Einfall von ungefähr,
> So spräch' *ich*, wenn ich Christus wär',

passt wahrlich auf mehrere Uebersetzer des N. T., als *Bahrdt*, so sehr manche derselben auch gegen diese Ehre protestiren möchten.

Schon das ist Vorurtheil, dass der Hebraismus blosse Spracheigenheit sey (er ist offenbar mehr, und bezeichnet den Charakter des Volkes, die Stufe der Bildung, auf welcher es stand); wäre er aber auch weiter nichts, so müsste ja auch diese ausgedrückt und nachgebildet werden, so bald es möglich ist, weil Form und Darstellung gerade hier von der Materie unzertrennlich sind. Dazu kommt, dass wir schon durch Luther eine eigene Sprache für die Bibel und bibli-

biblischen Begriffe erhalten haben, und daſs hierdurch die deutsche Sprache ſchon manche Eigenheiten der hebräiſchen Diction in ſich aufgenommen hat. Warum ihr dieſes Eigenthum entreiſsen?

Wir dürfen nach dem Obigen nicht noch bemerken, daſs ſich unſere Vff. zu der erſteren hebraiſirenden Manier bekennen, und ſich im Ganzen Luther zum Muſter wählten; nur einer ungenauen Anſicht von unſerer Ueberſetzung, die wir hier und da gehört oder geleſen, müſſen wir noch begegnen, als ob Luther eigentlich zum Grunde gelegt, und nur hier und da nachgeholfen worden ſey, wo Luther aus dem Tone herausfiel, den Sinn verfehlte oder verſchönern wollte. (Hat er dieſes wirklich gewollt und gethan?) Die Herausgeber haben ſich in der Vorrede (S. VII. VIII.) ähnlich darüber ausgedrückt, aber wenigſtens ſind ſie, und mit Recht, dieſem Grundſatze nicht genau gefolgt. Wir möchten das Verhältniſs der *de Wettiſchen* Ueberſetzung zur Lutheriſchen anders bezeichnen; nicht einen verbeſſerten oder revidirten Luther, ſondern eine völlig neue Arbeit im Geiſte und der Manier Luthers, möchten wir den gröſseren Theil unſeres Werkes nennen. In den leichtern hiſtoriſchen Büchern muſste die Uebereinſtimmung häufiger ſeyn, aber in mehrern poetiſchen und prophetiſchen Schriften, die Luther häufig miſsverſtand, können wir jene Grundlage nicht bemerken, und ſie würde dem Ueberſetzer bey den heutigen Fortſchritten des exegetiſchen Studiums nur unbequeme Feſſeln angelegt haben.

Wir geben nun einige Proben, aus denen erhellen wird, wie ſehr Hn. *de Wette*, dem Ueberſetzer der meiſten und gröſseren hiſtoriſchen Bücher, ein geſchmackvolles Auffaſſen und Wiedergeben des bibliſchen Hebraismus, ohne daſs dadurch die Rechte der deutſchen Sprache gekränkt werden, gelungen ſey. Wir ſtellen zur Vergleichung immer einen oder zwey neuere Ueberſetzer der andern Manier gegenüber, überlaſſen aber zur Erſparung des Raums unſern Leſern, auch noch die Lutheriſche Ueberſetzung dagegen zu halten, um ihr Verhältniſs zu der gegenwärtigen zu erkennen.

Michaelis.

1 Moſ. 6, 1—4.

1. Als ſich aber die Menſchen auf dem Erdboden ſehr vermehreten, und Töchter von vorzüglicher Schönheit geboren wurden 2. ſahen die Söhne Gottes, (die Gott für Vater und Schöpfer erkannten) auf die Töchter der Menſchen, (d. i. auf die, welche weiter nichts als Töchter der Menſchen zu ſeyn glaubten) weil ſie ſchön waren, und nehmen ſich Frauen unter allen, die ihnen gefielen. 3. Da ſprach Gott, mein Geiſt ſoll die Menſchen nicht immerfort ſtrafen, wenn ſie irren. Der Menſch iſt ein ſterblicher Körper, und hundert zwanzig Jahr ſoll er noch zu leben haben. 4. Zu der Zeit waren auch die Rieſen auf der Erde, auch noch nachher, als ſich ſchon die Söhne Gottes mit den Töchtern der Menſchen vermiſchet und dieſe ihnen Kinder geboren hatten. Dieſs ſind die ſo berühmten Helden der alten Welt.

Ilgen (Urkunden des jeruſalemiſchen Tempelarchivs Th. I. S. 29.)

1. Als nun die Menſchen auf der Erde ſich anfingen ſehr zu vermehren, und es unter ihnen viele Töchter gab: 2. ſo nahmen die Elohim, durch ihre Schönheit gereitzt, die, die ihnen gefielen, zu Frauen. 3. Gott aber ſprach: Bleibt doch mein Lebenshauch nicht ewig in dem Menſchen; es iſt ſein Leib zerſtörbar; ich ſetze ſeines Lebens Friſt auf hundert und zwanzig Jahr. 4. Um dieſe Zeit herum waren die Giganten; und, da die Elohim ſich mit den Töchtern der Menſchen vermiſcht hatten, entſtanden aus dieſen Ehen die in den Sagen der Vorzeit ſo berühmten Heroen.

de Wette.

1. Und es geſchah, als die Menſchen begonnen ſich zu mehren auf der Erde, und ihnen Töchter geboren wurden, 2. da ſahen die Söhne Gottes die Töchter der Menſchen, wie ſie ſchön waren, und nahmen ſich Weiber von allen, die ihnen gefielen. 3. Da ſprach Jehova: mein Geiſt ſoll nicht im Menſchen bleiben ewiglich, ſintemal er Fleiſch iſt; es ſeyen ſeine Tage hundert und zwanzig Jahr. 4. Und es waren Rieſen auf der Erde zu derſelben Zeit, und nachdem die Söhne Gottes die Töchter der Menſchen beſchlafen, wurden ihnen Kinder geboren, das ſind die Helden, die von Alters her berühmt ſind.

Man ſieht von ſelbſt, daſs *Ilgen* und *de Wette* V. 3. ידון mit LXX. Vulg. Syr. u. a. durch: *permanebit*, letzterer aber בשגם ebenfalls mit den Verſionen durch ב, ש und גם aufgelöſt hat, welches zu beurtheilen nicht dieſes Ortes iſt. Noch ein Beyſpiel aus der Geneſis, wo *Michaelis* und *Ilgen* zugleich, um ein Wunder weniger im altteſtamentlichen Texte zu finden, zwey zwar neuerlich oft empfohlene, aber doch gleich falſche und unhermeneutiſche Erklärungen aufgenommen haben.

Michaelis.

1 Moſ. 19, 23. Als eben die Sonne aufging, kam Lot nach Zoar. 24. Darauf lieſs Jehova Blitze vom Jehova herab, vom Himmel über Sodom und Gomorra regnen, 25. und kehrete dieſe Städte, und den ganzen Krais des Jordans, Einwohner und Erdgewächſe, um. 26. Lots Frau aber ſahe zurück, und *ihr iſt ein Salzhaufen zum Denkmahl aufgerichtet.*

Ilgen.

23. Kaum war die Sonne aufgegangen, und Lot in Zoar angelangt, 24. ſo lieſs Jehova Schwefel und Feuer vom Himmel auf Sodom und Amorah, herabregnen, 25. und verderbte dieſe Städte, und den ganzen Bezirk, alle Einwohner und alle Pflanzungen. 26. Lots Frau, die wieder umgekehrt war, *verſank auch in einem Salzpfuhl.*

de Wette.

23. Und die Sonne ging auf über der Erde, als Lot einging in Zoar. 24. Da lieſs Jehova Schwefel und Feuer regnen über Sodom und Gomorra, von Jehova herab vom Himmel, 25. und kehrete dieſe Städte um und die ganze Aue des Jordans und alle Bewohner der Städte und das Gewächs des Landes. 26. Und Lots Weib ſchauete hinter ſich, *und ward zu einer Säule von Salz.*

Ein anderes Beyſpiel aus *Daniel*, womit wir *Bertholdt's* zwar richtige, aber ebenfalls dem Tone nach verfehlte Ueberſetzung zuſammenſtellen. Einen nach gleichen Grundſätzen mit Hn. *de Wette* gearbeiteten Ver-

Verfuch, diefe Verfe zu überfetzen, fiehe Jahrg. 1810. der Allg. Lit. Zeit. Ergänzungsblätter Nr. 128.

Bertholdt.	*de Wette.*
Kap. 1, 12 — 17. Mache mit uns, deinen Knechten, doch nur zehn Tage lang einen Verfuch, und fiehe darauf uns und die andern an, die von des Königs Speifen effen. *Nach deinem Befinden* kannft du dann *deine weitern Verfügungen* mit uns, deinen Knechten, *treffen. Er gab* auch ihrem Vorfchlage *Gehör* und machte *eine zehntägige Probe.* Da fie aber nach Verlauf diefer Zeit fogar beffer und ftärker ausfahen, als die andern, die von des Königs Gerichten gegeffen hatten, fo nahm Melzar die ihnen beftimmten Speifen und Getränke weg und gab ihnen Gemüfe. *Uebrigens machten diefe vier in den Sprach- und andern Wiffenfchaften gute Fortfchritte,* und Daniel erwarb fich vorzüglich die Gefchicklichkeit, allerley Gefichte und Träume auszulegen.	12. Verfuche es mit deinen Knechten zehen Tage, und lafs uns Pflanzenfpeifen geben, zu effen, und Waffer, zu trinken; 13. Dann fieh unfer Anfehen und das Anfehn der Knaben, welche die Speife des Königs effen, und fo wie du fiehft, thue mit deinen Knechten. 14. Und er gehorchte ihnen in diefer Sache, und verfuchte es mit ihnen zehen Tage. 15. Und nach Verlauf von zehen Tagen war ihr Anfehn beffer und völliger von Fleifch als das (Anfehn) aller der Knaben, welche die Speife des Königs afsen. 16. Da that Melzar ihre Speife und den Wein, den fie trinken follten, weg und gab ihnen Pflanzenfpeife. 17. Und diefen vier Knaben gab Gott Kenntnifs und Verftand (?) in alle Gelehrfamkeit und Wiffenfchaft, und Daniel lernte auslegen alle Gefichte und Träume.

(*Die Fortfetzung folgt.*)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

SOEST, gedr. b. Flofs: *Verfuch einige fichere Grundfätze zur Ausmittelung des reinen Ertrags der Aecker feftzufetzen*, mit befonderer Anwendung auf den *Canton Soeft*, der öffentlichen Prüfung unterworfen. 1811. 36 S. 4. (6 gr.)

Als Vff. diefer kleinen Gelegenheitsfchrift haben fich am Schlufs derfelben „die zur künftigen Soeftifchen Cantons-Verfammlung aus den 4 Mairien des Cantons gewählten Mitglieder" angegeben. Die Pflicht der Selbfterhaltung, fagen fie, habe zu diefem Schritte gedrängt, da bey den für das Jahr 1810. im Grofsherzogthum Berg eingeführten neuen, und wie behauptet wird, für den Canton Soeft ganz unverhältnifsmäfsig hohen Grundabgaben, *Seyn* oder *Nichtfeyn* deffelben in Frage komme. Die Grundfteuer ift nämlich zu 40 P. C. vom reinen Ertrage feftgefetzt worden, und dadurch, wie die Vff. behaupten, dem Canton Soeft, zu welchem aufser der Stadt die 3 ländlichen Municipalitäten Lohne, Borgeln und Schwefe gehören, eine vierfach gröfsere Laft von Abgaben, als vorher, aufgelegt worden. Sehr umftändlich und ganz fpeciell wird dargethan, dafs *die* Umftände, welche von dem Finanzminifter, Graf v. Beugnot, für die Möglichkeit einer folchen hohen Grundabgabe in einem über die Grundlagen der Vertheilung derfelben bekannt gemachten Befchlüffe angegeben worden, in dem Canton Soeft nicht vorhanden feyen; dafs jene Grundfteuer überhaupt zu hoch fey, und dafs da, wo man fich defshalb nicht befchwere, die Vermuthung für unrichtige Angabe der Grundftücke felbft und des Ertrags derfelben entftehe. Bey den angeftellten Unterfuchungen: was reiner Ertrag fey? was bey Ausmittelung des reinen Ertrags von einem Acker berückfichtigt werden müffe? ob nach den Pachtpreifen der reine Ertrag genau beftimmt werden könne? was bey Beftimmung der Koften der Wirthfchaftsführung berechnet werden müffe? u. dgl. m. find häufig aus *Thaers* und andern guten ökonomifchen Schriften Belege für die aufgeftellten Behauptungen beygebracht. Der ausführliche Beweis, dafs im Canton Soeft nicht die fruchtbarften Aecker im Ruhrdepartement befindlich, fcheint Rec. fehr überzeugend zu feyn; auch fcheint, was über den hohen Preis der Brennmaterialien, über höhern Eifenpreis, über Mangel an Nebenverdienft und geringe Kornpreife — Dinge, die bey Entfcheidung der Hauptfrage allerdings von grofser Wichtigkeit find — in Vergleichung mit andern Gegenden gefagt worden, durchaus der Wahrheit gemäfs. Treffend wird bemerkt: „von der Vorzeit kann man jetzt auf die Zukunft nicht mehr fchliefsen, da wir in den letzten Jahren faft in jedem Jahre ein Jahrhundert durchlebt haben;" und laut wird, im Gefühl der jetzigen Bedrängnifs, der Wunfch geäufsert, dafs dem Canton Soeft das Glück widerfahren möge, mit Frankreich vereinigt zu werden. — Da man mit Grund annehmen kann, dafs die Vff. wiffen, was fie wünfchen; fo ift diefer Wunfch in unfern Augen ein Grund mehr, um der Darftellung ihrer Lage Glauben beyzumeffen. Ob diefer öffentliche und mit männlicher Freymüthigkeit gethane Schritt von gutem Erfolg gewefen, ift dem Rec. unbekannt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 3. Aug. ftarb *Johann Heinrich Rahn*, Doctor der Medicin, Profeffor der Phyfik, Präfident der phyfikalifchen Gefellfchaft, wie auch Chorherr zu Zürich, in feinem 63ften Lebensjahre. Vergl. Allgemeine Zeitung 1812. Nr. 246. und 247.

Am 19. Aug. ft. *Vincenz Righini*, königl. preufs. Kapellmeifter zu Berlin, in einem Alter von 56 Jahren. Er ftarb zu Bologna, feiner Vaterftadt, wohin er fich zur Wiederherftellung feiner Gefundheit begeben hatte. Vergl. *Meufel's* deutfches Künftlerlexicon, 2te Ausgabe.

Am 22. Aug. ft. *Valentin Friedrich Schnakenburg*, Diaconus an der Marienkirche zu Gardelegen in der Altmark, alt 47 Jahre.

Am 23. Aug. ft. *Adam Schloffer*, Lehrer der lateinifchen Sprache bey der medicinifch-chirurgifchen Pépinière zu Berlin, im 60ften Jahre feines Lebens.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7. November 1812.

BIBLISCHE LITERATUR.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Die Schriften des Alten Testaments.* Neu übersetzt von *J. C. W. Augusti* und *W. M. L. de Wette* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 275 abgebrochenen Recension.*)

Wir wenden uns hierauf zu dem *zweyten* Haupttheile unserer Beurtheilung, welcher sich mit der Prüfung einzelner Stellen und deren richtiger Auffassung beschäftigt. So bescheiden sich auch Hr. Prof. *de Wette* in einer Ankündigung dieses Werkes (Heidelb. Jahrbücher, Jahrg. 2, S. 258) über diesen Theil seiner Arbeit äussert, so sehr können wir nach genauer Prüfung desselben versichern, dass wenigstens er in dieser Rücksicht unsere Erwartung weit übertroffen, und sehr viel geleistet habe. Man bemerkt nicht allein, dass ihn treffliche und consequente Grundsätze der Auslegungskunst leiteten, sondern bey der Entscheidung zwischen verschiedenen Erklärungen bey schwierigen Stellen offenbart sich durchgehends ein so treffliches Gefühl für das Schickliche, ein so glücklicher Sinn und Takt, dass viele Stellen dadurch zur exegetischen Gewissheit erhoben, andere ihr wenigstens viel näher gebracht worden sind. Auch seine Führer wusste der Vf. sehr treffend zu wählen, z. B. bey dem Pentateuch, wo er sich am meisten an *Vater*, bey den Psalmen und Hiob, wo er sich an *Rosenmüller* anschliesst; wie sehr er aber auch gewusst habe, sich selbst den Weg zu bahnen, und wie er oft seine Vorgänger treffend berichtigt habe, lehrt unter andern die von uns schon beurtheilte Uebersetzung des Hosea, dessen Auslegung vor *Rosenmüller* sehr im Argen lag, und der Commentar über die Psalmen, auf dessen Beurtheilung wir uns überhaupt hier beziehen müssen. Auf einige Stellen des Pentateuchs und des Hiob, bey welchen sich der Vf. seinen Vorgängern noch zu zuversichtlich überlassen hat, werden wir unten aufmerksam machen.

In den historischen Büchern, welche die beiden *ersten* Bände füllen, haben wir es besonders mit Hn. *de Wette* zu thun, der, wie oben angezeigt worden, die Bearbeitung aller *grössern* historischen Schriften übernommen hatte. Wir geben zunächst eine Reihe von Bemerkungen zu einzelnen Stellen des Pentateuchs, um theils unser obiges Urtheil über den trefflichen exegetischen Takt des Vfs. zu bewähren, theils unserer Seits einige Beyträge zu der genauern Auffassung einiger Stellen zu liefern. Wie oben bemerkt, ist es deutlich, dass der Vf. besonders den *Vater'schen* Commentar vor Augen hatte, aber die Zahl der Stellen ist sehr bedeutend, wo er von dessen Ansicht (mit Recht) abweicht, ihn berichtigt, oder, wo jener (zuweilen mit Unrecht) bloss Skeptiker war, entscheidet. Z. B. 1 Mos. 3, 6: לְהַשְׂכִּיל *anzusehn*, statt: verständig zu machen; 3, 15 treffend nach Luther: zertreten — stechen (der Lateiner könnte beides mit *ferire*, der Grieche mit πλήσσω geben, der Hebräer auch wohl mit נָכָה); 6, 3: בשגם sintemal (für גם in der Bedeutung ja! *certe*, vgl. Hiob 18, 5. 1 Kön. 21, 9, und *Kimchi* in *Noldii Concord. not.* 1009); 9, 5: לנפשתיכם als eure Seele, nicht: mit Lebensgefahr; 24, 16: sie stieg herauf (vom Brunnen); 27, 40: aber wenn du entgegenstrebst, wirst du u. s. w, eigentl.: wenn du es darauf anlegst; 49, 22, wo *Vater*, ohne es anzuzeigen, nach der Conjectur בנות צערה übersetzt; 2 Mos. 34, 19. 4 Mos. 21, 18. 5 Mos. 1, 13 u. s. w. An sehr schwierigen Stellen, wie 1 Mos. 6, 3. 49, 11, hat sich besonders treffende Auswahl bewährt. Einige der folgenden Bemerkungen sind eben so gut gegen *Vater's* Commentar, als gegen Hn. *de Wette* gerichtet, in so fern die dort aufgestellten philologischen Gründe öfters hier zum Grunde liegen. 1 Mos. 14, 14 ist חֲנִיכִים Gewaffnete, nicht genau. *Vater* übertrieb hier seinen Skepticismus; es ist eigentl. eingeweiht, dann: erfahren, bewährt. — 24, 21: מִשְׁתָּאֵה לָהּ er staunte sie an, vortrefflich! denn שָׁאָה ist = שָׁעָה starr seyn, syn. mit שָׁמֵם. — 24, 31 genauer: ich habe das Haus *aufgeräumt.* — 27, 42 ist מִתְנַחֵם לְךָ mit *Vater* übersetzt: er schnaubt, dich zu tödten. Aber dieses heisst נחם nie. Richtiger: er wird sich an dir rächen, indem er dich tödtet, vgl. Jes. 1, 24. Der Grundbegriff ist: sich trösten, sich beruhigen, hier durch Befriedigung der Rache, vgl. Ezech. 5, 13. — 29, 16: עֵינַיִם רַכּוֹת besser mit allen alten Versionen und den hebr. Auslegern: blöde Augen (nicht: hageres Ansehn, wie der Vf. mit *Rosenmüller* u. a.). Der Gegensatz ist יְפֵה עֵינַיִם 1 Sam. 17, 42, was auch durch: schöne Augen habend, zu übersetzen ist. Der Morgenländer erhebt nichts mehr, als grosse, helle Augen, und schon schwache gelten für Hässlichkeit. Wollten wir auch zugestehn, dass עין *facies* bedeuten könnte, z. B. Ps. 6, 5 (es ist wenigstens gewiss *superficies*, welches jenes gewissermassen voraussetzt), so ist doch רַךְ nicht *mager* = רַק. — 39, 6. 8 hat der Vf. mit den meisten Auslegern die Wörter אִתִּי, אִתּוֹ gänzlich übergangen, die schon *Luther* trefflich und einzig richtig auffasste. V. 8 ist es: *bey mir*, d. i. da er mich hatte, Luth. *vor mir.* V. 6: *bey ihm*, d. i. da er ihn hatte, wie es Lu-

Luther geradezu überſetzt. Syr. und Chald. richtig: ܥܡܗ, עִמֵּהּ, falſch LXX V. 6: *von dem, was er hatte.* — 41, 40 überſetzt der Vf. mit den meiſten Auslegern und allen Verſionen יִשַּׁק *obediet.* Möchte es nur philologiſch erweislicher ſeyn! Der Huldigungskuſs auf den Mund iſt bey mehrern morgenländiſchen Völkern gewöhnlich, und auch Pſ. 2, 12. Hoſ. 13, 2. 1 Kön. 19, 18 iſt bloſs im Allgemeinen vom Huldigungskuſſe die Rede, wodurch der Mundkuſs wohl nicht ausgeſchloſſen wird. *R. Sal. ben Melech* giebt es: rüſte ſich mein Volk, was wohl Aufmerkſamkeit verdient. — 43, 14 folgte der Vf. *Vater's* ſonſt ganz paſſender Erklärung: *möge ich nicht noch kinderloſer werden, als ich ſchon bin.* Aber dagegen iſt es eine ſehr entſcheidende Parallele Eſth. 4, 19, vgl. 2 Kön. 7, 4. Beide ſtimmen für den Sinn, den unter andern *Ilgen* ausdrückt: ſoll ich meiner Kinder beraubt ſeyn, ſo ſey es! — 43, 18 genauer: *und uns zu Knechten nehme, uns und unſere Eſel.* Eben ſo 44, 4. In der kindlichen Sprache des Originals war es mehr hervorgehoben, daſs die Thiere, gleich ihren Beſitzern, in die Knechtſchaft geriethen, und das Colorit iſt, wie bey *Homer* (Odyſſ. 4, 20):

Τὼ δ' αὐτ' ἐν προθύροισι δόμων αὐτώ τε καὶ ἵππω Στῆσαν —

49, 26 hat der Vf. zwar הוֹרַי durch *Berge* überſetzt, aber es im *ſtat. abſol.* genommen und עַד zum Folgenden gezogen, wie allerdings auch die Accentuation beſiehlt. Aber dieſe geht hier lediglich von der (ganz falſchen) Anſicht der hebräiſchen und der von ihnen abhängigen Ausleger, z. B. *Hieronymus*, aus, welche es für *parentes mei* nehmen. Für die Verbindung הוֹרֵי עַד = הַרְרֵי עוֹלָם iſt gleichſam ſchon der älteſte Commentar zu dieſer Stelle, die Parallele 5 Moſ. 33, 15, dann Hab. 3, 6.

2 Moſ. 14, 7 ſind die letzten Worte richtiger zu faſſen: *und alle Wagen Aegyptens, und Hauptleute auf einem jeden derſelben* (עַל כֻּלּוֹ), wenn man nicht שָׁלִשִׁם mit den LXX geradehin durch Wagenkämpfer, ἀναβάτης, überſetzen will. *Ueber all' ſein Heer* können die Worte עַל כֻּלּוֹ gewiſs nicht bedeuten, wie es Vulg. und Luther nehmen. V. 8 iſt בְּיָד רָמָה nicht: durch eine hohe Hand (alſo: unter höherer Leitung), ſondern: mit hochgehobener Hand, d. i. öffentlich, triumphirend und trotzig, wie *Michaelis* und *Geddes* (zu Num. 33, 3). Der Beweis liegt in der Parallele 4 Moſ. 10, 30, vgl. זְרוֹעַ רָמָה trotziger Arm, Hiob 38, 15. Daher auch 4 Moſ. 33, 3 der Zuſatz: vor den Augen aller Aegypter. Sehr treffend hat *Onkelos:* בְּרֵישׁ גְּלֵי *capite diſcooperto*, d. i. nach einem chaldäiſchen Idiotismus, *audacter, proterve.* S. *Buxtorf lex. chald.* S. 426. 427. *Jonath.* ſetzt zur Erklärung hinzu: *ſuperbientes in Aegyptios.* — 16, 14. מְחֻסְפָּס richtiger: abgeſchuppt, ſchuppenartig, vgl. حسف Schuppe, und חָשַׂף abſchälen. Schon die hebr. Ausleger citiren מַחְשֹׂף 1 Moſ. 30, 37. — 18, 11 erklärt Rec. mit *Luther* und *Geddes:* darum, daſs ſie (die Aegyptier) Hochmuth geübet an ihnen (den Hebräern), welcher Satz unmittelbar mit V. 10 zu verbinden, nicht aber, wie *Geddes* will, zu verſetzen iſt. Dafür ſpricht beſtimmt die Parallelſtelle Nehem. 9, 10, wo Hr. *Auguſti* den Sinn richtig getroffen hat. Die Verbindung beider Stellen iſt ganz dieſelbe. Der Vf. entlehnte ſeine Wendung von *Vater.* — 28, 4 hat ſich der Vf. vermuthlich durch *Vater's* zweifelnde Note verleiten laſſen, תַּשְׁבֵּץ in der Ueberſetzung ganz auszulaſſen. Aber ſchon *Braun de veſtitu* (S. 283—297) hatte gut erwieſen, daſs שָׁבַץ vom würfelig oder zellenförmig Wirken des weiſsen Zeuges (nach Art unſeres Piqué) ſtehe, mithin 'ח würfeliger, oder: zellenförmig gewirkter Rock. An einem andern Orte darüber ein Ausführlicheres. — 33, 3 wird פֶּן אֲכֶלְךָ überſetzt: ich möchte dich auffreſſen. Dabey liegt gewiſs die (falſche) Ableitung von אָכַל zum Grunde. Dieſes müſste אֹכַלְךָ oder אֹכְלְךָ heiſsen, aber nicht אכל, ſondern כַּלֵּה kommt in dieſer Verbindung vor. S. Ezech. 43, 8. Unſere Form ſteht für אֲכַלֶּךָ, ſ. die Verſionen und Rabbinen.

3 Moſ. 13, 50 ſollte es ſtatt: das Maal, ebenfalls heiſsen: der Ausſätzige, wie V. 4 richtig ſteht. — 19, 5 ſind die Worte undeutlich: *wenn ihr ein Freudenopfer Jehova bringt, ſo ſollt ihr es zu ſeinem Wohlgefallen bringen.* לִרְצֹנְכֶם iſt bekanntlich *ita ut litet*, alſo deutlicher: *ſo darbringen, daſs es ihm wohlgefalle.* — 26, 16 מְכַלּוֹת עֵינַיִם nicht: daſs euch das Angeſicht verfalle, denn עַיִן bey כלה iſt immer *Auge.* Weil das Auge ſehnend blickt, ſchmachtet, ſo ſagt der Hebräer: mein Auge ſchmachtet, verſchmachtet, für: ich verſchmachte. Man ſehe Hiob 17, 5. Jer. 14, 6. Aehnliche Redeweiſen ſind: mein Auge ſieht ſchonend, meine Hand ermattet u. a. Das im 3 B. Moſe öfter vorkommende אַזְכָּרָה giebt der Vf. *Opfertheil*, dem Weſen nach zwar richtig, aber in der Ueberſetzung wäre doch auf Etymologie und Urbedeutung einige Rückſicht zu nehmen, alſo: Gedächtniſsopfer (nach LXX. Vulg.), oder: Lobopfer.

4 Moſ. 11, 25 lieſs ſich der Vf. von mehrern neuen Auslegern (ſ. bey *Vater*) verführen, die Stelle miſszuverſtehn, die ſchon die beſſern hebräiſchen Ausleger, ſo wie die ältern chriſtlichen (ſ. die *Critici ſacri* T. I.) einzig richtig auffaſſen. Die Worte heiſsen: und als der Geiſt über ſie kam, weiſſagten ſie, וְלֹא יָסָפוּ ſc. לְהִתְנַבֵּא aber nicht wieder, *ſed non addebant* ſc. *prophetare. Kimchi* richtig: *hoc tantum die prophetabant, et non amplius.* So LXX, Syr., Arab. Das πνεῦμα äuſsert ſich in dem Augenblicke der Mittheilung durch auſserordentlichere Wirkungen, als nachher. So in der Apoſtelgeſchichte beſtändig. Auch Act. 2 erhält dadurch einiges Licht. Von einigen Auslegern iſt die Stelle ganz gemiſshandelt worden, und ganz mit Unrecht nahm man ſeine Zuflucht zu der Lesart des Samaritaners, welche ſich ſchon durch die ganz unzuläſſige Wortſtellung zweyer Verba vor dem Subjectsnamen als falſch bezeichnet. — Mit derſelben Zuverſicht räth Rec. zur Wiederaufnahme der gewöhnlichen Lesart und Interpretation Kap. 24, 17, wie ſie in der Note angezeigt iſt. פַּאֲתֵי מוֹאָב (als Dual) erkläre man

man sich durch פאתי מ׳ die Seiten oder die fernsten Enden Moabs (vgl. Nehem. 9, 22), קַרְקַר *inf. pro verbo finito*, eigentl. er reisst nieder (vgl. Jes. 22, 5, die Versionen, und bes. die hebr. Ausleger), und שת = שאת (Klagel. 3, 47) = שאון Jer. 48, 45 Getümmel, Uebermuth, nicht etwa s. v. a. שתי: Die Parallelstelle beym Jeremias (48, 45) hat man sich aus der Manier dieser spätern Schriftsteller bey Ueberarbeitung älterer Stücke zu erklären, die aus demselben Kap. vgl. Jes. 15. 16 deutlich wird. Dort ist die Uebersetzung des Vfs. ohne Zweifel so abzuändern: *und frisst die Seite Moabs, und die Scheitel der Uebermüthigen*, eig. der Söhne des Kriegsgetümmels. Noch ein Wort über eine andere Stelle dieses Orakels, Kap. 24, 8. Hier zweifelt Rec. sehr, ob יִמְחַץ seinem sonstigen Gebrauche nach von Durchbohren mit Pfeilen stehn könne. Es kommt dagegen 5 Mos. 33, 11 ausdrücklich vom Zerschmettern der Hüften vor, und dieses auch sonst für Vernichtung der Feinde. Beides scheint mir ein bedeutender Entscheidungsgrund für die Erklärung des Syrers יִמְחַץ = מָתְנַיִם, ܚܨܝܗܘܢ ihre Hüften. Auch aus dem 5ten Buche zunächst eine Stelle aus dem schwierigen poetischen Stücke (Kap. 33), dem ein besonnener Ausleger doch einmal recht ausschliesslich seine Kräfte widmen sollte. Der Vf. hält sich hier an *Vater*, und hat auch die von ihm versuchten Textesveränderungen und neuen Erklärungen recipirt, welches wohl V. 2. 3 zulässig ist, aber nicht V. 21, wo, wenn auch die gewöhnliche Erklärung ihre Schwierigkeit hat, wir doch den hier dargebotenen Ausweg abweisen müssen. ספן soll 3 *praet. c. Nun parag.* seyn, von ספה = شفى *petiit*. Aber das heisst شفى nicht. Es ist: heilen, von einer Krankheit befreyen, welches *Golius* und *Castellus* so ausgedrückt haben: *quaesivit, petiit alicui sanitatem*. Die Erklärung beruhet lediglich auf einem zu flüchtigen Blicke in das arabische Wörterbuch, und Rec. könnte recht viele Fehler der Art in geschätzten exegetischen Schriften nachweisen. Wir möchten uns bey der Erklärung von den Varianten ספון und צפן leiten lassen, die von Auslegern herrühren, welche צפן, צפון und צפן *aufheben* nahmen. Dann wäre die Uebersetzung:

Denn dort ist des Führers Erbe aufgehoben.

Die grammatischen Anomalieen heben die Möglichkeit dieser schon von den meisten Alten angenommenen Erklärung nicht auf. — An zwey andern parallelen Stellen, 28, 1 und 30, 9 übersah der Vf. die Bedeutung der Phrase שוב, לטובה zum Guten, zum Heil, welche besonders häufig bey Phrasen *mediae significationis* (im Gegensatz von לְרָעָה) steht, aber auch ausserdem. Vgl. טוב Ps. 119, 122. Jer. 15, 11, לְטוֹבָה Ps. 86, 17 und öfter. Hiernach muss 28, 11 lauten: *Jehova wird dir zum Heil einen Ueberfluss geben an der Frucht deines Mutterleibes* u. s. w. 30, 9: *Jehova wird dich segnen an deiner Hände Werk — zum Heil* (dieses fehlt in der Uebersetzung ganz), *denn Jehova wird sich wieder über dich freuen im Guten, wie er sich freuete über deine Väter.* Hier ist לְטוֹבָה hinzugesetzt, weil die Phrase: sich freuen, *significationis mediae* ist, und auch im übeln Sinne von Schadenfreude stehn könnte. Dass עָלֶיךָ לְטוֹבָה nicht: *über dein Wohl* heissen, und לטובה an beiden Stellen nicht an die Construction der übrigen Wörter mit ב gereiht werden konnte, sieht man von selbst. Noch einiges unbedeutendere, welches wir in diesem Buche geändert wünschten, ist: 21, 17 zwey (Dritt-) Theile für: zweyfältig; 28, 25 מְהוּמָה *divexatio*, Misshandlung, nicht bloss: Spott; 31, 29: durch eurer Hände Werk (worunter die Götzen zu verstehn, durch deren Anbetung sie Gott erzürnten, vgl. 32, 16. Jer. 8, 19. Ps. 78, 58), also nicht: durch das Thun eurer Hände; 32, 36 besser: und er erbarmt sich seiner Knechte, wie es auch in der Parallelstelle Ps. 135, 14 gegeben worden ist.

Von Druckfehlern oder sonstigen kleinen Versehen in diesem Theile müssen bey einem neuen Abdrucke folgende zum Theil sinnentstellende nicht übersehn werden, 1 Mos. 10, 29 lies *Jobab* statt *Jabat;* 14, 5: *vierzehnten* statt *funfzehnten*; 25, 4: *Abida* für *Als da;* nach 25, 13 fehlt ein ganzer Vers; 26, 33 Name *der Stadt* Bersaba; 34, 7 *in* Israel; V. 8 *Sichem!* mein Sohn, f. siehe! mein Sohn; 35, 8: Bachut; 38, 30: Aufgang st. Anfang; 47, 19: kaufet uns *und* unser Land. Eben so muss Kap. 1, 21 statt des zweyten *nach ihren Arten* stehn: *auf Erden*.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

GESCHICHTE.

Berlin, b. Littfas, u. Leipzig, b. Bruder: *Leben des preussischen General-Lieutenants H. K. von Winterfeld*, von *Moritz Adolph von Winterfeld auf Niden*, preussischem Major. (Mit dem Bildnisse des Generals.) 1809. 314 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Obgleich zwey Lebensbeschreibungen *Winterfeld's*, von *Pauli* und *Nebe*, bereits vorhanden sind: so möchten sie nach des Vfs. Meinung, welche auch die des Rec. ist, eine dritte noch nicht überflüssig. Allein nach des Vfs. eignem Geständniss war es nicht sowohl die Mangelhaftigkeit der beiden ersten Lebensbeschreibungen, sondern vielmehr eine doppelte Beschuldigung, wodurch *Winterfeld's* Andenken verunglimpft worden, welche ihn zum Schreiben bewog. Er suchte also besonders die beiden Beschuldigungen: dass *W.* Zwietracht zwischen dem Könige und dessen Bruder, dem Prinzen *August Wilhelm*, gestiftet, ja sogar dadurch den Tod des Prinzen befördert habe; — und: dass er der beständige Neider und Verfolger des ehrwürdigen *Zieten* gewesen sey — in ihrer Nichtigkeit darzustellen. Diesen apologetischen Zweck hat, nach des Rec. unbefangener Meinung, der Vf. im *sechsten* und *neunten* Abschnitte nicht verfehlt. Die Beschuldigung, dass *W.* den General *Zieten* beneidet und beständig beym Könige angeschwärzt habe, ward von *Zieten's* Lebensbeschreiberin, der Frau von *Blumenthal*, mit so parteyischer Vorliebe für ihren Helden, und mit so wenigen, auf erwiesene Thatsachen gegrün-

gründeten Beweisen vorgetragen, dass es dem Apologeten *Winterfeld's* nicht schwer werden konnte, die Widersprüche, worin Fr. *v. B.* bey jener Beschuldigung sich selbst verwickelte, und die Blössen, welche sie dadurch der historischen Kritik gab, anschaulich zu machen. Ja es ist nicht zu läugnen, dass die Art, wie Fr. *v. B.* ihren Helden gegen seinen König und Freund handelnd darstellt, ihm bey jedem unparteyischen Beurtheiler mehr Nachtheil, als Vortheil bringen muss. Der Vf. hat diese Blössen zuweilen mit einer Bitterkeit benutzt, die wir nicht billigen können; wenn es aber *keine andere* Gründe für die Beschuldigung: *W.* habe *Zieten* zu stürzen gesucht, giebt, als die, welche Fr. *v. B.* vorbrachte, so ist jene Beschuldigung wirklich zur Genüge in dieser Winterfeld'schen Biographie widerlegt. — Rec. erinnert sich, von einem vertrauten Diener des verewigten Herzog *Ferdinand* von Braunschweig einige Aeusserungen desselben über die zwischen *W.* und *Z.* bestandene Jalousie gehört zu haben, die mehr nachtheilig, als vortheilhaft für *Zieten* klängen; doch wagt er nicht, ein festes Urtheil zu fällen, da sein Gewährsmann, der Etatsrath *v. Schwarz*, nicht mehr vorhanden ist. Die Beschuldigung: *W.* sey Schuld an dem Tode des Prinzen *August Wilhelm* gewesen, beruhet vollends auf so seichten und unhaltbaren Gründen, dass es nicht der Mühe verlohnt, das *Pro et Contra* langweilig zu erörtern.

Was diese Biographie *Winterfeld's* an und für sich selbst betrifft: so ist sie freylich ungleich vollständiger, als die früher erschienenen von *Pauli* und *Nebe*; aber sie lässt dennoch manche Wünsche unbefriedigt — und das fühlt der Vf. selbst, dem es jedoch, wie rühmlich bemerkt werden muss, sehr darum zu thun war, das historisch Wahre, von allen falschen Zusätzen gesäubert, darzustellen. So berichtigt er selbst S. 3. des *ersten* Abschnitts, wo *Winterfeld's* Jugend-Schicksale erzählt werden, den Umstand: dass *W.* den 11ten Febr. 1725. befehligt worden, die vom russischen Kaiser *Peter* vom Könige *Friedrich Wilhelm* geforderten Unterofficiere nach Petersburg zu führen, folgendermassen: „Es war nicht Kaiser *Peter*, welcher Unterofficiere vom Könige *Fr. Wilh. I.* verlangte, sondern es war die Kaiserin *Anna*, welche im Jahre 1732, *sieben* Jahre nach *Peters* Tode, zur Errichtung eines Cadetten-Instituts und dreyer Kürassier-Regimenter, vom Könige *Fr. Wilh.* Officiere erhielt, und ihm dafür ein Geschenk von 800 Mann für sein grosses Grenadier-Regiment machte. — Also war *Winterfeld*, der im Jahr 1707. geboren, jetzt 25 Jahre, und Fräulein *v. Malzahn*, mit welchem er sich in eben dem Jahre 1732. vermählte, 22 Jahre alt." Zum *zweyten* Abschnitte, worin *Winterfeld's* Gesandtschaft nach Petersburg bey *Friedrichs II.* Regierungs-Antritt erzählt wird, macht der Vf. gleichfalls in einer Beylage folgende erhebliche Berichtigung: „König *Friedrich* in seinen hinterlassenen Werken berichtet, und ich erzählte ihm nach: *W.* habe auf seiner Gesandtschaft nach Petersburg den österreichischen Gesandten, Marquis *de Botta*, daselbst gefunden; — aber an einer andern Stelle sagt der König: *Botta* sey nach Berlin gekommen, um ihm zu seiner Thron-Besteigung Glück zu wünschen; — und noch an einer andern: der König habe vor seinem Abgange zum Heer, dem M. *v. Botta* — nachmals Gehör ertheilt. — Der König ging aber den 21sten December ab, und *W.* war zwey Tage zuvor (den 19ten Dec.) zu Petersburg angekommen. Beide Angaben widersprechen einander also förmlich. Allein *Mannstein* belehrt uns: die Königin von Ungarn hatte, als *W.* nach Petersburg kam, keinen Gesandten daselbst, indem der M. *de Botta*, einige Monate vor der Kaiserin *Anna* Tode, war zurück berufen worden. Dadurch wurden viele Hindernisse gehoben, und der preuss. Gesandte, Freyherr *v. Mardefeld*, und der Major *v. Winterfeld*, wussten die Zeit geschickt zu benutzen. *Winterfeld's* Verdienste werden durch diese Berichtigung zwar etwas vermindert; aber die Wahrheit gewinnt, und diese muss dem Geschichtschreiber über alles gehen!"

Zu ähnlichen Berichtigungen findet man beym Durchlesen dieser Biographie häufige Veranlassung, die auch der Vf. selbst eingesteht; z. B. S. 189. Z. 5. wo *Winterfeld* in *Schmettau* zu verwandeln, und S. 208. Z. 7, wo *Zieten*, der wirklich bey des Prinzen *August Wilhelm* Heere war, hinzuzufügen ist. Vorzügliche Aufschlüsse über die Geschichte der Zeit, worin *W.*, als Vertrauter und Liebling *Friedrichs des Grossen*, wirklich eine bedeutende Rolle spielte, enthält diese Biographie nicht. Der Geschichtsforscher wird darin höchstens eine geringe Nachlese zu dem schon Bekannten finden. Handschriftliche Nachrichten von Bedeutung sind darin nicht benutzt; auch konnte diess der Vf. nicht, nach seinem eignen Geständniss. Aus dieser Bemerkung ergiebt sich der historische Werth des Werks von selbst. An Unbefangenheit scheint es dem Vf. nicht zu fehlen; aber man weiss wohl, wie es bey einer Apologie zu gehen pflegt — kein schwarzer Flecken darf darin geduldet werden. Nur in der Vertheidigung gegen Fr. *von B.* wird zuweilen der Ton des Vfs. bitter und satirisch; sonst zeugt die Darstellung überall von ruhiger Prüfung. — Der Stil ist fliessend und rein, ohne Pathos und Bombast, wodurch so viele neuere historische Schriften zu glänzen suchen. Das Buch gewährt eine angenehme Lectüre, und weckt Reminiscenzen, welche bey Beobachtung der gegenwärtigen Zeit ein doppeltes Interesse erhalten. Zu Berichtigungen und Ergänzungen, wie sie der Vf. wünscht, ist eine Recension, dem Zwecke des Instituts nach, nicht geeignet; Rec. hofft jedoch in seiner Nähe noch eine Quelle dazu auffinden zu können, und wenn ihm diess gelingt, wird er sie dem Wahrheit liebenden Vf. durch das Intelligenz-Blatt der Allg. Lit. Zeitung bekannt machen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 9. November 1812.

BIBLISCHE LITERATUR.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Die Schriften des Alten Testaments.* Neu übersetzt von *J. C. W. Augusti* und *W. M. L. de Wette* u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 276. abgebrochenen Recension.)

In den gröfsern historischen Büchern, die von den neuern Auslegern sehr vernachläfsigt worden sind, mufste sich Hr. *de W.* mehr, als irgendwo anders, selbst die Bahn brechen, und wir dürfen versichern, dafs es mit Glück geschehn ist. Wir könnten manche Stelle ausheben, wo sehr bedeutende Schwierigkeiten glücklich überwunden sind, doch beschränken wir uns wiederum auf einige Gegenbemerkungen und Aenderungsvorschläge zu einzelnen Stellen; ein Mehreres bis zur Erscheinung des Commentars aussparend. 1 Sam. 7, 2 würden wir übersetzt haben: und das ganze Haus Israel versammelte sich, dem Jehova zu dienen, eigentlich: versammelte sich hinter Jehova, vergl. הָלַךְ אַחֲרֵי יְיָ, הָלַךְ. נהה *Niph.* entspricht ohne Zweifel dem chald. אִתְנְהִי sich versammeln, welches auch in den *Targg.* für *accedere ad cultum Jehovae* vorkommt. *Hinter* Jehova durch *vor* Jehova zu erklären, geht doch kaum an. Man sieht leicht, wie der Zusammenhang nur jenes zulasse. — 14, 29 ist übersetzt: mein Vater entkräftet das Volk, und in der Note: eigentlich macht trübe (von Augen). Aber die Grundbedeutung des Stammworts עכר trübe seyn findet sich nur im Arabischen, nicht im Hebräischen Sprachgebrauche; auch durfte Jonathan dem Volke nicht erst sagen, was jeder schon empfand. Der hebräische Sprachgebrauch führt auf das stärkere: mein Vater bringt das Land ins Unglück (durch seinen übereilten Schwur), auch steht ja nicht הָעָם, sondern הָאָרֶץ, welches die obige Wendung nicht zuläfst. — V. 49 würden wir die in der Note angegebene Uebersetzung der LXX.: *siegte er* in den Text aufnehmen. הִרְשִׁיעַ für schuldig erklären, ist s. v. a. besiegen, wie im Chald. חַיֵּב, welches der Chaldäer auch beybehalten hat. Die Begriffe: Unschuld, Heil, Sieg, so wie Schuld und Besiegtwerden sind dem Semiten Wechselbegriffe. Auch *Vulg. Syr.* und *Arab.* fassen es so. — 15, 9 wünschte Rec. für הַמִּשְׁנִים eine Erklärung aufgenommen, welche nicht einmal in der Note erwähnt worden, aber schon von *Drusius* treffend vertheidigt war, nämlich durch: *greges secundariae.* Das Wort מִשְׁנֶה als *abstr.* und *concr.* macht einen constanten Gegensatz gegen: das Erste, das Beste, und ist: das Zweyte der Reihe, der Beschaffenheit und der Güte nach. Hier ist מֵיטַב Gegensatz. *Kimchi* denkt an Herbstlämmer, *secundo partu* *editos*, was auch nicht übel ist, nur keinen so bestimmten Gegensatz giebt. *Bocharts* Erklärung durch: *bidens (ovis, camelus)*, ist bey dem bestimmten und häufigen Gebrauche des Wortes schwerlich zulässig. — 16, 12 ist die Beschreibung von Davids Gestalt so zu fassen: er war rothhaarig (oder: blond), dabey schön von Augen und fein von Ansehn. Dafs אַדְמוֹנִי roth von Haaren, nicht rothwangig bedeute, erhellt hier und 1 Mos. 25, 25 (wo es von Esau gebraucht ist) aus dem Zeugnifs *aller* Versionen (LXX. πυῤῥάκης, *Vulg. rufus*, *Arab.* أشقر u. s. w.), und aufserdem an der letzten Stelle aus dem Zusammenhange deutlich. Der Vf. hat es dort selbst (Kritik der israelitischen Geschichte Th. I. S. 118.) so aufgefafst, wenn er die treffende Bemerkung macht, dafs rothhaarige Menschen häufig rauhbehaart zu seyn pflegen. Hierher gehört die ähnliche Bemerkung, dafs Rothhaarige meistens ein schönes (blaues) Auge und feine Haut zu haben pflegen; über יְפֵה עֵינַיִם vergl. aber oben zu 1 Mos. 29, 17. Dabey können wir die von einigen gemachte nicht bestätigte Bemerkung, dafs rothe Haare *an sich* dem Morgenländer, wie dem alten Deutschen, für Schönheit galten, aufgeben. Vergl. darüber *Hartmann's* Hebräerin Th. 2, 366 ff. — Als sehr glücklich müssen wir endlich in diesem Buche noch bezeichnen die Wendung des אֶל נָכוֹן durch: *mit Gewifsheit*, welches eben so vieldeutig, als das hebräische, 23, 23 und 26, 4 zwey verschiedne Sinne treffend bezeichnet. Auch 17, 18. 24, 8 ist zwischen den verschiednen Erklärungen treffend gewählt worden. 2 Sam. 1, 17 wird סֵפֶר הַיָּשָׁר Buch der Gesänge gegeben, aber die eigentliche Bedeutung des Wortes ist dieses doch nicht, wenn auch seine Bestimmung. Rec. hält es hier lieber mit Hn. *Augusti*, welcher es Jos. 10, 13 durch: Buch der Helden, eigentlich Buch der Tapferkeit, Bravheit übersetzt.

In den Büchern der Könige hat den Rec. am wenigsten die Beschreibung des Tempelbaues 1 Kön. 6. befriedigt, wodurch man schwerlich eine anschauliche Vorstellung von der Bauart desselben erhalten wird. Wiewohl der Raum nicht erlaubt, das Einzelne hier genauer zu rechtfertigen oder erläutern, wollen wir Kap. 6, 2—9 in einer hier und da veränderten Uebersetzung geben, die man sich schon durch *Hirt's* Tempel Salomos tab. 3. verdeutlichen kann, da der Vf. dieser Schrift ohne Kenntnifs der Urschrift bey blofser Benutzung secundärer Quellen sehr richtige Blicke in das Ganze der Tempelstructur genommen hat. Wesentliche Aenderungen sind durch Cursivschrift bezeichnet.

2. Und der Tempel, welchen der König Salomo dem Jehova bauete, war fechszig Ellen lang, zwanzig Ellen breit und dreyfsig Ellen hoch. 3. Und die Halle *vor dem Heiligen des Tempels* war zwanzig Ellen lang nach der Breite des Tempels und zehn Ellen breit vor dem Tempel. 4. Und er machte an dem Tempel Fenfter mit verfchloffenem *Gegitter* (eigentlich: Gebälk). 5. Und er bauete an der Mauer des Tempels *Seitenftockwerke* rings um, an den Wänden des Tempels rings um, an dem Heiligen und Allerheiligften, und machte *Seitenzimmer* (צְלָעֹת) ringsum. 6. Und das untere *Stockwerk* war fünf Ellen breit, das mittlere fechs Ellen, und das dritte fieben Ellen: denn er machte Abfätze am Haufe rings um von aufsen, fo dafs es (das Gebälk der Stockwerke, vergl. Ezech.) nicht eingriff in die Wände des Tempels. 8. Die Thür des mittelften (nicht der Höhe, fondern der Breite nach) *Seitenftockes* war an der rechten Seite des Tempels, und auf einer Wendeltreppe ftieg man in das mittlere (der Höhe nach), und aus dem mittleren in das dritte. 9. Alfo bauete er den Tempel und vollendete ihn, und *deckte* ihn mit *Bretern* und Balken von Cedern.

Verbinden wir hiermit fogleich die parallele und hier fehr erläuternde Befchreibung des innern Tempels bey Ezechiel Kap. 41, 4 ff. Solche Stellen unferes Werkes hätten, wo möglich, von Einem Ueberfetzer bearbeitet werden follen, der fich dann eine recht anfchauliche Vorftellung von dem befchriebenen Gegenftande zu machen und zugleich Confequenz in den Ausdruck zu bringen gehabt hätte.

Ezech. 41, 4. Und er mafs feine Länge zwanzig Ellen und feine Breite zwanzig Ellen vor dem Heiligen, und fprach zu mir: diefs ift das Allerheiligfte. 5. Und er mafs die Wand des Tempels fechs Ellen (*dick*), und die Breite der *Seitenzimmer* vier Ellen rings um das Haus, rings um. 6. *Und die Seitenzimmer waren Zimmer an Zimmer drey und dreyfsig Mal, und fie giengen in die Mauer des Haufes der Seitenzimmer* (d. i. die äufsere Mauer, welche die Seitenzimmer bildete) *hinein und waren* (damit) *verbunden, aber mit der Wand des Tempels waren fie nicht verbunden.* 7. Es wurden aber die Seitenzimmer immer breiter nach oben zu (d. i. in den höhern Stockwerken), denn die Umgebung des Tempels erftreckte fich in die Höhe rings um den Tempel, daher die (gröfsere) Breite um den Tempel in der Höhe. Aus dem unterften Stockwerke ftieg man in das obere durch das mittlere. 8. Und ich fahe am Tempel die Höhe rings um, und die Boden der Seitenzimmer waren eine volle Ruthe, fechs Ellen bis an die Achfel (wahrfcheinlich: den Abfatz). 9. *Die Breite der Wand der Seitenzimmer auswendig war fünf Ellen, und was übrig gelaffen, war der Raum für die Seitenzimmer des Haufes*, u. f. w.

Die anerkannte Schwierigkeit diefer Stellen wird durch die in die Augen fallende Unbeholfenheit des hebräifchen Erzählers äufserft vermehrt, deffen Sprache zu nichts weniger, als architectonifchen Befchreibungen geeignet war. Aber bey allen dem führt ein genaueres Studium derfelben gar wohl zu einer beftimmten und übereinftimmenden Vorftellung, die wir durch die Ueberfetzungen der Vff. nicht immer gewinnen konnten. In der herausgehobenen Stelle möchte die Rechtfertigung von Ezech. 41, 6. 9. dem Vf. am fchwierigften werden. Bey Abfaffung des Commentars wünfcht Rec., dafs theils mancher in der Auffaffung diefer Parallelftellen ftattfindende Widerfpruch gehoben, theils der ganze Gegenftand mit Benutzung von *Sturm*, *Rofenmüller*, *Hirt* u. a. einer genauern Unterfuchung unterworfen werde, wodurch auch die Ueberfetzung noch manche Aenderung wird erfahren müffen. Noch einige andre Stellen diefer Bücher und der Chronik, wo wir kleine Aenderungen in Vorfchlag bringen möchten! 1 Kön. 1, 21. beffer: fo werden ich und mein Sohn Salomo büfsen, חטא *qui poenas dat.* Unftreitig verftand es der Vf. eben fo, aber wir glauben, dafs das beybehaltene *Sünder* hier unverftändlich feyn werde. — 4, 5 follte es heifsen: Sabud, der Sohn Nathans, war Priefter und Freund des Königs, nach dem Begriff von כֹּהֵן, den der Vf. felbft (Beyträge zur Einleit. in das A. T. Th. I. S. 81.) gegeben hat. Nathan des Priefters würde heifsen: נָתָן הַכֹּהֵן. — 10, 15 wird כָּל־מַלְכֵי הָעֶרֶב mit *Vulg.* und Luther gegeben: alle Könige Arabiens. Aber diefes wäre מ' עֲרָב, wovon הערב Jer. 25, 24 ausdrücklich unterfchieden wird. Der fonftige Begriff des Wortes: Ausländer (insbefondre Hülfsvölker) ift auch hier anzuwenden, und der Ausdruck ganz allgemein. Chald. *auxilia* nach dem fonftigen Sprachgebrauche. — 2 Kön. 11, 15 fteht wohl nur aus Verfehen: aufserhalb der Ordnungen für: innerhalb. Sie foll aus dem Tempel heraus zwifchen die Spaliere der Krieger hinein. אֶל מִבֵּית לְ ift: hinein in, — wie אֶל מִחוּץ לְ hinaus vor — 4 Mof. 5, 3. 4. Wirklich falfch habe es *Vulg. Syr. Arab.*, richtig der Chald. (nur nicht in der lat. Ueberfetzung) und *Vatablus: per medias acies.* Die hebräifchen Ausleger fetzen hinzu: *alioquin facile effugere potuiffet.* — 1 Chron. 27, 32 ift מֵבִין וְסוֹפֵר gegeben durch: verftändig und gelehrt, das letztere nach der Note: eigentlich der fchreiben konnte. Aber nach dem fpätern Sprachgebrauche, der in der Chronik herrfcht, ift סֹפֵר γραμματεύς fchriftgelehrt, der heiligen Bücher kundig, und fo gewifs auch hier nach dem Sinne unferes Schriftftellers, wenn man gleich dem Oheim Davids fchwerlich eine Schriftgelehrfamkeit im fpätern Sinne wirklich beylegen darf. Auch מֵבִין fteht gern von Schriftkunde, z. B. Efra 8, 16. — 29, 2 ift אַבְנֵי פוּךְ וְרִקְמָה überfetzt: Schmuckfteine und *Stickerey*; aber was thut die Stickerey mitten unter den Steinarten zur Structur und Verzierung des Tempels? Die Mafotethen verbanden nicht ohne Abficht die Wörter פוך und רִקְמָה durch zwey *Accentus conjunctivos*, um zu zeigen, dafs auch רִקְמָה als Genitiv von אַבְנֵי regiert fey, und fchon LXX. und *Vulg.* gaben ihm die allgemeine Bedeutung: bunte Farben, Buntfarbigkeit, welches auch der Grundbegriff des Wortes ift. Daher die richtigere Ueberfetzung: Steine zum Schmuck und von allerhand Farben, wie LXX. und *Vulg.* richtig erklären. — 2 Chron. 29, 24 genauer: *und fie fprengten ihr Blut zur Entfündigung nach dem Altar hin* oder *an den Altar.* Die Ueberfetzung des Vfs. läfst vermuthen, dafs er את für *mit* genommen, da es doch von חטא regierter Accufativ ift. Vergl. 3 Mof. 6, 19. 9, 15. — 33, 11 heifst es: die nahmen Manaffe gefangen *unter den Dornen* (בַּחוֹחִים), nämlich unter welche er fich verkrochen haben mochte. Aber in diefem Zufammenhange, wo vorher von keiner Verfolgung

gung und dergl. die Rede gewesen, ist dieses sehr unerwartet und kaum an seiner Stelle. Der Context führt mehr auf ein Instrument, womit sie ihn gefesselt oder weggeführt haben, wie es schon viele aufgefasst haben. Vergl. noch Amos 4, 2. Wenigstens als *varia versio* musste dieses wohl angeführt werden. — Für einige in diesen Büchern oft wiederkehrende Wörter dürften vielleicht noch etwas bezeichnendere Ausdrücke gewählt werden, z. B. für אשרה *Hain* (wenigstens: Haingötze oder wahrscheinlicher: Astarte; für במה *Höhe*, worunter man nicht sogleich einen auf der Höhe erbauten Götzenaltar oder Götzentempel denkt; für דביר das Hinterste, statt: Allerheiligstes, welches erstere schon wegen der *casus obliqui* zu vermeiden.

Nicht dasselbe Lob kann Rec., wie schon oben angedeutet, den kleinern historischen Büchern, Josua, Richter, Ruth, Esra, Nehemia und Esther, ertheilen, die Hn. Dr. *Augusti* zur Bearbeitung zufielen. Wir wollen uns jetzt näher darüber erklären, und, da der Charakter der Bearbeitung natürlich derselbe bleibt, die Beyspiele nur aus den eigentlich historischen Kapiteln des Buches Josua nehmen. *Zuerst* genügt der Vf. weder im Ganzen, noch im Einzelnen, in Rücksicht auf den Ausdruck und die Wiedergebung des Tones, welche Hn. *de Wette* so vorzüglich gelungen ist. Sehr oft ist das Gepräge des Hebraismus, auf dessen Beybehaltung die Vorrede (S. VIII.) mit Recht dringt, allerdings verwischt, und mit fremdartigen, unhebräischen Ausdrücken vertauscht, im Einzelnen ist der Ausdruck nicht sorgfältig gewählt, und oft inconsequent; hier und da ist dagegen ein Hebraismus aufgenommen, der im Deutschen einen Uebelstand verursachte und den selbst Luther verwischen zu müssen glaubte. Im Allgemeinen gehören hieher vorzüglich die dem hebräischen Erzähler durchaus fremden überall, nicht immer passend, eingeschobenen Flickwörter, *darnach*, *also*, *indessen*, *so daß*, *doch*, *darum*, *nämlich*, *zuvor*, *ja* (eingeschoben oder nicht), *wenn*, *als*, *sondern*, wo im Texte nichts steht, oder alles durch das so charakteristische *und* verbunden ist. Ferner die Auflösung des *Perfecti* ins *Plusquamperfectum*, z. B. 10, 16, der Gebrauch eingeschobener Sätze (z. B. 3, 10: daran, so sprach Josua weiter, sollt ihr u. s. w.), auch die häufigen (ganz zwecklosen) Gedankenstriche sind wenigstens gegen das Costum, z. B. 3, 3. 6, 21. 7. 21. 8, 33. Insbesondre nur folgende Beyspiele, wo wir den Ton für verfehlt halten, und wo ihn fast durchgehends schon Luther traf. 1, 9: *lass dich nicht von der Furcht überwältigen*, L. lass dir nicht grauen. 2, 16: *zuvor aber sprach sie noch zu ihnen*, statt: *und sie sprach zu ihnen*. 2, 23: *sie kehreten wieder zurück* (die Trennung dieser Worte und das Einschieben eines Satzes ist gegen das Colorit). 3, 7: *an dem heutigen Tage will ich den Anfang machen, deine Größe — zu zeigen*, für: heute will ich anfangen, dich gross zu machen. 3, 16: *das Volk bewerkstelligte (!) seinen Uebergang*, im Hebr. עבר. 5, 2: Geist der Tapferkeit, hebr. nur רוח, Luther: Muth. 6, 4: *Posaunen*, *nämlich von der gewundenen Art*, und so immer im Contexte, wofür ein kürzerer Ausdruck zu wählen war. 6, 23: — *kurz* (?) *ihre ganze Familie*. 7, 26: *von diesem Vorfall*, für: על־כן. 8, 4: *sehet euch wohl vor, daß — nicht*, für: אל. 8, 14: *in aller Frühe*. 9, 24: *und darum thaten wir so, wie ihr gesagt* [*uns vorgeworfen*], L. *und haben solches gethan*. 11, 1: *schickte er eine Gesandtschaft an*, für *schickte er an*. 11, 15: *er ließ es an keinem Punkt fehlen*, L. *so daß nichts fehlte*. 14, 8: *erschütterte den Muth*, dieses giebt ein andres Bild als: *machte das Herz verzagt*. 24, 26: *diese Verhandlungen* u. s. w. Zu den Inconsequenzen gehört z. B. 4, 6: *was thut ihr mit diesen Steinen?* wofür besser V. 21: *was sollen diese Steine?* 3, 12: einen Mann, ja einen Mann nach jedem Stamme, wofür 4, 2. 4 besser: einen aus jeglichem Stamme. Letzteres Beyspiel enthält zugleich einen Hebraismus, dessen Beybehaltung nicht rathsam ist; dahin gehört auch: *gestern und vorgestern*, 20, 5 für *zuvor* (denn sonst musste 4, 21 auch מחר *morgen* übersetzt werden); *in die Tage gekommen* 23, 1. 2; den Mund Jehova's fragen 9, 14 u. a.

Ferner hat der Vf. die sonderbare Methode ergriffen, überall durch Klammern Wörter in den Text einzuschieben, die theils den Vortrag suppliren, mithin mitgelesen werden, theils in der Kürze etwas zur Erklärung beytragen sollen. In dem erstern Falle können sie in *sehr* seltenen Fällen einmal Anwendung leiden, auch hat sich ihrer Hr. *de Wette* (aber vielleicht in einem Buche nur zwey- bis dreymal) bedient. In dem letztern aber sind sie an sich ganz unzulässig, weil der Text dadurch sehr unangenehm unterbrochen wird, und sie werden zwecklos, wenn sie Dinge erklären, die durchaus keiner Erklärung bedürfen. Für wen sind z. B. Parenthesen, wie folgende: 2, 3: *die zu dir gekommenen Männer* [*welche in dein Haus gekommen sind*]. 4, 16: *die Lade des* [*schriftlichen*] *Gesetzes* (gab es damals schon ein mündliches Gesetz und konnte man diess auch durch den Jordan tragen?). 20, 4: *die Sache anfangen*, [*den Vorfall erzählen*]. 20, 8: *gerader* [*ebener*] *Landstrich*. 22, 17: *Gemeine* [*Versammlung*] *Jehova's*. 23, 1: [*anbetend*] *niederfallen*. 23, 14: *wisset von ganzem Herzen und von ganzer Seele* [*seyd fest überzeugt*] u. s. w. Warum ist 21, 22: *Sechem* erst in Parenthese durch *Sichem*, und 21, 34: *Jakneam* durch *Jockneam* (*sic!* mit *ck*) erklärt? Mehrere Parenthesen enthalten auch Angaben und Auffassungen, welche entschieden unrichtig oder wenigstens sehr unwahrscheinlich sind. Z. B. 5, 11 ist am Ende des Verses eingeschaltet: [*fing diese Nahrung wieder an*] ganz unpassend! 7, 21: *zweyhundert Sekel* [*Viertelpfund*]. 8, 34: *Fluch* [*Drohung*]. 20, 5: *weil er* [*vorausgesetzt, daß er*] *ohne Vorsatz seinen Mitbürger getödtet*. 22, 14: [*sie machten zusammen aus*] *die Stammhäupter*. 24, 2: [*bis auf*] *Therah* u. s. w. Manche derselben sollen wahrscheinlich den chronologischen Ueberblick erleichtern, so z. B. 22, 1: *damals* [*nach Beendigung des Krieges*] oder wenn häufig: sieben Jahre, vierzehn Jahre u. s. w. eingeschaltet wird. Dieses gehört aber dem Commentar an. Wahrscheinlich nur durch Versehn, sind auch öfter Worte in eckigte Klammern geschlossen, welche zum Texte gehören, z. B. 1, 2. 2, 3. 8, 17. 9, 27.

End-

Endlich, und dieses möchten wir dem Vf. vorzüglich zum Vorwurfe machen, ist die Zahl der Stellen nicht unbedeutend, welche wirklich falsch und gegen bekannten hebräischen Sprachgebrauch aufgefasst worden sind; deren nicht zu gedenken, wo zwischen mehrern vorhandenen hätte treffender gewählt, und besser entschieden werden sollen. 2, 23: *alles, wie sie es gefunden.* Die Worte bedeuten: alles, was ihnen begegnet war, את־כל־המצאת אותם. 4, 18: *und ihre Fusssohlen den ausgetrockneten Fluss wieder verliessen*, statt, wie Luther, *und mit ihren Fusssohlen aufs Trockne kamen* (החרבה ist nicht der ausgetrocknete Fluss, sondern das trockene Land, und נתק prägnant construirt). 5, 8: *bis sie außer Lebensgefahr waren*, ganz willkürlich für: *bis sie genesen waren.* 6, 13: *sie giengen allenthalben umher (?) und bliesen die Posaunen*, für: *sie giengen immerfort* u. s. w. 6, 23: *außerhalb der Stadt im Lager der Israeliten.* Der Text bedeutet: *außerhalb des Lagers Israel.* 7, 7: *o! daß wir doch bey unserm Vorsatze beharret* u. s. w. הואיל ist in solchen Verbindungen: sich etwas gefallen lassen. 8, 15: *und Josua und ganz Israel geriethen mit ihnen zusammen (?).* Der Vf. dachte sich vermuthlich ein *Reciprocum* von נגע: sich gegenseitig berühren. Aber es fehlt nun das, was der Schriftsteller eigentlich sagen will (vergl. V. 5.), und welches *Vulg.* und Luther glücklich treffen: *sie stellten sich, als würden sie geschlagen vor ihnen.* In *Hithpa.* ist diese Wendung der Bedeutung häufiger, als in *Niphal.* 9, 4 ist (mit Recht) die Lesart ויצטידו ausgedrückt, aber es hätte bemerkt werden sollen. 22, 10 wird גלילות הירדן gegeben: *die hohe Seite des Jordan.* Kann es etwas andres heissen, als: Gegenden des Jordan? 22, 11: אל עבר בני ישראל *bey der Furth (?) der Söhne Israels*, für: gegenüber den Söhnen Israels. 24, 11: בעלי יריחו *die Machthaber von Jericho*, einzig richtig das in der Note angeführte: Einwohner von Jericho. Kleinere Unrichtigkeiten der Auffassung findet man noch z. B. 1, 8. 2, 15. 6, 5. 7, 2. 8, 16. 33. 9, 1. 10, 32. 34. 20, 9. 22, 12. An einigen Stellen glaubte Rec. auch Prägnanzen oder Emphasen im Schultensischen Sinne des Wortes zu entdecken, nämlich wo zwey verschiedene mögliche Bedeutungen eines Wortes in der Uebersetzung vereinigt ausgedrückt sind. Es könnte in solchen Fällen scheinen, als wolle man es mit beiden Meinungen nicht verderben. Z. B. 1, 8.: הגה *mit Bedacht lesen*, aber richtiger entschieden alle bessere Ausleger, dass es hier und Ps. 1, 2 nur: nachdenken über etwas, insbesondre von religiöser Meditation stehe. 1, 14. 4, 12: חמשים *in gerüsteten Haufen von funfzig Mann.* Man sieht, wie dieses ein Compositum aus zwey fremdartigen Erklärungen ist. 8, 14: למועד *zur bestimmten Zeit und an dem bestimmten Orte*, aber es ist höchst unwahrscheinlich, dass מועד an Einer Stelle beide Bedeutungen involviren könne. Schon dieses führt auf schwankende hermeneutische Grundsätze, auf Mangel an Festigkeit des Urtheils, mit welchem übrigens die bey besonders schwierigen Stellen nothwendige Resignation und Suspension desselben sehr wohl verträglich ist. Dasselbe ist der Fall bey mehreren Noten, in welchen völlig unzulässige Uebersetzungen doch mit einem: *Oder, vielleicht, man kann auch übersetzen* aufgeführt werden, z. B. 5, 7. 8, 13. 10, 37. 20, 6.

Aus den übrigen Büchern nur einige wenige Beyspiele, die sich Rec. beym zufälligen Nachschlagen angestrichen. Richt. 3, 15: בן־הימיני *Sohn Jeminis* (!) für Benjaminit (des Vfs. Mitarbeiter wusste, was der Ausdruck bedeute, vergl. 2 Sam. 16, 11. 1 Kön. 2, 8.). — 15, 17 רמת לחי Kinnbackenwurf für Höhe des Kinnbackens, das *Nomen* רמה *st. constr.* רמת kann nicht von רמה *werfen* herkommen. 20, 43: sie traten sie zu Boden, für: sie hohlten sie ein. — Esra 4, 14 lautet also: *da wir nun in allem Betracht solche sind, die mit dem Salze des Palastes gesalzen werden.* Wurden die persischen Grossbeamten etwa lebendig zu Mumien eingesalzen? Der Text bedeutet: *da wir nun das Salz des Palastes essen*, d. i. das Brod des Königs essen. מלח ist zwar ein *Denominativum* von מלח Salz, wie das deutsche *salzen*, aber in der Bedeutung: Salz essen, nicht *sale condire.* — 6, 2: *auf deren Rückseite geschrieben stand: Zur Nachricht.* Es heisst: und also war geschrieben in diesem Denkmale, oder mit Luther: und also war darin aufgezeichnet die Denkwürdigkeit. — 6, 8: *daß ihr Unterstützung leisten sollt den Aeltesten.* Richtiger: was man den Aeltesten thun soll. עבד עם mit, an jemandem thun, vergl. Gen. 26, 29. *Targ.* — Nehem. 10, 38: *den Zehnten erhalten* für *geben.* — Esth. 3, 14: *die Absendung der Schrift geschah offen (?).* — 5, 5: *eilet zu Haman*, für: hohlet eilends den Haman, eigentlich: beschleuniget den Haman. Im Liede der Debora, in welchem außerdem Ausdruck und Wohlklang ganz vernachlässigt ist, sind offenbar falsch aufgefasst V. 12. 17. 29. Als Probe des (verfehlten) Tones

> V. 22. Da stampften die Hufe der Rosse,
> Als eilig davon eilten des Feindes starke Rosse.

Im Original das trefflich tönende מדהרות דהרות אביריו

> Ob dem Jagen, dem Jagen seiner Starken.

Ferner

> V. 28. Durch das Fenster schauet *mit gebogenem Halse*
> Die Mutter Siseras, *durchs Zugloch:*
> Warum zögert sein Streit-Wagen, *zurück* zu kommen?
> Warum bleiben zurück seines Wagens *Räder?*

Im Original wörtlich so:

> Durch das Fenster schaut und rufet,
> Sisera's Mutter, durch das Gitter
> Warum säumt sein Wagen zu kommen,
> Warum zögern seiner Wagen Schritte?

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 10. November 1812.

BIBLISCHE LITERATUR.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Die Schriften des Alten Testaments.* Neu übersetzt von *J. C. W. Augusti* und *W. M. L. de Wette* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 277. abgebrochenen Recension.*)

Aus dem *dritten* Theile, für welchen wir schon neulich die Beurtheilung der Psalmenübersetzung geliefert haben, stehe hier zunächst eine Anzahl von Bemerkungen über Stellen des Hiob. Zum Grunde liegt im Ganzen *Rosenmüllers* Commentar, und mit Recht, doch hat sich der Vf. auch nicht selten mit Grund und Glück von dessen Annahmen entfernt. So z. B. 3, 2. 8. 20, 11., in der Ansicht von 24, 5 ff., in der schwierigen Stelle 36, 32 u. s. w. Einzelnes wird man motivirt finden in einer Recension der *Rosenmüllerschen* Scholien (Heidelb. Jahrbücher Jahrg. 2. H. 8. S. 59 ff.). Anderswo z. B. 11, 2. hätte noch freyer abgewichen werden sollen, und einzelne unserer Bemerkungen treffen daher zugleich die *Rosenmüllerschen* Scholien. Als Probe des Tones zuvor noch die Beschreibung des Rosses, Kap. 39, 19 ff.

> 19. Gabst du dem Rosse Kraft,
> Und kleidetest seinen Hals mit Donner?
> 20. Lehrtest du es springen, wie Gras-Hüpfer?
> Wie prachtvoll sein Schnauben, wie schrecklich!
> 21. Es stampft in den Boden, und freut sich der Kraft,
> Zieht entgegen der Rüstung.
> 22. Es lacht der Furcht und bebet nicht,
> Und kehret nicht um vor dem Schwert;
> 23. Auf ihm klirrt der Köcher,
> Der blitzende Speer und Wurfspiess.
> 24. Im stürmenden Laufe fliegt es heran,
> Und stehet nicht, wenn die Trompet' erschallt.
> 25. Erschallt sie, hui! spricht es,
> Aus der Ferne riecht es den Streit,
> Der Führer Rufen und Kriegsgeschrey. —

6, 18 wird mit Recht als Subject ארחות die Carawanen angenommen, aber mit den Vocalen אָרְחוֹת wenigstens kann es nicht *stat. absol.* seyn, es müsste אֹרְחוֹת oder אֹרְחוֹת heissen. Ohne Vocalveränderung, die wirklich unnöthig seyn würde, ist es also mit *Eichhorn* u. a. auf die Flüsse zu beziehn:

> sie schlängeln sich in ihrem Laufe,
> zieh'n in die Wüste und versiegen. —

11, 2 erlauben Grammatik und Sprachgebrauch nicht, רַב דְּבָרִים mit *Rosenmüller* als *concr.* für: *verbosus*, Wortreicher zu nehmen, dieses wäre רַב־דְּבָרִים, welche Verbindung aber gar nicht vorkommt. Alex. und Vulg. übersetzen frey, richtiger *Eichhorn*: soll dem Wortschwall keine Antwort werden? — 11, 13—15 ist mit *Rosenmüller* und *Eichhorn* so gefasst, als ob V. 15. Nachsatz von V. 13. 14 wäre, aber man übersetzt dann הַרְחִיקֵהוּ V. 14. als ob es Fut. wäre, und תרחיקהו lautete, oder als wenn man es für ein *Infinit. pro Verbo finito* nähme, der aber mit *Suffixis* nicht vorkommt. Man hat unstreitig bey der Auslegung von *Schultens* und *J. H. Michaelis* zu bleiben, welche den ersten Vers optativ fasst, dann

> V. 14. Wenn Böses in deiner Hand, entferne es,
> Und nicht wohne in deinem Zelte Unrecht.
> 15. Denn alsdenn u. s. w.

17, 13. 16 nimmt der Vf. mit *Rosenmüller* die Partikel אִם durch: *ja! profecto*, *sane*, und so mit Recht auch 19, 5. 39, 13 (16). Die Bedeutung ist von manchen bezweifelt worden, und *Rosenm.* selbst nimmt diese Note (bey Hos. 12, 12) wieder zurück. Der Grund, wesshalb man schwankte, liegt unstreitig darin, dass man sich die Bedeutung nicht recht erklären konnte. Aber es ist eigentlich *nonne?* wie das entsprechende הֲ, und wie הֲלֹא öfters durch הֵן *ecce!* zu resolviren ist, so auch dieses. Man vergleiche bes. Jer. 31, 20, wo *de Wette's* Uebersetzung so zu ändern:

> Ist mir nicht Ephraim ein theurer Sohn,
> ein geliebtes Kind?

und Hos. 12, 12, wo man lese:

> Ist nicht Gilead lauter Unthat?

Sehr richtig fasst es der Chaldäer durch הֲלָא, und der Syrer läst es beidemal aus. — 26, 5 hat schon *Rosenmüller* nach *Bouillier* ohne Noth die masorethische Eintheilung verlassen, wornach zu übersetzen ist: Vor ihm erbeben die Schatten, unter dem Wasser und seinen Bewohnern. So ist auch hier zu ändern. מִתַּחַת für לְ מִתַּחַת unterhalb des – steht auch Ezech. 42, 9. Auch LXX. Vulg. Chald. theilen so. — 26, 9 gewiss besser: er verhüllt das Antlitz seines Thrones, breitet um sich sein Gewölk. Die Erklärung des Vfs. hat besonders die philologische Schwierigkeit, dass פְּנֵי כִסֵּה schwerlich die Fläche bedeuten kann, auf welcher der Thron steht. V. 13 ist נָחָשׁ בָּרִחַ gegeben durch: nördlicher Drache, aber in den Worten liegt diess nicht. Wiewohl hier von dem Sternbilde der Schlange die Rede ist, so muss doch בָּרִחַ hier dasselbe bedeuten, wie Jes. 26, 1, wo es Epitheton der Schlange *überhaupt* ist. Also langgestreckt, oder flüchtig, wahrscheinlicher das erste. — 29, 14 übersahen alle (dem Rec. bekannte) Ausleger die Anaclasis: ich zog Gerechtigkeit an und sie zog mich an, d. h. sie erfüllte, durchdrang mich. Das zweyte Mal steht es in dem Sinne der Phrase: der Geist Gottes zieht jemanden an, d. i. erfüllt ihn. Falsch gewöhnlich: sie umkleidete mich, welches eine blosse Wiederholung wäre, aber das kann לָבַשׁ gar nicht bedeuten. Im zweyten Satze wird nicht die Gerechtigkeit, sondern der Mensch als *Kleid* gedacht, und darin liegt das halb Spielen-

lende des Ausdrucks, dafs fie fich gegenfeitig anziehn. — 30, 3 würde Rec. אמש שואה ומשואה überfetzen: in die Nacht der Wüfte und Verwüftung, wie fchon der Chaldäer, Vatablus, Drufius und mehrere ältere Ausleger thaten. Dafs אמש geftern, vorige Nacht, überhaupt Nacht, Finfternifs bedeuten könne, wird wahrfcheinlich durch die Analogie von בקר *mane* und *cras*, und die Bemerkung, dafs man fich vom morgenden Tage immer zunächft die Frühe, wie vom geftrigen das Ende deffelben, den Abend denkt, vgl. den Sprachgebrauch von غدا, αὔριον, morgen. Nun aber nennen die Hebräer auch fonft die Wüfte ein Land der Finfternifs (Jer. 2, 6. 31) und die Begriffe *finfter* und *unfruchtbar* fliessen ihm einander. Die andere Erklärung, das Geftern der Wüfte, für: die Wüfte, die es *längft* war, enthält einen matten Gedanken, der fchwerlich zuläfig, und: Feld der Wüfte, wie *Michaelis*, ift nicht philologifch erweislich, denn أمش ift, *ripa*, *ager*, auch blofs aus *Schindler* bekannt. — 33, 7 möchte Rec. אכפי mit den LXX. durch: *meine Hand* überfetzen, wegen der genauen Parallele 13, 21. Auf die Erklärung durch إكاف *clitellae* giebt *Schultens*, von dem fie herrührt, felbft nur wenig, und Prov. 16, 26 ift אכף zum Fleifs antreiben, mithin fchwerlich unferes Stammes. Für jene Annahme vergl. die chald. Formen דם, אדם Blut, גן, אגן Garten u. f. w. — 36, 24 ift gewifs die Erklärung unter dem Texte heraufzunehmen: welches die Menfchen *preifen*, nicht: anfchaun, denn שררו kommt öfter als Pil. von שיר fingen, preifen, nie von שור anfehn vor. Dafs diefes einfacher (*fimplicius*) fey, wie *Rofenm.* fagt, läfst fich nicht finden, und dafs fich in den beiden folgenden Stichen derfelbe Begriff finde, ift mehr dagegen, als dafür. — 37, 12 überzeugt *Rofenm.* nicht, wenn er מתהפך transitiv überfetzt wiffen will, fo dafs es eine *frequentatio actionis* ausdrücke, wie הפך. Auch ה' drückt diefe nicht aus, fondern ift: (für fich) herumgehn, fo dafs Hithpa. zu dem Begriffe von Kal, wie öfter das Medium der Griechen, den Dativ *fibi* hinzuthut. Die Ueberfetzung bleibt daher: *und fie* (die Wolke) *zieht ringsum* (am Himmel) *nach feiner klugen Lenkung.* — 38, 36 ift טחות mit *Schultens* und *Rofenm. jactus vagi*, Schlängeln (der Blitze) genommen, aber ohne Zweifel mufs man eine Erklärung wählen, die auch für Pf. 51, 8 pafst, alfo: Nieren, oder auch: Dunkel (der Wolke). Für das erftere ift der Parallelismus an beiden Stellen und die Reception der hebr. Ausleger, und es fcheint Rec. räthlicher einen Abfpruch der Ideen (oder eine Translocation des Verfes?) anzunehmen, als von dem ziemlich geficherten Sprachgebrauche abzugehn. V. 37. geben fchon *Kimchi* und nach ihm *Schultens* dem השכיב die arab. Bedeutung ausgieffen, mit Berufung auf die Phrafe: שכב שכבת זרע *concumbere cum effufione feminis*, aber hieraus beweifet fich fchwerlich etwas, denn שכבה kann in diefer Phrafe keine andere Bedeutung haben, als שכב, die Phrafe ift eigentlich zu faffen: befchlafen mit Samenbeyfchlaf, und jene arab. Bedeutung bleibt im Hebräifchen unerweislich. Daher ziehen wir die alte Erklärung vor: wer ordnet oder muftert die Gefäfse des Himmels? Parallel: wer zählt u. f. w. — 39, 32 follte gegeben feyn: Will der Meifterer (Gottes) nun mit dem Allmächtigen rechten? fo dafs רב *inf. pro Verbo finito* ift, nicht Particip nach *Rofenmüller*, diefes lautet immer רב.

Zu diefen kurz ausgeführten Bemerkungen fügen wir jetzt noch eine Anzahl kleinerer Aenderungen und Aenderungsvorfchläge, die fich zum Theil nur auf den Ausdruck beziehn, oder wo die genauere Motivirung unnöthig war, und leicht gefunden werden konnte. Unfere Aenderungen find durch andere Schrift bezeichnet. 2, 11: fie verabredeten *fich untereinander, hinzugehn.* 3, 17: Dort *hören* die Frevler *auf zu toben.* 6, 13: und *Rettung* ift fern von mir (תושיה ift nicht: Troft f. unten 30, 22). V. 16: welche getrübt vom (gefchmolzenen) *Eis.* 11, 7: in die *Tiefen* Gottes. V. 20: Der Frevler Augen *ver*fchmachten, d. i. fie verfchmachten felbft. 16, 8: meine *Magerkeit.* 17, 16: zu den *Riegeln* des Orcus (diefer Sprachgebrauch ift bey weitem ficherer, als: Oede des Grabes). 20, 8: wie *ein* Traum, wie *ein* Nachtgeficht. 21, 12: beym Klang der *Schalmey.* V. 22: er richtet die *Himmelshöhn* (vgl. Pf. 78, 69). 28, 19: Aethiopiens *Topas.* 30, 15: *Auf mich ftürzen Schreckniffe*, fie fcheuchen wie Sturmwind meine Freuden. V. 22: und vernichteteft *mein Heil.* 34, 30: dafs fie nicht mehr das Volk *verderben* (fo kann מקשי wohl geradehin aufgelöft werden). 35, 9: ob der *Bedrückungen Menge* fchreyen fie. 38, 14: wie *im* Gewand. 39, 26: der *Habicht.* 42, 14: *Jemima* (*die Taube*). Das im Texte befindliche: *Jemina* (*die Glückliche*), ift wohl blofses Verfehen.

(*Der Befchlufs folgt nächftens.*)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Maurer: *Anti-Platonifcher Staat, oder welches ift die befte Staatsverwaltung? mit befonderer Rückficht auf die preuffifchen Staaten.* Eine Skizze von *M. C. F. W. Grävell*, königl. preufs. Regier. Affeffor. 1808. XIV u. 330 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.) *Zweyte*, mit einem Nachtrage vermehrte Auflage. 1812. XIV u. 330 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Vf. fetzt feinen Staatsentwurf der Platonifchen Republik in der Hinficht entgegen, dafs jener für die Ausführung bearbeitet, diefe aber nur als Spiel der Phantafie anzufehen wäre: diefe Erklärung ift um defto nothwendiger, weil man fonft nach dem Sprachgebrauche fchliessen müfste, der Vf. habe feinen Staat zum Widerfpiel des Platonifchen beftimmt, welches doch nicht die Abficht ift. Er ward zu diefer Arbeit durch ein Gefpräch bald nach den Schlachten bey Jena und Auerftädt veranlafst, und vollendete fie während der Invafion des Feindes in Neu-Oftpreufsen. Urfprünglich follte fie blofs dem König vorgelegt werden; als aber der Gang des Krieges diefe Abficht vereitelte, befchlofs er das Buch in Berlin drucken zu laffen. Die Cenfur verweigerte das Imprimatur. Er fügte nachher noch manche Zufätze hinzu und überreichte es am 21. Sept. 1807 in diefer Geftalt dem König, und bat um Erlaubnifs zum Druck. Diefe erfolgte am 13. Oct. in einem Kabinetsfchreiben, da die

die Schrift viel Gutes, Gemeinnütziges enthalte und in einem ruhigen, gemäſsigten Ton abgefaſst wäre.

Das Urtheil des Monarchen macht Rec. auch zu dem ſeinigen, ob er gleich in die groſsen Erwartungen keinesweges einſtimmen kann, die der Vf. ſelbſt von der Wichtigkeit ſeiner Arbeit zu haben ſcheint, wie ſowohl die kurze Zueignung an die groſsen und guten Fürſten, welche Herrſcher ihrer Völker ſind, als der ganze Ton der Schrift verräth. Wir gönnen ihm gern dieſe Anſicht, nicht ſelten bey guten Köpfen die Folge eines eigenen, zumal noch nicht lange fortgeſetzten Studiums: aber die Pflicht unſers Berufs heiſcht eine Warnung in Rückſicht auf die Meinung des Publicums, welche zu gewinnen dem Schriftſteller vor allem wichtig iſt, wenn er anders von ſeinen Arbeiten den wohlthätigen Erfolg erwarten will, um deſſentwillen allein er ſie bekannt macht.

Der Vf. ordnet ſeine Vorſchläge nach folgenden Rubriken: Allgemeine Ueberſicht der Staatsverfaſſung; Stände der Staatsbürger; das Kabinet; das Kriegsdepartement; Departement des Volksunterrichts, ſowohl durch Religionscultus als durch Schulweſen; das Juſtizdepartement; das Finanzdepartement; das Departement des Innern, wobey auch das Generalfiscalat vorkömmt; das Commerzdepartement; das Hoheitsdepartement; das auswärtige Departement.

Unter allen dieſen Abſchnitten kommen mehrere einzelne, richtige und treffende Bemerkungen vor, die allgemeine Aufmerkſamkeit verdienen, und inſonderheit im preuſsiſchen Staate erwogen werden ſollten, auf deſſen Einrichtungen der Vf. wohl zunächſt bey der Entwickelung ſeiner Ideen Rückſicht nahm. Manches freylich iſt auch unreif und einſeitig, wie z. B. gleich im erſten Abſchnitte, die als Zuſatz hingeworfene Behauptung: daſs es dem Lande ſehr zuträglich ſeyn würde, wenn kein Miniſter Güter im Lande und kein Präſident Güter in der Provinz beſäſse.

Wir wollen einiges von dem auszeichnen, was vor andern in der angegebenen Rückſicht zu beherzigen ſeyn möchte.

Schädlichkeit des Miniſterdeſpotismus (inſonderheit wenn, wie es ehemals im Preuſsiſchen der Fall war, der Miniſter ein Provinzialfach als Monopol hatte). Eigentliche Beſtimmung der Landescollegien, die Ausführung der Beſchlüſſe der Regierung im Allgemeinen zu befördern und zu controlliren. Organiſation der Landſtandſchaft mit Hintanſetzung aller Anmaaſsungen der ſogenannten privilegirten Stände. (Für die Einführung eines Senats nach den Ideen des Vfs. können wir uns nicht erklären: der Regent umgebe ſich mit allen möglichen Mitteln der Aufklärung; aber den Befragten auch nur in der Form eine Art der Theilnahme an den Beſchlüſſen einzuräumen, beſteht nicht mit dem der Monarchie ſo nothwendigen Geiſt der Einheit). Beſchränkung der Geſchäfte des Kabinets, das auf Gegenſtände der auswärtigen Verhältniſſe ſich nie erſtrecken ſollte. Der Regent müſste alle an das Kabinet gelangende Briefe ſelbſt öffnen. Der ſonſt ſo wirkſame Eſprit de Corps der Officiers wirkt dennoch bey weitem nicht immer auf Tapferkeit: der Vf. führt ein Beyſpiel an, das, wie er ſagt, nicht ſelten ſey, von einem Lieutenant, der ſich mit allen Officieren ſeines Regiments herumgeſchlagen hatte, und infam caſſirt war, weil er ſich bey der erſten Affaire im franzöſiſchen Revolutionskriege in einem Graben verſteckte. Nothwendigkeit der Antipathie zwiſchen dem Militär- und Civiletat zu begegnen. Zweckmäſsige Ehrenfeſte für verdiente Soldaten. Errichtung mehrerer Bildungsanſtalten für praktiſche Staatsgeſchäfte. Aufhebung des noch ſo häufigen eximirten Gerichtsſtandes. Beziehung der Gehalte für einen Theil in Naturalien, woraus auch die Entrichtung der Steuer in Naturalien folgt (unter gewiſſen, mit groſser Sorgfalt in Erwägung des Locals zu treffenden Modificationen, eine ſehr wohlthätige Einrichtung, die, nach unſerem Bedünken, auch die ſchwierige Frage von der Möglichkeit eines unbeſchränkten Kornhandels am ſicherſten löſet; indem ſie der Regierung zugleich ein unfehlbares Mittel darbietet, in Nothfällen den ärmern Klaſſen der Einwohner, ohne groſse momentane Aufopferung kräftig beyzuſtehen). Fiscalat zur Aufſicht über die Amtsführung der Diener des Staats. Vorſchrift, daſs die Geſandten an auswärtigen Höfen auf die neuen Verordnungen über die Staatsverwaltung, ſo wie auf die dort gemachten Erfindungen und Entdeckungen Statt haben ſollen.

In den angehängten Excurſionen folgen dann umſtändlicher Erörterungen einzelner Gegenſtände, die in der Abhandlung vorkommen.

I. Ueber den Erbadel. Der Vf. will den Erbadel beybehalten wiſſen, jedoch dem perſönlichen Adel den Vorzug geben (zwiſchen beiden findet überall keine Vergleichung Statt), an gewiſſen Stellen, wie in Ruſsland, an gewiſſe Verdienſte den Erbadel knüpfen, und den Adel auf die Töchter nicht forterben laſſen, wodurch die Theorie der Miſsheirathen völlig wegfällt. (In Dänemark iſt dieſs der Fall; auch giebt der Adel an ſich dort keinen Rang.)

II. Ueber die Gröſse der Landgüter. Die Güter ſollen nicht nach Willkür zerſtückelt werden, und alle Bauern ſollen das freye Eigenthum ihrer Grundſtücke erhalten. (Das Letztere läſst ſich wohl wünſchen, aber in ſolcher Allgemeinheit rechtlich nicht ausführen; das Erſte, eine der ſchwierigſten Fragen der Staatswirthſchaft, bedarf einer weit ſorgfältigern Erwägung, und läſst ſich, unſers Bedünkens, nicht immer auf gleiche Weiſe beſtimmen, weil hier zu viel auf Localität ankömmt.

III. Ueber Vorrechte der Städte: für das ausſchlieſsliche Recht gewiſſe Gewerbe zu treiben. (Wahr mit Ausnahme einiger in das Groſse gehender Fabriken, die mit glücklicherem Erfolg für das Ganze eben ſo gut auf dem Lande gedeihen, und ſolcher Gewerbe, deren der Landmann unumgänglich bedarf.

IV. Ueber Innungen und Taxen: Gründe für deren Beybehaltung. Nur bey einer ſolchen Volksmenge und bey ſolcher allgemeinen Concurrenz, wie in England und Holland mögen ſie wegfallen.

V. Ueber die Duelle. Ohne ſie gänzlich zu verbieten, ſollte man ſie zu verhüten ſuchen, durch vorher-

hergehende schiedsrichterliche Verwendung in Ehrensachen, durch Solennisation der Duelle, durch Verweisung aller Realinjurien, selbst der leichten an die Criminalgerichte. (Wir bezweifeln im Allgemeinen die Ausführbarkeit, auch möchte sich für Beybehaltung der Duelle unter Officieren viel sagen lassen. Aber auf Universitäten lassen sich die Duelle durch eine angemessene Polizey sicher ganz abschaffen: der Beweis ist die Erfahrung, da sie, unsers Wissens, nur auf deutschen Universitäten existiren).

VI. Ueber Einschränkung des Studierens. Der Staat sey befugt, seinen Bürgern das Studieren zu wehren, und nur einigen, und zwar so vielen die Vorbereitung zu Staatsämtern zu gestatten, als zur Administration des Landes erforderlich, und unter mehreren denen, welche dazu am besten geschickt sind. (Indirecte wohl, aber durchaus nicht directe, sobald nämlich die Studierenden auf öffentliche Unterstützung und Stipendien keinen Anspruch machen; denn auch für die letzteren ist der Staat kraft seiner Oberaufsicht gewisse Regeln vorzuschreiben befugt).

VII. Ueber die Friedensrichter. Erhebliche Gründe gegen die Friedensrichter, selbst wenn sie Rechtsverständige sind, als beständige und nothwendige Vermittler. Das zweckmäsigste, kürzeste, mit der Gerechtigkeit verträglichste Mittel, Processe durch Compromisse abzukürzen, sey die Bestimmung der Circularverfügung vom 30. Dec. 1798, wonach es beiden Theilen frey steht, gemeinschaftlich sofort auf die Entscheidung in zweyter oder dritter Instanz zu provociren, mit Uebergehung der ersteren Instanzen. (Wir halten doch zur Vorbeugung von Processen, welches die wichtigste Rücksicht ist, die in Dänemark eingeführten, seit beynahe zwanzig Jahren durch den glücklichsten Erfolg bewährten Vergleichscommissionen für ungleich wirksamer.)

VIII. Ueber den Abschoss. Von Einwohnern diese Abgabe für den Staat zu erheben, sey in jeder Rücksicht zuläsig; auch der Privatabschoss empfehle sich durch die Erschwerung des dem Staate nachtheiligen Herumziehens. (Wir halten den Abschoss als Staatsabgabe zwar nicht für ungerecht, aber für unweise und inhuman, in Beziehung auf andere Völker; der Privatabschoss aber für eine durchaus unstatthafte und nachtheilige Beschränkung der individuellen Gewerbfreyheit.

IX. Ueber Domänenverwaltung. Die vortheilhafteste Art wäre den Kanon nach dem gegenwärtigen Pachtgelde festzustellen, jedoch so, dass der Erbpächter statt baaren Geldes eine nach dem jetzigen Marktpreise festzusetzende Quantität Getreides liefern müsste, und dass überdiess das Antrittsgeld der Pluslicitation unterworfen werde.

X. Ueber Präfecturen. Die französischen Präfecturen seyen den preussischen Kriegs- und Domänenkammern weit nachzusetzen. (Wir glauben, dass jene für die Wirksamkeit der Verwaltung vielmehr zuträglicher sind, und dass vielmehr an der Complicirung des innern Verwaltungssystems in der preussischen Monarchie zum Theil mit eine Ursache des unglaublichen schnellen Unglücks des letzten Kriegs lag.

XI. Ueber Freymaurerey im Staate. Die Maurerey, obgleich ein *status in statu*, sey dennoch nicht verwerflich, weil der Endzweck dieser Gesellschaft mit der Verfassung der Staaten nichts zu thun hat, so wenig wie mit der Macht und den Rechten der Oberhäupter derselben, und weil Gehorsam gegen die Landesgesetze, und Ehrfurcht und Liebe zu seinem Regenten des Maurers heiligste Pflicht sey, wozu er durch die Gesetze des Ordens selbst angehalten, auch durch die Gebräuche der Logen geführt werde. (Wir sind hiermit völlig einverstanden, folgern aber eben daraus, dass die Gesellschaft der Freymaurer keinesswegs ein *status in statu* sey.)

XII. Ueber Organisation eroberter Länder. Man müsse bey der Umformung der neuerworbenen Länder nach dem Muster der alten Provinzen allmählich und behutsam zu Werke gehen, und zwar mit besonderer Vorsicht in Ansehung der Sprache.

Der in der zweyten Auflage hinzugekommene Nachtrag S. 333 bis 360. enthält einige Erläuterungen und Berichtigungen einzelner Stellen.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Berichtigung einer Anzeige in der Jenaischen A. L. Z. über die Königsberger Bibliotheken.

Die königl. *Schlossbibliothek* ist durch die vereinigte Thätigkeit des Regier. Director *Schulz* zu Gumbinnen, so lange derselbe in Königsberg war, des in diesen Geschäften schon geübten Prof. *Vater* und des Prof. *Schütz* (dessen gründliche Inauguraldisputation als Doctor der Theologie: *Ueber die den kanonischen Evangelien zu Grunde liegenden Urevangelien* so eben erschienen ist) aus ihrem fast ganz unbrauchbaren Zustande in einem neu dazu eingerichteten Local nach wissenschaftlicher Ordnung abgetheilt und aufgestellt worden, und man läst sich, was von diesem bey der sehr häufigen Verleihung der Bücher, welche die Entfernung vom Mittelpunkt der Literatur und von zahlreichen Privatbibliotheken begreiflich genug macht, doppelt schwierigen Geschäfte noch übrig ist, besonders die Vollendung der neuen wissenschaftlichen und alphabetischen Kataloge, sehr angelegen seyn. Die *Stadt*- und die *Universitäts*-Bibliothek haben ihre eigenen Aufseher, letztere ist durch die Aufstellung in demselben Local und nach ebendenselben Fächern, die der Fleiss des Inspector *Grabowski* zu Stande gebracht hat, mit ersterer vereinigt, und die Universitätsbibliothek wird es auf ähnliche Weise werden, aber nicht die *Wallenrodtische* Bibliothek, welcher der Prof. der historischen Hülfswissenschaften und geheime Archiv-Director *Hennig* mit seinem Eifer für National-Alterthum vorsteht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 11. November 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Constanz, im Verl. d. Vfs.: *Anweisung, die Beinbrüche der Gliedmaſsen, vorzüglich die complicirten und den Schenkelbeinhalsbruch, nach einer neuen, leichten, einfachen u. wohlfeilen Methode ohne Schienen ſicher u. bequem zu heilen.* Von Dr. *Joh. Nep. Sauter*, Groſsherzogl. Badiſchem erſten Stadt- u. Bezirks-Phyſicus in Conſtanz, der Geſellſchaft der Aerzte u. Naturforſcher Schwabens correſpondirendem, der correſp. Geſellſch. ſchweizeriſcher Aerzte u. Wundärzte, u. der Sydenhamſchen zu Halle Ehren-Mitgliede. Mit 5 Kpfrt. 1812. XII u. 347 S. 8.

Mit aller Wahrheit ſagt der Vf., daſs, der beträchtlichen Fortſchritte in der Behandlung und Heilung der Beinbrüche ungeachtet, dieſer Gegenſtand doch noch nicht auf ſeine mögliche Höhe geſtiegen, und daſs beſonders bey den complicirten Beinbrüchen der Gliedmaſsen noch viel zu verbeſſern übrig ſey. Man hat ſich in den neueren Zeiten vorzüglich bemüht, Maſchinen dafür zu erfinden und zu empfehlen. Ob viel oder wenig, oder gar kein Werth auf die eine oder andere Maſchine zu legen ſey, weiſs nur der praktiſche Wundarzt, und ohne Parteylichkeit muſs ſich Rec. dahin erklären, daſs eine jede noch etwas zu wünſchen übrig läſst, auch manche nur zur Vermehrung der chirurgiſchen Rüſtkammer dienen, ohne der leidenden Menſchheit zu nützen. Bekannt wurden gemacht mehrere Arten neuer Schienen: von *Theden*, *Bell*, *Sharp*, *Löffler*, *Martini*, die engliſchen Schienen von Stahl und die von geſchlagenem engliſchen Zinn, die aus Weidenruthen verfertigten von *Braun*, und die aus hölzernen Stäbchen von *Laurer*. Unter die neueren Maſchinen gehören: die von *Gooch*, *Aitken*, *Böttcher*, *Wathen*, *Peſch*, *Deſault*, *Boyer*, *Brünninghauſen*, *Hedenus*, *Hagedorn*, endlich die Schwebemaſchinen von *Löffler*, *Braun* und *Fauſt*, und die verbeſſerten Löffler'ſchen und Braun'ſchen von *Praël*. Alle dieſe neueren Erfindungen ſind theils für die Brüche des Oberſchenkelbeins und deſſen Halſes, und des Unterſchenkels beſtimmt; für den Querbruch der Knieſcheibe: die Maſchinen von *Bücking*, *Evers*, *Laurer*, *Boyer* u. ſ. w.; für den Bruch des Olecranon der Verband von *Wardenburg* und *Böttcher*, und der neueſte Verband von *Feiler*.

Der Vf. unterwirſt ſeiner Kritik vorzüglich die Gliederſchweben, weil ſie ſeiner neuen Behandlung der Beinbrüche zur Grundlage dienen, wiewohl dieſe hauptſächlich berechnet iſt, auch alle übrige Indicationen, ſowohl bey einfachen als allen Arten complicirter Beinbrüche, zugleich zu erfüllen. Seine Maſchine beſteht aus einem 24 Zoll langen und 10 Zoll breiten Tannenbrete, das unten und oben mit Hirnleiſten von hartem Holz eingefaſst werden kann. In jeder Ecke dieſes Bretes wird ein Loch zur Durchziehung der Stricke gebohrt. Unten werden zwey viereckige Löcher zur Einſteckung des Fuſshalters, in einem ſtumpfen Winkel von 102 — 105 Graden, eingeſtemmt. Um die Maſchine für kleinere und gröſsere Perſonen brauchen zu können, läſst man in zölliger Entfernung nach oben zu jeder Seite noch zwey ſolcher Löcher einſtemmen, mittelſt welcher die Länge des Bretes nach der Länge des Gliedes regulirt werden kann. Einen Zoll weiter nach oben in derſelben Richtung fangen 14 Zoll lange Einſchnitte an, durch welche die Binden zur Befeſtigung des kranken Gliedes gezogen werden. Um den läſtigen Ferſenſchmerz bey dem Liegen zu verhüten, hat er ein 3 Zoll langes, 1½ Zoll breites, nach innen zu abgerundetes Loch in das Bret machen laſſen. Der Fuſshalter wird aus zwey Säulen von hartem Holz, etwas über ¾ Zoll dick und 11 Zoll lang, die durch zwey Querſtäbe vereinigt ſind, gemacht. An dem untern Theile werden die Zapfen, welche in die eingeſtemmten viereckigen Löcher paſſen müſſen, angeſchnitten. Um die Maſchine hängend zu machen, werden zwey dünne, ſechs Schuh lange Strickchen erfordert, deren jedes in ſeiner Mitte an das Ende eines Stabes, der die Länge des Bretes hat, mittelſt einer Schleiſe gebunden, wodurch das Bret zu jeder Seite leicht horizontal geſtellt werden kann. An dieſen Stab wird an jedem Ende wieder ein Strickchen feſtgeknüpft und durch eine Schraube an der Zimmerdecke geführt, wodurch die ganze Maſchine in die Höhe gezogen wird, bis ſie frey ſchwebt, und die erforderliche Höhe hat. Neuerlich hat der Vf. den Verſuch mit einer kleinen Rolle gemacht, welche er noch vortheilhafter fand. Auf das Bret wird ein Spreuſäckchen gelegt, das von dem Fuſshalter an bis etwas über das Bret hinaus in die Kniebeuge reichen muſs. Iſt aber eine bedeutende Wunde zugegen, oder iſt der Bruch ein bedeutender Schiefbruch: ſo macht man mehrere kleine 1 — 2 Zoll breite Spreuſäckchen, legt eins an das andere quer auf das Bret, bis ſie es ganz bedecken. Das Säckchen, das nach oben unter das Knie zu liegen kömmt, kann mehrere Zoll breit gemacht werden. Dieſe kleinen Säckchen kann man, wenn ſie verunreinigt ſind, durch friſche erſetzen, ohne das Glied zu bewegen, und ohne ſeine Verbindung mit dem Brete auch nur für einen Augenblick aufzuheben. Zugleich erhält der Wundarzt den Vor-

Vortheil, die schlimmsten Brüche ganz allein ohne Gehülfen einzurichten, zu verbinden, zu reinigen, und bis zur gänzlichen Heilung zu besorgen, ohne sich den oft sehr ungeschickten Händen der erforderlichen Gehülfen anvertrauen zu müssen. Zu einem zu diesem Verbande gehörigen Ausdehnungsbande nimmt man einen zwey Ellen langen und zwey Zoll breiten weichen und haltbaren Leinwandstreifen, legt ihn seiner Länge nach doppelt zusammen, schlägt ihn in der Mitte zu beiden Seiten um, so dass ein 4 bis 4½ Zoll breiter Zwischenraum zwischen den beiden Umschlägen bleibt. Die Umschläge, welche einen rechten Winkel bilden müssen, werden fest genähet, auf den einen Umschlag wird ein eben so breiter, etwa 8 Zoll langer Leinwandstreifen in senkrechter, auf den Winkel des Umschlags hinlaufender Richtung aufgenähet. Diese Binde legt man so auf das Spreusäckchen, dass ihre beiden Enden zu beiden Seiten des Fusshalters herabhängen, und ihr mittlerer Theil etwas über die Ferse zu liegen kommt, das auf den einen Umschlag angenähte Band wird über den Fussrücken hin nach der andern Seite geführt, und auf dem Winkel des andern Umschlags fest genähet, doch so, dass es nur locker, aber gleichförmig anliegt. Noch werden einige zwischen 1 bis 2 Zoll breite und über 2 Schuh lange leinene Binden erfordert.

Bey der Anwendung wird das Bret auf das Bett an die Stelle, wohin der gebrochene Unterschenkel zu liegen kommen soll, hingelegt, und auf dasselbe die Spreusäckchen, Binden, vorzüglich aber das Ausdehnungsband in die schickliche Lage gebracht, und dann das gebrochene Glied so darauf gelegt, dass die Ferse 1 bis 2 Zoll von dem Fusshalter nach aufwärts entfernt zu liegen kommt, und dass der obere Theil des Bretes bis unter die Kniekehle reicht. Nun wird der Bruch noch ein Mal untersucht, hierauf die Ausdehnung durch das Ausdehnungsband an oder unter dem Fussgelenke veranstaltet, die Gegenausdehnung aber durch die übrigen drey Bänder an dem Unterschenkel bewirkt. Zwey dieser Bänder müssen jedes Mal nach einer Seite des Bretes, das untere und obere Band nach der Seite, wo das gebrochene Glied ausgebogen ist, das dritte Band zwischen beide hinein, nämlich nach der Seite des Bretes, von welcher das Glied eingebogen ist, hingeführt werden. Obgleich meistens nur drey Bänder nothwendig sind, so können doch manchmal mehrere derselben erforderlich seyn. Das Band unter dem Knie wird zuerst angelegt, und etwas nach aufwärts zur Seite des Bretes an seine Schraube geführt, und so fest gebunden, dass das Glied in der Mitte des Bretes liegen bleibt, dann wird das untere und zuletzt das mittlere Band in der Nähe des Bruches angelegt und locker an die Schraube an der entgegengesetzten Seite des Bretes befestigt. Hierauf wird das Ausdehnungsband auf obige Art zurecht gemacht, und um die Säulen des Fusshalters geführt, und die beiden Enden desselben locker angebunden.

Zu der Einrichtung lässt man durch einen Gehülfen das Glied bey dem Knie so fest halten, dass es mit dem Brete vereinigt bleibt, und beym Anziehen nicht nach unten weicht, worauf dann der Wundarzt den Fuss sammt den Enden des Ausdehnungsbandes fasst, die erforderliche Ausdehnung macht, und dann das Band fest um den Fusshalter bindet, hierauf werden die andern Bänder regulirt und gehörig fest, vorzüglich das Band in der Bruchgegend, angezogen. Sollten einige Schwierigkeiten vorwalten, und die Bruch-Enden während dieser Manipulation nicht in ihre gehörige Lage eintreten wollen: so wird das Ausdehnungsband einem Gehülfen zum Anziehen übergeben, der Wundarzt hebt mit seinen freygewordenen Händen die Schwierigkeit, lässt den Gehülfen an dem Ausdehnungsbande so lange anziehen, bis es genug ist, worauf das Glied fest gebunden wird. Bey einem Querbruche müssen die drey angelegten Bänder nicht zu fest anliegen, keinen Druck, keine Ausdehnung unterhalten, sondern nur das Hin- und Herwanken des Gliedes verhindern, und das Glied mit dem Brete in gleicher Verbindung halten.

Bey Schiefbrüchen des Unterschenkels muss hauptsächlich darauf geachtet werden, dass die gehörige Ausdehnung immer unverrückt unterhalten werde, zu diesem Ende müssen die Bänder unter dem Knie und in der Gegend des Bruches fester angezogen, und in ihrer Richtung gegen die Schraube hin etwas nach aufwärts gebunden werden, damit sie dem Ausdehnungsbande hinreichenden Gegenhalt leisten, auch kann sich die Anlegung mehrerer Bänder neben oder auf dem Bruche, je nachdem er sich zu verschieben und die Bruch-Enden von einander abzustehen geneigt sind, nöthig machen. Sollten indessen diese Bänder, wie es doch bey gehöriger Anlegung gewöhnlich geschieht, nicht den erforderlichen Gegenhalt leisten, so könnte dem Knie entweder eine gebogene Lage gegeben werden, wo dann das Bret gegen den Oberschenkel hinan gestemmt werden könnte, oder man müsste ein etwas längeres Bret wählen, das einige Zoll über das Knie hinauf reichen würde, dann unter dem Knie, unter den obern Köpfen der Tibia und Fibula vorbey, ein Band führen, und es an der entgegengesetzten Seite an den obern Theil des Bretes befestigen. Auch kann in schwierigen Fällen zu jeder Seite des Kniees ein solches Band angelegt werden (diess würde Rec. bey einem jeden Schiefbruche, und also auch in leichteren Fällen empfehlen). Nachdem auf solche Art für die anhaltende Gegenausdehnung gesorgt worden, so wird das Ausdehnungsband angelegt, und durch genugsame Ausdehnung die Einrichtung und Befestigung besorgt. Nun muss man dafür sorgen, dass die Binden alle gehörig fest liegen bleiben, auch weder zu hart, noch zu locker anliegen, so wie man sie täglich, wenn es nöthig ist, leicht reguliren kann, ohne das Glied und den Bruch im mindesten zu beunruhigen. Eben so darf die Haut, wenn die Bänder fest angelegt werden müssen, nicht wund gedrückt werden, was dadurch leicht verhütet werden kann, dass ein neues Band etwas neben dem alten unter dem Gliede mittelst eines Spatels durchgeschoben, und dieses Band über oder unter dem alten an

an eine eigene Schraube fest gebunden, und das alte dann abgenommen wird. Wenn aber das Ausdehnungsband fest angezogen lange liegen bleiben muss, so kann es über der Ferse die Haut wund drücken, und um dieses zu verhüten, kann man ein dünnes Polster aus Pferdehaaren und Baumwolle verfertigt, unter das Band, wo es über der Ferse hinläuft, unterlegen. Sollte aber auch bey diesem Polster die Haut dennoch wund gedrückt werden, so kann man durch ein Unterstützungsband, welches von der Seite angelegt wird, die Gewalt des Ausdehnungsbandes vermindern, und letzteres unter gehöriger Vorsicht abnehmen und wechseln, und auf solche Art den Ausdehnungsdruck dieser Binde und das Wundwerden unter der Ferse verhüten.

Wenn die schiefe Richtung des Bruches nach unten oder nach oben, und nicht nach den Seiten hingeht, so beruhet zwar das Hauptsächlichste, wie bey allen Schiefbrüchen, auf der kraftvollen, anhaltenden Ausdehnung, doch können Binden, die das Abstehen des einen Bruch-Endes von dem andern verhindern, und gegen das unten liegende andrücken, sehr viel nützen. Man bringt in solchen Fällen eine 1 Zoll breite und 2 Ellen lange Binde nahe am Bruche über den Theil des Gliedes, welchen man gegen das Bret hinab zu binden willens ist, hin, führt jedes Ende der Binde durch einen der langen Ausschnitte am Brete durch, führt damit unter dem Brete nach der äussern und obern Seite zu, wo sie dann an die in der obern Fläche des Bretes angebrachten Schrauben festgebunden werden.

Im Fall der Bruch nahe am Fusswurzelgelenke und zugleich ein Schiefbruch ist, so lässt man das Ausdehnungsband weiter, damit es nur den Fuss fasst, und die beiden Knöchel frey lässt. Ist der Bruch aber nahe am Kniegelenke, so dass kein Gegenausdehnungsband angelegt werden kann, so muss das Bret entweder länger gemacht, und das Glied in ausgestreckter Lage über dem Knie durch ein oder zwey Bänder verbunden und der nöthige Gegenhalt gegeben werden; oder aber, wenn man dem Knie eine etwas gebogene Lage zuträglicher finden sollte, so müsste, wie bey den Brüchen des Oberschenkels, an das Bret ein 6 bis 8 Zoll langes Bretstückchen mittelst Scharnieren angefügt werden, wodurch dem Knie die beliebige Beugung und Richtung gegeben werden kann. Da bey diesen Brüchen der grösste Unterschied der Behandlung auch in der schiefen Lage der Bruch-Enden liegt, so muss bey dem Querbruche die Ausdehnung ebenfalls nur leicht seyn, und im Ganzen nur das Hin- und Herwanken der Bruch-Enden verhütet, beym Schiefbruch aber die Ausdehnung entsprechend stark genug gemacht und unterhalten werden. Sollte aber das Ausdehnungsband ein Wundwerden verursachen, so könnte hier eine Art Schnürstrümpfe fest angelegt, und an diesen zu jeder Seite eine Binde zur Ausdehnung angenähet werden. — Bey Beinbrüchen der *Kniescheibe* glaubt der Vf. durch diese Methode ebenfalls dem Kranken in Hinsicht der Bewegung eine bedeutende Erleichterung zu verschaffen, und durch ein Bret, das in gerader Richtung das ganze Glied bis zum Sitzknochen hin trägt, und gegen jede mögliche Biegung schützt, grosse Sicherheit geben zu können. Es versteht sich übrigens, dass jeder Kniescheibenbruch seinen gewöhnlichen Verband erfordert, und nach guter Anlegung desselben die Vorsicht dahin zu richten ist, dass das Glied nie in eine gebogene Lage versetzt wird. In diesem Brete lässt man die Ausschnitte bis einige Zoll über das Knie hinauf verlängern, führt ein Band über dem Knie und eins unter dem Knie durch die Ausschnitte durch, und vereiniget so das Glied fest mit dem Brete, und verhindert dadurch jede Möglichkeit einer Biegung des Kniees.

Ausserdem hat der Vf. die Anwendung seiner Methode auch für die Beinbrüche des Oberschenkels und des Schenkelbeinhalses, ja für die Beinbrüche der obern Gliedmassen mit den nöthigen Abänderungen als nützlich empfohlen. Diess muss aber Rec. übergehen, und sich damit begnügen, die Behandlung bey Brüchen des Unterschenkels mitgetheilt und mit den Worten des Vfs. beschrieben zu haben, weil hieraus schon erhellet, dass seiner Methode das Schwebende zwar zum Grunde liegt, jedoch derselben neue Ideen angepasst sind, welche vorzüglich dahin abzwecken, dass alle Schienen wegfallen, und das Glied jeden Augenblick besichtigt werden kann, ohne dass die Wegnahme eines einzigen Verbandstücks nöthig ist. Ohne schon Erfahrungen mit dieser Methode gemacht zu haben, ist es doch sehr scheinbar, dass die Anwendung derselben, wenn auch nicht in allen, dennoch in vielen Fällen, den gerühmten Nutzen leisten möchte, und dieser scheint am wirksamsten bey schiefen und mit Wunden complicirten Brüchen zu seyn. Es ist zwar wahr, dass die von *Praël* verbesserte *Löffler'sche* Schwebmaschine, welche Rec. bisher allen übrigen vorzog, die ungehinderte Erneuerung des Verbandes, ohne Erschütterung des Gliedes und Verschiebung der Bruch-Enden verstattet: jedoch kann diess nur von einfachen Beinbrüchen gesagt werden, nicht aber von schiefen, vorzüglich mit Wunden begleiteten, und wo eine starke Quetschung eine besondere Aufmerksamkeit erfordert. Und wenn auch die Schiefheit durch die der *Praël'schen* Schwebe beygefügte Ausdehnungsmaschine von *Schmidt* berücksichtigt werden kann, so geschieht diess doch mit mehreren lästigen Umständen und mit einem kostspieligern Aufwande. Rec. wünscht übrigens, dass Wundärzte durch diese Anzeige angereizt werden mögen, das Buch selbst sich anzuschaffen, weil ihnen darin die Maschine durch die Kupfer, und das ganze Verfahren durch die beygefügten Beobachtungen deutlicher und lebhafter vor Augen gestellt wird. Auch ist zu wünschen, dass diese Methode in grossen Hospitälern, so wie es nach den Nachrichten, welche Rec. zugekommen sind, in dem grossen Krankenhause zu Wien geschieht, bald angewendet wird, damit, im Fall ihre Brauchbarkeit und Nützlichkeit sich beurkundet, die Nachahmung um so schneller sich verbreiten möge.

RECHTS-

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Tauchnitz: *De Petro Lorioto*, JCto in Academia Lipsiensi olim celeberrimo, nonnulla scripsit *Car. Henr. Haase*, Lips. J. U. D. 1812. 34 S. 8.

Diese gut geschriebene Abhandlung, wodurch ein um die studierende Jugend sehr verdienter Lehrer der Vergessenheit entrissen wird, ist ein schätzbarer Beytrag zur juristischen Literatur-Geschichte. Der Vf. beweist zuerst durch überzeugende Gründe, dass nicht Frankreich, sondern Burgund *Loriot's* Vaterland war, und bemerkt sodann, dass er 1528. Doctor der Rechte in Bourges geworden sey. In Ansehung seines Privatlebens hätte der Vf. erwähnen können, dass er sich (nach *Casp. Thom. de Thaumassiere* in seiner *histoire de Berry* liv. I. c. 58. p. 62.) im J. 1532. mit Peternille Babou, Tochter des Königl. Notars Gabriel Babou, zu Bourges verheirathete. Hier lehrte nun *Loriot* die Rechte wahrscheinlich bis zum J. 1545, wie der Vf. aus mehreren Umständen schliesst, und ging ungefähr im J. 1546. als Professor der Rechte nach Leipzig, wo er sich durch fleissiges Lesen ausserordentlichen Beyfall erwarb. In dem Leipziger Universitäts-Archiv befinden sich noch jetzt zwey von *Peter Loriot* ausgestellte Testimonia, welche der Vf. (S. 25.) hat abdrucken lassen. (Aus den Unterschriften ergiebt sich, dass *Lipen* und einige andere Gelehrte ihn mit Unrecht *Loriottus* schreiben.) Dieses grossen Beyfalls und eines für die damaligen Zeiten sehr ansehnlichen Gehalts ungeachtet, blieb *Loriot* nicht in Leipzig, sondern wurde um das J. 1554. (S. 27.) Professor in Valence, starb aber daselbst schon im J. 1558, und hinterliess drey Söhne, nämlich Dionys, Peter und Franz. Der Vf. handelt endlich von *Loriot's* Schriften, und theilt hier eine Uebersicht seines Rechtssystems mit, wodurch er sich, bey der grossen Seltenheit von *Loriots* Schriften, den Dank der gelehrten Juristen erworben hat. Zweifelhaft ist der Vf. (S. 33.): ob den zu Frankfurt 1572 und 1586. herausgekommenen Tractat: *de transactionibus*, der Vater oder Sohn geschrieben habe? indess glaubt Rec., welcher diesen Tractat eingedruckt in den *tractat. et comment. de transact. Fr.* 1586. T. I. p. 101 — 199. vor sich liegen hat, weil sich daselbst neben dem Namen des *Peter Loriot* die Worte *Salinensis JCti Clarissimi* befinden, dass der Vater der Vf. desselben sey.

STATISTIK.

Ohne Jahrz. u. Druckort: *Tabelle über Natur- und Kunstproducte, derselben eigne Consumtion, eigne Verarbeitung und Ausfuhr in und aus den Königl. Sächsischen Landen.* 1 Bog. Fol. (5 gr.)

Kürze und Bestimmtheit der Angaben, eine Anordnung, welche deutliche Uebersicht gewährt, und zweckmässige Auswahl der Gegenstände sind Haupterfordernisse von Tabellen, welche aber, je vollkommner ihnen genügt werden soll, um so mehr gründliche und umfassende Kenntnisse voraussetzen. Wer je nur einige von den fast unzähligen statistischen Tabellen, welche in der neuesten Zeit zum Vorschein gekommen sind, genau zu prüfen Gelegenheit hatte, wird sich überzeugt haben, wie wenig wahren Werth die allermeisten derselben haben, ja haben *können*. Die hier anzuzeigende erfüllt nicht eine einzige der gerechten Anforderungen, und ist in jedem Betracht eine unbedeutende, höchst mittelmässige Arbeit. Einige Anführungen werden hinreichen, unser Urtheil zu beweisen. Unter den Naturproducten des Thüringischen Kreises sind: Vieh-, Schaf-, Pferde- und Schweine-*Zucht* (!) als *Ausfuhr-Artikel* angeführt. Eben so sprachwidrig werden Wollen-, Tuch- und Leinen- (Linnen-) *Manufacturen* als Kunst-*Producte* aufgeführt. — Manche Gegenstände der eignen Verarbeitung sind häufig auch zugleich Ausfuhr-Artikel, z. B. die Porcellan-Erde im Meissnischen Kreise, das Kobalt-Erz im Erzgebirgischen Kreise (in der Tabelle unter den Kunst-Producten als: *Blaufarbenwerke* (!!) aufgeführt); dieser sehr wesentliche Umstand ist aber in der Tabelle nicht mit bemerkt worden, und der Anfänger muss daher glauben, dass dergleichen ganz zur eignen Consumtion verbraucht werde. Von den Producten der sehr bedeutenden Baumwollen-Spinnereyen und der Seidenfabriken zu Langensalze ist beym Thüringer Kreise gar keine Erwähnung geschehen. — Doch genug zur Warnung vor dieser fast ganz werthlosen Arbeit.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 25sten August starb *Karl August Hempel*, Pastor zu Corbetha und Schopau unter dem Merseburgischen Stifts-Consistorium. Geb. zu Lauchstädt am 27sten Februar 1768.

II. Vermischte Nachrichten.

Aus Oesterreich.

Rath *Andre* in Brünn giebt auch für das künftige Jahr seinen *Nationalkalender* heraus. Der in Wien erscheinende *Toleranzbote* für 1813. ist bereits fertig. Ein Doctor Juris, *Fetzer*, in Reutlingen, hat ihn herausgegeben, er scheint aber die Bedürfnisse des österreichischen Kalender-Publicums nicht recht zu kennen, und seine technologischen und physicalischen Kleinigkeiten werden wenigen gefallen. — Der um die Slavische Literatur verdiente *Georg Palkowitsch* zu *Pressburg* giebt schon seit mehrern Jahren einen brauchbaren Slawischen Kalender heraus, der starken Absatz findet; auch hat derselbe in diesem Jahre angefangen, ein Slawisches Wochenblatt herauszugeben, so wie er an einem vollständigen böhmischen Wörterbuche, in Verbindung mit mehreren Sprachgelehrten, arbeitet.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 12. November 1812.

MATHEMATIK.

PARIS, b. Courcier: *Connaissance des tems* ou *des mouvemens célestes* à l'usage des astronomes et des navigateurs, pour l'an 1811.; publiée par le Bureau des Longitudes. Juillet 1809. 503 S. (5 Francs). — pour l'an 1812. — Juillet 1810. 415 S. 8. (6 Fr.)

Die Additions für das Jahr 1811. enthalten zuerst, wie gewöhnlich: *Astronomische Beobachtungen auf der kaiserl. Sternwarte in Paris angestellt.* Diese Beobachtungen machen den gröfsten Theil der Zusätze aus; sie begreifen diessmal zwey Jahrgänge 1807. und 1808. Dem Jahrgange für 1807. sind noch besonders Beobachtungen der Vesta und des Kometen von 1807., beide an einer parallatischen Maschine angestellt, beygefügt: ausserdem kommen auch noch, obschon nicht sehr häufig, Mittagsdurchgänge und Zenitdistanzen der neuen Planeten in beiden Jahrgängen vor, Fixsternbedeckungen nur fünf in zwey Jahren. Im J. 1807. und 1808. hat ein junger geschickter Astronom, *Mathieu*, der an *Arago's* Stelle als Secretär der Sternwarte getreten ist, das Beobachtungsgeschäft mit *Bouvard* getheilt. Den Collimationsfehler am Mauerquadranten fand *Bouvard* für diese zwey Jahre 8″, 6 subtractiv für die Zenitdistanzen, mit hin 0″, 9 kleiner als im J. 1806.; er glaubt diesen Unterschied den anders ausgewählten Sternen, welche zur Berichtigung gebraucht wurden, und auch der Ursache zuschreiben zu dürfen, dafs vielleicht ihre Parallaxe, wenn sie noch merklich genug ist, zu diesem Unterschied mitgewirkt haben könnte. Auf die letztere Ursache möchte jedoch Rec. kein grosses Gewicht legen, da bey einer sehr beträchtlichen Anzahl der Sterne, die zur Berichtigung gebraucht wurden (für den Jahrgang 1806 waren es bey 250, nach der *Conn. des tems pour* 1810. S. 328.), und deren Beobachtung überdiess in verschiedene Jahreszeiten und verschiedene Lagen am Himmel fällt, die Wirkung ihrer Parallaxe, wenn je eine noch fühlbar wäre, für das Mittel aus allen Vergleichungen sehr wahrscheinlich sich hätte aufheben müssen. 2) *Resultate für die Abnahme der Schiefe der Ecliptik aus älteren Beobachtungen*, von *Laplace.* Die Länge des Zwischenraums, welcher die ältesten Beobachtungen von den neueren trennt, ersetzt gewissermafsen den Mangel an Genauigkeit, der jene minder brauchbar zu machen scheint. Der Vf. hat in diesem Aufsatze, der allen Astronomen sehr schätzbar seyn muss, einige sehr alte Beobachtungen einer sorgfältigen kritischen Prüfung unterworfen, um zu versuchen, was für die Verminderung der Schiefe der Ecliptik sich etwa daraus folgern liefse. Er untersucht zuerst zwey chinesische Beobachtungen, deren eine 1100, die andere 104 Jahre vor dem Anfange der christlichen Zeitrechnung fällt. Nach *Gaubil's* Geschichte der chinesischen Astronomie, und nach dessen Auszügen aus einem chinesischen Manuscripte in der *Conn. des tems pour* 1809. hat *Tscheu-kong*, ein Bruder des Kaisers von China, *Vuvany*, die erste uns wirklich noch brauchbare astronomische Beobachtung an einem Gnomon gemacht; spätere Beobachtungen die uns *Ptolemäus* aufbehalten hat, z. B. die erste, 720 Jahre vor Chr. Geb. in Babylon beobachtete Mondsfinsternifs, fallen schon um mehrere Jahrhunderte unsern Zeiten näher. *Tscheu-kong* fand nämlich in der Stadt Loyang im Sommersolstiz 1100 Jahre vor Chr. Geb. den Schatten eines Gnomons von 8 chinesischen Fufsen = 1½ Fufs, und im Winterstolstiz = 13 Fufs, woraus unmittelbar die Höhe des oberen Sonnenrandes sich ergeben würde. Nimmt man auf Parallaxe, Refraction und Sonnenhalbmesser Rücksicht, so folgt: Höhe des Sonnenmittelpunkts im Sommer 79°, 6′, 51″, 9 im Winter 31°, 18′, 47″, 5 demnach Polhöhe 34°, 47′, 10″ und scheinbare Schiefe der Ecliptik 23°, 54′, 2″, 2. Die Polhöhe von Loyang fanden die Missionarien 34°, 46′, 15″ also nahe genug einstimmend; für die Schiefe der Ecliptik giebt *Laplace's* Theorie nur 2′, 4″, 1 weniger. Im J. 104. vor Chr. Geb. wurde der Schatten eines achtfüfsigen Gnomon in beiden Solstitien = 1, 14 und 13, 58 Fufs beobachtet, woraus eine Mittagshöhe des Sonnencentrum von 78°, 33′, 41″ und 31°, 2′, 23″ folgt, sammt der Polhöhe 35°, 11′, 58″ (welcher Stadt in China diese Breite angehört, weifs man nicht genau) und der Schiefe der Ecliptik 23°, 45′, 39″; die Theorie giebt für die Schiefe 1′, 34″, 6 weniger. Eben so hat der Vf. mit vieler Umsicht von Beobachtungen vor unserer Zeitrechnung zwey griechische von *Pytheas* und *Eratosthenes*, und eine chinesische von *Lieuchang*, 350, 250 und 50 Jahre vor Chr. Geb. untersucht, und von Beobachtungen nach dem Anfange unserer Zeitrechnung vier chinesische von den Jahren 173, 461, 629 und 1279, und drey arabische und persische des *Albatenius*, *Ibn-Junis* und *Ulugbeigh* von 880, 1000 und 1437. Ueberall fanden sich sehr geringe Unterschiede in Vergleichung mit den theoretischen Formeln für die Veränderung der Schiefe; nur die Beobachtung von *Pytheas* gab 3′, 13″ weniger; der Unterschied bey den übrigen steigt nie bis auf 2 Minuten, und wechselt mit + und — in dem Maafse ab,

ab, dafs dadurch fowohl die von *Laplace* angenommene Secularabnahme der Schiefe von 52", 1 als die dabey zum Grund liegende Maffe des Mars, Mercur und der Venus als wahrfcheinlich beftätigt werden. Durch eine andre vermuthlich auf das Jahr 1100 vor Chr. Geb. fich beziehende Beobachtung in China fand *Tfchen-kong* das Winterfolftiz zwey chinefifche Grade (= 1°, 58', 17" nach der gewöhnlichen Kreiseintheilung) öftlich vom Sterne ε des Waffermanns, demnach Rectafcenfion diefes Sterns 268°, 1', 43". Neuere Beobachtungen diefes Sterns, auf die Epoche — 1100 reducirt, geben blofs 49', 31" mehr, alfo einen Unterfchied von 3 Minuten in Zeit, der aus der damaligen höchft unvollkommenen Beobachtungsart fehr leicht erklärbar ift. Aus Schattenlängen an einem 40füfsigen Gnomon, die von einem fpäteren chinefifchen Aftronomen, *Cofcheu-king* im J. 1279. nach Chr. Geb. zu Peking am 15. März, 30 März und 29. Auguft = 26,0345. 32,1955. und 25,8990 Fufs beobachtet wurden, fand *Laplace*, die aus andern Beobachtungen deffelben Aftronomen abgeleitete Polhöhe = 39°, 52', 47", 1 vorausgefetzt, die Länge der Sonne im Mittag zu Peking = 2°, 36', 5", 2. 17°, 16', 36", 7 und 162°, 22', 1", 3. Die neueften *Delambrefchen* Tafeln geben — 54", 6. + 47", 7. und + 63", 7. Unterfchiede, über deren geringe Gröfse man fich wundern mufs, da alles am Ende blofs auf Schattenlängen beruht. 3) *Ueber den Saturnring* von *Laplace*. Im dritten Buche feiner Mechanik des Himmels hatte der Vf. aus der Theorie es fehr wahrfcheinlich gemacht, dafs der Saturnring, follte er anders eine gewiffe Stabilität gewinnen, um feinen vom Saturncentrum nicht viel verfchiedenen Mittelpunkt fich umdrehen müffe, ungefähr mit der Gefchwindigkeit eines in dieselbe Entfernung geftellten Saturnstrabanten, demnach in etwa 10½ Stunden. *Herfchel* hat diefs Refultat durch feine Beobachtungen beftätigt; hingegen fcheinen *Schröter's* Beobachtungen, der gewiffe hellere Punkte auf dem Saturnring lange Zeit unbeweglich fand, einer Rotation geradehin zu widerfprechen. *Laplace* hält diefen Widerfpruch wirklich nur für fcheinbar, und fucht ihn durch die Hypothefe zu löfen, jeder der zwey gröfsern Saturnringe fey aus mehreren concentrifchen Ringen zufammengefetzt, die aber nicht in einerley Ebene liegen. Durch die verfchiedenen Neigungen diefer Ringe müffen verfchiedene Lichtgeftalten des Rings entftehen, aber, der Rotation ungeachtet, in wenigen Stunden oder Tagen nach einander doch nahe diefelbe Anficht darbieten: fo könnte demnach *Schröter* eine und eben diefelbe fcheinbare Geftalt eine Zeitlang unverändert beobachtet haben. Fänden fich aber an der Oberfläche des einen oder des andern Ringes felbft ausgezeichnete lichte Stellen, fo müfsten diefe einzelne Lichtpunkte dergleichen *Herfchel* beobachtet haben mag, wegen der Rotation des Rings eine fchnelle Ortsveränderung zeigen. Nur mit ftarken Telefkopen fortgefetzte Beobachtungen des Rings in fehr verfchiedenen Lagen, — und zu folchen Beobachtungen fordert *Laplace* felbft auf — können das Dunkel, das noch über diefer Sache liegt, künftig mehr aufhellen, und entfcheiden, ob die hier gegebene von allen Schwierigkeiten nicht ganz freye Erklärung die richtige fey. 4) *Ueber das Problem: Breite des Orts und Zeit aus der Höhe zweyer bekannter Sterne zu beftimmen*, von *Delambre*. Veranlafst durch das bekannte Programm von *Gauß* (*Methodus peculiaris elevationem poli determinandi*, Göttingae 1808.), giebt der Vf. zuerft auf blofs trigonometrifchem Weg eine eigene umftändlich entwickelte Auflöfung des Problems, vergleicht damit die Gaufsifchen, analytifch gefundenen und von ihm auf eine etwas veränderte Art abgeleiteten Formeln, berechnet alsdann das von *Gauß* gegebene Beyfpiel nach beiderley Methoden, wobey fich ein fehr unbedeutender Unterfchied in der Anzahl der für beide nöthigen Logarithmen findet, und vergleicht zuletzt noch ein Paar andere Auflöfungen, die *van Beek Calkoën* in Utrecht, und Dr. *Mollweide* in Halle, letzterer (jetzt Prof. in Leipzig) in der Mon. Corr. 1809. Jun., gegeben haben. Der Vf. bemerkt, dafs analytifche Beweife oft fehr lang ausfallen, und die Unbequemlichkeit haben, dafs man, wenn man nicht Gewandtheit genug zu diefem Gefchäfte mitbringt, zuweilen viele zwecklofe Verfuche machen mufs, fo dafs es gut fey, fchon voraus und auf andere Art fich über das, was man fucht, zu orientiren. Allein hierüber fcheint *Gauß* mit dem Vf. fo ziemlich einverftanden zu feyn: denn nachdem jener in feinem Progamm (f. deffen deutfche Ueberfetzung im Berliner aftron. Jahrb. 1812. S. 134.) über das Wefentliche der Aufgabe eine allgemeine Anficht vorausgefchickt hatte, die, wie er felbft fagt, auf rein geometrifchen ganz einfachen Betrachtungen beruht, fo giebt er, damit zufrieden, dem kundigen Lefer die leichtere Art des Beweifes auf gewohntem Wege genugfam angedeutet zu haben, mit Hülfe der Analyfe einen andern Beweis, um zu zeigen, was auch diefe, „wenn fie recht behandelt wird," leiften könne. Wer wird aber einem Geometer, der auch die Analyfe fo gut zu handhaben weifs, und die oben erwähnte Gewandtheit in einem fo hohen Grade befitzt, nicht gern auf *diefem* Wege folgen, oder mit ihm rechten wollen, dafs er diefsmal nicht den bekannteren weniger fchwierigen gewählt hat? 5) *Sonnenfinfterniß am 6. Junius* 1806. beobachtet und berechnet von dem (unlängft verftorbenen) Director der Sternwarte in Utrecht, *van Beek Calkoën*. Mit der Utrechter find die zugleich berechneten Beobachtungen in Mayland, München, Lilienthal und Berlin verglichen; die Länge von Utrecht leitet der Vf. jedoch, was einigermafsen befremdet, meift nur aus dem Anfange der Finfternifs (denn nur bey München ift Anfang und Ende zugleich verglichen) im Mittel ab = 11', 6", 4 in Zeit öftlich von Paris. 6) *Bemerkungen zur Gefchichte der verfchiedenen Arten, Sonnenfinfterniffe zu beobachten*, von *Burkhardt*. Um die Sonnenftrahlen zu fchwächen, liefsen ältere Beobachter, wenn fie Höhen, Azimute und Diftanzen der Sonne nehmen wollten, den Schatten des einen Abfehens (*pinnacidium*) auf das andere fallen; *Hevelius* fieng durch

durch eine kleine Oeffnung des einen Abfehens das Bild der Sonne auf, und liefs es auf concentrifche Kreife des andern Abfehens fallen. Sonnenfinsterniffe fcheint man Anfangs mit blofsen Augen beobachtet zu haben; höchftens verwahrte man das Auge durch eine vorgehaltene in einem Punkt durchbohrte Platte, oder man beobachtete den Wiederfchein des Sonnenbildes im Waffer; *Ibn-Junis* erwähnt die letztere, *Tycho* die erftere Methode. *Mäftlin* in Tübingen fcheint zuerft (1579.) eine Sonnenfinfternifs durch eine *Camera obfcura* beobachtet zu haben; *Tycho* bediente fich eines durchftochenen Kartenpapiers. Die Entdeckung der Sonnenflecken hat vermuthlich *Scheiner'n* veranlafst, gefärbte Gläfer in Fernröhren zu Sonnenbeobachtungen zu gebrauchen, und um die nämliche Zeit, oder bald nachher fcheint man auch auf beräucherte Gläfer gefallen zu feyn. Indefs behauptet ein Gegner *Scheiner's*, ein ungenannter Holländer, dafs die holländifchen Seefahrer, wenn fie die Höhe der Sonne mit dem Jacobsftabe beobachteten, fchon früher fich gefärbter Gläfer bedient haben. (Dafs für jeden Fall *Scheiner* nicht der erfte Erfinder ift, wird in einem Nachtrag zu diefem Auffatze in der *Conn. des tems pour* 1812. von *Delambre* erinnert.) In neueren Zeiten hat man gerathen, das Objectiv mit Spinnengewebe oder mit anderem durchfichtigen Zeuge zu überziehen; bey Telefkopen hat man, um durch Reflexion die Stärke des Sonnenlichts zu fchwächen, einen Glasfpiegel ftatt des metallenen gewählt, und ihn blofs leicht abgefchliffen; *von Zach* hat Ruffifches Glas mit zwey parallelen Flächen in Vorfchlag gebracht. 7) *Burkhardt über die beiden Kometen von* 1701 und 1772. *Pingré* giebt blofs im Auszuge einen Brief von *Pallu* an *Lahire* (Pau vom 1 November 1701.) über die Entdeckung des Kometen von 1701., den *Pallu* zuerft am 28. October Morgens gefehen hatte. Unter *Delisle's* Papieren fand *Burkhardt* die bisher noch nicht öffentlich bekannt gewordenen und benutzten Originalbeobachtungen des Kometen von *Pallu*, aus welchen er in Verbindung mit gleichzeitigen Beobachtungen des *P. Thomas* in Peking folgende Elemente diefer bisher noch nicht berechneten Kometenbahn abgeleitet hat: Durchgang durch die Sonnennähe 1701. October 17,42, Länge der Sonnennähe 133°, 41', Abftand derfelben 0,59263, Knotenlänge 298°, 41', Neigung 41°, 39'. Bewegung rückwärts. Die Neigung könnte auf 10 bis 20° unficher feyn, die übrigen, obfchon auch nur beyläufige Elemente find genauer. Da die franzöfifchen Beobachtungen zu Pau nur in Allignements angegeben find, fo lehrt *Burkhardt*, folche Nachweifungen zu genauerer Beftimmung des Orts eines Kometen trigonometrifch zu berechnen: durch Auflöfung von zwey Dreyecken, die den Pol der Ecliptik zur Spitze haben, fucht man des Kometen Länge, Anfangs nur mit beyläufig angenommener Breite, und berechnet die Aenderung der Länge für 30' Aenderung der Breite; hat man eben daffelbe für mehrere Allignements beftimmt, fo ift, wie leicht zu erachten, diejenige Breite die richtige, welche bey den verfchiedenen Allignements einerley Länge giebt. *Pingré* braucht in folchen Fällen fünf Dreyecke. — Der Komet von 1772. fchien mit dem von 1805. in den Elementen einige Aehnlichkeit zu haben. Um letztere genauer zu beftimmen, hat *Burkhardt* einige bisher noch nicht bekannten Beobachtungen von *Montaigne*, die fich in *Lemonnier's* Papieren fanden, berechnet, und mit Zuziehung von *Meffier's* Beobachtungen gefunden: Durchgang durch die Sonnennähe 1772. 23. Februar 10 St., 48' mittlerer Zeit zu Paris. Länge der Sonnennähe 115°, 6', 25". Kleinfter Abftand von der Sonne 1,04564, Knotenlänge 251°, 11', 56", Neigung 18°, 21', 24", Bewegung direct. Die Sonnennähe erfcheint hier noch gröfser, als fie zuvor fchon *La Lande* gefunden hatte; um fo weniger wahrfcheinlich ift die Identität diefes Kometen mit dem fpäteren von 1805. 8) *Burkhardt über das Compenfationspendel. Arnold* hatte, wegen ftarker Ausdehnung des Zinks, ein mit Stahl und Zink verfetztes Compenfationspendel vorgefchlagen; um den Einflufs des Eifens auf den Gang der Uhr abzuwehren, räth der Vf. hier zu einer Compenfation von Kupfer und Zink; um der Oxydation des Kupfers zuvor zu kommen, könnte man alsdann die drey Kupferftangen kalt verfilbern. Die Zerbrechlichkeit des Zinks liefse fich durch einen kleinen Zufatz von Kupfer vermindern. Zu gröfserer Erfparnifs könnte man es auch vielleicht mit Bley, durch Antimonium oder Wismuth gehärtet, verfuchen; diefs würde aber wohl keinen Zufatz von Kupfer vertragen. 9) *Dentrecafteaux Reife*, herausgegeben vom Schiffscapitän, *de Roffel*, Paris 1808. Die Auffuchung von *Laperoufe* war zwar Hauptzweck der Reife; diefe ift aber auch für Schifffahrtskunde, für Geographie und Wiffenfchaften überhaupt fehr nützlich geworden, wie gegenwärtige auf Befehl der franzöfifchen Regierung bekannt gemachte Schrift beurkundet, die noch fehr vieles intereffantes nachholt, was in dem Berichte von *Labillardière*, der als Naturforfcher an der Reife Theil nahm, nicht vorkommen konnte. *De Roffel*, welchem, fammt *Bertrand*, vorzüglich der aftronomifche Theil der Reifebeobachtungen anvertraut war, hatte das Reifejournal feit dem am 20. Julius 1793. erfolgten Tode des Capitän *Dentrecafteaux* fortgefetzt. Der *zweyte* Band des von ihm redigirten Werks enthält eine beträchtliche Anzahl fchätzbarer aftronomifcher und nautifcher Originalbeobachtungen, die zwar meiftens fchon berechnet, zu deren wiederholter Prüfung aber zugleich alle nöthigen Data vorhanden find. Die vorzüglichften Inftrumete der beiden Fregatten, La Recherche und L'Efpérance, waren ein Reflexionskreis, ein Wiederholungskreis, eine Lenoirfche Inclinationsmafchine nach *Borda*, eine Seeuhr von *Berthoud*, fammt einem tragbaren Obfervatorium. Zur Zeitbeftimmung und Berichtigung der Uhren brauchte *Roffel* meift fechs abfolute Höhen, und zum Breitenbeftimmung Circummeridianhöhen. Der Gang der Seeuhren, die zur Beftimmung der Länge dienten, wurde nach der Abreife von Breft, fo oft es möglich war,

war, aufs neue unterſucht, und die Abweichung innerhalb mehrerer Wochen, oft auch Monate, nicht über 2 bis 3 Secunden groſs gefunden, ſo daſs die Längen im Ganzen ziemlich gut beobachtet ſeyn mögen: indeſs gab es doch auch Zwiſchenräume von 5 Wochen, und ſelbſt von 2 bis 3 Monaten, in welchen, aus Mangel an heiterem Himmel, die Uhren nicht verificirt zu ſeyn ſcheinen. Die beobachteten Breiten hält der Vf. auf 1 Min. die Stundenwinkel auf 8″ in Zeit genau, was die Längen nur auf 2 Min. im Bogen ungewiſs macht: zur Ungewiſsheit trägt mit unter auch die nicht immer genau bekannte Vertiefung des Horizontes bey, daher der Vf. räth, zur Verminderung dieſes Fehlers ſo hoch als möglich in den Theilen des Schiffs über Waſſer zu beobachten. Längen aus Abſtänden des Monds von der Sonne hält der Vf. auf 17′, aus Sternabſtänden nur auf 25′ genau. Die Länge von *Vandiemen's Land* (Port Nord) wurde aus 8 Reihen Sonnendiſtanzen 144°, 48′, 24″, aus 6 Reihen Sterndiſtanzen 144°, 38′, 59″, hier mit Abweichungen von 19′ dort von 13′, alſo im Mittel = 144°, 44′, 17″ gefunden. Länge von *Surabaya* auf der Inſel Java aus zwey Sternbedeckungen 110°, 21′, 13″ und 27′, 50″, aus Mondsdiſtanzen 110°, 18′, 57″, aus Jupiterstrabanten 110°, 35′, 57″ und 35′, 6″. Breite von *Amboina* aus 19 Reihen Beobachtungen auf der Recherche, 3°, 41′, 48″ ſüdlich, mit Abweichungen vom Mittel von — 50″ und + 29″, eben dieſe Breite aus 14 Reihen auf der Eſpérance 3°, 41′, 35″ mit Abweichungen von + 29″ und — 24″ Mittel aus beiden = 3°, 41′, 41″, 5. Mit Wiederholungskreiſen, ſollte man denken, lieſse ſich etwas genauer beobachten: allein theils waren dieſs beynahe die zwey erſten in Frankreich verfertigten, theils konnten ſie bey dem Transporte Noth gelitten haben. Abweichungen der Magnetnadel zu beobachten, hält *Roſſel* in den meiſten Fällen für etwas ſehr ſchwieriges. So fand er dieſe Abweichung in St. Croix auf dem Schiffe 18°, 17′, am Lande 21°, 33′, und ein anderes mal 23°, 43′, Unterſchiede, die er dem mehr oder weniger eiſenhaltigen Erdreich zuſchreibt. In den erſten Wochen nach der Abreiſe von Breſt fand man zur See die Neigung der Magnetnadel 71°, 30′, und Dauer der kleinen Schwingungen 2″, 02. Einen Monat ſpäter war auf Teneriffa dieſe Dauer 2″, 08 und in Vandiemensland 1″, 869. Um ſeinen Mondsrechnungen zum Behufe der geographiſchen Längen noch mehrere Genauigkeit zu geben, lieſs ſich der Vf. von *Maſkelyne* die auf Greenwicher Beobachtungen beſtimmten Fehler der Mondstafeln für die Jahre 1791 — 1794. mittheilen. Die Erſcheinung dieſer Reiſebeſchreibung wurde lange Zeit durch den Umſtand aufgehalten, weil erſt die Rückgabe der Tagebücher und Karten von der engliſchen Admiralität, in deren Hände ſie gefallen waren, erwartet werden muſste. 10) *Meteorologiſche Beobachtungen von* 1807. auf der K. Sternwarte in Paris, angeſtellt von *Bouvard*.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PRENZLAU, b. Ragoczy: *Rede am Geburtstage des Königs, dem* 3. *Auguſt* 1812. in einer öffentlichen Sitzung der Gelehrten-Geſellſchaft, gehalten von *D. F. K. A. Grashof*, Rector des Lyceums, nebſt einer Ode zu derſelben Feyer gedichtet und vorgeleſen von *D. C. L. Kannegieſser*, Prorector. 1812. 38 S. 8.

In dieſen, zur rechten Zeit geſprochenen, Worten wirft der Vf. einen Blick auf die Leiden, welche der dreyſsigjährige Krieg über die brandenburgiſchen Marken verbreitete, und knüpft an denſelben die Betrachtung über den Wohlſtand, zu welchem ein weiſer Regent ſchon nach einigen Decennien eben dieſe Lande wieder gebracht hat. So glücklich die Wahl des Gegenſtandes dieſer feſtlichen Schrift iſt, ſo ſehr iſt die Ausführung gelungen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Im Auguſt ſtarb *Anton Nagel*, Moſaburgenſis quae trans Ilmam Parochus et Decanatus Hochenwartenſis Camerarius (geboren zu Mosburg). Auſser dem, was im Gelehrten Deutſchland des 19ten Jahrhunderts von ihm ſteht, iſt zu wiſſen, daſs er auch Antheil hatte an der damals durch groſses Aufſehen ausgezeichneten Schrift: *Dringende Vorſtellungen an Menſchlichkeit und Vernunft um Aufhebung des eheloſen Standes der katholiſchen Geiſtlichkeit* (München 1781. 8.). Auch iſt er Vf. des Buches: *Der Bürgeraufruhr zu Landshut.* (Frankf. u. Leipz. — vielmehr München — 1781. 8.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 13. November 1812.

MATHEMATIK.

Paris, b. Courcier: *Connaissance des tems* ou *des mouvemens célestes*, à l'usage des astronomes et des navigateurs pour l'an 1812. etc.

(*Beschluss der in Num. 280. abgebrochenen Recension.*)

Im Jahrgange 1812. hat das geographische Längen- und Breitenverzeichniss wesentliche Verbesserungen und Berichtigungen mancher bisher durch mehrere Jahrgänge der Connaissance fortgeführten offenbaren Irrthümer oder weniger genauen Angaben erhalten. *Burkhardt* unternahm diese schon längst nothwendig gewordene Revision, indem er, wie hier versichert wird, die Länge von funfzig Sternwarten und andern bekannten Puncten in Europa, auf welche man die Lage anderer Puncte zu beziehen pflegt, ganz neu untersuchte, und ältere und neuere astronomische Beobachtungen, besonders Sternbedeckungen, desswegen in Rechnung nahm. Ohne Zweifel hat *B.* bey diesen Untersuchungen auch von den Arbeiten deutscher Astronomen in *von Zach's* Allgemeinen Geographischen Ephemeriden und Monatlicher Correspondenz Gebrauch gemacht. Indess liessen sich noch immer einige Nachträge zu jenen Berichtigungen liefern. Für die Geographie des neuen Continents sind *von Humboldt's* Beobachtungen, die *Oltmanns* berechnet hat, benutzt worden. — Die *Additions* dieses Bandes enthalten: 1) *Astronomische Beobachtungen auf der kaiserl. Sternwarte in Paris im J. 1809. von Bouvard.* Auch Pallas und Ceres sind im Sept. und Oct. einige Mal beobachtet. Der Collimationsfehler hatte sich durch eine Abweichung des Bleyloths am 10. Jun. auf 2″, 5 (subtractiv für die Zenitdistanzen) vermindert: vom 2. Jul. an, nachdem man das Bleyloth genau wieder in seine vorige Lage zu bringen versucht hat, darf diese Correction wieder, wie ehemals = 7″, 2 gesetzt werden. Vermuthlich wird man durch wiederholte Beobachtungen sich davon versichert haben; vielleicht dürften aber doch einige Astronomen wünschen, dass von Zeit zu Zeit die einzelnen für den Collimationsfehler gefundenen Resultate erwähnt worden wären. 2) *Leichtes Mittel, um den genäherten Ort des Mondes zu berechnen, von Burkhardt.* Reisende Astronomen, die noch keine Ephemeride für das laufende Jahr haben, oder andere, die aus irgend einer Ursache für eine vergangene oder künftige Zeit den Ort des Mondes ungefähr zu kennen wünschen, werden diese Methode sehr brauchbar finden, nach welcher man in Einem Tage den Mondslauf für ein Jahr, wenn man will, beyläufig bestimmen kann. Der Vf. bedient sich hierzu des bekannten Mondscyklus von 18 Jahren, oder von 223 Lunationen. Die Periode ist genauer = 18 Jahre (von 365 Tagen) + 15 Tage 7 St. 42′ 28″, 56 oder = 6585, 32116391 Tage. Nach diesem Zeitraum hat der Mond in der wahren Länge $+ 10° 48' 6'' - 2' 3''$ cos. $a + 18' 42''$ cos. $A + 77''$ cos. $- A - 28''$ sin. $A - 4''$ sin. $2A + 4' 11''$ cos. $(2D - A)$. In der Breite hat sich der Mond verändert um $- 150''$ cos. $d + 50''$ cos. $(d + A) + 50''$ cos. $(d - A)$ die stündliche Bewegung in der Länge um $+ 0'',6 + 10'',7$ sin. $A + 0'',6$ sin. $2A - 2'',1$ sin. $(2D - A)$ und die horizontale Mondsparallaxe um $+ 9'',2$ sin. $A + 1'',0$ sin. $2A - 1'',8$ sin. $(2D - A)$. Es ist hierbey a = mittlere Anomalie der Sonne, und A des Monds (die Anomalieen vom Perigäum an gerechnet), d = Argument der Mondsbreite und D = Abstand des Mondes von der Sonne. Der Vf. giebt hiernach drey kleine Tafeln für die Länge, und zwey für die Breite des Monds, aus denen sich durch Vergleichung älterer Ephemeriden, die 18, 36 u. s. w. Jahre älter (oder auch früher) sind, als das Jahr, für das man rechnet, ohne Mühe, jedoch mit Beachtung der Schalttage, auf einige Minuten genau der zugehörige Ort des Mondes finden lässt. In Conjunction mit dem nämlichen Fixsterne kommt der Mond beyläufig nach 18 Jahren 14 St. 11′. Die grösste Schwierigkeit in der Anwendung der Methode dürfte diese seyn, dass man z. B. durch Ephemeriden, die bloss für die wahre Mitternacht berechnet sind, unmittelbar nur den Ort des Monds für 7 St. 42½′ nach Mitternacht erhält, und dass die Interpolation für jede andere Tagesstunde, auch wenn man die obige Formel für veränderte stündliche Bewegung brauchen wollte, doch nicht so ganz leicht auffallen, eine weitläuftigere und genauere Interpolation aber hier sehr unzweckmässig seyn würde. (Vielleicht war es dem Vf. nicht bekannt, dass *Lambert* eine ganz ähnliche Anweisung, die Länge der Sonne aus ältern Ephemeriden zu finden, in dem Berliner astronom. Jahrbuche 1780. S. 78. gegeben hat.) 3) *Burkhardt über eine verbesserte Einrichtung der Pendeluhren.* Da der Gang dieser Uhren häufig durch Rost, der sich an den Zapfen ansetzt, gestört wird, so glaubt der Vf. liesse sich diesem Uebel vorbeugen, wenn man die Zapfen vergoldete, und dann härtete; dadurch würde auch die beschwerliche Arbeit des Polirens erspart, und man gewönne vielleicht noch ökonomisch. Bey Seeuhren, an die während einer Seefahrt so gern Feuchtigkeiten sich anhängen, und den Rost befördern, müss-

müfste man diefs Verfahren vorzüglich verfuchen, wenn anders die Erfahrung lehren follte, dafs es anwendbar ift. 4) *Tafeln der Aberration, Nutation und Präceffion für die 36 Maskelyneſchen Fundamentalſterne, von Burkhardt.* Der Vf. fchickt ein Verzeichnifs diefer Sterne mit den neueften Beftimmungen der geraden Auffteigung für 1802 nach *Maſkelyne*, der Abweichung für 1805 nach *Piazzi* voran, und giebt als Nachtrag die geraden Auffteigungen für 1756 nach *Bradley*, nebft Vergleichungen mit dem *Maſkelyneſchen* Catalog für 1805 und der Präceffion für die Zwifchenzeit. Zugleich giebt der Vf. was den richtigern Gebrauch des *Maſkelyneſchen* Verzeichniffes fehr erleichtert, in einer beygefügten kleinen Tafel die Secularänderung der Präceffion für jeden einzelnen Stern nach Rectafcenfion und Declination. Ein Beweis von der Genauigkeit der neueften Beftimmung der Rectafcenfionen nach *Maſkelyne* ift, dafs *Bürg* aus deffen Originalbeobachtungen nur + 0", 1 und *Oltmanns* — 0", 06 oder — 0", 07 als conftante Verbefferung im Mittel gefunden hat. Die *Burkhardt'ſchen* Hülfstafeln für Aberration u. f. w., haben eine fehr bequeme Einrichtung, ungefähr derjenigen ähnlich, die bey *von Zach's Catalogus fixarum*, *Gothae* 1792. S. 19—91. (im Anhange zu den Sonnentafeln, I. Ausgabe von 1792) Statt hat. Die Präceffion hat den Monatstag, der von 10 zu 10 Tagen angefetzt ift, zum Argumente; das Argument der Nutation ift die von 10 zu 10 Graden bemerkte Länge des Mondknoten; aber über der Bezeichnung des Knotens hätte, was von S. 301—314. vergeffen worden, jedesmal die Bezeichnung der Sonnenlänge, oder des Arguments für die Aberration, gefetzt werden follen: dafs diefe Bezeichnung fehlt, könnte leicht Irrungen herbey führen, und, da der Vf. den Gebrauch der Tafeln durch kein Beyfpiel erläutert hat, die Meinung veranlaffen, dafs Präceffion und Aberration eben fo, wie in den ähnlichen von *Zach'ſchen* Tafeln, unter Einem Argumente, dem Monatstage, vereinigt feyen. Die Aberration, welche diefen Tafeln zum Grunde liegt, ift 20", 255, die Nutation 18", 036; mit der Präceffion und eigenen Bewegung der Sterne ift zugleich die Solarnutation vereinigt, und letztere beyläufig = $\frac{1}{18}$ der Mondsnutation angenommen worden. Alle drey kleine Gleichungen, Präceffion, Aberration und Nutation, find, indem fie die Abziehung gewiffer Conftanten vorausfetzen, pofitiv eingerichtet (eine für diefe Art Tafeln nachahmungswerthe Anordnung) und für die Rectafcenfion nicht in Bogenfecunden, fondern in Zeitfecunden und deren Centefimaltheilen berechnet. Auf gleiche Art eingerichtete fpecielle Tafeln für taufend Sterne würden blofs einen Raum von 400 Octavfeiten einnehmen. *Delambre* hat in der *Conn. des tems pour* 1810. S. 462. zu fehr ausgedehnten, aber nicht fpeciellen, fondern *allgemeinen*, vielleicht noch wünfchenswürdigeren Tafeln der Aberration und Nutation Hoffnung gemacht; vielleicht liefsen fich auch allgemeine Tafeln der Präceffion damit verbinden. 5) *Ueber das Sinken des Queckſilbers im Barometer wegen Capillarität der Barometerröhre, von Laplace.* In den *Transactions philoſoph.* 1776 giebt *Cavendiſh* eine von Erfahrungen abftrahirte Tafel diefer Correction, die man, wenn verfchiedene Barometer genau mit einander verglichen werden follen, kennen mufs. Seitdem ift die Theorie der Capillarwirkung entdeckt, und auf das allgemeine Princip der chemifchen Affinitäten zurückgeführt worden; *Laplace* giebt defswegen hier eine von der Theorie ausgehende Correctionstafel, welche von der Erfahrung blofs die nothwendigften Data entlehnt. Nach diefer *Laplaceſchen* Theorie entfteht die Convexität des Tropfens, in welchen die Queckfilberfäule fich endet, und die Depreffion des Queckfilbers nicht fowohl von der Einwirkung des Glafes, welche unmerklich ift, als von dem feuchten Ueberzug inwendig an der Röhre, der auch bey einem noch fo vollkommen gearbeiteten Barometer nicht leicht vermeidlich ift. Die Tafel giebt das Sinken des Queckfilbers in Millimètres für das Argument: innerer Durchmeffer der Röhre von 2 bis zu 20 Millimètres; nach derfelben ift z. B. für das Argument: 2, 5, 10, 15, 20 Millimètres, die Depreffion = 4,5599. 1,5055. 0,4201. 0,1245 und 0,0352 Millimètres. 6) *Delambre über ein von Gaufs* (*Monatl. Correſp. Oct.* 1808.) *aufgelöſtes Problem*: aus gleichen Höhen dreyer bekannter Sterne die Breite, die Correction der Uhrzeit und des zum Höhenmeffen gebrauchten Inftruments zu beftimmen. *Delambre* giebt eine etwas verfchiedene Auflöfung, und entwikkelt fie umftändlicher als *Gauſs*, wofür ihm ein Theil der Lefer immerhin Dank wiffen wird; der Unterfchied befchränkt fich indefs blofs auf einige Hülfswinkel, und auf die Art der Beftimmung des Stundenwinkels; zuletzt giebt der Vf. auch noch die Auflöfung eines Problems von *Bézout:* aus 3 Höhen deffelben Sterns und der Zwifchenzeit die Sternzeit der Beobachtung, die Breite des Orts und die Abweichung des Sterns zu finden. Der Vf. hält übrigens das *Gauſſiſche* Problem in der Anwendung für nicht fehr brauchbar, weil man in einer Nacht, wo drey gleiche Sternhöhen zu beobachten möglich ift, eben fo leicht auch eine Mittagshöhe zur Beftimmung der Breite, und eine abfolute Sternhöhe zur Berichtigung der Zeit genommen werden könne. Bey diefem Einwurfe fcheint jedoch der Vf. eine wefentliche Bedingung, unter welcher *Gauß* die Anwendung feiner Methode empfiehlt, überfehen zu haben, den Fall nämlich, „wenn man mit einem fchlecht (oder allenfalls auch gar nicht) getheilten Inftrumente Zeit und Polhöhe zu beftimmen genöthigt wäre." (Vergl. Mon. Corr. 1808. Oct. S. 281.) Auf eben diefen Fall wird das Problem ausdrücklich auch noch von *Gauß* in den weitern Anmerkungen zu feiner Methode, Mon. Corr. 1809. Jan. S. 86. befchränkt. 7) *Wiederholte Bemerkungen über ein anderes Gauſſiſches Problem, Zeit und Ortsbreite aus der Höhe zweyer bekannter Sterne zu beſtimmen.* Schon in der *Conn. des tems pour* 1811 hatte *Delambre* diefs Problem auf *ſeine* Art behandelt, und allgemeine Reflexionen über die *Gauſſiſche* Behand-

handlungsart beygefügt. (Vergl. die Anzeige dieses Bandes in der A. L. Z. unter Nr. 4.) Hier fucht er fich gegen einige in der Monatl. Corresp. 1810. May S. 435. vorgetragenen Einwendungen zu rechtfertigen; er verbreitet fich befonders weitläuftig über das Verhältnifs fynthetifcher Beweife zu den analytifchen, dringt auf Klarheit der Begriffe über das Hauptobject jeder auch blofs analytifchen Unterfuchung, und mifsbilligt es, wenn man, ohne geometrifche und trigonometrifche Anfichten zu Hülfe zu nehmen, alles durchaus blofs analytifch deduciren will. Rec. glaubt nicht, dafs *Gauß* oder irgend ein Mathematiker Deutfchlands mit diefen Urtheilen des würdigen Vfs. im Widerfpruche ftehen wird: nur lag dazu die Veranlaffung nicht unmittelbar im *Gaußifchen* Problem. 8) *Ueber die von den Aftronomen angewendeten Mittel, Sonnenfinfterniffe zu beobachten.* Eine Nachlefe von *Delambre* zu einem Auffatze des vorhergehenden Bandes von *Burkhardt*, wo diefer die Erfindung gefärbter Gläfer auf *Scheiner's* Rechnung zu fchreiben fcheint. *Flaugergues* reclamirt die Erfindung mit Recht für einen andern deutfchen Gelehrten, den bekannten *Petrus Apianus* (Bienewitz), aus deffen 1540 gedruckten, jetzt felten gewordenen *Aftronomicon Caefareum* (Lit. *K.*) hier die entfcheidende Stelle im lateinifchen Original mitgetheilt wird, wiewohl *Delambre* aus nicht unbedeutenden Gründen zweifelt, ob Apian felbft, und ob andere bald nach feiner Zeit fich farbichter Gläfer zu Sonnenbeobachtungen wirklich bedient haben. *Scheiner* zog alfo vermuthlich eine fchon früher bekannte Methode nur aus der unverdienten Vergeffenheit, in die fie gerathen war. 9) *Ausführliche mit Bemerkungen begleitete Anzeige von Gauß Theoria motus corporum coeleftium.* *Delambre* hat hier vorzüglich aus dem erften Theile, und der erften Hälfte des zweyten Theils diefes allgemein gefchätzten Werks die wichtigften neuen Formeln ausgezogen, und fie zum Theil mit feinen eigenen Auflöfungen verglichen. Der Auszug ift fehr weitläuftig, und geht von S. 344 — 394. diefes Bandes, was zumal für Nichtbefitzer der *Gaußifchen* Schrift Intereffe haben mag. Bey Vergleichung der einen Methode, oder der Darftellungsart eines Beweifes mit der andern müffen übrigens immer auch die verfchiedenen Zwecke, Anfichten und Angewöhnungen der Vff., fo wie die verfchiedene Receptivität der Lefer in Betracht gezogen werden. 10) *Delambre's neue Bemerkungen über den Parallaxencalcul, befonders über Olbers und Littrow's Formeln.* Für *Olbers* Formeln (Berliner Aftron. Jahrb. 1808. S. 196.) hatte *Delambre* fchon zuvor in der *Conn. des tems* für 1808 und 1809 Beweife gefucht; in diefem Bande entwickelt er den von *Olbers* felbft im Berl. Aftron. Jahrb. 1811. S. 95. gegebenen Beweis, bemerkt aber dabey, dafs ihm die von *Olbers* gewählte Methode, nach welcher man von drey rechtwinklichten Coordinaten ausgeht, nicht die gemeinverftändlichfte zu feyn fcheine. Indefs da nun einmal feit einiger Zeit mehrere Aftronomen in ihren Schriften diefer fchon oft fo glücklich angewandten Methode fich häufig bedienen, fo wird auch dem Ungeübteren wohl nichts übrig bleiben, als dafs er fich allmählich daran gewöhnen und fich damit vertraut zu machen fuchen mufs. Darin ftimmt Rec. dem Vf. bey, wenn er der urfprünglichen Formel von *Olbers* den Vorzug vor derjenigen giebt, die einen Hülfswinkel enthält. Die Abkürzungen find in der That manchmal blofs fcheinbar, und die primitive Einfachheit einer trigonometrifchen Formel wird oft ganz ohne Noth, von manchen vielleicht blofs aus Mangel an Rechnungsübung oder aus Angewöhnung an beftimmte Rechnungsarten, der Bedingung einer reinlogarithmifchen Auflöfung aufgeopfert. Bey den *Littrow'fchen* Formeln (Berl. Aftron. Jahrb. 1812. S. 185.) wird erinnert, dafs in den Ausdrücken, welche fich auf die Lage eines Geftirns gegen das Zenit beziehen, z. B. auf wahre und fcheinbare Diftanz vom Zenit, immer zuvor feftgefetzt werden follte, welcher Zenit, das fcheinbare durch Beobachtung gegebene oder das wahre geocentrifche zu verftehen fey; *Littrow's* Formeln entfcheiden hierüber erft, wenn man fie etwas genauer unterfucht hat. *Delambre* theilt übrigens bey diefer Gelegenheit Variationen in grofser Anzahl über die Ausdrücke der verfchiedenen Gattungen von Parallaxen mit. Die Parallaxentheorie gab ihm fogar fchon vor 30 Jahren Anlafs, deutfch zu lernen. Er brachte damals eine, wie er glaubte, von ihm zuerft gefundene Formel für die Breitenparallaxe zu dem verftorbenen *Lalande;* diefer zeigte ihm, dafs *Lexell* diefe Formel bereits in dem Berliner Aftronomifchen Jahrbuche mitgetheilt habe; diefs beftimmte ihn, eine Sprache zu ftudieren, ohne deren Kenntnifs er „weder die fchöne Abhandlung von *Lagrange* über die Eclipfen, noch *Olbers* Schrift über die Berechnung einer Kometenbahn, und deffen Parallaxenformeln im Original hätte lefen können." Noch jetzt glaubt er defswegen der erwähnten *Lexell'fchen* Formel grofse Verbindlichkeit zu haben. 11) *Angaben zur Einrichtung einer Uhr, die Sternzeit und Sonnenzeit zugleich weifen foll, von Burkhardt.* Man könnte diefs durch eine Verbindung von Rädern mit 49, mit 82, mit 51 und 79 Zähnen erhalten; der Fehler in einem Jahre wäre blofs 4 Secunden, da das Verhältnifs (49.82) zu (51.79) oder 4018 zu 4029 dem Verhältniffe der mittlern Sonnenzeit zu Sternzeit fich fehr nähert. Noch genauer und nur mit $\frac{1}{2}$ Sec. Fehler auf ein Jahr verbunden wäre eine Räderzufammenfetzung mit dem Verhältniffe 95.223 zu 97.219 und keinen merklichen Irrthum, aber ein weniger einfaches Räderwerk gäbe das Verhältnifs 61.491 zu 71.423. (Denn ftatt 403 mufs, wie der Vf. in der Mon. Corresp. 1811. März S. 298. felbft erinnert hat, 423 gelefen werden.) Letzteres Verhältnifs, oder 29951 zu 30033 entfpricht genau der Vorausfetzung, dafs nach neueren Sonnentafeln 1 Secunde mittlere Sonnenzeit = 1",002737805 Sternzeit. Praktifche Aftronomen würden übrigens von folchen Uhren nur alsdann Gebrauch machen, wo es blofs auf beyläufige Zeitvergleichung ankäme; in andern Fällen würden

den sie immer einer ungleich sicherern Mechanik, der genauen Rechnung, sich anvertrauen; jene Uhren wären also mehr Kunstwerke für Liebhaber. 12) *Ueber den zweyten Kometen von* 1737. In der Monatl. Correspondenz 1810. Apr. S. 317. werden einige zwar nur beyläufige Ortsbestimmungen eines Kometen angeführt, der von Jesuiten der chinesischen Mission vom 3—10. Jul. 1737. zu Peking beobachtet, und dessen Bahn bisher von niemand noch berechnet worden war. *Daussy* findet hieraus folgende Elemente dieses Kometen: Zeit der Sonnennähe 1737. 8. Jun. 7 St. 48' mittl. Pariser Zeit. Länge der Sonnennähe 262° 36' 39". Kleinster Abstand von der Sonne 0,8670. Länge des Knoten 123° 53' 43". Neigung 39° 14' 5". Bewegung direct. 13) *Meteorologische Beobachtungen auf der kais. Sternwarte in Paris* 1808 *von Bouvard.*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Halle.

Am 1. Jan. ertheilte die *philosophische Facultät* dem durch mehrere mathematische Schriften rühmlichst bekannte Professor am Fr. Werderschen Gymnasium zu Berlin, Hr. *C. Th. Zimmermann*, die *philosophische* Doctorwürde.

Am 11. März erwarb sich der Licentiat der Medicin, Hr. *Apostolo Arsaky*, aus Epirus (welcher seitdem mit Hr. Prof. *Meckel* eine gelehrte Reise nach Italien gemacht) den Gradum eines *Doct. Medic. et Chirurg.*

Am 12. Aug. vertheidigte Hr. Dr. *J. Voigt*, Lehrer am königl. Pädagogium, mit seinem Respondenten, Hr. *F. A. C. Seidel*, Mitgl. des philolog. Semin., seine Dissertat. *de Gregorio septimo.*

Am 27. Apr. erhielt Hr. Notar. *Zeiz* zu Wettin, Verfasser der Schrift *de successione conjugum ex legibus Guestphalicis*, die höchste Würde in der *Philosophie.*

Am 30. Apr. vertheidigte *pro licentia legendi* Hr. *D. Nüke*, Lehrer am königl. Pädagog. mit seinem Respond. Hn. *J. F. Jacob* aus Halle, Mitgl. des philol. Seminars, *Schedas criticas*, besonders mit Beziehung auf die *Plejas tragicorum.*

Am 21. May vertheidigte Hr. *J. Ph. C. Schöps* (jetzt Lehrer zu Gumbinnen) den 2ten Theil der Diss. des Hn. Dr. *Keferstein de Bello Marsico*, wodurch sich letzterer die *licentiam legendi* erwarb.

Am 18. May ertheilte die *juristische* Facultät Hn. Procurator *Ferber* zu Helmstädt *honoris causa* die Doctorwürde.

Am 21. May ward Hr. *G. J. M. Wehnert* aus Mecklenburg, bekannt durch mehrere Schriften im Fach der Philosophie und Politik, zum Doctor *der Philosophie* ernannt; desgleichen am 11. Jul. Hr. *A. Rud. Köhler*, Adjunct des Hallischen Stadt-Ministerii und Oberinspector der Bürgerschule des Waisenhauses, nach eingereichter Abhandlung *de vaticiniis.*

Am 25. Aug. erwarb sich Hr. Dr. *W. C. A. Druman*, Lehrer am königl. Pädag. durch Vertheidigung seiner Dissertation *de Tyrannis Graecorum* mit seinem Respondenten, Hn. *Carl Wilke* aus Halle, Mitglied des philol. Seminars (der an die Stelle des auf dem Titel genannten, durch Krankheit verhinderten, Hn. *Jacob* trat), das Recht zu öffentlichen Vorlesungen.

Zu gleichem Zweck vertheidigte am 1. Sept. Hr. Dr. *J. T. Jänike* mit seinem Resp. Hr. *W. T. L. Münnich* seine *Diss. de facultate mentem a rebus abstrahendi.*

Am 10. Sept. erwarb sich Hr. *H. G. J. Cludius*, Lehrer am Kl. Liebenfr. zu Magdeburg die *philos.* Doctorwürde durch seine Dissertation *Observationes grammaticae et crit. ad primam orat. Cic. Catilinariam.*

Am 19. Sept. vertheidigte Hr. *C. Ph. Wolmer* aus Halle Theses, welchen die Diss. *de Erysipelate traumatico* nächstens folgen wird, und erlangte die *summos honores Chir. et Medic.*

Am 3. Oct. ertheilte die philos. Facultät Hn. Prediger *C. A. Schaller* zu Magdeburg, bekannt durch mehrere philosophische und literarische Werke, die höchste Würde. Dieselbe erwarb sich zu eben der Zeit Hr. *Fr. W. Jacob* aus Schlesien durch seine Abhandlung *de Harmonia graecae et gallicae linguae.*

Im September ist unser Hr. Prof. *Meckel* von seiner, besonders mit Rücksicht auf vergleichende Anatomie unternommenen, Reise nach *Italien* zurückgekommen, und das Publicum hat nun die Ausbeute seiner Beobachtungen und Entdeckungen zu erwarten.

Unsere, durch mehrere katholische *Klosterbibliotheken*, das Vorzüglichste aus *Klosterbergen*, und mehrere Sendungen aus *Helmstädt* bedeutend vermehrte, *Universitätsbibliothek* hat durch Anlegung einer Galerie, so wie durch die bey dieser Gelegenheit vorgenommene Umstellung mancher Fächer, nicht wenig an Bequemlichkeit für den Gebrauch gewonnen. In der Folge hofft man eine noch grössere Erweiterung des Locals durch das angrenzende Gebäude zu erhalten.

Auch der *physikalische*, *astronomische* und *mathematische Apparat*, ist durch Sendungen aus *Helmstädt* neuerlich vermehrt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14. November 1812.

ERDBESCHREIBUNG.

AMSTERDAM, b. Allart: *Reize te voet door het Eiland Ceilon.* Door *J. Haafner.* 1810. 467 S. gr. 8. Mit Kpfrn. (4½ Fl.)

Der Vf. dieses Werks ist schon durch mehrere, auch in der A. L. Z. angezeigte, Reisebeschreibungen sehr vortheilhaft bekannt. Wie jene zeichnet sich auch diese durch ein echt-ostindisches Colorit, durch viele wunderbare Abenteuer, und durch eine angenehme Darstellung aus. Viel Ausbeute für Geographie und Statistik findet man indessen auch in dieser nicht; es ist vielmehr die Persönlichkeit des Vfs., welche das Interesse fast ausschliessend in Anspruch nimmt. Manchem wird das Ganze nichts, als ein Reiseroman scheinen, auch mögen einzelne Partieen dichterisch ausgeschmückt seyn; die Reise selbst aber ward gewiss gemacht. Dafür bürgen die unzähligen Localdetails, die echte ceylonische Natur, wie man sie nur durch eigene Anschauung erkennt. Der Vortrag ist etwas breit und geschwätzig, hat aber im Ganzen doch auch eine gewisse anziehende Einfalt und Treuherzigkeit. Nach diesem allgemeinen Urtheile erst eine Skizze des Inhalts, und dann einige Proben der Darstellung.

Die Reise ward im Sommer 1783. von Jaffanapatnam nach Colombo gemacht, und zwar nicht auf dem gewöhnlichen Wege längs der Küste, sondern durch das Innere der Insel selbst. Die ganze Gesellschaft bestand aus sechszehn Personen, nämlich aus dem Verfasser, drey andern Europäern, zwey Sklaven, und zehn Trägern oder Chivias. Man hatte sich mit Tisch- und Küchengeräthe, mit Zucker, Kaffee, Wein und Reiss, mit Matten, Wassertöpfen, und vor allem mit Pulver und Bley versehn. Am 9ten Junius Nachmittags brach die Karavane von Jaffanapatnam auf, passirte den Meerbusen *(Passo de Catckai)* und brachte bereits die erste Nacht unter freyem Himmel zu. Am folgenden Morgen ward nun die eigentliche grosse Reise angetreten, und ein und zwanzig Tage nach einander fortgesetzt. Wir heben von jeder Tagereise das Merkwürdigste aus. Am Nachmittage der *ersten* traten unsere Reisenden in die ungeheuern Wälder, durch welche drey bis vier geheime Wege in das Innerste der Insel gehn. Mit einbrechender Dämmerung zündeten sie Pechfackeln an, liessen ihre Sklaven die Cymbeln schlagen, und hielten alle Gewehre zum Schuss bereit. So erreichten sie um neun Uhr Abends den bestimmten Ruheplatz, und schlugen ihr Lager auf. Es ward dabey eine gewisse Methode beobachtet, die bey allen übrigen Nachtlagern dieselbe blieb. Zuerst ward nämlich der Platz so weit als möglich vom Wasser gewählt, und dieses der wilden Thiere wegen, die des Nachts dort zu saufen gewohnt sind. Dann wurden die Träger zum Holzfällen abgeschickt, und von zwey Europäern escortirt. Dann wurde ein grosses, und um dasselbe noch drey kleine Feuer angezündet, worauf sich die ganze Gesellschaft darum lagerte und das Abendessen einnahm. Man begreift nämlich leicht, dass es nicht an Wildpret gebrach. Um die Feuer auch des Nachts zu unterhalten, hatten immer zwey von der Gesellschaft die Wache dabey, und wurden aller vier Stunden abgelöst. — „Als wir Holz zu fällen anfingen — sagt der Vf., wo nicht den Worten, doch wenigstens der Substanz nach — ward auf einmal der ganze Wald lebendig um uns. Vögel, Affen, Hirsche u. s. w. erfüllten mit ihren Stimmen den düstern, ungeheuern, geheimnissvollen Raum. Die Affen besonders, die sich zu Tausenden versammelten, machten einen wunderbaren Lärm. Endlich ward es wieder still; kein Blättchen rauschte; kein Lüftchen säuselte; der Wald war todt und öde wie ein Grab. Doch plötzlich schallte aus der Ferne ein dumpfes Getöse zu uns her. Es kam näher, und Tausende von Bäumen brachen wie Binsen zusammen; es krachte, als stürzten ganze Häuserreihen ein. Die Erde erbebte, der Wald rauschte wie vom heftigsten Sturme bewegt. Ein Trupp Elephanten, wohl zweyhundert zusammen, bahnte sich nämlich einen Weg durch den Wald. Sie zogen im heftigsten Trabe und mit lautem Geschrey daher, das einem donnerähnlichen, mit Trompetentönen vermischten, Geräusche glich."

Die *zweyte, dritte* und *vierte* Tagereise enthält Abenteuer mancherley Art. Ein brünstiger Elephant wird verjagt, ein Tiger geschossen, einer der Träger, der einen Bienenstock ausnehmen will, stürzt vom Baume herunter und bricht das Bein. Man muss sich daher westlich und nach der Küste wenden, wo allein Dörfer anzutreffen sind. So kommen unsere Reisenden am 13ten Junius Abends nach *Vedativt*, einem holländischen Posten, lassen ihren Culie daselbst zurück, und setzen die Reise am folgenden Morgen weiter fort. Die *fünfte* bis *zehnte* Tagereise bietet, ausser mehrern Abenteuern mit wilden Thieren, nicht viel Merkwürdiges dar. Die *eilfte* wird nur interessant, weil man die Beschwerden des Marsches recht umständlich kennen lernt. In der Nacht darauf ein furchtbares Unwetter, Schlag auf Schlag, Blitz auf Blitz, die

die ganze Natur in zerstörendem Aufruhr. Der Wald erbebte in seinem Innersten, krachend stürzten Tausende von Wipfeln und Aesten herab. Endlich schlug der Blitz in eine Gruppe von Cocospalmen, und knisternd brannten sie in hellen Flammen auf. — Am *zwölften* Tage begegneten die Reisenden einer singalesischen Caravane, die aus drey und zwanzig Mann mit siebzehn Stieren bestand. Der Anführer nannte sich *Manioppa*, und war ein alter, sehr verständiger Mann. Er schenkte dem Vf. beym Abschied einige Zuckerkuchen, und erbat sich einen Bleystift dafür. Am *dreyzehnten* Tage nach dem grofsen nahrhaften Dorfe *Putlan*, wo ein holländischer Posten ist. Es werden sehr viel Schaluppen, Tonys, und andere Fahrzeuge hier gebaut. Die *zwey* folgenden Tagereisen bieten nichts Merkwürdiges dar; an Beschwerden aller Art fehlte es nicht. Am *sechszehnten* Tage nach *Chilaw*, ebenfalls einem holländischen Posten, und am *siebzehnten* nach *Maraville*, einem ansehnlichen Dorfe, nur eine halbe Stunde vom Meere entfernt. Die Reise wird nun angenehmer, da die Caravane auf dem gebahnten Küstenwege bleibt. Längs des Strandes sind Küstenwächter aufgestellt. Wenn sich ein Feind nähert, werden zum Signale bey jedem Posten grofse Holzhaufen angezündet, die deshalb immer in Bereitschaft sind. Die Landschaft war äusserst angenehm; ansehnliche Dörfer, dichte Cocospflanzungen, üppige Wiesen und Felder wechselten in lieblicher Mischung ab. Das war besonders auf der *achtzehnten* Tagereise der Fall. Am *neunzehnten* Tage kamen die Reisenden in *Negombo* an. Diess ist ein sehr fester, mit süssem Wasser in Ueberfluss versehener Platz. In der Nähe werden die besten Zimmtbäume gefunden, deren grofse Vermehrung man den Raben zuschreibt. Diese fressen nämlich die Früchte sehr begierig, und geben sie unverdaut wieder von sich; sie sind daher auf Ceylon für unverletzlich erklärt. Was von dem beständigen starken Dufte der Zimmtbäume erzählt wird, ist lächerlich. Der Zimmtbaum riecht nur, wenn die äufsere Rinde, worunter erst die eigentliche Zimmtrinde sitzt, abgelöst worden ist. Am *ein und zwanzigsten* Tage endlich glückliche Ankunft zu *Colombo*, was das Ziel der Reise war. Die herrlichen Umgebungen, die vielen Gärten und Landhäuser, die schönen Alleen, die breiten Strafsen, die prächtigen Häuser, alles kündigte die Hauptstadt an. Das Fort ist der beste Theil davon, wie überhaupt in allen Factoreyen von Ostindien. Der Hafen ist nur für kleine Fahrzeuge brauchbar, gröfsere müssen auf der Rhede bleiben, der es aber an Sicherheit fehlt.

Nach einem mehrwöchentlichen Aufenthalte zu Colombo trat der Vf., in Begleitung seines Freundes *Templyn* und eines Portugiesen, *Don Manuel de la Cruz*, die Rückreise nach Jaffanapatnam an. Er trennte sich aber bald von dem erstern, und blieb mit dem Portugiesen allein. Dieser überredete ihn jetzt zu einer Gebirgsreise, die höchst abenteuerlich war. Sie wollten einen Schatz heben, der, nach einer Familientradition der Portugiesen, in den Gebirgen von Bocant in einer eisernen Kiste vergraben lag. Sechs Tage lang kämpften sie mit Beschwerden aller Art, endlich kam der Portugiese in einem dichten Gebüsche um, und der Vf. kehrte nach mehrtägigem Herumirren, durch eine Art Wunder, nach Putlan zurück, von wo er vollends zu Wasser nach Jaffanapatnam ging. Diese Gebirgsreise ist unstreitig die abenteuerlichste und interessanteste Partie des ganzen Werks.

Ehe wir nun die versprochenen Proben von der Darstellung des Vfs. geben, theilen wir noch einige Notizen über mehrere, bisher wenig oder gar nicht bekannte, Gegenstände mit, die sorgfältig aus dem Ganzen herausgelesen worden sind. — Eine *Dulie* oder *Andol* ist eine Art von Palankin. Doch findet dabey der Unterschied Statt, dafs sie aus lauter geraden Bambusstäben besteht, und blofs mit Segeltuch bedeckt ist. — *Fougeitos* werden in Ostindien eine Art Raketen genannt. Es sind 8 — 10 rheinl. Fufs lange, und etwa 3 Zoll dicke eiserne Stangen, an dem einen Ende mit grofsen Büchsen versehn. Diese Büchsen werden mit Pulver gefüllt, das, vermittelst eines kleinen Zündloches, angezündet werden kann. So bald diess geschehen ist, fliegt der Fougeito mit grofser Schnelligkeit und immer in der Runde drehend fort, und ist ein sehr gefährliches Wurfgeschütz. Die Eingebornen bedienen sich dieser Raketen in ihren Kriegen, und haben ihre eigenen Leute dazu. Es gehört viele Kunst und Kraft dazu, wenn man die Fougeitos gehörig richten, und horizontal vor sich hinwerfen will. — *Oppas* sind Reisepässe, deren es zweyerley giebt, Oppas für Compagniebeamte, und Oppas für jedermann, der einen Thaler dafür zahlt. Jene werden immer voraus gesandt, und sichern dem Reisenden in allen Ortschaften den besten Empfang und unentgeldliche Bewirthung zu. Letztere werden dem Reisenden selbst gelassen, und dienen eigentlich nur als Befehl, ihn gegen Bezahlung mit Lebensmitteln zu versehn. — *Ambelans* nennt man auf Ceylon die öffentlichen, zum Besten der Reisenden vorhandenen, Herbergen, welche aber nichts als blofse mit Stroh gedeckte Schuppen sind, deren jede etwa zehn Menschen fafst. Mit den *Chauderias* auf der Küste von Bengalen u. s. w. halten sie gar keine Vergleichung aus. — *Dessavonie* heifst auf Ceylon so viel als Provinz, und *Dessave* heifst ein Gouverneur davon.

Jetzt die Proben von des Vfs. Darstellung, ganz wörtlich übersetzt. Er befand sich mit dem Portugiesen vor einem mit dichtem Gebüsche bedeckten Kanale, der ihre Wanderung auf einmal aufhielt, und durch den der Portugiese zuerst zu passiren beschlofs. S. 367. „Nachdem er also noch einen guten Schluck Arak genommen hatte, fing er an, auf Händen und Füfsen in dieses gräfsliche Chaos hineinzudringen. Ich schlug indessen mit aller Kraft die kupfernen Schüsseln zusammen, um durch dieses Geräusch die in dem Gebüsche befindlichen Schlangen u. s. w. verjagen zu können. Es dauerte ziemlich lange, ehe er völlig hinein kam. Als ich ihn aber endlich nicht mehr sah, setzte ich mich nieder, und blickte nun über eine Vier-

Viertelſtunde unverwandt auf das andere Ufer des Kanals. Auf einmal aber ward ich in der Mitte des Dickichts eine auffallende Bewegung gewahr, die von einem durchdringenden Geſchrey meines Gefährten begleitet war. Ich zweifelte keinen Augenblick, er müſſe ſich in Gefahr befinden; aber wie ſollte ich ihm beyſtehn? In meiner Verzweiflung ſchoſs ich die Piſtolen los, ſchlug auf die Schüſſeln, ſchrie mit lauter Stimme, lief wie wahnſinnig herum, und ſtieg zuletzt ſelbſt an den Eingang des Dickichts hinab. Allein vergebens horchte ich mit der gröſsten Aufmerkſamkeit, alles blieb ſtill. Jetzt brach ich in lautes Jammern aus, und rief ihm unaufhörlich aufs zärtlichſte zu. Doch er war verloren, und ich ſank halb ohnmächtig auf den Boden hin. Es iſt mir unmöglich, die Empfindungen zu beſchreiben, die mein Herz zerriſſen. Wären die Unglücksfälle, wären die traurigen angſtvollen Gefühle meines ganzen Lebens in dieſer ſchrecklichen Stunde auf einmal verſammelt geweſen, dennoch könnte ich meine damalige Stimmung nicht damit vergleichen." — S. 461. Der Vf. findet endlich einen Ausweg, und zugleich das Ende ſeiner Noth. — „Bald befand ich mich nun am andern Ufer des Kanales, und arbeitete mich eben ſo glücklich durch die Gebüſche hindurch. Endlich — ich ſchrie überlaut, meine Sinne ſchwanden, ich ſank bewuſstlos zur Erde hin. Lange Zeit mochte ich ſo gelegen haben, ehe ich wieder zu mir kam; doch welches Erwachen! Wie kann ich die Freude ſchildern, die mich wie elektriſches Feuer durchfloſs, als ich mich in einem lichten Gehölze, auf einem gebahnten Wege befand, der mit friſchen Fuſstapfen von Menſchen bedeckt war! Nun fing ich an, aus allen meinen Kräften zu laufen, gleichſam wie ein verirrtes Kind, das in der Entfernung die wohlbekannte Wohnung ſeiner Aeltern erblickt, und nun mit ausgeſtreckten Armen jauchzend darauf zueilt. Bald kam ich an eine Stelle, wo das Gehölz eine Wendung machte, und ſtand plötzlich wie erſtarrt. Meine Augen ſahen unverwandt auf einen Fleck, meine Knie ſchlugen gegen einander, ich zitterte am ganzen Körper. Vergebens öffnete ich die Lippen, und bemühte mich, einen Ton hervorzubringen, mein Mund ſchloſs ſich wieder, und Ströme von Thränen floſſen über meine hohlen Wangen herab. Wie ſoll ich den Leſern meine Empfindungen ausdrücken und begreiflich machen? Ich ſah einen Trupp Cingaleſen vor mir, die ſich gelagert hatten" u. ſ. w. — Dieſe nahmen den Vf. auf und brachten ihn nach Putlan. — Kenner werden bald bemerken, wo es der Darſtellung des Vfs. eigentlich fehlt. Wer Empfindungen ſchildern will, muſs es mit wenigen, aber groſsen und kräftigen Strichen thun. — Noch müſſen wir die Einleitung erwähnen, die der eigentlichen Reiſe-Erzählung vorgeſetzt iſt. Sie enthält ein Gemälde der animaliſchen und vegetabiliſchen Natur auf Ceylon, das nicht übel ſeyn würde, hätte der Vf. nur nicht ſo viel Declamationen und Apoſtrophen eingemiſcht. Im Gebrauche der Apoſtrophe muſs man immer ſehr ſparſam ſeyn!

GESCHICHTE.

Paris, b. Teſtu, imprimeur de l'Empereur: *Deſcription de Médailles antiques Grecques et Romaines*, avec leur degré de rareté et leur eſtimation; ouvrage ſervant de Catalogue à une ſuite de plus de vingt mille Empreintes en ſoufre, priſes ſur les pièces originales. Par *T. E. Mionnet.* — *Tom. I.* 1806. XV u. 599 S. — *T. II.* 680. — *T. III.* 682. — *T. IV.* 461. — *T. V.* 712 S. 8. Nebſt einem *Récueil de Planches des médailles grecques*, das aus *fünf* Livraiſons beſteht, die überhaupt 79 Kupfertafeln enthalten.

Ein anſehnlicher Beytrag zur Kenntniſs alter Münzen, der wenig mehr zu wünſchen übrig läſst, als daſs er nicht ſo anſehnlich ſeyn möchte. Denn es iſt allerdings vollkommen wahr, daſs dieſes Werk mehr als 20,000 Münzen, ja ſogar mehr als 21,000 enthält; aber es könnte, weit weniger enthaltend, eben dieſelben Dienſte leiſten, leichter anzuſchaffen, und eben dadurch gemeinnütziger ſeyn und werden, als es bey einem ſo hohen Preiſe, den ein ſo groſses Werk nothwendig haben muſs, werden kann. Eben dieſes iſt der Fall, in einem noch weit höhern Grade, mit den Abdrücken. Sie alle zu beſitzen, koſtet freylich nicht Tauſende von Thalern, und heiſst deswegen wohlfeil, aber doch koſtet es *Ein Tauſend und mehrere Hunderte.* Wie viel Gelehrte, Künſtler, und ſelbſt Münzfreunde, für welche dieſe Arbeit zunächſt beſtimmt iſt, giebt es, die dieſen, manchem nicht groſs ſcheinenden, Aufwand machen können!

Daſs man dieſes Werk ſowohl, als die dazu gehörigen Abdrücke, ohne Nachtheil für den Nutzen, mehr hätte concentriren können, wird kein Sachverſtändiger läugnen. Um von den vielen Beweiſen, die man dafür anbringen könnte, nur einen zum Beyſpiel anzuführen, ſehe man gleich im *erſten* Bande bey Gallien den Artikel *Maſſilia* nach, der ſechs Seiten einnimmt. Hier war es hinlänglich die Haupttypen anzugeben, von jedem nur *einen* Abdruck zu machen, und dabey zu bemerken, daſs faſt auf allen Münzen dieſer Art noch ein oder mehrere einzelne Buchſtaben, und andre kleine Veränderungen vorkommen, die zur Kenntniſs der Münzen unweſentlich ſind und den Hauptcharakter derſelben nicht verändern. Eben dieſes iſt der Fall mit *Bruttium*, *Dyrrhachium*, *Apollonia*, *Illyriae*, *Neapolis Campaniae*, *Tarentum*, *Syracuſae*, und mit vielen andern Münzen.

Der *erſte* Theil enthält 5240 Münzen von Spanien, Gallien, Italien, Sicilien, dem Tauriſchen Cherſones, Nieder-Möſien, Thracien, Päonien und Macedonien. — Um genau beurtheilen zu können, ob und in wie fern die alte numismatiſche Geographie durch dieſes Werk gewonnen habe, oder nicht, wird Rec. alle diejenigen Städte angeben, von denen *Eckhel* keine Münzen kennt, von denen aber hier welche vorkommen; dabey aber auch die Könige und Fürſten nicht überſehen, die *Mionnet* aufführt, und in *Eckhel's Doctrina numorum veterum* fehlen. — In *Hiſpania Tarraconenſi* fehlen bey *Eckhel* die Städte Ceſonia und Palantia, und unter den Städ-

Städten Spaniens, von denen sich die Lage nicht genau bestimmen läfst, fehlt Ipora (*Mionnet* T. I. p. 48 u. 56.). Unter den *Regulis Galliae* finden wir hier die Namen: *Adiatuti*, *Atta*, *Bucato*, *Kraccus*, *Cramitoc*, *Cucius* u. s. w., die wir bey *Eckhel'n* vermissen, weil er sie vielleicht zum Theil nicht dafür annahm, zum Theil sie aber auch nicht kannte. Dagegen hat *Eckhel* wieder manchen andern Gallischen Anführer, den wir hier vergebens suchen, als z. B. *Ambiorix*, *Artoia*, *Atepilos*, *Atisio*, *Ausero*, *Audos*, *Biracos*, *Brigios* und viele andere. Solche Lücken können wir aber dem Hn. *M.* nicht als Fehler anrechnen, da er uns keine andern Abdrücke und Beschreibungen liefern wollte, als nur von den Münzen, die sich im Kaiserl. Münzkabinet zu Paris befinden; daher wir in den folgenden Theilen die sich findenden Lücken nicht erwähnen werden.

Der *zweyte* Theil zeigt uns 4478 Münzen von Thessalien, Illyrien, Epirus, Corcyra, Acarnanien, Aetolien, Locris, Phocis, Böotien, Attica, Achaja, und dem übrigen Griechenland, so wie von den bey Europa liegenden Inseln. Hierauf folgen (von S. 333. an) die Asiatischen Länder: der Bosporus, Pontus, Paphlagonien, Bithynien, Mysien und Troas. — Hier ist nun für die alte numismatische Geographie, mit *Eckhel's Doctr.* N. V. verglichen, eine ansehnliche Bereicherung zu finden: denn folgende Städte, Inseln u. s. w., von denen hier Münzen vorkommen, waren *Eckhel'n* als Münzstädte noch nicht bekannt, nämlich: *Pharae urbs Boeotiae*; *Megara Atticae*; *Coressia*, eine Stadt der Insel *Ceos* oder *Cea*; *Gyaros*, eine Stadt der Insel *Delus*; *Ameria Ponti*; *Camena* und *Poroselene Mysiae*; *Neandria Troadis*; *Larissa* und *Neontichos Aeolidis*; *Nape Lesbi*; *Erae*, *Gambrium*, *Neapolis* und *Phygela Ioniae*; *Daedala*, *Evippe* und *Neapolis Cariae*; so wie auch die bey Carien liegende Insel *Calymna*. — Ueberdiess vermisst man auch bey *Eckhel'n* den Illyrischen König *Ballaeus* und den König vom Bosporus *Leuco*.

Im *dritten* Theile finden wir 4378 Münzen von Aeolien, Lesbos, Ionien und Carien mit den Inseln; Lycien, Pamphylien, Pisidien, Isaurien, Lycaonien, Cilicien und Cypern. Der Gewinn für die numismatische Geographie ist hier: *Phellus*, *Rhodia* und *Tlos Lyciae*; *Pogla Pamphyliae*; *Conana Pisidiae*; *Germanicopolis* und *Nephelis - Nephelidda Ciliciae*.

Der *vierte* Theil, mit 2659 Münzen von Lydien, Phrygien, Galatien, Kappadocien und Armenien, ist weniger ergiebig in Absicht auf neue Entdeckungen für die alte numismatische Geographie; wir lernen aber doch Münzen von *Briana*, *Diocoeia* und *Ipsus* in Phrygien, und von der Stadt *Saricha* in Kappadocien kennen; überdiess finden wir hier auch einen König und eine Königin von Armenien, nämlich Abdissarus und Erato, des Tigranes Schwester, von denen *Eckhel* noch keine Münze kannte.

Der *fünfte* Theil ist, im Ganzen genommen, zwar wieder reich an Münzen: denn er enthält 4435 Stück, aus Syrien, Commagene, Cyrrhestica, Chalcidene, Palmyrene, Seleucis und Pieria, Cölesyrien, Trachonitis (Ituräa), Decapolis, Phönicien, Galiläa, Samaria, Judäa, Arabien, Mesopotamien; von den Königen der Perser, Parther, Sassaniden, und von Bactriana. Indessen ein Zuwachs für die numismatische Geographie ist hier nicht zu suchen; aber dafür lernen Freunde und Kenner der alten Münzwissenschaft einen Parthischen König, Namens Meherdates, und einen Babylonischen König, Timarchus, kennen; so wie auch von der Dynastie der Sassaniden, Münzen der Könige Artaxerxes, Sapor I., Hormisdas I. oder Hormuz, Varaxanes oder Bahram I. II. III., Narses und Sapor II. und III. Diese Art Münzen gehörten freylich auch in *Eckhel's* Plan; aber sie konnten nicht gehörig von ihm bearbeitet werden, da er, aller Mühe ungeachtet, des Hn. *Silvester de Sacy* Uebersetzung von *Mirkhond's* Persischem Werke, die er in Paris 1793. in 4. unter folgendem Titel herausgab, nicht hatte bekommen können: *Mémoires sur diverses antiquités de la Perse, et sur les médailles des rois de la dynastie de Sassanides*, welches freylich für diese Art Münzen die Hauptquelle ist.

Was die Kupfer anlangt, so sind sie schön gezeichnet und gestochen, vielleicht auch treu; die Beschreibung verweiset auch auf die Kupfer, aber die Kupfer nicht auf die Beschreibung. Zwar sagt uns eine *Table explicative des Planches*, was auf den Kupfertafeln vorgestellt ist; aber diese Arbeit hätte man sich ersparen können, wenn bey jeder hier abgebildeten Münze bemerkt worden wäre, in welchem Bande, auf welcher Seite, und unter welcher Numer sie beschrieben zu finden ist.

Die Pasten sind so scharf und gut, wie die Münzen selbst, nur wäre zu wünschen, dass die Metalle etwas auffallender unterschieden seyn möchten. Denn die goldnen Münzen sind durch eine etwas gelbliche, die silbernen durch eine etwas weissliche, und die kupfernen durch eine fast schwarze eisenfarbige Schwefelmasse kenntlich gemacht. Aber fast muss man darauf aufmerksam gemacht werden, oder nur erst durch anhaltendes Beschauen selbst darauf fallen, dass diese nicht sehr auffallenden Verschiedenheiten die verschiedenen Metalle ausdrücken sollen.

Dass bey jedem Bande ein Register, sowohl über die Völker und Städte, als auch über die Könige und Anführer, angehängt ist, kann man nicht anders als billigen. Aber noch weit zweckmässiger und nützlicher wäre ein Hauptregister über alle Bände gewesen: denn wie oft kommt nicht der Fall vor, besonders bey nicht gemeinen Münzen, dass man nicht einmal weiss, in welchem Bande diese oder jene kleine Stadt, von der man eben eine Münze in Händen hat, lag; — und dann muss man oft mehrere, wohl auch alle, Bände nachschlagen, ehe man sie findet.

Hiermit sind also die Völker-, Städte- und Königsmünzen beendigt, und die römischen Familien- und Kaisermünzen werden hoffentlich wohl auch folgen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 16. November 1812.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Gedichte*, von *Karl Streckfuß*. 1811. 275 S. 8.

Der Vf. dieser Gedichte vertheidigt sich in der Vorrede derselben gegen diejenigen seiner Recensenten, die ihm bey der Ausstellung seiner ersten poetischen Versuche und mehrerer einzelner Poesien, die von ihm in Almanache und Zeitschriften eingerückt worden, Nachahmung fremder Muster, z. B. der Manier des bekannten Novalis, den er damals noch gar nicht gelesen zu haben versichert, vorgeworfen. Er behauptet, alles aus sich selbst, aus der Quelle eigener Empfindung und poetischer Anschauung genommen zu haben, er giebt uns zu verstehen wie klar er sich seines unverdrossenen Strebens nach dem Heiligen der Kunst von Jugend an bewusst gewesen sey, und verlangt von seinen Beurtheilern, nicht aufs Einzelne von Bildern und Wendungen, sondern aufs Ganze zu sehen, um so ihm volle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Rec. der Hn. *Str.* längst als einen gebildeten geistvollen Schriftsteller schätzt und ebenfalls sich bewusst ist, ihm, wo er auch größere oder kleinere Gedichte desselben öffentlich zu würdigen sich aufgerufen fand, jenen Vorwurf, über den er sich beschwert, nie gemacht zu haben, erkennt vollkommen die Billigkeit jener Forderung; doch kann er sich nicht enthalten, sogleich im Eingange der Anzeige der vor ihm liegenden Sammlung eine zwiefache Bemerkung zu machen, einmal, dass der Dichter selbst, was fremde Nachbildung betrifft, leicht in einer Selbsttäuschung befangen seyn kann, und wo er jener gerade sich nicht bewusst ist, dennoch auf eine redliche Weise irren und sich und andre bereden dürfte, seine Productionen seyen reinursprüngliche Erzeugnisse. Wie oft geschieht es nicht, dass fremde Töne auf uns lebhaft einwirken, in uns lange nachklingen und dann neue hervorbringen? Auch ist diese Nachbildung, die mit sklavischer Nachahmung ja keineswegs zu verwechseln ist, so wenig tadelnswerth, dass sie, wenn nur mit eigenem Geist empfangen und wiedergeboren, oft viel Lob verdient. Die größten Dichter, nur bey der neueren deutschen Literatur stehen zu bleiben, *Goethe* z. B. und *Schiller*, was sie auch sonst rein ursprüngliches dichteten, haben so wenig, sogar bewusste, bestimmte Nachbildung gewisser Muster, von denen sie sich lebhaft angeregt fühlten, mit denen sie in eine Art poetischen Wetteifers einzugehen sich versucht fanden, sich zur Verkleinerung ihres Verdienstes gerechnet, dass sie daraus keinen Hehl machten, und dieselbe gerne eingestanden. Ueberhaupt sind solche Verwahrungen schon voraus etwas verdächtig. Wer in Vorreden oder in seinen Gedichten selbst, wie in diesen nur zu oft der Fall ist, so viel von Eigenthümlichkeit und Selbstständigkeit des Genius und des poetischen Lebens in ihm und der Begeisterung, die ihn mächtig fortreisse,

„Dass, was er thut und schickt, sich müsse schicken."

herunterspricht, erweckt leicht den Verdacht, dass es ihm noch um etwas anderes als die reine Befriedigung des Kunsttriebes zu thun sey, wenigstens verräth es kein ganz befreyetes unbefangenes Gemüth, wie wir so gern am Künstler sehen, dass er sein Werk hinstelle als ein klares ruhiges Bild seines innern Lebens und es für sich selbst sprechen lasse. Was nun eigentliche gewöhnliche Nachahmung betrifft, so sprechen wir von dieser den Vf. gerne frey; aber, wenn es scheint, er wolle alle Nachbildung, bewusste und unbewusste, von sich abgewiesen wissen, wenn er uns ansinnen will, seine Poesien für lauter „*Erzeugnisse innerer Nothwendigkeit*," kurz für eigenthümliche Schöpfungen und zumal genialische zu halten: so bedauern wir, dass wir ihm hier widersprechen müssen. Was der Vf. S. 54. (*Betrachtung des Kunstwerks*) als Merkmal des Genius angiebt:

> Darin zeigt der Genius sich, dass leis andeutend
> Er die Gedanken erregt, eigne Gedanken des Lichts;
> Dass er mit Schöpfungskraft ausrüstet die fühlende Seele,
> Welche sein Werk auffasst, und es sich selber verwebt.

möchte, nach jenen Ansprüchen, ihm nur wenig zu statten kommen. Ein Grad poetischen Geistes und Lebens ist zwar in den meisten dieser Gedichte nicht zu verkennen. Der Vf. hat besonders lyrisches Talent. Mit der Contemplation seiner selbst ist er viel beschäftiget, oft auf eine anmuthige gefällige Weise, wie er dann mit zartem Sinne das Leben in sich aufnimmt. Aber eben dieser zarte Sinn wird nicht selten auch durch manche rauhere Seite des Lebens verletzt und offenbart sich dann auch in diesen verletzten Zuständen auf eine nicht immer wohlthuende Art. Es ist nicht immer die Grazie der stillen Wehmuth, der er sein Leben, in seinen Gedichten auf Befehl seines Genius geweiht zu haben versichert, es ist auch — wie sollen wir sie nennen? die Ungrazie der schneidenden Unzufriedenheit mit Menschen, Kritikern, kalten unfühlenden Menschen, die den Gesang nicht lieben, den Werth der Kunst nicht gehörig achten oder diese gar verachten, die uns zuweilen in minder willkomm-

kommnen Tönen entgegen kreischt. Wieder stört oft auch zu unzeitig angebrachtes kaltes Räsonnement den vorhergegangenen warmen Erguss der Empfindung. Viele Gedichte, besonders die mehr erzählenden, oder, wenn man will epischlyrischen, z. E. Orpheus, (wo das Metrum — zwölfzeilige kurze Trochäen — unglücklich gewählt scheint), Narciss, wo wir das Metrum zu gekünstelt finden und *des Heilands Verklärung* (S. 58.) in eben nicht sehr gut und wohlklingend gebauten Stanzen, sind viel zu lang und zu gedehnt, so dass der Eindruck der schönen Einzelnheiten durch die ungehörige Masse bald wieder zerstört wird. Wieder bemerken wir: der Vf., Fülle sinnlicher Schönheit anstrebend, und sichtbar dabey oft von Musterbildern, unbewusst, müssen wir annehmen, geleitet, vernachlässiget gar zu sehr den Nachdruck. Wenn auch sein zartes und schönes Gefühl uns oft anzieht, so ist doch seine Phantasie nicht warm und thätig genug. Das Hohe und Erhabne ist seiner Muse durchaus fremd. Oft streift er sogar ans Platte oder versinkt doch ins Triviale und Prosaische nach Form und Inhalt. Sey es, dass er seinem Genius zu viel vertraut, oder ist es Unvermögen oder nur Mangel an Uebung, denn dem frostigen Fleiss und der erkaltenden Feile wird mehrmals Hohn gesprochen.

Der Dichter schadet sich selbst manchmal (S. 243.) durch vernachlässigte Diction, und auch nicht selten durch zu wenige Beachtung rhythmischen Wohlklangs, zumal in den reimlosen Poesien. Dass er, wenn er mehr Sorgfalt anwenden will, auch das Bessere leisten kann, zeigen mehrere Proben, z. B. *stumme Liebe* (S. 37.), *Geständniss* (S. 87.) und vorzüglich die schöne Canzone voll echt musikalischer Poesie, *Harmonien* überschrieben. Wir würden die *Phantasie* (S. 74.) dazu rechnen, wenn nicht hier die über der Empfindung brütende Betrachtung jene, wie in mehreren Gedichten des Vfs. diess der Fall ist, zu oft trübte. Für matt und unharmonisch aber müssen wir Strophen wie folgende erklären: — Lied im Frühlinge S. 66.

Liebliches Leben dringt
Neu durch die Triften.
Fröhlich die Lerche singt
Hoch in den Lüften.
Drängen sich Keime vor
Aus allen Zweigen.
Blumen schon bunt empor
Dem Gras entsteigen.

Das ganze Liedchen, wie auch sonst weiter oben mehrere anakreontische Tändeleyen und das empfindelnde Ding Spätröslein (S. 101.) schien uns der Aufnahme in die Sammlung nicht werth. Wie Diction und Ausdruck dem Vf. oft versagen, mag folgende Probe darthun:

Wohl wähnest du ein Gut zu fassen,
Doch fasst es dich mit starrer Hand,
Und wird auch dann nicht frey dich lassen,
Wenn es sich selber dir entwand.

In der Gewohnheit Eisenketten
Schlägts Muth und Geist und Leben ein,
Und kann auch kühne Kraft dich retten,
Mit tiefen *Wunden wird es seyn*.
— — —
— — —
— — —
Schön sind und blumig die Gestade,
Da wandl' er hin sein Lebenlang,
In sich das Glück, auf stillem Pfade
In Armuth, Freyheit und Gesang.

Gewiss sind die Wortfügungen in den cursiv gedruckten Stellen wenn nicht unrichtig, doch unbeholfen und ungelenk zu nennen. Hart ist die Apostrophirung *Pygmä'n* für Pygmäen:

Um mich her nur ärmliche Pygmä'n
Klein im Thun und klein im Leiden sehn.

Ganz ungrammatisch ist der beständige Gebrauch *Banden* für Bande. *Banden* (die) *fesseln* S. 42. — *Ungeduld, die Banden zu zersprengen* S. 80. Eben so: *dafür* statt *davor* S. 109.:

Es klopft der Wandrer an der Thür',
Ein harter Riegel liegt *dafür*.

Wieder in dem nämlichen Gedichte (*das Hüttchen*):

Den nimmt es auf, der *in ihm* bleibt.
Doch dich der Muth bald weiter treibt,
Bringst du die Ruhe nicht hinein,
Wird sie für dich nicht *hinnen* seyn.

Wo wird *hinnen* für *hier* gebraucht? und *in ihm* für *darin*, oder: in demselben ist ebenfalls gegen den Sprachgebrauch. Die Erfindung dieser kleinen Erzählung selbst ist ganz niedlich und einzelne Stellen sind nicht ohne Grazie. Aber die Grazie hat nicht Gewandtheit genug, und der oft lahme und schleppende Gang neben den angegebenen undeutschen Wendungen stösst wieder ab. Schon der Anfang macht keine gute Wirkung:

Du Hüttchen, das so lieb und traut
Aus des Gebüsches Grünung schaut,
Nimm mich nach peinlich saurem Lauf
In freundliche Beschränkung auf.

Bin zwar noch nicht des Wanderns satt',
Doch heut vom Wege müd und matt.
Es sehnt sich Leib und Geist nach Ruh,
Und die o Hüttchen schenke du.

Wir haben die bisherigen Bemerkungen, die sich indess nur über die lyrischen Stücke des ersten Buchs erstrecken, gewiss nicht aus Tadelsucht, sondern aus wahrer Achtung gegen das Talent des Vfs. gemacht, von dem wir wünschten, er verschmähte die technische Kunst weniger, um den Darstellungen seiner gemüthlichen Lebensanschauung mehr Leben und Reiz durch diese Vollendung zu geben: denn es thut wehe, wenn man sich von einem Gedichte angezogen und durch solche Störungen wieder abgestossen fühlt. Als Probe von solchen Gedichten, die uns ein durchaus reineres Wohlgefallen gewährt haben, heben wir nachstehendes aus:

Ge-

Geständniß (S. 80.):

Ein Wörtchen muss ich dir verkünden,
 Ein leises Wörtchen dir allein.
Längst fühlt' ich es mein Herz entzünden;
 Doch schloss ichs tief im Busen ein.
Du siehst mich fragend an? O schlage
 Nur jetzt nicht nieder deinen Blick.
Mir weicht der Muth, es treibt die Frage
 Ins Innerste das Wort zurück.

Nein! sieh mich an! — die Wange glühet
 Und zu der Erde sinkt mein Blick.
Mir pocht das Herz, der Odem fliehet
 Und so verscheucht die Furcht das Glück.
Ich kann, ich kann das Wort nicht sagen,
 Ob es mein Innres gleich verzehrt.
Die Reue folgt dem kühnen Wagen,
 Wenn uns ein blinder Wahn bethört.

O möchtest du mich doch verstehen
 Und dann dem Schüchternen verzeihn!
Du lächelst? — Kannst du wohl erspähen
 Die Quelle meiner Lust und Pein?
Du nickst mit freundlicher Gebärde?
 Du zürnest, Holde, nicht auf mich?
Wohl mir, dem Glücklichsten der Erde!
 Geliebte, ja ich liebe dich.

Das zweyte Buch dieser Sammlung überrascht mit einem Kranze lieblicher Elegieen, die alle, es sind 24 an der Zahl, ein zusammenhängendes Ganze, wenn man will einen kleinen Liebesroman bilden. Offenbar sind sie die Krone dieser Gedichte, und der Vf. hat in ihnen seinen poetischen Beruf am schönsten beurkundet, wenn wir schon auch hier wünschen müssen, er möchte mehrern Fleiss auf die rhythmische Form gewendet haben. Zwar fällt es in die Augen, dass die römischen Elegieen von *Goethe* dem Dichter die erste Anregung zu diesen Poesien gegeben; aber sie behaupten durchgängig ihren eigenen Charakter und sind aus der Fülle eigenthümlichen schönen Lebens entsprungen. Weniger üppig, frey und kräftig als jene, wie schon der Gegenstand der Liebe hier es erforderte, übrigens ebenfalls auf italienischen Boden spielend, haben sie eine Zartheit, Weichheit und schöne Wärme der Farbe in den anziehendsten Gemälden der Leidenschaft sowohl als der äussern Natur. Malerisch schön ist Anlass und Entstehung der Liebe in einer freyen heiteren Gegend bey einem Schmause mit Freunden erfunden und erzählt, und eben so glücklich das Fortschreiten derselben mit den retardirenden Symptomen der Besorgniss, der Eifersucht, der Entzweyung bis zum festen wechselseitigen Verein und dem Momente letzter sinnlicher Beglückung geschildert. — Schöne Episoden sind eingeschaltet, wie z. B. in der 18ten Elegie, die Reise nach der Stadt mit der Geliebten in Gesellschaft des Vaters, der dem Geheimniss der Liebenden durchaus fremd bleibt — denn es soll keine gewöhnliche Heirathsgeschichte seyn — was zu trefflichen Schilderungen und naiven Zügen Anlass giebt, wie z. B. wenn der Vater ausruft:

Töchterchen sein ists,
Wenn man fällt und es ist gleich so ein Held in der Näh,
Den man umschlingen kann mit liebenden Armen u. s. w.

Nur einige mal schien uns der Verstand zu kalt und ungelegen in die Anlagen und Dichtungen der Phantasie und des Gefühls eingegriffen zu haben. S. z. B. 19te und 20ste Elegie. Auch wissen wir nicht, der Ausgang, was freylich die Anlage des Ganzen mit sich brachte, ist nicht befriedigend. Die lang behauptete unschuldig reine Sinnlichkeit verläuft sich am Ende doch in gewöhnliche Sinnlichkeit, und von einem fortdauernden weitern Herzens- oder andern Vereine ist nach der heimlichen üppigen Nacht, *bey dem zuvorkommenden Besuche der Tochter auf dem Zimmer ihres Freundes* (!) nicht mehr die Rede. — Das dritte und letzte Buch besteht aus einer nicht unbeträchtlichen Reihe von Sonnetten, die früher schon grösstentheils gedruckt waren. Es sind auch hier viel zarte Anklänge eines dichterischen Gemüths, aber doch auch manche leere Klänge wahrzunehmen. Sonnette wie folgendes, hätte Hr. *Streckfuß* am wenigsten aufnehmen sollen, nicht weil man daraus auf thörichte Eitelkeit des Vfs., wie er in der Vorrede besorgt, ungerecht schliessen könnte, was wir keineswegs thun, sondern weil es schlechterdings kein Abdruck eines nur etwas für andre interessanten Gemüthszustandes ist, wenn der Dichter selbst so einmal in erhöhterer Stimmung in die Schönheit seiner Producte verloren ist. S. 243.

Die Begeisterung.

Schön ist mein Lied. Ich sag es mit Entzücken
Und keiner tadle mir das stolze Wort!
Denn mächtig reisst Begeistrung mit sich fort,
Wen Lieb' und Genius vereint beglücken.

Und was er thut und schickt, das muss sich schicken,
Ist stets zu rechter Zeit, am rechten Ort.
Kein kalter Krittler spreche: hier und dort
Ist diess und das zu feilen und zu rücken.

Drum bleib' o Lied, wie Liebe dich gebar,
Ein ewig's Denkmal meiner Lust und Schmerzen
Leg ich dich auf der Grazien Altar.

Und wie du kamst von meinem warmen Herzen,
Schön, rein und leicht und spiegelrein und klar
Soll nie ein Tadel deine Schimmer schwärzen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

KIEL, b. Schmidt: *Ueber die Erhaltung des Credits der Schleswig-Holsteinischen adlichen Güter;* von dem Oberprocureur Freyherrn *v. Eggers,* Ritter vom Dannebrog. 1811. 36 S. kl. 8. (6 gr.)

Diese wenigen Blätter von dem als Schriftsteller und als Geschäftsmann rühmlichst bekannten und verdienstvollen Vf., enthalten für den denkenden Leser, der zugleich einige nähere Kenntniss des Gegenstandes mitbringt, sehr beherzigungswerthe, aber, wie Rec. gleich hinzusetzen muss, nicht erfreuliche Sachen. — Hr. *v. E.,* selbst Besitzer von beträchtlichen im Holsteinischen gelegenen Gütern, hat auf den ersten Seiten eine kurze, aber von Sachkenntniss zeugende Untersuchung der Ursachen angestellt, welche die Preisverminderung der Güter im Holsteinischen seit einigen Jahren veranlasst haben. Es wird nicht verhehlt, jedoch, unsers Erachtens, nicht genugsam hervorgehoben, dass der jetzt allge-

allgemeine Druck der Zeit die holsteinischen Gutsbesitzer ganz besonders auch wegen der daselbst noch bestehenden eigenthümlichen Verfassung sehr schwer, ja fast *ausschliesslich* trifft, indem kaum einige Schritte zur wirklichen Aufhebung der Leibeigenschaft geschehen sind, und alle, jetzt sehr vermehrten, Abgaben daher fast allein auf die Gutsbesitzer fallen. Die Regierung hält sich nämlich wegen sämmtlicher Grundabgaben lediglich an die letztern, welche die bey der bestehenden Verfassung natürlich trägen, durch die Umstände überdiess niedergedrückten Hufenbesitzer nicht selten noch obenein zu ernähren haben. Bey dem fast gänzlichen Mangel alles Absatzes der erzielten Producte, der wiederum nachtheiligen Einfluss auf die Cultur haben *muss*, bey dem durch andre Ursachen, zur Vergrösserung des Drucks, verminderten baaren Geldumlauf, wovon die natürliche Folge ein erhöhter Zinsfuss ist (nur *sehr wenige* holsteinische adlige Gutsbesitzer sind schuldenfrey!), überhaupt, um es kurz zu sagen, bey den durch die Zeitumstände vermehrten Ausgaben aller Art, und dabey zugleich verringerten Einnahmen kann der Blick in die Zukunft kein andrer als ein trüber seyn. Hr. *v. E.* sucht diesen Blick zu erheitern, indem er Hoffnung für bessere Zeiten, und vorzüglich Aufmerksamkeit für innere Verbesserung der Güter zu erwecken sich bemüht. „Die Zeiten, sagt er (S. 11.), werden sich ändern, nicht leicht werden wieder so viele Drangsale auf einmal sich häufen. Schon bey einiger Erleichterung auch nur von Einer Seite, zeigt sich bald eine günstigere Aussicht. Die Verbesserung des *Bodens an sich* lässt sich nicht zerstören u. s. w." — Wir können, obgleich nicht ohne Hoffnungen, doch *diese* Hoffnung, zu der hier damit bezielten Absicht nicht theilen; und was Hr. *v. E.* von Verbesserung des Bodens an sich, und von fortzusetzenden Verbesserungen der Güter unter diesen Umständen, um dereinst ärnten zu können, aufmunternd sagt, möchte dem praktischen Oekonom nicht einleuchten wollen, wie es denn auch nur bey einer *fest begründeten* Hoffnung, und bey hinlänglichen jetzt mangelnden Hülfsmitteln möglich ist. — Was in §. 5. u. 6. (die kleine Schrift enthält überhaupt 16 §§.) über Erhaltung der adligen Güter von einem gewissen Umfange, wie auch darüber gesagt worden, dass es dem Staate keinesweges gleichgültig sey, ob die jetzigen Besitzer in ihrem Betriebe bleiben oder nicht, scheint ein Wort zu seiner Zeit zu seyn, und ist, wie sich von einem solchen Schriftsteller erwarten lässt, auf trifftige Gründe gestützt. Dem eigentlichen Hauptgegenstande sind die übrigen §§. gewidmet. Dass es nicht erspriesslich seyn würde, wenn *die Regierung* für die Gutsbesitzer im Auslande Anleihen negocirte, vielmehr es viel zweckmässiger ist, letztern es selbst zu überlassen, sich durch eigne Verbindungen einzelne Anleihen im Auslande zu verschaffen, — darin ist gewiss jeder mit Hn. *v. E.* einverstanden. Dass der Ausleiher sich wegen Capital und Zinsen völlig gesichert glauben könne, wird mit Recht für ein vorzügliches Erforderniss des ausländischen (nicht auch des inländischen?) Credits gehalten, und sehr zweckmässig, als vorläufige Bedingung dazu, die allgemeine Einführung der Schuld- und Pfandprotocolle vorgeschlagen. Etwas auffallend ist, wie Rec. offen gesteht, dass bey den obwaltenden Bedrängnissen von solchen nothwendigen Erfordernissen für den Credit nur noch *in Vorschlägen* geredet, dass sogar Einwürfen und Besorgnissen deshalb noch begegnet werden muss. Von dem bereits in einer andern Schrift (Beruhigende Ansichten über den Credit der Güter, in den Herzogthümern Schleswig und Holstein. Kiel, bey Schmidt. 1810.) vorgeschlagenen Verein der Schleswig-Holsteinschen Gutsbesitzer, der eine Art von Gewährleistung des Werths aller Güter zusammengenommen geben soll, erwartet Hr. *v. E.* den glücklichsten Erfolg und muntert, unter näherer Angabe des dabey zu beobachtenden Verfahrens, sehr dazu auf. Wer den schlesischen oder einen andern ihm ähnlichen ritterschaftlichen Verein kennt, findet in den hier entwickelten Ideen nichts Neues, wohl aber fällt auf, dass ein abgekürztes, schnelleres, minder kostbares Concurs-Verfahren zu den *angelegentlichsten Wünschen* unsers Vfs. gehört, ja dass sogar noch Besorgnisse wegen Bestätigung der Privilegien vom Könige, worauf hier allerdings viel ankommt, hin und wieder vorhanden sind.

Um zu ganz beruhigenden, oder wenigstens zu ganz bestimmten Urtheilen und Ansichten über die behandelte höchst wichtige Materie zu gelangen, hätte, unsers Erachtens, noch höher hinaufgegangen und Betrachtungen darüber angestellt werden sollen: von welcher Art die Rolle sey, die Dänemark nebst den zugehörenden Landen jetzt als Staat spielt, und welches Resultat bey längerer, leicht vorzusehender, Dauer die nothwendige Folge davon seyn müsse? Für die ausländischen Gläubiger, und für die, welche es werden sollen, sind solche Betrachtungen überaus wichtig. Da indess kaum zu erwarten, dass dieselben öffentlich je freymüthig, doch *sine ira et studio*, werden angestellt werden, wird sie jeder Einzelne wohl für sich machen und machen müssen. Von dem Resultat derselben, welches wir jedoch keinesweges zu bestimmen wagen, dürfte der ausländische Credit der adligen Güter, eben der noch bestehenden eigenthümlichen Verfassung wegen, und überhaupt in mehr als Einem Betracht, zum grossen Theil mit abhangen. Der rechte Glaube ist wie überall, so auch in Dingen dieser Art, von grosser Wirksamkeit.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 17. November 1812.

BIBLISCHE LITERATUR.

ERLANGEN, b. Palm: *Historisch-kritische Einleitung in sämmtliche kanonische und apokryphische Schriften des alten und neuen Testaments*, von Dr. *Leonhard Bertholdt*, Prof. der Theol. zu Erlangen. *Erster* Theil. 1812. VIII u. 390 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Von dem Vf. mehrerer durch Gelehrsamkeit, Belesenheit und Gründlichkeit so ausgezeichneter Schriften im Fache der biblischen Literatur, wie die Bearbeitung des Daniel und die jüd. Christologie, liess sich im Voraus auch bey einer umfassendern Arbeit dieser Art etwas vorzüglich Brauchbares erwarten, und gerade hierdurch glauben wir dieses Werk, wie es nach diesem *ersten* Bande erscheint, am passendsten bezeichnet zu haben. Wir verhehlen dabey nicht, dass einzelne Partieen des Werkes unsere Erwartung nicht befriedigt haben, dass der eigenthümlichen, gründlichen Untersuchungen weniger sind, als wir sie sonst in des Vfs. Schriften zu finden gewohnt waren, und dass das Ganze mehr den Charakter einer fleissigen und brauchbaren Compilation, als einer auf selbstständige Ansicht gebauten und durchgeführten Composition an sich trage. Der Vf. bestimmte das Werk theils seinen Zuhörern als Handbuch bey den Vorlesungen über Einleitung in das A. und N. T., theils wollte er damit andern Theologen, welche nicht im Besitz eines grossen kritischen und exegetischen Apparats seyn können, einen vollständigen Abriss des Bessern geben, was bisher für die Geschichte und Kritik der biblischen Bücher geschehen war. Er betrachtete dabey die Schriften des A. T., die Apokryphen und die des N. T. als ein literarisches Ganzes, warf sowohl im allgemeinen, als speciellen Theile den ganzen Lehrstoff zusammen, und glaubte so besonders für die Auffassung allgemeiner Gesichtspunkte und die Einsicht in den Nexus der verschiedenen Theile zu gewinnen. Wir läugnen diesen Gewinn nicht, finden aber doch, dass durch diese Methode auch manches Heterogene verbunden, und mancher Uebelstand darbey geführt wird.

Die Oekonomie des Ganzen, welche §. 16. 17 vorgelegt ist, und sich von allen bisherigen Lehrbüchern der Art bedeutend unterscheidet, ist hiernach folgende. Der *erste* und *allgemeine* Theil zerfällt in *zwey* Abschnitte. Der *erste* umfasst, nach des Vfs. Terminologie: *Onomatologie*, oder die Lehre von den Benennungen der biblischen Bücher (§. 18 — 24), und *Genesiologie*, oder die Geschichte ihrer Bildung zu einem Ganzen (§. 25 — 37). Der *zweyte* enthält: *die Geschichte des Textes*, und zwar Abtheil. 1. *Formelle* Geschichte des Textes, oder Geschichte der äussern Formen des biblischen Textes (§. 38 — 76). Abtheil. 2. *Materielle* Geschichte des Textes, oder Geschichte der Veränderungen in dem Wesen oder der Substanz des biblischen Textes selbst (§. 77 — 127. Hiermit schliesst der vorliegende *erste* Band). Abtheil. 3. *Diplomatische* Geschichte des Textes, oder Geschichte der Urkunden des biblischen Textes. Da dem Leser schwerlich sogleich deutlich ist, was der Vf. unter diesen von ihm gewählten Rubriken abgehandelt habe, bemerken wir, dass unter *formeller* Geschichte des Textes, die Geschichte der Ursprachen, der Schriftzüge, der Accentuation und Interpunction, und endlich der verschiedenen Abtheilungen des Textes verstanden sey; unter *materieller* hingegen das, was man gewöhnlich vorzugsweise Geschichte des Textes zu nennen pflegt. Den Gebrauch neugebildeter Wörter, wie Onomatologie und Genesiologie, die man doch dem Leser erst erklären muss, damit er wisse, was sich der Vf. darunter denkt, kann Rec. nicht billigen. Er ist auf jeden Fall ganz unnütz. Der *zweyte*, *specielle* Theil theilt alle biblischen Bücher in *drey* Klassen. I. Historische Bücher — vom Pentateuch bis zur Apostelgeschichte. II. Poetische Bücher, und zwar *a*) prophetische Poesie, vom Jesaias bis zur Apokalypse; *b*) psalmodische Bücher (warum nicht: lyrische Poesie?): die Psalmen; *c*) Bücher der philosophischen Poesie: Hiob, Proverbien, Kohelet, Buch d. Weisheit, Sirach; *d*) elegische Poesie: Klagelieder; *e*) romantische Poesie: Ruth, Jonas, Esther, Stücke in Esther, Tobias, Judith; *f*) erotische Poesie: Hoheslied. III. Epistolarische Schriften. *a*) Encyclische oder Umlaufschreiben: Galater, Epheser, Hebräer, Jacobi, 2 Br. Petri, Judä, 1 Br. des Johannis; *b*) Privatschreiben, und zwar α) an ganze Corporationen, als: Römer, Korinther, Philipper, Kolosser, Thessalonicher; β) an einzelne Personen: Philemon, 2 Br. an Timotheus, Titus, 2 u. 3 Br. des Johannes. Rec. würde nichts gegen eine solche Classification einwenden, wenn sie ohne weitere Consequenz zur Ueberficht entworfen wäre; aber sie der ganzen Abhandlung des Gegenstandes zum Grunde zu legen, scheint um so unpassender, da man über manche Rubriken sehr mit dem Vf. rechten möchte, besonders über die *der romantischen Poesie*. Dem Hebräer gelten diese Schriften keineswegs für Romane, nicht einmal für historische Romane, worunter er sich einen mit Freyheit behandelten und verschönerten historischen Stoff gedacht hätte, sondern für Geschichte, sofern er überhaupt einen Begriff von Geschichte hatte, und sofern ihn alle Völker auf einer ähnlichen Stufe der Cultur haben.

So wenig er im Pentateuch und in den Büchern der Könige einen reinhistorischen und einen legendenartigen (wie der Vf. will: romantischen) Theil schied, so wenig unterschied er sich historische und romantische Schriften. Geschichte und Legende fliessen bey dem Hebräer, wie im Mittelalter, völlig in einander, und sind unzertrennlich verbunden; was wir unter Roman verstehn, ist der althebräischen Literatur ganz fremd.

Nach diesem allgemeinen Ueberblick gehen wir die einzelnen Theile des Ganzen durch, so weit sie in diesem *ersten* Bande enthalten sind, und begleiten sie mit einigen Bemerkungen. Der Abhandlung des ersten *speciellen* Theils voran gehn §. 1 — 17 *Prolegomena*, über die Geschichte des Literaturwesens bey den Hebräern (§. 1 — 8) und den Begriff und die Geschichte der biblischen Einleitungswissenschaft (§. 10 — 15). Die erstere hat die Erwartungen des Rec. sehr getäuscht, und ist eine der ungelungensten und ungründlichsten Partieen des Buchs. Der Vf. hat der namentlich durch *Vater* in Anregung gebrachten wichtigen Frage über das Alter der Schreibekunst und Schriftstellerey bey den Hebräern nicht einmal gedacht, viel weniger über denselben Gegenstand Untersuchungen angestellt. Er behilft sich mit der ganz unbegründeten und wunderlichen Hypothese, dass die erste Cultur und Civilisation, und damit die Buchstabenschrift wohl unter Isaak und Jacob von den Nahoriten herübergekommen seyn könnte. Moses läfst der Vf. Gesetze, Stammregister und Reisejournale auffetzen, eine Haupttriebfeder der wissenschaftlichen Bildung findet er aber in dem „vom Mose eingesetzten" (?!) Prophetenorden und Samuels Prophetenschulen. Die fernere Geschichte der hebräischen Literatur ist etwas besser gerathen, aber immer glaubten wir in diesem ganzen Abschnitt den Vf. kaum wiederzufinden. Wir hoffen, dass die Einleitung in den Pentateuch diese Lücke ausfüllen werde. Zu §. 10 bemerken wir nur, dass das, was der Vf. biblische Einleitung im weitern Sinne nennt, schon längst bey uns unter dem Namen biblische Literatur begriffen wird. Wenn §. 13 ff. die deutschen Gelehrten, die sich nach *Eichhorn* um Einleitung in das A. T. verdient gemacht haben, so charakterisirt werden: „In der Folge haben sich *Jahn* als Vermittler zwischen dem Alten und Neuen, *Bauer* als fleissiger und einsichtsvoller Compilator, *Augusti* als unabhängiger Forscher, und *de Wette* als Skeptiker um die Wissenschaft bleibende Verdienste erworben," so möchten wir dieses Urtheil so modificiren, dass wir *Augusti* eine geschmackvolle Uebersicht des bisher Geleisteten, mit Andeutung eigener (nicht ganz haltbarer) Vorstellungen zuschrieben, *Vater* als Skeptiker, und *de Wette* als unabhängigen und freymüthigen Forscher bezeichneten.

Allgemeiner Theil. Abschn. 1. Abth. 1. *Onomatologie* (§. 18 — 24). Das Bekannte über die Entstehung der Namen: Bibel, Testament, Apokryphen u. s. w. Bey dem Ausdrucke: *Testamentum*, bemerkt der Vf. zwar richtig, dass die Vulgata das griech. διαθήκη so übersetzt habe, und dass das lateinische Wort dadurch in der Kirchensprache denselben Begriff erhalten habe. Aber er sucht nicht zu erklären, wornach man doch auch fragen dürfte, wie der Vulgatus darauf kam, so zu übersetzen, und was ihm das Wort bedeutete. Hier ist aber offenbar, wie auch *Stange* am S. 44 a. O. bemerkt hat, dass *testamentum* s. v. a. *testatio*, *Zeugniß* bedeutete, welches dann auf: Verordnung, Gesetz, übergetragen wurde. Die Begriffe: zeugen, und: verordnen, befehlen, fliessen in der Bibelsprache in einander, wie die Wörter עוד zeugen, verordnen, עדות Zeugniss, Verordnung, Gesetz, das griechische μαρτυρία u. a. beweisen. Daher die Uebersetzung: אהל העדות, σκηνὴ τῆς διαθήκης, *tabernaculum testimonii* (wofür auch *testamenti* hätte stehn können) für: Zelt des Gesetzes, und in so fern mit Gesetz wiederum *Bund* gleichbedeutend ist, Luthers: Stifts- d. i. Bundeshütte. Der Gebrauch des Ausdrucks: βιβλίον, für: das A. und N. T., ist, wie der Vf. richtig bemerkt, zunächst von *Chrysostomus* eingeführt worden. Abtheil. 2. *Genesiologie* (sonst: Geschichte des Kanons) (§. 25 — 37). Hier findet sich manches Neue und darunter einige sich durch Wahrscheinlichkeit empfehlende Hypothesen. Der Vf. nimmt an, dass die grosse Synagoge (συναγωγὴ γραμματέων 1 Maccab. 7, 12) unter Esras allerdings den Grund zum alttestamentlichen Kanon gelegt haben möge, aber dieses Sammeln überhaupt habe nur einen kleinen Theil ihrer Geschäfte ausgemacht, welche der Reorganisation der jüdischen Kolonie überhaupt gewidmet waren. Sie nahmen den Pentateuch, und wahrscheinlich Jeremias und Ezechiel auf. Unter Nehemia kamen mehrere historische Bücher hinzu, geschlossen kann die Sammlung erst nach Antiochus Epiphanes seyn, weil das Buch Daniel bis in diese Periode hinabreicht. Rec. würde hier auch auf die Stelle Dan. 9, 2 aufmerksam gemacht haben, nach welcher der Prophet Daniel in den heiligen Schriften (בספרים) liest, und auf eine Stelle des Jeremias stösst, die ihn aufmerksam macht. ספרים ist hier offenbar schon das spätere τὰ γράμματα (vgl. §. 19), und setzt eine Sammlung der heiligen Bücher voraus. Auch das verdient Aufmerksamkeit, dass Jeremias sich schon in derselben befindet, was mit des Vfs. Ansicht gut zusammenstimmt. Dass der spätere Concipient den Gebrauch dieser Sammlung schon dem Daniel zuschreibt, der selbst nach der gemeinen Annahme noch keine γράμματα besitzen konnte, ist ein Verstoss gegen das Costum, dergleichen mehrere vorkommen. Den Ausdruck כתובים sucht der Vf. anders, als gewöhnlich, zu erklären durch: (neu) eingetragene oder (später) in den Kanon aufgenommene Schriften, indem er dem Verbo כתב jene specielle, fast technische Bedeutung im Neuhebräischen zu vindiciren sucht. Die von *Corrodi* und *Eichhorn* verschieden beantwortete Frage über das Verhältniss des palästinensischen und ägyptischen Kanons wird zu Gunsten *Eichhorn's* beantwortet, doch so, dass die Wahrheit, genau genommen, in der Mitte liege. Sie fügten die Apokryphen bloss dem alttestamentlichen Kanon als Anhang bey, ohne ihnen damit gleichen Rang mit den übrigen Büchern zuzugestehn.

stehn. Wenigstens *in thesi* geschah dieses nicht. Die Christen, welche den Kanon von den alexandrinischen Juden erhielten, achteten aber auf diesen Unterschied nicht, und machten (missbräuchlich) von den Apokryphen denselben dogmatischen Gebrauch, wie von den übrigen Schriften des A. T. Noch mehr Aufmerksamkeit verdient, was §. 34. 35 über die ursprüngliche Bildung der neutestamentlichen Büchersammlung in Klein-Asien gesagt worden ist. Der Vf. folgert besonders aus der Geschichte des Marcion, dass sich die erste Sammlung neutestamentlicher Schriften etwa zwischen den Jahren 110—130 im nordöstlichen Theile Klein-Asiens gebildet habe, und dass sie aus dem Evangelium des Lucas und zehn paulinischen Briefen bestand (τὸ εὐαγγέλιον und ὁ ἀπόστολος), denselben, welche Marcion von da mit nach Rom brachte. Von da verbreitete sich dieser Kanon zunächst in die übrigen klein-asiatischen Provinzen, wo die drey übrigen Evangelien, die Briefe an Timotheus und Titus, die Apostelgeschichte, die Briefe des Johannes (wahrscheinlich auch der erste Brief Petri) hinzukamen, und Syrien steuerte wahrscheinlich den Br. Jacobi und an die Hebräer bey. Die Gründe, womit diese Darstellung unterstützt wird, müssen beym Vf. selbst nachgelesen und geprüft werden.

Abschn. 2. Abtheil. 1. *Formelle* Geschichte des Textes, d. i. von den Grundsprachen, den Schriftzügen, den Lesezeichen, der Ordnung, Eintheilung und Abtheilung der biblischen Bücher. Viel liess dem Rec. (§. 40.) die Geschichte der hebräischen Sprache zu wünschen übrig. Der Vf. lässt sie aus einer Vermischung der semitischen Sprache (Rec. hat keinen klaren Begriff, was darunter zu verstehn sey), welche Abraham aus Mesopotamien herüberbrachte, mit der kanaanitischen Landessprache entstehn, durch Mose Eigenthümlichkeit und Selbstständigkeit bekommen, und seit Hiskia wieder rückwärts schreiten. Den Namen עברי soll Abraham von seinen in Mesopotamien zurückgebliebenen Stammsverwandten bekommen haben. Statt dessen würde Rec. etwa folgendes bemerkt haben: dass ihre Entstehungsgeschichte und ihre etwanige Ableitung von einem Urdialecte völlig im Dunkeln sey, dass wir sie in den anerkannt ältesten Schriften der Bibel schon völlig ausgebildet finden, dass sie Spuren enthält, welche auf eine Ausbildung derselben in Kanaan führen (z. B. ים Westen, ohne dass es einen anderen Ausdruck dafür giebt), dass sich eigentlich nur zwey Zeitalter unterscheiden lassen, deren Schriften einen sich wechselseitig erläuternden Cyclus ausmachen, vor und nach dem Exil, wiewohl auch viele nachexilische Stücke (*sit venia verbo!*) sich der Sprache nach an die frühere Periode anschliessen; dass auch, nachdem der chaldäische Dialect Volkssprache geworden, sich der hebräische bis kurz vor Christus als Büchersprache erhielt u. s. w. Den Namen עברים, herübergekommene Fremdlinge, legten wahrscheinlich die Kanaaniter den Abrahamiden bey, und עבר ist eine mythische *persona ficta*, wie *Italus* von *Italia*. Man bemerke zugleich, was sich aus der Induction fast aller Stellen zeigen lässt, dass der Name עברי im A. T. dem Volke von andern Völkern beygelegt wird, während es sich selbst den ehrenden Stammnamen, Söhne Israels, Israeliten, beylegt, und vergleiche dann Ungern, oder Ugern, d. i. in der mogolischen Sprache: herübergekommene Fremdlinge (עברים), ein Name, welchen das Volk selbst nicht gebraucht, sondern sich Magyaren nennt. Wenn *Augusti* (Einleit. S. 27) die ganz schielende Frage aufwarf, ob *ebräisch* vielleicht die erloschene Sprache anzeige, von עבר = אבד *interiit*, so hat der Vf. ihrem Urheber mit Anführung derselben wohl kaum einen Dienst geleistet, noch weniger verdiente das Vorgeben der Rabbinen erwähnt zu werden, dass das Hebräische schon im Paradiese gesprochen worden, welches hier sehr schonend bloss als „*grundlos*" bezeichnet wird. Noch hätten kurz die Sprachen genannt werden sollen, aus welchen einzelne Glossen in die hebräische aufgenommen wurden, ohne mit ihr eigentlich verwandt zu seyn, namentlich die ägyptische und persische. §. 46 sagt der Vf. mehreres zur Vertheidigung der Bolten'schen Hypothese, dass auch bey einigen apostolischen Briefen eine syro-chaldäische Urschrift zum Grunde liegen möge, die aber gleich unter den Augen der Vff. durch Dollmetscher in die griechische Sprache übersetzt wurde. Er stützt sich vornehmlich auf die Sage beym *Eusebius* (K. G. 3, 39) und *Hieronymus*, dass Petrus, Jacobus und Judas selbst bey ihrem mündlichen Vortrage Dollmetscher nöthig hatten, und will auch die Eigenthümlichkeiten mehrerer paulinischen Briefe durch die Annahme verschiedener Hermeneuten erklären. Aber bey den letzteren möchte es dem Vf. am schwersten werden, einen nur zur Wahrscheinlichkeit führenden Beweis zu liefern. Auch §. 47. glaubt Rec., dass über die Eigenthümlichkeit der Gräcität des N. T. auf demselben Raume etwas Genaueres und Befriedigenderes hätte gesagt werden können. Eine Seite derselben, ihr Verhältniss zur klassischen Gräcität, oder vielmehr zur spätern griechischen Vulgärsprache, hat noch neulich Hr. *Plank* (*de vera ratione et indole orationis gr. N. T.*, A. L. Z. 1812. Nr. 95), dessen Schrift wir hier vermissen, treffend aus einander gesetzt, dagegen ist richtig darauf hingewiesen, dass sie von der alexandrinischen Version sich namentlich durch die Hinneigung zum Aramäischen unterscheide. Wenn §. 48 u. 49 die frühe Existenz der Buchstabenschrift bey den Aegyptiern geläugnet wird: so stimmen wir gern bey, dagegen vermissen wir die historischen Beweise, dass schon lange vor dem phönicischen Zeitalter die Babylonier ihre astronomischen Berechnungen in Buchstabenschrift aufbewahrt haben sollten. Dass die chaldäische Quadratschrift von den Rabbinen assyrische Schrift genannt wird, hat keine bedeutende Schwierigkeit, und muss auf keine Weise mit *J. D. Michaelis* durch einen Verstoss gegen den Sprachgebrauch (indem אשורית *assyriaca*, durch: *recta* erklärt wird, von אשר) gelöst werden. Das chaldäisch-babylonische Reich ist, wie die Geschichte lehrt, nichts, als eine Tochter und Anfangs Vasallin des assyrischen, und beide Reiche und Nationen konnten in der ungenauen Ansicht des Ausländers oft in ein-

einander fliefsen. Affyrifche und babylonifche Schrift ift mithin dieselbe. §. 52 in der Gefchichte der hebräifchen Vocale vereinigt der Vf. die Annahme der drey *matres lectionis* und der drey Vocalzeichen (*Komaz*, *Scheber*, *Peticha*) fo, dafs er den Gebrauch der erften als Vocalzeichen dem der letztern vorangehn läfst, behauptet aber mit Recht, dafs beides erft mit dem allmähligen Ausfterben der Sprache nöthig geworden fey und begonnen habe. Er billigt (mit Rec.) das Punctationsfyftem als im innerften Wefen der hebräifchen Sprache gegründet, hätte aber doch mit einigen Worten auch dem Einwurfe begegnen follen, welcher wohl aus der abweichenden Ausfprache der *Nomina propria* in den LXX hergenommen worden ift. In der Note Nr. 2 S. 176 fteht manches, was der Grammatiker höchft ungenau finden wird, z. B. „dem Hebräer ift es gleich viel, הַקָּטִיל und הִקְטִיל zu fagen" (keineswegs!); „der Hebräer macht aus נֶפֶשׁ fein נְפָשִׁים (vielmehr נְפָשׁוֹת, oder נַפְשׁוֹת)." — Aus dem übrigen Theile heben wir nur noch den Inhalt des §. 66 heraus, welcher fich umftändlich über die Bedeutung des Namens: katholifche Briefe, verbreitet, und eine wenigftens fehr finnreiche und prüfenswerthe Darftellung des fchwierigen Gegenftandes enthält. Zuvor werden die bisherigen Anfichten durchgegangen, unter welchen ganz befonders die von *Pott* (dafs ἐπιστολαι καθολικαι io viel fey, als αἱ λοιπαι ἐπιστολαι καθολου) und von *Scherer* durch Briefe, „welche die ganze allgemeine Menfchheit befaffen," verwerflich erfcheinen, und hierauf trägt der Vf. feine eigene Vorftellung vor, die gröfstentheils von fichern Datis des Sprachgebrauchs und der Gefchichte unterftützt ift. Nach dem älteften kirchlichen Sprachgebrauche war ἐπιστόλη καθόλικη fynonym mit ἐπιστολη ἐγκυκλιος, und in diefem Sinne wird der Ausdruck fchon vor Origines vom Apollonius im 2ten Jahrhundert (bey *Eufeb.* 5, 18) dem erften Briefe Johannes beygelegt, im Gegenfatz der beiden übrigen Briefe von localer Beftimmung. Origines belegt mit diefem Namen aufserdem den 1 Br. Petri und den Br. Judä, und in derfelben Bedeutung den Brief des Barnabas, welcher nach der Abficht des Vfs. ebenfalls ein Umlauffchreiben feyn follte. Im Anfange des 4ten Jahrhunderts erhielt der Name aber eine andere Bedeutung. Man häufte alles, was mit dem Ehrennamen *katholifch* prangen durfte, und belegte mit diefem Namen die Bücher, welche in den katholifchen Kirchen vorgelefen werden durften (*Eufeb.* 3, 3). Man vergafs, weshalb jene drey Briefe eigentlich diefen Namen führten, und legte ihnen denfelben nur in dem neu aufgekommenen Sinne bey. Da indeffen auch die übrigen vier Briefe in allgemeinern Gebrauch kamen, fchrieb man fie mit jenen auf eine Rolle, gab ihnen denfelben Namen, und nachdem gegen das Ende des 4ten Jahrhunderts auch die 5 *Antilegomena* diefer *Heptas* in den Kanon aufgenommen wurden, konnte die Benennung katholifcher Briefe eine Art von Gegenfatz gegen paulinifche Briefe bilden.

(*Der Befchlufs folgt.*)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Bamberg u. Würzburg, b. Göbhardt: *Parallele der Vortheile und Nachtheile der vorzüglichften Operationsmethoden des grauen Staars*, von *Jof. Scheuring*. 1811. 56 S. 8. (4 gr.)

Für den angehenden, ja felbft für den geübtern Augenarzt würde freylich eine kleine Schrift, worin er die Vortheile und Nachtheile der vorzüglichften Operationsmethoden des grauen Staars im Allgemeinen, und dann in den beftimmten Fällen, bey welchen eine Methode vorzugsweife gewählt zu werden verdient, aufgeführt fände, ein angenehmes Gefchenk feyn; fie würde ein bequemes Tafchenbuch werden, worin der Operateur ohne grofsen Zeitaufwand nachfehen könnte: bey welchen Subjecten und Cataracten es gleichgültig fey, die Extraction, Depreffion, Reclination, Keratonyxis oder den Kapfelftich anzuwenden, und bey welchen vorzüglich die eine oder andere diefer Methoden angezeigt fey. Der Vf. einer folchen Schrift müfste aber ein erfahrner, mit allen Methoden fehr bekannter und für keine derfelben parteyifch eingenommener Arzt feyn, der alles mit Beweifen aus eigener und fremder Erfahrung bekräftigen könnte. Diefs ift nun bey dem Vf. der vorliegenden kleinen Schrift nicht der Fall. Er wirft die Vortheile und Nachtheile jeder Operationsmethode durch einander, und erfchwert dadurch dem Lefer feinen Ueberblick; man vermifst überall ein Refultat, wodurch man zur Wahl irgend einer Methode beftimmt werden könnte; oder es ift fo verfteckt, dafs man es erft felbft aus den angegebenen Vortheilen und Nachtheilen jeder Methode ziehen mufs. Des Vfs. eigene Erfahrung reicht nicht weit, und er ift gezwungen, uns diejenigen Beobachtungen, womit ihn die Würzburger und Landshuter klinifche Schule oder feine Lectüre bekannt machte, als Belege darzubieten. Zuletzt wird eine Krankheitsgefchichte aus dem Würzburger Clinicum beygefügt, fo wie fie dem Lehrer von feinen Schülern eingereicht zu werden pflegt, ohne dafs man erfährt, welche der vorgefchlagenen Methoden und mit welchem Erfolge fie angewendet ift. Die Beobachtung einer ohne mechanifche Verletzung nach öftern Augenentzündungen entftandenen fecundären Pupille fteht mit dem Inhalte diefer Schrift fo wenig in Verbindung, dafs fie nur durch Ungefähr hierher gekommen zu feyn fcheint.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 18. November 1812.

BIBLISCHE LITERATUR.

Erlangen, b. Palm: *Historisch-kritische Einleitung in sämmtliche kanonische und apokryphische Schriften des alten und neuen Testaments*, von Dr. *Leonhard Bertholdt* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 284. abgebrochenen Recension.*)

Des *zweyten* Abschnitts *zweyte* Abtheilung (S. 247. heisst es wieder *Section*, welche Veränderung willkürlicher Namen leicht verwirren kann), materielle Geschichte des Textes und zwar §. 77 91. des A. T., §. 92 – 127. des N. T. Gleich §. 78. wird über den Begriff Variante oder *varians lectio* sehr richtig bemerkt, dass wir gewöhnlich nur die Abweichungen vom recipirten Texte so zu benennen pflegen, dass aber eigentlich die Abweichung vom ursprünglichen Texte mit diesem Namen belegt werden sollte, und dass daher auch der vulgäre Text Varianten enthalte; hierauf werden §. 80. unter 22 Nummern die verschiedenartigen Quellen der Varianten angegeben. Nur bey einigen stiessen wir an, z. B. S. 255, wo Jes. 10, 24: הלכיא falsch seyn soll für הלכי, es ist aber Arabismus, wie قبلوا, und die Form kommt noch sonst vor, wie die Grammatiker wissen. Bey der Geschichte des Textes unter den alten Hebräern selbst (§. 81.) hätte vor allen Dingen doch auf die Erscheinung aufmerksam gemacht werden sollen, welche die verschiedenen Abschriften (denn Recensionen darf man sie gar nicht nennen) eines und desselben Stückes darbieten, z. B. Jes. 36, vergl. 2 Kön. 18, Ps. 18, vgl. 2 Sam. 22, Ps. 70, vgl. 40, 14 ff. u. s. w., welche in *Capelli Critica sacra* ed. *Vogel - Scharfenberg* T. I. S. 30 ff. zusammengestellt sind. Sie belegen des Vfs. Urtheil über den Zustand des Textes bis zum Untergange des Staates, und sind für die Beurtheilung der ursprünglichen Beschaffenheit des Textes im Grunde wichtiger, als die ganze Masorethik. §. 85. möchte die Behauptung, dass die Masorethen das Kri geradezu den Chethib vorgezogen wissen wollten, noch einige Einschränkung leiden, denn wenn sie z. B. für das ihnen obscön geltende שגל *coire* überall שכב *concumbere* an den Rand setzen, so wollten sie dieses zwar in der Synagoge oder sonst abgelesen wissen, aber es nicht gerade diplomatisch der Texteslesart vorziehn. S. diese Wörter in *Bochart's Hieroz.* II, S. 41. Vor §. 88 – 90. hätte Rec. noch einige Bemerkungen über Alter, Werth und Beschaffenheit der noch vorhandenen Handschriften erwartet, damit der Anfänger beurtheilen lernte, wie viel oder wie wenig durch ihre Vergleichung für die Kritik gewonnen werden konnte, oder gewonnen worden ist. Auch hätten wohl einige allgemeine Gesichtspunkte über die gegenwärtige Gestalt des Textes und sein Verhältnis zur Urgestalt gestellt werden sollen. In die Klage des Vfs., dass noch keine Ausgabe mit einem recensirten Texte erschienen sey, möchte Rec. fürs Erste nicht einstimmen, da der masorethische Text leicht für uns seyn dürfte, was die alexandrinische Recension für die homerische Kritik; um so mehr aber wäre eine Ausgabe mit einem untergesetzten befriedigenden kritischen Commentar zu wünschen, wo das Beste aus Handschriften, Versionen der Conjecturalkritik mit einiger Ausführlichkeit, mit Geschmack und Urtheil zusammengestellt und gegen einander abgewogen wäre. Die *Jahnsche* Ausgabe nähert sich in den letztern Bänden dieser Forderung von fern, lässt aber oft das Nothwendigste aus und vieles zu wünschen übrig, was bey ihrem hohen Preise um so mehr zu bedauern ist; die Genauigkeit eines *J. H.* und *Chr. B. Michaelis* könnte dabey immer noch zum Muster dienen! — In der Geschichte des neutestamentlichen Textes giebt der Vf. eine sehr klare und dem minder Eingeweihten gewiss willkommene Uebersicht und Beurtheilung der verschiedenen kritischen Systeme, wobey er natürlich am längsten bey dem von *Bengel* und *Semler* angedeuteten, dann von *Griesbach* und mit kleinen Veränderungen auch von *Hug* entwickelten Recensionensystem verweilt. Wir fanden hier gleichviel Klarheit in der Darstellung, als richtiges Urtheil und Sachkenntniss in der Beurtheilung dieser Systeme, können aber, um nicht zu ausführlich zu werden, nicht in das Einzelne eingehn. Gleich schätzbar ist die Geschichte des gedruckten Textes, wobey der Vf. besonders bey dem *textus receptus*, dessen kritischer Analyse und dann bey dem *Griesbachischen* verweilt. Zuletzt noch eine Angabe der verschiedenen Varianten und Conjecturensammlungen.

Die Literatur ist überall sehr vollständig; und oft ist selbst das Unbedeutende mitgenommen, so dass man mehr Auswahl als Vollständigkeit vermisst. Aus dem Stile des Vfs. wünschten wir manche etwas sonderbare undeutsche oder unedle Ausdrücke entfernt, z. B. verabfassen S. 91. und öfter, das Gros der Nation S. 139, der Comportator der Chronik S. 68, alteriren für ändern S. 187, einziglich S. 225, auch manche Wendungen dürften als *inconcinn* und ungewandt getadelt werden, z. B. S. 362, wo es von der *Griesbachischen* Recension heisst: „Dieses Werk umgränzt (wohl nur Druckfehler für umkränzt) nicht nur den Namen seines Urhebers mit der Palme eines un-

unvergänglichen Ruhms, fondern verewigt auch die Ehre unferer deutfchen Nation." Der *zweyte* Band wird nach dem in der Vorrede gegebenen Verfprechen fchon mit der Michaelismeffe erfcheinen, und foll das Ganze befchliefsen. Da noch der *dritte* Abfchnitt des allgemeinen Theils und der ganze fpecielle zurück ift, wird er an Bogenzahl den erften weit überfteigen müffen. Wir fehen feiner Erfcheinung mit Vergnügen entgegen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Bremen, b. Heyfe: *Kampf und Sieg*, ein Roman von *Franz Horn*. 1811. *Erfter* Theil. 256 S. *Zweyter* Theil. 240 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Der Vf. diefes Romans pflegt den Erzeugniffen feiner Mufe eine Beglaubigung ihrer genuinen Abkunft, der darauf verwendeten Liebe und Pflege voranzufchicken, und fo heifst es denn auch hier in der kurzen Vorrede: „Die Liebe und die Poefie fchufen diefes Buch, und ihnen wünfcht es zu begegnen." Rec. liebt fonft die Aeufserungen eines gegründeten Selbftgefühls fehr, für ihn hatten die Gedichte eines *Horaz*, *Klopftock* u. a., worin fie fich felbft verherrlichen, von jeher befondern Reiz, und er glaubt, dafs nur die Schwäche fie mifsdeuten könne; im vorliegenden Falle aber wünfchte er doch dem Vf. eine andere Anficht feiner eignen Erzeugniffe, als die angeführten Worte zu verrathen fcheinen. Denn die Liebe, in dem eigentlichen Sinne, wie der Vf. das Wort nimmt, mufste ihn natürlicher Weife zuerft dahin führen, fie felbft, die Liebe, darzuftellen; an fich nichts Unrechtes, da diefer Stoff eben fo unerfchöpflich als dem Dichter nothwendig ift; Hr. *Horn* aber wird, wenn er fich diefer Eingebung überläfst, ausfchliefslich zur Darftellung einer fich ganz hingebenden und in dem geliebten Gegenftande vergehenden Liebe hingezogen, die zu einförmig und den ftehenden Typen ähnlich in alle feine Romane übergeht. Was die Poefie betrifft, worüber wir mit dem Vf. nicht weiter rechten wollen, fo denken wir durch unfere Beurtheilung zu zeigen, dafs ihm ganz befonders die Leitung der Kritik nothwendig gewefen wäre, und dafs ohne Zweifel eben das Bewufstfeyn der Liebe und Poefie ihn zu nachfichtig gegen fich felbft und unaufmerkfam auf die Stimme der Kritik gemacht habe. Der Vf. befitzt einen Grad von Talent und Kenntniffen, der ihn, feiner Mifsgriffe ungeachtet, hinlänglich über den Trofs gewöhnlicher Romanfchriftfteller erhebt. Die Entfchloffenheit, womit er die Darftellung gemeiner Wirklichkeit verfchmähend, fich eine poetifche Welt zu erfchaffen ftrebt, verdient Anerkennung. Er bringt zu feinen poetifchen Schöpfungen ein tiefes Gefühl und eine oft glückliche Reflexion mit, aber das einigende Medium zwifchen beiden, welches erft die fichere Harmonie begründen foll, wird vermifst, und er überläfst fich den Eingebungen feines Genius faft mit unbegrenzter Willkür. Rec., der das Talent und die Kenntniffe des Vfs. aufrichtig fchätzt, findet in allen diefen eine Aufforderung, feinen neueften Roman ausführlicher, als andere, zu beurtheilen. Der Plan ift folgender: Guftav, ein reicher und lebensfroher Jüngling, erhält in dem Augenblick, wo er an der Seite eines noch fröhlicher geftimmten, innig vertrauten Freundes in die Welt hinaustritt, einen Brief feines bereits verftorbenen Oheims, worin ihm diefer erzählt, dafs feine Mutter in der Stunde feiner Geburt von einer unholden geifterartigen Erfcheinung gequält worden fey, und dafs fie in der Angft ihres Herzens das Kind Jefu, der heiligen Jungfrau und allen Heiligen angelobt habe. Schreckliche Ahndungen und Vifionen des Oheims waren diefem Umftande vorhergegangen, der feinen Neffen mit dringendem Eifer räth, ein Klofter zu erwählen. Rec. glaubte hier anfangs, der Vf. wolle, es bey diefer Erfcheinung laffend, den natürlichen Sieg reiner Liebe über das religiöfe Vorurtheil darftellen, und wer die Macht des Vorurtheiles kennt, wird geftehen, dafs ein Kampf diefer Art wichtig und eingreifend, und für die Darftellung fruchtbar genug feyn könne. Doch der Plan des Vfs. ift minder einfach. Sein Guftav vergifst die Warnung, gefällt fich zu Wien im gröfsern Weltleben, und findet dort den Gegenftand feiner heifsen, obwohl noch unerwiederten Liebe. Hier ftellt fich ihm eine ähnliche gefpenftifche Erfcheinung dar, die fich für feinen Schutzgeift ausgiebt, und ihm ihren Beyftand zur Erlangung der Geliebten aufdringen will. Er weifet fie mit Hohn und Abfcheu zurück, und fie rächt fich, durch eine Menge Unglücksfälle, die über Guftav plötzlich einbrechen. Diefer erträgt das Unglück gelaffen, wiewohl ohne allen innern Kampf, über den Entfchlufs, den er zu ergreifen habe; denn die Erfcheinung erregte ja feinen Hafs und feine Verachtung in gleich hohem Grade. Nach einer Zwifchenperiode, in welcher Guftav die Gunft feiner Geliebten zu erwerben gewufst hat, naht ihm die Erfcheinung von Neuem, als er eben im Begriff ift, einem fchrecklichen Nebenbuhler, zugleich den Mörder feines Freundes, im Zweykampf zu begegnen. Guftav, im Gefühl feiner Kraft und feiner Rache, weifet auch hier die dringend angebotene Hülfe zurück, doch während des Zweykampfs felbft verwundet, mit der fichern Ausficht, dem Gegner, den höllifcher Zauber fchützt, zu unterliegen, und durch das Angftgefchrey feiner anwefenden Geliebten aufs äufserfte gebracht, läfst er fich in halber Bewufstlofigkeit verleiten, den Namen des höllifchen Geiftes zu rufen. Diefs ift ein Moment, wo wir ihn wirklich in einem, und zwar furchtbarem Kampfe erblikken, und den der Vf. auch mit einer ihm fonft nicht eignen ergreifenden Lebhaftigkeit dargeftellt hat. Guftav fiegt und die Geliebte wird fein, aber Schrecken und furchtbare Ahndungen quälen ihn von jetzt an. Alle Verfuche, ihn durch Lehren der Religion zu tröften, bleiben ohne wirkfamen Erfolg. Einen Kampf kann man diefen Zuftand indefs auch nicht nennen: denn er verhält fich leidend gegen die Macht des Gewiffens, die auf ihn drückt. Endlich erfcheint der böfe Geift, ihn mit fich zu führen; aber auf die Erklärung feiner Gattin, dafs fie Hölle und Himmel mit

mit dem Gatten theilen wolle, weicht er vor den Gebeten beider Gatten, und begnügt sich, das Haus in Flammen zu setzen. Das Mangelhafte dieses Plans wird man auch aus dieser, nothwendig höchst gedrängten Uebersicht, wenigstens zum Theil erkennen. Den oben bemerkten Moment, während des Zweykampfs abgerechnet, kämpft Gustav nicht; den Sieg erringt er nicht selbst, sondern er wird durch die Macht der Liebe gerettet; eine vom Vf. schön aufgefasste Idee, der es leider hier nur an der anschaulichen Wahrheit fehlt. So sind auch die übernatürlichen Wesen hier, wie in andern Romanen des Vfs. unbestimmt und unsicher, und sollten, um dieser ihrer Unbestimmtheit willen, durchaus mehr in den Hinterhalt gestellt seyn: denn so wie der Vf. sie erscheinen und reden lässt, zerstört er zu viel von dem geheimnissreichen Dunkel, was auf der Geisterwelt ruhen soll; — für die Anschauung nämlich: denn für den Verstand bleibt dieses Dunkel ohnehin. Dieser und andrer Mängel ungeachtet hält Rec. die Anlage des Werks nicht für seine schwächste Seite; ein bedeutenderer Nachtheil erwächst, seiner Ueberzeugung nach, dieser und andern Productionen des Vfs. vornehmlich durch drey Dinge, das Uebergewicht der Reflexion, die einseitige Willkür in Composition und Darstellung und die grelle Farbenmischung. Was das erstere betrifft, so neigt sich der Vf. so entschieden zur Reflexion, dass er fast jeder einzelnen Erscheinung oder dem in individueller Beziehung gesprochenen Worte allgemeine Betrachtungen anknüpft. Einige wenige Fälle abgerechnet, wo er selbst spricht, legt er diese Reflexionen seinen Personen in den Mund, zwar ungefähr nach dem angenommenen Charakter einer jeden, doch in zu grosser Ausdehnung und immer noch mit zu vieler Willkür, als dass nicht die Individualisirung der Charaktere sehr leiden sollte. So ungleich sie sonst seyn mögen, so werden sie sich dadurch ähnlich, dass sie viel räsonniren und alles Vorkommende unter allgemeine Gesichtspuncte bringen; die ganze Darstellungsart erhält dadurch nicht allein etwas einförmiges, sondern der Vf. unterlässt darüber auch, seine Charaktere für die Phantasie gehörig auszubilden; sie scheinen nur da zu seyn, damit die Reflexion durch sie ausgesprochen werde, und wenn man von dem Marquis Posa in *Schillers* Don Carlos nicht ganz ohne Grund gesagt hat, dass der Dichter in ihn die kantische Philosophie, wie in ein Gefäss aufgeschüttet habe, so könnte man mit mehrerm Grunde von den Personen des Hn. *F. Horn* etwas Aehnliches behaupten. So haben wir z. B. in dem Buche kaum vier oder fünf Perioden gelesen, und durchaus noch nichts erfahren, als dass zwey Jünglinge im Begriff sind, das väterliche Haus zu verlassen, als der eine sich folgendermassen ergiesst: „So geht doch alles im Leben langsam, und besonders das, was doch am schnellsten gehn sollte: das Abreisen. Der Sehnsucht spottend krochen die Stunden und Tage so langsam dahin, bis endlich der gewünschte Augenblick erscheint: und nun tritt noch der weitläufige Abschied dazwischen, um von neuem aufzuhalten, was kaum angefangen hatte, sich zu bewegen. Abschied? nein, guter Gustav, ich nehme keinen, und solltest du mich auch im Ernst für wild und roh halten. Es ist ohnehin schon schlimm genug, dass die Menschen vor einer Abreise fast alle angenehmer, sanfter und freundlicher werden, damit man sie ja mit recht grosem Kummer verlasse. Und nun vollends in dem Augenblicke des Scheidens! Da ist alles so zart, so mild, und selbst die gemeinsten Seelen pressen ihre schlechte Natur gewaltsam zusammen; sind es aber gar gute, liebe Menschen, die sich die Hand zum Abschiede reichen, o da giebt es einen Schmerz, den auch ich nicht würde zerdrücken können, und schlüg ich auch beide Arme um ihn und ränge mit ihm, wie mit einem Riesen, da ist es, als reisse das Herz sich los von sich selbst, und es wolle vergehen in wüster Pein und öder Qual; da weint das Auge nicht, sondern der ganze Mensch sinkt zusammen in Thränen, und in ihnen spiegelt sich die zerrissene Welt in hässlichen Unformen, und es ist uns, als könne sie sich nie wieder freundlich vereinigen." So vorlaut und halb gelegen wie hier, erscheint die Reflexion meistens, und nimmt den Platz ein, den andere Romandichter zu Beschreibungen oder Gesprächen anwenden. Mit diesen regelmässigen Betrachtungen contrastirt nun seltsam das Unruhige, Leidenschaftliche und Excentrische in den Charakteren des Vfs., der hierin ganz den regellosen stürmischen Eingebungen seines Genies folgt. Die meisten Personen kranken an endloser Leidenschaft und geberden sich seltsam und fremdartig. Sein Bilden ist eben so willkürlich als einseitig. Das Ueberspannte und Unwahrscheinliche in der Verknüpfung der Dinge will Rec. nicht einmal rügen, da mit dieser Unwahrscheinlichkeit dennoch eine echt poetische Darstellung bestehen kann. Sonderbar bleibt es freylich immer (zumal da es gar nicht Absicht des Vfs. ist, die Wirkung verführerischer weiblicher Reize zu schildern; — ein für ihn zu sinnlicher und gemeiner Stoff), dass sich alle fünf in den Vordergrund gestellten männlichen Charaktere, nämlich *Hugo*, *Albrecht*, *Florens*, *Almeidos* und *Gustav*, jeder nach seiner Art und Weise in die eine *Klara* verlieben. Die beiden erstern bleiben im Zweykampf, der dritte bringt sich selbst um, der vierte geht ins Kloster und der fünfte erhält die Dame, die aus dem Allem fast nichts Arges hat. Doch das möchte hingehn; wie will man aber den Vf. darüber entschuldigen, dass er seine Geschichte in die Zeiten Kaiser Leopolds I. und nach Wien verlegt, ohne darauf zu denken, ob Personen und Schilderungen auf diese Zeiten passen? Denn mit der Erwähnung des Gryphius und Abraham von St. Clara, mit Anführung einiger Stellen des letztern, mit der Charakteristik Leopolds (ganz im räsonnirenden Tone unseres 19. Jahrhunderts) ist doch wohl wenig gethan? Da der Vf. keine Schilderungen sinnlicher Gegenstände liebt, und nur zuweilen ein Naturgemälde einwirkt, so beruhte die Hauptsache auf den Charakteren und einigen Zügen aus dem öffentlichen und geselligen Leben; in diesen aber spricht sich der Geist des 19. Jahrhunderts, und der individuelle Geist des

des Vfs. selbst so ganz unverkennbar aus, dass es eine eben so anmassliche als vergebliche Forderung an die Phantasie seyn würde, diese Charaktere und Sittenzüge ins 17. Jahrhundert zu versetzen. Wo aber Personen und Handlungen zu Zeit und Ort nicht passen, da verschwindet die anschauliche Wahrheit, und mit ihr das erste Erfordernifs aller Darstellung. Sollen wir den Beweis führen, dass der Vf. Geist und Sitten des 19. Jahrhunderts dem 17. eingeimpft hat? Nun so lese man S. 181. wo Almeidos (ein gänzlich überspannter Liebhaber) zu seiner Schönen von der Sternennacht und *der Musik*, von *dem Centrum des Lebens* und der *unendlichen Klarheit des Todes* spricht; desgleichen die meisten der Gedichte im folgenden Kapitel, und die Bemerkungen Klarens (S. 193.) über Dinge, die den Wiener Damen aus jener Zeit wohl unendlich fremd gewesen seyn mögen. Und wo bleibt das Schwerfällige, Ceremonieuse und Bigotte jener Zeit? Es brauchte gerade nicht hervorgehoben zu werden, aber die Schilderung des Vfs. sollte doch auch nicht damit contrastiren. Ueberhaupt musste er seiner Dichtung gar keine bestimmte Zeit anweisen; sie ist zu fantastisch dazu; besonders kann der Charakter der Veronica durchaus nicht bestehen, wenn die Umrisse nicht freyer und unbestimmter gehalten werden. — Wenn wir endlich in der Manier des Vfs. etwas Grelles finden, so beruht diess darauf, dass in dieser wie in andern seiner Dichtungen Himmel und Hölle das gute und böse Princip, einander immer gegenüber stehen. Das freye Spiel menschlicher Kräfte, was zwischen beiden in der Mitte liegt, will dabey nicht gedeihen; wir sehen im Hintergrunde nur jene beiden Principe, sonst nichts; wiewohl er übrigens gar nicht den Moralisten macht. An diesen Ausstellungen sey es genug, und wir legen nach dem Gesagten gewiss kein geringes Zeugniss für das Talent des Vfs. ab, wenn wir versichern, dass uns ungeachtet jener Mängel dennoch besonders der zweyte Theil mit lebhafter Theilnahme erfüllt hat, wenn auch der Schluss nicht befriedigte. Der Stil des Vfs. hat sich merklich gebessert, und ist statt der gesuchten und undeutlichen Wendungen und Phrasen hier und da beynahe zu kühl prosaisch und gemeinverständlich geworden. Stellen, wo auf eine kraftlose und verletzende Weise der gegenwärtigen Zeit ihr Verderben vorgerückt wird, haben wir gar nicht mehr angetroffen. Auch kann mit unserm Urtheil, dass der Hang des Vfs. zur Betrachtung ihn am echt poetischen Bilden und Darstellen hindere, gar wohl das Geständniss bestehen, dass viele seiner Lebensansichten eben so wahr als schön vorgetragen sind, und der grösste Theil derselben ein tiefes und inniges Gefühl ausspricht. Eben so wenig verkennt man das reine Gemüth, das, eben weil ihm die Verderbniss fremd ist, nicht ängstlich an den Forderungen conventioneller Schicklichkeit hängt, wiewohl der Vf. in dem Charakter der Veronica uns das Mass überschritten zu haben scheint. Ganz frey von Auswüchsen ist seine Schreibart noch nicht; man stösst besonders im ersten Theile noch auf einige gesuchte, kraftlos witzelnde und seltsame Floskeln. Es giebt da z. B. Leute, die *mit ihrer Zufriedenheit zufrieden* sind; andere, die *ihren Schmerz wie ein Ordensband um die Brust hängen* (Th. 1. S. 172.); Leute, deren Schmerzen *wie himmelblau* aussehen (ebend. S. 215.); Leute, die sich in die Heldenmüthigkeit *hineinarbeiten* und dann nicht still stehen können (ebend. S. 14.); andere, denen es vorkommt, als wären sie *mit sich selbst unglücklich verheirathet* (Th. 2. S. 89.), andere, die *ein unendlich Mitleiden mit sich selbst haben* (diess schreibt der unglückliche Liebhaber Florens kurz vor seinem Tode im höchsten Ernst an seine Geliebte, die bisher keine Notiz von ihm nahm); auch trifft man Theil 2. S. 70. auf *Fragen*, *die sich selbst nicht verstehen*, und andere Raritäten der Art. Folgende Ansichten und Behauptungen scheinen uns, so klar sie ausgesprochen sind, noch einiger Discussionen zu bedürfen, wenn die erste nicht etwa Scherz seyn soll. Th. 1. S. 207. „Reinen Enthusiasmus und *feurige Andacht* zeigen die Menschen nur beym Essen und Trinken, wo sie sich selbst auf der höchsten Stufe ihres Seyns erblicken. Dann erst sind sie eigentlich ernsthaft und wissen genau, was sie wollen." Th. 2. S. 8. „Der grosse Mensch braucht überhaupt nur zu seyn, es ist schon dankenswerth genug, dass er sich die Mühe nimmt, oder *sich herablässt zu existiren*." Auch bey der Wahl der Stellen und Fragmente, die der Vf. aus andern aufführt, scheint der Genius des guten Geschmacks oft geschlummert zu haben; Th. 2. S. 195. findet der verzweifelnde Gustav Stärkung in einem Sonnet von *Flemming*, woran der Vf. als an „einem frommen Erzeugniss einer grossen Zeit" seine besondere Theilnahme bezeigt, vornehmlich an den folgenden Schlussworten:

Dein Tod hat meinen Tod, du Todes-Tod, getödtet.

Es hätten sich ohne Zweifel in den ältern Dichtern eben so kräftige und minder geschmacklose Stellen auffinden lassen. Nahe liegt hier die spöttische Bemerkung, dass der böse Geist, dem es, wie andern seines Gleichen, nicht an Witz und Beurtheilung fehlen mochte, vor diesen Versen, nicht eben um ihres Inhalts willen, sondern aus andern Gründen, gewichen sey. Nach allem Gesagten bedarf es bey dem Vf. hoffentlich keiner ausdrücklichen Empfehlung strenger Kritik, so wenig als der Erinnerung, sich zum Feilen volle Zeit zu nehmen, da die schnelle Aufeinanderfolge seiner Schriften ohnehin mit der Liebe und Pflege, die er ihnen zu widmen versichert, nicht ganz vereinbar scheint.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 19. November 1812.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Jena, in d. Croeker. Buchh.: *Principia juris Romani privati novissimi* in usum academicum scripsit Dr. *Chr. Aug. Günther*, antehac Prof. jur. in academia Jul. Carolina nunc potentiss. Saxoniae regi in supremo provocationum senatu a consiliis. *Tomus I.* Praecognita et partem generalem complectens. 1805. VI u. 286 S. *Tomus II.* Partem specialem complectens. 1809. VIII u. 1092 S. gr. 8. (4 Rthlr.)

2) Halle, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Versuch einer systematischen Darstellung des Justinianischen Privatrechts*, von Dr. *Karl Franz Ferdinand Bucher*, ordentlichem Professor der Rechte und Beysitzer des Spruchcollegiums auf der Friedrichs-Universität zu Halle. *Zweyte* durchaus vermehrte und veränderte Ausgabe. 1811. XVI u. 440 S. gr. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Auch unter dem Titel:

System der Pandekten. Ein civilistischer Versuch vom Professor *Bucher* zu Halle.

Als insbesondere seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts ein mehr wissenschaftlicher Geist Deutschlands Literatur zu beleben anfieng, als eine geläuterte Philosophie den alten Scholasticismus verdrängte und Aufklärung über alle Theile des menschlichen Wissens verbreitete, konnte es nicht fehlen, dass hieraus nicht auch für die Jurisprudenz die heilsamsten Folgen hätten hervorgehn müssen. Kein Gebiet des menschlichen Wissens bedurfte aber auch damals einer wissenschaftlichen Bearbeitung mehr, als eben die Jurisprudenz; kaum erhielt sich diese noch im Range einer Wissenschaft, und in der That war auch damals — wenn wir auf das Allgemeine sehen, — blosse Gesetzkunde und ein roher Empirismus Alles, was man darunter verstand. Um jedoch hier von allen andern Irregularitäten und Abnormitäten, die sich bey der damaligen Behandlung der Rechtswissenschaft fanden, zu schweigen, will Rec. nur noch einmal an diejenigen erinnern, die seit lieber langer Zeit bey der Behandlung und dem akademischen Vortrage der römischen Pandekten, dieser Grundlage unserer positiven Jurisprudenz, vorherrschend waren. Seitdem man nämlich die einzelnen Bücher und Titel der römischen Gesetzbücher exegetisch zu interpretiren aufgehört und dafür doctrinelle Vorlesungen, bey denen die Exegese des Textes selbst nur Nebensache und meist dem eigenen Studio der Zuhörer überlassen blieb, substituirt hatte. schien man es recht darauf anzulegen, jeden Keim von Wissenschaftlichkeit gleich im Entstehn zu ersticken, indem man bey den schriftlichen sowohl, als mündlichen Erläuterungen des römischen Rechts die gesetzliche Ordnung der Bücher und Titel der Justinianischen Pandekten zum Grunde legte, und eben dadurch das schöne römische Recht methodisch in einer chaotischen Unordnung lehrte und vortrug. Eine geist- und geschmacklosere Behandlung dieser Rechtsdisciplin liess sich nicht denken, sie schien vielmehr ganz darauf berechnet zu seyn, 'das Princip der wissenschaftlichen Einheit von Grund aus aufzuheben und jede Uebersicht des Zusammenhanges, so wie jedes Eindringen in den Geist dieses Rechts unmöglich zu machen. Wie sich diese Methode so lange hat erhalten können, als sie sich auf unsern Universitäten wirklich erhalten hat, ist und bleibt ein Räthsel, wenn man nicht etwa eine wohlhergebrachte, aber im Gebiete des freyen Denkens doch ganz unstatthafte Observanz, oder ein verjährtes Vorurtheil, oder, was am Ende das richtigste seyn dürfte, — die *vis inertiae*, als die Ursachen davon ansehen will. Genug man las in Deutschland bis auf die neuesten Zeiten die Pandekten nach *Böhmer* und *Hellfeld* und liess sich nicht irre machen, wenn gleich schon der grösste Systematiker, der sich seit dem 16ten Jahrhunderte mit der wissenschaftlichen Anordnung des römischen Civilrechts beschäftigte, *Hugues Doneau*, erklärt hatte: „*nihil non in Pandectis perversum esse, quod pertineat ad partium tum collocationem, tum explicationem*," und wenn gleich schon in Deutschland selbst gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts der anfangs beliebte, nachher wieder vergessene *Ge. Ad. Struv* durch seine *jurisprudentia Romano - Germanica forensis* den Weg zum systematischen Lehrvortrage des römischen Rechts zu betreten wenigstens versucht hatte. Endlich brach aber auch hier der Tag an und die Finsterniss musste dem Lichte weichen. Man überzeugte sich nach langem Widerstreben doch endlich allgemein, dass ein systematischer Vortrag der Dogmatik des römischen Rechts, mit zweckmässiger Verbindung der Exegese des Textes leichter und sicherer zum Zweck führe, als die bisher befolgte Methode. Aber jetzt erschien auch das blühende Zeitalter der *conspectus*, der *monogrammata*, der Tabellen, der systematischen Entwürfe, Grundrisse und Abrisse, der Versuche, der *elementa* und *principia*, es erschienen sogenannte einfache und mit unter auch sehr complicirte und künstliche Systeme der Pandekten, Handbücher über dieselben, und überall war man beflissen den *ordo naturalis* vorherrschend zu machen. Anfangs gieng

gieng es gut, man fuchte die Methode zu verbeffern, ohne die Materie, welche am Ende doch immer die Hauptfache bleibt, zu vernachläffigen; man behielt anfangs das Syftem der Inftitutionen auch bey den Pandekten bey, aber den Reformatoren und excentrifchen Köpfen unferer Zeit war diefs bald nicht mehr gut genug, und gleich als ob das *„incidit in Scyllam, qui vult vitare Charybdim"* auch hier wahr werden follte, fchweifte man bald in das andere Extrem hinüber, indem man jetzt ein abfolut gefchloffenes und durchaus vollkommnes Syftem, alfo die Form, nicht die Materie, als die Hauptfache anzufehen anfieng. Der Form wurde nun oft alles zum Opfer gebracht, Deutlichkeit, Gründlichkeit, Präcifion und Vollftändigkeit; man verlor das eigentliche Problem: die zerftreuten und verworrenen Rechtsfätze *des römifchen Rechts* fyftematifch zu ordnen, und fo gut es fich thun liefs, wiffenfchaftlichen Zufammenhang in diefelben zu bringen, ganz aus den Augen, und fchuf fich willkürlich ein anderes Problem, indem man jetzt das römifche Recht, nicht wie es war und ift, fondern wie es feyn follte, d. h. ein Ideal deffelben zu conftruiren und darzuftellen fuchte. Von jetzt an vertraten fehr häufig philofophifch klingende Phrafen und Formeln die Stelle ehemaliger Tiefe und Gründlichkeit, oder fie dienten zum Deckmantel einer abfoluten Leerheit, und ganz verliebt in den Gedanken ein vollkommnes Syftem des römifchen Rechts aufbauen zu wollen und blindlings einem Phantome nachjagend, das in der Wirklichkeit nicht zu erreichen ftand, dachte man bey der Aufführung des Fachwerks, an dasjenige, woran man zuerft hätte denken follen, ob nämlich die uns zum Verbauen gegebenen Materialien auch in das nach einem idealifchen Plane aufgeführte Fachwerk paffen und ob fie daffelbe ausfüllen können, entweder gar nicht, oder zuletzt, wo es zu fpät war. Ein Modell drängte jetzt das andere und die fchönen Ideale, brauchbar vielleicht mit unter für den Gefetzgeber, zerfloffen für den praktifchen Juriften, der ein Syftem des römifchen Rechts fuchte und verlangte, wie Schattenfpiel an der Wand. Doch – Dank fey dafür dem guten Genius unferer Wiffenfchaft! – diefe Ueberfpannung dauerte nur wenige Jahre und bald kehrte man auf den richtigen Weg zurück, indem man fich von *Thibaut's* ewig wahren, leider zu der Zeit, wo er zuerft gehört wurde, nicht nur nicht genug beherzigten, fondern mit unter wohl gar befpöttelten Ausfpruche überzeugte, dafs ein in jedem kleinften Theile durchgängig logifch-richtig geordnetes Syftem der römifchen Pandekten ins Reich der Unmöglichkeiten gehöre und dafs das logifche Decorum da geopfert werden müffe, wo die Deutlichkeit es erheifcht, dafs zufammengehörende Materien nicht zerriffen werden. Diefs ift fo wahr und von ältern Juriften fo oft fchon beherzigt, dafs in der That eine recht arge Verblendung des Zeitalters dazu gehörte, um die darin enthaltene Wahrheit zu verkennen. Hatte man es denn ganz vergeffen, dafs die Bearbeitung einer pofitiven Wiffenfchaft von ganz andern Grundfätzen ausgehn mufs, als die Bearbeitung einer rein rationellen? und dachte man denn gar nicht daran, dafs man es beym römifchen Rechte mit der Bearbeitung eines Haufens verwirrter, oft rein willkürlicher Rechtsbeftimmungen zu thun hatte, die man nun einmal fo nehmen mufste, wie fie gegeben waren, und bey denen denn doch warlich dem Juriften das *„addere et detrahere"* nicht fo erlaubt ift, als es vielleicht fein Syftem erfodert? Aber das Gute rächt fich mit der Zeit von felbft. Während fo manches die Feffeln der pofitiven Gefetze nicht achtendes ideales Syftem eben fo fchnell im Strome der Zeit wieder verfchwand, als es aus demfelben hervorgefprudelt war, fteht *Thibauts* Werk in feiner vollen Glorie noch unübertroffen da!

Vergleicht man nun die in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts bis auf den heutigen Tag erfchienenen und insbefondere zu Vorlefungen beftimmten fyftematifchen Bearbeitungen der römifchen Pandekten, fo ftöfst man auf eine zwiefache Verfchiedenheit derfelben; einmal in Rückficht der *Materie*, zweytens in Rückficht der *Form*, oder des Syftems. In jener Rückficht ift man noch gar nicht darüber einverftanden, was und wie viel man in die Pandekten aufnehmen, ob man in das Detail eingehn, oder fich begnügen foll, die Hauptumriffe zu zeichnen und blofs die Hauptgrundfätze anzugeben? ob man endlich reines oder vermifchtes, d. h. heutiges römifches Recht darftellen foll? Wer hierfür einen Beweis durch Antithefen verlangt, der vergleiche nur *Hugo's* Lehrbuch der Pandekten und *Thibaut's* Syftem des Pandektenrechts mit einander, ferner diejenigen Bearbeitungen, welche auch die Abänderungen und Modificationen, die das römifche Recht durch das canonifche Recht und den deutfchen Gerichtsgebrauch erlitten hat, berückfichtigen, mit denen, die das römifche Recht rein darftellen. Es läfst fich über diefe Verfchiedenheit wenig im Allgemeinen fagen, und der individuelle Zweck eines jeden Buchs mufs hier den Maafsftab der Beurtheilung deffelben abgeben. Noch gröfser find aber die Verfchiedenheiten in Rückficht der Form. Die meiften der ältern und neuern Bearbeitungen befolgen im Wefentlichen das Syftem der Inftitutionen, nicht wenige andere haben fich aber ein durchaus willkürliches und von jenem ganz abweichendes Syftem gebildet, und diefe letztern find denn unter einander wieder felbft fo verfchieden, als die Köpfe, von welchen fie ausgegangen find. Welches Syftem der Pandekten nun den Vorzug verdiene? das ift eine Frage, worüber fchon unfäglich viel gefchrieben und debattirt worden ift, und fie hier noch einmal zu erörtern, kann um fo weniger die Abficht des Rec. feyn, als er zu einer Darlegung und Begründung feiner individuellen Anfichten mehr Raum haben müfste, als ihm diefe Blätter geftatten. Es giebt einmal gewiffe Dinge, über welche man fich hier unter dem Monde nicht vereinigen wird, und dahin möchte Rec. auch jene Frage rechnen. Soll es ihm aber erlaubt feyn, noch ein kleines Steinchen in die fchon volle Urne zu werfen, fo mögen zu dem Ende folgende verlorne Worte hier ftehn.

Wenn

Wenn es darauf ankommt, für einen Gesetzgeber und für eine neue Gesetzgebung ein Rechts-System zu entwerfen, so mag es erlaubt seyn das Ideal eines solchen zu construiren und es nun dem Gesetzgeber zu überlassen, in wie weit er sich diesem Ideale zu nähern, oder es in seiner Vollendung zu realisiren für gut befindet; wenn es aber von der Bearbeitung eines schon positiv constituirten Rechts handelt, so sind der Speculation schon engere Schranken gesetzt, und die erste Foderung der Wissenschaft ist jetzt die, das Gegebene und nur diess im Geiste und Sinne des Gesetzgebers getreu und im wissenschaftlichen Zusammenhange darzustellen und zu entwickeln. So wie nun aber jeder positiven Gesetzgebung gewisse Haupt-Ideen zum Grunde liegen, an welche sich das Detail anreihet und aus denen es sich am leichtesten und sichersten begreifen läfst, so wird es eben deshalb Pflicht für den Bearbeiter derselben diesen Grund-Ideen zu folgen und auf dieselben sein wissenschaftliches System zu construiren. Nur wenn diess geschieht, darf er hoffen den Geist des Ganzen nicht zu verfehlen, und eben diesen Geist in den einzelnen Theilen wieder zu geben. Also mit andern Worten: Jede positive Gesetzgebung ist, wenn von ihrer doctrinellen Bearbeitung die Rede ist, nach dem ihr eigenthümlichen Systeme zu bearbeiten, und alle positive Legislationen in ein und dasselbe wissenschaftliche System einzwängen zu wollen, scheint dem Rec. ein eben so widersprechendes Unternehmen zu seyn, als alle Schuhe über einen Leisten zu schlagen. Damit ist nicht gesagt, dass sich der Rechtsgelehrte *sclavisch* an das System, welches der Gesetzgeber befolgte, binden soll, nein, die wissenschaftliche Bearbeitung kann oft Abweichungen von dem Gange, den der Gesetzgeber nahm, begründen und nothwendig machen; aber die Grundzüge der Gesetzgebung müssen allenthalben auch im Lehrgebäude durchscheinen und auch diese aufopfern, heisst im Grunde nichts weiter, als den Geist der Gesetzgebung selbst aufopfern. Hätte Rec. deshalb z. B. die neue französische Civillegislation systematisch zu bearbeiten, so würde er keinen Augenblick Anstand nehmen, nach vorausgeschicktem allgemeinen Theile, den die Wissenschaft jedesmal erfodert, und in welchem dann hier die Eigenthümlichkeiten und der ganze Organismus dieser Gesetzgebung recht hervorgehoben werden müssten, im besondern Theile das System des C. N. im wesentlichen selbst zu befolgen. Er glaubt daher auch, dass es für den Zweck, den eine systematische Bearbeitung des römischen Rechts gewähren soll, das sicherste und rathsamste ist, dasjenige System zu befolgen, welches Justinian in seinen Institutionen mit wenigen, aber sehr starken Strichen angedeutet hat, und welches im wesentlichen auch das System derjenigen ältern Juristen war, aus deren Schriften die Pandekten zusammengetragen wurden; ja er hält sich sogar überzeugt, dass wenn man diess von jeher gethan, und sich überhaupt nur erst über den Zweck einer systematischen Bearbeitung des römischen Rechts vereinigt hätte, mancher heillose Irrthum würde vermieden und manche Dunkelheit längst aufgeklärt seyn.

Nach diesen Vorerinnerungen, die Rec. aus mehrern Gründen für nöthig hielt, und aus denen man hoffentlich erkennen wird, dass er keinesweges zu der Sekte derjenigen gehört, welche die Form des Systems für die Hauptsache halten, und in dieser Hinsicht übertriebene Foderungen an den Bearbeiter des römischen Rechts machen, wendet er sich zu der Beurtheilung der oben angezeigten beiden neuern Systeme selbst.

Der Vf. von Nr. 1., ehedem Professor der Rechte zu Helmstädt und seit 1804. Oberappellationsrath zu Dresden, ist dem gelehrten Publicum schon durch mehrere gründliche schriftstellerische Arbeiten im Fache des römischen Civilrechts, insbesondre auch durch seine *historia juris Romani*, als ein vorurtheilsfreyer, scharfsinniger Gelehrter bekannt. In Ermangelung besserer Lehrbücher sah auch er sich zu seiner Zeit gezwungen, die Pandekten nach *Hellfeld*, jedoch nach der Ordnung eines eigends dazu redigirten systematischen *conspectus* vorzutragen. Die Unbequemlichkeiten aber, welche mit dieser Methode verbunden waren, brachten ihn bald auf den Gedanken, selbst ein Lehrbuch für den Vortrag der Pandekten und zwar nach folgenden Plane auszuarbeiten. Es sollte das neueste römische Recht, aber nur das Privatrecht, in systematischer Ordnung, aber ausführlich dargestellt, dabey zugleich auf die Abänderungen, Modificationen und Zusätze aufmerksam gemacht werden, welche die römischen Rechtslehren durch das canonische Recht und den deutschen Gerichtsgebrauch erlitten hatten, dagegen sollte aber alles wegbleiben, was sich auf ursprünglich Deutsche den Römern ganz fremde Rechtsinstitute bezieht, und welches in neuern Zeiten den Gegenstand besonderer Vorlesungen über das deutsche Privatrecht auszumachen pflegt. Von der Zweckmässigkeit und von dem Bedürfnisse einer solchen Bearbeitung des römischen Rechts für die Anfänger unserer Zeit war Rec. von jeher überzeugt, und es macht ihm eine wahre Freude gestehen zu müssen, dass der Vf. seinem Plane nicht nur durchgängig getreu geblieben ist, sondern dass er auch in dieser Hinsicht alles geleistet hat, was man von demjenigen erwarten darf, dem es nicht sowohl darum zu thun, neue Ideen, Ansichten und Meinungen aufzustellen, als vielmehr nur darum, das schon vorhandene Gute zu verarbeiten und für den Anfänger in der Rechtswissenschaft geniessbarer zu machen. Und gewiss in unsern Zeiten, wo man so gern das Alte verwirft, vielleicht eben bloss deswegen, weil es alt ist, wo man alle Augenblick vom Schlendrian spricht, wo jeder Docent zu seinen Vorlesungen sein eigenes System haben will, kurz in diesen Zeiten der Neuerungssucht, ist es eine erfreuliche und wohlthuende Erscheinung, wenn ein Mann von Geist und gründlichen Kenntnissen, die alte Form beybehaltend, neue fremde und eigene Forschungen benutzt und das alte System in verjüngter und erneuerter Gestalt wieder aufstellt. Diess alles müssen wir dem würdigen Vf. nachrühmen, der sich durch sein

neues

neues Lehrbuch die gerechtesten Ansprüche auf unsern Dank erworben, und sich eben dadurch ein redendes und bleibendes Denkmal seines ehemaligen akademischen Lehramts gestiftet hat.

Das System des Vfs. ist ganz einfach folgendes: Als *Einleitung* sind die vorzüglichsten encyklopädischen Vorkenntnisse des Privatrechts, insbesondere des römischen, unter der Rubrik *praecognita* vorausgeschickt. Es wird hier im *ersten* Kapitel über die Natur, Entstehung, Wirkung, Dauer und Aufhebung, Erklärung und Anwendung der bürgerlichen Gesetze, von der Collision der Rechte, und endlich von dem Begriffe der Rechtswissenschaft gehandelt. Daran schliesst sich im *zweyten* Kapitel eine sehr kurze Geschichte der Quellen nicht allein des römischen und canonischen Rechts, sondern sogar auch des longobardischen Lehnrechts, wobey wir in der That nicht einsehen, wie diess in ein Lehrbuch über die Pandekten des römischen Rechts gehört. Ueberhaupt hätte Rec. gewünscht, dass der Vf. diese historischen Darstellungen ganz weggelassen hätte, denn die römische Rechtsgeschichte erfodert durchaus ein gründliches, und eben deshalb eigenes und ausführliches Studium, und der würdige Vf. wird sich durch eigene Erfahrung überzeugt haben, dass es gradezu unmöglich ist, mit einem so ausführlichen Vortrage des römischen Privatrechts, wie er bey diesem Lehrbuche beabsichtigt, noch die Rechtsgeschichte zu verbinden. Soviel, als derselbe hier von der Rechtsgeschichte einschaltet, muss der Zuhörer durchaus schon aus encyklopädischen Vorlesungen, oder aus den Institutionen mitbringen, und so scheint es dem Rec. doch immer besser zu seyn, sich bey den Pandekten bloss auf die Dogmatik des Rechts zu beschränken und den Zuhörer wegen der Rechtsgeschichte auf die besondern ganz unerläfslich nothwendigen Vorlesungen über dieselbe zu verweisen. Den Beschluss der *Praecognita* macht eine civilistische Literatur, sowohl der Quellen, als der Bearbeitungen derselben, die grösstentheils aus *Haubold* entlehnt, nur bis zum Jahr 1801. fortgeführt und auch ausserdem nicht ganz vollständig ist.

Von jetzt an zerfällt das ganze System in *zwey* Haupttheile, den allgemeinen und besondern. Im *allgemeinen Theile*, welcher den Inhalt des *ersten* Bandes ausmacht, behandelt der Vf. diejenigen Lehren, welche als Vorkenntnisse der übrigen anzusehn sind und die sich auf kein besondres Rechtsverhältniss ausschliesslich beziehen. 1) Von den *Personen*, als Subjecten des Rechts und deren verschiedenen Zuständen. Grösstentheils reines *jus personarum* der Römer, von dem Vf. aber nicht so genannt, welcher, wie wir weiter unten sehen werden, unter der Rubrik: *jus personarum*, im *speciellen Theile* etwas ganz anderes vorträgt. 2) Von den *Sachen*, als Objecten des Rechts, deren Eintheilungen und Accessionen, bey welcher letztern Gelegenheit zugleich auch die Lehre von den Früchten und Zinsen mitgenommen wird. 3) Von den *Handlungen* und *Begebenheiten* und zwar: *a*) von den *rechtlichen Geschäften*, wobey die ganze Lehre von der Willensfreyheit und den Hindernissen derselben, als Unwissenheit, Betrug, Furcht und Zwang u. s. w., sodann die Lehre von den Bedingungen und deren Wirksamkeit, von der Zeitbestimmung, dem *modus*, der *causa* und endlich die allgemeine Lehre vom Eide, hier jedoch nur in so fern, als er als Bestärkungsmittel in Betracht kommt, abgehandelt wird; sodann *b*) vom *Besitze*, wo der Vf. zwar *Savigny* gefolgt, uns aber hin und wieder nicht ganz deutlich geworden ist. Reiner und mit mehr Präcision sind die *Savignyschen* Ansichten und Grundsätze, vom Vf. Nr. 2. dargestellt; *c*) von der *Verjährung*, welche Lehre erst historisch, dann dogmatisch behandelt wird; *d*) vom *Schadensersatz*, wo die später, als des Vfs. *erster* Band erschienenen *Schömanschen* und *von Löhrschen* Erörterungen nicht benutzt werden konnten, was jetzt sehr fühlbar wird; endlich 4) von dem *Erwerbe*, der *Erhaltung* und dem *Verluste der Rechte* im allgemeinen; hier denn auch vom *titulus* und *modus acquirendi*, welches beides ganz nach der alten *Höpfnerschen* Theorie zur Erwerbung eines *jeden* Rechts erforderlich seyn soll. Zur Bestärkung dieser Behauptung wird dem *Hugo* civil. Magazin I. S. 230. angeführt!

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

NÜRNBERG, b. Schneider: *Dissertatio inaug. med. chir. exhibens oculi humani anatomiam et pathologiam ejusdemque in statu morboso exstirpationem.* Quam eruditorum examini submittit publico *Jo. Gottlob Guil. Voit*, Suevofurtensis, medic. chirurg. et artis obstetric. Doctor. 1810. 88 S. 8.

Eine gutgerathene schulgerechte Abhandlung, wie man sie seit einigen Jahren von der Würzburger chirurgischen Schule zu erhalten gewohnt ist. Im *ersten* Abschnitt ist die Anatomie, im *zweyten* die Pathologie und im *dritten* die Ausrottung des Auges abgehandelt. So kurz auch die beiden ersten Abschnitte, der Einrichtung einer solchen Schrift gemäss, ausfallen mussten, so ist doch nichts Wichtiges übergangen. Der *dritte* Abschnitt ist der ausführlichste; er handelt von den Anzeigen, Gegenanzeigen und von den Cautelen bey der Exstirpation, von den Operationsmethoden, von den Folgen der Operation, und zuletzt von den künstlichen Augen. Auch ist überall auf die Literatur der abgehandelten Gegenstände hingewiesen, und so kann diese Dissertation mit Recht zu denjenigen Schriften gezählt werden, welche bey einzelnen Kapiteln in der Chirurgie nachgelesen zu werden verdienen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 20. November 1812.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Jena, in d. Croeker. Buchh.: *Principia juris Romani privati novissimi* in usum academicum scripsit Dr. *Chr. Aug. Günther* etc.

2) Halle, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Versuch einer systematischen Darstellung des Justinianischen Privatrechts*, von Dr. *Karl Franz Ferd. Bucher*, u. s. w.

Auch unter dem Titel:

System der Pandekten — vom Prof. *Bucher* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 286. abgebrochenen Recension.*)

Der *specielle Theil* des *Güntherschen* Werks, welcher den ganzen, nach einer langen, durch die veränderten Amtsgeschäfte des Vfs. herbeygeführten Unterbrechung der Arbeit, erst im J. 1809. erschienenen, *zweyten* Band einnimmt, ist wiederum in *zwey* Bücher abgetheilt, von denen das *erste* die Theorie der Rechte und Verbindlichkeiten selbst, das *zweyte* die Theorie der Rechtsverfolgung darstellt. Das *erste* Buch zerfällt nach der bekannten alten dichotomischen Eintheilung 1) in das *jus personarum* und 2) in das *jus rerum* und dieses wieder: *a*) in *jus in rem* und *b*) in *jus in personam* s. *obligationum*. Mit dieser Eintheilung wird der Vf. bey vielen gar sehr anstoſsen; allein Rec., wenn gleich auch er sie nicht ganz billigen kann, hält es doch nicht der Mühe werth, sich darüber zu streiten, ob man wie der Vf. eintheilen, oder mit andern z. B. *Hugo* sagen soll: das Privatrecht zerfällt in Personenrecht, Sachenrecht und Recht der Foderungen. Am Ende läuft doch beides auf eins hinaus, und Rec. gemahnt dieſs ungefähr eben so, als wenn man sich in der Naturgeschichte darüber streiten will, ob man, wie gewöhnlich drey Naturreiche, Thierreich, Pflanzenreich und Mineralreich, oder nur zwey, das Reich der lebenden und leblosen Geschöpfe annehmen, das erste aber wieder in das Thierreich und Pflanzenreich abtheilen soll. (s. *Willdenow* Grundriſs der Kräuterkunde S. 2.) Aber darin hat der Vf. unläugbar gefehlt, daſs er den Begriff und Umfang eines jeden Rechtstheils nicht genau und bestimmt, und was sich im Grunde von selbst schon versteht, im Sinne der Römer angegeben, und dabey die Inconsequenz begangen hat, daſs er im *jure personarum* etwas ganz andres vorträgt, als die Römer darunter verstanden, und was er nach seiner eigenen an der Spitze dieser Lehre im §. 382. stehenden Erklärung: *jus personarum est, quod consideratur intuitu status personalis* darunter hätte begreifen müssen. Die Römer verstanden nämlich unter *jus personarum* nichts weiter, als denjenigen Rechtstheil, welcher von den Personen, als Subjecten des Rechts, also von der Verschiedenheit und Rechtsfähigkeit (*status*) derselben handelt, und zwar ohne alle Rücksicht auf Sachen und Vermögen. Denn die Lehre von den Vermögensrechten der Ehegatten, von dem Rechte des Vaters an dem Vermögen der Kinder, und von dem Administrationsrechte der Tutoren und Curatoren, die man freylich in den meisten Compendien immer im Personenrechte *ad vocem* Ehe, *patria potestas*, und *tutela et cura* abgehandelt findet, gehörten nach den Begriffen der Römer, gar nicht dahin, sondern ins Sachenrecht, wie dieſs auch schon aus der Stellung der Institutionen-Titel *de donationibus* §. 3. — *quibus alienare licet*, *vel non* und *per quas personas cuique acquiritur* erhellt. Der Vf. hingegen hat das reine Personenrecht der Römer gröſstentheils in den allgemeinen Theil aufgenommen, wohin er auch verweist, und handelt im speciellen Theile unter der Rubrik: *de jure personarum* nur von der Ehe, der väterlichen Gewalt, der Tutel und Curatel, wobey er denn alle die Vermögensrechte mit nimmt, welche unter dem Einflusse jener Familienverhältnisse stehn. Wir zweifeln sehr, daſs diese Darstellung dem Geiste der römischen Legislation gemäſs sey.

Richtiger, wenn auch gleich sehr kurz und auch nicht bestimmt genug, sind die Begriffe von *Sachenrecht* und *Recht der Forderungen* im §. 550. so angegeben: *Jus quod circa rem est, aut generatim competit, aut nominatim ex speciali obligatione. Illud dicitur jus in rem s. reale, hoc vero jus in personam s. personale.* Von *den dinglichen Rechten* nimmt der Vf. die gewöhnlichen vier Arten an: Eigenthum, Servitut, Pfandrecht und Erbrecht, welche er auch in dieser Ordnung abhandelt. Die Emphyteusis und Superficies werden beym Eigenthume, wiewohl nicht als besondere Arten desselben, sondern als *jura in re aliena* mitgenommen. Im *jure obligationum* wird zuerst von der Entstehung der Obligationen, und zwar nach der römischen Eintheilung *ex contractu*, *delicto et variis causarum figuris*, sodann von dem Erlöschen derselben gehandelt.

So reichhaltig das *erste* Buch (der theoretische Theil) in materieller Hinsicht vom Vf. ausgestattet ist, so dürftig ist das *zweyte* Buch (der processualische Theil) ausgefallen. Man darf hier weder eine vollständige Theorie des römischen Processes, noch viel weniger aber des sogenannten gemeinen deutschen Processes erwarten. Der Vf. zeichnet vielmehr nur die Grundlinien dieser beiden Proceſstheorien, welche er in steter Vergleichung mit einander behandelt, und in

in so fern steht denn rücksichtlich der Ausführlichkeit das *zweyte* Buch in gar keinem Verhältnisse zum *ersten*. Doch hält Rec. diese Beschränkung in den processualischen Lehren bey einem Lehrbuche nicht für unzweckmässig, weil der römische Process heut zu Tage nur noch doctrinellen Nutzen, diesen aber auch in sehr hohem Grade gewährt, mithin es vorerst nicht auf das genaueste Detail ankommt, ein sogenannter gemeiner deutscher Process aber nach Rec. Dafürhalten, wegen der unendlich vielen Abweichungen der einzelnen Processordnungen von einander, füglich nicht andres, als nach seinen Grundlinien vorgetragen werden kann. Uebrigens hat der Vf. die Materien in diesem Buche folgendermassen geordnet. 1) Von der Art und Weise Rechte *außergerichtlich* zu verfolgen, durch *Vergleich*, *Schiedsrichter* und *außergerichtlichen Eid*. Dass der Vf. die Lehre vom Vergleiche erst hier abhandelt, kann Rec. nicht ganz billigen. Der Vergleich ist ein Vertrag von so allgemeiner und antiprocessualischer Natur, dass er richtiger wohl im theoretischen Theile unter den Verträgen aufgeführt würde. 2) Von der *gerichtlichen* Rechtsverfolgung und zwar: *a*) von den Personen, die bey einem Processe vorkommen — von dem Richter, der Jurisdiction und dem *foro* — von den streitenden Theilen selbst und anhangsweise von den processualischen Fristen; *b*) von den Mitteln seine Rechte zu verfolgen — Klagen, Einreden, Interdicte und — die ganze Lehre von der Civil- und prätorischen Restitution. Die Stellung dieser Lehre scheint Rec. auf jeden Fall unrichtig. Denn wenn man die Restitution blofs aus dem Gesichtspunkte betrachtet, aus welchem sie nach der Anordnung des Vfs. hier im processualischen Theile betrachtet werden müsste, nämlich als Mittel seine Rechte zu verfolgen, so erscheint sie entweder als Klage, oder als Einrede, und ist also unter diesen Rechtsmitteln schon mit begriffen. Betrachtet man sie aber so, wie sie der Vf. hier in der That behandelt, nämlich als ein Recht selbst, so gehört sie offenbar nicht hierher, sondern in den theoretischen Theil in die Lehre von dem Erlöschen der Obligationen. Dahin ist sie auch von dem Vf. Nr. 2. verwiesen. Endlich folgen denn *c*) die einzelnen processualischen Handlungen selbst, wo denn *ad vocem* Vollstreckung der Sentenz wegen der vielen dabey statthabenden Eigenthümlichkeiten der ganze *Concursprocefs* aufgenommen ist.

Soviel nun noch die innere Oekonomie des Buchs betrifft, so hat der Vf. in den Text der häufig nur zu langen und deshalb die dem Lehrer durchaus nothwendige schnelle Uebersicht erschwerenden Paragraphen, nur die Grundsätze und Folgerungen aus denselben, so wie die Ausnahmen von den Regeln aufgenommen, in den Noten aber, womit das Buch sehr reichlich ausgestattet ist, ausser den Gesetzen und einer sehr vollständigen, ausgewählten Literatur auch zugleich die Modificationen der allgemeinen Grundsätze in besondern Fällen, und namentlich auch die Controversen, so wie die Meinungen anderer überhaupt, wiewohl alles dieses nur sehr kurz angegeben. Dabey muss es Rec. als einen besondern Vorzug dieses Lehrbuchs bemerken, dass der Vf. die Hauptgesetze in den Noten ganz hat abdrucken lassen. Dadurch ist dem Lehrer die beste Gelegenheit gegeben, sich während des Vortrags selbst auf die Exegese des Textes mit einzulassen, und von welch' grossem Nutzen diess ist, wird derjenige nicht verkennen, der es mit Rec. zu beklagen hat, dass die ehedem so beliebt gewesenen exegetischen Vorlesungen über die römischen Gesetzbücher täglich mehr in Abnahme kommen. Auch dafür verdient der Vf. Dank, dass er in lateinischer Sprache schrieb. Sein Ausdruck ist durchgehends sehr gewählt und bestimmt, kurz und bündig und dabey echt römisch.

Endlich muss Rec. seiner Pflicht gemäss noch bemerken, dass der Vf. bey der Ausarbeitung dieses Lehrbuchs andre Schriften nicht blofs sehr stark benutzt, sondern oft wörtlich extrahirt, übersetzt oder abgeschrieben hat. So sind, um hierfür einzelne Belege zu geben, im allgemeinen Theile eine Menge Paragrafen aus *Hofacker* entlehnt, die Materialien zu der Geschichte der Verjährung hat der Vf. aus *Gros*, die zu der Dogmatik dieser Lehre aus *Thibaut's* kleiner Schrift von der Verjährung genommen. Ganz insbesondere ist aber *Glück* in allen Lehren über welche sich dessen Commentar bis 1809. verbreitete und in vielen andern *Thibaut's* System excerpirt und übersetzt worden. Rec. ist indess weit entfernt dem würdigen Vf. dieserhalb einen Vorwurf machen zu wollen, indem er für seine Person in der That nicht einsieht, warum ein Schriftsteller das Gute, was ein Anderer schon *publici juris* gemacht hat, zu einem bestimmten Zwecke nicht aufnehmen und mit den eigenen Worten desselben wiedergeben soll, zumal bey der Ausarbeitung eines neuen Lehrbuchs, wobey es nicht sowohl auf neue Ansichten und deren Begründung, als vielmehr nur auf eine gute Zusammenstellung der bereits vorhandenen und auf eine getreue Darstellung der Wissenschaft in dem Zustande, in welchem sie sich befindet, ankommen kann. Wird und kann gleich der Vf nicht auf die Ehre Anspruch machen, viel neue Aufklärungen gegeben zu haben: so bleibt ihm doch das Verdienst ein sehr zweckmässiges Lehrbuch geliefert zu haben, dessen sich auch Rec. schon mehreremale bey seinen Pandekten-Vorträgen mit Nutzen bedient, wobey er es aber zugleich oftmals zu bedauern Ursache gehabt hat, dass sich so sehr viele angezeigte und auch nicht angezeigte, den Sinn oft entstellende und den Vortrag unangenehm unterbrechende Druckfehler in dem Buche finden. Das am Schluss angehängte Sachregister ist aber seiner Unvollständigkeit und Mangelhaftigkeit wegen fast gar nicht zu brauchen, und doch würde ein gutes Register der Art nicht nur an sich eine sehr angenehme Zugabe seyn, sondern das Buch auch für den Praktiker weit zugänglicher machen.

Auf mehr Originalität sowohl in der Anlage, als Ausführung, aber auch auf bey weitem weniger Vollständigkeit und Ausführlichkeit macht der Versuch des Hn. Prof. *Bucher* (Nr. 2.) Anspruch. Der Zweck des Vfs. dieses

des kurzgefafsten, und nach Rec. Ansicht richtiger Institutionen, als Pandekten genannten Systems, war, seiner eigenen Aeufserung nach, kein anderer, als das Justinianische Privatrecht rein und unvermischt auf eine einfache Art seinem innern Zusammenhange nach darzustellen, und er benutzte dabey von allen andern systematischen Werken die Commentarien des *Hugues Doneau*. Schon früher war von ihm ein sehr kurz gefafster tabellarischer Versuch einer systematischen Darstellung des Justinianischen Privatrechts erschienen, (Marburg 1808.) und dieser ist es, welcher hier in einer vollkommnern Gestalt und mit vielen Vermehrungen bereichert von neuem erscheint. Wir sind dem Vf. das Bekenntnifs schuldig, dafs er seinen Zweck glücklich erreicht, und neben vielen Beweisen seines richtigen Urtheils und treffenden Scharfsinns, eine ganz vorzügliche Gewandtheit schwierige und verwickelte Materien lichtvoll und in einer leichten Uebersicht darzustellen, bewiesen hat. Was uns besonders gefiel, und was besonders in unsern Zeiten eine rühmliche Erwähnung verdient, ist das sorgfältige Quellen-Studium, welches sich fast auf jeder Seite beurkundet. Ausgeschrieben ist hier nichts, sondern man sieht so recht, wie der Vf. unmittelbar aus den Quellen schöpfte, und wie es ihm eben hierdurch möglich wurde, manchen verjährten Irrthum, den einer dem andern bisher nachbetete, aufzudecken und zu berichtigen.

Rec. kann sich daher das Vergnügen nicht versagen diesen neuen gelungenen Versuch desselben einer etwas genauern Prüfung zu unterwerfen, und indem er dabey die beste Gelegenheit haben wird, auf die eigenthümlichen Vorzüge des Buchs aufmerksam zu machen, darf er auf der andern Seite von der Liebe des Vfs. zur Wahrheit erwarten, dafs demselben auch gegründeter Tadel nicht unwillkommen seyn werde, sollte auch nur sehr wenig dadurch für die Vervollkommnung seines Systems gewonnen seyn.

Die allgemeine Uebersicht dieses nicht mit Unrecht vom Vf. so genannten einfachen Systems ist folgende: In den voraufgehenden *prolegomenis* wird von den Quellen des Systems, deren Verhältnifs zu einander, der Interpretation derselben und der Literatur des Systems gehandelt. Sodann folgen: 1) *im allgemeinen Theile* die Lehren von dem Rechte und der Gerechtigkeit überhaupt, von den Personen, als Subjecten des Rechts, von den Sachen, verbindlichen Handlungen, so wie von der verbindlichen Kraft, Dauer und Aufhebung des Rechts. 2) *Der specielle Theil* zerfällt in vier Bücher: *a*) *Sachenrecht*, *b*) *Recht der Foderungen*, *c*) *Erbrecht* und *d*) *Familienrecht*. Der *Procefs* ist von dem Plane des Vfs. ganz ausgeschlossen.

Folgende specielle Bemerkungen mögen nun zur Charakteristik des Ganzen dienen. In den *Prolegomenis* giebt der Vf. eine kurze historische Notiz von den Quellen des römischen Privatrechts, wobey zugleich auf die vorzüglichsten Ausgaben und Commentatoren derselben aufmerksam gemacht wird, wiewohl aufserdem die Literatur der Dogmatik selbst ganz aufser dem Plane des Vfs. lag. Ungern hat indefs Rec. bey den Novellen-Ausgaben die vom Jahr 1477. *XII. Kalend. Sept. Moguntiae per Petrum Schoiffer de Gernsheim* vermifst, welche *Weis* (*pr. de historia novell. litter. Part. I.* S. 11. nr. 3.) *editio in Germania princeps* nennt, und worüber sich noch ausführlichere Nachricht in *Glück's* neuem Handbuche über *Günther* S. 233. findet. — Die für das römische Recht besonders wichtige Lehre von der *Interpretation* und *Anwendung der Gesetze* ist indefs nach Rec. Ermessen zu dürftig abgehandelt, wenigstens ist er nicht im Stande, die in manchem Punkte neue Theorie des Vfs., welcher behauptet, dafs es nur *eine* Art der Interpretation gebe, welche doctrinell und declarativ seyn müsse, und dafs die bisher angenommenen übrigen Arten, die sogenannte authentische und usuelle sowohl, als die restrictive und extensive gänzlich zu verwerfen seyn, näher zu prüfen, da der Vf. diese allerdings sehr heterodoxen Behauptungen nur aufgestellt und mit keinen weitern Gründen unterstützt hat. Auf den ersten Blick scheinen sie uns, wenigstens in der Extension, in welcher sie der Vf. genommen wissen will, nicht haltbar zu seyn. — Eine desto erfreulichere Zugabe ist die in §. 10—16. enthaltene Geschichte der Literatur des Systems. Sie fängt mit den Systematikern des 16ten Jahrhunderts, namentlich mit *Franz von Connan* an und geht bis auf die neuesten Zeiten. Betrachtet man sie als dasjenige, was sie nach der Absicht des Vfs. seyn soll und hier nur seyn kann, so wird man billig genug denken, keine Vollständigkeit zu erwarten, und es dem Vf. nicht verargen, wenn er von den ältern nur die vorzüglichsten Systematiker angeführt hat. Dahingegen sind die neuern, insbesondre seit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts, mit ziemlicher Vollständigkeit angegeben, doch hätte hier *Bergmann* nicht fehlen sollen, wegen der Neuheit der Idee, die seinem schon im J. 1810. zu Göttingen herausgekommenen Pandekten-Systeme zum Grunde liegt, und wegen der vielen trefflichen, oft mit zu grofser Bescheidenheit vorgetragenen Bemerkungen, die in dem Epiloge zu jenem System enthalten sind. Man darf aber nie vergessen, dafs diese Literatur nicht für den gelehrten Literator, sondern für den Anfänger geschrieben ist, und darneben hätte Rec. gewünscht, dafs es dem Vf. gefallen haben möchte, statt der vielen, mit unter sehr geringfügigen biographischen Notizen, jedesmal lieber eine zusammengedrängte Darstellung der seit *Connan* erschienenen Systeme des Civilrechts selbst zu geben. Dadurch würde eine sehr interessante Uebersicht und Vergleichung der Versuche das römische Recht zu systematisiren gewonnen seyn, statt dafs wir jetzt meistens nur rein biographische Notizen erhalten, von den verschiedenen Systemen selbst aber wenig, oder nichts erfahren.

So viel nun das System des Vfs. selbst anlangt, so ist er zwar nicht der erste, welcher das *Familienrecht*, — worunter man nun aber ja nicht etwa das *jus personarum* der Römer suchen möge — ans Ende bringt, aber es ist doch zur Zeit immer noch eine Abweichung von dem gewöhnlichen Gange, den man zu nehmen pflegt. In diesem sogenannten Familienrechte handelt nun-

nämlich der Vf. 1) von der *Ehe*, sowohl überhaupt von der Eingehung und Aufhebung derselben, als von deren Einflusse auf das Vermögen der Eheleute; 2) von der *väterlichen Gewalt* und deren Wirkung sowohl in Beziehung auf die Person, als das Vermögen der Kinder; 3) von der *Tutel* und *Curatel* und deren Einfluss auf das Vermögen des Bevormundeten, endlich 4) von der *Sclaverey*, wie wohl nur sehr kurz, aber mit ebenmäſsiger Beziehung auf die Rechte des Herrn. Man sieht also, daſs der Vf. das sogenannte reine und angewandte Personenrecht in den meisten und wichtigsten Beziehungen in Verbindung abgehandelt hat, und hieraus erklärt es sich denn auch, warum bey ihm dieser Rechtstheil die letzte Stelle im Systeme einnimmt, nämlich deshalb, weil, wie er (S. 405.) selbst ganz richtig bemerkt, die so sehr wichtige Beziehung desselben auf das Vermögen erst nach vollendeter Darstellung des Sachen-, Obligationen- und Erbrechts recht deutlich werden kann. Rec. hat nun im Ganzen gar nichts gegen diese Anordnung, er billigt sie sogar, wenn nur darüber nicht eine Hauptlehre, die, wie er schon oben bey der Anzeige von Nr. 1. zu bemerken Gelegenheit gehabt hat, die Römer ganz vorzüglich zum *jus personarum* rechneten, vernachläſsigt, oder gar ganz aufgeopfert wird. Die natürliche Ordnung bringt es mit sich, daſs man den Zuhörer und Lernenden, ehe man zu der Darstellung der Rechte selbst schreitet, zuvörderst mit den Personen, die als Rechtssubjecte in Betracht kommen und deren Rechtsfähigkeit genau bekannt macht. Geschieht dieſs nicht, so stockt es in der Folge alle Augenblicke. Daher wird auch in den Institutionen Justinians und sogar auch in den Pandekten (Lib. 1. Tit. 5. 6.) vor allen Dingen von den verschiedenen Zuständen der Menschen, als den Bedingungen, unter welchen ihnen überhaupt sowohl, als insbesondre diese oder jene Rechte zustehen, gehandelt, und *Hermogenian* sagt (L. 2. *D. de statu hom.*) in dieser Beziehung sehr treffend: *cum igitur hominum causa omne jus constitutum sit, primo de personarum statu ac post de ceteris dicemus.* Diese in vieler Hinsicht wichtige Lehre: *de statu personarum*, ist nun zwar von dem Vf. gleich vielen andern Systematikern in den allgemeinen Theil, wohin sie auch ganz eigentlich gehört, verwiesen worden; allein die Ausführung derselben ist so unvollständig ausgefallen, daſs Rec. ihr seinen Beyfall durchaus versagen muſs. Nur drey Paragraphen (§. 24—26.) sind derselben gewidmet, und wenn man es genau nehmen will, nur einer, nämlich der 24ste. Hier verwirft nämlich der Vf. den bekannten Unterschied zwischen *status naturalis* und *status civilis*, behauptet *Freyheit* und *Bürgerrecht* seyen Bedingungen des Privatrechts überhaupt und der *status familiae* gehöre also nur allein in das Familienrecht; dasjenige aber, was von den sogenannten natürlichen Zuständen in den Pandekten gesagt zu werden pflege, solle jedesmal, so oft sich eine schickliche Gelegenheit darbiete, angeführt werden. Anhangsweise handelt er denn im §. 25. von den *infamen* und §. 26. von den *juristischen Personen*, von den letztern aber nur in acht Zeilen. Rec. erinnert hiergegen und insbesondere gegen §. 24. folgendes. Wahr ist es, daſs in den römischen Gesetzen eines *status naturalis* im Gegensatze des *civilis* keiner *ausdrücklichen* Erwähnung geschieht, daſs der letztere vielmehr κατ' ἐξοχὴν *status* schlechthin, oder *caput* genannt wird, aber *der Sache nach* ist jener Unterschied in den römischen Gesetzen allerdings gegründet. Man vergleiche nur L. 7. 9—12. 14—16. 19. 20. 23. 24. 26. *D. de statu hom.* welche alle von einem natürlichen Zustande der Menschen handeln, mit allen übrigen Fragmenten dieses Titels, wo vom bürgerlichen Zustande die Rede ist. Ist aber hiernach jener Unterschied materiell in den Gesetzen enthalten, so ist es auch dem Rechtsgelehrten erlaubt denselben in sein System unter einer passenden Bezeichnung aufzunehmen, wobey es denn für die Sache völlig gleichgültig ist, ob dasjenige, was die Neuern *status naturalis* nennen, auch bey den Römern so genannt wurde. Was würde sonst auch wohl aus unserer Rechtsdoctrin werden, wenn man alle von den Rechtsgelehrten gebildeten und allgemein approbirten Schul- und Kunstwörter, sobald sie nicht auch in *Pandectis* vorkommen, selbst dann verbannen und verwerfen wollte, wenn sie auch eine an sich richtige Sache noch so treffend bezeichneten? daſs nun aber der Vf. dasjenige, was in den Pandekten von den sogenannten natürlichen Zuständen gesagt zu werden pflegt, immer nur bey schicklicher Gelegenheit anführt, können wir schon um deshalb nicht billigen, weil es uns gegen alle Regeln einer systematischen Anordnung, nach welchen das Allgemeine wegen seines Einflusses auf viele und mancherley besondre Lehren durchaus prämittirt werden muſs, gefehlt zu seyn scheint. Wenn endlich der Vf. die ganze Lehre vom *status libertatis* und *civitatis* deshalb ganz mit Stillschweigen übergeht, weil diese Zustände Bedingungen des Privatrechts überhaupt seyen, so liegt hierin entweder ein Widerspruch, oder Rec. versteht nicht, was damit gesagt seyn soll: denn eben weil jene Zustände Bedingungen des Privatrechts sind, darf die Erörterung derselben schlechterdings nicht fehlen, am wenigsten in einem Systeme des reinen römischen Rechts, nach welchem bekanntlich von der Libertät und Civität sehr bedeutende Privatrechte abhängen.

(*Der Beschluſs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21. November 1812.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) JENA, in d. Croeker. Buchh.: *Principia juris Romani privati novissimi* in usum academicum scripsit Dr. *Chr. Aug. Günther* etc.

2) HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Versuch einer systematischen Darstellung des Justinianischen Privatrechts*, von Dr. *Karl Franz Ferd. Bucher* u. s. w.

Auch unter dem Titel:

System der Pandekten — vom Prof. *Bucher* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 287. abgebrochenen Recension.*)

Bey weitem mehr hat uns in Hn. Prof. *Bucher's* erstem Buche des speciellen Theils die Darstellung des *Sachenrechts* befriedigt. Sie zeichnet sich durch eine eben so lichtvolle, als richtige Anordnung der verschiedenen Lehren aus, und der Gang, welchen der Vf. nimmt, ist ganz einfach folgender: Die Sache, an welcher uns ein dingliches Recht zusteht, ist entweder unsere *eigene*, oder es ist eine *fremde*. In jenem Falle ist *Eigenthum* vorhanden, in diesem hingegen nach den verschiedenen Modificationen und Zwecken das *jus in re aliena* entweder *Superficies*, oder *Emphyteusis*, oder *Servitut*, oder *prätorisches Eigenthum*, oder endlich *Pfandrecht*. Das *Erbrecht* ist nicht, wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, beym Sachenrechte abgehandelt, sondern erst im *dritten* Buche abgesondert, und zwar erst nach dem im *zweyten* Buche enthaltenen *jure obligationum* dargestellt. Der Vf. ist hier von dem Systeme *Doneau's* abgewichen. Dieser betrachtete bekanntlich das Erbrecht, nach Anleitung der Institutionen, als eine Erwerbart des Eigenthums; eine Ansicht, die nach ihm von den meisten befolgt wurde; allein mit Recht bemerkt der Vf. dagegen (S. 313.), dass dieselbe, wenn gleich nicht unrichtig, doch einseitig und unsystematisch sey, indem durch das Erbrecht nicht bloss Eigenthum, sondern das ganze Vermögen, welches ein Verstorbener hatte, überhaupt erworben, also auch die Obligationen-Verhältnisse desselben activ und passiv übertragen würden, mithin eben das Erbrecht nach einer natürlichen Ordnung erst nach vollendeter Darstellung des Eigenthums und der Obligationen vorkommen könne.

Auf das Sachenrecht folgt im *zweyten* Buche das *Recht der Forderungen*. Auch hier erhält sich der Vf. frey von aller Künsteley, und indem auch er das ganz einfache System des *Cajus* „*obligationes aut ex contractu, aut ex maleficio, aut ex variis causarum figuris nascuntur*" befolgt, handelt er bey der Lehre von der Entstehung und Wirkung der Verbindlichkeiten, zuerst von den Verbindlichkeiten aus Verträgen (*contractus* und *pacta*), dann von den Verbindlichkeiten aus widerrechtlichen Handlungen, und zuletzt von den vermischten Fällen, worauf alsdann die Lehre von der Aufhebung der Verbindlichkeiten folgt. Hier ist denn auch von der Restitution die Rede. Den Beschluss macht, wie schon oben bemerkt wurde, im *vierten* Buche das *Familienrecht*, welches indess unverhältnissmässig kurz abgehandelt wird.

So viel im Allgemeinen über dieses *liber repetitae praelectionis* des Vfs., welches bey einer auch nur oberflächlichen Vergleichung mit dem frühern Versuche durchgängig den Beweis liefert, wie rastlos der Vf. auf der Bahn der Erkenntniss fortschreitet, wie geneigt er ist, seinen literarischen Arbeiten immer mehr Vollkommenheit zu geben, und wie gern er frühere Meinungen und Ansichten aufgiebt, so bald er sich von der Unrichtigkeit derselben überzeugt hat. In dieser letztern Hinsicht sowohl, als auch um ihm einen Beweis zu geben, mit welcher Aufmerksamkeit Rec. das Buch gelesen hat, möge es ihm erlaubt seyn, hier am Ende dieser Anzeige hin und wieder noch etwas ins Einzelne zu gehn.

Sehr richtig betrachtet der Vf. die Superficies und Emphyteusis nicht sowohl als besondere Arten des Eigenthums (des *jus in re propria*), sondern als *jura in re aliena*. Damit, sollte man glauben, müsste die von den Glossatoren aufgebrachte und zu so manchem Irrthum die Veranlassung gebende Eintheilung des Eigenthums in *dominium directum* und *utile* ganz verschwinden, allein dessen ungeachtet finden wir sie §. 63. in der Reihe der Eintheilungen des Eigenthums wieder, und zwar ohne alle nähere Bestimmung der Begriffe, bloss mit Hinweisung auf *Thibaut's* bekannte Abhandlung (Versuche II. 13.). Römisch ist diese Eintheilung gewiss nicht, und eben so wenig sieht Rec. irgend einen Nutzen derselben. — Im §. 69. verwirft der Vf. den Unterschied zwischen *titulus* und *modus acquirendi* gänzlich, und fällt damit, nach Rec. Dafürhalten, in das andere Extrem. So viel ist wahr, dass die gewöhnliche Lehre: zu *jedem* Erwerbe des Eigenthums wird ein *titulus* und *modus acquirendi* erfordert, durchaus unhaltbar und in den Gesetzen nicht gegründet ist; aber bey der Erwerbung durch Tradition und Verjährung lassen sich jene beiden Erfordernisse sehr wohl von einander unterscheiden; die Gesetze reden hier selbst von einer *causa praecedens*, pro-

propter quam traditio sequeretur, und es läfst fich eine das Eigenthum begründende Tradition und Verjährung überall nicht ohne einen gerechten Titel denken; bey allen übrigen Erwerbungsarten coincidirt aber der *titulus* mit dem *modus acquirendi*. — Eben fo wenig kann Rec. es für richtig halten, dafs von der *Schenkung* fchon im Sachenrechte (§. 90.), und zwar als von einer befondern Art der Tradition, gehandelt wird. Der Vf. fucht diefe Anordnung zwar damit zu rechtfertigen, weil *Justinian* in den Institutionen felbft die *donatio* als eine *acquisitio legitima* betrachte. Allein es ist bekannt, dafs *Justinian* hier dem ältern Systeme des *Cajus* folgte. Diefes war nach dem ältern Rechte völlig richtig „*cum ex lege Cincia donatio non valeret, nisi intervenisset mancipatio solennis et traditio*," allein nach dem Rechte des *Codex*, und feitdem dem *pacto donationis* Klagbarkeit beygelegt war, läfst fich diefes System nicht mehr rechtfertigen, fondern der Schenkungsvertrag gehört jetzt, feiner Natur nach, zu den Confenfualverträgen, wo ihn denn auch der Vf. (§. 294.) nochmals, wiewohl nur ganz leife, berührt. Noch unhaltbarer ist aber der andere Grund, welchen der Vf. (§. 92.) anführt. Er behauptet nämlich: „wenn die gefchenkte Sache zugleich übergeben würde, fo gehöre die Schenkung eigentlich hierher, als befondere Art der Tradition." Diefs beweift offenbar zu viel, alfo nach allen Regeln der Logik gar nichts: denn mit demfelben Rechte liefse fich auch der Kaufcontract, wenn nur die gekaufte Sache gleich tradirt wird, als eine befondere Art der Tradition darftellen. Irrt Rec. nicht, fo hat die Anficht des Vfs. ihren vorzüglichen Grund darin, dafs er felbst bey der Erwerbung des Eigenthums durch Tradition nicht zwifchen *titulus* und *modus acquirendi* unterfcheidet. Jener liegt bey der Schenkung in dem Schenkungs-Vertrage, diefer in dem Facto der Tradition. Der Schenkungs-*Vertrag* kann alfo nie ein *modus acquirendi* feyn, fondern nur die in Gemäfsheit derfelben erfolgte Tradition, und diefe, für fich betrachtet, hat bey der Schenkung durchaus nichts Befonderes, fondern es gelten von ihr lediglich die allgemeinen Grundfätze von der Tradition überhaupt. — Sehr zweckmäfsig ist dagegen die Lehre vom *Besitz*, wo der Vf. durchgängig *Savigny's* Grundfätze und Anfichten angenommen hat, bey der Lehre von der *Verjährung* eingefchaltet. Diefe felbst wird erst hiftorifch, dann dogmatifch, aber in der einen fowohl, als andern Hinficht fehr, oft zu kurz dargeftellt. Befonders kann es Rec. gar nicht billigen, dafs am Ende der Lehre von der Acquifitiv-Verjährung auch nicht ein Wort von der Extinctiv-Verjährung und dem jetzigen Verhältniffe diefer zu jener gefagt wird: denn das, was der Vf. fchon früher im allgemeinen Theile (§. 49.) von der Verjährung der Klagen gefagt hat, ist von gar keiner Bedeutung. Ueberhaupt ist die Lehre von der erwerbenden und erlöfchenden Verjährung nach röm. Rechte, wie Rec. glaubt, eine von denen, die durchaus nicht getrennt und zerriffen werden dürfen, und wobey das logifche Decorum des Systems geopfert werden mufs, wenn man eine lichtvolle, umfaffende Ueberficht über das ganze Institut erlangen will. — Ganz befonders auffallend war es aber dem Rec., bey der Lehre vom *usus* (§. 197.) die alte längst widerlegte und längst verworfene *Höpfner'fche* Theorie wieder zu finden. „*Usus*, fagt der Vf., ist das Recht, fremde Sachen unbefchadet ihrer Substanz *zu feinem Bedürfniffe* zu gebrauchen!" Das hat *Doneau* nicht gefagt, wenn gleich er vom Vf. zur Bestärkung angeführt wird. Nach *Thibaut's* (Verf. I. 3.) und *Glück's* (Commentar IX. §. 646.) fcharffinnigen und erfchöpfenden Erörterungen über den röm. Begriff von *usus* hält es indefs Rec. für überflüffig, fich noch einmal auf die Widerlegung jener alten Theorie einzulaffen. Auch ist *usus aedium* und *habitatio* gar nicht einerley, wie gleichwohl (§. 198.) mit *Vultejus* behauptet wird: denn abgefehen von den vom Vf. felbst angeführten Singularitäten der letztern, besteht der Hauptunterfchied wohl darin, dafs der *usuarius* das ganze Gebäude, und zwar zu beliebigen Zwecken, der *habitator* hingegen nur die bewohnbaren Zimmer, und auch diefe nur zur Wohnung, gebrauchen darf. Daher ist es ganz richtig, zu fagen: *plus est in usu aedium, quam in habitatione*. — Im §. 402. giebt der Vf. den Begriff eines *Testaments*, und zwar nicht etwa im Allgemeinen, fondern im ganz eigentlichen Sinne und im ausdrücklichen Gegenfatz von *Codicill*, fo an: „es fey ein *feyerlicher* Wille *(justa voluntas)* deffen, was mit dem uns zustehenden Vermögen nach unferm Tode gefchehen folle." In diefer Definition, wobey uns das „*testamentum est testatio mentis*" einfiel, fehlt alfo gerade das *caput et fundamentum testamenti*, nämlich die Einfetzung eines directen Erben. Ohne diefe kann fich Rec. ein Testament im Sinne des röm. Rechts gar nicht denken. Der Vf. fagt zwar in der Note: „eben durch die *Feyerlichkeit* des Willens unterfcheidet fich das Testament von den Codicillen, welche anfangs fogar ohne alle Form bestanden, und man braucht alfo mit *Accurs* wegen der in der Definition fehlenden Erbeinfetzung nicht beforgt zu feyn." (?) Allein Rec. ist es dennoch: denn er fieht nicht ein, wie es nun nach dem neuern Rechte wird, wo auch die Codicille mehrern Solennitäten unterworfen, und jetzt alfo ebenfalls feyerliche Willen find? Worin besteht jetzt das unterfcheidende Merkmal zwifchen beiden? Soll Rec. aus Erfahrung fprechen: fo glaubt er, dafs die Anfänger in der Rechtswiffenfchaft, und für diefe ist doch das Buch zunächst bestimmt, nicht früh und oft genug auf das wefentliche Merkmal eines römifchen Testaments aufmerkfam gemacht werden können. Nur dann erst, wenn fie fich die Gleichheit der Begriffe *testamentum facere* und *heredem fcribere* fo eingeprägt haben, dafs fie fich den einen nicht ohne den andern denken können, werden fie mit Leichtigkeit mehrere Gefetze verftehn, deren Sinn und Zweck ihnen aufserdem lange dunkel bleiben wird.

Indem Rec. hiemit diefe ohnehin fchon fehr ausführliche Anzeige befchliefst, wünfcht er nichts mehr, als dafs der achtungswerthe Vf., deffen Verdienfte um die

die Wiſſenſchaft er von ganzem Herzen anerkennt, in den letzten einzelnen Bemerkungen nicht etwa kleinliche Tadelſucht erblicken, ſondern ſie vielmehr als gutgemeynte Winke zu fernerer Prüfung anſehn möge.

PÄDAGOGIK.

Berlin, b. Maurer: *Archiv Deutſcher Nationalbildung.* Herausgegeben von *Reinhold Bernh. Jachmann* und *Franz Paſſow*, Directoren des Conradinum zu Jenkau bey Danzig. *Erſter* Heft, mit dem Bildniſs des Prof. *Fichte.* *Zweyter* Heft. 1812. IV u. 270 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Ueberzeugt, daſs deutſche Nationalbildung das einzige Rettungsmittel für das Vaterland ſey, haben die Herausgeber mit preiswürdiger Wärme für dieſen groſsen Gegenſtand, und vereint bereits mit mehreren verdienſtvollen Gelehrten, als Theilnehmern an ihren Bemühungen, das Archiv für einen vaterländiſchen Sammelplatz beſtimmt, auf welchem ſich die ſtimmfähigen deutſchen Männer über diejenigen Gegenſtände gemeinſchaftlich berathen ſollten, von deren Anwendung die höhere Bildung und Veredlung der deutſchen Nation abhängt. Die Grundlage des Syſtems beruht auf die Erweckung und Beförderung des Nationalgeiſtes durch Auffuchung und Entwickelung des Nationalen, worauf daher inſonderheit bey der Erziehung Rückſicht zu nehmen ſey. Mit der Ausarbeitung eines ſolchen Syſtems hat ſich Hr. *J.* ſchon ſeit geraumer Zeit beſchäftigt, und er will ſeine Gedanken über einzelne dahin einſchlagende Gegenſtände von Zeit zu Zeit in dieſem Archiv niederlegen.

Gleich der *erſte* Aufſatz: *Ideen zur Nationalbildungslehre*, von *Jachmann*, bezeichnet den Geſichtspunkt, den er durch die Bildung verfolgen will. Die Bildung des Individuums iſt ihm eine Nationalbildung mit beſonderer Rückſicht auf die bedingende Eigenthümlichkeit der ſinnlichen und geiſtigen Natur des individuellen Subjects; die Nationalbildung eine allgemeine Menſchenbildung mit beſonderer Rückſicht auf die bedingende Eigenthümlichkeit der Nation. Gleiche Sprache, der untrügliche Beweis einer gleichen phyſiſchen und intellectuellen Naturbeſchaffenheit, iſt ſowohl das Zeichen als das Band einer Nation: der Begriff einer Nation aber, abgezogen von dem innern Weſen der übereinſtimmenden Menſchennatur, iſt gänzlich verſchieden von dem Begriff eines Staats, der von der äuſseren Verbindung der Menſchen in eine bürgerliche Geſellſchaft unter einem gemeinſchaftlichen Oberhaupt herſtammt. Nationalbildung iſt daher ſehr verſchieden von der Erziehung für den Staat. Jene ſoll die Menſchheit aus den urſprünglichen Naturanlagen der Nation naturgemäſs entwickeln, und die Nation dem Ideal der vollkommenen Menſchheit entgegen führen; dieſe ſoll die bürgerliche Geſellſchaft zur Erreichung der beſonderen Staatszwecke geſchickt und willig machen. Das Weſen der Nationalität beſteht in dem beſondern Verhältniſs der einzelnen, ſowohl phyſiſchen als geiſtigen Naturanlagen und dem daraus entſpringenden Grad von Activität und Paſſivität derſelben. Die durch dieſe Nationalität erzeugten Wirkungen machen das Nationale aus. Man muſs es bey der Nation aufſuchen, indem man ſie betrachtet als phyſiſches Weſen, als geiſtiges Weſen, als Gemeinweſen, als erſchaffenes Weſen im Verhältniſs gegen den Schöpfer und die Religioſität. Aus dieſem gefundenen Nationalen muſs man auf die Urſachen ſchlieſsen, die Nationalität zu erforſchen ſuchen, und ſo auf deutſche Nationalität eine deutſche Nationalbildungslehre gründen, und eine allgemeine deutſche Nationalerziehung veranſtalten und ausführen. Es genügt aber dem Nationalbildner nicht, aus Gründen zu erklären, wie der Nation ihre Eigenthümlichkeiten zu Theil wurden: er will auch die Einwirkungen, welche nach und nach die Nationalität begründeten und modificirten, zum Wegweiſer, zum Vorbild und zur Warnung bey ſeinem Bildungsgeſchäft benutzen, um als Künſtler auf die Nationalität zweckmäſsig einzuwirken und auf den Grund derſelben die Nation zum Ideal der vollkommenen Menſchheit empor zu heben.

Wir müſſen bekennen, daſs wir dieſer Anſicht nicht ganz beyſtimmen können. Zwar geben wir den Unterſchied der Begriffe von Nation und Staat vollkommen zu, auch legen wir der Sprache ganz die Kraft als Nationalband bey, die der Vf. ihr zuſchreibt; allein in der Anwendung können wir uns eine *allgemeine* Nationalbildung nicht als getrennt denken von dem, was der Vf. Erziehung für den Staat nennt. Denn, abgeſehen davon, daſs öffentliche, zu dieſem Zweck führende Anſtalten erſt in dem Staat und durch ihn möglich werden: ſo trifft ſchon ſehr vieles von dem, was der Vf. mit Recht zu dem Nationalen rechnet, mit den Staatseinrichtungen zuſammen, dergeſtalt, daſs es theils erſt durch die Staatsverbindung erzeugt wird, theils auf mannigfaltige Weiſe dadurch beſtimmt und modificirt wird. Auch geſtehen wir, daſs wir uns bey der Nationalbildung, in dem Umfang, worin ſie hier genommen wird, ohne Rückſicht auf Staatsverhältniſſe, keinen Zweck vorſtellen können, der den Individuen oder der Nation, welche ſie ausmachen, einen weſentlichen Gewinn brächte. Was nämlich die Nationalbildung gemein hat mit der Bildung zur Humanität, das muſs durch dieſe, ein allen Nationen gemeinſchaftliches moraliſches Geſetz, erreicht werden: was ihr aber überdieſs noch eigenthümlich zukommen möchte, gehört für die Erziehung und Volksbildung, in wie fern ſie Sache des Staats iſt. Sehen wir nun inſonderheit auf die deutſche Nation: ſo ſtimmen wir mit dem Vf. darin gern überein, daſs ſie, durch Sprache und Literatur zuſammen gehalten, noch immer als für ſich beſtehend anzuſehen iſt; allein bey der dermaligen Zerſtreuung der Deutſchredenden in ſo viele Staaten, mehr oder weniger ſogar

sogar in alle Welttheile, scheinen uns die von dem Vf. selbst angenommenen Wirkungen der Nationalität bey weitem nicht auf gleiche Weise einzutreten. Sogar die Staaten, welche von dem ehemaligen deutschen Reiche noch übrig geblieben sind, ohne als integrirende Theile anderer Reiche, wie z. B. vor beynahe anderthalb hundert Jahre der Elsas, im Ganzen ein anderes staatsbürgerliches Interesse erhalten zu haben, unterscheiden sich in so mannigfaltiger Rücksicht von einander, dass es nicht möglich seyn möchte, ihnen eine gemeinschaftliche Nationalbildung anzupassen. Wir sollten daher dafür halten, dass, neben der Erziehung und Bildung der Deutschredenden zur Humanität und zur Anhänglichkeit an den besonderen Staat, den sie nun eigends bilden oder dem sie angehören, ein gemeinschaftliches Band jetzt nur noch bey Sprache und Literatur in Betracht kommen könne, und dass nur für die wenig zahlreiche Klasse der höher Gebildeten in allen verschiedenen Ländern die Erhaltung und Pflege eines deutschen Nationalgeistes durch das Andenken der Vorzeit sich eigene, gleichsam als ein für ferne Zeitalter tief niedergelegter Saame, dessen Früchte sich einstweilen nur in wärmerer Theilnahme an deutscher Literatur offenbaren, wodurch die Humanität im Ganzen nicht anders als gewinnen kann, und keiner Regierung in Ansehung der ehemals zu Deutschland gehörenden Länder auch nur der mindeste Anlass zu Besorgnissen gegeben wird.

Der *zweyte* Aufsatz im *ersten* Stück: *Unsere Kinderwelt, zunächst für die Vorsteher und Lehrer der Preussischen Nationalinstitute, für Aeltern und Erzieher*, von *C. A. Zeller*, Oberschulrath in Kumetschen bey Gumbinnen, enthält eine detaillirte, etwas pretiös geschriebene Beschreibung des Mechanismus einer Schulanstalt, deren Eigenthümliches darin besteht, dass ein Theil der untersten Aufsicht und selbst des Unterrichts Zöglingen aufgetragen wird, nach den hier angegebenen Bestimmungen wahrscheinlich mit Erfolg. 3) *Die Nationalschule*, von *Jachmann*. In Beziehung auf die Grundsätze in N. 1. wird hier ausgeführt, dass es nur Eine Schule für die Nation geben könne, und dass dem Individuum nicht verschiedenartige Schulen, sondern nur seine Fähigkeiten und irdischen Verhältnisse das Ziel setzen dürfen, bis zu welchem er diese Nationalschule zu seiner Ausbildung benutzen soll, von dem Eintritt in die Schulwelt bis zum achtzehnten Lebensjahre, als dem Ende des Schullebens. (So viel Gutes hier auch gegen absolute Beschränkungen aller Art gesagt wird: so sollten wir dennoch dafür halten, dass nach dem Bedürfniss des bürgerlichen Lebens auch schon auf Schulen vorbereitende Einrichtungen zu den Berufsanstalten, wie der Vf. Universitäten und andere Lehranstalten zu bestimmten Gegenständen sehr gut nennt, mit Erfolg zu treffen wären, beides für den, der sich zum weiteren Unterricht fähig machen soll, und zur Ersparung von Zeit, Mühe und Kosten für den, der dessen nicht bedarf.) 4) *Die griechische Sprache nach ihrer Bedeutung in der Bildung deutscher Jugend*, von *F. Passow*. Erhebliche Gründe, weswegen das Erlernen der Hellenen-Sprache dem ganzen Volk, ohne Rücksicht auf Geburt, Stand und künftige Bestimmung, nothwendig sey (nach unserer Ueberzeugung nur auf die gebildeten Klassen anwendbar, und selbst hier mit Rücksicht auf das grössere oder geringere Bedürfniss nicht ohne alle Einschränkung. 5) *Tabellarische Uebersicht der Bildungsanstalten in Ostpreussen und Litthauen*. In Ostpreussen waren im J. 1810. unter 488665 Einwohner 56023 Schüler, die von 1432 Schullehrern in 1280 Schulen unterrichtet wurden; in Litthauen unter 365851 Einwohnern 44902 Schüler in 873 Schulen von 947 Lehrern unterrichtet. 6) *Literatur der deutschen Schulprogramme*. Recension von *Jachmann* über das Verhältniss der Schule zur Welt. 1811. 8.

Das *zweyte* Stück enthält: *Ueber Humanität, Popularität und Publicität*, von *J. G. Scheffner*. Richtige Bestimmung der Begriffe. Liberale Denkungsart ist die Mutter dieser Trias; die Humanität haben mehr von der Gutmüthigkeit, die beiden andern vom Verstande. Humanität wird in ihrem weitesten Umfange insonderheit empfohlen, und mit Recht verheisst der Vf. die glücklichste Zeit, wenn die zur echten Humanität gebildeten und gewöhnten, im ungemeinen Popularseyn unterrichteten und dazu gelangten Menschen in der Folge Beamte, Schriftsteller und Censoren, polizeyliche und literarische würden. 2) *Unsere Kinderwelt*, Fortsetzung von N. 2. im *ersten* Stück. 3) *Die Berücksichtigung der Individualität bey der Erziehung*, nach dem *Princip einer idealischen Erziehungslehre*, geprüft von *Jachmann*. Nach dem Hauptgrundsatz des Vfs.: „erziehe dein Kind nach dem idealischen Entwickelungsgange einer vollkommenen Menschennatur zum Vernunftideal der vollkommenen Menschheit," will er die Individualität des Zöglings nur in so weit berücksichtigt haben, dass der Erzieher dessen Anlagen und Kräfte in ihrem ursprünglichen Verhältniss gegen einander erforschen soll, um die Erziehung von dem richtigen Anfangspunkt anheben zu können. (Dass in einer Nationalschule in dem Sinn des Vfs. auf die Ausbildung des vorzüglichen Talents der Individuen nicht könne Rücksicht genommen werden, begreifen wir: aber dass der Erzieher überhaupt nicht auf diesen für das Ganze nicht minder als für den Einzelnen wichtigen Zweck arbeiten dürfe, können wir nicht zugeben.) 4) *Literatur deutscher Schulprogramme*. Recension von *Bernhardi* über die ersten Grundsätze der Disciplin in einem Gymnasium, Berlin 1811. 8. und: *Heman* Einladung zu der Prüfungsfeyerlichkeit auf dem Stadtgymnasium in Königsberg. 1812. 8.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21. November 1812.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Folgende Journale sind erschienen und versandt:

1) Journal des Luxus und der Moden. 10tes Stück.
2) Neueste Länder- und Völkerkunde. 14ten Bandes 1stes und 2tes Stück.

Weimar, den 14. October 1812.

Herzogl. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

Das 5te Stück von *Paris und Wien* ist erschienen und versandt.

Rudolstadt, im October 1812.

Fürstl. Schwarzburg. Rudolstädtische priv. Hof-Buch- u. Kunsthandlung.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Unterzeichnetem ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Deutschlands Flora, oder systematisches Verzeichniß aller in Deutschland entdeckten Gewächsarten, nebst *Anleitung zur Kenntniß der äußern Theile der Pflanzen.* Ein *Handbuch für Botaniker, zum nützlichen Gebrauche beym Unterricht und Selbststudium, auf Excursionen und in Bibliotheken,* von *Johann Christoph Röhling. Zweyte durchaus umgearbeitete Auflage.* 3 Theile. 8. Auf sehr schönem Papier. 5 Rthlr. oder 9 Fl.

Man schmeichelt sich, dass diese Flora, welche in dem *ersten* Theile eine ausführliche Anleitung zur Kenntniss der äussern Theile der Pflanzen, und in den beiden folgenden ein Verzeichniss von 2700 phanerogamischen und 2740 kryptogamischen Gewächsarten, nebst 920 Varietäten mit genauen Diagnosen und getreuen Citationen der vorzüglichsten Schriften und Sammlungen, wo sie im Bilde, oder in der Natur zu sehen sind, wie auch der Angabe ihrer Standörter und ihrer Blüthe- und Früchtereifezeit, in systematischer Ordnung liefert, die vollständigste *sey,* die wir bisher über die Pflanzen Deutschlands erhalten haben. Für die Käufer derselben wird sie aber auch die vollständigste *bleiben,* weil der Verleger entschlossen ist, ihnen bis zur Erscheinung der 3ten Auflage jährlich eine Nachlese der neu zu entdeckenden Pflanzen und Berichtigungen unentgeldlich nachzuliefern. Man hat sich deswegen an diejenigen Handlungen zu wenden, von denen man diess Buch gekauft hat.

Diese Rücksicht glaubt der Verleger in der gegenwärtigen Zeit gegen die Freunde der Botanik haben zu müssen, obgleich das Werk, nach Verhältniss seiner Bogenzahl und des typographischen Aufwandes, gewiss nicht theuer ist. Wollen Forscher und Sammler mir für den Herrn Verfasser eine kurze Angabe ihrer neuesten Entdeckungen zukommen lassen, so werde ich sie mit Dank annehmen.

Die Vorrede enthält eine Anweisung, wie die Flora zur grösseren Bequemlichkeit der Pflanzensammler könne gebunden werden; die Käufer werden daher gebeten, sie vor dem Einbinden durchzulesen.

Frankfurt a. M., den 1. Sept. 1812.

Friedrich Wilmans, Buchhändler.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Versuch einer Darstellung der hungarischen Constitution. 8. 16 gr.

Unstreitig hat das Königreich Hungarn seit einer Reihe von Jahren die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen, um so mehr wird daher diese so eben erschienene kleine Schrift willkommen seyn, als sie sich durch Gründlichkeit und Kürze, so wie durch eine kraftvolle und leichte Darstellung auszeichnet.

Leipzig, im October 1812.

Weygand'sche Buchhandlung.

Verzeichniß der Verlags-Bücher,
welche bey
G. A. Keyser in Erfurt
in der Oster- und Michaelis-Messe 1812
erschienen sind.

Archiv für den *Kanzel-* und *Altar-Vortrag,* auch *andere Theile der Amtsführung des Predigers.* Zum Gebrauch für solche, die oft im Drange der Geschäfte sich befinden; von einigen Predigern bearbeitet und herausgegeben von *J. C. Große. Dritter* Band. 8. 1 Rthlr.

Bellermann, J. J., biblische Archäologie. Ein Handbuch zu Vorlesungen auf Universitäten und Gymnasien. 8. 14 gr.

Dreyßig, Dr. W. F., *Handwörterbuch der medicinischen Klinik* oder *der praktischen Arzneykunde*; nach neuern Grundsätzen bearbeitet und mit den schicklichsten und einfachsten Arzneyformeln versehen. Zum Gebrauch für ausübende Aerzte. *Dritten* Bandes *Erster* Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

* *Erholungen.* Ein Thüringisches Unterhaltungsblatt für Gebildete. Im Verein herausgegeben von mehreren Gelehrten. *Erster* Jahrgang. 1812. gr. 4. (In Commission.) 4 Rthlr. 12 gr. S.

(Als bekannte Mitarbeiter sind zu nennen: *A. Apel, Luise Brachmann, Helmina Chezy, Clauren, Clodius, Fr. von Fouqué, Th. Hell, Franz Horn, Jacobi, Fr. Laun*, Graf *Loeben, Müchler, Schilling, Chr. Schreiber, K. Stein* u. a. m.)

Hölterhoff's, G. W., *Farbenbuch*, zum häuslichen Gebrauch für Frauenzimmer, oder Anweisung, alle Moden- und andere schöne Farben auf Baumwolle, Leinen, Wolle, Seide und Garne zum Sticken zu färben, von getragenen Kleidern, Tüchern u. s. w. die alten Farben abzuziehen und neue darauf zu setzen; so wie Flore, Krepp, Mousselin u. s. w. zu bleichen, auszufärben und die nöthige Apretur zu geben. Ferner die Angabe einer Tinctur, um die Wäsche damit zu bläuen; Anweisung, Blumenkanten um Tücher, Röcke u. s. w. auf Baumwolle, Seide, Mousselin u. s. w. mit bunten Farben zu drucken, und allerley Flecken aus Seide, Baumwolle u. s. w. zu bringen. Auch für Färber, Posamentirer, Leineweber u. a. m. Mit einer illuminirten Farben-Muster-Karte. 8. 16 gr.

Höpfner, A. Fr., *der kleine Physiker*, oder Unterhaltungen über natürliche Dinge, für Kinder. *Erster* Band. *Zweyte* verbesserte Auflage. 8. 12 gr.

Keil, J. G., *italienische Sprachlehre* für deutsche Gymnasien und hohe Schulen, auch zum Selbstunterricht für Studierende. gr. 8. 12 gr.

Kochbuch, allgemein-brauchbares, oder Anweisung, wie junge Frauenzimmer und Hausmütter schmackhafte Speisen und Getränke, Backwerk, allerhand Säfte, Früchte, Confitüren u. s. w. bereiten, auch sonstige, für ihre Bestimmung nöthige ökonomische Kenntnisse erlangen können. Nebst Erklärung vieler, bey der Kochkunst und sonst vorkommenden fremden Wörter, Instrumente, Formen u. s. w. *Erster* Band. *Zweyte* verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Auch unter dem Titel:

Das *große Thüringisch-Erfurtische Kochbuch*, oder deutsche Anweisung zu Bereitung schmackhafter Speisen, Backwerks und allerley Früchte, Säfte u. s. w. für junge Frauenzimmer und Hausmütter, welche die Küche und Haushaltung selbst besorgen, oder unter ihrer Aufsicht besorgen lassen. Nebst Erklärung der bey der Kochkunst vorkommenden fremden Wörter und mancherley nöthigen Dinge. Nach eigenen Versuchen und Erfahrungen Anderer zusammengetragen. *Erster* Band.

Nitsch's, P. F. A., *Einleitung zur Kenntniß* des politischen, gottesdienstlichen, kriegerischen, wissenschaftlichen, sittlichen und häuslichen *Zustandes der Römer.* Als *Auszug der größern Beschreibung desselben. Neue*, beträchtlich verbesserte und vermehrte Auflage. Herausgegeben von dem Rath und Professor Ernesti. 8. 14 gr.

Ebend. *Beschreibung* des häuslichen, wissenschaftlichen, sittlichen, gottesdienstlichen, politischen und kriegerischen *Zustandes der Römer*, nach den verschiedenen Zeitaltern der Nation u. s. w. *Zweyter* Theil. *Dritte*, durchaus vermehrte und verbesserte Auflage. Herausgegeben von Dr. *J. H. M. Ernesti.* 8. 2 Rthlr. 8 gr.

(Der *erste* Theil (3te Auflage) kostet 2 Rthlr. 8 gr.; das Werk complet 4 Rthlr. 16 gr.)

Neue Schulbücher.

Folgende, bey mir erschienene, neue Schriften eines unserer anerkannt trefflichsten Schulmänner verdienen dem pädagogischen Publicum angelegentlich empfohlen zu werden:

1) *Kopfrechnenbuch* zum Gebrauche des Lehrers bey den Uebungen der ersten Anfänger. Von *J. C. F. Baumgarten*, Lehrer der Erwerbschule in Magdeburg. 8. 8 gr.

2) *Verdeutschungs-Vorlegeblätter*, um die in der deutschen Sprache am häufigsten vorkommenden Wörter aus fremden Sprachen verstehen und statt derselben deutsche Ausdrücke gebrauchen zu lernen. Zum Gebrauche für Schulen und solcher Personen, die nicht Gelegenheit gehabt haben, sich mit diesen fremden Wörtern bekannt zu machen. Von *J. C. F. Baumgarten*, Lehrer der Erwerbschule zu Magdeburg. Quer 8. 20 gr.

Die beiden früheren Kopfrechnenbücher des Hrn. Vfs.: *Aufgaben zur Uebung des Kopfrechnens in Mädchenschulen*, und: *Aufgaben* u. s. w. *für Knabenschulen*, sind allgemein bekannt, beliebt, und in den Schulen eingeführt. Wenn diese beiden Bücher für schon geübtere Schüler berechnet sind: so fehlte es doch noch an einem ähnlichen für die ersten Anfänger, wodurch sie schon früh durch Uebungen im Zu- und Zurückzählen, durch Erlernung und Anwendung des Einmal Eins, so wie der am häufigsten vorkommenden Eintheilungszahlen, der Pfennige, Groschen, Thaler; der Wispel, Scheffel, Metzen u. s. w., auf das eigentliche Kopfrechnen vorbereitet und durch Aufgaben dazu angeleitet werden. Ein solches Hülfsbuch ist nun in No. 1. geliefert, in welchem man in verschiedenen Cursen nicht bloss den stufenweisen Gang des Lehrers bey den Vorbereitungen auf das Kopfrechnen bezeichnet, sondern auch eine Menge von Aufgaben findet, deren Lösung den Anfängern, welche die vorstehenden Formeln ihrem Gedächtnisse eingeprägt haben, um so leichter werden wird, wenn der Lehrer die dabey gegebenen Fingerzeige zur Berechnung dieser Aufgaben gehörig beachtet.

Den

Den Zweck der *Vorlegeblätter* No. 2. spricht der Titel hinlänglich aus. Es sind 161, auf deren jedem man 1) eine kurze Verdeutschung der üblichsten in die Sprache aufgenommenen nicht-deutschen Wörter, 2) kurze Sätze findet, in denen die oben erklärten fremden Wörter, aber in abgeänderter Reihefolge, vorkommen, für welche von dem Schüler, nach der vor ihm stehenden Verdeutschung, gleichvielsagende deutsche Wörter gesagt werden sollen.

Wie sehr durch diese neue Schul-Lection die Reinheit der Muttersprache gefördert werden kann, ist eben so einleuchtend, als zu hoffen, dass diese gegenwärtigen Vorlegeblätter des Hrn. Vfs. eben so vielen Beyfall finden werden, als seine *stilistischen* und *orthographischen*, von welchen schon die 3te Auflage nöthig geworden ist.

Schulen erhalten bey directer Bestellung mehrerer Exemplare einen bedeutenden Rabatt.

Berlin, Michaelis-Messe 1812.

Julius Eduard Hitzig.

Anzeige
für Forscher und Freunde der Schlesischen Geschichte.

Durch die Vereinigung der Archive in den aufgehobenen Klöstern Schlesiens zu einem allgemeinen Archive, sind für die Geschichte Schlesiens Quellen eröffnet worden, aus denen sie höchst bedeutende Aufklärungen erhalten wird, besonders über jene merkwürdige und oft so dunkle Zeit, in welcher die piastischen Fürsten regierten. Je gespannter alle Freunde der Schlesischen Geschichte auf die in jenen alten Urkunden enthaltenen Aufhellungen zweifelhafter Umstände sind, um so mehr scheint es nothwendig, mit einer Bekanntmachung und Mittheilung dieser Documente nicht zu zögern. Eine abschriftliche Mittheilung würde mit zu viel Zeit versplitternder Mühe verbunden seyn, und es scheint daher zweckmäsiger, jene *Urkunden der Piasten* sogleich dem Drucke zu übergeben. Da aber auf keinen grosen Absatz gerechnet werden kann, so muss ich diesen Druck gewissermasen als Manuscript für Freunde der Schlesischen Geschichte betrachten und daher einen bedeutenden Preis darauf setzen, um die nicht geringen Unkosten zu decken. Bey hinlänglichem Absatze sollen auch noch die Siegel, in sofern sie noch nicht bekannt oder von den bekannten verschieden sind, geliefert werden. Für jetzt muss ich den Preis des gedruckten Bogens in gr. Quart, auf holländischem Papier, zu acht Groschen Cour. setzen, und sollen immer einzelne Bogen ausgegeben werden. Zwey Bogen, mit Urkunden von 1217, 1237, 1245, 1257, 1265, 1267, 1284, 1286, 1290, 1291, 1292, 1294, 1296, 1299, 1301, sind bereits erschienen; auf dessen ersten, Urkunden des Saganer Stifts enthalten sind, denen andere höchst wichtige Urkunden folgen sollen. Die Kosten des Drucks habe ich selbst übernommen, weshalb diese Bogen auch nur allein bey mir zu haben seyn werden. Buchhandlungen erhalten den gewöhnlichen Rabatt. Wer sich indessen geradezu an mich wendet, Auswärtige durch frankirte Briefe, und für zwölf Bogen voraus bezahlt, erhält den Bogen zu 6 gr. Cour., auf dem Wege, den er mir, als für ihn den bequemsten, angeben wird.

Breslau 1812. Archivar Dr. *Büsching.*

Die von mir angekündigten *Anzeigen und Erläuterungen* über meinen *Atlas zur Geschichte aller Europäischen Länder und Staaten* sind jetzt in der Renger'schen Buchhandlung in Halle erschienen, und durch alle andere gute Buchhandlungen für 8 gr. zu haben.

Leipzig, den 1. Nov. 1812. C. *Kruse.*

Bey uns ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Taschenbuch für Kartenspieler, auf das Jahr 1813. Mit *drey* Kupfern. 8. Sauber broschirt 20 gr.

Enthaltend:

Die deutschen Kartenspiele, oder *Anleitung, die üblichsten gesellschaftlichen Spiele mit der deutschen Karte bald und gründlich zu erlernen.*

Das Spiel hat sich im gesellschaftlichen Leben so unentbehrlich gemacht, dass die Kenntniss der üblichsten Spiele einem Jeden, der sich nicht ganz in die Einsamkeit zurückziehen, oder in der Gesellschaft langweilen will, fast nothwendig geworden ist. Dieses Taschenbuch muss daher ein um so willkommneres Neujahrsgeschenk seyn, da es bisher noch gänzlich an einem Unterricht in den deutschen Kartenspielen fehlte. Die Verleger, deren Urtheil nicht anders als parteyisch seyn kann, enthalten sich aus dieser Ursache alles Lobes, überzeugt, dass dieses Buch sich selbst empfehlen wird.

Leipzig, im October 1812.

Weygand'sche Buchhandlung.

III. Bücher, so zu verkaufen.

Im Magazin für Literatur in Hamburg stehn folgende zum Theil seltene Werke für die dabey bemerkten sehr niedrigen Preise, den Louisd'or zu 5 Rthlr. gerechnet, zum Verkauf.

In Folio.

Critici sacri s. doct. Viror. in St. Biblia annotationes et tractatus. 9 Voll. Lond. 660. Frzbd. 15 Rthlr.

Critic. sacrorum supplementum. 2 Tomi. Francof. 1700. Prgbd. 2 Rthlr.

Thesaurus theologico philologicus. 2 Tomi. Amst. 702. Prgbd. 2 Rthlr. 12 gr.

Poli synopsis criticorum aliorumque S. Scripturae interpretum. 5 Voll. Lond. 669. 7 Rthlr. 12 gr.

J. A. Fabricii Bibliotheca ecclesiastica. Hamb. 718. Prgbd. 1 Rthlr.

a Limborch historia inquisitionis. Amst. 692. c. fig. 1 Rthlr.

Surenhusii Mischna c. comm. Maimonidis et Barthenorae. 6 Partes. Amst. 698—703. Prgbd. 5 Rthlr.

Fl.

Fl. Josephi Opera omnia rec. et not. adj. S. Havercampus. Amst. 716. Frzbd. 10 Rthlr.

Vita et res gestae Sult. Saladini auct. Bohadino arab. ed. et lat. vertit *A. Schultens*. Lugd. Bat. 732. Frzbd. 2 Rthlr. 12 gr.

Ludolphi Lexicon aethiopico-latinum. Frcf. 699. Prgbd. 2 Rthlr.

N. Perotti Cornu copiae. Basil. 532. Hfrzbd. 1 Rthlr.

Scapulae Lexicon graeco-latinum. Basil. 579. Hfrzbd. 1 Rthlr. 12 gr.

Agricola de re metallica. Basil. 657. Prgbd. 1 Rthlr.

Marianae historiae de rebus Hispaniae lib. 20. Toleti. 592. Prgbd. 2 Rthlr.

A. Kircheri China illustrata. Amst. 667. c. fig. Prgbd. 2 Rthlr.

A. Kircheri Obeliscus Pamphilius. Romae. 650. c. fig. Frzbd. 2 Rthlr.

Gemmarum affabre sculptarum thesaurus. Colleg. *J. M. ab Ebermayer* dig. et rec. *J. J. Baierus*. c. m. fig. Norimb. 720. it. *Ejusdem* capita deorum et ill. hominum, nec non hieroglyphica, abraxea et amuleta, obs. illustr. *E. Reusch*. Frcf. 721. c. m. fig. Frzbd. 2 Rthlr. 12 gr.

L. Begeri Thesaurus Brandenburgicus gemmarum et numismatum graec. 3 Tomi. c. m. fig. Colon. March. 696. Frzbd. 5 Rthlr.

L. Begeri regum et imperat. rom. Numismata aurea, argentea, aerea. c. m. fig. Colon. Brand. 700. Frzbd. 1 Rthlr.

A. F. Gorii inscript. antiqar. graec. et rom. in Etruriae urbibus c. not. *Salvinii*. 3 Tomi. Florent. 727. c. m. fig. Frzbd. 7 Rthlr. 12 gr.

Museum Veronense, c. m. fig. Veronae 749. Broschirt. 5 Rthlr.

In Quarto.

de Rossi variae Lectiones Vet. Testamenti. 4 Tomi. Parmae 784. Hfrzbd. 5 Rthlr.

Trostii N. Testamentum syriace c. vers. latina. Cothen. 621. Prgbd. 1 Rthlr.

Erpenii grammatica arabica ed. *Golius*. Lugd. Bat. 656. it. *J. Vorstii* Philologia sacra. ib. 658. Prgbd. 1 Rthlr.

A. Kircheri Prodromus Coptus f. Aegyptiacus. Romae 636. Prgbd. 16 gr.

Castelli Lexicon medicum graeco-latinum. Genev. 746. Frzbd. 1 Rthlr.

J. Mabillon Museum italicum. 2 Tomi. c. fig. Lutet. Paris. 724. Prgbd. 2 Rthlr.

L. Augustini gemmae et sculpturae antiquae depictae in lat. vers. a *J. Gronovio*. 2 Partes. c. m. fig. Franeq. 694. Frzbd. 2 Rthlr.

La Religion des Gaulois (par *Jac. Martin*). 2 Tomes. c. fig. Paris 727. Frzbd. 2 Rthlr. 12 gr.

Fabricii Bibliotheca graeca. Ed. 4. Cura *C. G. Harles*. 12 Tomi. Hamb. 790 — 809. Schreibpap. in Pppbd. Ladenpr. 92 Rthlr. 16 gr. für 30 Rthlr.

Aurelianus de morbis acutis et chronicis rec. et not. adj. Amman. Amst. 709. Hprgbd. 1 Rthlr.

Nemnich's Polyglotten-Lexicon der Naturgeschichte. 8 Lieferungen cpl. Hamb. 793 fg. Ladenpr. 20 Rthlr. für 6 Rthlr.

Catalogue d'une Collection de medailles antiques faite par la Comtesse *de Bentinck*. 3 Parties. av. fig. Amst. 787. 5 Rthlr.

Baringii Clavis diplomatica. Hanov. 754. c. tab. aen. Hfrzbd. 2 Rthlr.

Rösel's monatliche Insectenbelustigung. 4 Bde. Mit illum. Kpfrn. Nürnb. 746 — 761. Frzbd. 20 Rthlr.

Ledermüller's mikroskopische Gemüths- und Augen-Ergetzung, nebst der Nachlese. Mit 150 illum. Kpfrn. Nürnb. 761. Frzbd. 10 Rthlr.

Kämpfer's Geschichte und Beschreibung von Japan, herausg. von *Dohm*. 2 Bde. Mit Kpfrn. Lemgo 777. Hfrzbd. 5 Rthlr.

v. Tempelhof's Geschichte des siebenjährigen Krieges. 6 Bde. Mit Planen. Berlin 1783 — 1801. Pppbd. 10 Rthlr.

Bibliotheque curieuse, historique et critique, par *Clement*. 9 Tomes. Goetting. 750 — 760. Hprgbd. 9 Rthlr.

Catalogue raisonné de la Collection de livres de *P. Ant. Crevenna*. 6 Voll. 1776. Hfrzbd. 6 Rthlr.

IV. Kupferstiche, so zu verkaufen.

Eine ganz vollständige Sammlung der von *Daniel Chodowiecki* angefertigten Kupferstiche ist zu verkaufen.

Es hält bekanntlich schwer, *die complete Sammlung* der Werke dieses berühmten Künstlers zusammen zu bringen. Daher besitzen nur wenige Sammler *alles, was von denselben existirt*, da sehr viele Blätter längst sehr selten geworden, und nur durch *den grössten Zufall* zu haben sind.

Ein intimer Freund des Künstlers, der jedes Blatt gleich nach Erscheinung aus dessen Hand in den besten Abdrücken empfing, sammelte sie vom Anfange bis zu Ende in den ausgesuchtesten Abdrücken grösstentheils auf splendidem Papier. Aus dem Nachlasse dieses Sammlers soll diess äusserst vollständige Werk, welches in *drey* ganz grossen Quer-Folio-Bänden auf ganz starkem Schweizer Papier der Folge nach aufgebracht ist, verkauft werden. Ausser allen vollständigen Nomern und Folgen (wo von Nr. 687 an, bis zum letzten Bl. Nr. 950, wegen denen mit Figuren in den Rändern, fast jedes Blatt doppelt, viele drey- und vierfach da sind) befinden sich auch mehrere sehr interessante und höchst selten vorkommende Varianten dabey.

Die resp. Kunstliebhaber, Sammler, die Vorsteher von Museen und grossen Bibliotheken, welche hierauf reflectiren, belieben sich in portofreyen Briefen an die *Jacoby'sche Kunsthandlung in Berlin unter den Linden* Nr. 35. gefälligst zu wenden, welche die Gefälligkeit haben wird, über den Preis und die nähere Beschaffenheit dieser vortrefflichen Sammlung, als Sachkenner, die befriedigendste Auskunft zu geben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 23. November 1812.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Barth: *Grundzüge der philosophischen Rechtslehre*, zum Gebrauche bey Vorlesungen, entworfen von *Amadeus Wendt*, ausserordentlichem Professor auf der Universität Leipzig. 1811. XX u. 249 S. 8. (1 Rthlr.)

Die Vorlesungen, deren der Titel erwähnt, sind wie dieses Lehrbuch, nach der Vorrede, für den Jüngling bestimmt, der sich insbesondre der Jurisprudenz widmet, deren Studium, wenn es anders nicht auf alle Methode Verzicht thun will, nur von dem Naturrechte ausgehen kann. Um so mehr wünscht Rec., dass der Vf. dem Naturrechte ein anderes Problem angewiesen hätte, als es von ihm geschehen ist. Dem Vf. ist das Naturrecht der Theil der praktischen Philosophie, welcher von dem Grunde und Wesen des Rechts und den nothwendigen Bedingungen seiner Realisirung handelt. An dem Orte, wo dieser Begriff aufgestellt wird (S. 4.), ist noch so wenig bestimmt, was unter einem Rechte, als was unter der Realisirung desselben verstanden werde. Das letzte wäre aber um so nöthiger gewesen, da man unter der Realisirung des Rechts einmal die wirkliche Hervorbringung des Rechts, und dann auch die Bewirkung eines Zustandes, in welchem jeder sein Recht von dem andern thätig anerkannt sieht, verstehen kann. Dass der Vf. unter der Realisirung des Rechts das letztere verstanden wissen wolle, lehrt indess der Verfolg. Denn z. B. §. 12. nr. 6. heisst es, das Rechtsgesetz gelte zwar *für* alle vernünftig sinnliche Wesen, aber es gelte deshalb noch nicht *unter* ihnen; und §. 13. am Ende wird der Ausdruck: *außer dem Staate kein Recht* dahin erklärt, „dass das Recht nicht, mit einem besondern Staate anfange, und daher der Zwang ausser demselben nicht an sich widerrechtlich, sondern nur ausserrechtlich sey." Die Frage von der Realisirung des Rechts, in dem Sinne des Vfs., ist aber wohl nicht in das Naturrecht zu ziehen, wenn anders das Naturrecht und die Moral durch wissenschaftlich bestimmte, und nicht willkürlich gezogene Grenzen von einander geschieden werden sollen; obgleich einige Naturrechtslehrer in ihren Deductionen des Rechts, denen Rec. übrigens gern Gerechtigkeit widerfahren lässt, darauf geführt wurden. Denn bey allen Abweichungen, die in der Bestimmung des Begriffs von dem Naturrechte statt finden mögen, ist man wohl darin einig, dass beide, das Naturrecht und die Moral, einander ergänzende Theile der praktischen Philosophie sind, die keine andre ihr eigenthümliche Begriffe, als die von Rechten und Pflichten hat. Diesem nach würde die Moral die Frage zu beantworten haben, welche Pflichten dem Menschen obliegen; das Naturrecht hingegen, welche Rechte ihm zustehen, obgleich hierbey immer die Moral sich auf Fragen einlassen könnte und müsste, die sich auf Rechte, so wie das Naturrecht auf Fragen, die sich auf Pflichten beziehen. Denn es giebt z. B. Pflichten, sich in dem Gebrauche seines Rechts einzuschränken, oder sein Recht zu gebrauchen, die das Naturrecht gar nicht angehen, sondern lediglich in die Moral gehören: so wie die Moral nichts mit der Frage zu thun hat, wie weit meine Pflicht schon durch das Recht eines andern bestimmt wird, sondern dieses lediglich dem Naturrechte überlassen muss. — Rec. braucht diesen Punkt, zu dessen Erörterung in einer Recension nicht Raum ist, um so weniger hier weiter zu verfolgen, da wenigstens seit *Achenwall* auf die vorhin bemeldete Art, bis auf wenige Ausnahmen, das Naturrecht von der Moral geschieden ist; wenn gleich der Begriff desselben, wie man ihn gewöhnlich fasste, dieses nur indirect angab, es sey nun dass man das Naturrecht durch die Wissenschaft der Zwangspflichten, oder der Rechtspflichten erklärte. Zu der vorhin schon angegebenen Absicht des Vfs. durch das Studium des Naturrechts das Studium des positiven Rechts vorzubereiten, würde die zuletzt erwähnte Absonderung des Naturrechts von der Moral, nach des Rec. Urtheile mehr passen, als die von dem Vf. beliebte, die zu vielem führt, was bey dem *ersten* Studium positiver Gesetze keineswegs vorausgesetzt, sondern zweckmässiger bey demselben beygebracht wird, oder vielleicht erst nach demselben aufgefasst werden kann. Rec. beruft sich, um dieses zu beweisen, nur auf das, was (S. 125.) bey dem Civilprocesse über die Vereinigung der Verhandlungs- mit der Untersuchungsmaxime, und den Nachtheilen, die jede, wenn sie einseitig ohne die andre durchgeführt wird, hat, gesagt wird, und was (nach S. 127.) in den Vorlesungen über die Hauptverschiedenheit des römischen und des neuen (welches neuen?) Rechts, in Rücksicht des Criminalprocesses gesagt werden soll. Für denjenigen, der mit beiden schon bekannt ist, kann eine solche Zusammenstellung nicht anders als interessant und belehrend seyn: ob sie aber ein Interesse für denjenigen gewinnen könne, der von beiden nur erst durch eine beygebrachte Notiz summarisch unterrichtet ist, bezweifelt Rec., so consequent es auch ist, diese Fragen in das Naturrecht zu ziehen, wenn man den Begriff desselben so wie der Vf. fasst. Denn alsdenn muss das Naturrecht die rechtlichen Grundzüge der Theorie der Civil- und Criminalgesetzgebung so wie auch des Processes enthalten.

Jene Theorie würde uns einmal lehren müssen, welche Punkte eine solche Gesetzgebung zu bestimmen habe, auf wie vielfache Art sie bestimmt werden können, und welche von diesen Bestimmungen die beste sey. Unstreitig sind das Fragen, die jedem wahren Rechtsgelehrten zu wichtig sind, als dass sie nicht Gegenstände des Unterrichts werden sollten, welcher der Bildung künftiger Rechtsgelehrten gewidmet ist. Allein der Rechtslehrer der hievon seine Unterweisungen anfangen wollte, würde in Gefahr seyn, sich in eine für seinen Zuhörer wenig fruchtende Allgemeinheit zu verlieren, obgleich dieser weiterhin, wenn er erst mit positiven Rechten bekannt geworden ist, in jener Philosophie der positiven Gesetzgebung überhaupt, wie Rec. jene Wissenschaft nennen möchte, vielleicht den interessantesten Theil seiner Wissenschaft sehen würde, den er sich nicht aus allgemeinen Vernunftgrundsätzen allein, sondern aus diesen nur in Verbindung mit der Kenntniss positiver Gesetze entwickelt hätte. — So lange das positive Recht durch den Willen des Gesetzgebers seine Gültigkeit hat, braucht die Kenntniss desselben keineswegs von der Kenntniss jener Rechtsphilosophie, wie Rec. sie einmal genannt hat, auszugehen. Um so nöthiger ist aber bey dem Anfange des Rechtsstudium das Naturrecht in dem vorhin angegebenen Sinne, das wohl nichts anders lehrt, als was vor aller positiven Gesetzgebung Rechtens ist. Dieses muss man bey dem Studium eines positiven Rechts einmal wissen, um die Verfügungen desselben mit der grössten Deutlichkeit aufzufassen, und dann auch um aus den Verfügungen des Gesetzgebers alle Folgerungen ziehen zu können, zu welchen das Naturrecht oft Hülfsprämissen darreicht. — Rec. hat sich bey diesem Punkte vielleicht zu lange aufgehalten, und kömmt jetzt zu der nähern Anzeige des Buchs. — Der Vf. theilt das Naturrecht in zwey Theile, in das reine und angewandte. Jener, den er auch das *absolute* Naturrecht nennt, enthält die Deduction des Rechtsideals, und die Lehre von den Rechten, die dem Menschen, als solchem, zukommen; der zweyte, den der Vf. auch das *hypothetische* Naturrecht nennt, und der das philosophische Staatenrecht, oder das Staats- und Völkerrecht begreift, soll lehren, wie das Rechtsideal in einer vollkommenen Rechtsverbindung realisirt werden solle. — Jene Deduction des Rechtsideals gründet der Vf. auf das Sittengesetz, das er in so fern es durch die Vernunft erkannt wird, eine Forderung der Vernunft, und, in so fern es sich auf die durch die Naturanlagen des Menschen begründete Bestimmung desselben bezieht, die Forderung der Humanität nennt. Jenes Gesetz fordert eine ewige Harmonie in seinen Handlungen. Zur Erreichung der Bestimmung des Menschen ist eine Wechselwirkung unter den Menschen nothwendig. Diese Wechselwirkung darf nicht rein willkürlich, oder bloss durch Triebe, sondern sie muss, der Vernunft gemäss, und durch dieselbe bestimmt seyn, da sie eine Uebereinstimmung im Handeln für alle vernünftige Wesen fordert. Alle sollen daher ihre äussere Freyheit nach einem Gesetze der Vernunft gegenseitig beschränken, oder es soll ein Gleichgewicht dieser Freyheit unter ihnen seyn. Der Begriff von diesem Gleichgewichte ist der Rechtsbegriff und jenes Gesetz das Rechtsgesetz (daraus folgt, wie Rec. nicht zweifeln kann, dass jene Freyheit das Recht, und das Gesetz das sie fordert, das Rechtsgesetz sey.) Unter der Sanction des Moralgesetzes würde es heissen: *Winke zu einem Gleichgewichte der Freyheit unter den Menschen*, oder: *Gebrauche deine Freyheit so, daß die Freyheit aller übrigen mit dir in ein äußeres Verhältniß gesetzten Wesen bestehen kann.* (Ob beide Formeln so ganz einerley sagen, zweifelt Rec.). Als Ausdruck des Rechts im subjectiven Sinne wird das Gesetz von dem Vf. so gefasst: *Du darfst von jedem Menschen, welcher mit dir in ein äußeres Verhältniß tritt, fordern, daß er in Hinsicht auf dich, seine Freyheit gegenseitig beschränke.* — Der Vf. nennt jene Gesetze Rechtsprincipien; und zwar formale, und das aus dem Grunde, weil durch sie nicht der Inhalt der Rechte, sondern nur bestimmt werde, wie rechtliche Handlungen überhaupt beschaffen seyn müssen. (Gäbe die letzte Formel dieses vollständig an, und nicht bloss *eine* Beschaffenheit jener Handlungen, so würde sie auch den Inhalt der Rechte bestimmen, und dann könnte sie erst ein Rechtsprincip genannt werden. Denn die Form des Rechtlichen, wovon jenes Gesetz doch nur formal genannt werden könnte, ist doch nichts anders, als dasjenige, was es zum rechtlichen macht, und nicht bloss ein Erforderniss desselben.) Diesem fügt nun der Vf. ein Princip hinzu, das er material nennt, und, wie das vorige, nicht allein prohibitiv, sondern auch permissiv ausdrückt. Der letzte Ausdruck ist: *Du darfst von jedem Menschen, welcher mit dir in Wechselwirkung tritt, fordern, daß er dich als ein vernünftig - sinnliches Wesen oder als Person behandle.* — Unstreitig ist diese Formel den vorher mitgetheilten Prämissen des *Vfs. ganz* consequent; allein sollen die ersten Formeln aus dem Grunde nicht material seyn, weil sie noch nicht Rechte nach ihrem Inhalte bestimmen; so ist es auch diese Formel nicht. Denn aus derselben erkenne ich doch weiter nichts, als wie eine rechtliche Handlung überhaupt beschaffen seyn muss, wenn sie rechtlich seyn soll; nicht, ob diese oder jene vorgegebene Handlung diese Beschaffenheit habe. Hierzu wird noch eine andre Regel der Subsumtion erfordert, und diese möchte der ähnlich seyn, nach welcher wir aus dem formalen Pflichtgesetze unsre Pflicht in einem einzelnen Falle erkennen. Um hier nicht zu weitläuftig zu werden, verweiset Rec. insbesondre auf *Kants* Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. Nach dieser (S. 67 u. f.) entscheidet der gemeine Menschenverstand über die Pflicht, indem er sich eine Maxime, oder die aus ihrer Befolgung entstehende Handlungsweise als allgemein, oder als Jedermanns Handlungsweise denkt, und sich dann fragt, ob er die Allgemeinheit dieser Handlungsweise oder was auf dasselbe hinausläuft, die Allgemeinheit dieser Maxime, wollen könne. Auf dieselbe Art urtheilen wir bey Rechtsfragen: denn da setzen wir den Fall, Jedermann nehme, wenn er sich unter einer gewissen Voraussetzung

fetzung befindet, z. B. wenn ihm in einem Contracte etwas zugefagt ift, das Recht auf daffelbe in Anfpruch, und fragen uns, ob wir wollen können, dafs ihm ein folches Recht zuftehe. Hier, wie dort, werden wir immer richtig urtheilen, wenn wir anders den Fall, von dem die Rede ift, mit der gehörigen Beftimmtheit aufgefafst haben. Die Regel nach der wir hier und dort verfahren, ift nicht das Princip der Sittlichkeit, oder des Rechts, fondern die Regel, für Anwendung jener Principien auf einzelne Fälle. — Der Vf. hat fich nicht an diefe Regel, die freylich nur von einigen Naturrechtslehrern, z. B. *Jakob*, mehr angedeutet als eigentlich aufgeftellt ift, gehalten, und fieht fich deshalb genöthigt, zu feinem zuerft aufgeftellten Princip, das feiner Meinung nach formal ift, ein anderes, das material feyn foll, aufzuftellen. — Zu diefem Princip gelangt der Vf. durch eine Deduction, in der Rec. jeden Satz, mit Ausnahme einiger durch einen Fehlfchlufs gefolgerten, unterfchreibt, dabey aber bekennen mufs, dafs, nach feinem Urtheile, der Vf. in feinem Streben nach Gründlichkeit glücklicher gewefen wäre, wenn er weniger weit ausgeholt hätte. Denn feine Deduction geht von nichts anderm aus, als, dafs die Welt ein unendlicher Organismus ift, in welchem ein erkennendes und fchaffendes Princip in ewiger Uebereinftimmung wirken, und auch zwifchen Natur und Geift eine ftete Wechfelwirkung ftatt finde, der bey dem erdgebornen Menfchen durch feine finnliche Natur oder einen organifchen Körper bedingt fey. — Rec. nennt das zu weit ausgeholt, und zwar auf Koften der wahren Gründlichkeit zu weit ausgeholt, weil die Wechfelwirkung, welche zwifchen Menfchen und Menfchen durch ihre äufsere Willkür ftatt findet, unftreitig für jeden eine unmittelbarere Gewifsheit hat, als jene allgemeinere Wechfelwirkung. — Zwar fcheint der Vf. auf eine Ahndung jener Wechfelwirkung und Harmonie §. 6. es gründen zu wollen, dafs der Menfch das Sittengefetz für feine Handlungen als gültig anerkennt. Denn fo bald er diefs zu ahnden anfängt, giebt er fich nach dem Vf. das Gefetz, jene Harmonie auch in feiner Thätigkeit auszudrücken. — Allein Rec. glaubt, dafs der Wille fchon vermöge feiner Natur nach einer durchgängigen Harmonie mit fich felbft, die mehr als blofse Confequenz ift (indem bey der gröfsten Confequenz bey einer angenommenen Vorausfetzung, in diefer Vorausfetzung felbft ein Widerfpruch liegen kann) ftrebe, ohne jene allgemeinere Harmonie in der Welt dabey zum Mufter zu nehmen. — Um aus jenem Rechtsgefetz, im *zweyten* Abfchnitte, die Rechte, die dem Menfchen, als folchen zukommen, abzuleiten, hält fich der Vf., und ganz confequent, an die Urzwecke des Menfchen, wie er es nennt, oder die nothwendigen Beftimmungen einer vernünftig finnlichen Natur, welche die Vernunft in der Sinnenwelt darftellen foll. Die Beftimmung des Menfchen ift, wie die Beftimmung jedes Wefens, wo fie feine Kraft gebunden, die theils als finnlich, theils als unfinnlich dem Verftande erfcheint (theils als geiftig, theils als körperlich gedacht wird), und jene Urzwecke beftimmt, die nur durch ein Handeln in der Sinnenwelt vermittelft eines organifchen Körpers erreicht werden können. Die Erhaltung diefes Körpers und fein freyer Gebrauch in Bewegung und Ruhe, find daher im äufsern Verhältniffe des Menfchen zum Menfchen, die erften Zwecke deffelben, ob fie gleich den idealen, oder, wie Rec. fie lieber genannt wiffen möchte, geiftigen Urzwecken deffelben, untergeordnet find. Unmittelbare Gegenftände des Rechts find auch nicht diefe idealen Zwecke, ob gleich jene Urzwecke es feyn können, da auf fie fich die äufsere Perfönlichkeit, oder die juridifche Freyheit bezieht. Diefe juridifche Freyheit befteht in der perfönlichen Gleichheit, die als das Urrecht oder abfolute Recht, (wohl richtiger als der Gegenftand deffelben) zu betrachten ift. Denn von diefem Urrechte fagt der Vf., dafs es ftrenge genommen kein beftimmtes Recht, fondern nur ein allen Menfchen gemeinfamer Rechtsanfpruch fey. (Diefer Rechtsfpruch geht aber auf jene Gleichheit, oder hat fie zum Gegenftande; und ein gegründeter Rechtsanfpruch ift immer ein Recht deffen Anerkennung gefordert wird.) Jenes Urrecht wird in ein beftimmtes Recht verwandelt, fobald die gegenfeitige Anerkennnng zwifchen Perfonen wirklich erfolgt. Jene Anerkennung gefchieht immer durch Einwilligung, die erklärt werden mufs. Daher beruhet alles Recht auf beftimmte Gegenftände, nach dem Vf. auf Verträgen, durch welche die Gegenftände des Rechts eines jeden, fein Recht auf Sachen oder Leiftungen anderer, die Zweckthätigkeit anderer, wie der Vf. es ausdrückt, beftimmt wird. — Da diefer Punkt der Theorie des Vfs. nicht eigenthümlich ift: fo glaubt Rec. feine Gegenbemerkungen hiergegen zurückhalten zu dürfen, und bemerkt, dafs der Vf., diefem ganz confequent, von der Theorie des Vertrags zur Theorie des Eigenthums fortgeht. In der Lehre von den Verträgen, deren Gültigkeit der Vf. doch (S. 24.) auf die Einwilligung der Paciscenten gründet, ift die Behauptung §. 34., dafs aus einem Vertrage kein dingliches Recht erworben werden könne, nicht confequent. Denn wird durch den Vertrag eine völlig beftimmte Sache verfprochen: fo gehört diefe nach dem Willen beider, des Promittenten und des Promiffars, dem letztern, fie befinde fich nun im Befitze des erften oder auch eines dritten, vorausgefetzt, dafs diefer das bisherige Eigenthumsrecht des erften anzuerkennen verbunden ift. Die Verbindlichkeit, die Sache dem Promiffar zu übergeben, wenn der Promittent noch in dem Befitze derfelben ift, folgt aus dem Rechte des letzten. Die S. 59. befindliche Anmerkung, in welcher der Vf. diefem Einwurfe damit begegnen will, dafs diejenigen, welche unmittelbar aus einem Vertrage ein dingliches Recht (es verfteht fich, wo derfelbe eine beftimmte Sache zum Gegenftande hat) herleiten wollen, das Vertragsobject und das Object des Vertragsrechts und eben fo den vollkommenen und den erfüllten Vertrag mit einander verwechfeln, möchte wenig zur Beftätigung der Behauptung des Vfs. beytragen. — Den Schlufs des *erften* Abfchnitts macht die Lehre von der Sicherung der Rechte und den nothwendigen Erfor-

forderniffen eines Rechtsverhältniffes. Diefes fortdauernd zu fichern, ift eine Gefellfchaft, und insbefondere eine Rechtsgefellfchaft, deren Mitglieder zur gemeinfchaftlichen Realifirung des gegenfeitigen (?) Rechts verpflichtet find, nothwendig. — Diefe Gefellfchaft hätte alfo den Zweck, welchen die meiften Naturrechtslehrer in neuern Zeiten dem Staate angewiefen haben. Diefem zufolge ift auch hier von der Civil- und Criminalgefetzgebung und Gefetzverwaltung (wohl richtiger Rechtspflege,) die Rede. Wenn diefe Gefellfchaft gleich von der Vernunft geboten ift; fo ift die Gefellfchaft doch deshalb keine nothwendige, wie der Vf. (S. 58.) behauptet, da jede einzelne Rechtsgefellfchaft nur durch einen Vertrag ihrer Mitglieder beftehen kann. — Der Staat, in welchem, wie fich der Vf. ausdrückt, die geforderte Rechtsgefellfchaft zur Erfcheinung kommt, ift eine organifche Menfchenverbindung zur freyen Darftellung der Humanität. Der Staat ift daher eine Rechtsgefellfchaft, obgleich nicht eine blofse Rechtsanftalt, weil fonft, wie der Vf. (S. 143.) fagt, das Recht fchon alle Bedürfniffe des Menfchen umfaffen, und in demfelben fchon alle Bedürfniffe des Menfchen, und alle Zwecke der Humanität realifirt feyn müfsten. — Rec. ift mit dem Vf. darin einig, dafs man den Zweck des Staats zu fehr befchränkt, wenn man ihn nur in die Sicherung der Rechte feiner Mitglieder fetzt; zweifelt aber, ob es einerley fey, der Zweck des Staats gehe auf alle Bedürfniffe des Menfchen und er umfaffe alle Bedürfniffe der Humanität. Er ift vielmehr der Meinung, dafs der Zweck des Staats dahin gehe, jedem feiner Mitglieder die möglichfte Ausübung feiner Rechte zu gewähren. — Da der Vf. im Staate die Ausbildung der Humanität realifirt wiffen will, und diefe in die religiöfe, intellectuelle, fittliche und technifche Cultur (§. 16.) fetzt, jener Zweck aber nur durch die ganze fortwährende Gattung erreicht werden kann: fo kommt er im Staatenrechte und insbefondere im allgemeinen Staatsrechte auf jene Gegenftände, und die Familienverhältniffe zurück, oder erörtert fie vielmehr erft. Das allgemeine Staatenrecht theilt der Vf. übrigens in das Staatsrecht und Völkerrecht ein. In jenem ift von der Juftizgewalt des Staats nur in dem einzigen §. 126. die Rede, da der Vf. hievon fchon in der Lehre von der Rechtsgefellfchaft §. 60—77. gehandelt hatte. — Bey der fchon oben angegebenen Beftimmung des Buchs war es natürlich, dafs der Vf. fich ausführlich über das Intereffe des Naturrechts für den Juriften S. 7—14. erklärt. So fehr Rec. das unterfchreibt, was der Vf. (S. 12.) gegen die praktifchen Juriften fagt, die nach dem Naturrechte fich von der Anwendung gewiffer pofitiver Gefetze glauben frey fprechen zu können: fo wenig kann er dem Vf. darin beyftimmen, dafs der Richter nur da das Naturrecht fubfidiarifch anwenden dürfe, wo die Gefetze ausdrücklich darauf verweifen. Denn keine Gefetzgebung in der Welt möchte fo vollftändig feyn, dafs fie jeden Fall entfchiede. Hier verweifet uns der Vf., und alle die feiner Meinung find, auf den Gefetzgeber oder die Analogie der Gefetzgebung; allein die letzte hat oft zu wenig Klarheit, als dafs hier nicht dem Ermeffen des Richters zu viel überlaffen würde, und der Ausfpruch des Gefetzgebers könnte doch nur eine zurückwirkende Kraft haben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen.

Am 29. Auguft befetzte der Erziehungsrath, in Verbindung mit dem Chorherrenftifte, zu Zürich die durch den Tod des Dr. *J. H. Rahn* erledigten Stellen wieder. Zum Chorherrn, Kirchenrathe und Profeffor der Phyfik ward der Doctor der Arzneykunde, Hr. *Chriftoph Salomon Schinz*, Candidat des grofsen Raths, geboren 1764., gewählt; er ift der Herausgeber der *tabulae phytographicae, analyfin generum plantarum exhibentes cum commentatione*, und es find von diefem Werke feines Grofsoheims und Amtsvorfahren, Hr. Dr. *Johann Gefsner*, bereits funfzehn Hefte erfchienen. Zum Profeffor der Mathematik erwählte diefe Behörde den Dr. der Philofophie, Hn. *Johann Kafpar Horner*, ruffifch kaiferlichen Hofrath und Profeffor *artium* in dem Collegium *humanitatis*, geboren 1774.; bekanntlich hat er an der grofsen Entdeckungsreife des Capitäns von Krufenftern als Aftronom Theil genommen.

II. Vermifchte Nachrichten.

Aus Oeftreich.

Die Oefterreichifchen Nachdrucker fcheinen gegenwärtig fehr betroffen zu feyn. Bey dem jetzigen Curfe find fie kaum mehr im Stande, ihre Nachdrucke wohlfeiler zu geben als die Originalausgaben koften, und fie machen daher feit einiger Zeit fchlechte Gefchäfte. Um fo auffallender ift es, dafs gerade jetzt, unter fo ungünftigen Umftänden, ein gewiffer *Grund* in Wien einen Nachdruck von *Johann Gottfried Herders* fämmtlichen Werken auf Pränumeration ankündigt. Er verlangt für den Band, deffen Stärke nicht angegeben wird, einen *Thaler* W. W. Vorausbezahlung, was gegenwärtig faft mehr als *einen Gulden* in klingender Conventions - Münze beträgt, und ob er gleich von *fämmtlichen* Werken *Herders* fpricht, fo fcheint er doch blofs die nichttheologifchen derfelben liefern zu wollen, und diefe Ausgabe wird daher eine *unvollftändige* feyn.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 24. November 1812.

OEKONOMIE.

Freyberg, b. Craz u. Gerlach: *Neues landwirthschaftliches Handbuch, zum Anbau und zur Acclimatisirung ausländischer Getreide-, Handels-, Oel- und Futtergewächse*, nach richtigen Grundsätzen, besonders nach des königl. baierschen Polizeydirectors *Fischer* und andern Oekonomen öfters wiederholten und glücklich ausgefallenen Versuchen, bearbeitet von *K. G. Regner*, Oekonom (en). 1808. XXIV u. 376 S. 8. Mit Kupf. u. Tab. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die Versuche des Hrn. Polizeydirektors *Fischer* mit dem Anbau fremder Getreide-, Oel- und anderer Handels- und Futtergewächse sind dem deutschen Publicum schon aus mehrern im Reichs- oder jetzigen deutschen Anzeiger, der landw. Zeitung und andern Blättern bekannt. Hr. *Fischer* stellte dieselben vor 15 Jahren zuerst zu Weidenbach im Anspachischen, dann zu Dinkelsbühl, hierauf zu Crailsheim im Anspachischen an, und wird sie jetzt, nachdem er diese Orte einen nach dem andern, durch Versetzung, wieder verlassen hat, zu Oettingen fortsetzen, wo er sich jetzt aufhält. Er hat von Anfang an kleine und grössere Proben dieser ausländischen Sämereyen, die jetzt in der Zahl 64 betragen, abgelassen, und es sind mit denselben auch anderwärts Versuche, zum Theil mit, zum Theil aber auch ohne Glück gemacht worden; und vornehmlich hat man im Oestreichischen, und ganz besonders wiederum auf den Mährischen Gütern des Hrn. Fürsten Johann von Lichtenstein, durch die thätige Sorgfalt des fürstl. Hofraths Hrn. von Walberg, mehrere von ihnen bereits schon im Grossen angebaut; und zwar mit vielem Erfolg, wie Rec. selbst auf den letztern Gütern gehört hat: wie er denn auch erfuhr, dass der Hr. Pater Ruperti zu Leesdorf bey Baden (in der Gegend von Wien) mehrere davon mit vielem Glück gewinnt.

Ein Oekonom, Hr. *Regner*, der übrigens über seinen Wohnort und seine Verhältnisse keine weitere Auskunft giebt, theilt nun in diesem Buche die von Hn. *Fischer* und von ihm selbst, und mehrern andern Oekonomen, über den Anbau dieser fremden Sämereyen eigends gemachten Erfahrungen und Beobachtungen sehr ausführlich mit; und wenn man anders denselben Glauben beymessen darf, — da Hr. *Regner* sich und seine Wirthschaft dem Publicum weiter nicht näher bekannt gemacht hat, — so gehört diess Buch zu den interessantern und lesenswerthern Producten der ökonomischen Literatur; zumal da man bey seiner Erscheinung von Hn. *Fischer* selbst nur geringere Aufsätze über diese Gegenstände hatte; der aber auch in seinem neuesten, eignen Werke dieses *Regnerischen* Handbuchs rühmlich gedenkt. Rec. kann auch nicht läugnen, dass der Vf. sich überhaupt als einen kenntnissvollen und erfahrnen Oekonomen in demselben gezeigt hat. — Aber sehr auffallend war es Rec., dass der Vf. von den weit frühern, ja bereits schon alten Bemühungen des berühmten *Schreber* und des Hn. *Arduino* zu Padua, und besonders des Prof. *Succov* in Heidelberg, und des Prof. *Borowsky* zu Frankfurt an der Oder, und die Bekanntmachung und Einführung fremder, ausser deutscher und aussereuropäischer Sämereyen aller Art (davon *Borowsky* 100 aufgezählt hat), gar nichts zu wissen scheint; welche doch auch schon früherhin viel Versuche, ja bedeutende Anbaue dieser und jener einzelnen Sorten in Sachsen, in den Marken und anderwärts veranlasst hatten; besonders die Arten des Staudenroggens, des englischen weissen Hafers, der nackten Gersten, einiger Weizensorten, mehrerer Handelspflanzen, besonders Tabak- und Oelgewächssorten u. dgl. Der Vf. sagt nur in der Einleitung: „den ersten Gedanken, Getreidefrüchte von verschiedener Art aus den entferntesten Weltgegenden nach Deutschland zu versetzen, gab nicht bloss dem verehrungswürdigen Hn. Polizeydirector *Fischer* zu Dinkelsbühl, sondern auch mehrern andern deutschen Landwirthen, seit mehrern Jahren, die gemachte Bemerkung, dass unsere deutschen Korn- oder Roggenarten *so hohl blüheten* u. s. w." — Dass mehrere, ja die meisten von diesen fremden Sämereyen schon lange durch *Succov*, seit dem Jahre 1788, und durch *Borowsky* seit 1789 bekannt waren, ist ihm also ganz fremd.

Rec. kennt nun, wie schon erinnert worden, mehrere von diesen hier empfohlenen fremden Sämereyen, auch selbst aus den damit im Preussischen, in Sachsen, im Fränkischen und Oestreichischen gemachten Versuchen, und kann zwar gar nicht läugnen, dass sich einige darunter ganz vorzüglich auch für Deutschland empfehlen, und gewiss mit dem grössten Nutzen von den Deutschen angebaut werden können, da sie nicht nur meist an sich edler und schöner sind, sondern auch einen viel höhern Ertrag geben, und ein viel sichereres Wachsthum als manche einheimische haben; allein zweyerley hält er durchaus dabey für nöthig: *a*) dass man ihnen stets solchen Boden, und überhaupt solche natürliche Verhältnisse ihres Wachsthums anweise und gewähre, wie sie dieselben in ihrem Vaterlande finden und gewohnt sind; weil sie sonst sogleich ausarten, oder gänzlich misrathen; wo-

wobey Rec. gleich bemerken muſs, daſs faſt alle *ſehr fruchtbaren*, *gut gedüngten* Boden verlangen. *b*) Daſs man ſich durch die von ihnen in der Regel hochgepriesene groſse Vervielfältigung im Korne, oder im Ertrage, nicht allzuſehr blenden laſſe; indem ſie faſt alle, da ſie meiſt nur auf vorzüglich gutem Boden gedeihen, ſehr dünn, und ⅓, ja um die Hälfte dünner geſäet werden, als unſere einheimiſchen; und alſo nothwendig ſchon um ⅓ oder gar die Hälfte mehr ſich vervielfältigen müſſen, als dieſe, wenn ſie mit dieſen, bey dickerer Saat der letzern, auf gleicher Fläche gleichen Ertrag geben ſollen.

Auch muſs man nothwendig, ehe man ſie im Groſsen baut, gehörige Verſuche im Kleinen mit ihnen gemacht haben, und ſich dazu mit gutem Samen zuerſt zu verſorgen wiſſen. (Hr. *Fiſcher* lieſs zeither denſelben ab. Der ökonomiſche Gärtner Voſs in Göttingen hat auch mehrere abzulaſſen; und ſonſt erhielt man dergleichen auch, 50 an der Zahl, bey dem Secretariat der Leipziger ökonomiſchen Societät in Dresden. Der Vf. liefert dergleichen in Commiſſion von Hn. *Fiſcher*, wie Hr. *Tode* in Dresden, und der Kaufmann *Rünſtl* zu Salzburg u. a. S. *Fiſcher* über den Anbau S. 144.)

Das gegenwärtige Werk enthält nun zuerſt auch überhaupt einen im Ganzen recht guten Unterricht über Feldbeſtellung und Fruchtbau; wiewohl ſich doch eben nichts neues darin findet.

Das *erſte* Kapitel handelt nämlich von der Verſchiedenheit der Felder, und wie ſolche in einen tragbaren Zuſtand zum Anbau ausländiſcher Getreidearten zu bringen ſeyn? — (bloſs bekannte Sachen) ſo wie das *zweyte* Kapitel, von der Zurichtung der Felder bis zur Saat beym Anbau jener Sorten, vom Pflügen, von Beeten u. dgl., wo Rec. nur gewünſcht hätte, daſs der Vf. die unter *a*) von Rec. gemachte Bemerkung mehr beachtet hätte. Das *dritte* Kapitel handelt von der Beſchaffenheit des ausländiſchen *Sommer*- (*ſoll* heiſsen *Samen*-) Getreides und von der Ausſaat in deutſchen Boden, wo der Vf. die von Hn. *Fix* ausgearbeitete und auch beſonders in der Verlagshandlung zu habende Samentabelle der *Fiſcherſchen* 64 verſchiedenen Getreide-, Oel- und Futtergewächſe zum Anbau und zur Acclimatiſirung in Deutſchland nach Hn. *Fiſchers* Erfahrungen beygefügt hat, welche *unter den Winterfrüchten* 7 neue Roggenarten, 9 neue Weizenarten, 2 neue Gerſtenſorten, *unter den Sommerfrüchten* 15 neue Weizenſorten des Auslandes, 5 neue Gerſten-, 4 neue Hirſen-, 9 neue Hafer- und 3 neue Erbſenſorten; dann 8 neue Sorten *Handels-* und *Oelgewächſe* und 2 neue Sorten *Futterkräuter* enthalten; — wovon aber der bey weitem gröſste Theil nur dem Vf. *neu* ſeyn mag, da er ſchon von *Succov* und *Borowsky* u. a. längſt bekannt gemacht worden. Sie ſind in Rubriken dargeſtellt, wovon die erſte den Namen der Sämerey, das Gewicht (nach Anſpacher Samen = 3 Schfl. 2¼ Metze Dresdner Maſs); die dritte die Zahl der Körner in den Aehren (die doch ſtets ſehr veränderlich, — niemals beſtimmt iſt); die vierte den Aernteertrag, und die letzte andre ökonomiſche Bemerkungen davon angiebt; als über das Ausſehen, Wachsthum, Reife, Nutzen u. ſ. w., wobey es aber höchſt fehlerhaft iſt, daſs nicht auch die von jedem verlangte Beſchaffenheit des Bodens, und das Maſs der nöthigen Ausſaat auf einen Acker angegeben ſind, welches ſo ſehr über die Rubrik 4 entſcheidet. — Uebrigens muſs Rec. auch bemerken, daſs von allen dieſen verſchiedenen Sorten einzelne Gattungen durchaus noch gar nicht gehörig unterſucht ſind und ausgemacht iſt, in wiefern und ob ſie ſich gehörig botaniſch als Abarten unterſcheiden. Der Vf. geht nun dieſe einzelnen Sorten durch, und ſo handelt das *vierte* Kapitel vom Weizenbau im Allgemeinen, und von Hn. *Fiſchers* ausländiſchen Sorten, wo der Vf. zuerſt die verſchiedenen ſchon bekannten deutſchen und auſser deutſchen Weizen-, Spelz- und Einkornſorten *nunmehr nach Succovs Botanik* aufführt, und dann die von *Fiſcher* beſonders bekannt gemachten Winter- und Sommerweizenſorten anzeigt; unter denen Rec. beſonders den tuneſer und den ſardiniſchen Weizen, und den grau blauen Spelz, ſo wie den hier mit angeführten, obgleich gar nicht hierher gehörigen, kleinen tatariſchen Mais, *Quarantino*, oder *Cinquantino* im Oeſtreichiſchen ganz beſonders rühmen gehört hat, von den die beiden erſtern aber auch *Succov* ſchon kennt. — Der Vf. bemerkt, daſs dieſe fremden Sorten gar nicht dem Brande ausgeſetzt ſeyn; welches indeſs noch weiterer Beſtätigung bedarf, und ſpricht daher im *fünften* Kapitel vom Brande der deutſchen Getreidearten, und den Mitteln, den Samen davor zu bewahren, — ganz nach dem längſt Bekannten. Von den im Brande neuerlichſt entdeckten Schwämmen weiſs indeſs der Vf. nichts. — Eben ſo geht der Vf. im *ſechſten* Kapitel den *Roggenbau* durch, wo er aber in Rückſicht des *ägyptiſchen Korns* ſehr in Irrthum iſt, welches weder das *triticum polonicum*, noch eine Roggenart, ſondern in Wahrheit nichts als die vierzeilige nackte Gerſte (*Hordeum coeleſte*) iſt. Die angeführten Staudenroggen ſind bekannt. — In Crailsheim hörte Rec. beſonders das Johanniskorn des Hn. *Fiſcher* rühmen, und das Korn von Montauban. Das *ſiebente* Kapitel handelt gleichermaſsen vom *Gerſtenbau*, wo nur Hn. *Fiſchers* 6zeilige blaue ſibiriſche, die 6zeilige tuneſer und Bärengerſte wegen ihres höchſt beträchtlichen Gewichts auszuzeichnen ſind; und das *achte* Kapitel von *Hirſenfrüchten*, wo gar nichts Neues ſich findet; — und unrecht iſt die *Mohr*- (nicht *Mohn*-) *hirſe* hierher gerechnet. — Im *neunten* Kapitel: vom *Haferbau*, ſind nur der *georganiſche Frühhafer* und der *kleine penſylvaniſche Hafer*, — letzterer als Futter vom Hn. *Fiſcher* empfohlen — bemerkenswerth; welcher letztere funfzigfältig (?) lohnen ſoll zu Futter für Geflügel! Das *zehnte* Kapitel: von den *Erbſen*, fällt am magerſten aus, und der Vf. wirft hier alles unter einander, auch die Kichern-, *Lathyrus*-Arten u. ſ. w. Das *elfte* Kapitel beſchreibt dann den Anbau folgender Handels- und Oelgewächſe, theils überhaupt, theils nach Hn. *Fiſcher*, als: *a*) des Flachſes, und *b*) des Hanfes, von welchem erſtern Hr. *Fiſcher* eine *ſibiriſche* Sorte empfiehlt; *c*) des chine-

nesischen Oelrettigs, d) des englischen Senfes, e) des Rübsamens und Rapses, f) des Mohns, g) des Saflors, h) des Schnittkohls, i) des Hederichs — der aber durchaus keinen Anbau verdient, — wo sich aber gar nichts Neues, nur das von ihnen längst Bekannte findet. Rec. bemerkt hierbey noch, dass er den Anbau des Mohns und des *Schnittkohls* zu Oel jetzt in Franken schon sehr weit, und mit grossem Nutzen ausgebreitet, gefunden hat. — Im *zwölften* Kapitel: von Fütterungsfrüchten überhaupt, von künstlichen Wiesen und vortrefflichen Futterkräutern (des Hrn. *Fischer* u. s. w.) folgt etwas Weniges vom Wickenbau, den künstlichen Wiesen und der Koppelwirthschaft, dem Klee- und Luzernebau u. s. w., was im Ganzen nicht befriedigt, obgleich es nichts Falsches enthält, und wobey Hn. *Fischers* Verdienste eben nicht sehr bemerklich werden.

Zuletzt folgt noch eine Vergleichung der Kornmasse der vorzüglichsten deutschen Gegenden, mit dem Dresdner und nach franz. Kubikzollen, — und eine Angabe der *fränkischen* Korn- und Flächenmasse insbesondere, und Vergleichung derselben unter sich nach Inhalt an franz. Kubikzollen, die sehr verdienstlich ist; worauf zuletzt eine Samen-, Dauer- und Saattabelle verschiedener Acker- und Gartengesäme geliefert wird, dergleichen wir indess schon mehrere haben.

Das Kupfer enthält die Abbildung einer S. 111. beschriebenen russischen Getreidedarre.

Rec. verbindet nun mit der Beurtheilung dieses vorstehenden Werkes zugleich die des nachstehenden, von Hn. *Fischer* selbst verfassten:

Crailsheim, b. Vf., u. Nürnberg, b. Grattenauer: *Auf vierzehnjährige Erfahrungen und Beobachtungen gegründete Anweisung zum Anbau ausländischer Getreidearten und einiger Oelgewächse*, dann deren Eigenschaften, Cultur, Nutzen und Gebrauch, mit einer Nachweisung der bisher erfolgten Verbreitung jener Früchte, und den Resultaten vieler agronomischen Freunde, von *J. B. Fischer* u. s. w. 1810. XVI u. 144 S. gr. 8. (18 gr.)

worin Hr. *Fischer* selbst (damals noch zu Crailsheim), nachdem er schon im Jahr 1806. das erste kurze Heft einer Schrift über denselben Gegenstand, durch eigne Erfahrungen erprobt, zu Nürnberg bey Grattenauer (6 gr.) herausgegeben, und auch von Zeit zu Zeit in der landwirthschaftlichen Zeitung, und dem Reichs- und deutschen Anzeiger seine Beobachtungen darüber mitgetheilt hatte, — die neuesten, besonders seit den letzten 6 Jahren von ihm selbst, und von mehrern andern Landwirthen oben darüber gesammelten Erfahrungen zusammenstellt.

1) Nach der Einleitung, worin der Vf. erzählt, dass er zuerst im J. 1795. mit dem ägyptischen Doppelweizen, maroccaner Wunderweizen und norwegischen Roggen-, Gersten- und Hafersorten, jene seine Versuche begonnen habe; beschreibt er 2) seine Fortschreitungsart im Anbaue ausländischer Getreidearten, vom ganz Kleinen in das Grössere, wo er nämlich mehrere Aecker besamte. 3) Hierauf folgt nun eine Nachricht vom Baue der verschiedenen ausländischen Sämereysorten selbst, wo Rec. aber nichts Neues und Anderes gefunden hat, nur manches noch etwas genauer angegeben, als bey Hr. *Regner*, worauf denn 4) eine vorläufige Nachricht von der erst begonnenen Erprobung einiger neu erhaltenen portugiesischen und anderer Weizenarten und des chinesischen Bergreisses folgt. — 5) Findet sich nur *ein dankbares Ehrendenkmal, den bisherigen Beförderern, Unterstützern und Freunden seines Unternehmens vom Vf. gewidmet;* von denen erst die verstorbenen, dann die noch lebenden nach den verschiedenen Staaten (26 an der Zahl), wo sie leben, angeführt, und die, welche Nachrichten von ihnen, mit *Fischerschen* Sämereyen angestellten Versuchen gegeben haben, mit einem Sternchen bezeichnet sind. Diess Namenverzeichniss ist 21 Seiten lang, und zeigt, wie viel der Vf. schon gewirkt hat, und wie rege der Eifer um ökonomische Verbesserungen überall ist? Unter Nr. 6. folgt dann eine Reihe von 68 Schreiben, welche denn, meist jedoch sehr kurze, Nachrichten der nur erwähnten Arten geben, von denen mehrere sehr interessant und lehrreich, aber freylich fast *alle* nur empfehlend und lobend sind. Vorzüglich gilt diess von den Auszügen aus den Schreiben des früher gedachten Hn. *von Walberg* (der auch in einem eignen Werke:

Wien: *Neueste Beobachtungen zur Veredlung des Feldbaues.* 1810. 8.

ausführlichere Nachrichten über den auf den Lichtensteinischen Gütern eingeführten Anbau mehrerer *Fischerschen* Sämereyen gegeben hat); und von dem Auszuge aus des Hn. Prof. *Sturms* zu Jena, Jahrbuch der Thüring. Landw., über 17 verschiedene dieser Sorten, von denen indess schon mehrere lange rühmlichst bekannt waren. Von der in diesen Nachrichten oft angegebenen grossen Vervielfältigung muss man indess wohl bemerken, dass von derselben, wie sie bey den so kleinen Versuchen erhalten wird, nicht auf eine gleiche beym Anbau im Grossen zu erhaltende eben so zu schliessen sey, wo sie vielmehr stets abfallen wird. Den Schluss macht unter Nr. 7. ein Verzeichniss und Preis-Courrant, der von dem Vf. auch fernerhin gebaueten und zu habenden Sämereyen, 48 an der Zahl; nach Namen, Saatzeit, Reifezeit und Erforderniss des Samens auf 1 Quadratruthe von 12 Fuss nach Lothen, die der Vf. eine wie die andere das Loth zu 2 Xr. oder 6 Pfen. Conv. Geld, bey Bestellungen aber im Ganzen von 10 Gulden mit 10 pC., von 25 Fl. mit 15, von 50 mit 20 und über 50 Fl. mit 25 proC. Rabatt ablassen will; so wie alle zusammen, in 3 Loth schweren Paquetchen eine jede, incl. der Kiste für 1 Ducaten. Hierauf sind noch diejenigen genannt, welche in andern Städten die Commission dieses Samenhandels übernommen haben.

Rec.

Rec. kann diese Sache nicht anders als recht dringend dem landwirthschaftlichen Publicum empfehlen. Nur muss sich Hr. *Fischer* die grösste Sorgfalt und genaueste Redlichkeit bey den Versendungen zur unerlässlichen Pflicht machen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademieen und gelehrte Gesellschaften.

Berlin.

Da in den der königl. *Akademie der Wissenschaften* von Sr. königl. Majestät unterm 24. Januar dieses Jahres allergnädigst ertheilten neuen Statuten, festgesetzt ist, dass dieselbe bestehen solle: 1) aus ordentlichen, 2) aus auswärtigen, 3) aus Ehrenmitgliedern, 4) aus Correspondenten; so hat sich dieselbe im Laufe dieses Jahres, dieser allerhöchsten Einrichtung gemäss, organisirt. Die Liste der ordentlichen Mitglieder und die der Ehrenmitglieder sind die bisherigen mit den bisher eingetretenen natürlichen und gewöhnlichen Veränderungen. Die Liste der *auswärtigen Mitglieder* aber und der *Correspondenten* wird hiermit zur Kenntniss des Publicums gebracht. Wobey zu bemerken, dass die Liste der *auswärtigen Mitglieder*, welche in jeder Rücksicht den ordentlichen Mitgliedern gleich geachtet werden, und sobald sie nach Berlin kommen, in die Ausübung aller Rechte und Pflichten der ordentlichen Mitglieder treten, vermöge der Statuten auf die Zahl 24 beschränkt ist. Beide Listen sind also, so wie sie in der öffentlichen Sitzung am *Leibnitzischen* Jahrestage den 3. Juli bekannt gemacht worden, folgende: *auswärtige Mitglieder*, von der *physikalischen Klasse*, die Hnn. *Berthollet* in Paris, *Cuvier* in Paris, *Jussieu* in Paris, *Volta* in Pavia, *Blumenbach* in Göttingen, *Davy* in London, *Scarpa* in Pavia, *Werner* in Freyberg. Von der *mathematischen Klasse*, die Hnn. *Bessel* in Königsberg, *Delambre* in Paris, *Fuss* in Petersburg, *Gauss* in Göttingen, *Herschel* bey London, *Klügel* in Halle (seitdem verstorben), *Lagrange* in Paris, *Laplace* in Paris. Von der *philosophischen Klasse*, die Hnn. *von Göthe* in Weimar, *v. Humboldt* in Wien, *Jacobi* in München, *Stewart* in Edinburg. Von der *historisch-philologischen Klasse*, die Hnn. *Heyne* in Göttingen (seitdem verstorben), *Schneider* in Breslau, *Silvestre de Sacy* in Paris, *Visconti* in Paris. *Correspondenten:* für die *physikalische Klasse*, die Hnn. *Ackermann* in Heidelberg, *Albers* in Bremen, *Autenrieth* in Tübingen, *Balbis* in Turin, *Bechstein* in Dreyssigacker bey Gotha, *Berzelius* in Stockholm, *Brera* in Padua, *Brown* in London, *Brugmans* in Leiden, *Brugnatelli* in Pavia, *Bucholz* in Erfurt, *Caldani* in Pavia, *Des Fontaines* in Paris, *Des Genettes* in Paris, *Florman* in Lund, *Gay Lussac* in Paris, *Gilbert* in Leipzig, *Hausmann* in Göttingen, *Hellwig* in Braunschweig, *Huth* in Dorpat, *Hildebrandt* in Erlangen, *Kielmeyer* in Tübingen, *La Metherie* in Paris, *Larrey* in Paris, *Latreille* in Paris, *Link* in Breslau, *Merrem* in Marburg, *Mohs* in Wien, *von Moll* in München, *von Mons* in Brüssel, *Pfaff* in Kiel, *Richard* in Paris, *Rosenmüller* in Leipzig, *Schrader* in Göttingen, *Schreger* der ältere in Erlangen, *Swartz* in Stockholm, *Smith Barton* in Philadelphia, *von Stephan* in Petersburg, *Tenore* in Neapel, *Thenard* in Paris, *Tiedemann* in Landshut, *Tilesius* in Petersburg, *Treviranus* der ältere in Bremen, *Trommsdorff* in Erfurt, *Vasalli Eaudi* in Turin, *Vauquelin* in Paris, *Viborg* in Kopenhagen, *Wiedemann* in Kiel, *Zimmermann* in Braunschweig. Für die *mathematische Klasse*, die Hnn. *Brunacci* in Mailand, *Bürg* in Wien, *Kramp* in Strasburg, *Legendre* in Paris, *Monge* in Paris, *Olbers* in Bremen, *Oriani* in Mailand, *Pfaff* in Halle, *Pfleiderer* in Tübingen, *Piazzi* in Palermo, *Poisson* in Paris, *Prony* in Paris. Für die *philosophische Klasse*, die Hnn. *Bouterweck* in Göttingen, *Degerando* in Rom, *Delbrück* in Königsberg, *Friese* in Heidelberg, *Maine-Biran*, Unter-Präfekt im Departement du Tarn, *Ridolfi* in Bologna, *Tydeman* in Franecker, *Villers* in Göttingen. Für die *historisch-philologische Klasse*, die Hnn. *Avellino* in Neapel, *Barbié du Bocage* in Paris, *Beigel* in Dresden, *Böttiger* in Dresden, *Dobrowski* in Prag, *Ebeling* in Hamburg, *Hase* in Paris, *Heeren* in Göttingen, *Heindorf* in Breslau, *Hermann* in Leipzig, *van Heusde* in Utrecht, *Jacobs* in Gotha, *von Köhler* in Petersburg, *Lamberti* in Mailand, *Linde* in Warschau, *Millin des Grandmaisons* in Paris, *Morelli* in Venedig, *Münter* in Kopenhagen, *Quatremere* in Rouen, *Schlichtegroll* in München, *Simonde-Sismondi* in Genf, *Vater* in Königsberg, *Wilken* in Heidelberg.

Die philomatische Gesellschaft zu Berlin feyerte in ihrer öffentlichen Quartalversammlung am 15. October d. J. ihren dreyzehnten Stiftungstag. Der Vice-Director, Hr. Prof. *Ideler*, eröffnete die Sitzung und verlas dann das Protocoll der Verhandlungen im verflossenen Quartale. Hierauf theilten Hr. Prof. *Fischer* eine Untersuchung mit, über Organismus und Empfindung, und Hr. Prof. *Lichtenstein*, von ihm gemachte Erfahrungen, betreffend den atlantischen Ocean, besonders die daselbst herrschenden Strömungen und Winde. Hr. Kriegsrath *Sotzmann* ist zum Mitglied der Gesellschaft aufgenommen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. November 1812.

ERDBESCHREIBUNG.

Halle, b. Hemmerde und Schwetschke: *Das Chamounithal am Fuße des Montblanc.* Ein Begleiter auf der Reise durch dasselbe, von *Friedr. Gottschalk*, H. A. Bernb. R. 1811. 148 S. kl. 8. mit einem Titelkupfer und einer Landkarte. (16 gr.)

Wer die Natur in der bezaubernden Vereinigung von Schönheit und Gröfse sehen will, der reise in die Schweiz, sagt der Vf.; wer sich den süfsesten Lebensgenufs in der Gegenwart und Zukunft, in der Anschauung und Erinnerung verschaffen will, der reise in die Schweiz, setzen wir hinzu. Kein Land in der Welt, selbst Italien und Valencia nicht, erreicht an ergreifender, pittoresker Erhabenheit, an hoher Romantik dieses Wunderland, die Schweiz. Bey jedem Tritte, möchte man sagen, findet man eine Schönheit; bey jedem eine neue, andere Schönheit, die bald so, bald anders, aber immer mit gleichem Zauber auf das Gemüth des Beschauenden wirkt. Wir erstaunen über die Gewalt und Mannichfaltigkeit in den innern Bewegungen des Rheinfalles; wir bewundern, besonders am Abende, die herrliche Farbenmischung im Wasser der mancherley Seen, die Gröfse des schwäbischen Meeres, die Lieblichkeit der Ufer am Zürcher und Genfer, die ländliche Stille und Abgeschiedenheit des Bieler und Zuger, das Schauerliche des Lucerner, die Abwechslung des Thuner, die Sanftheit des Brienzer Sees; wir beten die Erhabenheit der Natur an beym Sonnenaufgang auf dem Rigi; wir fliefsen über von Empfindung bey der Wanderung durch das anmuthige Haslithal; wir wollen uns Hütten bauen bey dem lieblichen Giefsbach; wir schaudern bey der Reise nach dem Lauterbrunnenthal; unsre Vernunft steht stille am Fufse des Montblanc. Ganz mit Recht sagt der Vf., dafs das Chamounithal die Krone aller Merkwürdigkeiten (der Rec. wagt aber hinzu zu setzen, doch grade nicht der Reize) dieses von der Natur so prachtvoll geschmückten Landes (wenn man diefs Thal zu der Schweiz rechnen darf) sey. Die Bilder der grofsen, höchst erhabenen, ja gigantischen Natur werden jedem Reisenden in diefs Thal für die ganze Lebenszeit eine der schönsten Rückerinnerungen bereiten. (In diesen wenigen Worten hat der Vf. das Chamounithal ganz richtig geschildert. Erhabenheit, mit unter schauerliche Erhabenheit, ist der Charakter desselben, nicht Anmuth, Lieblichkeit, sanfter Reiz. Das Chamounithal ist daher auch, besonders wenn man die Beschwerden des Weges und die schlechten Gasthöfe mitrechnet, mehr eine Partie für männliche Reisende, als für Damen. Wir werden Gelegenheit haben, weiter hierauf aufmerksam zu machen.) Bevor der Vf. seine Reise antritt, macht er uns mit den Schriftstellern über diefs Thal bekannt, rühmt vor allen den klassischen *Ebel* und tadelt den Charlatan *Bourrit* mit Recht. (Man kann in der That nichts Vollendeteres liefern, als *Ebel* über die Schweiz gegeben hat; *Bourrit* ist überall exaltirt, voll Declamationen und dennoch leer an wahrem Gehalt.) Das Werkchen selbst beginnt mit *allgemeinen Bemerkungen* für Reisende ins Chamounithal. Unter den nothwendigen Kleidungsstücken empfiehlt der Vf. auch Mäntel oder Kragen von Wachstaffent, sie erhitzen aber gewöhnlich zu sehr. Von Genf soll man keinen Führer mitnehmen, weil man unter Wegs bessere finden könne. (Die erlauchte Gesellschaft, mit welcher Rec. grade zu der Zeit, als der Vf. in Genf war, zu reisen das Glück hatte, war mit dem Führer *Crotet aux Balances* zu Genf wegen seiner Aufmerksamkeiten sehr zufrieden. Er übertraf alle andre Führer bey weitem.) Die Maulthiere räth der Vf. nicht zu lenken, aber unaufmerksam darf man doch nicht seyn, da ja selbst dasjenige, welches den Kaiser Napoleon über den Bernhard trug, einmal stolperte. Im Wagen könne das Chamounithal nicht bereiset werden. (Unsere Gesellschaft fuhr in Genfer Wagen bis St. Martin, dann auf Chars-à-banc bis Chamouni. Dieses letztere Fuhrwerk lobt der Vf. doch zu sehr. Es ist immer ein elendes Fuhrwerk, aber die Wege sind freylich noch elender. Ja an einem Orte war die Spur so enge, dafs das Pferd, welches eine Char-a-banc führte, in die Tiefe fiel, und leicht hätte ein Unglück geschehen können.) *Reiseplane.* (Wir fuhren den ersten Tag bis St. Martin, den zweyten nach Chamouni, von da wieder zurück. Die Tour über den Col de Balme soll Vorzüge haben.) *Von Genf bis Bonneville*, 4 Stunden. (Letzteres hält der Vf. für freundlich, der Schmutz im Wirthshause machte wenigstens uns ziemlich unfreundlich; doch herrschte viel savoyische Gutmüthigkeit unter den Einwohnern.) Die Aussicht vom Molé wird gelobt. Die Lieblichkeit der reizenden Gegend von Genf auf der einen Seite, das wilde Durcheinanderschieben der Gebirgsmassen, hinter welchen der Montblanc grofs und glänzend emporsteigt, auf der andern, ertheilen diesem Standpunkt ein Interesse von höchster Schönheit. *Von Bonneville bis St. Martin*, 7 Stunden. Jetzt wird die Reise immer unterhaltender, hauptsächlich fällt eine Kirche Rechts und ein Karthäuser-Kloster auf. Wer überrascht seyn will, besuche letzteres. Wenn man sich fast 1½ Stunden durch Felsen hindurch gezwängt hat, er-

erblickt man mit Einemmale ein Thal, so fruchtbar, so blühend, so köstlich geschmückt mit Wiesen, Gebüsch und einem fischreichen Bach, findet so wohlgebaute und schön gelegene Klostergebäude, dass man sich bezaubert glaubt. *Cluse.* Nur die Gewohnheit, nur der lange Aufenthalt, sagt der Vf. mit Recht, kann es möglich machen, hier ruhig zu schlafen, so hängen Steinmassen über die Häuser her. (Ja es wird furchtsamen Seelen schon bange, nur durchzufahren; es ist hier alles enge, dunkel, ängstigend.) Der Weg von Cluse bis St. Martin ist, nach des Rec. Dafürhalten, die schönste Partie, überfüllt mit malerischen, schauderhaften (doch auch häufig anmuthigen) schönen, überraschenden Stellen. Hohe, gigantische, rauhe und bewachsene Felsenmassen, die meist perpendicular herablaufen, ja oft überhangen, erzeugen bey dem Wanderer die Furcht, von ihnen erdrückt zu werden; herrliche Wasserfälle (doch weder so viele, noch so reiche, noch so malerische, als im Haslithale) u. s. w. Diess ist das Thal von Maglans (dessen Boskets der Cantor *Bourrit* so erhebt). Die Balmhöle ist nicht der Anstrengung werth, welche man sich um sie geben muss. Dagegen rühmt der Vf. den Wasserfall von Arpenas, welcher auch auf dem Titelkupfer, wir möchten sagen, allzu frisirt, zu sehen ist. (Der Vf. erhebt ihn aber nach unserm Gefühl zu sehr; er ist weder ein Staubbach, noch eine *Pisse-vache*, mit denen er einige Aehnlichkeit hat.) Bey Salenche erblickt man (Links) den Montblanc (auf der Brücke von Salenche am schönsten.) In St. Martin, dicht an Salenche, ist ein gutes Wirthshaus. (Wenn man nicht eine zu grosse Idee von der Güte mitbringt. Dicht hinter St. Martin erhebt sich über alle Berge der alte, greise, schauderhaft ernste Riese mit seinen weissgrauen Spitzen.) *Von St. Martin bis Chamouni*, 6 Stunden. Auf diesem (besonders wegen der schmutzigen, unartigen Arve minder angenehm) Wege fiel dem Vf., wie dem Rec., die erstaunliche Menge Seekreuzdorn, *Hippophaë rhamnoides*, auf, die, wie bey uns die Schlehenhecken, alle Wege einfassen. Der Wasserfall bey Chêde ist das merkwürdigste (in der That recht schön), schöner als der See dabey. Auch der Fall der Arve ist interessant. (Schon bey St. Martin gehen die schlechten, besonders wegen der mannichfaltigen Bergwasser gefahrvollen Wege an.) Bey Servoz, wo man sich rafraichirt, ist die Gegend für den Erdforscher wichtig. (Doch wendet die Regierung nicht viel Aufmerksamkeit darauf; in den Häusern wohnt ein junger französischer *Inspecteur aux mines* einsam und verlassen. Höchst gefällig nahm er unsre von einem Gewitter und heftigem Platzregen überfallene Reisegesellschaft auf, und lieh an Bedeckungen gegen den Regen, was er leihen konnte. Der Weg von der Brücke Pelissier über die Montées durch den Lerchenwald ist sehr beschwerlich, wegen der Torrents, welche damals stark angelaufen waren, auch gefährlich und für uns, wegen des fortdauernden Gewitters, ziemlich schauerlich.) Ueberraschend sind die Gletscher, welche den Wald durchschneiden. Es wird dem Reisenden schwer, sich zu überzeugen, dass es Eis sey, was sich so tief ins Thal herabsenkt, da es von beiden Seiten mit dem schönsten Grün umgeben ist. (Auf der ganzen Schweizerreise sind die Gletscher, eben wegen dieses Umstandes das Erstaunenswürdigste, Unbegreiflichste.) Milder wird nun die Ansicht von der Brücke über die Arve bis zu dem Oertchen Chamouni, wo der Vf. (und der Rec.) in dem guten Gasthofe zur Stadt London eine freundliche, sehr gute Wirthschaft fand. *Etwas über das Chamounithal, das Dorf Chamouni und den Montblanc.* Der Vf. beschreibt nochmals die Gegend, nur hat er vergessen, anzugeben, dass die armen Einwohner des Thales sich bey schlechtem Wetter in Schaf- und Kälberpelze hüllen, und man dadurch ganz unwillkürlich zu einer sonderbaren Vergleichung mit den Hottentotten verleitet wird. Der Montblanc bildet eine prächtige Pyramide; sein Gipfel zeigt sich, wie eine gedrückte Halbkugel, welche genau die Gestalt eines Kameelbuckels darstellt. (Dem Rec. kam er vor, wie eine alte, grauweisse, gothische Kirche, einen grossen gedrückten Dom in der Mitte und viele spitzige, kleinere Thürme zu den Seiten habend. Sein Ansehn ist, wegen des Granits, bey weitem nicht so weiss, wie das der Jungfrau, daher auch nicht so schön und anziehend, wie diese, sondern eher schreckend; ja er möchte sagen, man sieht ihm sein Alter an, da jene jugendlich frisch erscheint). *Montanvert und das Eismeer, nebst Gletscher des Bois und Quellen des Arveiron.* Wer auch diese Gegend nur allein sah, kann sagen, dass er das Vorzüglichste gesehen habe. Man braucht dazu weder Eisschuhe, noch grüne Schleier, aber gute Führer. Die Ansicht dieser Natur ist einzig, ihre Grösse furchterregend, ja schauderhaft. Wer auf einmal hieher versetzt würde und allein wäre, müsste durch die tiefe Ruhe, die nur das schreckliche Geprassel herabrollender Steine unterbricht, durch das Anschaun dieser starren Eismasse und der mit Eisrinden umgebenen nackten, rauhen, hoch aufsteigenden Felsensäulen, durch die gänzliche Abgeschiedenheit (und Ausgestorbenheit) von Allem, was lebt, von einer Bangigkeit ergriffen werden und wähnen, auf einen andern Planeten versetzt zu seyn. Bewundernswürdig ist dieses Naturschauspiel, das einer plötzlich stehen gebliebenen (ungeheuern) Eisfahrt eines (ungeheuer) grossen Stromes gleicht. Noch bezaubernder ist es in einer hellen Mondnacht. *Chapeau.* Diese Gegend eignet sich besonders für Frauenzimmer. Sie liegt dem Montanvert gegen über. Man ist den zahllosen Eispyramiden des Gletschers des Bois bey seinem Austritte aus dem Eismeer so nahe, dass man fast (der Rec. möchte sagen, nicht fast, sondern wirklich) mit einem Fusse auf dem Eise und mit dem andern auf einem mit Blumen belegten grünen Teppich stehen könnte. (Der Rec. wird das herrliche *Dejeuner* nie vergessen, das er hier auf dem warmen Rasen dicht neben dem glänzenden grünblauen Eise am 5. August 1810. genoss!) *Buissonsgletscher. Ueber die Gletscher überhaupt.* (Dieser Abschnitt ist zu kurz und also nicht hinreichend, das Unbegreifliche der Entstehung und Fortdauer, des Abnehmens und Wachsens

sens dieser Naturwunder einzusehen.) *Der Berg Breven.* Der Weg ist mühsam, aber die Aus- und Ansicht einzig schön. Der Glanz des Montblanc im Sonnenschein ist kaum zu ertragen, und seine ungeheure Masse ergreift mächtig. *Der Berg Croix de Flegère. Col de Balme.* Auf dem obersten Punkt des Berges ist die Aussicht reich, ausgebreitet und prachtvoll. Der Blick reicht in das Wallliserland bis Sion, der andre in das Chamounithal. *Von Martigny bis Bex.* Unterwegs kommt man an die Kluft, aus welcher der Bach Trient hervorkommt; doch sehenswerther ist die Pissevache, ein Wasserfall, der von vielen für den schönsten in der Schweiz gehalten wird. (Vormals soll er schöner gewesen seyn, als jetzt. Rec. zieht den Giessbach, Brienz gegenüber, allen Wasserfällen in der Schweiz vor. Von der höchst romantischen Lage von St. Maurici hat der Vf. zu wenig gesagt; aber freylich ist die schönste Ansicht auf umgekehrtem Wege, als der Vf. kam. Die Gegend um Bex hat uns wenig gefallen. Bey dem merkwürdigen Salzbergwerke muss man nur kein Wieliczka oder Hallein erwarten.) *Von Bex bis Evian.* Des schönen Anblicks der Porte de Sex oder Cé, wie der Vf. schreibt, ist nicht gedacht: so wie überhaupt der Vf. eilt, aus dieser romantischen Gegend wieder nach Genf zu kommen. *Von Evian bis Genf*, der mindest reizende Theil der ganzen Reise. Hier überblicke jeder, wer diese Reise gemacht hat, noch einmal seinen Weg, und wenn er, was er sah, mit offnem Herzen und reinem Sinne sah, so nimmt er gewiss Empfindungen, die heiligsten, deren der Mensch fähig ist, die lautersten und erhabensten, wie der Vf. S. 126. sehr schön sagt, mit sich, und alle die grossen Bilder dieses Wunderlandes wird keine Zeit aus seinem Gedächtnisse verwischen, noch die Erinnerung daran die längste Reihe von Jahren vertilgen können.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Göbhardt: *Ueber die Amputation eines Oberschenkels*, nebst der Beschreibung und Abbildung eines künstlichen Oberschenkelgelenkbaues (richtiger wohl Kniegelenkbaues). Von *Jos. Scheuring* dem jüngern. 1811. 8 S. 4.

Des Vfs. Bemühung ist auf eine gute Bildung des Stumpfes nach der Amputation des Oberschenkels gerichtet, da stärkere oder geringere Hervorragung des Knochens noch immer der neueren Chirurgie zum Vorwurf gemacht werde. (Der neueren Chirurgie wird der Vorwurf mit Unrecht gemacht; die Schuld liegt an den Wundärzten, wenn sie die Operation schlecht machen. Seit die Amputationsmethode von *Alanson* bekannt worden ist, haben einige Wundärzte, vorzüglich *Loder*, dieselbe genau befolgt, oder doch anderer Methoden sich zu bedienen angefangen, wodurch die Hervorragung des Stumpfes mehr als nach der ältern Methode verhütet wurde. Letzteres thaten *Richter* und *Mursinna.* Und sind denn die neueren Methoden von *Walther, Langenbeck* und *Gräfe* nicht alle auf diesen wichtigen Zweck hingerichtet?) Die Amputation des Oberschenkels theilt der Vf. in folgende Momente. 1) Lagerung des Kranken, Anlegung der Tourniquets, Zurückziehen der Haut; und zirkelförmige Einschneidung derselben bis auf die *fascia lata.* 2) Trennung der *fascia lata* und Umklaffung derselben. 3) Durchschneidung der Muskeln nach zwey Momenten, schief von oben nach unten und Retraction derselben. 4) Durchschneidung desjenigen Theils des Muskelfleisches, welches wieder vor der gespaltenen Compresse oder den Retractoren hervortritt, und Durchsägung des Knochens. 5) Gefässunterbindung, Hervorziehung der Haut und des Muskelfleisches; und Vereinigung derselben mit Heftpflastern und einer Binde. 6) Zweckmässige Lagerung des Stumpfes, entsprechend der während der Operation. Nach diesen Momenten verrichtete der Vf. die Amputation des Oberschenkels an einer 54jährigen Weibsperson. Der zirkelförmige Hautschnitt musste wegen der Anchylose des Kniegelenkes entfernter von diesem, als es gewöhnlich geschieht, unternommen werden, welcher bloss bis auf die Schenkelbinde eindrang, ohne diese im geringsten einzuschneiden. Die Haut wurde von dieser mittelst des Bistouris nur 2 Finger abpraeparirt, indem sonst der Stumpf zu klein für die Anlegung des künstlichen Oberschenkels geworden wäre, und die Muskelmasse durch den innern und äussern schiefen halben Muskelschnitt getrennt. Das Periosteum wurde abgetrennt, und der Knochen durchgesägt. Durch diesen Muskelschnitt entstand ein Stumpf, der nach unten mehr Muskelfleisch enthielt, und den Mangel am obern Theile desselben ersetzte. Nach Durchsägung des Knochens wurden die Gefässe unterbunden, und nach dem der Stumpf vom Blute gereiniget, das untere Muskelfleisch benutzt, und die Haut durch einen Gehülfen von oben nach unten getrieben war, drey länglichte Heftpflaster den Contact der Hautränder bezweckend angelegt. Diese wurden durch ein viertes im Kreise angelegtes befestiget. (Bey schlaffen Muskeln mögen die Heftpflaster wohl hinreichend seyn, aber nicht bey starken.) Im Bette wurden die Hefte mittelst der bereit liegenden Charpie, einer Longuette, und der 27köpfigen Amputationsbinde von *Loder* bedeckt. Dem Stumpfe wurde die Lage wie während der Operation gegeben, weil derselbe nicht allein auf die mindere oder stärkere Hervorragung des Knochens, sondern auch auf die Application des künstlichen Gliedes den wichtigsten Einfluss hat. Am 35sten Tage, wo die Ligaturen abgiengen, war die Heilung vollendet. (Die Beschreibung der Operation ist nicht ausführlich genug: man erfährt nichts von der Figur des Messers, dessen Länge und Breite, auch nicht wie es bey den Haut- und Muskelschnitten geführt worden ist; auch nichts von so manchen andern zur Operation wesentlich gehörigen Dingen. Ein ausführliches Detail der ange-

ge-

gebenen Momente, hätte der Vf. den Lesern wohl mittheilen können.) Die Beschreibung des künstlichen Fusses ist etwas undeutlich, auch fehlt die Anzeige der Befestigungsmittel. Die grosse Beugung, welche dem Kniegelenke verstattet wird, scheint nicht vortheilhaft zu seyn, und den Tritt im Gehen unsicher zu machen. Jedoch mag die Erfahrung darüber entscheiden. Bis jetzt scheinen dem Rec., was das Kniegelenk betrifft, die künstlichen Füsse von *Pflug* und *Heune* die vorzüglichsten zu seyn.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften.

Am 11. October, als am Vorabend des Maximilianstages hielt die *allgemeine Kameralistisch-Oekonomische Societät zu Erlangen* — zur öffentlichen Feyer des *allerhöchsten Namensfestes Sr. königl. Majestät von Bayern*, dieses erhabensten Beschützers aller nützlichen Wissenschaften und Künste — ihre diessjährige (dritte) *General-Versammlung*. Der Stifter und Director dieser gegenwärtig 273 Mitglieder zählenden gelehrten Gesellschaft, Hr. Prof. Dr. *Harl*, welcher zur General-Versammlung durch ein 2½ Bogen starkes Programm eingeladen hatte, eröffnete die von einheimischen und fremden Mitgliedern zahlreich besuchte Sitzung mit einer dieser Feyerlichkeit angemessenen Rede, erstattete einen Bericht von den Fortschritten der Societät, und zeigte mehrere sehr interessante und mit allgemeinem Beyfall aufgenommene Erfindungen und Fabrikate, so wie auch viele lehrreiche und gedruckte Abhandlungen, nebst einem kostbaren Geschenk von Mineralien vor, welche von Mitgliedern waren eingesandt worden.

Hierauf hielt der Hr. General-Secretär Dr. *Fick* einen geistvollen Vortrag über die grosse Frage: „Welches sind die bisher aus den grossen politischen Umwälzungen in unsern Zeiten hervorgehenden Folgen in Hinsicht auf europäische Cultur und Industrie." Dann las Hr. Dr. *Müller* eine von dem Hn. Oberamtsrath *Steiger* aus Kisslegg eingesandte Abhandlung über collegialische und büreaumässige Geschäftsbehandlung vor. Nachher hielt der königl. bayersche Wasser-, Brücken- und Strassenbau-Inspektor Hr. *Fick* eine schöne Vorlesung über die von Wiebekingschen Brücken und über die seit einem Jahre geschehenen Verbesserungen in Ansehung des Wasser-, Brücken- und Strassenbaus in Bayern. Nun las Hr. Professor *Sauer* eine der allgemeinen Beherzigung würdige Abhandlung über Industrieschulwesen und besonders über die innere Einrichtung der Industrieschulen vor. Jetzt nahm der Director wieder das Wort, und trug den Nekrolog von den verstorbenen Mitgliedern — Hn. Postsecretär *Ehrhart* und Hn. Dr. *Armbrust* in Erlangen — vor. Da keine ganz genügende Preisschrift einkam, so ward der vorjährige Preis von 24 Ducaten für das beste und den dermaligen Zeit- und Staatsbedürfnissen angemessenste Steuer-System für das künftige Jahr wiederholt. Hierauf hielten auch die beiden Herrn Doctoren *Neubig* und *Zimmermann* Vorlesungen, und zwar ersterer über das Verhältniss der Polizey zu den Staatsbürgern, und letzterer über die Vorzüge der gegenwärtigen medicinischen Polizey vor der ehemaligen. Vor dem Schlusse der Versammlung wurden folgende neue Mitglieder einstimmig gewählt und aufgenommen: Der königl. bayer. Finanz-Rath Hr. *Felver* zu Regensburg, der königl. bayr. Finanz-Rath *von Koch-Sternfeld* zu Salzburg, der königl. bayr. Oberbauinspektor *Grandauer* zu Ansbach, der königl. bayr. Hofrath und Prof. Hr. Dr. *Schultes* zu Landshut, der Fortsetzer der Krünitzischen Encyklopädie Hr. *Flörke* zu Berlin, der herz. sächs. Kammer- und Forstrath und Director Hr. *Bechstein* zu Dreyssigacker, der Hr. Staatsrath *Thaer* zu Berlin und der Hr. geheime Rath *Hermbstädt* ebendaselbst.

II. Todesfälle.

Am 19. April starb zu St. Lörinz *Stephan Nagy*, Superintendent A. C. im Kreise jenseits der Donau, im 84sten Jahre seines Alters: im 60sten seines Predigtamtes, ein pflichteifriger und geachteter Mann.

Am 2. May starb *Maximilian Fischel*, k. k. Feld-Kriegs-Concipist, geboren 1779. in Wien, ein nicht unglücklicher Dichter, aus jener Schule, aus der auch der verstorbene Schwaldopler, und die noch lebenden Veithner und Kuffner, ausgegangen, Vf. der spätern Bände der malerischen Streifzüge in die Gegenden von Wien. Aus seinem poetischen Nachlasse soll nächstens eine romantische Epopöe erscheinen.

Am 19. May starb zu Oedenburg *Joh. Georg Nagy*, Vf. einer Einleitung in die ungarisch-philosophische Sprachlehre, Wien 1793. 8. Ehemals war er Prof. und Prediger, später privatisirte er und betrieb Fabriks-Unternehmungen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 26. November 1812.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Wien, in Comm. b. Kupffer u. Wimmer: *Fundgruben des Orients*, bearbeitet durch eine Geſellſchaft von Liebhabern. Des *erſten* Bandes *viertes* Heft. 1811. 1 Alph. 15 Bogen. fol. Mit 1 Kupfer und 2 Tabellen. (2 Rthlr. 6 gr.)

Dieſes letzte Heft des *erſten* Bandes der Fundgruben enthält 23 Stück, theils ausführlichere Abhandlungen, theils kurze Erörterungen. Von den ſämmtlichen Stücken ſind 8 in deutſcher, 5 in lateiniſcher, 3 in italieniſcher, 6 in franzöſiſcher Sprache und 1 franzöſiſch und deutſch. Die Folge dieſer Stücke beſchlieſst eine Schluſsrede zum erſten Bande, worauf denn ein paar Verzeichniſſe, die 2 Tabellen und das Kupfer folgen.

I. (S. 321 — 344.) *Obſervations ſur deux provinces de la Perſe Orientale, le Gardjeſtan et le Djauzdjan. Par Mr. Silveſtre de Sacy.* Hr. *S.* verbeſſert durch dieſe Abhandlung einen Irrthum in ſeinen Schriften, insbeſondere ſeinem Auszuge aus der Geſchichte von Otbî in *Tom. IV.* der *Notices et Extraits des Manuſcrits*, daſs er *Ghardſcheſtân* durch *la Georgie* überſetzt habe. Er ſcheint nach S. 323 f. hierzu durch dasjenige veranlaſst worden zu ſeyn, was *F. Wilken* in ſeiner Ausgabe der mirchondiſchen Geſchichte der *Ssâmâniden* über غرجستان geſagt hat. Unabhängig von der Abhandlung des Vfs. hat auch Rec. den Fehler, dieſes غرجستان mit كرجستان oder Georgien am Kaukaſus zu verwechſeln, wie *de Guignes* und *d'Herbelot* zuerſt gethan haben, in Erinnerung gebracht. Die Leſer der Allg. Lit. Zeit. werden ſich der Erörterung dieſes Gegenſtandes erinnern, der ſich der Rec. in der Beurtheilung von *Worbs* kleiner Schrift über die Bundesſymbole der Morgenländer unterzogen hat. (Allg. Lit. Zeit. Jahrg. 1811. Ergänzungsbl. Nr. 93.) Hr. *S.* hat nun dieſe Sache in ſeiner Abhandlung umſtändlicher erörtert, und hat eine Menge von Belegen aus arabiſchen und perſiſchen Geographen und andern Schriftſtellern zur Beſtätigung und zur genauern geographiſchen Beſtimmung dieſer choraſsaniſchen Provinz mitgetheilt; ſo daſs alſo dieſes erſte Stück des vierten Hefts der Fundgruben ein ſehr ſchätzbarer Beytrag zur Geographie von Perſien iſt, zu welchem aber Rec. jedoch noch eine und die andere Bemerkung hinzufügen muſs.

Die Schreibart غرشستان *Gharſcheſtân* bey Otbi und bey Abulfeda (nach der verbeſſerten Lesart, wie ſie ſchon *Reiske* vorſchlug), ingleichen auch bey andern Schriftſtellern, iſt völlig ſynonym mit *Ghardſcheſtân*, eben ſo *Ghardſchè* oder *Ghartſchè* und *Gardſch* oder *Ghartſch* mit *Gharſchè* und *Gharſch*, — alles dieſes der Name eines und deſſelben Landes in Choraſsân. Dieſs hat Hr. *S.* ſehr gut und bündig aus den vornehmſten Hülfsquellen gezeigt. Allein deſswegen iſt die Schreibart mit *Kef* oder *Gef*, nämlich *Kerdſcheſtân*, *Kerdſchè*, *Gerdſcheſtân*, *Gerdſchè*, كرجستان, كرجه, dieſelbe Schreibart, welche ſo leicht zur Verwechſelung mit dem Lande *Georgien* veranlaſste, nicht als ungegründet aufgehoben, da die Buchſtaben *Kef* ſowohl als *Gef* zuweilen ſelbſt in andern Worten mit dem Buchſtaben *Ghain* vertauſcht gefunden werden, wie z. B. in ريغ und ريك *pulvis*, غر und كر *herniosus* u. ſ. w., was auch ſelbſt die von einigen einheimiſchen Lexicographen angegebene, und auch von dem Vf. bemerkte Bedeutung des غرجه, da es *cinaedum ſ. ſcortum maſc.* anzeige, beweiſen kann, wenn man das im Arabiſchen vorkommende كرجي vergleichen will. Es dürften auch wohl künftig mehrere handſchriftliche Bücher dieſe Schreibart كرجه und كرجستان beſtätigen. Die richtigere bleibt freylich allemal die Schreibart mit einem *Ghain*. Nach dem Vf. des Wörterbuchs *Borhân Qâtʼhe'* findet man auch die Form غراجه und wird daher auch wohl غرلجستان oder غراجستان geſchrieben werden können. Die Verwandtſchaft der beiden Schreibarten der choraſsaniſchen Landſchaft, mit *Ghain* und mit *Kef* oder *Gef* ſcheint auch die von Hn. *S.* erörterte Confuſion des Vfs. des *Ferheng ſchu'ûri* zu beſtätigen, da bey Gelegenheit einer Stelle des türkiſchen Dichters *Ssâſmi* غرجه und غرجه oder غرجستان, nicht, wie Hr. *S.* glaubt, mit *Georgien* am Kaukaſus verwechſelt iſt, ſondern bloſs bemerkt wird, daſs in der Schilderung einer Georgianerin des Hharems von dem Dichter die Vergleichung mit einer Ghordſcheſtanerin benutzt iſt. — Noch auf anderer Seite miſsverſteht Hr. *S.* denſelben Vf. des *Ferheng*, indem er annimmt, daſs derſelbe auch die Landſchaft *Ghûr* oder *Ghaur* an Choraſsan *Gardſchè* nenne. Der Vf. ſagt nichts weiter, als: *es ſey auch noch* (auſser Ghardſchè oder Ghardſcheſtân) *der Name einer Landſchaft an der Grenze von Choraſsan bekannt, welchen man* غور *oder* غورجه *heiſse.* Er macht dieſe Schluſsbemerkung, wie es ſcheint, ent-

entweder bloſs der Vollſtändigkeit willen, oder damit man غورجة nicht mit غرجة verwechſele. Neu iſt alſo bloſs, daſs die Landſchaft *Ghûr* oder *Ghaur* auch *Ghûrtſchè* genannt wurde. Indem Hr. *S.* aus ſeinen Quellen die geographiſche Lage der Landſchaft beſtimmt und dabey allerdings ſehr wahrſcheinlich macht, daſs der auf den beſten Karten befindliche Diſtrikt *Fordſch* oder *Foredſch*, eigentlich *Ghordſch* oder *Ghardſch* geſchrieben werden müſſe, bemüht er ſich zugleich den Umfang der Landſchaft nur auf einen kleinen Theil des mittlern Chorasſân zu beſchränken, und daher nicht nur die weitere Ausdehnung dieſes Landſchaftnamens über den Oxusfluſs in *Mâwarâ'unahr* oder Transoxanien hinaus bey Seite zu räumen, ſondern auch die choraſsaniſche Landſchaft *Dſchausdſchân*, *Dſchûrdſchân* u. ſ. w. genannt (کوزکان; کوزکان، خورجان، جورجان، جوزجان، کوزکانان، جورجانان، جوزجانان etc.) als eine ganz verſchiedne Landſchaft davon abzuſondern. Der Rec. kann aber ſeine Darſtellung in der oben benannten Recenſion deſſen ungeachtet in der Hauptſache des dort beſtimmten bald engern bald weiter ausgedehnten Sprachgebrauchs des Namens *Ghardſchè* oder *Gardſcheſtân* u. ſ. w. nicht zurücknehmen. Gründe dafür ergeben ſich ſelbſt aus dem, was Hr. *S.* aus ſeinen Quellen beygebracht hat. So viel ſcheint dem Rec. inzwiſchen einleuchtend, daſs die Landſchaft *Dſchausdſchân* oder *Dſchûrdſchân* u. ſ. w. auch *Kûrkân* u. ſ. w. genannt, zur Zeit des *Ssubegtegin* und des Reichs der Ssâmâniden von dem Ganzen ſtatiſtiſch abgetrennt geweſen, und das übrige *Ghardſcheſtân* innerhalb Chorasſân unter der Benennung *Ghardſch el Schâr* (das *Ghardſchè* der *Schâre*) davon unterſchieden worden iſt; auch daſs die Schâre von Ghardſcheſtân ihre Herrſchaft damals bloſs dieſſeits des Oxus beſchränkt hatten.

II. (S. 345 — 347.) *Vers arabes adreſſés à Sa Majeſté Napoléon Empereur des François Roi d'Italie, à l'occaſion du mariage avec Son Alt. Imp. l'Archiducheſſe Marie Louiſe d'Autriche*, par *Michel Sabbag* (bey der kaiſerl. Bibliothek zu Paris). Der arabiſche Text dieſer Verſification iſt mit franzöſiſcher und mit deutſcher Ueberſetzung begleitet. Die erſtere iſt von *S. d. S.* (*Silv. de Sacy*), die zweyte von *H.* (*v. Hammer*).

III. (S. 348 — 359.) *Fine della lettera del Sig. Dr. Salvatori attacato all' ambaſciata franceſe in Perſia.* Iſt Fortſetzung des Stücks Nr. IV. im zweyten Hefte der Fundgruben S. 99. Die Reiſeroute iſt von *Bajaſîd* auf *Choi*, *Tauris* und den See *Urmi*, *Sseid-Abâd*, *Miânè*, den Berg *Qaplâncuh* (Leopardenberg) mit dem Kaſtell *Kys-kulleſi* (*Qis-qal'aſſi*), und an den Fluſs *Kyſil-Huſum* (*Qiſil-Oſein*); von da auf *Sengân*, *Ssult'hânîè*, *Qaswîn*, *Tehrân*, *Kemâl-Abâd*. Die geographiſchen, topographiſchen, hiſtoriſchen und ſtatiſtiſchen, antiquariſchen, mineralogiſchen, phyſiſchen und naturhiſtoriſchen, und etymologiſchen Bemerkungen, laufen hier in demſelben Gehalt fort, als in der Recenſion des zweyten Hefts bemerkt iſt. S. 351. hat Hr. *Chabert* eine Note über die verſchiedne Etymologie des Namens der Stadt *Tauris* oder *Tebris* beygefügt.

IV. (S. 360 — 390.) *Réponſe à la queſtion: quelle a été, pendant les trois premiers ſiècles de l'Hégire, l'influence du Mahométisme ſur l'eſprit, les moeurs et le gouvernement des peuples, chez lesquels il ſ'eſt établi?* par Mr. *de Hammer*. Dieſe Abhandlung iſt durch die Preisfrage des Inſtitut de France J. 1809. veranlaſst worden. Nach einer kurzen Einleitung von der Veranlaſſung und dem Plane, auch der Ausführung der Unterſuchung, theilt ſich dieſelbe in folgende Abſchnitte: 1. *Connoiſſance du Mahométisme*, nach dem Hauptgeſichtspunct der dreyfachen Pflicht gegen Gott, gegen ſich ſelbſt und gegen den Nächſten, wie die dahin gehörigen Vorſchriften in dem Iſslâm auf dem Grund des Korans aufgeſtellt ſind. — 2. *État des peuples chez lesquels le Mahométisme ſ'eſt établi au commencement du ſeptième ſiècle* — 1) *les Arabes*, 2) *la Perſe*, 3) 4) *la Syrie et l'Egypte*, 5) 6) *la Mauritanie et l'Ethiopie*, 7) *l'Eſpagne*. — 3. *État des peuples chez lesquels le Mahométisme ſ'eſt établi pendant les trois premiers ſiècles de l'hégire, et effets de ſon influence* — 1) *les Arabes*, 2) *la Perſe*, 3) 4) *la Syrie et l'Egypte*, 5) 6) *la Mauritanie et l'Ethiopie*, 7) *l'Eſpagne*. Die ganze Abhandlung, die für die Allg. Lit. Zeit. keinen Auszug leidet, erſchöpft zwar die Materie nicht, hat aber unſtreitig das Verdienſt der leichten Ueberſicht. Der Vf. beſchlieſst ſie mit den Worten: *Ces vérités hiſtoriques nous conduiſent à la réflexion par laquelle nous allons terminer notre ouvrage; c'eſt que les changemens les plus avantageux, produits par le Mahométisme chez les Arabes bédouins, ne ſauroient jamais être comparés à ceux de l'Influence ſalutaire du Chriſtianisme ſur l'Eſprit et les moeurs des peuples qui l'ont embraſſé.* S. 370. findet ſich in der Anmerkung die Ueberſetzung einer merkwürdigen Stelle von der Secte der *Sindik*, einer bekannten philoſophiſchen Partey gegen die Grundſätze des Iſslâms, aus dem hiſtoriſchen Werke des *Thabari* genommen. S. 374. giebt die Anmerkung ein paar lehrreiche kurze Auszüge aus der Tradition des Muhhamed in *Albochârà's* Sammlung, betreffend die vier vor dem Iſslâm bey den Arabern üblichen ehelichen Verbindungen und die zwey Arten des Kaufs und Verkaufs der alten Araber, welche Muhhammed unterſagt hat, nämlich *Molamaſa* und *Monabeſe* (ملامسة und منابذة).

V. (S. 390 — 392.) *Sonderbares türkiſches Schenkungsinſtrument*, *eingeſandt aus Konſtantinopel von* (vom) Freyherrn *von Ottenfels* (k. k. öſtr. Dollmetſcher zu Konſtantinopel). Türkiſch mit einer deutſchen Ueberſetzung. Dieſes ſeltſame Stück iſt ein Beytrag zur Kenntniſs der unter den Moſslemen Platz greifenden ſeltſamen Meinungen und Vorurtheile. *Juſſuf Agha*, der übermächtige Günſtling des Ssult'hân *Sselim III.* und ſeiner Mutter, der unter dem beſcheidenen Titel eines Oberhofmeiſters dieſer letztern das oſsmaniſche Reich durch mehrere Jahre beherrſchte, lange Zeit die Quelle aller Gunſt- und Gnaden-Bezeigungen war, und ungeheuern Reichthum erwarb, lieſs

liefs fich in feinem Uebermuthe beyfallen, fich von einem feiner Klienten *fieben Jahre fchenken* und darüber einen förmlichen Schenkungsact ausftellen zu laffen. Diefer fonderbare Schenkungs-Act ift datirt 28 des Monats *Rebi' ulâchir* 1211, d. i. den 1. Nov. 1796.

VI. (S. 393 — 397.) *Iscrizione fepolcrale araba fcritta con caratteri cufici, trovata a Malta e deciffrata dal Sigr. Cavaliere d'Italinzky.* Diefe zu Malta gefundene arabifche Grabfchrift in kufifchen Charakteren ift nach einer kurzen Einleitung arabifch mit den gewöhnlichen Nifs-chi Charakteren gegeben, das kufifche Original aber fauber geftochen diefem Hefte als Kupfertafel beygefügt, und ift für die arabifche Schriftgefchichte ein fehr fchätzbarer Beytrag. Hr. Ritter *v. Italinzky* (ruff. k. bevollmächtigter Minifter und ehemaliger aufserordentlicher Gefandter zu Konftantinopel) fügt in der Abhandlung dem arabifchen Texte die italienifche Ueberfetzung und zuletzt die nöthigen Wort- und Sach-Erklärungen hinzu. Die Grabfchrift ift einer weiblichen Perfon, der *Maimûnè*, Tochter eines *Hhaffân Ben 'Ali Elhud ibn Elmajis eßßûßi*, † 16 des Monats Scha'bân J. der Flucht 509. (Chr. 1115.). Die Worte des Namens *Elhud ibn Elmajis* الهد ابن الماجس, worüber der Entzifferer in der Ueberfetzung felbft zweifelhaft zu feyn fcheint, find unrichtig gelefen. Rec. findet diefe Worte des Namens in dem Originale الهراني عن ملاث السوسي (*Elherâni 'an meláth eßßûßi* oder: Hhafsân Ben 'Ali von Herân, aus einem berühmten edlen Stamm der Provinz *Ssûs*. Allenfalls könnte es auch wohl *'an welât eßßûßi* (e) *in praetura Ssußenfi*, oder *an wulât eßßûßi*, *de praefectis provinciae Ssußae* heifsen follen. *Ssûs* ift bekannter Theil von Afrika, Küfte von Mauritanien, *Herân* ift *Oranum* oder *Icofium*, alte Stadt an der afrikanifchen Seeküfte, 15 Meilen weftlich von Algier entfernt. Noch in einigen andern Puncten glaubt Rec. die Entzifferung des Originals einer Berichtigung fähig, wozu aber hier der Raum fehlt.

VII. (S. 397 — 399.) *Was ift der Menfch?* Aus dem Türkifch-Arabifchen des *Kemâl Pâfchà Sâde*, überfetzt vom Hrn. Prälaten *Heinr. Friedr. von Diez.* Rec. hat diefe Abhandlung in der Beurtheilung der *Denkwürdigkeiten von Afien* (f. Allg. Lit. Zeit. 1812. 1. Bd. Nr. 16. S. 123.) fchon angezeigt. Der von dem Herausgeber der Fundgruben beleidigte Vf. konnte diefe Abhandlung nicht zurückerhalten, weil fie hier fchon abgedruckt war.

VIII. (S. 400.) *Specimen proverbiorum Meidani ex verfione Pocockiana, communicatum a D. Macbride focio univerfitatis Oxonienfis.* Enthält von Nr. 243 — 250. acht arabifche Sprichwörter, den arabifchen Text mit der beygefügten lateinifchen Verfion und der Deutung. Die Sammlung wird fortgefetzt.

IX. (S. 401 — 408.) *Quaedam ex libro Nigariftan a Carolo Comite de Harrach. Jof. de Hammeri praefatio.* Die kurze Vorrede des Hrn. *v. Hammer* giebt eine allgemeine Nachricht von diefem *Nigâriftân* und feinem Vf. (denn es find bekanntlich mehrere ähnliche Sammlungen unter demfelben Titel vorhanden). Der Vf. des Werks ift *Schemfseddin Ahhmed Ben Ssoleimân Ben Kemâl Pâfchà*, berühmter Rechtsgelehrter des Islâm, Zeitgenofs des ofsmânifchen Sult'hâns *Ssoleimân*, † J. der Fl. 940. (Chr. 1533.). Hr. Graf *von Harrach* (Commandeur des deutfchen Ordens) hat die Auszüge aus dem Codice der kaif. Bibliothek zu Wien genommen, wohin derfelbe vor kurzem aus der Entführung nach Paris zurückgekommen ift. Die Excerpte, perfifcher Text mit der wörtlichen lateinifchen Ueberfetzung, find fämmtlich hiftorifch aus der ältern und neuern Gefchichte, und enthalten Anekdoten von Fürften und andern berühmten Männern. Die Auszüge werden künftig fortgefetzt. Diefsmal find fie aus Kap. 1. *de moribus regum*, در سيرت پادشاهان, genommen.

X. (S. 409 — 427.) *Verfuch über eine bisjetzt noch nicht erklärte Stelle in Abulfeda's Befchreibung von Aegypten unter dem Artikel Foftat;* nebft *Bemerkungen über die Gnomonik der Araber*, vom Hrn. geheimen Legationsrath *G. W. S. Beigel* in Dresden. Unftreitig eine der erftern, d. i. gründlichften und lehrreichften Abhandlungen nicht nur diefes vierten Hefts, fondern des ganzen erften Bandes der Fundgruben, um fo mehr wegen ihres Inhalts, da die Kenner der orientalifchen Literatur fo felten zugleich Kenner der mathematifchen Wiffenfchaften find, und dergleichen Unterfuchungen von Männern, wie dem Vf. der vorliegenden, allen Freunden der arabifchen und übrigen afiatifchen Literatur in Rückficht folcher Stellen, die mathematifche Kenntniffe vorausfetzen, wahres Bedürfnifs werden. Der Vf. hat dem Rec. vorlängft einen befondern Abdruck feiner Abhandlung zugefendet, worin er eigenhändig alle eingefchlichenen Druckfehler angezeichnet hat, welche auch grofsentheils nun in der Druckfehlerlifte diefes vierten Hefts der Fundgruben berichtigt worden find, wodurch Rec. der Anzeige derfelben überhoben worden ift; fo dafs ihm blofs die Pflicht obliegt, die übrigen Verbefferungen des Vfs. zu bemerken, welche in der Lifte übergangen find. S. 409. follen die Worte der *Reiskifchen* lateinifchen Ueberfetzung: *Filius Junafi ..... effe majorem*, und die der *Reiskifchen* Note dazu: *Locum ..... haec verba*, ingleichen die Worte des *J. D. Michaelis* in der Ausgabe vom *Abulfedae Defcr. Aegypti: Quae fequuntur ..... rectius ipfe intelliget* durch die *Signa citationis* („) hervorgehoben werden; eben fo weiter S. 411. die angeführten Worte des Hrn. *S. de Sacy: Nous nous interdirons ...... la Memoire de Michaelis*, und S. 421. in der Note die Worte des *Apianus*. S. 409. Z. 4. v. u. foll man *ut non* anftatt *non* lefen; S. 412. S. 8. *Maraccii* anftatt *Maracii;* Z. 10. *Jonis* anftatt *Junius*, Z. 24. *Turchefca* ftatt *Turchefea;* S. 413. Z. 1. *Stunden* ft. *Studen;* S. 415. Z. 6. der Note: *Heerftraßen* ft. *Herrftraßen;* S. 416. Z. 12. *feinen* ft. *feinem;* S. 419. Z. 15. *wäre* ft. wäre, Z. 24. *Länge* ft. *Lage*, Z. 25. gefunden *habe* ft. gefunden, *habe;* S. 421. Z. 3. *waren* ft. *find;* S. 426. Z. 2. *Ekliptik*

tik st. *kEliptik*; S. 427. Z. 7. 1810. st. *dieses Jahrs*, Z. 10. *Histoire des* st. *Histoire de*, Z. 11. *de* st. *du*, Z. 16. *de* st. *du*, Z. 17. *absolument* st. *obsolument*.

(*Der Beschlufs folgt.*)

GESCHICHTE.

Berlin, b. Dieterici: *Bemerkungen über die phönizischen und punischen Münzen. Erstes Stück.* Michaelisprogramm von Dr. *J. J. Bellermann*, Director des Berlinisch - Cölnischen Gymnasiums. 1812. 84 S., wovon aber S. 37 — 84. der Chronik des Gymnasiums gehören.

Hr. Dr. *Bellermann*, schon öfters nicht ohne Erfolg bemüht um Sammlung und Erklärung der Ueberreste des phönicischen und punischen Alterthums (s. die Anzeige mehrerer dahin gehörigen Programmen A. L. Z. 1810. Nr. 352. 353.), dehnt in vorliegender Abhandlung seine Bemühungen auch auf die Numismatik aus, eine, wie sich Hr. *B.* nach der S. 33. befindlichen offenen Andeutung jetzt selbst überzeugt, allerdings für Sprache und Alterthümer dieser Völker fruchtbarern Quelle, als die maltesische Sprache. Der Vf. erhielt unlängst von Paris aus die *Mionet'schen* Abgüsse von 80 phönizischen und punischen Münzen des kaiserlichen Kabinets, und liefert uns hier die Beschreibung und Entzifferung von 17 derselben, die mit eben so viel Gelehrsamkeit und Umsicht, als richtigem und nüchternem Urtheil angestellt ist. Möchte es doch möglich gewesen seyn, die Abbildungen noch mehrerer Münzen in der Manier der auf dem Titelblatte befindlichen in Holz geschnittenen zu liefern! Denn wie wenige Leser einer solchen Schrift haben Gelegenheit, sich die gegebenen Beschreibungen mit Hülfe gröfserer Münzwerke zu verdeutlichen. Die Erklärung der Inschriften findet Rec. gröfstentheils recht sehr passend, sofern in solchen Fällen überhaupt von Wahrscheinlichkeit die Rede seyn kann, und der Vf. erklärt sich selbst (S. 14.) sehr treffend über die oft so nothwendige Suspension des Urtheils. Am meisten hätte Rec. gewünscht, dafs Hr. *B.* sich über manche nur hingeworfene Meinung etwas genauer erklärt, und sich zugleich einigen, namentlich *Bochartschen*, übrigens recht scharfsinnigen Hypothesen, nicht zu zuversichtlich hingegeben, überhaupt Gewisses, mehr und minder Wahrscheinliches noch schärfer geschieden hätte. Wir meinen folgende Fälle. S. 10. heifst es ohne den geringsten Zusatz: „Der männliche Kopf ist der phönicische Hercules, *Archles*, *Arcles* oder *Macharid*." Hier vermifst man die nothwendige Auskunft darüber, woher man wisse, dafs die phönizische Gottheit, welche die Griechen gewöhnlich den phönizischen Heracles nennen, eigentlich Arcles hiefs. Und wer wird dem *Bochart* (*Geogr.* s. S. 571.) so aufs Wort glauben, wie der Vf. thut, dafs Μακηρις beym Pausanias der Name des Hercules und zwar das hebr. [illegible] sey, wenn es auch recht scharfsinnig ist. Gewifs aber war doch diese Stelle auch des Vfs. einzige Quelle. S. 25: „Dieser Kopf ist, wie ich glaube, der phönicische Sumes oder Hassumes, שמש mit dem Artikel השמש, der Gott des Handels u. s. w." Auch diese Annahme, über welche man alle weitere Auskunft vermifst, beruht gewifs lediglich auf der überkühnen Conjectur des gelehrten *Bochart*, im *Phaleg* und *Canaan* S. 761. Das Kraut λινοζωστις, auch Ἑρμοῦ βοτάνιον, heifst nach der Gloss. im Dioscorides bey den Africanern ἀσουμές, hieraus wird gefolgert, dafs — σουμες = ερμης sey, und diefs setzt Hr. *B.* als etwas gleichsam Erwiesenes, Historisches voraus? Man nehme dazu, dafs diese beym Dioscorides als africanisch angegebenen Pflanzennamen fast erwiesen ägyptisch, nicht punisch sind, wie die scharfsinnigen Erklärungen derselben von *Rossius* in den *Etymologiis aegyptiis* (s. A. L. Z. 1811. Nr. 136. S. 131.) zeigen. — Bey der Etymologie von Carthago, Neustadt, S. 16. hätte doch bemerkt werden sollen, dafs sie nach Solin eigentlich Carthada hiefs, auch auf *Bochart's* Sammlungen und Bemerkungen (S. 468. 717.) verwiesen. — S. 20. wird die Inschrift בצרת durch Byrsa, die Burg zu Carthago erklärt. Ist dieses nicht בצרה, und kann die Inschrift vielleicht so gelesen werden? Vielleicht entging dem Vf. die gelehrte Abhandlung von *Valckenaer*, *de Byrsa*, *phoenicio arcis Carthaginiensium nomine*, in dessen *Opusculis* (T. I. S. 103 ff.) Lipsiae 1808. — Schliefslich äufsert der Vf. den Wunsch, dafs alles über phönizische und punische Alterthumskunde Vorhandenes in einen vollständigen *Thesaurus antiquitatum punicarum* gesammelt werden möchte, damit der künftige Bearbeiter alle Materialien, die ihm sonst schwerlich zugänglich sind, beysammen fände. Aber sollen wir einmal fromme Wünsche aussprechen, so würde Rec. statt der Aufhäufung so manches Schuttes doch vielmehr ein Werk wünschen, welches jene Reste des punischen Alterthums: Inschriften, Münzen, Glossen und Sprachfragmente, mit Benutzung und Sichtung alles darüber Vorhandenen schon *verarbeitet* lieferte. Mit noch etwas mehr Vorsicht und Behutsamkeit des Urtheils würde uns gerade der Vf. ganz zu einem solchen Unternehmen geeignet scheinen, wenn ihm anders einst Musse und Gelegenheit dazu würde.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Den Prof. der höhern Mathematik an der Wiener Universität, Hrn. *Tobias Bürg*, welcher, um neue Mondestafeln herausgeben zu können, von der liberalen östr. Regierung auf 6 Jahre von der Pflicht seines Lehramtes, jedoch mit Beybehaltung seines Gehaltes, enthoben worden ist, wird Hr. *Joseph Hauschl*, Prof. der Rechenkunst, Stereometrie und Mechanik an der Realschule vertreten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 27. November 1812.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

WIEN, in Comm. b. Kupffer u. Wimmer: *Fundgruben des Orients*, bearbeitet durch eine Gesellsch. von Liebhabern u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 293. abgebrochenen Recension.*)

Nachdem Hr. *Beigel* den arabischen Text der Stelle des Abulfeda vorangesetzt, legt er die ganz irrigen und unverständlichen Versionen *Reiske's* in dem Büsching'schen Magazin und *J. D. Michaelis* in der Ausg. der *Descr. Aegypti* vor, zugleich mit den bescheidnen Bekenntnissen ihrer Urheber, dass sie diese mathematische Stelle nicht verständen. Weiter wird das eben so bescheidne, theils offne, theils stillschweigende Geständniss dieser Art von *J. B. Köhler*, *J. M. Hartmann*, und *Silv. de Sacy* bemerkt; aber auch das stolze und selbstzufriedne Benehmen des neuesten Herausgebers mehrerer geographischen Abschnitte des Abulfeda aus einem Cod. der k. Bibliothek zu Wien, des Hn. *Demetrius Alexandrides*, welcher in seiner neugriechischen Ueberſetzung mit einer angeblich ganz richtigen Erklärung der strittigen Stelle auftritt, welche doch gleichfalls ganz falsch ist, und einen Galimathias enthält, woraus kein Leser klug werden kann. Den hämischen Ausfällen auf den verdienstvollen *Michaelis*, die sich Hr. *Demetrius Alexandrides* erlaubt, wird durch eine kurze Ehrenrettung, so Hr. *Silv. de Sacy* in der Recension der Demetrius'schen Ausgabe (*Magaz. encyclopédique*) übernommen hat, begegnet. Nach diesem schreitet Hr. *B.* zu seiner eignen Erklärung der Stelle des Abulfeda, welcher er aber, erforderlicher Weise, die nöthige Nachricht von *Ibn Jûnis* und seinem Werke, und dann von der Anwendung astronomischer Grundsätze zur genauen Bestimmung und Leitung verschiedner muhhammedanischer Religionsgebräuche vorausschickt, und dabey die Bedeutung der dahin gehörigen und zur Erläuterung des gegebnen Textes wissensnöthigen Ausdrücke — *Qiblt*, قبلة (Gebetsstandpunkt gegen die Ka'ba), *Mihhrâb*, محراب (Nische des Innern der Moscheen in der Richtung gegen Mekka), *Miqjâs*, مقياس (Gnomon der Sonnenuhr) u. s. w. erklärt und aus einander setzt. Hierauf fährt er fort, den Widerspruch, der in den Resultaten des fraglichen Texts zu liegen scheint, zu heben, und giebt uns dann (S. 419.) seine richtige Erklärung dieser Stelle in der folgenden, mit den gemachten Erläuterungen verwebten, durchaus verständlichen paraphrastischen Ueberſetzung: „*Ebn Junis*, der *Hakemite*, sagt: *nachdem er* vorläufig, nach einem ungefähren Ueberschlag, *berechnet habe*, *daß die Entfernung der Kibleh-Richtung von der Mittagslinie zu Fostat* 58 Gr. *betrage*, *nach der* gemeinen *Angabe*, *nach welcher die Länge von Fostat* 55 *Gr.*, die Länge von Mekka 67°, und folglich der Längen-Unterschied 12 Gr. *wäre*, *so habe er hierauf*, in Erwägung, dass, wenn man die Entfernung des Meridians für Fostat von dem Meridian für Mekka aufs höchste anschlüge, besagter Längen-Unterschied doch höchstens nur 10 Gr. ausmache, nach dieser Voraussetzung *die Berechnung der Höhe der Sonne für die Kibleh-Richtung* zu Fostat, sowohl zum Behuf der Sonnenuhr, als für den Kalender, *so angestellt*, *daß die erwähnte Abweichung* dieser Richtung von der Mittagslinie nur 52 *Grade bekam*. (Im Folgenden spricht Abulfeda von sich selbst.) *Dieses* führe ich an als Nachtrag *zu dem*, *was ich über die Länge* von Fostat *gesehen*, d. i. bey andern Geographen und Astronomen gefunden *habe* (nämlich zu den verschiednen Angaben der Länge von Fostat, die bey *Michaelis S.* 32. und bey *Demetrius S.* 207. zu sehen sind). *Es deutet aber sein* (des Ibn Junis) *Ausspruch dahin*, *daß*, *wer die Länge von Fostat zu* 55 *Gr.*, *oder was dem nahe kömmt*, *ansetzt*, *die Wahrheit verfehlt*. *Folglich wäre die Länge von Fostat*, *nach der Behauptung des Ebn Junis*, *beträchtlich größer als* 55 *Grade*, nämlich 57°, aber eben deswegen um 2 Gr. näher gegen Mekka, *und diese seine Behauptung war ihm*, als Folge seiner Ueberzeugung, *so wichtig*, *daß er*, in der Ausführung seines amtlichen Geschäfts, *sich* einzig und allein *daran hielt*." Diese Ueberſetzung wird nun im Folgenden vollständig commentirt und gerechtfertigt, wobey Hr. *B.* sich keine Veränderung der arabischen Texteslesart erlaubt, als die, dass man 58 Gr. statt 53 Gr. (نح statt نج) anzunehmen habe. In solchem Commentar der übersetzten Stelle sind die Ausdrücke سمت, *Richtung* (woraus die verkrüppelten technischen Ausdrücke *Zenith* und *Azimuth* entstanden sind), und خط الجنوب, *südliche Hälfte der Mittagslinie*, umständlicher erörtert. S. 422. folgt alsdann die Abbildung einer für Fostât berechneten Horizontal-Sonnenuhr, wobey die Breite von Fostât zu 30°, und die Schiefe der Ecliptik, nach der Angabe des Ibn Jûnis (*Notices* p. 18.), zu 23° 35' angenommen ist, nebst der Beschreibung und Erklärung dieser Abbildung; ferner (S. 424 ff.) verbindet der Vf. damit die Anzeige der Resultate seiner Rechnungen: *Die Sonne in der Kibleh für Fostat — Berechnung der Sonnenuhr für Fostat — Tagbogen der Sonne für Fostat bey* 30° *nördlicher Breite*, *und* 23° 35' *Schiefe der Ecliptik — Angaben*

gaben zur Sonnenuhr für Fostat. — „Man vergesse übrigens, schliesst der Vf. S. 426 f., die Individualität dieser so weitläufig beschriebenen Fostater Sonnenuhr, und bedenke, dass der Parallelkreis von 30 Gr. nördlicher Breite, in welchem Fostat liegt, die wahre gnomonische Mutterlinie für den ungeheuer grossen Sprengel des Mohammedismus abgiebt, der sich vom Ufer des atlantischen Meers durch das ganze nördliche Afrika, durch Aegypten, Arabien und Persien, bis nach Indien erstreckt. Für alle diese Gegenden kann ein mohammedanischer Astronom keine andre Horizontal-Sonnenuhr, als gerade nach obigen Dimensionen, verfertigen, nur mit dem Unterschiede, dass die Kibleh-Richtung an jedem Orte anders bestimmt werden muss. Zu seiner Entschuldigung führt Hr. *B.* hierauf zuletzt noch eine Stelle aus dem Moniteur vom 20. Julius 1810. an, womit er seine Leser verabschiedet.

XI. (S. 427.) *Apologue traduit du Gulistan de Saadi*, par Mr. *de Nerfiat* (franz. k. Viceconsul zu Latakia). XII. (S. 428.) *Abriß der alten chinesischen Geschichte von Erschaffung des ersten Menschen bis auf die Gründung der Dynastie Hia*, vom Hn. Hofr. *Julius Klaproth.* XIII. (S. 429 — 434.) *Estratto da una Memoria M. S. sull' impero Ottomano. Chatti-scerif, ossia: Rescritto imperiale di Sultan Abdul-Hamid emanato l'anno 1779. per proibire agl' Inglesi ed altre nazioni Europee il commercio del Mar rosso.* Ist unterschrieben *C. C. L.* (Carl Graf von Ludolf). Der abgekürzten italienischen Ueberfetzung aus dem türkischen Original (dessen Text aber hier nicht mit abgedruckt ist) geht eine historische Einleitung voraus, und die Ueberfetzung selbst wird zuletzt mit einer kurzen Bemerkung über die wahre Triebfeder dieses *Chatt'hi Scherif* beschlossen. XIV. (S. 435 — 437.) *Traduction littérale d'un Khatti Chérif (rescript autographe) de S. H. le Sultan Mahmond II.*, par M. *Jean Agiropulo*, cidevant Ministre de la Sublime Porte à Berlin. Das türkische Original steht voraus.

XV. (S. 438 — 448.) *Die Samariter.* Ist vom Hn. Dr. *Schnurrer*, Kanzler der Universität zu Tübingen. Ein schöner Beytrag zu dem, was zuletzt in den Jahren 1781. 83. 97. von dem Vf. selbst und von den Herren *Bruns* und *Silv. de Sacy* über diesen Gegenstand gelehrt verhandelt worden ist, zur gewissen Bestätigung, dass Samariter wirklich noch heut zu Tage vorhanden sind, aus neuerlich aus dem Orient und von den Samaritern selbst eingezognen authentischen Nachrichten, die wir den Bemühungen des Hn. *Grégoire*, Comte de l'Empire, Senateur, vormals Bischofs von Blois, und dem Eifer des Hn. *Alexander Corancèz* zu Haleb zu danken haben. Die authentischen Nachrichten in arabischer Mundart, hier aber nur in deutscher Ueberfetzung mitgetheilt, bestehen in einem von dem Priester der Samariter zu Nablûss ausgefertigten Schreiben an Hn. *Corancèz*, wovon hier der Auszug gegeben ist, und in der von eben dem Priester gestellten Beantwortung der ihm zugesendeten dreyssig Fragen. Hr. Senator *Grégoire* erhielt beides im Sommer 1809, und ertheilte die Copie davon dem Hn. Dr. *Schn.* zu beliebigem Gebrauche mit. Nach der Antwort auf die Fragen 1 — 4. giebt es jetzt nur in *Nablûß* und *Jaffa* Samariter-Gemeinden, zusammen an beiden Orten etwa 200 Seelen; aber in Aegypten seit ungefähr 100 Jahren keiner mehr. Die noch zu Jaffa und zu Nablûss befindlichen belaufen sich auf 30 Familien. Nach Antwort auf die Frage 9. ist die samaritische Tôrah noch jetzt in dem bekannten samaritanischen Schriftzug geschrieben. In den Antworten auf die Fragen 10 und 12. wird der angedichtete Dienst einer Taube, oder auch andrer Vögel und Thiere von besondern Gestalten, als schlechterdings ungegründet verworfen, und wider allen Nebendienst ausser der Verehrung des einzigen und wahren Gottes feyerlich protestirt. Nach den Antworten auf die Fragen 13 — 18. verrichten die Samariter das Passahopfer, ausser welchem auch bey ihnen keine der vormaligen Thieropfer des israelitischen Volks mehr Statt finden, zwar noch genau nach den mosaischen Vorschriften, aber nicht mehr auf dem Berge *Garisim*, sondern seit 20 Jahren in der Stadt, weil ihnen dieser alte Gebrauch unmöglich gemacht sey (warum? oder in wiefern? darüber hat sich der Briefsteller nicht näher erklärt). Die übrigen Antworten auf die Fragen muss Rec. der Beschränkung des Raums wegen übergehn. Hr. *Schn.* hat das Ganze mit einigen erläuternden Anmerkungen begleitet.

XVI. (S. 448.) *Vorsicht gegen Feinde*; aus dem Persischen.

Legt auch dein Feind der Freundschaft Larve vor,
Er muss nicht minder dir verdächtig seyn;
Denn wechselt auch die Schlange oft die Haut,
Sie legt mit ihr doch nicht die Bosheit ab.

Helmina v. Chezy, geborne v. Klenke.

XVII. (S. 449.) *Sententiae Turcicae e variis auctoribus collectae translatae* a Rev. Dom. Praeposito *Hoeck*, Directore Academiae Linguarum Orientalium. Vier und zwanzig an der Zahl.

XVIII. (S. 450 — 452.) *Auszug eines Briefes über Corfu*, vom Hn. *Bartholdy* an Hn. *v. Hammer.* Ist noch unvollendet. Der Anfang schildert die Vortheile eines Reisenden nach Griechenland und der Levante, wenn er damit anfängt, Corfu und die sieben Inseln zu besuchen. XIX. (S. 452 — 455.) *De Codice unico Confessuum Haririi*, von *Antonius Aryda*, Syro-Maronita, Tripolis Syriae Archipresbyter, Professor linguae arabicae, hebraicae, syriacae in alma universitate Vindobonensi. Welcher patriotische Deutsche sollte sich nicht mit dem würdigen *Aryda* freuen, dass sich unter den 107 Codd. der k. k. Bibliothek zu Wien, welche aus der traurigen Pariser Wegführung in ihre Heimath zurückgekehrt sind, glücklicher Weise auch der alte und wegen seines ausgezeichneten kritischen Werthes so ungemein schätzbare Cod. der *Confess. Haririi* gerettet hat! — Dieser Cod. wird hier nach seinem kritischen Werthe charakterisirt.

XX.

XX. (S. 456.) *Ode de Djamy, traduite* par M. *de Chezy* (von der k. Bibliothek zu Paris). Perſiſcher Text mit der franzöſiſchen proſaiſchen Ueberſetzung. Ode von 12 Beit.

XXI. (S. 457 f.) *Verzeichniß der dem Hn. Oberſtwachtmeiſter Ritter(n) von Högelmüller zu ſeiner Reiſe nach dem Orient überſchickten auswärtigen wiſſenſchaftlichen Anfragen.* Iſt ein bloſses Verzeichniſs nach den drey Rubriken: Ort der Einſendung, Name des Einſenders, und Zahl der Anfragen. Letztere iſt in Summa 435. Einer unten beygefügten Anmerkung der Herausgeber zu Folge iſt der Vf. zwar beſchäftigt, die an ihn eingegangnen Fragen nach ihrem ganzen Inhalte dem Publicum vorzulegen, und zugleich die für ſeine Reiſe angeſchafften Inſtrumente zu beſchreiben, hat aber, wie es ſcheint, ſein wichtiges Vorhaben, dem er mehrere Jahre mit Eifer vorarbeitete, nun beſtimmt aufgegeben. XXII. (S. 459 f.) *Etymologies Slavonnes tirées du Sanſcrit.* Der ungenannte Vf. ſtellt, veranlaſst durch *Schlegel's* Aeuſserung in ſeinem Werke über Sprache und Philoſophie der Indier, daſs die Analogie des Sſamſskredam mit dem Keltiſchen, Armeniſchen und Slavoniſchen der Verwandtſchaft mit dem Griechiſchen, Lateiniſchen, Deutſchen und Perſiſchen gar nicht zu vergleichen ſey, und kaum in ſchwachen Spuren bemerklich werde, doch aber in Hinſicht eines gemeinſchaftlichen Sprachurſprungs als begründet geachtet werden müſſe, eine Reihe von gleichlautend gleichbedeutenden Wörtern des Indiſchen und Slaviſchen auf, 43 an der Zahl, entgegen. Rec. muſs aber ſeine Leſer verſichern, daſs alle dieſe Wörter, welche überdas meiſtens nicht einmal nach der reinen Sſamſskret-Ausſprache und Schreibart dargeſtellt ſind, ſich (2 oder 3 vielleicht als noch ungewiſs ausgenommen) unläugbar und mit auffallenderer Gleichheit theils in den alten Mundarten Perſiens und dem Neu-Perſiſchen, groſsentheils auch im Deutſchen, theils im Griechiſchen und Lateiniſchen wiederfinden; alſo mehr für die lexicaliſche Verwandtſchaft der Sſamſskreta mit dem mediſch-perſiſchen und dem keltiſchen Sprachſtamm ſprechen. — Mehrere der hier aufgeführten ſlaviſchen Wörter haben wenig oder gar keine Identität, ja nicht einmal Aehnlichkeit, z. B. *Oſtki* Gebein, Slav. *Koſti; Trajoh* erzittern, beben (vergl. Perſ. ترسيدن), Slav. *Dragat; unmadoh* auſser ſich, ſeiner ſelbſt beraubt u. ſ. w., Slav. *Iſuma.*

XXIII. (S. 461.) *Textus colloquii Patriarchae Gennadii cum Mohammede II, e pronunciatione corrupta graeca hiſtoriae patriarchicae a Martino Cruſio traducta, in idioma turcicum reſtitutus a Joſ. de Hammer. Pronunciatio graeca in Turco-graecia*, lib. II. p. 110. Wird fortgeſetzt. Die Ordnung iſt: erſt das Griechiſche, dann das Türkiſche, dann die lat. Ueberſetzung des *Cruſius.*

Nach dieſen 23 Stücken des *vierten* Hefts folgt (S. 462-464.) die *Schluſsrede des erſten Bandes* der Fundgruben. Was von dem ungenannten Concipienten zuerſt über den Umfang oder die das erſte Verſprechen um 150 Seiten überſchreitende Stärke des *erſten* Bandes, ſo wie über die uneigennützige Unterſtützung des Unternehmens von Seiten der bisherigen Mitarbeiter bemerkt wird, iſt ohne Tadel; nur wenn geſagt wird, daſs auf der zahlreichen Liſte der Mitarbeiter die Namen der erſten Orientaliſten Europa's und verdienter Geſchäftsmänner glänzen: ſo ſollte es billig wohl heiſsen: *die Namen mehrerer der erſten Orientaliſten Europa's*, oder *die Namen von Männern, die zu den erſten Orientaliſten Europa's gehören.* — Denn die unentgeldliche Mitarbeitung an den Fundgruben, ſo ſchätzbar auch dieſes Unternehmen iſt, dürfte wohl ſchwerlich je der Prüfſtein werden, um die *erſten* Orientaliſten Europa's von den übrigen zu unterſcheiden. — Dieſes zu ſagen, darf ſich Rec. nicht ſcheuen, da er ſelbſt gleich Anfangs, vor der Herausgabe des *erſten* Hefts der Fundgruben, als der Ankündigungsbogen vorausgeſchickt ward, zur Mitarbeitung eingeladen worden iſt, verhindert durch den Druck der Zeit und aus andern Rückſichten aber nicht Gebrauch davon machen konnte. Daſs die Herausgeber auf fortwährende Nachſicht gegen die Mängel und Unvollkommenheiten ihres nicht ohne Mühe zum Ziele fortſchreitenden Unternehmens Anſpruch machen, und beſonders auch verſprechen, künftig alle Aufmerkſamkeit auf die Correctheit des Drucks anzuwenden (welche leider auch ſelbſt noch in dieſem *vierten* Hefte ſehr verfehlt iſt), iſt auch löblich. Was nun aber auf zwey Seiten, theils im Texte, theils in einer ſehr langen Note, zur Rechtfertigung gegen die Widerlegungsſchrift des Hn. *von Diez* (ſ. Allg. Lit. Z. 1811. 2. Bd. Nr. 142. S. 183. u. Nr. 143. S. 185-187.), und nebenher gegen die Recenſenten der Fundgruben, und namentlich den Rec. der Allg. Lit. Z., angeblich nicht polemiſch, und doch polemiſch ausgeſchüttet wird, würde füglicher ganz weggeblieben ſeyn! — Die Sache des Hn. *v. Diez* betreffend, hat Rec. ſein Urtheil, A. L. Z. a. a. O., bereits von ſich gegeben, und findet ſich, nach allem, was die Herausgeber hier ſagen, nicht bewogen, etwas davon zurückzunehmen. Jeder Unparteyiſche wird in der Hauptſache auf die Seite des Hn. *v. D.* treten, und da, wo die Herausgeber in einzelnen Punkten, beſonders die orientaliſche Ausſprache und Schreibart mit europäiſcher Schrift belangend, halb Recht, halb Unrecht haben, beruht die Sache auf individueller Vorſtellungsart und zum Theil auf Miſsverſtändniſs oder gar auf Wortſpiel. Die Herausgeber verdienen allen Dank für ihren Eifer zum Beſten der orientaliſchen Literatur; aber ſie müſſen es ſich nicht beyfallen laſſen, die Rolle gebietender Herrn im Reiche der orientaliſchen Gelehrſamkeit zu übernehmen, am wenigſten ſich in dieſer Hinſicht auf Entſcheidung ihrer Pariſer Freunde berufen. — Die nebenbey eingeſchaltete Tirade gegen die Recenſenten lautet wörtlich alſo: „Da Kritik und Antikritik auſser ihrem (der Herausgeber) Plane liegt, ſo werden ſie Hn. *v. Diez* eben ſo wenig ausführlich antworten, als anderen Recenſenten, die durch grundloſen Tadel ſelbſt Blöſsen gegeben haben

[wie

[wie z. B. der Rec. der Fundgruben in der Haller (*sic!* Hallischen muſs es heiſsen) A. L. Z., den schon der gelehrte Anzeiger derselben im *Magasin encyclopédique* d. J. über Einiges zurecht gewiesen]. Eingedenk des arabischen Spruches من الف استهدف d. i. *die da schreiben, sind Zielschreiben* (Zielscheiben, soll es heiſsen), werden die Herausgeber, gegründete Kritik mit Dank anerkennend, ohne sich durch ungegründete irre machen zu lassen, den bisher eingeschlagenen geraden Weg verfolgen, so lange die himmlischen Genien orientalischer Wissenschaft und Kunst, *Atarid* (Merkur), der mit aufgeschlagenem Buche unter den Sternen sitzt, und *Nahid* (Anaitis Kalliste), die den Reigen derselben mit dem Zauber der Lyra anführt, diesem Unternehmen hold und günstig bleiben." Der Rec. der Hallischen A. L. Z. hat dem Unternehmen im Ganzen und in seinen Theilen volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und ist sich durchaus keines grundlosen Tadels bewuſst, wodurch er Blöſsen gegeben haben sollte. Der Heft des *Magazin encyclopédique* des Jahrg. 1811, wo er über Einiges zurecht gewiesen seyn soll, ist ihm, aller Bemühung ungeachtet, noch nicht zu Gesicht gekommen. Wahrscheinlich dürfte es, falls es ernstlich gemeynt seyn sollte, an ihm, dem Rec., seyn, den französ. Kritiker selbst *zurecht zu weisen*. — S. 465 f. folgt das *Verzeichniſs der Mitarbeiter* an den Fundgruben, bis jetzt 50 an der Zahl, deren aber einige nicht mehr im Leben sind; S. 467. das *Inhalts-Verzeichniſs*, d. i. das Verzeichniſs der Ueberschriften der einzelnen Abhandlungen des *ersten* Bandes, nach den wissenschaftlichen Fächern, Philologie, Poesie, Geschichte, Geographie, Astronomie und Chronologie, positive Gesetzwissenschaften, d. i. theologische und juristische, Bibliographie und andre Miscellanien. Hierauf sind über zwey Seiten *Druckfehler* angemerkt. Rec. hat diese Liste genauer verglichen, und leider gefunden, daſs vielleicht kaum die Hälfte der in diesem *ersten* Bande wirklich vorhandnen Druckfehler angezeichnet worden sind. Z. B. von denen vom Hn. v. *Diez* zur Correctur seiner Abhandlung bekannt gemachten Druckversehen, davon an der Zahl wenigstens 84 verbessert werden muſsten, sind hier nicht mehr als 38 angezeigt worden; auch ferner selbst von allen den Druckfehlern, die der Rec. in seiner Beurtheilung der drey *ersten* Hefte angezeigt hat, 42 an der Zahl, hat es den Herausgebern gefallen, nicht mehr als zwey zu bemerken. Unter andern S. 7. des Bandes مسحرا für مسحارا, S. 8. تحنكاه für تخنكاه, S. 9. يغتاب für نقاب, بيغتان f. بيغان, S. 96. غشغا f. قشغا, S. 218. الاثوار f. الاسوار — durften dergleichen grobe Fehler unbemerkt bleiben? oder gehören die Anzeigen des Rec. etwa zu den einigen Dingen, über welche, laut S. 463, ihn der gelehrte Anzeiger seiner Recension im *Magazin encyclopédique* zurecht gewiesen hat —! — In der Liste steht bey S. 248. als Druckfehler bemerkt, daſs man statt بارروق daselbst بورق lesen müsse; dazu die Note: *Wir danken diese scharfsinnige Verbesserung eines Schreibfehlers des arab. Manuscripts dem Hn. Geh. Leg. R. Beigel. Borak heiſst Salpeter* (s. *Caſtell. Lex. Heptaglott.*). *Dieſs ist gerade der in arabischen Recepten fehlende* Haupt-Bestandtheil *des Pulvers*. Erstlich ist nun hier eine eigenmächtige Conjectural-Verbesserung der Herausgeber statt der Verbesserung eines Druckfehlers gegeben, und fürs andre ist in Hinsicht der Note das vornehme Benehmen der Herausgeber zu bewundern, des Rec. Bemerkung (A. L. Z. 1811. 2. Bd. Nr. 142. S. 181.) so ganz und gar in keine Betrachtung zu ziehen. — Die zwey *Tabellen*, welche diesem Hefte des *ersten* Bandes beygeschlagen sind, haben den Hn. *Navoni*, vormaligen venetianischen Dolmetscher zu Constantinopel, zum Verfasser. Beide, in Folioformat auf beiden Seiten gefüllt, enthalten, befriedigend und brauchbar ausgeführt, *Tables pour trouver la correspondance des dates entre les années Juliennes et les années de l'Hegire.*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften.

Die *k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft* in *Wien*, unter dem Schutze des Erzherzogs Johann, hat nunmehr ihre Organisation und zugleich förmliche Bestätigung die dato 18. Jun. 1812. erhalten. Die Bestätigungs-Urkunde fängt mit folgenden Worten an: Ueberzeugt von dem Einflusse wahrer Geselligkeit auf die Fortschritte der Geistes-Cultur überhaupt, und insbesondere auf die Verbesserung der Landwirthschaft. Sie kann einen Ausschuſs und einen beständigen Secretär ernennen, und sich auch in allgemeinen Sitzungen über Gegenstände ihrer Wirksamkeit berathschlagen. Möchte sie in Nieder-Oesterreich vorzugsweise der üblen Gewohnheit, zu früh zu ärnten und zu früh zu lesen, welche Getreide und Wein in der Qualität verdirbt, Einhalt thun!

II. Vermischte Nachrichten.

Der Prof. *Joh. Ant. Suppantschitsch* zu Cilly hat den Auftrag, die Natur-, Kunst- und geschichtlichen Merkwürdigkeiten im Cilleyer Kreise für das Gräzer Museum zu sammeln. Auf Anregung des Erzherzogs Johann sollen auch die an Steyermark nächstgelegenen Comitate Oedenburg, Eisenburg, Wesprim, Raab und Wieselburg durch Hn. *Karl Rumi*, Prof. in Oedenburg, in geographisch-statistischer Rücksicht aufgenommen und beschrieben werden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 28. November 1812.

INTELLIGENZ DES BUCH- und KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Anzeige an Aerzte und Wundärzte.

So eben ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Hecker, Kunst, die Krankheiten der Menschen zu heilen, nach den neuesten Verbesserungen in der Arzneywissenschaft. 4te verbesserte und sehr vermehrte Auflage. 1ster u. 2ter Band. Ganz eng gedruckt. 5 Rthlr.

Mit welchem Beyfall das ärztliche Publicum dieses Werk aufgenommen hat, dafür bürgen schon die drey Auflagen desselben, welche so schnell auf einander folgen, dass dem Hrn. Verf. nicht einmal Zeit vergönnt war, einige Nachträge zu machen, welche die immer vorwärts schreitende Wissenschaft forderte. Damit diess nicht auch bey der *vierten* Auflage der Fall seyn möchte, bat unterzeichnete Verlagshandlung den Hrn. Verf., dazu vorzuarbeiten, und war so glücklich, noch kurz vor seinem Tode das ganze Manuscript von demselben zu erhalten. Es ist fast keine Seite, welche unverändert geblieben wäre, und mehrere Abschnitte sind gänzlich umgearbeitet worden. Die vorzüglichsten Verbesserungen bestehen indessen darin, dass die chronischen Krankheiten vollständiger abgehandelt sind, und eine praktische Arzneymittellehre als im *dritten* Theil hinzugekommen ist, deren Druck aber erst zu Ostern 1813. beendigt seyn wird. War diess Werk schon früher als das beste Handbuch der praktischen Heilkunde anerkannt, so dürfen wir uns schmeicheln, dass es in der gegenwärtigen Gestalt noch günstigere Aufnahme finden werde.

Henning'sche Buchhandlung in Erfurt.

München. Von hier aus wird ein Unternehmen angekündigt, das für die Geschichte und Geographie des Morgenlandes im Mittelalter wichtig ist. *Schultberger*, ein geborner Münchner, kam gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts ins Morgenland, ward am türkischen Hofe erzogen, gerieth in *Timur Lenghs* Gefangenschaft, und kam nach vielen Abenteuern ins Vaterland zurück. Er beschrieb nun die Geschichte dieser Abenteuer in so herzlichem Stil, dass sein Werk Volksbuch und im 15ten und 16ten Jahrhundert mehrmals gedruckt wurde. Seit 200 Jahren aber ist es nicht wieder aufgelegt, und daher jetzt sehr selten geworden, weshalb auch der sonst so aufmerksame *Joh. Beckmann* in seiner *Literatur älterer Reisebeschreibungen* dieses *Schultberger's* nicht gedenkt. Indess ist sein Werk sehr interessant, da es das einzige *Deutsch geschriebene* geographische der mittlern Zeit ist, und den Uebergang von der mittlern zur neuern Geographie macht.

Dieses Werk will nun Hr. *Abraham Jacob Penzel*, ein mit diesen Gegenständen sehr vertrauter Gelehrter, schon seit lange durch seine Uebersetzung des *Strabo* rühmlichst bekannt, aus den vorzüglichsten Ausgaben und Handschriften herausgeben, durch Anmerkungen und Zusätze erläutern, auch mit einer eignen, ausschliesslich für diese Reise verfertigten, Karte begleiten. Unter den Zusätzen verspricht Hr. *P.* eine Geschichte der Krimm von den ältesten Zeiten an, auch Erläuterung der von *Schultberger* gelieferten Sprachproben, welche wichtig sind, endlich eine Biographie seines Autors.

Dieses Werk wird in *zwey* Lieferungen in gr. Quart auf gutem Schreibpapier mit lateinischen Lettern bey dem Buchhändler Stöger in München gedruckt. Die *erste* Lieferung soll Ostern 1813. erscheinen, sie wird mindstens zwey Alphabet betragen, und auf diese, mit Einschluss der Karte, wird bis Ende d. J. vier Gulden Pränumeration angenommen. Sollte sich keine hinlängliche Zahl Pränumeranten finden, so würde das Werk nicht geliefert werden können, welches sehr zu bedauern wäre.

Bey G. Hayn in Berlin, sind erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Das Russische Reich; eine Darstellung seiner Bevölkerung, Bewohnung, Cultur, Verfassung, seiner Staats- und Streitkräfte, nebst einer geographischen Beschreibung des europäischen Russlands nach den besten und neuesten Quellen. Mit einer Karte. 8. 16 gr.

Spiel-Almanach auf das Jahr 1813; für Karten-, Schach-, Bret-, Billard-, Kegel- und Ball-Spieler zum Selbstunterricht, von *Julius Cäsar*. Durchaus verbessert und mit den neuesten Spielen vermehrt von *G. W. von Abenstein*. In einem saubern Umschlag. 8. Geh. 1 Rthlr. 8 gr.

Die neue Staatsweisheit, oder Auszug aus *Adam Smith's* Untersuchung über die Natur und die Ursachen des Nationalreichthums. Mit praktischen Bemerkungen von *Friedrich von Cölln*. gr. 8. 2 Rthlr.

Materialien für Gesetzgebung und Geschichte. Von *Friedrich von Cölln.* 31es Heft. 8. 12 gr.

Chronologisches Taschenbuch der neuesten Geschichte (von 1789 bis 1812.), nebst einer Ueberficht der denkwürdigsten Begebenheiten der ältern, mittlern und neuern Geschichte. Herausgegeben von *Karl Stein.* *Zweyte* verb. und verm. Auflage. 16. 18 gr.

Ein Buch für die Winterabende; Beytrag zur Unterhaltung für die gebildeten Stände. Herausgegeben von *Karl Stein.* 2ter Band. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Das goldne ABC für Herren und Damen in und ausser der Ehe. Mit einem allegorischen Titelkupfer. 2te Auflage. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Idunna, ein Taschenbuch für Freunde und Freundinnen vaterländischer anspruchsloser Dichtung. Von *Mann Friedr. Bauer Fallenstein.* Mit drey Kupfern und fünf Tonweisen. 16. Kostet gebunden in Futteral 1 Rthlr. 8 gr.

In der Akademischen Buchhandlung in Kiel ist erschienen:

Klosterberuf.
Ein Roman von der Verfasserin der *Marie Müller.*
Preis 1 Rthlr. 16 gr.

In unterzeichneter Buchhandlung ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Das Pikesspiel. Eine richtige und faßliche Anleitung für diejenigen, welche dieses Spiel bald und gründlich erlernen wollen. Neue Auflage. 8. Sauber broschirt 4 gr.

Obiges Werkchen ist eine Abhandlung aus unserm „*Taschenbuch für Kartenspieler,* oder *Anleitung, die üblichsten gesellschaftlichen Spiele mit der deutschen Karte bald und gründlich zu erlernen.*" Die Nothwendigkeit, jetzt schon eine neue Auflage machen zu müssen, bürgt für die Brauchbarkeit derselben.

Leipzig, im October 1812.

Weygand'sche Buchhandlung.

In Goedsche's Buchhandlung in Meissen ist so eben erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Homeri Iliados, Rhapsodia Υ — Ω, sive Lib. XX. XXIII. XXIV. cum excerptis ex Eustathii Commentariis et Scholiis minoribus in usum Scholarum separatim edid. *M. J. M. Müller.* 8 maj. Lib. XX. 4 gr. XXIII. 8 gr. XXIV. 8 gr.

Hiermit ist das ganze Werk beendigt.

Ankündigung
des zweyten Bandes von der Sammlung Deutscher Gedichte des Mittelalters.

Seit der Erscheinung des *ersten* Bandes haben wir unablässig für die Fortsetzung gesammelt, und deshalb besonders nach den wichtigsten noch ungedruckten Werken der besten Zeit, zumal nach den nur noch in einzigen Handschriften übrigen und nach den echten Urschriften der später entstellten Abschriften gestrebt. Und so legen wir zu diesem Bande folgende Stücke vor.

1) Die *Dresdener* Handschrift des *Heldenbuches*, enthaltend: a) *Otnit* und *Alberich;* b) *Wolfdietrich;* c) *Ecken-Ausfahrt;* d) der *Rosengarten zu Worms;* e) das *Meerwunder;* f) *Riese Siegenot;* g) *Etzel's Hofhaltung;* h) *Herzog Ernst;* i) *König Laurin;* k) *Dietrich* von *Bern* und seine Gesellen; l) *Hildebrand* und sein Sohn: sämmtlich, bis auf *e, f* u. *g* (welche in *v. d. Hagen's* Heldenbuch übersetzt stehen), noch ganz unbekannte, oder doch der abweichenden Darstellung und auch Fabel nach, nur in diesem Codex vorhandene Gedichte. 2) *Dietrich's Vertreibung zu den Hunnen*, aus der einzigen *Vaticanischen* Handschrift durch *Glöckle;* vielleicht auch die dazu gehörige *Ravenna-Schlacht*, nach einer eigenhändigen Abschrift *Tiecks*, ebendaher, und *Alphart's Tod*, aus der unlängst von *Hundeshagen* entdeckten Handschrift. 3) *Lanzelot* vom See des *Ulrich's* von *Zachikoven*, aus der einzigen *Wiener* Handschrift. 4) *Tristan des Eilhart von Hobergin*, aus *Dresden.* 5) *Ulrich's von Thürheim* Fortsetzung von *Gottfried's von Straßburg Tristan*, aus der *Münchener* und *Vatikanischen* Handschrift. 6) Gedicht von den *Ahnen Karls des Großen.* 7) *Wolframs von Eschenbach*, *Gottfried von Bouillon:* beide aus einzigen *Wiener* Handschriften. 8) Die *Heimonskinder*, *Glöckle's* Abschrift aus einer *Vaticanischen* Handschrift. 9) *Reinfried von Braunschweig*, aus der einzigen *Gothaer* Handschrift. 10) Die *sieben weisen Meister*, aus der *Eschenburg'schen* und *Erlanger* Handschrift.

Einige von diesen werden freylich des Raumes wegen noch zurückbleiben müssen; als feststehend sehen wir aber an: Nr. 1, 2, 5, 8, 10. Sollte uns indessen noch etwas Trefflicheres aufstossen: so werden wir ihm billig den Vorzug geben, und wir bitten hierdurch recht sehr um gefällige Mittheilung oder Anzeige von dergleichen.

Sollte diess Unternehmen, für welches wir abermals die Subscription eröffnen, glücklichen Fortgang finden: so würde noch ein *dritter* Band *Eschenbach's* gewaltigen *Titurel*, oder die *Pfleger des Grales*, aus der *Wiener* Handschrift, und eine Sammlung noch ungedruckter *Minnelieder* und *Erzählungen* liefern, so dass wir dann wohl die bedeutendsten alten Werke gedruckt vor uns hätten.

Die Einrichtung bleibt übrigens dieselbe, wie beym *ersten* Bande: der Text in gr. 4. in Spalten; mit Nachrichten über den Inhalt, Verfasser und die Handschriften der einzelnen Gedichte, Schriftproben und Abbildungen, wo solche zu haben.

Dieser *zweyte*, als Sammlung, auch für sich bestehende Band, kann noch im Laufe dieses Jahres erscheinen, und wird gegen 2 Alphabete einnehmen. Die Subscribenten, deren Namen vorgedruckt werden, erhalten das Alphabet für 1½ Rthlr., und auf Verlangen auch noch den *ersten* Band für den Subscriptionspreis.

Wir

Wir fordern alle Freunde der alten vaterländischen Literatur und Dichtkunst zur geneigten Beförderung dieses Unternehmens auf, und versprechen den Subscriptionssammlern auf 10 Exemplare eins unentgeldlich. Alle namhafte Buchhandlungen nehmen Bestellungen an; die Hauptbestellung geschieht bey der Realschulbuchhandlung zu Berlin, als den Verlegern, und den unterzeichneten Herausgebern.

Breslau 1812.

Prof. *F. H. v. d. Hagen*, und Dr. *J. G. Büsching.*

In der Ruff'schen Verlagshandlung zu Halle ist kürzlich erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Baczko, *Ludw. v.*, historische Unterhaltungen für gebildete Leser. 1 Rthlr. 8 gr.

Dessen Thomas Münzer's Charakter und Schicksale. 8 gr.

Lafontaine, *Aug.*, die Moralsysteme, oder Ludwig von Eisach. 2 Bde. 3 Rthlr. 8 gr.

Maaß, *J. G. E.*, Versuch über die Gefühle, besonders über die Affecten. 2 Bde. 3 Rthlr. 12 gr.

Bey Riegel und Wiessner in Nürnberg ist so eben erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu erhalten:

Ringseis, Dr. *J. N.*, de doctrina Hippocratica et Browniana inter se consentiente et mutuo se explente tentamen, edidit et praefatus est Doctor *A. Roeschlaub.* 8 maj. Charta script. 1 Rthlr. 4 gr. od. 1 Fl. 45 Kr., charta impr. 20 gr. 1 Fl. 15 Kr.

Behrs, Dr. *W. J.*, Zeitschrift: Die Verfassung und Verwaltung des Staats, dargestellt in einer Reihe ihrer wichtigsten Momente. 2ten Bdes 2tes Heft. gr. 8. Der Bd. von 2 Heften 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 Fl. 48 Kr.
(Mit diesem Hefte schliesst sich der *erste* Jahrgang. Diejenigen, welche die Fortsetzung zu nehmen gedenken, werden ergebenst ersucht, es der Verlagshandlung ungesäumt anzuzeigen.)

Actenstücke, officielle, und Bülletins von der grossen Armee. 1 — 3tes Heft. gr. 8. Das Heft 6 gr. od. 24 Kr., auf ord. Druckpap. 9 gr. od. 36 Kr.

Kelle, M. C. G., *vorurtheilsfreye Würdigung der Mosaischen Schriften*, als *Prüfung der de Wette'schen Bibelerklärung* und als *Beweis*, *daß dem ersten Buch Mose eine einzige*, *wohl zusammenhängende*, *aber stark interpolirte Urschrift zum Grunde liege.* 3ter Heft. Freyberg, bey Craz und Gerlach. 18 gr.
Alle 3 Hefte compl. 2 Rthlr.

Nachdem man sich lange in Hypothesen herumgedreht hat, um so manches Räthselhafte in der Bibel, besonders im Pentateuch und dessen Entstehung, zu lösen, zeigt nun der Herr Verfasser, an der Hand der Sprach- und Alterthumskunde, mit besonnener Kritik und lebhaftem Vortrag verbunden, wie das Göttliche und Ursprüngliche von dem Menschlichen und Eingeschobenen zu scheiden sey, und giebt in der Einleitung zu diesem Hefte die Gründe an, nach welchen die Einschaltungen zu finden und zu beurtheilen sind, und belegt solche mit Beyspielen aus dem ganzen ersten Buch Mose. Wir können nicht umhin, alle Theologen und Freunde solcher ehrwürdigen Untersuchungen darauf aufmerksam zu machen, weil man die Aufklärungen über diesen Theil des dunklen Alterthums, die man bisher vergeblich wünschte, so begründet finden wird, dass sie sich über das Wahrscheinliche, womit man hier so gern zufrieden war, weit erheben. **G.**

Zur Vermeidung von Collisionen macht Unterzeichneter bekannt, dass von

Charles Bell
System of operative surgery
founded
on the Basis of Anatomy.
2 Vol. gr. 8. London 1808 — 1811.
Mit Kupfern.

welches einen Schatz neuer Erfahrungen enthält, und den Standpunkt bezeichnet, auf dem die praktische Chirurgie jetzt in England steht, zur Ostermesse 1813 eine deutsche Uebersetzung von Hrn. Dr. *Kosmeli* herausgegeben, und mit Vorrede u. s. w. versehen von Hrn. Hofrath und Professor Dr. *C. F. Gräfe*, in seinem Verlage erscheinen wird. Alle Buchhandlungen nehmen vorläufig Bestellungen auf diess wichtige Werk an.

Berlin. J. E. Hitzig, Buchhändler.

Die *zweyte* verbesserte Auflage von dem mit so vielem Beyfalle aufgenommenen Buche:

Harms, *Claus*, Winterpostille, oder Predigten an den Sonn- und Festtagen von Advent bis Ostern

ist erschienen, und in allen Buchhandlungen für 1 Rthlr. 8 gr. zu haben.

Akademische Buchhandlung
in Kiel.

II. Bücher, so zu verkaufen.

Nachstehende gut conservirte Bücher sind in der Expedition der Allg. Lit. Zeitung für beygesetzte Preise in Sächs. Gelde zu bekommen:

In Folio.

1) *Castelli* Lexicon heptaglotton. Londini 1669. II Tomi. 8 Rthlr.

2) *Waltoni* biblia polyglotta. Londini 1667. VI Tomi. 25 Rthlr.

3) *Buxtorfii* biblia hebr. et chald. Basileae 1620. II Tomi. 4 Rthlr.

4) Bi-

4) Biblia ebraica, graeca, latina et german. Hamburgi 1596. IV Tomi. 5 Rthlr.

5) *Mabillon* annales ordinis S. Benedicti. Lucae 1740. V Tomi. 10 Rthlr.

In Quarto.

1) *La Place* traité de mecanique céleste. à Paris, An VII. Tom. I u. II. 6 Rthlr.

2) *Leibnitii* opera omnia. Genevae 1768. VI Tomi. 12 Rthlr.

3) Commentarii acad. scient. imperial. Petropolitanae. Petrop. 1728. Die ersten IX Tomi. 18 Rthlr.

4) Memoires de mathematique et de physique presentés à l'Academie Royale. à Paris 1750. XI Tomi. Der *zweyte* fehlt. 20 Rthlr.

5) Memoires de l'Institut national. Tom. I. *a*) sciences math. et phys. *b*) litterature et beaux-arts. Tom. II. *a*) sc. math. et phys. *b*) litt. et beaux-arts. *c*) sc. moral. et polit. Tom. III. *a*) sc. math. et phys. *b*) litt. et b. arts. *c*) sc. mor. et pol. Tom. IV. *a*) litt. et b. arts. *b*) sc. mor. et pol. 10 Rthlr.

6) Allgem. Lit. Zeit. vom Jahre 1785 — 1805. Hlbfrzbd. 25 Rthlr.
(Hieran fehlen die Supplem. von 1786 u. 87, die meisten Jahresregister und die Intelligenzblätter von 1787 bis 98 inclus.)

7) Neue Leipz. Lit. Zeit. vom J. 1803 — 1805, und das Jahr 1807. 7 Bände. 4 Rthlr.

In Octavo.

1) *Polybius* c. *Ernesti.* Lipsiae 1764. 3 Tomi. 5 Rthlr.

2) *Libanii* orationes c. *Reiske.* Altenb. 1791. 3 Tomi. 4 Rthlr.

Briefe und Gelder erwartet man postfrey.

Halle, im November 1812.

Exped. der Allg. Lit. Zeit.

III. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Herabgesetzter Preis eines *wichtigen Werkes*, für *Theologen* und *Freunde der hebräischen Literatur*,

betreffend:

Jo. Cocceji Lexicon et Commentarius Sermonis hebraici et chaldaici, ed. a *J. C. F. Schulz.* II Tomi. Edit. *quinta.* 8 maj. Lipsiae 1793 et 1796.

Wir machen das Publicum hiermit aufs neue auf dieses vorzügliche und ausführliche hebräische Lexicon aufmerksam. Es ist unstreitig unter den neuen eines der besten, indem es nicht nur mit einer grossen Vollständigkeit und Gründlichkeit den ganzen hebräischen Sprachschatz, mit Einschluss der chaldäischen im Alten Test. vorkommenden Wörter, umfasst; sondern auch eine grosse Menge biblischer Stellen aus den Dialecten, alten Versionen, Rabbinen, Alterthümern, und wechselseitiger Vergleichung des Hebräischen mit dem Griechischen des Neuen Test. erläutert. Es enthält daher dieses Lexicon einen wahren Schatz alttestamentlicher Kritik und Exegese, und kann besonders dem, welchem wenigere andere exegetische Hülfsmittel zur Hand sind, statt eines ausführlichen Commentars über die wichtigsten Stellen des Alt. Test. dienen. Reichhaltige Indices am Ende des *zweyten* Theils erhöhen die Brauchbarkeit des Werks. Dadurch, dass *Coccejus*, besonders aber der verst. *Schulz*, der es ganz umarbeitete, auch eine so reiche Exegese mit in seinen Plan zog, und überall die Resultate der neuesten Forschungen unserer besten Ausleger des Alt. Test. mit aufnahm, ist also in diesem Lexicon für die Bedürfnisse angehender Exegeten und unbemittelter Theologen trefflich gesorgt, und sie haben an demselben bey ihrem Studium der hebräischen Sprache und des Alt. Test. einen sichern und vollkommen genugthuenden Führer. Darum behält dieses Werk, was jeder unparteyisch urtheilende Kenner gestehen muss, auch bey neuen Erscheinungen in diesem Fache der Literatur, fortdauernd seinen grossen unläugbaren Werth, und verdient denen, die es noch nicht besitzen, mit Recht empfohlen zu werden. Damit aber auch Unbemittelten der Ankauf desselben erleichtert werde: so hat die Verlagshandlung sich entschlossen, den bisherigen Ladenpreis von 12 Rthlr. 12 gr. bis zur Ostermesse 1813. auf 4 Rthlr. 12 gr. herabzusetzen. Wer sich directe an sie wendet, erhält ein gut gebundenes Exemplar, und auf 6 Exemplare das siebente unentgeldlich.

Leipzig, Mich. Messe 1812.

Weygand'sche Buchhandlung.

Herabgesetzter Preis eines wichtigen und jetzt vorzüglich interessanten Werkes.

Geist der Bündnisse und Friedensschlüsse des 18ten und 19ten Jahrhunderts; in *besonderer Rücksicht auf die Theilnahme des deutschen Reichs, Preussens, Russlands* u. s. w. dargestellt von *C. D. Voss. 7* Bände.

Der rühmlich bekannte Verfasser hat sich bemüht, in diesem Werke den Wünschen und Bedürfnissen der Staatsmänner und Geschichtsfreunde dadurch zu begegnen, dass er diese Gegenstände nicht nur ihrem wesentlichen Inhalte, sondern auch ihrer Verkettung und Verbindung nach als Reihenfolge gleichartiger Begebenheiten und als Ursache und Wirkung unter eine leichte und vollständige Uebersicht gestellt hat.

Der Preis des completten Werkes war 10 Rthlr. 4 gr. auf Schreibpap., 15 Rthlr. auf Velinpap. Bis zur Oster-Messe 1813. ist es bey mir und in allen guten Buchhandlungen für 6 Rthlr. auf Schreibpap., und für 9 Rthlr. auf Velinpap. zu verkaufen.

Wilhelm Heinsius in Gera.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 30. November 1812.

GESCHICHTE.

Ohne Druckort: *Die Feldzüge von 1806 und 1807.* in einer historisch - politisch - militärischen Darstellung nebst den officiellen Actenstücken. *Erster* Theil. 1807. *Zweyter* Theil. 1809. nebst drey Anhängen. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der ewig denkwürdige Krieg, den Preussen, die Grundsätze der Politik verlassend, die es so viele Jahre hindurch mit oft getadelter Standhaftigkeit befolgt hatte, im October 1806. gegen Frankreich unternahm, musste sowohl durch die ausserordentliche Art, wie er geführt ward, als die grossen und bleibenden Folgen, welche er für so viele Lande gehabt, eine ungewöhnliche Aufmerksamkeit und eine grosse Begierde erregen, von dem eigentlichen Zusammenhang der so unglaublich scheinenden Begebenheiten näher unterrichtet zu werden. Gleich anfangs und noch während des Kampfs wurde diese Begierde nur durch die Bülletins der Sieger befriedigt; diese werden immer und auch noch für die Nachwelt merkwürdig bleiben. Aber Nachrichten, welche während des Kampfs von *einer* Partey gegeben werden, sind ihrer Natur nach weder vollständig, noch genau richtig, noch weniger unparteyisch. Die französischen Bülletins waren in einem Ton der Begeisterung geschrieben, wie solche Thaten und solches Glück sie eingeben mussten; ihre Hauptbestimmung war, eben diese Begeisterung im siegenden Heere zu erhalten. Sie gaben nur Umrisse vom Gange der Begebenheiten im Grossen. Den Besiegten wurde nicht Zeit gelassen, das Publicum auf gleiche Art zu unterrichten, auch wenn sie hätten Lust haben können, ihr Unglück und ihre Fehler selbst zu verkünden. Doch späterhin und bald nach geendigtem Kriege haben wir von dieser Seite Nachrichten im Ueberfluss erhalten, denen man Parteylichkeit *für* ihre Sache gewiss nicht vorwerfen kann. Vielmehr werden die Gebrechen und mannichfachen Fehler umständlich vorgelegt, welche einen so unglücklichen Erfolg des Krieges für Preussen hatten hervorbringen müssen. Bey vielem Wahren, das die Schriften dieser Art enthielten, musste man die wenige Schonung, welche gegen das Unglück bewiesen wurde, und oft auch Uebertreibung der begangnen Fehler, tadelnswerth finden. Bald erschienen umständliche Darstellungen der Begebenheiten von sehr wohl unterrichteten Männern. Der *Bericht eines Augenzeugen* von *R. v. L.* (*Rühl v. Lilienstern*) war einer der ersten und schätzbarsten. Hr. *v. Massenbach* entwickelte mit ungewöhnlicher Offenheit die begangnen diplomatischen und militärischen Fehler, und legte mit Feuereifer dem Publicum vor, was er Jahre lang im Herzen getragen hatte. Ob der Mann nach den Verhältnissen, worin er gewesen war, recht handelte, den Vorhang ohne alle Schonung der Schwächen von Todten und Lebenden aufzuziehen, und Dinge zu offenbaren, die ihm nicht zu diesem Zweck bekannt geworden waren? ist eine Frage, welche das grosse Publicum nicht angeht. Genug seine Schriften enthalten wichtige Aufklärungen, und für die Geschichte bleibt es ein Verlust, dass er sein Hauptwerk nicht vollendet hat. Ein andrer tief Eingeweihter (der Vf. der *Matériaux pour servir à l'histoire des années* 1805, 1806 *et* 1807.) suchte die Fehler, von denen man ihm selbst einen Antheil beymass, in milderm Lichte zu schildern, und auch wer ihm nicht beystimmte, musste seine Darstellung meisterhaft finden, und bekennen durch dieselbe belehrt zu seyn. (S. die Beurtheilung dieses Werks in der A. L. Z. 1808. Nr. 126. und 127., welchen wir den nachher bekannt gewordenen Namen des Vfs., nämlich des ehemaligen Geh. Cabinetsrath *Lombard* nachzutragen jetzt kein Bedenken mehr finden.) Wir haben hier nur einige Hauptschriften genannt, ausser welchen noch theils besonders, theils in mehrern Sammlungen eine Menge Aufklärungen über einzelne Reihen von Begebenheiten erschienen sind, die mehr oder mindern Werth haben. Dieser Reichthum von Nachrichten hat es möglich gemacht, dass wir bereits so kurze Zeit nach Beendigung des Krieges mehrere zusammenhängende Geschichten desselben haben erhalten können. Unter denen, welche in französischer Sprache erschienen sind, zeichnet sich nach unsrer Einsicht vorzüglich aus: *Tableau historique et politique de l'an* 1806. à Paris chez Buisson May 1807. Diese Geschichte ist gut geschrieben, und erzählt nicht nur den preussisch-russischen Krieg, sondern alle Begebenheiten des Jahrs 1806. in einem wohlgeordneten Zusammenhang und mit soviel Mässigung und Unparteylichkeit, als man von einem französischen Schriftsteller billig verlangen kann, wenn man sich selbst in dessen Lage setzt. Aber doch glauben wir mit Recht behaupten zu können, dass dieses Werk weder in Absicht der Vollständigkeit und Genauigkeit noch des Geistes, der die Erzählung belebt, dem deutschen Werke beykomme, welches wir hier anzeigen. Wir können dasselbe allen denjenigen empfehlen, welche über den merkwürdigen Gang jenes Kriegs sich unterrichten wollen. Der uns unbekannte Vf. (den wir auch unter uns bekannten historischen Schriftstellern nicht errathen können,) erzählt in einem guten und natür-

natürlichen Zusammenhange, indem er mit einer Uebersicht der Begebenheiten seit dem Tode Friedrichs des Grossen, in Hinsicht auf Preussen anfängt. So viel wir bemerken können, ist keine erhebliche Begebenheit ausgelassen, kein bedeutender historischer Irrthum eingeschlichen. Der Vortrag ist deutlich, die Schreibart einfach. Man fühlt, es liegt dem Vf. daran, die Thatsachen so darzustellen, wie sie ihm selbst wahr erschienen, und seine Urtheile sind diejenigen, welchen ein denkender Leser fast immer beystimmen wird. Freylich diejenigen, welche wenn sie Geschichte unsrer Zeit lesen, nur in ihren Vorurtheilen und parteyischen Ansichten bestätigt seyn wollen, werden mit unserm Vf. nicht zufrieden seyn. Er deckt freymüthig die grossen, im Cabinet und im Felde begangenen Fehler auf, welche den unglücklichen Erfolg für Preussen zur Folge gehabt haben. Er spricht mit scharfem Tadel oder mit Wehmuth über manches, und wenn er von der schändlichen Uebergabe der preussischen Festungen redet, so kann er bittern Unwillen nicht zurückhalten. Aber welcher Mann von richtigem Gefühle — sey er Preusse oder nicht — könnte auch ohne solche Empfindung an Handlungen denken, die das Vertrauen eines wohlwollenden Königs so schändlich getäuscht, einen blühenden Staat so tief gestürzt, über seine schuldlosen Einwohner so unsägliches Elend gebracht, und ein Heer, das einst Friedrich anführte, mit Schande bedeckt haben? Auch in fernen Jahrhunderten wird kein Geschichtschreiber (wenigstens kein deutscher) diese Begebenheiten mit trocknen Augen und ohne tiefgefühlten Unwillen beschreiben können. Auch der Unparteyischste muss das Urtheil unsers Vfs. bestätigen, wenn er sagt: „auf den Namen jener Nichtswürdigen wird bis ans Ende der Welt die verdiente Schande ruhn; mögen ihre Namen an den Galgen gehangen werden oder nicht, sie sind in den Herzen jedes Preussen, jedes Deutschen gebrandmarkt, und so lange man ihrer gedenkt, wird man nicht anders als mit Abscheu von ihnen sprechen." Aeusserungen dieser Art halten wir der von uns gerühmten Unparteylichkeit unsers Vfs. keineswegs nachtheilig, vielmehr bemerken wir sie zu seiner Ehre. Es ist ein sehr falscher Begriff von Unparteylichkeit, wenn man dem Geschichtschreiber alles Recht absprechen will, über den moralischen und politischen Werth der von ihm erzählten Begebenheiten zu urtheilen, wenn man verlangt, er solle das Grosse und Edle in gleichem Tone wie das Schlechte und Nichtswürdige vortragen. Wer einer solchen Apathie fähig wäre, würde auch in seinen Lesern nicht diejenigen Gefühle hervorbringen, welche doch die besten Früchte des Studiums der Geschichte sind. Die historische Treue und Unparteylichkeit besteht keineswegs in solchem Mangel von Gefühl, sondern lediglich darin, dass die Facta so dargestellt werden, wie sie dem Geschichtschreiber nach bester Einsicht und angestellter sorgfältiger Prüfung, als wahr erscheinen, dass er den aufgeführten Personen oder Parteyen nie andere Handlungen oder Absichten beymisst, als sie nach seiner Ueberzeugung wirklich gehabt haben. Freylich soll der Geschichtschreiber mehr durch seine Erzählung den Leser in Stand setzen, selbst zu urtheilen, als ihm durch sein eignes Urtheil voreilen. Aber hieraus folgt nur, dass der Geschichtschreiber *selten* urtheilen müsse, nicht dass er nie äussern dürfe, welchen Eindruck die erzählten Dinge auf sein Gemüth machen. Solche Zurückhaltung wäre unnatürlich, besonders wenn die Begebenheiten der Art sind, dass sie die Empfindungen gleichsam herauspressen, wie dieses der Fall bey denen ist, die uns zu dieser Bemerkung veranlassen. Diese Regel ist von unserm Vf. gut beobachtet. Urtheile, wie die angeführten, kommen bey ihm sehr selten vor. Meistens erzählt er in einem ruhigen Ton. Aber so wie Nichtswürdigkeit seinen Unwillen erregt, so verweilt er mit sichtbarem Vergnügen bey den freylich selten vorkommenden Zügen von Patriotismus und edler Gesinnung, welche die Besiegten bey den Belagerungen von Danzig, Graudenz, Colberg bewiesen haben. Den grossen und ausserordentlichen Talenten des französischen Kaisers, dem Geist, den er in seinem Heere geschaffen hat, den Thaten, welche dieser Geist hervorbrachte, lässt der Vf. volle Gerechtigkeit widerfahren, doch ohne in Schmeicheley zu fallen.

Das Werk endigt mit dem Frieden von Tilsit und mit Betrachtungen über die Lage, worin er den preussischen Staat versetzt hat. Freymüthig tadelt der Vf. das wenig kluge Betragen nach diesem Frieden, welches in dem versöhnten Feinde Misstrauen hervorbringen und das harte Schicksal zur Folge haben musste, das die preussischen Lande auch nach beendigtem Kriege noch zu leiden hatten. Angehängt sind sämmtliche französische Armee-Bülletins und noch einige andre Actenstücke von Wichtigkeit. Sie dienen zur Bestätigung und mehrern Aufklärung der erzählten Geschichte, und ihre Sammlung muss den Lesern angenehm seyn.

Bey allen Vorzügen, welche wir an diesem Werk gerühmt haben, macht dasselbe eine noch vollkommnere Geschichte des denkwürdigen Krieges keineswegs entbehrlich. Sowohl in politischer als militärischer Hinsicht ist dieselbe noch zu erwarten. Erstere wird noch vollständigere Entwicklung der Interessen und Absichten der Cabinete, letztere die Hinzufügung von Karten und Planen erfodern. Noch ist es vielleicht zu früh zu einem solchen Werke. Je mehr Materialien ans Licht treten, je mehr die Leidenschaften, welche den Krieg angefacht haben, aufhören fortzuleben, um so vollkommner wird eine solche vollständigere Geschichte desselben werden. Einstweilen ist das Werk, welches wir hier angezeigt, in hohem Grade lehrreich, und wird dieses auch dann noch bleiben, wenn auch einst für die Wünsche des Staatsmanns und Militärs noch besser gesorgt seyn wird.

SCHÖNE

SCHÖNE KÜNSTE.

Münster u. Leipzig, b. Coppenrath: *Metrische Producte aus dem Reiche häuslicher und allgemeiner Empfindungen.* Von *A. F. Dyckhof.* 1811. XXIII u. 484 S. 8.

Schon der Titel vorliegender Sammlung läſst vermuthen, mit was für einem Dichter man es hier zu thun bekommt, und Rec. will, um es kurz zu machen, aus dem sehr langen Inhalts-Verzeichniſse dieser metrischen Producte nur einige auszeichnen, um etwanigen Liebhabern solcher Poesieen einen bestimmteren Vorschmack von dem zu geben, was sie hier finden können: „1) Gedanken bey einer öffentlichen Fluſs-Reinigung (S. 319.); 2) Als Jemand das Seinige versoff (S. 332.); 3) Beytrag zur Militär-Verloosung (S. 350.); 4) Zufriedenheit bey *schmalem* Zustande (S. 433.); 5) Ob die Welt eigentlich ein Jammerthal sey (S. 447.)? 6) Etwas für kleine und groſse Tyrannen, oder Wuthgefühle eines Landmanns (S. 403.); 7) Ueber Eh-Genuſs und seine Grenzen (S. 283.); 8) Grabschrift auf manches Religions-Buch, mit Räsonnement (S. 278.); 9) Dichterlohn, oder Gestank, der Welt Dank (S. 264.), u. s. w." Dieſs und Aehnliches ist das Reich der „häuslichen und allgemeinen" Empfindungen, aus welchem der Vf. Stoff zu Versen oder Futter für Maculatur genommen hat. — Reime, wie folgende:

Edel — nicht bloſs auf dem Blatt —
Edler Mann sey ich;
Edel stets in Rath und That,
Das behaget mich!

möchten mit ihrer Behaglichkeit einigen Ohrenzwang machen!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preise.

Physikalische Preisaufgaben der königlichen Akademie der Wissenschaften zu München für die Jahre 1814 und 1815.

I.

Zu denjenigen neuern Forschungen in der Physik und Chemie, die besonders tief eindringend sind, gehören ohne Zweifel auch die des Physikers *Dalton.* Die Akademie meynt daher dem Bedürfniſse jener Wiſsenschaften zu entsprechen, wenn sie die bereits begonnene Prüfung jener Forschungen zu beleben und entscheidende Resultate derselben zu bewirken sucht; sie stellt deshalb folgende Preisfrage auf:

„*Was gehet aus Dalton's bekannten Untersuchungen über die Verdünstung der Flüſsigkeiten, den Zustand gemischter Gasarten u. s. w. als bewährte Thatsache hervor? Welcher Gewinn überhaupt für die Physik und Chemie ergiebt sich aus ihnen? Was für Aussichten bieten sie für die weitern Fortschritte dieser Wiſsenschaften dar?*"

Die Akademie der Wiſsenschaften wünscht nicht nur, daſs bey Lösung dieser Aufgabe entwickelt werde, was durch *Dalton's* eigene Versuche, dann durch die gleichzeitigen ähnlichen anderer Naturforscher, wie *Schmidt's*, *Gay-Lussac's*, und durch die frühern verwandten, zum Theil aus andern Gesichtspunkten angestellten, *Saussure's*, *de Luc's*, u. a. sicher dargethan ist, — daſs diese Versuche, wo sie noch zweifelhaft sind, durch neue geprüft, und wo die Natur der Sache es zuläſst, weiter fortgeführt werden: sondern sie wünscht auch durch eindringende Kritik angeführt zu sehen, ob und in wie fern die theoretischen Ansichten, welche *Dalton* in Folge seiner Untersuchungen aufgestellt hat, in diesen wirklich begründet und mit älteren erwiesenen Thatsachen und daraus abgezogenen Grundsätzen in Uebereinstimmung zu bringen sind; oder, wenn dieses nicht der Fall wäre, welche Berichtigungen und Erweiterungen unsere bisherigen Ansichten dadurch erhalten?

Da die bisherigen Verhandlungen über diesen Gegenstand noch nicht sehr zahlreich und daher leicht zu übersehen sind, auch die experimentale Untersuchung nicht gar zu schwierig und ausgedehnt ist: so wird zum Schluſs der Einsendungszeit preiswerbender Schriften der 12. October 1813. bestimmt, worauf bey der Feyer des Stiftungstages der Akademie am 28. März 1814. der Ausspruch erfolgen soll.

Der Preis besteht in Hundert Ducaten.

II.

Das Stickgas, das den gröſsten Theil der Atmosphäre, dieses Schauplatzes, Erregungs- und Unterhaltungs-Mittels aller auf der Erd-Oberfläche vorgehenden Proceſse, ausmacht und in seinen Eigenschaften in vielfacher Hinsicht so besonders sich auszeichnet, hat bisher allen Bemühungen der Naturforscher, seine innere Natur und Genesis zu ergründen, Trotz geboten. Gleichwohl, scheint es, ist der Zustand der Dinge gegenwärtig ein solcher, daſs, auf der einen Seite, ohne Enthüllung derselben, die Wiſsenschaft keine bedeutenden Fortschritte machen, und besonders keinen inneren Zusammenhang und Schluſs erlangen kann, und auf der andern Seite, daſs man an die Grenze gekommen ist, wo es nur eines genialischen Blickes, eines glücklichen Griffes bedarf, um den Schleyer zu heben und eine, alle bisherigen überglänzende Epoche in der Naturkenntniſs herbey zu führen. — Die Akademie wünscht deshalb, die Aufmerksamkeit der Natur-

turforscher vorzüglich und anhaltend auf diesen Gegenstand zu richten, und wirft die Preisfrage auf:

„*Welches ist die Natur und Erzeugungsweise des Stickgases?*"

Sie erwartet bey Beantwortung dieser Frage: *a*) eine so viel möglich vollständige, mit Anführung der Quellen belegte Geschichte und Würdigung der bisherigen Beobachtungen, Versuche und Betrachtungen über das Stickgas. Die Vergleichung derselben unter sich und mit dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft muss nothwendig schon zu merkwürdigen und wichtigen Resultaten führen; — *b*) Neue Versuche, durch welche man zur Lösung jener Aufgabe gelangen könnte. Die für die erste Abtheilung geführte Untersuchung wird dazu reichen Stoff darbieten. und die Akademie will der Eigenthümlichkeit jegliches Preisbewerbers darin nicht vorgreifen. Nur muss sie wünschen, dass bey dieser Gelegenheit so manche umlaufende zweifelhafte oder nicht von allen Seiten betrachtete Versuche, die auf den Gegenstand der Frage Bezug haben, nach ihrem wahren Werthe bestimmt und völlig durchgeführt werden.

Die Akademie erkennt sehr wohl, wie die Wichtigkeit der Aufgabe, so die Gröfse der Arbeit, welche ihre Lösung erfordert. Sie bestimmt daher den Zeitraum von zwey Jahren für die Einsendung der preiswerbenden Schriften, nämlich bis zum 12. October 1814, und setzt den doppelten Preis von zweyhundert Ducaten. Der Ausspruch über die eingekommenen Preisschriften wird bey der Feyer des Stiftungstages, den 28. März 1815. geschehen.

Da der eigentliche Zweck der Aufgabe ist: die Natur und Erzeugungsweise des Stickgases kennen zu lernen, die wirkliche und völlige Lösung dieser Aufgabe aber keine andere als eine durchaus gute und befriedigende seyn kann, so wird demjenigen Naturforscher, welchem diese Lösung wirklich gelingt, jener volle doppelte Preis zuerkannt werden, auch wenn er den Theil der Aufgabe, der das Geschichtliche des Gegenstandes betrifft, nicht erfüllt hätte, und die Zuerkennung soll nach erfolgter Prüfung und Bewährung der Angaben bey der dann nächsten feyerlichen Veranlassung geschehen, wenn die Lösung beträchtlich vor dem angesetzten Zeitraum erfolgt wäre, um bey der Wichtigkeit des Gegenstandes für die ganze Naturforschung das Bekanntwerden der Entdeckung nicht aufzuhalten und auch dem Vf. die Ehre der Entdeckung zu sichern. Im Fall aber eine solche *völlige* Lösung nicht erfolgte, wird die Akademie der Wissenschaften nach Ablauf des bestimmten Zeitpunktes dennoch für diejenige von den eingegangenen Schriften, welche den Forderungen der Aufgabe am besten nachkommt und über den Gegenstand das meiste Licht verbreitet, eine dem Werthe der Schrift und der Beschaffenheit der angestellten Versuche entsprechende angemessene Belohnung in Antrag bringen.

* * *

So eine gänzliche Freyheit jedem Preiswerber in seinen Ansichten und in der Behandlung des Stoffes bey obigen Preisfragen gelassen ist, so bedingt die Akademie doch ausdrücklich Folgendes: 1) dass in den zu erwartenden Preisschriften die Darstellung einfach und deutlich sey und wie sie für eine Untersuchung geeignet ist, die überhaupt wissenschaftlich, nicht in irgend einer besondern Form geführt wird; 2) die Versuche müssen so weit geführt seyn, dass sie unter den bestimmten Bedingungen in der Wiederholung gelingen, weshalb alle bey Anstellung derselben beachteten Momente anzugeben sind, theils um den Grad der Vorsicht, die dabey statt fand, und des Zutrauens, das sie verdienen, beurtheilen zu können, theils weil zur Beurtheilung der Preiswürdigkeit die Wiederholung wenigstens der Hauptversuche nöthig ist.

Die preiswerbenden Schriften, lesbar und von einer andern als des Verfassers Hand geschrieben, werden mit einem Wahlspruch bezeichnet, welcher auf das versiegelte, den Namen des Vfs. enthaltende Blatt zu setzen ist. Sie werden vor Ablauf der oben bestimmten Zeitraume an den Secretär der physikalischen Klasse eingesandt.

Die mit dem Preise gekrönten sind Eigenthum der Akademie; das Original wird in ihr Archiv niedergelegt. Sie werden einem Verleger übergeben, und im Formate der akademischen Denkschriften gedruckt. Das Honorar, welches der Verleger dafür bezahlt, wird dem Vf. neben dem Preise (oder der im angeführten Falle zu ertheilenden Belohnung) ebenfalls zukommen.

Auch alle übrigen nicht gekrönten Schriften werden in das Archiv der Akademie gelegt, nachdem die verschlossenen Zettel, welche die Namen der Vff. enthalten, in einer Versammlung uneröffnet vernichtet seyn werden. In dem Falle, dass ein Vf. keine Abschrift zurückbehalten hätte und eine solche zu erhalten wünschte, wird sie ihm auf sein Anmelden zugefertigt werden.

München, den 18. October 1812.

Königl. Akad. der Wissenschaften zu München.

Secretariat der physikalischen Klasse.

Moll. Soemmerring.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 30. November 1812.

INTELLIGENZ DES BUCH- und KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Unter dem Titel:

Kritisches Journal der neuesten theologischen Literatur,

erscheint in unserm Verlage mit dem Jahre 1813. wieder monatlich in Heften zu 7 Bogen das theologische Journal unter der Redaction des Herrn Kreis-Kirchenraths und Professors Dr. *Ammon* zu Erlangen. Es wird, nach einem neuen Plan, nicht nur die eigentlich theologische, sondern auch die Literatur der Hülfswissenschaften des Religionslehrers, letztere in kürzern Anzeigen, umfassen, und folglich auch die wichtigsten Veränderungen des Schulwesens nicht mit Stillschweigen übergehen. Schriften, die an den Herrn Herausgeber, oder an die Verlagshandlung unmittelbar für das kritische Journal eingesendet werden, kommen nach ihrer Ordnung auch in den nächsten Stücken zur Anzeige.

Nürnberg, den 26. October 1812.

Monath-Kussler'sche Buchhandlung.

Wochenschrift für 1813.

Die ausgezeichnete Unterstützung von Seiten der Mitarbeiter, und die gleich freundliche als ermunternde Aufnahme von Seiten des Publicums, veranlasst uns, hiermit anzuzeigen, dass die:

Erholungen.
Ein thüringisches Unterhaltungsblatt für Gebildete,

auch im Jahr 1813, nach der bekannten Einrichtung, regelmässig fortgesetzt werden. Es erscheinen von diesem Blatte wöchentlich *zwey* Stücke in Quartformat, und von ungleicher Stärke, nebst literarischen Intelligenzblättern, Umschlag und Extrabeylagen, an Kupferstichen, Notenblättern, Holzschnitten u. s. w. — Die Vorausbezahlung ist für den ganzen Jahrgang *(welcher nicht getrennt wird)* 4 Rthlr. 12 gr. Sächs. od. 8 Fl. 6 Kr. Rheinisch.

Als die bekannten Mitarbeiter nennen wir: *A. Apel*, *Luise Brachmann*, *H. Clauren*, *Helmina von Chezy*, *Clodius*, *Fried. de la Motte Fouqué*, *Th. Hell*, *Franz Horn*, *Horstig*, *Jacobi*, *Fr. Laun*, *O. H. Graf von Loeben*, *K. Müchler*, *G. Schilling*, *H. Schorch*, *Chrift. Schreiber*, *K. Stein*, und *Trommsdorff*; welche, in Verbindung mit den achtbarsten Schriftstellern Deutschlands, fortfahren werden, dem Inhalt dieser Blätter ein ausgezeichnetes Interesse und bleibenden Werth zu geben.

Die Stimme eines achtbaren Publicums und mehrere öffentliche Blätter haben über den Werth dieses Unterhaltungsblattes entschieden, und es dürfte uns deshalb nicht wohl anstehen, selbst Etwas zur Empfehlung desselben hinzuzufügen.

Die Erholungen sind durch alle Postämter, Zeitungsexpeditionen und Buchhandlungen in *wöchentlichen Lieferungen* und in *Monatsheften* zu beziehen.

Erfurt, im November 1812.

Die Expedition der Erholungen.

Anzeige,
die Leipziger Literatur-Zeitung betreffend.

Die Leipziger Literatur-Zeitung, welche sich der steigenden Theilnahme des Publicums erfreut, wird auch im nächsten Jahre auf gleiche Weise ununterbrochen fortgesetzt. In allen Monaten dieses Jahrgangs sind mehr Stücke, als versprochen waren, geliefert, und die bedeutendsten Werke des In- und Auslandes angezeigt und beurtheilt, in den Intelligenz-Blättern erhebliche literarische Nachrichten und Beyträge geliefert worden. Wenn diess zu fernern Erwartungen berechtigt, so werden die Redaction und der Verleger diese Erwartungen zu erfüllen, mit Eifer bemüht seyn.

Leipzig, den 12. November 1812.

Die Redaction d. Leipz. Lit. Zeitung.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Für Rechtsgelehrte, und diejenigen, welche es werden wollen.

Allgemeine Elementarlehre der richterlichen Entscheidungskunde, von Doctor *A. G. A. Müllner*. Besonders für *Richter, Sachwalter und Studierende, welche einen plötzlichen Uebergang aus der alten Ordnung der Dinge in eine neue fürchten.* gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Da die Fertigkeit, das Recht zu entscheiden, im höchsten Grade *local* geworden, und wer in Preussen und Sachsen sie durch Uebung erlangt hat, in Westphalen und Bayern die Uebung von vorn anfangen muss: so scheint es nun zum Bedürfniss zu werden, statt mit der

der *Fertigkeit* sich zu begnügen, nach der Wissenschaft zu trachten, und die allgemein gültigen und unwandelbaren Elemente der richterlichen Entscheidungskunde, welche aus dem Begriffe des Rechts und des Rechtsstreits noch den ewigen Denkgesetzen folgen, in ihrer Quelle aufzusuchen. Unstreitig hat sich der Verfasser der eben angezeigten Schrift ein wichtiges Verdienst dadurch erworben, dass er den Weg zu diesem Ziele bahnt und erleichtert. Dass er ganz der Mann sey, diess zu erreichen, darüber haben bereits mehrere competente Richter, und namentlich Herr Doctor *Zachariä* in seinen Annalen, ein auszeichnend ehrenvolles Urtheil gefällt. Die Recension des obigen Werkes in der Leipziger Literatur-Zeitung Nr. 183. schliesst sich mit den Worten: „*Noch nie war die Lücke in der Literatur, die der Verfasser ausfüllt, so empfindlich, als jetzt, und er hat das Verdienst, einem wirklichen Zeitbedürfnisse abzuhelfen.*"

Leipzig, im October 1812.

Weygand'sche Buchhandlung.

Bey Ziegler und Söhnen in Zürich ist erschienen und bereits an alle Buchhandlungen versandt:

Cornelius Nepos de vita excellentium imperatorum. Mit Anmerkungen von *J. H. Bremi*. *Zweyte* sehr vermehrte und berichtigte Ausgabe. gr. 8. Auf Schreibpap. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Schon die *erste* Auflage wurde in Hinsicht der Anmerkungen von Kennern als vortrefflich erkannt. In dieser *zweyten* sind die Anmerkungen beynahe um die Hälfte vermehrt, die neuern Ausgaben alle benutzt, und der Text nach den vorhandenen Hülfsmitteln berichtigt worden. Der Druck ist möglichst correct, und das Papier sehr gut.

Für Forstmänner und Freunde der Botanik.

In der Schüppel'schen Buchhandlung in Berlin sind kürzlich erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Abbildung der deutschen Holzarten für Forstmänner und Liebhaber der Botanik, herausgegeben von *Fr. Guimpel*, Maler und Kupferstecher, mit Beschreibung derselben von *C. L. Willdenow*. 9tes u. 10tes Heft. Mit 12 ausgemalten Kupfern. gr. 4. Jedes Heft 1 Rthlr. 12 gr.

Zu diesem nützlichen, jedem denkenden Forstmanne unentbehrlichen Werke hat, nach dem Ableben des Herrn Ritters *Willdenow*, Herr Dr. *Hayne*, ein Freund und Schüler des Verewigten (durch seine *Termini botanici* und mehrere literarische Arbeiten dem Publicum schon rühmlichst bekannt) die fernere Bearbeitung des Textes übernommen, und wird dabey der einmal angefangene Plan um so leichter verfolgt werden können, da Hr. Ritter *Willdenow*, gleich bey Herausgabe des *ersten* Heftes, das Verzeichniss sämmtlicher, in dem Werke abzubildenden, Bäume und Sträucher entworfen und dem Herausgeber hinterlassen hat. Das 11te und 12te Heft werden daher unfehlbar zur nächsten Ostermesse erscheinen.

Vorläufige Anzeige für Aerzte und Wundärzte.

Von *Scarpa's* klassischem, sehr kostbarem Werke:

Ueber die Brüche,

erscheint zur Ostermesse 1813. eine mit vielen Anmerkungen und Zusätzen bereicherte Uebersetzung — der Text in Quart, und 15 Kupfer in mittlerem Folio-Format — zu einem möglichst wohlfeilen Preise in der

Renger'schen Buchhandlung in Halle.

Bey F. C. W. Vogel in Leipzig sind in der Michaelis-Messe folgende Fortsetzungen und Neuigkeiten erschienen, und für beygesetzte Preise in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Apothekerbuch, neues deutsches, nach der letzten Ausgabe der Preuss. Pharmacopoea zum gemeinnützigen Gebrauch bearbeitet von *A. F. L. Dörffurt*. 3ter und letzter Theil, welcher das Register, Anmerkungen und Zusätze zu dem ganzen Werke enthält. gr. 8. 3 Rthlr. 12 gr.

Bilderbuch, historisches, für die Jugend; enthält Vaterlandsgeschichten. 11ter Band. Mit Kupfern. 8. 2 Rthlr.

Auch unter dem Titel:

Geschichte der Deutschen für die Jugend. 11tes Bdchen. 1 Rthlr. 4 gr.

Brescius, C. F., Apologieen verkannter Wahrheiten aus dem Gebiete der Christuslehre. 2te Sammlung. 8. 16 gr.

Pfaff, Dr. C. A., über *Newton's Farbentheorie*, *v. Göthen's* Farbenlehre und den chemischen Gegensatz der Farben. Mit Kpfrn. gr. 8. 21 gr.

Schott, Dr. *H. A.*, und Mag. *H. W. Rehkopf* für Prediger. Eine Zeitschrift zur Belebung der Religiosität durch das Predigtamt. 3ten Bdes 2tes u. 3tes Heft. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Trommsdorff's, Dr. *J. B.*, Journal der Pharmacie für Aerzte, Apotheker und Chemisten. 21sten Bandes 2tes Heft. Mit Kpfrn. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Zachariä's, Mag. *A. W.*, systematische Darstellung der Erscheinungen, welche der sphärische Hohlspiegel gewährt. gr. 8. (In Commission.) 4 gr.

Bey Hitzig in Berlin ist erschienen und in allen Buchhandlungen für 2 Rthlr. zu haben:

Briefe über die griechische Mythologie für Frauen.

Von *Caroline* Baronin *de la Motte Fouqué*.

8. Mit vier Tafeln.

In elegantem Umschlage.

Jeder, in dessen Beruf es liegt, Frauen, und zwar *deutsche* Frauen, in der Mythologie zu unterrichten, denen

nen *de Montlier's* beliebte und flache Manier, die heiligen Schatten der alten Urbilder in die bunte Fläche gesellig moderner Beziehungen heraufzureissen, nothwendig widerwärtig seyn muss, wird den Mangel eines zu diesem Unterricht tauglichen Lehrbuches eben so sehr gefühlt haben, als erfreut seyn, dass eine deutsche so geschätzte Schriftstellerin, als die Verfasserin des gegenwärtigen Werkes, daran gedacht hat, ihm abzuhelfen. Ihre mit dem allgemeinsten Beyfall aufgenommenen *Briefe über Zweck und Richtung weiblicher Bildung* (1810.) können als eine Probe dessen betrachtet werden, was man hier von ihr geleistet sieht. Auch zum Selbststudium ist das treffliche Buch so brauchbar, als zum Leitfaden beym Unterricht, und so ist denn zu hoffen, dass es bald in keiner Sammlung einer auf Bildung Anspruch machenden Freundin des Wissens fehlen wird.

Nachdem diese Anzeige bereits geschrieben war, ist eine Beurtheilung des trefflichen Buches von einem so bewährten Kenner in der *Zeitung für die elegante Welt* erschienen, dass man zu seiner Empfehlung allein darauf hinzuweisen braucht.

In der Akademischen Buchhandlung in Kiel ist erschienen:

Viole, oder das Todtengewölbe. Ein Roman von *Wilhelmine Willmar.* 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Zauberbilder von *Wilhelmine Willmar.* 8. 1 Rthlr.

Von

Lossius *allgemeiner moralischen Bilderbibel* mit *Kupfern* nach Zeichnungen vom Professor Dr. *Schubert*

ist des 5ten Bandes 2te Lieferung erschienen, und seit mehrern Wochen an alle, die ihre Bestellungen erneuert haben, versendet worden. Diese Lieferung enthält die Geschichte des Lebens Jesu mit 6 unübertrefflich schönen Kupferblättern, die folgende Unterschriften haben, als:

Jesus als Jüngling im Tempel,
Jesus als Lehrer und Wohlthäter der Menschen,
Jesus am Grabe seines Freundes Lazarus,
Das Abendmahl Jesu,
Jesus am Oelberge,
Der Tod Jesu am Kreuze.

Zwey Kupfer, die ausser oben angeführten noch zu dem Leben Jesu gehören, werden, nebst *drey* andern aus der Apostelgeschichte, mit der baldmöglichst nachfolgenden *dritten* Lieferung dieses 5ten Bandes ausgegeben werden, womit alsdann dieses Werk geschlossen wird, das vom Anfange bis zum Schlusse mit ungetheiltem Beyfalle vom Publicum aufgenommen worden ist.

Alle 5 Bände enthalten volle 7 Alphabete schön gedruckten Text und 74 Kupfer in gr. 8., die alle vom Professor *Schubert* mit grossem Fleisse gezeichnet und von den besten Meistern gestochen worden sind.

Ich bin erbötig, Liebhabern das ganz complette Werk mit kräftigen schönen Kupferabdrücken zu beiden Ausgaben noch um den äusserst billigen Pränumerationspreis von 17 Rthlr. 12 gr. Sächs. oder 31 Fl. 30 Kr. Rhein. für die *gute*, und 12 Rthlr. 12 gr. Sächs. oder 22 Fl. 30 Kr. Rhein. für die *ordinäre* Ausgabe abzulassen, wenn sie sich mit baarer Zahlung directe an mich selbst wenden. Durch andere Buchhandlungen ist jedoch dieses Werk nur um einen etwas höhern Preis zu beziehen. Gotha, den 20 October 1812.

Justus Perthes.

So eben ist bey uns erschienen:

Alboin, der Langobarden-König. Ein Heldenspiel in *sechs* Abenteuern, von *Friedrich* Baron *de la Motte Fouqué.* 8. Sauber broschirt 1 Rthlr. 8 gr. Auf Velin-Papier 1 Rthlr. 16 gr.

Kraft, Anmuth, frommkindlicher Sinn lebt in einer Reihe trefflicher poetischer Erzeugnisse dieses Dichters. Ihnen schliesst sich diess Werk auf die würdigste Weise an, und Anzeige desselben ist die bescheidenste und würdigste Empfehlung.

Leipzig, im October 1812.

Weygand'sche Buchhandlung.

In unserm Verlage ist so eben erschienen:

Neuer Almanach der Fortschritte in Wissenschaften, Künsten, Manufacturen und Handwerken, enthaltend *die neuesten Erfindungen und Entdeckungen von Ostern 1810 bis 1811,* herausgegeben von *G. C. B. Busch.* Mit einer Kupfertafel. 16ter Jahrgang.

Auch unter dem Titel:

Neue Uebersicht der Fortschritte in Wissenschaften u. s. w. 4ter Band. 776 Seiten u. LII Seiten Inhalts-Anzeige.

Die Reichhaltigkeit dieses Jahrgangs erhellt aus folgender Anzeige. Die Naturgeschichte enthält 32, Naturlehre 21, Chemie 49, Anatomie, Zootomie und Physiologie 27, Pathologie und Semiotik 9, allgemeine und specielle Therapie 18, Pharmacie und Arzneymittellehre 33, Diätetik 2, Chirurgie 19, Geburtshülfe 5, Thierarzneykunde 2, Mathematik 22, Kriegswissenschaft 3, Bergwerkskunde 6, Forstwissenschaft 4, Nautik und Schiffsbaukunst 4, Oekonomie 26, Polizey 2. *Zweyter* Abschnitt: Schöne Künste 24. *Dritter* Abschn.: Mechanische Künste 88 neue Erfindungen und Entdeckungen. Der Ladenpreis dieses Jahrgangs ist 2 Rthlr. 12 gr.

Sammlung seltener und auserlesener chirurgischer Beobachtungen und Erfahrungen für Aerzte und für Wundärzte, von Dr. *B. von Siebold.* 3ter Band. Mit 3 Kupfern. 2 Rthlr. 12 gr.

Wir wollen, um den Liebhabern die Anschaffung dieses nützlichen Werkes zu erleichtern, den Ladenpreis der 2 ersten Bände, der 4 Rthlr. 12 gr. beträgt, bis zur Jubilate-Messe 1813. auf 3 Rthlr. herabsetzen, um

um welchen es in jeder guten Buchhandlung wird zu haben seyn. Auch

Eisenmann's Grundriß der allgemeinen Weltgeschichte werden wir, um die Einführung desselben in den Schulen zu erleichtern, künftig statt 1 Rthlr. 8 gr., für 1 Rthlr. erlassen.

Klüger'sche Buchhandlung in Rudolstadt.

III. Neue Musikalien.

Aufgemuntert durch den Beyfall, welchen eines meiner letzten Oratorien: *Der Versöhner*, bey dem hiesigen Publicum erhalten, habe ich mich entschlossen, dasselbe im Klavier-Auszuge auf Pränumeration herauszugeben.

Der Pränumerationspreis ist 2 Rthlr., 8 gr. Conventions-Münze, der nachmalige Verkaufspreis wird 3 Rthlr. 8 gr. seyn.

Finden sich binnen hier und Weihnachten nur so viele Pränumeranten, dass die Kosten gedeckt sind: so werden die Exemplare Ende Februars 1813. abgeliefert.

Pränumeration wird angenommen: bey dem Verfasser, in der Breitkopf- und Härtel'schen Musikhandlung zu Leipzig, in allen guten Musikhandlungen Deutschlands und bey allen Freunden des Verfassers. Die Herren Pränumerantensammler erhalten das 10te Exemplar frey, oder 10 Procent, und belieben den Betrag postfrey einzusenden. Die Namen der Pränumeranten, welche man bis Weihnachten, deutlich geschrieben, einzusenden bittet, sollen dem Werke vorgedruckt werden.

Dresden, den 6ten November 1812.

Christian Ehregott Weinlig,
Cantor und Musikdirector an den hiesigen drey Hauptkirchen.

IV. Herabgesetzte Bücher-Preise.

J. W. L. Gleim's sämmtliche Werke. Erste Original-Ausgabe aus des Dichters Handschriften durch *W. Körte*. 1 — 7ter Theil. Ladenpreis: Schreibpap. 12 Rthlr., Druckpap. 8 Rthlr. 22 gr.

Inhalt: I. II. *Lieder*. III. *Romanzen*, *Fabeln und Erzählungen*. IV. *Kriegeslieder*. V. *Sinngedichte*, *Episteln und goldne Sprüche*. VI. *Halladat*, *Amor und Psyche* und *vermischte Gedichte*. VII. *Das Hüttchen*.

Es bedarf keiner besondern Empfehlung dieser Werke des biederherzigsten und treuestgesinnten Dichters, welcher Deutschlands edle Sprache den Grazien und echter deutschen Kraft und Zier zu bilden half, und welchen Deutschland längst als einen seiner Classiker verehrt. Sollte nicht edeln Deutschen willkommen seyn, diese echt vaterländischen Werke als *Weihnachtsfreude* zu *geben* und zu *erhalten*?

Wir wollen dazu behülflich seyn: Jeder, welcher sich an uns selbst wendet, erhält das Exemplar
Schreibpap. für 8 Rthlr. 12 gr.,
Druckpap. für 6 Rthlr. 12 gr.,
und das Leben *Gleim's*, dessen Ladenpr. auf Schreibpap. 2 Rthlr. 20 gr., und auf Druckpap. 2 Rthlr. 12 gr. ist, mit einem Rabatt von 25 Procent.

Halberstadt, im November 1812.

Bureau für Literatur und Kunst.

Herabgesetzter Preis eines wichtigen naturhistorischen Werkes.

Linné Systema Naturae, Cura *Gmelin*, X Tomi compl. ist, anstatt zu 17 Rthlr. 4 gr. auf Druckpapier und 20 Rthlr. auf Schreibpap., bis zur Oster-Messe 1813. bey mir und in allen guten Buchhandlungen für 8 Rthlr. Sächs. auf Druckpap. und 9 Rthlr. Sächs. auf Schreibpap., einzelne Theile aber, vom 3ten Bande an, für ⅓ des Ladenpreises zu haben.

Wilhelm Heinsius in Gera.

V. Vermischte Anzeigen.

Literarische Bekanntmachung.

Den sämmtlichen Buchhandlungen mache ich hiermit bekannt, dass ich von Herrn Heinrich Dieterich in Göttingen die ganze Auflage von „*Schraderi flora germanica* Tomus I." käuflich übernommen habe, und dass daher dieses Werk, von jetzt an, nur einzig und allein von mir zu beziehen ist.

Zugleich zeige ich mit an, dass an dem *zweyten* Band dieses Werkes bereits gedruckt wird. Wer denselben zu erhalten wünscht, beliebe mir seinen Bedarf durch die Realschulbuchhandlung bald anzuzeigen.

Berlin, am 20. October 1812.

Ferdinand Dümmler.

Anzeige für Freunde der Chemie.

Bourguet, Dr. *Ludw.*, *chemisches Handwörterbuch* nach den neuesten Entdeckungen entworfen, fortgesetzt von Dr. *J. B. Richter*, mit einer Vorrede von Dr. *Sig. Fr. Hermbstädt*. 6 Bände und 1 Band Supplemente. gr. 8.

Diess nützliche Werk ist noch durch alle Buchhandlungen für den äusserst billigen Preis von 5½ Rthlr. zu haben.

Schüppel'sche Buchhandlung in Berlin.

MONATSREGISTER

vom

NOVEMBER 1812.

I.

Verzeichniss der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beysatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

Jais,

Voit,

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 67.)

II.

Verzeichnifs der literarifchen u. artiftifchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Todesfälle.

Univerfitäten, Akad. u. andre gel. Anftalten.

Vermifchte Nachrichten u. Anzeigen.

III.

III.
Intelligenz des Buch- u. Kunſthandels.

Ankündigungen von Autoren.

Büſching in Breslau, Urkunden der Piaſten für Freunde der Schleſiſchen Geſchichte 289, 621. *v. d. Hagen* u. *Büſching* in Breslau, Sammlung deutſcher Gedichte des Mittelalters, 2r Bd. 295, 667. *Kruſe* in Leipzig, Anzeigen u. Erläuterungen über ſeinen Atlas zur Geſch. aller europ. Länder u. Staaten 289, 621. *Penzel* in München, *Schultberger's* Werk mit Anmerk., Zuſätzen u. einer Karte für dieſe Reiſe, auf Pränumeration 295, 665. *Weinlig* in Dresden, eins ſeiner Oratorien: der Verſöhner, im Clavier-Auszuge, auf Pränumeration 297, 687.

Ankündigungen von Buch- u. Kunſthändlern.

Akadem. Buchh. in Kiel 295, 667. 670. 297, 685. *Breitkopf-* u. *Härtel*. Muſikhandl. in Leipzig 297, 687. Craz u. *Gerlach* in Freyberg 295, 669. *Goedſche's* Buchh. in Meiſſen 295, 667. *Hayn* in Berlin 295, 666. *Hennings*. Buchh. in Erfurt 295, 665. *Hitzig* in Berlin 289, 620. 295, 670. 297, 684. Hof-Buch- u. Kunſthandl in Rudolſtadt 289, 617. *Keyſer* in Erfurt 289, 618. *Kläger*. Buchh. in Rudolſtadt 297, 686. Landes-Induſtrie-Compt. in Weimar 289, 617. *Monath-Kuſsler*. Buchh. in Nürnberg 297, 681. *Perthes* in Gotha 297, 685. Realſchulbuchh. in Berlin 295, 669. *Renger*. Buchh. in Halle 289, 622. 297, 684. *Riegel* u. *Wieſsner* in Nürnberg 295, 669. *Ruff*. Verlagshandl. in Halle 295, 669. *Schüppel*. Buchh. in Berlin 297, 683. *Vogel*, W., in Leipzig 297, 684. *Weygand*. Buchh. in Leipzig 289, 618. 622. 295, 667. 297, 682. 686. *Wilmans* in Frankfurt a. M. 289, 617. *Ziegler* u. Söhne in Zürich 297, 683.

Vermiſchte Anzeigen.

Bureau für Lit. u. Kunſt in Halberſtadt, herabgeſetzter Preis von *Gleim's* ſämmtl. Werken von *Körte*, 7 Thle. 297, 687. *Dümmler* in Berlin hat von *Dieterich* in Göttingen die ganze Aufl. von *Schraderi* flora germanica, Tom. I. käufl. übernommen, an Tom. II. wird gedruckt 297, 688. Expedition, die, der A. L. Z. in Halle; Verzeichniſs von zu verkaufenden Büchern um beygeſetzte Preiſe 295, 670. — — der Erholungen in Erfurt, Fortſetz. ihres thüring. Unterhaltungsblatt: Erholungen 297, 681. *Heinſius* in Gera, herabgeſetzter Preis von *Linné* Syſtema Naturae, cura *Gmelin*, X Tomi 297, 688. — — heruntergeſetzter Preis von *Voſs*: Geiſt der Bündniſſe u. Friedensſchlüſſe des 18 u. 19ten Jahrh. 7 Bde. 295, 672. *Jacoby*. Kunſthandl. in Berlin, Verkauf einer vollſtänd. Sammlung *Chodowiecki*'ſcher Kupferſtiche 289, 624. Magazin für Literatur in Hamburg, Verzeichniſs von Büchern mit heruntergeſetzten Verkaufspreiſen 289, 622. Redaction, die, der Leipz. Lit. Zeit., Fortſetz. ihrer Lit. Zeitung 297, 682. *Schüppel*. Buchh. in Berlin, *Bourguet's* chem. Handwörterbuch von *Richter*, 6 u. 1 Suppl. Bd., iſt noch durch alle Buchhandlungen wohlfeil zu haben 297, 688. *Weygand*. Buchh. in Leipzig, heruntergeſetzter Verkaufspreis von *Cocceji* Lexicon hebr. et chald. ed. *Schulz*. 2 Tomi, Edit. quinta 295, 671.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

Dienstags, den 1. December 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Mainz, b. Kupferberg: *Joseph* und *Karl Wenzel*, der Arzneywissenschaft und Wundarzneywissenschaft Doctoren, der medicinischen Facultät in Mainz Beysitzer u. s. w., *über die schwammigen Auswüchse auf der äußern Hirnhaut.* Mit 6 Kpfrt. 1811. XX u. 138 S. Fol. (4 Rthlr. 12 gr.)

Auf der Oberfläche der äussern Hirnhaut einer neun und siebenzigjährigen männlichen Leiche entdeckten die Vff. fünf Auswüchse und eben so viele Oeffnungen an den diesen Auswüchsen gegenüber liegenden Theilen der Hirnschale. Der gröfste Auswuchs hatte ungefähr anderthalb Pariser Zolle im längsten Durchmesser, die Dicke betrug an der höchsten Stelle einen halben Zoll. Die übrigen Auswüchse waren kleiner; alle hatten eine runde, oder länglichtrunde Figur; sie lagen theils unter der Kranz-, Pfeil- und Hinterhauptsnaht, theils unter dem rechten Scheitelbeine; ihre Substanz war halb weich, etwas schmierig, wie aus einzelnen, mit einer eigenen dünnen Membran zusammengehaltenen unregelmäfsigen Läppchen zusammengesetzt, von einer dunkelgrün und braun gemischten, dem Menschenkoth ähnlichen Farbe, ihr Zusammenhang mit der äufsern Hirnhaut und mit der Beinhaut so locker, dafs sie auf erstere nur aufgestrichen zu seyn schienen, die Stellen der äufsern Hirnhaut, ihrer Blutgefäfse und des grofsen Blutleiters, worauf die Auswüchse lagen, schienen gar nicht verändert zu seyn. Vier Auswüchse waren durch die Knochen bis unter die äufsern Bedeckungen gedrungen, der fünfte und kleinste ward noch durch ein sehr dünnes Blättchen der äufsern Knochentafel zurückgehalten, die Ränder der nach unten gröfsern Knochenöffnungen waren sehr ungleich, rauh, spitz, und die Knochenmasse an denselben leicht zerreiblich; weder an dem Hirne, noch an der untern Fläche der zurückgelegten äufsern Hirnhaut bemerkte man eine andere Veränderung, als dafs man an der Hirnhaut die Stelle deutlich sah, von welcher einer der Auswüchse entsprang, die Beinhaut war rings um die Oeffnungen sackförmig erweitert und in die Höhe gehoben. Die Hautfarbe der Leiche war durchaus gelb, die Bauchspeicheldrüse schien etwas fester und trockner, als gewöhnlich, zu seyn, an der Oberfläche der Milz waren einige kleine Verhärtungen; die Leber war von gewöhnlicher Gröfse, und fühlte sich fast durchaus sehr hart, ungleich und höckericht an, von der Oberfläche bis durch die ganze Dicke der Leber waren theils dunkelgelbe, theils dunkelgrüne Knötchen verbreitet, die eine dunkelgelbe, braune, schmierige, oder eine dunkelgrüne festere Materie enthielten; die stark ausgedehnte Gallenblase enthielt eine schwarze dicke Feuchtigkeit. Aus der geöffneten Blase konnte eine feine Sonde nicht in den Gallenblasengang gebracht werden. An den Nieren war, aufser einigen kleinen Verhärtungen, nichts Abweichendes. Die rechte Lunge war oben mit dem Rippenfelle fest verwachsen, übrigens waren in beiden Lungen viele gröfsere und kleinere, härtere und weichere Knoten. Der Durchmesser der Aorta vom Herzen bis an die Stelle, wo sich ihr Bogen endet, betrug mehr, als anderthalb Pariser Zoll, von da bis zu ihrer Theilung vierzehn bis funfzehn Linien. Die Beschwerden, worüber sich der Verstorbene, während seines Krankseyns, beklagte, bestanden in einem starken, trockenen Husten, und einem Schmerz im Kopfe, der seit einem halben Jahre täglich Abends um 7 Uhr anfing, und bis tief in die Nacht fortwährte. Seitdem bemerkte er auch mehrere weiche, aber selbst beym Berühren nicht schmerzhafte Stellen am Kopfe. Sein ganzer Körper war sehr abgemagert. Er hatte wenig gegessen, meistens zu Bette gelegen, und an Verstopfung gelitten. Die Excremente sollen theils weissgrau, theils bräunlicht gewesen seyn. Die Wichtigkeit dieses Falles bestimmte die Vff., ihn von dem grofsen Künstler, *Chr. Körb*, abbilden zu lassen, und mit den Beobachtungen Anderer zu vergleichen. Aus zwey und zwanzig angeführten Beobachtungen ziehen die Vff. unter andern folgende Resultate: man fand die äufsere Beinhaut rings um die Oeffnung sackförmig erweitert und in die Höhe gehoben, gesund und mit dem Auswuchse nicht verwachsen; doch sah man sie rings um die Oeffnung einen knorplichten Rand bilden. Die Oeffnung im Schädel geschieht von Innen nach Aufsen, und steht weder mit der Gröfse, noch mit der Consistenz des Auswuchses in bestimmtem Verhältnifs; der Substanzverlust an der innern Tafel ist gröfser, als an der äufsern; der aufserhalb sichtbare Theil des Auswuchses wird durch die Oeffnung im Schädel gleichsam zusammengeschnürt; in den mehresten Fällen sind die Ränder der Oeffnung ungleich, rauh und spitz, diese Spitzen dringen zuweilen in den Auswuchs, zuweilen hängen nekrotische Knochenstückchen des Randes mit dem Auswuchs zusammen; an der cariös scheinenden Knochenöffnung bemerkt man nie etwas Geschwüriges; die Nähte beschränken den Auswuchs nicht. Die äufsere Hirnhaut ist nicht krankhaft afficirt, doch fand man sie zuweilen an der Stelle des Auswuchses verdickt, höckericht, hart, schwammicht, und in diesen Fällen war die Gefäfshaut

haut mit ihr verwachsen; der Zusammenhang der Auswüchse mit der äussern Hirnhaut und mit der Oeffnung im Schädel war bald schwach, bald sehr fest. Wenn keine Kunsthülfe Statt gefunden hatte, war das Hirn nicht verändert. Zu den äussern Ursachen dieser Auswüchse gehören Erschütterungen des Kopfs, zu den innern vorzüglich syphilitische und rheumatische Stoffe. Der allgemeinste, beständigste, lästigste und in Hinsicht seines Verlaufs mannichfaltigste Zufall bey solchen Auswüchsen ist der Kopfschmerz; seltner ist im ersten Zeitraume das Gefühl einer Erschütterung und Betäubung im Kopfe. Als einen Zufall der ersten Einwirkung einer äussern Ursache der schwammigen Auswüchse muss Schwindel, Ohnmacht und Verlust des Verstandes betrachtet werden, und verdient deshalb berücksichtigt zu werden, weil er nicht mit der äussern Ursache, in Hinsicht der Heftigkeit, im Verhältniss steht. Seltner ist die mit der Betäubung allmählig zunehmende Empfindungslosigkeit und Lähmung irgend eines Theils. Ehe die Stelle des Schädels, worunter der Auswuchs verborgen ist, durchbricht, fühlt man hier ein eigenthümliches pergamentartiges Knistern; ist der Durchbruch erfolgt, so erscheint der Auswuchs als eine kleine weiche Geschwulst unter den Kopfbedeckungen; in der Geschwulst, die bald schneller, bald langsamer anwächst, bemerkt man eine von den Bewegungen des Hirns herrührende Pulsation. Die Geschwulst scheint, ihrer Natur nach, unempfindlich zu seyn, lässt sich durch einen Druck oder durch die Lage des Kranken auf die entgegengesetzte Seite wegbringen, und immer mit Nachlass derjenigen Zufälle, die von dem Reize des scharfen Knochenrandes auf die Geschwulst entstanden; zuweilen erscheint aber dann Lähmung der entgegengesetzten Körperhälfte. Der Auswuchs aus syphilitischer Ursache erscheint als primitives oder als secundäres Uebel, indem der Knochen zuerst afficirt ist. Das äussere Ansehn der Knochenzerstörung ist hier eigen, und die genaue Beschreibung desselben muss im Werke selbst nachgelesen werden. Die Bildung der Oeffnung im Schädel ist die Wirkung der krankhaft afficirten, unterbrochenen und endlich ganz aufgehobenen Ernährung und der fortdauernden Absorption. Nachdem die Vff. ausführlich dasjenige angeführt haben, was über die Entstehungsursachen dieser Auswüchse geschrieben und was zu ihrer Heilung vorgeschlagen ist, theilen sie ihre Ideen als Vermuthungen über die Entstehung der schwammigen Auswüchse auf der äussern Hirnhaut mit. Diese Auswüchse scheinen die Folgen einer entzündungsartigen Congestion und einer Ausschwitzung gerinnbarer Lymphe zu seyn, welche, nach Auffaugung der flüssigern Theile, verdickt und durch die darin Statt findende Bildung neuer Gefässe belebt wird. Zugleich scheint durch die erzeugende äussere oder innere Ursache die Verbindung der Gefässe der äussern oder innern Beinhaut und die Ernährung des Knochens gestört zu seyn. Wer alles, was die Vff. über diese Art von Auswüchsen auf der äussern Hirnhaut angeführt haben, untersucht, wird die Vermuthung über die Entstehung derselben höchst wahrscheinlich finden, und in dieser Hinsicht der vorgeschlagenen Behandlungsart gern beypflichten. Sie besteht kurz darin: der innern Ursache entgegen zu wirken, und bey äussern Verletzungen, welche uns die Entstehung eines Auswuchses befürchten lassen, die entzündungsartige Congestion oder die Entzündung durch Blut-Entziehung, kalte Ueberschläge und andere kühlende Mittel zu entfernen, oder, wenn der Auswuchs schon durch den Schädel gedrungen ist, die Oeffnung blos zu legen, nöthigen Falls durch die Trepanation zu erweitern und den Auswuchs mit den Fingern oder dem Messer von der äussern Hirnhaut zu trennen. Selbst in jenen Fällen, wo wir auf einen Auswuchs unter dem noch nicht geöffneten Schädel schliessen, soll man bey dringenden Zufällen den wahrscheinlichen Sitz des Auswuchses durch die Trepanation eher zu entdecken suchen, als den Kranken dem gewissen Tode überlassen. Zuletzt handeln die Vff. noch von jenen Krankheiten, die mit den beschriebenen Auswüchsen einige Aehnlichkeit haben. Diess ist genug von einem Werke, das sich durch seinen für chirurgische Pathologie und Praxis so wichtigen Inhalt, durch splendiden Druck und durch die trefflich gearbeiteten Kupfer allen Aerzten empfiehlt.

1) Magdeburg, b. Heinrichshofen: *De Keratonyxide*, nova cataractae aliisque oculorum morbis medendi methodo chirurgica, differit *Guil. Henr. Jul. Buchhorn*, Med. et Chir. Doct. medic. ap. Magdeb. pract. c. tab. aen. 1810. 33 S. 4. (6 gr.)

2) *Ebendas.*: *Die Keratonyxis*, eine neue gefahrlosere Methode, den grauen Staar zu operiren, nebst einigen erläuternden Operationsgeschichten, von *W. H. J. Buchhorn*, Doctor der Arzneykunde und Wundarzneykunst zu Magdeburg. 1811. 80 S. 8. (9 gr.)

Obschon, nach *Hecker's* Angabe, eine englische Frau, späterhin aber *Beer*, *Gleize* und *Conradi*, den Hornhaut- und Kapselstich gemacht haben, um die getrübte wässrichte Feuchtigkeit ausfliessen zu lassen oder die Auflösung der verdunkelten Krystall-Linse zu begünstigen, und obschon *Richter* in seinem bekannten Werke und *Reil* in seinen Vorlesungen die Idee jener Operationsmethode deutlich ausgesprochen haben: so bleibt doch dem Vf. vorliegender Schrift unstreitig das grosse Verdienst, diese Idee weiter verfolgt, wissenschaftlich geprüft, und das Technische des Verfahrens ausführlich angegeben zu haben, wie es die Schrift Nr. 1. beweist, welche zuerst als Inaugural-Dissertation im J. 1806. bey Hendel in Halle herauskam, und jetzt mit verändertem Titel dem Buchhandel übergeben ist. Im *ersten* Hauptstücke sucht der Vf. vorzüglich *Beer's* Einwürfe gegen den von *Conradi* neuerdings vorgeschlagenen Kapselstich zu widerlegen, im *zweyten* aber den von ihm verbesserten Hornhaut- und Kapselstich zu beschreiben. Die Nadel, deren er sich dabey bedient, ähnelt der Scarpaschen. Die Operation umfasst vier Momente. Der erste be-

begreift den Hornhautstich (*Keratonyxis*), der zweyte die Richtung der Nadelspitze gegen die Pupille, der dritte die verschiedenen nothwendigen Bewegungen mit der Nadel, und der vierte das Zurückziehen der Nadel aus dem Auge. Die Handgriffe werden theils in diesem, theils im *dritten* Hauptstücke beschrieben. Der Einstichpunkt wird ungefähr eine Linie von der Sclerotica, und in der Höhe, wie bey der Depression, durch die Hornhaut gemacht, und zwar nicht zu rasch. So bald die gekrümmte Spitze die Hornhaut durchdrungen hat, wird sie gewendet und nach der Pupille gerichtet, dann wird sie in die Kapsel gesenkt, und diese, doch nicht bis auf den Rand, zerrissen, indem man die Nadel nach auf- und abwärts und nach den Seiten bewegt. Zuletzt wird die Nadel in der nämlichen Richtung — die concave Seite der Spitze nach der Iris und den Griff nach der Schläfe gerichtet — wieder aus dem Auge gezogen. Das Auge muss leicht verbunden und die Auflösung der Linse abgewartet werden. Auf diese Art glaubt der Vf. weiche und flüssige, brey- und käseartige, den Staar von verdunkelter Morgagnischer Feuchtigkeit, den Kapsel- und angewachsenen Staar beseitigen zu können. Er ist der Meinung, dass diese Methode im kindlichen Alter, beym angebornen Staare, bey verwachsenen, nicht hinreichend gespaltenen Augenliedern, bey jenen Subjecten, welche die zu andern Operationsarten erforderliche Behandlung nicht abwarten können, oder zu nervösen, inflammatorischen u. a. Zufällen geneigt sind, gefahrloser sey und den Vorzug verdiene. Im *vierten* und *fünften* Hauptstücke wird die Keratonyxis auch bey Linsen- und Kapsel-Nachstaaren und zur Bildung einer künstlichen Pupille, vermittelst der Koretodialysis, empfohlen. Auf der beygefügten Kupfertafel ist die von der gekrümmten Spitze bis zum Handgriffe allmählig dicker werdende Nadel zur Keratonyxis vorgestellt; die übrigen Figuren sind dazu bestimmt, gegen *Leveillé* zu beweisen, dass auch bey einer cataractosen, nicht deprimirten Staarlinse nach der Koretodialysis das Licht durch die durchsichtige Ciliarzone auf die Retina fallen könne.

Es liess sich erwarten, dass diese von dem Vf. vorgeschlagene Operationsmethode von ihm selbst und von andern allmählig verbessert werden würde. Das grösste Verdienst gebührt in dieser Hinsicht dem Hn. Prof. *Langenbeck*, dem auch die Schrift Nr. 2. gewidmet ist. Der Vf. bedient sich jetzt einer Nadel, die nicht an Dicke zunimmt, sondern wie die Langenbeck'sche gestaltet ist. Vor der Operation tröpfelt er, wie *Langenbeck*, eine Auflösung des Hyoscyamusextracts in das Auge, um die Pupille zu erweitern. Einen bestimmten Punkt der Durchbohrung der Hornhaut anzugeben, findet er deshalb nicht nöthig, weil dieser sich nach den Arten des Staars und nach dem Bau der Augen richten müsse. Man könne selbst durch den Mittelpunkt der Hornhaut ohne Gefahr einer zurückbleibenden Narbe einstechen. Harte Staare, die nicht zerstückelt werden können, legt er um. Bey 40 Operationen hat er sieben Mal Entzündung, und theils Pupillensperre, theils Verwachsung der Pupille mit dem wiederaufgestiegenen Staare entstehen, und bey drey Augen acht Wochen nach der Operation die Resorption noch nicht so weit beendigt gesehen, dass die Operirten gut sehen konnten. Bey einem Auge musste die zerrissene verdunkelte Kapsel ein halbes Jahr nachher ausgezogen werden. Bey einem amaurotischen Auge erfolgte zwar in sechs Wochen die Auflösung der Linsenmasse, allein zwey Drittheile des Umfangs der Pupille waren mit der Kapsel vereinigt, die Pupille war verzerrt und verkleinert. Von 40 Operationen misslangen also 12. Die übrigen 28 Operirten sahen entweder gleich, oder die Resorption dauerte 6 — 8 Wochen, nach welcher Zeit das Gesicht, den Umständen nach, vollkommen hergestellt war. Die Geschichte von 12 gelungenen Operationen hat der Vf. beygefügt. Der übrige Inhalt der Schrift ist grösstentheils bey Nr. 1. schon angezeigt, und dem Rec. bleibt also nichts weiter übrig, als sein Urtheil über diese Operationsmethode herzusetzen. Bey hinreichend erweiterter Pupille und bey einer geschickten Führung der Nadel ist die Keratonyxis eine gefahrlose Operation, die, wenn sie auch misslingt, öfterer wiederholt werden kann, wie *Langenbeck's* so ungemein glückliche Operationen zeigen; aber die Nothwendigkeit einer öftern Wiederholung ist ein Vorwurf, den man der Keratonyxis machen wird, so lange die Gefahrlosigkeit derselben noch nicht allgemein bekannt ist, und so lange es noch Meister in der Kunst giebt, die, wenn nicht glücklicher, doch eben so glücklich, vermittelst der Extraction, den Staarblinden das Gesicht wiederzugeben verstehen. So wenig der Vf. es nöthig fand, den Einstichpunkt zu bestimmen, und so wenig er von dem Ausfliessen der wässrichten Feuchtigkeit zu befürchten scheint: so muss Rec. doch dem Hn. *Langenbeck* beypflichten, der den Einstich nicht seitwärts, sondern nach vorn, aber immer über dem Rande der erweiterten Pupille macht, wodurch die wässrichte Feuchtigkeit eben so gut, als durch den Seitenstich, zurückgehalten, und die Bewegung der Nadel in der Pupille erleichtert wird. Bey Kindern ist keine andere Staar-Operation, als die Keratonyxis, mit Sicherheit anzuwenden, auch leistet sie bey flüssigen Staaren alles, was man nur erwarten kann; bey manchen häutigen und harten Staaren ist aber die geschickt gemachte Depression, vermittelst der durch die Sclerotica eingeführten breitern Nadel, oder auch die Extraction vorzüglicher. Bey jenen Staaren, die aus spinnengewebartigen Häutchen bestehen, hat die schmale Nadel zu wenig Berührungspunkte, um jene Häute niederzudrücken und nicht zu durchschneiden. Bey einem seit früher Jugend staarblinden Knaben konnte Rec. vor mehrern Jahren wegen der beständig herumrollenden Augen nur die Depression wählen. Er fand keine Linse, und musste an einem Auge zwey Mal, am andern gar drey Mal die Operation wiederholen, ehe das zarte, überall der Nadel ausweichende oder zerreissende Gewebe aus der Pupille fortgeschafft werden konnte. Mit der feinen Nadel zur Keratonyxis würde er gewiss nie sei-

feinen Endzweck erreicht haben. Man glaube nur nicht, dafs fich eine folche zarte Membran, wenn fie nur hinreichend zerriffen wird, zurückziehe oder auflöfe, darüber ift Rec. bey einem ähnlichen Falle eines andern belehrt. Ein Mann, dem er vor 6 Jahren die verdunkelte Linfe mit dem glücklichften Erfolge ausgezogen hatte, bekam einen Kapfelftaar auf dem andern Auge, und da er nicht mit dem Rec. am nämlichen Orte wohnte, ward die Keratonyxis gewählt; aber die zarte Kapfel zerrifs überall, wo fie nur mit der Nadel berührt wurde. Nur ein Drittheil der Pupille ward rein, und auch diefes Drittheil war nach einigen Tagen wieder mit jenem Gewebe bedeckt. Noch jetzt, nach 5 Monaten, ift die bewegliche Pupille fo bedeckt, wie vor der Operation. Bey einem andern Subjecte würde Rec. nicht glücklicher gewefen feyn, wenn es ihm nicht gelungen wäre, die ganze Kapfel aufzuwickeln und in die vordere Augenkammer zu werfen, wo fie in 3 Wochen ganz aufgelöft und reforbirt wurde. Bringt man eine breitere Nadel durch die Sclerotica vor den Staar, um die verdunkelte Linfe oder Kapfel zu deprimiren oder zu recliniren, fo hat man bey weitem mehr Berührungspunkte, als wenn man mit der Spitze und mit einem kleinen Theile der Nadelkrümmung nur von vorn nach hinten wirken kann. Aber auch die Extraction und die fonft übliche Depreffionsmethode ift oft mit folchen Schwierigkeiten und Gefahren verbunden, dafs Rec. kein Bedenken hat, der Keratonyxis in den bey weitem häufigften Fällen den Vorzug zu geben.

OEKONOMIE.

Coblenz, b. Pauli u. Comp.: *Die Kunft, alle thierifche und vegetabilifche Nahrungsmittel mehrere Jahre vollkommen genießbar zu erhalten.* Herausgegeben auf Einladung S. E. des Minifters vom Innern, nach vorheriger Prüfung und Genehmigung des bey dem Minifterium des Innern beftehenden Raths der Künfte und Manufacturen, von *Appert*, Gutsbefitzer zu Maffy, Departement der Seine und Oife, ehemaliger Conditor und Liqueurfabricant, Mundkoch des Herzogs Chriftian IV. Aus dem Franzöfifchen überfetzt. 1810. XXIV u. 89 S. 8. (16 gr.)

Die Kunft, thierifche und vegetabilifche Stoffe in ihrem beftmöglichften Zuftande zu erhalten, d. h. in demjenigen, welcher fich dem Zuftande am meiften nähert, worin wir fie von der Natur erhalten, war fchon lange ein Gegenftand der forfchenden Chemie und der Heilkunde. Man bediente fich zu diefem Zwecke verfchiedener Mittel, z. B. des Austrocknens, der Säuren, des Alkohols, der Oele, des thierifchen Fettes, des Honigs, Zuckers, Salzes u. f. w.; allein man mufs eingeftehn, dafs diefe Mittel den damit behandelten Körpern einen Theil ihrer Eigenfchaften rauben, oder fie dergeftalt verändern, dafs man weder ihren Geruch, noch ihren Gefchmack mehr daran erkennt. Hr. *Appert* fchlug zu gleichem Zwecke einen ganz neuen Weg ein, und bemühete fich, durch Anwendung des Wärmeftoffs eine Menge ganz verfchiedener Nahrungsmittel fo zu erhalten, dafs fie nach einer Zeit von 18 bis 24 Monaten weder am Geruch, noch am Gefchmack das geringfte verloren, fondern einen noch eben fo angenehmen Genufs gewährten, als ob fie ganz frifch zubereitet worden wären. Diefe Entdeckung fchien nicht blofs für einzelne grofse Haushaltungen, fondern auch für Civil- und Militär-Hofpitäler, und befonders für weite Seereifen von fo grofser Wichtigkeit zu feyn, dafs fie von mehreren Seiten aufs genauefte geprüft wurde. Nicht nur der Verwaltungsrath ernannte eine Commiffion, welche aus den Herren *Guyton*, *Morveaux*, *Parmentier* und *Bouriat* beftand, fondern auch die Präfecten in verfchiedenen Seehäfen beauftragten mehrere Perfonen von anerkanntem Verdienft, die verfchiedenen von Hn. *A.* eingefandten Speifen, welche feit 8, 10, 12 bis 15 Monaten bereitet und zum Theil zu Schiffe gewefen waren, zu unterfuchen. Ihre Berichte ftimmten insgefammt darin überein, dafs alle thierifchen und vegetabilifchen Stoffe fo vortrefflich erhalten gewefen, dafs fie beym Genuffe kaum von ganz frifch zubereiteten hätten unterfchieden werden können. Für diefe wichtige Erfindung und zu fernerer Aufmunterung wurden nun Hn. *A.* zwölftaufend Franken aus dem öffentlichen Schatze bewilligt, mit der Bedingung, eine genaue und ganz umftändliche Befchreibung von diefem Verfahren zur Aufbewahrung thierifcher und vegetabilifcher Stoffe zu machen, welche nach genommener Einficht vom Berathungs-Büreau für die Künfte und Manufacturen gedruckt werden follte. Diefs ift nun in gegenwärtiger Schrift, welche allen forgfamen Hausmüttern eben fowohl, als den Vorftehern von Kranken- und Verpflegungsanftalten nicht genug empfohlen werden kann, gefchehen. Man findet darin nicht allein die zu diefer Arbeit nothwendige Einrichtung, Gefäfse und Handgriffe, fondern auch das Verfahren felbft und die Anwendung deffelben auf einzelne Gegenftände aus dem Thier- und Pflanzenreiche, wie auch die Art, wie von den alfo aufbewahrten Speifen Gebrauch zu machen, fo umftändlich befchrieben, dafs es von jeder Hausmutter fogleich in Anwendung gebracht werden kann. Es ift einfach und ohne beträchtlichen Koftenaufwand. Für grofse und kleine Haushaltungen leiftet diefe Erfindung den gröfsten Nutzen: denn man kann alle Heil- und Nahrungsmittel, welche zu einer Jahreszeit oder in verfchiedenen Gegenden häufig find, für andere Zeiten vollkommen frifch erhalten. Man gewinnt, nebft der Qualität derfelben, noch an Geld dadurch, dafs man den zwey- und dreyfachen Preis erfpart, den man zuweilen dafür bezahlen mufs, wie diefs z. B. bey der Butter und den Eyern der Fall ift. Ferner entfpringt daraus für die Hofpitäler und Armeen der grofse Vortheil, die Kranken mit frifchen Lebensmitteln zu verforgen. Befonders fühlbar aber ift derfelbe für lange Seereifen, da der Genufs von eingepökeltem Fleifch und deffen verdorbene Nahrungsfäfte bisher mehr Menfchen das Leben gekoftet hat, als Seefchlachten und Schiffbrüche.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 2. December 1812.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Rein: *Materialien für die preussische staatswirthschaftliche Gesetzgebung.* Herausgegeben von *Friedrich v. Cölln.* 1811. *Erstes* Heft. 144 S. *Zweytes* H. VI u. 131 S. kl. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. der hier anzuzeigenden Materialien hat sich durch die zu ihrer Zeit viel gelesenen vertrauten Briefe über den preuss. Staat, und durch die Feuerbrände bekannt gemacht. Von welcher Art der Ruf ist, den er sich dadurch erworben, darüber kann wohl bey allen Unbefangenen, auch bey Anerkennung des mancherley Guten, was in jenen Schriften enthalten, und vielleicht dadurch bewirkt worden, jetzt kein Zweifel mehr seyn. Als Grund des vor uns liegenden neuen literarischen Products giebt Hr. *v. C.* selbst an (H. 2. S. 21.): „dass er das allgemeine Beste damit wolle." Rec. ehrt diese Absicht sehr, aber er muss zugleich unverholen gestehen, dass er von der Ausführung derselben nicht ein Gleiches sagen kann. Aus mehrern Gründen ist er mit sehr mässigen Erwartungen an die Lesung dieser Materialien gegangen; dennoch sind diese Erwartungen zum grössern Theil unbefriedigt geblieben. Selbst gegen den Titel lassen sich Ausstellungen machen. Denn obgleich derselbe, wie der jener frühern Schriften, ziemlich allgemein und ein Schild zu mancherley ist, zumal da der Vf. gelegentlich (H. 2. S. 91.) erklärt hat: „Staatswirthschaft ist uns Regierungswissenschaft:" so kommen doch Gegenstände vor, die Niemand in Materialien für die preuss. staatswirthschaftl. Gesetzgebung suchen wird. Wir rechnen dahin, im *ersten* Hefte, beide im Anhange desselben befindliche Aufsätze: „Betrachtungen über die seit dem Jahre 1794. in Schlesien entstandenen Bauernaufstände und ihre Ursachen" und „Betrachtungen über den Festungsarrest der Staats- und Criminalgefangenen im Allgemeinen;" in dem *zweyten* Hefte, den dasselbe eröffnenden Aufsatz: „noch ein Wort über den Streit der Gutsherren und Unterthanen in Schlesien," ferner die Abhandlung mit der Ueberschrift: „Sich decken, ein Kunstausdruck," und zum grossen Theil selbst die das zweyte Heft schliessende „Kritik des vierten Buchs in *Adam Smiths* System: vom Zweck des Regierens." Aber von grösserer Bedeutung ist, dass an den meisten Aufsätzen eine gewisse Eilfertigkeit, ein Mangel an wahrhaft gesunden, gediegenem Urtheil, bemerklich ist; auch fällt hin und wieder Gemeinheit, sowohl der Gedanken, als des Ausdrucks derselben auf. Muss man jedoch bey Materialien an Gegenstände denken, die noch sehr der Bearbeitung bedürfen, bevor sie zu einem bestimmten Zwecke brauchbar sind; dann scheint der Titel allerdings sehr passlich, und wir überlassen jedem Leser, von dieser entschuldigenden Ansicht Gebrauch zu machen. — Indem wir diese bey aufmerksamer Lesung der Schrift in uns entstandene Ueberzeugung, in Betreff des grössern Theils derselben, *sine ira et studio* hier aussprechen, müssen wir jedoch, der Wahrheit gemäss, auch bemerken, dass hin und wieder einzelne treffende Ideen darin vorkommen, von denen sehr zu wünschen ist, dass sie unter dem Uebrigen nicht übersehen, und besonders da, wo es nützlich seyn kann, recht erkannt und gewürdigt werden mögen. — Das Folgende wird hoffentlich hinreichend seyn, um unsre Behauptungen zu rechtfertigen.

Die *Zuschrift an die preuss. Landes-Deputirten,* mit welcher das *erste* Heft anfängt, muss als ein das Ganze einleitendes, Sinn und Richtung desselben andeutendes Vorwort angesehen werden; man darf annehmen, ja mit Recht erwarten, dass der Vf. sich hier vor allem bemüht haben werde, reiflich durchdachte Sachen, und in möglichster Deutlichkeit zu sagen. Sehr gut wird darin den Deputirten ans Herz gelegt, jedes einseitige Interesse zu vergessen, nur ein preuss. Interesse vor Augen zu haben, und ihnen ganz besonders zur Ueberlegung empfohlen, die grosse Menge von Gesetzen eher zu vereinfachen, dem Zeitgeiste anzupassen, als — sie zu vermehren. Sehr richtig wird (S. 11.) bemerkt: „die vereinigte Kraft Aller vermag Vieles, was der vereinzelten unmöglich ist." Diess und manches andere ist gut, ist beyfallswürdig; aber dem Ganzen fehlt doch, wie jedem aufmerksamen Leser das eigene Gefühl sagen wird, der Ton wahrer Würde, und bey manchen Ideen ist es in die Augen fallend, dass eine durch und durch sich bewährende Deutlichkeit und innere Wahrheit fehlt. So heisst es z. B. S. 9. wörtlich: „Vergesst nie (ihr Bauern), dass ihr im Schweisse Eures Angesichts die Erde bauen sollt, und dass es nicht eure Bestimmung ist, die Freuden des Lebens im Uebermass (!) zu geniessen." Soll und kann denn letzteres je die Bestimmung irgend eines Standes seyn? Und wo ist etwas Erhebendes, eigentlich Würdiges in dieser Aufforderung? — Als eine einfache Wahrheit wird S. 11. folgendes aufgestellt: „wenn Industrie und Ackerbau Hand in Hand sich wechselsweise unterstützen, so schreitet die Cultur mächtig vorwärts; wo sie sich bekämpfen, da gehen sie zu Grunde: denn keines kann ohne

ohne das andere vollkommen bestehen." Kann Industrie, wenn im Allgemeinen, wie hier, davon die Rede ist, dem Ackerbau entgegengesetzt werden? Kann sie den Ackerbau bekämpfen, ihn zu Grunde richten? — Wenn S. 13. gesagt wird: „in den geistlichen Stiftungen finden sie reiche Fonds, um das Erziehungswesen auf einen glänzenden (!) Fuss zu setzen," so ist der letztere Ausdruck hier sehr unpassend gebraucht, und soll das Wort glänzend in seinem eigentlichen Sinne genommen werden, der Gedanke selbst unrichtig. Auch folgende den Landes-Deputirten gegebene Warnung: „Lassen Sie sich nicht bethören, dass der Glaube alles und der Verstand nichts sey," so wie die hinzugefügte allgemeine Bemerkung: „Glaube und Vorurtheil sind zu nahe verwandt, um jenen zu begünstigen," erwecken kein günstiges Vorurtheil für die Besonnenheit und den prüfenden Geist des Vfs. — Diese Bemerkungen sind, wie es manchem vielleicht auf den ersten Anblick scheinen möchte, nicht unbedeutend. Mangel an Deutlichkeit, an Präcision in Ideen und Ausdruck derselben ist von grosser Bedeutung und sehr tadelnswerth, zumal wo, wie hier ganz eigentlich darauf ausgegangen wird, Belehrung zu ertheilen, durchaus bewährte Wahrheiten, gleichsam Richtpunkte und Leitsterne zu geben.

In dem folgenden Aufsatz mit der Ueberschrift: „*Die Landes-Deputirten in Berlin*," wird gar mancherley untersucht und abgehandelt. Zuerst, dass Preussen einer Revolution (wohl richtiger Reformation) in seinem ehemaligen Staatsorganismus bedürfe; — was Preussen sonst zu einer Macht vom ersten Range machte; — wie der Adel sonst scheinbar begünstigt worden, und warum diese Begünstigung nur scheinbar gewesen u. dgl. m. Der Vf. kommt denn auf die verschiedenen, gegen Ende des J. 1810. erschienenen Edicte, durch welche eigentlich Veranlassung zu der Zusammenberufung der Landes-Deputirten gegeben wurde, um diesen, wie der Vf. sich ausdrückt, die gutachtliche Frage vorzulegen, *quo modo*, man zu zahlen gedenke. Nachdem nun noch einige der umlaufenden Meinungen *für* und *wider* die bezielten Veränderungen mitgetheilt, auch einige Bemerkungen darüber gemacht worden, — wobey von der Partey, die mit der Art und Weise, wie die Regeneration geschieht, nicht zufrieden ist, in einem gemeinen sehr unpassenden Bilde gesagt wird: „sie machen es wie die angeschirrten Pferde (!); sie begreifen (!), dass sie den Wagen fortbewegen müssen, aber sie drängen sich unter einander, da ein Jeder seine Last dem Andern gern aufbürden möchte," — werden dann einige der neuen Gesetze näher durchgegangen. Dieses geschieht in folgender Ordnung: *A*) bey der Einnahme *a*) im Betreff der Domänen, deren successiver Verkauf bekanntlich beschlossen worden. Der Vf. beleuchtet einige zum Tadel der jetzigen Ausführung dieser Massregel vorgebrachten Gründe näher, und erklärt die Verordnung für zweckmässig, ohne jedoch die wichtige Materie gründlich und erschöpfend zu behandeln. *b*) In Betreff der Contribution vom Grundeigenthum, wo der Vf. den Grundsatz: „dass die Grundsteuer gleichmässig repartirt werden solle, und alle Exemtionen aufhören müssen," mit unserer völligen Beystimmung gerecht nennt. *c*) In Betreff der Gewerbesteuer. Der hier in den Edikten aufgestellte Grundsatz: dass diejenigen, die bey der gesetzmässig eingeführten Gewerbe-Freyheit durch Aufhören aller Bannrechte einen Verlust leiden, desshalb entschädigt werden sollen, wird von dem Vf. gegen die tadelnden Bemerkungen des Adels, der für den Verlust seiner ausschliesslichen Gerechtsame auch Entschädigung verlangt, aus dem Grunde in Schutz genommen, weil die Städter ihre Privilegien vom Staat erkauften, der Adel aber solche mit der Bedingung der persönlichen Kriegsdienste acquirirte, die er seit zwey Jahrhunderten nicht mehr erfüllt habe. Ist diess nicht auch mit Genehmigung des Staats, mit stillschweigender und zum Theil auch öffentlich erklärter, geschehen? — Am ausführlichsten ist der Vf. *d*) bey der *Consumtions-Steuer*. Mit Recht wird die vorige preuss. Accise-Verfassung getadelt. Die jetzige Ausdehnung der Consumtionssteuern auf das platte Land ist darin eine sehr wichtige Veränderung, so wie auch, dass jene Steuern nicht mehr von so vielen Gegenständen, wie vorher, sondern nur etwa von 20 Objecten erhoben werden sollen. Der *modus* in allen Provinzen ist der nämliche. Die Handlungs-Accise, Uebertrag, das Zettelgeld, die Fixaccise sind abgeschaft. Der Vf. bemerkt, dass den Bodeneigner am meisten die Erhebungsart und der Blasenzins zum Murren reize, und gesteht, wie er selbst glaube (!), dass die Erhebungsart der Consumtionssteuern einfacher seyn, und mit Ersparung grosser Administrations-Kosten, ohne eine sogenannte Fixaccise, geschehen könne. Er hat einen Plan zu einer bessern Erhebungsart der Consumtionssteuer mitgetheilt. Zu besteuernde Gegenstände, die von Aussen kommen, sollen nur an den Grenzen visitirt und verzollt werden, im Lande durchaus keine neue Besteuerung oder Revision Statt finden. Stadt und Land sollen wegen der Besteuerung *im Lande* völlig gleich gesetzt werden; Thoraccise fällt gänzlich weg. Die Hauptidee des Vfs. ist: „die Erhebung geschehe da, wo man den Gegenstand der Besteuerung ganz in seiner Gewalt hat, und zwar wo möglich dadurch, dass man einen Theil dieses Gegenstandes nimmt und ihn nicht vom Contribuenten mit Geld bezahlen lässt. Es würde nur drey Arten von Consumtionssteuern im Innern des Landes geben dürfen, nämlich: *a*) Mahlaccise, *b*) Bier-, Branntwein- und Essigfabrications-Accise, *c*) Fleischsteuer, und der Staat einen sehr beträchtlichen Theil seiner Einnahmen *in natura*, besonders in Getreide, erhalten. Die übrigen Vorschläge des Vfs. wegen Erhebung des Getreides und Controlle darüber, wegen des für Bier-, Branntwein- und Essigfabrication zu entrichtenden *fixums*, und wegen der Fleischsteuer, die vom inländischen Vieh, theils direct, theils indirect erhoben werden soll, hier noch einzeln und genauer durchzugehen, würde uns zu weitläuftig werden lassen; auch verdient die ganze etwas leichtfertige Arbeit, die zum Theil

Theil mehr Einfälle als reiflich durchdachte, gehörig entwickelte Vorschläge enthält, diess in der That nicht, obgleich Hr. *v. C.* den Muth hat, seinen Plan mit der kecken Behauptung zu beschliessen, dass alle Chikanen, Visitationen, directe Besteuerung, die zu 17 proC. veranschlagten Administrations-Kosten, Defecte der Einnehmer und zeitraubende Controllen durch Befolgung desselben aufhören würden. Sehr unbedeutend ist, was der Vf. *B*) in Betreff der Ausgabe zu bemerken für gut gefunden. Der Militäretat macht, nach seiner Meinung, eine Vermehrung der bisherigen Ausgaben nöthig; in Ansehung des Civiletat wirft er bloss die Frage auf: ob nicht, wenn die bisher den Provinzial-Regierungen (ehemaligen Kr.- und Domänenkammern) übertragene Gewalt, in die *gesetzvorschlagende* und *ausübende* getheilt würde, eine grosse Ersparung bewirkt werden dürfte? — Die völlig unbeantwortet gelassene Frage scheint von dem Vf. nur aufgeworfen zu seyn, um die ihm sehr wichtig vorkommende Idee mitzutheilen: dass sowohl die ausübende Gewalt, als auch in höchster Instanz, d. h. zu definitiver Beurtheilung der vorgeschlagenen Gesetze, die gesetzgebende, einer *Lohndienerschaft*, wie der Vf. sich ausdrückt, am besten anvertraut werden könne. Er sagt über letzteres wörtlich folgendes: „Mithin sollte in jeder Provinz ein aus allen Ständen gewähltes Collegium, ein Landschaftsrath, ernannt werden, um die Ideen zur Gesetzgebung zu bearbeiten, und das Resultat dem Staatsrath zur Entscheidung vorzulegen, der aus einer *Lohndienerschaft* bestehen müsste, die durchaus unansässig, d. i. unbefangen (?) wäre." Die Bündigkeit dieser Folgerung ist in der That zu einleuchtend, um zur gehörigen Würdigung derselben, so wie ihrer weitern Ausführung, nach welcher Besitz von Gütern und überhaupt von Vermögen zum Staatsdienst untauglich machen soll, hier noch ein Wort verlieren zu dürfen! — Der übrige Inhalt des ersten Hefts ist, einige gute Gedanken ausgenommen, die in dem Gutachten eines Landwirths zu dem vorigen Auffatze des Hrn. *v. C.* und in zwey die Versteuerung des Branntweins betreffenden kleinen Aufsätzen vorkommen, zu unbedeutend, um hier länger dabey zu verweilen. Denn schwerlich dürfte ein verständiger Leser den Auffatz: „das *Moratorium*, überflüssig gemacht durch eine Nationalbak," ganz lesen wollen, nachdem er gleich im Anfang erfahren, dass in der Regel alle Schriftsteller über National-Oekonomie und Staatswirthschaft von *Adam Smith* und *Stewart* an bis auf *Adam Müller* u. s. w., selbst nicht recht wissen, was Geld, wovon sie gewöhnlich sehr wenig besitzen sollen, sey; er müsste denn Hrn. *v. C* von dieser von ihm selbst aufgestellten Regel auszunehmen geneigt seyn. — Ueber die beiden im Anhange befindlichen Aufsätze hat Rec. sich bereits oben erklärt.

Im *zweyten* Hefte kann, wer Lust hat, aus einem von dem geh. Rath B. *v. Ephraim* verfassten Aufsatz „*über Besteuerung*" sich belehren, welche drey Uebel Preussen in seiner jetzigen Lage zu besiegen habe, und wie besonders durch Ausdehnung des Stempelsystems Geld geschafft werden könne, wobey denn auch, da die Eigenthums-Stempelgebühren nach Willkür auch in Getreide sollen entrichtet werden können, über Aufbewahrung des Getreides und Mobilmachung desselben durch Magazin-Noten allerley Vorschläge geschehen. Der Vf. glaubt, seines Erachtens (! S. 30.), dass, wenn Besteuerungen Statt finden müssen, solche nicht durch vielfältige, sondern durch ein einziges (!) Mittel bewirkt werden müssen; er ist evident (!) überzeugt, dass die dem Staat übrig gebliebene Summe des vormaligen Nationalvermögens sich noch nicht (!) um ½ vermindert habe u. s. w. — Die Aufnahme einer solchen Arbeit scheint für den Materialien-Vorrath des Hn. *v. C.* nicht sehr zu sprechen, und die Bemerkungen, welche er selbst, wohl vorzüglich auf Veranlassung der in dem Auffatz des Hn. *Ephraim* erwähnten Magazin-Noten, unter der Aufschrift: „über die Verwandlung des Getreides in Geld," mitgetheilt hat, haben gleichfalls mehr das Ansehen von Lückenbüssern, als von durchdachten Vorschlägen. Dergleichen Gedanken, oder vielmehr Einfälle, lassen sich, ohne besondre Anstrengung fürs allgemeine Beste, zu Dutzenden zu Papiere bringen; aber, um sie als Materialien für staatswirthschaftliche Gesetzgebung öffentlich bekannt zu machen, dazu gehört freylich ein besonderer Muth. — Die Frage: „wird es den Staat vernichten, oder auch nur erschüttern, wenn das adlige Grundeigenthum durch einen Banquerot der jetzigen Besitzer eine Metamorphose erleidet?" über welche Hr. *v. C.* (S. 63—79.) seine Gedanken mittheilt, ist allerdings von Wichtigkeit, aber die hier darüber angestellte Untersuchung ist nicht befriedigend. Vergebens sucht man nach einem ganz bestimmten Resultate; die Beyspiele von Frankreich und Oestreich dürften für die hier aufgestellte Frage nicht passend seyn. Gegen den *gewöhnlichen* Erbadel, der ausser seiner Kaste das Talent verfolge, sich durch nichtssagende Titel, durch Decorationen, durch Pracht, durch Verschwendung hervorzuthun suche, und das Talent gleichsam zum Kampf gegen sich herausfordere, wird, wie man leicht denken kann, jedoch auch nur in gewöhnlicher Art, sehr geeifert. — Gern setzt Rec. aus dem schon oben erwähnten letzten Auffatz „Kritik des *vierten* Bandes von *Ad. Smith* u. s. w.," die treffende Idee her: „dass *der* Regent, welcher den Culturgrad und den Charakter seines Volks nicht kenne, es nicht zu regieren verstehe." Dieser Aufsatz ist übrigens, wie wir gelegentlich erfahren, Auszug aus einem grössern Werk des Vfs., welches noch Manuscript ist, und Hr. *v. C.* hat sich so wenig bemüht, denselben für die Mittheilung in den Materialien zu bearbeiten, dass es sogar (S. 95.) darin heisst: „schon früher haben wir gezeigt" u. s. w., welches *früher* sich auf eine in diesem Auszuge nicht mitgetheilte Stelle bezieht. — Russland hat, nach dem Vf., seit Jahrhunderten die grösste Consequenz in dem einmal gefassten System „Erweiterung im Süden und Cultivirung im Innern" gezeigt. — Aus *Montesquieu Esprit des lois* ist das ganze zweyte und vierte Kapitel des siebenten Buchs eingeschal-

schaltet, auch aus *Helvetius* sind Auszüge mitgetheilt; überhaupt ist, nach der schon bekannten Manier des Vfs., gar mancherley in diesem Aufsatz besprochen, oder vielmehr angesprochen. Aber wer sollte glauben, dass er sogar Anlass gefunden, von unserm unsterblichen *Schiller* zu reden, und uns, im Vorbeygehn, folgende Eröffnung zu machen: „Das Beste was *Schiller* dichtete, ist in seinem Gartensalon, von aller Alltäglichkeit entfernt, oder in der Tiefe der Nacht bey der Champagnerbouteille (!) gemacht worden." Welche Nichtswürdigkeit! Möge es dem Vf. in einer bessern Stunde gereuen, seine schlechte Seite in dieser und andern Stellen so herausgekehrt zu haben!

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Dresden, in d. Arnoldschen Buchh.: *Versuch einer medicinisch-chirurgischen Diagnostik in Tabellen:* oder Erkenntniss und Unterscheidung der innern und äussern Krankheiten, mittelst Nebeneinanderstellung der ähnlichen Formen, von Dr. *Karl Gustav Schmalz*, Arzt und Physicus in Königsbrück. *Zweyte* viel vermehrte und verbesserte Auflage. 1812. XVIII u. 206 S. ohne Register. fol.

„Noch viel Verdienst ist übrig! Auf, hab' es nur! Die Welt wirds kennen!" Auch wir erkennen mit Dank und Achtung gegen den Vf. das Verdienst, durch diess nützliche Werk erworben. Deutschland, vom Auslande oft wegen Verirrungen der Schulen verspottet, leuchtet doch in vielen wichtigen Kenntnissen vor. Die Kunst, ähnliche Krankheitsformen zu unterscheiden, dem Arzt die unentbehrlichste, haben Deutsche gegründet, wenn gleich die Ausländer vorgearbeitet haben. Der Vf. hat mit der rühmlichsten Sorgfalt und mit nicht gemeiner Sachkenntniss hier alle äussere und innere verwandte oder ähnliche Formen gesammelt, neben einander gestellt, die wesentlichen Zufälle ausgehoben und so dem Arzte die schwere Kunst der Unterscheidung erleichtert. Mit wahrer Bewunderung hat Rec. die umfassende Einsicht bemerkt, welche überall auch die seltensten Formen aufsucht, und Merkmale auszeichnet, die dem weniger sorgfältigen Beobachter entgehn. Freylich hat alle Diagnostik das Gebrechen, dass sie Ideale aufstellt, die in der Natur oft gar nicht so vorkommen; dass sie einfache kranke Zustände schildert, da zusammen gesetzte oder gar verwickelte, dem Arzte täglich vorkommen; dass sie das Gemälde der Krankheit auf einen Blick überschauen lehrt, da die Folge der Zeit, die besondern Eigenthümlichkeiten der kranken Körper und die Einwirkung zufälliger Aussendinge täglich Abweichungen hervorbringen. Aber sie masst sich auch nicht an, die Unendlichkeit der Natur ergründen zu wollen: sie will nur Leitfaden darbieten, mit denen man sich in dem Labyrinthe gewöhnlicher Erscheinungen zurechtfinden kann. Wenn wir bey den Herzpolypen, wo sie allein zugegen sind, auch alle Zeichen der Diagnostik finden, so treten diese in den Hintergrund, oder verlieren sich völlig, wo Verknöcherungen der Klappen, Enormität des Herzens oder Wassersucht des Herzbeutels damit verbunden sind. Den Vorwurf dieses Mangels darf man keinem Lehrer der Diagnostik machen: denn er trifft nicht ihn, sondern die Natur. Eben so wenig darf man erwarten, dass überall auch die einfachen Krankheiten durch dieselben Merkmale ausgezeichnet seyn sollen. *Senac* fand das Schwappern in der Herzgegend bey der Wassersucht des Herzbeutels: andere haben das Gefühl des Kranken, als ob das Herz in Wasser schwömme, beobachtet. Aber welchem erfahrnen Arzte sind nicht Fälle vorgekommen, wo nicht allein diese, sondern auch die übrigen Zeichen fehlten! Eher könnte man an diesem Werke aussetzen, dass nicht immer die verwandtesten Uebel neben einander gestellt sind, dass Kindbettfieber und Entzündung des Uterus, dass Lendengeschwüre und Nierenkrankheiten nicht genauer mit einander verglichen sind. Indessen sind solcher nicht gehörig beachteter Verwandtschaften doch nur wenige. Wir finden die übrigen Krankheiten trefflich geordnet, ganz vorzüglich die Ausschläge und örtlichen Krankheiten: auch die Benennungen mit grosser Sorgfalt gesammelt, und die Entdeckungen neuerer Zeit in den Zusätzen beygebracht.

OEKONOMIE.

Wien, b. Schaumburg u. Comp.: *Der neue deutsche Angelfischer.* Anweisung zur Fischerey mit der Angel in Flüssen und Landseen. Für Liebhaber, Oekonomen und Fischwasser-Besitzer. Von *V. F. Fischer*, grossherzogl. Badenscher General-Forstsecretär. 1813. VI u. 108 S. 8.

Bey den zum Theil sehr weitläuftigen Werken über die Fischerey, und den vorhandenen nicht vollständigen Anleitungen über die Angelfischerey, auch da die besten Abhandlungen über diesen Gegenstand gänzlich vergriffen und nicht wieder aufgelegt sind, hielt der Vf. es nicht für überflüssig, seine Erfahrungen und Beobachtungen, die er hierüber besonders am Rhein gemacht hat, bekannt zu machen. — Ohne sich auf die Naturgeschichte der Fische einzulassen, hat sich der Vf. auf die Fischerey mit der Wurf-, Klitsch- oder wachenden Angel beschränkt, und in drey Abschnitten: 1) von dem Angelgeräthe, 2) von den Ködern und Beitzen, 3) von der Angelfischerey insbesondere in einem Anhange aber von der Setz- oder Legangel gehandelt. Dem Liebhaber dieser Art von Fischerey wird diese kleine, gut und fasslich geschriebene Abhandlung gewiss um so willkommener seyn, da sie auf Erfahrung und eigene Beobachtung gegründet ist, und manches Neue und Nützliche enthält.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 3. December 1812.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Paris, b. Giguet u. Michaux: *Histoire de Fenelon*, composée sur les manuscrits originaux. Par *Mr. Louis François de Bausset*, ancien évêque d'Alais, membre du chapitre impérial de Saint-Denis (seitdem auch conseiller titulaire de l'université impériale). *Tome premier.* 1808. 542 S. *Tome deuxième.* 374 S. *Tome troisième.* 510 S. 8. (Eine *zweyte* Ausgabe erschien 1809.)

2) Würzburg, b. Stahel: *Lebensgeschichte Fenelons*, verfasst nach Originalhandschriften von *Franz Ludwig* (das Original hat, wenigstens in der *ersten* Ausgabe: *Ludwig Franz*) *von Bausset*, vormaligem Bischofe zu Alais, Mitgliede des kaiserlichen Capitels von Saint-Denis, und Titularrathe der kaiserlichen Universität. Nach der *zweyten* zu Paris 1809. gedruckten Ausgabe aus dem Französischen übersetzt von Dr. *Michael Feder*, Vicariatsrathe und Oberbibliothekar an der grossherzoglichen Universität zu Würzburg. *Erster* Band. 1811. VII u. 552 S. (2 Rthlr. 8 gr.) *Zweyter* Band. 1811. 526 S. (2 Rthlr. 8 gr.) *Dritter* Band. 1812. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

3) Hamburg, b. Perthes: *Fenelons Werke religiösen Inhalts.* Aus dem Französischen übersetzt von *Matthias Claudius.* — *Dritter* Band. 1811. XVI u. 342 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

4) Zürich, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Fenelon. Ein Gedicht in drey Gesängen*, von *J(gnaz) H(einrich) von Wessenberg.* Mit einer Titelvignette von Lips, Fenelons Bildniss vorstellend. 1812. 80 S. kl. 8.

Die Schrift des Hn. *v. B.*, die zwar nicht in reinhistorischem Geiste verfasst ist, weil der Vf. die Kirche, in welcher er aufgewachsen ist, und den Stand, dem er angehört, nicht verläugnen kann, hat in Frankreich vielen Beyfall gefunden, was sich daraus schliessen lässt, dass sie schon nach einem Jahre (nicht, wie die Vorrede zu Nr. 2. sagt, nach *drey* Jahren) eine *zweyte* Auflage erlebte; auch hat diess Werk zum Zeichen öffentlicher Anerkennung seines Werths *den zweyten Preis*, in dem Fache der historischen Wissenschaften, zu Paris erhalten. Man hatte zwar bereits einige Biographieen Fenelons, eine kurzgefasste von *Ramsay*, vom J. 1723., einen Umriss von dem Marquis *v. Fenelon* vom J. 1734. eine ausführlichere Geschichte von dem Exjesuiten, Pater *Querbeuf*, vom J. 1787., welche die neue Ausgabe seiner Werke eröffnet, und mehrere bis dahin ungedruckt gewesene Documente enthält; besondere Rücksichten erlaubten aber damals diesem Vf. nicht, von dem ganzen Vorrathe seiner Quellen Gebrauch zu machen; diese Rücksichten finden jetzt nicht mehr statt, und Hr. *v. B.*, in dessen Hände die Sammlung der unbenutzt gebliebenen handschriftlichen Aufsätze kam, durfte nicht mehr damit zurückhaltend seyn. Rec. will die Hauptmomente von Fenelons Leben, so wie es von seinem neuesten Biographen beschrieben ist, kurz andeuten, und bey den anziehendsten Theilen derselben einige Zeit verweilen. Der Sinn, in welchem die Schrift verfasst ist, wird beyläufig durch einige ausgehobene Stellen leicht zu bezeichnen seyn.

Franz von Saligrac von Lamothe-Fenelon, Erzbischof und Herzog von Cambray, des heil. Röm. Reichs Fürst, ward seinem Vater, *Pons von Salignac*, auf dem Schlosse Fenelon in Perigord von dessen zweyter Gemahlin *Louise de la Cropte de Saint Abre*, am 6. August 1651. geboren. Sein Jugendlehrer machte ihn frühe mit den Schriften des classischen Alterthums vertraut, und diesen Studien verdankte Fenelon den feinen Stil, den man schon in seinen jugendlichen Arbeiten bemerkt. Als zwölfjähriger Knabe ward er auf die Universität nach *Cahors* geschickt, und, bey seinen schnellen Fortschritten in den Wissenschaften, frühe in das Collegium *du Plessis* zu Paris versetzt, wo er, als für die Kirche bestimmt, den theologischen Cursus anfieng. Funfzehn Jahre alt, hielt er schon, und mit Beyfall, eine Predigt von der Kanzel. Etwas später trat er in das Seminar von *St. Sulpice*, wo sein Gewissensrath, *Tronson*, auf Fenelons Geist und Gemüth für dessen ganzes Leben wirkte. (Hier macht Hr. *v. B.* eine Schilderung des frühern Zustandes der französischen Kirche bis auf die damalige Zeit, und bemerkt in Ansehung des Cardinals *Richelieu*: „er liebte die sonderbaren Ideen im Fache der Religion eben so wenig als im Fache der Politik; er liess die Leute einsperren, die dergleichen hatten, und erklärte, dass man den Deutschen und Franzosen viel Blut erspart hätte, wenn man es mit *Luthern* und *Calvin* eben so gemacht hätte. Ueberall, sagt der Vf. (S. 17.) wo die Lutheraner und Calvinisten ihre Lehre geltend zu machen suchten, entstanden Kriege und politische Convulsionen, als nothwendige Folge ihrer Lehre." Und Th. II. S. 189. 191. Die Reformatoren wollten die Thronen der Könige und alle bestehenden Verfassungen umstürzen. . . Sie hatten aufrührerische Grundsätze; mordbrennerisch waren ihre Schriften; sie reizten den Pöbel zur Rebellion. Fenelon hingegen wollte von den Pflichten der Könige öffent-

öffentlich nicht gesprochen wissen!) Nach Vollendung seiner theologischen Bildung bekam Fenelon die Priesterweihe, und ward Adjunct des Pfarrers von St. Sulpice; in diesem Amte übte er sich als Seelsorger mit ungemeinem Fleifse, und erwarb sich eine tiefe Menschenkenntniss, lernte mit Leuten von allerley Berufsarten umgehen, und kam den untern Volksklassen nahe genug, um sich in ihre Lage versetzen zu können. Schon als Seminarist hatte er gewünscht, Missionar in Canada zu werden, um die Wilden zu bekehren, weil die Congregation von St. Sulpice daselbst auf der Insel Montreal ein Haus hatte; diess hätte aber die Entwürfe seiner Verwandten, die es mit ihm auf die höhern kirchlichen Würden anlegten, gewaltig verrückt; auch vertrug es sich nicht mit Fenelons schwächlichem Körperbau; die Genehmigung dieses Plans ward ihm deſswegen gänzlich abgeschlagen; gleichwohl kam er in der Folge noch einmal auf diess Project zurück; in einem mildern Klima, in der Levante, wollte er sich den Missionen widmen, und erhielt zuletzt von seinem Oheim, dem Bischof von *Sarlat*, halb und halb die Erlaubniss dazu; doch fand sich ein Mittel, seinem Bekehrungseifer eine andre Richtung zu geben; der Erzbischof zu Paris, Hr. *v. Harlay*, trug ihm (1678.) auf, die neubekehrten calvinistischen Proselytinnen, als ihr Superior, in dem katholischen Glauben zu stärken; „ein Geschäft, sagt Hr. *v. B.*, das seine Schwierigkeiten hatte, weil es oft schwerer ist, den Irrthum als die Abgötterey zu besiegen." Im J. 1681. trat sein Oheim ihm das Priorat von *Carenac* ab. Um diese Zeit schrieb Fenelon sein erstes Werk, eine Abhandlung über *die Erziehung der Töchter*, die Hr. *Claudius* in Nr. 3. mit übersetzt hat. Er will unter andern, daſs man den Töchtern einen gründlichen, von allem Aberglauben gereinigten Religionsunterricht gebe; die Romanenlectüre verbietet er ihnen schlechterdings. Bald darauf beschäftigte ihn die Abhandlung über das *Hirtenamt der Seelsorger (ministère des pasteurs)*; in dieser Schrift suchte er zu zeigen, daſs die protestantischen Geistlichen *keinen gesetzmäſsigen Amtscharakter*, keinen *rechtlichen Beruf* haben, weil sie denselben nicht von einer äuſsern Autorität ableiten können, die sich bey den Katholiken seit dem ersten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung in einer ununterbrochenen Hirtenreihe fortgepflanzt und erhalten habe. (Wenn aber die Protestanten nicht, wie der hohe Adel, nach den *Ahnen*, sondern nach *Verdienst*, nach dem Beweise des Geistes und der Kraft, fragen?) Im J. 1685. nach der Aufhebung des Edikts von Nantes ward Fenelon bey den Missionen *von Poitou* und *la Saintonge* gebraucht, um die Protestanten, denen man ihre Lehrer entzogen hatte, zu bekehren; er verlangte aber, daſs vor allen Dingen die Soldaten (die Säbel- und Bayonett-Argumente) entfernt würden, was der König bewilligte: denn Zwangsmittel „kosteten freylich seinem Herzen sehr viel;" er nahm den Calvinisten nur ihre Lehrer; übrigens wollte er sie mit Sanftmuth belehrt wissen. So ward denn Fenelon *Controversist* in der *Vendee*; weil er aber mit Klugheit zu Werke gieng und nicht alles auf Einmal erzwingen wollte, weil er zwischen Uebungen unterschied, welche die Kirche geböte, und solchen, die sie nur anriethe, zulieſse, duldete, weil er die bestürzte Heerde mit den crassern katholischen Lehrmeinungen, für's erste wenigstens, verschonen wollte, ward er zur Verantwortung gezogen, er, der doch so eifrig Katholische, der es auch nicht übel fand, wenn, während er selbst als Lehrer liebreich und sanftmüthig war, die königlichen Beamten mittelst wohl angewandter Strenge der guten Sache ein wenig nachhalfen; der ehrwürdige Pater *de la Chaise* meynte z. B., Fenelon müſste die Ketzer gleich in den ersten Tagen ihrer Bekehrung an die Anrufung der Heiligen gewöhnen. (Hr. *v. B.* scheint aber diess selbst etwas unklug zu finden; und freylich, man muſs uns Ketzer erst ganz in seiner Gewalt haben; nach und nach kann man uns alles bieten; wir rühren uns zuletzt nicht mehr; aber wer fällt gleich mit der Thür in das Haus?) Groſse Thaten verrichtete inzwischen doch Fenelon als Ketzerbekehrer nicht; wie leicht konnte ein Mann wie er ungebildete Leute, die kaum lesen konnten, bereden! „Nur äuſserlich, sagt er selbst S. 101., werden die Hugenotten bekehrt; im Herzen hangen sie doch mit dem schrecklichsten Starrsinn an ihrer Religion." Der Zwang, meynt er selbst, that das Meiste bey ihrer Bekehrung. Ein Bisthum, das von *Poitiers*, entgieng ihm nach einiger Zeit, vielleicht weil der Erzbischof von Paris sich von ihm vernachläſsigt glaubte; dagegen ward er (1689.) zum Lehrer des Herzogs von Burgund ernannt, auf Empfehlung des Duc von Beauvilliers, seines Hofmeisters, der von der Fr. v. Maintenon unterstützt ward; als Adliger, (welche Auszeichnung!) erhielt er dabey die Erlaubniss, mit seinem Zögling, einem Kinde von sieben Jahren, an Einem Tische zu essen und in Einem Wagen zu fahren; die Hofleute, welche Dinge dieser Art mit unendlicher Wichtigkeit behandeln, bemerkten damals, Hn. Boſsuet wäre, als einem Manne von bürgerlicher Abkunft, diese Ehre nicht zu Theil geworden, als er Lehrer des Vaters des Duc de Bourgogne war. . . Das Verdienst, das Fenelon sich bey diesem zum Thron bestimmten Prinzen erwarb, ist einer der leuchtendsten Punkte seines Lebens; wenige Pädagogen haben unter so schwierigen Umständen so groſses geleistet. Das Kind, das er bilden sollte, hatte zwar eine schnelle Fassungskraft, aber es war hochmüthig, gähzornig, starrsinnig, boshaft, grausam, unbändig in Ansehung aller seiner Leidenschaften; und diess Kind, daſs man nur sich selbst überlassen durfte, um ein Kind des Teufels an ihm zu erleben, hat F. zu bändigen, und zu erziehen gewuſst; für diess Kind machte er Fabeln, in denen es sich nach dem Leben geschildert sah, und durch die es genöthigt ward, sich endlich vor sich selbst zu schämen. Wie meisterhaft sind in dieser Hinsicht seine Fabeln: *Der Phantast*, und: *die Denkmünze!* Wie bewunderungswürdig ist die Kunst, mit welcher F. das ungezogene Prinzchen, das anfangs über die neue Behandlung vor Wuth aus der Haut

fah-

fahren wollte, allmählig an Zucht und Gehorsam gewöhnte, und sich bey ihm in Achtung setzte! Und als der kleine Knabe einmal sich so weit gegen Fenelon vergafs, dass er ihm übermüthig sagte: „*Je sais qui je suis, et qui vous êtes.*" Wie treffend wusste er es zu beschämen, und welche Herrschaft über sein Gemüth wusste er sich gerade von diesem Tage an zu verschaffen! Hier erscheint F. in der That gross, und Hr. *v. B.* hat ihn dem Leser in seiner ganzen pädagogischen Grösse dargestellt. Rec. lässt, gewiss sehr ungern, in diesem Theile der Geschichte vieles unberührt, um noch Raum für andre wichtige Theile derselben zu gewinnen. Die Welt blieb sich inzwischen auch darin gleich, dass sie an Fenelons Erziehung des Prinzen allerley auszusetzen hatte; sein Verdienst war zu glänzend, um unbenagt von dem Neide zu bleiben; doch wir übergehen auch diess, und führen nur noch an, dass der König im J. 1694. ihn zum Abt von *St. Valery*, und am 4. Februar 1695. zum Erzbischofe von *Cambray* ernannte. Ausführlicher müssen wir dagegen in Erzählung der verwickelten, aber sehr lehrreichen, Geschichte der Verfolgungen seyn, die das Schicksal über Fenelon verhängte, und deren Folgen sich über den grössten Theil seiner übrigen Lebensjahre erstreckten; diese Geschichte verdient eine beharrliche Aufmerksamkeit des Lesers, weil Fenelon diesen Bitterkeiten seiner Schicksale die hohe sittliche und religiöse Bildung seines Gemüths, und dieser vorzüglich den bleibenden Nachruhm seines Namens verdankt.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Breslau, in Comm. b. Barth j.: *Ueber Generalindult und Specialmoratorien, besonders in den preussischen Staaten.* Eine theoretisch praktische Erläuterung der das Executions-Verfahren, die Indulte und Moratorien betreffenden römischen, französischen und preussischen Gesetze, nebst dem Indultedikt datirt Memel d. 24. Nov. 1807. und dessen sämmtlichen Declarationsrescripten, von *Karl Wilh. Friedr. Grattenauer*, Dr. d. R. *Zweyte* Auflage. 1809. *Erster* Theil. XVI und 164 S. *Zweyter* Theil. XVI u. 95 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Mit Recht erinnert der Vf. in der Vorrede, dass wir noch kein erschöpfendes Werk über diesen wichtigen und schwierigen Gegenstand der Gesetzgebung besitzen, und dass die Abfassung einer solchen Schrift nicht bloss gründliche Rechtskenntnisse erfodere, sondern zugleich tiefe Einsicht in die Staatswirthschaft, insonderheit in die Lage der Gewerbsamkeit und des Handels. Die Bemerkungen, welche die gegenwärtige Schrift darüber enthält, geben allerdings einen nützlichen Beytrag: und vorzüglich ist die Zusammenstellung und Prüfung der verschiedenen Gesetzgebungen über diesen Gegenstand in mehr als einer Rücksicht lehrreich.

Die nächste Veranlassung zu dieser Arbeit gab die Verordnung, d. d. Bartenstein den 19. May 1807. betreffend den allen Grundbesitzern in Preussen ertheilten Generalindult, und das Verfahren in Moratoriensachen und bey gerichtlichen Executionen. Der *erste* Abschnitt von Ertheilung des Generalindults für die Grundeigenthümer ward zwar durch die Cabinetsordre vom 3. September 1807. in der Mark, Schlesien und Pommern vorerst suspendirt; aber die *drey* übrigen Abschnitte, welche die Abänderungen der bisherigen gesetzlichen Vorschriften in Moratorien-Sachen betreffen, behielten ihre gesetzliche Gültigkeit für alle preussische Staaten. Die dadurch getroffenen Abänderungen sind grösstentheils an sich weise und zweckmässig; von denen, über welche noch einiger Zweifel obwalten möchte, muss man glauben, dass sie durch die Zeitumstände, die freylich sehr drückend für den preussischen Staat waren, unabweichlich geboten werden. Insonderheit preiset der Vf. mit Recht die Abschaffung alles Personalarrestes, gegen alle der Flucht unverdächtige Schuldner, kaufmännische Wechsel allein ausgenommen, während der Moratorienzeit: eine Bestimmung, von der er zur Ehre der Legislatur und der Nation wünscht, dass sie permanent erklärt, und nach dem erhabenen Beyspiel der Gesetzgebung Napoleons, mit Aufhebung aller persönlichen Schuldsklaverey, ein schmähliches Denkmal der ehemaligen Niedrigkeit und Barbarey vernichtet werden möge. Auch erhebt er sich dabey in einem heftigen, zu leidenschaftlichen Ton, gegen die Juden, von denen er wohl mit Unrecht behauptet, dass sie die *einzigen* wären, welche in dem allgemeinen Kriegsunglück unermessliche Summen gewonnen, und sich auf Kosten des Staats und der Privaten durch Verrätherey, Diebstahl, Wucher und Bedrückung öffentlich und im geheimen, mehr als man glauben und bis jetzt berechnen könne, bereichert hätten: ob wir gleich dadurch ihrem wucherlichen Geschäft keinesweges das Wort reden wollen, sondern vielmehr es für höchst wichtig halten, diesem im Finstern schleichenden Uebel durch jede angemessene Veranstaltung möglichst vorzubeugen und zu begegnen.

Das *erste* Hauptstück handelt von den Moratorien überhaupt in rechtswissenschaftlicher und historischer Beziehung. Nach vorausgeschicktem Begriff der Moratorien, deren Eintheilung und verschiedene Benennung, stellt der Vf. die allgemeinen Gründe für und wider die Moratorien auf, ohne eigentlich für die eine oder die andre Meinung zu entscheiden. (Nach unserem Bedünken dürfen eigentliche Moratorien, die nur einzelnen zu Gute kommen, nie und unter keinen Bedingungen statt finden, weil die Gnade des Regenten sich nie durch Eingriff in das Privateigenthum äussern darf; wenn aber eine Collision mit dem Staatsinteresse eintritt, wie bey allgemeinen Indulten der Fall seyn kann, so mögen sie allerdings rechtmässig seyn, obgleich ihre Zweckmässigkeit nur durch die sorgfältigste Abwägung aller Umstände in jedem einzelnen Fall sich bestimmen lässt.) Darauf folgen Bruch-

Bruchstücke zur Geschichte des Verfahrens in Schuldsachen und der Einführung der Indultgesetze in der römischen Republik, in Deutschland, in Frankreich und dem Herzogthum Warschau.

In dem *zweyten* Hauptstück giebt der Vf. eine umständlichere Erörterung des Schuldenexecutionsverfahrens, der Indulten und Moratorien in den preussischen Staaten, sowohl in den älteren Zeiten, als nach dem allgemeinen Landrecht, der allgemeinen Gerichtsordnung und den neuesten Declarationsrescripten, mit vielen schätzbaren Bemerkungen durchwebt, die jedoch zuweilen den Schuldner etwas zu sehr zu begünstigen scheinen. Zugleich findet man die oben gedachte Verordnung vom 19. May 1807. abgedruckt, nebst erläuternden Anmerkungen, Rechtsfragen und Rechtszweifeln, die beides von unstreitiger praktischer Brauchbarkeit sind, und bey einer künftigen Gesetzgebung alle Berücksichtigung verdienen.

Wirklich scheint auch die Arbeit des Vfs. von den Behörden aus diesem Gesichtspunkt betrachtet zu seyn. Er sagt uns in dem Vorbericht zu dem *zweyten* Theile, die Publication des Moratorienedikts vom 19. May 1807. habe eine unerwartete Wendung genommen, seitdem seine Schrift im Anfang des Septembermonats 1806. die Presse verlassen hatte. Viele Landescollegien, besonders die Justizbehörden, hielten seine Vorschriften theils für zu ausgedehnt, theils für nachtheilig, theils für überflüssig, trugen daher auf die Suspension ihrer Gesetzkraft an, und erstatteten deshalb ausführliche Berichte. Von Seiten des Schlesischen General-Civil-Commissariats ward auf den Grund der Berichte der drey Oberamtsregierungen in Glogau, Brieg und Breslau, ein General-Rapport an die Immediat-Friedens-Commission in Berlin erstattet; und nachdem auch von den übrigen Provinzen die Berichte eingekommen waren, ward jenes Edict revidirt, in einigen Bestimmungen abgeändert, und unter dem 24. November 1807. als ein allgemeines, in allen preussischen Staaten gültiges Landesgesetz publicirt. Eben dem schlesischen General-Civil-Commissariat hatte der Vf. gleichfalls einen Entwurf zu einer Moratorienverordnung, mit besonderer Rücksicht auf die Provinz, überreicht, und darauf die schmeichelhafte Versicherung der gütigen Aufnahme und Berücksichtigung erhalten. Wirklich stimmt das Gesetz in den Hauptpunkten und Grundprincipien vollkommen damit überein; und der Vf. jubelt insonderheit über die Bestimmung des gedachten Edicts, dass für Geldschuld kein Personalarrest mehr statt haben soll, als über den ersten würdigen Sieg, den die Freyheit im Preussischen im Streit mit dem elenden Metall errungen habe. So sehr wir dieser Verfügung beypflichten, so können wir jedoch nicht den exaltirten Ton billigen, worin der Vf. bey dieser Gelegenheit die bisherigen Einrichtungen, namentlich auch die Gesetzgebung herabwürdigt, und von den nun erst einzuführenden höchsten Organisationsprincipien des preussischen Staates auf eine Weise spricht, als ob der Staat jetzt erst solle geschaffen werden: und wir fürchten in der That, dass die Erfahrung der letzteren Jahre unsere Ansicht bereits nur zu sehr gerechtfertigt habe.

Die Verordnung selbst und der Entwurf des Vfs. folgen in dem *zweyten* Theile seiner Schrift auf einander, und jene ist mit mehreren erheblichen Anmerkungen begleitet. Im Anhang berührt der Vf. noch zwey wichtige, in der Vorrede nicht entschiedene Fragen, die schon viele Streitigkeiten sollen veranlasst haben, nämlich: ob der Generalindult den Grundbesitzern als landesherrliches Gnadenprivilegium, oder nur als Rechtswohlthat durch richterlichen Ausspruch zukomme, und ob es unerlassliche Bedingung oder nur Modalität der Zulässigkeit des Indults in jedem einzelnen Fall sey, dass die Grundbesitzer ihren nicht eingetragenen, durch kein Unterpfand gesicherten Gläubigern Sicherheit bestellen sollen? Der Vf. hält, wie uns dünkt, mit Recht das Indult für ein allgemeines Gnadenprivilegium; und erklärt sich aus eben so guten Gründen gegen die Sicherheitsbestellung. Endlich werden noch die verschiedenen gesetzlichen Verfügungen mitgetheilt, wodurch das Edict authentisch declarirt und näher bestimmt ist, mit Bezug auf dessen einzelne Paragraphen.

ARTISTISCHE NACHRICHTEN.

Schöne Künste.

Hr. *Paul Balkai*, der von seinem mütterlichen Oheim Franz Szür Propst zu Mezö Kövesd unterstützt, sich 5 Jahre hindurch in Wien der Kunst widmete, hat aus dem Wiener Belvedere mehrere Copieen der dortigen besten Gemälde mitgebracht, und zum öffentlichen Gebrauche zu Caschau aufgestellt. Auch Hr. *Joh. v. Fay* hat zu Erlau zum öffentlichen Gebrauche eine Bildergallerie eröffnet. Die Grafen *Franz Kohari* (jetzt Vicekanzler der k. ung. Kanzley) und *Jos. Branzovik*, Magister Tavernicorum, veranstalten ebenfalls Privatgemälde-Sammlungen. — Ein trefflicher Aufsatz von *Franz Kazinczi* in den *Hazai tudositasok* 1812. I. Nr. 29 — 31. macht auf einige, in Ungern befindliche Kunstwerke von inländischen und ausländischen Künstlern aufmerksam.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 4. December 1812.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Paris, b. Giguet u. Michaux: *Histoire de Fenelon*, composée sur les manuscrits originaux. Par *Mr. Louis François de Bausset* etc.

2) Würzburg, b. Stahel: *Lebensgeschichte Fenelons*, verfasst nach Originalhandschriften von *Franz Ludwig v. Bausset*. Aus dem Französischen übersetzt von Dr. *Michael Feder* u. s. w.

3) Hamburg, b. Perthes: *Fenelons Werke religiösen Inhalts*. Aus dem Französischen übersetzt von *Matthias Claudius* u. s. w.

4) Zürich, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Fenelon. Ein Gedicht in drey Gesängen*, von *J. H. v. Wessenberg* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Nr. 300. abgebrochenen Recension.*)

Die ganze traurige Geschichte *Fenelons* hatte von einer *Frau* ihren Ursprung, und eine andere, die Frau *v. Maintenon*, war bey den Folgen derselben vorzüglich thätig. Jene war die bekannte Mystikerin, *Jeanne Marie, Bouvieres de la Mothe*, verwittwete *Guyon* (geb. zu Montargis am 13. April 1648.); seitdem diese Frau, von gutem Hause und von Vermögen, 28 Jahre alt, mit drey unerzogenen Kindern Wittwe ward, erregte sie durch ihren ausserordentlichen Trieb zu einer zärtlichen und affectvollen Andacht, und durch den Eifer, mit dem sie das Eigenthümliche ihrer religiösen Ansichten und Gefühle überall, wo sie hinkam, auszubreiten suchte, bey vielen edlen Seelen, die das frivole Leben der Weltleute unbefriedigt liess, eine lebhafte Theilnehmung an ihrer Denkart; auch *Fenelon*, auch die Fr. *v. Maintenon* lernte sie kennen, und ungeachtet ihrer Verbindung mit dem Pater *la Combe* ungleich ausgelegt wurde, und ihre so wohl als ihres Freundes Verhaftung ihrem Rufe bey vielen nachtheilig seyn musste, so gewann sie doch nach ihrer Befreyung durch ihre persönlichen Eigenschaften das Zutrauen der achtungswürdigsten Personen in dem vertrautern Gesellschaftskreise der Fr. v. M., und F. selbst, der sonst Vorurtheile gegen sie gehabt hatte, fand in ihr eine sehr interessante, geistreiche Frau; die Nonnen, in deren Kloster sie sich während ihres Verhafts aufhalten musste, konnten ihre Frömmigkeit, ihre Sanftmuth, die Salbung ihrer Gespräche, die Liebe, die sie ihnen zu religiösen Ideen und Empfindungen einzuflössen wusste, nicht genug rühmen. Vermuthlich täuschte sie sich nun, bey dem Interesse, das sie so vielen bessern Menschen für sich einzuflössen wusste, über ihre Bestimmung; sie glaubte sich nun immer mehr zu einem höhern Berufe bestimmt; sie machte mehr Aufsehen, als für sie und die gute Sache gut war; sie übertrieb das Wahre, das ihrer Denkart zum Grunde lag; sie ward durch ihre mystischen Schriften und durch ihre persönliche Thätigkeit das Haupt einer Partey; sie führte Neuerungen in die Kirche ein, und die Bischöfe konnten dieselben in die Länge nicht ignoriren. Der Bischof von Chartres, Godet des Marais, Beichtväter der Fr. v. M., der den nächsten Beruf hatte, zu sprechen, warnte also, doch mit Würde und Mässigung, vor dem Ueberspannten in den Maximen des geistigen Lebens, welche Mad. Guyon empfahl, er ermahnte zur Vorsichtigkeit in dem Lesen ihrer Schriften; er suchte ihrer etwas unruhigen Thätigkeit Schranken zu setzen. Um sicher zu gehen, zog indessen Fr. v. M. auch den Bischof von Meaux (Bossuet) und den von Chalons an der Marne (Noailles, nachher Erzbischof zu Paris und Cardinal) zu Rathe, und beide Prälaten urtheilten eben so; auch der Pater *Bourdaloue*, und die Hnn. *Tronson*, *Joly*, *Tiberge* und *Brisecier* äusserten sich über Mad. G. wie jene drey Bischöfe. Das waren Autoritäten für Fr. v. M., wodurch ihre gute Meinung von Mad. G. geschwächt ward; Fenelon hingegen blieb ihr getreu, rieth ihr inzwischen, ihre Grundsätze der Prüfung *Bossuets* zu unterwerfen, mit dem er noch in angenehmen Verhältnissen stand; sie that es, entdeckte ihm ihre ganze Denkart, theilte ihm sogar ihre Autobiographie mit, welche sonderbare Dinge enthielt, die ihm abenteuerlich vorkommen mussten; Bossuet erwiederte diess Zutrauen mit Güte, und gab ihr, nach väterlichen Ermahnungen zur Stille, und liebreichen Belehrungen in Ansehung des Uebertriebenen in ihren Maximen, selbst die Communion; ihre Unbefangenheit und Offenherzigkeit gefiel ihm also, und ihre Denkart flösste ihm eher Mitleiden als Hass ein; unglücklicher Weise ward sie aber von F., der von B. auffallende Auszüge aus ihren Schriften erhalten hatte, die ihn überzeugen sollten, dass sie doch bey dem allen eine Thörin wäre, vertheidigt; ihr Princip, von der *reinen, uneigennützigen Liebe*, die man Gott schuldig sey, behauptete er, wäre gut, ob man gleich gehässige Folgerungen daraus herleiten könnte; als Frauenzimmer drücke sie sich freylich nicht mit Präcision aus, diess müsse man aber übersehen; ruhmredig seyen auch viele Heilige gewesen, ihre angeblichen Offenbarungen müsse man prüfen, nicht vorschnell verdammen. Diess reizte den Bischof, dem die Mystik ein Schwelgen in frommen Gefühlen war, und der vermuthlich glaubte, dass, wenn die Guyon einen gesunden Mann hätte, alle diese Träumereyen bey ihr ein Ende nehmen würden; von dieser Zeit an fasste er Misstrauen gegen F., dem er bis dahin gewogen gewesen,

sen, mit dem er, der vier und zwanzig Jahre Aeltere, so gar freundschaftlich umgegangen war: denn er besorgte, dass F. selbst an diesen mystischen Schwärmereyen hange, und weil er, gewöhnt an die strenge Sprache der Schule, einer Güyon Art, sich auszudrükken, unausstehlich fand, auch in den Schriften der Mystiker nicht bewandert war, die sich für den Ausdruck ihrer Gefühle, eine eigne Sprache gebildet haben, ohne es darum auf Meinungen in dem kirchlichen Lehrbegriffe gerade anzusehen, so schien es ihm, dass F. auf dem Wege wäre, sich von der reinen Lehre zu entfernen; F. betheuerte indessen, dass er der Erblehre treu ergeben wäre, und dass er des Bischofs Einsichten höher als seine eigenen schätzte; zu seiner Entschuldigung diene jedoch, sagte er, dass das Princip, von welchem Mad. G. ausgehe, von allen Schulen der Theologen angenommen sey. Während dieser Zeit untersuchten zu Issy drey Commissäre, *Bossuet*, *Noailles* und *Tronson*, die Lehre dieser Frau, die sich ihrem Gutachten unterwerfen zu wollen erklärte, und sich bis dahin gern in ein Kloster zu Meaux zurückzog, wo sie sich stille zu halten und mit Auswärtigen jedem Briefwechsel zu entsagen versprach; ehe diese aber bey ihren Conferenzen zu einem Resultate kamen, verdammte der Erzbischof zu Paris, aus Verdruss, dass man ihn nicht in die Commission gezogen hatte, die Werke der *Güyon* und des P. *la Combe*; doch löften deswegen die Conferenzen sich nicht auf, für welche F. Auszüge aus den Schriften der Mystiker machte, denen jedoch B. keinen Geschmack abgewann. Der *status quaestionis*, der in Untersuchung kam, lief darauf hinaus: ob die Meinung von *der reinen* und *uneigennützigen Liebe zu Gott*, wobey man sogar von seiner eignen ewigen Seligkeit ganz abstrahirt, ein Irrthum sey; F. erklärte, er wolle auf der Stelle dieser Meinung entsagen, so bald man ihm die Lehre der Kirche nachweise, mit welcher sie im Widerspruche stehe; B. wollte aber noch nicht den Ausspruch thun, dass diese Meinung ein förmlicher Irrthum wäre; F. würde ja auch nicht gerade in diesem Zeitpunkte das Erzbisthum von C. erhalten haben, wenn man ihn irrgläubig oder auch nur seine Denkart bedenklich gefunden hätte; er ward sogar nun mit zu den Conferenzen zu Issy gezogen, und unterzeichnete mit den andern Commissarien die Artikel, worüber man sich vereinigt hatte; die beiden Bischöfe B. und N. erklärten inzwischen in ihren Sprengeln, bey Mittheilung dieser Artikel, die Schriften der Fr. G. förmlich für verwerflich; dieselben Bischöfe und der zu Amiens consecrirten aber auch Fenelon zu St. Cyr, und B. suchte sogar eine besondre Ehre darin, Fenelons Consecrator zu seyn, ob er es gleich nachher nicht Wort haben wollte; er stellte sogar für Mad. G. ein vortheilhaftes Zeugnis, in Ansehung ihres Verhaltens und ihres Gemüthszustandes aus, und liess ihren guten Absichten Gerechtigkeit wiederfahren. Als sie aber bald darauf von Meaux abreiste, ohne Abschied von B. zu nehmen, als sie ihn überlisten wollte, und sich mehr schlau als ehrlich zeigte, ward sein Herz wieder ganz von ihr abgewandt, und das Vertrauen zu Fenelon gewann auch nicht dabey; die Güyon kam nun zum zweyten male, als Proselytenmacherin, in Verhaft, diessmal nach Vincennes; B. prüfte die Nonnen zu St. Cyr, ob sie rein in der Lehre wären; Fr. v. M. ward Fenelonen abgeneigt; F. dagegen wollte nicht in den nun herrschenden Ton einstimmen, wollte Mad. G. nicht lästern, sich nicht von ihr lossagen, klagte über unverantwortlichen Verrath des Vertrauens der G. zu B., weigerte sich *Bossuets* Buche über *die Zustände des Gebets (états d'oraison)*, (damals noch in der Handschrift), seinen Beyfall zu geben. Alles dieses missstimmte B. immer mehr gegen F., der jetzt seine *Erklärung der Maximen der Heiligen in Ansehung des innern Lebens* schrieb. Diese Schrift theilte F. dem neuen Erzbischofe von Paris, Hn. *v. Noailles*, mit, der sie nach den damit vorgenommenen Verbesserungen nicht nur unanstössig, sondern auch erbaulich fand; *Pirot*, Doctor der Sorbonne, las ebenfalls auf des Erzbischofs Vorschlag, mit F. die Schrift, und nannte sie nach einigen abermal darin gemachten Abänderungen ein *goldenes Buch*; auch *Tronson* erklärte sie für orthodox und nützlich. Allein F. schickte sie leider nicht dem Bischof von Meaux, dem damaligen Orakel der französischen Kirche, dem er sie zuerst hätte zusenden sollen, zur Prüfung zu; diese Vernachlässigung empfand B. tief; und als nun im Januar von 1697. die Schrift gedruckt erschien, und grosses Aufsehen machte, hatte er eine ihm erwünschte Gelegenheit, sein grosses Ansehn, zu Fenelons Nachtheile, geltend zu machen; er erschien bey Hofe, und bat den König, der ohnehin nie Zuneigung zu F. gefühlt hatte, um Vergebung, dass er S. M. nicht früher von der fanatischen Denkart seines Amtsbruders benachrichtigt habe; und da sein Buch: *über die Zustände des Gebets*, noch nicht gedruckt ausgegeben war, so konnte er noch in dasselbe Beziehungen auf Fenelons Maximen der Heiligen einschalten, die ihren Zweck nicht verfehlten; F. bat indessen jetzt, nur zu spät, seinen Gegner um seine Bemerkungen über die Maximen, konnte sie aber nicht von ihm erhalten; darum fasste er, mit Erlaubniss des Königs, den Entschluss, sein Werk dem Urtheile des Papsts zu unterwerfen. Diess war anfangs Bossueten nicht recht; er hatte Lust, sich selbst zum Richter über F. aufzuwerfen; in Verbindung mit Noailles und Godet wollte er die Maximen prüfen, und F. ward, des Wohlstands wegen, eingeladen, den Conferenzen, die deswegen gehalten wurden, beyzuwohnen; allein da er in denselben die Rolle eines Irrgläubigen, den man noch zu belehren die Güte haben wollte, hätte spielen sollen, so war er zu stolz, dem Triumvirate zu huldigen, das er nicht als competenten Gerichtshof anerkannte; zu Rom wollte er seine Sache führen; doch die Erlaubniss zur Reise dahin ward ihm in Gnaden abgeschlagen; dagegen ward er nach Cambray verwiesen, und ihm nur gestattet sich schriftlich bey dem päpstlichen Stuhle zu verantworten. Innocenz XII. ernannte zehn Consultoren, um die Sache zu untersuchen; F. schickte den Abbé von Chanterac als seinen Geschäftsträger nach Rom; der Bischof von Meaux seinen Neffen, Abbé Bossuet; der letztere bediente seinen Oheim mit allem Eifer eines Ketzer-

Ketzerverfolgers. Fenelon hingegen ward seine Selbstvertheidigung auf allerley Weise erschwert. An Ludwigs Hofe bot der alte Bischof, der bey gelehrten Streitigkeiten wieder auflebte, alles zu Fenelons Verdammung zu Rom auf; er stellte dem gottesfürchtig gewordenen Könige die Verurtheilung des Mannes, der auf *reine und uneigennützige Liebe zu Gott* gedrungen hatte, als das einzige Rettungsmittel der gefährdeten Kirche vor, er liess ihn ein Schreiben an den Papst unterschreiben, in welchem er beschleunigte Entscheidung dieser Glaubenssache zur Beruhigung der aufgeschreckten Gläubigen verlangte; er schrieb eine Schrift nach der andern, um das Publicum gegen F. einzunehmen, und wenn Fenelon in Privatbriefen an ihn sich über die Entstellung seiner Meinung beschwerte, und mit unter ein ernstes Wort fallen liess, das den stolzen und herrschsüchtigen Mann auf Unlauterkeiten in seinem Benehmen aufmerksam machen sollte: so erlaubte er sich gegen seinen jüngern Amtsbruder eine herrische Sprache, die ihn zu Boden drücken sollte. Dennoch war die Hälfte der Stimmen zu Rom für Fenelon, und der Papst wollte deswegen der mildern Meinung beystimmen, die sich bey den Erläuterungen, welche Fenelon über sein Buch gegeben hatte, zu beruhigen geneigt war. Das griff den Abbé Bossuet heftig an, und auf seinen Antrieb trug dessen Oheim bey dem Könige und der Fr. v. M. darauf an, den angeblichen Ränke der Anhänger des Erzbischofs Gewalt entgegen zu setzen, einen Machtstreich zu thun, und alle in Furcht zu setzen, die ihn noch in Schutz nehmen möchten. Selbst Fenelons Person, seine Sitten, seinen Charakter zu verläumden, verschmähte er in seiner Leidenschaft nicht! da mit Syllogismen nichts mehr auszurichten war, suchte man durch Auffassung gemeiner Klatschereyen seinen Zweck zu erreichen; man insinuirte, F. sey mit Mad. G. zu vertraulich geworden, u. dgl. m. „*Das sind*, schrieb der Abbé B. mit einer glücklichen Unverschämtheit dem Bischofe zu Meaux, *das sind die Argumente, deren wir vorzüglich bedürfen!*" Zugleich brachte es B. wirklich dahin, dass Fenelons Verwandte und Freunde von dem Hofe verwiesen wurden; er selbst rückte mit seinem Berichte über den Quietismus hervor, in welchem von ältern Handschriften des verfolgten Mannes ein unedler Gebrauch gemacht ward; und nun erschien er triumphirend bey Hofe, und Fr. v. M. vertheilte seine Schrift, die in der Fülle der Zeit erschien, „da nach Gottes Fügung die enge Verbindung (der Güyon mit la Combe, mit F.!) ganz sollte aufgedeckt werden!" Doch F. blieb die Antwort nicht schuldig; er antwortete bald, muthig und treffend. Noailles, der sich von B. hatte hinreissen lassen, fieng an, sich seiner Schwäche zu schämen; auch Godet wollte sich mit F. wieder setzen; aber B. replicirte; doch F. duplicirte: der Angeklagte, sagte er, soll von Rechtswegen das letzte Wort haben; er schilderte das Pfäffische des Betragens Bossuets, seine schändlichen Winkelzüge; sein Mückensäugen und Kameeleverschlucken; er rügte sein hämisches Bonmot, dass F. der Montan einer neuen Priscille geworden sey. Diese Apologie machte einen starken Eindruck auf die Gemüther; der Abbé Bossuet zu Rom ward beynahe wüthend darüber. „Das ist eine wilde Bestie, dieser F.: sprach er; man muss sie verfolgen, bis sie zu Boden geschlagen ist." Den Bischof selbst überraschte die Kraft, mit der sich F. vertheidigte. „Gerne; sagte er, gesteht man ihm zu, dass er sich mit Kraft und Hartnäckigkeit vertheidigt hat. Wer spricht ihm einen guten Kopf ab? Gewiss hat er Kopfs genug, um sich furchtbar zu machen; sein Unglück ist nur, dass er sich in eine Sache eingelassen hat, wobey er so viel davon braucht." Kurz er fand es jetzt gerathen, wieder auf die heiligen Dogmen zurückzukommen; und nun musste auch die Sorbonne noch helfen; der Neffe zu Rom beliebte seinem Oheim die Idee, in Frankreich eine Censur der Fenelonschen Maximen zu veranstalten, die der Stimmentheilung der römischen Consultoren das Gegengewicht hielte; und siehe auf Einmal erschien eine Censur von sechszig Doctoren der Sorbonne, in welcher zwölf Sätze der angeklagten Schrift verdammt wurden, und derselbe Pirot, der die *Maximen* ein goldnes Buch genannt hatte, war der Concipient dieser Censur! Allein dieser kleinliche Kunstgriff leistete weniger, als man sich davon versprach. Unterzeichnungen solcher Art, sagt Hr. v. B., die man durch Intriguen und durch Drohungen allzu gefälligen Leuten abgewinnt, gebieten selten über die öffentliche Meinung, und können nur auf Augenblicke die Leichtgläubigkeit täuschen. Auch ward es zu Rom übel aufgenommen, dass über eine Frage, die der heilige Stuhl zu entscheiden hatte, eine theologische Facultät sich zum Richter aufwerfen wollte. Jetzt wurden die Streitkräfte von neuem angestrengt. Man liess Ludwig einen zweyten Brief an den Papst schreiben, und Seine Heiligkeit beschwören, den Frieden in der Kirche herzustellen, und die Unruhen zu dämpfen, die Fs. Meinung von der reinen und uneigennützigen Liebe, welche man Gott schuldig sey, in Frankreich angerichtet habe; F. verlor zugleich wegen dieser grossen Sünde den Titel und Gehalt des Lehrers der königlichen Enkel. Dennoch wollte der Papst immer noch nicht daran, F. zu verdammen; weil indessen um des französischen Hofes willen etwas gethan werden sollte, so ward ein Auskunftsmittel vorgeschlagen, das F. schonte, und doch den franz. Hof, wie man glaubte, nicht gerade zu beleidigte. Das Decret sollte die Form eines Breve, nicht einer Bulle haben; Buch und Name des Vfs. der *Maximen* sollte nicht genannt seyn; der Papst sollte erklären, er habe nicht die Absicht, die Auslegungen des Vfs. über sein Buch zu verdammen, und bemerkt sollte werden, der Vf. habe einen gewissen Satz des Buchs, betreffend eine unfreywillige Verwirrung, in welche Christus am Kreuz gerathen sey, nicht für den seinigen erklärt. Aber dann wäre ja F. selbst nicht verdammt worden! Darum liess man den König zum dritten male einen Brief an den Papst unterschreiben, in welchem er schlechterdings darauf drang, dass F. verdammt werden müsste, und seinen Unwillen darüber äusserte, dass man zu Rom so lange damit zauderte, wäh-

während er in Frankreich alles aufböte, um die von *Calvin* angezettelte Trennung zu zernichten. Noch ehe indess diess Schreiben zu Rom ankam, ward die Verdammung Fenelons von dem Papste am 10. März 1699. erpresst; doch gieng man noch mit Schonung dabey zu Werke, zu Bossuets Aergernisse, obgleich man bey Hofe dieser Cabalen nach gerade satt war; ein Pater zu Rom schrieb Noaille'n bey Uebersendung des Breve: „*Msgr, j'envoie à vôtre grandeur la peau du lion, qui nous a fait tant de peine, et qui a étonné tout le monde par ses rugissemens continuels, pendant plus de vingt mois . . . de regarde le succès de l'affaire comme un miracle de la divine providence!*" Der Abbé *v. Chanterac*, Fenelons standhafter Freund, kündigte ihm das Urtheil mit theilnehmenden Gefühlen an; der Papst hatte demselben mehrere male gesagt, F. sey in seinen Augen ein sehr frommer, sehr heiliger, sehr gelehrter Erzbischof (*piissimo, santissimo, dottissimo*); dennoch verdammte er ihn; um sich dafür zu rächen, dass man ihn dahin gebracht hatte, creirte er drey von den fünf Consultoren, die für F. gestimmt hatten, zu Cardinälen! Die Nachricht afficirte freylich F. sehr; er vernahm sie, als er eben eine Predigt halten wollte; sein Concept ward ihm dadurch verrückt; doch fasste er sich, und predigte von dem Gehorsam, den man seiner rechtmässigen Obrigkeit schuldig sey, machte selbst das päpstliche Breve in seiner Diöcese bekannt, und zeigte seine Unterwerfung dem Papste an. Gleichwohl ward er von seinen Feinden wegen dieser unbedingten Unterwerfung verkannt, und der Abbé B. fand, Fenelon sey nicht über seinen Irrthum, nur über seine Demüthigung betrübt! Derselbe Bischof spottete seines prächtigen Gehorsams und hätte gern wieder neuen Streit mit ihm angefangen. So sehr ward über der Lehrmeinung von der reinen und uneigennützigen Liebe, die man Gott schuldig sey, die Gottesfurcht und die Liebe des Nächsten verletzt, und der verderbten Natur des menschlichen Herzens die Herrschaft über die edeln und grossmüthigen Triebe des Gemüths eingeräumt. Allerdings übertrieb zwar F. das Wahre in seiner Lehrmeinung; er verlor sich in Spitzfindigkeiten; er gieng über die Linie hinaus, innerhalb welcher ein gesetzter Theologe sich hält; aber wer möchte nicht lieber so mit F. irren als so mit B. Recht haben? Hr. *v. B.* sagt übrigens am Schlusse der höchst interessanten Darstellung dieser Streitigkeit, man sehe an dieser Geschichte, wie gut ein Papst sey. Freylich entbehrt die protestantische Kirche dieses Vortheils; es wird aber auch den Protestanten, selbst von dem Vf., etwas schwer gemacht zu glauben, dass der heilige Geist dem Papste Innocenz diess Breve inspirirt habe.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ungrische Literatur.

Grönlands geograph. und hist. Beschreibung von *Cranz*, übersetzt von *Michael Dobosi*, ref. Prediger zu Vaisslo — Ferner *Archenholz* Geschichte der Flibustier, übersetzt von *eben demselben*, sind bey Trattner und Eggenberger in Pesth erschienen. Jetzt hat Hr. *D.* unter der Arbeit die Uebersetzung von *Campes* Reisebeschreibungen für die Jugend.

Von Hn. *Dan. Berfenyi* sollen nächstens Lyrische Gedichte erscheinen. Die davon in den *hazai tudosi tások* gegebene Probe erregt die beste Erwartung.

Der königl. ungr. Hofkanzler Graf Erdödi hat *Chaptals* Werk *vom Weinbau* durch Hn. *Volteggi* ins Lateinische übersetzen, und mit Noten des Prof. der Oekonomie zu Pesth, *Ludw. Mitterpacher* drucken lassen. An alle Gerichtsbarkeiten ist ein Exemplar als Geschenk versendet worden.

Eben dieses Werk von *Chaptal* hat *Jos. Fabian*, ref. Prediger in Tóth Vásony, ins Ungr. übersetzt mit Bemerkungen, und mit einem Anhange über die Bereitung des Traubenzuckers und des Oels aus den Kernen der Weinbeere vermehrt.

Hr. *Peter Cseri* hat bey Sigmund Ivanits, Buchh. in Ofen und Pressburg herausgegeben: *Bittschreiben der* Ungr. Industrie an den Adel in Ungern nach Schönfeld. 1811. 8. — Ferner eine Beantwortung einer ehemals von der Münchner Akad. aufgegebene Preisfrage: welche sind die besten Mittel, die Menschen ohne äussern Zwanz zum Guten anzuhalten?

Der ins Ungr. übersetzte Roman, betitelt: *Niklas Zrini* und seine Freunde (Pesth, b. Paczko) hat d. J. die zweyte Auflage erreicht.

Die K. Statthalterey lässt *Franz Heintls* Obstbaumzucht, und *de Lesteyries* Baumwollenzucht in ungr. deutscher, slovakischer und serblischer Sprache drucken.

Von *Andreas Gergelysi* hat man eine Technologie in Ungr. Sprache (Pesth, b. Kis) erhalten.

Hr. *Franz Pethe de Kis Szántó*, der jetzt in Wien privatisirt, giebt eine Mathematik in Ungr. Sprache, nach allen ihren Theilen bearbeitet, heraus. Auf dem letzten Reichstage sind mehr als tausend Fl. W. W. zum Drucke derselben als Pränumeration gesammelt worden.

Im J. 1810. erschien bey Barth in Herrmanstadt: *Joannis Herbert de Cultura Regni Hung. dissertat.* 8. Ein kurzer und dürftiger Versuch einer Ungr. Culturgeschichte.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 5. December 1812.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Paris, b. Giguet u. Michaux: *Histoire de Fenelon*, composée sur les manuscrits originaux. Par Mr. *Louis François de Bausset* etc.

2) Würzburg, b. Stahel: *Lebensgeschichte Fenelons*; verfasst nach Originalhandschriften von *Franz Ludwig von Bausset*. Aus dem Französischen übersetzt von Dr. *Michael Feder* u. s. w.

3) Hamburg, b. Perthes: *Fenelons Werke religiösen Inhalts*. Aus dem Französischen übersetzt von *Matthias Claudius* u. s. w.

4) Zürich, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Fenelon. Ein Gedicht in drey Gesängen* von *I. H. von Wessenberg* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 301. abgebrochenen Recension.*)

Rec. darf nun, da diese Anzeige bereits so gross geworden ist, vieles in *Fenelons* Leben nicht berühren; er hebt also nur noch aus, was *zu* merkwürdig ist, um verschwiegen zu werden. Es stand, sehen wir aus diesem Werke, im J. 1710. so schlimm um Frankreich, dass *F.*, dessen Verbannung von dem Hofe nie aufgehoben ward, von Cambray aus seinen vertrauten Freunden zu Paris die Idee mittheilte, dass er glaube, es sey hohe Zeit, die Notabeln zusammen zu berufen, damit der Staat gerettet werde. Psychologisch charakteristisch ist es ferner, zu sehen, wie nach des Dauphins Tode (1711), also nachdem *Fenelons* Zögling, der Herzog von Burgund, der nächste präsumptive Thronerbe geworden war, in des religiösen Erzbischofs Seele auf Einmal ganz andre als mystische Ideen lebendig wurden, Wünsche und Hoffnungen ganz anderer Art erwachten, Entwürfe, die mit seinem erzbischöflichen Amte wenig oder nichts gemein hatten, seinen Thätigkeitstrieb beschäfftigten; *F.* warf sich mit Einem Worte nun ganz in die Politik; bey dem schon hoch gestiegenen Lebensalter Ludwigs liess es sich vermuthen, dass der Thron bald würde erledigt werden, und da der Herzog von Burgund so viel Zutrauen zu seinem vormaligen Lehrer hatte, liess es sich voraussehen, dass, wenn er würde König geworden seyn, *F.* wieder würde an den Hof berufen werden, und einen grossen Antheil an der neuen Regierung haben würde. *F.* arbeitete dem zufolge, schon auf diesen Fall hin, insgeheim an nichts geringern als an einem alle Zweige der Staatsverwaltung umfassenden *Reformationsplane*, den er durch den Nachfolger Ludwigs XIV. zur Ausführung zu bringen hoffte. Die Andeutungen dieses Plans finden sich in den Beylagen zu dem dritten Theile, und lassen vermuthen, dass, obgleich *F.* seine Verbannung von dem Hofe und seine gänzliche Ausschliessung von dem Einflusse auf die Staatsangelegenheiten als ein Weiser und als ein Christ zu tragen wusste, es ihm doch etwas gekostet habe, so abgeschnitten von aller politischen Thätigkeit zu seyn. Man lese diese Papiere, und man wird nicht ohne Erstaunen über den Umfang des Ideenkreises dieses Mystikers, den Ludwig nur einen chimärischen Kopf nannte, bemerken, wie tief *F.* zu Chambray alle Wunden des Staats fühlte, wie genau er alle eingerissenen Missbräuche kannte, und was er alles unternehmen wollte, wenn er einmal als Principalminister mächtig genug ward, um seine Entwürfe zu realisiren. Hier kann, nach dem Zwecke dieser Blätter nur einiges als Probe des übrigen angeführt werden. Unter der Rubrik: *la Bâtardise* (der König hatte viele Bastarde) heisst es: „*La deshonorer, pour reprimer le vice et le scandale. Oter aux enfans bâtards des rois le rang des princes; ils ne l'avaient point. Oter à tous les autres le rang des gentilshommes, le nom et les armes.*" Unter der Rubrik: *Princes étrangers*, liest man: „*Ne donner point facilement à ces maison charges, gouvernements, bénéfices; ils ne croiront jamais avoir d'autre souverain que l'aîné de leur maison.*" Die weltliche und die geistliche Macht sind bey ihm gänzlich geschieden: „*Le prince est laïque; il est soumis aux pasteurs pour le spirituel, comme le dernier laic, s'il veut être chrétien. Les pasteurs sont soumis au prince pour le temporel, comme les derniers sujets; ils doivent l'exemple. Donc l'église peut excommunier le prince et le prince peut faire mourir le pasteur.*" Allein auch dieser Lieblingssohn seines Geistes, auch dieser *Isaak*, so wollte es die Vorsehung, musste aufgeopfert werden. Der zweyte Dauphin, auf dessen Leben *F.* so viel gebaut hatte, starb, 29 Jahre alt, am 18. Febr. 1712., und vergebens waren alle diese Plane entworfen; doch weil er einmal im Zuge gewesen war, Projecte zu machen, unterhielt er sich nun noch mit dem Projecte eines *Regentschaftsrathes* nach dem Tode des Königs, während der Minderjährigkeit seines Nachfolgers; aber auch dieser Plan, dessen Zweck war, den Herzog-Regenten unschädlich zu machen, hatte weiter keine Folgen. *F.* lebte nun noch, verehrt als Beyspiel eines guten und liebenswürdigen Hirten seiner Herde, drey Jahre; der 7. Januar 1715 war sein Todestag. Von seinem Telemach, den der König als einen indirecten Tadel seiner Regierung betrachtete, und sehr ungnädig aufnahm, so dass man das Wort: Telemach, nie vor ihm aussprechen durfte, von seinem Antheile an den jansenistischen Streitigkeiten, von seinem Verhalten wäh-

während der Kriegsunruhen in Flandern, und von so vielem andern, das Aufmerksamkeit verdienen würde, muss diese Anzeige schweigen; es werde nur noch erwähnt, dass *Fenelon* auf seinem Todbette den König noch bat, ihm doch ja keinen Jansenisten zum Nachfolger zu geben! Der Duc von St. Simon entwirst von seinem Aeussern folgendes Gemälde: „*Sa physionomie rassemblait tout, et les contraires ne s'y combattaient point; elle avait de la gravité et de l'agrément, du sérieux et de la gâité; elle sutait également le docteur, l'évêque et le grandseigneur. Tout ce qui y surnageait, ainsi que dans toute sa personne, c'était la finesse, l'esprit, les grâces, la décence et surtout la noblesse. Il fallait faire effort pour cesser de le regarder; tous ses portraits sont parlants, sans toutefois avoir pu attraper la justesse de l'harmonie, qui frappait dans l'original, et la delicatesse de chaque caractere, que ce visage rassemblait; ses manieres y repondaient dans la même proportion, avec une aisance, qui en donnait aux autres et cet air et ce bon goût qu'on ne tient que de l'usage de la meilleure compagnie et du grande monde, qui se trouvait répandu de soi même dans toutes ses conversations.*" Der Pater *Sanedon*, Vf. der Inschrift auf sein Grab, sagt von den in dieser Anzeige berührten Schicksalen: „*Asceticae vitae magister, de casto amore ita disseruit, ut, vaticano obsequens oraculo, simul sponso et sponsae* (Christo und der Kirche) *placuerit. In utraque fortuna sibi constans, in prospera, aulae favores nedum prensaret, adeptos etiam abdicavit; in adversa, Deo magis adhaesit.*"

Diess Werk verdiente übersetzt zu werden, schon für die katholische Geistlichkeit in Deutschland, und Hr. Dr. *Feder* hat vollkommen Recht, wenn er sagt: Der Charakter, den *F.* in seinen mannichfaltigen Verhältnissen behauptet hat, eignet sich ganz dazu, den Glauben an Tugend in dem Gemüthe des Lesers zu befestigen; auch die Personen, mit welchen er auf irgend eine Weise in Verbindung stand, sind (zum Theil) höchst interessant; zugleich erhalten einige Theile der neuern Kirchengeschichte durch diese Biographie ein neues Licht; ferner kommen viele an Personen von dem verschiedensten Range gerichtete Briefe vor, deren Lectüre, verbunden mit der Urbanität und Delicatesse, mit welcher Hr. *v. B.* seine Urtheile über die mannichfaltigsten Personen und Thatsachen vorträgt, zur Verbesserung des gesellschaftlichen Tones und des Geschäftstils viel beytragen kann; endlich ist es für Deutsche interessant zu wissen, welche Urtheile über den Jesuitismus, Protestantismus, Jansenismus in der französischen Monarchie, mittelst einer öffentlich belohnten Schrift, dermalen in Umlauf gebracht werden. An seiner Ueberfetzung ist jedoch, ungeachtet Rec. gern glaubt, dass er aus allen Kräften gestrebt habe, in den Sinn des Originals einzudringen, und denselben so treu und rein deutsch als möglich zu geben, noch vieles auszusetzen. Denn 1) kommen manche Wörter und Redensarten vor, die nicht rein deutsch sind, z. B. *Auferbauung*, *auferbauliches* Leben, *ängstig*, *verdrüssig*, *sich mit andern anbinden*, *sich worauf verlegen*, *Begnehmigung*, *alle Unglücke*, *das fragliche Buch*, *der vor Kurzem* (statt kurz zuvor) *verstorbene la Fontaine*; 2) scheint der Ueberfetzer noch nicht genug geübt in solchen Arbeiten zu seyn; die Ueberfetzung hat nicht die Leichtigkeit des Originals; sie bewegt sich nicht mit Freyheit; sie hat noch etwas Schülerhaftes; sie liest sich nicht wie eine ursprünglich deutsche Schrift. Bey den Worten z. B.: *Ich weiß selbst nicht etwas Erhabenes*, denkt man gleich dass es im Original heissen werde: *je ne sais quoi de sublime;* so wird vieles durch allzu wörtliche Ueberfetzung steif, was sich in der Urschrift angenehm oder ohne Anstoss liest. 3) Ist hier und da etwas unrichtig übersetzt; z. B. *petit neveu* heisst nicht *Urenkel;* Mr. *de Chartres* ist zu übersetzen: *der Bischof zu Ch.*, nicht: *der Hr. zu Ch.*; das Buch *Fenelons*, das so viel Aufsehen machte, hat den Titel: *explication des maximes des saints sur la vie interieure;* das letztere ist Th. I. S. 383. übersetzt: *über den innern Weg!* Der Ueberfetzer dachte vermuthlich an das lateinische *via;* S. 16. desselben Theils heisst es in der Ueberfetzung: Eine neue Regierung gestattete die gefährliche Freyheit, *sich über Fragen zu zanken*, welche eine lange Reihe von Unruhen hervorgebracht haben. Hier stiess Rec. sogleich an; er sah im Original nach; diess hat: *agiter des questions.* Th. II. S. 117. heisst es: *Le roi convoque toutes les assemblées métropolitaines;* diess wird S. 122. der Ueberfetzung so gegeben: der König lässt die *sämmtlichen Erzbischöfe* seines Reichs zusammen berufen, da doch die Meinung ist, jedem Erzbischofe des Reichs sey der Befehl zugekommen, die sämmtlichen unter ihm stehenden Bischöfe, deren Metropolitan er war, in seinem erzbischöflichen Pallaste zu versammeln; der Titel: *grandeur*, der dem Erzbischofe zu Paris gegeben wird, entspricht dem Deutschen: *Hoheit*, nicht, *Herrlichkeit* war genug. *Spiritualité* ist durch *Geistigkeit* nicht deutlich übersetzt; *geistiges Leben* (in dem Sinne der Mystiker) drückt den Sinn besser aus. — Von den Beylagen (*pièces justificatives*) hat Hr. *F.* nur diejenigen in seine Ueberfetzung aufgenommen, welche ihm unentbehrlich zu seyn schienen, und sie dem *dritten* Bande angehängt.

Die zwey ersten Theile von Nr. 3. sind in den Erg. Bl. d. A. L. Z. 1810. Nr. 54. angezeigt; Rec. kann sich darauf beziehen, und bemerkt nur, dass Hr. *Cl.* auch einige kleine Auffätze religiösen Inhalts von *Blaise Pascal* diesem letzten Bande angehängt hat.

„*F.*, sagt Hr. *v. W.*, der Vf. des Gedichts Nr. 4., gehört allen Nationen an. In keiner aber, selbst die französische vielleicht nicht ausgenommen, hat er so viele und innige Verehrer, wie unter den Deutschen jedes Bekenntnisses. Diesem liebenswürdigen Genius der Humanität und des Christenthums, der stets die Sache Gottes, nicht sich im Auge hatte, der in Frieden duldete, der voll Ruhe seinen guten Namen der Vorsehung überliess, in deutscher Sprache für die Deutschen ein Denkmal zu stiften, ist ein Gedanke, den seit zehn Jahren mein Gemüth wie ein Samenkorn bewahrte, das nur den befruchtenden Sonnenstrahl erwartete, um sich zu entfalten. Kein Traumgesicht rief

rief diesen Sonnenstrahl hervor, sondern der Anblick des Fürsten Primas, als er im Verein der Väter der gallicanischen und italienischen Kirche mit *Fenelons* Liebe und freundlicher Weisheit erschien." (Hr. *von W.* war damals im Gefolge Sr. königl. Hoh. zu Paris.) Diesem Prälaten ist auch das Gedicht in der dritten Strophe des ersten Gesangs, die also lautet, gewidmet:

„O *Dalberg*, edler Geist, in dem so rein und mild
der Geist von *Fenelon* sich wiederspiegelt,
lass mich von deutschem Hochgefühl beflügelt,
mein Lied von diesem Himmlischen dir weihn!
In Eins verschmolzen soll fortan den Söhnen
und Töchtern Deutschlands in gerührter Brust —
zugleich der Deutschen, wie der Franken, Lust,
der Name *Fenelon* und *Dalberg* tönen."

Die drey Gesänge besingen die Auswahl *Fenelons* zum Lehrer der königlichen Enkel, seine Erscheinung an dem Hofe, und den für den Herzog von Burgund geschriebenen Telemach, endlich die Prüfungen, die er wegen seines Buchs, *Maximen der Heiligen*, erfuhr. Der Vf. hat gewiss Dichtergefühl und Dichtergeschmack; er hat nur das Technische der Poesie noch nicht genug in seiner Gewalt; vielleicht kann er aber, wenn er nach einiger Zeit seine Kräfte an diesem Gedichte noch einmal versucht, z. B. aus der schönen Strophe 25 Ges. I. den sie entstellenden Fehler wegschaffen; sie heisst so:

„Einheimisch schleicht, ganz Ohr und Mund an allen Höfen,
ein Ungethüm, umflattert von Betrug. Es heisst
den Franzen: *Persifflage*. Seinen Geist
nährt Galle nur; Gift ist, was ihm entfleusst,
ob seine Lippen gleich von goldnem Honig *tröfen*;
die Wunden sind oft tödtlich, die es beisst.
Des argen Dämons voll, streicht jeder Feind des Guten
den Namen *Fenelon* jetzt ungescheut mit Ruthen."

Das Wort: *tröfen*, kann hier nicht geduldet werden; es müsste *triefen* heissen; und statt *tröffen*, das sich nicht mit *Höfen* reimt, darf man nicht *tröfen* sagen. „Ruhm *erschweben*," für: nach Ruhm streben, ist wohl auch nicht sagbar. Ob: *hofen*, für: den Hof machen, sich sagen lässt, ist zweifelhaft. Den *Mangel* oder die *Abnahme* körperlicher Reize kann Gold ersetzen; aber die *Reize selbst* bedürfen keines Ersatzes. „*Bekanntlich*" ist ein prosaischer Ausdruck. Doch sind treffliche Stellen in dem Gedichte, und der Vf. hat gewiss viel Fleiss daran gewandt, und mit Liebe gearbeitet. Nur einiges zur Probe; Ges. III. wird *Fenelons* Sache nach Rom gezogen, und der Dichter sagt 1. Strophe 56.:

„Vom Himmel neigt sich die Religion und spricht:
Beurtheilt Fenelons Idee vom *frommen Leben*
nach dem gemeinen Mass der Sittenlehrer nicht!
Was Tausenden unmöglich deucht, das Streben
nach reiner Tugend, ist der edlern Seele Pflicht.
Nicht jedes Aug' erträgt das ungebrochene Licht;
doch nur im Aetherblau, im Strahlenmeer der Sonne
labt sich des Adlers Durst nach überird'scher Wonne."

Und der bekehrungslustige Hr. Prof. *Sulzer* zu Constanz erwäge, was durch den Generalvicar seines Bischofs ein Engel dem Könige Ludwig sagt:

„Entsage dem unseligen Gedanken,
das Scepter und das Schwert sey dir von Gott verliehn,
zu nöthigen die Herzen deiner Franken,
nach *Einer* Melodie in Andacht zu erglühn."

Da der Vf. durch die historischen Anmerkungen zu seinem Gedichte zu erkennen geben will, dass wirkliche Thatsachen die Grundlage desselben seyn, so will Rec. mit einigen historischen Bemerkungen schliessen. So ganz jung war doch *F.* nicht mehr, als er Lehrer der königlichen Enkel ward; er hatte 38 Jahre; der Duc von Beauvilliers, Gouverneur dieser Prinzen, wählte ihn, wie oben angeführt ward, nicht der König, der auch kaum auf ihn gefallen seyn würde, da er nie Geschmack an ihm gefunden hatte; Ludwig bestätigte nur die dem Duc überlassene Wahl. Dass die Verfolgung *Fenelons* nur eine Hofintrigue war, um *F.*, *Bossuets* liebenswürdiger Nebenbuhler, vom Hofe zu entfernen, und dass der Papst den Gegnern des Verfolgten sagte: „*peccavit excessu amoris divini, sed vos peccatis defectu amoris proximi*," hat seine Richtigkeit; allein eben desswegen verrieth es nur moralische Schwäche, dass er ihn zuletzt doch verdammte, und die Thränen, die er darüber vergoss, dass Ludwig oder vielmehr *Bossuet* die Verdammung von ihm erzwang, waren nur Thränen eines schwachen alten Mannes, der keine Energie des Charakters hat; sie verdienten nicht, „von einem Engel in einem diamantenen Becher gesammelt zu werden." So viel aber sehen wir dagegen wohl ein, dass auch das dem bessern Manne nicht schadet, wenn er von einem Papste oder Concilium, als unfehlbaren Richtern in Glaubenssachen, verdammt wird.

„O Ihr, die, von dem Erdenvolk verkannt,
mit keuscher Liebe strebt nach ungefälschter Wahrheit!
Den Wahn, der Euch vom Erdenvolk verbannt,
durchstrahlt, die leise Wag' in der gerechten Hand,
die stille Richterin (das bessre Publicum, welches das Urtheil der Nachwelt fixirt) in ewig reiner Klarheit.
Gerichtet hat sie jetzt, und blickt zum Sternenland;
von dort, ihr Edeln, seht, durch Nacht und Sturm und Wellen,
Euch Fenelons Gestirn die Pfade sanft erhellen!"

LITERATURGESCHICHTE.

FRANKFURT a. M., b. Wenner: *Erinnerungen an Johann Kaspar Lavater.* Von *Franz Wilhelm Jung.* Vorgelesen im Museum zu Frankfurt a. M. den 14. Februar 1812. 1812. 120 S. kl. 8.

Die Ausstellung des Brustbildes *Lavaters* von *Dannecker* zu Stuttgart, wovon Canova gestanden haben soll, dass er es gemacht haben möchte, in dem Museum zu Frankfurt war die Veranlassung dieser Vorlesung, die uns zu folgenden Bemerkungen Gelegenheit giebt. Der Vf. durfte sagen, dass *L.* Gegner gehabt habe; aber er durfte ihnen nicht Neid und Verkleinerungssucht vorwerfen; er durfte sie nicht unholde Menschen, kleinliche, boshaft neckende Störer, Verläumder nennen. Bey der Humanität, die sonst diese Vorlesung athmet, und die dem Vf. derselben zu wahrer Ehre gereicht, fällt diese in das Gebiet der Gesinnungen, worüber kein Mensch sich das Richteramt anmassen darf, eingreifende Taxation des

des Verhaltens der Gegner *Lavaters* um so unangenehmer auf. — Für unfehlbar hielt sich *L.* allerdings nicht; aber über gewisse Dinge konnte er doch Widerspruch, ja schon das nicht ganz Eintreten in seine Denkart nicht leicht ertragen. — Wahr ist es, dass er gegen das, was er Atheismus nannte, sehr verträglich war; aber wer sollte es denken, dass derselbe Mann gegen Exegeten, welche die Schrift anders als er auslegten, gegen neuere Theologen unduldsam seyn, und sich kaum überzeugen konnte, dass sie mit redlichem Herzen so dächten, wie sie dachten? — Seine poetischen Ansichten des katholischen Cultus aus dem Gesichtspuncte eines Mannes, der sich freut, wenn nur Christus verherrlicht wird, hat man allerdings unrichtig und unbillig beurtheilt; er war ein eifriger Protestant, und hing ganz und gar nicht zum Katholicismus hin. — Das Interesse, das er an den Erscheinungen des animalischen Magnetismus nahm, war eigentlich nicht der Eifer eines Naturforschers, der einer geheimen Naturkraft nachforscht, auf deren Spur er gekommen zu seyn glaubte, sondern er verband damit religiöse Ideen, und seine fruchtbare Einbildungskraft baute darauf ein System, wovon er sich eine festere Begründung seiner religiösen Hoffnungen und Erwartungen versprach. — Dass jemand ihn darum verhöhnt habe, weil er das Daseyn eines Teufels annahm, ist uns unbekannt und unwahrscheinlich, da jeder Anhänger des kirchlichen Lehrbegriffs diesen Glauben mit ihm gemein hat, und, so viel wir wissen, niemand läugnet, dass die evangelischen Schriften einen Satan und ein Reich des Satans voraussetzen; Hr. *Jung* scheint es übrigens denjenigen nicht sehr zu verdanken, welche, philosophisch von der Sache gesprochen, zur Erklärung des sittlichen Uebels in der Welt keines absolut bösen, persönlichen Urprincips alles Argen bedürfen, ob er es gleich verzeihlich findet, wenn man im Affecte der Entrüstung oder der Muthlosigkeit in dem vorherrschenden Bösen einen verruchten und satanisch consequenten Plan des Teufels zu erkennen glaubt. — Dass *L.* im J. 1786. zu Bremen auf eine so ungewöhnliche Weise ausgezeichnet wurde, dafür konnte er allerdings nichts, und seine Gegner haben ihn diessfalls etwas unbillig beurtheilt; er schrieb nach S. 84. seinem Sohne aus Bremen: „Ich will Dir aus dem gestrigen Tage einige Lehren abziehen, die Dir vielleicht einmal nützlich seyn können: Unterziehe Dich *ohne Grimasse*, mit heiterer Ruhe und froher Demuth auch *dem* Schicksale, auf einem Theater vor einem unzähligen, sehr vermischten Parterre zu stehen! Sey nicht eitel und *nicht spröde!* Gieb Dich ruhig hin, wo Du, Dich hinzugeben, bestimmt ist! Lass weder Stolz noch Ungeduld Dich anwandeln." *L.* hatte überhaupt den Grundsatz, dass, so wie der ein Thor wäre, der so etwas suchte, man sich auch darein müsse finden können, wenn einem so etwas ungesucht begegne. Und wer kann diesen Grundsatz tadeln? — S. 90. sagt Hr. *J.*: *Lavater* habe ihn *als Mensch* viel mehr angesprochen als sein Schriftstellercharakter. Diess werden alle bestätigen, die *L.* genau kannten. Er war unstreitig viel interessanter als alle seine Schriften, interessant durch seine Lebendigkeit, Mittheilsamkeit, Jovialität, durch seine ungemeine Unterhaltungsgabe, durch seine Leichtigkeit, mit allerley Arten von Menschen umzugehen, durch seine Humanität im persönlichen Betragen mit den disparatesten Menschen, durch seinen Ideenreichthum, seine Natürlichkeit, sein unpedantisches, unsteifes Benehmen, sein gänzliches Vergessenmachenkönnen des Standes, dem er angehörte. — Dass sein Gang vorgebeugt gewesen sey, ist, so viel uns deucht, nicht richtig; wir wissen es nicht anders, als dass er sich sehr gerade trug; höchstens kann zugegeben werden, dass er vielleicht bey schon vorgerücktem Alter allmählich etwas gebeugt gegangen seyn möge. — Einen „ungeheuern Reichthum an den mannichfaltigsten Kenntnissen" besass er nicht, schrieb sich auch gewiss selbst einen solchen nicht zu; auch ist es durchaus falsch, dass er „gleichgültig gegen alle irdischen Genüsse gewesen" sey; uns ist unbegreiflich, wie man so etwas behaupten kann. — Richtig ist es dagegen, dass es ihm ein Leichtes würde gewesen seyn, der Stifter einer besondern Partey zu werden, wenn so etwas seine Absicht gewesen wäre; er hatte etwas ausserordentlich Insinuantes für unzählige Menschen. — Wir haben diese Schrift bey allem, was noch daran zu berichtigen ist, und ungeachtet der Stil noch seine Fehler hat, mit Vergnügen gelesen; der Vf. ist ein gutmüthiger, zartempfindender, wahrhaft religiöser Mensch, mit dem wir wohl fortkommen und uns verstehen würden; auch der saubere Druck empfiehlt diese Bogen, und ladet zum Lesen derselben freundlich ein.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Belohnungen.

Hr. *Leopold Trattinik*, Custos am k. k. botan. Museum zu Wien, hat für eine Anleitung zur Cultur der echten Baumwolle in Oestreich, die er 1797 schon herausgegeben, kürzlich aber neu überarbeitet und erweitert hat, von der k. k. Hofkammer und Commerzhofstelle eine Belohnung erhalten.

Für einen von dem Hofburgpfarrer Hrn. *Frint* verfassten „Leitfaden zum Religionsunterricht für die zweyte Humanitätsklasse an den k. k. östr. Gymnasien" ist ihm das besondere höchste Wohlgefallen zu erkennen gegeben worden.

Hr. *Joh. Phil. Neumann*, Prof. der Physik am Lyceum zu Grätz, hat für sein zu Grätz in 3 Theilen gedrucktes Lehrbuch, betitelt: *Compendiaria Physicae Institutio*, jährlich eine Zulage von 100 Fl. W. W. auf so lange erhalten, bis er in eine höhere Besoldungsstufe eintritt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 7. December 1812.

THEOLOGIE.

Hamburg, in Comm. b. Hoffmann: *Praktische Vorlesungen über das Neue Testament* für nichtgelehrte, aber nachdenkende Leser. Von *Bernhard Klefeker*, Hauptpastor an der Jacobikirche (in Hamburg). *Erster* Band, *erstes* und *zweytes* Heft. 1811. 407 S. *Zweyter* Bd. oder *dritte* und *vierte* Sammlung. 1811. 413 S. *Dritter* Bd. oder *fünfte* und *sechste* Samml. 1812. 408 S. 8. (Zusammen 5 Rthlr.)

Der Zweck des verdienten Vfs., durch diese moralisch-religiösen Unterhaltungen Bekanntschaft mit den Urkunden des Christenthums nach ihrem gesammten Inhalte, und wo möglich auch nach ihrem *wahren* Geiste zu befördern, ist in dem gegenwärtigen Zeitpuncte um so mehr zu loben, je öfter man in demselben theils über Vernachläſsigung der Bibel überhaupt, theils über einen engherzigen Rückschritt zum Festhalten an dem durch das Fortschreiten der Wissenschaft veralteten System- und Buchstaben-Glauben, sehr gegründete Klagen vernimmt, und je mangelhafter oft die Versuche ausgefallen sind, durch welche man Achtung für die Bibel und gründliche Bekanntschaft mit derselben zu verbreiten gesucht hat. Da uns der Raum und die eigentliche Bestimmung dieser Blätter eine genauer ins Einzelne gehende Anzeige jener Vorlesungen versagt, so werden wir uns hauptsächlich bemühen, den Plan und die Ausführung des Werks nur im Allgemeinen richtig anzudeuten, und nur hin und wieder über Einzelnes Bemerkungen einstreuen, um dem würdigen Vf. die Aufmerksamkeit zu bezeugen, mit welcher wir ihm überall gefolgt sind.

In einer besondern Einleitung über den Zweck und Plan dieser Vorlesungen begegnet der Vf. zuerst auf eine befriedigende Weise mancherley Vorurtheilen und Bedenklichkeiten, welche der Beschäftigung des Nichtgelehrten mit der Bibel entgegengesetzt werden möchten, und zeigt dann, wie es seine Absicht sey, jenen über die mannichfaltigen Schwierigkeiten hinwegzuführen, den Sinn der heiligen Schriften, wo er dunkel ist, möge diese Dunkelheit nun in ihnen selbst, oder in der Uebersetzung liegen, zu enthüllen, und selbst da, wo dieses oder jenes nur auf Zeit und Ort sich ursprünglich zu beziehen scheint, die Anwendbarkeit davon bemerklich zu machen. „Der Leser darf nicht fürchten, setzt der Vf. hinzu, dass ich mich so weit verirren werde, um aus der evangelischen Geschichte einen Roman zu schmieden, und aus andern Theilen des N. T. ein Urchristenthum herauszudrechseln, in welchem man nichts weiter als den Namen: Christenthum, wahrnehmen kann. — Aber anschaulich zu machen, wie viel Grosses und Herrliches, Wahres und Kräftiges, Anziehendes und Erweckliches, Lehrreiches und Tröstendes in diesen Büchern liege, das, es betreffe Geschichte der Lehre oder Vorschrift, so oft übersehn und verkannt wird, diess hervorzuheben und es ohne allen zu dieser Absicht unnöthigen Aufwand von Gelehrsamkeit zu thun, das ist es, was ich im Auge habe, indem ich diese Blätter schreibe, und sie dem Leser, dem christlichen, (warum nicht auch dem nichtchristlichen, der vielleicht durch Lesung dieser Schrift für das Christenthum gewonnen werden könnte?) dem religiös gesinnten, dem, der im Kreise der Seinigen gern eine stille Stunde der ernstern Sammlung durchlebt, zum Gebrauch anbiete;". (S. 13.) Da im N. T. alles an Geschichte geknüpft, oder wenigstens genau damit verwebt ist, so war es sehr zweckmässig, dass der Vf. sein Werk in zwey grössere Abschnitte theilte, wovon der eine, welcher bis jetzt nur vollständig erschienen ist, das Leben, das Wirken und die Lehre des *Stifters*, der andere aber die uns übrig gebliebenen Nachrichten aus der Geschichte seiner ersten *Boten* und somit zugleich den Inhalt ihrer Briefe umfasste. Möge der Vf. hinreichende Aufmunterung finden, auch diesen zweyten Abschnitt bald nachfolgen zu lassen, und möge er auch die zusammenhängende Uebersicht von dem gesammten in seinen Vorlesungen abgehandelten Inhalte des Christenthums, welche er hoffen läſst, dem Leser nicht vorenthalten. Um mancherley unnöthige Wiederholungen zu vermeiden, stellte der Vf. aus allen vier Evangelisten, was zusammengehört, auch zusammen unter praktischen Gesichtspuncten dar, wobey er sich indess mit Recht bescheidet, eine durchgängig genaue Harmonie der Geschichte hervorbringen, und jede einzelne Stelle auf eine durchaus unbezweifelte und befriedigende Weise auslegen zu können.

In der ersten Vorlesung wirft der Vf. zunächst einen Blick auf die evangelische Geschichte überhaupt, und fügt dann einige Bemerkungen über ihre Behandlung und ihren Gebrauch hinzu. In Beziehung auf das Wunderbare und Geheimnissvolle in der evangelischen Erzählung, erklärt sich der Vf. eben so sehr gegen eine Wunderscheu, die auf die wunderlichsten Deutungen leitet, bloss um nur dieses oder jenes Ereigniss in den Kreis des Gewöhnlichen und Gemeinen herabzuziehn, als gegen den Wunderglauben, der in dieser Geschichte sich überall nach Wundern umsieht, und auch da solche finden möchte, wo der Gang der Erzählung selbst Spuren genug verräth, dass an gar nichts

nichts Wunderbares zu denken sey. Sehr richtig bemerkt der Vf., dass es zum heilsamen Gebrauch der evangelischen Geschichte nicht so sehr auf diese oder jene besondere Vorstellung von dem eigentlichen Hergange der einzelnen, vorzüglich der ausserordentlichen Begebenheiten, als auf die genauere Beachtung und Benutzung des sittlichen Wirkens und Handelns der in ihr auftretenden Personen ankomme. Diesem Grundsatze getreu, erhält sich der Vf. nicht durchgehends blofs auf dem supernaturalistischen Standpuncte, sondern nimmt auch häufig Rücksicht auf andere, dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaft angemessene, freyere Beurtheilungen der evangelischen Geschichte, wodurch er sich freylich bey manchem Rigoristen den Vorwurf der Inconsequenz zuziehn wird. So wird schon in der folgenden Vorlesung die Erscheinung eines Engels beym Zacharias und das Verstummen des Priesters geradehin auf ganz natürliche Ereignisse zurückgeführt. Dagegen wird die Engelserscheinung bey der Maria mit folgenden Worten in Schutz genommen: „Konnte der, der selbst nicht etwa nur eine seltene und ungewöhnliche, sondern vielmehr eine durchaus einzige Erscheinung war, wenn er angekündigt werden sollte, anders angekündigt werden, als gerade so?" S. 70. So erklärt der Vf. die Erzählung von dem Engel, der dem Joseph im Traum erschien, natürlich, und über die Engelerscheinungen bey der Geburt Jesu sagt er: „Ich wage nicht, sondern überlasse jedem selbst zu entscheiden, ob hier wirklich Stimmen vom Himmel gehört, oder durch das ausserordentliche Naturphänomen, und durch das, was die Hirten von Maria und Joseph erfahren haben mochten, Gedanken und Ahndungen in der Seele derselben selbst geweckt wurden, welche die Erzählung als Ansprache eines Gottesboten darstellt." (S. 133.) In der Bearbeitung der Geschichte von der Taufe Jesu, wobey der Vf. vorzüglich Hrn. Dr. *Paulus* folgt, dem er aber nicht selten zu viel Einfluss auf seine Auslegung evangelischer Abschnitte einzuräumen scheint, will der Vf. ebenfalls nicht entscheiden, ob wirklich etwas *äusserlich* Gehörtes, etwa das Rollen des Donners, oder sonst ein Aufmerksamkeit erregender Schall, oder die *innere* Stimme dem Phänomen die Deutung gegeben habe. Rec., der bey Erklärung jener Erzählung vorzüglich auf Deut. 5, 5. Ps. 29., insbesondere aber auf Joh. 12, 28. 29. Rücksicht genommen hat, ist es nie zweifelhaft geblieben, dass auf Blitz und Donner dabey hingedeutet werde. Die Versuchung Jesu wird als eine innere dargestellt. In der Stelle Joh. 1, 29. nimmt der Vf. folgenden Sinn an: „Mit stiller Geduld wird er das Unrecht *ertragen*; mit Sanftheit wird er seinen Zweck, dass des Sündigens weniger werde, erreichen." (S. 275.) Allein sollte nicht durch den Ausdruck, Lamm Gottes, mehr auf die Schuldlosigkeit Jesu hingedeutet seyn, von welcher der Täufer so innig überzeugt war, dass er Jesum anfangs selbst nicht zu seiner Taufe, als einem zur Besserung verpflichtenden Ritus, zulassen wollte? Matth. 3, 14. Beide Sätze würden dann auf diese Weise mit einander in Verbindung zu setzen seyn: Seht da jenen sanften schuldlosen Gottgeweihten, der die Sündenschuld der Menschen zu verringern strebt. — Jesu Verhalten bey der Heilung von dämonischen, die gegenwärtig wohl kein nachdenkender unterrichteter Bibelleser mehr für wirklich Besessene halten wird, stellt der Vf., in sofern Jesus dabey in die fixen Ideen jener Unglücklichen einging, ohne sie zu widerlegen oder zu bestreiten, als weise und achtungswerth dar. Bey Darlegung der Reden Jesu sucht der Vf. sehr einsichtsvoll alles zu beseitigen, was daraus etwa den Lehren des Christenthums zum Vorwurf gemacht werden könnte, so wie er überall selbst die höchste Achtung gegen dasselbe an den Tag legt, auch dadurch, dass er oft entgegen gesetzte Meinungen zum Vortheil desselben zu vereinigen weiss. So äussert sich der Vf. über die Wiederbelebung des Jünglings zu Nain auf folgende Weise: „Lasset uns hier nicht entscheiden wollen, ob die Lebenskraft des Geretteten völlig entschlummert *war*, oder nur *schien* — wir gewinnen mit dieser Entscheidung zu wenig. Denn wer möchte auch im letztern Falle es verkennen, dass die Vorsehung durch diesen Erfolg Jesum als ihren Liebling auszeichnete; wer könnte im ersten es für unglaublich halten, dass die Gottheit, die das Werk der Schöpfung aussprach, auch durch den, den sie sandte, den Geist in die entseelte Hülle zurückrufen kann, wer endlich möchte in beiden Fällen es läugnen, dass der Erfolg, eines Menschenlebens Rettung und getrennter Bande Wiedervereinigung (diese Inversion möchten wir an mehrern Stellen hinweg wünschen), immer derselbe und immer der gleich wohlthätige blieb?" (II. B. S. 89.) Wenn der Vf. Joh. 5, 5. die Worte: ην δε τις ανθρωπος εκει τριακοντα ετη εχων εν τη ασθενεια mit Hrn. *Paulus* und andern Auslegern so versteht, dass der hier erwähnte Kranke 38 Jahr alt gewesen sey, so kann Rec. ihm besonders darum nicht beystimmen, weil die Worte εν τη ασθενεια dann unmittelbar nach ανθρωπος gesetzt seyn müssten, weil es ferner nicht wahrscheinlich ist, dass Johannes das Alter jenes Kranken so genau gewusst und nicht dafür lieber eine runde Zahl angegeben haben sollte, und weil er endlich V. 6. von Jesu selbst sagt: γνους ότι πολυν ηδη χρονον εχει. Eben so wenig kann es mit einer richtigen grammatisch-historischen Interpretation vereinigt werden, wenn der Vf. die folgenden Aeusserungen Jesu, so wie Joh. 6, 40. nur auf eine moralische Auferweckung und Auferstehung beziehn will, und υιος του ανθρωπου nicht für eine Bezeichnung des Messias nehmen will. Offenbar legt sich Jesus auch hier, so wie an mehrern andern Stellen, die messianischen Prädicate der Todtenerweckung und der Haltung des jüngsten Gerichts bey. Zu einer noch mehr umfassenden Erklärung der Einsetzung des Abendmahls (III. B. S. 181.) hätten wir auch Joh. 6, 50 ff. von dem Vf. berücksichtigt zu sehn gewünscht. Uebrigens finden wir die Darstellung der Leidens- und Auferstehungsgeschichte Jesu vorzüglich dadurch beyfallswürdig, dass der Vf. die einzelnen Theile derselben, in deren Auslegung wir indess nicht durchgängig mit demselben einstimmen, sehr zweckmässig geordnet und in den praktischen Digressionen den gewöhnlichen Ton der Passionspredigten glücklich

lich vermieden hat. Ueberhaupt zeichnet fich die Darstellungsweise des Vfs. fast überall durch Correctheit, Lebendigkeit und Eindringlichkeit aufs vortheilhafteste aus, und wir können auch in dieser Hinficht diefs Werk als eine eben so unterhaltende als lehrreiche Lectüre jedem gebildeten Leser empfehlen. Die praktischen Anwendungen, denen man in den ersten Heften hin und wieder weniger Ausdehnung wünschen möchte, berühren mit eben so vieler Zartheit als Wahrheit die mannichfaltigsten Verhältnisse im Leben, und beurkunden auf gleiche Weise des Vfs. ausgebreitete Menschenkenntniss und sein reges Gefühl für Wahrheit und echte, des vernünftigen Menschen würdige, Religiosität.

WITTENBERG, b. Gräfsler: *Capita Theologiae Judaeorum dogmaticae e Flavii Josephi scriptis collecta*; quibus accessit παρεργον super *Josephi de Jesu Christo testimonio*. Dissertatio inauguralis theologica, auctore *Carolo Gottl. Bretschneider*, Annaemonti. Past. prim. et Superintend. 1812. 66 S. 8.

Nachdem fich in neuern Zeiten mehrere Gelehrte mit Anordnung und Erläuterung des Philonischen Lehrbegriffes beschäftigt haben, erhalten wir in gegenwärtiger Inauguralschrift eine ähnliche Zusammenstellung der jüdisch-dogmatischen Vorstellungen des Josephus, von der Hand des besonders um Wort- und Sacherklärung der Apocryphen sehr verdienten Hrn. Superintendent *Bretschneider* zu Annaberg, sonst Privatdocenten zu Wittenberg. Josephus hatte nach Archäol. 20, 11 vgl. 1, 1, 1 den Plan, ein Werk in vier Büchern über die dogmatischen Vorstellungen seines Volks erscheinen zu lassen; dieses ist entweder nie erschienen, oder verloren gegangen, aber dennoch kann es nicht fehlen, dafs seine übrigen Werke mancherley dahin gehörige Notizen enthalten müssen, und die Sammlung, Anordnung und Erläuterung derselben ist für die jüdische Dogmengeschichte, die mit der biblischen Theologie in so enger Verbindung steht, gar nicht unwichtig. Diese Angaben des Historikers bekommen auch schon dadurch ein gewisses Gewicht, dafs er selbst nicht Laie, sondern selbst theologischer Schriftsteller war oder werden wollte. Die Anordnung folgt ungefähr den Titeln einer bibl. Theol. des A. T. und das Ganze zerfällt in 4 Kapitel. 1) Von den heiligen Büchern und Traditionen. 2) Von Gott und seinen Werken. 3) Vom heiligen Geiste, den Engeln und Dämonen. 4) Vom Menschen, welche Ueberschriften wohl dem Inhalte der Kapitel noch angemessener hätten abgefasst werden können. Wir zeichnen einiges Bemerkenswerthere aus. Gleich dem Philo, nahm auch Josephus einen Doppelsinn des Gesetzes an, und behauptete, dafs mehrere mosaische Einrichtungen einen tieferen, bildlichen oder typischen Sinn einschlössen. Es ist ganz im Geiste des Philo, wenn ihm nach Archäol. 3, 7 §. 7 das Heilige des Tempels ein Bild der Erde und des Meers, das Allerheiligste aber des Himmels; wenn ihm die 12 Schaubrote ein Symbol der 12 Monden, die 7 Lichter der 7 Planeten find, und wenn die vier Farben der Decken ihm die vier Elemente bedeuten. Aufser den heiligen Büchern folgt er Traditionen, und zwar theils rituellen, theils historischen. In Rückficht der Weltregierung läfst er bald eine unmittelbare Providenz, bald ein Fatum, bald die Freyheit des Menschen wirken, ohne dafs er fich das Wie? deutlich erklärt oder gedacht zu haben scheint. Von der Messiasidee schweigt er so gut als ganz, entweder weil er selbst nach so oft getäuschter Erwartung nichts darauf gab, oder weil er in einer römischen Lesern bestimmten Schrift es nicht rathsam fand, dieser Hoffnung, die leicht Verdacht erregen konnte, zu erwähnen. Einmal (jüd. Krieg 6, 5), wo er der aus den heiligen Schriften entlehnten Erwartung des jüd. Volkes gedenkt, „es werde um diese Zeit von diesem Lande aus ein Herrscher des Erdkreises ausgehn," deutet er fie, ganz im Tone römischer Dichter und Höflinge, auf Vespasian. Der Dämonen, welche Menschen beywohnen und fie quälen, erwähnt er öfters, und Salomo soll eine Anzahl besonders wirksamer Beschwörungsformeln gedichtet haben. Hieraus erklärt der Vf. nicht unpassend Matth. 12, 41: ἰδοὺ πλεῖον Σολομῶντος ὧδε. Eines Satans oder böser Engel gedenkt er nie. In den Vorstellungen vom künftigen Leben weicht Josephus, wie §. 16. gezeigt wird, etwas von der pharisäischen Lehre ab, indem er, ähnlich den Essäern und Alexandrinern, die Seelen der Gottlosen zwar im finstern Orcus, die der Frommen aber in einer Region des Himmels wohnen läfset, bis fie einst nach Verlauf der Zeit wieder in neue irdische Körper herabsteigen, da die Pharisäer zwar auch das Letztere annehmen, aber doch alle Seelen unter der Erde (ὑπὸ χθονος) wohnen lassen, vgl. jüd. Krieg 3, 8, 5 mit Archäol. 18, 1, 3. jüd. K. 2, 8, 14. — Die Beylage über die berühmte Stelle des Josephus von Christo (Archäol. 18, 3, 3) sucht fie als echt zu vertheidigen, womit Rec. von jeher einstimmig gewesen ist. Mehrere Schwierigkeiten werden glücklich hinweggeräumt, und besonders gezeigt, wie Josephus von seinem Gesichtspuncte aus allerdings so schreiben konnte. Die Worte: ὁ Χριστὸς οὗτος ἦν erklärt der Vf. aus der andern Stelle (20, 9, 1) durch: οὗτος ἦν ὁ λεγόμενος χριστὸς, so dafs Christus mehr als *Nom. propr.*, denn als *Nomen muneris* genommen wurde, um dadurch dem heidnischen Leser anzuzeigen, diefs fey der Stifter der ihnen schon bekannten Secte der Christianer. Auch die Auferstehung Jesu konnte er als einen Grund der Anhänglichkeit der Schüler anführen, ohne fie zu glauben, oder wenigstens ohne fie zu widerlegen. Andere Gründe find theils schon bekannt, theils müssen wir fie dem eigenen Nachlesen überlassen.

PASTORALWISSENSCHAFTEN.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Ueber den Werth akademischer homiletischer Vorübungen, nebst Beschreibung meines homiletischen Seminariums* von Dr. *Joh. Fried. Christoph Gräffe*, Superint. und angestelltem Lehrer der Pastoral-Theologie in Göttingen. 1812. XIV u. 98 S. 8.

Nachdem der Vf. in der Vorrede über seine bisherige Wirksamkeit für katechetische und homiletische Uebun-

Uebungen der Studierenden geredet und die Namen der gegenwärtigen Mitglieder *seines* Seminariums, welches eigentlich ein auf andern Universitäten sogenanntes *collegium homileticum practicum* ist, dessen Mitglieder auch zu bestimmten Zeiten öffentliche Vorträge halten, dem Publicum mitgetheilt hat, sucht er zuerst die Frage: *Welches* ist der Werth der Predigten? dahin zu beantworten, dass „*christliche* (richtiger wohl, dem echten Geiste des Christenthums entsprechende und nach den Regeln der Kunst abgefasste) Predigten die *wirksamsten* (richtiger, sehr wirksame) Hülfsmittel zur Belehrung in der Religion, zur Besserung des Willens, zur Beruhigung in Leiden und zur vollkommnern Ausbildung des Geistes" sind. Obgleich Rec. die häufig bemerkte Nachlässigkeit in Ausarbeitung der Predigten höchst tadelnswerth findet, und von der wohlthätigen Wirksamkeit zweckmäsig abgefasster Predigten vollkommen überzeugt ist: so glaubt er doch nicht, dass diese in dem gegenwärtigen Zeitpuncte, wie der Vf. meint, vorzüglich davon abgeleitet werden könne, dass jeder Religionslehrer, „als *Gesandter* der Gottheit, im Namen Gottes redet, und eine Offenbarung verkündigt, welche durch unmittelbare Veranstaltungen der Gottheit, durch die ausserordentlichen Beweise der Wunder und Weissagungen in ihrem göttlichen Ursprunge beglaubigt worden ist." (S. 20 f.) Bey den in neuern Zeiten verbreiteten richtigern Ansichten von Offenbarung und Wunderglauben, kann vielmehr nur von einer vielseitigen richtigen Darstellung des innern Beweises der Göttlichkeit des Christenthums und von kräftiger, nach Jesu Beyspiel bewirkter Anregung der in jedem Menschen vorhandenen Anlagen zur Religion und zum Gewissen bleibender Nutzen erwartet werden.

Was der Vf. über die Nothwendigkeit akademischer homiletischer Vorübungen sagt, ist sehr beherzigungswerth; nur möchten wir den Anfang derselben nicht, wie der Vf., schon unmittelbar nach dem ersten Jahre des akademischen Cursus eintreten lassen. Auch die vom Vf. ausführlich beschriebene Einrichtung seines Seminariums ist im Ganzen beyfallswürdig. Doch möchte noch dabey zu rathen seyn, dass keine Predigt öffentlich gehalten werden dürfte, welche nicht vorher von dem Director durchgesehn worden. Die Achtung gegen eine christliche Gemeinde scheint diese Aufmerksamkeit um so mehr zu fordern, je öfter eine solche, besonders in Universitätsstädten, durch unreife Producte und unziemliche Aeusserungen homiletischer Anfänger heimgesucht zu werden pflegt. Nicht unvortheilhaft zeichnet sich in dieser Hinsicht die zum Schlusse mitgetheilte Predigt aus, welche von einem Mitgliede des Seminariums verfasst ist, und welcher zugleich die recensirenden Bemerkungen der übrigen Mitglieder und eine Schlusskritik des Vfs. beygefügt sind.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Meissen, b. Gödsche: *Homeri Ilias. Cum Excerptis ex Eustathii Commentariis, et Scholis minoribus* in usum scholarum edidit *Joannes Augustus Müller*, A. M. et ill. Schol. prov. Misen. olim Rector. 108 Bog. gr. 8. (4 Rthlr. 8 gr.)

Der sel. Rector *Müller* fing schon im J. 1788. an einzelne Bücher der Iliade mit Auszügen aus dem Eustathius, und aus den kleinern Scholien sowohl den bisher bekannten, als den nachher in *Villoison's* Ausgabe gedruckten, herauszugeben. Dieser an sich sehr gute Plan, wurde auch von ihm zweckmäsig ausgeführt. Sowohl die getroffene Auswahl, als die hier und da eingeschalteten Citate, nebst der fleissig besorgten Correctur verschafften seinem Unternehmen Beyfall, so dass, nachdem zuerst im J. 1788. das erste und das 21ste Buch jedes unter besonderm Titel und neuer Seitenzahl erschienen waren, nach und nach die übrigen folgten. Doch erlebte der Herausgeber nur den Abdruck der 1sten bis 11ten, der 21sten und 22sten Rhapsodie. Der Verleger liess aber die übrigen aus seiner Handschrift nach und nach erscheinen; nur zu dem 24sten fand sich zu wenig vorgearbeitet. Dieses ist nun durch Besorgung des Hrn. Prof. *Hentsch* an der Fürstenschule zu Meissen ebenfalls erschienen, unter folgendem Titel:

Meissen, b. Gödsche: *Homeri Iliados* Rhapsodia Ω, sive liber XXIV. Cum *Excerptis ex Eustathii commentariis* et *scholiis minoribus* ad Rationes *b. Muelleri* in usum scholarum *separatim edidit Gustav. Frid. Hentsch*, A. M. et ill. scholae provinc. Misen. Professor. 1813. III u. 88 S. gr. 8. (8 gr.)

Hr. Prof. *Hentsch* hat in Absicht der Auswahl und Anordnung, wie es zweckmäsig war, die Einrichtung des sel. *Müller* beyhalten, und am Ende zur Bequemlichkeit der Anfänger, die noch keine alten Scholien gelesen haben, die vornehmsten grammatischen Kunstwörter in einem alphabetischen Verzeichniss erklärt.

So ist also diese sowohl für Schulen, als für akademische Vorlesungen brauchbare Ausgabe *vollendet*. Der Verleger hat eine für die Augen angenehme Einrichtung des Drucks getroffen, und der Preis des Ganzen sehr billig gestellt. Ja er will denen, welche sich mit portofreyer Zahlung an ihn selbst wenden, das Exemplar für 3 Rthlr 8 gr. überlassen und auf 9 Exemplare das 10te frey oben eingeben. Eine grosse Bequemlichkeit ist es auch, dass man jedes Buch der Iliade besonders kaufen kann. Auf solche Art kostet das VI., VII., VIII., XII., XIX. und XX. Buch jedes 4 Groschen; das III., IV., X., XIV. und XXII. jedes 5 Gr.; das V., IX., XI., XVII. und XXI. jedes 6 Gr.; das XIII., XV. und XVIII. jedes 7 Gr.; das I., XVI., XXIII. und XXIV. jedes 8 Gr. und das II. Buch 10 Groschen.

Wie viele Gelegenheit übrigens die griechischen Scholien bey der Erklärung des Homer zur nützlichen Erläuterung, zur Uebung in der Kritik und zur Befestigung in der Grammatik geben, bedarf als eine längst bekannte Sache keiner weitern Ausführung.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 8. December 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Bologna, b. Lucchesini: *Delle malattie del cuore*, loro cagioni, specie, segni e cura. Libri tre, Volumi tre. *Vol. I. Lib. I.* Cagioni. 1810. CIV u. 215 S. *Vol. II. Lib. II.* Specie e segni. *Parte I.* Asimmetrie. 1811. CXXXII u. 249 S. *Parte II.* Infiammiagioni. 1811. 473 S. 8.

Italien bleibt immer noch die Pflegerin der Wissenschaft und Kunst, die Erzeugerin grosser Werke des Geistes, des Geschmacks und des Kunstsinns. Und, so wie das schöne Licht der Wissenschaft dort zuerst glänzte, als noch das übrige Abendland in Finsternifs gehüllt war, so bleibt das herrliche Land auch noch immer Vorbild und Muster in Erforschung des Wahren und in Verehrung des Schönen. Was haben für die Kunst, die das Leben des Menschen erhält, die grofsen Männer der Vorzeit Italiens nicht gethan! Wo giebt es Jemanden, der mit *Faloppia*, der mit *Morgagni* sich messen dürfte! Den Vf. dieses Werks (er nennt sich in der Zueignung, *Ant. Joseph Testa*, Prof. in Bologna) kann man sicher dem unsterblichen *Lancisi* und *Morgagni* an die Seite stellen. Von ihm mögen manche Vorsteher der klinischen Schulen in Deutschland lernen, wie sie dann nur ihrem Berufe leben und sich daurenden Ruhm erwerben, wenn sie, ohne Vorurtheile der Schule und ohne Gehorsam gegen die Eingebungen ihrer eitlen Hypothesensucht, die Natur in der Natur selbst erforschen und durch Erfahrung und Leichen - Oeffnungen belehrt, das Wesen der Krankheiten zu ergründen streben, wenn sie endlich sich die Kenntnifs dessen, was die Vorwelt wufste, zu erwerben suchen. Durch die treue Erfüllung dieser Pflichten hat Hr. *Testa* ein in jeder Hinsicht klassisches, wenigstens eines der nützlichsten Werke geliefert, welches die neuere medicinische Literatur aufzuweisen hat. Die grofse Ausbreitung der Krankheiten des Herzens, ihre versteckte Natur, die Mittel sie zu erkennen, die unzähligen Verschiedenheiten der Erscheinungen, welche sie hervor bringen, wird man nirgends mit solcher Gründlichkeit, mit solcher Treue und Wahrheit dargelegt finden. Nicht *Morgagni*, nicht *Albertini*, nicht *Senac* oder *Corvisart*, nicht unsere *Meckel* und *Walter* übertreffen den Vf. an Reichthum der Erfahrungen. Mit *Albertini* wetteifert er in der Bescheidenheit, mit *Morgagni* im Scharffinn der Erklärungen und in gründlicher Gelehrsamkeit. Von der letztern giebt er dadurch einen rühmlichen Beweis, dafs er die Literatur dieser Krankheiten ziemlich vollständig, und selbst mit Excursen über die Geschichte der Wissenschaften überhaupt, voran schickt, und bis auf das Ende des siebzehnten Jahrhunderts ausführt. Nur die Schriften des Mittelalters sind ihm entgangen, und die Araber kennt er nur aus andern: daher er denn eine Stelle im Abu 'l Kasem, vom flüchtigen Feuer (*nâr annasir:* fälschlich sagt er *naxir*) ganz mifsversteht.

Unter den Ursachen dieser Krankheiten führt er aufser den bekannten auch die rhachitische Anlage an, wobey er freylich den angebornen Fehler der Oeffnung des eyrunden Loches, wohl mit Unrecht als Ursache der Rhachitis ansieht. Allein offenbar, wie viele Krankengeschichten bezeugen, findet zwischen rhachitischer Anlage und Krankheiten des Herzens ursachliche Verbindung statt. Wir wollen nur an die Krümmung des Rückgraths erinnern, welche eine Folge des Aneurysma der Aorte ist. Er sieht auf den widernatürlichen Zustand der ungepaarten Vene, deren gewaltsame Erweiterung bey Brustentzündungen, deren Verengung bey Krankheiten des Herzens eben so wichtig sind, als ihre Verbindung mit den Nieren-Venen. Er zeigt, dafs Krankheiten der Leber und des Unterleibes überhaupt einen grofsen Einflufs auf die Fehler des Herzens haben, dafs Neigung zu Blutungen, varicöse Erweiterungen der Venen, katarrhalische Zustände, Rheumatismen und Hautübel bey denen vorkommen, welche endlich in jene Krankheiten verfallen: eine Bemerkung, die auch noch neuerlich von *Hufeland* (Journ. B. XXXII. St. 6. S. 95.) vortrefflich ausgesprochen ist.

Vorzüglich nimmt der Vf. auf angeborne Mifsverhältnisse der Gliedmafsen Rücksicht, welche auf ein ähnliches Mifsverhältnifs der Werkzeuge des Kreislaufs schliessen lassen. Er zeigt, was man von dem Herzklopfen zu urtheilen habe, und dafs weder die Dauer noch die Heftigkeit dieses Zufalls allein auf organische Fehler des Herzens schliessen läfst. Er glaubt, dafs sich luftförmige Stoffe in gröfserer Menge entbinden und das Herzklopfen erzeugen, da man nach dem Tode oft Luft in den Herzhöhlen und Gefäfsstämmen gefunden hat. Auch die hypochondrischen und hysterischen Zufälle sind Folgen der Fehler des Herzens. Oft sah der Vf., dafs nach langwieriger Schwäche des höhern Alters, mit grofser Trockenheit der Haut und häufigen Blähungen verbunden, die Kräfte des Blutumlaufs völlig schwanden, und so den Tod herbey führten, worauf man dann im Leichnam jene Unregelmäfsigkeiten und Mifsverhältnisse der Werkzeuge des Kreislaufs fand. Er glaubt, dafs auch bey den hypochondrischen und hysterischen Zufällen sich Luftarten in dem Zellgewebe, in den Gedär-

därmen und Gefäſsen entwickeln, und man kann ihm, dem hochverdienten Schriftsteller, diese Privatmeinung eben so zu Gute halten, als *Sydenham* seine Hypothese von der Ataxie der Lebensgeister, als Ursache der Hypochondrie. Den sogenannten hysterischen Nagel fand Hr. *T.* sehr häufig als Zufall der Herzkrankheiten, nur etwas weiter nach dem Nacken zu: ferner das beschwerliche Schlingen, welches auch *Albertini* und *Morgagni* angemerkt haben. Der Vf. macht aufmerksam auf die Magen-Zufälle, die öftere Leerheit und den Heiſshunger derer, die an Erweiterungen oder ähnlichen Miſsverhältnissen des Herzens leiden. Schon Cälius Aurelianus bezeichnete diese Zufälle mit dem Ausdruck *supinitas stomachi*. Auch Rec. hat sich durch Erfahrung von der Richtigkeit dieser Bemerkung überzeugt: er will nur an die beiden Kranken-Geschichten des Leipziger Arztes *Kadelbach* (*Hufelands* Journal B. V. S. 823.) und eines Hallischen Buchhändlers (*Pohl diss. de ruptura cordis.* Lips. 1808.) erinnern, wo in beiden Fällen öfteres Erbrechen, Koliken, Blähungen und Magen-Beschwerden mit Herzpochen sich verbanden. Auch sind organische Fehler der Eingeweide des Unterleibes sehr oft mit organischen Fehlern des Herzens verbunden. Verhärtung der Leber, des Pankreas (*Galeazzi in comm. bonon.* IV. 26.) und des Gekröses fand man oft zugleich mit Zerreissungen, Erweiterungen des Herzens und fest sitzenden Polypen. Aeuſserst wichtig ist ferner der Zusammenhang epileptischer Zufälle mit Krankheiten des Herzens, wovon der Vf. hier einige sehr merkwürdige Erfahrungen anführt, die Rec. unter andern durch die Beobachtungen von *Gould* (*Philos. transact.* Vol. XIV. n. 157. S. 537.) bestätigen kann. Oeftere Ohnmachten sind Folgen von Polypen und Aneurysmen, obgleich kein nothwendiger Zusammenhang angenommen werden kann. Denn die langwierigsten und gefährlichsten Fehler des Herzens bestehn ohne Ohnmachten, und diese entstehn von unzähligen andern Ursachen. Den eigentlichen Grund der Ohnmachten sucht er nun wieder in luftförmigen Stoffen, die, dem Blute nicht gehörig beygemischt, elastisch werden. Daſs man den Schlagfluſs noch nicht von Krankheiten des Herzens hergeleitet habe, darüber wundert sich Hr. *Testa*. Allein schon *Sauvages* hat eine *Apoplexia polyposa* (*Nosolog. method.* Vol. I. S. 850.) und *de Haen* bemerkte in der Leiche eines Schlagflüssigen die Gefäſse des Gehirns gesund, aber die Aortenkammer ungewöhnlich steif und fest. (*Rat. med. contin.* Vol. III. S. 366.) *Bichat*, den wir nirgends in dieser Schrift genannt oder benutzt finden, hat interessante Bemerkungen über diese Todesart. Der Vf. ist der Meinung, daſs die schlagflüssige Anlage und die Fehler des Herzens gemeinschäftliche Wirkungen einer allgemeinen Ursache sind, und sucht dieſs durch mehrere Erfahrungen zu beweisen. Zu den Vorzeichen der plötzlichen Todesfälle zählt der Vf. das öftere Aufsteigen von Winden zum Herzen, welches auch *Santorini* und *Morgagni* (ep. XXVI. art. 11. 17.) schon bemerkt haben. Auch das besondere Gefühl von Beängstigung unter dem Brustbein, welches man als Merkmal der Brustbräune anzusehn pflegt, rechnet der Vf. hieher. *Bartoletti* schon macht darauf aufmerksam, daſs dergleichen Kranke bey jeder Bewegung keichen und nur bey völliger Ruhe freyer athmen können. Der Vf. hat auch einen besondern Einfluſs der Herzenskrankheiten auf das Sehvermögen bemerkt; plötzliche Blindheit ging oft vor dem Tode her. Er glaubt ferner eine eigenthümliche Veränderung des Antlitzes beobachtet zu haben. Die Wangen der Kranken werden aschgrau: der Unterkiefer verlängert sich, die Lippen schwellen: die Stirn scheint herab zu hangen und die Augen treten hervor. Der Ueberdruſs des Lebens ferner und die Neigung zum Selbstmord ist vielen dieser Kranken eigen. Rec. glaubt, daſs diese Schwermuth zum Theil aus der Angst erklärt werden kann, welche der verhinderte Kreislauf hervor bringt. Auch hat *Greding* längst gezeigt, daſs Herzfehler in den Leichen melancholischer Personen nichts Seltenes sind.

Sehr merkwürdig sind des Vfs. Beobachtungen über den Vorfall des Herzens, oder die veränderte Lage desselben, wo es entweder, in eine Vertiefung des Zwerchmuskels aufgenommen, in den Unterleib hinabsinkt, oder wo es sich mehr auf die rechte Seite wendet. Die Ursachen dieses Zustandes liegen unstreitig oft in dem Druck eines fremden Körpers auf das Herz, wie bey dem Marquis von St. Auban, dessen Geschichte *Boerhaave* so meisterhaft erzählt. (Oder bey dem Arzte *Stegmeier*, *May's* Schwiegersohn, *Hufelands* Journ. B. XIX. St. 1. S. 130., und in dem Fall, den *Corden* erzählt *mem. of the med. soc. of London*, Vol. VI. S. 122.) Mit *Lancisi* nimmt ferner der Vf. als Ursache angeborne Schwäche und Erschlaffung der groſsen Gefäſsstämme an. Aber sehr merkwürdig ist, daſs oft der Schlag des Herzens an der gewöhnlichen Stelle gefühlt wird, daſs dagegen, wo das Herz gar nicht seine Lage verändert hat, dennoch das Herzpochen bisweilen in der Herzgrube oder zur rechten Seite des Brustbeins bemerkt wird. Nach einigen Beobachtungen zu schlieſsen, entsteht dieſs oft von Wasser-Ansammlung im Herzbeutel; aber in der That scheint auch ein aneurysmatisches Klopfen in der Eingeweide-Arterie mit Krankheiten des Herzens vergesellschaftet zu seyn und wieder vorüber gehn zu können. *Zuliani's* Erfahrungen vom Vorfall des Herzens veranlassen den Vf., vorzüglich auf die Beschwerden und Unruhen im Magen, nach dem Genuſs der Speisen, auf das beschwerliche Schlingen und die Schmerzen im Schlunde beym Drehen des Halses, Rücksicht zu nehmen, obgleich er gesteht, daſs diese Zeichen doch nicht überall hinreichen. Eine andere Beschwerde, worüber sich Herzkranke beklagen, ist das Gefühl, *als wenn die Ribben herabfielen*. *Morgagni* hat (ep. XXVI. art. 21. und ep. XLV. art. 23.) zuerst diese Beobachtung gemacht, und Hr. *T.* erklärt diese Beschwerde, da sie sich mit Lähmungen des Zwerchmuskels verbindet, aus dem Druck, den der phrenische Nerve durch Anschwellungen der Schlüsselbein-Adern erleidet. Er glaubt, daſs die *anima caduta* der Alten und *Codronchi's* und *Settala's* Vorfall des Schwertknor-

knorpels hieher gerechnet werden müssen, indem dieser Vorfall keinesweges als ein gefährlicher Zufall anzusehn ist.

Der Vf. wendet sich hierauf zur Betrachtung der Entzündungen des Herzens. Er sucht nämlich darzuthun, dass der entzündliche Zustand viel allgemeiner ist, als man ihn in den Schulen anzunehmen pflegt, und dass besonders die meisten Fehler des Herzens, als Polypen, Verwachsungen, Wasser-Ansammlungen, Erweiterungen, Verknöcherungen und widernatürliche Fett-Ansammlungen, ihren Grund im entzündlichen Zustand haben. So sonderbar diese Behauptung manchem scheinen mag, so sehr hat der Vf. die Erfahrung auf seiner Seite: auch *Hufeland* (Journ. B. XXXII. St. 6. S. 95.) hat neuerlich, ohne diess Werk zu kennen, dieselbe Meinung geäussert. Höchst merkwürdig ist, was der Vf. über die Entzündung der Aorte beybringt. Diese Krankheit geht oft vor den Krankheiten des Herzens her: sie findet sich bey Personen, die an langwierigen Schnupfen, Katarrhen und Rheumatismen gelitten: bey Feld- und Garten-Arbeitern, die lange gebückt stehn. Ein äusserst hartnäckiger Husten ist immer der wesentlichste Zufall, und führt auf Gemeinschaft der Schleimhaut der Luftwege und der innern Haut der Gefässe. Heftige Rückenschmerzen, die *Morgagni* und *Meckel* bey der Entzündung der Aorte bemerkten, sind dem Vf. nicht vorgekommen. Auch der Puls blieb fast immer natürlich, woraus, wie aus einigen andern Thatsachen, der Vf. schliesst, dass der Pulsschlag nicht unumgänglich nothwendig zum Kreislauf erfordert wird. Schleichend ist diese Entzündung mehrentheils, so wie auch die Entzündung der Hohlvene, welche der Vf. nach dem Aretäus abhandelt. Er giebt den Grundtext mit einer Uebersetzung, die einer seiner Freunde gearbeitet hat. Aber in dieser Uebersetzung kommen seltsame Verstösse vor: so ist διάφραγμα bald durch *cateratta* bald durch *sbarra*, τὸ θηριῶδες durch *bestialità* gegeben. In der Erklärung dieses Kapitels benutzt der Vf. auch *Coray's* Verbesserungen, doch nicht vollständig: er führt neuere Beobachtungen über die Entzündungen der Venen an, wobey ihm aber *Meckels* zwey Bemerkungen in *Sasse de vasorum sanguiferorum inflammatione.* Hal. 1797. unbekannt geblieben sind. Die hitzige Entzündung des Herzens und Herzbeutels handelt er zuerst nach *Salius Diversus* ab, und führt eine Menge Fälle aus eigener Erfahrung an. Oft verbindet sich dieser Zustand mit der Bräune und wird durch die letztere maskirt. Diess hat noch kein Schriftsteller bemerkt: der Vf. hat das Verdienst, hierauf zuerst aufmerksam gemacht zu haben. Er hätte diese interessanten Thatsachen noch dadurch wichtiger machen können, wenn er sich erinnert hätte, dass auch bey der Hundswuth Fehler des Herzens, Austrocknung und Verwachsung desselben, eigentliche Entzündung und Verschwärung des Herzbeutels nicht selten gefunden werden: daher einige Alte den Sitz der Krankheit im Herzen annahmen. Die Krankheitsgeschichte eines jungen Cremonesen, der mit heftigem Husten, Geschwulst in der Milz, einen wahren Hundshunger und schmelzende Schweisse bekommen, und nach zweymonatlichem Leiden endlich gestorben war, erhielt durch die Leichen-Oeffnung Aufschluss, indem man den Herzbeutel verknorpelt fand. Der Vf. macht auf den Heisshunger aufmerksam, der von mehrern Schriftstellern als Zufall der Herzkrankheiten beobachtet ist. Auch die nächtlichen schmelzenden Schweisse fehlen besonders bey der schleichenden Entzündung des Herzens nicht. Da bey demselben Cremonesen das Blutwasser der Milch ähnlich sah: so bringt diess, nebst den schmelzenden Schweissen und andern Erscheinungen, den Vf. auf die Vermuthung, dass die Entzündung das Verhältniss und die Gemeinschaft der lymphatischen und Blutgefässe störe, dass daher die Lymphe, nicht innig mit dem Blute gemischt, leicht zu Ausartungen Gelegenheit gebe, wie man sie nach Entzündungen so oft bemerkt. Desswegen sind katarrhalische Beschwerden im Anfange und Wassergeschwulsten der Gliedmassen gegen Ende dieser Entzündungen gemein, besonders wenn die letztern langwierig und schleichend sind, wo das Herz oft gänzlich zerstört gefunden wird, ohne dass ausserordentliche Hindernisse des Blutumlaufs offenbar gewesen wären. Der Vf. erzählt davon die merkwürdigsten Kranken-Geschichten. Bey der Wasser-Ansammlung im Herzbeutel prüft er zuerst die gerühmten Kennzeichen, als die schwappende Bewegung zwischen der dritten und fünften Rippe, welche *Senac* (auch *Werner* in *Weiz* neuen Auszügen aus med. Dissert. VIII. 99.) beobachtet hat, und worauf *Corvisart* einen grossen Werth legt. Der Vf. versichert dasselbe in unzähligen Fällen nicht gefunden zu haben, macht aber auf ein anderes Zeichen aufmerksam, nämlich darauf, dass der Schlag des Herzens nach und nach seinen Ort ändert, welches er der Ausdehnung des Herzbeutels und der Erschlaffung der Gefässstämme zuschreibt. Die Geschichte der Nonne zu Bologna bey *Morgagni* (ep. XVI. art. 43.) und *Hippolyt Albertini's* treffliche Untersuchung ihres Zustandes giebt nun dem Vf. Gelegenheit, genauer alles zu prüfen, wodurch man diese Krankheit erkennen kann. Er zeigt, dass den grossen bolognesischen Arzt mehr die Untersuchung der vorher gegangenen Ursachen, als die gegenwärtigen Merkmale geleitet haben, indem diese von der Art waren, wie sie auch in der Brustwassersucht vorkommen. Insbesondere versichert er, dass man sich auf die Lage des Kranken im Bette nicht verlassen könne, da es dabey auf den Fortgang der Krankheit und auf ihre Verbindung mit andern wichtigen Fehlern des Herzens ankomme. Seyn die letztern nicht vorhanden, so könne eine bedeutende Wasser-Ansammlung im Herzbeutel vorkommen, ohne dass Beängstigung oder Unfähigkeit des Kranken auf einer Seite zu liegen statt finde. Wirklich ist die Beschwerde beym Athmen in der Wassersucht des Herzbeutels nicht so gross als bey der Brustwassersucht. Aus einer Menge umständlich erzählter und lehrreichen Krankengeschichten wird dann auf die Trüglichkeit der übrigen Zeichen geschlossen. Aufgedunsenheit des Antlitzes indessen fehlte niemals. *Meckels I.* Be-

Beobachtungen über die Entzündungen und Waffer-Anfammlungen im Herzbeutel bey Wöchnerinnen (*Mém. de l'ac. de Berlin*, a. 1755.) geben dem Vf. Gelegenheit ähnliche Beobachtungen aus feiner Erfahrung zu erzählen und den Zufammenhang diefer Krankheiten mit dem allgemeinen Zuftand des Körpers folcher Perfonen zu zeigen. Auch über die Blutergiefsungen im Herzbeutel, befonders ohne wirklichen Rifs des Herzens und der Gefäfsftämme, kommen interessante Bemerkungen vor. Eine fehr merkwürdige Krankengefchichte und Leichen-Oeffnung lehrte den Vf., dafs oft das Blut durch die entzündeten Wände des Herzens, ohne die mindefte Verletzung, durchfchwitzt. (*Hoopers* Fall in den Abhandl. der Lond. medic. Gefellfch. B. I. S. 93. gehört ebenfalls hieher.) Ueber die wahren Polypen, und ihre Entftehung bey dem entzündlichen Zuftand, welche häufiger im Herzen als in andern Theilen bemerkt wird, weil die Lymphe hier noch nicht innig genug mit dem Blute gemifcht ift, und alfo leichter davon entweichen kann. (Der Vf. hätte dazu noch *Huxhams* Beobachtungen von epidemifchen Herzpolypen während eines kalten Frühlings bey Seefoldaten, benutzen können.) Er macht auf die Trüglichkeit der meiften Merkmale und auf das Ausfetzen der Zufälle aufmerkfam, welches wirklich zum Theil noch unerklärt ift, wenigftens nicht aus fchneller Veränderung des Gewebes der Polypen hergeleitet werden kann. Andere Auswüchfe und Verknöcherungen erklärt der Vf. gleichfalls aus entzündlichem Zuftand. Dafs wenigftens die Verknöcherungen nicht mit Unrecht vom entzündlichen Zuftand hergeleitet werden, erhellt theils aus ihrer Aehnlichkeit mit den Gichtknoten, theils aus ihrer Verbindung mit Fett-Anfammlungen, Verwachfungen und Polypen.

(*Der Befchlufs folgt.*)

STATISTIK.

NÜRNBERG, b. Schmidmer: *Hiftorifche und ftatiftifche Befchreibung des Rezat-Kreifes.* — *Erftes* Heft. Landgericht *Ansbach*. Bearbeitet von *Lang*, *Büttner*, *Schulz*. 1809. 50 S. 4. mit 2 Tabellen. — *Zweytes* Heft. Landgericht *Dünkelsbühl*. Bearbeitet von *Lang*, *Büttner*, *Knappe*. 1810. 46 S. 4. mit 2 Tab. auf 5 halben Querfolio-Bogen. (1 Rthlr.)

Diefe *zwey* Hefte enthalten, wie man bereits aus dem Titel erfieht, den Anfang eines Werkes, welches nach feiner Vollendung, als ein wichtiger Beytrag zur Statiftik des Königreichs Bayern, gewifs jedem Freunde der Staatenkunde willkommen feyn wird. Voran geht die hiftorifche Befchreibung von dem Urfprunge und den Schickfalen der Hauptftadt eines jeden Landgerichts, fo wie von den Ereigniffen, die von Zeit zu Zeit in den übrigen Theilen deffelben vorfielen, gefchöpft aus Urkunden und gleichzeitigen oder andern alten Schriftftellern, nicht ohne kritifche Würdigung mancher Sage, und mancher zweifelhaften oder unrichtigen Angabe, und kurz und kräftig vorgetragen. Alsdann folgen die ftatiftifchen Angaben in Tabellen. Die erfte bezieht fich jedesmal auf die Hauptftadt des Landgerichts, die zweyte auf die übrigen darin befindlichen Oerter. Nicht nur von beiden überhaupt, fondern auch von jedem Ort insbefondere, er mag ein Marktflecken, ein Dorf, oder ein Weiler feyn, find die Zahlen der Häufer, der Familien, der Seelen, mit der Bemerkung, wie viel Katholiken und Juden fich darunter befinden, ferner der Viehftand an Rindvieh, Schafen, Pferden und Schweinen, und endlich die Zahl der liegenden Gründe an Aeckern, Wiefen, Weinbergen, Hopfen-, Obft- und Grasgärten, Weihern (Teichen), Waldungen, Huten und Oedungen (nicht Ordnungen) mühfam angegeben. Aufserdem ift in den Tabellen, die fich auf die Hauptftädte der Landgerichte beziehen, noch eine befondere Bemerkung über die ftädtifche Induftrie beygefügt, worin unter andern die vornehmften Manufakturen und Fabriken angegeben find, die in diefen Städten beftehn. In wenigen Ländern dürften die fleifsigften Statiftiker im Stande feyn, über Gegenftände der Finanz- und Cameralftatiftik fo fehr ins Detail zu gehen, und fo viele, fo genaue und fo ausführliche Nachrichten zu liefern, die man nur in Amtspapieren finden kann, die man aber in manchem Lande, felbft in Amtspapieren vergebens fucht. Bedauern müffen wir, dafs die Vf. das Jahr, oder die Jahre, in welchen die Verzeichniffe der angeführten Gegenftände gemacht worden waren, nicht angaben. Den Tabellen find in jedem Hefte noch ein paar Bogen Text angehängt, welcher theils Erläuterungen über die im Ansbachifchen beftehenden Flächenmaafse und Gewichte, theils verfchiedene, aus den Tabellen mit Hülfe der politifchen Rechenkunft gezogene Refultate giebt, über deren Richtigkeit wir uns alles etwa zu voreiligen Urtheils enthalten wollen. Nach diefen Refultaten finden wir noch ein Verzeichnifs der in jedem Landgerichte befindlichen Handwerker und Künftler, Krämer; Kaufleute, Wirthe u. f. w., kurz, des gefammten Gewerbsftandes, ferner der Communal- und Steuerdiftrikte, in welche die Landgerichte getheilt find, und endlich des gefammten in denfelben angeftellten Amtsperfonals. Dafs hier fogar die Namen der Beamten angegeben find, dürfte wohl keinen Nutzen bringen, da die Beamten unaufhörlich bald von Often nach Weften, bald von Weften nach Süden, und von Süden nach Norden verfetzt werden. Unter dem hier angeführten Amtsperfonale vermiffen wir den Rentbeamten in Ansbach. Auf einem befondern Blatte find am Ende Berichtigungen beygefügt, worin unter andern die durch einen Grenzvergleich vom 18. May 1810. an Würtemberg abgetretenen Orte des Landgerichts Dünkelsbühl mit ihrer Häufer-, Familien- und Seelenzahl angegeben find.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9. December 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BOLOGNA, b. Lucchesini: *Delle malattie del cuore* etc.

(*Beschluss der in Num. 304. abgebrochenen Recension.*)

Es folgt eine treffliche Abhandlung über die Brustbräune, leicht das Beste, was darüber geschrieben worden. Reiche Erfahrung, sorgfältige Benutzung der Leichen-Oeffnungen und reifes Urtheil machen diesen Aufsatz klassisch. Es geht daraus hervor, dass Verknöcherungen wenigstens nicht überall in der Krankheit zugegen sind, und dass sie oft ganz andere Zufälle, als die der Brustbräune, hervor bringen. (*Simmons* beobachtete eine allgemeine Verknöcherung des Herzens, die bloss Schmerzen unter den Ribben und einen äusserst häufigen Puls hervor gebracht hatte. Medic. Beytr. Bd. I. S. 222.) Auch das wird erwiesen, dass Verknöcherungen nicht immer plötzlichen, sondern oft sehr langsamen Tod erzeugen, und dass der Grund der Brustbräune nicht, wie *Brera* (*della stenocardia* 1810.) behauptet, in Vergrösserung der Eingeweide des Unterleibes zu suchen sey. Im Ganzen sieht er die Brustbräune nicht als Folge eines eigenthümlichen Fehlers der Organe des Kreislaufs an, sondern er beurtheilt sie so wie das Herzklopfen und die Ohnmachten, welche auch von den mannigfaltigsten Zuständen des Herzens entstehn können. Natürlich musste diese Untersuchung den Vf. auf die Fett-Ansammlungen um das Herz her führen. So gemein diese an sich sind, so ist doch unstreitig die zu grosse Menge Fett eine Erscheinung, die einen widernatürlichen Ursprung, nach dem Vf. ebenfalls aus Entzündung, hat, und die mit Verknöcherungen verbunden zu seyn pflegt. Hr. *T.* streitet dagegen, dass die zu grosse Menge Fett um das Herz her die Ursache der Brustbräune sey: der sicherste Beweis ist unstreitig der, dass man die stärksten Fett-Ansammlungen ohne eine Spur jener Krankheit gefunden. Weniger bedeutend ist sein Einwurf, dass das Herz keinen Druck von der leichtern Fettmasse erleiden könne. *Portal*, den der Vf. leider gar nicht benutzt hat, macht es nichts desto weniger wahrscheinlich, dass durch Fettmassen zunächst die grossen Gefässstämme zusammengedrückt werden, wodurch Erweiterung des Herzens entstehn kann. (*Cours d'anat. médic.* Vol. V. p. 74.) Wichtig, doch ohne entscheidenden Ausschlag für die Erkenntniss und Unterscheidung, ist das, was der Vf. über Aneurysmen des Herzens sagt. Nicht das stärkere Einströmen des Bluts in die Kranz-Adern macht den Grund der mit der Erweiterung oft verbundenen Verdichtung der Wände aus, sondern der Vf. glaubt in der stärkern Oxydation des Bluts die Ursache suchen zu müssen. So wahrscheinlich diess an und für sich ist, so wenig stimmt es doch mit der Erscheinung, wo man in der blauen Krankheit das Herz desto grösser findet, je länger die Krankheit gedauert hat. (*Sandifort observ.* Lib. I. p. 16.) Die Verhältnisse des Durchmessers der verschiedenen Theile des Herzens sind so vielen Unregelmässigkeiten unterworfen, dass sich gar keine allgemeine Regel angeben lässt. Dass auch nicht immer der Grund der Erweiterungen in verknöcherten Klappen oder andern Hindernissen derselben zu suchen sey, wird durch Erfahrung erwiesen. Die Kennzeichen dieses Zustandes geht der Vf. durch, und zeigt, dass sie fast alle trüglich seyn, und dass man oft nicht den mindesten Zufall bey der stärksten Erweiterung und Vergrösserung des Herzens finde. Das Klopfen der Drossel- und Armvenen prüft der Vf. besonders, und zeigt, dass dasselbe meistens vom Schlagen der Karotiden oder vom Klopfen der Halsmuskeln entstehe. *Albertini's* scharfsinnige Unterscheidung der Erweiterung der vordern von den Aneurysmen der hintern Hälfte, durch die Ohnmachten, das verworrene Zittern des Herzens und den grossen, nicht aussetzenden Puls in jenem, und durch den starken Herzensschlag in diesem Fall, wird ebenfalls zweifelhaft, wenn man die Erfahrungen des Vfs. vergleicht. Der Brand in den Gliedmassen entsteht zwar, wie *Fabricius von Hilden* bemerkt hat, oft von Fehlern der Gefässstämme und des Herzens, allein auf Erweiterung allein kann man nicht schliessen. (Auch *Akenside* beobachtete von blosser schleichender Entzündung des Herzens ohne alle Erweiterung den Brand der Gliedmassen. *Philos. transact.* Vol. LIII. p. 354.) Die widernatürliche Kleinheit des Herzens leitet der Vf. theils aus wirklicher Schwindsucht desselben, nach vorher gegangenen Entzündungen, theils aus gewaltsamer Zusammenziehung im letzten Augenblick her. Von der Zerreissung des Herzens handelt der Vf. nicht so vollständig, als man erwarten sollte. Er schliesst mit Betrachtungen über den Puls, der sehr oft ganz regelmässig bey den stärksten Unordnungen des Herzens gefunden wird, und oft nur in den letzten Tagen der Krankheit aussetzt. Auch die Verschiedenheit des Pulses an beiden Handwurzeln beschäftigt ihn. Er sucht sie daraus zu erklären, dass die Vertheilung der Gefässe und Nerven auf beiden Seiten des Körpers verschieden seyn, dass auch der phrenische Nerve seinen linken Ast näher an den Herzbeutel schlägt, als den der rechten Seite, dass die Herznerven weit mehr Fäden an die linke, als an die rechte Kranz-Arterie schicken; daher der Puls

Puls der linken Seite allezeit wichtiger ist, als der der rechten Seite. Das lange Aufhören des Pulses kurz vor dem Tode (wovon *Schenk* in Siegen das merkwürdigste, dem Vf. unbekannt gebliebene Beyspiel in *Hufeland's* Journ. Bd. XXVII. St. 1. S. 68. anführt) leitet ihn wieder auf die Idee, dass der Pulsschlag nicht nothwendig zum Forttrieb des Bluts durch die Arterien gehöre. Ohne sich anzumaßen, die besondere Natur der Fehler des Herzens in jedem vorkommenden Fall zu erkennen, glaubt der Vf. dennoch aus folgenden Merkmalen auf Krankheiten des Herzens schliessen zu können: 1) aus Missverhältnissen der Form, besonders der Gliedmaßen zum Rumpfe, und aus rhachitischer Entstellung; 2) aus erblichen Anlagen; 3) aus langwierigen Hautübeln und beständigen katarrhalischen Beschwerden; 4) aus Neigung zu Blutungen; 5) aus hypochondrischen, hysterischen Zufällen, häufigen Blähungen, Schwindel, Ohnmachten und Herzklopfen, ohne offenbare Ursache. Er zeigt nun, unter welchen Umständen man berechtigt sey, diese Dinge als Merkmale der Krankheiten des Herzens anzunehmen.

Der *vierte* Theil dieses Werkes, den wir noch nicht erhalten haben, wird die Regeln der Behandlung dieser Krankheiten vortragen.

Ein Auszug aus diesem höchst wichtigen Buch von einem bekannten Schriftsteller erscheint zur Ostermesse 1813. im Gebauer'schen Verlag.

Berlin, b. Hitzig: Dr. *Joseph Rossi*, vormaliger kön. schwedischer Leibarzt, *über die Art und Ursache des Todes des hochsel. Kronprinzen von Schweden, Karl August.* Mit einer Vorrede und Anmerkungen von Dr. *Samuel Gottlieb Vogel.* 1812. 144 S. 8.

Mit innigem Bedauern las Rec. die öffentlichen Nachrichten von den Beschuldigungen, die dem Hn. *Rossi* gemacht wurden, und von dem harten Urtheil, welches das Oberburggericht über ihn aussprach. Rec., der Hn. *R.* persönlich kennt, konnte sich so wenig überzeugen, dass die Beschuldigungen einigen Grund hätten, dass er vielmehr bey sich gewiss war, der Gerichtshof habe nur geglaubt, der Wuth des Volks einen Mann aufopfern zu müssen, dessen Leben mehr als einmal in Gefahr stand. Der allgemein verehrte Kronprinz litt seit geraumer Zeit an Magen-Beschwerden, öftern Erbrechen, Blähungen und starkem Antrieb des Bluts zum Kopfe. Er hatte kurz vor seinem plötzlichen Tode über Schwindel geklagt, und bey der Zusammenkunft mit seinem Hn. Bruder sich nicht besinnen können. Die Leichen-Oeffnung lehrte nun, dass seine Leber ungewöhnlich gross und sehr mürbe, dass im Gehirn und zwischen seinen Häuten sehr viel Blut ausgetreten war. „Das Herz, heisst es, war welk, zusammengezogen und blutleer: die Ribbenknorpel waren verknöchert." Rec. hätte freylich gewünscht, dass das Herz genauer untersucht worden wäre, dass man die Verhältnisse der Kammern, der Vorhöfe, der grossen Gefässstämme und ihrer Klappen angegeben hätte. Nicht, als ob der natürliche Tod des Prinzen dadurch in helleres Licht gesetzt worden wäre; sondern um der Wissenschaft willen. Denn so gemein auch die Schlagflüsse aus Fehlern des Unterleibes sind, und so gewiss der Kronprinz von Schweden an einem solchen Schlagfluss verstorben: so wirkt doch schwerlich der Leberfehler unmittelbar aufs Gehirn, sondern erst durch das Herz, und in diesem Organ müssen Abnormitäten vorausgehn, wenn die Thätigkeit des Gehirns unwiederbringlich unterdrückt werden soll. Der vom Rec. sehr geschätzte Leibarzt *Weigel* hat in seinem Gutachten die Todesart des Prinzen im Ganzen sehr gut und so aus einander gesetzt, dass auf Hn. *Rossi*, als Leibarzt, nicht der geringste Vorwurf haften kann. Indessen ward der Verdacht der Vergiftung nicht allein vom gemeinen Volke unterhalten, sondern Prof. *Lodin* in Lund suchte diesem Verdachte noch mehr Gewicht zu geben, indem er Hn. *R.* vorwarf, die im Magen und den Gedärmen des Leichnams befindlichen Dinge nicht näher untersucht zu haben. Allein, mit Recht entgegnet Hr. *R.* und der Leibarzt *Weigel* mit ihm: Wo die Ursach des Todes so offenbar ist, und wo man noch nichts von dem Verdacht der Vergiftung gehört hat (denn diess Gerücht breitete sich erst später aus), da wäre es wohl ganz überflüssig, die im Magen enthaltenen Dinge chemisch zu prüfen. Hr. *Lodin* hatte die willkürliche Behauptung aufgestellt: der Kronprinz habe *aqua toffana* (ein, wie er meynte, vegetabilisches Gift) bekommen. Hier wird er von dem ehrwürdigen *Vogel* widerlegt, der beweiset, dass jenes Gift eine Arsenik-Auflösung ist, und also ganz anders tödtet, als dass man den Schlagfluss des Kronprinzen davon herleiten konnte. Die übrigen Beschuldigungen, welche dem Hn. *R.* gemacht wurden, betrafen die vorgebliche Vernachlässigung des Kronprinzen, nach den ersten Anfällen. Dagegen erwiedert der Vf., dass der Prinz, kein Freund des Medicinirens, auch kein Zutrauen zu den Aerzten gehabt, und daher sehr selten ihn um Rath gefragt habe. Diess sey namentlich in den letzten Tagen seines Lebens gar nicht geschehn, und er habe sich natürlich nicht aufdrängen mögen. Man warf ihm vor, er habe den reichlichen Aderlass versäumt, um den Schlagfluss abzuwenden. Dagegen vertheidigte ihn schon *Weigel* mit der Unmöglichkeit, die bedeutenden Unordnungen im Gehirn durch diess Mittel zu heben. Rec. ist überdiess noch überzeugt, dass der Zustand der Leber und die davon entstandene Schwäche der Verdauung Gegen-Anzeigen des Aderlasses waren, der den Schlagfluss noch schneller herbey führen, als abwenden musste. Man warf ferner dem Vf. vor, dass er ohne königl. Befehl die Leichen-Oeffnung vorgenommen, dass er die Leiche nicht vor der Fäulniss geschützt, dass das Protocoll darüber nicht gerichtlich beglaubigt sey. Gegen den ersten Vorwurf schützt er sich durch die Wärme der Jahrszeit, und die grosse Entfernung von der Residenz; gegen den zweyten durch die Schwierigkeit oder

oder Unmöglichkeit, den Leichnam vor der Verwesung zu schützen, wenn man nicht die Eingeweide hätte herausnehmen wollen. Den dritten, in der That gegründeten, Vorwurf kann er nur dadurch beseitigen, dass er sagt: es sey damals gar kein Verdacht vorhanden gewesen, dass der Prinz auf andere als natürliche Art gestorben, und daher sey die gerichtliche Leichen-Oeffnung nicht nöthig gewesen. Indessen waren die Professoren aus Lund, Leibmedicus *Engelhart*, *Florman* und *Liljewalch*, gegenwärtig, und haben das Protocoll unterschrieben: der erstere hatte es sogar geführt, und Licentiat *Holenius* aus Lund die Section mit verrichtet. Um so ungerechter ist das Verfahren gegen Hn. *R.* allein, da er doch bey dieser ganzen Handlung mehr leidend als thätig sich verhalten. Hr. *Engelhart* wollte selbst die Körnerchen, die man im Magen gefunden, weder chemisch untersucht wissen, noch ihrer im Protocoll erwähnen. Auf die angeführten Beschuldigungen hin ward nun am 20. Julius von dem Oberburggericht der Ausspruch gethan, dass Hr. *R.*, wegen strafbarer Nachlässigkeit und Ueberschreitung der Gränzen seines Amts, seiner Stelle verlustig erklärt und des Landes verwiesen werde. Der König verwies unter dem 31. October dem Oberburggericht (an dessen Spitze der Reichsmarschall *Klingspor* war) seine Strenge und sein „fehlerhaftes Verhalten," und tadelte besonders, dass man ihm nicht den Ausspruch erst zur Bestätigung vorgelegt habe. Hr. *R.* hätte nun sehr leicht wenigstens Milderung seiner Strafe erwarten können; allein die schrecklichen Auftritte am 20. Junius, wo der unglückliche Graf *Fersen* ein Opfer der Volkswuth ward, und Hr. *R.* sich kaum dadurch rettete, dass er sich zum König selbst flüchtete; diese Auftritte verleideten ihm den Aufenthalt in Schweden. Er verliess das Reich, und lebt jetzt als praktischer Arzt zu Goldberg im Mecklenburg'schen. Für die Gerechtigkeit seiner Sache ist es ein gültiges Zeugniss, dass der allgemein verehrte *Vogel* in Rostock sich so eifrig derselben annimmt, und besonders in den Anmerkungen Hn. *R's* Betragen gegen die gemachten Beschuldigungen vertheidigt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Schreiben aus dem Mecklenburg-Schwerin'schen vom 11ten Julius 1812, den Rechtsgang bey Concursprocessen betreffend.

Das Uebel, welches durch die Zeitverhältnisse für diess Land herbeygeführt worden, zeigt sich vorzugsweise in einer grossen Anzahl von Concursen, die, in so weit Landgüter zu den Massen gehören, besondere Aufmerksamkeit verdienen. Ich habe mich während meines hiesigen Aufenthalts mit dem Verhältniss des gerichtlichen Verfahrens bey solchen Concursen näher bekannt zu machen gesucht, und theile Ihnen bey dem Interesse, das Sie an der Sache nehmen, hier einige Resultate meiner Bemerkungen mit.

Die Concurse über Landgüter werden allein vor den drey Landesgerichten, dem Hof- und Landgericht zu Güstrow, und den beiden Justizkanzleyen zu Schwerin und Rostock, verhandelt. Doch ist von diesen das Hof- und Landgericht die alleinige Behörde, von deren Betriebe in diesem Fach die Gelegenheit mir nähere Kenntniss dargeboten hat.

Seit dem Jahr 1805, mit welchem die gegenwärtige Concursperiode anfängt, sind bey dem Hof- und Landgericht 29 Concurse über Landgüter anhängig geworden. Von diesen sind 23 ursprünglich durch freywillige Erklärung der Gemeinschuldner, dass ihr Vermögen insufficient sey, und nur 6 durch Anträge der Gläubiger, welchen richterliche Prüfung über die Sufficienz und Erkenntniss darüber folgte, veranlasst worden.

Das Concursverfahren selbst ist bey dem Hof- und Landgericht sehr abgekürzt. Die Gesetze Mecklenburgs über das Concurswesen beziehen sich wenig auf den Betrieb des Passivstandes, und lassen es denkenden Richtern, die ernsthaft das Gute wollen, frey, hierin nach eigener Einsicht den individuellen Verhältnissen gemäss die vortheilhafteste Einleitung zu treffen. Beym Hof- und Landgericht werden die Liquidation, die Production der Schuld-Instrumente, die weitere Verhandlung mit dem Contradictor, dessen Pflichten der Actor Communis versieht, und die Prioritätsdeduction, sämmtlich in Einem Termine vorgenommen, wenn nicht besondere Umstände eine Ausnahme veranlassen. Dieser Termin wird sofort bey Eröffnung des Concurses angesetzt, und als Bescheid darauf erfolgt die Präclusion der Ausgebliebenen, die Bestimmung der Rang-Ordnung unter den erschienenen Gläubigern, und die Feststellung der Liquidität ihrer Forderungen. Ist diese bestritten, so ergiebt der Bescheid die Entscheidung, und ist die Sache hiezu durch das protocollarische Verfahren noch nicht gereift, so wird ein weiteres Verfahren eingeleitet, doch wird dieses in dem Falle ausgesetzt, wenn sich nicht ergiebt, dass die Masse bis zu dem bestrittenen Posten reichen werde. Wenn sich gleich in den mehresten Fällen die Gläubiger der Prioritätsdeduction stillschweigend begeben, da die Data ihrer Begründung mehrentheils ohnehin im Protocoll vorliegen, so wächst doch das abgehaltene Protocoll durch

durch die Menge der Gegenstände zu einem bedeutenden Umfange an, es können Wochen mit dessen Abhaltung hingehen; allein der Richter hat nunmehr auch Alles, was Einfluss auf die Sache hat, in gedrängter Kürze neben einander. Uebrigens wird keiner der Richter selbst durch Abhaltung des Protocolls anderen Arbeiten entzogen, die Direction und Führung des Protocolls geschieht allein von einem der Protonotarien des Gerichts.

Auf diese Weise erscheinen die Prioritätserkenntnisse schnell, alle Discussionen über die Versilberung der Masse werden dadurch erleichtert, Licht und Ordnung wird über das Ganze verbreitet.

Da die Abfassung des Erkenntnisses auf das Protocoll ein Geschäft von Umfang ist, so ist neuerlich hin und wieder die Erlassung der Präclusion, um diese nicht aufzuhalten, in einem besondern davon getrennten Decrete voraufgeschickt worden.

Im laufenden Jahr 1812. sind bis jetzt in sieben Concursen über Landgüter Prioritätserkenntnisse publicirt, und zwar in vier von ihnen vor Ablauf von 6 bis 8 Monaten, nachdem die Concurseröffnung erkannt, oder, wie bey einem derselben der Fall zutraf, in Rechtswirkung getreten war.

Auf ähnliche Weise wird es mit Beförderung der Versilberung der Masse gehalten. Im Anfange des Jahrs 1812. gehörten in neun Concursen beym Hof- und Landgericht Landgüter zur Masse; im jetzigen Augenblick sind aus sieben von ihnen die Güter sämmtlich verkauft, und nur zwey Landgüter vorhanden, die über ein halbes Jahr im Concurs gestanden haben.

Ein jeder dieser Concurse könnte mithin der Regel nach in einem Jahre beendet seyn, wenn die Zahlung des Kaufpreises für die Güter bey der Grösse derselben und dem Mangel an baarem Gelde anders, als in kleinen, mehrere Jahre hinausgehenden, Terminen erfolgen könnte, und wenn nicht bey den Verwickelungen, die bey dem bisherigen Creditwesen Mecklenburgs in Rücksicht auf die Rang-Ordnung der Gläubiger entstehen, hin und wieder Rechtsmittel gegen die gerichtliche Prioritätsbestimmung versucht würden.

Es ist indess, so viel die Einwirkung des Richters betrifft, nicht ohne wissenschaftliches Interesse, aus den erwähnten Verhältnissen zu sehen, wie schnell sich selbst bey einem verwickelten Hypothekenwesen Concurse reguliren lassen, welche die Grösse der hiesigen Güterconcurse haben — der Umfang der Schulden geht in den häufigeren Fällen über die Summe von 100,000 Rthlr. hinaus, und übersteigt sie nicht selten um das Mehrfache.

Ueberhaupt ist es beym Concurse, ob man ihn gleich einen Process zu nennen pflegt, der Regel nach richtiger, ihn wie eine gerichtliche Regulirung, als wie einen Rechtsstreit anzusehen. Es liegt nicht im Wesen des Concurses, dass streitige Rechtsverhältnisse eintreten. Wo die Hypotheken-Ordnung auf einfache Regeln zurückgeführt ist, wird diess der seltenere Fall seyn, ein jeder fordert im Concurse nach dem ihm zustehenden Range, der Richter spricht die Rang-Ordnung aus, und vertheilt nach ihr, was da ist.

Wird hiebey der Verkauf der Güter in Erwartung eines höhern Preises ausgesetzt, so entstehen mindestens bedeutende Kosten durch die Administration, die gewiss verloren sind. Auch sind schon in älteren Zeiten in Mecklenburg über die Beförderung des Verkaufs landesherrliche Vorschriften an die Gerichte ergangen.

Ein Gläubiger, der bey der Anleihe für volle Sicherheit gesorgt hat, und dessen Forderung keinem Streit unterworfen ist, bedarf bey dem Hof- und Landgericht im Betriebe des Concurses selbst keiner Vertretung, er sendet die Schuldpapiere, jedoch im Original, an das Gericht ein, und wird, wenn die Reihe der Zahlung ihn trifft, vom Güterpfleger aufgefordert, sein Geld in Empfang zu nehmen. Die Bestellung eines Anwaldes am Orte des Gerichts wird in den Ladungen nur unter dem Nachtheil aufgegeben, dass etwanigenfalls — wenn nämlich die Forderung sollte bestritten werden können — *in contumaciam* werde verfahren, und die Stimme des Gläubigers von den gemeinsamen Beschlüssen werde ausgeschlossen werden. Wer volle Sicherheit und reine Sache hat, kann gern diesen Nachtheil gegen sich eintreten lassen.

Ich beschränke mich auf die Mittheilung der vorstehenden factischen Notizen. Ueber das Verfahren des Hof- und Landgerichts in Rücksicht auf die Mittel, dem Concurse vorzubeugen, und auf die Einwirkung der Vergleichsversuche in den Concurs füge ich nichts hinzu, weil in Mecklenburg eine neue Legislation eingetreten ist, welche das Interesse aufhebt, das man an der bisherigen Praxis der Gerichte über diesen Gegenstand nehmen könnte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 10. December 1812.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, b. Gleditsch: Freyherrn *von Böcklins Unterricht für Deutsche, zur reinen Kenntniß und Ausübung der landwirthschaftlichen Oekonomie.* 1810. XVI u. 408 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Zweck des Vfs. bey dieser Schrift war seiner eigenen Erklärung zufolge der, einen dem Bedürfnifs der Zeit gemäfs eingerichteten Unterricht in der Landwirthschaft zu liefern, und es scheint, als habe er dazu so viel mehr Beruf zu haben geglaubt, da er nicht allein auf der Universität zu Freyburg Vorlesungen darüber gehalten, sondern auch mehrere Jahre hindurch einen grofsen Ackerbau bey verhältnifsmäfsiger Viehzucht getrieben hatte. Allein obgleich diese Umstände zu grofsen Erwartungen berechtigen, so sehen wir doch die letztern bey weitem nicht genügend befriedigt: denn wir vermissen hier nicht allein die erforderliche Gründlichkeit im Vortrage derjenigen Theile der Naturwissenschaft, welche in der Oekonomie eine Anwendung gestatten, sondern auch selbst eine genaue Darstellung der neuern Wirthschaftsmethoden, nicht zu gedenken, dafs viele der hier gegebenen Erklärungen und Eintheilungen nicht einmal logisch richtig sind. So lernt man z. B. aufser der Dreyfelderwirthschaft kaum noch eine andere Culturmethode kennen, ja der Vf. scheint sogar diese für die vollkommenste zu halten, ob er gleich auch wieder unter Umständen für die Abschaffung der Brache zu stimmen scheint. Die compendiarische Kürze, deren er sich durchgehends beflissen hat, hinderte ihn freylich, sich über diesen und ähnliche Gegenstände ausführlich zu verbreiten, gleichwohl durfte dieses kein hinreichender Grund seyn, der Koppel- und Wechselwirthschaft mit keiner Sylbe zu gedenken; zugleich aber erhellt hieraus, dafs sich dieses Buch keineswegs zum Selbstunterricht eigene, sondern nur zu einem Leitfaden bey öffentlichen Vorlesungen dienen könne. Doch wir wollen, um unser Urtheil zu begründen, den Inhalt desselben noch etwas genauer angeben.

Dem Ganzen hat der Vf. einige allgemeine Begriffe von Bedürfnifs, Befriedigungsmitteln, Reichthum, Erwerb, Werth und Gewerbe voraus geschickt, um den Zusammenhang der Landwirthschaft mit den übrigen Theilen des menschlichen Wissens zu zeigen. Hierauf folgt eine allgemeine Einleitung in die Wirthschaftslehre selbst, worin der Begriff davon entwickelt, ihre Wichtigkeit angedeutet, ihre Geschichte berührt und einiges von ihrer Literatur bey-gebracht wird. Die letztere ist in 11 Fächer vertheilt, aber höchst dürftig und ohne sorgfältige Auswahl angegeben: wir vermissen darin die Schriften eines *Eckhardt*, *Pfeiffer*, *Schubart von Kleefeld*, *Riem* u. f. w. die ökonomischen Hefte, das Archiv der deutschen Landwirthschaft, die landwirthschaftliche Zeitung, *Thaers* Annalen des Ackerbaues u. a. m., die keinem denkenden Landwirth unbekannt seyn dürfen. Uebrigens hat der Vf. seinen Unterricht in der Landwirthschaft in den technischen und speculativen, und jenen wieder in die Producten und Haushaltungskunde getheilt. Jeder dieser Theile zerfällt wieder in verschiedene Unterabtheilungen, deren jede ihre besondere Einleitung hat. Zu den Producten der Landwirthschaft werden 1) Pflanzen und 2) Thiere gerechnet. Die Producte des Pflanzenreichs mit welchen sich der Landwirth beschäftigt, sind nach dem Vf. *a*) Getreide, *b*) Gartenkräuter, *c*) Gartenbäume, *d*) Weinstock, *e*) Handelsgewächse und *f*) Futterkräuter.

In der diesem Abschnitte vorgesetzten Einleitung werden zuvörderst einige allgemeine Begriffe von der Natur und dem was natürlich und künstlich heifst, entwickelt, und hierauf einige, dem Landwirth unentbehrliche Kenntnisse aus der Naturwissenschaft, Naturlehre, Chemie und Physiologie der Pflanzen vorgetragen. Grund- oder Urstoffe werden nur *vier* aufgezählt, nämlich: *Feuer*, *Wasser*, *Luft* und *Erde*. Die neuere Chemie aber, welche in der Landwirthschaft so aufserordentlich viel Licht verbreitet hat, kennt deren nicht weniger als 42, und die wichtigsten derselben, z. B. der Wasserstoff, Sauerstoff, Kohlenstoff, Stickstoff u. f. w. sollten billig jedem, der auf den Namen eines rationellen Landwirths Ansprüche machen will, der Hauptsache nach bekannt seyn. Aber von dem allen finden wir hier nicht die geringste Spur, und diefs ist ein wesentlicher Mangel bey diesem Lehrbuche: denn ohne Chemie ist das Studium der Agricultur, wie ein neuer Schriftsteller mit Grund behauptet, nur ein leerer Schatten.

Nach dieser Einleitung werden nun die Getreidearten selbst von §. 179 bis 266. abgehandelt. Den Uebergang vom Getreide zu den Gartengewächsen machen hier die Hülsen- und Wurzelfrüchte. Diese Gartengewächse werden (§. 322 — 367.) in alphabetischer Ordnung aufgezählt, worauf das Wichtigste der Obstbaumzucht vorgetragen wird. Von den Veredelungsarten ist blofs das Oculiren und noch dazu die schlechteste Art desselben: wo die Spitze des Schildes nach unten gerichtet ist, beschrieben. Von §. 395 — 422. ist vom Weinbau gehandelt, worauf die Handelsgewächse folgen. Den Hopfen räth der Vf. an lombardi-

schen Pappeln, denen man immer nur die oberften Aefte laffen foll, zu ziehen! Um jeden Baum foll man 6 Hopfenpflanzen fetzen!! — Der Anbau der Futterkräuter, die ziemlich alle angeführt find, ift §. 458 bis 476. befchrieben. Auch hier unterfcheidet fich der Vf. von andern Landwirthen dadurch, dafs er den Anbau der Efparzette und Luzerne, weil fie den Ackerumfchlag hindern, nur felten für vortheilhaft hält. Allein zu erfterer pflegen ja nur trockene Anhöhen und Berge genommen zu werden, und letztere wird immer nur in die Nähe der Güter gebracht, fo dafs fie dem Anbau des Wintergetreides keinen Eintrag thun können. — Der Klee foll fchon im Februar, oder fpäteftens im März gegypfet, und nur foviel Gyps auf den Acker genommen werden, als man zu diefem Acker Saatgerfte brauche. Allein die hier beftimmte Zeit ift viel zu früh für diefes Gefchäft, indem der Gyps, wie vielfältige Erfahrungen gelehrt haben, mehr durch das Blatt der Pflanze, als durch die Wurzel auf ihre Vegetation wirkt. Aus diefem Grunde mufs man das Gypfen fo lange anftehen laffen, bis der Klee etwa einige Zoll hoch erwachfen ift; auch ift die Quantität des Gypfes gerade um die Hälfte zu gering angegeben, als dafs fich davon eine in die Augen fallende Wirkung erwarten liefs.

Der *zweyte* Abfchnitt handelt von den *Producten des Thierreichs*. In der vorangehenden Einleitung find die wichtigften Sätze der Phyfiologie vorgetragen. Der Vf. giebt die Empfindungskraft als das Kennzeichen an, welches die Thiere von den Pflanzen und Mineralien unterfcheide: denn eine Art von Leben, die fich durchs Wachsthum äufsere, fey diefen fowohl als jenen eigen. Aber follte nicht vielmehr die willkürliche Bewegung und die Ernährung durch den Mund die unterfcheidenden Merkmale der Thiere feyn? — Auch die Eintheilung in Haupt- und Nebenthiere ift dem Vf. ganz eigen. Jene werden wieder: *a*) in blofse Arbeitsthiere, *b*) Nutzungs- und Arbeitsthiere zugleich und *c*) blofse Nutzungsthiere eingetheilt. Unter den Nebenthieren werden Hunde, Katzen, Bienen, Seidenwürmer und Kaninchen verftanden. Was der Vf. über die Pferdezucht vorträgt, hat uns noch am meiften befriedigt. Wenn er aber §. 723. lehrt, dafs man den jungen Hunden den Wurm nehmen laffen müffe, weil diefs ein wahres Präfervativ gegen die Wuth feyn folle, fo müffen wir uns billig darüber verwundern. Denn diefer fogenannte Tollwurm ift nichts anders, als eine unter der Zunge fitzende Drüfe (*glandula fublingualis*) welche zur Abfonderung des Speichels dient. Das Hinwegnehmen derfelben mufs daher allemal nachtheilig für die Verdauung feyn, und trägt zur Verhütung der Hundswuth ganz und gar nichts bey. In der Bienenzucht behauptet der Vf.: dafs beym Schwärmen eine junge Königin mit abziehe, welches aber, unfern Beobachtungen zu Folge, bey Vorfchwärmen niemals ftatt findet. Das fpäte Befchneiden zu Ende des April wird für fchädlich erklärt. Allein ein gewiffer Zeitpunkt kann hier nicht feftgefetzt werden, weil alles auf den Eintritt des Frühjahrs und die Witterung ankommt. Nicht felten mufs diefes Gefchäft bis in den May verfchoben werden.

Der *dritte* Abfchnitt handelt von der *Einrichtung eines Gutes* überhaupt. Auch hier unterfcheidet fich der Vf. in Anfehung der Eintheilung der Erdarten von andern ökonomifchen Schriftftellern dadurch, dafs er fie in die zähen, fandigen und die Faulerde eintheilt. Auf die Lehre vom Boden folgt die Lehre von der Düngung. Unter den angeführten Düngungsmitteln vermiffen wir aber den Kompoft. Von landwirthfchaftlichen Mafchinen und Inftrumenten finden wir §. 788. ein langes Verzeichnifs, auch der Fellenbergifchen Mafchinerie wird §. 795. Erwähnung gethan; doch wird des Exftirpators, ingleichen der Pferdehacke und Pferdefchaufel nirgends gedacht.

Der *zweyte* oder *fpeculative Theil* (S. 353. bis zu Ende), zeigt nicht allein was fürs Allgemeine zur zweckmäfsigften Erwerbung, Erhaltung, Benutzung, zur eigentlichen Verbefferung und zum höhern Ertrag der Güter, fondern auch insbefondere bey dem Akkerbau und den Wiefen, bey dem Weinbau, Gartenbau, der Viehzucht, dem landwirthfchaftlichen Handel und im Hauswefen gethan werden müffe. Die Erwerbung des Vermögens wird auch von dem Vf. als letzter Endzweck aller Haus- und Feldwirthfchaft aufgeftellt, und damit der ganze Unterricht befchloffen. Eine einzige Bemerkung müffen wir noch beyfügen. Der Vf. fagt nämlich S. 390.: „Ein Kalb das *ohne Saugen* (zum Nachtheil jedoch der Milchgefäfse) erzogen ift — bekommt zwar *niemals* die Seuche, wächft jedoch langfamer heran." Vorausgefetzt dafs hier die Hornviehfeuche oder Rindviehpeft gemeynt fey, fo müffen wir diefer Behauptung geradezu widerfprechen. In Niederfachfen und im Mecklenburgifchen ift das Saugen der Kälber an der Mutter eine ganz unbekannte Sache, und gleichwohl hat die Viehfeuche in dortigen Gegenden fchon mehr als einmal gröfse Verwüftungen angerichtet.

Von Druckfehlern und Provincialismen ift das Buch auch nicht frey; von letztern bemerken wir nur Eckricht, Schotter, Bennen.

Altenburg, b. Richter: *Annalen der altenburgifchen pomologifchen Gefellfchaft.* — *Erftes* Heft. 1810. 146 S. 8. (21 gr.)

Bey dem jetzigen Gange des Schickfals der Welt findet ein Gemüth, welches Humanität und Ruhe liebt, keine füfsere Erholung und Erheiterung, als im Genuffe der Natur. Einer der anziehendften Zweige der Naturanfchauung aber ift die Obftbaumzucht. Sie gewährt in der That aufser dem finnlichen und pecuniären einen fo reichen Genufs wegen der unendlichen Mannichfaltigkeit und des ungemeinen Reichthums in ihren verfchiedenen Erzeugniffen, dafs auch der lebhaftefte Geift auf lange Jahre neue Unterhaltung findet. Und eben diefe Mannichfaltigkeit, die Schwierigkeit, mit der Kenntnifs der Obftforten auf das Reine zu kommen, ob fie fchon auf der einen Seite manche Unannehmlichkeit mit fich führt, leitet auf der

der andern zu der Annehmlichkeit, dass sich Menschen in den fernsten Gegenden einander nähern; sie wird ein Band, welches die verschiedenartigsten Völker freundschaftlich umschlingt, indem mit Eines Menschen Untersuchung hier so wenig auszumitteln ist. Aehnlich fühlten die Herausg. des vorliegenden Heftes einer Zeitschrift, welcher langes Leben und gutes Gedeihen zu wünschen wäre. Um letzteres aber zu erreichen, hätte nach unserm Bedünken dieses Probeheft vollkommner ausfallen müssen, als in der That geschehen ist. Was interessirt das grössere Publicum die Mittheilung der *Statuten der Gesellschaft* (S. 18.), die weitläuftige Conventsverhandlung über den *Begriff der Pomologie* (S. 35.), welches beides mit zwey, drey Worten hätte können abgethan werden. Ein etwas grösseres Interesse hat die Untersuchung des Hn. *Fritsch* (S. 48.) *über das Leben der Bäume*, welches der Vf. hauptsächlich in die Gesammtwurzel setzt. Der Aufsatz *über das wissenschaftliche Studium der Pomologie* und *der Gründung eines neuen pomologischen Systems*, von Hn. *Waiz*, deckt mehr den Mangel der bisherigen Systeme und die Ursachen davon auf, als dass er ein besseres begründen sollte. In der Vorlesung des Hn. *Fritsch über sein Birnschema* wird die Form der Frucht zum Hauptgrunde der Classification gemacht. Aber wie täuschend ist nicht diese? Giebt es nicht an Einem Baume Früchte von höchst verschiednen Formen, ohne dass man selbst die Mehrheit dieser oder jener Form genau bestimmen kann? Eben das gilt von der Farbe der Früchte, die sich nach Stand und Witterung so sehr ändert. Dem Rec. gilt hauptsächlich die Vegetation, auf welche der würdige *Diel* so sehr Rücksicht genommen hat, dann die Art des Fleisches und die Zeit der Reife, welche wichtiger ist, als der Vf. angegeben hat. *Einige Beobachtungen über die äusseren Bedingungen des Fruchtansatzes und Gedeihens, besonders in Hinsicht auf Obstorangerie und Zwergbäume*, von *Fritsch*. Beides hängt vornehmlich von der günstigen Witterung zur Zeit des Blühens und Befruchtens ab. (Aber dass die angesetzten Früchte hängen bleiben, theils eben von der günstigen Witterung, z. B. von zeitigen Regen, theils, dass man der Früchte nicht allzu viele an schwachen Bäumchen lasse.) Mit Recht empfiehlt der Vf. hölzerne Kübel. (S. 82. führt der Vf. ein Sprichwort, welches *so* gesagt nur halb wahr ist, der May muss kühl, aber nicht nass seyn, der Brachmonat warm und nass, dann trifft es zu: nasser May schadet allem.) Bey warmer und trockner Witterung müssen die Bäumchen Abends über und über mit weichem Wasser begossen werden. *Beobachtungen über den Frost des* (grossen) *Winters* 1808 – 1809. Manchfaltig und sehr verschieden waren die Wirkungen des Frostes nach dem Standpunkte. An einem Orte erhielten sich alle beschnittenen Bäume, die jungen Pfirschen blieben unversehrt. An einem andern litten fast alle Zwergbäume und die Hochstämme blieben unbeschädigt; mehrere Pepings und Bergamotten wurden in jeder Gattung zu Grunde gerichtet. Ein Gärtner hatte einen Spalierpfirschenbaum nur halb geschnitten, diese beschnittene Hälfte blieb unversehrt, während die unbeschnittene völlig erfror. Die meisten Beobachter rühmen die Sicherung die Sicherung des Hiebschnittes gegen das Erfrieren. Manche Bäume erholten sich durch frühzeitiges Schälen und tiefes Verstutzen. (Dem Rec. ist das Aufschlitzen der Rinde schon hinreichend und minder künstlich.) In jeder Form blieben *Verte longue* und *Ambrette* ganz unverletzt, *St. Germain* erfror, viele französische Pflaumen am Spalier erfroren, freystehende Bäume blieben gut. Pfirschen und Aprikosen unter Tannenreisig blieben gut. (Auch bey dem Rec. litten alle Zwergbäume mehr, als die Hochstämme. Je saftiger und poröser das Holz, desto leichter und mehr litten die Bäume, die Calvillen mehr, als die Reinetten, die Birnen durchaus mehr als die Aepfel. Ueber das Beschneiden der Bäume im Herbste vor dem Eintritte harter Fröste, welches der alte Classiker *Henne* schon empfohlen hat und welches hier aufs neue gerühmt wird, sind die Beobachtungen des Rec. noch nicht zahlreich genug. Die Erklärungen über den Frost und seine Wirkungen selbst hätten können weggelassen werden; sie sind nicht genügend und interessiren gewiss die wenigsten Leser.) *Versuch, junge Edelstämme aus der Wurzel zu erziehen*, von *Köhler*. Aehnlich dem von *Dietrich* und mehrern botanischen Gärtnern bey exotischen Gewächsen empfohlnen Wurzelpfropfen. *Ueber die Möglichkeit, dieselbe Sorte aus Kernen zu erziehen*, von *Fritsch*. (Dieser Vorschlag verdient wenig Achtung. Es ist schon irrig, dass eine ganze Frucht stärkere Bäume geben soll, als ein einzelner Kern, und eben so wenig ist zu rathen, den Baum, an der Wurzel unbeschnitten, an seiner Stelle stehen zu lassen, so wie es nicht zu glauben ist, dass ein so gesäeter und stehen gebliebener Baum die Frucht des Mutterstammes gebe.) *Pomologische Notizen und Nachrichten* (ohne Werth). *Obstsorten*: 1) Neukirchner Süssapfel. 2) Schuppenbirne, beide mit Abbildung. Beides Sorten von minderem Werthe, welche keiner besondern Lobpreisung verdienten. Gab es keine Früchte des ersten Ranges, die, wie z. B. die Hoyerswerder, Grumkower, Darmstädter u. s. w., Altenburg verewiget hätten? Nur die vorzüglichsten Sorten sollten wir, bey unserm Reichthum an gutem Obste, jetzt noch verewigen. Neue Sorten sollte nur ein Obstkenner aufsuchen, der, wie *Christ*, *Diel* u. s. w. eine ausgebreitete Bekanntschaft mit allen vortrefflichen Sorten, die wir schon haben, besitze. Das Vortreffliche an sich ist gar zu relativ, wer viel Vortreffliches kennt, ist schwerer mit einem neuen Vortrefflichen zu befriedigen, als der Landmann, der nur auf Grösse und Tragbarkeit, oder der Liebhaber, der bloss auf schöne Form und Farbe sieht und wohl gar schon eine schlechte Sorte für gut hält. Ueberhaupt ist Prüfung des Alten, scharfe Kritik und Auffinden der klassischen Früchte nach *Quintinye*, *du Hamel*, *Henne*, *Diel* dasjenige, was uns am nöthigsten ist, nicht Entdekkung neuer Sorten.

KARLS-

Karlsruhe, auf K. d. Vfs.: *Anleitung zur Trüffeljagd.* Ein Beytrag zur Forst- und Jagdwissenschaft, von *V. F. Fischer*, Grofsherzogl. Badischem General-Forst-Secretär u. f. w. 1812. 48 S. 8. Mit einem illum. Kupfer. (36 Kr.)

Die Entstehung dieser kleinen Schrift haben wir einer Aufforderung in dem ersten Jahrgang des *Hartigschen* Forstjournals zu verdanken, und man muss den Vf. um so mehr dafür loben, da er nicht nur einen bisher noch nicht ausführlich behandelten Gegenstand zur Sprache gebracht, sondern dass er ihn auch so zweckmäfsig und gründlich dargestellt hat. Er fand über diesen Gegenstand wenig in andern Schriften, und höchstens etwas über die Naturgeschichte der Trüffeln vor; es ist daher meistens eigene Beobachtung und Erfahrung was er darüber mittheilt. Die Abhandlung wird dadurch also um so schätzens- und empfehlungswerther. Sie ist keines Auszugs fähig, und da Rec. wünscht, dass sie von einem jeden der sich von dieser, in manchen Gegenden sehr wichtigen, Nebennutzung der Wälder eine vollständige Kenntniss verschaffen will, gelesen werden möge, so theilt er hier nur eine kurze Uebersicht der darin vorkommenden Gegenstände mit. I. *Naturgeschichte der Trüffeln: a)* Classification derselben. *b)* Beschreibung der Trüffeln. *c)* Vorkommen und Fundort der Trüffeln. *d)* Fortpflanzung. *e)* Feinde der Trüffeln und Nachstellungen nach denselben. *f)* Benutzung. *g)* Literatur. II. *Trüffeljagd oder Trüffelsuche selbst: a)* überhaupt. *b)* Alter der Trüffeljagd. *c)* Nöthige Werkzeuge zur Trüffeljagd. *d)* Auswahl und Abrichtung der Trüffelhunde. *e)* Die Trüffeljagd oder Suche mit Hunden. *f)* Die Trüffelsuche mit Schweinen und deren Abrichtung. *g)* Schluss.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 11. Junius 1812. starb zu Pesth *Joh. Ekstein*, Prof. der theoret. Chirurgie an der Pesther Universität, vormals Prof. derselben Wissenschaft am Clausenburger Lyceum.

Am 10. Junius starb in Lemberg *Samuel Bredetzki*. Geboren zu Leibitz im Zipser Comitate (ein Sohn des dasigen Schullehrers), gebildet auf ungr. Gymnasien und zu Jena, ward er nach seiner Rückkunft von der Universität zuerst Lehrer an der protestantischen Schule zu Wien — dann Vicar und Katechet an der evangel. Kirche ebendaselbst, — dann Prediger der Gemeinde zu Krakau und Podgorze, auch Senior, endlich Prediger der Gemeinde zu Lemberg und Superintendent. Sein literarischer Sinn gieng mit Hülfe einiger in Jena erworbenen naturhistorischen Kenntnisse auf physische Landeskunde, Topographie und statistische Angaben, und da er diesen Sinn auch auf seine amtlichen Visitationsreisen mitnahm: so haben diese manche gute topographische Früchte getragen; besonders ist die Abhandlung von den deutschen Colonien in Galizien schätzbar. Ungedruckt sind noch seine Geographie Galiziens und seine Preisabhandlung über die Beförderungsmittel der Industrie in Galizien. Durch körperliche Constitution (er starb an Leberverhärtung und Erbrechen) empfindlich, aber auch offen für Freundschaft und Liebe, war er auch im Privatleben geschätzt. Sobald er selbst in bessern Glücksumständen war, kaufte er seiner Mutter ein eignes Häuschen, und unterstützte sie jährlich.

Am 31. October starb zu Zürich, 34 Jahre, 8 Monate alt, *Johann Kaspar Häfeli*, Sohn des im J. 1811. verewigten Superintendenten zu Bernburg, Dr. *Joh. Kasp. Häfeli*. Er war Hofcapellan zu Bernburg gewesen, hatte aber, seiner Gesundheitsumstände wegen, nach seines Vaters Tode diese Stelle niedergelegt, und hoffte in der Schweiz zu genesen, trat auch daselbst ein Pfarrvicariat an, und verwaltete wieder das Actuariat des Kirchenraths des Cantons Thurgau, das ihm früher mit dem Rectorat zu Frauenfeld war aufgetragen worden; allein er sank bald in schwere Krankheit zurück, und nur der Tod befreyte ihn von seinen Leiden. Da er durch seine Krankheit, die Lungenschwindsucht, an der Herausgabe des Nachlasses seines verewigten Vaters verhindert ward, so wird nun, nach dem Wunsche des Sohnes, Hr. Dr. *Stolz* diese Herausgabe besorgen. Auch der jüngere Häfeli hatte vorzügliche Naturgaben, und besass mannichfaltige Kenntnisse; in der Poesie hat er sich nicht ohne Glück versucht: so zeugt z. B. eine schöne Uebersetzung des hundert und vierten Psalms in alcäischem Sylbenmaasse, wie von seiner guten Kenntniss der hebräischen Sprache, so auch von seinem Geschmack und poetischen Talent.

II. Vermischte Nachrichten.

Aus Oestreich.

Des verstorbenen Prof. *Remigius Döttler* Schulbuch: *Elementa Physicae mathematico experimentalis.* Viennae et Tergesti apud Geistinger 1812. 8., ward allen Professoren der Physik an den öffentlichen Lehranstalten, die noch selbst kein von der Studienhofcommission gut geheissenes Lehrbuch verfasst haben, zum Gebrauche bey ihren Vorlesungen vorgeschrieben.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 11. December 1812.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, in d. Buchh. d. Realschule: *Georg. Wahlenberg*, Med. Doct., *Flora lapponica*, exhibens plantas geographice et botanice consideratas, in Lapponiis suecicis, scilicet Umensi, Pitensi, Lulensi, Tornensi et Kemensi, nec non Lapponiis norwegicis, scilicet Nordlandia et Finmarkia utraque indigenas, et itineribus annorum 1800, 1802, 1807 et 1810 denuo investigatas. Cum mappa botanico-geographica, tabula temperaturae et tabulis botanicis XXX. 1812. LXVI u. 550 S. 8.

Seit *Linné's* berühmter Reise durch Lappland haben zwar *Martin* (1749), *Solander* (1753), *Vahl* (1787) und *Liljeblad* (1788) einzelne Theile jenes merkwürdigen Landes durchreiset; aber der Vf. hat das große Verdienst sich erworben, Lappland in allen Richtungen durchzogen, die Grenzen der Vegetation genau bestimmt, die Standörter der Pflanzen, die zweifelhaften Arten näher untersucht und also überhaupt mehr Gewissheit in die Lappländische Flor gebracht zu haben. Die erste Reise nahm er 1800 vor: er ging von Torneo auf Muonioniska, Enontekis zum Lyngensiord, wo er theils den Meerstrand, theils die Alpen durchsuchte und nach zwey Monaten wieder zurückkehrte. Im Jahre 1802. unternahm er die zweyte Reise ebenfalls von Torneo aus; aber von Muonioniska wandte er sich nordwärts zum Altenfiord, und blieb in Hammerfest auf Qualöe bis zum 14. Jun. Von da wandte er sich zum Nordkap und in das östliche Finmarken. Von Tana (70° 30' N. B.) ging er wieder nach Süden über Utsjoki zum Enaresee, und so durch Kemi-Lappmark wieder nach Torneo zurück. Diess war unstreitig die weiteste und gefahrvollste Reise: der Vf. brachte 6 Monate auf derselben zu. Seine Beschreibung des wenig besuchten Kemi-Lappmarken gab Baron *Hermelin* 1804 heraus. Die dritte Reise ward 1807 unternommen: der Vf. ging von Luleo westlich über Jockmock und Quickjock auf die norwegischen Alpen bis Rörstad und Saltenfjord, dann wieder rückwärts auf die Alpe Sulitelma, an den Virihjaursee, südwärts auf Aerjeplog, in Piteo hinein, den Luleostrom hinab, und nach fünf Monaten wieder zurück. Endlich im Jahr 1810. versuchte er die südwestlichen Grenzen Lapplands in Umeo zu bestimmen. Von Degerfors ging er nach Lyksele und Sorsele an den Oerträsk, und von da wieder zurück.

Die Naturgeschichte der Pflanzen hat durch den Beobachtungsgeist und den Fleiss des Vfs. auf diesen verschiedenen Reisen ganz ungemein gewonnen. Aber auch die allgemeine Naturlehre ist durch seine Untersuchungen sehr gefördert. Die Höhen der Berge, die Grenzen der Schneelinie in verschiedenen Breiten, die Temperatur der Luft und des Bodens hat er sorgfältig untersucht. In seinem „Bericht über die Höhen von Lapplands Bergen, Stockholm 1808." sind diese Gegenstände umständlich erörtert. Hier wird der Sulitelma (67° 10' N. B. 34° O. L.) als der höchste Berg in Lappland zu 5796 Schuh angegeben. Aus den Worten des Vfs. S. XL. erhellt, dass der ganze Bergrücken Sulitelma heisst und 4600 Schuh hoch ist: auf demselben erheben sich südlich der eigentlich sogenannte Sulitelma und nördlich der Olmajalos 5200 Fuss hoch, zwischen welchen Gletscher liegen. In seinem Bericht dagegen giebt Hr. *W.* die Höhe des Sulitelma zu 5173 Fuss an, und Hr. *v. Buch* verbessert diese Berechnung auf 5325 Fuss. (*Gilberts* Anm. 1812. St. 5. S. 40.). Mit Recht hat daher Hr. Prof. *Gilbert* gegen jene Zahlen in der *Flora lapponica* Zweifel erhoben. Auch die Schneegrenze wird hier zu allgemein auf 3300 Schuh angegeben. Hr. *v. Buch* zeigt dagegen, dass sie diese Höhe erst unter 70°, unter 67° dagegen 3600 Fuss und unter 71° am Meere 2200 Schuh hat. Ueber die Temperatur der Luft werden vergleichende Tafeln aus Umeo und Uleo beygebracht: Hr. *v. Buch* hat auch bey dieser Gelegenheit weit scharfsinniger den Unterschied der Temperatur an den Fjorden und im Lande angegeben. Er zeigt, dass die mittlere Temperatur von Uleoborg (65°) und am Nordkap wenig verschieden ist, und dass sie sich nach der Höhe der Schneegrenze richtet. In Enontekis muss also die letztere bedeutend seyn, denn im Julius ist dort die mittlere Temperatur + 15° 33, und im Februar — 18°, 06. Dagegen bemerkt Hr. *v. B.*, dass am Nordkap die Kälte nicht leicht grösser ist als — 10° oder 12°, die Sommerwärme aber auch nicht höher als + 5° oder 6°.

Die verschiedenen Grenzen der Vegetation hat Hr. *W.* sorgfältig untersucht und sie zur Eintheilung Lapplands in mehrere Regionen benutzt. Die südliche Grenze des eigentlichen Lapplands fängt 5—8 schwed. Meilen um den botnischen Meerbusen mit Bergen an, welche 500 Schuh hoch sind. Ueber diese Grenze gehn *Festuca elatior*, *Veronica officinalis*, *Calla palustris*, *Chrysanthemum Leucanthemum* und *Myrica Gale* nicht hinauf. Darauf folgt die Waldregion, welche so weit sich erstreckt, als die Kreuztanne (*Pinus Abies*) fortkommt. Hr. *v. Buch* hat auch diese Grenze für Norwegen genauer angegeben: die Kreuztanne, sagt er, wächst dort bis auf eine Höhe von 2876 Fuss. Dagegen steigt sie in der Schweiz bis auf 7000 Fuss, und

und die Fichte (*Pinus sylvestris*) die in Lappland weit höher wächst, bleibt in der Schweiz bey 3000 Fuss zurück. Hr. *v. Buch* giebt ihre Grenze für Norwegen doch auch auf 2500 Fuss unter der Schneelinie an. In der nordischen Waldregion, wo allein die Fichte fortkommt, gedeiht kaum noch Gerste: die Birke schlägt erst in den längsten Tagen aus. Auf diese Gegend folgt die subalpinische, wo allein noch Birken fortkommen, die Espe und der Faulbaum aber früher aufhören. Diese Gegenden sind hauptsächlich mit Rennthiermoos überzogen. Das Dovrefjeld scheidet die östliche, schwedische, von der westlichen, norwegischen Vegetation. Hr. *v. B.* bemerkt, dass Tannen der ganzen Westseite von Norwegen fehlen. Wenn die Birke aufhört, so fängt erst die niedrige Alpen-Region an, besonders reich an *Salix myrsinites*, *Betula nana*, *Diapensia lapponica* und *Andromeda hypnoides*; hier schmilzt der Schnee vor der Mitte des Julius. Die höhern Alpen behalten an vielen Stellen den Schnee den ganzen Sommer hindurch. Wo er wegschmilzt, da unterhält das Schneewasser die Sümpfe, in denen *Ranunculus glacialis* und *nivalis*, *Pedicularis flammea* und *hirsuta*, *Stellaria biflora* und *Erigeron uniflorus* wachsen.

Merkwürdig sind des Vfs. Erfahrungen über die Temperatur des Bodens, der in Enontekis 4°, 3 wärmer ist als die Luft, da in Upsala der Unterschied nur einen Grad beträgt. Sehr interessant sind die Beobachtungen über den Einfluss des Klima's auf verschiedene Pflanzen-Familien. Lichenen und Moose sind die zahlreichsten Bürger der lappländischen Flor: unter den Moosen fehlen sämmtliche Arten von *Phascum*, viele *Gymnostoma* und *Tortulae*: dagegen kommen eigene Gattungen *Andreaea*, *Conostomum* und *Cinclidium* vor. Cyperoiden und Gräser sind zusammen 100: die Riedgräser sind die zahlreichsten. Auch Binsen (*Junci*) ernährt Lappland 22 Arten, von denen zwey, *J. arcuatus* und *biglumis*, bis an den ewigen Schnee fortkommen. Von Schwämmen hat der Vf. nur 34 Arten gefunden. Interessant ist die Bemerkung, dass der Gehalt der lappländischen Pflanzen fast blossen Extractivstoff und kaum ätherisches Oel begreift.

Wir wenden uns nun zur Betrachtung der eigentlichen Flor. Diese zeichnet sich durch eine Menge neuer Arten, durch den Reichthum eigenthümlicher Bemerkungen, durch Genauigkeit in der Angabe der Standörter und durch sorgfältige Kritik der Synonymie aus. Den Unterschied der *Veronica longifolia* und *maritima* sucht der Vf. in den Kelchen, deren Einschnitte ungleich und länger als die Kapsel bey der erstern, bey der letztern dagegen gleich und kürzer als die Kapsel seyn. Rec. hat auch diesen Unterschied nicht bewährt gefunden, und würde daher immer noch auf die Basis der Blätter mehr Rücksicht nehmen. *Pinguicula flavescens Schrad.* wird als Abart zur *P. alpina* gezogen, wie auch *Vahl* gethan hat. *Cobresia scirpina Willd.* erscheint hier wieder als *Scirpus Bellardi*. *Agrostis algida calyce ovali laevi obtuso, corolla minima univalvi mutica*, *foliis planis*, *panicula subspicata*, eine neue Art, die Rec. mit *Schrader* zum *Trichodium* zieht. Hr. *Wahlenberg* fand sie im östlichen Finmarken. *Arundo lapponica*, *panicula stricta*, *calycibus acutiusculis*, *arista dorsali geniculata pilisque corollam aequantibus*. *Arundo strigosa*, *panicula erecta sparsa*, *calycibus sublinearibus acuminatis*, *arista tenui dorsali corollam aequante*, *pilis corolla brevioribus*. *Holcus alpinus* nennt er *Aira alpina Liljeblad.*, und beweiset die Richtigkeit dieser Aenderung durch eigene Untersuchung. *Aira alpina L. suec.* dagegen wird hier genauer bestimmt. *Aira montana L. suec.* wird zweifelhaft zu einer Art gezogen, die *W. Aira bottnica* nennt, und die zwischen *A. caespitosa* und *flexuosa* steht. *A. alpina Vahl. fl. dan.* ist hier *A. atropurpurea*, *panicula divaricata paupera* (*sic!* besser *pauciflora*), *flosculis calyce multum* (?) *brevioribus apice pilosis*. *Galium suaveolens*, *foliis senis oblongis retrorsum hispidis*, *caule prostrato hispido*, *fructibus hispidis*, *pilis uncinatis*. (Man sieht, der Vf. richtet sich bey der Angabe der Differenzen sehr wenig nach den bestehenden Gesetzen.) Diese Art hält er für *G. triflorum Michaux.*, und vergleicht sie, in Rücksicht des Wohlgeruchs, mit *Asperula odorata*. *Myosotis deflexa*, *seminum marginibus membranaceis in lacinias glochidatas divisis*, *pedunculis deflexis subebracteatis*: hätte sollen mit *M. marginata Marsch. Bieb.* verglichen werden. Bey *Diapensia lapponica* hat der Vf. die Frucht sehr sorgfältig untersucht: die Pflanze steht mit Recht neben *Azalea*. *Primula stricta Hornem.* wird zur *Pr. farinosa* gezogen. *Pr. finmarchica Jacqu.* oder *norvegica Retz.* hat sich seit 1764 nicht wieder gefunden. *Juncus bottnicus*, *culmo tereti*, *foliis linearibus canaliculatis*, *cyma terminali*, *capsulis oblongis acutis calyce longioribus*, *radice repente*: ist *Gmel. sibir.* 1. tab. 17. f. 2. *Juncus pallescens*, *foliis planis*, *culmo compresso*, *spicis umbellatis oblongis pedunculatis patentibus*, *bractea foliacea*, ist *J. campestris* β. *Linn. fl. lapp.* tab. 10. f. 2. *Juncus arcuatus*, *foliis canaliculatis*, *spicis umbellatis pedunculatis recurvis globosis paucifloris*, *bractea squamacea fimbriata*, ist *J. pediformis Vill.* und *J. campestris var. fl. dan.* t. 1386. Bey *Tofieldia palustris Huds.* erkennt der Vf. auch einen Unterschied an: im Norden steht *T. borealis*, *bracteis nullis*, *calyculis remotis scapo adnatis dimidiatis*. Die südlichere habe Bracteen und die Kelche dicht an den Blumen. Ein Unterschied, wie ihn *Gmelin* zwischen *Hebelia collina* und *allemannica* macht, den aber Rec. nicht anerkennt, weil er Uebergänge häufig bemerkt hat. *Epilobium lapponicum L.* wird als Abart von *E. palustre* angegeben. *Rumex digynus* wird zum *Rheum* gezogen, wegen nackter, an den Ecken häutiger Samen. *Azalea lapponica* ist, wegen der Frucht, ein wahres *Rhododendron*. *Spergula stricta Swartz* und *Stellaria biflora L.* sind hier *Alsine*, welche Gattung er durch den dreyklappigen Kelch von *Arenaria* und *Stellaria* unterscheidet: daher denn *Arenaria austriaca*, *verna*, *juniperina*, *fasciculata* und *grandiflora* ebenfalls zu *Alsine* gehören. Auch eine neue Art: *Alsine rubella*, *foliis subulatis bisulcatis muticis*, *scapis subpubescentibus unifloris*, *calycibus trinerviis acuminatis capsula* bre-

brevioribus, petalis calyce brevioribus: auf einer Felsenklippe der höchsten westlichen Alpen gefunden. *Stellaria humifusa Swartz.* ist ganz offenbar *Arenaria*, weil die Kronenblätter ungetheilt sind. *Aconitum septentrionale Willd.* wird mit *A. Lycoctonum* wieder vereinigt, da die Farbe nur Spielarten bildet. *Mentha lapponica, floribus verticillatis paucis (verticillis paucifloris) foliis oblongo-lanceolatis petiolatis glabris, caule retrorsum scabro, calycibus asperis, pedicellis laevissimis*, ist der *M. gracilis Smith.* so nahe verwandt, dass man sie kaum unterscheiden kann. Von *Linnaea borealis* wird die Frucht genau beschrieben. *Draba hirta fl. dan.* 142. steht hier als *Dr. Muricella, scapo nudo, foliis incanis integerrimis*, dagegen *Dr. hirta caulem foliosum* und *fol. ovata dentata subpilosa* hat. *Astragalus montanus* und *sordidus Willd.* stehn mit Recht unter *Phaca.* *Gnaphalium sylvaticum* wird mit *Gn. rectum Smith.* zusammen geworfen, worin wir dem Vf. nicht Recht geben. Eben so vereinigt er *Gn. pusillum Haenk., fuscum Scop., alpinum Lightf.* und *fl. dan.*, mit *Gn. supinum Vill.*. *Gn. pilulare, caule herbaceo diffuse ramoso, floribus globosis aggregatis, foliis involucralibus lanceolatis glabratis, seminibus hispidulis.* Unter den Carexarten ist kaum eine, die nicht schon vom Vf. und *Schkuhr* früher bekannt gemacht wäre. Bey *C. Buxbaumii* bemerkt er die grosse Aehnlichkeit mit *C. caespitosa*; allein das wesentliche Unterscheidungszeichen, die männlichen Schuppen an der Basis der Aehren, ist doch sehr in die Augen fallend. Die Weiden hat der Vf. mit ganz besonderer Sorgfalt untersucht. Zu *S. lanata* zieht er auch als Abart: *S. chrysantha Vahl. fl. dan.* 1057. Von *S. herbacea* unterscheidet er noch *S. polaris, germinibus tomentosis*, wozu *Martens* Spitzb. tab. G. f. 6. gehört. Zu *S. glauca L.* zieht er als Abarten: *S. appendiculata fl. dan.* 1056. *S. arenaria fl. dan.* 197. und *S. lapponum L.*. *S. arenaria L.* nennt er *S. limosa.* Mit *S. hastata L.* vereinigt er billig *S. malifolia Smith.* und *S. serrulata Willd.* *S. punctata, germinibus subpedicellatis glabris, pedunculorum foliis gemmiferis amento longioribus lanceolato-ellipticis undato-serratis nitidis punctatis.* *S. majalis, germinibus subpedicellatis glabris elongatis, amentis sessilibus ebracteatis, foliis oblongis undato-serratis subtus glaucis.* *S. versifolia, germinibus subpedicellatis pilosiusculis, stylo elongato, amenti foliolis lanceolatis, foliis oblongis oblique acuminatis integerrimis pilosiusculis.* *S. phylicifolia* soll sogar mit *S. nigricans* zusammen fliessen. *S. livida* scheint der *Jacquiniana* sehr nahe zu kommen: der Vf. setzt zweifelhaft *S. bicolor Ehrh.* dabey, welche es nicht seyn kann.

Die unvollkommneren Gewächse, deren Vaterland jene Gegenden sind, hat der Vf. mit besonderem Fleiss und Sachkenntniss untersucht. *Aspidium spinulosum* hält er für eine Abart von *A. dilatatum.* Bey *Asplenium viride* wird sehr gut bemerkt, dass der Strunk weit länger als bey *A. Trichomanes* ist, dass bey dem letztern die Blätter gleich unmittelbar über der Wurzel sich zeigen, dass das erstere den obern Theil des Wedels alljährlich verliert, dagegen er bey *A. Trichomanes* stehn bleibt. Die Pteroiden (*Botrychium, Lycopodium, Equisetum*, selbst *Isoëtes*) werden hier unter dem neuen Namen *Tetradidymae* aufgeführt, weil ihre Samen vierfach zusammengereiht erscheinen. Diess hat der Vf. sehr deutlich bey *Lycopodium selaginoides*, minder deutlich bey *Botrychium Lunaria* gesehn. Bey *Isoëtes* glaubt er auch den vermuthlich männlichen Staub dergestalt vierfach gehäuft gesehn zu haben. *Equisetum variegatum Schleich. Willd.* zählt er mit Recht zum *E. reptans Wahlenb.* *Sphagnum cuspidatum* ist blosse Abart von *Sph. capillaceum Swartz.* *Gymnostomum compactum Schleich.* steht hier als *G. tristichon*, weil es charakteristisch ist, dass die Blätter in drey Reihen stehn. Hier verwirft der Vf. stillschweigend den Unterschied zwischen *Anoectangium Hedw.* und *Gymnostomum:* bey *G. lapponicum* und *Hedwigia* nimmt er ihn aber wieder an. Man sieht also, dass auch er nicht mit sich darüber einig ist. Er erkennt zwar die *Hedwig'schen* Antheren nicht für Geschlechtstheile, aber er nennt sie doch *fructificationes*, und glaubt, dass sie bey der Anordnung von Wichtigkeit seyn. Wenn wir das letztere auch für *Hypnum, Bryum* und *Mnium* zugeben: so kann *Gymnostomum* und *Anoectangium* keineswegs darnach abgetheilt werden. Denn selbst *G. intermedium Schwägr.* und *rupestre Ej.* haben *flores masculos gemmaceos*, dagegen die anderen *flores ♂ disciformes* haben. Auch darf man sich nicht auf das äussere Ansehn berufen, da *G. curvirostrum* durch seinen ästigen Bau, und *G. pulvinatum* durch seine ungestielten Kapseln sich den Anoectangien anschliessen. Sehr gut verwirft Hr. *W.* den Unterschied der *Andreaea alpina* und *rupestris Hedw. spec. posth.* Er nimmt beide als *eine* Art an, von der er bloss *A. rupestris Roth.* unter diesem Namen unterscheidet. *Splachnum vasculosum Hedw.* könnte wohl Abart von *Spl. ampullaceum* seyn. *Spl. mnioides* ist blosse Abart von *Spl. urceolatum.* Die Abbildung des *Didymodon latifolius* in *Schwägrichens* Supplement tadelt der Vf.: doch übertrifft sie seine eigene bloss dadurch, dass der Fruchtstiel verhältnissmässig dünner ist. *Cynontodium flexicaule Schwägr.* heisst hier besser *Didymodon rostratus.* *Grimmia maritima Turn.* und *rivularis Bridel.*, welche *Schwägrichen* als eigene Arten aufführt, werden hier zur *Gr. alpicola* gezogen. Sogar *Gr. stricta Turn.* soll zu der letztern gehören: wenn aber, wie es wahrscheinlich ist, *Gr. gracilis Schleich.* einerley mit dem *Turner'schen* Moose ist, so muss es eine eigene Art seyn. *Weissia incarnata Schwägr.* wird hier mit dem Synonym: *Grimmia nuda Smith. Turn.* ausgestattet, und erhält ihren frühern Namen *W. rosea* wieder. Schon *Schwägrichen* nennt diess Moos sonderbar, aber noch sonderbarer erscheint es in der Abbildung des Vfs. Welches andere Moos hat eine so seltsame Scheide mitten am Fruchtstiel? Davon erwähnt *Schwägrichen* nichts; dagegen weiss Hr. *W.* nichts von einem Nerven, nichts von Zähnen am Rande. *Weissia splachnoides Thunb.* wird hier mit *Splachnum reticulatum* verglichen. Bey *Conostomum boreale* wird als Differenz angegeben, dass die Blätter in fünf Reihen stehn; al-

allein dasselbe findet man bey *C. australe*, und Hr. *W.* hätte daher *Schwägrichens* Differenz aufnehmen sollen. *Dicranum patens Smith.*, welches *Schwägrichen* fälschlich zum *Trichostomum* zieht, wird hier dem *Fissidens* zugezählt. *Sphagnum alpinum Schreb.* und *Linn. mant.* kommt hier nun mit Bestimmtheit als *Dicranum Sphagni*, wobey *D. elongatum Schwägr.* mit einem Fragezeichen angeführt wird, *D. gracilescens Schwägr.* kommt hier als Varietät einer neuen Art, *D. alpestre* vor, die recht gut abgebildet ist. *D. pusillum* wird auch als Abart zum *D. cerviculatum* gerechnet. *Polytrichum septentrionale Swartz. (norvegicum Hedw.)* wird hier als eigene Art durch *folia semiteretia subincurva obtusa subintegerrima* von *P. alpinum*, *foliis linearibus denticulatis* unterschieden. *Polytrichum capillare Michaux*, *foliis sublinearibus attenuatis planis remotius dentatis*, *capsulis subcylindricis cernuis*. *Polytrichum laevigatum*, *surculo simplici*, *foliis ovatis concavis imbricatis*, *capsulis oblongis cernuis*, *calyptra laevissima*. Ein sehr merkwürdiges Moos: der Vf. sagt, der Blattnerve erweitere sich an der Spitze wellenförmig, welches auch zum Theil bey *P. hercynicum* der Fall ist. *Mnium turgidum*, *surculis erectiusculis dichotomis*, *foliis ovalibus concavis imbricatis*, *capsulis oblongis cernuis*: ebenfalls sehr merkwürdig. Warum aber *Mnium fontanum*, welches *Swartz* mit vollem Recht zur *Bartramia* zählte, hier wieder unter dem alten Namen vorkommt, begreifen wir nicht. *Mnium albicans*, *surculis simpliciusculis*, *foliis oblongo-ovatis acutis subcrenatis patentibus*, *capsulis ovalibus pendulis*: durch die weisse Farbe ausgezeichnet, sonst dem *Mn. bimum* sehr ähnlich. *Bryum squarrosum Hedw.* wird zur *Meesia* gezogen. Wenn freylich die *flores ♂ discoidei* sind, so kann es kein *Bryum* bleiben; aber etwas willkürlich scheint uns doch diese Stellung, da weder der Vf. noch sonst jemand das innere Peristom genau untersucht hat. Warum steht *Mnium capillare L.* hier als *Bryum*: die *flores ♂* sind doch *discoidei*. Zu *Br. pulchellum Hedw.* wird *Br. carneum β. Turn.* gezogen, und als Abart *Br. atropurpureum Wahlenb.* angesehn. *Bartramia gracilis Flörk. Smith.* wird hier wieder hergestellt. *Orthotrichum cirrhatum Bernhard.* wird hier als *O. curvifolium*, *foliis ovatis siccitate incurvis*, *setis exsertis superne incrassatis*, aufgeführt. *Leskea pulvinata*, *surculis procumbentibus capillaceis*, *foliis ovatis acutis concavis enerviis*, *capsulis oblongis cernuis*. Der *L. paludosa* sehr ähnlich, und kaum von *L. subtilis* zu unterscheiden. *Hypnum pulchellum Dicks.* steht hier als *H. nitidulum*. *H. obtusatum* ist *Turners* dritte Varietät des *H. denticulatum*, und möchte sich kaum als eigene Art halten. Warum aber *H. umbratum Hedw.* als Abart zu *H. proliferum* kommt, ist Rec. unbegreiflich. *H. moniliforme*, *surculis setaceis* (besser *filiformibus*) *fol. ovatis obtusis concavis enerviis*, *capsulis erectiusculis*. Ist die früher sogenannte *Leskea julacea Wahlenb.*, eine ausgezeichnete und hier gut abgebildete Art. *H. rugosum L.* wird hier mit Recht wieder hergestellt. *H. commutatum Hedw.* steht als *H. distrophyllum Swartz*. *H. sarmentosum*, *surculis prostratis elongatis ramosis*, *foliis oblongis obtusiusculis laxe imbricatis uninerviis* .... *Jungermannia concinnata*, *surculis setaceis procumbentibus ramosis*, *foliis stipulisque bipartitis*, *laciniis lanceolatis acuminatis sexfariis*. Ist als *J. julacea* in der Engl. Bot. abgebildet. *J. cavifolia Ehrh.* ist Dill. LXXII. 28. *J. tamariscifolia* und *dilatata* verwechselt der Vf., wie *Weber und Mohr*. *J. Flörkii W. et M.* wird hier abgebildet. *J. taxifolia*, *surculis pinniformibus simpliciusculis*, *foliis bifidis conduplicatis*, *lobo inferiori duplo majori oblongo denticulato*: zwar der *J. albicans* ähnlich, aber doch bedeutend verschieden. *Jung. inflata*, *surculis adscendentibus subramosis teretiusculis*, *foliis imbricatis subsecundis concavis subbifidis*, *lobis acutiusculis*. *Jung. connivens Dicks.* t. XI. f. 16. steht hier als eigene Art. Dagegen wird *J. scalaris* zur *J. Sphagni Dicks.* und *J. byssacea Roth.* zur *J. bicuspidata* gezogen, und *J. bicornis fl. dan.* steht als *J. minuta Dicks.* *Marchantia tenella Zoega et Retz.* erscheint als *M. pilosa fl. dan.* t. 1426.

Was die Lichenen betrifft, so hat *Acharius* die vom Vf. entdeckten zwar schon bekannt gemacht; allein dieser ist mit der Eintheilung und Benennung nicht zufrieden. Unter dem in jeder Rücksicht unschicklichen Namen *Lichen* begreift er die Parmelien, Urceolarien, Cornicularien und Collemen des *Acharius*: bloss *Peltidea*, *Baeomyces*, *Endocarpon*, *Verrucaria*, *Opegrapha*, *Lecidea*, *Gyrominum (Gyrophora)*, *Calicium* und *Sphaerophoron* werden abgesondert. Die Gattung *Fucus* bleibt noch ungetrennt, da es an hinreichenden Beobachtungen fehlt. So viel kann der Vf. versichern, dass die kapseltragenden Spitzen der Triebe niemals in Blasen übergehn, wie *Weber* und *Mohr* behaupteten. *Fucus pygmaeus Lightf.* oder *Lichen confinis fl. dan.* wird auch hier als Uebergang von dieser Familie zu den Lichenen aufgestellt. Eine neue *Ulva*: *cylindrica*, *gelatinosa simplicissima utrinque obtusata apice incrassata subcylindrica viridis punctata evasculosa*. *Conferva seriata*, *subcontinua vage ramosa*, *utriculis centralibus punctiformibus approximatis viridibus*.

Wir übergehn die Schwämme, um noch zu bemerken, dass die Kupfer, wozu der Vf. selbst die Zeichnungen geliefert, zwar zum Theil gut, aber durchaus steif und die Lichenen besonders schlecht gerathen sind. Die Sprache ist so incorrect und so voll grober Fehler gegen die Grammatik, als sie uns fast noch in keinem gedruckten Buche vorgekommen. Wenn wir sagen, dass *ut* fast in der Regel mit dem Indicativ construirt ist, dass der Vf. keine Conjugation kennt, dass er Activa mit Neutris und *deponentia* mit *activis* verwechselt; so finden sich Belege dazu auf jeder Seite.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12. December 1812.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Hitzig: *Gedichte.* Herausgegeben vom Grafen *Pückler von Muskau.* 1811. 400 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wir möchten den Dichter, mit welchem uns der Herausg. hier bekannt macht, original nennen, wenn nicht diess Wort in der heutigen Sprache einem zu vieldeutigen Sinne unterworfen wäre. Soll unter einem originalen Dichter (wie einige neuere Aesthetiker es zu nehmen scheinen) nur ein solcher verstanden werden, der in ganz eigner und neuer Art und Form — die Ideen des Schönen ausdrückt: so können wir jenes Prädicat unserem Sänger nicht zugestehn; da er nicht nur in dem Stil der neuern romantischen Poesie überhaupt, sondern, im engeren Sinne, im Stil einiger der besten Meister derselben dichtet. Bezeichnet aber Originalität (wie andere und auch Rec. es meynen) nichts anderes, als die — grössere oder geringere, denn Grade sind hier denkbar, — *Anlage* zum *wahren* Dichter! also das (mehr oder minder productive) dichterische *Gemüth*; welches aber, je nachdem es mehr durch die Vorbilder der Natur oder durch die Muster der Kunst ausgebildet wird, auch in dem Stil und der Weise *anderer* ihm vorhergegangenen oder gleichzeitigen Künstler (ohne eigentliche Nachahmung) das Schöne darzustellen im Stande ist: so wird *diese* Originalität dem Vf. vorliegender Gedichte Niemand absprechen.

Was auf den ersten Blick für sie einnimmt, ist die reiche Phantasie, die sich überall darin offenbart; die meist glückliche Wahl interessanter Stoffe; die Leichtigkeit, die Ideen zur Anschauung zu bringen, und der Wohllaut, in welchem die Sprache dahin schwebt. Auch das Technische seiner Kunst hat der Vf. ziemlich in seiner Gewalt, jedoch mit Ausnahme des Hexameters, den er wenig zu handhaben versteht. — Allein es ist nicht zu laugnen, dass der Reichthum der Phantasie unseres Dichters oft in unmässige Ueppigkeit ausschweift, und dabey ein Treiben und Haschen nach dem Excentrischen sichtbar wird; welches um so mehr auffällt, da nicht Armuth an Erfindungskraft daran Schuld seyn kann, und es also scheint, als fehle es den Dichterkräften des Vfs. nur an *Harmonie*, und eine hemme die andre, und verhindre dadurch, dass der schaffende Geist in seinen Ideen zu jener ruhigen Klarheit gelange, ohne welche das Hervorbringen des Wahrhaft-Schönen wohl nicht möglich ist. — Dazu kommt die unverkennbare und überall hervorblickende Vorliebe des Vfs. zu gewissen Philosophemen, vorzüglich zu den — noch immer schwankenden — Grundsätzen der Natur-Philosophie; welches aber, unserer Meinung nach, der reinen Stimmung und der freyen Bewegung des Dichtergemüths stets zuwider, wenigstens mehr hinderlich als förderlich ist, indem es leicht den bildenden Genius aus der Sphäre der Kunst in das Reich der Reflexion hinüberzieht. — Endlich huldigt unser Dichter, dahin gerissen von dem Hange des Zeitalters, auch der poetisch-religiösen Mystik. Und obwohl die wahre Mystik, wie sie in den grössten neueren Dichtern sich ausspricht, der Poesie einen Zauber leiht, der ihr nicht entzogen werden dürfte, ohne einen Theil ihres Wesens selbst zu zerstören: so ist hingegen der Taumel in den Regionen des Phantastischen, der die meisten Kunstjünger der neuern Schule ergriffen hat, so weit von aller wahren Poesie entfernt, dass man sich wundern muss, wie Köpfe von unverkennbaren Dichteranlagen einer so verkehrten Richtung mehr oder weniger sich hingeben können.

So viel im Allgemeinen über vorliegende, zur Mittelmässigkeit, dem Grabe der Kunst, nie herabsinkende Gedichte. Die Wahrheit des Gesagten, so wie dessen, was über Einzelnes noch zu sagen ist, wird sich am besten durch mehrere Proben, die wir hier mittheilen wollen, beweisen.

In der gleich zu Anfang stehenden *Hymne an die Natur*, die, im Geiste der bekannten griechischen Hymnen gedichtet, viel Schönes und — ungeachtet der entlehnten Manier — auch viel Eigenthümliches enthält, legt der Dichter gewissermaassen sein Glaubens-Bekenntniss ab:

> Heilige Mutter Natur, du schöne unsterbliche Göttin,
> Die du Leben mir gabst von deinem ewigen Leben,
> Mir das glühende Herz und die seelige Gabe zu singen:
> Immer sollst du, so lang' ich athme, mein hoher Gesang seyn!
> Denn dein bin ich, dein ist die Harfe, und was ich besinge;
> Denn ja Alles hast du, was ich nur schaue, geboren,
> Alles umfassest du, und trägst es liebend am Busen,
> Oben am Himmel die Stern' und unten auf Erden die Blumen.

Das (oft gebrauchte) Bild eines *allumfassenden Busens* der Natur kann, beyläufig gesagt, eben des alles Maass überschreitenden Umfangs wegen unmöglich für *schön* erkannt werden.

Anziehender ist die folgende in jeder Rücksicht schöne Stelle:

Wie

Wie der Zitronenbaum zugleich nährt Blüthen und Früchte,
Diese, heimlich sich blüh'nd, nun reifen im Schatten des Laubes,
Andere blüh'n still auf, noch ander' entwehet der Nachtwind:
Also vollbringen die Menschen all' ihr einzelnes Leben;
Nach der schönen Jugend, und nach der köstlichen Liebe
Kommt Allen das Alter, zuletzt auch allen der Tod noch.

Ermunternd schliesst der Dichter:

Drum geh' ruhig hindurch und vollbringe du richtig dein Leben:
Wenn der Frühling ihr kommt, dann steiget die Lerche zum Himmel,
Ist er hell, zum hellen, zum trüben, ist er ihr trübe!

Das Holprige in diesen Hexametern, und die häufigen *Hiatus*, die leicht hätten vermieden werden können, wird übrigens der Leser ohne unser Erinnern bemerken.

Wir theilen einige Stellen aus einem andern Gedichte, das dem Vf. vorzüglich gelungen zu seyn scheint, mit:

Abschied von Griechenland.

1.

So lebe wohl, du Paradis der Erden,
Mit deinen Tempeln, deinen heit'ren Höh'n;
Lebt wohl, ihr Hirten, und ihr frohen Heerden,
Ihr Trümmer, die in wilden Hainen steh'n.
Leb wohl mit deinen schönen Abendröthen,
Du reiner Himmel, blauer denn Azur,
Du Land, wo Nachtigallen inn'ger flöten,
Leb wohl, du dreymal glückliche Natur.

4.

Die Felder alten Ruhms bin ich durchstrichen,
Skamanders Feld, die Höh'n auf Gargara;
Von Insel bin zu Insel ich gewichen,
Mein Sparta sah ich' und Arkadia.
Dort vom Olymp, den einst die Riesen stürmten,
Schaut' ich hinab in's weite Land umher,
Den Ossa, Pelion sah' ich, die sie thürmten,
Setin und Delphi und Corinthus Meer!

6.

Die alte Sonne kommt, die einst es sahe,
Grüsst noch das Land mit liebendem Gesicht;
Doch was einst Grosses, Schönes hier geschahe,
Jetzt sieht's betrübt ihr weites Auge nicht;
Die Menschen, wie sind sie herabgesunken!
Sie lebt noch üppig schön hier, die Natur!
Vom alten, grossen, kecken Geist — kein Funken,
Der Götter um sich schuf — nicht eine Spur!

9.

Wer will die alten Tempel wieder bauen,
Wer zündet neu den alten Glauben an?
Wer führt die Götter in die alten Auen,
Und thut sie wieder auf, des Isthmus Bahn?
Und könntet ihr's — wer ruft die Helden munter,
Dass sie sich wenden zu dem alten Recht?
Bald geht das Schatten-Nachspiel wieder unter —
Sein neues Leben lebt ein neu Geschlecht u. s. w.

Es giebt Krittler, die Alles, was neuere Dichter vorbringen, von andern und ältern (hauptsächlich von *Schiller*) weit früher und besser gesagt glauben. Solche mögen dann vorstehendes Gedicht für einen Nachklang, oder wie sie es nennen wollen, der „*Götter Griechenlands*" halten. Rec. kann diess nicht finden, obgleich eine gewisse *äussere* Aehnlichkeit mit jenem vortrefflichen Gedicht in die Augen fällt. Es thut uns nur leid, dass der Raum nicht erlaubt, das Ganze hier abzuschreiben. Wir müssen den Leser auf die Sammlung verweisen, wo man mehrere und noch bessere der Art finden wird.

Doch wir können nicht umhin, auch von den Hyper-Poesien des Vfs. ein Pröbchen zu geben (S. 310.):

Ich und Christus.

Christus.
Freundlicher Jüngling, siehe du gehst den sich sonnenden Tauben
Weit aus dem Weg; du trittst nicht auf die Veilchen; umgehst
Stille das schlummernde Lamm: — so schön' auch der Herzen der Menschen!
Sey Christ oder etwas! Ist, was ich lehre, nicht schön?

Ich.
Göttlicher Freund, so schön' auch *mich*. Wir gehören nur Beide
Einer Natur; was ich bin, bin ich; drum bleib' ich ich selbst.
Fühl' ich der Lehren Schönheit, so ist ja *so schön* mein Geist schon;
Jeder in eigener Kraft ist er sein Heiland und *Herr!*

Hier fällt uns das ernste Wort ein, von *Jean Paul* ausgesprochen: „Freunde, wir müssen eifriger als je darauf aus seyn, dass wir nicht zu hochmüthig, und überhaupt nicht toll werden, oder, was man meynt, vom sogenannten Verstande kommen, sondern lieber, wo möglich, *zu* ihm."

Sämmtliche Gedichte übrigens, welche uns der Vf. in dieser ersten Sammlung mittheilt, sind *lyrischer* Gattung, wohin der Rec. auch die verschiedenen Romanzen, Xenien und Gnomen rechnet, die sich hier vorfinden. Einige der letztern sind von unverkennbarem Werth; andere hingegen haben den Rec. nicht angesprochen. Am weitesten entfernt sich der Vf. wohl von der Sphäre der wahren Poesie, wenn er (wie oben angedeutet worden) natur-philosophische Ideen in Versen erklingen lässt. Z. B. (S. 311.):

In dir trägest du nur die Bilder der Dinge, die Schönheit
Wie die Güte, und so bist du denn stets, wie du denkst;
Wirst zu dem Stern, den du siehst, und zu der reizenden Jungfrau,
Siehe die Welt ward Du, siehe, und Du wirst die Welt.

Rec. wünscht aufrichtig (ob es ihm gleich der Vf. wahrscheinlich nicht viel Dank wissen wird!) dass derselbe bald von seinen phantastischen Ausflügen zurückkehre, und sich in dem Reiche der wahren Kunst besser orientiren möge. Den nicht gemeinen Dichter-Anlagen, die ihm unläugbar inwohnen, glaubte Rec. diese längere Anzeige, um auf ihn aufmerksam zu machen, schuldig zu seyn.

BIBLI-

BIBLISCHE LITERATUR.

Berlin, b. Saalfeld: *Ueber den Mythos der Sündfluth*, von *Philipp Buttmann*. 59 S. 8. (10 gr.)

Hr. *Buttmann* hat schon in mehrern Schriften und Aufsätzen über hebräische Mythologie, welche gewissermaassen eine sich gegenseitig erläuternde und voraussetzende Folge ausmachen, (Aelteste Erdkunde des Morgenländers. Berlin. 1805. Ueber die beiden ersten Mythen der mosaischen Urgeschichte; Berl. Monatsschrift 1804. März. April. Ueber die mythische Periode von Kain bis Sündfluth, ebend. 1811. März.) eine sehr interessante Seite der biblischen Mythen in Untersuchung zu ziehn angefangen, die Uebereinstimmung derselben mit den ähnlichen Mythen andrer Völker des Morgen- und Abendlandes. Diese Abhandlungen haben alle mehr oder weniger den Zweck, mit Beyseitsetzung des Nationalen das Allgemeine und Gemeinsame in diesen Sagen aufzuspüren, und der Vf. statuirt von vielen derselben eine *mythische Identität*, mit andern Worten, er erklärt sich diese Uebereinstimmung nicht so, dass Dichter und Erzähler der verschiedenen Völker *unabhängig* von einander ähnliche Begebenheiten ihres Erdtheils ähnlich ansahen und zu Mythen ausbildeten, sondern er nimmt oft gegenseitige Abhängigkeit und Einerleyheit der Sagen an, die nur bey den verschiedenen Völkern verschieden nationalisirt, individualisirt und mit dem übrigen Mythenkreise des Volks in Verbindung gesetzt wurden. Verschieden ist ihm jene Identität natürlich von der historischen und chronologischen (S. 28.), welche er andern zu untersuchen überlässt, und er lässt dabey die Annahme bestehn, dass verschiedene historische Facta bey den verschiednen Völkern in das Spiel kommen konnten, an welche man den allgemeinen Mythus anknüpfte, und welche sich in die empfangenen Ueberlieferungen verschmelzten.

Eine solche mythische Identität zwischen *einzelnen* hebräischen und nicht-hebräischen Sagen ist allerdings nicht zu verkennen, und wir führen nur z. B. die Localsage von dem Seeungeheuer vor Joppe an, welches in der hebräischen Mythe den Jonas verschlingt, in der griechischen der gefesselten Andromeda droht; doch ist der Vf. mit Annahme dieser Identität oft zu freygebig, er lässt sich selbst durch entfernte Namensähnlichkeiten leiten, räumt der Allegorie und Symbolik zu viel ein, und seine Combinationen sind zwar meistens sinnreich, aber doch nicht immer nüchtern, vorsichtig und gemässigt genug.

Wir wollen nun sehen, wie der Vf. diese seine Grundsätze auf den Mythus der Sündfluth anwendet. Bey Darstellung der hebräischen Sage (S. 7 — 19) hält er sich vorzüglich an die eingeschalteten Fragmente der „poetischern" Jehova'surkunde, wozu er sich Kap. 6, 1 — 4 als Einleitung denkt. V. 3 ist glücklich übersetzt durch: *mein Geist wird* (besser: *soll*) *nicht walten* (יָדוֹן) *unter den Menschen auf immer bey ihren Vergehungen: denn sie sind Fleisch*, aber dass unter den בְּנֵי הָאֱלֹהִים Menschen zu verstehn seyn, nämlich ein alter Königs- oder Heldenstamm, der für Götter entsprossen galt, und dessen eheliche Verbindung mit einem Plebejerstamm den בְּנוֹת הָאָדָם, dem Jehova missfällig war, ist nach des Rec. Einsicht mit dem Sprachgebrauche und den biblischen Vorstellungen nicht verträglich. Bey der Elohimsurkunde hätte er wohl auf die auffallend wässerige und tautologische Breite, die gerade in dieser Erzählung herrscht, aufmerksam machen mögen. Mit dieser Sage vergleicht der Vf. zunächst (S. 21 ff.) die assyrische Sage, nach welcher *Sisuthros* oder *Xisuthros* ein Schiff baut, es mit seinen Weibern, Freunden und allerley Thieren besteigt, dann mit seiner Tochter und dem Steuermanne durch die Lüfte zu den Göttern emporgehoben wird; hierauf eine phrygische Sage, wovon sich einige Spuren auf apameischen Münzen erhalten haben (S. 25), und endlich die griechische vom Deucalion. Von allen diesen Erzählungen behauptet der Vf. (S. 27) eine *mythische* Identität, wofür wirklich die auch in kleinlichen zufälligen Umständen, z. B. in dem Ausschicken der Taube übereinstimmende Erzählung spricht. Was Hr. *B.* von dem diesen verschiednen Localsagen zum Grunde liegenden historischen Fundament halte, haben wir aus den unbestimmten Aeusserungen (S. 20 und 27) nicht recht klar abnehmen können; doch scheint er alle diese Sagen von einer partiellen Fluth in Südasien ausgehn zu lassen, und zwar so, dass jedes Volk die von dort überlieferte Sage und ihre Einkleidung auf seine Localsagen von ähnlichen Fluthen anwandte. Hätten wir den Sinn des Vfs. nicht streng genau aufgefasst, so wäre es nicht unsere Schuld, denn er ist an d. a. O. über diesen Punkt schnell und nicht ohne Dunkelheit des Ausdrucks hinweggeeilt. An die obige Betrachtung schliesst der Vf. von S. 31. an, noch eine andere weiter gehende Frage: „ob die Person des Noah oder Sisuthros bloss diesem Mythus ihr Daseyn zu verdanken habe, oder ob, wie sehr gewöhnlich, ein schon vorhandenes mythisches Wesen in diese Dichtung hineingezogen worden." Bey Beantwortung derselben hat sich der Vf. eine Anzahl zwar sinnreicher, aber auch recht willkürlicher, Combinationen erlaubt, und er wird sich gewiss selbst bescheiden, dass mit dem Skeptiker hier nicht wohl auszukommen seyn möge. Der Name *Sisuthros* ist dem Vf. einerley mit dem ägyptischen *Sesostris*, einer „mythischen Person rein poetischen Ursprungs," und beide sind nur reduplicative Formen des Namens *Sothis*, d. i. der Hundsstern. Für Aegypten war dieses Gestirn der Vorbote seiner Ueberschwemmungen; man personificirte es, und es ward als mythischer König einer der mächtigsten der ganzen Reihe, dem dann die spätere Priestergeschichte die Anlegung der Kanäle zuschrieb, dem fluthensendenden jetzt zum Könige umgeschaffenen Gestirne menschliche Einrichtungen beylegend. Derselbe Hundsstern war auch dem benachbarten Asien Symbol der Regenfluthen und Ueberschwemmungen; aber man verlor den Sinn dieses Symbols, *Sisuthros* wurde eine historische Person, die man an die alte Sage von einer Ueberschwemmung anschloss, und zum Helden dieses Mythos machte. Schon hier folgte Rec. dem Vf. nicht gern auf

auf den nebeligen Pfaden symbolischer und allegorischer Deutung, noch weniger aber, wenn auch Noah auf ähnliche Weise aufgefasst wird. Er, den der Vf. in einer frühern Abhandlung als den Geber des *Weins*, *Nysos*, *Dionysos* darstellte, ist ihm hier *Symbol* des *Wassers*, als des allgemeinern, (war es wohl Ansicht des Alterthums, dass *Wein* eine Art *Wasser* sey, oder wusste es diese beiden Principe besser zu scheiden?) und er sucht aus der Etymologie nachzuweisen, dass die Sylben *na* und *nach*, in vielen Sprachen (im Griechischen, Lateinischen, Deutschen, Hebräischen, nämlich נח) auf *Wasser* und *Nässe* hindeuteten! Ueber Betrachtungen solcher Art muss sich Rec. ganz eines Urtheils enthalten, und überläst sie gern dem, der sie annehmlich findet; wichtiger ist es ihm, noch einige wahrhaft treffliche Bemerkungen zu bezeichnen, die der Vf. über Entstehung und Beschaffenheit alter Mythen und Sagen eingestreut hat. Nämlich S. 32, wo die seltsame und unselige Verfahrungsweise gerügt wird, aus fabelhaften Erzählungen alter Völker nur die übernatürlichen und widersprechenden Umstände abzuschneiden, alles andre der Geschichte zu retten und in dieselbe aufzunehmen — eine Manier, die schon Livius und Dionysius von Halicarnassus mit unsern neuern Theologen und ihrer Ansicht des Urchristenthums theilen, und die *Eichhorn* selbst auf die reinpoetischen Mythen des Paradieses ausdehnte; S. 52. über die allmälige Entstehung der Mythen; S. 17 u. f. dass genaue chronologische Angaben durchaus unmythisch sind, und das Gepräge einer spätern Ausführung alter poetischer Sagen tragen, so z. B. die Altersangaben vor der Sündfluth (auch die Bestimmung der Monatstage in der Elohimsurkunde von der Fluth) u. s. w. Der Schluss (S. 50 — 59) enthält eine Vergleichung der Ansicht des Vfs. mit der von *de Wette* in der Kritik der Israelitischen Geschichte geäusserten, deren nähere Darlegung und Beurtheilung wir uns vorbehalten, und bey welcher uns der treffliche Schluss dieser Abhandlung noch oft vorschweben wird.

PÄDAGOGIK.

STUTTGART, b. Löflund: *Beyträge zur Erziehung für deutsche Schullehrer gedacht, gesammelt, geordnet von einem Kinderfreunde.* 1812. 80 S. 8. (48 Kr.)

Auch unter dem Titel:

Erinnerungen für meine Zuhörer aus dem Lehrcurs (von) 1811. erweitert und zur Beherzigung empfohlen von *B. Fr. K. (ind)*, Pfarrer in Hirsau.

Wie wenig der Vf. dieses Schriftchens mit sich selbst eins und im Klaren sey, möchte man schon aus dem doppelten und unbestimmt ausgedrückten Titel schliessen, und bey genauerer Durchsicht findet man sich auch überzeugt, dass wenigstens das: Gedacht, auf demselben als Pleonasmus anzusehen sey. Nach der löblichen Einrichtung im Königreich Würtemberg muss in jeder Diöcese einer der Geistlichen den Schullehrern jährlich einen kurzen Unterricht oder Lehrcurs ertheilen, und dabey machte sich's nun der Vf. zur Pflicht vorzüglich auf *Pestalozzi* aufmerksam zu machen. Er trug also seinen Schullehrern nicht nur eine kurze biographische Schilderung desselben, sondern auch so viel von dem Gange seiner pädagogischen Versuche und Methode vor, als er in dessen eignen und den bekannten darüber erschienenen Schriften finden konnte, daher er seine Arbeit in der Vorrede mit Recht selbst eine Sammlung nennt. Das eigne findet sich vorzüglich in den beygefügten Anmerkungen, die aber leider nicht tröstlich sind, da sie die Schullehrer meistens nur darauf hinweisen, wie sie Geduld, Beharrlichkeit und Genügsamkeit lernen sollen, und wie häufig noch die Vögte, wie *Hummel*, und wie selten die Junker, wie Arner in Lienhard und Gertrud seyn, was für sie eben nicht sehr ermunternd seyn kann.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

An die Stelle des von dem Lyceum zu Klagenfurt nach Grätz zu dem Johanneum als Lehrer der Chemie und Botanik beförderten Hn. *Lorenz v. Vest*, wurde der Dr. der Arzneykunde Hr. *Joh. Schneditz*, der bisher das Lehramt der Thierarzneykunst und gerichtlichen Arzneykunde in Klagenfurt bekleidet hat, als Prof. der theoret. und prakt. Medicin ernannt. (Vat. Bl.)

Die königl. dänische Gesellschaft für die Beförderung der Veterinärkunde zu Koppenhagen hat in ihrer letzten Sitzung den Hn. Major Ritter *v. Högelmüller* und den beym Thierarzneyinstitute angestellten Prof. Hn. Dr. *Waldinger* zu wirklichen Mitgliedern erwählt.

Zum ordentl. Prof. der Geburtshülfe an der königl. Universität zu Pesth ist Hr. *Jak. Frankenburg* ernannt, und zum Prof. der Statistik und des Bergwerksrechts an der Akademie zu Raab Hr. *Andr. Kmety*.

Hr. *Mastiaux*, k. k. wirkl. Hofsecretär bey dem Hofkriegsrathe und Vf. einiger anonymer Schriften (auch die über die Ungr. Constitution wird ihm zugeschrieben), hat seine Anstellung bey der Operationskanzley des Schwarzenbergischen Hülfscorps, welches wider Russland operiren hilft, erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12. December 1812.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Das von mir angekündigte geognostische Werk, betitelt: „*Das Wissenswürdigste aus der Gebirgskunde*" ist nunmehr fertig geworden, und kostet auf Druckpapier Zwey Thaler Zwölf Groschen Conventionsgeld, auf Schreibpapier hingegen Zwey Thaler Sechzehn Groschen.

Auf 10 Exemplare wird ein Frey-Exemplar gegeben; auch werde ich mich bey stärkern Bestellungen auf einen billigen Rabatt gern einlassen.

Sollte jemand wünschen, die geognostischen Merkwürdigkeiten des Harzes, und insbesondere eine vollständige Suite der Uebergangsgebirge hiesiger Gegend zu haben, dem kann ich solche für den Preis von 8 Pfennig bis 1 Groschen pro Stück ablassen, wenn man sich in *portofreyen* Briefen an mich wendet und auf eine bestimmte Stückzahl mit Bemerkung der Gröfse des Formats und Beyfügung einiger Entschädigung für die Emballage pränumerirt.

Eben so muss ich auch bitten, sich, wegen der geognostischen Tabellen, in *portofreyen* Briefen an mich zu wenden.

Fürs Erste nimmt, ausser mir, auch noch

der Hr. Bergprobirer *Bauersachs* in Zellerfeld, und
der Hr. Bergschreiber *Preu* in Ilefeld

Bestellungen, sowohl auf das Buch, als auch die Mineralien, an.

Büchenberg bey Elbingerode am Harz. 1812.

Der Bergcommissarius *Jasche.*

In der Akademischen Buchhandlung in Kiel ist erschienen:

Bielfeld's höhere Seelenlehre, oder Bestaffelung der Gefühle, Leidenschaften und Charaktere nach ihrer wesentlichen Höhe und Tiefe im Gemüth. gr. 8. 10 gr.

Christiani, Kirchenrath *C. J. R.*, *ausführlichere Darstellung* der wichtigsten Lehren des Christenthums. *Erste* Hälfte, die christliche Glaubenslehre. 8. 10 gr.

Cramer, *A. G.*, de verborum significatione Tituli Digestorum et Codicis, cum varietate lectionis. 8 maj. 1 Rthlr.

Harms, *Claus*, Winterpostille, oder Predigten an den Sonn- und Festtagen von Advent bis Ostern. *Zweyte* verb. Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Klosterberuf. Ein Roman von der Verfasserin der *Marie Müller*. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Nissen, *H. F.*, Predigten. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Pfaff, Prof. *C. H.*, über den heissen Sommer von 1811, nebst einigen Bemerkungen über frühere heisse Sommer. gr. 8. 20 gr.

Reinhold, Prof. *C. L.*, Grundlegung einer Synonymik für den allgemeinen Sprachgebrauch in den philosophischen Wissenschaften. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Schmiedtgen, Rath *J. G. D.*, Andeutungen oder kleine Erzählungen. *Viertes* Bändchen. gr. 8. 1 Rthlr.
Auch unter dem Titel: Silenen.

Schweppe, Prof. *A.*, das System des Concurses der Gläubiger, nach dem gemeinen, in Deutschland geltenden, Rechte. 8. 20 gr.

Derselbe, Entwurf eines Systems der Pandecten, als Leitfaden zu Vorlesungen. *Dritte sehr veränderte Ausgabe.* gr. 8. 10 gr.

Viole, oder das Todtengewölbe. Ein Roman von *Wilhelmine Willmar*. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Wiegmann, *C. L.*, moralisch-religiöse Untersuchungen über das Beyspiel Jesu. gr. 8. 15 gr.

Zauberbilder von *Wilhelmine Willmar*. 8. 1 Rthlr.

In der Akademischen Buchhandlung zu Jena ist so eben erschienen:

Döbereiner's, Dr. *J. W.*, Lehrbuch der allgemeinen Chemie. 3ter Band. gr. 8. 18 gr.

womit es nun geschlossen ist; complet kostet es 4 Rthlr. 14 gr.

Neue Bücher
der Baumgärtner'schen Buchhandlung in Leipzig, welche in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Der Unsichtbare
oder
Menschenschicksale und Vorsehung.
Ein historisch-moralisches Lesebuch zur Belehrung und zum Troste für Zweifler und Leidende.
Zweytes und *letztes Bändchen.*
(Preis 1 Rthlr. 12 gr.)

Durch das Missgeschick der Zeiten sind in vielen Menschen Zweifel an eine göttliche Vorsehung entstanden. In diesem Buche finden sie Belehrung und Trost. Durch viele interessante Beyspiele wird erwiesen, dass in

in der Welt alles weislich geordnet ist, dafs die Schicksale, welche den Menschen treffen, zu seinem Besten abzwecken, und der Plan seines Lebens nach weisen Absichten eingerichtet ist. Mit gröfster Theilnahme und der herrlichsten Belehrung folgt man dem Verfasser durch seine Schrift, die eben so viel Beruhigung gewährt, als sie Aufschlüsse über die oft verwickelten Pläne der Vorsehung verschafft.

Beyträge zur neuesten Kriegsgeschichte in Spanien und dem Norden von Europa in den Jahren 1811, 1812 und folgenden, mit Rückblicken auf die Kriege in den Jahren 1805 bis 1810. *Erstes Heft.* (Preis 12 gr.)

Unter obigem Titel, und mit den möglichst interessanten Aufsätzen ausgestattet, erscheint das 39ste und folgende Hefte der beliebten *Sammlung* von *Anekdoten* und *Charakterzügen*, auch Relationen von Schlachten und Gefechten aus den merkwürdigen Kriegen in den Jahren 1805 bis 1812. Doch wird auch dieser Titel für die Besitzer der *ersten* Hefte mit fortlaufender Zahl beybehalten werden. Zugleich machen wir bekannt, dafs nun wieder complette Exemplare für den niedrigen Preis von 8 Thaler Sächs. baar durch alle Buchhandlungen zu bekommen sind. Der Ladenpreis war 19 Thaler.

London, oder *Beschreibung der merkwürdigsten Gebäude, Denkmäler und Anstalten dieser Hauptstadt.* Mit Abbildungen. *Zweyte Lieferung* mit 4 Kupfern, enthält: 1) das Oberhaus; 2) das Sitzungszimmer der Admiralität; 3) das Audienzzimmer zu St. James; 4) Westminsterhall. Folio. 1 Rthlr. 8 gr.

Neue Werke über die Civil-Gesetzgebung Frankreichs.

Unter dem einfahen Titel: *De la Compétence des juges de paix*, hat Herr Baron *Henrion* von Pansey, Präsident des Cassationshofes, ein wahrhaft klassisches Werk herausgegeben, wovon die *zweyte* Auflage erschienen ist, welche 25 Kapitel mehr als die *erste*, und aufserdem viele Verbesserungen enthält. Dieses, für Richter, Friedensrichter, Advocaten, Sachwalter und Geschäftsmänner jeder Art, sehr nützliche Buch ist von Hrn. Präsidenten *Blanchard*, rühmlichst bekannten Uebersetzer von *Malevill's* Commentar, in die deutsche Sprache übersetzt worden. Preis 8 Francs, 4 Flor., 2 Rthlr. 8 gr.

Herr Baron *Favard* von Langlade, Kaiserl. Rath bey dem Cassationshofe und Mitglied der Commission, welche bey dem Staatsrathe in Streitsachen erkennt, hat eine Abhandlung über die Privilegien und Hypotheken bekannt gemacht, und alle seit der Erscheinung des Gesetzbuchs Napoleons über diesen wichtigen Gegenstand der Civil-Gesetzgebung erlassenen Gesetze, Kaiserl. Decrete, Gutachten des Staatsraths und Urtheile des Cassationshofes gesammelt. Dieses Werk bietet ein vollständiges Gesetzbuch des Hypothekenwesens dar, und liefert alle Verbesserungen, die darin seit 8 Jahren gemacht worden sind. Der Kaiserl. Procurator, Hr. *Anton Keil*, Verfasser des geschätzten Handbuchs für Maire, Adjuncten, Polizey-Commissäre u. s. w., hat solches in die deutsche Sprache übersetzt. Preis 8 Francs, 4 Flor., 2 Rthlr. 8 gr.

Man kann diese Werke in französischer oder deutscher Sprache durch alle solide Buchhandlungen beziehen.

Keil'sche Buchhandlung in Kölln.

Bey derselben Buchhandlung ist die *vierte* Auflage des Gesetzbuchs Napoleons, die *dritte* des Handlungs-Gesetzbuchs, und die *zweyte* des Criminal-Gesetzbuchs erschienen, Uebersetzungen von Herrn *Daniels* und *Blanchard*, welche bekanntlich zu Folge des durch den 145sten Artikel des Kaiserl. Decrets vom 4. Julius 1811 genehmigten Beschlusses der Regierungs-Commission in den Nordischen Departementen Frankreichs gut geheifsen worden sind.

In der Weidmann'schen Buchhandlung in Leipzig sind kürzlich erschienen:

Eichhorn's, Dr. *Joh. Gottfr.*, Einleitung in das Neue Testament. 3ter Band. 1ste Hälfte. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Harleß, G. C., brevior Notitia litteraturae graecae, in primis scriptorum Graecorum ordini temporis adcommodata. In usum studiosae juventutis. 8. Charta impress. 1 Rthlr.

— — Idem liber, charta script. 1 Rthlr. 12 gr.

Bey W. Engelmann in Leipzig ist erschienen:

Larrey's, D. J. (ersten Wundarztes der K. K. Franzöf. Garden), *medicinisch-chirurgische Denkwürdigkeiten aus seinen Feldzügen.* Aus dem Franz. mit Anmerk. vom Verf. der Recepte und Kurarten der besten Aerzte jeder Zeit. Mit Kpfrn. gr. 8. 3 Rthlr. 12 gr.

Seit 50 Jahren ist vielleicht kein so reichhaltiges Werk erschienen, als die *Memoires* des Hrn. *Larrey*. Was die gröfsten Aerzte in ihrer ganzen Praxis kaum *einmal* sahen, führte der Verfasser *unzähligemal* aus. Um diefs zu bestätigen, mögen aus dem 173 Rubriken starken Inhaltsverzeichnifs nur folgende ausgehoben seyn. — *Ueber den Tetanus in Aegypten und Oesterreich — Die Operation des Empyems — Die neue Radicalkurmethode des Wasserbruchs und der Mastdarmfistel — Die Exstirpation im Hüft- und Schultergelenke — Die Amputation in der Tuberosität der Schienbeinröhre.* — Herr St. R. *Hufeland* nennt

nennt es in seinem Journale ein Werk *einzig* in seiner Art, weil es die Erfahrungen *eines* Mannes enthält, der 25 Jahre (seit 1787) in den Feldzügen am Rhein, in Aegypten, Italien, Oesterreich, Preussen, Polen und Spanien an der Spitze des Lazarethwesens der ganzen franz. Armee war, und diesem Posten auch jetzt wieder bey der Armee gegen Rufsland vorsteht. Die Uebersetzung ist so gut, dafs man sie für Original halten kann.

Bey Hemmerde u. Schwetschke, Buchhändler in Halle, sind erschienen:

Ciceronis, *M. T.*, Epistolae — — temp. ord. dispos. cura *C. G. Schützii*. Tom. VI. et ult. c. indicib. 8 maj. 1 Rthlr. 12 gr.

Evangelienbuch, das, für die Sonn- und Festtage des Jahres. 12. 3 gr.

Auch unter dem Titel:

Kleine Schul- und Volksbibel. *Erster* Theil.

Jacob's, *G. C.*, Taschenbuch zum tägl. Handgebrauch für Aerzte und Wundärzte auf das J. 1813. 8. Gebunden 20 gr.

Kayßler's, *A. D.*, Grundzüge der theoret. u. prakt. Philosophie. 8. 1 Rthlr.

Taschenbuch, tägliches, für Landwirthe und Wirthschaftsverwalter auf das J. 1813. Mit 1 Kpfr. 8. Gebunden 18 gr.

Zeitung, landwirthschaftliche, auf 1812, oder der prakt. Land- und Hauswirth, herausgeg. von *G. H. Schnee*. 10ter Jahrg. 7—12tes Heft. 4. Der Jahrgang 2 Rthlr. 16 gr.

Ebers, *Joh.*, theoret. und prakt. Grammatik der englischen Sprache. 4te Aufl. gr. 8. 16 gr.

II. Ankündigung neuer Kupferstiche.

Bey der Expedition der Allgem. Lit. Zeitung in Halle werden 16 gr. Sächs. Pränumeration angenommen auf

Dr. Reinhard's Porträt von *Stölzel*,
nebst
einer biographischen Skizze vom Hofrath *Böttiger*.

Eine ausführlichere Ankündigung ist daselbst und in allen übrigen Buchhandlungen unentgeldlich zu bekommen.

Arnold'sche Buch- und Kunsthandlung
in Dresden.

III. Naturalien- und Kunstsammlung, so zu verkaufen.

Bekanntmachung.

Die Erben des am 20sten Junius d. J. verstorbenen Leibarztes *Brückmann* zu Braunschweig, Verfassers der bekannten *Abhandlung über die Edelsteine*, sind gewillet, des Verstorbenen nachgelassene Naturalien- und Kunstsammlungen zu verkaufen, und fordern daher jeden Kauflustigen auf, sich desfalls bey den Erben, wo die Sammlungen in Augenschein genommen werden können, zur Abgebung eines Gebots einzufinden, oder auch mittelst frankirter Briefe ein solches auf den Grund der publicirt werdenden Verzeichnisse abzugeben. Von denjenigen Abtheilungen, wozu sich kein Käufer findet, soll die Zeit der Versteigerung öffentlich bekannt gemacht werden.

Verzeichniß der Sammlungen.

1) Eine

Mineralien-Sammlung,

welche aus allen Theilen dieses weitläuftigen Faches in so grosser Anzahl besteht, dafs aus derselben sehr leicht mehrere andere complette Sammlungen aufgestellt werden können.

Um einen Beweis von der grofsen Mannichfaltigkeit und dem Reichthume dieses Kabinets anzuführen, wird bemerkt, dafs allein an reichen, gediegenen, edeln Metallen viele Hundert der seltensten Stufen, so wie die Edelsteine aller Art, krystallisirt, in und ausser der Mutter, Bruchstücke, derb, geschliffen und gefafst, in allen Farbenschattirungen, aus allen Ländern vorhanden sind.

Die Edelsteine könnten auch als ein besonderer Zweig und wegen der Beträchtlichkeit des Werthes besonders verkauft werden.

Von diesen echten Steinen kann auch nicht wohl, der Vergleichung wegen, eine durch chemische Processe nachgemachte künstliche Edelstein-Sammlung getrennt werden.

2) Eine kleine

Conchylien-Sammlung,

worunter sich eine beträchtliche Anzahl Perlen, und zwar von ihrer Entstehung an bis zu ihrer Vollkommenheit, auszeichnet, so wie auch einige besonders grofse monströse darunter befindlich sind.

3) Eine kleine

Sämerey- und *Holzarten-Sammlung.*

4) *Anatomische Präparate*, wozu auch eine beträchtliche Anzahl Steine, die sich in thierischen Körpern gefunden haben, gerechnet werden können.

Kunstsachen.

1) Eine aus 400 Stück bestehende Sammlung *Oelgemälde*, gröfstentheils aus der Niederländischen und Deutschen Schule, worunter sich besonders die bekannten Meister *van Dyk*, *van der Neer*, *Bramer*, *Wilhelm Miris*, *Peter Delaar*, *Berghem*, *Ruysdahl*; *Albrecht Dürer*, *Holbein*, *Lucas Kranach*, *Elsheimer*, *Dieterich*, *Denner*, so wie auch ein schöner alter Kopf in enkaustischer Manier, auszeichnen.

2) *Miniatur-* und *Email-Gemälde* auf Gold, Silber, Kupfer, Elfenbein, Glas.

3) Ku-

3) *Kupferstiche* von alten und neuern Meistern, worunter 500 Porträts von berühmten Aerzten.

4) Goldene, silberne und kupferne *Medaillen* und *Münzen*, davon die silbernen an 800 Stück betragen.

5) Eine Sammlung *Gemmen*, theils antik, theils aus dem mittlern und neuern Zeitalter, und aus
260 Stück erhobenen und
360 Stück vertieft geschnittenen Steinen besteht, davon eine beträchtliche Anzahl, als Ringe, Pettschafte, Medaillons und Dosen, in Gold gefasst ist.

6) Eine mit gedachten Gemmen in Verbindung stehende *Pasten-Sammlung*.

7) *Aegyptische Antiquitäten*, worunter einige Bruchstücke von Mumien.

8) Eine Sammlung *alter Deutscher Werkzeuge*, Opfermesser u. s. w. aus Stein gearbeitet.

9) Eine Sammlung *Glas-Compositionen*, worunter sich auch viele aus dem Alterthume befinden.

10) Eine kleine Sammlung *Mosaiken*, besonders Florentiner.

11) Eine Anzahl *Büsten* von Bronze, Wedgwood, Porcelan, thon-erdene *Urnen*, *Vasen* und *Gefäfse*.

Schliesslich werden die Käufer ersucht, sich wegen der Ansicht der verschiedenen Kabinette und wegen der Verkaufsbedingungen an den Endesunterzeichneten zu wenden.

Theodor Ferdinand Brückmann,
Sohn des Verstorbenen, wohnhaft auf dem Damme, No. 2131, unweit des Königl. Schlosses in Braunschweig.

IV. Auctionen.

Den ersten Februar 1813. und folgende Tage soll zu Breslau die bedeutende, aus mehr als 8000 Bänden bestehende, nachgelassene Bibliothek des zu Hirschberg verstorbenen Dr. Medicinae, Herrn *J. S. Thebesius*, an die Meistbietenden verkauft werden.

Diese Sammlung von Büchern aus allen Wissenschaften enthält sehr viele grosse, seltene und kostbare Werke; besonders ist diess der Fall im Fache der Arzneykunde, welches Kennern und Liebhabern eine reiche Ausbeute, vorzüglich aus der ältern medic. Literatur, gewähren wird.

Das Verzeichniss über diese Bibliothek können Bücherliebhaber erhalten
in Bamberg bey Hn. Buchhändler Göbhardt;
in Berlin in der Maurer'schen Buchhandlung;
in Dresden bey Hn. Buchhändler Arnold;
in Frankfurt a. M. in der Hermann'schen Buchhandlung;
in Gotha in der Expedit. des Allgem. Anzeigers;
in Göttingen bey Hn. Buchh. Danckwerts;
in Halle in der Expedit. der Allgem. Literatur-Zeitung;
in Hamburg bey Hn. Buchh. Perthes;
in Hannover bey den Hn. Gebr. Hahn;
in Hof u. Bayreuth bey Hn. Buchh. Grau;
in Heidelberg bey den Hn. Mohr u. Zimmer;
in Landshut bey Hn. Buchh. Thomann;
in Leipzig in der Benj. Fleischer'schen Buchhandlung;
in Marburg bey Hn. Buchh. Krieger;
in München bey Hn. Buchh. Lindauer;
in Wittenberg bey Hn. Buchh. Zimmermann, und
in Breslau in der Joh. Friedr. Korn'schen Buchhandlung.

Unterzeichnete Buch- und Kunsthandlung wird, um einen festern Plan in ihr sich immer günstiger ausbreitendes Geschäft zu bringen, einen grossen Theil ihres Vorraths an gebundenen und ungebundenen, neuern und ältern Büchern, Kupferstichen und andern Kunstwerken, Tapeten, musikalischen Instrumenten u. s. w. den Freunden der Literatur und Kunst versteigern. Die Verzeichnisse werden vom 1sten Jan. k. J. an *gratis* in den Expeditionen der Literatur-Zeitung zu Halle, Jena, Leipzig, und der Expedition des Allgem. Anzeigers in Gotha ausgegeben. Auch sind dieselben durch jede solide Buchhandlung von uns zu beziehen. Die Versteigerung selbst fängt den 31sten März k. J. an.

Bureau für Literatur und Kunst
zu Halberstadt.

V. Vermischte Anzeigen.

Ein Verzeichniss von Büchern und andern Artikeln unseres Verlags, welche zu Weihnachts- und Neujahrsgeschenken für Kinder und junge Leute *empfohlen* zu werden verdienen, ist bey uns und in allen *Buchhandlungen* unentgeldlich zu haben.

Weimar, den 1. December 1812.

Herzogl. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

Mineralogische Anzeige.

Wir beeilen uns, den Freunden des mineralogischen Studiums die Anzeige zu machen, dass der *erste* Supplementen-Catalog der auf unserer Niederlage vorräthigen Fossilien die Presse verlassen hat und unentgeldlich ausgegeben wird.

Briefe erwarten wir postfrey.

Das Mineralien-Comptoir
zu Hanau.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 14. December 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Salfeld: *Annalen der gesammten Medicin, als Wissenschaft und als Kunst, zur Beurtheilung ihrer neuesten Erfindungen, Theorieen, Systeme und Heilmethoden, von Dr. A. F. Hecker. — Erster, zweyter* und *dritter* Band. 8. (Jeder Band 3 Rthlr. 12 gr.)

Der verst. Herausgeber hat sich durch die Herausgabe des *Journals der Erfindungen* u. s. w. bedeutende Verdienste um die Medicin und deren Cultur erworben. Es war sein Hauptzweck, aufmerksam auf die vielen neuen theoretischen Meinungen zu machen, welche mit mehr oder weniger Aufwand von Kunst und Worten, mit mehr oder weniger Anmassung und Glück seit etwas länger als einem Decennium, seltner von ältern, erfahrnen Aerzten, öfter von jungen, feurigen Köpfen zu Tage gefördert worden sind. Meist fasste er die Idee des Erfinders richtig auf, manchmal schien es nur am Willen zu liegen, wenn er sie nicht wieder so richtig von sich gab, gewöhnlich war er etwas schwierig bey dem Lobe einer neuen Meinung, mitunter allzu scharf im Tadel, nur selten so inconsequent, dass er später selbst die Ansicht adoptirte, welche er früher verwarf; durchaus lichtvoll und deutlich in seinem Vortrage. Durch diese Eigenschaften erwarb sich derselbe ganz unbestreitbar ein Recht, über die literarischen Geburten der Zeit urtheilen zu dürfen, so wie er auf der andern Seite dadurch, dass sein Urtheil gewöhnlich mit dem Urtheile der gebildetsten Aerzte übereinstimmte, sich auch ein gewisses Zutrauen bey seinen Zeitgenossen erwarb, das noch stärker würde geworden seyn, wenn er sich nicht manchmal der Leidenschaft und Bitterkeit überlassen hätte. Wahrscheinlich würde eine reichere Praxis, als ihm in allen seinen Lebensverhältnissen zu Theil geworden ist, ihn zu noch richtigern Einsichten in die Medicin, zumal wenn die Rede vom Praktischen war, und dadurch zu mildern Urtheilen gegen Andersdenkende gebracht haben, was für die Wissenschaft selbst zuverlässig von grossem Gewinn gewesen wäre. Ein Journalist, der allzu scharf ist, bessert nicht immer; eine milde Zurechtweisung überzeugt oft eher, als eine stürmische; ein Arzt, der sich viel mit Praxis abgiebt, stösst häufiger auf die Lücken der Kunst, und wird sich weniger für unfehlbar halten, als der blosse Theoretiker. — Der Geist, welcher dem Herausg. in seinem frühern Journale eigen war, spricht sich auch in diesem aus, wie man gleich aus dem *ersten* Auffatz *allgemeine Betrachtungen über die gegenwärtige Lage der Medicin* gewahr wird. Wenn wir, sagt der Vf., den Gang, den die Cultur eines jeden Zweigs der menschlichen Erkenntniss genommen hat, verfolgen, so lassen sich *vier* Perioden, jede mit eigenthümlichem Charakter, deutlich und genau unterscheiden: 1) Periode der Unwissenheit, des Kinderglaubens und der Poesie (das kann aber unmöglich einerley seyn; Unwissenheit und Poesie ist Minus und Plus!); 2) Periode der historischen Kenntnisse, der Empirie; 3) dogmatische, und 4) mystische (diese letzte würde Rec. die poetische, übertriebene genannt haben). Wahre Fortschritte machte die Wissenschaft und Kunst jedesmal nur in der Periode echter Empirie. Alle aus andern Quellen abgeleitete Vervollkommnungen waren nur scheinbar, von kurzer Dauer, und mussten untergehen. Die dogmatische Periode fing jedesmal da an, wo sich irgend eine Schulphilosophie die Herrschaft über den auf empirischem Wege erworbenen Vorrath von Kenntnissen anmasste. (Ganz richtig bedient sich der Vf. des Ausdrucks: *die Herrschaft anmaßen*, denn dogmatisiren muss jeder Empiriker von Geist und Kraft, sonst ist er ein verächtliches Wesen. Wenn aber der Vf. auf der einen Seite *Harvey*, *Sydenham*, *Fr. Hoffmann* und *Haller* zu den Empirikern, *Sylvius*, *Boerhaave*, *Stahl*, *C. L. Hoffmann*, *Cullen* und *Brown* zu den Dogmatikern rechnet: so sind nicht nur die Abtheilungen an sich nicht richtig, sondern es sind auch sehr verschiedenartige Männer zu dieser oder jener Klasse gerechnet worden. Der Vf. selbst rechnet *Stahl* in gewissem Grade zu den Mystikern, was er in hohem war (S. 15.), *Hoffmann* zu den Dogmatikern, was er auch in hohem Grade ist.) *Brown's* System ist an sich in seiner Einfachheit und Reinheit als eine neue Darstellung der Fr. Hoffmann'schen Erregungstheorie anzusehn. (Eine Lieblingsidee des Vfs., die in der That viel Unrichtiges hat.) Nur vermischte sich bey uns die roheste Unwissenheit (?) mit einer spitzfindig polemisirenden Schulphilosophie, welche eine widerwärtige Scholastik erzeugte, die sich damit endigte, dass man in die dunklen Schatten der Mystik floh, und mit dem ganzen kunstreichen Thurmbau der leeren Dialektik in den Ideen des Göttlichen, Ewigen und Alleinlebendigen unterging. Wie in diesem ganzen Zeitraume, so bewährte sich auch bey manchem Einzelnen, der als Lehrer, wenigstens seiner Welt, gewöhnlich mit nicht geringen Ansprüchen und Anmasungen auftrat, ein schneller Wechsel in Ansichten, Vorstellungsarten, Worten und Formeln, und die vermeinte Ueberzeugung so Mancher hat in ihren Handlungen, Lehren und Schriften, während weniger Jahre, drey und meh-

mehrere Male gewechselt; sie haben heute auf das geschimpft, was sie gestern nicht genug zu erheben wussten; sie haben sich ohne Umstände als grosse Männer und Lehrer ihrer Zeitgenossen gesetzt, und Anhänger (bey der unwissenden Jugend, welche nicht beurtheilen kann, worauf es ankommt) gefunden u. s. w. Aber im Gebiete der Medicin giebt es schlechterdings keine höheren Ansichten, als die, welche auf anerkannten Naturgesetzen, evidenten Thatsachen, auf dem Wege echter Empirie gefunden, gegründet und mit einander verbunden sind (S. 22.), eine Erregungstheorie, die sich auf die Gesetze des organischen Lebens in einem erregbaren Körper gründet. 2) *Die neuesten Heilarten des Typhus und anderer Fieber durch kalte Bäder und Purgirmittel*, nach *Currie* und *Hamilton*. Der Vf. zeigt sehr genügend, dass unsre bisherige Methode, diese Fieber zu heilen, sehr mangelhaft sey, dadurch, dass bald von den unkräftigen absorbirenden Erden, bald von den sehr kräftigen Alexipharmacis, bald von Brechmitteln, bald von reizenden Substanzen gesagt wurde, sie hätten den Typhus geheilt. (Das ist aber nur zum Theil wahr. Der Typhus hat so mannichfaltige Abarten und Complicationen, dass durchaus nicht von Einer Methode gesagt werden kann, sie heile denselben. Hierin gründen sich die oben angeführten, von grossen Aerzten empfohlenen und ohne Zweifel auf glückliche Heilungen begründeten, scheinbar sich widersprechenden Methoden. Derjenige Arzt, welcher nicht Eine feste, bestimmte Methode sucht und anwendet, sondern auf jene Abarten, Complicationen, vorzüglichst angegriffenen Systeme des Organismus Rücksicht nimmt, und nicht die nächste Ursache des Typhus, die uns so gut als gänzlich unbekannt ist, sondern einzelne, mitwirkende ursächliche Momente zu entfernen sucht, wird zuverlässig am glücklichsten in seiner Kur seyn.) Der Vf. führt manche bekannte gute Eigenschaften der Kälte an, um die Heilsamkeit derselben zu beweisen. Nur sind *Currie's* Beobachtungen schlecht, der kranke Zustand, wo das kalte Wasser geholfen hat, selten gehörig bestimmt, oft zweifelhaft, wie der Vf. unwidersprechlich darthut. Ja *Currie* selbst versichert wiederholt, dass man überall mit gleichem, nur weniger beträchtlichem Vortheile lauwarmes Wasser, statt kaltem, zum Begiessen wählen könne. Es ist daher unbegreiflich, wie Hr. *Hegewisch* so viel Aufhebens von *Currie* machen kann. Und selbst nach *Hegewisch* ist der Wirkungskreis der Currie'schen Methode klein und eingeschränkt, und es geht aus allem nur das hervor, dass *jeder* ungewohnte, hinlänglich starke Eindruck auf den Organismus, der im Stande ist, die Mischungen und reproductiven Processe schnell abzuändern und die Vitalität in dem irritablen und sensiblen Systeme plötzlich umzustimmen, auch vermöge, einen Typhus in der Geburt zu ersticken. Immer aber fordert die Methode Vorsicht. — Auch *Hamilton's* Krankheitsgeschichten sind schlecht, und beweisen gar nichts. *Kurze Bemerkungen*, über *Stütz* bey Scheintodten und Abzehrenden vorgeschlagene, verwerfliche Infusion, über die Einreibung mit *Tartar. emetic.*, von welcher der Vf. im Rheumatismus Wirkung sah, und im Keichhusten (nach *Autenrieth*) erwartet, über das Braunkohlenöl (*Oleum pyro-carbonicum*) in der Lungensucht, Gicht, Hysterie, Hypochondrie, Magenkrampf, weissen Fluss, Lähmungen. Die Beobachtungen des Empfehlers, Dr. *Lucas*, seyen schlecht. *Anzeigen.* — *Zweytes* St. *Was hat die Heilkunde bis hieher durch ihre Bearbeitungen im Geiste der Naturphilosophie gewonnen? Was möchte sie künftig damit gewinnen?* Die grosse Wohlthat, durch die Erlösung aus den Fesseln unfruchtbarer Brownischer Erregungstheorieen und missverstandener oder kopflos angewandter kritischer Philosophieen und sogenannter Wissenschaftslehren vom drohenden Untergange errettet zu seyn, verdankt die Medicin ganz vorzüglich der Naturphilosophie und deren Bearbeitungen im echten Geiste derselben. Aber es ist ein Unglück, dass sich die Wahrheit noch zu sehr in Dunkel und Widersprüche hüllt, und bey den Bearbeitungen noch zu viel philosophisches Unkraut emporgeschossen ist. Der Vf. zeigt dieses deutlich an den Grundsätzen und Arbeiten *Schelling's*, *Wagner's*, *Oken's*, *Troxler's*, *Walther's*, *Brandis* (doch mehr Chemiker, Galvanist), *Bartels* (gemässigt), *Göden's* (einer der unverständlichsten), *Ackermann's* (bloss Physiker). Eine Medicin im Geiste echter Naturphilosophie ist keine andere, als die sich zu höhern, allgemeineren und umfassenderen Ansichten der gesammten Natur zu erheben trachtet. Dadurch soll Einheit, wie in *die Naturwissenschaft* überhaupt, so auch in die Medicin kommen; sie will ein Urgesetz, ein höchstes Princip finden, von welchem alle Aeusserungen des Lebens, seiner Verhältnisse und Erscheinungen erklärt werden. Diess Bestreben verdient immer Achtung. Aber wo ist ein anerkannt sachkundiger, unbefangener *Arzt*, der uns, einige wenige, wirklich erfreuliche Andeutungen abgerechnet, etwas Vorzügliches im Geiste echter Naturphilosophie geliefert hätte? (Hr. *Marcus* wird es sehr übel nehmen, dass der Vf. so fragen kann.) 2) *Ueber die sicherste Zubereitung des Arseniks zum innern Gebrauche*, vom Ob. Med. Rath *Klaproth* zu Berlin. Bey dem jetzt leider so häufigen, ungebürlich häufigen Gebrauche dieses gefährlichen Mittels, welches man nie anders, als in verzweifelten Fällen anwenden sollte, ist es sehr des Dankes werth, dass ein geschickter Chemiker uns eine zweckmässige Zubereitungsart lehrt. Der Vf. empfiehlt den Schwefelarsenik, besonders durch Schmelzen des weissen Arseniks und Schwefels zu gleichen Theilen erlangt. Die *kurzen Bemerkungen* enthalten gegründete Spöttereyen über die von *Wendt* neulich wieder empfohlne *Magenbürste*, über *Hegewisch* überspannte Idee, das Wuthgift für ein *Aphrodisiacum* (!) auszugeben, ferner Ideen von *Stütz* zur Krisenlehre, vom *Kali sulfuratum (Hepar sulphuris)* gegen den Croup (welches dem Rec. nicht das geringste geleistet hat), und von den Blättern des Kirschlorber, als einem Mittel gegen Lippenkrebs und bösartige Geschwüre. *Anzeigen* wichtiger Schriften. — *Drittes* St. Fortsetzung von den *Bearbeitungen der naturphilosophischen Medicin. Trox-*

Troxler stellt zwar eine höhere, würdigere, consequentere, von Scholastik freyere Ansicht des Lebens auf, als beide *Schellinge*; aber sie ist die lebendigste Poesie in höchst verschrobener Sprache, und für die Medicin völlig gehaltleer. Die beiden *Walther* sind *Schelling's* Abschreiber. Selbstdenkender ist *Bartels*. Zu den unausstehlichsten naturphilosophischen Schwätzern (S. 218.) gehört *Hanns Göden*. Hier ist nichts zu lernen, vieles zu bedauern, oder zu belachen (S. 219.). *Ackermann's* Ideen sind bis jetzt unerwiesen, also willkürlich, gewagt, und erklären nichts. Alle geben keine wirkliche Erkenntniss der Natur des Lebens, viele widersprechen sich, und alles beweiset, dass es einen *höchsten, übersinnlichen, außer unsrer Wissenschaft liegenden Grund* unsrer Sinnenwelt gebe, welchen man bewundern müsse, ohne ihn zu erforschen, und dass, wenn wir den ewigen, göttlichen Grund des Organismus, seine Wesenheit und Unbildlichkeit, die Natur des Lebens, das Absolute erkennen müssten, wenn wir eine Wissenschaft haben wollen, die Aerzte wohl auf immer auf eine Wissenschaft, die solcher Forderung genügt, werden Verzicht leisten müssen. 2) *Ueber Currie's Methode*, von *Hegewisch* zu Kiel. Eine Art von Antikritik gegen den Aufsatz im *ersten* H. Beide, sowohl Hr. *Hegewisch* als der Herausg., fordern zu ferneren, genügenden, aber vorsichtig anzustellenden Versuchen auf. *Kurze Bemerkungen* über *Wigand's* Aufsatz vom Croup, im Hufeland'schen Journale; *Daubenton's* Empfehlung der Ipecacoana in sehr kleinen Gaben gegen Digestionsbeschwerden der Männer in den 40ger Jahren; einige Kropfmittel, unter denen immer *Spongia mar.* obenan steht; Waschwasser gegen den Grind aus *Hepat. sulph.* dr. III., *Sap. comm.* dr. Iß, *Aqu. calc.* unc. VIIIß, *Spirit. vini rect.* dr. II. *Anzeigen*. — *Viertes* St. Forts. der Kritik über die *naturphilosophische Medicin*. Mit Recht bestreitet hier der Vf. die kecke Einmischung physisch-chemischer Principien in die Physiologie und Pathologie, da wir doch von Magnetismus, Galvanismus u. s. w. noch lange nicht genug wissen. Auch habe *Brown* selbst weit vernünftigere Vorstellungen von dem Wesen der Medicin gehabt, als ein großer Theil seiner deutschen Anhänger. *Schelling* habe seine naturphilosophischen Speculationen auf ein ihm ganz unbekanntes Feld, die Medicin, zum größten Unglücke für dieselbe, ausgedehnt. An beiden *Schellingen* sey es auffallend, dass sie fast gleichzeitig Begriffe von der Krankheit aufstellen, welche ganz von einander abweichend seyn, und von denen doch nur Einer der wahre seyn kann. 2) *Prüfung der einfachern, natürlicheren und minder kostspieligen Methode, nach welcher Prof. Kern zu Wien Wunden, Geschwüre u. dgl. heilt.* Hr. *K.* empfahl, statt aller äußern Heilmittel, blos *warmes Wasser*, welches der Herausg. mit Gründen strenge tadelt. Es bleibe schlechterdings unbegreiflich, wie ein Prof. und Lehrer der Klinik solche Armseligkeiten aufstellen könne. (Aber was ist heutiges Tages unbegreiflich? Was hört man nicht alles von Professoren und Lehrern?) *Kurze Bemerkungen* über *Besnard's Mittel gegen venerische Krankheiten*. (Ein rechtes Wort zu seiner Zeit gesprochen! Hr. *B.* macht mit Unrecht misstrauisch gegen das Queckfilber, Hr. *H.* mit größerem Rechte gegen *B's* Mittel!) Hr. *H.* zweifelt, dass das Besnard'sche Mittel ein sicheres und wahres Specificum gegen die Syphilis sey (der Rec. eben so sehr); er zweifelt, dass das B. Mittel die Mercurialia überflüssig machen werde (der Rec. auch); er zweifelt, dass es die venerischen Uebel radical und ohne Nachwehen *ausreite*, wie da steht, eigentlich: ausrotte (der Rec. auch). Zweifel gegen *Bicker's* Theorie des Grindes. — *Fünftes* St. Forts. der Kritik über die *naturphilosophische Medicin*. *Schelling* hat allerdings manche Fehler des zum Theil sehr verunstalteten Brownischen Systems verbessert, unter andern wieder mehr an die qualitativen Verhältnisse, an die thierische Materie erinnert, aber die qualitative und quantitative Seite zu sehr getrennt und von jener nur Hypothesen oder Irrthümer angegeben. Noch weniger ist unsre Kenntniss von der Natur und Behandlung der Krankheiten auch nur in einem einzigen Punkte durch ihn bereichert, berichtiget und vervollkommnet worden. 2) *Ackermann's neue Theorie und Heilung der Fieber.* Sie ist chemisch und naturphilosophisch, doch herrscht darin eine eigene Naturphilosophie, und namentlich steht sie mit der von *Markus* aufgestellten, besonders was die theoretischen Vorstellungsarten anlangt, in vielem und großem Widerspruche. Dagegen schreiben sie beide eine, im Ganzen gleiche, Heilart der Fieber vor, wie sie schon von den bessern Aerzten der Vorzeit bestimmt worden: z. B. *Markus* läßt bey der Synocha den elektrischen Moment ergriffen, die Arterie in der Arterie entzündet seyn; *Ackermann* hingegen eine *Aura febrilis*, Licht, Sauerstoff, oder Expansion aus einem System in das andere übergehn. Die Praxis läßt zur Ader, giebt Salpeter und Säuren u. s. w. Praxis und Theorie stehn in gar keinem Zusammenhang. Das Ganze erscheint als ein künstliches Gebäude, das gar keinen Grund hat. Alles, was uns der Vf. von dem normalen Verbrennungsprocesse im gesunden, von dem innormalen im kranken Organismus lehrt, ist bis hieher nichts, als ein Gedicht, das sich so wenig auf wahre Kenntniss der menschlichen Natur, auf echte Naturanschauung gründet (und so wenig beweisen läßt), als so manche andere naturphilosophische Gedichte, die mit diesem in Widerspruch stehn. Und alles, was von der Wirkung der Arzneymittel angegeben wird, sind bloße Worte. (Rec. hat immer die Consequenz bewundert, mit welcher der Vf. dieses System durchgeführt. Es beruht nach seiner Meinung nur bey demselben noch darauf, dass die *prima principia* strenger erwiesen werden könnten, als es geschehen und als es möglich ist. Unläugbar findet eine Art von chemischer Wirkung und Wahlanziehung im gesunden und kranken menschlichen Organismus Statt; aber auch ganz unläugbar ist dieser organische Chemismus mit seinen Processen ein ganz andrer, als der physische und pharmaceutische, von welchem wir nur der Armuth unsrer Sprache und Begriffe wegen die Analogie entlehnen, um einigermaßen eine Vorstellung von den Vorrichtungen zu haben und zu geben.)

ben.) *Kurze Bemerkungen.* Die Lehre vom Schlagflusse, von *Burdach* (getadelt); die Kunst, veraltete Hautgeschwüre, besonders die sogenannten Salzflüsse zu heilen, von *Weinhold;* über die gute Wirkung der sibirischen Schneerose in der Gicht, von *Metternich*, man müsse nur darauf sehen, echtes *Rhododendron chrysanthum* zu bekommen; die mineralischen Räucherungen wieder empfohlen von *Renard*, unter andern gegen das Scharlachcontagium; *Schreger's* Empfehlung eines neuen Apparats zum Strecken bey gekrümmtem Rückgrate; *Suasso morb. exanthem. descriptio*, gelobt; *Lutheritz* die Systeme der Aerzte; *Becker's* Versuch einer Nahrungsmittelkunde. (Abermals eins von den sonderbar geformten Wörtern, die ganz gegen den Genius der Sprache sind, und woran die neuesten medicinischen Schriftsteller einen ganz besondern Wohlgefallen zu haben scheinen.) — *Sechstes* St. 1) *Ueber die Surrogate der Arzneymittel überhaupt, und der Chinarinde insbesondere.* So wenig es in der Natur überhaupt zwey vollkommen ähnliche Dinge giebt, eben so wenig giebt es zwey vollkommen ähnliche Arzneymittel. Jedes muss als eigenthümlich, als specifisch, als ein Stoff einziger Art angesehen werden. Es muss folglich auch das Verhältniss unseres Körpers zu jedem Arzneymittel ein einziges und specifisches seyn. Es hat also kein Arzneymittel ein Surrogat, sondern jedes steht einzig an der Stelle, wo es die Natur hingestellt hat. Aber auf der andern Seite hat der menschliche Organismus ein unläugbares Accommodationsvermögen, welches allerdings bey den Surrogaten zu statten kommt, so wie ein Genesungsvermögen, welches so ziemlich von unsern Arzneyen unabhängig ist. So wenig es nun Arzneymittel giebt, welche einander in jeder Hinsicht vollkommen gleich sind, so wenig es Surrogate der specifischen Mittel von ausgezeichneter eigenthümlicher Wirksamkeit giebt, so wenig wir die Zwecke, welche nur durch diese Mittel zu erreichen sind, durch andere Mittel erreichen können: so giebt es doch zahlreiche Surrogate solcher Arzneystoffe, bey deren Gebrauch es nur auf gewisse allgemeine Erfolge abgesehen ist. Diess wendet der Vf. nun besonders auf die China an, und zeigt, dass die Cascarilla in gewisser Hinsicht allerdings ein Surrogat der China zu nennen sey, und dass jeder ungewohnte starke Eindruck auf Magen, Darmkanal, Haut, ja selbst auf das Gemüth Fieberanfälle heben oder verhindern könne; so wie er den Schwefelarsenik in 12 Fällen mit so gutem und schnellem Erfolge gegeben habe, dass er ihn als ein ganz vorzügliches und sehr sicheres (??) *Febrifugum* ansehen müsse. (Dem Rec. ist dabey noch die grosse Gabe aufgefallen, welcher sich der Herausg. bedient haben will, ½ bis 1 Gran *pro dosi.* Einige Versuche, welche Rec. mit Arsenik gemacht hat, bewegen ihn, davor zu warnen, oder wenigstens höchste Vorsicht dabey anzuwenden. Vortrefflich und ganz aus der Seele ist dem Rec. geschrieben, was der Vf. von den Surrogaten der Nahrungsmittel sagt. Surrogate sind Nothmittel, keine Nahrungsmittel, wie sie der Organismus fordert, wenn er sich durch jene körperliche und geistige Stärke und Dauer auszeichnen soll, welche das Eigenthum besser lebender Nationen ist. Eine Nation, welche, wenn auch nicht überflüssig, nur nothdürftig von gutem Brod, Fleisch, Wein u. s. w. lebt, wird sich in jeder Hinsicht über jene weit erheben, die nur mit Kartoffeln, Rumford'scher Suppe, Dünnbier u. dgl. ihr Leben fristet. Rumford's Suppen kann man zwar ihre nährende (füllende) Eigenschaft nicht absprechen, aber die ganze Einrichtung des menschlichen Organismus widerspricht, dass sie auf die Dauer ein zureichendes Erhaltungsmittel des Lebens und der Gesundheit seyn. Surrogate sind Nothmittel, wie der Vf. sehr recht sagt, keine Nahrung, *wie die* schwedischen Noththaler kein Geld waren, und Papiergeld kein Metall ist. Rumford's Suppen sind für die thierische Oekonomie viel zu complicirt, als dass sie Fleisch, Milch, Eyer u. dgl. ersetzen könnten, die der thierischen Natur homogen und doch höchst einfach sind.) 2) *Ueber den Blasenstich*, durch Erfahrungen erläutert vom Hn. Gen. Chirurgus *Mursinna*. Der Vf. stimmt mit *Sömmerring* überein, dass in den meisten Fällen der Stich über den Schambeinen den Vorzug verdiene. *Kurze Bemerkungen* über den *Graphit*, als Specificum gegen Flechten empfohlen von *Weinhold*. Der Einsender zeigt, dass der jugendliche Vf. die gemeinste, gröbste Empirie in süssliche Phrasen und hohe Poetik einhülle (S. 573.), und dass ein specifisches Gemisch, welches derselbe seinen *Sebaldus Nothanker* (!), bey complicirten Flechten nennt, ein höchst fehlerhaftes Gemisch sey, worin wir ihm nicht Unrecht geben können. Man lese nur die Formel: Rec. *Hydrargyri Hahnemanni* scr. I. *Graphit. Flor. sulphur. Regul. antim. med.* āā semiunc. *Extr. dulcamar. pulsatill. nigr. Pulv. viol. tricolor.* āā dr. II. *Camphor.* dr. I. M. f. *c. Syrup. fumor. Electuar.* — *Gruithuisen* unterschied, mittelst des Mikroskops, Eiter vom Schleim dadurch, dass Eiter ein gekörntes Ansehn habe, und in demselben, mit Wasser vermischt und der Wärme ausgesetzt, sich ganz andere Infusorien erzeugen, als in andern Flüssigkeiten. Einer neuen Entdeckung zu Folge widerstehen die durch Arsenik vergifteten Körper der Fäulniss und Verwesung, und werden mumienartig, welches den Meinungen der ältern Zeit widerspricht und mehrere Beobachtungen erfordert.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 15. December 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Salfeld: *Annalen der gesammten Medicin,* — — von Dr. *A. F. Hecker* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 310. abgebrochenen Recension.*)

Zweyter Band *erstes* Stück. 1) *Neue Darstellung der Lehre von den Krisen und Metastasen, mit Rücksicht auf die neuere Geschichte der Ansichten dieses Gegenstandes.* Das letzte ist die Veranlassung zu dem ganzen Aufsatze. Der Herausgeber sucht des wackern *Henke* unläugbare Verdienste um die Krisenlehre zu schmälern. Er meint, es gebe in der organischen Natur weit weniger eine primäre Vitalität, als es primäre Krankheiten der Säfte geben möge. Damit widerspricht er sich aber selbst am meisten, der bekanntlich ein eifriger Anhänger von *Fdr. Hoffmann* war. Und selbst, wenn er spricht, dass Leben und Seyn überall eins und das Höchste sey, so geht er ja selbst in die Deduction des Hn. *Henke* ein. Der ganze Aufsatz hat nur dadurch Werth, dass der Vf. darauf dringt, die Säfte bey den festen Theilen nicht zu vergessen und keinen unverständigen Gegensatz zwischen Humoral- und Nervenpathologie aufzustellen, wie man in unsern Zeiten häufig erfahren hat. 2) *Hahnemanns neues Organon der Heilkunde.* Ein Organon ist der Inbegriff derjenigen Principien, nach welchen alle Heilkundigen Erkenntnisse erworben und wirklich zu Stande gebracht werden können. Die Versuche, ein solches Organon aufzustellen, sind oft gemacht worden, noch öfter misslungen. Der Herausg. beweiset auf das bündigste, dass das Letzte mit Hn. *H.* auch der Fall ist, welches der Rec. mit Ueberzeugung unterschreibt. Hr. *H.* ist ein denkender Kopf, der sich aber in Uebertreibungen und Paradoxien gefällt, und eben dadurch der Wissenschaft nicht nutzt und sich am meisten schadet. Wer kann ihm Vertrauen schenken, wenn er Behauptungen aufstellt, die aller, auch der alltäglichsten Erfahrung widersprechen? — 3) *Joh. Wenzels Entdeckungen organischer Fehler im Gehirn fallsüchtiger Personen.* Gehört zu den interessantesten und lehrreichsten Büchern, die unsere neueste Literatur aufzuweisen hat. Das allgemeine Resultat ist, dass sich bey Fallsüchtigen theils in der Höhle des Grundbeines mancherley merkwürdige Verunstaltungen, theils Desorganisationen des Hirnanhanges selbst, beständig vorfinden. Der Hirnanhang wurde bey Allen krankhaft afficirt befunden, am beständigsten zeigte sich Ergiessung gerinnbarer Lymphe. *Kurze Bemerkungen* über die Behandlung der *Hundswuth,* besonders durch *Datura stramoneum* von *Harles.* (Blosse Vermuthungen dürfen bey einem so furchtbaren Uebel nicht zur Anwendung irgend eines Heilmittels verleiten, wie der Herausg. ganz recht sagt.) Ueber die Verrenkung des Oberarms von *Warnecke,* Ideen über die abnormen Metamorphosen der Gighmorshöle von *Weinhold, de Matheis della Virtu dei Nudicamenti.* — *Zweytes* Stück. *Neue Darstellung der Krisenlehre,* Forts. Der Vf. bestreitet hier noch besonders die Idee, dass die Ausleerungen, welche meistens bey den Krisen erfolgen, als Ausleerungen, die Ursache des Nachlasses der Krankheit seyen, obschon sie mit denselben in Verbindung stehen und also genau einen wesentlichen Theil der Krise ausmachen. 2) *v. Hildenbrand über den ansteckenden Typhus und die Kriegspest.* Der Vf. theilt den Typhus ein in den bösartigen und gemeinen. Zu jenem gehört die morgenländische und abendländische Pest, oder das gelbe Fieber; zu diesem die der Lazareth-, Kerker- und Lagertyphus. Wer den Typhus überstanden hat, bleibt wenigstens auf eine Zeit lang gegen eine neue Ansteckung gesichert. Wärme begünstigt, Kälte hindert die Ansteckung. Im Dunkeln soll sie eher erfolgen, als im Lichte (?). Nie sey ein Schwindsüchtiger von demselben befallen. Puls und Urin sind die unzuverlässigsten Zeichen. Vom Begiessen mit kaltem Wasser hat der Vf. keine Erfahrungen. *Kurze Bemerkungen* gegen *Schelver* (lange Zeit sey nichts Schlechteres über Gicht geschrieben worden), über *Hans Gödens* Methode, das Wechselfieber zu heilen, mittelst China und Opium; *acta instituti cl. Vilnens. a. Jos. Frank,* übersetzt von *Jonas Meyer,* empfohlen. — *Drittes* Stück. 1) *Hahnemanns neues Organon,* Forts. Der Herausg. fährt fort, mit Wahrheit, aber nicht ohne Bitterkeit, zu zeigen, dass sich *H.* nicht nur unrichtige Behauptungen, sondern auch unrichtige Citata und Facta erlaubt habe, um jene zu unterstützen. 2) *Uebersicht der Theorieen und Heilarten des Kindbettfiebers,* während des letztern Jahrzehends. Am längsten beschäftigt sich der Vf. mit den Ansichten des Hn. *Horn,* welche in verschiedenen, kurz auf einander folgenden Zeiträumen höchst verschieden von einander waren. Das ist die gewöhnliche Folge, wenn geistvolle, sich fühlende junge Männer schriftstellern, ohne dass ihnen eine reiche Erfahrung zur Seite steht. Es ist diess von den traurigsten Einwirkungen auf die Wissenschaft selbst. Es schreiben sich hieraus die auffallendsten Widersprüche, die sonderbarsten Paradoxien, die schädlichsten Principien in der Theorie und Praxis her, die gewöhnlich mit der gähesten Allgemeinheit aufgestellt und mit der grössten Heftigkeit verthei-

theidigt werden. In den *kurzen Bemerkungen* fährt der Vf. fort, einige neue Mittel aus *Hufelands* Journal zu mustern, welche wohl alle nicht leisten werden, was man davon verspricht. — *Viertes* Stück beginnt mit der interessanten Abh. des verstorbenen *Portal über schwammichte Auswüchse und falsche Membranen*, aus welcher wir keinen Auszug machen können. 2) *Uebersicht der Meinungen vom Kindbettfieber.* Hier besonders von Hn. *Markus*, der es (nach S. 327.) mache, wie man es haben wolle, sey es auch noch so widersprechend, und von Hn. *Boer*, mit welchem der Vf. eher harmonirt. Der Vf. meint, die Krankheit *qu.* sey eine sehr zusammengesetzte Krankheit, welche mannichfaltige Formen annehme, da sie sich in mannichfaltigen Leiden und Veränderungen des reproductiven, irritablen und sensiblen (also in allen) Systems offenbare, man könne also auch keine bestimmte Theorie und Therapie aufstellen (das hat schon vorlängst *Vogel* gelehrt). 3) *Was hat die Medicin bis hieher durch die Naturphilosophie gewonnen? Was möchte sie künftig gewinnen?* Die Gränzen der Chemiker seyn der Medicin viel zu enge, um innerhalb derselben das Lebensspiel zu erforschen, oder die künstlichen Abänderungen dieses Spiels, wenn sich Unvollkommenheiten zeigen, zu bestimmen und zu beschränken. Die darauf gebauten Systeme müssen durchaus fallen. *Kurze Bemerkungen* empfehlen einige neue Schriften. — *Fünftes* Stück. Forts. von *Portals* Abh. über die falschen Membranen. 2) *Allgemeine Betrachtungen über die Natur und Behandlung der Kinderkrankheiten* von *Formey.* Ein wichtiger Aufsatz, wie schon der Name des Vfs. erwarten läfst! Der Vf. will Pocken, Masern, Scharlach, Rötheln, Würmer und mehrere andere bisher zu den Kinderkrankheiten gerechnete Krankheiten nicht als eigentliche Kinderkrankheiten gelten lassen, da sie in keiner besondern ursachlichen Verbindung mit dem physischen Zustande der Kinder ständen; man müfste sonst auch Pneumonie, Krätze, intermittirende Fieber dazu rechnen. (Doch wohl nicht, da jene Krankheiten, wie der Vf. selbst sagt, weit häufiger bey Kindern vorkommen, als diese.) Man habe die nothwendigen, oft normalen, durch keine ärztlichen Mafsregeln zu störenden Evolutionsprocesse nicht von den positiven Krankheitsformen geschieden (doch aber nur in so fern und weil sie innormal waren, und der Vf. thut damit den neuern Schriftstellern in der That unrecht). Es gebe in der ganzen Medicin kaum einen schädlichern und irrigern Grundsatz, als den, den letzten Grund der Kinderkrankheiten in Schwäche, welche Folge übermäfsiger Erregbarkeit seyn solle, zu setzen. Alle Phänomene im kindlichen Alter deuten auf einen der wirklichen Schwäche gerade entgegen gesetzten Zustand, indem in diesem Alter die Natur Wunder der Kraft ausübt, die bey Erwachsenen unmöglich werden. (Der Vf. erlaube uns, ihm bemerklich zu machen, dafs er hier Vegetation mit wahrer Kraft verwechsele. Wie schön und richtig hat z. B. *Hufeland* schon vor *Brown* diese Verhältnisse der Kindesnatur aus einander gesetzt! An Vegetation, Plasticität hat der kindliche Körper unläugbar einen überwiegenden Reichthum, von wahrer Kraft, der harmonischen Zusammenwirkung aller Systeme nach ihren Dimensionen, kann man das nicht sagen, obgleich viele Krankheiten der Kinder einen *schnell vorübergehenden* sthenischen Charakter haben, den man aus dem bestrittenen ursachlichen Verhältnisse sehr gut erklären kann. Es scheint in dem Räsonnement des Vfs. einiger Mangel an festen Begriffen von Kraft und Schwäche zu liegen, welchen wir hier unmöglich ergänzen können. Einiges, was wir sagen müfsten, hat der Vf. selbst in der schönen Darstellung der mannichfaltigen Entwickelungen angegeben, welche S. 424 f. zu finden ist; nur sind wir nicht einverstanden mit dem, was derselbe (S. 425.) von den *wohlthätigen* Auswegen der Natur, Ruhren, Schwämmchen u. s. w. sagt. Erscheinungen wie diese, die dem Leben oft Gefahr drohen, kann man schwerlich wohlthätig nennen. Auch möchte ich nicht sagen, Schwächung der Vegetation, S. 426. sey die alleinige Anzeige, sondern es gehört auch Unterstützung der übrigen Systeme dazu. Der Sprung zwischen dem Zahnen und der Pubertät ist sonder Zweifel zu grofs; zwischen demselben liegt noch die wichtige Periode des Zahnwechsels im 7 – 8ten Jahre. Von der Pubertät heifst es: (S. 427.) bey einer *sorgsamen* Erziehung trete sie früher ein; dann mag wohl die Erziehung nicht sorgsam genug gewesen seyn. Auch ist es nicht gut ausgedrückt, dafs die Kinder gerade *darum* krank würden, *weil* sie weder Durchfall noch Hautkrankheiten bekämen. S. 429. Der normale Gesundheitszustand fordert beides nicht, und eine solche Lehre könnte uns leicht wieder in die Zeit der Grindköpfe zurückführen, welche durch die bisherige richtigere Ansicht fast ganz vertilgt waren. Und eben so wenig wird im Fall vorhandener Cachexie *immer* mit ausleerenden Mitteln, welche Rec. schätzt und in seinen Kinderschriften empfohlen hat, alles auszurichten seyn; es ist hier ein Mifsverhältnifs zwischen Masse und Kraft, und nicht die erste allein mufs vermindert, sondern die letztere auch durch die roborirende Methode vermehrt werden. Das Lob des Calomel, S. 430. unterschreiben wir, so wie auch, was der Vf. S. 432. von dem Unterschiede dieser Schwäche des kindlichen und jener des höhern Alters, und von dem einzuschränkenden Gebrauch der Arzneyen S. 434. sagt. Weniger möchten wir unterschreiben, dafs der Wechsel der Zähne immer so leicht vor sich gehe, als S. 435. steht. Rec. hat eben einen Jüngling zu behandeln, welchen jedermann für hektisch hielt, welcher aber nach vollendetem Zahnwechsel auf das schönste wieder aufzublühen anfängt.) Sehr wahr schliefst dieser vortreffliche, nur hier und da, wahrscheinlich absichtlich parteyische Aufsatz mit dem Canon, dafs eine richtige Schätzung des leidenden überwiegenden Systems bey allen Kinderkrankheiten die Hauptbedingung sey. 3) *Was hat die Heilkunde durch die Naturphilosophie gewonnen?* Hier hauptsächlich des scharfsinnigen *Steffens* Bemühungen gewürdigt. In den *kurzen Bemerkungen* wird eine unglückliche Kuhpocken-

im

impfung kritisirt und gezeigt, dass die Impfung nicht Schuld an dem Tode des Kindes war, dann der excentrische Naturphilosoph *Hens Göden* zurecht gewiesen. *Sechstes* Stück beschliesst 1) die Abhandlung *über die schwammichten Auswüchse* von *Portal*, dann folgt 2) *neueste Aufklärungen über die Lehre von der Wassersucht der Hirnhölen*, nach *Formey* und *Cheyne*. Die Krankheit rühre, nach *Formey*, hauptsächlich von übermäsigem Vegetationstrieb her, und müsse durch Blutigel, Mercur und Fingerhut geheilt werden. Oertlich seyn Anwendung der Kälte, Auftröpfeln des Schwefeläthers, Begiessen mit Eiswasser nützlich; alles wenn die Krankheit früh erkannt werde. Quecksilber mit drastischen Purgiermitteln, *Tinct. digitalis* und Vesicatorien empfiehlt auch *Cheyne*, der übrigens die Krankheit weniger deutlich aus einander setzt, als *F.* In den *kurzen Bemerkungen* rühmt *Cadet de Vaux* das Trinken von vielem warmen Wasser gegen die Gicht, *Lucas* gegen dieselbe das Braunkohlenöl.

Dritten Bandes *erstes* Stück, enthält eine Abhandlung zur neuesten *Geschichte der pathologischen Zeichenlehre und ihre künftige Verbesserung*. Der Vf. beginnt dieselbe von dem Zeitalter des würdigen Veterans *Gruner* an. *Gruners* Verdienste wird die künftige Welt dankbarer anerkennen, als die jetzige. Sein Werk ist noch immer das Repertorium aller jetzigen und künftigen Semiotiker. 2) *Was hat die Medicin durch die Naturphilosophie gewonnen?* Forts. 3) *Kurze Bemerkungen* über den Graphit, welchen sein Empfehler, Dr. *Weinhold*, durch hochtönende Phrasen gegen den Herausg. in Schutz zu nehmen sucht und über einige andere Mittel gegen Flechten von Dr. *Schelver* nach seinen Ideen empfohlen. *Zweytes* Stück: *Was hat die Medicin durch die Naturphilosophie gewonnen*. Hier besonders von *Marcus* Arbeiten. 2) *Zur neuesten Geschichte der pathologischen Zeichenlehre*. Die Mängel unserer Semiotik liegen theils in der Natur des Gegenstandes und in unserer geringen Kenntniss von dem Organismus und seinen Verhältnissen, theils in den fehlerhaften Bearbeitungen dieser Wissenschaft. Mit Recht sieht der Vf. die Bearbeitung der Diagnostik als den sichersten Weg an, um zu einer sichern Semiotik zu gelangen. Daher ist auch die Semiotik sowohl ob- als subjectiv bloss eine Wissenschaft älterer geübter Praktiker. *Kurze Bemerkungen* über *Grindels* künstliche Bluterzeugung. Der Vf. hält *Grindels* Versuche für sehr wichtig. Aus einer Mischung von Eyweiss, Kochsalz, phosphorsaurem Eisen und Wasser erfolgte unter einer galvanischen Vorrichtung und durch einen galvanischen Process eine blutähnliche Mischung. Aber auch ohne galvanische Batterie kann man das Eisen auf gleiche Weise oxydiren, dass es sich so röthet. Dass chemische Processe bey einigen Functionen im th. K. vorgehen, ist kein Zweifel, aber gewiss sind sie dem Lebensprocesse gänzlich untergeordnet. Es ist also sehr misslich, die unorganische Chemie geradezu auf den Organismus anzuwenden, wie noch aus einem andern Versuche des Hn. *Grindels* gezeigt wird. *Drittes* Stück. 1) *Die Krankheiten der Arterien, von welchen die Aneurysmen entstehen*, nach *Scarpa's* neuesten Berichtigungen. Bekanntlich bewies der grosse Anatomiker, dass die Krankheit immer durch Zerreissung der eigenthümlichen Arterienhäute, mit Ergiessung des Blutes in die häutige Arterienscheide, entstehe. 2) *Die neuesten Nachrichten von der Radesyge in Norwegen und Schweden*, mitgetheilt von Dr. *Vongt* in Stockholm. Sie muss vom Scorbut und vom Aussatze unterschieden werden, von der venerischen Krankheit unterscheidet sie sich weniger. Es zeigen sich erbsengrosse Knoten, sie sind missfarbig und gehen leicht in phagedänische Geschwüre über, welche das Glied bis auf den Knochen zerstören. Sie befallen den Hals und Rachen, Nase, After, es kommen Exostosen an der Tibia u. s. w., selten sieht man etwas an dem Haarkopf und den Genitalien, selten am Gesicht und dem Truncus, häufiger an den Extremitäten. Selten ist der Ausgang unglücklich. Warme Bäder, Abführungen, Tisanen und Quecksilber in kleinen Dosen sind die besten Mittel dagegen. 3) *Von einer der Ursachen, welche den Beyschlaf schmerzhaft machen*, von HR. *Vogel* zu Rostock. Hämorrhoiden der Gebärmutter. *Kurze Bemerkungen* über *Weinholds* Heilung des grauen Staares ohne Operation, von welcher der Herausg. etwas, der Rec. nichts erwartet, über den Helleborismus der Alten, wozu *Helleborus orientalis* gebraucht worden seyn soll, über den *Agaricus muscarius* aus *Langsdorfs* Reisen. — *Viertes* Stück. *Epidemisches Scharlachfieber in und um Freystadt in Schlesien*, von Dr. *Hoffmann*, mit Zusätzen des Herausg. Gut beschrieben. Der Vf. empfiehlt bey höhern Graden besonders die Salzsäure, so lange nämlich der Fieberzustand gross war; bey Wassersucht in sehr reizbaren Subjecten *Infusum digitalis* mit *Liqu. Kali acet.* (*Spirit. Minderer*i), *Oxymel* und etwas *Spirit. muriat. aether.* (*Spirit. salis dulc.*), bey trägeren ein Pulver aus *Tartar. dep. dr. II. Rhei dr. sem. Jalapp. Squik. Calomel aa. gr. XV—XXV. Cantharid. gr. II—IV.* Alle 3 Stunden 1 Messerspitze voll. In den Zusätzen kämpft der Herausg. mit den Hnn. *Dähne* und *Reich*. 2) *Keratonyxis*, eine neue Operation im Auge. Der Stich durch die Hornhaut verspricht beym grauen Staare und andern Augenkrankheiten für die Zukunft wohlthätig zu werden. Man sucht mit der Spitze der Nadel in der vordern Augenkammer, der Pupille, Iris, der Kapsel, der Linse und in dieser selbst Veränderungen und Zwecke zu vollführen, die man vordem nicht berechnet hatte. 3) *Entstehen und Vorschreiten der Keratonyxis*, vom HR. *Gräfe* zu Berlin. Hier werden die Handgriffe der Operation, besonders in Absicht auf die Reclination durch die Cornea kurz und deutlich angegeben; aber auch nicht verschwiegen, dass sie mehrmals missglücke. Nur gewisse Linsen werden aufgelöst, andere nicht; bey Linsen, welche schwer zurück zu beugen sind, ist die Operation misslich; mit der Iris verwachsene Linsen müssen, wenn sie sich nicht leicht trennen, vor der Reclination gelöset werden; freye, leicht weichende Linsen eignen sich vorzugsweise zur *Reclination per corneam*, und es ist fast jedesmal ein glücklicher Erfolg zu hoffen.

(Der

(Der Rec. dankt dem geschickten Vf. mit allen wahrheitsuchenden Aerzten für diesen zwar kurzen, aber gehaltreichen Aufsatz.) *Kurze Bemerkungen* ziehen einige Operationsvorschläge des Prof. *Merrem* in Zweifel, am meisten die vorgeschlagene Exstirpation des *Pylorus*. — *Fünftes* Stück. *Epidemisches Scharlachfieber*, beschrieben von Dr. *Hoffmann*. Forts. 2) *Die neuesten Berichtigungen der Humoralpathologie*, nach *Marcard* und *Sömmerring*, wovon vorzüglich die Schrift des ersteren jedem denkenden Arzte Nutzen und Vergnügen gewährt haben wird. *Kurze Bemerkungen*. Notiz von *Gruithuisens* mikroskopischen Betrachtungen entzündeter Theile, besonders der Capillargefäfse, welche zu Erwartungen berechtigen, wenn sich der Vf. nicht durch seine Gläser täuschen läfst, wie es schon mehrmals gegangen ist. Empfehlung des Eisenvitriols gegen Wechselfieber von Dr. *Marc* in Paris. — *Sechstes* Stück. *Ueber acute Krankheiten von verletzter Respiration*, mit besonderer Rücksicht auf die jetzt so häufig vorkommende häutige Bräune, von Dr. *Isaac* zu Werdau in Sachsen. Was der Vf. von den Ursachen des Croups angiebt, genügt dem Rec. durchaus nicht. Jede chemische Theorie ist mangelhaft, Störung des gastrischen Systems ist bey der Krankheit nicht zugegen. Und eben so wenig gefällt uns seine Eintheilung in schleimichten oder katarrhalischen, rein entzündlichen und nervösen Croup; der wahre Croup ist stets und immer nur entzündlich, der schleimichte ist kein Croup und der nervöse ist nur der letzte Zeitraum der ganzen Krankheit. 2) *Heckers Schriften*, ein Beytrag zur medicinischen Bibliographie. Den Rec. überfiel eine wehmüthige Stimmung, als er diesen Artikel sah! So viel hat dieser Mann gearbeitet, und was war sein Loos? So viel hat er gewirkt, und wie hat man ihm gelohnt? Sey es auch, dafs nicht immer die Veranlassung und Tendenz seiner Schriften die reinste war; gewifs er hat einen grofsen und guten Einflufs auf seine Zeitgenossen und Nachkommen gehabt. *Non omnis morietur!* Der Rec. wenigstens wünscht, dafs alle junge Aerzte seine *Kunst, die Krankheiten der Menschen zu heilen*, zu ihrem täglichen Handbuche machen mögen. *Kurze Bemerkungen* enthalten eine Antikritik des Dr. *Reich* gegen den obigen Aufsatz des Herausg. vom Scharlach, in welcher wenigstens der Ton zu loben ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MÜNSTER, b. Waldeck: *Dürfen wir uns schämen, Deutsche zu seyn?* oder Einige Blicke auf Deutschlands Vergangenheit und Zukunft, nebst einer tabellarischen Uebersicht der vornehmsten Erfindungen, welche durch die Deutschen gemacht worden sind. Von *Friedrich von Wrede*. 1810. 36 S. 8. Mit 1 Bogen Tabelle.

„Vorliegende Schrift soll, nach der Erklärung ihres Urhebers, keineswegs eine weitläuftige Erörterung des deutschen Nationalwerths enthalten. Der Vf. will nur seine Landsleute an die grofsen Epoken (Epochen) ihrer Geschichte erinnern, um durch das, was geschehen ist, ihren Muth und ihre Hoffnung für das, was geschehen wird, wieder aufzuwecken." Allein anstatt seinem Publicum grofse Ereignisse, die eigentlich aus Deutschland hervorgingen, oder ausschliefslich auf die deutsche Nation wirkten, ins Gedächtnifs zurückzurufen, liefert er kurze Betrachtungen über universalhistorische Gegenstände: über die christliche Religion, als die Stifterin eines neuen Statenvereins, wodurch eine neue Welt, andere Gesetze und andere Sitten entstanden, über den Streit zwischen Kirche und Staat, über die Tendenz und Wirkung des auf Religiosität, Ruhmsucht und Geschlechtsliebe gegründeten Ritterwesens, über die Kreuzzüge, über die stehenden Armeen, welche den Untergang des Feudalismus herbeyführten u. s. w. Wie die voranstehende Frage zu allen diesen Dingen passen soll, sehen wir nicht ein, wenn gleich der Vf. in den *letzten* 30 Zeilen den Schlufs daraus herleiten will, dafs die Deutschen, wegen ihres Weltbürgersinnes, ihres angebornen Ernstes, ihrer Vernunft, ihrer Kälte und Ruhe der Ueberlegung, und der aus der Ueberzeugung hervorgehenden Unabänderlichkeit ihres Willens zu einer Weltnation bestimmt seyn. *Eigentlich* ist es nur die am Ende beygefügte Tabelle, welche auf die im Titel vorgelegte Frage eine *wahre Beziehung* hat, aber zum Unglück fast *halb so viele Fehler* enthält, als darin Erfindungen und Entdeckungen der Deutschen angegeben sind. Es ist nichts weniger als entschieden, dafs Berthold Schwarz Erfinder des Schiefspulvers, Peter Hele in Nürnberg Erfinder der Taschenuhren, Guter in Nürnberg Erfinder der Windbüchse war. Johann van Eyk hat die Oelmalerey zuverläfsig nicht erfunden, wie *Lessing* längst erwiesen hat. Das Feuerschlofs (Flintenschlofs) wurde nicht im Jahre 1417., sondern 1517. in Nürnberg, die Kupferstecherkunst schon zwischen 1400 und 1440 erfunden. Dafs die Buchdruckerkunst bestimmt im J. 1440. erfunden, und das erste Buch im J. 1448. gedruckt worden, ist eine Muthmafsung, *die sich* auf keinen Beweis gründet. Die Meinung, dafs Martin Behaim von Nürnberg zuerst Amerika, und zwar die patagonische Küste berührt habe, ist durch den Hn. *v. Murr* längst widerlegt worden. Nicht das Regal, sondern den Unterschied der Register und das Pedal der Orgel soll ein Deutscher in Venedig zwischen 1470 und 1480 erfunden haben. Die Erfindung des parabolischen Brennspiegels durch Joh. Müller (*Regiomontanus*) kann nicht in das J. 1527. gesetzt werden, da derselbe schon im J. 1476. gestorben war. Breitkopf in Leipzig hat nicht die Musikstecherkunst erfunden, sondern den Notendruck verbessert und mit beweglichen Typen Landkarten gedruckt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16. December 1812.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Tübingen: *Beyträge zum Behuf einer neuen Criminal-Gesetzgebung*, von Dr. *Benjamin Friedrich Pfizer*, Königl. Würtemb. Ober-Tribunal-Rath. 1810. IV u. 102 S. 8. (12 gr.)

Die Absicht dieser schätzbaren Abhandlung, die sich zugleich durch einen lichtvollen und bestimmten Vortrag empfiehlt, ist auf einen aus dem höchsten Strafrechts-Princip abgeleiteten allgemeinen Grundriss der Strafrechtslehre gerichtet. Der Vf. zeigt mit Recht, wie nothwendig es sey, dass die ganze Criminal-Gesetzgebung auf einen solchen Grundsatz gebaut sey: doch glauben wir dabey bemerken zu müssen, was wir so oft bey neuern Gesetzgebungen nicht beachtet sahen, dass der Gesetzgeber diesen Grundsatz und die daraus fliessenden Folgesätze nur *allein* vor Augen haben muss, ohne seine Ansichten als gesetzliche Vorschriften in dem Codex selbst auszusprechen. Dergleichen doctrinelle Aeusserungen, die den gelehrten Redactoren der Gesetze nur zu leicht entschlüpfen, sind, nach unserer Ueberzeugung, in einem Gesetzbuch nie an ihrer Stelle, wo Kürze, Bestimmtheit, und, wenn wir so sagen dürfen, Unmöglichkeit dem Inhalt zu widersprechen (welches bey keiner einzigen *Meinungssache* der Fall seyn kann), mit zu den wesentlichen Erfordernissen des Vortrags gehören. Bey einem Criminalgesetz aber wird diese Forderung noch um desto dringender, weil dessen Vorschriften sich ganz besonders dazu eignen müssen, von dem Haufen des Volks gelesen und begriffen zu werden, dessen Fassungsvermögen schwerlich je bis auf einen so hohen Grad sich ausbilden dürfte, dass es philosophische Abstractionen zu würdigen und benutzen im Stande wäre.

Eben aus dieser steten Rücksicht auf das praktische wollen wir auch dem Vf. nicht den mindesten Vorwurf darüber machen, dass er nicht nach dem Verlangen der kritischen Philosophen, bloss formelle Begriffe zum Grunde gelegt hat. Wir sind vielmehr vollkommen mit ihm einverstanden, wenn er die Gemeinnützigkeit der kritischen Philosophie, welche das Object und die Grenzen des menschlichen Vernunft-Vermögens genauer bestimmt, und ein grösseres Streben nach Einheit und Principien veranlasst hat, nur darin anerkennt, dass sie bey jeder wissenschaftlichen Arbeit als Probierstein für die Richtigkeit der aufgestellten Principien benutzt werden kann, und wir unterschreiben von ganzem Herzen, als eine von Geschäftsmännern nie genug zu beherzigende Maxime, die Aeusserung des Vfs., dass man in jedem Fall mehr auf die Sache selbst zu sehen habe, als auf die Form, worin sie eingekleidet ist.

Ohne also einer Art des Vortrags ein ausschliessendes Recht zuzugestehen, begnügen wir uns, die Sätze des Vfs in seinen eigenen Worten vorzutragen. In der Sache selbst sind wir ganz mit ihm einig, und wir möchten glauben, der anscheinende Streit unter den Criminalisten beziehe sich am Ende nur auf die Form. Sicherheit des Staats muss wohl auf jeden Fall der Zweck der Criminalgesetze seyn, theils gegen den Verbrecher selbst, theils gegen andere durch Abschreckung von Begehung des Verbrechens. Die Begründung der Strafgewalt aber scheint eben so natürlich aus dem Staatsvertrag zu fliessen, ohne dass man einmal auf das Kriegsrecht gegen den einzelnen Feind zurück zu gehen braucht.

Der Vf. setzt den Endzweck der Criminalgesetzgebung in der Verminderung der aus Rechts-Verletzungen entstehenden, den allgemeinen Rechtszustand gefährdenden Uebel, durch Androhung und Zufügung anderer in Beziehung auf das Ganze kleinerer Uebel.

Aus diesem Grundsatz ergeben sich folgende, keiner Ausnahme unterworfene Grundsätze.

I. Nur die Uebel, welche aus den, den allgemeinen Rechtszustand gefährdenden Rechtsverletzungen entstehen, sind ein Gegenstand der Criminalgesetzgebung. Alle andern Vergehungen werden in das Gebiet der Polizey verwiesen, die sich nicht bloss mit dem beschäftigt, was zur Erhaltung des allgemeinen Sicherheitszustandes dienlich ist, sondern überhaupt mit allem, was zur Erhöhung der Wohlfahrt des Staats und der einzelnen Glieder führt.

II. Jede Strafe ist als ein Uebel nur in so fern rechtmässig, in so fern sie ein Mittel, und zwar nothwendiges Mittel ist, ein grössers Uebel zu verhüten. Sehr gut wendet der Vf. diesen Satz auf Handlungen an, die im höchsten Grad der Leidenschaft oder Trunkenheit verübt werden. Bey kleinern Rechtsverletzungen, zu deren Verhütung schon die Aufhebung der Folgen, oder höchstens noch eine kleine, den individuellen Umständen angemessene Ahndung hinreichend ist, findet keine Strafe statt: so findet z. B. wegen eigenmächtigen Gebrauchs einer fremden Sache, wegen Verbalinjurien, in so fern keine andere Pflicht dadurch verletzt wird, wegen verursachten Schadens in Waldungen und Feldern nur nach vorangegangener Klage des Beschädigten Untersuchung statt.

III. Auch in dem Fall, wenn von der Strafe als einem nothwendigen Uebel Gebrauch gemacht wird, darf nur dasjenige Maafs von Uebel, das durch den Endzweck der Criminalgesetzgebung gerechtfertigt wird, gewählt werden. Jede Strafe ist gerecht, die dem Zweck angemessen ist; und wenn sie bis zur Todesstrafe, und selbst zu einer geschärften Todesstrafe steigt: jedoch dürfen auch bey dieser nur solche Mittel gewählt werden, die den Eindruck, den die Straf-Zufügung machen soll, vermehren, ohne den Verbrecher zu martern: (also keine vorhergehend körperliche Züchtigung, nur was etwa auf die Verabscheuung der That noch nach dem Tode wirken kann).

IV. Dasjenige Strafübel, das durch den Endzweck der Criminalgesetze gerechtfertigt wird, darf nicht nur, sondern muss auch gewählt werden. Androhung und Vollziehung der Strafen sind dem Gesetzgeber gleich wichtig: gleiche Rücksichten leiten ihn bey beiden. Jede Begnadigung vermindert das Ansehen der Gesetze und den Eindruck der psychologischen Abschreckung. (In Fällen einer freylich höchst seltenen Collision mit dem obersten Staatsinteresse würden wir jedoch dem Regenten das Recht der Ausnahme gestatten: z. B. in einem Kriege die Begnadigung eines trefflichen Feldherrn, der einen Todschlag begangen hätte.)

V. Je gröfser die Gefahr ist, welche aus Rechtswidrigen Handlungen für den allgemeinen Rechtszustand entsteht, desto stärker muss das Gegenmittel, die psychologische Abschreckung seyn, um den menschlichen Willen von jenen Handlungen zurückzuhalten: Die Gefahr aber ist um desto gröfser, je stärker und allgemeiner die Antriebe zu rechtswidrigen Handlungen sind, und je gröfsere Nachtheile sie dem allgemeinen Rechtszustande drohen. Daher ist den Antrieben zu Begehung rechtswidriger Handlungen ein solcher Grad der Abschreckung entgegen zu stellen, welcher bey Menschen, wie sie gewöhnlich sind, hinreicht, ihren Willen zu Unterlassung jener Handlungen zu bestimmen; und bey Handlungen, die für den allgemeinen Rechtszustand besonders nachtheilig sind, ist die Abschreckung so zu erhöhen, dass sie auch bey den Menschen, über welche die Sinnlichkeit mit ungewöhnlicher Stärke herrscht, wirksam wird. Bey culposen Verbrechern setzt der Vf. den Unterschied von dem Dolus sehr richtig darin, dass der rechtswidrige Effect zwar aus seiner mit Willkür vorgenommenen Handlung entstanden ist, aber ohne dass er ihn gewollt hat. Ein culposes Verbrechen wird also begangen, wenn jemand Handlungen vornimmt, von denen er voraussehen musste, dass sie nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge Veranlassung zu einer Rechtsverletzung werden mussten; und diess Moment in Verbindung mit der Gröfse des Schadens, welcher aus einer unter solchen Umständen unternommenen Handlung zu befürchten ist, enthält zugleich das Regulativ für den Maafsstab der Strafen.

Am Schluss fügt der Vf. (S. 95 u. ff.) noch einige Bemerkungen bey, über Sprache und Form eines Criminalgesetzbuchs, und über die Strafarten und Behandlung der Verbrecher während ihres Arrestes. Hier wird des österreichischen Criminal-Codex von 1803. mit verdientem Lobe erwähnt: doch tadelt der Vf. dass der richterlichen Willkür zu viel überlassen sey, dass der Maafsstab der Strafen oft nicht consequent sey, dass blofse Polizeyvergehungen in den Criminalcodex aufgenommen worden, dass körperliche Züchtigungen so gar bey Polizeyvergehungen angeordnet worden. Sehr richtig dringt der Vf. auf bestimmte Vorschriften in der Behandlungsart der Verbrecher; auf eine zweckmäfsige Einrichtung der Zucht- und Arbeitshäuser und selbst der gewöhnlichen Gefängnisse. Leider wird dieser wichtige Gegenstand — wir dürfen fast sagen nirgends — in der Ausübung gehörig geleitet; und dennoch hängt die Erreichung des Zwecks der Criminalgesetze gröfstentheils davon ab. Was helfen die mit möglichstem Scharfsinn berechneten Strafgesetze, wenn die Vollziehung der Strafe den Ansichten des Gesetzgebers gerade widerspricht?

ERDBESCHREIBUNG.

1) Berlin, b. Hayn: *Das russische Reich.* Eine Darstellung seiner Bevölkerung, Bewohnung, Cultur, Verfassung, seiner Staats- und Streitkräfte. Nebst einer geographischen Beschreibung des europäischen Russlands nach den besten und neuesten Quellen. 1812. IV und 137 S. 8. *Mit einer Karte.*

2) Augsburg u. Leipzig (ohne Anzeige des Verlegers): *Kurze Geschichte und Geographie des Russischen Reichs*, zur Erklärung derjenigen Karten, welche den Kriegsschauplatz darstellen, nebst einem Kärtchen in 4., welches die Uebersicht des Russischen Reiches in den verschiedenen Perioden seiner Entwicklung und die dasselbe bewohnenden Völkerschaften enthält. 1812. VIII u. 66 S. 8.

Beide Werkchen haben der Speculation auf das Zeitinteresse, das einzige, worauf sich im Buchhandel vielleicht gegenwärtig noch speculiren lässt, ihr Daseyn zu danken, und beide mögen ziemlich gleich verdienen, sich nicht getäuscht zu haben.

Der Vf. von Nr. 1. ist nach der Einleitung *Georgi*, *Storch* und *Hassel* gefolgt; den letztern hat er aber vielmehr mitgenommen: denn man findet hier dessen Handbuch gröfstentheils wörtlich wieder in der nothdürftigen Auskunft über das Statistische des Kaiserreichs, und dann über die geographischen und physischen Eigenthümlichkeiten der zum europäischen Russland gehörigen Gouvernements und Provinzen, *Storchs* verdienstvolles, aber doch in manchem veraltetes und oft sehr stark colorirtes Gemälde des russischen Reichs. Für den gewöhnlichen Zeitungsleser mag indessen diese Schrift genügen, so unzulänglich und oft unrichtig die mitgetheilten Nachrichten auch sind. — Ob der Sieversche Canal zu Stande gekommen, ist dem Vf. nicht bekannt; der Bauer hat in Russland (nach S. 41.) gar kein Eigenthum ohne Einschränkung; in der Festung zu

zu Petersburg find (nach S. 121.) blofs die Gräber Peters I. und Katharinas I. zu finden; 6 Werst (statt beynahe 7) gehen auf eine deutsche Meile bey dem Vf.; Peterhof liegt ihm 4 Stunden, statt beynahe 4 Meilen, (26 Werst) von Petersburg; nach S. 42. denkt man in Rufsland gar nicht daran, Sümpfe auszutrocknen, Wälder in Ackerland umzufchaffen: nach S. 126. werden die letztern denn doch durch Feuer ausgerottet, um Ackerland zu gewinnen; nach S. 76. ist in Kronstadt mit einer Schiffsdocke der Anfang gemacht; nach S. 124. sieht man hier vortreffliche Docken, wie auch wahr ist; nach S. 132. stellte Kaiser Alexander die Universität in Dorpat erst 1805. wieder her, die 1710. ganz eingegangen war. — Kurz das Ganze ist eine ziemlich flüchtige Compilation, der die Hinzufügung der neuesten Erwerbungen Rufslands grade keinen gröfsern Werth giebt. — Die ziemlich gemein gestochene Karte hat die Gebirge, bis auf das Uralsche, anzumerken vergessen. Druck und Papier sind gut.

Diefs letztere ist nicht der Fall bey Nr. 2., dessen Vf. Hr. Gymnasialprofessor *Kayser* in Augsburg ist, wie die Unterschrift der Vorrede besagt. — Ist des Hn. *K.* Arbeit weniger ausführlich in Hinsicht der Gouvernements und Städte: so hat er dagegen seinen Lesern in einem verständig und mit Sachkenntnifs angefertigten kurzen Abrisse der Geschichte Rufslands dargelegt, wie Rufsland geworden ist, was es ist und welche seiner Fürsten sich vorzügliche Verdienste darum erworben haben. Dieser Abrifs macht den *ersten* Abschnitt aus; der *zweyte* giebt Auskunft über Land und Einwohner, Berge, Flüsse, Clima, Boden, Producte; der *dritte* über Staat, Verfassung, Verwaltung, Landwirthschaft, Gewerbe und Kunstfleifs (beide Abschnitte ganz nach *Hassel* bearbeitet); der *vierte* und letzte Abschnitt giebt eine sehr dürftige Uebersicht der Hauptörter des russischen Reiches. — Obgleich die Aufführung der Hauptörter nach ihrer Lage gegen die Ströme (nach der Zeuneschen Methode) ihre Vortheile hat, so fällt doch dabey die Uebersicht über die Staatseintheilung ganz weg, und man erhält nur Einzelnheiten, kein Ganzes: für des Vfs. Absicht ein besonders nachtheiliger Umstand, weil in den Zeitungen gewöhnlich die Gouvernements genannt werden, und der Leser nun nicht wissen kann, zu welchem Gouvernement diese oder jene Stadt gehöre, noch wie Clima und Beschaffenheit desselben sey. Die Aufzählung der Gouvernements (S. 23.) ist dazu nicht hinreichend. — Der Vf. hat die Oerter unter folgende Rubriken geordnet: *In Europa:* Abdachung zur Ostsee und den Bothnischen Busen, Abdachung zum schwarzen Meere, Abdachung des (zum) kaspischen Meere; das *asiatische Rufsland:* Nördliche Abdachung — südliche Abdachung. — Hn. *K.* Arbeit wird durch mehr Druckfehler entstellt, als Nr. 1. — So ist (S. 27.) die Zahl der Juden zu 2000 statt 200,000 angegeben, und viele Namen sind sehr verstümmelt, wie S. 42. Rogexnik statt Rogerwick, S. 38. Tritzkoy statt Troitzky. — Bey Casan ist nicht einmal erwähnt, dafs es der Sitz einer Universität ist. — Die herrlichen Tischzeugfabriken, in welchen Rufsland excellirt, sind ganz vergessen. (Wir vermissen sie freylich auch bey *Hassel.*) — Die Landstrafsen in Rufsland werden *gelobt.* — Auch hier ist die Entfernung Peterhofs von Petersburg falsch, nämlich zu 3 Stunden angegeben. — Eine (schlecht gestochene) Karte der Hauptvolkerschaften Rufslands mit (dürftiger) chronologischer Bezeichnung der im Texte erklärten (?) Hauptvorfälle macht den Beschlufs.

Beide Schriften sind mit Registern versehen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preise.

Historische Preisaufgabe der königlichen Akademie der Wissenschaften zu München für das Jahr 1814.

Da von bewährten Geschichtsforschern die Herzoge *Wilhelm IV.* und *Albrecht V.* von Bayern unter die gelehrten, und für Wissenschaft und Kunst besonders thätigen Fürsten, ihres Zeitalters gezählet werden, so wird eine gründliche Darstellung dessen, wodurch sie diesen Ruhm erworben, einen willkommenen Beytrag zur Kenntnifs einer der wichtigsten Epochen der bayerschen Geschichte geben. Diese Erwägung veranlafst die historische Klasse der königl. Akademie der Wissenschaften, Kenner und Freunde der Geschichte zur Lösung folgender Aufgabe einzuladen:

„Was ist von den beiden Herzogen von Bayern, *Wilhelm IV.* und *Albrecht V.* unmittelbar selbst, oder vermöge ihrer Unterstützung und Aufmunterung durch Andere unter ihrer Regierung für Wissenschaften und Künste geschehen, — und welches war überhaupt der Zustand der höhern Geistesbildung in Bayern während jener Periode?"

Die Absicht der Akademie ist nicht, blofs eine Zusammenstellung der einzelnen, hieher gehörenden Notizen zu erhalten, die in vielen, dem Gelehrten wohl bekannten, Werken zerstreut sind. Allerdings wird eine sorgfältige Sammlung dieser Notizen, aber auch, und vornehmlich eine geschickte Verarbeitung derselben erwartet; damit der bemerkte Theil der Regierungsgeschichte beider Herzoge in historisches Licht gesetzt werde; welches nur durch vollständige Entwickelung

lung

lung sowohl der Ursachen als Wirkungen und durch strenge Nachweisung ihrer Verbindung zu erreichen ist.

Demnach wird zuerst der Zustand darzustellen seyn, in welchem jeder der erwähnten Herzoge Wissenschaft und Kunst in Bayern beym Antritte seiner Regierung fand. So wünschenswerth es ist, dass diese Darstellung, so weit sie Bayerns Eigenthümlichkeit betrifft, umständlich werde; so verdienstlich wird es seyn, dasjenige, was über Deutschland und Europa entweder vorangestellt oder beygefügt werden muss, durch wenige, jedoch befriedigende Züge anzudeuten.

Ausführlich ist hiernächst die ganze Thätigkeit der beiden Herzoge für die Wissenschaften und Künste, in Verbindung mit der in dieser Hinsicht hervortretenden Wirksamkeit der Zeitumstände, zu schildern: wie durch Anlage, Erziehung, Fortbildung im Leben, diese Fürsten Sinn und Tüchtigkeit für so edle Bestrebungen erlangt, welche Anstalten für die höhere Geistesbildung sie getroffen; welche Unterstützungen, Ermunterungen und Beförderungen Gelehrsamkeit und Kunstfleiss ihnen verdanken; auf welche Art Umstände und Zeitgeist günstig oder ungünstig eingewirkt, Vorliebe zu einzelnen Fächern oder Abneigung hervorgebracht, auch die Behandlungsweisen bestimmt haben? — so dass nicht nur die Stufen, auf welche Wissenschaften und Künste sich damals erhoben, sondern auch die Mittel offenbar werden, durch welche sie dahin gediehen, und das Verdienst, welches daran den zwey Herzogen gebührt.

Nach dieser Ausführung ist dasjenige, was aus derselben sich ergeben wird, in eine Uebersicht zu fassen, die nun, als Gegenstück zu jener ersten vorbereitenden, das Resultat der Fortschritte der höheren Geistesbildung unter beiden Regierungen darstelle, somit den richtigen Maasstab zur Schätzung ihres Werthes in Vergleichung mit jener frühern Zeit darbiete.

Ueber die Form dieser Arbeit gedenkt man zwar nichts vorzuschreiben. Den Gelehrten, welche sich derselben unterziehen wollen, kann es indessen nicht entgehen, dass der Gegenstand nicht minder die historische Kunst, als die Forschung in Anspruch nehme. Ein wohl geordneter, einfacher, ruhiger und klarer Vortrag, eine dem Gegenstand vollkommen angemessene, würdige Sprache wird unerlässliche Bedingung seyn. Die Akademie wünscht, dass das Werk, dem sie als dem gründlichsten, den Preis zuerkennen wird, auch das am besten geschriebene seyn möge.

Die Preisschriften, lesbar und von einer andern, als des Verfassers Hand geschrieben, werden mit einem Sinnspruche bezeichnet, welcher auch auf das versiegelte, den Namen des Verfassers enthaltende Blatt zu setzen ist. Sie werden vor dem 28. März 1814. an den General-Secretär der Akademie der Wissenschaften eingesandt. Die Entscheidung wird am Maximilianstage 1814. bekannt gemacht werden.

Der Preis besteht in funfzig Ducaten.

Die gekrönte Schrift ist ein Eigenthum der Akademie; das Original wird in ihr Archiv niedergelegt. Sie wird einem Verleger übergeben, um in dem Formate der akademischen Denkschriften gedruckt zu werden. Das Honorar, welches der Verleger dafür bezahlt, wird dem Verfasser, neben dem Preise, zugestellt.

Auch alle übrigen nicht gekrönten Schriften werden in das Archiv der Akademie gelegt, nachdem die verschlossenen Zettel, welche die Namen der Verfasser enthalten, in einer Versammlung uneröffnet vernichtet seyn werden. In dem Falle, dass ein Verfasser keine Abschrift zurückbehalten hätte und eine solche zu erhalten wünschte, wird sie ihm auf sein Anmelden zugefertigt werden.

II. Beförderungen.

Se. Maj. der Kaiser von Oestr. haben den zeitherigen Hofconcipisten der königl. Siebenbürg. Hofkanzley (der seit dem 17. Januar 1791., mithin über 21 Jahre diente), Censor (seit 1796.) und Consistorialrath bey dem K. K. Consistorio A. C. (seit 1801.), *Joh. Christian v. Engel*, zum Hofsecretär bey der königl. Siebenb. Hofkanzley zu ernennen geruhet. Von dessen Geschichte des Königreichs Ungern werden — nachdem der Druck derselben bey Cotta durch den Nachdruck bey Bauer in Wien gestört worden — noch im J. 1812. *drey* Theile (der *erste* Theil vermehrt und verbessert), in Wien b. Heubner und Folke (vormals Camesina) erscheinen; welche den Zeitraum bis zur Schlacht bey Mohats 1526. umfassen. Der *vierte* Theil, enthaltend die Geschichte *der* österreichischen Dynastie, soll im J. 1813. folgen.)

Von den zwey berühmten und durch mathematische Kenntnisse ausgezeichneten Quartiermeistern der österreichischen Armee hat der eine, Hr. General *von Zach*, seine Anstellung zu Olmütz, der andre, Hr. *Anton Mayer von Heldenfeld*, als Divisionsgeneral beym Schwarzenbergischen Hülfscorps; bey welchem letzteren der Hr. Graf *v. Stutterheim* (von dem verstorbenen Schriftsteller v. Stutterheim wohl zu unterscheiden) als Chef des Generalstabs angestellt ist. Bey dem zweyten österreichischen Subsidien-Corps unter dem Commando des Fürsten von Hohenzollern steht der Oberste Hr. *Göppert* in eben berührter Eigenschaft.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 17. December 1812.

ERDBESCHREIBUNG.

WEIMAR, im Verl. d. Landes-Induftrie-Compt.: *Bemerkungen auf einer Reife aus Thüringen nach Wien* im Winter 1805 bis 1806, von *Karl Bertuch. Erfter (erftes)* Heft. Mit Kupfern. 1808. VIII u. 196 S. *Zweyter* Heft. Mit einem Titelkupfer. 1810. VIII u. 150 u. 58 S. 8. (2 Rthlr.)

Dafs die Anzeige diefer intereffanten Bemerkungen nicht früher erfolgt ift, liegt an der Zufage des Vorworts zum zweyten Hefte, dafs das dritte und letzte Heft unfehlbar noch im Sommer 1810 erfcheinen follte. Vergebens haben wir aber bis jetzt auf deffen Erfcheinung gewartet, und wollen daher nicht länger die Anzeige der beiden vor uns liegenden Hefte anftehen laffen, da wir fie in die Hände eines Jeden wünfchen, der die in Hinficht auf Kunft fo reichhaltige Kaiferftadt befucht hat oder zu befuchen gedenkt: denn fie geben einen höchft willkommenen Beytrag zur neuern Kunftgefchichte Wiens. Die Briefe, in welchen Hr. *B.* feine Bemerkungen niedergelegt hat, waren nach dem Vorworte zum erften Hefte anfänglich nicht zum Drucke beftimmt; einige Freunde glaubten aber darin, und nicht mit Unrecht, „mancherley zu finden, was als Supplement zu den vielen Befchreibungen jener merkwürdigen Kaiferftadt dienen könne." — Es wäre dem Vf., der gerade in dem verhängnifsvollen Augenblicke des erften Einmarfches der franzöfifchen Truppen am 13. Nov. 1805 in Wien war, leicht gewefen, feinen Briefen mehr Ausdehnung und ein gröfseres Zeitintereffe zu verleihen, da es ihm gar nicht an dem Talente fehlt, was um ihn vorgeht mit Lebendigkeit aufzufaffen und darzuftellen, wie diefs die wenigen Züge, welche er von jener grofsen Begebenheit mittheilt, bezeugen; allein diefer Gegenftand lag feinem Reifezwecke fern. Auf Kunft ging fein Hauptaugenmerk.

Hr. *B.* trat feine Reife am 5. October 1805 von Rudolftadt an und ging über den Thüringerwald, Nürnberg, Regensburg, Linz, und von hier aus mit dem Marktfchiffe auf der Donau nach Wien. Er wollte erft über München gehen; allein die folgereiche Schlacht bey Ulm am 14. October nöthigte ihn, diefen Plan aufzugeben, und mit einem Wiener Lohnkutfcher, der von Regensburg zurückeilte, mitzufahren. Von allen den Oertern, welche er durchflog, giebt er mehrere intereffante Notizen, zunächft über dort lebende Künftler, obgleich auch andere Gegenftände ihm nicht fremd blieben, wie z. B. die Gewerbe im Thüringer Waldgebirge, die Armenanftalt in Bamberg, die dem verdienftvollen Hn. Hofrath *Markus* zugehörige Ruine des alten berühmten Schloffes Babenberg, das dem am Fufse des Berges liegenden Bamberg (vorher als Flecken Volkfeld genannt) den Namen gegeben hat, und auf welchem 1208 Kaifer Philipp vom Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach ermordet wurde. Um diefs Schlofs hat der jetzige Befitzer einen artigen Park angelegt, von dem aus man die entzückendften Ausfichten auf Bamberg und die umliegenden Gegenden hat.

Von dem damals noch reichsfreyen Nürnberg fagt Hr. *B.* fehr wahr: „Alles, die Bauart der Häufer mit ihren gemalten Aufsenfeiten, die ehrwürdigen gothifchen Kirchen, die einfache Biederkeit der Sitten, die ftrenge Hausordnung und Zucht im Innern der Familien, rückt mich in frühere Zeiten Deutfchlands und gewährt mir viel Intereffe." Diefe Empfindung theilt wohl ein jeder, der Nürnberg und andere ehemals freye Reichsftädte betrat. — Dafs hier die Kunfthandlung des kenntnifsreichen und kunftfinnigen *Frauenholz* und der grofse *Albrecht Dürer* nicht vergeffen wurden, läfst fich leicht denken. Das Grab des letztern liefs eine Gefellfchaft Nürnberger (fo würden wir lieber fchreiben und uns unter Nürnbergifche etwas anderes denken) Künftler wieder öffnen, den Stein, der mit Nr. 649. bezeichnet, und an den Infchriften auf meffingenen Tafeln kennbar ift, abputzen und brachten diefe Stelle zum künftigen Künftlerbegräbnifs an fich — und wahrlich, wo ein *Dürer* ruht, ift kunftgeweihte Erde. Eine fehr intereffante Erfcheinung in Nürnberg, das noch immer des alten Kunftruhms eingedenk bleibt, ift der Künftlerklub, in welchem fich jede Woche die Künftler vereinigen, um fich über Gegenftände der Kunft zu unterreden und einander ihre Arbeiten mitzutheilen. — Hr. *B.* verbreitet fich auch über das Verfahren des in Nürnberg anfäffigen verdienftvollen *Franz* bey Anfertigung feiner Globen, von denen das Exemplar 10 und bey koftbarerm Geftell 13 Carolin koftet.

Wir übergehen das Bekannte, was Hr. *B.* über das damals noch in einigem Glanze ftrahlende Regensburg, über Linz und über die Donaufahrt mit einem Marktfchiffe fagt. — In *Wien* fand er Alles in der gröfsten Beftürzung nach dem Gefechte bey Dürenftein, der fchön gelegenen malerifchen Ruine des Bergfchloffes, auf welchem Richard Löwenherz gefangen gehalten wurde. Es fiel der Aller-Seelen-Tag ein. „Rührend war mir," fagt der Vf., „den Schmerz des guten gläubigen Volks (an diefem Tage) zu fehen. Die Nachricht von den in den letzten Schlachten Gebliebenen hatten zahllofe Familien in die tief-

tiefste Trauer versetzt. Sie kamen heute, um nach dem Gebrauche ihrer Kirche den Seelen der Gebliebenen in den Kirchen brennende Kerzen zur Söhnung zu weihen. In zahlloser Menge brannten am Abend diese letzten Todtenopfer auf den Stufen der Altäre. Gebeugte Mütter, trostlose Bräute, weinende Schwestern knieten in den rührendsten Gruppen umher. Sie beteten zu ihren Heiligen; milder löste sich in Thränen der Schmerz, und ruhiger verliessen sie die heilige Stätte. — Welch' ein magischer Balsam ruhet doch in dem Glauben!" — Diese Stelle, so wie die Schilderung des Zuströmens der Wiener und Wienerinnen ins französische Lager am Ende des 7ten Briefes, können zum Belege unserer frühern Behauptung über die Auffassungs- und Darstellungsgabe des Vfs. dienen. Ueberhaupt gehört das Wenige, was uns der 6te, 7te und 8te Brief von dem Aufenthalte der französischen Krieger in der Kaiserstadt und von dem Verhalten der Einwohner sagt, mit zu dem Besten, was uns darüber ist mitgetheilt worden.

In den folgenden Briefen (das erste Heft enthält deren zwölf, nebst einigen Beyträgen) beschäftigt sich Hr. *B.* ausschliesslich mit Kunst, und wie sich erwarten läfst, vorzüglich mit *Zauners* herrlicher Statüe Josephs II. zu Pferde, die im J. 1805. noch nicht vollendet war, und mit *Canova's* Denkmal der Erzherzogin Christine in der Augustinerkirche. Von dem erstern theilt er ziemlich umständlich das Verfahren mit, welches der berühmte Künstler bey der Anfertigung und besonders bey dem Guſse dieses Monuments beobachtete, und das für Künstler bey ähnlichen Arbeiten sehr belehrend seyn dürfte, da Hr. *Z.* dabey ganz seinen eigenen Ansichten folgte und von dem Verfahren anderer vor ihm bedeutend abwich. — Das Monument selbst ist zu bekannt, als dafs wir hier dabey verweilen sollten. Hr. *B.* theilt nachträglich noch die Beschreibung der 1807 am 24. Nov. (durch einen Druckfehler ist die Beschreibung vom 25. Nov. 1805 datirt) erfolgten feyerlichen Einweihung mit. — Rec. sah das Monument vor kurzem erst, und ihm war eine Vergleichung zwischen diesem und dem Monumente Peters I. in Petersburg von *Falconet* sehr interessant. So willig er auch die Verdienste des trefflichen deutschen Künstlers ehrt, so muss er doch gestehen, dass Peters Denkmal von einem weit imposantern Eindrucke ist. Viel mag dazu der herrliche grosse Platz am Ufer der mit Granit eingefafsten Newa beytragen, welcher von allen Seiten den vortheilhaftesten Standpunct gewährt, die colossale Statue mit dem Granitfelsen, der ihr zum Piedestal dient, als ein Ganzes ins Auge zu fassen; ein Vorzug, dessen das Wiener Denkmal gänzlich entbehrt. Der Josephsplatz ist schön, aber er ist zu beschränkt für ein solches Monument. Auch gesteht Rec., dafs ihm das ruhige Einherschreiten des Pferdes mit einem Joseph bey weitem in ästhetischer Hinsicht nicht so ergriff, als das kühne Hinaufsprengen Peters auf den Granitfelsen. Es liegt so viel Charakteristisches darin, das auch bey einem Joseph wohl anwendbar wäre. Dann hat auch Peters Denkmal mehr edle einfache Gröfse. (Der vom Vf. beygefügte artige Kupferstich giebt eine getreue Darstellung des Josephinischen Denkmals.) — So hat auch das im Detail vielleicht unübertroffene Denkmal der Erzherzogin von *Canova* nicht den Eindruck im Ganzen auf Rec. gemacht, als auf Hn. *B.*, der jedoch auch manches daran aussetzt, wie z. B. die Ueberladung durch die zweyte Gruppe, welche den Wappenschild hält, ob man gleich gewifs gern den gebrechlichen Greis tausendmal eher missen möchte, als den herrlichen Löwen und den unvergleichlich schönen Genius. Der Hauptfehler ist immer: es ist kein Ganzes, und der untergebreitete Teppich und die Blumengewinde, durch welche die Einzelnheiten verbunden sind, machen es nicht dazu; es spricht sich nicht aus, sondern bedarf einer Erklärung — und das ist bey jedem Monumente ein bedeutender Mangel. — Auch Rec. wünscht mit Hn. *B.* für dieses Denkmal ein eigenes ihm angemessenes Local: denn seine Umgebungen sind wirklich störend. — Das Titelblatt giebt uns ein von dem leider für die Kunst zu früh gestorbenen Schweizerkünstler *Jacob Merz* geätztes Bildnifs *Canova's*, der dem Künstler selbst zur Zeichnung gesessen.

Der 10te Brief enthält eine gedrängte Geschichte der kaiserlichen Porzellanfabrik in der Vorstadt Rossau, deren treffliche Arbeiten der Ausdauer der Regierung Ehre bringt: denn erst 42 Jahre nach ihrer Entstehung und 17 Jahre nach der kaiserlichen Uebernahme derselben von dem Niederländer Claudius du Paquier ärntete sie den gebührenden Lohn. Dafs gegenwärtig diese Fabrik ihrer Mutterfabrik in Meissen weit übertrifft, wenigstens in geschmackvoller Arbeit, und mit den Fabriken in Sevres und Berlin wetteifern kann, ist bekannt. Das Personale bestand bey Hn. *B's.* Anwesenheit in 480 Köpfen und die ganze Fabrik beschäftigte 1500 Individuen; die Malerey allein 175. — Hr. *B.* theilt ihre ganze Organisation mit und zählt die Künstler auf, welche sich vorzüglich auszeichnen. Die Fabrik bezog den gröfsten Bestandtheil, den eigentlichen feinen weissen Porzellanthon aus dem Fürstenthum Salzburg; Rec. glaubt gehört zu haben, dafs bey der Abtretung Salzburgs der Fabrik das Recht vorbehalten ist, auch ferner ihren Stoff daher zu ziehn.

Die kaiserliche Gemälde-Gallerie wurde gerade eingepackt, und Hr. *B.* konnte nur einen flüchtigen Blick auf Einzelnes werfen. Leider sind bey der zweyten Invasion einige der vorzüglichsten Stücke verloren gegangen, so wie der herrliche Sarkophag, den man für Alexanders hielt: man begnügt sich jetzt mit den Copieen. Als Rec. sie sah, war sie schon gröfstentheils wieder aufgestellt in dem herrlichen Belvedere, und zwar nach einem neuen Plane. — Sie besitzt unstreitig grosse Schätze, allein es wäre eine strengere Wahl in der Zusammenstellung wohl zu wünschen. In der altdeutschen Schule möchte sie wohl nicht leicht von einer andern Gallerie an Werth und Reichthum übertroffen werden. — Sehr interessant ist gegenwärtig die Nebeneinanderstellung dieser und der ältern italienischen und niederländischen Schulen in dem

dem obern Stockwerke, welche zu einer höchst unterhaltenden und belehrenden Vergleichung Anlafs geben. — Die Hebe von Ignaz Unterberger, dem glücklichen Nebenbuhler eines Correggio im Colorit, war wahrscheinlich auch schon eingepackt; sie stand vor kurzem, aber noch nicht jedem zugänglich, auf der Sternwarte in der Burg.

Von den herrlichen Privatsammlungen des Fürsten Liechtenstein und des Grafen Fries, welche als Privateigenthum auch während der französischen Besitznahme zugänglich waren, giebt uns Hr. *B.* eine ziemlich detaillirte Auskunft. Die erstere Sammlung ist gegenwärtig nach der Rofsau verlegt, wo sie unstreitig eines der schönsten Locale hat, deren sich irgend eine Gallerie rühmen kann. Hier bewundert man in einem eigenen Saale den gewaltigen Rubens in seinen sechs grofsen Gemälden, die Aufopferung des Decius darstellend, welche den Anlafs zu dieser jetzt so bedeutenden Gallerie gaben, indem sie der alte Fürst für 30,000 Fl. (Rec. hörte von 90,000 Fl.) aus der Verlassenschaft eines Herzogs von Cleve an sich kaufte. — Mehrere andere Kabinette kunstliebender Grofsen, z. B. die herrliche hetrurische Vasensammlung des Grafen Lamberg, waren damals nicht zugänglich, und die letztere ist auch gegenwärtig noch nicht so zugänglich, als die vorbenannten durch die Gefälligkeit ihrer Besitzer. — Auch die Gemäldesammlung des Grafen Fries hat ein neues Local unlängst in der Vorstadt erhalten. — Unter den Kunstwerken in dem Friesschen Pallaste auf dem Josephsplatze behauptet unstreitig *Canova's* Theseus und Minotaurus, ungeachtet mehrer gerügten Mängel, den ersten Rang. — Hn. *B's.* Wunsch, in Hinsicht der trefflichen Fügerschen Handzeichnungen aus *Klopstocks* Messiade, ist durch den Edelsinn des Hn. Grafen Fries, dem sie gehören, ebenfalls in Erfüllung gegangen; der würdige *Leibold* hat bereits mehrere Blätter in einer Vollendung geendigt, die nichts zu wünschen übrig läfst, und alle 20 Blätter dieser genialen Zeichnungen wird das kunstliebende Publicum auf diese Art im Format der Originale im schönsten Stiche, der unter den Augen des Zeichners selbst vollendet wird, erhalten. Der Hr. Graf hat diese Unternehmung Hn. *Frauenholz* in Nürnberg überlassen.

Der zwölfte Brief gewährt vorzügliches Interesse wegen des Besuchs, den Hr. *B.* mit dem damals dreyzehnjährigen Sohne *Mozarts*, einem vielversprechenden jungen Künstler, bey dem unsterblichen *Haydn* ablegte. Zuletzt theilt er uns eine ihm von *Haydn* selbst angefertigte gedrängte Uebersicht der Werke dieses eben so geistreichen als fruchtbaren Componisten mit. Sie enthält die Arbeiten, welche *Haydn* von seinem 18ten bis 73sten Lebensjahr verfertigt hat: 118 Sinfonien, 163 Barytonstücke, 20 Divertimente auf verschiedene Instrumente, 3 Märsche, 24 Trio, 6 Violinsolo, 15 Concerte auf verschiedene Instrumente, 30 geistliche Musiken, 83 Quartetten, 66 Sonaten, 42 Lieder, 40 Canons, 13 drey- und vierstimmige Gesänge, 14 italienische Opern, 5 deutsche Marionetten-Opern (*der krumme Teufel* wurde unter Maria Theresia in Wien gegeben; unglücklicher Weise kopirte aber der Sänger in der Rolle des krummen Teufels einen anwesenden italienischen Grafen, der es gewaltig übel nahm und ein Verbot der ganzen Oper bewirkte); 5 Oratorien, 366 schottische Gesänge, 400 Menuetten und deutsche Tänze. — Gern liest man auch hier die schon vorher in einer Zeitschrift mitgetheilte Schilderung seiner frühern Lebensumstände, welche Hr. *B.* von einem genauen Bekannten des Künstlers (dem sächsischen Hn. geh. Legationsrath *v. Griesinger*) erhalten hat. Sie zeigt uns, wie das wahre Genie sich auch unter dem härtesten Drucke der äufsern Beschränkung Bahn bricht, und ist allerdings ein belehrendes Beyspiel für junge Künstler, welchen der echte Genius innewohnt, und deren Wiege das Schicksal nicht mit Rosen schmückte. — Es sind seit dem Tode des Unsterblichen mehrere authentische Beyträge zu seiner Lebensbeschreibung durch die Tageblätter ins Publicum gekommen, so dafs wir bey dem Bekannten nicht länger verweilen wollen.

(*Der Beschlufs folgt.*)

NATURGESCHICHTE.

DORPAT: *Enumeratio plantarum ordine alphabetico, quae in horto botanico Dorpatensi* anno 1810. vigerunt. 1810. 158 S. 8.

Ebend.: *Supplementum primum Enumerationis Plantarum horti botanici Dorpatensis* a Dr. *C. F. Ledebour*, Hist. nat. Prof. 1811. 5 S. 8.

In dem Supplemente, welches Hr. Prof. *Ledebour* herausgegeben hat, von dem wir nachher reden werden, erfahren wir, dafs Hr. *Weinmann*, der dem botanischen Garten in Dorpat als Gärtner vorsteht, Vf. dieses Verzeichnisses sey. Bey dieser alphabetischen Aufzählung der Pflanzen, welche der bot. Garten zu Dorpat enthält, hat Hr. *W.* gezeigt, dafs er nicht zu den gewöhnlichen Gärtnern gehöre, die kaum mehr, als die Namen der Pflanzen wissen, sondern dafs er mit den Schriften der neuern Botaniker vertraut sey und hin und wieder Bemerkungen eingestreut, die von seinen Kenntnissen zeugen. Dieser Garten enthält viele seltene und ausländische Pflanzen, vorzüglich reich ist er aber an sibirischen und kaukasischen Gewächsen. Hinter jeder Pflanze ist in vier Kolonnen ihre Dauer angezeigt und ob sie in *Caldario*, *Frigidario* oder im *Freyen* cultivirt werde. Diejenigen Pflanzen, welche um Dorpat wild wachsen, sind mit Cursivschrift bezeichnet. Wir wollen nur einige Beobachtungen hier mittheilen.

S. 10. wird ein neuer *Alopecurus* unter dem Namen *ruthenicus* beschrieben. Er wächst in den Sümpfen bey Sarepta und kommt dem *A. pratensis* am nächsten, unterscheidet sich aber von demselben durch die weit umher kriechende Wurzel. S. 11. *Alyssum rostratum Stev.* findet sich mit schmalen und breitern Blät-

Blättern im Garten. *Alyssum scabrum: caulibus herbaceis diffusis scabris, foliis ovatis, staminibus quatuor edentulis, siliculis orbiculatis scabris*, ist eine neue Art, die jährig ist und dem *A. hirsutum* am nächsten kommt, aber nach der Beschreibung sich davon hinlänglich unterscheidet. *Amaranthus deflexus L.* und *prostratus Balbis* haben schon seit vier Jahren im Freyen ausgedauert und jährlich Samen getragen. S. 18. wird eine neue ausdauernde *Centaurea* beschrieben, welche Hr. *W.* in Liefland entdeckte, nämlich *C. livonica: calycibus scariosis, squamis oblongo-ovatis ciliato-serratis, foliis inferioribus pinnatifidis; superioribus lanceolatis integerrimis mucronatis.* S. 41. *Cheiranthus muricatus foliis strigoso-pilosis: inferioribus obovatis petiolatis; superioribus linearibus sessilibus: omnibus integerrimis, siliquis muricatis.* Er ist zweyjährig und in Sibirien einheimisch. Die Blumen sind weiss mit violetten Adern. S. 43. *Chrysanthemum cespitosum: foliis inferioribus spathulatis profunde dentatis petiolatis; superioribus lanceolatis pinnatifidis sessilibus, caule ramoso.* Hr. *W.* erhielt den Samen dieser Pflanze unter dem Namen *Chr. atratum*, von dem sie nach der Beschreibung sich hinlänglich unterscheidet. S. 60. *Draba nemoralis*, welche um Dorpat wächst, unterscheidet sich von der gewöhnlichen durch einen geraden und aufrechten Stamm und ganz nackte Schötchen. In des Rec. Garten ist sie von eben der Beschaffenheit seit mehrern Jahren einheimisch geworden, er zweifelt aber, dass sie als besondere Art zu betrachten sey. S. 65. *Sisymbrium Rodowskii: fol. omnibus linari-canaliculatis integerrimis canescentibus, caule ramoso angulato, siliquis erecto-patulis obtusangulis.* Hr. *Radowski* fand es in Sibirien. Es kommt dem *S. angustifolium* am nächsten, unterscheidet sich aber durch schmalere, auf der Erde ausgebreitete Blätter, grössere blassgelbe Blumen und durch den fast gänzlichen Mangel des Griffels. S. 77. *Heracleum speciosum: foliis pinnatis: foliolis ternatis quinatisve sinuato-lobatis dentatis, floribus radialis.* Hr. *W.* fand es im bot. vor unter dem falschen Namen *Heracleum alpinum β. pyrenaicum.* S. 106. *Ononis glandulifera: foliis ternatis subrotundo-ovatis repando-dentatis petiolatis, pedunculis axillaribus aristatis trifloris.* Sie hat grosse fleischfarbene Blumen und ist fast strauchartig, muss aber im kalten Hause überwintert werden. S. 116. *Pittosporum undulatum Vent.* hat ein-, zwey- und dreyklappige Kapseln, deren jede Klappe 5 bis 6 Samen enthält. S. 130. *Salvia azurea foliis oppositis petiolatis acuminatis inaequaliter crenatis, bracteis ovato-acuminatis deciduis, caule fruticoso.* (In der Beschreibung wird die Gestalt oder der Umriss der Blätter nicht angegeben.) S. 136. *Scrofularia incisa foliis oppositis ovato-lanceolatis inciso-dentatis petiolatis, caule herbaceo decumbente, racemis terminalibus.* Aus Sibirien. Die Blüthenstiele sind mit drüsigen Haaren besetzt. S. 141. *Silphium glaucum fol. verticillatus alternisve subsessilibus ovato-lanceolatis crenatis caule tereti glaberrimo.* Hr. *W.* fragt an, ob *Coreopsis latifolia Michaux* vielleicht dieselbe Pflanze sey. S. 145. *Solanum formosum: caule erecto aculeato herbaceo, foliis petiolatis lobato-pinnatifidis: lobis sinuatis (petiolis semidecurrentibus) floribus racemosis.* Nach der Beschreibung ist es dieselbe Pflanze, welche Rec. theils unter dem Namen *S. mauritianum Willd.*, theils unter *S. decurrens Balbis* erhielt. Es ist eine sehr schöne jährige Art, die aber auch in des Rec. Garten keine Frucht getragen hat, weil fast alle Blumen männlich sind. S. 162. *Vicia syriaca: leguminibus pedunculatis solitariis reflexis, foliolis 4 — 5 — jugis ovato — oblongis mucronatis, stipulis linearibus integerrimis.* Sie ist jährig, hat violette Blumen und die Staubfäden sind alle in einen Körper verwachsen.

In dem *Supplemente* zu diesem Verzeichnisse vom Hn. Prof. *Ledebour* finden sich, nebst vielen seltenen, acht neue Pflanzen, deren genauere Beschreibung Hr. *L.* an einem andern Orte zu liefern verspricht. Es sind folgende: 1) *Aster biennis: foliis oblongo-linearibus ciliatis, squamis calycinis lanceolato-linearibus acuminatis ciliatis aequalibus disco longioribus squarroso-patentibus, ramis elongatis unifloris.* 2) *Carduus glaucus: caule decumbente, foliis decurrentibus confertis subcoriaceis spinosis glabris, pedunculis solitariis elongatis unifloris subaphyllis, calycibus subglobosis, squamis lineari-lanceolatis.* 3) *Commelina debilis: corollis inaequalibus, foliis oblongo-lanceolatis acutis glabris, caule debili.* 4) *Ipomaea Krusensternii: foliis cordatis acuminatis, pedunculis subbifloris, laciniis calycinis mucronatis, corollis hypocrateriformibus amplissimis.* 5) *Scabiosa gigantea corollis quadrifidis radiantibus, calycibus imbricatis, floribus erectis, foliis pinnatis, inferiorum pinnis appendiculatis.* 6) *Serratula decurrens: caule elato, ramis fastigiato-corymbosis, foliis omnibus decurrentibus: inferioribus pinnatifidis; laciniis dentatis.* 7) *Sonchus flexuosus: caule flexuoso, ramis subfastigiatis, pedunculis incrassatis hispidis, foliis caulinis ovato-oblongis repando-dentatis rugosis.* 8) *Symphytum echinatum: foliis muricatis: inferioribus cordatis; floralibus sessilibus suboppositis, calyce tubo corollae duplo breviore patente, caule ramosissimo.* Zum Schlusse bittet Hr. *L.* seine Freunde, ihm Samen von neuen Pflanzen für den bot. Garten mitzutheilen, und diejenigen, welche sie aus demselben zu erhalten wünschen, entweder von ihm oder dem Hn. *Weinmann* zu verlangen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 18. December 1812.

ERDBESCHREIBUNG.

WEIMAR, im Verl. d. Landes-Industrie-Compt.: *Bemerkungen auf einer Reise aus Thüringen nach Wien* — — von *Karl Bertuch* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 313. abgebrochenen Recension.*)

Das *zweyte* Heft, ganz den Künstlern Wiens gewidmet, enthält sehr schätzbare Notizen. Nach der vorgesetzten Nachricht an die Leser wünscht Hr. *B.* seine Bemerkungen als ein Supplement zu den neuesten Schilderungen eines *v. Eggers* und anderer neuer Reisebeschreiber betrachtet zu sehen, und hat also hier in *acht* Briefen auch nur solche Nachrichten aufgenommen, welche man in den neuesten Reisebeschreibungen vergebens sucht und über deren Mangel schon *Huber* und später *Meusel* in ihren Uebersichten deutscher Künstler klagen. — Eine lesenswerthe gedrängte Geschichte und Uebersicht von der gegenwärtigen k. k. Akademie der bildenden Künste, welche ihren wohlbegründeten Ruf so sehr verdient, ziert den *ersten* Brief (in der Reihe den 13*ten*). Rec., welcher, so wie jeder Fremder, sich der liberalen und gütigen Aufnahme in diesem wahrhaft kaiserlichen Kunst-Institute zu erfreuen hatte, gewährte das wiederholte Lesen dieses Briefes den angenehmsten Genuss in der Erinnerung. Auch dieses jetzt so umfassende Institut ist abermals ein Beweis, dass Anstalten, die sich aus sich selbst, aus dem Eifer von Privaten entwickeln, am besten gedeihen, wenn sie nur dann, wenn sie für Privaten zu weit aussehend werden, sich der liberalen Unterstützung einer hochsinnigen Regierung erfreuen. — Zwey Gebrüder *Strudel*, Tyroler von Geburt, der eine ein vorzüglicher Bildhauer, der andere ein vorzüglicher Historienmaler, der sich in Venedig unter C. Loth gebildet hatte, hielten Akademie auf ihre Kosten. Leopold I. erfuhr es und bildete hieraus 1704. eine kaiserl. Maler- und Bildhauer-Akademie. Peter Strudel wurde Director. — Nach seinem Tode blieb die Akademie 9 Jahre geschlossen, bis 1726. Carl VI. sie wieder öffnen liess unter der thätigen Direction des niederländischen Malers Joh. van Schuppen. — In dieser Periode blühten mehrere vorzügliche Künstler in Wien: *Gran*, *Troger*, *Chr. Brand* in der Malerey, der berühmte *Donner* (dem Wiens ältere öffentliche Brunnen ihre schönen Verzierungen verdanken) in der Bildhauerkunst, und *Andreas* und *Adam Schmutzer*. — Nach v. Sch. Tode sank sie wieder, bis 1759. ein schwedischer Porträtmaler, *Martin von Meytens* Director wurde. *Maulbertsch*, *Sambach*, *Fr. Brand*, *Wutky* als Maler, *Fischer*, *Hagenauer*, *Messerschmid* und *Zauner* als Bildhauer, *Jacob Schmutzer* und *Jacobi* als Kupferstecher, bildeten sich in dieser Periode. — *Jacob Schmutzer*, der besonders in seinen Thierjagden als Kupferstecher gewaltig ist, theilte Maria Theresia den Vorschlag zu einer freyen Kupferstecher- und Zeichnungsschule mit, welche 1768 durch ein kaiserliches Decret bestätigt, und nach dem 1770 erfolgten Tode des Director *Meytens*, nebst den bisher noch getrennten Klassen der Erzverschneider und Stempelgraber, mit der alten Akademie vereinigt wurden, welche nun den Namen *K. K. Akademie der bildenden Künste* erhielt. Sie wird in vier Hauptklassen oder Schulen abgetheilt (Rec. glaubt in sieben abgesonderte Schulen: 1) Geschichtsmalerey, 2) Bildhauerey, 3) Baukunst, 4) Landschaftmalerey, 5) Erzschneidekunst, 6) Kupferstecherkunst und 7) Manufacturschule), deren jede ihren besondern Director, so wie mehrere Professoren und Adjuncten erhält. Joseph II. räumte ihr das gegenwärtige Locale in dem ehemaligen Novitiat-Hause der Jesuiten zu St. Anna ein. Gegenwärtig ist der kunstsinnige Graf Metternich Protektor der Akademie (Graf Cobenzl war es bey dem Aufenthalte Hn. *B's.* zu Wien), und sie hat sich der grossmüthigsten kaiserlichen Unterstützung, selbst während der heftigsten politischen Krisen, zu erfreuen gehabt. Sie zählt in allen Klassen die ausgezeichnetsten Männer, und hat noch unlängst durch die Beygesellung mehrerer wirklicher und Ehren-Mitglieder sich neuen Glanz gegeben. Man darf nur die Namen *Caucig*, *M. Fischer*, *Kininger*, *Maurer*, *Schmutzer*, *Zauner* nennen, um dieses Urtheil zu verbürgen. — Seit 1808. ist der berühmte *Füger* nicht mehr Director der Maler- und *Bildhauerschule*, sondern *Zauner*. — Unverkennbar ist der Einfluss dieser Akademie auf die Verbreitung des bessern Kunstgeschmacks und besonders der Einfluss der Manufacturklasse auf die Gewerbe. Schade, dass die Zeitläufte den schönen Wiener Silberarbeiten so höchst nachtheilig sind.

Mit Recht rühmt Hr. *B.* die Reichhaltigkeit und Vielseitigkeit der herrlichen Kaiserstadt in Hinsicht auf Kunst. Von den 1805. hier lebenden berühmten Künstlern ist aber jetzt mancher gestorben, andere haben Wien verlassen, wie z. B. *Wächter*, der jetzt in Stuttgart (leider nur zu müssig für die Kunst), *Schönberger*, der in Darmstadt lebt. — Wir müssen, um nicht die Grenzen dieser Anzeige zu übersteigen, uns begnügen auf die reichhaltigen Notizen selbst, die Hr. *B.* mit Kunstkenntniss und Kunstsinn hier mittheilt, hinzuweisen. — Nur dass der kindlich gesinnte Vater Mauren, welcher sich durch sein grosses Ge-

Gemälde: Laffet die Kindlein zu mir kommen, ein fo würdiges Monument in der kaiferlichen Gallerie noch in feinem hohen Greifesalter geftiftet hat, fo gar kurz abgefertigt wurde, darüber möchten wir mit Hn. *B.* zürnen. Es wird nur von ihm (S. 37.) angeführt, dafs eine Menge Altarblätter aufser Wien in mehrern Theilen der öfterreichifchen Monarchie vorhanden find. Auch des nicht verdienftlofen *Heckle* findet Rec. nirgends erwähnt.

So wie der 14*te* Brief den Hiftorien- und Porträtmalern, fo ift der 15*te* den Landfchafts-, Architectur- und Decorations - Malern, und den Bildhauern gewidmet. Hier wird von dem wackern *Fifcher* ein verdientes Wort gefprochen, befonders wegen feiner vortrefflichen anatomifchen Figur, die in keinem Studienfaale fehlen follte. Der 16*te* und 17*te* Brief handeln von den Kupferftechern, deren es befonders viele und ausgezeichnete in Wien giebt. Hr. *B.* giebt auch eine Notiz über das Verfahren bey der fogenannten fchwarzen Kunft, in welcher fich Kininger gegenwärtig hervorthut, und dabey eine Abbildung des dazu gebrauchten Wiegeneifens. — Auffallend war es Rec. bey diefem Reichthume an wirklich bedeutenden Kupferftechern in Wien über den Mangel an guten Kupferdruckern bitter klagen zu hören. Das fchöne Blatt von Leibold nach Hetfch: *la mort du Conful M. Papirius*, ift durch die fchlechte Tinte faft unfcheinbar geworden.

Der 18*te* Brief enthält Nachrichten über die Gyps-, Mofaik - oder Scagliuola - Arbeiten der Profefforen *Köpp* Vater und Sohn. — Der Vater erfand eine neue Art Mofaik, welche er die fpartanifche nannte. Sie befteht aus lauter abgerundeten, forgfältig ausgewählten Bachkiefeln, die auf eine Marmorplatte gekittet werden und durch ihre Schattirungen Köpfe bilden. Er verfertigte auf diefe mühfame Weife die Köpfe der berühmten Weifen und Helden des Alterthums. Diefe Köpfe haben, nach Hn. *B.*, trotz des wenigen Colorits der Steinchen viel Haltung und Stärke. Mit ihrem Erfinder wird aber die fpartanifche Mofaik wohl verloren gehen. Sehr intereffant ift auch die Sammlung der 49 Charakterköpfe, welche der Sonderling *Mefferfchmid* nach feiner eigenen Phyfiognomie theils in Marmor, theils in einer Compofition von Bley und Zinn ausführte. Hr. *B.* fand fie in einer engen Gaffe bey der St. Stephanskirche, im Befitze eines alten Weibes, wahrfcheinlich einer ehemaligen Haushälterin Mefferfchmids. Diefer Künftler, ein geborner Schwabe, war ein Mann von Talenten. In Rom machte er dadurch Auffehen, dafs er in eilf Monaten fieben Statuen, jede einige Fufs hoch, nach den fchönften Antiken aus freyer Hand in Holz fchnitt. Er wurde zur Anfertigung der Statue Franz I. (im kaiferl. Garten auf der Baftey) nach Wien gerufen und vollführte fie mit Beyfall; allein fein unbeugfamer und ungefelliger Charakter liefs ihn keine Anftellung finden. Er verliefs Wien und zog nach Presburg, wo er in Dürftigkeit diefe höchft merkwürdige Suite von Köpfen anfertigte und einige 40 Jahre alt ftarb. „Diefen Köpfen liegt feine eigene Phyfiognomie zum Grunde, die er in allen möglichen Verhältniffen ausführte; vorzüglich find ihm leidenfchaftliche Köpfe gelungen, die er aber oft bis zur Karrikatur verzerrte — *M.* Geifteskräfte waren bey diefen Arbeiten fo angegriffen und überfpannt, dafs er glaubte, einige Dämonen zu Gehülfen dabey zu haben. Diefe bildete er auch in Alabafter ab — es find widrig - lange verzerrte Köpfe mit fchnabelähnlichen Mäulern." — Es wäre allerdings zu bedauern, wenn diefe in pathologifcher und pfychologifcher Hinficht merkwürdige Sammlung nicht beyfammen bliebe; — fie wäre, wie Hr. *B.* äufsert, gewifs eine würdige Erwerbung für das kaiferl. Kunft-Kabinet.

Der 19*te* Brief befchäftigt fich mit *Schönbrunn*, welches damals, als Hr. *B.* es fah, von Berthier bewohnt wurde. Er führt ein Verzeichnifs der 1793 — 1806. in der Menagerie vorhandenen merkwürdigen Thiere an, von denen aber die wenigften jetzt darin zu finden find. — Bey der letzten Invafion hat die Menagerie fehr gelitten.

Eine ausführliche Nachricht von dem im 20*ften* Briefe erwähnten k. phyfikalifch - naturhiftorifchen Cabinet giebt ein lefenswerther Auffatz in den Nachträgen, gefchrieben im November 1808. von Wiener Freunden des Vfs. mit grofser Sachkenntnifs. Befonders merkwürdig und einzig in ihrer Art ift die Sammlung von Gewürmen. — Aus dem *Moniteur* theilt Hr. *B.* dann noch eine Nachricht über die botanifchen Gärten Wiens von *Marcel de Serres*, und zuletzt des verftorbenen trefflichen *Fernows* Worte über Canovas Thefeus und Minotaurus, deren feine Abbildung das Titelkupfer des *zweyten* Heftes darftellt, aus deffen *römifchen Studien* mit.

Bey Hn. *B's.* Beobachtungsgeift und Sachkenntnifs fehen wir dem folgenden Hefte, für welches noch fehr intereffante Gegenftände zurück find, mit Vergnügen entgegen. Papier und Druck der vorliegenden Hefte machen der Verlagshandlung Ehre. Aufser den Titelkupfern zieren das *erfte* Heft in recht artigen Blättern die Anficht des Schloffes Babenberg, von dem Vf. felbft gezeichnet, und die getreue Abbildung der Statue Jofeph II. von Zauner auf dem Jofephsplatze.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Zürich, b. Orell, Füfsli und Comp.: *Confidérations fur l'état actuel de l'inftruction publique du clergé catholique en France et en Allemagne*, par *un ancien grand-vicaire.* 1812. 32 S. gr. 8.

Die gegenwärtige Lage der katholifchen Kirche und ihre Verhältniffe zu den weltlichen Regierungen fodern, nach unferm Vf., eine gänzliche Umbildung der zufälligen Formen diefer Kirche; inzwifchen hängt der grofse Haufe an diefen Formen; gleichwohl liefsen fich die nöthigen Reformen immer noch vor-

vornehmen, wenn nur die Diener des Staats und der Kirche, von denselben Ueberzeugungen beseelt, mit einander einverstanden wären; allein ein grofser Theil dieser Diener ist selbst gegen jede Veränderung eingenommen, wie heilsam sie auch seyn möge, und von Seite der Diener der Kirche sind diese Vorurtheile noch von gröfserm Einflusse, als von Seiten des Volks. In *Frankreich* erhalten die Vorurtheile der Geistlichkeit noch eine besondere Stärke durch den Parteygeist, der daselbst seit einem Jahrhunderte tiefe Wurzeln schlug, und den seit der Revolution die Spaltung zwischen den Priestern, welche den Bürgereid leisteten, und denen, welche ihn verweigerten, noch stärker anfachte. Wenn indessen nur die Fortschritte der Wissenschaften auf den Unterricht des Clerus in Frankreich so viel Einflufs als in Deutschland gehabt hätten! Man glaubte aber alles gethan zu haben, wenn man nur den *Jesuitenorden* abschaffte, und die *vier Sätze der gallikanischen Kirche* gegen die ultramontanischen Ansprüche aufstellte. Mittlerweile haben sich indessen die Unterrichtsanstalten für die französische Geistlichkeit seit Ludwigs XIV. Regierung nicht nur nicht vervollkommnet, sondern von dem Ende dieser Regierung datirt sich ihr Verfall; in den bischöflichen Seminarien konnte es mit dem theologischen Unterrichte nicht leicht schlechter bestellt seyn; von Shriftstudium war keine Rede; nichts als eine scholastische Theologie, ein seltsames Gemisch von Dogmatik, Moral und kanonischem Rechte, eigentlich den Decretalen, ward vorgetragen. Beym Ausbruche der Revolution entzweyte der Bürgereid die Priester; diejenigen, die man zu den *Jansenisten* rechnete, schwuren ihn grofsentheils; ihre Gegner schwuren ihn grofsentheils nicht. Das Concordat hätte alle Keime der Spaltung und des Parteygeistes ersticken sollen; allein nur die Namen haben sich verändert; was vor dem *Jansenist* oder *Molinist* hiefs, heifst jetzt *geschworner* oder *nicht geschworner Priester;* beide Parteyen beobachten einander mit Mifstrauen, erneuern alten Zwist, verdammen sich einander wechselsweise, und der Zwiespalt stört die Ruhe der Gewissen, entkräftet die religiösen Anstalten, wirkt nachtheilig auf die Kirchenzucht; auch ist der dadurch unterhaltene Parteygeist ein beständiger Keim von Fanatismus, der bey der ersten Gelegenheit ausbrechen kann. Nur eine gänzliche Reform der Studien des Clerus kann hier Rath schaffen. Die Regierung will sich freylich nicht in reingeistliche Angelegenheiten mischen; allein die Bischöfe sollten sich auch dieses Zutrauens würdig zeigen; es ist aber zur Zeit noch wenig für diese Reform geschehen: denn was etwa ein einzelner Bischof in seiner Diöcese thun mag, kommt hier in keine Betrachtung; die wirklichen Seminarien sind im Ganzen sehr mangelhaft, und ein beträchtlicher Theil der französischen Geistlichkeit ist noch jetzt weit entfernt, die *vier Sätze der gallikanischen Kirche* anzunehmen, während in Deutschland jeder Geistliche sie mit völliger Ueberzeugung annimmt. Auch was der Kaiser, nach Karls des Grofsen Beyspiele, gethan hat, um eine Reform anzubahnen, indem er in jedem Metropolitankreise eine theologische Facultät, bestehend aus drey Professoren, wovon einer die Dogmatik, ein andrer die Moral, und der dritte die Kirchengeschichte vortragen soll, angeordnet hat, ist unzureichend; nur in einer neuen Schöpfung ist Heil; die alten scholastischen Systeme sperren sich gegen die grofsen Absichten der Regierung, die den Grundsatz der Toleranz für jeden bestehenden Cultus, und den der Unabhängigkeit der weltlichen Macht von dem kirchlichen Regiment aufgestellt hat. Eine unter den Auspicien der Regierung, so wie vormals unter *Maria Theresia* in Oesterreich, wirksame *Studiendirection* könnte allein den erwähnten Mängeln abhelfen; sie könnte aus dem *Minister des Cultus*, dem *Grofsmeister* und dem *Canzler der Universität*, und aus einigen aufgeklärten und keiner Partey verdächtigen Bischöfen bestehen; von dieser müfste die Reform ausgehen; das Schriftstudium müfste die scholastische Theologie verdrängen, welche der Intoleranz beständige Nahrung giebt; die theologische Facultät müfste noch einen Professor der alt- und neutestamentlichen *Exegese* bekommen, der zugleich das Fach der *biblischen Kritik* besorgte; die *Kirchengeschichte*, oder besser die *Religionsgeschichte* müfste praktisch vorgetragen werden, um vor den Quellen der Irrthümer zu warnen, und durch die Schilderung der Folgen derselben davon abzuschrecken; auch die *Pastoraltheologie* dürfte in dem Studienplan der Seminaristen nicht fehlen, und homiletische und katechetische Uebungen wären damit zu verbinden; wer in den Prüfungen nicht gut bestände, wäre unerbittlich abzuweisen, weil Unwissenheit zu nichts taugt, und ein unwissender Priester eine Pest der Gesellschaft ist; endlich müfste es Gesetz seyn, dafs keiner in das Seminarium früher aufgenommen würde, als bis er seine philosophischen Studien angefangen hätte, weil der seit dem Concordate eingerissene Gebrauch, *schon Kinder von zehn Jahren in die bischöflichen Seminarien aufzunehmen*, in mehrern Rücksichten nachtheilige Folgen hat. Auch in *Deutschland* ist eine *Radicalcur* des Unterrichts der katholischen Geistlichkeit ein grofses Zeitbedürfnifs, und gewissermafsen leichter, wenn nur einmal die Bisthümer gehörig dotirt seyn werden: denn Deutschland kennt solche Secten, wie den Jansenismus und Molinismus nicht; nur die Grade der Geistescultur der deutschen Priester sind verschieden; die Gebildetern benutzen seit mehr als vierzig Jahren die *protestantische Literatur*, ohne darum weniger Anhänglichkeit an den echten Katholicismus zu empfinden; aber auch hier müfste die bessere Bildung der katholischen Volkslehrer in den Seminarien bewirkt werden; gäbe es freylich viele katholische Professoren der Theologie, wie der geistliche Rath *Joh. Mich. Sailer* zu Landshut sich seit vielen Jahren gezeigt hat, so wäre von der Bildung des katholischen Clerus auf Universitäten nicht so viel Gefahr zu befürchten: aber so wie die Sachen einmal stehen, sind gut eingerichtete Seminarien vorzuziehen, die unter der unmittelbaren Direction der Bischöfe ständen, welche jedoch ihrem Landesherrn für dieselben verantwortlich wären. Diefs ist der wesentliche Inhalt von zwey Bogen, die nicht

nicht ohne höhern Einfluss geschrieben zu seyn scheinen, und deren wohl zu errathender Vf. sie jenem *Helden des Jahrhunderts* vertrauensvoll zugeeignet hat, „*dont l'histoire, amie de l'humanité, consignera dans ses fastes toutes les grandes victoires, mais n'en placera sans doute aucune audessus de celles qu'il a remportées sur le fanatisme politique et religieux, parce qu'il n'en est point qui puisse repandre une influence aussi bienfaisante sur la postérité reculée, comme sur la génération actuelle.*" Die beyläufigen Anspielungen auf die Reformation und die protestantische Kirchenverfassung will Rec. unberührt lassen, damit das Licht auf die Hauptgedanken dieses mit Würde und Anstand geschriebenen Aufsatzes falle.

MATHEMATIK.

1) Altona, b. Hammerich: *Gemeinnützliche Algebra*, von *J. Kroymann*, Lehrer des Schreibens und Rechnens am königl. Gymnasium zu Altona. *Zweyte* sehr verbesserte und verm. Auflage. 1804. 240 S. 8. (12 gr.)

2) *Ebend.*, b. Ebend.: *Auflösungen zu den vermischten Aufgaben der Kroymannischen gemeinnützlichen Algebra*, vom Vf. 1810. 101 S. 4. (14 gr.)

3) *Ebend.*, b. Ebend.: *Uebungsbuch zur Erlernung des richtigen und fertigen Rechnens* in bürgerlichen und kaufmännischen Angelegenheiten, von *J. Kroymann.* 1810. 170 S. 8. (5 gr.)

4) *Ebend.*, b. Ebend.: *Berechnungen der schwersten Aufgaben des Kroymannischen Uebungsbuches*, vom Vf. 1811. 47 S. 8. (4 gr.)

Zunächst war Nr. 1. dieser Schriften des Vfs. Schülern gewidmet, denen er vornehmlich durch eine große Anzahl von Uebungsexempeln, meist ökonomischen und mercantilischen Inhalts, nützlich werden wollte. Unter diesen Umständen glaubt der Rec. dass der Vf. seinen Zweck gut erreicht haben werde: denn das was hier an streng wissenschaftlicher Methode und besonders an bündigen Beweisen, noch abgeht, kann derselbe leicht durch mündlichen Unterricht ersetzen. Auch für andere kann das Buch brauchbar werden, da alles durch viele Beyspiele und ausführliche Berechnungen verdeutlicht wird. Nach Vorausschickung der unentbehrlichsten Begriffe trägt der Vf. sogleich die vier Rechnungsarten in Buchstaben vor, und lässt alsdenn algebraische Aufgaben vom ersten Grade folgen, wo die nöthigen Grundsätze von der Gleichheit vorausgeschickt sind. Positive Grössen werden als solche bestimmt, die mehr, und negative die weniger als nichts sind. — Diess wird den Anfänger stutzig machen. Der Vf. hätte den Begriff des Gegensatzes vorher aufstellen, und nun die positiven Grössen als solche angeben sollen, die mehr als nichts, in Absicht der ihnen entgegen gesetzten, bezeichnen, so wie die negativen weniger als nichts von den positiven ausdrücken. Besondere Additionsregeln sind nicht gegeben, sondern der Vf. sagt bloss im Allgemeinen: „durchs Addiren vereinigt man mehrere gleichartige Grössen, wenn sie positiv sind, zu einer positiven Summe, und wenn sie theils positiv, theils negativ sind, zu einer Summe des Meisten." — Die Regeln für die übrigen Rechnungsarten sind bestimmter aus einander gesetzt und jede einzeln bewiesen. Die Lehre von den Verhältnissen, Proportionen und Progressionen ist zwischen die Aufgaben, da, wo sie gebraucht wird, eingeschoben. Eben so die von der Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzel. Für die Auflösung der quadratischen und höhern Gleichungen, sowohl vollständigen als unvollständigen, beschreibt der Vf. eine allgemeine Methode, die sich auf den Gebrauch der arithmetischen Progression gründet, und die zwar nicht förmlich bewiesen ist, wo sich aber doch der Beweis leicht aus den vielen Beyspielen entnehmen lässt. Wenn man nämlich die Wurzelgrösse einer Gleichung um 1, 2, 3 u. s. w. Einheiten erhöhet oder erniedriget, so bekommt man Gleichungen mit andern Gliedern. Da nun im letzten Gliede das Product aller möglichen Wurzeln enthalten ist, so darf man nur die letzten Glieder der erhaltenen mehrern Gleichungen in ihre Factoren zerfällen und acht geben, welche unter denselben nach einander eine arithmetische Progression bilden, steigend, oder fallend. Das erste Glied dieser Progression wird allemal eine Wurzel seyn. Schreiten die Glieder dieser Progression nicht um 1, sondern um 2 u. s. fort, so wird das erste Glied jener Progression halbirt u. s. w., um die Wurzel zu erhalten. Freylich ist diese Methode beschränkt, indessen kann sie für die Absicht des Vfs. als zulänglich angesehen werden. Bey der Lehre von den Irrationalzahlen sind in der neuen Ausgabe die vier Species derselben hinzu gekommen, und überhaupt ist dieselbe sehr ausführlich abgehandelt. Von einer Menge Uebungsaufgaben hatte der Vf. bloss die Antworten (und doch auch nicht durchaus) beygefügt. Auf Ersuchen vieler Liebhaber hat er dafür auch die wirklichen Ausrechnungen in einer besondern Schrift nachgeliefert, deren Titel in Nr. 2. angegeben ist. Für die *geometrischen* Aufgaben sind hier Holzschnitte in den Text eingerückt.

Nr. 3. und 4. haben ähnliche Einrichtungen, nur dass sie mehr für das gemeine Leben eingerichtet sind. Es sind Tarife über Münzen, Gewichte und Maasse für Holstein; auch Nachrichten von Geldverhältnissen nach dem Wechselcours für jene Gegenden, desgleichen für verschiedne andre Orte beygebracht. Die Aufgaben sind in gewisse Klassen geordnet, als: Verwandlungs- oder Reductions-Geschäftsaufgaben u. a.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 19. December 1812.

BIBLISCHE LITERATUR.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Philo und Johannes, oder fortgesetzte Anwendung des Philo zur Interpretation der Johanneischen Schriften*, mit besonderer Hinsicht auf die Frage: *Ob Johannes der Verfasser der ihm zugeschriebenen Schriften seyn könne?* Von *Heinr. Christian Ballenstedt*, Prediger zu Bornum im Canton Königslutter. 1812. 148 S. 8. (16 gr.)

Die *Einleitung* dieser freymüthigen und auf jeden Fall für den Forscher interessanten Schrift, deren Prodromus in unserer A. L. Z. schon 1802. Nr. 193. recensirt wurde, deutet auf die Selbstständigkeit, welche die biblische Exegese durch den Grundsatz, nur nach dem Sprachgebrauch und durch ein vollständiges Zurückversetzen in die Zeitbegriffe den Sinn des Alterthums zu entdecken, ohne das Gängelband irgend einer Dogmatik oder Metaphysik immer mehr erreiche. Als auf ein einzelnes Beyspiel macht der Vf. darauf aufmerksam, dass ἁπτεσθαι Marc. 10, 13. nicht ein blosses *Anrühren* bedeute, dass dieses Wort also auch bey Heilungen ein gewisses *Behandeln* des Kranken anzeige, wie man ἁπτεσθαι πραγματων durch *Geschäfte betreiben*, των ὁπλων durch *Waffen führen*, übersetzen müsse. Bey Joh. 20, 17. sagt das μη μου ἁπτου nicht blos: rühre mich nicht an! Jesus will vielmehr die Magdalena zurückhalten, dass sie nicht nach ihrer Heftigkeit seine Kniee umfasse und sonst seinen jetzt noch sehr empfindlichen Körper erschüttere. (Diese Stelle scheint zugleich deswegen aufgenommen zu seyn, um gegen die Doketen der ersten Zeiten zu erinnern, dass Jesus *auch nach* seiner Auferstehung einen palpablen Körper hatte, welcher, auch wider seinen Willen, angefasst werden konnte. Vgl. Luc. 24, 42.) Uebrigens ist es ein Gedächtnissfehler, dass der Vf. die Anekdote auf Jesu *Mutter* bezieht. Es war nach v. 18. Maria *Magdalena*.

Der *Hauptinhalt* der Abtheilung selbst behauptet die Unmöglichkeit, alexandrinisch-theologisirende und allegorisirende Schriften, wie das Iohanneische Evangelium, nebst dem Brief, und die Apokalypse seyen, von dem galiläischen Lehrschüler und Apostel Jesu, Johannes, abzuleiten. Der Vf. dieser Schriften wolle durchaus den Logos der alexandrinischen Gnosis (welchen er eben deswegen als schon bekannt voraussetzt und nicht näher beschreibt) mit dem Messias identificiren, mit jener bey Philo so oft theosophisch ausgemalten substantiellen Kraft Gottes, welche als δοξα περι (circa) θεον ewig bey Gott wohne, in welcher die Gottheit selbst die idealischen Urbilder alles dessen, was wird, dargestellt habe, und durch welche daher alles sey, was irgend ist. Daher lege er Jesu, vornehmlich bey Nikodemus, sogar bey der Samaritischen Frau und selbst in den letzten Reden und dem Gebet 14, 10. 11. 17, 5. 21. mystische θεολογουμενα (λογια περι του θειου) in den Mund, dergleichen die andern Evangelisten und Apostel von Jesus gehört zu haben niemals andeuteten, und welche zu fassen sogar die nächsten Lehrschüler bis auf den letzten Augenblick hin, wie 14, 8. selbst zeige, noch nicht vorbereitet gewesen wären. In dieser Hinsicht möge wohl ein Johannes θεολογος, wie Dionysius Areopagita ihn nenne, manche Notizen von Jesu aus Tradition des Apostels Johannes geschöpft, und κατα Ιωαννην, d. i. *der Ueberlieferung* von ihm *gemäss*, sie als die historische Grundlage seiner Schrift zusammengeordnet haben. In dieselbe aber habe er seinen Mysticismus vom λογος so hinein gelegt, wie ihn nur ein über Geschichte, Ethik und Physik sich wegsetzender, ins Transcendente überfliegender θεολογος, nicht aber jener schlichte Jünger und Vertraute Jesu, welcher seinem erhabenen, aber in der besonnensten Einfachheit und Gottergebenheit ohne Schwärmerey erhabenen Lehrer und Freund gewiss nichts angedichtet haben würde, sich auszusinnen fähig gewesen sey. Diese beygemischten ἀπομνηματα(?) 3, 12. verrathen sich häufig dadurch, dass sie zu dem Historischen, wohin sie eingewoben seyen, nicht passen. So führen Jesu Antworten an Nikodemus diesen Pharisäer, welchem doch alexandrinisch-mystische Allegorie fremd gewesen seyn müsse, immer tiefer ins Dunkle, anstatt dass der selbst nicht gelehrte Jesus in den andern Evangelien immer auf die Hauptsache der Religion, Liebe zur Gottheit, als dem Vater, und zu den Menschen als Brüdern, und immer in der palästinensischen Lehrart, eben so verständig klar, als gefühlvoll hinweist. Selbst die sonderbare Vergleichung mit jener erhöhten Schlange 3, 14. hat (nach S. 81.) bey Philo, besonders wo er über Genes. 49, 17. allegorisirt (*de agric.* p. 157. *legis allegor.* l. 3. p. 852.), sonderbare Parallelen. Mose's Schlange sey, so sagt Philo, der Geist der Gemüthsgesundheit, der λογος σωφροσυνης. Wen die teuflische Schlange der Wollust gebissen und verführt habe, der solle zu jenem Zeichen der Tugenden, welche nur der Gottliebende erreiche, hinaufblicken und so — ζωην του αληθη βιον (wie Joh. 3, 15. ἐχῃ ζωην αἰωνιον). All dieser von dem Vf. in vielen starken Zügen dargestellte Inhalt, in welchem die Umarbeitung der früheren Christologie in eine spätere Theo-Logie unverkennbar werde, stimme dann auch gar wohl damit überein, dass der Asiate, Papias, c. a. 110. 120. zu Hierapolis, nicht weit von Ephe-

Ephesus, vom Evangelium Johannis noch nichts wufste (wie ihn deswegen der so geschäftige Excerptenmacher über die Bestandtheile des Kanons, Eusebius, nur in Beziehung auf Matthäus anführt), dafs erst Irenäus dasselbe als zu Ephesus von dem Apostel geschrieben beschreibt, dafs aber ein *Gnostiker*, Heracleon, in der ersten Hälfte des 2ten Jahrhunderts als erster Commentator desselben, und zwar *in Italien*, auftritt.

Natürlich kann dieser kurze Auszug die Ansichten des Vfs. nicht in der Fülle darstellen, mit welcher er sie im Ganzen mit vieler Wärme und durch viele feine psychologische Bemerkungen annehmlich zu machen weifs. Dem Wesentlichen geht auch dadurch nichts ab, dafs mehrere Spuren, welche nach S. 59—63. die fremdartige, spätere Entstehung des Evangeliums verrathen sollen, sich leicht auch mit einer andern Ansicht, dafs nämlich der Apostel Johannes, aber aufser Palästina, spät, und für nichthebraisirende, im Alexandrinischen Allegorismus erzogene Juden geschrieben habe, vereinigen lassen. Auch ist es wohl abermals blofs ein Gedächtnifsfehler, dafs S. 28. 32. 34. sich so ausdrückt, als ob Johannes, der Apokalyptiker, sich selbst durch das Beywort θεολογο. als von dem Apostel verschieden bezeichnet habe; da vielmehr diefs blofs eine kirchenhistorische Bezeichnung dessen ist, der den λογος θεο. verkündigte.

Die Hauptsache ruht darauf: dafs der Jesus des Joh. Evangeliums einen so ganz andern Kreis von Ideen und so ganz eine andere Einkleidung seiner Belehrungen hat, als der Jesus der übrigen Evangelisten. Neu ist diese Bemerkung nicht, aber um so unläugbarer. Der Abstand ist so grofs, als zwischen dem phantasiereichen, helldunkeln, übervernünftigen Socrates des Plato, und dem klaren, lebensklugen, reinausgebildeten, nicht tieffinnig speculirenden Socrates des Xenophon. Aber was daraus über den Ursprung des Johann. Evangeliums zu folgern sey, diefs ist noch nie so umständlich entwickelt und eben dadurch so eindringlich gemacht worden. Und doch, so scheint es dem Rec., liegt gerade das, was der Vf. an andern, die den Johannes charakterisirten, tadelt, eine unrichtige Vorstellung von dem Charakter des Apostels Johannes, auch hier zum Grunde. Als den Busenfreund Jesu glaubt man leicht den Johannes nicht sanft, kindlich, schlicht genug zeichnen zu können. Als einen einfachen Galiläer denkt sich ihn auch Hr. *B.*, und wie käme nun ein solcher zu dem, was der nichtpalästinensische, besonders der alexandrinische und durch diesen auch wohl der ephesinische Jude (Alexandrien und Ephesus standen lange in grofsem Verkehr mit einander!) als ὁ λογος ohne weitere Erklärung kannte? Aber Einer der *Donnersöhne*, βοανεργες, welche Feuer vom Himmel fallen lassen wollen, darf gewifs nicht sanfter, als der Vf. der Apokalypse sich zeigt, Einer, der in Jesu Reiche die erste (Minister-) Stelle bekleiden zu können glaubt, nicht allzu kindlich, Einer, dessen Bruder der erste durch Königsmacht getödtete Märtyrer Apgesch. 12, 2. war, nicht allzu milde gegen das heidnische Rom und dessen Regenten gedacht werden. Auch war selbst sein früherer Lebensgang nicht so ganz auf galiläisches Fischerleben eingeschränkt. Wir finden ihn als bekannt in dem Hause des Hohenpriesters Joh. 18, 15., und er ist nachher, bis er Apg. 8, 14. nach Samarien zur Revision der dortigen Gemeinde ging, in vorzüglichem Ansehen in der Hauptstadt zu Jerusalem. Was hindert uns, von einem solchen, da er noch bey Jesu Tode ein jugendlicher Mann war, als wahrscheinlich anzunehmen, dafs er (vgl. Gal. 2, 9.) bald aufser Palästina ging, zu Patmos und sonst in den Inseln des griech. Archipelagus (wie Barnabas zu Cypern) um des Evangeliums willen war, alsdann nach Ephesus kam, hier die erhabenen Schilderungen des Logos, wie man sie aus Alexandrien hatte, kennen lernte, und nun auf den Entschlufs kam, solchen Alexandrinisch erzogenen zu erklären: Was Ihr ὁ λογος (ὁ μονογενης) nennet, ist eben das, was der Palästinenser als *Messias* erwartet. Jesus ist das letztere. Alles zeigt ihn als Messias, als Gottes Sohn 20, 31. Er ist aber auch ὁ λογος του θεου Apokal. 19, 13., ὁ λογος προς τον θεον, και αυτος θεος Joh. 1, 1. Sehr wohl ist dabey zu bemerken, dafs nur da, wo er selbst als Vf. spricht, er Jesus Christus mit seinem höchsten Logos identificirt, dagegen in die Reden Jesu einen Namen dieser Art nicht hineinlegt. Dafs aber dennoch auch diese Reden, wie Er sie giebt, viel mehr von allegorischem Helldunkel enthalten, als die der übrigen Evangelisten, war alsdann wohl fast unvermeidlich, wenn er in der langen Zwischenzeit mit manchen solcher Allegoristen, um auf sie für das Christenthum zu wirken, umgegangen war, und sein eigenthümlich warmes Gemüth mit einigen jener überfliegenden Ideen, in sofern sie mit der Christuslehre vereinbar schienen, natürlich sympathisirte. War es dadurch nicht eben so natürlich, dafs er, wenn er sich aus einer beträchtlichen Zeitferne an Jesu Reden erinnerte, nur homogene Reminiscenzen am leichtesten beybehielt, etwa auch hie und da eine schlichtere Metapher Jesu allegorischer sich auslegte, und, fast unvermerkt, durch Kürze der Nacherzählung, durch Auslassung des dazwischen fortgelaufenen Gesprächs, sie allegorischer wiedergab, als sie ursprünglich geklungen hatte. So haben wir von dem Dialog mit Nikodemus nur etliche Fragmente, nur das Auffallendste. Auch ist unläugbar, dafs Hr. *B.* manches, z. B. die simple Metapher vom lebendigen Wasser bey der Samariterin, mystischer deutet, als sie es für die sinnige, gewandte Frau seyn konnte.

Ungefähr nach diesem historisch-psychologischen Zusammenhang sieht Rec. ein, dafs die Entwickelungen des Vfs. in der Hauptsache (und so weit werden sie nicht geläugnet werden können!) zuzugeben sind, ohne dafs daraus die Unechtheit der Apokalypse und der andern Joh. Schriften zu folgern ist. Auch die Aloger hatten gewissermafsen Recht. Sie konnten sich vor der dem Johannes, wo er für sich allein spricht, eigenen Identification des mystischen, unbiblischen Logos mit dem Messias scheuen und mit Grund erinnern, dafs die Idee, ὁ λογος zu seyn, nicht von Jesus kam, nicht urchristlich oder urevangelisch war. Wer dagegen jedes Wort, jede Partikel, die uns Johannes giebt

giebt (und an solchen παρα σο. 17, 5. sollen doch oft centnerschwere Dogmen hangen!), als zuverlässige Reminiscenzen aus Jesu Munde zu hören glaubt, dem muss es dann auch überlassen werden, entweder zu glauben, dass Jesus bald der schlichte judäische Lehrer, wie bey Matthäus, bald der mystische Typiker und Theosoph des Johannes gewesen sey, oder aber die Unechtheit der letzteren Darstellungen dem Vf. zuzugeben. Wir bemerken nur noch Eines. Der Vf. vergleicht Johannes und Philo, weil letzterer der einzige Schriftsteller ist, aus welchem wir den Alexandrinischen Allegorismus, aufs höchste getrieben, kennen lernen. Der Sinn ist aber nicht, als ob Johannes und so mancher der Zeitgenossen denselben aus Philo selbst geschöpft oder gerade eben so hoch gesteigert habe. Nur das Wesentliche dieser Kunst, in das Uebersinnliche überzufliegen, dort Gott und alle seine λογους mit den Augen der Phantasie zu schauen und alsdann diese himmlischen Dinge durch kühnes Allegorisiren auch hienieden in der Bibel zu finden, war eine der Richtungen des damaligen Zeitgeistes, mit welcher Johannes das Christenthum lieber combiniren, als in Collision zu setzen, für gut halten konnte. Dadurch also, dass etwa gezeigt würde, Johannes sey nicht gerade so weit gegangen, wie Philo, würde Hr. *B.* auf keinen Fall widerlegt seyn. Nicht jeder flog so hoch, dass er sich mit Philo (*qu. rer. divinar. haeres* p. 383.) zurief: Wenn in dich eine Sehnsucht, die göttlichen Güter zu ererben, eindringt, so . . . fliehe dich selbst, o Seele! *werde ekstatisch*, εκστηθι σεαυτης, *wie die Korybanten* und *Besessenen*, *wie eine Bacchantin* und *von Gott hingerissen*, zu einem prophetischen Enthusiasmus, βακχευθεισα και θεοφορηθεισα κατα τινα προφητικον ενθεισασμον. Aber sehr viele wollten nicht επιγεια, Natur- und Vernunftwahrheiten, sondern, wie in unsern Tagen, επουρανια, Einsichten der *übervernünftigen Gottanschaunng;* und diese theilten die Zeitgenossen, wie Philo *de gigantib. sub fin.*, so ein, dass οι μεν γης, οι δε ουρανου, οι δε θεοῦ γεγοναι ἄνθρωποι. 1 Timoth. 6, 11. 2 Timoth. 3, 17.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Das Messiasreich als Dichtung und als Grundlage des ewigen Reichs der Wahrheit.* *Dritte* Fortsetzung der kritischen Untersuchungen des Philo und Johannes. Von *H. C. Bollenstedt*, Prediger zu Bornum im Okerdepartement. 1812. 100 S. 8. (10 gr.)

Der Vf. setzt voraus, in seiner so eben angezeigten Schrift (*Philo und Johannes*) erwiesen zu haben, dass der Apostel dieses Namens *nicht* Vf. des Evangeliums seyn könne. Er zeigt nun hier, dass Philo noch nicht daran gedacht habe, seinen *höchsten Logos* (alle überirdische Geister hiessen ihm λογοι!) mit dem Messias zu identificiren, dass derselbe vielmehr nichts von der Messiasidee überhaupt angebe, wie auch Josephus sie nur unter den Volkstäuschungen erwähne. Erst, da die Hebräer Könige verlangt hatten, ist der Begriff, dass jeder von diesen (auch schon Saul 1 Sam. 2, 10., selbst nachdem er verworfen war, ebend. 26, 16.) ein von Gott gesalbter oder construirter Regent, Jehovahs Messias, und eben deswegen ein Stellvertreter des längst, nach Exod. 19, 1—9., von der Nation selbst erwählten Nationalkönigs Jehovah, folglich ein *Sohn*, ein *Erstgeborner* der *Gottheit* 2 Sam. 7, 13. 14. 1 Kön. 8, 25. Ps. 132, 17. 72, 1., d. h. der Gottheit vorzüglich ähnlich seyn solle, entstanden. Davids Zeitalter schien der Anfang, die Erwartungen, dass andere Völker, Abrahams Nachkommen unterworfen, auch vom Gott Abrahams *gesegnet* würden, zu erfüllen. Es wurde Vorbild jedes möglichen goldenen Zeitalters für die Hebräer. Auch da Salomo's Luxus und die Theilung unter Rehabeam die Nation herabgebracht hatte, andere Völker hingegen zu einer Universalherrschaft erhoben, blieben die hebr. Prophetenschulen dem scheinbaren Schluss getreu: Nur mit dem Königreich Zions ist der wahre Cultus verbunden. Jehovahs Wille muss seyn, dass dieser Cultus über alle Völker sich verbreite. Er muss also das Königreich Zions über die ganze Erde verbreiten. Jes. 2, 4. Micha 4, 13. Er muss einen Davidischen Gottessohn, einen würdigen Messias, kommen lassen, welcher dieses ausführe! Daher ihre Ausmalungen des Messiasreichs, immer mit der Voraussetzung, dass die Universalverbesserung nicht anders, als durch politische Vereinigung der Völker mit Zion, durch ein Herzueilen zum Opfertempel Jerusalems möglich sey. So weit geht, nach Hn. *B.*, das alte Messiasreich als *Reich der Dichtung*. Ueber das Erdenleben hinaus konnte es nicht gehen: denn im Scheol, sagt noch der Psalmist, gedenkt man Gottes nicht. Der Begriff einer selbstthätigeren geistigen Fortdauer war in den alttestamentlichen Schriften noch so wenig, dass die gebildetsten unter den jüdischen Zeitgenossen Jesu, die Sadducäer, sie noch nicht glaubten, ohne deswegen als Ketzer aus dem A. Testament überwiesen zu werden. Selbst das, was Jesus dafür gegen sie anführt: Ich bin Abrahams Gott, und Gott ist doch *nicht ein Gott der Todten*, zeigt, dass nichts Treffenderes dafür im A. T. aufzufinden war. Hr. *B.* erläutert diese Beweisführung Jesu aus Parallelen des Philo. Weil Nadab und Abihu Levit. 10, 2. „vor dem Herrn" starben, so folgert Philo *de Profug.* p. 358., sie starben, um ein unvergängliches Leben zu erhalten. Alsdann nur sind sie, die Todten, *vor dem Herrn:* denn vor Gott kann und darf nichts Todtes erscheinen. Νεκρον γαρ ου θεμις εις οψιν ελθειν του θεου.

Durch Jesus Christus kam das *Messianische Reich der Wahrheit*. Den Glauben, dass der Geist nach dem Tode des Leibes lebe, hat, da er bis dahin zwar durch Babylonier, Griechen, Römer, den Juden bekannter, aber noch nicht Fundamentallehre der jüdischen Religion gewesen war, erst das Christenthum, durch den Volksglauben der Auferstehung des Leibes, zur allgemeinen Behauptung gemacht. Die Idee erstarkte, indem sie in dieser Hülle erwuchs. Jetzt erst konnte Jesu Messiasreich Erde und Himmel, Zeit und Zukunft umfassen. Geistige Besserung konnte um so mehr gefordert werden, weil sie zunächst zwar auf der jetzigen Erde, dann aber auch im zukünftigen Leben

Leben auf der Erde und im Himmel beglücke, Erde und Himmel beseligend vereinige. Anlass zu diesen Einsichten habe Johannes der Täufer und Jesus neben dem, was sie aus der inneren Quelle des Gemüths schöpften, wahrscheinlich von den nahen Essäern, deren in Palästina nach Philo 4000 gewesen seyn, andere auch von den Therapeuten erhalten, deren Charakteristik deswegen Hr. *B.* aus Philo und Josephus wiederholt. Johannes's Plan sey gewesen, zu einer neuen Gemeinschaft durch Taufen zu weihen, den Essäer-Orden zu erweitern. Jesu geistigere Idee sey Joh. 18, 36. ganz ausgesprochen, vgl. Luc. 12, 20. 21., wo παρατηρησις zu übersetzen sey: Das Reich Gottes kommt nicht so, wie man darauf ängstlich wartet. Es ist inwendig in Euch. In diesem Sinn habe dann Jesus das alte, ehrwürdige Nationalsymbol, das Messiasreich, auf sich selbst und auf das, was er bewirken wollte, angewendet. Und so sey auch Er (was er doch sich selbst selten nannte) *Gottes Sohn* genannt worden. Dieser Ausdruck: Sohn der Gottheit, als König der Menschen, welche Gottes Unterthanen seyn wollen, habe darauf den correlativen Begriff erzeugt, die *Gottheit* (nicht eine Person der Gottheit) den *Vater* Jesu zu nennen. Und so habe endlich Johannes der Theologe den Uebergang gefunden, den Geist, welchen nichtpalästinensische Juden als erstes Vernunftwesen, als ὁ πρεσβυτατος λογος, den einigen Sohn der Gottheit zu nennen pflegten, mit dem messianischen Gottessohn zu identificiren, dass jener Geist in Jesus Mensch geworden sey, zu glauben, und alle die hohen Prädicate, welche bey Philo und seines Gleichen nur dem *höchsten* Logos, dem *einzigen in seiner Art* (ὁ μονογενης) zugeschrieben waren, auf den messianischen Sohn der Gottheit überzutragen, da die λογοι der Alexandriner, die Engel, von dem Hebräer auch υἱοι τοῦ θεοῦ genannt worden seyen. Hiob 1, 6. (Und hier kann sodann der Nachdenkende *Löffler's* vortreffliche Darstellung der Entstehungsart der Dreyeinigkeitslehre von Jesu bis auf die Nicänische Kirchenversammlung, wie sie dem Versuch über den Platonismus der Kirchenväter bey der 2ten Ausgabe 1792. angehängt ist, anschliessen.)

Der Vf. zeigt noch, dass Philo selbst seine Logostheorie für nichts als eine Speculation gehalten, und wohl gewusst habe, dass der behutsame Philosoph von der Gottheit nur das Seyn prädiciren, und im übrigen, wenn er von der Gottheit rede, mehr an das Negative sich halten müsse. *De Somn.* p. 465. Nach *de Confus. ling.* p. 267. sind bey Philo Söhne Gottes die, welche eine richtige *Kenntniss* von Gott haben. (Bey Jesus nach dem Hebr. Matth. 5, 9. 45. sind es die *gottähnlich Handelnden.*) Diese Kenntniss aber hat der höchste Logos, „das Ebenbild, der Abglanz der Gottheit," am meisten. (Und eben diese beste Gotteskenntniss wollte unfehlbar auch Johannes Jesu zuschreiben, indem er ihn den Alexandrinisch erzogenen Lesern in der Alexandrinischen Redeweise als ὁ λογος του θεου vorhielt!)

Von der dritten Epoche des Messiasreichs, dem *Reiche des Schauens*, sagt Hr. *B.* wenig. Was er über πνευμα anführt, ist nicht hinreichend. Dass πνευμα die Vitalkraft des Menschen bedeute, ist unrichtig. Πνεῦμα (die Intelligenz) ἐστιν της ψυχῆς (der Vitalkraft, der Animalität) ουσια, sagt Philo *leg. allegor.* I. p. 35. Ueberhaupt wäre die Messias-Idee nunmehr gewiss reif und genug aufgehellt. Nur dass die Deduction ganz und reinhistorisch anschaulich gemacht, und durch eine wohlgeordnete Darlegung aller Beweisstellen, welche das Temporäre, nur allmählig sich Verbessernde bey dieser Idee vornehmlich aus den Propheten und auch aus dem N. T. darthun, auch dem Layen unläugbar gemacht würde, diess ist noch immer zu wünschen. Der Vf. ist seines Stoffes voll; er setzt deswegen noch zu viel als zugestanden voraus, und behandelt das Ganze nicht immer mit jenem ruhigen Fortschreiten, welches jede geschichtliche Spur genau kennbar machen, jeden Stein des Missverständnisses heben, und eben dadurch die vielbesprochene Materie einmal für allemal beendigen könnte.

Die Anwendungen, welche Hr. *B.* von seinen Forschungen macht, sind sehr wahr und wichtig. „Es ist (S. 97.) in der Erfahrung neuerer Zeit begründet, dass selbst Schriftsteller, die im übrigen unter der Leitung gebildeter Gefühle stehen, dennoch, wenn sie den Punkt des Religiösen berühren, sich von einer wilden Phantasie (mehr noch als Philo) hinreissen lassen." Man höhnt die Vernunft als kalt, man will den „Alltagsverstand" (und doch *ist auch* die Sonne etwas Alltägliches!) nicht hören. Dagegen erinnert S. 98: „*Die Religion ist* nicht nur Sache des Verstandes, noch des Gefühls allein; weder der Phantasie allein, noch des Gemüths, noch der Vernunft, sondern *des ganzen ungetheilten Menschen.* Muss nicht auch jedes Individuum mit sich selbst nach seinen individuellen Bedürfnissen, nach seinen geistigen und körperlichen Anlagen, wobey auch das Temperament nicht zu übersehen ist, hinlänglich bekannt seyn, um für jeden Theil zu sorgen. Wenn der Mensch nicht in seinen einzelnen Vermögen (harmonisch) gehoben, geadelt und geheiligt wird, so ist (je nachdem eines jener Vermögen vorherrscht, immer eine andere Dogmatik, bald der Vernunft, bald des Verstandes, bald der Phantasie u. s. w. zu erwarten) an reines Christenthum aber nicht zu denken." Sehr wahre Worte zu rechter Zeit gesprochen!

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 21. December 1812.

MATHEMATIK.

1) Amsterdam, b. P. den Hengst u. Sohn: *Onderricht over de Fransche en Hollandsche Munten en derzelver vergelyking;* met de nodige Tafels. Door *J. H. van Swinden*, Hoogleraar te Amsterdam, enz. 1810. (eigentlich 1811.) IV und 107 S. 12. 1 Fl. 12 St. (21 gr.)

2) Nymegen, Amsterdam, Leyden u. Groningen, b. Vieweg, Timmer, du Mortier u. Sohn, und Oomkens: *Vergelykende Tafelen van verschillende Maten (Maaten), Gewigten en Munten, inzonderheid van de oude hollandsche met het nieuwe Fransche Meter-Stelzel*, van *C. J. P. von Mühlen.* 1810. 2½ Bogen. gr. 4. 16 St. holl. (10½ gr.)

Seit dem 28. Thermidor III. J. der franz. Republik (den 15. Aug. 1795), wo das damalige Directorium befahl, das Decimalfystem für die französischen Maasse, Gewichte und Münzen, nach dem *provisorischen Mètre* einzurichten, haben sich bis zum 20. August 1811, dem Zeitpuncte, worin der neueste Münztarif des Grafen *von Chaban* in Hamburg erschien, im In- und Auslande eine Menge Federn damit beschäftigt, das metrische System zu erklären. Aber nicht immer entsprach der Erfolg der Erwartung. Selbst nachdem durch das Gesetz vom 13. Brumaire IX. J. der *entscheidende Mètre (Mètre definitif)*, der durch die seit 1794 bis 1798 veranstaltete Meridians-Messung zwischen Dünkirchen und Barcelona, bestimmt wurde, angeordnet war, wurde von mehrern deutschen und auswärtigen Schriftstellern noch im J. 1811. der längst gesetzlich abgeschaffte *provisorische Mètre*, mit dem *definitiven* verwechselt, wovon der Erfolg der ist, dass alle metrisch-decimale Längen-, Flächen- und Körper-Masse nicht nur zu gross, sondern das Grammen Gewicht um 0,014 Pariser Grän zu schwer berechnet worden. Dieser Unterschied hat auf alle bürgerlichen Verhältnisse, die unter den gegenwärtigen Zeitumständen minder oder mehr dem französisch-metrischen Decimal-, Münz-, Maass- und Gewichtsystem angepasst werden müssen, einen nachtheiligen Einfluss, der, *im Allgemeinen und Besondern*, noch von keinem deutschen Gelehrten bisher gehoben worden, wiewohl einzelne Schriften (wie die fünfte, sehr vermehrte und verbesserte Ausgabe von *Kruseus allgem. Contorist*, Hamb. 1808. gr. 4.; *Eytelweins* Vergleichung der Masse und Gewichte, Berlin 1810. gr. 8.; *Berghaus* dopp. Buchhalt.: dritte, verm. und verbess. Ausg., 2r Bd. S. 672—754. Lpz. 1810. gr. 8. *Heinrich's* Bestimm. der Maasse und Gew. von Regensburg, Regensb. 1808. gr. 8.) davon eine rühmliche Ausnahme machen. So glücklich diese alle ihre Unternehmen auf die französische Metrologie im Allgemeinen ausgeführt; so wenig entsprechend ist doch die Ausführung in Rücksicht der feinmetallischen Abschätzung der deutschen und andern ausländischen Münzsorten, in Hinsicht des metrischen Silberfrancs, der seit dem 1. Januar 1811 dem nordwestlichen Deutschlande, dem ehemaligen Königreiche Holland, dem Grossherzogthum Berg und mehreren Provinzen am linken Rheinufer, die schon früherhin mit Frankreich vereinigt waren, die Normal-Münzeinheit geworden ist, gegen welche alle in diesen Ländern vorhandene ältere Münzsorten, bloss als *zulässige* evaluiret werden müssen.

Was unsere Landsleute bisher hierin versäumt haben, hat der vortreffliche Vf. der Schrift von Nr. 1. mit wahrer Sachkenntniss für Holland anschaulich gemacht. Er, der durch mehrere gründlich ausgeführte mathematische Schriften seinen Namen im In- und Auslande rühmlichst bekannt gemacht, hat seinem Verdienst, in Rücksicht der neuern Metrologie, durch ein grösseres früheres Werk die Krone aufgesetzt, welches unter dem Titel: *Verhandeling over volmaakte Maaten en Gewigten*, 2 *Deelen*; Amsterd., by P. den Hengst, 1802. XVI u. 708 S., nebst 4 Bog. Vergleich. Tabellen gr. 8. mit 2 halben Bogen Kupfertafeln erschienen. Ungeachtet dieses grössere Werk der Metrologie überhaupt gewidmet ist, so kommt doch, nach der Natur der Sache, in demselben nicht nur gelegentlich das metrische Münzsystem in Vergleichung mit dem holländischen vor, sondern es ist diesem Gegenstande im zweyten Theile das 16. Kapitel (*Hoofd Stuk*) gewidmet, welches von S. 453—486. alles hierher gehörige mit gründlicher Gelehrsamkeit und technischer Sachkenntniss aus einander setzt, auf die sich der Vf. gelegentlich in der vorliegenden Schrift mehrmals bezieht. Dieses kleine Buch, das in aller Beziehung seiner Absicht entspricht, werden wir hier nach seinen Unterabtheilungen anzeigen, und dann einige kritische Bemerkungen hinzufügen, die theils von dem Vf. in Absicht der holländ. Münzen, theils von dem Rec., mit Bezug auf diese Münzsorten herrühren, die durch die mannichfaltigen Tarifirungen veranlasst werden, welche seit 8 Jahren den auswärtigen Münzen begegnet haben, die durch die französischen Gesetze geduldet und gegen den Silberfranc zu einem nicht immer gleichbleibendem Werthe evaluiret worden sind.

Nach der *Einleitung* (S. 1—3.) über Absicht, dieses Buch zum Besten seiner Landsleute zu bearbeiten,

ten, ohne entfernt dadurch der Regierung vorzugreifen, zerfällt die Schrift in *acht* Abschnitte. Der *erste* (S. 3—13.) enthält die allgemeinen Grundsätze des französisch-metrischen Münzsystems. Der *zweyte* (S. 13—15.) befasst die allgemeinen Grundsätze zur Vergleichung der Münzen verschiedener Länder, der jedoch, weil er ausser dem Plane des Vfs. lag, äusserst kurz abgefasst ist. Im *dritten* (S. 15—17.) findet man die Anwendung dieser Grundsätze auf die französisch-metrischen Münzen ausgeführt, die auch im *vierten* (S. 17—25.) auf die holländischen Münzen angewandt werden. Der *fünfte* (S. 25—33.) enthält die Vergleichung der holländischen Münzen gegen die französischen, worauf im *sechsten* (S. 33—40.) Anmerkungen folgen, die im *siebenten* (S. 40—63.) von dem Tarif der holländischen Münzsorten begleitet werden, welchen der Kaiser von Frankreich u. s. w. für Holland und dessen bisherige Münzen gesetzlich bestätigt hat. Der *achte* (S. 63—71.) liefert einige Anmerkungen über frühere Paragraphen, die hier ihre völlige Aufklärung finden. Der *neunte* Abschnitt (S. 71—91.) erklärt die (S. 92—107.) folgenden Vergleichungs-Tabellen hinlänglich, so dass bey dieser Schrift kein anderer Wunsch übrig bleibt, als dass irgend ein deutscher Gelehrter und Sachverständiger es unternehme, das deutsche Publicum auf sein Interesse in eben der Art aufmerksam zu machen, wie es Hr. Prof. *van Swinden* für seine Landesgenossen unternommen hat. Bevor wir ins Einzelne dieser Schrift eingehn, müssen wir zuvörderst erwähnen, dass der mannichfaltigen Decrete der französischen Regierung ungeachtet, die in Absicht des neuen metrischen Münzwesens, unterm 18. Germ. III. und 1. Vendem. IV. J., desgleichen unterm 13. Brüm. und 19. Prair. IX. J., und dessen Einführung nach einer Circularverordnung vom Minister des Innern vom 2. Frim. XI. J. erlassen worden, das Decimal-Münzwesen in Frankreich, erst im März 1803 durch den damaligen *Ersten Consul* seine unabänderliche Consistenz erhalten hat. Denn durch das Gesetz v. 3. Germ. XI. J. (den 24. März 1803), wurde in 5 Artikeln festgesetzt, dass die alten französischen Münzen, die nach den *Livres Tournois* geprägt, aber auf die eine oder andere Art in ihrem Gewicht vermindert worden, nach der neuen Münzstätte gebracht, daselbst verschmolzen und gegen neue Decimal-Münzen vertauscht werden sollten, ohne dass den Besitzern von jenen, der Schlagschatz im mindesten angerechnet würde. Dieses hatte im Allgemeinen einen günstigen Erfolg, indem z. B. die Schildd'or (*Louis-neufs*) von 24 Liv. Tourn., die durch die Münzordnung vom 22. Januar 1726, zu 30 Str. auf eine rauhe Mark Gold zu 22 Karat fein gesetzt, von *Calonne* aber im J. 1781. auf 32 Str. erhöhet, im Nennwerthe hingegen nach wie vor auf 24 Liv. stehen blieben, alsdann ausser Cours kamen, wenn dieselben durch den Umlauf oder andere äussere mitwirkende Ursachen, zu leicht geworden waren. Die gesetzlich vollwichtigen Gold- und Silber-Münzsorten, mit Einschluss des vollständigen Remedii, wurden mit $1\frac{1}{4}$ Procent Verlust gegen den metrischen Silberfranc evaluirt und beybehalten, worauf unterm 7. Germ. XI. J. (am 28. März 1803) das nicht allgemein bekannte Münzgesetz erschien, in welchem im Eingange „5 Grammen Silber, wovon $\frac{9}{10}$ fein und $\frac{1}{10}$ Zusatz seyn sollen, die *Münzeinheit* ausdrückt, der der Name *Franc* beygelegt wird." Von diesem *Franc* gehen in 22 Artikeln alle metrisch-französische Münzen aus, die auf den Grund dieses Gesetzes zu prägen verordnet worden. Eben das Verhältniss, welches in Absicht des Schrots und Korns beym Silberfranc angenommen worden, findet auch bey dem damals sogenannten *Franced'or*, späterhin *Napoleond'or*, als die *Einheit der Goldmünze* Statt. Nach dem 13—15 Artikel dieses Münzgesetzes sollen aus *reinem Kupfer Scheidemünzen* von 2, 3 und 5 hundertsten Theil (Centimes) geprägt werden, wovon die Stücke der erstern Gattung 4 Grammen, die der zweyten 6 Grammen und die der dritten 10 Grammen wiegen, wovon das Remedium nach aussen $\frac{1}{10}$ ihres Gewichts betragen kann. Hieraus geht hervor, mit welcher Simplicität und dennoch äusserster Genauigkeit das neue metrische Münzwesen in Frankreich gesetzlich gehandhabt wird. Denn da die 5, 2, 1, $\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{4}$ *Silberfrancs*, wie die doppelten, einfachen und halben *Napoleonsd'or*, alle eine und dieselbe Feinheit haben, wie das Gesetz besagten Münzeinheiten beylegt, wovon der *Silberfranc* $93,^{6583}$ Asen fein
und an Zusatz . . . . $10,^{4065}$ — *Schrot*
hält, mithin im Schrot und Korn
ein Gewicht = . . . $104,^{0650}$ Asen holl.
liefert, wovon 4674 Stück = 100 rauhe cöllnische Mark wiegen; der *Napoleond'or* hingegen an feinem Golde = ... $119,^{88}$ Asen fein
und an Zusatz, theils in fein Silber, theils in Kupfer . . $13,^{32}$ — enthält,
folglich das rauhe Gewicht der
Napoleond'or = . . . $133,^{20}$ Asen betrug,
wovon 3652 Stück = 100 rauhe Mark cölln. sind; so folgt, dass Frankreich bey dem neuen metrischen Münzfusse, wobey die Goldsorten zu $21\frac{3}{5}$ Karat fein, und die Silberfrancs zu 14 Loth $7\frac{1}{5}$ Grän cölln. fein Silber ausgeprägt werden, gar keine Scheidemünze gestattet, die, wie bisher in andern europäischen Ländern geschah, aus Silber und Kupfer legieret sind. Diese Art Scheidemünzen ist, wie die Münzgeschichte seit dem Mittelalter, bis auf die letztern Kriege zwischen Frankreich und Preussen und Oestreich in den Jahren 1806 bis 1809 bewiesen hat, ein Nachtheil für Völker und Staaten, an welchem letztere oft Jahre lang erkranken, zu deren Abhülfe man nicht anders, als durch eine radicale Cur, mittelst Zurückführung der Scheidemünze auf ihren wahren innern Werth, mit Zuziehung des Schlagschatzes, aber immer auf Kosten der Unterthanen wieder gelangen kann. Es wäre daher zu wünschen, dass alle Regierungen in diesem Puncte dem Beyspiele Frankreichs folgen möchten, damit der Unterthan in allen Ländern, wo diese heilsame Maxime noch nicht eingeführt ist, für Gegenwart und Zukunft an seinem Eigenthume nicht gefähr-

fährdet werde. Hr. *v. Sw.*, der sowohl das erwähnte Münzedict vom 7. als 3. Germ. XI. J. im *Algemeene Konst en Letterbode, voor het Jaar* 1803; I. Deel, Nr. 21. S. 322 — 335., und Nr. 22. S. 340 — 346. aus dem Französ. ins Holländ. übersetzt, und mit eben so gelehrten als scharfsinnigen Anmerkungen begleitet hat, ist S. 332 fg. ebenfalls der Meinung; nur begreifen wir nicht, warum das Münzedict die Prägung der 1 Centime ausschliesst, die doch im J. IX., mit dem Bildnisse des damaligen ersten Consuls versehen, in allen Gegenden Frankreichs bis zum Rheine im Umlaufe waren. *Eine Kupfer - Münzeinheit*, die das Duplum der Unität vorstellt, ist nicht denkbar, wenn diese nicht jener vorangeht. Zudem hat die Centime, so klein sie auch von Kupfer erscheint, noch immer ein Gewicht von $41,^{022}$ holl. As Troy, welches mit den meisten Hellern und Pfenningen Deutschlands, nur nicht mit den holländischen Deuten, die mehr als einmal so schwer sind, übereinstimmt. Hr. *v. Sw.* hat die Ursache, warum die Centime aus Kupfer, im Münzedict vom 7. Germ. XI. J. gleichsam verworfen worden, in der vorliegenden Schrift S. 10 fg. §. 9. ebenfalls nicht auffinden können. Seit 1808 werden indessen Decimen von gemeinem, mit etwas Zink gemischten Kupfer (*Billon*) geprägt, die man nunmehr auch in verschiedenen Städten Deutschlands sieht, durch welche die Militärstrasen führen; unser Vf. hat dieselben §. 10. beschrieben. Es würde zu weit führen, alle die lehrreichen Bemerkungen auszuheben, die in dem vorliegenden Buche auf jeder Seite und fast in jeder erklärenden Note unter dem Texte vorkommen; wir wollen daher zu dem Tarife selbst übergehen, den er im VII. Abschnitte nicht nur in Beziehung der holländischen Münzen geliefert, sondern mit Bezug auf den bereits vorangeschickten Unterricht auch hier S. 43 fg. und weiter unten erklärt hat. Ueberall geht er dabey von dem richtigen, in der Münzabschätzung nur allein Statt findenden, Grundsatze aus: dass nur der innere *feine* Metallwerth die Basis einer Normalmünze *seyn könne*, gegen welche, ohne Rücksicht auf die Alliage und den Schlagschatz, der *innere feine Gehalt* einer fremden oder zulässigen Gold- oder Silbermünze evaluirt *werden müsse*. Darin wird ihm gewiss jeder Sachkenner vollkommen beypflichten. Ob aber die Vff. der mannichfaltigen Tarife, welche die französische Regierung seit dem 19. Pluviose X. Jahrs bis zum 20. August 1811 in den deutschen Ländern und in Holland hat publiciren lassen, die seitdem mit Frankreich vereinigt worden, jene Grundsätze immer im Auge behalten haben, können wir nicht beurtheilen, weil darüber nichts zur Kunde des Publicums gekommen ist. Eine vergleichende Darstellung der holländischen Gold- und Silber - Münzeinheiten wollen wir jedoch zur Uebersicht des Ganzen, welches minder oder mehr auch auf die deutschen Münzen Anwendung findet, aus einigen der vorzüglichsten französischen Tarifen, welche seit 9 Jahren die Presse verlassen haben, unsern Lesern vorlegen:

	Nach dem metr. Fuße					
	Ruyder		Ducat.		Gulden	
	Fr.	Ct.	Fr.	Ct.	Fr.	Ct.
Zufolge des franz. Tarifs vom 19. Pluviose X. J. (den 7. Febr. 1802) soll gelten der:	28	44	11	42	2	03
— — — — d. d. Berlin vom 5. Nov. u. 24. Dec. 1806 — — —	—	—	11	65	2	12
— — Tarifs v. Königr. Westph. v. 11. Jan. u. 16. Apr. 1808 — — —	—	—	11	65	2	12
— — — im *Allmanach Imperial pour l'An* 1808, S. 866. — — —	—	—	11	63	2	15
— — — — — — — — 1810, S. 898. — — —	—	—	11	55	2	9
— — Grofsherz. Berg. Tarifs v. 5. Dec. 1809 u. 10. Dec. 1810 — — —	—	—	11	42	2	03
— — holl. Tarifs v. 11. Apr. 1810, u. d. Pariser v. 18. Aug. 1810 — — —	28	44	11	42	2	03
— — holländ. Tarifs vom 30. Aug. 1810 . . . — — —	29	40	11	$02\frac{5}{8}$	2	10
— — Hamburger Tarifs vom 20. Aug. 1811 . . . — — —	—	—	11	65	2	08

Die hin und wieder abweichende Verschiedenheit dieser 3 Münzsorten wird minder oder mehr um so grösser, je mehr sich diese tarifmäsigen Abschätzungen von ihrem metallischen *Feinwerthe* und dem ausser Frankreich Statt findenden *Verhältnisse zwischen Gold und Silber* entfernen. *Jener*, so wie *dieses* muss, nach den strengsten Grundsätzen der Münzwissenschaft, ohne Rücksicht auf Staatsregal, mit in Rechnung gebracht werden. Wir wollen dieses durch 3 Beyspiele für die angeführten drey holl. Münzsorten anschaulich machen: Hr. *v. Sw.* setzt (S. 29 fg. §. 35.) die *Proportion des Goldes zum Silber* in Frankreich wie $1:15\frac{1}{2}$; und für Holland zu $1 = 14\frac{1}{2}$. Rec. stimmt damit beynahe überein, indem er aus dem Gold- und Silberpreise folgendes Verhältniss herausbringt: *a*) für Frankreich, wo das *feine* Gold zu 24 Kar. fein, an der Pariser Börse 798 Francs 60 Cent. und die Mark Silber zu 51 Fr. 60 Cent. im Mittel zu stehen kommt, liefert eine Proportion wie $1 = 15^{477}$; in Amsterdam hingegen *b*), wo die Mark Gold zu 355 Fl. mit einem fixen Agio gegen Courant à 5 Procent eingekauft wird, bringt 372 Fl. 15 Str. holl. Cour. oder à 2 Fl. 10 Cent. = 781 Fr. $27\frac{1}{2}$ Ct.; die Mark fein Silber aber wird zu 25 Fl. 5 Str. Conr., das ist zu 53 Fr. $2\frac{1}{2}$ Cent. eingekauft, mithin dadurch das Pari zwischen Gold und Silber wie $1:14,^{74}$ veranlasst. Da nun der goldene Ruyder eine ehemalige holländ. Staatsmünze ist, welche von den Generalstaaten im J. 1749. zu $24\frac{8}{11}$ Stück im Schrot und Korn für jede Mark troy 22 Kar. 1 Grän fein, mit 1 Grän Remedium zu prägen verordnet worden, so ist deren *rohes Gewicht* = $207,^{002}$ As, das ist $9,^{9503}$ Grammen, oder $189,^{77}$ As, das ist $9,^{2144}$ Grammen *fein Gewicht* für jeden Ruyder. Hieraus, und mit Rücksicht auf den bereits angeführten Gehalt der Napoleond'or, ergiebt sich durch Rechnung, dass der holländische Ruyder = 31 Fr. 33 Cent. werth sey. Diess

Diess veranlasst gegen den Pariser Tarif vom 18. Aug. 1810 einen Disconto von 10,[10] Proc., und gegen den holländischen vom 30. Aug. v. J., 6,[564] Proc.

(*Der Beschluss folgt.*)

PHYSIK.

Münster, b. Theissing: *Grundzüge zur Theorie der Blitzableiter.* Von *Bernard Bodde*, Prof. der Chemie und Medicinalrath in Münster. 1809. 84 S. 8. (10 gr.)

Vorerst eine gedrängte Uebersicht der Bemühungen, wodurch auf dem Wege der Erfahrung die Identität des Blitzes mit dem elektrischen Funken entschieden ward, und hiernächst die Grundsätze, worauf die Theorie der Blitzableiter beruht, aus der Natur der Elektricität entwickelt und in vielen unerwarteten Begebenheiten nachgewiesen. Wo der Erfolg den Erwartungen nicht entsprach, sey die Ursache bloss in der fehlerhaften Construction zu suchen. Ueberhaupt war es dem Vf. hier nur darum zu thun, die Möglichkeit der Blitzableiter in der Idee zu zeigen und der praktischen Annäherung ein Urbild aufzustellen. Er geht von dem unläugbaren Satz aus, dass keine Elektricität anders, als durch eine Entzweyung in ein $+E$ und $-E$ entstehen, und keine anderes verschwinden oder in oE übergehn könne, als wenn jene beiden entgegengesetzten auf irgend eine Art vereinigt werden. Die verschiedenen Methoden und Einrichtungen, wenn man dieses auf Gebäuden für die Gewitterelektricität bewerkstelligen wollte, wird umständlich und fast in chronologischer Ordnung vorgetragen, und das was sich dabey als zweckmässig oder bedenklich zeigte, mit erwogen. Dabey sind auch die Schriftsteller vollständig angeführt, selbst solche, die nicht besondere Schriften desshalb herausgegeben haben. So ist z. B. *Nöthlich's* Vorschlag in *Fischers* phys. Wörterb. Th. 6. S. 188. mit ausgezogen. Der Vf. vergisst nicht zu bemerken, dass man wegen jener Entgegenstrebungen nicht hätte unterlassen sollen, an der Erdseite eben solche Vorrichtungen anzubringen, wie oben über dem Dache an der Luftseite. Seine eigne Meinung von der Beschaffenheit wahrer Leiter spricht er §. 73. sehr deutlich und richtig aus: „Gute und vollkommene Leiter erhalten, als solche, nur dann Werth, wenn sie durch Vermittelung der Schlagweiten die Vernichtung der Entzweyung erleichtern. Diess können sie aber auch nur dann, wenn sie in die Richtung des Entgegenstrebens von $+E$ und $-E$ fallen, oder wenn sie durch ihre Lage diese Richtung selbst in Lateralrichtungen verwandeln können (§§. 29. 30.). Alle Metalle also, die ausser diesen beiden Beziehungen liegen, haben auf Leitung keinen Werth. Ueberflüssig und täuschend sind desswegen alle Metallstreifen, Stangen und Leitungsverbindungen in horizontaler Lage, so lange das Entgegenstreben zwischen Wolke und Erde —, oder in verticaler Richtung —, Statt hat." Ein anderes Versehen war, dass man übersah, dass die Gegenstände über der Erde in der elektrischen Entzweyung mit befangen sind. In den bekannten, hier wieder aufgezählten Fällen, wo die Blitzableiter nicht schützten, lag nach dem Vf. der Fehler darin, dass die Leiter ausser der Schlagweite waren und ausser der Richtung fielen, worunter die Wolke mit der Erde und mit den berührten Gebäuden in Entzweyung getreten war. Von §. 102. an wird von jenen theoretischen Betrachtungen auch ein Uebergang zur Praxis gemacht, wo übrigens nur die ersten Linien angedeutet werden sollten. Zur Sicherung des Gebäudes verlangt der Vf., dass es *in allen* seinen Theilen selbst ein vollkommener Leiter sey, oder durch hinlängliche Stellvertreter dazu gemacht werde. „Ueber die nöthige Anzahl derselben muss die Erfahrung noch entscheiden. Vorzüglich werden sie an den Ecken, Giebeln und andern Hervorragungen nöthig seyn. Im Wasser darf man in dem Augenblicke des Durchbruchs die Elektricität, wie auf einen Punct zusammen gedrängt, annehmen; *in der Erde, die* bald mehr bald weniger leitet, verhält es sich nicht so. Um also von der Erde her den Indifferenzpunct der Entzweyung hinauf zu rücken, ist es nöthig, dass dem verticalen Zuleiter an der Erde, in einer der Leitungsfähigkeit angemessenen Distanz und Zahl schiefe Nebenleiter angebracht werden, die jedoch in leitende Verbindung mit einander zu setzen sind, damit sie ein geschlossenes Ganzes bilden. Der Auffangspunct verdient so viel Sorgfalt nicht, als man gewöhnlich auf ihn verwendet. Er mag aussehen wie er will, sey er Spitze, Kugel oder Fläche, diess gilt beym wirklichen Durchbruche gleich, wenn er nur im Stande ist, eine der Wolke gleiche Intensität zu zeigen. Auch ist es überflüssig, die Stellvertreter tief in die Erde, oder in das Wasser zu versenken; eine oberflächliche Verbindung ist hinlänglich. Eben so überflüssig ist es, dem eingesenkten Theile mehrere horizontale Verzweigungen zu geben, weil sie in dieser Lage für Leitung hier keinen Werth haben." Mit allem diesem ist Rec. völlig einverstanden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Die Lehrstelle der Staatsrechnungswissenschaft zu Wien supplirt, nach dem Tode des Prof. *Kautsch*, der Rechnungsofficial bey der ungr. siebenb. Hofbuchhalterey Hr. *Paul Proski*. Die ordentliche Wiederverleihung dieser Lehrstelle bleibt verschoben, bis der Termin zur Einlieferung eines zweckmässigen Lehrbuchs der Staatsrechnungs-Wissenschaft ausgelaufen seyn, und es sich zeigen wird, welchem aus den Mitwerbern der Preis zuzusprechen, und zugleich, wenn er es anders wünscht, und auch die Gabe eines guten mündlichen Vortrags besitzt, diese Stelle zu verleihen sey.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 22. December 1812.

MATHEMATIK.

1) AMSTERDAM, b. P. den Hengst u. Sohn: *Onderricht over de Fransche en Hollandsche Munten en derzelver vergelyking;* — — Door *J. H. van Swinden* etc.

2) NYMEGEN, AMSTERDAM, LEYDEN u. GRÖNINGEN, b. Vieweg, Timmer, du Mortier u. Sohn, und Oomkens: *Vergelykende Tafelen van verschillende Maten (Maaten), Gewigten en Munten, inzonderheid van de oude hollandsche met het nieuwe Fransche Meter-Stelzel*, van *C. J. P. von Mühlen* etc.

(*Beschlufs der in Num. 316. abgebrochenen Recension.*)

Mit den Ducaten hat es fast die nämliche, jedoch noch die besondere Bewandtnifs, dafs man dieselben bey der Abschätzung als eine Staatsmünze angesehen hat, der ein nominärer Werth beygelegt sey. Das ist aber, wie Hr. *v. Sw.* (S. 60 fg.) zeigt, und die holländ. Münzgeschichte lehrt, nicht der Fall. Diese Goldmünze ist vielmehr seit etwa 150 Jahren als ein bloſser Commerz-Pfenning im Umlaufe gewesen, der einem steten steigenden oder fallenden Cours unterworfen ist. Ueberdiefs führt er in der Präge gar keinen nominären Werth, welches doch bey den andern holländ. Münzen der Fall ist. Aus diesem Grunde kann der Ducaten nicht anders als nach seinem metallischen Feinwerthe evaluirt werden. Da nun 70 Ducaten = 1 rohe Mark Troy mit 1 Engels-Remedium wiegen, deren Gehalt 23 Karat 8 Grän fein mit 1 Grän Remedium enthält, mithin 70 Stück aus 5088 Asen Goldgewicht geprägt werden; so folgt, dafs jeder Ducaten $72,^{69}$ Asen roh wiegen mufs, der $71,^{42}$ Asen fein Gold enthält, dessen Gewicht $3,^{412}$ Grammen gleich ist. Hieraus entsteht das Verhältnifs des Napoleond'or zum Ducaten, wie Hr. *v. Sw.* S. 32. §. 39. ganz richtig ausgemittelt hat, $5,^{8064}:3,^{4320}$. Darnach kommt der Ducaten auf 11 Francs 83 Centimen beynahe zu stehen. Der Vf. hat indessen in seiner *Verhand. over volm. Maat. en Gew.* 2. Deel S. 470 volg. Note *d*) das wahre Verhältnifs des Schildd'or (*Louis neuf*) und dem holländ. Ducaten angesetzt wie $6,^{869}:3,^{14}$. Da nun das Pari der Schildd'ore gegen den Silberfranc steht, wie 1:23 Fr. 65 Cent., so folgt, dafs der Ducaten nach diesem Verhältnisse wie 1:11 Fr. 84 Cent. zu stehen kommt, welches mit jenem Resultat nur um 1 Cent. differirt. Hieraus folgt, dafs der Ducaten gegen den berlinischen und casselschen Tarif, nach dem ersten Verhältnifs zu 11 Fr. 83 Cent. nur um $1,^{72}$ Proc., nach dem Hamburger nur um $1,^{541}$ Proc., nach dem holländ. Tarif vom 30. Aug. 1810 aber um $16,^{02}$ Proc. Disconto differirt. Letzteres hat wahrscheinlich seinen Ursprung, dafs der Ducaten zu 5 Fl. 5 Str. holl. Silber-Staatsmünze, da dieselben doch bekanntlich in allen Courszetteln seit mehr als 25 Jahren von 5 Fl. 10 bis 16 Str. und darüber gestanden haben. Nach der jetzigen Proportion des Goldes zum Silber kommt der Ducaten à 11 Fr. 83 Ct., den Gulden zu 2 Fr. 10 Cent. gerechnet, den der holländ. Tarif dafür festsetzt, nur auf 5 Fl. $12\frac{2}{3}$ Str. holl. Silbergeld zu stehen. Wird der Gulden nach dem bergischen Tarif zu 2 Fr. 03 Cent. genommen; so kommt demnach der Ducaten auf 5 Fl. 16 Str. reichlich zu stehen. Wir wollen daher, nach Anleitung des Vfs. auch noch kürzlich den wahren metallischen Werth des holländ. Gulden erwähnen. Da dieser durch die Verordnungen der Generalstaaten vom 17. März 1694 und 24. Dec. 1699 als eine, von den ehemals vereinigten Niederlanden geprägte Staatsmünze anzusehen, wovon gesetzmäfsig $23\frac{41}{200}$ Stück eine Mark Troy, mit 1 Engels-Remedium wiegen müssen, und nach Abzug des Remedii im Feinen, dennoch 10 Pfg. $22\frac{3}{4}$ Grän fein Silber enthalten; folglich jene $23\frac{41}{200}$ Stück Gulden, nach Abzug des Remedii 5088 holl. Asen wiegen, wovon jeder Gulden $219,^{287}$ Asen im Schrot und Korn, oder $200,^{056}$ Asen fein Silber wiegt, wovon das rohe Stück = $10,^{54}$ Grammen und im feinen $9,^{6354}$ Grammen hält; so kommt durch Rechnung der Gulden = 2 Fr. $13,^{67}$ Cent. zu stehen, wovon das Minimum im Tarif zu 2 Fr. 03 Cent. einen Disconto von $5,^{356}$ Proc. das Maximum der Berliner und Casseler Tarifs aber = 2 Fr. 12 Cent., nur einen geringen Unterschied von $0,\frac{1}{2}$ Proc. reichlich veranlafst.

Diefs ist der wesentliche Inhalt der vorliegenden lehrreichen Schrift, die in unsern Zeiten, zumal in den mit Frankreich vereinigten deutschen und holländischen Provinzen, das ganze Publicum interessirt. Der hamburgische Tarif kommt aufser dem des Königreichs Westphalen dem innern Werthe der Gold- und Silbermünzen, die darin abgeschätzt worden, der Wahrheit am nächsten. Es wäre zu wünschen, dafs ein auf den metallischen Feinwerth der Münzen eingerichteter allgemeiner Tarif von dem kaiserlichen Schatze bearbeitet, und Sr. Majestät dem Kaiser und König zur allgemeinen Richtschnur der ehemals deutschen und anderer Länder, die dem grofsen Reiche einverleibt worden, zur Sanction vorgelegt würde. Dadurch würde mancher Plackerey vorgebeugt werden.

Nr. 2) enthält 14 Tabellen, wovon Nr. I. das Längenmafs und dessen Eintheilung nach rheinländischem Werk- und Decimalfufse, dem Amsterdamer, alt-

altfranzöfifchem und metrifchem Syftem und nach der englifchen Eintheilung liefert. Nr. II. das Ellen- und Meilenmaafs, wobey 2,¹⁹¹⁷ rheinl. = 1 Amfterd. Elle, und 69 Mètre = 100 Amfterd. Ellen gleichgefchätzt werden. 1967 rheinl. Ruth. follen 7407,⁴ Mètre oder eine deutfche Meile lang feyn. Nr. III. Flächenmaafse. Nr. IV. Körper- oder Kubikmaafse für trockene Dinge, fo wie Nr. V. für flüffige Körper beftimmt ift. Nr. VI. und VII. find dem Handels-, Gold- und Silber-, Medicinal- und anderen körperlichen Gewichten gewidmet. Nr. VIII. Tafel der franzöfifch-metrifchen Maafse und Gewichte, die der Vf. die philofophifchen (Wygerigen) nennt. IX. Vergleichung der alten und neuen franzöfifchen Maafse und Gewichte. X. Tafel der holländifchen Münzforten; XI. des franzöfifchen alten und neuen, auch englifchen Geldes. XII. Tafel der deutfchen Münzen. XIII. Tafel des franzöfifchen alten und neuen Geldes gegen das holländifche reducirt, und XIV. holländifches Geld gegen jenes. Den Befchlufs macht eine kurze Anleitung zum Gebrauch diefer Tabellen. Man fieht in der Ausführung, dafs der Vf., der übrigens als ein guter Kopf bekannt ift, der fich durch mehrere geographifche und mathematifche Lehrbücher für Schulen rühmlichft ausgezeichnet hat, mit der Metrologie nicht gehörig bekannt ift. Abgerechnet, dafs er die franzöfifch-metrifchen Grundfätze, die er hier gelegentlich bey Vergleichungen in Anwendung bringt, alle vom *provisorifchen* nicht vom *definitiven Mètre* ableitet, hat er nirgend ein Grundmaafs, fey es das holländifche oder franzöfifche zur Norm angenommen, um darnach, aufser wie beym Ellenmaafs, jedoch nicht mit der erforderlichen Genauigkeit gefchehen, die gehörigen Vergleichungen anzuftellen. So wird z. B. in Nr. II. Lit. *c*) der alte römifche Fufs dem rheinländifchen völlig gleich gefetzt, ohne hier oder anderwärts zu beftimmen, wie viel alte Parifer Linien der letztere gehalten. Da bekanntlich diefer nach *Eifenfchmid* = 139,¹¹ Parif. Lin., der altröm. Fufs aber nach *de l'Isle* und *Grofse* nur 130,⁶; nach *Condamine* 130,⁹; nach *Paucton* und *Barthelemy* 130,⁶⁸¹; und nach *Krufen's* Compt. 5te verb. Ausg. (welches jedoch ein Schreib- oder Druckfehler feyn wird), 132,⁰ Parif. hält: fo fieht jeder den Unterfchied ein. Schon längft ift es entfchieden, dafs das Verhältnifs der röm. und rheinl. Fufsmaafse im Ganzen fteht wie 69 : 65. — Taf. VI. ift es wohl ein Schreibfehler, dafs das Wiener Handelsgewicht 11672 holl. As wiegen foll. Nach *Vega* hält diefes nur 11647 holl. As, und das des Münzpfundes dafelbft 11674 As. In der achten und neunten Tabelle find alle Verhältniffe des alten und neuen franz. Maafses zu grofs, weil der Vf. den *vorläufigen*, ftatt, wie gefagt, den *entfcheidenden Mètre* angenommen hat. Warum aber in der X. Tab. Lit. *b*) dem holl. Duc. ein *nominärer Werth* von 5 Fl. 5 Str. beygelegt wird, ift nicht abzufehen, zumal wie wir in Nr. 1) des *van Swindenfchen* Werks gefehen haben, diefe Goldmünze eine Handelswaare ift, die einem fteigenden und fallenden Preife unterworfen ift. Die Hamburger *Courant-Mark* ift nicht, wie Tab. XII. Lit. *c*) behauptet wird, eine *eingebildete*, fondern feit 1726 eine wirklich *geprägte* Münze. Andere Unrichtigkeiten wollen wir der Kürze wegen übergehen.

PHYSIK.

NÜRNBERG, b. Schrag: *Lehrbegriffe für den gemeinen Mann über Elektricität und Blitzableitung*, die Entftehung, Eigenfchaften und Folgen der Gewitter, und die durch Erfahrung und Verfuche beftätigten Bedingungen, in welchen fie uns nachtheilig werden können, oder nicht. Nebft Angabe eines neu eingerichteten wohlfeilen Blitzableiters auf kleine Gartenhäufer und die ganz einfachen Gebäude des Landmanns. Von *Joh. Conrad Gütle*, der Math. und Phyfik Lehrer. 1811. 65 S. gr. 8. (8 gr.)

Auch unter dem Titel:

Unterricht in der Elektricität und Gewitterlehre, für Schullehrer in der Stadt und auf dem Lande u. f. w. Auf diefem befindet fich auch eine in Holz gefchnittene Vignette, welche zu §. 84. gehört und das Obertheil der dafelbft befchriebenen eifernen Auffangftangen, fammt ihrer meffingenen angefchraubten Spitze, um die Hälfte verkleinert, vorftellt.

Vorerft hat der Vf. die Abficht, die bey dem gemeinen Manne noch immer herrfchenden Vorurtheile gegen die Blitzableiter zu bekämpfen. Kenntnifs der Elektricität, follte es auch nur oberflächliche feyn, und Uebereinftimmung derfelben mit dem Blitze, hält er für hinreichend, jene Vorurtheile zu befiegen. Die Schwierigkeit ift nur ein Mittel zu finden, durch welches man fie der grofsen Menge in die Hände bringen könnte, diefs hofft der Vf. dadurch zu erhalten, dafs Lehrer in Schulen fich mit diefer Wiffenfchaft befaffen und die Nützlichkeit derfelben ihren Lehrlingen beyzubringen fuchen. Defshalb fchrieb er diefe kleine Abhandlung vorzüglich zum Gebrauch für Schullehrer nieder. Eine andere Abficht war auch noch, um die bey fo vielen herrfchende Gewitterfurcht zu vertreiben. Schon in der Vorrede kommt defshalb manches vor, was auch ohne Kenntnifs der Elektricitätslehre hierzu beytragen kann, und der Vf. bezieht fich dabey auf feinen bereits 1805 herausgegebenen: *fafslichen Unterricht wie man fich bey Gewittern vor den fchädlichen Wirkungen des Blitzes, an allen Orten, ohne Blitzableiter verwahren könne.* Nürnb. 8. Das Gewitter felbft weifs er auf eine fehr reizende Weife zu fchildern, womit übrigens das S. 66. ftehende Gedicht auf das Gewitter einen auffallenden Contraft macht. — Die *erfte* Abtheilung felbft handelt von der künftlichen Elektricität, wo in einer kurzen und fafslichen Elektricitätslehre die Begriffe deutlich aus einander gefetzt find. Auch hier arbeitet der Vf. unabläffig dahin, die Furcht vor dem Gewitter zu verfcheuchen. Er wünfcht, dafs jede Landfchule mit einer, fey es auch nur geringen, Elektrifirmafchine verfehen werden

den möge, und bemerkt, dafs er die hierzu dienliche Beschreibung bereits in andern Schriften gegeben habe. Die *zweyte* Abth. ist für die *natürliche* oder *Luftelektricität* bestimmt. Der Vf. beweist, dafs die Materie der künstlichen Elektricität zugleich die des Blitzes sey. Anzeige eines Gewitters am Barometer; Sicherheitsregeln auf dem Felde bey entstandenem Gewitter. Beschaffenheit der Zimmer, worin man sich während der Gewitter aufhält und was man da zu beobachten hat. Berechnung des Abstandes der Gewitterwolken; über ihre Atmosphäre. Alles sehr vollständig und richtig dargestellt. Da das beste Sicherungsmittel immer ein Blitzableiter bleibt, so hat der Vf. einen sehr wohlfeilen beschrieben und das Nöthigste abgebildet. Diefs ist in der *dritten* Abth. geschehn. Er läfst sich von jedem Feuerarbeiter für wenige Thaler verfertigen. In der Folge gedenkt er eines noch wohlfeilern, der aber nicht von ihm ist und für dessen Zulänglichkeit er defshalb auch nicht bürgen mag. Er besteht aus einer Kette von dünnem Eisendraht mit langen Gelenken, die man blofs zur Gewitterzeit an einem in der Feueresse eingeschlagenen Haken aufhängt und zum Fenster hinaus auf die Erde herunterläfst. Der Vf. bringt einige gute Bemerkungen bey, wie er zweckmäfsiger gemacht werden könne. Nutzen der vorgetragenen Lehren, nebst noch verschiedenen andern guten Rathschlägen. Am Ende theilt der Vf. noch einen Beweis des Hn. Oberpfarrers *Blobel* zu Königsbrück in der Oberlausiz mit, dafs der Steinregen eine Wirkung der Anziehungskraft von der Luftelektricität sey. Er ist von der bekannten Erscheinung hergenommen, dafs eine geriebene Siegellackstange (auch trockne Glasröhren) trockne Sandkörner in die Höhe reifst und bald darauf wieder abstöfst; — wobey es doch noch schwierig bleibt, dafs die Meteorsteine zum Theil grofs und an allen Orten fast durchaus von einerley Art und von den auf der Erde befindlichen gänzlich verschieden sind.

SCHÖNE KÜNSTE.

I. St. Petersburg, gedr. b. Drechsler: *Andromacha Tragedijä H. Rasina, perewedena s. Franzusskaho stichami* (Andromacha, Trauerspiel von *Racine*, in Verse aus dem Französischen übersetzt vom Graf *D. Chwostow*, activem Mitgliede der kais. russ. Akademie, Ehrenmitgliede der kais. Univ. Moskwa, Charkow und Wilna, act. Mitgl. der kaiserl. freyen ökonom. Gesellschaft u. s. w.) *Zweyte* Ausgabe. 1811. X u. 116 S. 8.

II. *Ebend.*, gedr. b. Schnor: *Oda. Sakoni na slutschai sloletijä prawitelstwujuschtschaho Senata* 1811. *goda Marta 2 dnä* (Ode: die Gesetze, bey Veranlassung der hundertjährigen Jubelfeyer des dirigirenden Senats, den 2. März 1811.) 10 S. 4.

III. *Ebend.*, gedr. in der Mor. Druck.: *Perewod dwuch statei is Laharpe* s'primietschanijämi perewodtschika (Uebersetzung zweyer Stücke von *Laharpe* mit Anmerkungen des Uebersetzers.) 1808. VIII u. 162 S. 8.

IV. *Ebend.*, gedr. in d. kais. Druck.: *Rassuschdenie o krasnoriesii swjätschschennaho Pisaniä i o tom, w tschem sostoit bogatstwo, obilie, krasota i sila Rossiiskaho jasika, i kakimi sredstwami onyi etschsche boljee, rasprostranit', obogatit' i usowerschenstwowat' moschno*, tschitannoe w goditschnoe Imperatoskoi Rossiiskoi Akademii sobranie bywschee w 3. den' Dekabrä 1810, sotschinenie tschlena Akademii *Alexandra Schischkowa* i onoju Akademieju isdano (Betrachtung über die Wohlredenheit der heiligen Schrift und darüber, worin der Reichthum, Ueberflufs, die Schönheit und Kraft der russischen Sprache bestehe, und durch welche Mittel sie noch mehr erweitert, bereichert und vervollkommnet werden könne, vorgelesen in der Jahres-Sitzung der kais. russ. Akademie am 3. Dec. 1810; verfafst von *Alexander Schischkoff*, Mitglied der Akademie, und von dieser herausgegeben. 1811. 111 S. 8.

V. *Ebend.*, in der kais. Druck.: *Tassowy bdjeniä*, perewel s'Italiänskaho podlinnika *A. Sch.* (*Tasso's* Nachtwachen, aus dem italienischen Original übersetzt von *A. Sch.*) 1808. IX u. 182 S. 8.

Bey der russischen Nation zeigt sich ein sehr auffallendes Misverhältnifs zwischen der Geistescultur ihrer Grofsen und der ihrer übrigen Glieder: aber anzuerkennen ist der Eifer und die hohe Ausbildung, womit jene sich den Wissenschaften, der Kenntnifs der schönen Literatur und ihrer Sprache ergeben.

Hr. Graf *Chwostoff*, dem wir Nr. I., II. und wahrscheinlich auch Nr. III. verdanken, ist als ein geistreicher Dichter schon in unsern Blättern gerühmt worden. In Nr. I. hat er eine meisterhafte Uebersetzung der Andromache geliefert, — sie ist in Rufsland von den Kennern beider Sprachen dafür anerkannt, und so wie in Nr. V. ein treffliches Geistesproduct auf eine treffliche Weise auf den Nordischen Boden versetzt, hier aber auch das schwierige Problem einer metrischen und gereimten Uebersetzung auf das angemessenste gelöst und die Biegsamkeit der russischen Sprache von neuem beurkundet. Die Einleitung S. 11 — 46. enthält eine Uebersetzung der Aeufserungen *Laharpe's* in dessen *Cours de Liter.* T. IV. Kap. 3.

Die Ode Nr. II., in zehnzeiligen Strophen verfafst, hat die Gesetze zum Gegenstande erhabener Dichtung, von den Gesetzen überhaupt, wie sie, der physischen Natur auch unentbehrlich, diese beherrschen, geht der Vf. zu Peter dem Grofsen über, und verfolgt die wohlthätigen Wirkungen bis auf die neuesten Zeiten. Hoher Schwung und Häufung von Bildern charakterisiren das Ganze, man könnte manche überladen finden. Indessen völlig ausgebildet zu klassischem Gehalte ist die russ. Poesie noch nicht, sie wird es durch solche schätzbare Versuche werden: Fülle der Phantasie reifst eine übrigens sehr annehmliche Sprache leicht mit sich fort: Ebenmafs und allen Forderungen des Geschmacks entsprechende Vertheilung ist

ist die höhere Stufe jener Ausbildung. Als Probe kann ein Theil der fünften Strophe hier stehen:

Mögen Meeres-Wogen brausen:
In des jähen Abgrunds Grausen
Tret' ich, und der Hyder Stich
Und der Hölle unersättliche Gewalt
Ueberwind' ich ohne Aufenthalt:
Denn der Wahrheit Panzer decket mich.

Nr. III. handelt in der Vorrede von der russischen Sprache und Beredsamkeit im Allgemeinen. Letzterer ist der zweyte *Laharpische* Aufsatz gewidmet von S. 59 – 162., und die Uebersetzung mit Anmerkungen begleitet: aber zahlreicher und noch interessanter sind die Anmerkungen zu dem ersten Aufsatze, wo *Laharpe* eine Vergleichung zwischen der französischen und den alten Sprachen, der lateinischen und griechischen angestellt hat, der Uebersetzer aber diese Vergleichung auf die russische Sprache ausdehnt, und sich die Hervorhebung der vorzüglichen Eigenschaften der letztern sehr angelegen seyn lässt. Gleichsam kämpfend für sie gegen die französische Sprache, führt er aus, dass die russische Sprache, gleich den klassischen Casus-Formen, eine freye Wortfolge habe, und sich durch Nachdruck und Kürze auszeichne.

Nr. IV. schliesst sich an diese Erörterungen der Vorzüge der russischen Sprache an. Ihr Vf., Hr. *von Schischkoff*, (Admiral und vor dem Ausbruche des Kriegs Staats-Secretär,) ist ein vorzüglicher Kenner seiner Muttersprache. (Seine und des Generallieutenant *von Achwerdoff* durchgängige Prüfungen der *Vaterschen* Grammatik der russ. Sprache werden nächstens in das Publicum kommen.) Hier hat er in einer sehr gehaltvollen Schrift Aufgaben, welche der zur Cultur der russischen Sprache eigends gestifteten kaiserl. russischen Akademie vorlagen, auf die zweckmässigste und belehrendste Art gelöset. Die Schrift zerfällt in *drey* Abtheilungen. Die *erste* hat die vorzüglichsten Eigenschaften der russischen Sprache zum Gegenstande. Der Vf. hat sich vorgesetzt, den tiefeindringenden philosophischen Blick zu zeigen, von welchem die Ableitung der zusammengesetzten Wörter von ihren Stammwörtern im Russischen ausgehe, überall finde innige Verwandtschaft Statt, und kein Wort sey vorhanden, welches nicht die Abkunft von seiner Stammfamilie verrathe, kein willkürlich und zufällig gebildetes, sondern überall sey bey der Bildung derselben der natürlichste Gang der Vorstellungen befolgt. — (Auch wir verkennen nicht den ganz ungemeinen Reichthum an Ableitungen, welchen die russische und die polnische Sprache haben, und worin sie selbst die griechische übertreffen: aber die Länge vieler Ableitungssylben in diesen Sprachen entspricht nicht ganz dem Zwecke.) Den Reichthum der russischen Sprache überhaupt und ihre Bestimmtheit erhebt der Vf. über die französische und deutsche, und ihre Kürze über den Ausdruck der ersteren. Sehr schätzbare Beyträge und Anleitungen zum tiefen Eindringen in die Etymologie und den Ausdruck der russischen Sprache finden sich hier überall zerstreut. Die *zweyte* Abtheilung beschäftigt sich mit der Kraft und Fülle der Sprache in der altslavonischen Kirchen-Uebersetzung. Diese Kraft wird zunächst in einer Vergleichung dieser Uebersetzung des ersten Psalms mit der französischen Bibelübersetzung gezeigt. Durch das Lesen jener überzeuge man sich, wie kraftvoll die russische Sprache sey; mehrere Belege folgen. Die *dritte* Abtheilung untersucht, wodurch diese Sprache noch ferner bereichert und vervollkommnet werden könne. Der Vf. hebt unter den Mitteln dazu besonders die Benutzung der altslavonischen Kirchenübersetzung hervor, und befindet sich dabey gerade auf eben dem Wege, auf welchem für unsere Muttersprache aus dem Altdeutschen Vermehrung ihrer Kraft, des Lebens und der Fülle gesucht, und welcher, mit Vorsicht und Urtheil gebraucht, gewiss eine Quelle der natürlichsten Bereicherung wird, da demselben Boden entsprossene Pflanzen sich für denselben am besten eignen. So treffen in ganz verschiedenen Erdgegenden Männer von Geist und Kenntniss in der Benutzung der Mittel zusammen, welche Gelehrsamkeit darbietet und Liebe für die Muttersprache fodert. Ein Anhang setzt noch aus einander, wie sehr die sich ausbildende Sprache durch geschmacklose Flugschriften in ihren Fortschritten und Einflusse gehemmt werde.

Ebendesselben Vfs. treffliche Uebersetzung von *Tasso's* Nachtwachen, Nr. V., ist ein neuer Beleg der Angemessenheit der russischen Sprache zur Uebertragung jeder Art der Geistesproducte. Vorerinnerungen enthalten literarische Notizen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugungen.

Bey der letzten Geburtstagsfeyer des Königs von Würtemberg, am 6. Nov., erhielten das kleine Kreuz des Civilverdienstordens unter andern Hr. Hofrath und Prof. *Kerner* zu Stuttgard, und zu Tübingen die Hnn. Professoren *Flatt*, *Tafinger*, *Malblanc*, *Reuss*, *Autenrieth*, *Eschenmayer*, *Bohnenberger* und *Dresch*, nachdem schon früher andere dasselbe Ehrenzeichen erhalten hatten.

Durch königl. westphäl. Decrete wurden unter andern zu Rittern des Kronenordens ernannt die Hnn. Proff. *Blumenbach*, *von Crell* und *Eichhorn* zu Göttingen, Hr. *Heyer*, Generalprocurator bey dem peinl. Gerichtshofe des Saaldepart. zu Halberstadt; der erste königl. Arzt, Hr. *Zadig*; Hr. *Jakobson*, Mitglied der Stände und Präsident des israelit. Consistoriums; Hr. *Pfeiffer*, Substitut des General Procurators bey dem Appellationshofe zu Cassel; Hr. Prof. *Bauer* zu Marburg, seitdem nach Göttingen versetzt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 22. December 1812.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Erklärung,

Ueber Herrn C. W. Grimm's Ausfall gegen meine Bearbeitung der Edda in den Heidelberger Jahrbüchern October 1812. Nr. 61. 62.

Hr. *C. W. Grimm* meynt, dass die Hauptidee meines Buchs die Herleitung der nordischen Poesie aus der angelsächsischen sey: wäre er gewohnt, mit Aufmerksamkeit die Bücher zu lesen, worüber er öffentlich urtheilen will, so würde er gefunden haben, dass es mir zunächst darauf ankam, zu zeigen, dass das, was man unter nordischer Poesie versteht, für weiter nichts, als isländische Dichtkunst gelten kann. Diesen Satz hätte er zuerst widerlegen müssen, aber darauf lässt er sich gar nicht ein, sondern er greift einen andern an, der unabhängig von dem ersten steht oder fällt: ich habe ihn mit vielen Gründen auf einem *rein historischen* Wege erwiesen; auch darauf lässt er sich nicht ein, sondern er wendet seine stumpfen Pfeile gegen zwey von mir hervorgeholne Umstände, welche die Sache, in Verbindung mit den übrigen Beweisen, *völlig* entscheiden (für die *eigentlich* entscheidenden Gründe habe ich sie nicht ausgegeben). Der erste ist der Umstand, dass die Alliteration unter den germ. Völkern nur bey den Angelsachsen und Isländern das metrische Grundgesetz gewesen sey; dass sie sich in England fortdauernd bis ins 16te Jahrhundert erhalten, während im übrigen Norden sich keine bestimmte Spur davon zeigt; diesen Satz hat er mit nichts widerlegt; was er von den Liedern auf den Faroer anführt, passt nicht hieher, weil erst nachgewiesen werden muss, dass sie nicht unmittelbar aus Island dahin gebracht sind; er muss Beweise beybringen, dass sich im Norden (nicht bloss auf Island) so allgemeine Beyspiele von der Alliteration zeigen, als in England: denn das ist der Punkt, den ich nur in's Auge fasste, die beiden alliterirenden altdeutschen Gedichte können hiebey gar nichts entscheiden, und ob die Vermuthung, dass sie von angelsächsischen Geistlichen, nach angelsächsischen Mustern verfertigt sind, so ganz keine Antwort verdient, wie Hr. *C. W. Grimm* so vornehm abspricht, wird sich bey einer nähern Untersuchung zeigen; in England lässt sich die Entstehung des Reims und die Verdrängung der Alliteration hinreichend erklären, und weil sich diese Erklärung jedem, der nur einigermassen mit diesen Gegenständen bekannt ist, von selbst aufdrängt, für meinen Zweck auch das blosse Factum genug ist, so hatte ich nicht nöthig, mich darauf einzulassen: alles, was Hr. *C. W. Grimm* über die Alliteration sagt, gehört durchaus nicht zur Sache, er muss alliterirende Gedichte in Norwegen, Schweden und Dänemark in bedeutender Anzahl nachweisen, eh' er das Argument entkräftet. 2) In der isländischen Dichtkunst findet sich eine grosse Anzahl von Wörtern, die nicht in der gewöhnlichen (isländischen) Sprache, viel weniger in den übrigen (nordischen) Dialecten vorkommen; dem möglichen Missverständniss, dem dieser Satz ausgesetzt seyn könnte, beugt die folgende Periode vor: Dass sie nicht allgemein in der *nordischen* Sprache üblich gewesen sind u. s. w. S. 962. scheint es sogar, als wenn Hr. *C. W. Grimm* selbst mich verstanden hat, aber nun, da es an's Widerlegen gehn soll, schiebt er mir folgende unsinnige Stelle unter: S. 965. *Es kommt hier darauf an, zu beweisen, daß eine große Anzahl Wörter, die in der Nordischen* (ich sage: isländischen) *Poesie vorkommen, sich weder in der Nordischen* (ich sage: isländischen) *Prosa, noch in einem andern Dialect der germanischen* (ich sage: nordischen) *Sprache finden, sondern lediglich im Angelsächsischen.* Ich rufe jeden, der lesen kann, zum Zeugen, ob ein Recensent, der noch dazu, wie Hr. *C. W. Grimm*, die unverschämte Frechheit hat, mir in einer für die Untersuchung völlig fremden Sache ein unredliches Verschweigen Schuld zu geben, auf eine *unredlichere, hämischere, einfältigere Art* die deutlichen Worte eines Schriftstellers verdrehen kann? Das Treffende und Bindende meines Beweises liegt gar nicht in der Identität der *Wurzel*, in andern germanischen Dialecten, die sich weit gründlicher und treffender nachweisen lassen, als von ihm geschieht, sondern der *Form*: er muss mir die aufgestellten Wörter *ganz in derselben Form und Bedeutung* entweder in isländischer Prose, oder in den übrigen nordischen Dialecten nachweisen: wirklich scheint's ihm gelungen, eins und das andre im Schwedischen aufgejagt zu haben; aber ich behalte mir vor, seine ganze hier, so wie bey den mythischen Namen, ausgekramte Sprachgelehrsamkeit in ihrem wahren Lichte zu zeigen, und namentlich auch auf die von ihm für Schwedisch angegebnen Wörter zurückzukommen *); es ist in der That lächerlich,

*) Es scheint mir für die gute Sache nützlich zu seyn, die ganze *C. W. Grimm'sche* Bestreitung dem möglichsten Detail nach in ihrer Nichtigkeit zu zeigen; es wird daher, so bald dringendere Arbeiten mir einige Musse verstatten, ein polemischer Nachtrag zu den bisherigen Untersuchungen erscheinen, worin ich unter andern diesen Gegenstand noch einmal beleuchten werde: hier wird sich auch Gelegenheit finden, das *Quellenstudium*, das *eigne Arbeiten* des Hn. *C. W. Grimm* in merkwürdigen Beyspielen darzuthun.

lich, Hn. *C. W. Grimm* von oberflächlicher Kenntniss der nordischen Sprachen reden zu hören, der nicht einmal einige leichte Gedichte des Hn. *Oehlenschläger* übersetzen konnte, ohne die schülerhaftesten Schnitzer! [Z. B. *i de spaede Straae* (in den zarten Halmen) auf *dünnem Stroh*, *Fuglesang er hendes Röst* (Vogelgesang ist ihre Stimme) *Vogelfang ist ihre Lust*, und Aehnliches fast in jeder Zeile, f. vaterländisches Museum, 2tes Heft; das heisst urkundlich übersetzen!] Es ist also ausgemacht, dass Hr. *Grimm* mehrere Seiten hindurch den Leuten nur Sand in die Augen gestreut hat; allerdings hat er sich das Widerlegen leicht gemacht, und an Keckheit fehlt es ihm auch nicht: denn, nachdem er an einer Windmühle, die er sich selbst aufgebaut hat, zum Ritter geworden ist, triumphirt er von *widerlegter Hypothese*: nicht mein Buch, sondern eine Idee in demselben hat er, wie er sagt, recensirt, das heisst, die abgeschmackte Idee, die er sich von einem Theil meiner Ansicht gebildet hat; er sagt selbst, dass alle Abschnitte meines Buchs auf ein Resultat berechnet sind (in seiner Sprache, das Ganze ist auf jene widerlegte Hypothese zugeschnitten); Hr. *C. W. Grimm* begnügt sich, einen Theil herauszureissen, ihn ganz verkehrt aufzustellen, und brüstet sich dann, in seinem leeren Dünkel die Ansicht eines Forschers in den Staub geworfen zu haben, der durch alle seine Arbeiten erwiesen zu haben glaubt, dass es ihm nur um die Wahrheit zu thun ist. Alles Andre, was Hr. *C. W. Grimm* gegen mich vorbringt, ist hämisches Geschwätz, ein dummdreistes Absprechen ohne allen Beweis unterstützt, bisweilen durch *verfälschte* Anführung meiner Worte; ich halte es meiner unwürdig, darüber eine Sylbe zu verlieren: nur eine Stelle muss ich, ihrer Possierlichkeit wegen, noch hervorheben; er sagt (S. 977.): es wird genug seyn, wenn er sich hier eben so bestimmt als Gegner des Hn. *Rühs* zu fast allen in dieser Schrift aufgestellten Behauptungen nennt, und keine einzige bedeutende für erwiesen erklärt. Daran ist dem Publicum vermuthlich, so wie mir, wenig gelegen; wohl jedem, der es nur mit Gegnern zu thun hat, die so wenig bedeuten, wie, in jeder Hinsicht, hier der meinige.

Fr. Rühs, Dr.

Einige Bemerkungen zu der Recension meiner Encyklopädie im 285sten Stück der Leipziger Literaturzeitung.

Der Bearbeiter einer allgemeinen Encyklopädie der Wissenschaften kann, bey der fast unendlichen Menge von Notizen, die er zusammenzudrängen hat, nur Resultate, aber nicht die Erweise dazu geben. Dass aber der Verfasser der in oben genannter Recension beurtheilten die Prämissen gekannt und sorgfältig geprüft hat, deshalb aber auf weiter absprechende Urtheile Ansprüche zu machen berechtigt zu seyn glaubt, bekennt er sehr gern, und begleitet jene Recension mit einigen Bemerkungen.

a) Das *Wort* Encyklopädie ist kein neues Wort. Die kleine Verschiedenheit in der Form ἐγκύκλιος παιδεία, die jedem Leser der Encyklopädie wenigstens aus *Quintil inst. orat.* I. 10. bekannt seyn wird, konnte nicht berechtigen, es als solches aufzuführen.

b) Dass der Verf. der Encykl. keine eigne Eintheilung der Wissenschaften zugefügt hat, liegt nicht in seiner Bequemlichkeit, sondern in der ihm mit bedeutendern Gelehrten gemeinsamen Ueberzeugung: dass eine vollkommen befriedigende Eintheilung der Wissenschaften erst dann möglich seyn wird, wenn die absolute Form der Philosophie gegeben ist. Versuche, wie die beurtheilten, hat er ohnehin schon anderwärts gegeben.

c) Die in der Encykl. gegebenen Regeln für angehende Studierende sind dem Recensenten zum Theil, jedoch ohne allen Grund, bedenklich. Von dem Rathe: mit der Feder in der Hand zu lesen, fürchtet er Compilatoren; wer diese Regel aber am öftersten und nachdrücklichsten giebt, ist — der originale *Lichtenberg*. Von der Regel: beym Studium jeder Schrift, ehe man aufnimmt, gleichsam den Opponenten zu machen, fürchtet der Recensent etwas Gehässiges — am bestimmtesten giebt aber diesen Rath namentlich der so humane *Garve*. Die zwey Regeln: dem Schwerern gehe das Leichtere — dem Besondern das Allgemeine voran, sollen sich widersprechen; man könnte vielleicht eher sagen, die eine liegt in der andern. Das Wahre ist: dass, nachdem die Gegenstände mehr historischer oder mehr philosophischer Art sind, die eine oder andere Regel die bestimmendere seyn wird.

d) Metrik, Rhetorik, Stilistik gehören ohne Zweifel in eine Encyklopädie der Wissenschaften aus analogen Gründen, als Optik, Perspective, Akustik hinein gehören, obgleich Musik und Malerkunst darin keine Stelle haben können. Sie gehören insbesondere zu den Sprachwissenschaften, da Sprache das Material ist, das sie behandeln. Sie zu den anthropologischen Wissenschaften zählen wollen, weil sie Erzeugnisse des Menschen sind, hiesse: alle Wissenschaften unter den Begriff Anthropologie bringen; denn was sind sämmtliche Wissenschaften anders, als Erzeugnisse des Menschen?

e) Die Eintheilungsglieder der Kunstformen, optische und plastische, laufen nicht in einander. Die plastischen Künste wirken körperlich im Raume, zunächst für den Tastsinn; die optischen dagegen auf Flächen nach optischen Gesetzen durch Vertheilung von Licht und Schatten, und geben bloss den Schein plastischer Productionen. Auch *Bouterweck* unterscheidet auf eine ähnliche Weise.

f) Die Literatur in einer allgemeinen Encyklopädie darf nicht erschöpfend, sondern sie soll sorgfältig auswählend seyn. Die Urtheile über einzelne Werke zu diesem Zwecke werden ewig verschieden bleiben. So wenig *Eberhard's* Handbuch für reine Aesthetik bedeutet, so viele treffliche Bemerkungen sind darin enthalten, die den feinen Kenner der schönen Kunst, der *Eberhard* in einem so hohen Grade war, verrathen. Es ist deshalb für angewandte Aesthetik von Werth.

g) Nicht im Traume einmal ist es dem Verfasser der Encyklopädie eingefallen, sein Magazin für Verstandesübungen als ein bedeutendes Werk aufzuführen; er

er darf sich hier wohl über eine gehässige Deutung seiner Worte beklagen. Er nennt es im eigentlichsten Sinne einzig, weil wir noch kein anderes Buch haben, was überhaupt die S. 166. sehr genau bezeichneten Gegenstände befasst.

Magdeburg, den 6. Dec. 1812. Dr. *Schaller*.

Ich finde mich bewogen, hiermit zu erklären, dass ich nicht der Verfasser der in dem Januarstück der Hall. A. L. Z. vom Jahr 1812. Nr. 25. gelieferten Recension der *osteographischen Beyträge zur Naturgeschichte der Vögel* von Dr. *Chr. L. Nitzsch* bin. Zugleich ersuche ich die Redaction, diess zu bezeugen.

F. Tiedemann,
Hofrath und Professor zu Landshut.

Die Wahrheit vorstehender Anzeige bezeugen
die Herausgeber der A. L. Z.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In Goedsche's Buchhandlung in Meissen ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Camenz, Superint., Lehrbuch der Glaubens- und Sittenlehre des Christenthums, zum Gebrauch für Schulen. 8. 6 gr.

Als Anhang zu dessen katechetischem Handbuche oder fasslichen Darstellung der ganzen christlichen Religion und Moral für Lehrer der Jugend. 8 Bdchen. 4 Rthlr. 16 gr.

Das ganze Werk mit Anhang ist in der Verlagshandlung selbst für 3 Rthlr. 12 gr. *gegen baare Zahlung* zu bekommen.

In der Akademischen Buchhandlung in Kiel ist erschienen:

Klosterberuf.
Ein Roman von der Verfasserin der *Marie Müller*.
Preis 1 Rthlr. 16 gr.

In allen Buchhandlungen und Leihbibliotheken ist zu haben:

C. *Streckfuss Erzählungen.* Schreibpap. à 1 Rthlr.

Dresden, im November 1812.

Arnold'sche Buchhandlung.

Das ABC- und Lesebuch, wie es Lehrer in Stadt- und Landschulen wünschen werden, von M. *J. F. Märker*, Rector zu Borna. Leipzig, bey Dürr. (7 Bogen grosser Druck. Preis 3 gr.)

Diese kleine Jugendschrift enthält, neben dem Elementarunterricht in der deutschen Sprache, auch eine Anweisung zum Lesen des Lateinischen. Das deutsche Alphabet hat eine besondere, und doch natürliche, Ordnung, die es dem Kinde erleichtert, die Buchstaben nach ihrer Gestalt und Aehnlichkeit, so wie ihrer Aussprache nach, mit einem Male kennen zu lernen. Die Leseübungen sind zur Entwickelung des Verstandes, so wie zur Bildung des Herzens der Jugend eingerichtet. Zweckmässig gewählte Lieder und Verse, so wie ein gedrängter Auszug aus der Naturgeschichte, machen es noch empfehlungswerther. Wer sich mit baarer portofreyer Einsendung an den Verleger selbst wendet, erhält auf 4 Exemplare das 5te frey.

Bey Friedrich Joseph Ernst in Quedlinburg sind folgende neue Schriften verlegt und um beygesetzte Preise in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Neues ABC-Buch für Kinder, welche auf eine sehr leichte Art buchstabiren und lesen lernen wollen. Mit illum. Kpfrn. 3te Aufl. Gebunden 14 gr.

Neues ABC-Spiel für Kinder, in Futteral. Mit illum. Kpfrn. 8 gr.

Gesangbuch für den öffentlichen Gottesdienst in der Diöces Quedlinburg, nebst Gebeten, revidirt und mit einer Vorrede begleitet von Dr. *J. A. Hermes*. 8. Weiss Druckpapier 12 gr.

Namenspiel zum Zeitvertreib und zur Erweckung des Nachdenkens. 2te Aufl. In Couvert 4 gr.

Unterhaltungen für die Jugend zur nützlichen Selbstbeschäftigung und Belehrung. Neue Aufl. 8. 10 gr.

Ziegenbein's, J. W. H., Lesebuch für Deutschlands Töchter, zur Bildung des Geistes und Geschmacks. 3ter Theil. 8. 1 Rthlr.

Dessen Blumenlese aus Frankreichs vorzüglichsten Schriftstellern für Deutschlands Töchter, nebst Wörterbuche. 3ter und letzter Theil. 8. 22 gr.

Dessen Lehrbuch der christl. Glaubens- und Tugendlehre für die gebildete weibliche Jugend. gr. 8. 21 gr.

Bey G. Hayn in Berlin ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Der Nordische Krieg im Jahr 1812. Ein Blick auf seine Ursachen und Folgen. 8. Geh. 12 gr.

Mit staunendem Blick sehn wir auf auf die Ereignisse der Zeit, aber vielleicht nicht mit gleicher Klarheit auf ihre Ursachen und Wirkungen. Der Verfasser versucht darüber Aufschlüsse zu geben, indem er Russlands bisherige Stellung gegen Polen, die Türkey, Oesterreich, Preussen, Schweden, England und Frankreich entwickelt, die Streitkräfte und Hülfsmittel der kämpfen-

fenden Heere abwägt und die wahrscheinlichen Resultate aufstellt. Niemand wird diese Schrift unbefriedigt, und ohne tiefere und hellere Blicke in die Verhängnisse der Zeit gethan zu haben, aus den Händen legen.

Die *zweyte* verbesserte Auflage von dem mit so vielem Beyfalle aufgenommenen Buche:

Harms, *Claus*, Winterpostille, oder Predigten an den Sonn- und Festtagen von Advent bis Ostern

ist erschienen, und in allen Buchhandlungen für 1 Rthlr. 8 gr. zu haben.

Akademische Buchhandlung in Kiel.

Joh. El. Bode,
Königl. Astronom zu Berlin u. s. w.
Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels. 8te verb. Aufl. Mit XV neu gestochenen Kupfertafeln und einer allgemeinen Himmelskarte, nebst Transparent. 5 Rthlr.

welches treffliche Buch so lange gefehlt, hat unterzeichnete Handlung an sich gekauft, und ist nun wieder in allen guten Buchhandlungen zu haben.

Die Fr. Nicolai'sche Buchhandlung in Berlin und Stettin.

Alexander Philips Wilson Handbuch über Blutflüsse, Lungensucht und Ruhr, nebst *Versuchen über die Wirkungsart des Opiums und Tabaks auf den thierischen Organismus;* für *Deutsche* bearbeitet und mit *Zusätzen* herausgegeben von Dr. *Gottlieb Wilhelm Töpelmann*. Leipzig, bey Dürr. 1812. (20 gr.)

Auch in dieser Schrift hat der durch sein früheres Werk über die Fieber in Deutschland rühmlichst bekannte Verfasser seine Verdienste um die Heilkunde auf eine Art geltend gemacht, welche ihm nicht nur den Rang unter den ersten Gelehrten der brittischen Inseln, sondern auch den Dank und die Achtung des deutschen ärztlichen Publicums erwirbt. Mit Recht ist die Wilson'sche Fieberlehre von deutschen Kunstrichtern zu den gehaltvollsten Producten der neuesten englischen Literatur gerechnet worden. Ein gleicher Grad von Originalität und Scharfsinn, durch welchen sich *Wilson's* gelehrte Arbeiten vor andern gleichzeitigen seiner Landsleute ausgezeichnet haben, spricht sich, wo nicht noch deutlicher, in dieser so eben erschienenen Schrift aus. Die Besitzer der Pyretologie erhalten durch dieses Buch ein geschlossenes Ganzes; jedem andern, welcher das Wilson'sche Werk nicht besitzt, dient sie als eine für sich bestehende Abhandlung über Erkenntniss obgenannter Krankheiten und deren zweckmäßigste Behandlung zu einer eben so belehrenden als interessanten Lectüre, und ist darum jedem mit dem Geiste der Zeit fortschreitenden Arzt und Sachverständigen zu empfehlen. Um so viel mehr liess es sich der Herausgeber, welcher die vier erstern Bände der Wilson'schen Fieberlehre ebenfalls auf deutschen Boden verpflanzt hat, angelegen seyn, von seiner Seite Alles beyzutragen, was nur immer die Arbeit vor gewöhnlichen Uebersetzungen auszeichnen, und ihrem allgemeinern Eingange in deutsche Büchersammlungen förderlich seyn dürfte.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Gedichte von *G. W. Fink*. 8. Leipzig, bey Hartknoch. 1813. 1 Rthlr.

Es bedarf wohl kaum mehr als einer kurzen Anzeige der Erscheinung dieser Gedichte, um ihnen die Herzen der Bessern aufzuschliessen, wie diess der Fall bereits mit den *Volksliedern* und den *häuslichen Andachten* desselben Verfassers der Fall gewesen, die *gewiss* in den kleinen Zirkeln der Bessern zu den beliebtesten musikalischen Unterhaltungen gehören. Zwar können strenge Kunstrichter manchen Verstoss gegen die Gesetze der Schule aufweisen, und am Reim u. dgl. manches tadeln, aber ein reinkindliches, Gott vertrauendes Gemüth spricht den gefühlvollen Leser gewiss in jedem dieser Gedichte an, und so mag es den Dichter wohl wenig kümmern, „wenn der rohe Markt ihn nicht begreift und er der Schale nagt." Ihm bleibt der Himmel in seiner Brust und das beseligende Gefühl eines reinen Willens. Die Edlern im Vaterlande verstehen und lieben ihn.

Clement Versuch über die reitende Artillerie, übersetzt und mit Anmerkungen vom Obrist-*Lieut.* *J. G. Hoyer*. Mit 1 Kupfert. gr. 8. à 16 gr.

ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen.

Dresden, im November 1812.

Arnold'sche Buchhandlung.

In der Akademischen Buchhandlung in Kiel ist erschienen:

Viole, oder das Todtengewölbe. Ein Roman von *Wilhelmine Willmar*. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Zauberbilder von *Wilhelmine Willmar*. 8. 1 Rthlr.

II. Auctionen.

Die Verzeichnisse der Büchersammlungen aus allen Wissenschaften, welche den 11. Januar und 15. März 1813. versteigert werden, sind bey mir zu haben.

Leipzig, den 10. December 1812.

Universitäts-Auctionator Weigel.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23. December 1812.

AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE.

I. St. Petersburg, in d. Drechsler. Druck.: *Opyt o Rußkich Sträschenïäch c tablizeiu.* (Versuch über die Russischen Conjugationen mit einer Tabelle, von *Nic. von Gretsch*, Titularrath, Secretär des Censur-Colleg. und Oberlehrers der Russischen Sprache.) 36 S. 8. mit einem Bogen Tabellen.

II. *Ebend.*, b. Vf. in d. deutschen Hauptschule zu St. Petri: *Neues Russisches Elementar-Lesebuch für Deutsche*, enthaltend Sentenzen und Maximen, Fabeln, Anekdoten, eine geographisch-statistische Uebersicht Russlands, eine Komödie im Auszuge und Bruchstücke aus *Karamsin's* Schriften, durchaus accentuirt, nebst Uebersetzungen, Wörtern und Phraseologien, als *zweyte* Abtheilung der Russischen Sprachlehre, von Dr. *Aug. Wilh. Tappe.* — *Zweyte* verbess. Auflage. 1811. VIII u. 120 S. 8.

III. *Ebend.*, b. Vf. und Riga, b. Hartmann, Meinshausen, Deubner und Treuy: *Neue theoretisch-praktische Russische Sprachlehre für Deutsche* mit Beyspielen als Aufgaben zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Russische, und aus dem Russischen in das Deutsche, nach den Hauptlehren der Grammatik, nebst einem Abrisse der Geschichte Russlands bis auf die neuesten Zeiten, von Dr. *Aug. Wilh. Tappe.* — *Zweyte* verbess. und vermehrte Aufl. 1812. XII u. 312 S. 8.

Es ist ein interessantes Schauspiel, zu beobachten, wie sich bey einer Nation das Studium der Grammatik, die zweckmässige Anordnung und Aufstellung der in ihrer Sprache enthaltenen Formen ausbildet. Unsere Väter hatten diess Schauspiel an unserer Muttersprache: wir haben es an der Russischen, wo sich gerade in unserer Zeit das Forschen und Nachdenken über eine genügende und deutliche Auffassung des Baues der Sprache des grossen Reiches recht lebendig zeigt. Männer, ganz von diesem Streben durchdrungen, hatten zwar schon seit fast einer Generation in der Kaiserlichen Russischen Akademie mit Eifer und Scharfsinn in das Innere des Baus der Russischen Sprache einzudringen gesucht, und sind noch dafür thätig. Auch Ausländer, wie *Maudru*, *Vater* widmeten diesen Untersuchungen regen Fleiss. Die eingreifenden neuen Ansichten des letztern scheinen in Russland selbst jenen Eifer gleichsam neu belebt zu haben. Aber wie wenig die möglichst zweckmässige Auf- und Abfassung der Regeln einer Sprache das Werk auch der redlichsten Bestrebungen einer kurzen Zeit und Weniger, sondern wie sehr dazu das fortgesetzteste Forschen und Prüfen Vieler Bedürfniss sey: diess wird nur derjenige am meisten fühlen, der sich die möglichst vollständige Auffassung der Regeln vieler Sprachen hat angelegen seyn lassen, und nach der sorgfältigsten Prüfung jeder neuen Auflage fleissigst gearbeiteter Sprachlehren bey jeder immer zu verbessern, Regeln einer bestimmteren Abfassung bedürftig findet, damit sie alle Ausnahmen ausschliessen und das ganze Feld ihrer Anwendung erschöpfen. Mit der wiederholtesten Uebung wird der Blick immer schärfer, und noch so lieb gewonnene Anordnungen erscheinen in ihrer Unvollkommenheit auch dem Auge ihres unparteylichen Erfinders, der dadurch auch gar nicht des Bewusstseyns seines Forschens, seines Scharfsinns, oder auch nur des Dankes des die Sprache studierenden Publicum verlustig wird, dem er vielmehr Anlass zu tieferem Eindringen gewährt, indem jede durch Forschung gefundene Anordnung der Formen und Ableitungsfälle einer Sprache eine nicht uninteressante Seite derselben deutlicher macht.

In Nr. I. hat Hr. *v. Gretsch* Resultate gründlicher Forschung geliefert, welche die Aufmerksamkeit jedes Freundes der Russischen Sprache, und also eine sorgfältige Prüfung verdienen, wenn sich auch durch sie zeigen wird, dass sie nicht zum Hauptziele, sondern nur zu einem Nebenziele führen. Und diese Prüfung wird dadurch ausführlicher, dass wir zugleich den wichtigsten Theil des Inhalts dieser Schrift unsern Lesern mittheilen müssen, da sie selbst schwerlich vielmal nach Deutschland gekommen ist.

Der Vf. hat in der *ersten* Abtheilung die Eigenthümlichkeiten der Russischen Verba schildern wollen, und theilt sie deshalb in *vier* Klassen: I. einfache oder unbestimmte, II. einmalige oder vollständige, III. wiederholende, IV. zusammengesetzte oder vollendete. Die *erste* Klasse hat Biegungen für die unbestimmte und für die vielmalige Handlung; die *Tempora* und *Modi* beider Fälle und ihre Bedeutung sind angegeben. Die *zweyte* Klasse hat ausser jenen beiden Biegung für die einmalige Handlung, und *Praeteritum*, *Futurum*, *Imperativ* und *Particip* für dieselbe. Es soll der Russischen Sprache ganz allein eigen seyn, dass sie Formen für die Gewöhnlichkeit einer Handlung habe, womit der Vf. die wenigen Verba als die *dritte* Klasse auszeichnet, die ohne die sonst für diesen Begriff so häufige Ableitungs-Endung diese Bedeutung haben; aber er weiss über die *Tempora* und *Modi* dieser Verba selbst nichts weiteres zu sagen. Die *vierte* Klasse hat Biegung für Nicht-Vollendung und für Vollendung, und für letztere, wie bekannt, *Praeteritum*, *Futu-*

Futurum, *Imperativ* und *Particip* des *Praeteritum*. Diese in der Schrift selbst etwas trockene Abtheilung ist in der oberen Hälfte der beyliegenden Tabelle in einer netten Nebeneinanderstellung ausgeführt, und die Biegungen der *Tempora* und Personen sind einzeln zu dem Zwecke angegeben, daraus die ganze Conjugation zu übersehen und zu erlernen. Aber wird bey allem sichtbaren Streben nach Gründlichkeit, von welchem der Vf. besonders in der unteren Hälfte der Tabelle in mehreren Abtheilungen Beweise gegeben hat, daraus der Anfänger eine ganz richtige Kenntniss des Verhältnisses der Flexion im Russischen Verbum bekommen, oder der Kenner der Sprache sich durch Vollständigkeit und Wahrheit befriedigt finden? Diese zweyte Abtheilung der Tabelle bezieht sich, wie die *zweyte* Abtheilung der Schrift auf die Biegungs-Formen selbst, und ihre Ableitung aus einer Wurzel-Form. Diese ist dem Vf. der Infinitiv, und er hat Mühe und Scharfsinn angewendet, um diess durchzuführen, und aus den verschiedenen Formen des Infinitivs die erste Person des Präsens abzuleiten; hat über die Ableitung der übrigen Personen von dieser gesprochen, dann eine Tafel der irregulären Verba aufgestellt, die bey aller Kürze vollständiger als manche frühere und Frucht eigener Forschung ist. Erörterungen über die Formation der bey dem *Passive* nöthigen *Participe*, eine Tabelle, welche die Conjugation des Verbum Substantivum darstellt, ein sehr genau gearbeitetes Verzeichniss der einsylbigen Verba mit ihren Formen für den Begriff einer vielmaligen Handlung, und der wenigeren Verba, welche ohne zusammengesetzt zu seyn, den Begriff der Vollendung in sich schliessen, sind der Inhalt dieser schätzbaren Theile der Tabelle.

Allein wozu soll diess alles weiter dienen als zu einer recapitulirenden Uebersicht der Sprachformen nach verschiedenen Gesichtspunkten? Eine solche Recapitulation ist nicht nur nützlich: Bedürfniss ist sie für gründliches Eindringen in den ganzen Zusammenhang der Sprach-Einrichtungen, und für die Ueberzeugung, welche Art ihrer Darstellung die wahre und die erschöpfende sey. Dass nun aber die Darstellung unsers Vfs. diess nicht sey — mag sie auch mit noch so vielem Nutzen das lebendige Wort und Talent eines beliebten Lehrers unter den an seinem Munde hängenden Schülern angewendet haben — diess lässt sich bald auf das deutlichste zeigen. In der angeführten Eintheilung liegt nichts mehr, als dass es eine Anzahl von Verben giebt, die ein *Praeteritum simplex* (oder der einmaligen Handlung) und eine andere Anzahl von Verben, die ein *Praeteritum Compositum* haben. Diess aber, was ja auch alle Grammatiken neben ihrer Anordnung der Conjugationen sagen, ist nicht einmal eine fruchtbare Eintheilung. Der Unterschied der Conjugationen wird in der Grammatik keiner Sprache, die Unterschiede der Biegung hat, anders als nach diesen Unterschieden der Biegung gemacht. Diese aber sind bey jener Eintheilung gänzlich vernachlässigt, und dagegen ist blofs ein, mehr mit der Ableitung zusammenhängender Unterschied hervorgehoben, der in allen Grammatiken neben den Unterschieden der Biegung auch bemerkt ist, dass manche Verba noch *Tempora* jener ersten, andre jener zweyten Art haben. Demnächst ist es auch nicht richtig, dass, wie der Vf. angiebt, alle jene Composita, die zugleich Vollendung bedeuten, ihr Präsens auf *iwaju* haben. Die Frequentativa sind eben so wenig richtig so abgetheilt; ist denn die wiederholende Handlung: „ich habe die Gewohnheit, ich pflege" im Grunde etwas anderes als die vielmalige? und ist das Vielmalige und das Unbestimmte so unterschieden? — Nicht Conjugationen hat der Vf. gegeben, sondern eine andere Classification der Verben, und statt der Unterschiede der Conjugationen mit blofs scheinbarer Vereinfachung der Darstellung dieser unverkennbaren Unterschiede — Unterschiede der Ableitung des Präsens vom Infinitive, durch welche Ableitung weder eine deutliche, noch eine richtige oder vollständige Abtheilung der Biegungs-Unterschiede hervorgeht. Dieser Mangel der Richtigkeit und Vollständigkeit erhellet aus der einen, oben erwähnten Tabelle selbst, wenn man damit die auch erwähnte Tabelle der einsylbigen Verben zusammen hält. Der Schüler, dem jene scheinbare Einheit der Conjugation ansprechen sollte: ersieht erst aus den folgenden Tabellen die Menge der Arten von Infinitiven und Präsentibus; und wenn nun aus der ersten Person die zweyte abgeleitet werden soll: so ist man in neue Schwierigkeiten verwickelt, und kömmt gerade zurück auf den Platz, von wo die Haupt-Abtheilung der Conjugationen ausgeht, nämlich auf den Unterschied, dass die zweyte Person der *Praesentia* entweder *isch* oder *esch* lautet. Dieser durch die ganze Masse der Verben durchgeführt, giebt schon zwey Conjugationen, und neben den Verben deren ersten Person *iu* hat, verdienen die auf *u* mit vorhergehendem Consonant ihre eigene Behandlung, und unter diesen wiederum die auf *u* mit vorhergehendem Zischlante, welchen letzteren zuerst in der *Vaterschen* Grammatik ihr Recht widerfahren ist, mit ihrer verschiedenen Biegungs- und Ableitungs-Weise neben den übrigen Formen der Verben zu deutlicher Uebersicht aufgestellt zu werden. Also ohne eine Anzahl Conjugationen kann die Russische Grammatik nicht erschöpfend übersehen werden. Freylich Hr. *A. Ostenek-Wostokow*, der, nachdem Hr. *v. Gr.* seine Ansicht der Gesellschaft der Liebhaber der Russischen Sprache vorgelesen hatte, für diese eine Beurtheilung entwarf, die hier von S. 24. an als *Anhang* zur Schrift des Hn. *v. Gr.* abgedruckt ist, aber nichts weiter enthält, was als neue Ansicht hier unsern Lesern vorgelegt werden könnte, kömmt leicht über alle solche grammatische Eintheilungen hinweg, indem er blofs für das Einfachste als die beste grammatische Darstellung entscheidet, und mit dem Eines Worte eines solchen *atqui-ergo* über die Eintheilung der Conjugationen, welche die Russische Akademie und *A.* gemacht haben, aburtheilt. Wenn man die Russischen Verben auf Eine Conjugation zurückführen will: so kann man es noch weit leichter bey den Lateinischen Verben, und weit leichter könnte man die dritte, vierte und fünfte Declination im Lateinischen

schen auf Eine Declination zurückführen — gleichwohl haben die einsichtsvollsten Sprachkenner keines von beiden noch für räthlich gehalten, und die Abtheilung nicht blofs der nothwendigen Erschöpfung wegen, sondern auch selbst für die angehende Erlernung der Lateinischen Sprache beybehalten. Freylich immer bleibt der Fall der ersten Erlernung einer Sprache ein anderer. Hier kann es oft nützlich seyn, zuerst nur die einfachsten Elemente aufzustellen — aber wer wollte diese denn deshalb vollkommen und vollständig nennen? Zu der Kürze der Andeutungen kann der geschickte Lehrer beym mündlichen Unterrichte das Nöthige hinzufügen; aber demnach ist die blofse Andeutung noch nicht Erschöpfung. Und wenn der geübtere Kenner seiner Sprache an jenen Andeutungen für sich genug und vielleicht einen ihm recht bequemen Faden der Erinnerung und Recapitulation hat, und das Uebrige aus seiner Uebung sich selbst ausführt: so darf er es deshalb nicht verwerfen, dieses Uebrige vollständig deducirt, und zu einem wirklich umfassenden Gebäude ausgebaut zu sehen — oder das Verdienst aller tief forschenden Sprachlehrer müsste der Kürze weichen, welche so oft Oberflächlichkeit in ihrem Gefolge hat. Diese zu befördern ist übrigens gewifs eben so wenig Hn. *O – B's.* Zweck, der das Gegentheil bey seinen Anmerkungen zu dem, in der A. L. Z. 1810. Nr. 335. angezeigten *Bornischen* Lehrbuche über die Russische Sprache gezeigt hat, als des so gründlichen Hn. *v. Gr.* Uns bliebe die Vorliebe aller dieser Männer für die doch immer blofs scheinbare Einheit der Conjugation unbegreiflich, wenn wir nicht in den beiden letztern auf einander gefolgte Lehrer der Russischen Sprache für die deutschen Schüler der St. Petri-Schule zu St. Petersburg erblickten, denen es um die eben angegebenen Gesichtspunkte des Lehrvortrags zu thun gewesen seyn wird, und die, wie schon die schriftstellerischen Arbeiten beider zeigen, die Führung zu einer ganz genauen und tiefen Sprachkenntnifs sich gewifs haben angelegen seyn lassen.

Nr. II. Das noch vor der hernach anzuzeigenden neuen Auflage der *Tappeschen* Grammatik in einer neuen Auflage erschienene Lesebuch hat in derselben an Correctheit gewonnen, besonders in Hinsicht der Accente, wofür wir mit dem Vf. dem Hn. *v. Gretsch* danken. Die Einrichtung dieses ungemein brauchbaren Lesebuchs ist übrigens unverändert geblieben, aufser dafs zu den erklärenden Verdeutschungen noch manche hinzugekommen, und im *vierten* Abschnitte, wo die Uebersetzung in der *ersten* Auflage unter dem Texte jeder Seite stand, sie jetzt auf der dem Russischen Texte gegenüber stehenden Seite abgedruckt ist. In der *ersten* Ausgabe liefen die Seitenzahlen der Grammatik fort, diese hat ihre eigene Reihe der Seitenzahlen, und dieses nützliche Buch kann auch neben der Grammatik für sich bestehn.

Nr. III. Die *neue* Ausgabe der *Tappeschen* Sprachlehre hat durch den Fleifs des Vfs. noch mehrere Verbesserungen erhalten, so wie schon die Seitenzahl — die *erste* Auflage hatte nur 268 S. — die starke Vermehrung beurkundet. Wir haben bey der Anzeige der ersteren (A. L. Z. 1810. Nr. 335.) ihre vorzügliche Brauchbarkeit anerkannt für alle, denen die Meidingersche Manier zusagt, und welche das Russische für den offenbar nächsten Zweck erlernen, Russisch lesen, schreiben und sprechen zu können, wenn auch nicht eben mit tiefer Einsicht in das Wesen der Sprache und das grammatische Gebäude derselben, welches übrigens dem Vf. auch am Herzen liegen mag. Die Verbesserungen dieser Auflage bestehen in Zusätzen zu den ausführlichen Bemerkungen über die Buchstaben §. 3 ff., die Leseübungen (S. 24.) sind vermehrt worden, eben so die auf jede Regel folgenden Aufgaben zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Russische, z. B. S. 74 ff., 106 ff., 124 ff., 143 ff., auch die syntaktischen Bemerkungen S. 224 ff. und der Abrifs der Russischen Geschichte S. 259 ff. Wir betrachten letzteren blofs als nützliche Uebung zum Uebersetzen ins Russische, und wollen mit dem Vf. nicht über die Genauigkeit des Inhalts rechten, z. B. über die offenbar unrichtige Angabe S. 309.: „1806. Wegen der Occupation von Hannover durch die Franzosen entstanden auch zwischen Preufsen und Frankreich Mifshelligkeiten." Der Vf. wird gewifs bey künftigen Auflagen mit geschärftem Urtheile auch auf alles dieses Einzelne aufmerksam seyn. Von der *Schlözerischen* Grammatik, welche bekanntlich nur bis in die Declinationen reicht, und nicht weiter fortgedruckt ist, (daher kaum ein paar Exemplare davon erhalten sind, und in Deutschland vielleicht nur ein einziges, in Berlin, vorhanden ist), hat der Vf. einigen Gebrauch gemacht. Die Declinations - Tabelle (S. 52. und 53.) schmeichelt er sich noch mehr vereinfacht zu haben, als sie es in der ersten Ausgabe (S. 32 und 33.) war, nämlich er hat S. 49. eine erste Tabelle der *Haupt*-Endungen der Russischen Declination vorausgeschickt, welche freylich für sich allein eine sehr unvollkommene Kenntnifs gewähren würde, aber, wir glauben es gern, beym Unterricht an junge Leute, die eine ihnen schon bekannte Sprache auf Regeln zu bringen lernen müssen, als erste Uebersicht und erste Stufe der ferneren Gradation nützlich geworden seyn mag, auf jeden Fall aber das Austreben des Vfs., zu möglichst erleichternder Methode bewährt. Dieses Anstreben zeigt sich auch bey der, in dieser Ausgabe gänzlich veränderten Methode der Behandlung der Verba. In der *ersten* hatte der Vf. die von *Vater* gemachte Abtheilung der Russischen Verba sammt der Liste der Ausnahmen wörtlich aufgenommen, hier ist er zu der vorher geschilderten *Gretschischen* Darstellung des Conjugation der Verba übergegangen, und hat diese adoptirt, jedoch jene *Vaterschen* Paradigmen des „leichten Ueberblicks" wegen S. 193 – 197. nebenbey auch aufgestellt. Wir haben das *Gretschische* System schon beurtheilt, und machen Hn. *T.* nur au. die Auslassung der Ausnahmen aufmerksam, die ein wahrer Verlust für die Gründlichkeit ist.

GE-

GESCHICHTE.

Berlin, b. Maurer: *Altrussische Geschichte* nach *Nestor*, mit Rücksicht auf *Schlözers* Russische Annalen, die hier berichtigt, ergänzt und vermehrt werden, von *Joseph Müller*, Dr. der Philosophie und Professor (sonst am Gymnasium zu Heiligenstadt, jetzt Oberlehrer am Gymnasium) zu Braunsberg. 1812. VI u. 224 S. 8. (18 gr.)

Hr. *M.*, vortheilhaft bekannt durch eine zweckmäſsige Einleitung in das Griechische Alterthum und durch eine überall aufs günstigste aufgenommene Bearbeitung eines andern Ueberrestes des Russischen Alterthums, hat sich an der Seite des groſsen Kenners des Slawischen Sprachstamms, Abbé *Dobrowsky's* für das Studium ausgebildet, dessen Frucht auch vorliegende Schrift ist. Dankten wir ihm bloſs die Erscheinung der höchst belehrenden Einleitung über die Behandlung des *Nestor* von *Dobrowsky* selbst, wie sie nur ein solcher Kenner geben konnte: so hätte sich Hr. *M.* dadurch ein wahres Verdienst um die Literatur erworben. Und er wird es sich ferner erwerben, wenn wir durch ihn noch manche von *Dobrowsky's* Forschungen und Ansichten hören, wenn noch mehreres den Schätzen dieses tief gelehrten Mannes entlockt wird, was wir von dem zu kargen Geber sonst nicht empfangen.

Hn. *M's.* Buch zerfällt in *drey* Abtheilungen, in die erwähnte *Dobrowskysche* Einleitung (S. 1 — 46.), in die von Hn. *M.* verfertigte Uebersetzung des Textes des Nestor, und in Anmerkungen zu derselben (S. 181 — 224.), welche wiederum theils von *Dobrowsky* theils von Hn. *M.* sind. Zu Prag unter *Dobrowsky's* Augen wurden auch letztere Anmerkungen und die, den gröſsten Theil des Buches einnehmende Uebersetzung verfertigt. Mögen damals die Aufsehen erregende Schrift von Prof. *Ewers*, „vom Ursprunge des Russischen Staates," und die interessanten Beurtheilungen derselben in gelehrten Blättern, noch nicht bis in jene Werkstätte des für das Slawische Alterthum thätigen Eifers zu Prag eingedrungen gewesen seyn, als diese Schrift dort für den Abdruck fertig wurde; wir wollen darüber nicht mit dem Vf. rechten, sondern die schätzbare Gabe die er darbietet, mit dem verdienten Interesse empfangen. Die Einleitung führt den Titel: wie soll *Nestors* Chronik aus so mancherley Recensionen des Textes, die in Handschriften zu finden sind, rein dargestellt werden, und zerfällt in folgende Unterabtheilungen: 1) *Schlözers* Bemühungen und Vorschläge, 2) Verschiedenheit der Recensionen, die neuesten zwey flossen aus einer älteren. 3) Aeltere Recension, ihr Werth und ihre Beschaffenheit, 4) jüngere Recension; die Ukrainische, 5) die Weiſsrussische, ihre Unbrauchbarkeit. 6) Welche Handschriften sollen verglichen werden? Ist *Nestor's* Text unverändert auf uns gekommen? 7) Drey Proben eines gereinigten Textes sammt der Beurtheilung der Varianten aus mehrern Recensionen. 8) Wunsch und Rath des Vfs. — Nach *Schlözers* gründlicher Bearbeitung der ältesten Russischen Chronik scheine nichts übrig zu bleiben, als daſs man mit gleichem Eifer fortfahre und ende; aber mit den Slavonischen, fast bloſs aus neuen und schlechten Handschriften geschöpften Texte könne man am wenigsten zufrieden seyn. Hr. *D.* geht demnach die Handschriften durch, und zeichnet die verschiedenen Recensionen des Textes aus, zu denen sie gehören. Man sieht hier auf einmal ein Seitenstück der *Griesbachschen* neutestamentlichen Kritik (für welche Hr. *D.* einst selbst nicht unwichtige Materialien geliefert hatte) und der Vermuthungen über das Verhältniſs der Evangelien des Matthäus, Marcus, Lucas vor sich, und *AB* als den gemeinschaftlichen Text der Recensionen *ABC* und *ABD* betrachtet, und bemerkt, daſs letztere allerdings, aber nie ohne groſse Vorsicht zur Berichtigung jener ältern Recension gebraucht werden können. Die Abweichungen der Handschriften jener älteren Recension werden dem Einflusse fleiſsigerer oder nachlässigerer Abschreiber zugeschrieben, und in Anführung einzelner Fälle über die Beschaffenheit jener und der sogleich zu erwähnenden Recensionen ungemein vieles Belehrende gesagt. Die Ukrainische Recension sey *AC*, die Weiſsrussische *AD*.

Hn. *M.* Uebersetzung reicht bis zum Jahr 988; eine sehr genaue Uebersicht des Inhalts geht voraus. Des Uebersetzers Ziel war Treue, und sie ist auch die Hauptbedingung des Schöpfens aus einer Wenigen zugänglichen Quelle. Auch der mit Sprachkenntniſs ausgerüstete Russe wird bey ihrem Gebrauche nicht leer ausgehn. Hr. *M.* hat die *Schlözersche* Uebersetzung mit dem Slavonischen Originaltexte, so gut ihn die von *Schlözer* benutzten Handschriften der älteren Recension darstellen, verglichen, berichtigt und durch eine zweckmäſsige Kürze zugänglicher und nützlicher gemacht, und so sind wir dem alten Originale merklich näher gerückt. Die Anmerkungen erläutern historische Umstände, und sind fast eben so viele Beweise eines gelehrten Fleiſses und forschenden Nachdenkens. Sie sind es werth, daſs sie unsere Leser mit den *Ewersschen* Ansichten vergleichen; natürlich sind die Hauptpunkte, worüber hierbey gestritten wird, auch hier, zum Theil von *Dobrowsky*, untersucht, und für die *Ewersschen* Conjecturen ist das Resultat nicht günstig.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 24. December 1812.

THEOLOGIE.

BRESLAU, b. Korn: *Empfehlung des Bibelstudiums für künftige Lehrer der Kirche.* Bey Eröffnung seiner Vorlesungen von Dr. *A. W. P. Möller*, Königl. Consist. R. und ord. Prof. d. Theol. zu Breslau. 1812. 108 S. 8.

Mancherley Erfahrungen in verschiedenen Wirkungskreisen, insbesondere auch bey officiellen Prüfungen der Predigtamts - Candidaten veranlassten den Vf., seine akademischen exegetisch - praktischen Vorlesungen mit der hier abgedruckten, im Ganzen sehr zweckmäsig verfassten, Einleitung zu eröffnen. Zuerst wird gezeigt, wie es ein Zeitbedürfniss sey, neues Interesse für die Urkunden unserer Religion zu wecken und das gesunkene Ansehn jener zu stützen. Die alte und neue Klage, dass die Welt im Argen liege, findet der Vf. in Beziehung auf die gegenwärtige Zeit in so fern bestätigt, als er die allgemeine Tendenz zur Sittlichkeit und Religiosität für geschwächt erklärt, und diess vornehmlich von einer gewissen zweydeutigen Aufklärung ableitet, welche „viele geblendet, verwirrt, betäubt, aufgeblähet, und ein Zweifeln und Schwanken, eine *Zerflossenheit* des Geistes in leeren Bildern und Begriffen, eine Herzenslauheit, einen leichtsinnigen Unglauben herbeygeführt, dass den, welcher diese Uebel in ihren Tiefen und Folgen durchschaut, ein ähnliches Gefühl ergreift, als das den göttlichen Menschenfreund sagen liess: Mich jammert des Volks." (S. 12.) So wenig Rec. den sittlichen und religiösen Zustand der gegenwärtigen Generation für ruhmwürdig hält, so glaubt er doch, ihn, nicht ohne Ungerechtigkeit gegen seine Zeitgenossen, für so bejammernswerth erklären zu dürfen, als der Zustand der Menschen war, über welche jene Worte ausgesprochen wurden. In der folgenden Ermunterung zu einem gründlichen Bibelstudium, wo mit Recht auf die Wichtigkeit des frühen Auswendiglernens passender Bibelstellen aufmerksam gemacht wird, hätte noch bemerklich gemacht werden können, wie viele interessante Beyträge zur Geschichte der allmähligen Entwickelung des menschlichen Geistes für den nachdenkenden Leser in der Bibel zu finden sind. Als Abwege beym Studium derselben bezeichnet der Vf. eine Befangenheit durch vorgefasste Meinungen, einen gewissen Kleinigkeitsgeist, der sich Forschungen und Fragen überlasst, die entweder ohne allen Schaden beseitigt und unerörtert geblieben wären, oder doch für den Anfänger nicht gehören, Vergleichungen der verschiedenen Meinungen der Ausleger und Kritiker, welche wir doch zu einem gründlichen Studium für sehr nothwendig halten, Vernachlässigung des A. T., ferner den Fehler, dass man sich das Bibelstudium zu leicht macht, und ohne ein religiöses Gemüth zu demselben übergeht. Wenn im Folgenden jenes Studium als das wesentlichste Erforderniss zur Bildung eines populären christlichen Volkslehrers, nicht nur in Rücksicht der Materie, sondern auch der Form, oder Darstellungsweise der Religionswahrheiten, empfohlen wird, so sollte diess doch nur mit Einschränkung geschehn seyn: denn wenn sich ein populärer Volkslehrer unserer Zeit manche Reden Jesu beym Johannes, oder manche Paulinische Argumentationen gerade zum Muster seiner Vorträge nehmen wollte, so würde ihm das: σκληρος εστιν ουτος ὁ λογος· τις δυναται αυτου ακουειν; mit vollem Rechte zugerufen werden können. Unter den vielen treffenden Bemerkungen des Vfs. über zweckmäsige Benutzung der Bibel zum Volksunterricht hätten wir auch darüber einige Andeutungen zu finden gewünscht, wie sich der Religionslehrer in Beziehung auf die in der Bibel befindlichen Mythen und Wundererzählungen zu verhalten habe, da gerade das unverständige Festhalten an dem Buchstaben derselben zu einer Zeit, wo, bey richtigerer Würdigung der Denk- und Darstellungsweise des Alterthums, durch eine gründliche Philosophie fast unter allen Ständen so viel richtigere Ansichten von Gottes Eigenschaften und Wirksamkeit verbreitet sind, am meisten zur Herabsetzung des Ansehns der Bibel beygetragen hat. In einem Anhange werden als Beylagen noch einige Auszüge aus neuern Schriften über die in den Vorlesungen abgehandelten Gegenstände mitgetheilt.

BIBLISCHE LITERATUR.

KÖNIGSBERG: *De Evangeliis quae ante Evangelia Canonica in usu ecclesiae Christianae fuisse dicuntur.* Dissertatio critica; auct. *Dan. Frider. Schütz*, theol. et philos. Dr. hujusque P. P. E. Bibliothecar. Reg. soc. litt. Reg. Regiom. adscr. publ. def. d. 23 et 30. Oct. 1812. 40 u. 22 S. 4.

Der Vf. dieser in *zwey* Abtheilungen erschienenen Gelegenheitsschrift sucht mit gründlicher Sachkenntniss den in neuern Zeiten oft gar zu sehr überschätzten Werth und Gehalt der Evangelien, welche vor den kanonischen im Gebrauch der Kirche gewesen seyn sollen, aufs neue aus äussern und innern Gründen richtiger zu bestimmen. Da der Raum uns nicht verstattet, in eine genauere Prüfung der Argumentation des Vfs. hier einzugehn, so werden wir nur die

Hauptresultate der letztern unsern Lesern mittheilen, um sie dadurch zu einer näheren Bekanntschaft mit jener empfehlungswerthen Schrift selbst einzuladen. Die Würdigung dessen, was von dem Evangelium der Hebräer noch übrig ist, führt den Vf. zu dem auch schon von andern angedeuteten Resultate, dass es aus dem ursprünglich Aramäisch abgefassten Evangelium des Matthäus entstanden sey. Diess letztere, welches schon frühzeitig ins Griechische übersetzt worden, sey von den palästinensischen Judenchristen, um ihre Beybehaltung des Mosaischen Gesetzes zu rechtfertigen, durch mancherley Zusätze und Auslassungen nach und nach so verändert worden, dass es im Vergleich mit der schon frühzeitig verfassten griechischen Uebersetzung des Matthäus ein ganz anderes Werk zu seyn schien. Unter diesen Umständen habe es die verschiedenen Benennungen eines Evangeliums der Apostel, des Matthäus u. a. beybehalten, und sey demnach weder für älter, noch für glaubwürdiger, als das authentische Evangelium des Matthäus anzusehn. Ob man gleich bey dieser Art Untersuchungen nie vergessen darf, woran der Vf. (S. 20.) erinnert: „*Ubi veritatem ipsam attingere nequeamus, ad veritatis similitudinem accessisse satis erit:*" so scheinen uns doch die Ueberreste des Evangeliums der Hebräer unserm Matthäus so unähnlich, dass auch eine frühere Identität beider nicht wohl angenommen werden kann. Das Evangelium der Aegyptier, dessen nicht so häufig von den Kirchenvätern erwähnt ist, glaubt der Vf. besonders deswegen, weil in den Citaten aus demselben manches Ungereimte und der Lehre Jesu und der Apostel Widersprechende vorkommt, welches uns aber kein hinlänglicher Grund zu seyn scheint, erst unter die Ausgeburten einer spätern Zeit versetzen zu müssen. Hierauf geht der Vf. zur Beurtheilung der Evangelien über, welche von einzelnen Häretikern zur Bestätigung ihrer abweichenden Meinungen benutzt wurden, und erklärt zuerst das Evangelium des Cerinthus für eine Abänderung oder Abkürzung des kanonischen Evangeliums von Matthäus. Im Folgenden vertheidigt er sehr ausführlich die zuerst vom Irenäus vorgetragene Meinung, dass Marcion's Evangelium keine Originalschrift, sondern nur ein von ihm verstümmeltes Evangelium des Lucas gewesen sey. Unter den dieser Meinung entgegengesetzten Einwürfen, welche der Vf. mit treffenden Bemerkungen bestreitet, hätte auch noch die Frage beantwortet werden können: Wie Marcion's Anhänger den Katholikern daraus einen Vorwurf machen konnten, dass sie Evangelien von Nicht-Aposteln, von Marcus und Lucas, gebrauchten, ohne dass ihnen dieser Vorwurf zurückgegeben ward. Da man mit mehrern Gründen behauptet hat, dass auch die von Justin oft erwähnten ἀπομνημονευματα των ἀποστολων eine von den kanonischen Evangelien völlig unabhängige und ganz verschiedene Original-Schrift gewesen seyn: so sucht der Vf., mit Beseitigung jener Gründe, das Gegentheil zu beweisen, indem er zeigt, dass die von Justin aus jener Schrift angeführten Stellen dem Sinne nach alle, den Worten nach aber grösstentheils, mit Stellen der kanonischen Evangelien übereintreffen, welches er auch, neuern Behauptungen zuwider, auf das Evangelium des Markus und Johannes ausdehnt. Auch die Aeusserung Justin's, dass jene Schrift der Apostel, eben so wie die Schriften der Propheten in den sonntäglichen Zusammenkünften der Christen vorgelesen zu werden pflegten, weiss der Vf. geschickt für seine Meinung zu benutzen, dass ἀπομν. των ἀποστολων nur eine dem Justin eigenthümliche Collectiv-Benennung der kanonischen Evangelien gewesen, die deshalb auch von keinem andern Schriftsteller erwähnt sey. Tatian's δια τεσσαρων nimmt der Vf. mit andern für eine evangelische Harmonie, welche einen Auszug aus den vier kanonischen Evangelien nach einer Geschichtsordnung enthielt. In Beziehung auf die vermeinten Citate der Apostolischen Väter aus andern als den kanonischen Evangelien wird bemerkt, dass sowohl die Authentie, als die Integrität ihrer Schriften höchst zweifelhaft sey; dass, wenn auch manche in denselben mitgetheilte Aussprüche Christi nur aus der Tradition oder andern nichtkanonischen Evangelien abgeleitet werden können, doch viele Stellen derselben dem Sinne und den Worten nach in unsern Evangelien gefunden werden; und dass, wenn gleich unsre Evangelien nicht von jenen Schriftstellern namentlich angeführt sind, doch auch keine andern Schriften, aus denen sie etwa hätten schöpfen können, näher von ihnen bezeichnet werden. Dessen ungeachtet gesteht der Vf. zu: „*Multa quidem, simul cum apostolorum eorumque discipulorum evangeliis, alia ab aliis hominibus scripta esse evangelia, et lecta et circumlata esse, certissimum est, quae tamen, cum veris plerumque admiscerent falsa et inutilia, nullo in honore esse potuerunt, et splendore veritatis et gloriae genuini evangelii mox obscurata sunt.*" (S. 22.) Räumt man aber mit dem Vf. ein, dass zugleich mit unsern kanonischen Evangelien viele andre vorhanden und verbreitet gewesen sind; nimmt man hinzu, dass wir, bey der mangelhaften und doch einseitigen Beschaffenheit der Quellen für die früheste Kirchen-Geschichte, doch vor der Mitte des zweyten Jahrhunderts keine sichere Nachrichten von jenen besitzen, vielmehr nicht undeutliche Spuren von dem frühen Gebrauche anderer Evangelien antreffen, und dass wir in den kanonischen selbst Spuren einer spätern Ueberarbeitung vorfinden: so wird man doch Bedenken tragen, der sehr entscheidenden Aeusserung am Schlusse ganz beyzustimmen: „*Firmissimo utitur fundamento summa evangeliorum et antiquitas et auctoritas. Utramque confirmat unanimis totius antiquitatis ecclesiasticae consensus.*"

PHILOSOPHIE.

Hamburg, b. Perthes: *Ueber die philosophische und ästhetische Cultur unsers Zeitalters:* Einige psychologische Bemerkungen von *J. C. A. Grohmann*, zur Ankündigung seiner Vorlesungen an dem Gymnasio zu Hamburg. 1810. 50 S. 8. (8 gr.)

In dieser kleinen Schrift ist, wie der Vf. selbst sagt, „weder die Rede auch nur von den Deutschen als Nation,

tion, noch auch von dem allgemeinen literarischen Publicum derselben, welches sich in seinen Bestrebungen nach dem Unveränderlichen und Bessern immer treu geblieben ist; sondern nur von demjenigen kleinen Literatur-Tribunale, welches schon so lange in allen Angelegenheiten der philosophischen und ästhetischen Cultur die Sprache geführt, welches nicht sowohl durch die innere Macht seiner Wissenschaft, als vielmehr durch das Machtwort seiner Stimme sich zu Vormündern und Berathern (zum Vormund und Berather) aller Wissenschaften aufwarf, und sich nicht als einen Theil des allgemeinen Publicums, sondern als einen ganz eigenen, und zwar ausgezeichneten, Literaturstand ansieht, der die vorzüglichsten und wichtigsten Angelegenheiten des Menschen zu einer gewissen idealischen Höhe, und alle Wissenschaften, die auf reiner Erkenntnifs beruhen, zu ihrer Vollendung gebracht, und der also die Unsterblichkeit seines Namens nicht erst von der zukünftigen Zeit erwartet, sondern diese zukünftige Zeit selbst durch die jetzige unsterbliche Epoche und alle künftige Unternehmungen und Bemühungen durch die Riesenschritte, welche das ganze wissenschaftliche Leben unter seiner genialen Begeisterung gethan, aus der Geschichte vor dem erstaunten Forscher sich verlieren und verschwinden heifst." Es ist also klar, dafs der Titel mehr verheifst, als die Abhandlung leistet und, wenn sie nicht zu einem oder mehreren starken Bänden anwachsen sollte, leisten konnte. Indefs, hiervon abgesehen, verdienen diese Bogen allen zur sorgfältigen Lectüre empfohlen zu werden, welche noch unschlüssig sind, ob und wiefern sie sich den Aussprüchen des gedachten Tribunals unterwerfen sollen oder nicht, und Rec. wünscht dem Gymnasium zu Hamburg Glück, einen Mann zum Lehrer der Philosophie erhalten zu haben, der mit heller Einsicht Muth und Festigkeit verbindet, und weder durch falsches Licht geblendet, noch durch grofses Geräusch geschreckt, den Weg verläfst, welchen er nach einer ruhigen Prüfung mit Besonnenheit als den richtigen erwählte. — Andre werden freylich diese Lehranstalt eben deswegen beklagen, und der Vf. dieser Schrift wird bey ihnen, worauf er auch selbst gefafst ist, wenig Dank ärnten; aber das wird den Vf. nicht irre machen, der „schon längst sein Individuum der Philosophie dahin gegeben hat und sich darüber zu erheben weifs, wenn das Individuum leiden mufs, falls nur die Wahrheit gewinnt," und die Welt wird nicht dabey verlieren, wenn es ein Gymnasium mehr in ihr giebt, aus welchem eine Zeit lang wenigstens junge Männer hervorgehen, die sich an eine Philosophie mit Philosophie halten und bescheiden auf ein absolutes Wissen Verzicht thun, welches so oft zum Deckmantel einer absoluten Unwissenheit dienen mufs. — Rec. kann sich nicht darauf einlassen, einen vollständigen Auszug aus dieser Abhandlung zu liefern, da er, gedrängt wie diese abgefafst ist, sie zu dem Ende fast abschreiben müfste. Er begnügt sich daher, um zum eignen Lesen derselben einzuladen, nur den Inhalt im Allgemeinen anzugeben. Der Vf. betrachtet zuerst die neueste philosophische Cultur, deren Eigenthümlichkeiten eine ungemeine Genialität (ohne Genialität) und ein allgemeiner Mysticismus sind. Um den Zeitgeist unsrer Philosophen zu schildern, findet es der Vf. nothwendig, auf die Ursachen, die denselben erzeugten, hinzusehen, und zwar zunächst auf die absolute Philosophie, von welcher er (S. 7.) eine Charakteristik entwirft. — Hierauf zeigt der Vf., „wie sich diese neueste Philosophie dadurch von allen früheren Entdeckungen unterscheidet, dafs sie vorzüglich durch die Einbildungskraft erzeugt wird, mit dem Verstande und seiner Reflexion nicht die geringste Verwandtschaft hat, und also eine wahre Magie und Selbstschöpfung ist, die über alles Begreifen und Erläutern hinaus liegt," worauf schätzbare psychologische Bemerkungen über den Gebrauch der Einbildungskraft beym Philosophiren folgen. Das Resultat derselben ist: „Alle philosophischen Systeme haben — zur Quelle, entweder den Verstand mit seiner Reflexion, oder die Einbildungskraft, verbunden mit dieser reflectirenden Besonnenheit, oder endlich die Einbildungskraft allein. Der Verstand allein rechnet, und so finden wir die Scholastik der Philosophie. Die Einbildungskraft allein in der Philosophie schwärmt, und so haben wir *Paracelsus* und *Bruno's* System. Nur durch die glückliche Verbindung beider Vermögen sehen wir die unsterblichen Gedanken eines *Leibnitz*, *Spinoza*, *Malebranche*, *Cartesius* hervorgehen." — Sehr treffend ist die Bemerkung, welche S. 12 f. weiter ausgeführt wird, „dafs in der Anforderung der neuesten Philosophie, sich zur Einbildungskraft zu erheben und durch diese zu philosophiren, der Grund liege, dafs die Genialität aufser dem Charakter einer mystischen und allegorisirenden Poetik noch die besondre Eigenthümlichkeit hat, dafs sie mehr eine Genialität der Persönlichkeit, als des Gemüths oder des Geistes ist — so dafs wir in unserm Zeitalter keine philosophische Schule mehr haben, sondern jeder Philosophirende seine eigene Schule ist und jeder seine eigene Person zur Schau trägt, und will, dafs diese unsterblich werde, ohne sich um die Unsterblichkeit der Sache zu kümmern." Nicht minder bemerkenswerth ist, was der Vf. hierauf über die jetzt so *laute* Genialität und deren Verbindung mit Mysticismus sagt, bey der sich „Frömmigkeit mit Freygeisterey, Humanität mit göttlicher Grobheit, Deität mit der gröbsten Sinnlichkeit gattet." Der Mysticismus, sagt der Vf., ist entweder Mysticismus der Sinnlichkeit, oder des Glaubens, oder der Erkenntnifs; und der letzte ist der gefährlichste, dem eben deswegen, weil er in der Erkenntnifs seinen Sitz hat, nicht gesteuert werden kann, den aber zum Glücke nicht die Natur selbst zu veranstalten scheint, sondern der ein Erzeugnifs des Systems, ein Product einer erzwungenen Selbstintuition durch eine Philosophie ist, die in ihrer Vermessenheit, den Himmel durch die Erkenntnifs zu öffnen oder das Absolute zu finden, ihre eigne Strafe findet, dafs, wie sie von Verirrung ausgeht, auch zu einer totalen Selbstverirrung und Selbstvernichtung hinführt. — S. 26. geht der Vf. zur Betrachtung der neuesten ästhetischen Cul-

Cultur über, deren besondre Eigenschaften Sentimentalität und Sensualismus sind. Die neueste ästhetische Schule glaubt nämlich, sagt der Vf., in der Empfindung des Schönen es bis zur höchsten Idealität gebracht (zu haben) und eben dadurch ganz eigentlich sentimental geworden zu seyn, dass sie dieses höchste Gefühl der Idealität unter besondern Formen der Zartheit und Rohheit, der Verborgenheit und Licenz, der Humanität und inhumansten Ausgelassenheit ausspricht. — Es giebt, dieselbe als Volkscharakter betrachtet, eine doppelte Sentimentalität, eine der fortschreitenden, und eine der sinkenden Cultur. Jene ist eine Darstellung der bessern sittlichen Cultur unter noch rohen und rauhen Formen; diese die Darstellung einer gemeinen oder der sinkenden Cultur, welche sich als Rohheit, Unsittlichkeit, Vernachlässigung alles edlern Gefühls zeigt, unter den gebildeten und zarten Formen des eben jetzigen Zeitalters. Das Publicum der neuesten ästhetischen Schulen steht nun nach dem Vf. schon in der vollkommenen Tiefe, und es ist ihm klar, dass dieser Theil des Publicums, vielleicht durch Ueberreizung, sich überlebt und dem allgemeinen Publicum wenigstens um ein halbes Jahrhundert in dem Verfall der literarischen Cultur vorgeeilt ist. — Unter Sensualismus versteht der Vf. die Neigung nach (zu) der gemeinen, rohen Natur, oder der gemeinen, rohen Darstellung derselben, die Liebe an (zu) der Excentricität jeder Leidenschaft, und besonders die Leidenschaftlichkeit desjenigen Gefühls, durch welches zwar eine jede Kunst veredelt und verklärt wird, wenn es dem idealen Sinne der Natur getreu bleibt, aber auch bis zur gemeinsten Natur herabgezogen und verunehrt wird, wenn sie sich der rohen Gestaltung desselben in seinen rohen und zügellosen Ausdrücken einer ungemässigten Leidenschaft hingiebt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Memmingen, b. Rehm: *Lebensbeschreibungen einiger des Andenkens würdiger Männer von Memmingen.* Von *Benedict Schelhorn*, Königl. Baier. Local - Schulcommissär, Districts - Schulinspector und Pfarrer (zu Steinheim bey Memmingen). 1811. 134 S. 8. (24 Kr.)

Leicht könnte wohl der durch seinen Grossvater und Vater berühmt gewordne Name des Vfs., der noch dazu mit den Titeln eines Schulcommissars und Districts - Schulinspectors prangt, auch auswärts manchen verleiten, hier interessante historische Nachrichten und anziehende Schilderungen zu suchen. Wie sehr sie sich aber getäuscht finden würden, kann schon der flüchtigste Blick zeigen. Der Vf. scheint alte Lebensläufe aus Leichenpredigten ausgehoben und hier, so wie er sie fand, mitgetheilt zu haben. *Aber* nie würden jene Männer, wie der Vf., einen 1694 gebornen während des dreyssigjährigen Kriegs haben in die Schule gehen lassen, nie *amoenitatum Literarium* u. s. w. geschrieben, nicht neben die *camaras obscuras* viele *tubus* gesetzt, und wenn sie von *raren Ausgaben* gesprochen hätten, nicht *Einer Aldinischen* erwähnt haben. Auch hätten gewiss beide, ob sie gleich zierlicher lateinisch sich ausgedrückt hätten, doch auch sich so sehr nicht an ihrer Muttersprache versündigt, als hier der Schulinspector und Schulcommissar, der z. B. schreibt: „*viel leichter erging ihm die allgemein beliebte und herzenbezwingende französische Sprache ein;*" u. dgl. m. Der Vf. rühmt von seinem Vater, dass er mit der rühmlichsten Accuratesse einen genauen Catalog von der Stadtbibliothek verfasst habe; hätte er doch selbst lieber dieses Beyspiel bey Verfertigung des Catalogs von dessen zum Kauf ausgebotenen Bibliothek nachgeahmt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Die medicinische Facultät auf der Universität zu Giessen hat unlängst dem Hn. Prof. *Kastner* zu Halle zum Beweis ihrer Hochachtung die medicinische Doctorwürde ertheilt.

Hr. *Ladisl. Sussich* ist als Prof. der allgem. Welt- und der ungrischen Geschichte an der Agramer Akademie bereits am 1. April eingeführt worden.

Am 24. Junius ward in der Districtual - Kirchenversammlung zu Raab Hr. *Joh. Kis*, evangel. Prediger zu Oedenburg (der sich als Schriftsteller um die ungrische Literatur sehr verdient gemacht hat), durch Mehrheit der Stimmen zum Superintendenten A. C. des Districts jenseits der Donau erwählt.

Die physicalische Gesellschaft zu Zürich hat, anstatt des verewigten Chorherrn *Joh. Heinrich Rhan*, den Hn. Rathsherrn, *Paulus Usteri*, Med. Dr., zu ihrem Präsidenten, und den Hn. Hofrath und Professor, *Johann Caspar Horner*, zum Vicepräsidenten erwählt.

II. Todesfälle.

Am 7ten November starb zu Berlin *Heinr. Friedr. Mathis*, Commissarius des Königl. Kammergerichts, Herausgeber der allgem. jurist. Monatsschrift für die preussischen Staaten.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 25. December 1812.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Hirschfeld: *Versuch einer Darstellung der hungarischen Constitution.* 1812. 172 S. 8.

Wir folgen dem Motto des Buches: *non quis, sed quid?* und fragen, was will der unbekannte Vf.? S. 168. steht die klare Antwort: Gegen allgemeine Uebel bedarf es allgemeiner Mittel. Stephan, Peter der Grosse, und Napoleon (man merke sehr wohl, dass der Vf. drey der kräftigsten Herrscher ihrer Zeiten nennt) haben der ganzen Welt (Rec. möchte aus guten Gründen sagen, haben Regenten, die ihnen in ähnlichen Umständen am Geiste gleich kommen) die ganz unwiderlegbaren Beyspiele gegeben, wie in solchen Fällen gewirkt werden muss: sie haben gezeigt, dass es nur ein einziges specifisches Mittel geben kann, welches aber eine unfehlbare Heilkraft hat. Dieses Mittel ist nichts anders, als eine neue, dem Geiste der Zeit, den Bedürfnissen des Volkes, *dem Interesse des Staates* angemessene Constitution von oben herab zu dictiren, gleich durch hinreichende Kraft zu unterstützen, und zur Ausübung zu bringen. Diesem ganzen Unwesen, dem Gemische von Unterdrückung und von Widersetzlichkeit, von Egoismus und höhnender Ergebenheit muss ein Ende gemacht werden. Die allgemeine Nothwendigkeit, die dermalige Constitution zu verändern, sieht jedermann ein: dass diese Veränderung nur vom Monarchen ausgehen könne, wird eben so wenig bezweifelt. Der Vf. sucht weiter das Gewissen des Monarchen über seinen Krönungseid dadurch zu beruhigen, dass schon der Papst Honorius (im J. 1220.) erklärt habe: kein Regent könne sich durch irgend einen Eid zu etwas verbindlich machen, was mit den allgemeinen Regentenpflichten, dem Wohl des Staates im Widerspruche steht. (Mit Erlaubniss des Vfs. muss nach der strengen historischen Wahrheit erinnert werden, der Papst Honorius III. habe dieses nicht gesagt: sondern nur das: dass der Eid des Königs Andreas II. wegen Nichtzurücknahme seiner Schenkungen desswegen ungültig sey, weil er dem Krönungseid zuwider laufe.) Zu diesem Schritte ermuntert ferner der Vf. den Monarchen dadurch, dass (nach S. 81.) der Adel gar nicht mehr im Stande sey, sich den Verfügungen der Regierung mit Gewalt zu widersetzen. Das Volk in ganz Ungern kenne keine Beschwerde wider den Hof. (Der Vf. erinnert sich nicht an die widrige Sensation des Finanzpatents bey allen, auch den geringsten Ständen, und an die Schwächung des innern Staats- und des moralischen Credits.) Alle Klagen sind ausschliesslich gegen den Zustand, worin es durch die Verfassung und den Grundherrn versetzt ist, gerichtet. Der Hof auf seiner Seite befindet sich durch seine auswärtigen Verhältnisse sowohl, als durch die beruhigende Lage der übrigen Erbstaaten ganz in dem glücklichen Falle, dass wenn der Adel in Ungern sich einer Widersetzlichkeit schuldig machen, und gewaltsamen Widerstand versuchen sollte, jeder dem Monarchen die Worte des spanischen Ministers getrost wiederholen könnte, womit er vor Philipp IV. trat: „König, freue dich, die Portugiesen haben sich wider dich empört." (Der Vf. vergreift sich auch hier in historischer Rücksicht gewaltig. Unter Philipp IV. war es, wo Portugal sich von Spanien trennte, und nachdem Philipp in zwey Hauptschlachten unterlag, auch getrennt blieb. Das Haus Braganza hatte also seine Erhebung jenem trotzigen spanischen Minister zu danken, dem sich der Vf. auf keine Art, noch weniger durch diese verunglückte historische Anspielung gleich stellen sollte.)

Man fragt weiter, was soll nun den Ungern für eine neue Constitution zu Theil werden? Hoffentlich doch eine, die zuerst in den deutschen Provinzen eingeführt, hier durch eine Reihe von Jahren ihre Kraft zur Beglückung der Nationen vorher erprobt haben wird? Hoffentlich eine jener glücklichen Constitutionen, welche den Repräsentanten der Nation reellen Einfluss auf die Bestimmung der Staats-Ausgaben und Staats-Einnahmen, und mithin der Nation Sicherheit vor immer neuen willkürlichen Auflagen, und vor unnöthigen Kriegen, den Individuen aber Sicherheit vor aller aussergerichtlichen Gewalt und Willkür gewährt? Nach dem Vf. scheint es, als ob Ungern zuerst das Experiment der neuen Verfassung machen solle, vorzugsweise vor den deutschen Provinzen. In dem Entwurfe des Vfs. (S. 161.) bekommt Ungern hiebey die schönsten modernsten Phrasen in den Kauf. „1) Der Mensch kann nie als Sache, mithin nie als Eigenthum eines andern betrachtet werden. (Sehr trefflich gesagt, nur mangelt oft die Anwendung.) 2) Jeder gilt nur so viel, als er selbst, oder persönlich werth ist. Verdienste, Recht auf persönliche Auszeichnung kann man aber eben so wenig erben, als Talent, Kenntnisse, Wissenschaft oder Tugend. 3) Die Vernunft ist die höchste Gabe des Schöpfers, die in ihrer Entwickelung *nie* gehindert werden darf, sondern befördert werden soll. Es ist daher die Pflicht der Regierung die Menschheit im natürlichen Fortschreiten und Entwickeln der Geistesfähigkeiten nicht zu hindern, sondern auf alle Art zu fördern. 4) Kenntnisse und Erfahrungen sind das Eigenthum der ganzen Welt, mithin vergehen sich diejenigen an der

der Menfchheit, welche die Menfchen hindern, Kenntniffe und Erfahrungen zu erlangen oder mitgetheilt zu erhalten. (Der Vf. verfichert (S. 167.) fehr ernftlich: Vom Ebro bis zur Weichfel, vom Tagus bis zur Elbe, vom Rheine bis an die Tiber, von der Oftfee bis zum atlantifchen Meere, fuchen alle Regierungen diefen Forderungen Genüge zu thun.) 5) Alle Verträge, Uebereinkünfte oder Inftitutionen, wodurch die Rechte der Menfchheit verletzt werden, haben keine gefetzlich gültige Verbindlichkeit. 6) Alle Staatsbürger find vor dem Gefetze gleich. (Wie fein fich der Vf. hütet, auch von der Gleichheit aller chriftlichen Confeffionen in der neuen Conftitution ein Wort zu fprechen!) 7) Alle Staatsbürger find gleichmäfsig berufen, das Vaterland perfönlich zu vertheidigen, deffen Rechte, Anfprüche und *nützlichen Verhältniffe* gegen jeden Eingriff aufrecht zu erhalten. (Man überfehe in diefer modernen Phrafeologie den Ausdruck: *nützlichen Verhältniffe*, nicht. Er begründet die Rechtlichkeit aller möglichen Kriege, auch der englifchen Cabinetsorders und des englifchen Seedefpotismus.) 8) Staatsausgaben müffen alle Staatsbürger in gleichem Maafse treffen. 9) Die productiven Arbeiter müffen das vorzüglichfte Augenmerk der Regierung feyn: 10) Jeder Staatsbeamte ift für feine Amtsverwaltung verantwortlich. 11) Die Regierung ift verpflichtet, Rechnung abzulegen über die Verwendung des Staatsvermögens. 12) Eine Conftitution mufs den Staat vor den Unternehmungen fchlechter oder unfähiger Regenten ficher ftellen. (Das Wort Regenten verftöfst hier wider den in allen Monarchien heiligen Grundfatz: Der König felbft kann nichts Böfes und Schlechtes thun; es wäre daher diefer Ausdruck mit *Minifter* zu vertaufchen.) Mithin mufs 13) die Conftitution durch das repräfentative Syftem, als die einzig gültige Form der Nation die Gewifsheit geben, dafs die gegebenen Gefetze die Summe aller Kenntniffe, die Refultate aller Erfahrungen, die Früchte alles Nachdenkens concentriren. Die Repräfentanten müffen daher aus jedem Stand der Nation, aus Landbefitzern, Fabrikanten, Kaufleuten und Gelehrten beftehen, damit jede Befchäftigung, jedes Gewerb, fo wie jeder Zweig der National-Induftrie feinen Stellvertreter bey der Gefetzgebung habe. 14) Die Conftitution mufs den Repräfentanten zwar das Recht der Oberauffsicht fichern, den Monarchen darauf aufmerkfam zu machen, wenn durch Indolenz oder böfen Willen, oder durch irgend einen widrigen Zufall die vom Monarchen vorgefchlagenen und von der Verfammlung der Repräfentanten zu Gefetzen erhobenen Verfügungen in der Ausführung nicht das leiften, was man erwartete, ohne dafs gleichwohl die Repräfentanten übrigens auf die ganze innere Adminiftration des Staates, oder auf die ausübende Gewalt irgend einen directen oder indirecten Einflufs fich anmafsen dürften. 15) Die Conftitution mufs durch die Gefetzgebung verhindern, dafs kein Stand den andern unterdrücke, oder ihn in feinem Wohlftande, in feiner Induftrie ftöre: mufs jedem Staatsbürger die gänzliche Handhabung feiner Rechte fichern, ohne defshalb den nöthigen Unterfchied, die Abftufungen der Stände felbft aufzuheben. 16) Die Conftitution mufs die Gefetzgebung in den Stand fetzen, dafs fie zwar alle Unordnungen abftellen, alle Mifsbräuche zerftören, dabey aber die Individuen fo viel immer möglich fchonen könne. (Man bemerke die abfichtliche Unbeftimmtheit der neuen politifchen Phrafeologie.) 17) Die Conftitution mufs die Gefetzgebung in den Stand fetzen (etwa, unnöthige Luxus- und Kriegsausgaben der Regierung zu befchränken, unnöthige drückende Taxen abzuweifen? leichtfinnige Anleihen, Finanz- und Papiergelds-Operationen zu vereiteln? o nein, fondern nur) dafs fie ein Steuer- und Abgaben-Syftem gefetzlich beftimme, welches fo viel immer möglich, alle Gattungen von Reichthum, und alle diejenigen, welche ihn befitzen, in gleichem Maafse trifft, wobey die Erhebungskoften fo gering als möglich feyn, bey den Erhebungs-Epochen die Convenienz und Bequemlichkeit der Contribuenten berückfichtigt werden mufs, und wobey endlich die Natur der Steuer nie von folcher Art fey, dafs dem Steuerpflichtigen neben der allgemeinen Unannehmlichkeit, zahlen zu müffen, noch andere Bedrückung und Plackerey zugezogen werde. 18) Die Conftitution mufs die Gefetzgebung in den Stand fetzen, (etwa den Ausbruch eines unnöthigen Eroberungskriegs zu verhindern? o nein, fondern) die äufsere Sicherheit des Staats durch ein ausführlich ergiebiges Confcriptions-Syftem, welches den reinmilitärifchen Zweck, Schlachten zu gewinnen, nie aus den Augen verliert, welches die beften zuverläfsigften Kinder des Vaterlandes unter die Fahnen verfammlet, ftets zu befeftigen und aufrecht zu erhalten. 19) Die Conftitution mufs (etwa einem Creditfyfteme, das für die Zukunft verderblich ift, vorbeugen? o nein, fondern) durch die Garantie der Repräfentanten das öffentliche Zutrauen zu dem Staats-Credit, mithin zu der Herftellung der Finanzen befeftigen, mufs es der Regierung zur Pflicht machen, in einem jährlichen Budget mit beftimmter Klarheit, mit pünktlicher Genauigkeit (mit unverfchleyerter Aufrichtigkeit?) die ganze Verwaltung des Staatsvermögens der Nation vorzulegen.

Warum nun aber eine neue Conftitution von Ungern? Nach unferm Vf. taugt die alte durchaus nicht. Man kann ihm nicht Gefchicklichkeit und Gewandtheit in Auffuchung und Darftellung der Schwächen der Ungrifchen Conftitution abfprechen; aber hie und da fällt er doch ins Uebertriebene, ins Unhiftorifche, und faft überall fchimmert der Verdrufs des Vfs. hauptfächlich darüber durch, dafs die Ungern nicht fo geduldig zahlen und Rekruten liefern als die deutfchen Provinzen. In folgenden Abfchnitten und unter folgenden Titeln fucht der Vf. die Mängel der Ungr. Conftitution ans Licht zu ziehen. 1) Entftehung der Ungrifchen Reichs-Verfaffung. 2) Stephan der Heilige. 3) Quellen der dermaligen Verfaffung. 4) Allgemeine Anficht derfelben. 5) Der König und feine Rechte. 6) Die Stände und der Adel. 7) Die bewaffnete Macht. 8) Die Gefetzgebung. 9) Die Juftiz-

stizpflege. 10) Die innere Verwaltung. 11) Die Staatsabgaben. 12) Die Pflichten der Unterthanen gegen die Grundherrn. 13) Beschluss.

Der Vf. citirt fast keinen neuern Ungr. Schriftsteller (ausser ein einzigesmal des Hn. Hoffecretärs Piringer Ungerische Banderien (S. 16.) und gerade an einem Orte, wo die Meinung des Vfs. von der Piringerschen abweicht. Nach Piringer ist, nach unserm Vf., nicht Stephan der Schöpfer der nachherigen Feudal-Constitution). Er ist oder scheint originell, und so mag er denn seinen eigenen, oft wunderlichen Weg gehen. So z. B. muss der ungr. Historiker lächeln, wenn der Vf. (S. 14.) den Stephan *aus hoher patriotischer Gesinnung* den auswärtigen Prinzen Peter zum Thronfolger ernennen läst, wenn er (S. 16.) behauptet, Stephan selbst habe dem Vasilej die Augen ausstechen lassen. Der ungrische Statistiker muss lächeln, wenn er (S. 38.) liest: Nach der Ungrischen Constitution kann es keine freyen Menschen geben, woraus man Handwerker oder Künstler machen könnte. (Der Vf. vergisst hier den Bürgerstand.) Ohne hinlängliche Sachkenntniss und mit Uebertreibung ist auch folgendes geschrieben (S. 157.). Das Urbarium vom J. 1766. hat zwar einige kleinere Missbräuche der Grundherrn abgeschaft, ihnen aber weit grössere Vortheile zugeworfen. *Lusimus Theresiam*, sagte ein bedeutender Mann jener Zeit, als das Urbarium zu Stande war. Nach diesem Urbarium ist ein ganzer Bauer auf ungefähr 21 Joch Acker herabgesetzt worden; alle übrigen Felder, welche er vor dem besass, fielen der ganz freyen Disposition des Grundherrn anheim. (Hätte sich der Vf. die Mühe genommen, *Schwartners* Statistik II. S. 203. der neuen Ausgabe zu lesen, und die den das Urbarium vollstreckenden Commissarien gegebenen Instructionen bey Csaufsauski: so hätte er diess Urtheil sehr herabgestimmt. Welcher Fortschritt zum Bessern das Ungrische Urbarium war, begreift man vollends, wenn man nach Siebenbürgen kommt, wo leider! noch nicht einmal ein Urbarium existirt, hingegen der Bauer auch ein um vieles elenderes Loos hat, als in Ungern.)

Im Ganzen aber muss man dem Vf. zugestehn, dass er in vielen Stücken und zumal in dem, was den noch Verbesserung bedürfenden Zustand des Ungrischen Bauers betrifft, Recht habe, und dieses Recht beredsam und kräftig vertheidige. Wahr sind z. B. folgende Stellen (S. 34.): „Die Benennung *Regnicola* wird nur ausschliesslich den Ständen beygelegt. Die ganze *misera plebs* kann auf Gottes Erdboden, in so weit er ungerisch ist, nichts als den Lohn ihrer Arbeit erwerben und besitzen. Der fürchterliche Ausspruch des *Tripartitum* P. III. tit. 30. *Rusticus praeter laboris mercedem in terris domini sui, quantum ad perpetuitatem, nihil juris habet*, ist hiebey das einzige höchste Gesetz in dem praktischen Leben, das erste Princip der ganzen Verfassung. Die Stände selbst von den harten Zeitumständen ergriffen, bekannten art. 26. 1547. „*neque ulla Res magis ab aliquot annis florenti quondam Hungariae nocuisse videtur oppressione colonorum, quorum clamor ascendit jugiter ante conspectum Dei.*" (S. 70.) Ein andermal sagen die Stände in Zeiten der Soldaten-Excesse: *Nihil praeter nudum corpus, illudque diris affectum verberibus miserae plebi relinquetur.* S. 89. heisst es: Kein Landtag hat noch je für das Volk gesorgt, keiner ernstlich daran gearbeitet, die anerkannte *Miseria* zu beenden. (Sehr wahr, aber man kann auch fragen, wenn hat je das Ministerium sich auf einem Landtage des Volkes mit Ernst und Beharrlichkeit angenommen? Man warf wohl einige allgemeine Phrasen hin, allein sobald die Stände Subsidien und Recruten bewilligt hatten, liess man sie aus einander. Gleichwohl ist es die Einwirkung, die feste beharrliche Einwirkung der executiven Macht, von dom diese Verbesserung ausgehen müsste.) S. 101. Der Grundherr hat die Gerichtsbarkeit über die Unterthanen. Er (lies: der Herrnstuhl, der vom Grundherrn zusammenberufenen aus Adligen bestehende Gerichtshof) ist auch dann Richter, wenn ein einzelner Unterthan oder ganze Gemeinden wider die Grundobrigkeit klagt. Er ist in solchen Fällen Richter und Partey zugleich. (Hat wenigstens sehr viel Einfluss auf den Herrenstuhl.) Die Rechtfertigung dieser Paradoxie findet man darin, dass die Urbarialklagen von der Grundobrigkeit ans Comitat, von diesem im politischen Wege an die Statthalterey, manchmal von dieser auch an die ungr. Hofkanzley gehen. Die Entscheidungen dieser letztern Stelle sind die einzige Quelle, woraus dem Unterthan manchmal einige Erleichterung zufliesst. Allein wie wenigen ist es gestattet, vor den Local-Chicanen sich so weit sicher zu stellen, dass sie diese entfernte Hülfe ansprechen und erwarten können. (Hinzu zu setzen wäre noch, es sey schwer in der obersten Instanz eine Sache gerade aufzufassen die in der untersten schief gestellt worden. Die Aufhebung der Herrenstühle und ihre Ersetzung durch ein königl. Syndicat in jedem Comitat ist in Ungern ein dringendes Bedürfniss.) S. 137. rügt es der Vf. mit Recht, dass der Adel auch zu den Kosten der innern Verwaltung, zu den Besoldungen seiner eigenen Richter, und der den Adel bey seinen Vorrechten schützenden adligen Beamten nichts beyträgt, sondern alles auf den gemeinen Mann schiebt, der zur *Cassa domestica* oft soviel als zur Militär-Casse zahlen muss. Der Vf. ruft hier nicht ohne Grund aus: Wenn Missbräuche allgemein werden, so nennt die Welt sie Vorrechte. Sehr wahr ist auch das S. 151. Gesagte: „In Ansehung der Leibesstrafen, besonders wegen Urbarialvergehungen sind die Unterthanen dem Ermessen der Grundherrn oder ihrer Wirthschaftsbeamten zu sehr überlassen.

Wenn nun der Rec. in vielem dem Vf. auf halbem Wege begegnet, so glaubt er dem letztern unverholen erklären zu dürfen: die Ungern haben doch auch so viel treffliches in ihrer Constitution, dass sie mit Recht wider die simple Umstossung derselben und wider den Ersatz durch eine moderne schön klingende und wenig wirkende Constitution viel einzuwenden haben. Die Ungern haben z. B. ihre *Habeas Corpus-Acte*,

Acte, die nur noch auf die nicht Adligen ausgedehnt werden darf, um den Geist echter Freyheit auszudrücken; sie haben ein Ober- ein Unterhaus, keine Reichsschulden und den schützenden Grundsatz: dass keine Steuer ohne sie über sie verhängt werden dürfe. Die Ungr. Constitution lässt dem Könige Macht genug Gutes zu thun: auf den König, auf sein Ministerium kommt es an, viel oder wenig von der Nation zu erhalten, und diese oder jene Reform durchzusetzen. Von solchen, durch die executive Macht zu veranlassenden, nöthigen Reformen spreche der Vf. mit Wärme und Nachdruck; und jeder vorurtheilsfreye Unger wird ihn dabey gerne hören und unterstützen. Er vergesse dabey nicht der executiven Gewalt Weisheit, Ausdauer und Energie anzuempfehlen; aber vor allem andern braucht die executive Gewalt hiezu Zutrauen, und Entfernung aller Besorgniss, als ob es nicht bloss auf gut gemeinte, dem Volke wohlwollende, den Bedürfnissen des Staats zusagende Reformen, sondern auf einen Umsturz der Verfassung angesehen sey. Wir bedauern, dass auch er durch sein Buch dieses Zutrauen schwächt: und die Gemüther erbittert. Vieles von der letzten Art hätte aus seinem Buche vollends wegbleiben sollen. So z. B. der Seitenblick auf die Gefechte bey Raab und Geny (Gönyö). S. 80. wo über den Werth der Insurrectionsarmee ohne Rückblick auf die durch andere Schuld verzögerte Ausrüstung derselben, und auf den Zwist wegen des Oberkommando abgeurtheilt wird.

OEKONOMIE.

MAGDEBURG, b. von Schütz: *Die junge Hausmutter in allen ihren Geschäften.* Ein belehrendes Lesebuch nach der Hausmutter von Germershausen, für junge Töchter des Mittelstandes, um die Stadt- und Landwirthschaft zu erlernen, nach *Campe's* Lehrart bearbeitet vom Verfasser der Cookschen Reise und mehrerer Jugendschriften dieser Art. 1811. 331 S. kl. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Der Vf., welcher mit der neuesten Literatur der Oekonomie bekannt zu seyn scheint, glaubte eine Lücke derselben auszufüllen (!), wenn er die Hausmutter von Germershausen nach *Campe's* Lehrart bearbeitete. Er lässt daher eine Hausfrau des Mittelstandes ihre Töchter in der Hauswirthschaft unterrichten. Sie ist Wittwe und bewohnt ein ansehnliches Landgut, das sie selbst bewirthschaftet, wenigstens führt sie die Aufsicht über weibliche Domestiken; und die Landwirthschaft besorgt ein Verwalter. Früher lebte sie in der Stadt, und ist also auch in dieser Art von Wirthschaft nicht unerfahren. Ihren Töchtern versprach sie die vornehmsten Regeln der Stadt- und Landwirthschaft nach und nach eben so deutlich als gründlich vorzutragen, und wählte hierzu die Winterabende, wo sie gewöhnlich zu spinnen pflegte, die Töchter aber sich mit Stricken oder Nähen zu beschäftigen gewohnt waren.

Wir sind weit entfernt, die gute Absicht des Vfs. zu verkennen, jungen unerfahrnen oder auch versäumten Frauenzimmern des Mittelstandes ein Lesebuch in die Hände zu geben, durch welches sie sich zu guten Hausmüttern ausbilden könnten; auch müssen wir ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass er über manche Gegenstände des Hauswesens viel Nützliches gesagt habe, und dass sich der hier gegebene Unterricht ganz angenehm lesen lasse. Dagegen müssen wir aber auch bemerken, dass bey weitem nicht *alle Geschäfte* der Hausmutter, wie doch der Titel erwarten lässt, abgehandelt, sondern mehrere gänzlich übergangen sind. Wir rechnen dahin die Behandlung der Milch, die Butter- und Käsebereitung, die Verarbeitung des Flachses, das Spinnen (das *doch diese* Hausmutter selbst treibt) und die Zubereitung des Garns, das Bleichen der Leinwand, das Seifekochen u. s. w. Man sieht hieraus, wie wenig der Vf. mit dem ganzen Umfang der weiblichen Geschäfte bekannt war, und mit welchem Recht er behaupten konnte: „dass kein wesentliches Stück der Stadt- und Landwirthschaft in dieser Schrift sey übergangen worden." Viele Gegenstände sind in dessen allerdings hier behandelt, und zwar kurz genug, aber auch oft ohne Benutzung der neuesten Belehrungen. Auch zeigt sich zuweilen deutlich der Mangel an eigner Erfahrung, so z. B. in dem Abschnitte vom Hausschlachten der Schweine: denn das Schweinefleisch, welches *in* Rauch gehängt werden soll, darf eigentlich *nicht in Salzlake* gelegt; sondern muss mit heissem Salz auf allen Seiten eingerieben und gleich des andern Tages in Rauch gehängt werden. Durch das Einlegen in Salz geht die beste Kraft verloren.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preise.

Die Gesellschaft der Künste und Wissenschaften zu Florenz hat einen Preis von 25 Napoleonsd'or auf die beste Abhandlung über folgende Fragen ausgesetzt: „Welches waren die wahren Ursachen des Unglücks von Torquato Tasso und der strengen Behandlung, die er so lange erfahren? Hat er wirklich Zeichen von Wahnsinn gegeben, als er auf Befehl Alphons II. Herzogs von Este, in dem St. Annen-Hospital zu Ferrara eingeschlossen ward; oder war diese angebliche Geisteszerrüttung ein von seinen Feinden eingebildeter Vorwand, um ihren Hass zu verbergen und die Gefangenschaft dieses berühmten Dichters einigermassen mit Grunde zu bemänteln?"

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 26. December 1812.

KATECHETIK.

GIESSEN u. DARMSTADT, b. Heyer: *Katechismus der Glaubens- und Pflichtenlehre des Christenthums* zum Gebrauche für Stadt- und Landschulen. Von *Georg Konrad Horst*, Grofsh.-Hessischem Kirchenrathe und Pfarrer zu Lindheim. 1812. 216 S. 8.

Gern glauben wir dem Vf. dieser Schrift, auch ohne die in der Vorrede hinzugefügte Betheurung, dafs er jene mit gewiffenhaftem Fleifse und allein in der Abficht, damit zu nützen und Gutes zu ftiften, ausgearbeitet habe. Viel weniger können wir aber die fefte Ueberzeugung des Vfs. theilen, dafs „die Grundfätze und Ideen felbft und an fich," von welchen er bey der Ausarbeitung diefes Werks ausgegangen ift, im Wefentlichen gar keiner Abänderung bedürftig feyn könnten. Da der Vf. felbft um öffentliche Beurtheilung feiner Arbeit bittet, fo wird Rec. um fo weniger Anftand nehmen, hier unverholen fein Gutachten über diefelbe, und fo weit es der Raum erlaubt, mit Gründen unterftützt, niederzulegen, follte er gleichwohl den Erwartungen des Vfs. nicht überall damit entfprechen. Schon der Aeufserung des Vfs., „dafs ein neuer, dem Geift und der Stimmung unfrer Zeit angemefsner Katechismus, als ein wahres dringendes Bedürfnifs anzufehn fey, kann Rec. nicht unbedingt beyftimmen, weil der Geift der Zeit in verfchiedenen Gegenden gar fehr verfchieden feyn, und daher nicht überall nur eine und diefelbe Form der religiöfen Belehrung als nothwendig erheifchen kann; und weil in manchen Gegenden wirklich fchon auf eine beyfallswürdige Weife jenem Bedürfnifs abgeholfen ift. Ueberhaupt fehn wir nicht ein, wie grade der Vf. einen neuen Katechismus als ein fo dringendes Bedürfnifs betrachten kann, da nach feiner ausdrücklichen Erklärung „Religion an fich eben fo wenig *gelehrt* als *gelernt* werden kann." Indefs fcheint jene Behauptung nicht fo ernftlich gemeynt zu feyn, weil fogleich im folgenden nur derjenige religiös genannt wird, „der fich der Verbindung feines befondern kirchlichen Glaubens und deffen Lehren (die doch nothwendig erlernt werden müffen) mit der Religion felbft, als dem Höchften und Heiligen in ihm, (diefe fubjective Religion bedarf doch aber auch zweckmäfsige Belehrung, wenn fie nicht in Aberglauben und Schwärmerey ausarten foll,) bey allen feinen Handlungen lebendig bewufst ift." Dafs der Vf. das Chriftenthum als eine pofitive Religion, zunächft hiftorifch darzuftellen und den Unterricht in derfelben an das Leben und Wirken ihres Stifters unmittelbar anzuknüpfen fucht, fcheint uns fo wie eine Eintheilung des Ganzen in einen doppelten Curfus fehr zweckmäfsig. Allein die beiden hier gegebenen Curfus ftehn durchaus nicht in einem richtigen Verhältnifs zu einander. Diefs würde nur dann ftatt finden, wenn der *erfte* Curfus eine allgemeine Grundlage und Vorbereitung für den *zweyten* enthielte. Aber fo vermiffen wir z. B. in jenem eine deutliche und fafsliche Entwicklung und Beftimmung der Pflichtbegriffe, welche doch in jedem moralifch-religiöfen Unterrichte fo wefentlich ift. Auch die Einrichtung des Katechismus können wir nicht billigen, dafs ihn der Vf. zugleich zu einem „Lefe- und Erbauungsbuch für die Chriften *zu allen Zeiten*" oder vielmehr für Chriften von jedem Alter, auch von reifern Jahren, beftimmt hat. Denn es fcheint uns unmöglich, beide Zwecke ohne grofsen Nachtheil fo mit einander zu verbinden. Das frühfte jugendliche Alter bedarf durchaus eine andre Darftellung religiöfer Wahrheiten zu feiner Belehrung, als diefe das reifere Alter zu feiner Erbauung fodert. Der Vf. bemerkt zwar: „Es fchadet gar nichts, wenn in einem Katechismus manches fteht, was das Kind vor (für) den Augenblick vielleicht nicht zu faffen vermag; wir follen in diefem Falle auch gar nicht zu ängftlich mit unferm Erklären feyn." Ift dann aber eine folche dem Kinde unverftändliche Lehre nicht ein tönendes Erz, eine klingende Schelle, welche gar keine oder leicht nur falfche Vorftellungen bey demfelben veranlafst? Endlich müffen wir an der Einrichtung diefes Katechismus noch tadeln, dafs der Vf. in und unter dem Haupttexte in Anmerkungen auch manches beygebracht hat, was er blofs für den Lehrer beftimmt. Würde es nicht viel zweckmäfsiger gewefen feyn, dergleichen Winke für den Lehrer oder ausführlichere Erörterungen einzelner Materien einem befondern Werkchen oder einem Handbuche über den Katechismus aufzubehalten, wie diefs bereits von vielen andern Vffn. folcher Lehrbücher mit Nutzen gefchehn ift? Wir wenden uns jetzt zur Beurtheilung der einzelnen Theile des Werks, und zwar des *erften* Curfus.

Das *erfte* Kapitel enthält „erfte Erweckungen zur Gottfeligkeit;" welcher Ausdruck auch hier fehr paffend moralifch-religiöfen Sinn bezeichnet, und geht von dem fittlichen Verhältnifs der Kinder zu den Aeltern auf das Verhältnifs der Kinder zu Gott, als einem unfichtbaren himmlifchen Vater über, doch ohne die Idee Gottes, und die hier berührten Gefühle der Liebe, Dankbarkeit, der Furcht (beffer Verehrung, Ehrfurcht), des Vertrauens und des Gehorfams näher zu entwickeln. Denn folche Erklärungen, als: Gott „will, dafs wir unfer ganzes Leben hindurch feinen Wil-

Willen beobachten, oder das *Gute* thun sollen. Denn *gut* ist alles dasjenige, was mit dem Willen Gottes übereinstimmt" (S. 8.) sind wohl nicht geeignet, deutliche Vorstellungen zu erwecken. Auch den wichtigen Begriff des Gewissens finden wir nicht deutlich entwickelt, eben so wenig, *wie* der Anblick des Himmels und der Erde lehrt, dass ein Gott sey, den wir fürchten, lieben und stets vor Augen und im Herzen haben sollen (S. 10.). Die folgenden kurzen Paragraphen reden davon, dass die Menschen sterblich sind, wobey zugleich sehr schicklich von der Unsterblichkeit des Menschen, welche auch durch die angeführten Sprüche bestätigt wird, hätte gehandelt werden können, von Glückseligkeit, die aber nicht von Glück unterschieden ist, von Gottseligkeit, Sünde, dass wir Gott unser Herz ganz und allein ergeben sollen. Hierauf kommt der Vf. noch einmal auf Tod und Unsterblichkeit zurück. *Zweytes* Kapitel, von Jesu Christo. Auch in diesem Kapitel scheint uns die Anordnung des Einzelnen nicht überall zweckmäsig. So wird (S. 19.) der Hauptinhalt der Lehre Jesu mit den Worten der Bergpredigt Matth. 5, 3 — 10. sehr unvollständig angegeben, da selbst dasjenige, was (S. 23.) eine Hauptlehre Jesu genannt wird, gar nicht in jenen Worten enthalten ist. S. 21. wird von Jesu gesagt, dass er in seinen Todesschmerzen noch für seine Feinde betete und seine Verehrer beten lehrte, und erst in einem Anhange zu diesem Kapitel wird ausführlicher vom Gebete gehandelt. Auch können wir nicht billigen, dass der Vf. in diesem ganzen Abschnitte gar keine supernaturalistische und kirchliche Ansichten von Jesu und seiner Wirksamkeit berührt, die er doch in dem *zweyten* Cursus in ihrer ganzen Strenge aufstellt. Wird nicht das Kind, welches bis zu seinem eilften Jahre, denn dieses Alter umfasst der *erste* Cursus, Jesum als blossen Menschen kennen gelernt hat, in seinen religiösen Ueberzeugungen irre werden, wenn es hinterher gelehrt wird, in ihm den wahrhaftigen Gott selbst anzubeten (S. 60.)? *Drittes* Kapitel, von der heil. Schrift *oder* (?) den Offenbarungen Gottes überhaupt. Dieser Zusatz ist ganz überflüssig und unrichtig, da hier blos von der Offenbarung durch die heilige Schrift geredet wird, doch ohne des Wunderbeweises dabey zu gedenken, der erst S. 75. nachgetragen wird. Wenn der Vf. einmal die biblischen Bücher hier namhaft machen wollte, so hätte diess besser in der gewöhnlichen Ordnung derselben geschehn mögen, damit sie in dieser den Lehrlingen bekannt und desto leichter beym Nachschlagen von ihnen aufgefunden würden. *Viertes* Kapitel, älteste Geschichte des Menschen und des hebräischen Volks, nach dem Inhalte des A. T., nur in allgemeinen Umrissen, ohne Berücksichtigung der anthropomorphistischen Einkleidungsweise des Historischen, in der Genesis besonders, aber mit einer beygefügten kurzen Erdbeschreibung. Einzelne biblische Geschichtserzählungen scheinen uns dem *ersten* Cursus angemessner, als die trockne Uebersicht der ganzen Volksgeschichte.

Zweyter Cursus, für Kinder von 12 — 14 Jahren. Die *erste* Hauptabtheilung, welche die Religionslehre des Christenthums umfasst, beginnt mit der Lehre von Jesu Christo, dem Erlöser der Menschen. Gleich im Anfang heisst es hier: Jesus war auf Erden gekommen — *Heiden* und Juden durch sein eigenes Leben zu zeigen, (so viel man weiss, hat er aber nie unter Heiden gelebt,) dass die wahre Religion nicht in äusserlichen Dingen, sondern in einem *seligen Leben in Gott* bestehe (S. 55.). Wenn gleich dieser letzte Ausdruck durch Gott wohlgefälligen Sinn und Lebenswandel erklärt wird, so scheint er uns doch leicht zu mancherley unrichtigen mystischen Vorstellungen Veranlassung zu geben, und ist daher besser mit Gottseligkeit oder andern zu vertauschen. S. 57. werden die Zeiten nach Christo unrichtig *die neue Welt* genannt, auch wird ebendaselbst mit Unrecht behauptet, Jesus habe schon die Ceremonien des äusserlichen Tempel- und Opferdienstes gänzlich aufgehoben. Im folgenden wird von den beiden Naturen Christi ausführlich gehandelt, welches aber billig den dogmatischen Lehrbüchern überlassen bleiben könnte, da jene Lehre weder rein biblisch ist, noch im populären Gebrauch besondern praktischen Nutzen gewährt, wenn gleich der Vf. die *ganze* erhabne *Liebenswürdigkeit* des Christenthums in dieser Lehre finden will. (S. 62.) Bey der Versöhnungstheorie hätte auf die Opfertheorie der alten Welt überhaupt hingewiesen werden sollen. Die Erlösung setzt der Vf. in die Befreyung von der Herrschaft und von den *Strafen* der Sünde, in so fern jeder, der an Jesum glaubt, *aufhört* der Sünde zu dienen und als ein gebesserter Mensch keine Strafen zu fürchten hat. Der Erbsünde und ihrer Folgen finden wir hiebey nirgends erwähnt. Wenn der Vf. (S. 73.) auch die Himmelfahrt Jesu durch die Apostel erzählen und bezeugen lässt, so ist diess als ein Irrthum anzusehn, weil nur Markus und Lukas derselben erwähnen. — *Zweytes* Kapitel. 1) Von Gott. Hier werden die Ausdrücke: Gott ist *die Liebe*, er ist gütig, gnädig, barmherzig und langmüthig, ohne alle Unterscheidung der jedem eigenthümlichen Bedeutung, im Allgemeinen so erklärt: „er will und befördert die *Glückseligkeit* (deren doch nur vernünftige Wesen fähig sind) *aller* seiner Geschöpfe und ordnet alles so, dass ein jedes Geschöpf seine Bestimmung zu erreichen fähig ist" (S. 81.). Auch an andern Stellen finden sich nicht selten unvollkommne oder irrige Bestimmungen der Begriffe, z. B. gleich auf der folgenden Seite: „Ist Gott die Güte; so können wir überzeugt seyn, dass alsdenn (dann) dasjenige, was er will, und dasjenige, was uns *glücklich* macht, immer zusammen treffen werde." — Hier ist übersehn, dass Glück im gewöhnlichen Sprachgebrauch sich nur auf das äussere Wohlseyn bezieht, welches doch selbst dem tugendhaftesten Menschen hienieden oft gebricht. Auch die vom Vf. gewählte Art der Bezeichnung göttlicher Eigenschaften: „Gott *ist* die Wahrheit, Weisheit" u. s. giebt leicht zu Missverständnissen Anlass. 2) Von der Schöpfung. 3) Von der Vorsehung. In einem Anhange wird die Lehre von den Engeln mitgetheilt, wobey aber der Dämonen und Dämonischen nicht erwähnt ist. *Drittes* Kapitel. Von dem Menschen

schen. 1) Von der ursprünglichen Würde der menschlichen Natur. Da hier von den verschiedenen Anlagen des Menschen zur Religion, von Vernunft, Gewissen, geredet wird, deren schon vorher häufig Erwähnung geschehn ist, so würde dieser Abschnitt zweckmäfsiger an der Spitze des Werks seinen Platz gefunden haben. 2) Von dem Verderben der menschlichen Natur, oder der *Entfernung* des Menschen von Gott durch die Sünde. (Bleibt aber nicht auch der böse Mensch dem allgegenwärtigen und allwissenden Gott nahe?) Durch diese Entfernung soll der Mensch nach S. 103. das Bild Gottes verloren haben und in einen Zustand der Sünde und des *natürlichen* Verderbens gerathen seyn. Hier ist aber völlig unerklärt geblieben, wie der Mensch durch Sünde in ein *natürliches* Verderben gestürzt seyn könne, da jeder Mensch in jedem Moment seines Lebens vermöge seines freyen Willens (S. 100.) die Fähigkeit behält, sich der Herrschaft und dem Verderben der Sünde zu entreissen. Auch ist nicht gezeigt, wie jetzt alle Menschen *von Natur* in diesem Zustande der Sünde sich befinden können, da doch nach S. 84. Gott alles gut erschaffen, und da nach S. 62. Jesus die Menschen von der Herrschaft der Sünde befreyet hat. Erbsünde, welcher unbiblische Name doch endlich einmal wenigstens aus den Katechismen verbannt werden sollte, ist dem Vf., der auch hier den strengern Lehrbegriff verläst, die verderbte und gebrechliche Beschaffenheit der Vernunft, des Gewissens und des Willens, zufolge deren sie von sinnlichen Trieben und Begierden oft irre geleitet und beherrscht werden (S. 105.). *Viertes* Kapitel. Von der Rückkehr und Bekehrung des Menschen zu Gott. 1) Von dem heil. Geist und dessen Gnadenwirkungen, wo aber vom heil. Geist gar keine weitere Erklärung gegeben wird, ob wir gleich (S. 116.) angewiesen werden, denselben anzuflehen. Diefs ist um so auffallender, da der Vf., der doch sonst meistens dem alten dogmatischen Systeme folgt, die Trinitätslehre gar nicht berührt. Ueberhaupt müssen wir in der Darstellung des Vfs. ein gewisses Schwanken zwischen dem alten Systemsglauben und neuern zum Mysticismus hinneigenden Ansichten tadeln, wodurch leicht Lücken und Inconsequenzen veranlafst werden. 2) Von der Rückkehr und Bekehrung des Menschen zu Gott, oder der Erleuchtung, Besserung und Heiligung desselben durch den heil. Geist. Diefs gehörte aber schon unter Nr. 1. wo von den Gnadenwirkungen die Rede war. Aus der Behauptung, dafs jeder Mensch sich *von Natur* im Zustande der Sünde befinde, macht der Vf. den Schlufs, dafs *jeder* Mensch erst zu Gott *umkehren* müsse. Auf diese Weise würde aber auch irrig angenommen werden müssen, dafs selbst derjenige, welcher von Jugend auf unter der besten Leitung allen Geboten Gottes überall zu entsprechen ernstlich bemüht war, erst noch einer Umkehr bedürfte, um Gott wohlgefällig zu werden. Wir unsrerseits können das mystische Trennen und Wiedervereinigen, oder Entfernen und Umkehren in Beziehung auf die Gottheit, worin einige neuere Theologen das *ganze Wesen* aller Religion überhaupt setzen wollen, nur als ein grundloses Spiel mit Begriffen betrachten, wodurch das wahre Wesen der Religion weder biblisch noch philosophisch richtiger dargestellt wird. Wenn der Vf. (S. 117.) das vielen Misdeutungen ausgesetzte Wort Busse aufs neue in Schutz nimmt, so hätte er es doch wenigstens bestimmt erklären sollen, um jenen Misdeutungen vorzubeugen. Als unbiblisch müssen wir auch die Erklärung vom Glauben an Jesum ansehn, als bestehe er lediglich in dem Vertrauen des Menschen zu Gott, dafs ihm Jesus durch seinen Tod Vergebung der Sünden, und die Gnade Gottes erworben habe (S. 118.). *Fünftes* Kapitel. Von den letzten Dingen, oder von den Hoffnungen und Aussichten des Christen. Die S. 122. mitgetheilte Lehre, dafs der Tod in der heil. Schrift als Strafe der Sünde vorgestellt ist, hätte doch eine ausführlichere Erklärung bedurft. Die gröfste Strafe der Verdammten läfst der Vf. darin bestehen, dafs sie ewig von Gott *getrennt* seyn werden, welches aber aus den angeführten Stellen nicht deutlich hervorgeht. In einer Schlufsermahnung sagt der Vf. über die christlichen Glaubenslehren, dafs sie *alle* in unserm eigenen Innern, in unserer Vernunft und in unserm Gewissen ihren Grund haben, welches doch auf einen grofsen Theil derselben, in so fern sie blofs positiv sind, nicht anwendbar ist.

Zweyte Hauptabtheilung. Pflichtenlehre des Christenthums. Nach der in der Einleitung aufgestellten Erklärung, dafs dem religiösen Menschen „sein Herz und Gewissen, die er seinem Gott *bewahrt*,(?) bey allen seinen Gedanken, Worten und Werken immer sogleich *auf das bestimmteste* sagen, was gut oder böse, recht oder unrecht ist" sollte man die ausführliche Pflichten- und Sittenlehre des Vfs. für überflüssig halten. Allein er selbst lenkt im folgenden wieder ein, und scheint auch deutliche Vorstellungen und Begriffe von den Pflichten für nöthig zu halten, so wie er dann auch (S. 137.) einen *liebenswürdigen* Zusammenhang zwischen der Pflichtenlehre und Religionslehre statt finden läfst. Die Pflichten selbst werden sodann nach der gewöhnlichen Eintheilung in Pflichten gegen Gott, gegen uns selbst und gegen unsre Mitmenschen abgehandelt. Unter den ersten vermissen wir eine Erklärung der Liebe gegen Gott, so wie den hieher gehörenden Spruch 1 Joh. 5, 3., der erst nach Abhandlung der Furcht Gottes angeführt wird. Auch ist es nicht klar, wie nach S. 138. ein wesentliches Stück unsers Vertrauens auf Gott darin bestehe, dafs wir ihm, als höchstem und ewigem Selbst, alle unsere *religiösen Zustände aneignen.* In einem Anhange zu den Pflichten gegen Gott wird sehr zweckmäfsig von den Pflichten in Absicht auf die (vernunftlosen) Kreaturen, als Pflichten gegen Gott, ihren Schöpfer, gehandelt. Unter den Pflichten gegen uns selbst hätte wohl der Schamhaftigkeit noch besonders erwähnt werden mögen. Die „*Pflichten in dem gesellschaftlichen Leben*," worunter insbesondre diejenigen gegen die bürgerliche, häusliche und gottesdienstliche Gesellschaft verstanden werden, hätten wohl näher bezeichnet werden müssen, weil alle Pflichten gegen andere eigentlich nur in einem gesellschaftlichen Leben statt finden können.

nen. Den Pflichten gegen die bürgerliche Gesellschaft ist auch die Lehre vom Eidschwur angehängt.

Dritte Hauptabtheilung. Von den Sakramenten. Diese so wie die vorhergehende und die folgende Hauptabtheilung, welche eine kurze Geschichte der christlichen Religion enthält, finden wir im Ganzen zweckmäfsiger abgefafst als die erste. Nur erscheint der Vf. am Schlusse des Ganzen höchst ungerecht gegen seine eigene Kirche, indem er blofs der katholischen viele (?) einsichtsvolle und vortreffliche Männer zueignet, welche sich um Religion und Kirche wohl verdient machen, und dagegen den Protestanten überhaupt eine *sehr große Herzensgleichgültigkeit* in Absicht auf Religion und Christenthum zur Last legt. Eine genauere Bekanntschaft mit dem religiösen Zustande unsrer Zeitgenossen würde dem Vf. zeigen, dafs nicht sowohl Gleichgültigkeit gegen das Christenthum an sich, als vielmehr gegen die veraltete dogmatische Form und Hülle desselben häufig angetroffen werde, und dafs diese sehr wohl zu erklärende Gleichgültigkeit bey aufgeklärten Katholiken in noch höherm Grade zu finden sey, als bey Protestanten.

ERDBESCHREIBUNG.

STUTTGART, b. Cotta: *Wegweiser für die königliche erste Haupt- und Residenz-Stadt Stuttgart*, herausgegeben von den vier königlichen Ober-Polizey-Commissairs, im Juny 1811. XII und 240 S. gr. 8.

Diesem Wegweiser, welcher an die Stelle des vor mehrern Jahren erschienenen und bey dem grofsen Anwachs Stuttgarts, der neuern Numerirung der Häuser, der Umnennung mehrerer Strafsen, Thore und Plätze, und den Veränderungen sowohl in Hinsicht der Häuserbesitzer als der Hausbewohner gänzlich veralteten Wegweisers von Stuttgart getreten ist, liegt ein recht guter Plan zum Grunde, der eine leichte Uebersicht gestattet. Er enthält zuerst: eine Tafel mit den neuen Benennungen der Strafsen und Thore (und Plätze) und der Eintheilung in vier Polizey-Districte. Zur Seite der neuen Benennungen stehen die alten, unter denen es allerdings ganz wunderliche Namen gab. Der erste District *A* (nach dieser Benennung sollte man einen zweyten District *A* erwarten) enthält 20 Strafsen und 3 Thore; der District *B* enthält 16 Strafsen mit 2 Plätzen und 2 Thoren; der District *C* enthält 29 Strafsen nebst 2 Plätzen und 2 Thoren; der District *D* 21 Strafsen nebst 1 Thor und 1 Platz. — Zur genauern Kenntnifs für diejenigen, welche die 40 besondern Plane besitzen, folgt noch ein besonderes Register. — Die *Tabelle der Hauseigenthümer und Bewohner nach den vier Distrikten und (nach den) Numern* ist so eingerichtet, dafs vorne die Numer, dann mit Linien eingefafst der Name und Stand des Hausbesitzers, und dann hinter der Linie die Namen der Bewohner und deren Stand steht. — Die Strafsen machen die obere Rubrik aus. — Der District *A* enthält 502, District *B* 177, District *C* 386, District *D* 468 Privat- und mehrere nicht numerirte herrschaftliche Gebäude und Paläis. Die Bewohner der unmittelbar zum Schlosse gehörenden Gebäude, so wie die in den königlichen nicht numerirten Gebäuden, welche zu öffentlichen Anlagen gehören, sind besonders aufgeführt. Dann folgen die (35) Hausbesitzer und die Bewohner der neuen Vorstadt, der Thorgebäude und der Häuser aufserhalb der Thore. — Die Häuserzahl von Stuttgart läfst sich aber nach dieser Tabelle nicht bestimmen wegen der vielen nicht numerirten Gebäude: sie mag sich in allem auf 1600 belaufen.

Um die Brauchbarkeit dieses Wegweisers auch für Fremde, welche Stuttgart besuchen, zu erhöhen, ist eine Tabelle von den Apotheken, Buchdruckern, Buchhändlern, Gastgebern, Kaufleuten (wo die in Canstatt und Berg mit eingerechnet sind), Künstlern, Notarien und Ober-Justiz-Procuratoren beygefügt, dieser zufolge zählt man in Stuttgart 9 Apotheken, 6 Buchdruckereyen und 1 Schriftgiefserey, 7 Buchhandlungen, 13 Gastgeber, ferner aufser den drey königl. Comptoirs der Hofbank, Tabacks-Regie und Salzadministration, 107 grofse und kleine *Handlungshäuser* und Fabriken (deren Handlungszweige und Gewerbe angezeigt sind), 3 Bildhauer, 4 Holz-Bildhauer, 5 Graveurs, 5 Instrumentenmacher, 12 Kupferstecher, 3 Kupferdrucker, 14 Maler, 6 Mechaniker und Optiker, 2 Medailleurs, 4 Stuckators, 6 Vergolder, 11 Notarien und 14 Ober-Justiz-Procuratoren. Die Zahl der Künstler ist beträchtlich, und unter diesen glänzen die Namen *Dannecker*, *Müller*, *Hetsch*, *Seele*, *Wächter*. — Hierauf folgen mehrere Polizey-Notizen, welche jeder Fremder zu wissen nöthig hat; dann ein Regulativ des Weg-, Pflaster- und Thorgeldes, nebst einem Register des Thorschlusses und der Eröffnung in den verschiedenen Monaten. Ein Register über die *in diesem* Wegweiser vorkommenden Strafsen, und ein zweytes nach dem Alphabet über alle darin vorkommende Namen, mit Bezeichnung des Standes und Hinweisung auf die Seitenzahl, wo die Hausnumer zu finden ist, machen den Beschlufs. — Wenn, wie diefs für das erste Quartal versprochen wurde, die im Quartal vorgehenden Veränderungen jedesmal durch ein besonders Blatt angezeigt würden: so könnte dieser Wegweiser wenigstens auf mehrere Jahre genügen; sonst wird er, wenn es mit Stuttgarts Vergröfserung so rasch fortgeht, wie in den letzten Jahren, sehr bald veralten. — Papier und Druck sind besser, als man wohl bey ähnlichen Werken gewohnt ist.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 28. December 1812.

PHILOSOPHIE.

1) Leipzig, b. Kummer: *Mnemonik*, oder System der Gedächtnisskunst der Alten, von *Christian August Lebrecht Kästner*, Pfarrer zu Behlitz unweit Eilenburg. 1804. XVI u. 143 S. 8.

2) *Ebendas.*, b. Ebendemf.: *Erläuterungen über meine Mnemonik*, oder das von mir herausgegebene System der Gedächtnisskunst der Alten, von *Ebendemf.* 1804. 76 S. 8.

3) *Ebendas.*, b. Ebendemf.: *Mnemonik*, oder die Gedächtnisskunst der Alten, von *C. A. L. Kästner* u. f. w. *Zweyte*, ganz umgearbeitete Auflage. 1805. 18 u. 272 S. 8.

4) *Ebendas.*, b. Ebendemf.: *Ueberfetzung und Erklärung der berühmten drey Stellen bey den Alten von der Gedächtnisskunst.* Nebst noch einigen Beyspielen von dem Gebrauch, den ich von dieser Kunst machte. Als ein Anhang zur Mnemonik. Von *C. A. L. Kästner.* 1805. 90 S. 8.

5) *Ebendas.*, in M. Schönemann's Disput. Handl.: *C. A. L. Kästner's Leitfaden zu seinen Unterhaltungen über die Mnemonik*, in welchen die Aretinische Methode nach der eignen Darstellung ihres Urhebers deutlich vorgetragen und jeder Zuhörer in den Stand gesetzt wird, sich alle Vortheile derselben augenblicklich eigen zu machen. Mit einer Vorrede herausg. von M. *Friedrich Lebrecht Schönemann.* 1805. 35 S. 8.

6) Sulzbach, in d. Seidel. Kunst- u. Buchh.: *Systematische Anleitung zur Theorie und Praxis der Mnemonik*, nebst den *Grundlinien zur Geschichte und Kritik dieser Wissenschaft*, von *J. Chrph.* Freyherrn *von Aretin.* Mit 3 Kpfrt. 1810. 50 B. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

7) Bremen, b. Müller: *Offenbares Geheimniss der Mnemonik*, insbesondere der Gedächtnisslehre des Hn. Prof. *von Feinaigle*, mit einem kurzen Auszuge der Anleitung zur Mnemonik des Hn. Frhn. *v. Aretin*, für Lehrer u. Erzieher von *W. C. Müller*, der WW. Doctor und zweyter Lehrer am Lyceum. 1810. 136 S. 8.

8) Frankfurt a. M., b. Varrentrapp: *Mnemonik*, oder praktische Gedächtnisskunst zum Selbstunterrichte, nach den Vorlesungen des Hn. *v. Feinaigle.* Mit vielen Kupfern und Holzstichen. 1811. VIII u. 174 S. 8. (1 Rthlr.)

Bey der unaufhörlich sich anhäufenden Masse von Kenntnissen aller Art, und bey den immer höher steigenden Ansprüchen, welche in Hinsicht des Wissens an alle Gebildete überhaupt und an Gelehrte insbesondre gemacht werden, verdienen gewiss die Bemühungen denkender Männer, dem Gedächtniss, sey es durch Erhöhung dieser Kraft selbst, oder durch anderweitige Hülfsleistung, seine Arbeit zu erleichtern, die Aufmerksamkeit und den Dank auch derjenigen, denen sie nicht ganz gelungen zu seyn scheinen, oder die ihnen nicht den hohen Werth zuschreiben, den die Erfinder neuer, oder für neu gehaltener, und die wirklichen oder vermeinten Verbesserer alter Methoden auf dieselben legen. Nur zufällige Umstände hinderten daher die frühere Anzeige der hier zuerst genannten Schriften von Hn. *K.* Unterdessen sind diese so bekannt geworden, dass wir uns hier darüber kürzer fassen müssen und dürfen, da weiterhin in der Rec. der Aretinischen Schriften darüber noch einiges zu sagen ist. Ueberdiess sind die *Erläuterungen* Hn. *K's* über seine Mnemonik (Nr. 2.) durch die neue Ausgabe der letzten (Nr. 3.) überflüssig geworden, da sie, wie der Vf. selbst in der Vorrede äussert, in dieser am gehörigen Orte eingeschaltet sind. Die ältere Ausgabe ist zwar in der Hauptsache unverändert geblieben: aber in systematischer Hinsicht hat doch der Vf. vieles zu verbessern für nöthig gefunden, und deshalb der neuen Ausgabe auch noch einen Anhang beygefügt, in welchem einige andre Gedächtnissmittel (nämlich als die, durch Bilder und Plätze), die in der *ersten* Ausgabe hier und da eingeschaltet waren, zusammengestellt sind. Uebrigens ist Hr. *Kästner*, nach Hn. *v. Aretin's* Bericht, und nach dem, was Hr. M. *Schönemann* in einer, dem Kästner'schen Leitfaden u. f. w. (f. oben Nr. 5.) vorgesetzten (von Hn. *v. Aretin* für überflüssig erklärten), Vorrede erzählt, zu Hn. *v. Aretin's* Methode übergetreten, nachdem er auf dessen Einladung eine eigne Reise nach München gemacht hatte, um dessen Methode durch den Erfinder selbst kennen zu lernen. (Der eben gedachte Leitfaden enthält eine blosse Inhaltsanzeige dessen, was in den Vorlesungen gelehrt werden soll, und kann nur für die Zuhörer des Hn. *K.* von Nutzen seyn, für diese aber freylich um so mehr, da sie ausdrücklich verpflichtet werden, nichts nachzuschreiben, welches beyläufig zu sagen, wenigstens nach der Erscheinung der Aretinischen Anleitung ganz zwecklos zu seyn scheint, wenn anders Hr. *K.* seine Vorlesungen noch fortsetzt.) Hr. *K.* selbst erklärt sich über die, seiner Wahrheitsliebe Ehre machende und seine Entfernung von aller kleinlichen Eitelkeit beurkundende, Annahme der Ar. Methode in der Vorrede zu seinem Leitfaden folgender Gestalt: „Wie viel sich durch die Mnemonik, wie sie die Alten hatten und *Schenkel* lehrte, leisten

lasse, zeigen die Berichte von den in Leipzig d. 8. November 1804 (durch Hn. *Kästner*) abgelegten Proben in der Leipziger Literat. Zeit. und in der Zeitung für die elegante Welt. Diese Vortheile konnten mich jedoch keineswegs für gewisse Unbequemlichkeiten und Nachtheile blind machen, welche die praktische Brauchbarkeit jener Methode gar sehr vermindern. Schon längst fühlte ich beide nicht bloss; sondern äusserte auch meine Unzufriedenheit hin und wieder. Eine Methode wünschte ich, *bey welcher weniger Phantasie vorausgesetzt werden darf, und der Verstand mehr Handreichung thun muss.* Die Aufeinanderfolge der Plätze wünschte ich z. B. weniger abhängig von dem Raume. Eben so stark fühle ich die Unvollkommenheit meiner Vorschläge, das Zahlengedächtniss zu unterstützen. Gewiss hätte ich versucht, auch durch mündlichen Unterricht die Mnemonik in ein grösseres Publicum zu bringen, wenn ich sie für anwendbarer gehalten hätte, als es der Fall war. Bloss die Rolle des Historikers übernahm ich. Jetzt aber kann und muss ich mein Zeitalter wegen der Erfindung einer Methode glücklich preisen, bey welcher jene Unbequemlichkeiten und Mängel glücklich vermieden werden. Diess ist die des Hn. *v. Aretin*, welche ich nach sorgfältiger Prüfung mit inniger Zufriedenheit adoptirt habe." — So viel Ehre diese Aeusserung des Hn. *K.* ihm selbst macht, ein eben so empfehlendes Zeugniss ist sie für die Methode des Hn. *v. Aretin*, mit welcher wir jetzt unsre Leser näher bekannt zu machen suchen wollen. Wir verbinden hiermit die nähere Anzeige und Beurtheilung des unter Nr. 6. aufgeführten Werks. Dasselbe soll bloss ein Auszug aus einem künftig herauszugebenden grösseren Werke über die Mnemonik seyn. Es besteht aus *vier* Büchern: I. Theorie der Mnemonik (32 S.), II. Praxis der Mn. (136 S.), III. Geschichte der Mn. (424 S.), und IV. Kritik der Mn. (24 S.). Die erste ist die längst bekannte: Kurzgefasste Theorie der Mnemonik, bey welcher Rec. nicht lange verweilen zu dürfen glaubt. Sie scheint verhältnissmässig zu kurz ausgefallen zu seyn, und Rec. hätte gewünscht, dass es dem gelehrten Vf. gefallen haben möchte, sich in manchen Theilen der Geschichte der Mnemonik kürzer zu fassen, und dagegen die Theorie weiter auszuführen. Auch der, in der Vorrede mitgetheilte, Nachtrag zu dieser Theorie, zu welchem den Vf. *der verehrungswürdige Philosoph Jacobi*, wie er ihn mit Recht nennt, und Hr. *Marcus Waller*, Adjunct bey der Baierischen Akademie der Wissenschaften, veranlasste, scheint uns nicht von der Erheblichkeit zu seyn, wie dem Vf. Der letzte nämlich hatte in seiner Theorie das Erinnerungsvermögen als Grundbegriff oder Object der Mnemonik angegeben. Nach *Jacobi* und *Waller* findet er es aber besser, das Gedächtniss dazu zu machen, unter welchem Ausdrucke das Vermögen verstanden wird, eine aufgenommene Vorstellung so im Gemüthe zu bewahren, dass sie in der Folge, nachdem sie schon aus dem Bewusstseyn verschwunden, wieder zum Bewusstseyn gebracht werden könne. Zunächst zwar, sagt der Vf., verbinden wir mit dem Ausdruck *Gedächtniß* nur den Begriff des Aufbewahrens, er erhalte aber in der eben gegebenen Bezeichnung ohne unnatürlichen Zwang eine Ausdehnung, wodurch er eben die ganze psychologische Erscheinung umfasse, welche das Object der Mnemonik sey, indem *Auffassung*, *Aufbewahrung* und *Wiederhervorbringung*, worauf sich alles Mnemonische beziehe, in jenem Begriffe zu einem Ganzen verbunden werde, welches eben alles Wesentliche derjenigen Eigenschaft unsrer Seele enthalte, deren Gesetze die Mnemonik aufstelle, wogegen *Erinnerung* eine Thätigkeit des Gedächtnisses mit der besondern Nebenbestimmung der Wiedererkennung ehemals gehabter Vorstellungen sey, welche letzte nicht bey der Erneuerung aller ehemals gehabten Vorstellungen Statt finde. Das Wort *Einbildungskraft* aber drücke nur Wiederhervorbringung ehemaliger, unmittelbar durch sinnliche Eindrücke erhaltener, Vorstellungen, also nur Eine Seite der Thätigkeit des Gedächtnisses, aus. Mithin eigne sich der umfassendere Ausdruck *Gedächtniß* zur Bezeichnung des Grundbegriffs der Mnemonik am besten: denn nur wenn ich in der Absicht, zu behalten und wieder hervorzurufen, und nach besonderen, durch diesen Zweck bestimmten, Gesetzen mir eine Reihe von Vorstellungen einpräge, verfahre ich mnemonisch. — Man sieht, dass, da über den Grundbegriff oder das Object der Mnemonik selbst kein Zweifel seyn kann, es hier bloss auf die Bedeutung ankommt, welche man den Ausdrücken *Gedächtniß*, *Erinnerungskraft* und *Einbildungskraft* unterlegt. — Das *erste* Buch enthält übrigens im *ersten* Kapitel den Begriff der Mnemonik und deren wissenschaftliche Begründung. Im *zweyten* Kap. werden die physischen Postulate des Erinnerungsvermögens (Gedächtnisses) aufgestellt. Im *dritten* Kap. werden folgende Gesetze des Gedächtnisses und Erinnerungsvermögens aufgestellt: 1) das Gesetz der Klarheit (für das Vermögen, sich etwas einzuprägen); 2) das Gesetz der Ideen - Association (für das Erinnerungsvermögen, oder für das Vermögen, ehemalige Vorstellungen wieder hervorzurufen.) Im *vierten* Kap. folgt das, auf obige Voraussetzungen gegründete, Lehrgebäude der Mnemonik, d. h. die allgemeinen Gesetze der Mnemonik, theils für das Behalten einzelner Wörter und Gegenstände, als: 1) Verwandle ein solches Wort, oder einen solchen Gegenstand in ein Bild. 2) Verbinde dieses Bild mit einem raum- oder zeitgemässen Gegenstande, der dir eben lebhaft vorschwebt, oder der dir vorschweben wird, wenn dir die Zurückrufung jenes Bildes nothwendig wird: theils für das Merken ganzer Reihen von Worten oder Sachen, nämlich: Verbinde jedes der einzelnen Worte oder Sachen mit einem Theile des raum - oder zeitgemässen Gegenstandes; oder: um die Aufeinanderfolge mehrerer Dinge zu behalten, musst du Gegenstände suchen, deren Succession dir hinlänglich bekannt ist, und mit jedem einen von den, in ihrer Ordnung zu behaltenden, Gegenständen verknüpfen. Hiernach beruht die Mnemonik auf drey Operationen der Seele: 1) Verwandlung einzelner Wörter oder Gegenstände in Bilder (Symbolik oder Glyphographie);

2) Vor-

2) Vorstellung eines gewissen Bildes, welches man nöthig hat, um die einzuprägenden Dinge in einer gewissen Ordnung zu merken (Topologie); 3) Verbindung beider Bilder. — Darnach entstehen zweyerley Bilder: die Stoffbilder (*imagines* der Alten) und Ordnungsbilder (*loci* der Alten). Im *fünften* Kap. folgt endlich die Amnestik, oder Vergessungswissenschaft, welche die, den obigen mnemonischen gerade entgegengesetzten, Regeln befolgt.

Das *zweyte* Buch, *Praxis der Mnemonik*, enthält einen reichen Schatz von überaus scharfsinnigen Bemerkungen und glücklichen Combinationen; indess würde es, um der Mnemonik des Vfs. überhaupt Eingang zu verschaffen, und jede Methode, die er anderen vorzieht, zu empfehlen und kenntlich zu machen, besser gewesen seyn, wenn der Vf. blofs diese, diese aber desto lichtvoller dargestellt, alles übrige aber dem ausführlicheren Werke vorbehalten hätte. In ihrer gegenwärtigen Gestalt wird, fürchten wir, die Anweisung des Vfs. Manchen mehr zurückschrecken, als anlocken, so wahr es übrigens auch seyn mag, dass dem einen die eine, dem andern eine andre Art des Verfahrens angemessener und leichter scheinen und wirklich seyn kann. — Diesen Abschnitt vollständig auszuziehen, verbietet der Raum. Rec. muss sich darauf beschränken, hauptsächlich nur das, was dem Hn. *v. Aretin* eigenthümlich ist, und die Verfahrungsarten, denen dieser selbst den Vorzug giebt, kurz anzugeben. — Im *ersten* Kap. handelt der Vf. von den Stoffbildern, und zwar §. 1. von sinnlichen; §. 2. von übersinnlichen Gegenständen; §. 3. von unverständlichen Wörtern; §. 4 — 12. von Zahlen; §. 13. von Buchstaben; §. 14. von Tönen, worauf §. 15. noch allgemeine Regeln für die Stoffbilder hinzugefügt werden. — Mit Recht sagt der Vf., dass sich über die Art, einen übersinnlichen Gegenstand in ein Bild zu verwandeln, keine (allgemeine) Regeln geben lassen, da die Ansichten jener Gegenstände so verschieden seyn, denen gemäss jeder sich das für ihn passende Bild selbst schaffen müsse. Um *Worte* zu behalten, bedient man sich gewöhnlich des Mittels, dem Klange derselben zu folgen, welches der Vf. widerräth. Dagegen zieht er die, auch von andern empfohlene, Methode vor, nach welcher man die Sylben der schweren Wörter zu Anfangssylben solcher Wörter macht, die leicht in Bilder verwandelt werden können, z. B. Entomologie wird behalten, wenn man merkt: *Ente*, *Topas*, *Mozart*, *Logik*, *Giebel* — eine Weitläuftigkeit, die das Behalten auf den ersten Blick mehr zu erschweren, als zu erleichtern scheint, und die, wie alle mnemonischen Hülfsmittel, auch nach des Vfs. eigener Erklärung, und wenn das Gedächtniss sich durch seine natürliche Kraft nicht helfen kann, anzuwenden ist, dann aber auch vor dem Vergessen oder Verändern der zu behaltenden Wörter mehr, als ein noch so glückliches natürliches Gedächtniss sicher stellt. — Für die leichteste Art, *Zahlen* in Bilder zu verwandeln, hält es der Vf., wenn man sich dabey an die äussere Gestalt und an den Ausdruck der Zahlen selbst hält, und sich z. B. vorstellt:

1 als Lanze, Leuchter, Säule, Thurm;
2 — Blitz, Ente, Schlange, Schwan;
3 — Dreyeck, Dreyfuss, Galgen, Kleeblatt;
4 — Buch, Quadrupes, Tisch, Wagen;
5 — als Fuss, Hand, Pentagon (welches st. Hexagon in der folgenden Zahl steht; ein viertes Bild fehlt);
6 — Hexagon, Sitzender, Schnecke, Schweif;
7 — Beil, Sense, Sichel, Winkel;
8 — Bretzel, Brille, Kelch, Sanduhr;
9 — Horn, Krummstab, Pfanne, Schnörkel;
0 — Billiardkugel, Ey, Ring, Weltkugel;

so dass die, in alphabetischer Ordnung auf einander folgenden, Bilder in der ersten verticalen Reihe den Tausenden, die in der zweyten den Hunderten entsprechen u. s. w., und demnach Lanze, Ente, Galgen, Wagen wäre = 1234. Vier Bilder nämlich sind zum diplomatischen und chronologischen Gebrauch, wo man nicht leicht über vier Ziffern nöthig hat, hinreichend. Auch *Schenkel* und seine Nachfolger geben diese Methode an, zeigen aber nicht, wie man sich ihrer bey zusammengesetzten, d. i. aus mehreren Ziffern bestehenden, Zahlen bedienen soll, in welcher Hinsicht denn der Vf. dieselbe vervollständiget. Er zieht zu diesem Zweck aus befriedigenden Gründen die Methode vor, nach welcher man den Realwerth der Zahlen in Bilder verwandelt, welches auf mehr als eine Art geschehen kann. Wir führen bloss die an, da man nach dem Alphabet von jedem Consonanten, nach der Ordnung der 5 Vocale, dann der Diphthongen und Triphthongen, Wörter zusammensetzt und in Bilder verwandelt, nach folgendem Typus:

	a	*e*	*i*	*o*	*u*	*y*	*Diphth.*	*Triphth.*
B oder *P*	1	10	100	1000	10,000	100,000	1,000,000	10,000,000
D od. *T* od. *Z*	2	20	200	2000	u. s. w.			
F oder *V*	3	30						
G oder *K*	4	40						
L	5	50						
M	6	60						
N	7	70						
R	8	80						
S	9	90	u. s. w.					

Hier bedeutet der Vocal *a* immer Einheiten, *e* Zehnheiten u. s. w., und der Consonant *B* oder *P* die unter 1, *D*, *T* oder *Z* die unter 2 stehenden Zahlen u. s. w., so dass kein Irrthum entstehen kann, und alles leicht zu

zu merken ist. *C* ist, als ein, im Deutschen ungewöhnlicher, Buchstabe, und *H* als blosse Aspiration ausgelassen. Die Gründe, warum der Vf. nur bis 9, und nicht bis 10 zählt, sind einleuchtend, und in einem Anhange ausführlich entwickelt. Ein Beyspiel zu obigem Typus wäre die Bezeichnung der Zahl 1648 durch die Wörter *Bo*gen, *Mi*ne, *Ge*ld, *Ra*be, oder andre, auf ähnliche Art anfangende, Wörter, die dann in Bilder zu verwandeln und mit dem Bilde des westphälischen Friedens zu verbinden sind. Noch andre Methoden, so ingeniös sie auch sind, müssen wir übergehen. — Für den Zweck, zusammengesetzte Zahlen nicht nach ihrem *Werthe*, sondern nach ihrer *Stellung* zu merken, findet es der Vf. am leichtesten, wenn man die Zahlen in Buchstaben verwandelt, und zwar so, dass die repräsentirenden Buchstaben sogleich an die repräsentirten Ziffern erinnern und folglich wahre Stoffbilder sind, z. B. 1 durch *l* oder *t* (Ein Strich), 2 durch *n* oder *v* (zwey Striche), 3 durch *m* oder *w* u. s. w. Aus diesen Buchstaben setzt man, vermittelst der Vocale, Worte zusammen, in welchen die Consonanten als die Zahlenbilder in eben der Reihe auf einander folgen, wie die einzuprägenden Zahlen, z. B. 1648 liegt in dem Worte: *liebehof*, weil *l* = 1(000), *b* = 6(00), *h* = 4(0), *f* = 8, welches Verfahren wieder auf mancherley Weise modificirt werden kann. Das leichteste und zweckmässigste Verfahren scheint dem Hn. *v. Aretin* folgendes: In den Zahlen bis 10,000 hat man zum chronologischen und diplomatischen Gebrauche nur 36 Bilder nöthig, womit man alle Jahrszahlen und diplomatischen *Chifres*, und alle, aus nicht mehr als vier Ziffern bestehende, Zahlen memoriren kann, wozu der Vf. folgenden Typus vorschlägt:

	a	*e*	*i*	*o* oder *u*.
l t	1	10	100	1000
n v	2	20	200	2000
m w	3	30	300	3000
d h	4	40	400	4000
s	5	50	500	5000
b	6	60	600	6000
j r z	7	70	700	7000
f p (*v*)	8	80	800	8000
g q	9	90	900	9000

z. B. 1648. Die westphälischen Friedensgesandten *bi*nden *lo*rbeern auf die *de*gen und *fa*hnen: denn *lo* = 1000; *bi* = 600; *de* = 40; *fa* = 8. — *Einzelne Buchstaben* lehrt der Vf. dadurch merken, dass man sie in Bilder verwandelt, z. B. *A* in einen offenen Zirkel, *C* in ein Mondsviertel u. s. f., wie es durch eine Kupfertafel klar gemacht ist. Die Bezeichnung der *Töne* ist zwar neu, scheint aber minder nützlich, und die §. 15. angegebenen allgemeinen Regeln sind meistens bekannt, oder aus bekannten abgeleitet.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Rostock.

Das Weihnachtsrectoratsprogramm vom vor. J. des Hn. Prof. *Masius* enthält: *Medicinische Bemerkungen über einige ältere und neuere Gesetze, besonders über einige Artikel des Code Napoléon. Erste* Abth. 4 Bog. 4. Das Osterprogramm d. J. die *zweyte* Abth. 3½ Bog. 4.

Das Pfingstrectoratsprogramm des Hn. Prof. *Masius* enthält: *Bruchstücke einer Geschichte der Medicinalgesetzgebung im Herzogthum Mecklenburg-Schwerin.* 4 Bog. 4.

Im Januar d. J. erhielt die höchste Würde der Medicin Hr. *C. Friedrichs* aus Mecklenb. Schwerin. Seine Dissert. handelt: *De tympanititis diagnosi, causis et prognosi.*

Eben dieselbe Würde erhielt im October d. J. Hr. *C. H. Th. Wahlstab*, bisheriger Medicinae Practicus zu Ukermünde. Er schrieb: *De causis morborum mentalium a medicis observatis et memoratis.*

Zum Dr. Juris wurde creirt der älteste Sohn des Hn. Prof. *Weber*, Hr. *F. A. Weber*, nachdem er eine Dissert. unter dem Titel: *De dote a creditoribus impugnanda praesertim constitutione ejus vel agnitione in fraudem illorum facta* geschrieben hatte.

Eben dieselbe Würde in der Medicin erhielt im November Hr. *C. G. Passow* aus Mecklenb. Schwerin, dessen Inauguralschrift *de nonnullis momentis in hydrophobiae contagiosae praedictione atque prophylaxi dubiis maxime attendendis* handelt.

Das Rectorat übergab Hr. Prof. *Masius* am 1. Julius seinem gewählten und bestätigten Nachfolger, dem Hn. Prof. *Pries*.

An die Stelle des Hn. Hofr. *Link* zu Breslau sind Hr. Prof. *Treviranus* jun. aus Bremen zum ordentlichen öffentlichen Lehrer der Botanik und Naturgeschichte, und Hr. Dr. Philosoph. *G. Mähl*, der sich anderthalb Jahre in dem Institute des Hn. Prof. *Trommsdorff* zu Erfurt aufgehalten hatte, zum ausserordentlichen Professor der Chemie und Pharmacie ernannt worden. Die Stelle eines Lehrers der Physik ist noch unbesetzt.

II. Beförderungen.

Hr. (*Joh. Martin*) *Schmid*, Rector und Professor an dem Lyceum zu Biberach und Adjunct des dortigen Ministeriums, ist auf die ehemals ulmische Pfarre zu Bermaringen, im Decanat Blaubeuren, versetzt worden. Man hat von ihm einzeln gedruckte Predigten, auch gab er mit dem Prediger *Mayer* in Biberach eine Zeit lang Beyträge zur Belehrung und Unterhaltung als eine Wochenschrift heraus.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 29. December 1812.

PHILOSOPHIE.

1) Leipzig, b. Kummer: *Mnemonik* — — von *Christian August Lebrecht Käſtner* u. ſ. w.

2) *Ebendaſ.*, b. Ebendemſ.: *Erläuterungen über meine Mnemonik* — — von *Ebendemſ.* u. ſ. w.

3) *Ebendaſ.*, b. Ebendemſ.: *Mnemonik* — — *Zweyte*, umgearb. Aufl. von *C. A. L. Käſtner* u. ſ. w.

4) *Ebendaſ.*, b. Ebendemſ.: *Ueberſetzung und Erklärung der berühmten drey Stellen bey den Alten von der Gedächtnißkunſt.* — — Von *C. A. L. Käſtner* u. ſ. w.

5) *Ebendaſ.*, in M. Schönemanns Disputationshandl.: *C. A. L. Käſtners Leitfaden zu ſeinen Unterhaltungen über die Mnemonik.* — — Herausgegeben von M. *Friedrich Lebrecht Schönemann* u. ſ. w.

6) Sulzbach, in d. Seidel. Kunſt- u. Buchh.: *Syſtematiſche Anleitung zur Theorie und Praxis der Mnemonik*, nebſt den *Grundlinien zur Geſchichte und Kritik dieſer Wiſſenſchaft*, von *J. Chrph.* Freyherrn *v. Aretin* u. ſ. w.

7) Bremen, b. Müller: *Offenbares Geheimniß der Mnemonik* — — von *W. C. Müller* u. ſ. w.

8) Frankfurt a. M., b. Varrentrapp: *Mnemonik* — — nach den Vorleſungen des Hn. *v. Feinaigle* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der in Num. 323. abgebrochenen Recenſion.*)

Im *zweyten* Kapitel kommt der Vf. auf die *Ordnungsbilder* oder *Locos*, deren Zweck iſt, uns eine Anzahl von Gegenſtände in einer beſtimmten Folgenreihe einzuprägen, deren wir alſo nur bedürfen, wenn wir die Aufeinanderfolge gewiſſer Stoffbilder behalten wollen, und durch welche wir in den Stand geſetzt werden, ſowohl anzugeben, den wie vielten Platz in der ganzen Reihe jedes einzelne Stoffbild habe, als auch zu beſtimmen, was für ein Gegenſtand in dieſem oder jenem Reihenplatze locirt ſey. Es iſt vorzüglich in dieſem Abſchnitte, wo ſich der Vf. von den älteren Mnemonikern, welche ihre Plätze an Wänden nahmen, unterſcheidet und nach unſrer Meinung die Mnemonik weſentlich erleichtert und vereinfacht, daher wir auch nicht umhin können, das Weſentliche ſeines Verfahrens kurz zu beſchreiben. Sind der zu merkenden Stoffbilder nur wenige, ſo können auch die Ordnungsbilder ſehr einfach ſeyn, z. B. für 4 der erſten die 4 Jahreszeiten, für 5 die 5 Erdtheile, für 9 die 9 Muſen u. ſ. w. Bey mehreren Stoffbildern z. B. 100 oder 1000 müſſen andre Ordnungsbilder gewählt werden, und jeder thut hier am beſten, die zu nehmen, welche ihm die geläufigſten ſind, z. B. der Geograph die Theile eines Reichs, der Chronolog die Jahrzahlen u. ſ. w. — Die Hauptregeln für die Ordnungsbilder ſind folgende: 1) Jedes Ordnungsbild muſs von dem andern verſchieden ſeyn. 2) Man muſs deren viele haben, damit ſo viel möglich jedem Stoffbilde ein eignes Ordnungsbild gegeben werden könne. 3) Die Folgenreihe der Ordnungsbilder muſs nothwendig ſeyn. 4) Sie müſſen uns geläufig und daher von wohlbekannten Gegenſtänden hergenommen ſeyn. 5) Sie müſſen ſehr lebhaft ſeyn. 6) Die einmal gewählten Ordnungsbilder müſſen oft durchgegangen werden und bleibend ſeyn. — Dagegen hat die *Schenkelſche* Methode folgende Nachtheile (welche mehr oder weniger auch der *Feinaigleſchen* zur Laſt fallen): 1) die Ordnungsbilder haben nicht genug Verſchiedenheit. Wände, Zimmer und Plätze können leicht verwechſelt werden, oder man muſs, um dieſs zu verhüten, Vorſichtsregeln anwenden, welche die Operation ſehr verwickelt machen. Auch iſt 2) die Folgenreihe der Wände und Plätze willkürlich, und die dabey zu beobachtenden vielen Regeln machen die Methode noch zuſammengeſetzter und das Recitiren rückwärts und in jeder beliebigen Ordnung, iſt dabey vielen Schwierigkeiten ausgeſetzt. 3) Da die Plätze an den Wänden nicht wirklich ſind, ſondern fingirt werden müſſen, ſo greift dieſs die Phantaſie zu ſehr an. *Aus dieſen Gründen kann der Vf.* (und Rec. mit ihm, obgleich viele und anhaltende Uebung den Gebrauch der *Schenkelſchen* und ähnlicher Methoden ſehr erleichtern kann) *die fingirten Wandplätze* (dergleichen die *Feinaigleſchen* im Grunde auch ſind) *niemand, der ſich mit dauerhaftem Erfolg auf die Mnemonik legen will, anempfohlen.* — Die leichteſten Ordnungsbilder ſind nach dem Vf. die Zahlenbilder, weil uns dieſe ſogleich die Reihe jedes Stoffbildes anzeigen, gehörig von einander verſchieden, in hinlänglicher Anzahl und in ihrer Folgenreihe nothwendig, dabey jedermann geläufig ſind, auch unmittelbar auf die Einbildungskraft wirken und lebhaft ſind. Und hier iſt es eine groſse Erleichterung, wenn man (wie auch bald mehr bald minder glücklich *Feinaigle*) ſolche Bilder wählt, welche mit den Figuren der Zahlen Aehnlichkeit haben, zu welchem Behuf ein Kupferſtich beygelegt iſt, den man die erſte Zeit hindurch immer vor Augen haben ſoll. Doch iſt dieſe Methode hauptſächlich in dem Falle brauchbar, wenn man nicht mehr als 100 Ordnungsbilder nöthig hat. Was der Vf. über die Art ſagt, wie dieſe gleichwohl bis auf 1000

1000 zu bringen feyn, bekennt Rec. nicht ganz zu verftehen. — Dem, der diefe Methode zu fpielend findet, empfiehlt der Vf. (und Rec. würde blofs diefes Verfahren, wodurch fich der Vf. vor allen andern dem Rec. bekannten Mnemonikern fo wefentlich als vortheilhaft unterfcheidet, empfehlen) fich folcher Bilder zu bedienen, die in fich felbft fchon ein Zahlenfchema führen, wozu die alphabetifche Ordnung mit Nutzen gebraucht werden kann. Nach des Vfs. Erfahrung ift folgende Art, diefes zu thun, die leichtefte, und Rec. ftimmt ihm darin völlig bey: man nimmt die nothwendigften 20 Buchftaben des Alphabets fo wie fie auf einander folgen als die Anfangsbuchftaben gewiffer Worte. Bey jedem folchen Buchftaben nimmt man die 5 Vocale dazu, die Diphthongen ebenfalls nach der Reihe und zwar jeden Vocal und Diphthong als den erften in dem Worte vorkommenden. Auf diefe Weife erhält man im ganzen Alphabet 200 Wörter nach folgender Ordnung: *Aa*, *Ae*, *Ai*, *Ao*, *Au*, *Aae (ai, ao, au, aa)*, *Aei (eo, eu, ea, ee)*, *Aie (ii, io, iu, ia)* u. f. w., wie eine nachfolgende Tabelle zeigt, deren Anfang wir, um das Gefagte deutlich zu machen, herfetzen müffen.

	a	*e*	*i*	*o*	*u*	*ae*	*ai*	*ie*	*oe*	*ue*
A	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
B	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20
C	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30
D	31	32	33	34	35	36	37	38	39	40
E	41	42	43	44	45	46	47	48	49	50
F	51	52	53	54	55	56	57	58	59	60

Hieraus ergiebt fich, dafs *A* den Einheiten, *B* den Zehnheiten, *C* den Zwanzigern u. f. w., und *a* der 1, *e* der 2, *i* der 3 u. f. w. entfpricht, welches fehr leicht zu behalten ift. Eben fo leicht ift es zu merken, dafs die letzte Rechenzahl bey jedem Buchftaben mit der Zahl des Buchftabens felbft übereinftimmt. Man braucht alfo nur auswendig zu lernen, den wie vielten Platz im Alphabete jeder Buchftabe hat, und die Wörter müffen fo gewählt werden, dafs die Bilder, die uns durch diefe Wörter vor die Einbildungskraft gebracht werden, uns fehr bekannt und geläufig feyn müffen. Der Vf. hat folgende mit dem fchnellften und beften Erfolge angewendet: die Namen von uns fehr bekannten noch lebenden Mannsperfonen, Weibsperfonen, Kindern, Verftorbenen, Befchäftigungen, Ortfchaften, Häufern, Thieren, Pflanzen, Mineralien, Fabrikaten. — Menfchen, die vieles gelernt und erfahren haben, können nie in Verlegenheit kommen neue Typen zu machen, die fie z. B. von den verfchiedenen Künften und Wiffenfchaften entlehnen. Und daher läfst es fich leicht erklären, wie man die Kapitelfummarien von mehrern Büchern der Bibel memoriren kann, ohne, wie die ältern Mnemoniker, überall den nämlichen Typus zu wiederholen. Wenn ich nun z. B. gefragt werde: was kommt im 33ften Kap. vor? — fo weifs ich, dafs (weil die 30r dem Buchftaben *D* entfprechen, 3 aber allemal durch den Buchftaben *i* ausgedrückt wird) der Name des gefuchten Bildes derjenige ift, der mit *Di* anfängt. Da mir nun diefes Ordnungsbild zugleich das damit verbundene Stoffbild angiebt, fo weifs ich beftimmt, welcher Gegenftand im 33ften Kap. vorkommt. Eben fo, wenn man mich fragt: in wie vielten Kapitel kommt diefer oder jener Gegenftand vor? — fo erhalte ich durch den mir genannten Stoff das Stoffbild, diefes aber leitet mich unmittelbar auf das damit verbundene Ordnungsbild; folglich kann ich fogleich die Zahl des Kapitels angeben, in welchem der genannte Gegenftand vorkommt. Von den Vortheilen diefer Methode haben unter allen Mnemonikern nur *Celtes*, *Döbel* und *Wiedemann* eine Idee gehabt, und *Käftnern* fchwebte fie dunkel vor. Allein der letzte führte feine Idee überall nicht weiter aus, und die erften geriethen bey der Ausführung auf Abwege. — Dem Vf. wird niemand das Lob ftreitig machen, dafs er diefe Idee auf eine überaus fcharffinnige Art ausgeführt habe, und jeder Unparteyifche wird einräumen, dafs man, wenn man fich nur erft mit diefem Verfahren und einigen Typen bekannt gemacht hat, ohne Ueberfpannung irgend einer Seelenkraft, namentlich der Phantafie, fich unglaublich viele Dinge mit einer faft unfehlbaren Sicherheit merken könne.

Das *dritte* Kapitel handelt von der *Verbindung der Stoffbilder mit den Ordnungsbildern*, welche nach der *Schenkelfchen* Methode, vermittelft des Aufhängens oder Anklebens eines Stoffbildes an einen gewiffen Platz der Wand gefchieht. Nach dem Vf. ift das Verbindungsmittel diejenigen Handlung, wodurch ich eine mir bekannte Perfon mit einem gegebenen Gegenftande in Verbindung fetze. Die Hauptregel für die Verbindungsmittel ift, dafs fie lebhaft genug feyn müffen, um uns die Ordnungs- und Stoffbilder ficher hervorzurufen; dann müffen die Handlungen, welche man den Perfonen beylegt, diefen fo angemeffen und natürlich feyn, dafs fie fich dem Gedächtniffe willig einprägen laffen. — Aus diefen Vorfchriften erhellt, dafs, wer mit Erfolg die Mnemonik ausüben will, felbft im Befitze einer lebhaften Einbildungskraft und einer glücklichen Combinationsgabe feyn müffe, und dafs diefe Kunft alfo nicht für jedermann fey.

Viertes Kap. *Art des Unterrichts in der Mnemonik.* Kurz, aber befriedigend. Der Vf. weicht hier dem gegründeten Vorwurf aus, welchen der Vf. von Nr. 7. Hn. *Feinaigle* macht, nämlich dafs derfelbe die verfchiedenartigften Subjecte zugleich und auf einerley Art in der Mnemonik unterrichte. Es verfteht von felbft, fagt Hr. *v. Aretin*, dafs Kinder und Ungelehrte anders unterrichtet werden müffen, als Erwachfene, und Studierende anders, als folche, die nur zu ihrer Unterhaltung und um auffallende Proben abzulegen, lernen wollen.

Im *fünften* Kap. folgen Beyfpiele und Belehrungen über die *Anwendung der mnemonifchen Methode* des Vfs. auf verfchiedene Wiffenfchaften, Künfte und Ge-

Geschäfte, als auf Geschichte, Chronologie, Geographie u. s. w., meistens nur ganz kurz, unter dem Versprechen einer weitern Ausführung in dem zu erwartenden grösern Werke. Der Vf. geht hier von der sehr verständigen Erinnerung aus: „dass man es sich zur Vorschrift machen müsse, nur solche Dinge vermittelst der Mnemonik zu memoriren, die man außerdem gar nicht, oder wenigstens nicht in der gehörigen Ordnung memoriren könne," mit welcher er denn einem grossen Theile der Einwendungen zum Voraus begegnet, die gegen die Mnemonik überhaupt gemacht worden sind. Der Witz und der Scharfsinn des Vfs. zeigen sich auch in diesem Kapitel in grossem Glanze. Bey dem allen scheinen uns die vom Vf. empfohlenen Bilder eben so wenig, als die *Feinaiglеschen*, immer glücklich gewählt zu seyn. Wie soll man es z. B. anfangen, um die Schöpfung der Welt und des Menschen zu merken, Adam (einen Bekannten dieses Namens) sich vorzustellen, wie er von Gott, nachdem dieser die Welt erschaffen hat, das Daseyn erhält? Um das Geschlechtsregister der Söhne Noah's zu merken, soll man sich Aströot, einen Arzt (das zehnte Ordnungsbild) vorstellen, wie er den Söhnen Noah's Lehren giebt, wie sie ihr Geschlecht fortpflanzen sollen! Bey der Anwendung der Mnemonik auf Pädagogik wird auf *Gräffe* (Katechet. Journ. B. 4.) verwiesen. Sehr interessant ist das, was der Vf. von der Anwendung der Mnemonik auf diplomatische Geschäfte sagt; so auch die Beschreibung der Art, wie die Verwandlung der zu bemerkenden Gegenstände ehemals beym auswärtigen Ministerial-Departement zu Paris angewandt worden.

Sechstes Kap. Anwendung der Mnemonik zur gesellschaftlichen Unterhaltung und zu Kunststücken. — Dem *ersten* Kap. ist noch ein mathematischer Anhang beygelegt, der eine Darstellung der Vortheile und besondern Eigenschaften des enneadischen Progressionssystems enthält, und wozu die unrichtig von S. 93—112. stehenden Tabellen gehören.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Cassel u. Marburg, b. Krieger: *Ueber Geld und Münze überhaupt und in besonderer Beziehung auf das Königreich Westphalen.* Eine staatswirthschaftliche Untersuchung von Dr. *Karl Murkard*, königl. westphäl. Staatsraths - Auditor. 1809. 104 S. 8. (10 gr.)

Der Vf. theilt in einem fasslichen Tone Betrachtungen mit: über die Natur der Münze und ihren Bedarf im Staate; und bemüht sich insonderheit den ausgebreiteten Nutzen darzuthun, den die Beflügelung des Umlaufs und die Ersparung der Metallmünze durch zweckmäfsige Creditinstitute überall gewährt. Seine Beyspiele, gröfstentheils von England hergenommen, sind treffend und lehrreich, wenn gleich er sich zuweilen, von dem äufsern Glanz zu sehr hingerissen, hat verführen lassen, nicht tief genug in die Natur und Kennzeichen des innern Wohlstandes, nach seinem ganzen Zusammenhange einzudringen. Nur zu leicht werden auch die einsichtsvollsten Finanziers geblendet von den staunenswürdigen Wirkungen eines grofsen in das Ausland gehenden Verkehrs, so dafs sie darüber vergessen hinlänglich zu forschen nach der Dauerhaftigkeit des Gebäudes und nach dem Einflufs, den diese hochgepriesene Thätigkeit auf Wohlseyn und Lebensgenufs der Masse des Volks haben mag. Wir verkennen sicherlich nicht die heilsamen Wirkungen des englischen Creditsystems in den staunenswürdigen Producten der englischen Fabrication und Schifffahrt, so wie in den ungeheuren Anstrengungen, welche diese stolze Nation in den Stand setzt, noch immer den Feindseligkeiten fast des ganzen gegen sie vereinten Europa zu trotzen; aber so wenig wir für die absolute Haltbarkeit dieses Systems einzustehen uns getrauen, so grofse Zweifel hegen wir, dafs die Regierung, in wiefern von ihrem Zuthun die Rede ist, die wahrscheinlichen Wünsche der Masse der Nation erfülle, und die möglichste Summe von Nationalglück verbreite, so lange es eine so grofse Menge uncultivirter Felder in England giebt, und so lange die Armenanstalten in diesem Lande, wo doch gerade der regeste Nationalgeist herrscht, unter allen die mangelhaftesten sind. Um desto bedenklicher finden wir es, so allgemein, wie der Vf., den Regierungen es zu empfehlen, die Masse der Ausgleichungsmittel (Metall-, Waaren- und Papiermünze) auf alle mögliche Weise zu vermehren, da diese Masse nicht leicht zu grofs seyn könne, und je gröfser die Masse, desto leichter die Production, desto lebhafter der Verkehr, desto gröfser der Genufs seyn werde. Denn die Masse kann nicht allein zu grofs seyn, sondern sie wird es auch sehr leicht, und mit den gefährlichsten Folgen, so bald man, wie der Vf., das Papiergeld (Papiermünze möchten wir nicht gern sagen, da das die Begriffe noch mehr zu verwirren scheint) geradezu mit einbegreift, und also dem nur zu gemeinherrschenden Leichtsinn freyen Spielraum läfst, der, verführt durch die im Anfang höchst scheinbaren allgemein eingreifenden Vortheile einer plötzlichen Vermehrung des Numerärs, die verderbliche Fabrication in vollen Gang setzt, ohne Maafs und Verhältnisse geprüft zu haben. Die Belege dieser traurigen Verirrung finden sich leider häufig genug in der Finanz- und Kriegsgeschichte mehrerer grofsen Reiche in den letzten Jahren: und man sagt vielleicht nicht zu viel, wenn man behauptet, das Misgeschick der von Napoleon besiegten deutschen Heere, noch mehr aber das wahre oder geglaubte Bedürfnifs der selbst noch über die kriegerischen Erfolge hinaus schreitenden Friedensschlüsse habe grofsentheils seinen Grund gehabt in dem unseligen Wahne, dafs man Papiergeld der Münze allenthalben, auch aufserhalb Landes unbedenklich substituiren, mithin auch zur Bestreitung der Kriegskosten gebrauchen könne.

Wenn

Wenn daher der Vf. in dem *zweyten* Theile S. 87 ff., der die Anwendung der Theorie auf das westphälische Reich enthält, es für höchst nothwendig ansieht, die dem Lande durch den Krieg und dessen unselige Folgen gewaltsam und in dem Zeitraum weniger Jahre entzogenen ungeheuren Summen von Metallmünzen durch passende Surrogate zu ersetzen: so pflichten wir ihm zwar darin im Ganzen bey, glauben aber bey der Ausführung der darauf abzielenden Maasregeln die gröfste Vorsicht empfehlen zu müssen. Der Vf. will nämlich, als das vorzüglichste Heilmittel, eine angemessene Summe Papiergeld, gegründet auf eine National-Hypothekenbank, nach des Grafen *v. Soden* Idee, im zweyten Bande seiner Nationalökonomie, die hier doch in mehrern Puncten modificirt wird, nach und nach durch Anleihen auf verhypothecirte Grundstücke in Umlauf setzen. Nun finden wir zwar die Ausgabe der vorgeschlagenen Summe von vier Millionen Franken an sich unbedenklich, unter Beobachtung der für die Realisirung der Banknoten bey deren Vorzeigung als unabänderlich angenommenen Regeln: wir können uns aber nicht überzeugen, dafs die der Bank zu gebende Sicherheit, nämlich das verpfändete Grundeigenthum, dessen Werth die Summe der Anleihe um die Hälfte derselben übersteigen solle (dafs der Vf. S. 99. ein Drittheil sagt, scheint ein Schreibfehler zu seyn), von der Art sey, dafs es die Realisirung vollkommen sichern könne. Denn die Erfahrung der letztern Jahre hat in sehr vielen deutschen Staaten unwiderleglich dargethan, dafs die Grundstücken so tief unter ihren wahren Werth fallen können, dafs die Bank bey solchen Anleihen einen Verlust befürchten müsse, der sie gar leicht aufser Stand setzen würde, ihre Verpflichtungen zu erfüllen, wenn nur der zusammengeschossene Fonds dafür haften sollte. Eine Bank, die, wie hier angenommen wird, nur $\frac{1}{18}$ ihrer Fonds beständig zur Realisirung ihrer Noten in Münze vorräthig haben soll, darf auf keine andere Sicherheit leihen, als solche, die sich wo nicht sogleich, doch innerhalb einer so kurzen Zeit, dafs keine Einreichung von Noten, die nicht gewechselt werden können, zu fürchten ist, realisiren läfst: widrigenfalls ist es um ihren Credit geschehn, und sie wird dem Geldwesen eher schaden als nützen. Wir würden dagegen anrathen, dafs die Bank, wenn sie sich 4 Millionen Franken baare Fonds (das heifst Silber und Gold in Barren, oder Münze zum Metallwerth) verschafft, für 8 Millionen Banknoten ausgäbe, wovon jedoch die 2 Millionen stets in der Kasse seyn müfsten: dergestalt, dafs die Kasse immer 6 Millionen an Metall oder Banknoten enthielte, und dafs nie mehr als eben so viel an Banknoten aufserhalb der Bank circulirte. Bey diesem Maafsstab hätten die Interessenten immer eine annehmliche Rente von wenigstens 6 Procent für ihre Einschüsse, und die Bank könnte nie in eine wahrhafte Verlegenheit kommen, weil die gleich realisablen Sicherheiten für ihre Anleihen die Summe der geliehenen Gelder immer um so viel übersteigen würden, dafs es ihr leicht fallen müsste, sich in ganz unerwarteten Fällen so viel baares Geld zu verschaffen, als sie etwa bedürfen möchte, um Banknoten in einem mehr als gewöhnlichem Verhältnisse zu verwechseln. Auf allen Fall würde die Anlegung eines Reservefonds an Numerär bey der Bank selbst ein leichtes und sehr erspriefsliches Hülfsmittel für dergleichen Fälle an die Hand geben.

Eine andere zur Sicherheit der Bank unerläfsliche Bedingung ist, dafs sie von den Finanzen des Staats gänzlich getrennt, und durchaus nur der Leitung der Interessentengesellschaft nach den von der Regierung genehmigten Grundgesetzen (zu welchem Ende der Regierung stets eine Controlle vorbehalten bleibt) überlassen sey. Freylich lafst sich auch dadurch in einer Monarchie noch nicht jede mögliche Besorgnifs nachtheiliger Eingriffe abwenden: allein jeder Vernünftige wird sich dabey beruhigen, wenn auf eine solche Weise vorgebeugt ist, und wird zutrauensvoll von der Weisheit des Regenten hoffen, dafs er widersprechende Rathschläge mit Unwillen verwerfen werde. Noch neuerlich hat der Erfolg des Widerspruchs der Directoren der schwedischen Bank gegen die Zumuthungen Gustavs IV. im Jahre 1809. gezeigt, dafs eine Einrichtung der Art selbst dem erklärten bestimmten Willen eines irre geleiteten Regenten mächtige Hindernisse in den Weg legen kann.

Uebrigens würde in Westphalen bey der gegenwärtigen Lage der Nahrungswege, der allerdings gestörte und geschwächte Geldumlauf, auch durch angemessene Veranstaltungen zur Erhöhung und Vermehrung der Production und des Gewerbfleifses wieder in ein glücklicheres Gleichgewicht zu bringen seyn. Dafs Darlehne und Vorschüsse viel dazu wirken können, ist aus anderen Beyspielen, insonderheit aus den zum Theil musterhaft eingerichteten Creditkassen in Dänemark bekannt: allein der projectirten Bank würde diese Art der Unterstützung nicht aufzulegen seyn, weil die zu stellende Sicherheit den Bankgesetzen nicht vollkommen entsprechen kann. Vielmehr würde die Regierung, die für gemeinnützige Gegenstände der Art immer etwas wagen kann, mit Erfolg in das Mittel treten, die Gelder allenfalls aus der Bank gegen Bankmäfsige, das heifst leicht zu realisirende Sicherheiten leihen, und sie nachher den einzelnen unter solchen Bedingungen zufliefsen lassen, welche die Belebung der Industrie möglichst begünstigten, ohne die Staatskasse einem erheblichen Verlust auszusetzen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 30. December 1812.

PHILOSOPHIE.

1) Leipzig, b. Kummer: *Mnemonik* — — von *Christian August Lebrecht Kästner* u. f. w.

2) *Ebendas.*, b. Ebendems.: *Erläuterungen über meine Mnemonik* — — von *Ebendems.* u. f. w.

3) *Ebendas.*, b. Ebendens.: *Mnemonik* — — *Zweyte*, umgearb. Aufl. von *C. A. L. Kästner* u. f. w.

4) *Ebendas.*, b. Ebendems.: *Ueberfetzung und Erklärung der berühmten drey Stellen bey den Alten von der Gedächtnisskunst.* — — Von *C. A. L. Kästner* u. f. w.

5) *Ebendas.*, in M. Schönemanns Difputationshandl.: *C. A. L. Kästners Leitfaden zu feinen Unterhaltungen über die Mnemonik.* — — Herausgegeben von M. *Friedrich Lebrecht Schönemann* u. f. w.

6) Sulzbach, in d. Seidel. Kunft- u. Buchh.: *Syftematifche Anleitung zur Theorie und Praxis der Mnemonik*, nebft den *Grundlinien zur Gefchichte und Kritik diefer Wiffenfchaft*, von *J. Chrph.* Freyherrn *v. Aretin* u. f. w.

7) Bremen, b. Müller: *Offenbares Geheimnifs der Mnemonik* — — von *W. C. Müller* u. f. w.

8) Frankfurt a. M., b. Varrentrapp: *Mnemonik* — — nach den Vorlefungen des Hn. *v. Feinaigle* u. f. w.

(*Fortfetzung der in Num. 324. abgebrochenen Recenfion.*)

Das *dritte* Buch ift der *Gefchichte der Mnemonik* gewidmet. Es enthält einen reichen Schatz, zum Theil feltener literarifcher Notizen, welche häufig nicht blofs dem Mnemoniker wichtig oder doch angenehm feyn müffen. In Hinficht der Mnemonik felbft dürfte nur wenig nachzutragen feyn. Wie aber diefes ganze dritte Buch, zumal für einen Auszug und für Nichtgelehrte unverhältnifsmäfsig weitläuftig ausgefallen ift; fo findet fich auch innerhalb deffelben eine grofse Ungleichheit in Rückficht der Ausdehnung, die einzelnen Artikeln gegeben ift. Von einigen Schriftftellern find vollftändige Auszüge geliefert, während andre blofs im Vorbeygehen berührt werden, ohne dafs man immer den Grund diefer verfchiedenen Behandlung erfieht. Die berühmten Stellen aus den Alten (Cic. de or. l. 2. S. 86 — 88. und Auct. ad Her. l. 3. c. 16 ff.) find in ihrem ganzen Umfange und zwar nach den Ueberfetzungen von *Gräffe* und *Kästner* eingerückt, und die Inhaltsanzeigen aus dem zweyten Bande des *Gräffifchen* katechet. Magazins und aus *Kästners* Mnemonik wörtlich abgedruckt, und was dergleichen Auswüchfe mehr find. Diefes Buch zerfällt in 18 Kapitel, aus welchen wir nur eins und das andere anführen werden. Der Vf. fucht es Kap. 2. wahrfcheinlich zu machen, dafs die Erfindung der Mnemonik nicht den Griechen, und namentlich nicht dem Simonides zuzufchreiben fey; fondern dafs diefe Wiffenfchaft aus dem Orient ftamme. Nach Kap. 3. kannte Pythagoras, früher als Simonides, die Mnemonik. K. 4. durch den Metrodorus, einen Zeitgenoffen Cicero's, erhielt nach Plinius die Mnemonik ihre fyftematifche und wiffenfchaftliche Geftalt, und wahrfcheinlich ift er es, dem wir die Lehre *de locis et imaginibus* verdanken. Nach Kap. 5. gerieth die Kunft von Quintilians Zeiten an in Verfall. Die letzten Ueberrefte derfelben wurden durch die Topik des Lullus verdrängt, die von der Methode der Alten abweicht und gröfstentheils in fyftematifchen Tabellen der Grundbegriffe befteht, worin alle übrigen Begriffe enthalten find, oder die *zu diefen Begriffen führen follten.* — Des Jacob Publicius (ft. zu Ende des 15ten Jahrh.) *ars memoriae* ift das erfte mnemonifche Werk, worin Ordnungsbilder verfinnlicht find. Conrad Celtes ift der Erfinder der von dem Hn. *v. Aretin* ausgebildeten, und mit der des Einprägens bekannter Perfonen vereinigten Methode des alphabetifchen Typus. — Kap. 10. Jordanus Bruno und Lambert Thomas Schenkel, nebft feinen Schülern Joh. Paepp Galbaicus und Martin Sommer find im 16. Jahrh. die vorzüglichften Mnemoniker. Was zur Kenntnifs der Schenkelfchen Methode nöthig ift, theilt der Vf. aus dem mit literarhiftorifchen Notizen und paffenden Anmerkungen reichlich ausgeftatteten „Compendium der Mnemonik oder Erinnerungswiffenfchaft aus dem Anfange des fiebzehnten Jahrhunderts von Lamprecht Schenkel und Martin Sommer; aus dem Lateinifchen mit Vorrede und Anmerkungen von Dr. *Joh. Ludw. Klüber*, Erlangen b. Palm, 1804. 104 S. gr. 8." — mit, wovon wir das Wefentlichfte, möglichft zufammengedrängt hier einfchalten wollen. Schenkel hat im Ganzen Cicero's Methode beybehalten, aber ohne, wie feine Vorgänger, ihm blind nachzubeten, oder fich in die Labyrinthe der Scholaftik zu verirren. Er entwickelte zuerft die grofsen Vortheile, welche aus einer zweckmäfsigen Anwendung der Mnemonik hervorgehen müffen. Im Vortrage ift er oft undeutlich und verftöfst gegen die logifchen Regeln, wie z. B. wenn er folgende vier Fundamente der Mnemonik angiebt: *Platz*, *Bild*, *Ordnung der Plätze*, *Praxis.* Seine Ordnungsbilder find, wie bey Cicero, nach willkürlichen Figuren geordnete Plätze an der Wand, deren Inconvenienz Hr. *v. Aretin* in feiner Praxis dargethan hat. Schenkel zieht die fingirten Ordnungsbil-

bilder den wirklichen vor, und räth z. B. man soll sich 12 Häuser, jedes mit 20 Zimmern und jedes Zimmer mit 100 Plätzen vorstellen. Die Zimmer und Häuser soll man sich theils durch verschiedene Farben, theils durch vorangesetzte verschiedene Thiere und andre Merkmale unterscheiden. Die Anwendung der Mnemonik auf das Behalten von Allegaten hat Schenkel nicht weiter gebracht als seine Vorgänger; auch mit der Zahlenmnemonik war er nicht glücklicher als sie, indem er nur 10 Zahlenbilder annahm. Ganz eigenthümlich ist ihm die Anwendung der Mnemonik auf das mehrfache Dictiren. Auch hat er sich vorzüglich auf das Memoriren von Sentenzen gelegt, wozu er ausführlichere Vorschriften giebt, als seine Vorgänger, nämlich man soll 1) auf das Hauptbild des ganzen Satzes, 2) auf das erste Wort, 3) auf die vorgeschriebenen Ausdrücke, 4) auf die Ordnung der Worte sein Augenmerk richten. — Unter seinen allgemeinen Regeln sind einige aus seiner eigenen Erfahrung geschöpft, die man bey seinen Vorgängern nicht findet. Ist z. B. eine Rede oder eine Periode wörtlich zu memoriren, so lese man dieselbe zuvörderst 2 bis 3 Mal langsam und mit Bedacht durch. Dann theile man sie in gröfsere Theile und diese wieder in kleinere. Bey Locirung der Wörter wird das Genus durch das Geschlecht des Stoffbildes angedeutet. Bey ganzen Reden ist es überflüssig (oder vielmehr unmöglich, oder doch dem Behalten mehr hinderlich, als förderlich) jedem Worte ein Bild zu geben: man merke sich nur Ein Hauptbild. Man eile nicht zu sehr mit Entwerfung der Bilder, weil, wenn man später ein schicklicheres findet, es zu schwer hält, das vorige zu verwerfen. — Auch Schenkel räth, sich der Kunst nicht bey Allem zu bedienen, sondern mit zweckmäfsiger Auswahl. — Um mehrern Schreibern zugleich zu dictiren, mufs man das, was man dictiren will, in Zimmer oder auf Wände vertheilen, und dann jedem Schreiber sein eignes Zimmer, oder seine eigne Wand bestimmen und einem nach dem andern das zu Dictirende von den einzelnen Plätzen nach der Reihe hersagen. — Die vielen Mifsbräuche, die man gegen das Ende des 17. Jahrh. mit der Mnemonik getrieben hatte, brachten sie in übeln Ruf und sie fand wenige Bearbeiter von Kopf. *Joh. H. Doebel* kündigte eine ganz neue Methode an, bey der eine in Kupfer gestochene Gedächtnifstube grofse Dinge thun sollte. Zimmer und Wände werden bey dieser von Hn. *v. Aretin* sehr ausführlich beschriebenen Methode auf eine eigene und ganz ingeniöse Weise gebraucht, die indess doch auch verwickelt und nicht sicher genug ist. Uebrigens wollte auch *Doebel* die Mnemonik nicht überall angewandt wissen. Wenn ich etwas auswendig lernen will, sagt er, so lerne ichs blofs mit dem natürlichen Gedächtnifs, oder wenn mir diefs zu schwer wird, durch Hülfe der Tabellen- oder Dispositions-Methode, und nur bey ganz schweren Sachen, wo insbesondere sehr viele Zahlen vorkommen, nehme ich die Gedächtnifskunst zu Hülfe. — Im 19. Jahrh. zieht nach K. 13. *Gräffe* die vergessene Mnemonik wieder hervor. — Nachricht von des Vfs. eigenen Bemühungen um die Mnemonik und von den ihm und Hn. Licent. *Duchet*, seinem Schüler, wiederfahrnen Kränkungen, so wie von Hn. *Käfsners* Uebertritt zu Hn. *v. A.* Methode. — Dann von Hn. *Käfsners* Mnemonik, von welcher, wie schon bemerkt worden, die derselben vorgesetzte Inhaltsanzeige wörtlich eingerückt ist. Uebrigens bedauert Hr. *v. A.*, „dafs die Verhältnisse *Käfsners* ihm nicht erlaubt haben, die von ihm angenommene Schenkelsche Methode beträchtlich zu verbessern und dadurch die Mnemonik selbst weiter vorwärts zu bringen." Doch räumt er ihm das Verdienst ein, die bisherigen Erfahrungen durch deutliche Darstellung und eifrige Anempfehlung der Aufmerksamkeit der Gelehrten näher gebracht, auch hier und da Einiges von dem Seinigen hinzu gethan zu haben, welches letztere besonders bey der Anwendung der Mnemonik auf die Chronologie der Fall sey. — In Betreff der *Erläuterungen* u. s. w. (s. Nr. 2.), worin Hr. *Käfsner* eine Anleitung gab, wie einige der neuen Probestücke, die Hr. *Duchet* exhibirt hatte, nach der Schenkelschen Methode erlernt werden könnten, giebt Hr. *v. Aretin* Hn. *Käfsner* das Zeugnifs, „dafs derselbe, wenn er gleich in der Wahl seiner Bilder nicht immer glücklich gewesen und dadurch Veranlassung habe geben können, dafs manchen Gelehrten die ganze Symbolik als spielend und verwerflich erscheinen dürfte, doch auch hier die gute Sache der Mnemonik mit eben so viel Einsicht und Eifer als Bescheidenheit vertheidige." — Auch der mnemonischen Proben, die Hr. *Käfsner* am 8. Nov. 1804 zu Leipzig ablegte, thut der Vf. ehrenvolle Erwähnung. — Bey der Anzeige der *Uebersetzung und Erklärung* u. s. w. (s. Nr. 4.) bemerkt Hr. *v. Aretin*, dafs ungeachtet Hn. *Käfsners* Methode nun offen vor dem Publicum dargelegen, sie den meisten doch eben so unverständlich, als die Resultate derselben unbegreiflich gewesen seyn; er findet aber darin nichts, was Hn. *Käfsner* zum Nachtheil gereichen könnte; sondern vielmehr einen neuen Beweis, wie schwer dem gröfsern Publicum das Selbstdenken werde. — Wir glauben indefs, dafs viele sich die Mühe nur nicht haben geben wollen, sich einer Methode zu bemächtigen, gegen die sie von vorn herein ein, wiewohl nicht ganz gegründetes Vorurtheil fassten, und welche ihnen entweder als eine blofse Spielerey, oder als eine unnütze Marter für Gedächtnifs und Phantasie erschien, oder einen Aufwand von Zeit und Mühe zu erfordern schien, dessen der davon zu erwartende Nutzen nicht werth wäre. Und was die letzte Meinung betrifft, so hat Hr. *v. Aretin* selbst derselben dadurch Vorschub gethan, dafs er sogar in einem blofsen Auszuge die Modificationen jeder Verfahrungsart angegeben und auseinander gesetzt hat, anstatt Eine Methode kurz und deutlich zu beschreiben. Gewundert hat es Rec., dafs Hr. *v. Aretin* die neue Ausgabe der *Käfsnerschen* Mnemonik noch nicht zu Handen gekommen war. — Dieses Kapitel enthält auch noch Nachrichten, den Hn. *v. Feinaigle* betreffend, dessen blofs als Manuscript gedrucktes Werkchen: „Kunst des Gedächtnisses, alle Arten von

Wis-

Wissenschaften auf eine eben so leichte als haltbare Weise zu erlernen und im Gedächtniss zu befestigen, 1804. 20 S. 8.", ihm durch den Hn. geheimen Referendar *Klüber* von Karlsruh mitgetheilt ward. Da dem Vf. von den Proben, die Hr. *v. Feinaigle* auf seinen Reisen abgelegt, noch keine öffentliche Anzeige zugekommen ist; so lässt er einen eignen Bericht des Hn. *v. F.* darüber aus einem Briefe dd. Strasb. den 19. Mai 1805 abdrucken, worin Hr. *v. F.* behauptet, dass seine Methode sich vor jeder andern durch besondre Vortheile auszeichne; und woraus man ersieht, dass Hr. *v. F.* in Strasburg grosen Beyfall, namentlich von einem Ausschusse der dortigen *Société des Sciences et des arts*, einärntete. Von unserm Vf. sagt *v. F.*: „*Aretin* fordert ja entsetzlich heraus, und würde zu Boden stürzen, wenn ich seine Aufforderung annähme, oder eine andre entgegenstellte. Was seine Mnemonik leistet, ist der meinigen leicht, aber die meinige leistet Dinge, die *A.* bloss anstaunen müsste." — Den Schenkel des Hn. *Klüber* räth *Feinaigle* seinen Zuhörern gern an, *damit sie den grossen Unterschied desto besser einsehen*, und *weil er doch vieles sagen muss, was man im Schenkel gedruckt findet.* Zur nähern Kenntniss der Methode *F's.* wird dessen besonders gedruckte Anzeige und die Vorrede seiner Gedächtnisskunst eingerückt; indess dürfte diese für Unkundige von geringem Nutzen seyn. Doch erhellt so viel daraus, dass *F's.* Methode im Wesentlichen nur eine Modification der Schenkelschen ist. Hr. *v. Aretin* lässt sich in keine nähere Prüfung derselben ein, sagt kein Wort über *F's.* Aeusserungen gegen ihn, und räumt ein, „dass ungeachtet mancher Sonderbarkeiten doch vieles Brauchbare in *Feinaigle's* Methode liege." Von der *Klüberschen* Schrift, wobey die *Sommersche* Ausgabe der Schenkelschen Anleitung (Venet. 1609. 12.) zum Grunde gelegt ist, sagt der Vf.: „In der Vorrede hat Hr. *Kl.* die literarhistorischen Data über Schenkel und Sommer mit vielem Fleisse gesammelt. Das Compendium des letztern hat Hr. *Kl.* durchaus mit der Schenk. Anleitung verglichen und beide mit Berichtigungen und Zusätzen bereichert. — Die Schrift zeichnet sich durch ruhigen Forschungsgeist und das wärmste Interesse für die Vervollkommnung der Wissenschaft aus." Der Schrift: „Mein Contingent zur Geschichte der Gedächtnissübungen in den ersten Jahren des sechszehnten Seculums für die Besitzer von Schenkels und Sommers Compendium der Mnemonik, von Dr. *J. L. Klüber.* Nürnberg und Altdorf bey Monath und Kussler, 1805. 48 S. 8." spricht der Vf. folgendes Urtheil: „Sie ist eine blosse Geldspeculation, wobey der Kunstgriff, Hn. *Klübers* Namen so hinzusetzen, dass man ihn für den wahren Autor hält, eben so unwürdig ist, als das unwahre Vorgeben, dass Hr. *Klüber* dem Vf. die Erlaubniss hierzu gegeben habe." — Den übrigen Theil des dritten Buchs muss Rec. übergehen. Aus dem *vierten* Buche, welches auf $1\frac{1}{2}$, nichts weniger als sparsam gedruckten Bogen die *Kritik* der Mnemonik, d. h. die Grundsätze über die rechte Anwendung dieser Wissenschaft und eine Untersuchung der Einwürfe gegen die Methode des Vfs. enthält, und worin einige Wiederholungen vorkommen, führt Rec. bloss das Wesentliche der Rechtfertigung des Vfs. gegen die ihm (und zum Theil der Mnemonik überhaupt) gemachten Einwürfe an. In Rücksicht auf den ersten Einwurf, „dass *a priori* keine allgemeine Mnemonik möglich sey, verweiset der Vf. auf seine Theorie, wo er gleich anfangs die Frage: ob eine Mnemonik *a pr.* möglich sey, bejahend beantwortet habe." Gegen den zweyten Einwurf, „dass die mnemonische Uebung das Selbstdenken hindere und das Gedächtniss auf Kosten des Verstandes bereichere," bemerkt er *a*) vor der Anwendung der Mnemonik in Wissenschaften, bey welchen mehr Denkkraft als Gedächtniss erfordert werde, warne er selbst, und in Wissenschaften, welche einer vorzüglichen Mitwirkung des Gedächtnisses bedürfen, könne sie kein Hinderniss des Selbstdenkens seyn. *b*) Glyphographie in der Anschauung und Topologie in der Anordnung seyn nach den neuesten pädagogischen Grundsätzen die Elemente jedes Unterrichts. *c*) Ueberladung des Gedächtnisses auf Kosten des Verstandes sey in unsern Zeiten nicht mehr zu befürchten, und gesetzt der Gedächtnissgelehrten würden zu viele, so würde der Sieg der Originalität grösser werden und das Uebel sich bald von selbst geben. *d*) Dass die Mnemonik innere Thätigkeit und Anstrengung erspare, werde mit Unrecht behauptet. Den dritten Einwurf, dass die einzuprägenden Gegenstände (eigentlich deren Anzahl) nach dieser Methode verdoppelt werden, unterstützt, wie der Vf. sagt, die Erfahrung keineswegs (richtiger: die Erfahrung lehrt nicht, dass durch diese Verdoppelung das Behalten erschwert werde). Dieser Einwurf würde bedeutend seyn, wenn vom Auswendiglernen überhaupt die Rede wäre. Aber *die einzuprägenden Gegenstände in jeder Ordnung zu merken und seiner Sache sicher zu seyn, das sind Vortheile, die nur durch Topologie bewirkt werden können.* Endlich ist das Lociren nicht so beschwerlich, als man glaubt; wovon sich jeder überzeugen kann, der sich nur ein paar Mal übt. — Auf den fünften Einwurf: „die Anstrengung der Einbildungskraft ist zu übermäsig," (welchen die Wandmnemonik, wie sie auch modificirt werde, sobald sie ins Grosse wirken will, nicht ablehnen kann,) antwortet der Vf.: diese Anstrengung ist nicht grösser, als z. B. bey einem Kopfrechner oder transponirenden Musiker. Auch kann man nicht sagen, dass diese Anstrengung für Seele oder Körper schädliche Folgen habe. Weder die Experimentatoren, noch ihre Schüler haben je darüber geklagt. (In Ansehung des letzten Punktes ist Rec., was Hn. *Feinaigle's* Schüler betrifft, anders unterrichtet, die sich, besonders die Rechner, nach den abgelegten Proben zum Theil sehr angestrengt und erschöpft fühlten. Bey dem Verfahren nach Hr. *v. A's.* Methode würde diess indess nach Rec. Ueberzeugung in weit geringerem Grade der Fall seyn, oder überall so leicht keine Erschöpfung gespürt werden.) Und 5) dass die Methode auf Spielerey hinaus laufe, erwiedert der Vf., *a*) dass die grössten Pädagogen in ver-

verschiedenen Fächern spielende Methoden empfohlen und mit gutem Erfolge angewandt haben, dass b) selbst Erwachsene des Spiels kaum entbehren können; c) dass das Spielende in der Methode nicht wesentlich sey, und Gelehrte z. B. die Topologie aus der Wissenschaftskunde nehmen können u. s. w. d) dass nur die Form spielend scheine, welches bey andern wissenschaftlichen Fächern, z. B. der Dichtkunst auch der Fall sey. Ob 6) schon viel Gedächtniss und eine grosse Einbildungskraft dazu gehöre, um die Methode ausüben zu können, darüber könne nur die Erfahrung entscheiden: dem Vf. sey kein Beyspiel bekannt, dass irgend einer von denen, welche er in seiner Methode unterrichtete, obwohl einige derselben ein sehr schwaches Gedächtniss hatten, Schwierigkeiten im Behalten der Ordnungsbilder gefunden hätte. Dass man 7) die gelernten Sachen nicht immer behalte, sey nicht allgemeingültig: andre klagen vielmehr darüber, dass sie die gelernten Bilder nicht wieder los werden können. Der Einwurf 8) die Mnemonik sey heutzutage unnöthig und nur zu Kunststücken gut, widerlege sich von selbst durch das vom Vf. über die Anwendung der Mnemonik Gesagte, und es sey falsch, dass den Alten die Mnemonik nothwendiger gewesen wäre, als uns; denn die gerichtlichen Redner und die Gesandten haben ihre Reden nicht auswendig gelernt, sondern sie verlesen. (Immer? Diess beweisen die angeführten Stellen so wenig, als es sich aus andern Gründen annehmen lässt.) — Das Resultat des Vfs. ist: „dass das wenige Richtige, das in einigen dieser Einwendungen liegt, einzig den Missbrauch trifft, der von der Mnemonik gemacht werden kann, keineswegs aber die Brauchbarkeit der Wissenschaft selbst angreift oder umstösst." Rec. trägt kein Bedenken, diesem Urtheil des Vfs. beyzutreten und dasselbe auch auf die Schenkelsche Methode anzuwenden, obgleich er diese für minder vortheilhaft hält, als die *Aretinische*, die sich vielleicht auf irgend eine Art mit jener combiniren liesse, welches aber zu zeigen hier der Raum nicht gestattet.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

OEKONOMIE.

Ulm, in der Stettin. Buchh.: *Forst- und Jagd-Kalender über die im ganzen Jahre vorkommenden monatlichen Verrichtungen der Forst- und Jagd-Geschäfte für Förster und Jäger auch Forst- und Jagdliebhaber.* Nebst einem Anhange: *Der holzgerechte Förster über die technisch-ökonomische und zum Theil medicinische Benutzung der in Deutschland wild wachsenden Holzarten.* Von *Wilhelm Hohenadel*, königl. baierschen Revierförster zu Ursberg. *Zweyte*, verbesserte und vermehrte Auflage. 1812. 61 S. gr. 4. (45 Xr.)

Von den verschiedenen Gestalten, unter welchen die Forst- und Jagdwissenschaft bisher vorgetragen worden, ist die in Kalenderform nicht eben neu; da indessen dem grösstentheils noch ungebildeten niedern Forstpersonale, das meistens keinen Geschmack am Lesen weitläuftiger Schriften findet, das ihnen zu wissen Nothwendige nur in kurzen Uebersichten beygebracht werden kann, so ist eine solche Form gewiss dazu geeignet, den gemeinen Förster und Jäger und den Anfänger in der Forstwissenschaft zu belehren und sie zum Lesen grösserer Schriften vorzubereiten.

Die Einrichtung dieses Forst- und Jagdkalenders hat vor seinen Vorgängern das voraus, dass man in einer nicht zu weitläuftigen tabellarischen Uebersicht alles was der Forstmann und Jäger in jedem Monat zu beobachten hat, auf zwey gegenüberstehenden Seiten vor sich hat und mit einem Blick die Verrichtungen eines Monats übersehen kann.

Die Rubriken, unter welchen alle Geschäfte eines Monats gebracht worden, sind folgende:

Forstkalender			
Blühen	Reifen		
Monatliche Verrichtungen			
Forstanbau.	Forstunterhaltung.	Forstbenutzung.	
Forst-Erinnerungen			
Jagdkalender.			
Brünsten.	Paaren, Nesten, Brüten.	Falzen.	
Ranzen.	Rammeln.	Setzen.	Werfen.
Nahrung.	Aufenthalt.		
Monatliche Verrichtungen			
Jagd-Unterhaltung	Jagd-Benutzung		
Jagd-Erinnerungen.			

In einer jeden Rubrik ist alles, was in jedem Monat nur irgend vorkommen kann, bis auf das kleinste Detail enthalten, und in Hinsicht der Forst-Erinnerungen ist, da dieser Kalender zunächst für die baierschen Forstbedienten bestimmt ist, auf die Dienst-Instruction eines jeden verwiesen.

Der holzgerechte Förster als Anhang zu diesem Forst- und Jagdkalender giebt in einer tabellarischen Form eine sehr vollständige und zweckmässige Uebersicht von der Benutzung der verschiedenen Theile der Laub- und Nadelholzgewächse und zwar: des Holzes, der Stöcke und Wurzeln, der Rinde, des Harzes und Saftes, der Knospen, Blüthen, Blätter und Nadeln, der Früchte, Samen und Zapfen. Er lässt den wissbegierigen Forstmann in keinem Theile unbefriedigt, indem er alles angiebt, was man von einem jeden Förster verlangen kann.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 31. December 1812.

PHILOSOPHIE.

1) LEIPZIG, b. Kummer: *Mnemonik* — — von *Christian August Lebrecht Kästner* u. s. w.

2) *Ebendas.*, b. Ebendems.: *Erläuterungen über meine Mnemonik* — — von *Ebendems.* u. s. w.

3) *Ebendas.*, b. Ebendems.: *Mnemonik* — — *Zweyte* umgearb. Aufl. Von *C. A. L. Kästner* u. s. w.

4) *Ebendas.*, b. Ebendems.: *Uebersetzung und Erklärung der berühmten drey Stellen bey den Alten von der Gedächtnisskunst.* — — Von *C. A. L. Kästner* u. s. w.

5) *Ebendas.*, in M. Schönemanns Disputationshandl.: *C. A. L. Kästner's Leitfaden zu seinen Untersuchungen über die Mnemonik.* — — Herausgegeben von *M. Friedrich Lebrecht Schönemann* u. s. w.

6) SULZBACH, in d. Seidel. Kunst- u. Buchh.: *Systematische Anleitung zur Theorie und Praxis der Mnemonik*, nebst den *Grundlinien zur Geschichte und Kritik dieser Wissenschaft*, von *J. Chrph.* Freyherrn *von Aretin* u. s. w.

7) BREMEN, b. Müller: *Offenbares Geheimniss der Mnemonik* — — von *W. C. Müller* u. s. w.

8) FRANKFURT a. M., b. Varrentrapp: *Mnemonik* — — nach den Vorlesungen des Hn. *von Feinaigle* u. s. w.

(Fortsetzung der in Nr. 315. abgebrochenen Recension.)

Die beiden letzten von uns angezeigten Schriften Nr. 7. und 8. haben die *Feinaiglesche Methode* zum Gegenstande. Der Zweck ihrer Vff. ist verschieden; der von Nr. 7. will mehr vor der Mnemonik, namentlich *Feinaigle's* warnen und ihn Blössen aufdecken, der andre wünscht mehr, sie zu empfehlen und erlaubt sich nur einige wenige Erinnerungen gegen dieselbe; beide beschreiben sie nach den eignen Vorlesungen des Hn. *v. F.*, der erste nach denen, die derselbe in Bremen hielt, der andre nach den in Frankfurt a. M. gehaltenen Vorlesungen. Da beide Vff. in der Darstellung der Methode im Wesentlichen mit einander übereinstimmen, nur dass der Vf. von Nr. 8. im Ganzen ausführlicher ist: so begnügt sich Rec. um Wiederholungen zu vermeiden, um so mehr, den Hauptinhalt von Nr. 7. anzugeben, da Hr. *Müller* seinen Bericht mit einer, die Methode in allen ihren Theilen prüfenden, Kritik begleitet, welche, wiewohl nicht selten leidenschaftlich - heftig, bitter, zuweilen auch ungerecht, dennoch im Ganzen sehr lehrreich und aller Aufmerksamkeit werth ist. — Zuerst erzählt Hr. *M.*, wie es am Prüfungstage auf dem Börsensaale in Bremen hergegangen sey. *Feinaigle* stand mit seinen acht Lehrlingen an einer schwarzen Tafel. Immer versicherte *F.* nur in 2—3 Stunden die, im Progamm angezeigten, Dinge gelehrt zu haben. Ein 11jähriger Knabe, verfehlte von 20 historischen Fragen, nach welchen er auf jedes gefragte Jahr die Thatsachen und umgekehrt angeben sollte, nur wenige: aber diess würde, meynt der Vf., ein so fähiger Knabe auch ohne Mnemonik geleistet haben. Ein andrer älterer Lehrling beantwortete von 12 Fragen nur 3 richtig; ein dritter von 15 Jahren schien sich, um die ihm vorgelegten Fragen aus der Geographie zu beantworten, lange zu bedenken und an den Fingern zu zählen, beantwortete einige Fragen falsch und legte das Cap der guten Hoffnung auf die nördliche Halbkugel, ohne dass *F.* es verbesserte u. s. w. — In den Vorlesungen war von Theorie, System und Ordnung wenig zu erkennen. (Welches sich auch in Nr. 8. zeigt, obgleich der ungenannte Herausgeber manches Zusammengehörige, was *F.* in den Vorlesungen trennte, zusammengestellt und also in Rücksicht der Ordnung etwas nachgeholfen hat.) Was *F.* über das bekannte *M* an den Wänden und darüber sagte, wie man durch Multipliciren und Dividiren den Platz habe finden können, wo eine Merkwürdigkeit gestanden, war dem Vf. unverständlich (und so werden die Meisten auch das finden, was in Nr. 8. Vorl. 1. hierüber vorkommt.) Als der Vf. *F.* um Wiederholung bat, wischte dieser die Rechnung aus, mit den Worten: „es liegt auch nichts daran; es wird alles in der Folge klar werden;" er erwähnte aber dieser alten Methode nicht wieder. Das vorzüglichste Hülfsmittel der neuen Methode des Hn. *v. F.* ist ein *Lociren auf Wänden in Zimmern*. Er theilt jede Wand in 9 Quadratfelder, und oben in der Mitte wird noch ein Fach zur Ueberschrift der Wand angenommen. Was unter der ersten Zehn bleibt, liegt auf der Erde unter dem Namen Nullwand. Diess giebt auf vier Wänden 49 Plätze. Um 50 voll zu machen wird diese Zahl gerade in die Mitte an die Decke gesetzt. Folgende Abbildung, die wir aus Nr. 8. nehmen, wird dieses und das Folgende klar machen:

Zweyte Wand.

Erste Wand.

Dritte Wand.

Vierte Wand.

Wie bey den Landkarten soll man Süden, oder auch den Tag, stets in den Rücken nehmen und dann von der Linken zur Rechten fortschreiten, so dass die Fensterwand immer die vierte giebt. Um bis zur Zahl 100 zu gelangen, soll man sich ein Nebenzimmer vorstellen, das an das erste stösst, und auf gleiche Weise verfahren. Nun kann man nie über eine Stelle verlegen seyn, da 5 immer in der Mitte, 2 in der Mitte über 5 steht u. s. w. Wenn also z. B. von 36 die Rede ist: so weiss ich gleich, dass dieses auf der 6ten Stelle der dritten Wand steht. Auch bey grösseren Zahlen entsteht keine Verlegenheit. Wir nennen nämlich zwey Zimmer, oder 100 Plätze, eine Wohnung, zehn Wohnungen ein Haus, zehn Häuser eine Gasse, zehn Gassen ein Quartier, zehn Quartiere eine Stadt, zehn Städte eine Provinz u. s. w., und so liegt z. B. 364 in der dritten Wohnung; im zweyten Zimmer auf der sechsten Wand (der ersten dieses zweyten Zimmers) auf der vierten Stelle. Wesentlich ist hierbey, dass man immer auch eine Null-Wohnung u. s. w. annehmen muss, welches immer ausdrückt, hier seyn keine Einheiten. — Diese Idee nun, sagt unser Vf., verdiene Beyfall (und sie ist gewiss sehr ingeniös und in mancher Hinsicht vortheilhaft); aber sie sey nicht neu, und ob das Lociren an Wänden jedem andern Lociren vorzuziehen sey, scheine nicht entschieden. Das letzte ist freylich wahr genug: aber in Hinsicht des ersten gebührt *F.* doch das Lob, einer längst bekannten Methode eine neue und vortheilhafte Wendung gegeben zu haben. *Feinaigle* giebt ferner die Regel, in jedes jener 100 Fächer, um mancherley Verknüpfungen zu erleichtern, ein eignes Bild zu setzen, welches der Zahlenfigur ähnlich sey. Bey Nr. 8. finden sich diese Figuren sämmtlich abgedruckt und werden in der dritten Vorlesung erklärt. Hr. *Müller* giebt sie nur zum Theil an, z. B. 1 = Thurm, 2 = Schwan, 3 = Bollwerk, 4 Spiegel u. s. w. und glaubt, dass das Gedächtniss durch diese vielen Bilder nur überladen werde. Was der Vf. aber zur Widerlegung der Rechtfertigung *F.* gegen diesen Einwurf sagt, findet Rec. nicht treffend, wohl aber die später hin vorkommende Bemerkung, dass mancherley Verwirrungen daraus entstehen müssen, wenn alles zu merkende an diese 100 Bilder geknüpft wird, und diese überall wiederkehren, eine Unbequemlichkeit, die nach Hn. *v. Aretins* Verfahren nicht statt findet, und in Rücksicht auf welche sich wohl wenige durch das, was Hr. *F.*, nach Nr. 8. am Schlusse der dritten Vorlesung sagt, befriedigt finden werden, wo es heisst: „diese 100 Figuren sind für unsern Gebrauch genug: denn wenn sich diese Zahlfiguren auch oft wiederholen; so kommen sie doch nie in derselben Verbindung vor, und daher entsteht hier so wenig Verwirrung, als bey den Worten einer Sprache, die für uns aus 25 Zeichen zusammengesetzt sind." — Der letzte Fall ist ganz verschiedener Art. — — Um Zahlen zu behalten, soll man auch nach *Feinaigle* die Ziffern in Buchstaben verwandeln, welche eine, jenen ähnliche, Form haben, um Wörter daraus zu bilden, die uns die Zahlen fest halten können, z. B. 1 = *t*; 2 = *n*, 3 = *m*, *r* = 4, *l* = 5 u. s. w. Diesen werden nach Gefällen Vocale beygefügt, um Wörter zu bilden, z. B. 800 ist *Baß* weil 8 = *b* und *f* = *o*. Will ich nun *Carl M.* nebst dieser Zahl merken; so verbinde ich das Bild derselben mit ihm, z. B. *Carl M.* spielt auf der Bassgeige. Diese Bemerkung erklärt Hr. *Müller* nun zwar für psychologisch gegründet; meynt aber doch, dass ein solches Bild leicht zu Verwechslungen Anlass geben könne, wenn es mehrere Benennungen habe, wie wenn einem, anstatt *Baß*, *Violon* einfiele, welches die Zahl 852 geben würde. Erheblicher als dieser Einwurf scheint uns die Bemerkung des Vfs. von Nr. 8. zu seyn, dass in der *Feinaiglischen* Bestimmung der Zahlbuchstaben eine völlig regellose Willkür herrsche. „Warum nicht," sagt er, in der 14ten Vorlesung, welche eine Recapitulation der sämmtlichen vorhergehenden Vorlesungen, Bemerkungen u. s. w. enthält, „warum nicht *l* den einfachen Strich als 1, das lateinische *n* mit zwey Strichen als 2 u. s. f.; warum 5 so schwer nennen, da das lateinische *s* ihm völlig entspricht? Warum einmal verwandte Laute zusammenstellen, wie bey 7 (*g*, *k*, *q*, *c*) und *O* (*z*, *s*, *x*) und dann wieder verwandte trennen, wie *b p* und *d t*; *b* ist beynahe *b* ohne Umdrehung." Hierzu kommt nun noch die Willkür in der Wahl der Vocale, und es bedarf nur eines Blicks auf den, oben von uns mitgetheilten, *Aretinschen* Typus für diesen Zweck, um sich von der Vorzüglichkeit desselben zu überzeugen. Uebrigens hält Hr. *Feinaigle* nach Hn. *Müller* dieses Verfahren für den Kern seiner Erfindung. Es enthalte, sagt er, den Schlüssel zu Hn. *F's.* Taschenspielerey im öffentlichen Examen, denn er wisse keinen milderen Ausdruck für ein Kunststück, welches nur auf einem versteckten Handgriff beruhe! Der Vf. zeigt hierauf, wie Hr. *F.* diese Methode anwendet. Er ging z. B. die Geschichte

des

des erſten chriſtlichen Jahrhunderts chronologiſch durch, ſetzte die 12 erſten Kaiſer in die 12 erſten Fächer und verwandelte die Jahrszahlen in Wörter. *Julius Cäſar*, als erſter Kaiſer, kam auf den Thurm (*F's.* erſtes Ordnungsbild) „da mag er ein Sterngukker werden, ſagte Hr. *F.*; wenn wir nun nur eine einzige Sylbe von ſeinem Namen mit der Zahl verbinden; ſo iſt's genug. Alſo *Ju* — Er hat 58 Jahr vor Chriſto angefangen allein zu herrſchen; nun iſt 58 = *lb*, welches *Leib* giebt; alſo *Judenleib!* Nun iſt alles leicht zu beantworten, man mag fragen, wer hat A. 58 regiert, oder wer iſt der erſte Kaiſer geweſen; eins erinnert immer an das andre." In dieſem Beyſpiele, ſagt Hr. *Müller*, hat der Leſer die ganze Formel, wie *F.* zu operiren lehrt, um eine Idee und eine Zahl mit einander in Verbindung dem Gedächtniſſe einzuverleiben. Er führt indeſs noch mehrere Bilder an, die wir übergehen, und von welchen ſich nicht läugnen läſst, daſs ſie groſsentheils nichts weniger, als glücklich gewählt ſind. Das ganze Verfahren findet der Vf. ſehr weitläuftig, die Aehnlichkeit der vielen Zahlenbilder mit den Ziffern ſehr entfernt; die Vortheile der Decimalzeichen ſeyn nicht beybehalten, groſse Weitläuftigkeit ſey nöthig, um Buchſtaben zu finden, die, zu einem Worte gebildet, die Zahl andeuten; Kinder, welche noch nicht orthographiſch ſchreiben können, werden in ihren Rechtſchreibungsregeln verwirrt, weil ihnen zweifelhaft werde, ob der Mann z. B. Caligula, oder Galigula heiſse, das Wort *Galgenmücke*, (welches zu dieſem Caligula gehört) könne eher noch an Galba erinnern, den wir dann ins J. 37 nach Chr. G. ſetzen u. ſ. f. Ich muſs alſo, fährt der Vf. fort, ſchon eine chronologiſche Ordnung im Kopfe haben, um keinen Fehlgriff zu thun, und wozu denn noch die erkünſtelten Wörter als wirkliche ſinnliche Hülfsbilder? — Daſs der Vf. hier etwas zu weit geht, obgleich das, was er gegen *F's.* Verfahren ſagt, meiſtens gegründet iſt, wird aus unſerm Berichte über die *Arétinſche* Methode unſern Leſern klar ſeyn. Auch ſcheint er dieſs ſelbſt gefühlt zu haben, indem er in einer Anmerkung hinzuſetzt: „Hieraus ſcheint wieder zu folgen, daſs man dieſes mnemoniſche Hülfsmittel nur ſelten und *cum grano ſalis* gebrauchen müſſe" — worin ihm alle vernünftige Mnemoniker ſelbſt beypflichten, was aber freylich von Hn. *F.* aus der Acht gelaſſen zu werden ſcheint, wenn er es darauf anlegt, ganze Wiſſenſchaften ganz nach ſeiner Methode zu lehren. Wir übergehen das, was der Vf. noch weiter über *F's.* Verfahren in der Geſchichte ſagt, für die er ſynchroniſtiſche Tabellen für viel dienlicher hält, als die mnemoniſchen Künſte *F's.*, und bey deren Vortrage er ſelbſt als mnemoniſches Hülfsmittel eine Notenſcala zu Hülfe nimmt: ein Verfahren, welches ganz artig iſt, dem aber doch auch mancher den Vorwurf einer unnöthigen Künſteley machen möchte, indem eine bloſse, auf gewiſſe Eindrücke auf das Auge berechnete, Tabelle ohne Noten dieſelben Dienſte thun dürfte. Ueberdieſs könnte es ſcheinen, als wenn auch hier nicht alles Anſtöſsige vermieden wäre, wie wenn es heiſst: *Jeſus wird Hauptton von einer ganzen Note* und dergl. Wir übergehen die Kritik der Art, wie *F.* das Problem, alle hiſtoriſchen Facta u. ſ. w. beſtimmt zu merken, zu löſen verſuchte, und bemerken bloſs, daſs es allerdings verwirrend iſt, wenn *F.* für die Geſchichte, (weil man ſich in derſelben nicht umſehen müſſe und dieſe immer vorwärts gehe,) nur drey Wände in jedem Zimmer annimmt. Jede Wand wird dann in drey Streifen getheilt, jeder Streif in 9 Plätze. Die Zehner kommen als Ueberſchriften über jeden Streif. Alſo entſtehen 9. 10 = 90 Plätze auf jede Wand. Als fehlenden Streif zum vollen 100 nimmt er den Fuſsboden und quadrirt ihn auch in 9 Plätze, als die erſten vor 10; alſo ſind ſie Nullſtreifen. Jedes Quadrat iſt eine Einheit, Ein Jahr; 10 Einheiten machen einen Streifen; 10 Streifen ein Zimmer, 10 Zimmer eine Wohnung. Z. B. ich will merken, daſs ſich Napoléon 1804. zum Kaiſer gemacht, ſo ſehe ich, daſs die Begebenheit auf der vierten Stelle (im Spiegel) Nullſtreif (alſo auf der Erde) im 18ten Zimmer, alſo in einer andern Wohnung ſeyn muſs. Wird's hier nicht mancherley Wirrwar geben? fragt Hr. *Müller* mit Recht und zeigt dieſs klar. Doch thut er der *Null* — unrecht, deren Bedeutung in der Zuſammenſetzung mit Wand u. ſ. w. nicht zweifelhaft ſeyn kann, und es iſt zu viel geſagt, wenn er dieſe Idee *F's.* geradehin einen wahnſinnigen Einfall nennt. Am Schluſſe ſeiner Kritik des *Feinaigleſchen* Verfahrens in der Geſchichte ſagt der Vf. noch: „Am Ende dieſer Vorleſung ſetzte *F.* voll Selbſtgenügſamkeit hinzu: Wir haben nun in einer Stunde 20 Jahre der allgemeinen Weltgeſchichte gelernt; in 5 Stunden können wir auf dieſe Art 100 Jahre — in einem Monat die ganze Geſchichte lernen. Iſt man wohl je im Stande geweſen, in ſo kurzer Zeit die Geſchichte von Jahr zu Jahr zu lernen?" Eine Aeuſserung, wobey man nur lächeln kann! *F.* ſelbſt, erzählt der Vf., habe ſich oft verwirrt. Er hatte z. B. in der Geſchichte einen Nullſtreifen auf der Erde. Im neunten war bey der Pfanne *Herrmann* zu merken; er ſtellte ihn aber dort an die aufrecht ſtehende Wand, nicht des hiſtoriſchen Zimmers mit drey Wänden, ſondern in das allgemeine Bilderzimmer mit vier Wänden, und ſo kam er auf die zweyte Wand unten zu ſtehen, folglich auf die 64ſte Stelle der hiſtoriſchen Wand. — Proben, welche der Vf. mit ſeinen Schülern nach *F's.* Methode anſtellte, fielen unglücklich aus.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

MATHEMATIK.

Halle u. Berlin, in d. Buchh. des Halliſchen Waiſenh.: *Aufgaben aus der Körperlehre.* Zum Gebrauch für den Unterricht in der niedern und höhern Analyſis; herausgegeben von *C. L. Lehmus*, Doct. d. Phil. 1811. 124 S. gr. 8. Mit 5 Kupfert. (14 gr.)

Der Vf. hatte während ſeines achtjährigen Privatlehramts Gelegenheit auf manche intereſſante ſtereome-

metrische Probleme zu stoßen, deren oft verwickelte Auflösungen ihn und seine Zuhörer angenehm beschäftigten. Da ihm nun noch keine Sammlung solcher Aufgaben bekannt war: so gab er die vorliegenden in Druck. Sie dienen nicht allein zur Uebung im höhern Calcul, sondern bieten auch dem Praktiker, besonders dem Architekten, manche brauchbare Formel dar. Eine genaue systematische Ordnung beobachtet zwar der Vf. nicht; indessen geht er doch immer vom Leichtern zum Schwerern fort, so dass anfangs bloss algebraische Gleichungen vom ersten Grade vorkommen. Zuerst steht nämlich die Aufgabe: „aus dem gegebenen körperlichen Inhalt und der gesammten begrenzenden Fläche eines senkrechten Cylinders, den Halbmesser seiner Grundfläche und seiner Höhe zu finden." Nachdem die Gleichungen für diese Werthe entwickelt sind, werden auch die Grenzen der Möglichkeit, zwischen Größe des körperlichen Inhalts, und Größe der Fläche durch die Differentialrechnung, nach der Methode des Größten und Kleinsten, untersucht, wo man z. B. findet, dass, wenn die begrenzende Fläche am kleinsten für einen gewissen Inhalt werden soll, die Höhe des Cylinders seinem Durchmesser gleich seyn müsse. Auch die folgenden Aufgaben bis 22, betreffen ähnliche Untersuchungen über ganze und abgekürzte Pyramiden und Kegel, theils in Verbindung unter sich selbst, theils mit dem Cylinder und der Kugel, so wie in Beziehung auf die Parabel. Hierauf folgen von 23 bis 30 Bestimmungen des Kubikinhaltes von hohlen Körpern, von Gewölbsteinen bey Brückenbögen mit Krümmungen von verschiedenen Halbmessern, wo auch trigonometrische Rechnungen zu Hülfe genommen werden. Kugel-Aus- und Abschnitte; körperliche Zonen. Verschiedene andere Kugelschnitte in Verbindung mit dem Cylinder. Inhalt eines Ikosaeders und Dodekaeders. 31 bis 35 beschäftigen sich mit Rechnungen, z. B. windschiefe Dächer; Bohlendächer mit Walmen; Quadratur der Oberfläche eines elliptischen Sphäroids, einer Kuppel. Von 36 bis 43. Mit Klauen von Kegeln und andern Körpern, wo Anwendungen der Integralrechnung vorkommen. 44 bis 48 betreffen wieder sphäroidische Oberflächen, wo zuweilen die Formeln in praktische Regeln übersetzt sind. 45 und 46. Kugelabschnitte. 47 und 48 sehr ausführlich über die Bestimmung des körperlichen Inhalts der Gewölbsteine, welche in *Gilly's* Landbaukunst bey den gewölbten Dekken angegeben sind. Ebenfalls in Regeln für Praktiker ausgedrückt. 49 bis 51 vom Cylinder in der Kugel. 52. Bestimmung des Cubikinhaltes von einem Fasse nach conchoidischer Krümmung, wo die Berechnung mit der *Müllerschen* Methode in dessen Versuch, den Inhalt der Fässer durch Anwendung der Muschellinie zu finden, Leipzig 1784 — verglichen wird; auch werden in einem Täfelchen für sechs verschiedene Fälle die Resultate von des Vfs. Formeln mit denen zusammengestellt, welche in den Tafeln zur Bestimmung des Inhalts der Fässer, die im J. 1804. auf königl. Befehl heraus kamen, enthalten sind. 53 und 54 endlich noch zwey sehr verwickelte Aufgaben über ein Dach womit ein senkrechter Kegel oder eine Kugel in Verbindung steht, mit Hülfe des Infinitesimalcalculs und durch mühsame Substitutionen aufgelöst. Sie bezieht sich auf das neue Münzgebäude in Berlin. Die instructiven Kupfer tragen viel zur Erläuterung bey.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Schul-Anstalten.

In *Ulm* sind nun die sogenannten deutschen Schulen, die mit Unrecht bloss Elementarschulen heissen, da der Unterricht in denselben bis zur Confirmation oder zu dem zurückgelegten vierzehnten Jahre dauert, neu organisirt und in drey in verschiednen Gegenden der Stadt gelegene öffentliche Gebäude verlegt worden, worin bis jetzt drey gemischte Schulen für Kinder von 6 — 9 Jahren, und zwey Knaben- und zwey Mädchen-Schulen von 10 — 14 Jahren angelegt sind. Ueber den Lehrplan soll nächstens eine nähere Bestimmung folgen. Die Knabenschulen sind, da die Kinder sehr jung ins Gymnasium aufgenommen werden, am schwächsten besucht; in den übrigen steigt die Zahl der Schüler und Schülerinnen meistens auf 100 und darüber.

In der ehemaligen Reichsstadt *Kaufbeuren* wird seit der Organisation des Schulwesens nach dem Königl. Bayer. Schulplane am Schlusse des Schuljahrs auch eine feyerliche Preisvertheilung gehalten, und diese Feyerlichkeit dadurch erhöht, dass von der Liebhaber-Theater-Gesellschaft (vielleicht einer der ältesten in Deutschland) eine passende Vorstellung an diesem Tage gegeben, und die Austheilung der Preise dann auf dem Theater vollzogen wird. Da nun der evangelische Stadtpfarrer M. *Beck*, ein als Mensch und Prediger allgemein geachteter Mann, als Schulinspector vorzüglich dabey erscheinen muss, so ereignet sich hierbey der gewiss seltene Fall, dass der Geistliche, der sonst nur von der Kanzel gehört zu werden pflegt, auch einmal auf dem Theater zu erscheinen und zu sprechen veranlasst wird, ohne dass irgend auf eine Weise Anstoss zu fürchten wäre.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 31. December 1812.

PHILOSOPHIE.

1) Leipzig, b. Kummer: *Mnemonik* — — von *Christian August Lebrecht Kästner* u. s. w.

2) *Ebendas.*, b. Ebendems.: *Erläuterungen über meine Mnemonik* — — von *Ebendems.* u. s. w.

3) *Ebendas.*, b. Ebendems.: *Mnemonik* — — *Zweyte* umgearb. Aufl. Von *C. A. L. Kästner* u. s. w.

4) *Ebendas.*, b. Ebendems.: *Ueberfetzung und Erklärung der berühmten drey Stellen bey den Alten von der Gedächtnißkunst.* — — Von *C. A. L. Kästner* u. s. w.

5) *Ebendas.*, in M. Schönemanns Disputationshandl.: *C. A. L. Kästners Leitfaden zu seinen Untersuchungen über die Mnemonik.* — — Herausgegeben von M. *Friedrich Lebrecht Schönemann* u. s. w.

6) Sulzbach, in d. Seidel. Kunst- u. Buchh.: *Systematische Anleitung zur Theorie und Praxis der Mnemonik* nebst den *Grundlinien zur Geschichte und Kritik dieser Wissenschaft*, von *J. Chrph.* Freyherrn *von Aretin* u. s. w.

7) Berlin, b. Müller: *Offenbares Geheimniß der Mnemonik* — — von *W. C. Müller* u. s. w.

8) Frankfurt a. M., b. Varrentrapp: *Mnemonik* — — nach den Vorlesungen des Hn. *von Feinaigle* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 326. abgebrochenen Recension.*)

Der Vf. kommt nun auf die Anwendung der *Feinaigleschen* Methode auf Geographie. Hier kehrt *F.* wieder zu seinem ersten vierwändigen Zimmer zurück; nur macht er abermals eine neue Einrichtung, so dass man sich zwey Zimmer über einander vorstellen muss, im obern die nördliche, im untern die südliche Halbkugel. Hierbey giebt es keine Nullwand, wie in den fünfwändigen Zahlenzimmern, und keine Nullstreifen auf dem Boden, wie in den historischen Zimmern. Die Wände der ersten waren in neun Quadrate getheilt, die der andern in neun stehende Rechtecke: im geographischen Zimmer ist jede der 4 Wände durch Perpendicularlinien in neun stehende Streifen, und wieder durch neun wagrechte Linien durchschnitten, also in 81 kleine Fächer quadrirt. Diese Eintheilung kann man sich als aufrecht stehende Leitern vorstellen, jede mit neun Sprossen, welche die Grade der Breite vorstellen. Jede Wand enthält 9, also vier Wände 36 Leitern. Da nun jede derselben 10° Erdlänge in sich fassen soll; so beträgt diess an den vier Wänden herum die 360° der Länge. — Diese Eintheilung hat Aehnlichkeit mit einem projectirten Erd-Globus — nur dass hier im Cirkel oben und unten zwey Punkte (Pole) festgesetzt sind, in welchen alle Linien (Meridiane) perspectivisch in Bogen über der Kugel herab zusammenlaufen, folglich nach diesen Punkten zu sich einander nähern bis sie sich in ihnen gänzlich vereinigen. In der Mitte der Kugel laufen sie am weitsten aus einander, weil hier (unter dem Aequator) der Bauch der Kugel am dicksten ist. Daher sind hier die Grade der Länge am grössten und werden immer kleiner, je näher sie den Polen kommen. Diese nothwendige und natürliche Ansicht, fährt der Vf. fort, geht bey *F's.* Eintheilung verloren. Er theilt die vier viereckigen Wände in gleiche Quadrate, oder er nimmt, um der Natur etwas näher zu kommen, nur 6 Sprossen aufrecht an der viereckigen Wand, und setzt die andern oben drüber in einem Dache an, so dass von da aus die Leitern spitz werden und in Winkel des Triangels zusammenlaufen. So bilden die vier Triangel der vier Wände oben an der Decke eine Vereinigung, welche den Pol vorstellt. (Dieses ganze Verfahren ist in Nr. 8. durch Holzschnitte ganz deutlich gemacht.) — Allein so wird alles kubisch und platt. Um nun die Lage jedes Orts anzugeben, muss ich die Länge und Breite bestimmen, d. h. die Leiter und die Sprosse, worin derselbe liegt. Die Sprossen sind leicht zu finden, weil man vom Aequator bis zum Pol 90° zählt, d. i. 9 Sprossen für 9 . 10°. — Die Grade der Länge zu finden ist schwieriger und *F's.* Verfahren dabey lässt sich ohne Figuren und eine, uns nicht gestattete, Umständlichkeit nicht beschreiben. Wir müssen diejenigen, welche sich von dieser ganzen Anwendung der Methode auf Geographie vollständig unterrichten wollen, auf Vorlesung 7—10. in unsrer Nr. 8. verweisen. — Hr. *Müller* findet in dieser Anwendung ein ingeniöses Spiel und eine witzige Anordnung, die aber, da *F.* den Meridian von *Ferro* als fest annehme, nicht mehr passend sey, wenn man Reisebeschreiber lese, die einen andern Meridian annehmen. Ueberdiess sey ein eingebildeter Grad auf der Wand ein grosses Quadrat von 22,500 Q. Meilen, und das Vorstellen einer Begebenheit in diesem ungeheuren Raume bleibe doch immer vage. Wolle man beym Lesen einer Reisebeschreibung Geographie lernen; so müsse man nothwendig eine gute Karte nachsehen. Auch gehe bey *F's.* Verfahren die Idee einer Kugel verloren; wir sehen nicht mehr die Grade der Länge vor uns weg um den Bauch der Erde nach Osten hinab u. s. f., sondern an den Wänden, die wir von der Linken zur Rechten um uns stellen, gerade verkehrt, d. i. von der Ostseite nach der Westseite herumlaufen u. s. f. Uebrigens schienen, nach Hn. *Müllers* Versuche

sicherung, der wir gern glauben, von diesem Theile des Unterrichts die wenigsten Zuhörer etwas zu verstehen, selbst der 15jährige Jüngling nicht, den *F.* doch bey der öffentlichen Prüfung zur Lösung der geographischen Probleme aufgestellt hatte. Dass dieser gleichwohl die Lage vieler Städte u. s. w. angeben konnte, beruht auf der Verwandlung der Ziffern in Wörter. Die Städte nämlich, deren Länge und Breite man wissen will, muss man mit Wörtern, die aus den Ziffern gedrechselt sind, zusammen numeriren. Der Schüler durfte nur belehrt werden, wie die, mit den Städten zusammengestellten Wörter in Ziffern übersetzt und in die Längen- und Breitengrade eingetragen werden müssen. Er wurde z. B. gefragt: Wo liegt Kopenhagen? — Ihm musste das verbundene Wort *Mauselade* einfallen. Hierin sind vier Consonanten; die zwey ersten geben die Länge *ms* = 30, die zwey andern, *ld* = 56, die Breite von Kopenhagen an. Das Schwankende der Methode zeigt der Vf. an einem andern Beyspiele. Der Jüngling ward nach Stockholm gefragt. Das Räthselwort war *Mäderlauf.* Hier ist *a*) das *r* überflüssig, folglich irre machend, und vergass *b*) der Schüler das falsch geschriebene Wort *Mäderlauf* und zählte nach dem rechtgeschriebenen *Mäherlauf;* so kam 38° Länge, so dass man die auffallend falschen Antworten leicht begreift. Von dieser höchst unnützen, ungeographischen Taschenspielerey, setzt der Vf. hinzu, sagte indess der Hr. Professor in seinen Vorlesungen nichts: ich habe sie erst hernach vom Eleven selbst erfahren. Bey den Bemerkungen über Specialgeographie geräth der Vf. in einen lebhaften Eifer, der sich, wenn auch stark, doch nicht ganz unwahr ausspricht. „Wie fängt man in der Specialgeographie das Ding an, fragte *F.*, und antwortete sich selbst: I nun, ich fange es an, wie jeder Hanswurst!" Der Vf. setzt hinzu: Das ist vollkommen wahr. Mit dieser Anwendung der Mnemonik ist es eine wahre Hanswursterey; aufs mildeste beurtheilt, ein Spielwerk, was zum Lachen gut ist, wenn nicht zu befürchten wäre, dass dieser Aberwitz das Bischen echten Witz (welches Bischen?) verdrängen könnte. Diese unästhetische Witzeley, dieses Haschen nach albernen Aehnlichkeiten vernichtet alles Schönheitsgefühl, allen echten Scharfsinn. Man sollte sich wegen dieser Unzucht, welche die Mnemonik mit dem Witz treibt, an die Polizey wenden, damit die Schwachen noch gerettet würden!! Der Vf. bestätigt dieses strenge Urtheil durch Beyspiele, die freylich grösstentheils geschmacklos und abenteuerlich genug sind. Aber wenn man nur nicht *alles* mnemonisch behalten will: so bedarf es auch keiner Geschmacklosigkeit und keines Aberwitzes um selbst viele von *F's.* Vorschlägen mit Nutzen anzuwenden. Uebrigens gab *F.* nach einer schlechten Karte die Lage fast aller Oerter falsch an (welches eigentlich kein Vorwurf ist, der das mnemonische Verfahren trifft). 2) Fragt der Vf., „was sollen hier wieder die Zahlenbilder? Neulich hatten wir sie in 9 Quadrate an einer Wand herabwärts geordnet; hier müssen wir sie über einander in Sprossen einer Leiter hinauf denken. 3) Was bezeichnen diese Sprossen? die einzelnen Grade, oder die 10 Grade? Warum werden hier nicht auch die Zahlen der Länge und Breite gebraucht, sondern die Zahlen der Grade auf die allgemeinen Zahlbilder geworfen? — Kurz hier ist Undeutlichkeit und Inconsequenz zugleich." Die übrigen Anwendungen der Mnemonik auf Sprachen, Mathematik, Rechnen, Demonstrationen, Auswendiglernen von Gedichten, von welchen in den Vorlesungen Nr. 8. umständlich gehandelt wird, berührt der Vf. von Nr. 7. nur in einigen Punkten, um die Schwäche dieser Kunst zu zeigen, und es lässt sich nicht läugnen, dass er auch hier manche Blössen derselben aufdeckt. — Ueber die, zur Erleichterung der Spracherlernung von *F.* erdachte künstliche Buchstabenordnung sagt der Vf., dass sie zur Noth auf die lateinische Sprache passe, und was er von den *Charakteren der Zeiten*, Personen u. s. w. sage, stehe *in* jeder guten Grammatik. Auch räumt er ein, dass wer schon Lateinisch könne, und Französisch *lernen* wolle, allerdings nach *F's.* Ableitungen französische Wörter aus lateinischen schöpfen könne. — — Um mit 4 Ziffern aus dem Kopfe zu multipliciren quälte *F.* zwey Reihen von vier Ziffern in Wörter:

37, 52 *Mücke, Lanze*
89, 46 *Hof, rad,*

und verlangte, dass man auf die gewöhnliche Art der Multiplicationsformel 16 unsinnige Wörter auf 16 Bilder stellen sollte, um sie zu merken und am Ende, nachdem er sich mehrere male versprochen und mit Hülfe einer aufmerksamen Zuhörerin aus der Verwirrung geholfen hatte, machte er aus den Partial-Summen (Producten) wieder Wörter und Phrasen, z. B. nur die Multiplication durch 6.

6 mal 2 = 12 = *tn* = *Not;* kommt auf *die* Leiter (11ter Platz, erster an der ersten Wand)
6 mal 5 = 30 + 1 = *mt* = *Mut;* kommt auf den 12ten Platz zum Tobacksraucher.
6 mal 7 = 42 + 3 = 45 = *rl* = *larfe;* kommt aufs Bollwerk, (13ter Platz)
6 mal 3 = 18 = 4 = 22 = *nn* = *Nonne* u. s. w.

Dass dieses Verfahren nicht leicht sey, ist augenscheinlich. Auch wurden zu diesem Exempel ¾ Stunden verwandt. — (Der Vf. von Nr. 8. fand es nöthig, diesen Theil des *Feinaiglefschen* Vortrags in der 13ten Vorlesung abzukürzen, das Verfahren selbst erklärt er für eine blosse Spielerey.) Hn. *Müllers* Resultat vom Ganzen, welches wie derselbe meynt, wohl jeder Leser schon von selbst gefolgert haben werde, giebt er mit *F.* Worten in der letzten Vorlesung an: „Wer schon ein gutes Gedächtniss hat, wird es leicht verbessern; wer es aber nicht hat, wirds auch nicht bekommen. Die Mnemonik soll ihm nur helfen." „Hieraus folgt, sagt Hr. *Müller*, dass es eigentlich keine Gedächtnisskunst giebt; allenfalls eine Erinnerungswissenschaft, wobey eine Thätigkeit des Witzes, der Einbildungskraft, der Phantasie und andre Geistesthätigkeiten gelegentlich einer schlechten Memorie einhelfen können. Ob aber eine Stärkung des absoluten

ten Gedächtnisses, welche nach *F's.* erstem Versprechen durch Kunst zur Fertigkeit gelangen sollte, möglich ist, bleibt unentschieden." Der Vf. scheint hier nicht ganz mit sich selbst überein zu stimmen. Denn bleibt das letzte unentschieden; so kann man auch nicht schlechthin sagen, dass es eigentlich keine Gedächtnisskunst gebe, wenn man unter dieser auch eine Kunst versteht, das Gedächtniss, als Kraft zu erhöhen und zu verstärken. Dass man aber dem Gedächtnisse durch andre Geistesthätigkeiten nachhelfen, d. h. bewirken, oder es befördern könne, dass das Gedächtniss leicht und vieles auffasse, treu bewahre und leicht wiedergebe, läugnet der Vf. selbst nicht, und so ist auch nicht abzusehen, wie es nicht möglich seyn sollte, nach physiologischen und psychologischen Grundsätzen und nach besondern Erfahrungen mancher Art die zum Behuf jenes Zwecks zu befolgenden Regeln und Verfahrungsarten auszumitteln, und diese systematisch zu ordnen. Dass man sich einer solchen Wissenschaft aber nicht, wie *F.* bedienen müsse, um ganze Wissenschaften darnach zu lehren und zu lernen; sondern nur gelegentlich und zu besondern Zwecken, welche zu erreichen dem natürlichen Gedächtniss zu schwer fällt, d. h. vorzüglich wenn es darauf ankommt, die Aufeinanderfolge vieler Gegenstände sicher zu merken, dieses versteht sich bey allen, die nicht für die Mnemonik schwärmen, von selbst und wird von den besten Mnemonikern selbst eingeschärft. Der Vf. geht aber noch weiter. „Er habe, sagt er, in seiner 30jährigen Erfahrung keine Ueberzeugung gewonnen, dass man durch vieles Ueben ein schlechtes Gedächtniss stärken, wohl aber habe er bemerkt, dass man es durch zu grosse Anstrengung vollends vernichten könne." — Das letzte wird ihm nicht leicht jemand streitig machen, in Ansehung des ersten stimmen alle, dem Rec. bekannte, Psychologen nebst Quintilian, der die Uebung für das beste Gedächtnissmittel erklärt, gegen ihn. Darin aber stimmt Rec. dem Vf. völlig bey, dass bey der *Feinaiglеschen* und vielen andern ähnlichen Methoden, so bald sie im Grossen angewandt werden sollen, eine grosse Beharrlichkeit zur Erlernung der Mittel selbst erforderlich ist, worauf nur bey Erwachsenen und vielseitig Gebildeten gerechnet werden darf. Für Kinder, bey denen die einzelnen Seelenkräfte noch nicht gebildet und geordnet sind, bey denen noch kein grosser Vorrath von wissenschaftlichen Notizen und von mancherley Ideen zur Erleichterung der Combinationen vorhanden ist, wird jede mnemonische Methode sehr vereinfacht werden müssen, wenn sie nicht mehr schaden, als nützen soll. — Um zu zeigen, dass Hn. *F.* die Ehre der Erfindung (die ihm doch in Ansehung mancher Modificationen der übrigens freylich sehr alten Wand-Methode nicht wohl streitig gemacht werden kann) nicht zukomme, fügt der Vf. noch einen kurzen Auszug aus *Aretins* gelehrtem Werke bey. *F.* beschuldige *Aretin* des Plagiats, sagt er, weil dessen Buch erst jetzt herausgekommen sey, er aber schon seit 5 Jahren gelehrt habe; scheine also nicht zu wissen, dass *Kästners* Mnemonik schon seit beynahe 10 Jahren in Deutschland bekannt sey. Gelegentlich werden die Mängel der *Feinaiglеschen* Methode in Vergleichung mit der *Aretinschen* gerügt, z. B. dass *F.* Schüler der verschiedensten Art auf einerley Weise in der Mnemonik unterrichtet; sich durch den Klang der Wörter leiten lässt; Zahlen in nichts bedeutende Worte verwandelt, welche nach *A.* schwerer zu lernen seyn, als die Zahlen selbst. Die Zahlenbilder *F's.* findet der Vf. zum Theil besser, als die des Hn. *v. A.;* manche aber seyn bey beiden undeutlich, worin Rec. Hn. *Müller* beystimmt, so wie darin, dass er es als einen wichtigen Vorzug *Aretins* betrachtet, dass derselbe den Gebrauch der Mnemonik, den *F.* über alle Gebühr ausdehnt, so weise beschränkt. Durch das aber, was Hr. *v. A.* zur Widerlegung der Einwürfe gegen die Mnemonik in seiner Kritik sagt, hat er Hn. *Müller* nicht befriedigt, schwerlich aber dürfte jener seine Behauptungen durch diesen für widerlegt halten.

In einer Nachschrift sagt Hr. *Müller* noch, er habe dieses Werkchen in den ersten Tagen nach *F's.* Vorlesungen geschrieben (und vermuthlich etwas eilfertig, wie man aus manchen Nachlässigkeiten im Ausdruck und Stil schliessen möchte): zufällig aber komme es erst ½ Jahr später heraus. Damals habe er Deutschland, welches *F.* durchstreifen zu wollen gedroht habe, sowohl auf das Brauchbare, als auf die Mängel (doch wohl eigentlich nur auf diese?) der (*Feinaiglеschen*) Methode aufmerksam zu machen gewünscht. *F.* indess habe sich, nachdem er zu Hamburg eine körperliche und geistige Widerlegung erlitten, zu einer Auswanderung aus Deutschland entschlossen, das sich für seine Prahlereyen nicht länger von ihm habe ausbeuteln lassen wollen. Jetzt würde er dieses Buch nicht mehr geschrieben haben, und es bleibe ihm nur das, aus Pflicht für die Mnemonik interessirte Publicum (die Pädagogen), dem er diese Schrift widme, in der Hoffnung, dass seine Amtsgenossen für den 50sten Theil der Auslage, die ihn diese Gedächtnisslehre koste, (der Vf. scheint diese Auslage doch gar zu schmerzlich zu bedauern; er kommt oft darauf zurück!) durch diesen allgemeinen Ueberblick eine deutliche Einsicht derselben (in dieselbe) eingetauscht haben, welche doch in einzelner Anwendung einen bezielten (?) Nutzen haben könne. Rec. dankt dem Vf. aufrichtig für sein Buch und empfiehlt dasselbe, obgleich er, wie aus dem Vorhergehenden hervorgeht, nicht in allen Punkten ihm beistimmt; aber er wünschte, dass Hr. *Müller Feinaiglen* mit weniger Leidenschaftlichkeit bestritten und namentlich sich bloss an die Sache gehalten haben möchte, ohne den Charakter des Mannes anzutasten. Rec. kennt *F.* nicht, er steht mit ihm in keiner Verbindung, und er hat von diesem Manne der jetzt, wie es heisst, anstatt nach Amerika, wohin er gehen wollte, nach England verschlagen seyn soll, nichts weder zu hoffen, noch zu fürchten: aber es thut ihm doch wehe, einen Mann, der vielleicht nur unwissend im Uebrigen und Enthusiast für seine vermeintlich oder wirklich neuen Erfindungen ist, — inhuman behandelt zu finden,

den, und er kann sich daher nicht enthalten, den Lesern das mitzutheilen, was ihm ganz neulich ein besonnener, wahrhafter Mann, der zu den geachtetsten Schriftstellern Deutschlands gehört, und der sich wenig für Mnemonik, am wenigsten für die *Feinaigle-sche*, interessirt, über *F.* äusserte. „Derselbe war im Herbste 1810. erst in Hamburg, dann in Altona. Dort fand er anfangs viel Aufmerksamkeit und grossen Beyfall, der sich aber während seiner Vorlesungen so sehr verlor, dass er von seinen zahlreichen Zuhörern (unter denen folglich Ungesittete gewesen seyn müssen) *beynahe* mit Schlägen behandelt worden wäre. Die Hauptursache dieser unfreundlichen Behandlung war vermuthlich sein unbehülflicher Vortrag, seine Unkunde der deutschen Sprache und die ungeschickte Wahl seiner Bilder, die oft Lachen, oft Unwillen erregen musste. In Altona bekam *F.* für einen sechszehnstündigen Lehrcurs, den er sich mit 10 Rthlr. von jedem Zuhörer bezahlen liess — (Virtuosen andrer Art, die überdiess ihre Künste bloss machen, nicht lehren, lassen sich, ohne dass man sie der Absicht „die Leute ausbeuteln zu wollen," beschuldigt, oft verhältnissmässig viel theurer bezahlen) — nur wenige Zuhörer, ward aber doch von diesen gesitteten Personen *nicht* mit Schlägen bedroht, obgleich seine Lehre auch hier durch böse und gute Gerüchte gieng. Sie fand jedoch im Ganzen mehr Beyfall, als Missbilligung. Die Proben, welche *F.* in Altona mit einigen Kindern zwischen 10—15 Jahren anstellte, z. B. im Memoriren von Namen und Zahlen aus der Geschichte der römischen Kaiser der drey ersten Jahrhunderte, im Multipliciren mit vier Ziffern aus dem Kopfe, *gelangen über die Maassen*, strengten aber die Kinder, namentlich die Rechner sehr an. Uebrigens schien dem Gewährsmanne des Rec. *F.* mehr ein finstrer Grübler, als ein heller Denker, sonst aber ein achtungswürdiger Mann zu seyn, der bloss seine Kunst überschätzte, der ausser seiner Mnemonik wenig, oder nichts wisse, und daher von ihr in einem Tone spreche, als wenn das Heil der Welt auf ihr beruhte — weniger Folge seiner Eitelkeit, als einer höchst einseitigen Geistesbildung. Geld habe er freylich geliebt und gesucht: aber sein Auditorium doch auch denen geöffnet, die ihm nicht 10 Rthlr. geben konnten, wovon er mehrere Proben gegeben habe."

SCHÖNE KÜNSTE.

KÖNIGSBERG, b. Haberland: *Preussische Blumenlese auf das Jahr 1811.* Herausg. von *A. Krause.* 192 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Einige zum Theil nicht missrathene Uebersetzungen aus dem Griechischen, Lateinischen und Spanischen sind das beste in dieser preussischen Blumenlese. Auch nicht Einer der hier auftretenden (namenlosen) Dichter erhebt sich über das Mittelmässige, und man wird überall nur mit vornehmthuenden Worten und sentimentalen Redensarten abgespeist. Ein Hr. *Seize* singt unter andern in einem Sturm- und Drang-Gedicht: *Die Selbstmörderin:*

O verzeih (o Gott!) der Sünderin im Staube,
Dass dem Leben sie den Tod vorzog;
Dass sie der Verzweiflung ward zum Raube
Und nicht deine hohe Lieb' erwog! u. s. w.

Sprach's und riss den Dolch aus ihrem Busen,
Und, gefoltert von dem grössten Schmerz,
Und den Qualen grässlicher *Empusen*
Stiess sie hastig ihn sich in das Herz!

Ein Hr. *Krause* lässt seine Heldin, ein „wonniges" Fräulein, dem der Geliebte untreu wird, weil

Ihn kettet der Liebe Allgewalt
An *Emmas* von Schönheit umkränzte Gestalt,

folgendermassen sterben:

Sie steiget hinauf des Berges Höh
Und stürzet hinab sich in den See,
(Wie malerisch!)
Nun tönet im Dunkel so traurig
Ihr Klagegewimmer so schaurig;
Es rufet um Hülfe mit Angstgeschrey,
Es fluchet mit Droh'n der verletzten Treu!

Dagegen legt ein Hr. *Evert* einen alten verbrauchten Scherz also neu auf:

Auf den Tod des Doctor N. N.

Gefrässig, nimmersatt, wie Hein
Kann wohl kein Wolf in Russland seyn.
Und doch, wie dumm! da hat er wider Willen
Den besten Zahn sich selber ausgerissen!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Hr. Hofr. und Prof. *Tiedemann* zu Landshut ist zum correspondirenden Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu München und zu Berlin, so wie auch der naturforschenden Gesellschaft in der Wetterau ernannt worden.

Die Akademie der Wissenschaften zu Haarlem hat am 23. May dem Professor Dr. *Wilbrand* zu Giessen auf seine eingereichte Preisbewerbungsschrift, die *Classification der Thiere* betreffend, (A. L. Z. 1809. Nr. 181.) die goldene Preismedaille zuerkannt. Die vorgeschlagene Classification ist die Frucht seiner in der *Darstellung der gesammten Organisation* (zwey Bände, Giessen, bey Heyer 1809.) bereits enthaltenen philosophischen und physiologischen Bearbeitung der organischen Naturkunde, und aus derselben hervorgegangen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 31. December 1812.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preisaufgaben.

Die *Königl. Societät der Wissenschaften* in *Kopenhagen* hat für die *historische* Klasse folgende Preisaufgaben aufgestellt: *Colligantur et ordine chronologico accurate disponantur omnes, quae habentur, relationes de historia delineatoria aliarumque huic adfinium bellarum artium, de initiis earundem et progressibus in regionibus danicis usque ad annum* 1754. — — Für die Beantwortung dieser Aufgabe verspricht die Gesellschaft einen Preis von ihrer Goldmedaille, 50 dänische Ducaten an Werth, wenn die Antwort gründlich, zulänglich und befriedigend befunden wird. Jeder Gelehrte und Sachkundige (die in Dänemark wohnenden Gesellschaftsglieder ausgenommen) kann concurriren. Die Abhandlungen können in der lateinischen, französischen, englischen, deutschen, schwedischen oder dänischen Sprache verfasst seyn, und werden mit einem versiegelten Zettel, worin Name, Stand und Aufenthaltsort des Verfassers bemerkt ist, und mit einem Motto an den Secretär der Gesellschaft, Etatsrath *Thomas Bugge* in Kopenhagen, vor Ausgang des J. 1813. eingesendet.

II. Beförderungen.

Der König von Westphalen hat dem vormaligen Reichskammergerichts-Assessor, jetzigen Grossherzoglich-Hessischen wirklichem Geheimen Rath, Kammerherrn und Regierungs-Präsidenten Freyherrn *von Stein*, der vor einigen Jahren gemeinschaftlich mit dem Reichskammergerichts-Assessor *von Kamptz* eine Abhandlung über die *Entschädigungs-Berechtigung der Staatsdiener bey Aufhebung ihrer Stellen* herausgab, den Orden der Westphälischen Krone verliehen.

Der Hr. Ober-Appellationsrath *Grolmann* in Giessen ist in den preussischen Adelstand erhoben.

III. Vermischte Nachrichten.

Die grosse *Hjelmstiernische* Sammlung von dänischen Medaillen und Münzen, die man aus einem gedruckten Cataloge kennt, hat der König von der Wittwe des Grafen *Rosencrone* für den äusserst geringen Preis von 1500 Rthlr. dän. Cour. gekauft, womit kaum der wirkliche Metallwerth vergütet worden ist. Der König hat dabey die Versicherung gegeben, dass die Sammlung, dem Wunsche ihres ersten Besitzers gemäss, unzerstückelt bleiben soll, jedoch so, dass das königliche Münzkabinet auf dem Schlosse *Rosenburg* von der ganzen Sammlung die Stücke erhalten soll, welche ihm noch mangeln. Gleichwohl ist, nach dem Abgange dieser Stücke, noch eine so vollständige Sammlung von Münzen und Medaillen übrig geblieben, dass die Stiftung, welche in den Besitz oder Gebrauch derselben kommen wird, darin eine eben so ausgezeichnete literarische Zierde, als ein wichtiges Hülfsmittel zur Kenntniss der inneren Landesverfassung in ältern und neueren Zeiten besitzen wird.

Zu den bereits bekannten patriotischen Verdiensten, welche sich die Wittwe des Grafen *Rosencrone*, geb. Fräul. v. *Hjelmstjern*, tretend in die Fusstapfen ihres verewigten Gemahls, erworben, gehört noch dieses, dass sie die beträchtliche, von ihrem Vater herrührende, Sammlung von wohlgetroffenen Porträten berühmter Dänen aus den drey letzten Jahrhunderten, 159 an der Zahl, nebst einer grossen Sammlung dänischer Kupferstiche aus ältern und neuern Zeiten, an Se. Maj. den König geschenkt hat. Diese Sammlung, die aus einem darüber erschienenen gedruckten Catalog als die wichtigste und vollständigste in ihrer Art bekannt ist, hat der König, mittelst eines höchst gnädigen Schreibens vom 12. März 1812, angenommen, und dabey erklärt, dass sie unter dem Namen der *Hjelmstjern-Rosencroneschen* Sammlung aufbewahrt werden soll. Man erwartet nun, dass hiervon Veranlassung genommen werden wird, auf einem der königlichen Schlösser eine dänische Porträtsammlung anzulegen, und hiermit ein bisher vermisstes Hülfsmittel der dänischen Kunstgeschichte zu verschaffen, wodurch ausgezeichnete Dänen, deren Andenken die Geschichte aufbewahrt hat, für die Nachwelt anschaulich gemacht werden können.

Der dänische Gelehrte, *Rasmussen*, Dr. Philos., welcher auf Königl. Kosten nach *Wien* gereist ist, um die morgenländischen Sprachen zu studieren, und von dem gebornen Araber *Aryda*, Maronit aus Syrien, durch öffentlichen und Privatunterricht die arabische Sprache reden und schreiben gelernt hat, hat auf der Kaiserl. Bibliothek ein berühmtes Manuscript, betreffend die Religion der Drusen, worin *Moktani* der Vierte, Iman der Drusen, in einem Sendschreiben die Christen und die Mahomedaner zu dem wahren Glauben an *Hakem bemr allah* bekehren will, excerpirt. Ferner hat er abgeschrieben: einen Tractat von der Zusammenfügung der Buchstaben, um Amulete und Talismane zu fabriciren, der mit der jüdischen Kabbala in Verbindung steht und vieles in den Erzählungen und Gedichten des Orients erklärt; ferner: einen grossen Theil von dem berühmten Werke des *Ibn Chalikas*, *mortes illustrium virorum*, und

und alle Biographieen desselben der Buiden, Atabeken, Selschukiden und der Könige aus andern Dynastieen. Er wird sich dessen bedienen, um ein *Museum cuficum* herauszugeben, und hat zu dem Ende auch, durch Mitwirkung des berühmten Orientalisten von Hammer, das Kaiserliche Münzkabinet benutzt. Von Wien gedenkt *Rasmussen* nach *Paris* zu reisen, um daselbst das Persische zu studieren.

INTELLIGENZ DES BUCH - UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Ankündigung.

In meinem Verlage erscheint, mit dem Jahre 1813, eine Zeitschrift: *Altdeutsche Wälder*, durch die Brüder *Grimm*, welche wir den Freunden des Alterthums anzeigen, und zugleich auf eine ausführlichere Ankündigung verweisen, die von allen guten Buchhandlungen gefordert werden kann. Den Hauptinhalt werden schätzbare, noch unbekannte alte Gedichte, so wie Untersuchungen über altdeutsche Mythen ausmachen. Es erscheint regelmäfsig jeden Monat ein Heft; der halbe Jahrgang kostet *zwey*, der ganze *vier* Thaler. Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Cassel, den 28. November 1812.

Thurneysen Sohn.

Iduna und Hermode.
Eine Alterthumszeitung,
herausgegeben
von *F. D. Gräter*,

wird auch im künftigen Jahre ununterbrochen fortgesetzt. — Der Haupttitel zum *ersten* Jahrgange, mit einer schönen Doppelvignette, und Register, wird mit der *ersten* Numer des neuen Jahrgangs ausgegeben.

Odina und Teutona.
Ein neues literarisches Magazin der Deutschen und Nordischen Vorzeit.
Von *F. D. Gräter*.
Erster Band.

Ist schon in der Michaelis-Messe erschienen und an die Buchhandlungen versendet worden.

Breslau, den 6. December 1812.

Die Verlagshandlung von Grafs und Barth.

In der Andreäischen Buchhandlung zu Frankfurt am Main ist erschienen:

Archiv für das katholische Kirchen- und Schulwesen, vorzüglich in den rheinischen Bundesstaaten. Dritten Bandes *erstes* Stück. gr. 8. 16 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Inhalt.

I. Materialien zur Geschichte der Pfarrmatrikeln und Wünsche über die künftige Einrichtung und Benutzung derselben.
II. Ueber die Begebung der Pfarreyen.
III. Formular zur Einsegnung der Ehe.
IV. Materialien zu einer Geschichte der Processionen mit dem heiligen Altarssakramente.
V. Können die pensionirten Stiftsgeistliche zu Pfarreyen oder zu andern kirchlichen Geschäften verwendet und rechtlich angehalten werden?
VI. Ein Beytrag zur Frage: ob das Vermögen einer, mit einem aufgehobenen Stift oder Kloster verbundenen, Pfarrkirche zugleich an den entschädigten Fürsten übergeht, dem das Stift oder Kloster zugefallen ist?
VII. Der jetzige Zeitgeist in Beziehung auf die gelehrten Schulen, vorzüglich auf die Gymnasien.
VIII. An die Redaction des Archivs, über den Aufsatz im 2ten Bande, zweyten Stück: Untersuchung über das Wesen der Schwarzischen Erziehungslehre.

Verordnungen, Recensionen und Miscellen.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Excerpta Liviana, vel *chrestomathia Liviana* in usum scholarum castigatius repetita a C. L. *Bauero*. Editio *tertia*, emendat. Lipsiae, in bibliopolio Hahniano. 40½ Bogen. 1 Rthlr.

Der so sehr verdiente Rector *Bauer* in Hirschberg unternahm ein sehr nützliches Werk, als er diesen Auszug aus dem ersten der Römischen Geschichtschreiber mit so vieler Einsicht veranstaltete, indem nicht nur die Anschaffung des ganzen Schriftstellers für unbemittelte Schüler zu schwer fällt, sondern auch vieles darin vorkommt, welches weder ihre Wissbegierde fesselt, noch ihre Kenntnisse sehr erweitert. Die Brauchbarkeit dieses Auszuges hat sich auch schon durch den Verkauf von zwey bedeutend starken Auflagen bewährt, und auch diese *dritte* Auflage zeichnet sich durch Wohlfeilheit und Correctheit des Drucks von neuem aus.

Selectae e profanis scriptoribus Historiae, quibus adjuncta sunt varia honeste vivendi praecepta. Denuo recognovit atque addidit *J. H. Schaefer*. 8. Lipsiae, in bibliopolio Hahniano. 23½ Bogen. 16 gr.

Diese neue Auflage eines Buchs, das sich schon sonst einen ausgezeichneten Beyfall erworben hatte, hat bedeutende Vorzüge durch die Hand des Herrn Professor *Schäfer* dadurch erhalten, dafs sie nicht nur von Druckfehlern gereinigt, sondern alle Stellen der Schriftsteller, woraus die Erzählungen geschöpft sind, nach-

nachgeschlagen, und so der Text des Buches verbessert ist. Es bleibt deshalb sehr zu wünschen, dass diess Buch durch eine allgemeinere Einführung in den Schulen noch einen ausgebreitetern Nutzen für die klassische und moralische Bildung der Jugend stiften möge.

A. W. Hagemann,
Prediger an der Marktkirche zu Hannover.

Liebhabern der Ornithologie wird die Nachricht nach einem Decennium von der Fortsetzung und Vollendung eines sehr wichtigen und in der Naturgeschichte unentbehrlichen Werks sehr erfreulich seyn. Der Titel ist:

Joh. Latham's allgem. Uebersicht der Vögel. Aus dem Engl., mit Anmerk. versehen von *Dr. J. M. Bechstein.* 4ten Bandes 1 und 2ter Theil. 75½ Bogen gr. 4. Nürnberg, bey Schneider und Weigel. 7 Rthlr. oder 13 Fl. 24 Kr.

Die dazu gehörigen 44 ausgemalten neuen Kupfertafeln 5 Rthlr. 12 gr. od. 9 Fl. 54 Kr.

Das Register über alle 4 Bände oder 8 Theile, von Hrn. Dr. *von Rademacher*, 31 Bogen stark, in gespaltenen Col. gr. 4. 3 Rthlr. od. 5 Fl. 30 Kr. Zusammen 15 Rthlr. 12 gr. od. 28 Fl. 48 Kr.

Alle neuen Entdeckungen sind darin anzutreffen, daher es in Bibliotheken, Kabinetten zur Aufstellung und Anordnung grosse Dienste leistet. Da die Herausgabe in die den Musen sehr ungünstige Zeiten fiel: so will die Verlagshandlung zur leichten Anschaffung der Fortsetzung alles beytragen, und sie auf dem wohlfeilsten Wege liefern, wenn man sich an sie wendet.

Leipzig, bey Barth: M. *Joh. Chr. Dolz Abriß der allgemeinen Menschen- und Völkergeschichte.* 3 Theile. 8. 2 Rthlr. 16 gr. — Der als Jugendlehrer und auch durch seine Schriften verdienstvolle Verf. hat hierdurch den vielen Aufforderungen, einen Commentar zu seinem Leitfaden der Menschengeschichte herauszugeben, auf eine Art entsprochen, wie von ihm schon im Voraus zu erwarten war. Bey den vielen in neuern Zeiten erschienenen Schriften ähnlichen Inhalts, wird jeder, der diess Werk näher kennen lernt, gern gestehen, dass er ganz seinen eigenen Weg gehet, und die Geschichte in allen Zeiträumen und einzelnen Begebenheiten so fruchtbar, als für jeden anziehend vorträgt, indem er alles Wissenswürdige, die grössten Völkerbegebenheiten mit den einzelnen Cultur-Entdeckungen und mehrern oft geringscheinenden Volkseigenheiten, ihren Festen u. dgl. mit einander verbindet, genau die Jahrzahlen bemerkt, und in kleinen Einschiebseln oft der Erklärer fremdartiger Wörter und Begriffe wird, wodurch er die Geschichtsfacta erst recht angenehm verständlich macht. Dass er aber auch den Lehrern, vorzüglich in Schulen, zeigt, wie sie die Geschichte fruchtbar lehren und in eigene Cursus abtheilen können, erhebt sein Werk noch zu einer kurzen Geschichtsmethodologie. Mehreres aufzustellen enthalte ich mich, da diess kritische Blätter gewiss bald mehr thun. Nur mache ich noch auf *Dessen Anstandslehre für die Jugend* (8. 1810. 10 gr.) aufmerksam, welcher die günstigste Aufnahme schon vorangegangen ist.

Joh. Ambr. Barth.

In der Hennings'schen Buchhandlung zu Erfurt ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Haumann, *C. G.*, die Kunst, in vier Wochen nach einer gründlichen Methode lesen zu lernen. 2 Theile. 8. Preis 10 gr. — Wer 50 Exemplare auf einmal nimmt, oder dieses Buch als Schulbuch einführt, erhält 50 Exempl. zu 6 Rthlr. 6 gr. *netto*.

Hecker, *A. F.*, Sammlung kleiner Schriften für die theoret. u. prakt. Heilkunde. 2ter Band. gr. 8. 1 Rthlr.

Trommsdorff, *J. B.*, die neuentdeckten salinischen Schwefelbäder zu Langensalz und Tennstädt; chemisch untersucht. 8. 12 gr.

Dessen allgemeines pharmaceutisch-chemisches Wörterbuch, oder Entwickelung aller in der Pharmacie und Chemie vorkommenden Lehren, Begriffe, Geräthschaften, für Aerzte, Apotheker und Chemiker. Mit Kupfern. 4ter und letzter Band. 2 Rthlr. Das ganze Werk kostet 13 Rthlr.

Bey Darnmann in Züllichau ist erschienen:

Blumenlese, biblische, enthaltend tausend auserlesene Aussprüche der heiligen Schrift nach der Folge der biblischen Bücher. 2te Auflage. kl. 8. 4 gr.

Hoffmann, Repertorium der Preussisch-Brandenburgischen Landesgesetze. 3ter Thl. gr. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Kausch, *J. J.*, Memorabilien der Heilkunde, Staatsarzneywissenschaft und Thierheilkunst. 1stes Bdch. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Meister, *J. C. F.*, über die Gründe der hohen Verschiedenheit der Philosophen im Ursatze der Sittenlehre, bey ihrer Einstimmigkeit in Einzel-Lehren derselben. Preisschrift. kl. 4. 16 gr.

Pölitz, *K. H. L.*, encyklopädisch-scientifische Literatur. 2tes Heft. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Nun ist *Krug's* Literatur ganz vollständig.

Spieker, *C. W.*, christliche Religionsvorträge. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

G. H. von Langsdorff's Bemerkungen auf einer Reise um die Welt, in den Jahren 1803 bis 1807. 2 Bände in gr. 4. Mit 44 Kupfern. Preis 12 Rthlr. Sächsisch oder 22 Fl.

Ueber den Werth dieser trefflichen Reisebeschreibung noch etwas zu sagen, wäre überflüssig; ich verweise deshalb nur auf die über den *ersten* Band erschienenen

nenen Recensionen in den Göttinger gelehrten Anzeigen, dem Journal für die neuesten Land- und Seereisen und den Geograph. Ephemeriden. Der *zweyte* Band, welcher nun ebenfalls an sämmtliche resp. Pränumeranten und an alle gute Buchhandlungen versandt ist, hat ein noch grösseres Interesse, indem der Hr. Verfasser darin seine, von der Krusenstern'schen Exped. ganz verschiedene, Reise durch Kamtschatka, die aleutischen Inseln, an der Nordwestküste von Amerika und durch Sibirien, beschreibt; mit Freymüthigkeit giebt er uns willkommene Aufschlüsse über den noch so wenig bekannten Zustand der Bewohner jener Gegenden!

Exemplare der Ausgabe auf Velin-Papier, von der mir eine kleine Anzahl übrig geblieben, erlasse ich für 18 Rthlr. Sächs. oder für 33 Fl.

Frankfurt a. M., den 1. November 1812.

Friedr. Wilmans, Buchhändler.

Bey Carl Cnobloch in Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Rosaliens Nachlaß, nebst einem Anhange, herausgegeben von dem Verfasser des *Allwin und Theodor (Jakobs)*. 8. 1812. Geh. 1 Rthlr.

Fern sey es von mir, etwas zur Empfehlung dieses herrlichen Werkes zu sagen, da der Name des Herausgebers hierzu hinreichend ist; nur kurz will ich andeuten, was das Publicum darin findet. Wie der Verfasser in *Allwin und Theodor* der männlichen Jugend die Heiligkeit grosser und ernster Gegenstände ans Herz legte, und ihr Nachdenken darüber weckte: so hat er in Beziehung auf die weibliche junge Welt nach einem gleichen Ziele in *Rosaliens Nachlaß* hingearbeitet, nun höher noch den gesenkten Blick hin über dieses Lebens Grenzen erhoben, und dem Ganzen eine religiösere Tendenz gegeben. Der Anhang liefert eine schöne genußreiche Zugabe, welche dem gebildeten Publicum um so willkommner seyn wird, je mehr es darin von einem romantischen Ganzen angesprochen, und von der Wärme und Heiligkeit edler Gesinnungen ergriffen wird.

Schaffer's, J. F., französische Sprachlehre für Schulen und zum Privatunterrichte. *Zweyter* Cursus. 34 Bogen in gr. 8. Hannover, bey den Gebr. Hahn. Nur 1 Rthlr.

Die günstige Aufnahme des *ersten* Cursus dieser Sprachlehre, welche in Hamburg, Lübeck, Bremen und vielen andern Oertern in Schulen eingeführt ist, und deshalb in einem kurzen Zeitraume *drey* Auflagen erforderte, bürgt schon hinlänglich auch für die grosse Nutzbarkeit dieser grossen Grammatik. Und wirklich hat der Herr Verfasser keinen Fleiss gespart, um ihr die grösste Vollkommenheit zu geben. Jeder, der entweder sich selbst oder mit Hülfe eines Lehrers in dieser Sprache vervollkommnen will, findet hier die leichteste und sicherste Anweisung, auch ist, was sie besonders empfehlungswerth macht, jede Regel mit mehreren Beyspielen aus den vorzüglichsten Schriftstellern begleitet.

In der Akademischen Buchhandlung zu Jena ist so eben erschienen:

Die Ruinen des Gleisbergs bey Kunitz und der Lobdeburg, vom Prof. *Löbenstein Löbel*, in zwey Gesängen. Fol. 4 gr.

Wahrheit und Dichtung, ein unterhaltendes Wochenblatt für den Bürger und Landmann. 25ster Jahrgang. 1812. 8. 20 gr.

Der Signatstern,

oder die enthüllten sämmtlichen sieben Grade der mystischen *Freymaurerey*, nebst dem Orden der Ritter des Lichts, für Maurer und die es nicht sind u. s. w. *Neunter* Theil. 8. 1813. Berlin, bey Schöne. (Preis 1 Rthlr. 4 gr.)

Von diesem eben so belehrenden als unterhaltenden Werke ist so eben dieser *Neunte* Theil als Fortsetzung erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt. Derselbe zeichnet sich durch seine interessanten Abhandlungen vorzüglich aus, und ist Maurern sowohl, als auch Nicht-Maurern auf gleiche Weise zu empfehlen. — Das ganze Werk, wovon der *erste* und *zweyte* Theil bereits in einer *zweyten* Auflage erschienen sind, kostet complet 10 Thaler 4 Groschen Preuss. Cour.

Compendium grammaticae latinae

nach Anleitung der grössern lateinischen *Grammatica Marchica* für Schulen, herausgegeben von *K. F. A. Brohm.* (Auch unter dem Titel:) Lateinische Grammatik für Schulen, herausgegeben von *K. F. A. Brohm.* 8. 1813. Berlin, bey Schöne. 26 Bogen. (Preis 12 Groschen.)

Von diesem allgemein bekannten alten Schulbuche, welches hier in einer neuen, durchaus *verbesserten* und umgearbeiteten Auflage erscheint, bedarf es nur dieser einfachen Anzeige. — Schulen, welche sich zur Einführung desselben directe an den Verleger wenden, erhalten, ungeachtet des so geringen Ladenpreises, einen ansehnlichen Rabatt.

Halle, gedruckt bey Johann Jacob Gebauer.

MONATSREGISTER

vom

DECEMBER 1812.

I.

Verzeichniss der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beysatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

Gräf.

(Die Summe aller angezeigten Schriften ift 113.)

II.

Verzeichnifs der literarifchen u. artiftifchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen

Todesfälle.

Univerfitäten, Akad. u. andre gel. Anftalten.

Vermifchte Nachrichten u. Anzeigen.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunfthandels.

Ankündigungen von Autoren.

Ankündigungen von Buch- u. Kunfthändlern.

Vermifchte Anzeigen.



